# ALLGEMEINE GESCHICHTE VON DEUTSCHLAND, VOR UND NACH ERRICHTUNG DES...

Joseph Barre, Johann Joachim Schwabe

Digitized by Google

3106

4° Germ gen 4/8

Digitized by Google

<36605439630018

<36605439630018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Collegii Soc. Jesu Monachii 1757.

# Allgemeine Geschichte von Deutschland,

vor und nach

## Errichtung des Kaiserthums bis auf itzige Zeiten,

abgefasset von

Herrn P. Joseph Barre,

regul. Stiftsherrn zu St. Genevieve und Kanzlern der Universität zu Paris.

Aus dem Französischen übersetzt.

Achter Band,

von dem 1658 Jahre nach Christi Geburt, bis auf das 1740 Jahr.

Leipzig,

Verlegts Arkstee und Merkus 1752.

Mit röm. Kais. Königl. poln. und churf. sächs. wie auch Königl. preuß. und churf. brandenb. Freyheiten

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Seiner Königlichen Hoheit,

dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

HERRN

Joseph,

gebohrnem Königlichen Erbprinzen

zu Hungarn, Boheim, Dalmatien, Croatien und Sclavonien,

Digitized by Google

# Erzherzoge zu Oesterreich,

## Herzoge zu Burgund, zu Lothringen und Barr,

### Großprinzen zu Toscana,

### Herzoge zu Brabant, zu Meyland, zu Steyer, zu Kärnthen,

zu Crain, zu Limburg, zu Luxemburg, zu Geldern, zu Würtemberg,
Ober- und Niederschlesien, zu Mantua, zu Parma,
zu Piacenza, zu Guastalla, zu Calabrien
und Montferrat;

### Fürsten in Schwaben, zu Siebenbürgen und Charleville;

Markgrafen des heiligen römischen Reichs
zu Burgau, zu Mähren, Ober- und Niederlausnitz, zu Nomeny, zu Pont
a Mousson und zu Antwerpen;

Gefürsteten Grafen zu Habspurg, zu Tyrol, zu Pfyrdt,
zu Kyburg und zu Görz;

Grafen zu Flandern, zu Artois, zu Hennegau, zu Namur, zu Zütphen,
zu Provence, zu Vaudemont, zu Blankenburg, zu Saarwerden, zu
Salm und zu Falkenstein;

Herrn auf der Windischen Mark, zu Portenau, zu Salins
und zu Mecheln;

# Unserm gnädigsten Fürsten und Herrn.

Digitized by Google

# Durchlauchtigſter Erzherzog,
## Gnädigſter Fürſt und Herr,

Mit was für Dankbarkeit ſollten Eure königliche Hoheit nicht itzo, bey Ueberreichung des letzten Bandes der Geſchichte von Deutſchland, von uns verehret werden; da Dieſelben die Gnade gehabt, ſo viele Theile hintereinander mit ſol-

 cher

cher Großmuth von uns anzunehmen; und es für keine Beschwerde geachtet, uns alle halbe Jahre mit einem so geringen Opfer vor sich zu lassen. Doch wir werden solche vielmehr in dem allererkenntlichsten Herzen lebenslang verschlossen halten, da wir nicht fähig sind, Worte zu finden, sie gehörig auszudrücken. Möchten doch Eure königliche Hoheit mit dieser Bezeugung unserer Ehrfurcht zufrieden seyn! Wir schmeicheln uns damit, da huldreich zu seyn, jederzeit die Eigenschaft der durchlauchtigsten Prinzen aus dem Erzhause Oesterreich gewesen. Eure königliche Hoheit werden viele Beweise davon in dem gegenwärtigen Bande der deutschen Geschichte wahrnehmen, welcher das Leben und die Thaten eines großen Leopolds, eines sieghaften Josephs und eines

unsterb-

unſterblichen Carls des VI enthält. Dieſes ſind diejenigen hohen Vorbilder, welchen Eure königliche Hoheit vornehmlich nachzufolgen ſich befleißen, und welche als Dero nächſten Vorgänger Dero Achtſamkeit am meiſten verdienen. Man bewundert auch an Denſelben bereits Leopolds Großmuth, Joſephs Feuer und Lebhaftigkeit und Carls Gütigkeit des Herzens, und verſpricht ſich dereinſt das Glück dreyfach, welches dieſe preiswürdigen Eigenſchaften den öſterreichiſchen Landen ehemals verſchaffet hatten. Die Einwohner derſelben erkennen ſolches ſchon gegenwärtig unter der weiſen Regierung Dero allerdurchlauchtigſten Aeltern, und ſie wünſchen weiter nichts, als die unverrückte Fortſetzung deſſelben durch ihren geliebteſten Erzherzog Joſeph. Um die Erhaltung dieſer Hoffnung

flehen

flehen sie den Himmel täglich an; und wir wagen es, mit allen rechtschaffenen Patrioten Deutschlandes uns denselben beyzugesellen, die wir mit der tiefsten Ehrerbiethung ersterben,

Durchlauchtigster Erzherzog,

Gnädigster Fürst und Herr,

Eurer königlichen Hoheit

unterthänigste Knechte

Arkstee und Merkus.

# Vorrede
## des deutschen Herausgebers.

Man hätte bey dem Beschlusse unserer Uebersetzung der allgemeinen Geschichte von Deutschland weiter nichts zu erinnern, wenn man es nicht für seine Pflicht hielte, unsern Lesern, wegen der gütigen Aufnahme derselben, den verbindlichsten Dank zu sagen. Sie haben sich diese unsere Bemühung, ihnen zu dienen, gefallen lassen, und ihr einen Beyfall gegönnet, womit wir uns zu schmeicheln, uns anfänglich nicht einmal erkühnen durften. Wir sehen dieses nicht als einen Beweis von der Güte unserer Arbeit an; sondern halten es vielmehr für ein Zeichen der Großmuth und Nachsicht, welche uns die Liebhaber der deutschen Geschichte haben gönnen wollen. Die wenigen Erinnerungen, welche gleich Anfangs bey dieser deutschen Ausgabe gemacht worden, sind freundschaftliche Lehren gewesen, denen wir, so viel sichs thun lassen, fleißig nachzukommen, uns eifrigst beflissen haben. Insbesondere

habe ich mir eine Schuldigkeit daraus gemacht, solche möglichst zu beobachten, da mir die ganze Besorgung dieses Werkes aufgetragen gewesen; und alle Vorwürfe, welche etwa darüber möchten gemacht werden, mehr mich, als meine Mitarbeiter, zu treffen schienen. Denn ich will es hier nunmehr frey gestehen, daß ich nicht der einzige bin, welcher diese Uebersetzung gemacht hat. Ich besitze nicht die einträgliche Fähigkeit oder Fertigkeit einiger heutiger Uebersetzer, mehr als einen Bogen in einem Tage hinzuschreiben; welches doch nöthig gewesen seyn würde, wenn alle halbe Jahre, so wie es geschehen ist, und man es der Welt versprochen hatte, ein Band ans Licht treten sollte. Wenn ich sie aber auch besäße, so empfinde ich doch eine gewisse Abneigung in mir, bloß einen gelehrten Handarbeiter vorzustellen; und einige andere Geschäffte vergönneten mir solches auch nicht. Einer meiner wertheſten Freunde, der Herr Prof. Abraham Gotthelf Kästner, welcher in der gelehrten Welt auf mehr als eine Art vortheilhaft bekannt ist; der Herr M. Friedrich David Müller, welcher seine Geschicklichkeit und große Sprachenkenntniß in verschiedenen wohlgerathenen Proben längst gewiesen hat; und der Herr Ferdinand Wilhelm Beer, welcher sich durch seine Abhandlungen zu Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte, und andere gelehrte Schriften viele Hochachtung erworben, erwiesen mir die Ehre, meine Gehülfen zu seyn; und haben gewiß eben so viel, wo nicht mehr Antheil an dieser Uebersetzung, als ich selbst. Damit aber doch eine gewisse Einförmigkeit der Schreibart darinnen durchgängig herrschen möchte: so hatten sie das besondere Vertrauen zu meiner geringen Einsicht, und erlaubeten mir, ihre Arbeit durchzusehen, und sie nach meinem Gutdünken einzurichten. Ich fand aber dabey vielleicht mehr Vergnügen und Nutzen, als Beschwerde und Mühe; und es bedurfte keiner sonderlichen Aenderungen bey dem, was sie lieferten, indem wir größtentheils, einige Kleinigkeiten ausgenommen, nach einerley Regeln übersetzeten, und schrieben. Die übrige Ausfertigung kam indessen auf mich allein an; und

es ist bloß meine Schuld, wenn dabey noch eines und das andere versäumet oder zu verbessern wäre.

Ich habe mich in den Vorreden zu den vorhergehenden Bänden schon zu verschiedenenmalen erkläret, was man sich bey dieser deutschen Ausgabe zu leisten vorgesetzet hat. Man ist, wie mich bedünkt, damit zufrieden gewesen; und ich habe es als eine unverbrüchliche Pflicht angesehen, solches, so viel mir möglich wäre, ins Werk zu richten. Ich will dieses alles hier nicht wiederholen, sondern es einem unparteyischen Leser zur Beurtheilung überlassen, ob man seinem Versprechen bis ans Ende gehörig nachgekommen ist. Es würde mir sehr nahe gehen, wenn man sich berechtiget finden sollte, mich darinnen einer Nachläßigkeit zu beschuldigen; und dieses um so vielmehr, da der Herr Kanzler Barre selbst nicht müde geworden ist, diese deutsche Ausgabe bis ans Ende durch einige neue Zusätze und Verbesserungen auszuschmücken. Man wird solche auf die gewöhnliche Art an ihren gehörigen Orten eingerücket finden; und es sind ihrer in diesem letzten und dem vorhergehenden siebenten Bande so viele, daß ich mit deren Anführung mehr als eine Seite vollfüllen könnte. Doch um unsern Lesern nicht mit einer so magern Anzeige ekelhaft zu werden, will ich sie dieselben lieber unverhofft bey Durchlesung der Geschichte selbst wahrnehmen lassen.

Es wird ihnen dieser Band die langen Regierungsjahre Leopolds des Großen, welche so voller merkwürdigen Begebenheiten sind, die kurze aber mit lauter Glück und Sieg angefüllte Regierung des Kaisers Joseph, und die mancherley und wichtigen Veränderungen unter dem letzten Kaiser aus dem Hause Oesterreich, Carl dem VI, vorstellig machen. Mit dem Tode desselben im Jahre 1740 schließt sich diese ganze Geschichte von Deutschland; und die Denkzeit ist auch viel zu merkwürdig, als daß man nicht füglich bey derselben sollte bestehen bleiben

können. Ich habe bey den in diesem Bande vorgetragenen Begebenheiten, welche fast einen Zeitraum von hundert Jahren einnehmen, wenig oder gar nichts anzumerken; und es lassen sich auch eben keine sonderliche Fehltritte in deren Erzählung begehen, da sie so neu, und durch die Entfernung eben noch nicht sonderlich verderbt sind. Sollte es indessen zuweilen manchem und auch wohl mit Rechte scheinen, daß der Verfasser viele Umstände mit ganz andern Augen ansähe, als sie sollten angesehen werden: so wird man dieses einem Ausländer zu Gute halten. Ich habe es nicht überall bemerken mögen, aus Furcht, ich möchte, als ein Einheimischer, die Sachen eben so wenig mit ganz richtigen Augen ansehen. Dieses ist allein unsern Nachkommen aufgehoben, welche mit denen itzigen Zeiten, Völkern und Personen keine Verwandtschaft weiter haben. Inzwischen wird man doch wahrnehmen, daß unser Verfasser gewisse Begebenheiten mit vieler Behutsamkeit erzählet, und dadurch weder auf der einen Seite verstößt, noch der andern gar zu nahe tritt; und ich glaube, dieses sey so viel, als man von ihm habe fordern können. Ich will weiter nichts hinzuthun, und nur noch dieses Werk sowohl, als meine fernern Bemühungen, der Welt einigermaßen angenehme Dienste zu leisten, und nützlich zu seyn, der bisherigen Gewogenheit wohlgesinnter Leser bestermaßen empfehlen. Leipzig, in der Michaelismesse 1752.

Johann Joachim Schwabe, A. M.

Aufseher bey der Universitätsbibliothek und dermaliger Beysitzer des academischen Gerichts in Leipzig.

Kai-

# Kaiſer,
## welche in dieſem achten Bande enthalten ſind.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Leopold | von dem Jahre | 1658 | bis ins Jahr | 1705 |
| Joſeph | | 1705 | | 1711 |
| Carl der VI. | | 1711 | | 1740 |

## Herren,
### die mit ihnen zu gleicher Zeit regieret haben.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Päbſte. | Alexander der VII. | von dem Jahre | 1655 | bis ins Jahr | 1667 |
| | Clemens der IX. | | 1667 | | 1669 |
| | Clemens der X. | | 1669 | | 1676 |
| | Innocentius der XI. | | 1676 | | 1689 |
| | Alexander der VIII. | | 1689 | | 1691 |
| | Innocentius der XII. | | 1691 | | 1700 |
| | Clemens der XI. | | 1700 | | 1721 |
| | Innocentius der XIII. | | 1721 | | 1724 |
| | Benedictus der XIII, od. XIV. | | 1724 | | 1730 |
| | Clemens der XII. | | 1730 | | 1740 |
| | Benedictus der XIV, od. XV. | | 1740 | | |
| Könige in Frankreich. | Ludwig der XIV. | | 1643 | | 1715 |
| | Ludwig der XV. | | 1715 | | |
| Könige in Spanien. | Philipp der IV | | 1621 | | 1665 |
| | Carl der II | | 1665 | | 1700 |
| | Philipp der V | | 1700 | | 1746 |
| Könige in Portugall. | Johann Herzog von Braganza | | 1640 | | 1656 |
| | Alphonſus Heinrich | | 1656 | wird abgeſetzet | 1667 |
| | Peter der II | | 1667 | | 1706 |
| | Johann der V | | 1706 | | |

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Könige in England u. Schottland | Carl der II | von dem Jahre | 1649 | bis ins Jahr | 1684 |
| | Jacob der II | | 1684 | wird abgesetzet | 1688 |
| | Wilhelm der III | | 1688 | | 1702 |
| | Anna Stuart | | 1702 | | 1714 |
| | Georg der I | | 1714 | | 1727 |
| | Georg der II | | 1727 | | |
| Könige in Dänemark. | Friedrich der III | | 1648 | | 1670 |
| | Christian der V | | 1670 | | 1699 |
| | Friedrich der IV | | 1699 | | 1730 |
| | Friedrich der V | | 1730 | | |
| Könige in Schweden. | Carl der X Gustav | | 1654 | | 1666 |
| | Carl der XI | | 1660 | | 1697 |
| | Carl der XII | | 1697 | | 1718 |
| | Friedrich von Hessen-Cassel | | 1720 | | |
| Könige in Polen. | Johann Casimir | | 1648 | dankt ab im J. | 1667 |
| | Michael Wiesnowiski | | 1667 | | 1673 |
| | Johann Sobieski | | 1673 | | 1696 |
| | Friedrich August der II | | 1696 | | 1733 |
| | Friedrich August der III | | 1733 | | |
| Könige in Preußen. | Friedrich der I Churfürst zu Brandenburg | | 1701 | | 1713 |
| | Friedrich der II Wilhelm | | 1713 | | 1740 |
| | Friedrich der III | | 1740 | | |
| Czaare und rußische Kaiser. | Alexis Michaelowitz | | 1645 | | 1676 |
| | Födor Alexiowitz | | 1676 | | 1682 |
| | Ivan Alexiowitz | | 1682 | wird abgesetzet | 1688 |
| | Peter I Alexiowitz, regieret allein von | | 1688 | | 1725 |
| | Catharina Alexiewna | | 1725 | | 1727 |
| | Peter der II | | 1727 | | 1730 |
| | Anna Ivanowna | | 1730 | | 1740 |

Otto-

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Ottomanische Kaiser. | Mahomet der IV | von dem Jahre | 1655 | bis ins Jahr | 1687 |
| | Solyman der III | | 1687 | | 1691 |
| | Achmet der II | | 1691 | | 1695 |
| | Mustapha der II | | 1695 | | 1703 |
| | Achmet der III | | 1703 | wird abgesetzet | 1730 |
| | Mahmouth | | 1730 | | |
| Churfürsten zu Maynz. | Johann Philipp von Schönborn | | 1647 | | 1673 |
| | Lothar Friedrich von Metternich | | 1673 | | 1675 |
| | Damian Hartard von der Leyen | | 1675 | | 1678 |
| | Carl Heinrich von Metternich | | 1679 | stirbt in eben dem Jahre | |
| | Anshelm Franz von Ingelheim | | 1679 | | 1695 |
| | Lothar Franz Graf v. Schönborn | | 1695 | | 1729 |
| | Franz Ludwig Pfalzgraf am Rheine | | 1729 | | 1732 |
| | Philipp Carl Graf von Elz | | 1732 | | 1743 |
| Churfürsten zu Trier | Carl Caspar von Leyen | | 1652 | | 1676 |
| | Johann Hugo von Oresbeck | | 1676 | | 1710 |
| | Carl Joseph Ignatius Herzog von Lothringen | | 1711 | | 1715 |
| | Franz Ludwig Pfalzgraf | | 1716 | wird Churfürst zu Maynz | 1729 |
| | Franz Georg Graf v. Schönborn | | 1729 | | |
| Churfürsten zu Cöln. | Maximilian Heinrich Herzog zu Bayern | | 1650 | | 1688 |
| | Joseph Clemens, desgleichen | | 1688 | | 1723 |
| | Clemens August, desgleichen | | 1723 | | |

Chur-

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Churfürsten und Könige in Böhmen, | siehe Kaiser. | | | | |
| Churfürsten zu Bayern. | Ferdinand Maria | von dem Jahre | 1651 | bis ins Jahr | 1679 |
| | Maximilian Maria Emanuel | | 1679 | | 1726 |
| | Carl Albrecht | | 1726 | | |
| Churfürsten zu Sachsen. | Johann Georg der II | | 1657 | | 1682 |
| | Johann Georg der III | | 1682 | | 1691 |
| | Johann Georg der IV | | 1691 | | 1694 |
| | Friedrich August der II | | 1694 | | 1733 |
| | Friedrich August der III | | 1733 | | |
| Churfürsten zu Brandenburg. | Friedrich Wilhelm der Große | | 1640 | | 1688 |
| | Friedrich der III, oder der I, König in Preußen | | 1688 | | 1713 |
| | Friedrich Wilhelm der II | | 1713 | | 1740 |
| | Friedrich der III König in Preußen | | 1740 | | |
| Churfürsten von der Pfalz. | Carl Ludwig | | 1648 | | 1680 |
| | Carl | | 1680 | | 1685 |
| | Philipp Wilhelm | | 1685 | | 1690 |
| | Johann Wilhelm | | 1690 | | 1716 |
| | Carl Philipp | | 1716 | | 1742 |
| Churfürsten zu Hanover | Ernst August | | 1692 | | 1698 |
| | Georg Ludwig | | 1698 | | 1727 |
| | Georg August | | 1727 | | |

Allge=

# Allgemeine Geschichte von Deutschland.

## Kaiser Leopold.

Nach dem münsterischen und osnabrückischen Frieden hatte sich das deutsche Reich nicht weiter in die Angelegenheiten auswärtiger Machten gemischet, als bloß um sich Mühe zu geben, sie zu vergleichen. Es suchte sein wahres Beste darinnen, daß es sich, so viel es möglich wäre, in den Schranken der Vermittelung und Gewährleistung erhielt. Wenn man die Aufführung untersuchet, die es seit Leopolds Erwählung beobachtet hat: so erkennet man darinnen noch die Neigung zur Gleichheit und Vorsichtigkeit, welche damals die Seele seiner Staatskunst war. Hat der Zustand der Sachen es auch zuweilen bewogen, aus seinem billigen Gleichgewichte herauszugehen, um dem Hause Oesterreich ein wenig wohl zu wollen: so kann man doch sagen, daß es auch darinnen stets seine Enthaltung und Mäßigung merken lassen. Jahr Christi 1658.

Die deutsche Linie des Hauses Oesterreich schien ebenfalls also gesinnet zu seyn. Sie dachte nicht so wohl darauf, Eroberungen zu machen, als den König in Schweden zu nöthigen, daß er sich mit Polen vergliche. Sie hatte dem Für-

Jahr Chriſti 1658.

ſten Ragotzy ſein Unternehmen auf dieſes Königreich verziehen, und ſchonete dieſes Herrn, welchen ſie brauchte, um den Türken die Spitze zu biethen, wenn es etwan zum Bruche käme. Ragotzy führete Krieg mit ihnen. Er hatte Leopolden vorgeſtellet, wenn ſie ſich einmal Siebenbürgen bemächtigten, ſo würden ſie ſich den Weg zu größern Eroberungen in den Erblanden des Hauſes Oeſterreich bähnen. Leopold hatte unter Anführung des Generals Hannibal Gonzaga einige Truppen nach Hungarn geſchicket. Die Türken wurden nicht ſehr beunruhiget darüber, da ſie ſahen, daß ſich die Oeſterreicher in der Inſel Schutt verſchanzet hatten, ohne eine andere Abſicht zu haben, als ihr Land zu bedecken.

*Wagn. Hiſt. Leop. L. II. p. 74.*

Der Woywode von Siebenbürgen ſchlägt die Türken.

Meyer p. 174. Gazettes de 1658. Theatr. Europ. T. VIII. p. 1083.

Der Vezier wollte dem Fürſten Georg Ragotzy beſonders zu Leibe, weil ihm dieſer einen ſchlechten Dienſt bey dem Großherrn erwieſen hatte. Er vereinigte ſich mit den Baſſen von Temeswar und Ofen, und fiel in Siebenbürgen ein. Da der Woywode nur drey oder vier tauſend Mann von Leopolden hatte erhalten können: ſo brachte er übrigens ſo viel Truppen zuſammen, als es ihm nur möglich war, und zog herzhaft wider den Feind. Er traf bey Arad einen großen Haufen Muſelmänner an, welche mit Geſchütz anrücketen. Er griff ſie an, ſchlug ſie, und tödtete ihrer fünf bis ſechs tauſend Mann, machte auch viele Gefangenen, unter welchen ſich die meiſten Oberbefehlshaber befanden.

Dieſer Herr, welcher über ſolchen Vortheil ſtolz war, konnte ſich nicht mäßigen. Er näherte ſich dem türkiſchen Heere, in der Abſicht, ſolches anzugreifen. Der Großvezier ließ ſich an der Spitze einiger Truppen in verſchiedene Gefechte ein, in welchen er ſich ſtets zuerſt, aber in guter Ordnung, zurück zog. Er ließ den Woywoden einige kleine Vortheile erhalten, und machte alle Vorbereitung, daß er ſich ſelbſt durch ein verwegenes Zutrauen zu Grunde richten mußte. Ragotzy bekam auch wirklich eine beträchtliche Schlappe, als er ſich gar zu weit vorgewaget hatte. Ein Theil von ſeinem Fußvolke wurde niedergehauen; der andere nahm die Flucht; ſeine Reuterey gieng aus einander; und er verlor ſein Geräth und vieles Geſchütz.

Die Zeitung von dieſer Niederlage ſetzete Oeſterreich und Hungarn in Unruhe. Der Kaiſer war damals zu Frankfurt, woſelbſt ihm die Ceremonien, welche auf ſeine Wahl folgeten, bis hieher aufgehalten hatten. Man rief ihn vergebens nach Wien zurück, wo man wegen der Gefahr, welche Siebenbürgen und Hungarn liefen, in großer Unruhe ſtund. Die Pracht ſeiner Krönung, welche den 1ſten Auguſt vor ſich gieng, die Beſuche, welche er bey vielen Reichsfürſten in ihren Ländern abzuſtatten, ſich für verbunden erachtete, die Luſtbarkeiten, welche man überall für ihn anſtellete, wo er ſich aufhielt, verurſachten, daß er mit eitelm Zeitvertreibe die koſtbare Zeit zubringen mußte, die er weit beſſer

besser hätte anwenden können, auf die Bewegungen der Ungläubigen ein wachsames Auge zu haben. Er kam nicht eher, als im Weinmonate, wieder nach Wien. Jahr Christi 1658.

Die Türken hatten sich Jeneo, eines sehr festen Platzes, bemächtiget. Sie bemeisterten sich auch Waradin, Weißenburg und fast ganz Siebenbürgen, dessen Regierung sie wider Willen der Stände dem Achatius Barcschai auftrugen. Dieser machte sich anheischig, der Pforte jährlich funfzig tausend Thaler zu schicken, und den Besatzungen in der Provinz vierzig tausend zu bezahlen. Der Vezier trieb seine Eroberungen nicht weiter. Weil sich nun Ragotzy, der noch einige Plätze inne hatte, viel zu schwach sah, diejenigen wieder zu erobern, die man ihm weggenommen hatte: so flehete er den Kaiser um Beystand an. Allein, dieser Herr wollte ihn nicht erhören: er rief so gar diejenigen Truppen wiederum zurück, welche unter Hannibal Gonzaga in Hungarn stunden, und befahl ihnen, zu des Grafen von Montecuculli Heere zu stoßen, welches nach dem schwedischen Pommern marschirete.

Barcschai wird Fürst über Siebenbürgen. *Theatr. Eur. VIII Th. p. 1008.*

Leopold, welcher mit dem glücklichen Fortgange des Königes in Schweden in den dänischen Staaten beschäfftiget war, war bloß darauf bedacht, solchen aufzuhalten. Carl Gustav hatte sich der Inseln Fünen, Langeland, Laland, Falster und Seeland bemächtiget. Diese Eroberungen hatten den König in Dänemark vermocht, mit dem Könige in Schweden Unterhandlung zu pflegen. Man war zu Tostrup zusammen gekommen, wo man sich wegen folgender Bedingungen verglichen hatte: es sollten die Dänen die Provinzen Haland, Bleckingen und Schonen, die Insel Bornholm, die Städte Bahus und Drontheim in Norwegen, an die Krone Schweden abtreten, und der Herzog von Holstein-Gottorp sollte das Land Schleßwig als ein unumschränkter Oberherr besitzen. Dieser Vertrag wurde zu Roschild genehm gehalten und daher auch der roschildische Friede genannt.

Krieg zwischen Schweden und Dänemark. *Theatr. Eur. T. 8. p. 773.* *Pufend. de reb. Car. Gustav. L. V. §. 11. 12.*

Weil aber dieser Vertrag nur eine Unterwerfung mit Gewalt war, welche sich der Sieger zuwege brachte: so suchte der König in Dänemark, Friedrich, welcher gezwungen worden, solchen zu unterschreiben, gar bald Gelegenheit, ihn zu zerreißen. Der Kaiser und die Holländer, welche sich vor der schwedischen Macht fürchteten, widersetzeten sich der Ausführung des roschildischen Friedens, und versprachen dem Könige Friedrich, ihm mit aller ihrer Macht beyzustehen. Dieser Herr verboth auch den Statthaltern der Inseln und Provinzen, den Schweden diejenigen Plätze auszuliefern, über welche man sich verglichen hatte, und ließ an seine Befehlshaber Verordnungen ergehen, neue Mannschaft anzuwerben.

Der König in Schweden, welcher von diesem Friedensbruche Nachricht erhielt, gieng eiligst zu Kiel zu Schiffe, welches ein holsteinischer Hafen ist. Es

Der König in Schweden thut eine Landung in Seeland.

Jahr Chriſti 1659. Es folgten ihm zehntauſend Mann; und er that eine Landung in Seeland, wo er alles in Beſtürzung ſetzete. Der General Wrangel hatte Befehl, Kronenburg anzugreifen, da unterdeſſen der König in Perſon Kopenhagen belagern wollte. Die Reichthümer, welche man aus dieſer Stadt zu ziehen hoffte, waren ein ſo ſtarker Bewegungsgrund, daß man alle Schwierigkeiten der Jahreszeit überwand. Man eröffnete die Laufgräben mitten im Winter, und man trieb die Werke mit ſolcher Hitze und ſo vielem Eifer, daß nur allein die Begierde, ſich zu bereichern und die Gegenwart des Königes ſolches wahrſcheinlich machen können. Die Schweden thaten drey Stürme: ſie wurden aber ſtets zurück getrieben. Nachdem ſie nun bis in den Monat März des 1659ſten Jahres vergeblich vor dieſer Stadt gelegen: ſo hoben ſie die Belagerung endlich auf und verwandelten ſolche in eine Einſchließung.

Er belagert Kopenhagen.

Schlechter Zuſtand der Kaiſerlichen in Pommern. Theatr. Eur. T. 8. p. 1133. ſqq. Pufend. de reb. Frider. Wilh. L. VIII. Idem de reb. Caroli Guſtavi L. VI. *Wagner. hiſt. Leopold. L. I. p. 66.*

Indeſſen waren die kaiſerlichen und brandenburgiſchen Völker in Pommern eingerückt und der kaiſerliche Befehlshaber, Graf von Souches, bemeiſterte ſich Greifenhagen und Dam. Der wenige Widerſtand, welchen er bey der Wegnehmung dieſer beyden Städte antraf, machte ihm Hoffnung, daß er ſich auch Stetin an der Oder bald unterwerfen würde. Der Graf von Dhona ſtieß mit zwey tauſend Mann zu Fuße und dem zu dieſer Unternehmung nöthigen Geſchütze zu ihm. Der Freyherr, Paul Würz, ſchwediſcher Generallieutenant, war Befehlshaber über die Beſatzung, welche nur aus zwölfhundert Mann beſtund. Als aber Wrangel zweyhundert Brandenburger, welche auf der Inſel Uſedom lagen, niedergehauen hatte: ſo warf er eine große Verſtärkung in Stetin. So bald ſolche hinein gekommen war: ſo that der Freyherr von Würz einen Ausfall, ſchüttete die Laufgräben voll, und vernagelte die Stücke der Belagerer. Dieſer glückliche Erfolg munterte die Schweden auf, noch einen Ausfall zu thun. Sie giengen über die Oder, bemächtigten ſich des Pulvers der Kaiſerlichen, und zwangen ſie, die Belagerung aufzuheben. Der Churfürſt von Brandenburg erfuhr eben das Schickſal vor Greifswalde, nachdem er vergebens verſchiedene Stürme darauf gethan hatte. Die Oeſterreicher belagerten ihrer Seits Demin. Nachdem ſie aber vielmals waren zurück getrieben worden: ſo verwandelten ſie die Belagerung in eine Einſchließung.

Fortſetzung des Reichstages zu Frankfurt.

Der Krieg der Oeſterreicher und Brandenburger in Pommern war die Materie der Berathſchlagungen auf einem Reichstage, der damals zu Frankfurt gehalten wurde. Die meiſten Abgeordneten ſtelleten vor, es könnten der Kaiſer und der Churfürſt zu Brandenburg nichts wider Schweden unternehmen, ohne den osnabrückiſchen Frieden zu brechen; und da das deutſche Reich wegen der Vollſtreckung deſſelben die Gewähr geleiſtet hätte, ſo müßte es dieſe beyden Mächten anhalten, ihre Völker aus Pommern zurück zu ziehen oder dem

Köni-

Könige in Schweden Beyſtand zu ſchicken. Leopold, welcher in Furcht war, man möchte auf dieſe Vorſtellungen eine von dieſen Entſchließungen faſſen, ſchrieb an den Reichstag, er wollte die Verſammlung nach Regenſpurg verlegen. Dieſer Herr hoffte, die Berathſchlagungen daſelbſt in ſeiner Gewalt zu haben. Man antwortete ihm aber: er eignete ſich ein Recht zu, welches ihm die Reichsſatzungen nicht gegeben hätten; es wäre den Freyheiten des deutſchen Reichs zuwider; und da die Verſammlung, um den weſtphäliſchen Frieden zur Vollziehung bringen zu laſſen, zu Frankfurt angeſetzet worden, ſo könnte man ſie, ohne Bewilligung der Stände, an keinen andern Ort hinverlegen.

Jahr Chriſti 1659.

Die Stände wollen ſolchen nicht nach Regenſpurg verlegen.

Die ſächſiſchen und bayeriſchen Abgeordneten billigten dieſe Antwort nicht: die andern aber, welche ſich auf das Anſehen des Königes in Frankreich verlieſſen, welcher verſprach, ihre Berathſchlagungen zu unterſtützen, wollten ſich nach dem Befehle des Kaiſers nicht richten, ſondern fuhren fort, ihre Zuſammenkünfte zu Frankfurt zu halten. Der franzöſiſche Miniſter, Gravel, hatte auf dem Reichstage den rheiniſchen Bund beſtätiget, welcher im vorigen Jahre war gemacht worden. Der Landgraf von Heſſendarmſtadt war dieſem Vertrage beygetreten; und die Biſchöfe zu Münſter und Paderborn nebſt dem Herzoge zu Würtemberg waren geneigt, ſolchen zu unterzeichnen.

Der Herzog von Neuburg war einer von denjenigen, die ſich dem Unternehmen des Kaiſers mit der größten Standhaftigkeit widerſetzeten. Er wurde von Frankreich unterſtützet, welches ihm verſprochen hatte, es dahin zu bringen, daß ihm das Herzogthum Jülich wiedergegeben würde, wovon Spanien ſeit langer Zeit die Verwaltung gehabt hatte. Die Staatsbedienten der beyden Kronen *a*) unterhandelten damals den pyrenäiſchen Frieden, welcher in weniger, als ſechs Wochen Zeit, auf der Faſaneninſel geſchloſſen ward. Der Vertrag enthielt hundert und vier und zwanzig Artikel, wovon die erſtern meiſtentheils die Wiederherſtellung der Handlung betrafen. Darauf wurde feſtgeſetzet, es ſollte ſich der allerchriſtlichſte König mit der Infantinn Maria Thereſia, der älteſten Prinzeſſinn Tochter des katholiſchen Königes, vermählen; und die Ausſtattung dieſer Prinzeſſinn ſollten fünfhundert tauſend Ducaten ſeyn.

Friedensvertrag zwiſchen Spanien und Frankreich. Recueil des Traités de paix à l'an 1659.

Nach dieſen Artikeln brachte man auch dasjenige in Ordnung, was die Wiederauslieferung der von beyden Kronen gemachten Eroberung und die ausdrückliche und deutliche Entſagung des Königes in Spanien auf den Elſaß betraf, von welcher Provinz Spanien vorgab, ſie müßte ihm anheim fallen, wenn die Linie des Erzherzogs von Oeſterreich zu Inſpruck ausgienge. Der Vertrag zu Chieraſko wurde beſtätiget, Pignerol den Franzoſen erhalten, Vercelli



*a*) Die beyden Bevollmächtigten waren, in Frankreichs Namen, der Cardinal Mazarin, und für Spanien Ludwig von Haro.

Jahr Chriſti 1659. celli dem Herzoge von Savoyen, Reggio dem Herzoge von Modena, dem Herzoge von Monacco ſein Land, und dem Herzoge zu Neuburg die Stadt Jülich wiedergegeben, welche die Spanier ſeit vielen Jahren in Verwahrung hatten.

Der Herzog von Lothringen hatte das Schickſal eines Fürſten, deſſen Aufführung ſtets unbeſtimmt geweſen. Man ſah ihn weder als einen Freund, noch als einen Feind an. Er wurde nur mit der Bedingung in ſeine Staaten wiederum eingeſetzet, daß man Nanci ſchleifen ſollte; das Herzogthum Bar, Moyenvic, Clermont, Stenai, Dun und Jametz ſollten an Frankreich abgetreten werden; und er ſollte inskünftige denen Truppen, welche der allerchriſtlichſte König nach dem Elſaſſe ſchicken würde, einen freyen Durchzug durch ſein Land verſtatten. Dieſes waren die vornehmſten Artikel von dieſem Vertrage, wovon der Entwurf auf den weſtphäliſchen Friedensverſammlungen vorgetragen worden, und den die von Frankreich vorgebrachten Einſchränkungen zur Wiedergabe des Herzogthums Lothringen rückgängig gemacht hatten.

Vertrag zwiſchen Frankreich, England und den Holländern, wegen des nordiſchen Friedens. Traités de paix T. III.

Zu eben der Zeit, als Frankreich an dem pyrenäiſchen Frieden arbeitete, unterhandelte es auch den nordiſchen Frieden zwiſchen Schweden, Dänemark und Polen. Weil zu befürchten ſtund, es möchten ſich die Holländer und das Haus Oeſterreich die Herrſchaft über das baltiſche Meer zueignen, indem die nordiſchen Mächten mit einander uneinig wären: ſo lagen die franzöſiſchen und engliſchen Geſandten im Haag den Generalſtaaten ſehr an, dem Könige in Dänemark nicht ferner beyzuſtehen. Sie handelten mit ihnen wegen folgender Bedingungen: es ſollten Frankreich, England und die vereinigten Niederlande einſtimmig mit einander verfahren, um die feindſeligen Könige zu zwingen, daß ſie Friede machten, damit der Handel in Norden mit ehemſtem wiederhergeſtellet würde: ſie ſollten über die Vollziehung des roſchildiſchen Vertrages die Hand halten: dennoch aber ſollte der Artikel, welcher enthielt, daß den ausländiſchen Schiffen der Sund verſchloſſen ſeyn ſollte, davon ausgenommen ſeyn: derjenige von beyden Königen, welcher ſich weigern würde, die Waffen niederzulegen, ſollte für einen Feind der Mittler erkläret werden: innerhalb derer drey Wochen, die man zur Unterhandlung anwenden könnte, ſollten die Holländer ſich enthalten, den Dänen beyzuſtehen: der Churfürſt zu Brandenburg ſollte in dieſem Vertrage mit begriffen ſeyn: wenn endlich der Vergleich nicht könnte geſchloſſen werden, und einer von den Mittlern in dieſem Kriege mit verwickelt wäre, ſo ſollte er alsdann von ſeinen Bundesgenoſſen keinen Beyſtand fordern können.

Die Generalſtaaten bothen ihre Vermittelung dem Könige in Schweden vergebens an; er hielt ſie für verdächtig und verwarf ſie daher. Die Dänen, welche durch ihren, und durch der Kaiſerlichen und Polen Beyſtand verſtärket worden, griffen die ſchwediſchen Völker auf der Inſel Fünen an. Sie hieben

alle

alle ihr Fußvolk nieder, und nahmen den gröſsten Theil von ihrer Reuterey gefangen. Ein anderer Zufall richtete die Macht der Schweden vollends zu Grunde. Ein leeres Schrecken nöthigte den Prinzen Johann Adolf, Guſtavs Bruder, Preuſsen über Hals und Kopf zu verlaſſen. Von dieſer Zeit an waren ſie ſtets unglücklich, wurden aller Orten geſchlagen und genöthiget, ſich mit Verluſt zurück zu ziehen. Die Geſandten, welche das Friedensgeſchäffte trieben, ergriffen dieſe Zeit der Widerwärtigkeit, dem Könige in Schweden ihre Vermittelung von neuem anzubiethen. Er ſchlug ſolche aus, und wollte nicht, daſs der Friede eine Frucht von der Unordnung ſeiner Sachen ſeyn ſollte. Damit es aber doch nicht ſchiene, als ob er allem Vergleiche zuwider wäre: ſo verſchob er, ſeine Erklärung zu geben, bis er ſich mit den Ständen ſeines Königreichs darüber berathſchlaget hätte.

Jahr Chriſti 1659.

Niederlage der Schweden.

Er berief ſie nach Gothenburg, woſelbſt ſie im Monate Jenner des 1660ſten Jahres zuſammen kamen. Daſelbſt ließ er den Prinzen, ſeinen Sohn, für ſeinen Nachfolger auf dem Throne erkennen. Indeſſen faßte man doch wegen des Friedens keinen Entſchluß, in der Hoffnung, es ſollte der nächſte Feldzug weit beſſern Erfolg und mehrere Vortheile haben, als der letztere. Allein, der Tod, welcher den König in Schweden, Carl Guſtav, dahin riß, beſchleunigte dieſen Frieden, welchen die Minderjährigkeit ſeines Sohnes nothwendig machte. Er war vortheilhaft für die Schweden; weil durch den oliver Vertrag der König in Polen gezwungen worden, ſeinen Anſprüchen auf die Krone Schweden zu entſagen; und durch den kopenhagener Vertrag die Dänen genöthiget waren, die meiſten Artikel von dem roſchilder Vertrage zu erfüllen. Man nahm nur die Inſel Bornholm und die Stadt Drontheim in Norwegen davon aus, die man ihnen durch den roſchilder Vertrag genommen hatte, und welche ihnen durch den kopenhagener wiedergegeben wurden.

Der König in Schweden verſichert ſeinem Sohne die Krone.

Londorp. contin. act. publ. T. VIII.

Traités de paix T. III. p. 705.

Friede zwiſchen den nordiſchen Kronen.

Der Kaiſer und der Churfürſt zu Brandenburg traten dieſem Frieden bey. Die Schweden ſchlugen es dem Churfürſten ab, die Stadt Elbing ihm unmittelbar wieder in die Hände zu geben: ſie bewilligten aber, daſs ſolches durch die Polen geſchehen möchte; und ſie hoben alle Verträge auf, welche der Churfürſt mit dem Könige unter währendem Kriege gemacht hatte.

Dieſer Vertrag wurde nicht getreulich beobachtet. Der Churfürſt zu Brandenburg verlangte vielmals den Beſitz von Elbingen, welchen ihm der König in Polen abſchlug, wobey er die Schuld davon auf die Schwierigkeiten ſchob, welche die Commiſſarien dabey machten. Die Folge aber zeigete, daſs dieſer Herr nicht Willens war, die Stadt wieder zu geben. Schweden, welches ſich anheiſchig gemacht hatte, die freye Handlung auf dem baltiſchen Meere zu erhalten, unterließ nicht, ein Kriegesſchiff nach der Einfahrt in den

Hafen

Jahr Chriſti 1660. Hafen Warnemünde zu ſchicken, welches eine doppelte Abgabe von allen beladenen und unbeladenen Schiffen einfordern ſollte, welche nach Roſtock giengen. Der Artikel, welcher den Herzog von Holſtein betraf, wurde noch gut genug beobachtet. Die Dänen ſtunden ihm die unumſchränkte Oberherrſchaft über ſein Herzogthum zu, jedoch ohne Nachtheil der alten Vereinigung des Amtes Schwabſtedt. Sie bezahleten ihm die Kriegesunkoſten wieder, und ſtelleten ihm hinlängliche Bürgſchaft wegen des Zukünftigen.

Der Kaiſer konnte die Früchte von einem Frieden nicht genießen, den er beſorget hatte. Er hoffte, man würde, wenn er Polen befriediget hätte, ihm keine Truppen oder wenigſtens die Vermittelung bey dem Großherrn nicht abſchlagen. Der Sultan ſchickte ein Heer auf die Gränzen von Siebenbürgen, und verlangte, nebſt dem Kopfe des jungen Ragotzy, alles, was der Vater dieſes Prinzen in Hungarn beſeſſen hatte.

Ragotzy ſchlägt die Türke öfters. Im Anfange des 1660ſten Jahres that der Woywode einige Streifereyen in das Gebieth von Jula. Es ſtieß ihm ein anſehnlicher Haufe Ungläubiger auf; er griff ſie an, ſchlug ſie, und zwang ſie, die Flucht zu ergreifen. So bald es die Jahreszeit erlauben wollte, begab er ſich mit ſeinem kleinen Heere auf den Marſch und ſuchte das türkiſche Heer auf, in der feſten Ueberredung, es wäre kein anderes Mittel für ihn übrig, als daß er einen verzweifelten Streich wagte, und entweder überwinden oder ſterben müßte. Er fand die Feinde zwiſchen Clauſenburg und Weißenburg gelagert. Er ließ, ohne ſich vor ihrer Menge zu fürchten, zum Treffen blaſen, fiel ſie mit dem Degen in der Fauſt an und zwar mit einer ſolchen Tapferkeit, wovon man wenige Beyſpiele hat, drang durch ihre Geſchwader, brachte ihre Batallionen in Unordnung und breitete das Schrecken überall aus. Er ſtund auf dem Puncte, den Sieg davon zu tragen, als ihm ein Unglück das Leben nahm. Sein Helm entfiel ihm. Nachdem die Rieme davon abgeriſſen waren: ſo erhielt er einen ſo gewaltigen Hieb über den Kopf, daß er ſeinem Pferde den Zügel ſchießen laſſen mußte, und halb todt zur Erde niederfiel. Die Soldaten, welche über dieſen Zufall beſtürzt waren, ſchienen von eben dem Streiche getroffen zu ſeyn; und ſie thaten, gleich als ob ſie keine andere Kraft und Stärke hätten, als nur diejenige, die er ihnen einflößte, weiter keinen Widerſtand. Dem ungeachtet aber hatten ſie doch noch ſo viel Herzhaftigkeit, daß ſie ihren Anführer aufhuben und nach Waradein brachten, woſelbſt er bald darauf ſtarb.

Er wird in einem Treffen verwundet. *Wagner. hiſt. Leopol. L. II. p. 84.*

Die Länder, welche der Großherr von Ragotzy gefordert hatte, waren die Grafſchaften Zathmar und Zabolts oder Zambolich in Oberhungarn. Der Palatinus Weſſelini und einige andere Herren dieſes Königreiches erſuchten den Kaiſer, dieſe beyden Grafſchaften aus den Händen der ſiebenbürgiſchen Fürſten

zurück

zurückzunehmen, und die Gränzplätze zu befeſtigen, damit ſie vor allem Ueberfalle ſicher wären. Dieſer Rath gefiel Leopolden, welcher dem Grafen von Souches befahl, nach Hungarn zu marſchiren und die beyden Grafſchaften dem Hauſe Ragotzy wegzunehmen. Jahr Chriſti 1660.

[De Souches war von Geburt ein Franzoſe, ein Sohn eines Gewürzhändlers in Rochelle. Sein Vater gab ihn einem deutſchen Edelmanne, der ihn mit ſich nach Schwaben, in ſein Vaterland nahm, woſelbſt er ihm verächtlich begegnete. De Souches, welchen dieſe Aufführung ungemein verdroß, ſchickte dieſem Edelmanne eine Ausforderung zu. Weil er ihn aber nicht dahin hatte vermögen können, daß er den Degen wider ihn gezogen, indem ſie von ungleichem Stande waren: ſo nahm er unter den kaiſerlichen Völkern Dienſte. Einige Zeit darauf nahm er von dieſem Edelmanne Genugthuung, den er in einem Zweykampfe verwundete und entwaffnete. Dieſe That brachte ihm viele Hochachtung; und nachdem er ſich darauf in verſchiedenen Gefechten durch ſeinen Muth hervorgethan hatte, ſo gieng er durch alle Kriegesbedienungen und kam endlich zu der Würde eines Generals der kaiſerlichen Völker, welche er im Jahre 1664 anführete]. De Souches Herkunft. Relation des guerres de Flandres et d'Allemagne.

Der Kaiſer Leopold wollte indeſſen bey dem Hauſe Ragotzy erſt die Güte verſuchen, ehe er es zur Gewalt kommen ließ, und ſchickte den Freyherrn von Meyenberg an Franz Ragotzy, den Sohn des verſtorbenen Woywoden, damit er ihn vermögen möchte, daß er ihm dieſe beyden Provinzen zuſtellete, die er in denen Umſtänden, worinnen er ſich befand, nicht erhalten könnte. Nachdem Franz Ragotzy ſich mit der Prinzeßinn ſeiner Mutter, welche ſich zu Etſed aufhielt, davon unterredet hatte: ſo beſchloſſen ſie zuſammen, dem Kaiſer zu willfahren, und ſtelleten die nöthigen Befehle aus, daß die beyden Grafſchaften wieder in die Hände des Freyherrn von Meyenberg gegeben wurden. Sie glaubeten, ſie müßten dieſe Partey ergreifen, und ſich in die Zeit ſchicken, weil es der Klugheit gemäß wäre, daß man die Gelegenheit, die Freundſchaft des Hauſes Oeſterreich zu erlangen, nicht hindan ſetzete, als welches ihnen helfen könnte, Siebenbürgen dereinſt wieder zu erlangen. Ragotzy tritt dem Kaiſer zwo Grafſchaften ab. Wagner. hiſtor. Leopol. L. II. p. 85. Theatr. Eur. T. IX. p. 39.

Der Graf von Souches, reiſete nach dieſer Abtretung mit zehntauſend Mann nach Oberhungarn ab. Er begab ſich nach Trentſchin, woſelbſt der Kaiſer eine Zuſammenkunft von den Ständen dieſes Landes angeſetzet hatte. Die groſſen Herren dieſes Königreichs fanden ſich daſelbſt ein, und erbothen ſich, den Truppen umſonſt Lebensmittel zu verſchaffen. Weil der Kaiſer wohl wußte, daß es gefährlich wäre, den Türken den geringſten Verdacht zu erwecken: ſo befahl er ſeinem Reſidenten, dem Großvezier vorzuſtellen, er ſey von dem ſchlech- Zuſammenkunft der hungariſchen Herren.

Jahr Chriſti 1660.

ten Zuſtande des Fürſten von Siebenbürgen empfindlich gerühret worden; und dieſen Staatsbedienten zu verſichern, er hätte ſeine Truppen nur bloß deswegen nach Oberhungarn rücken laſſen, damit ſie von den Grafſchaften Zathmar und Zabolts Beſitz nähmen: die ottomanniſche Pforte könnte alſo verſichert ſeyn, es würde ſeine kaiſerliche Majeſtät nichts wider den letzten Friedensvertrag vornehmen, wenn nur die Türken ſolchen genau beobachteten.

In die hungariſchen Plätze wird deutſche Beſatzung gelegt

Hierauf begab ſich der Graf von Souches nach Tockay und wollte im Namen des Kaiſers davon Beſitz nehmen. Diejenigen aber, welche im Namen des jungen Prinzen Ragotzy Befehlshaber darinnen waren, machten viele Schwierigkeiten, ehe ſie dem Grafen dieſen Ort zuſtelleten. Sie verlangten anfänglich, die hungariſche Beſatzung ſollte darinnen bleiben, und der Graf von Souches ſollte damit zufrieden ſeyn, daß ſie ſeiner kaiſerlichen Majeſtät den Eid der Treue leiſteten. Dieſer Antrag wurde verworfen. Die Unterhändler des jungen Fürſten begehreten darauf nur, es ſollte die Beſatzung halb aus Hungarn, halb aus Deutſchen beſtehen. Der Graf gieng dieſes Begehren eben ſo wenig ein, als das erſtere; und damit er allen Streitigkeiten ein Ende machte, ſo zeigte er den Siebenbürgern, daß ihm der Kaiſer Befehl gegeben hätte, ſich der Plätze mit Gewalt zu bemeiſtern, wenn man ſich weigerte, ſie ihm gutwillig zu übergeben. Man war alſo genöthiget, ihm die Stadt zu überliefern. Die hungariſche Beſatzung zog aus, und der Graf von Souches legete eine deutſche dafür hinein.

Er begab ſich darauf nach Zathmar, um Beſitz davon zu nehmen. Er wollte auch in Etſed kaiſerliche Völker einrücken laſſen: der Statthalter aber, welchen die Fürſtinn Ragotzy dagelaſſen hatte, ſetzete ſich dagegen. Der Graf von Souches ließ ſich durch dieſe Hinderniß nicht abſchrecken. Er bekam Befehl von Wien, mit der Prinzeſſinn Unterhandlung zu pflegen, damit ſie es für gut befände, daß deutſche Truppen in Onod gelegt würden. Dieſe Unterhandlung wurde von den Hungarn hintertrieben. Sie ſahen es nicht gern, daß der Kaiſer ſeine Gewalt in Oberhungarn befeſtigte, und hielten alle die Plätze, welche ſich ſeiner Herrſchaft unterwarfen, für eben ſo viele Ketten, die man ihnen zubereitete, um deſto leichter über ihre Freyheit zu triumphiren.

Der Palatin von Hungarn hält die Fürſtinn Ragotzy ab, dem Kaiſer zu willfahren.

Weſſelini, Palatin von Hungarn, ſtellete ſich, als wollte er die Fürſtinn Ragotzy bewegen, dem Grafen von Souches zu willfahren. Die Beſuche aber, die er bey ihr abſtattete, giengen auf nichts weiter, als daß er in ihrem Gemüthe neuen Verdacht wider das Haus Oeſterreich erregte. Der Graf von Souches merkete ſolches gar bald. Er konnte auch wirklich nichts von ihr erhalten. Die Fürſtinn, welche von den Rathſchlägen des Palatins Weſſelini vor-

vorher eingenommen war, wollte denen Verſicherungen nicht trauen, die man ihr gab, damit ſie ihm Etſed und Onold einräumen möchte, ſo bald die Türken heraus gezogen wären. Ueber dieſes ſo drangen die Hungarn ſehr auf das Privilegium, welches ſie hatten, daß ſie nicht leiden ſollten, daß ihre Plätze von deutſchen Völkern beſetzet würden. Damit ſich nun der Graf von Souches vor allem Ueberfalle in Sicherheit ſetzete: ſo ließ er rund um ſein Lager gute Verſchanzungen aufwerfen. Er ſchickte einen Heereshaufen Völker nach Waradein, um daſelbſt die Beſatzung zu verſtärken. Die Bürger aber ſchloſſen die Thore vor ihm zu, und wollten ſich lieber nach einer ſieben und vierzigtägigen Belagerung an die Türken ergeben, als dieſen Beyſtand annehmen.

Jahr Chriſti 1660.

*Wagner. hiſt. Leopol. L. II. p. 86.*

Memoires des guerres de Tranſilvanie et de Hongrie T. I. à l'an 1660.

Waradein ergiebt ſich den Türken.

Die Eroberung von Waradein nöthigte den Grafen von Souches, alle nöthige Vorſicht zu ſeiner Sicherheit vor den Türken zu gebrauchen. Er reiſete durch die Gränzſtädte, und verſah ſie mit allen denen Dingen, die ſie nöthig hatten. Er ließ das Königreich die Koſten zu den Befeſtigungen tragen, beſſerte dasjenige aus, was an den Außenwerken von Kalo ſchadhaft war; er verſicherte ſich der Treue der Bürger von Etſed. Er kam darauf in ſein Lager wiederum zurück, wo er die Eintheilung von denen Quartieren machte, in welchen ſeine Truppen den Winter über liegen ſollten. Er nahm darauf ſein Hauptquartier zu Caſchau, und erhielt von der Fürſtinn Ragotzy ſo gar die Erlaubniß, deutſche Beſatzung in Onod zu legen.

[In dieſem 1660ſten Jahre, den 22ſten des Chriſtmonats, ſtarb der Graf Caſimir von Herberſtein in dem ein und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Er hatte ſich mit der Gräfinn von Naſſau Saarbrück, Maria Eleonora, vermählet, mit welcher er nur eine Tochter gezeuget hatte, die nach ſeinem Tode im Jahre 1661 gebohren wurde. Das alte Haus der Grafen von Herberſtein gieng alſo durch Caſimirs Abſterben aus. Die würtembergiſchen und badenſchen Fürſten und der Biſchof zu Speyer nahmen die Länder wieder in Beſitz, welche das Geſchlecht der Grafen von Herberſtein von ihnen zur Lehn hatte.]

Die Grafen von Herberſtein ſterben aus.

Der Kaiſer Leopold, welcher inzwiſchen voller Furcht war, die Hungarn möchten ſich wider ihn empören, konnte der Spaltung nicht abhelfen, welche zwiſchen dem Biſchofe und den Bürgern zu Münſter von neuem entſtanden war. Der Prälat hatte ſich wider den Vertrag vom Jahre 1657. vor dem Kaiſer, als dem ordentlichen Richter dieſer Streitigkeit beſchweret. Der Rath war verurtheilet worden, ihm die Thore und die Mauren einzuräumen, und ihn die Loſung ausgeben zu laſſen, weil der Rath nicht hatte beweiſen können, daß dieſes Recht ihm zugehörete. Der Rath verlangte, es ſollte dieſes Urtheil noch einmal überſehen werden. Der Biſchof ſeiner Seits hingegen hielt um einen Befehl

Die Spaltung zwiſchen dem Biſchofe und den Bürgern zu Münſter fangt wiederum an.

Gazettes de 1660.

Annales des Provinces Unies à l'an 1650 T. I. p. 621.

Jahr Christi 1660. fehl an, solches vollstrecken zu lassen. Dieser Prälat, welcher von dem Churfürsten zu Cöln und dem Herzoge zu Neuburg unterstützet wurde, welche ihm vielen Beystand geleistet hatten, ließ viele Plätze in seinem Kirchensprengel befestigen, belagerte Münster und richtete von seinen übrigen Völkern ein kleines Heer auf, um die Städte in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Als der Rath die Gefahr sah, womit er bedrohet wurde: so schickte er nach dem Haag und ließ um Truppen und Geld bitten.

Die Abgeordneten stelleten vor: die Republik wäre außer dem Nutzen, den sie davon hätte, daß sie ihnen beyspränge, auch noch deswegen dazu verbunden, weil Münster in dem Vertrage der Hanseestädte mit begriffen wäre. Die Provinzen Geldern, Oberissel, Frießland und Gröningen unterstützeten ihr Ansuchen sehr: Holland aber, welches keine Lust zum Kriege hatte, setzete sich dagegen. Der Bischof hatte den Dechant seiner Domkirche zu Haag, welcher sich erklärete, es würde der geringste Beystand, den man dem Rathe zu Münster bewilligte, zu Wien als ein Friedensbruch angesehen werden. Die Generalstaaten begnügten sich also damit, daß sie der Stadt Münster zweyhunderttausend Thaler versprachen; und nachdem die Stadt ihre Vermittelung angenommen hatte, so schrieben sie an den Bischof, sie könnten nicht ohne Unruhe einen Krieg mit ansehen, welcher sich vor ihren Thoren entzündete; und wenn er einige Vorschläge zu einem billigen Vergleiche thun wollte, so wollten sie ihre Abgeordneten nach Münster schicken, welche sich über die Mittel berathschlagen sollten, die Unruhen zu stillen.

Die Münsterer verwerfen die Vorschläge, die man ihnen thut.

Der Bischof verwarf ihre Vermittelung. Allein, die Staatsbedienten des Kaisers, des Churfürsten zu Brandenburg, und der Dechant zu Münster setzeten einen Entwurf zu einer Versöhnung auf, welcher von den Generalstaaten unterstützet wurde, in der Absicht einem größern Uebel vorzubeugen. Der Graf von Flodorp gieng damit nach Münster, um solchen annehmen zu lassen. Seine Unterhandlung aber hatte denjenigen Erfolg nicht, welchen er sich davon versprochen hatte. Der Rath antwortete, sie wären noch nicht so niederträchtig und auch noch nicht so niedergeschlagen, daß sie sich denen Bedingungen unterwerfen müßten, die man ihnen auflegte. Sie setzeten hinzu, man hätte sie zu Wien verdammt, ohne sie gehöret zu haben; man brächte das kaiserliche Decret nur unter einer andern Gestalt durch den Entwurf wiederum vor, welcher dem Bischofe alles und der Stadt nichts gäbe; und dieser Prälat wollte von keinem Vergleiche etwas hören.

Er hatte auch in der That den Entschluß gefaßt, seine Unterthanen zu zwingen, daß sie sich dem kaiserlichen Befehle unterwürfen, welcher ihnen auflegte,

legte, zu gehorchen, bey Strafe in die Reichsacht erkläret zu werden. Er ließ ein Fort bey der Stadt aufwerfen, verheerete das Feld umher, und ſteckete die Dörfer in Brand, damit die Truppen, welche den Belagerten zu Hülfe kommen würden, keinen Unterhalt finden könnten. Jahr Chriſti 1660, 1661.

Indeſſen ſtimmeten doch die meiſten von den verelnigten Niederlanden dahin, die Stadt Münſter aus denen traurigen Umſtänden zu ziehen, in welchen ſie ſich befände. Holland aber ſetzete ſich beſtändig dagegen. Weil man behauptete, es wäre zur Erklärung eines Krieges nöthig, daß alle Stimmen einig zuſammen wären: ſo wurde die ganze Sache einer Commiſſion untergeben, und es lief alles darauf hinaus, daß man den Biſchof und den Rath erſuchte, ſich mit einander zu vergleichen, und beſſere Bedingungen vorzuſchlagen, als diejenigen, die man bisher gethan hatte. Der Biſchof antwortete, er hielte ſich an den kaiſerlichen Ausſpruch, und er verlangte die Vollſtreckung deſſelben. Aitzema L. XL. p. 663. ſq.

Nachdem die Bürger in Münſter alle Hoffnung verloren hatten, einen Beyſtand von den Holländern zu erhalten: ſo dachten ſie weiter auf nichts, als ſich unter gewiſſen Bedingungen zu ergeben. Es mußte ein Bürgermeiſter in Begleitung von ſechs Rathsherren kommen, und den Biſchof um Gnade für die Einwohner anflehen. Man verlangte von ihnen, ſie ſollten vor Gott und Menſchen öffentlich bekennen, daß ſie Aufrührer wären. Der Bürgermeiſter zuckte die Achſeln und entſchuldigte den Rath damit, daß er von dem Pöbel wäre gezwungen worden, ſich zu vertheidigen. **Danket eure Soldaten ab**, ſagte man zu ihnen, **überbringet eure Stadtſchlüſſel eurem rechtmäßigen Oberherrn, und nehmet ſeine Beſatzung ein; ſonſt wird er euch lehren, ihm mit Ehrerbiethung zu begegnen.** Man war genöthiget, ſich dieſem Geſetze zu unterwerfen, die Stadt den Händen des Prälaten zu übergeben, und ſich auf ihn wegen alles desjenigen zu verlaſſen, was die Vertheidigung des Ortes anbetraf. Damit nun der Biſchof den Empörungen des Pöbels nicht weiter ausgeſetzet ſeyn dürfte: ſo ließ er eine Citadelle bauen, welche man **die Brille von Münſter** nannte, und welche dieſe Stadt zu einem der feſteſten Oerter in Deutſchland gemacht hat. Die Münſterer unterwerfen ſich.

Der Kaiſer ſann damals einzig und allein darauf, wie er ſich zum Kriege wider die Türken rüſten möchte. Der Baſſa von Oberhungarn hatte Schatzungen von einigen Dorfſchaften eingetrieben, welche um Zathmar liegen, und hatte ein Manifeſt bekannt machen laſſen, wodurch er die Einwohner dieſer Grafſchaft mit Feuer und Schwerdte bedrohete, wenn ſie ſich weigerten, den Sultan für ihren Oberherrn zu erkennen. Ueber dieſes machten die Ungläubigen ſo große Zurüſtungen, daß man daraus leicht urtheilen konnte, ſie dächten auf eine wichtige Eroberung. Man konnte nicht daran zweifeln, daß ſie nicht Verrichtung der Türken in der Grafſchaft Zathmar.

Jahr Chriſti 1661. entſchloſſen ſeyn ſollten, den Frieden zu brechen, weil ſie das ganze Land verheeret hatten, welches jenſeits der Theiß lag, und weil ſie ſich einigen Plätzen näherten, ſolche zu belagern.

Der Kaiſer ſchicket Völker nach Hungarn. *Wagner. hiſtor. Leopol. L. II. p. 93.*

Als der Kaiſer Leopold ſah, daß er ſich nothwendiger weiſe zum Kriege rüſten müßte: ſo that er ſeine Geſinnungen den Siebenbürgern zu wiſſen, welche ihn um Beyſtand angeflehet hatten. Er verlangte zur Verſicherung ihrer Treue Zeckelheide und Kovar von ihnen, welche beyde Oerter ihm zu Waffenplätzen dienen ſollten. Zugleich befahl er ſeinen Befehlshabern, viele Regimenter Reuter anzuwerben, und die Compagnien der alten Truppen zu ergänzen. Er ſchickte den Grafen von Montecuculli mit zwanzig tauſend Mann nach Hungarn. Der General Gottfried Heiſter ließ fünf tauſend Deutſche in Zeckelheide einrücken. Der Oberſte Hulſt ließ die Feſtungswerke an den Gränzplätzen wiederum ausbeſſern. Der Graf Richard von Stahremberg nahm die Anführung des Heeres über ſich; und von Souches, Oberfeldzeugmeiſter, füllete die Vorrathshäuſer mit Kriegesvorrathe und Lebensmitteln an.

Die Hungarn ſchöpfen daraus Verdacht

Dieſe Zurüſtungen, welche anzeigeten, daß es gewiß zu einem Bruche mit der Pforte kommen würde, machten dem Palatin und andern Herren in Hungarn viele Unruhe. Sie bildeten ſich ein, Leopolds Abſicht wäre nicht ſo wohl, ſich dem Einfalle der Türken zu widerſetzen, als vielmehr Hungarn gänzlich unters Joch zu bringen. Sie ſprengeten öffentlich aus, die Kaiſerlichen wären bloß in ihr Land gekommen, ihre Privilegien zu zernichten, und der Kaiſer wollte ſich der feſten Plätze nur deswegen verſichern, damit es ihm deſto leichter würde, die Proteſtanten aus Hungarn zu verjagen, ſo wie er ſie aus Böhmen vertrieben hätte.

Sie verlangen, der Kaiſer ſolle ſeine Völker zurück ziehen.

Dieſe Reden machten einigen Eindruck bey dem Volke. Es verſammelte ſich eines Tages in einem großen Auflaufe um den Palatin und Erzbiſchof zu Gran, welche zu Fuße über den Markt zu Presburg giengen. Einer von den kühneſten darunter führete das Wort und bath ſie, dem Kaiſer vorzuſtellen, er möchte ſeine Truppen zurück rufen, weil die Artikel, die er bey Annehmung der Krone beſchworen hätte, ihm verböthen, deutſche Völker in ihr Land zu führen. Dieſe beyden Herren bemüheten ſich, das Volk zu beſänftigen, indem ſie verſprachen, ſie wollten ihm Genugthuung verſchaffen. Sie waren aber gar wohl überzeuget, daß der Kaiſer ſeine Aufführung nicht ändern würde; weil er ſein Kriegesheer nicht zurückziehen konnte, ohne die Gränzen den Einfällen der Türken bloß zu ſtellen.

Da die Hungarn keine Wirkungen von dem Verſprechen des Palatins und des Erzbiſchofes ſahen: ſo weigerten ſie ſich, den kaiſerlichen Völkern Winterläger

läger und Lebensmittel zu geben. Leopold, der von dieſer übeln Begegnung Nachricht erhielt, ließ den Erzbiſchof zu Gran, den Grafen von Nadaſti, Präſidenten des oberſten Rathes in Hungarn, und viele von den vornehmſten Herren in dieſem Königreiche nach Wien kommen. Er hatte viele Unterredungen mit ihnen, und ſie mußten ihm verſprechen, daß man ſeinen Truppen Winterläger in Oberhungarn geben wollte. Jahr Chriſti 1652.

Nadaſti rief bey ſeiner Zurückkunft nach Hungarn die Abgeordneten der dreyzehn Grafſchaften zuſammen, und ließ ſich von ihnen verſprechen, daß ſie die Deutſchen einnehmen wollten. Er gab darauf dem Grafen Motecuculli von dem Erfolge ſeiner Unterhandlung Nachricht. Sogleich ließ dieſer Heerführer ſein Kriegesheer den Weg nach Caſchau nehmen. Die Einwohner dieſes Ortes machten anfänglich einige Schwierigkeiten, ihm die Thore zu eröffnen. Montecuculli aber wußte die Gemüther der Rathsherren ſo zu lenken, daß ſeine Völker den 20ſten des Chriſtmonats in die Stadt einrücketen. Sie wollen deutſche Beſatzung in Caſchau nehmen.

Als der Palatin Weſſelini ſah, daß ſeine Maaßregeln zernichtet worden: ſo rief er die Stände nach Caſchau zuſammen, und erneuerte in den Gemüthern der Abgeordneten den alten Verdacht wieder, den ſie über die Aufführung des Kaiſers geſchöpfet hatten. Montecuculli, welcher ſich dahin begeben hatte, bemühete ſich, dieſe übeln Vorſtellungen zu heben. Er ſtellete ihnen vor, es würden die Plätze, welche von Beſatzungen entblößet wären, der Habgierde der Türken zum Raube ausgeſetzet ſeyn, die nur ihr Reich zu erweitern ſuchten, und man könnte ſolche nicht anders erhalten, als wenn man die Truppen hinein legte, die man zu ihrer Vertheidigung hätte kommen laſſen. Die Abgeordneten gaben ſich auf dieſe Urſache nicht, weil ihnen die Perſon des Grafen von Montecuculli verdächtig war. Sie entſchloſſen ſich, den Kaiſerlichen weder Lebensmittel noch Winterläger zu bewilligen. Weil Montecuculli alſo nichts von den Hungarn erhalten konnte, und ſein Kriegesheer von Tage zu Tage durch Krankheiten abnehmen ſah: ſo ſorgte er für die Erhaltung desjenigen, was ihm davon noch übrig war und nahm ſeine Winterläger in Niederhungarn. Der Palatin hintertreibt ſolches. Du Mai, Memoires des guerres de Tranſilv. et de Hongrie T. I. à l'an 1661.

Der Kaiſer, welcher von der Geſinnung der Hungarn in der Zuſammenkunft zu Caſchau Nachricht erhielt, ſchickte den Grafen Rothal und den Kanzler des Königreiches dahin, um ſich in dieſer Verſammlung die äußerſte Mühe zu geben. Dieſe beyden Herren giengen den 13ten des Jenners im Jahre 1662 dahin, und trugen den Willen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät vor, welchen ſie mit den allerſtärkſten Gründen unterſtützeten, die ſie nur erſinnen konnten. Die Abgeordneten aber blieben bey ihrer Verweigerung. Sie ſtelleten vor, dasjenige, was man von ihnen verlangte, wäre von gefährlichen Folgen, weil man Der Kaiſer verlanget Winterläger von den Hungarn. *Wagner. hiſtor. Leopol. L. II. p. 95.*

ſich

Jahr Christi 1662. sich inskünftige dieses Beyspieles bedienen könnte, ihre Vorrechte vollends zu Grunde zu richten. Sie setzeten hinzu, sie würden, wenn sie auch dieses eben nicht in Betrachtung ziehen wollten, dennoch dem Kaiser in seinen Ansinnungen nicht willfahren können, weil die Deutschen durch ihre Plackereyen sie in die äußerste Noth gebracht hätten.

Der Graf von Rothal antwortete: man müßte den Kaiser nicht wegen des Uebermuths einiger Privatpersonen anklagen, noch sich beschweren, daß er ihre Privilegien übertreten hätte, unter dem Vorwande, weil er die Schuldigen nicht habe bestrafen lassen, welche der Strenge seiner Gerechtigkeit entwischet wären: die erste Bedingung, unter welcher der Kaiser die hungarische Krone angenommen hätte, wäre, daß er sie wider ihre Feinde vertheidigen wollte: und das hieße eben diese Privilegien erhalten, wenn er ihnen ein Heer schickte, sich den Einfällen der Türken zu widersetzen: endlich so hätten sie nichts zu befürchten, weil der Kaiser die Gnade hätte, sie durch ein eigenhändiges Schreiben zu versichern, daß er nicht den geringsten Eingriff in ihre Freyheiten thun noch ihre Vorrechte schmälern wollte.

Die Hungarn ergaben sich auf diese Gründe gar nicht, sondern blieben beständig dabey, daß sie die Quartiere abschlugen, die man von ihnen verlangte. Sie schrieben an den Kaiser, um ihn zu ersuchen, er möchte die Deutschen zurück rufen, die ihnen so viel Ueberlast machten; und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß sie nach ihren Gesetzen und Freyheiten ihre Gränzen selbst besetzen dürften. Sie versicherten zugleich, sie hätten, um seiner kaiserlichen Majestät ihren Eifer und ihre Treue zu bezeigen, sich entschlossen, seinen Truppen neun tausend Säcke Korn umsonst zu liefern, außer denen dreytausend, die ihnen sollten bezahlet werden. Sie setzeten hinzu, sie hoffeten, nach Verlaufe des Winters nicht mehr genöthiget zu seyn, Lebensmittel und Kriegesvorrath zu liefern.

Antwort der Hungarn. *Hist. des troubles de Hongrie T. I.*

Die Hungarn hoffeten, es würde dieses Schreiben eine gute Wirkung hervorbringen. Da sie aber sahen, daß man fortfuhr, ihnen mit der äußersten Strenge zu begegnen: so nahmen sie auch die äußersten Gewaltthätigkeiten wider die Deutschen vor. Emmerich von Balassa fiel mit den Bauern aus der Grafschaft Saros das Geräthe des kniegischen Regiments an, welches sich nach Niederhungarn zog, und hieb die Soldaten, welche solches begleiteten, nieder. Er stellete die Kleider dieser Unglückseligen und ihre von ihrem Blute noch gefärbten Hemden zum Verkaufe aus, damit niemanden die Rache unbekannt seyn möchte, welche er von ihnen genommen hätte.

Gewaltthätigkeiten der Hungarn wider die Deutschen. *Wagner. histor. Leopold. L. II. p. 190.*

Im

Im Heumonate eben deſſelben Jahres, fing man an, einen Frieden mit den Türken zu unterhandeln. Weil man einen glücklichen Schluß deſſelben hoffte: ſo verglich man ſich, nach Genehmhaltung des Kaiſers, mit den Hungarn dahin, man wollte neuntauſend Deutſche aus dem Königreiche ziehen: die Grafſchaften ſollten ſie bis zum Wintermonate auf den Gränzen erhalten: das übrige Kriegesheer ſollte von ſeiner kaiſerlichen Majeſtät beſoldet werden; die Soldaten ſollten nicht bey den Edelleuten, oder andern Perſonen, welche befreyet wären, können einquartiret werden: auf dem Marſche ſollten ſie keine Wagen wegnehmen dürfen, ihr Geräthe fortzubringen, ohne ſolche zu bezahlen: ſie ſollten, bey dem Abzuge aus ihren Quartieren, gehalten ſeyn, ihren Marſch ſich anweiſen zu laſſen, und dieſer Anweiſung genau zu folgen: die Soldaten, welche in dem Lande bleiben ſollten, ſollten ihre Namen einſchreiben laſſen: ſie ſollten der Gerichtsbarkeit des Kriegesrathes, des Palatins, ihrer Generale und ihres Hauptmannes unterworfen ſeyn: wofern die Soldaten oder Befehlshaber Gewaltthätigkeiten begiengen, ſo ſollten ſie von ihren Obern, von dem Palatin, oder dem Commiſſär beſtrafet werden; endlich, wenn die Türken einen Einfall in Hungarn thäten, ſo ſollten die Kaiſerlichen gehalten ſeyn, ſich mit den Bedienten des Landes zu vereinigen, um die Ungläubigen mit aller Macht zurück zu treiben, und das Königreich zu vertheidigen.

Jahr Chriſti 1662.

Vertrag zwiſchen dem Kaiſer u. den hungariſchen Ständen.

Ob man nun gleich durch dieſe Einrichtung allen denen Streitigkeiten vorgebeuget hatte, welche unter den Deutſchen und Hungarn entſtehen konnten: ſo hörete die Unordnung dieſerwegen doch noch nicht auf. Die erſtern konnten ſich auf ihrem Marſche nicht enthalten, einige Häuſer der Edelleute auszuplündern. Unter dieſem Vorwande weigerten ſich die Bergſtädte, achthundert Deutſche einzunehmen: ſie erbothen ſich aber dennoch, ihren Aufwand zu bezahlen. Fünfhundert andere Soldaten, welche den Winter zu Nagybanya an den Gränzen von Siebenbürgen zubringen ſollten, begiengen gleichfalls einige Unordnungen auf ihrem Marſche; und daher weigerte man ſich, ſie in die Stadt zu laſſen. Sie wollten die Thore mit Gewalt aufſchlagen: ſie wurden aber von funfzehnhundert Hungarn zurückgejaget, und zweyhundert blieben davon auf dem Platze. Zu eben der Zeit kamen ungefähr dreyhundert Soldaten von dem ſtrozziſchen und caraffiſchen Regimente um, welche man bey der allergrößten Strenge des Winters aus Presburg ziehen ließ. Die Deutſchen, welche voller Verzweifelung waren, daß ſie ſehen mußten, wie man ihnen ſo übel begegnete, übeten auch ihrer Seits die äußerſten Gewaltthätigkeiten wider die Hungarn aus, wenn ſie fanden, daß ſie die ſtärkſten waren. Dieſes brachte die Hungarn denn ſehr wider den Kaiſer auf.

Solcher wird ſchlecht beobachtet.

Jahr Chriſti 1662. 1663.

Weil unter dieſen Unruhen Kimin-Janos, des Fürſten Ragotzy Nachfolger, geſtorben war: ſo machten ſich die Türken zu Meiſtern von Siebenbürgen, diejenigen Plätze ausgenommen, welche die Kaiſerlichen im Beſitze hatten. Michael Abaffi, welcher an des Kimin-Janos Stelle erwählet worden, bath die Türken um Friede, und es wurden dieſerwegen Unterhandlungen zwiſchen dem Itali Baſcha und dem Freyherrn von Goes angeſtellet. Die Hungarn, welche bey dieſem Vergleiche Mittler ſeyn ſollten, wurden dadurch beleidiget, daß man ihnen keinen Antheil an den Unterhandlungen gab. Sie beſchwereten ſich bey dem Wiener Hofe darüber. Man wurde indeſſen wegen der Artikel des Vertrages mit einander einig. Allein, der Sultan wollte ſolche nicht genehm halten, und der Großvezier hatte Befehl, mit einem mächtigen Heere in Hungarn einzurücken. Der Kaiſer that nunmehr den Reichsfürſten zu wiſſen, ſie ſollten ihm Truppen und Geld ſchicken. Die Fürſten verlangten ihrer Seits, man ſollte einen allgemeinen Reichstag ausſchreiben, um dasjenige einzurichten, was ſie geben ſollten; und der Kaiſer ſah ſich genöthiget, ſolchen anzuſetzen.

Die Türken bemächtigen ſich Siebenbürgen.

Es befand ſich damals eine Verſammlung zu Frankfurt: ſie war aber mehr ein Ausſchuß [b]), als ein allgemeiner Reichstag, ſo daß Leopold genöthiget war, einen andern anzuſetzen. Er erwählete die Stadt Regenſpurg dazu, ungeachtet des Anhaltens der Verſammlung zu Frankfurt, welche bath, es möchte der Reichstag zu Augſpurg gehalten werden.

Reichstag zu Regenſpurg. Londorp. T. VIII. p. 965. Theatr. Europ. T. IX. p. 856.

Die Eröffnung des Reichstages geſchah den 20ſten des Jenners. Der Erzbiſchof zu Salzburg, ein Graf von Thun, hatte auf demſelben als erſter Commiſſarius des Kaiſers den Vorſitz; und der Kanzler der Verſammlung trug die Artikel vor, über welche man ſich berathſchlagen ſollte. Es kam darauf an, daß man das Reich vor den Einfällen der Türken bedeckete, den weſtphäliſchen Frieden genau beobachten ließe, und dasjenige einrichtete, was man auf dem letzten Reichstage nicht hatte ausmachen können. Das fürſtliche Collegium verſprach, dem Kaiſer Beyſtand zu ſchicken, um Deutſchland vor den Einfällen der Ottomanen in Sicherheit zu ſetzen. Die Abgeordneten der Städte aber ſtelleten vor, die Türken hätten gar keine Abſicht dem deutſchen Reiche den Krieg anzukündigen, und man müßte es ſo lange anſtehen laſſen, über dieſe Sache zu berathſchlagen, bis man von der Wahrheit des Gerüchts unterrichtet wäre, welches herum gienge, daß der Kaiſer einen Vertrag mit der ottomaniſchen

Der Kaiſer verlanget wider die Türken Hülfe. *Wagner. hiſt. Leop. L. II. p. 120.*

b) Man nennet in Deutſchland diejenige Verſammlung einen Ausſchußtag, in welcher die Reichsſtände Commiſſion gaben, gewiſſe Geſchäffte abzuhandeln, deren Entſcheidung nicht verdienete, daß man das ganze deutſche Reich zuſammen kommen ließe. Man theilete dieſen Ausſchuß in ordentliche und außerordentliche. Dieſe beſtunden aus ſolchen Gliedern, die von den

ſchen Pforte gemacht hätte, in welchem Falle der Beyſtand, den man verlangte, unnütz ſeyn würde. Jahr Chriſti 1663.

Man war damals auf dem Reichstage in zwo Parteyen getheilet; die eine war für und die andere wider das Haus Oeſterreich. Die Zeit wurde alſo mit Unſchlüßigkeiten und öffentlichen Reden zugebracht; und nur erſt nach der Eroberung von Neuhäuſel durch die Türken, welche den 25ſten des Herbſtmonats erfolgte, entſchloſſen ſich die Stände, dem Königreiche Hungarn mit Mannſchaft und Gelde beyzuſtehen. Die Churfürſten zu Maynz, Sachſen, Brandenburg und Bayern waren die erſtern, welche dem Kaiſer Truppen ſchickten. Ihr Marſch gieng aber ſo langſam, daß ſie den Türken Zeit ließen, ihre Winterläger in Oberhungarn zu nehmen. Londorp. T. IX. p. 976.

Der Kaiſer hatte außer der Macht des deutſchen Reichs noch die Macht der Hungarn nöthig, um den Ungläubigen zu widerſtehen. Er ſchrieb an ſie, daß ſie Werbungen anſtellen, und andere Kriegeszurüſtungen machen möchten. Es kann aber ſeyn, daß ſie die Gefahr nicht für ſo dringend hielten, oder daß ihnen die Türken nicht ſo furchtſam vorkamen, als die Deutſchen: ſo thaten ſie doch Leopolden zu wiſſen, ſie wären entſchloſſen, ihren ganzen Adel aufſitzen zu laſſen, und ſie bäthen ſeine kaiſerliche Majeſtät, das Heer nicht eher zu ſchicken, als bis ihre Truppen auf den Beinen wären, weil ſich ihre Reuterey nicht erhalten könnte, wenn die Deutſchen ihre Fütterung vor dem Sommer verzehreten: wenn der Kaiſer aber ja durchaus einiges Fußvolk in die hungariſchen Plätze legen wollte: ſo ließen ſie ſich ſolches gefallen, wenn es nur zu Waſſer dahin geführet, und mit dem Vorrathe ernähret würde, welcher in den Vorrathshäuſern wäre, damit das Land nicht dadurch beſchweret würde.

Unterdeſſen daß der Vezier mit großen Tagereiſen anrückte, marſchirete der Baſſa von Bosnien, Zakolowitz, an der Spitze von zehntauſend Mann fort, um ſich der Seeplätze zu bemächtigen, welche dem Kaiſer zugehöreten, und in Friaul einzudringen, wie es die Türken ſchon ſonſt mit gutem Erfolge gethan hatten. Der Graf Eberhard von Auersberg, Statthalter in Carlſtadt, zog mit einigen Regimentern Deutſchen und Croaten zu Felde, um die Gränzen zu vertheidigen. Der Graf Peter von Serini, welcher unter ihm an dieſem Orte Befehlshaber war, erhielt Nachricht, daß die Türken anfingen, von den Gebirgen Jureveſtein herabzukommen, und ſchlug daher in dem Kriegesrathe vor, Die Türken nähern ſich Friaul.



den dreyen Reichscollegien beſonders erwählet worden: die andern aber aus ſolchen Gliedern, denen die öffentlichen Verordnungen das Recht gaben, das deutſche Reich vorzuſtellen, wenn es nur aus einer kleinen Anzahl Abgeordneter beſtehen wollte. Dieſe Art von Ausſchuß aber iſt heutiges Tages nicht mehr gebräuchlich.

Jahr Christi 1663. vor, man möchte sie auf der Seite von Sluin angreifen. Allein, der Graf von Auersberg war der Meynung, man sollte einen andern Weg nehmen, und durch das Schloß Brand gehen, welches auch von allen andern Befehlshabern genehm gehalten wurde. Dem ungeachtet aber entschloß man sich dennoch, um den Feind zu verführen, den Paß bey Sluin besetzet zu halten, und den Lieutenant des Grafen von Auersberg nach der Seite von Roclanoz zu schicken, um die Ungläubigen abzuhalten, daß sie nicht weiter drängen.

Der Graf von Serini hatte Oberburgen bey sich, welcher aus dem Hause Craigno, einem der ältesten in ganz Hungarn, herstammete. Dieser Herr, welcher eben so viel Muth, als Erfahrung, besaß, und welcher das Land vollkommen wohl kannte, schlug dem Grafen vor, bis an den Fuß des Gebirges Jureveſtein zu rücken, welchem gegen über ein anderer nicht so hoher und mit großen Eichen bedeckter Berg lag. Er zeigte ihm, daß er sich daselbst in dem Thale, welches zwischen den beyden Seiten war, leicht in einen Hinterhalt legen könnte.

Die Türken werden in einem Hinterhalte geschlagen. Den 16ten des Weinmonats mit Anbruche des Tages, kamen tausend Janitscharen und vierhundert Spahis, welche von dem Bruder des Bassa angeführet wurden, von der Höhe des ersten Gebirges herab, und warteten in dem Thale, welches zwischen beyden Bergen ist, bis das übrige Heer gleichfalls angekommen wäre. Oberburg, welcher den kaiserlichen Vortrab führete, gab dem Grafen von Serini sogleich Nachricht davon, welcher ihm befahl, die Janitscharen und Spahis anzugreifen, mit der Versicherung, er würde mit seinen übrigen Truppen bald bey ihm seyn. Die Croaten griffen die Türken mit so vieler Herzhaftigkeit an, daß sie einen Theil davon niederhieben, und die andern nöthigten, sich gefangen zu ergeben. Der Bruder des Bassa war unter dieser Anzahl. Es flüchteten sich nur einige wenige auf die Spitze der Berge. Die Türken, welche aus der Herzhaftigkeit der Croaten geurtheilet hatten, sie wären weit stärker, als sie in der That waren, geriethen in Schrecken, und flohen mit Zurücklassung ihres Geräthes davon. Die Wahlstatt blieb mit Todten bedeckt, und man machte eine große Anzahl Gefangene.

Der Kaiser bietet den Heerbann auf. Nachdem der Kaiser kurz darauf in Erfahrung gebracht hatte, daß sich der Großvezier anschickte, nach Neuhäusel zu marschiren: so setzete er eine Versammlung zu Presburg an, um das allgemeine Aufgeboth des Adels zu beschleunigen, und den Ort in den Stand zu setzen, daß er eine Belagerung aushalten könnte. Ob man gleich keinen großen Beystand von diesen neuen Werbungen hoffete: so setzete man doch den 24sten August zu der Musterung derselben zu Wagberg an. Der Palatin begab sich dahin, und fand niemand daselbst.

Die

Die dreyzehn Grafſchaften hatten mancherley Vorwand, um ſich darüber zu entſchuldigen, daß ſie die Truppen nicht geſchickt hätten, welche ſie verſprochen hatten. Man verwunderte ſich an dem Hofe zu Wien über eine ſo außerordentliche Aufführung höchlich. Nachdem aber der Kaiſer entdecket hatte, daß die Ränke des Palatins die einzige Urſache von dieſer Unordnung wären: ſo ſchickte er den Grafen Rothal mit einer Vollmacht nach Hungarn, mit den Ständen daſelbſt zu unterhandeln, und auf das allgemeine Aufgeboth des Adels zu dringen. Jahr Chriſti 1664.

Rothal begab ſich ſo gleich zu dem Palatin, und hatte eine lange Unterredung mit ihm, worinnen er den Entſchluß faßte, auf den 8ten des Heumonats einen Landtag zu Caſchau anzuſtellen. In dieſer Verſammlung ſchien er diejenigen Herren zu tadeln, welche ſich dem Heerbanne widerſetzeten: insbeſondere aber ſagte er zu den Abgeordneten, der Kaiſer wollte ſich der wichtigen Plätze des Königreichs verſichern, damit er ſeine willkührliche Gewalt über die Stände deſto leichter ausüben könnte. Als der Graf von Rothal die Treuloſigkeit des Palatins merkete: ſo wußte er ſolche den Abgeordneten ſo deutlich zu verſtehen zu geben, daß ſie ihm dasjenige zugeſtunden, was er von ihnen verlangte.

Leopold erhält von vielen Fürſten Beyſtand.

Der Kaiſer hegete dem ungeachtet noch immer einiges Mistrauen gegen ſie; und weil er mit den Ständen des deutſchen Reichs noch nicht recht zufrieden war, ſo wandte er ſich an auswärtige Fürſten, um von ihnen wider die Türken Beyſtand zu erlangen. Der Pabſt erlaubete ihm, den ſechſten Pfennig von den Kirchengütern in Oeſterreich und dem Königreiche Böhmen zu heben. Frankreich ſchickte ihm zweytauſend Reuter und viertauſend Mann zu Fuße unter der Anführung des Grafen von Chatillon, zu welchem eine große Anzahl Freywillige ſtieß. Der Graf von Windiſchgrätz erhielt von dem Könige in Schweden achthundert Reuter und ſechshundert Mann zu Fuße, allein unter zweyerley Bedingungen; die eine war, der Kaiſer ſollte den Proteſtanten in Hungarn die Gewiſſensfreyheit zugeſtehen; die andere, er ſollte dem Könige in Schweden die Belehnung über das Herzogthum Bremen und über Pommern ertheilen, ungeachtet ſich der Churfürſt von Brandenburg dagegen ſetzete.

Ricaut hiſt. des Empereurs Turcs T. III. *Wagner. hiſt. Leopol. L. II. p. 141.*

Vortheile der Kaiſerlichen über die Türken.

Der Graf von Serini fing den Feldzug damit an, daß er die eſſecker Brücke abbraunte, wovon die Türken Meiſter waren. Nicht lange darnach bemächtigte er ſich der Stadt Fünfkirchen und vieler andern Plätze, welche zwiſchen der Draw und der Donau lagen. Er wollte darauf die Belagerung der Stadt Sigeth vornehmen. Weil ihn aber die Türken gezwungen hatten, dieſes Unternehmen zu verlaſſen: ſo legte er ſeine Truppen in die Ruhequartiere, um

*Wagner. l. c. p. 143.*

Jahr Christi 1664. um sich etwas zu erholen. Der Graf von Souches, welcher einen besondern Heereshaufen anführete, erhielt große Vortheile über die Türken. Er bemeisterte sich der Stadt Neutra, woselbst er eine große Menge Befehlshaber von dem ottomanischen Heere zu Gefangenen machte, die sich dahin begeben hatten, einen Kriegesrath zu halten. Als er sich darauf auf den Marsch machte, um Neuhäusel zu belagern; so traf er unterwegens vierzehntausend Türken an, die er schlug. Er verfolgte sie bis an die Ufer der Gran, woselbst die Ungläubigen eine Verstärkung erhielten, welche sie bewog, wieder zum Treffen zu kommen. Der Sieg blieb lange Zeit ungewiß: die Standhaftigkeit der Kaiserlichen aber behielt endlich doch über die Wuth der Ottomanen die Oberhand. Sie verließen die Wahlstatt: und man nahm ihr Geräth nebst ihrem Geschütze weg. Um den Ueberwundenen nicht Zeit zu lassen, sich zu erholen und wieder zu sich selbst zu kommen, marschirete der Graf von Souches eiligst nach Lewenz, woselbst sich die bestürzte Besatzung auf Gnade und Ungnade ergab.

*Wagner. l. c. p. 150.*

Der Bassa von Ofen wird bey Lewenz geschlagen.

Nachdem der Bassa von Ofen die Truppen aus der Moldau und Wallachey an sich gezogen hatte: so glaubete er, er würde diesen Platz wieder wegnehmen können, bevor man die Lücken an den Werken und Mauern desselben ausgebessert hätte. Er belagerte solchen auch wirklich. Allein, nachdem der Graf von Souches sein Heer über die Gran hatte gehen lassen: so lagerte er sich eine Meile von den Belagerern. Die Türken stelleten sich in Schlachtordnung. Die beyden Heerführer munterten, an der Spitze ihrer Kriegesheere, die Völker so wohl durch den Eifer für die Religion, als durch die Ehre, zum Streite auf. Die Kaiserlichen trafen so herzhaft auf das Hauptheer der Ungläubigen, welches aus Türken und Tatarn bestund, daß sie solches in die Flucht trieben. Ihre Flügel hielten die Anfälle der Oesterreicher standhafter aus. Allein der Streit war zu ungleich, als daß er lange hätte dauren können. Die Moldauer und Wallachen zogen sich in ihr Land zurück, und ihr Rückzug wurde für eine Empörung gehalten.

Der Graf von Souches, welcher seinen Sieg verfolgete, nahm die Stadt Barzem weg. Nach dieser Verrichtung führete er seine Truppen nach Comorra, sich daselbst etwas zu erholen. Unterdessen hatte sich der Großvezier im Angesichte der Oesterreicher Serinwar bemeistert, indem sich solche nicht unterstanden hatten, weder dem Orte zu Hülfe zu kommen, noch eine Schlacht zu liefern. Durch diesen ersten glücklichen Erfolg war der Großvezier angefrischet worden; er gieng über die Muer und hatte den Anschlag gefaßt, nach Wien zu gehen. Montecuculli, welcher das ottomanische Heer beobachtete, unternahm, ihn bey St. Gotthard an der Raab aufzuhalten. Der türkische Heerführer, welcher eine Fuhrt gefunden hatte, ließ einen Theil seiner Truppen über diesen

*Wagner. l. c. p. 157.*

Fluß

Fluß gehen, in der Absicht, eine Schlacht zu liefern. Er begieng aber einen groben Fehler darinnen, daß er es bis auf den andern Tag verschob, die übrigen hinüber zu lassen. Denn es fiel die ganze Nacht hindurch eine so ungeheure Menge Wasser herab, daß die Raab dadurch austrat. Der Großvezier tröstete sich mit der Hoffnung, es würde diese Austretung nicht lange dauren, und die Truppen, welche über den Fluß gegangen, wären auch stark genug, die ersten Anfälle der Christen auszuhalten. Er bestärkete sich in dieser Vorstellung, als er vernahm, es hätten seine Leute einen abgeschickten Haufen von zwölfhundert Mann geschlagen. Allein, Montecuculli, welcher der Vereinigung der Türken vorbeugen wollte, stellete sein Heer in Schlachtordnung, um diejenigen anzugreifen, welche auf seine Seite hinüber gekommen waren. Er stellete sich an die Spitze des rechten Flügels, welcher aus Oesterreichern bestund. Der Graf von Olack führete den linken Flügel an, auf welchem sich die rheinischen Truppen nebst den Franzosen befanden; und der Prinz von Baden, Generalmarschall, hatte das Hauptheer unter sich.

Jahr Christi 1664.

Die Türken werden bey einer andern Gelegenheit geschlagen.

Dieses merkwürdige Treffen fing sich den 3ten August um neun Uhr des Morgens an, und endigte sich erst um vier Uhr des Abends. Der Sieg änderte oftmals die Partey. Die Christen glaubeten, sie würden, nachdem sie lange Zeit widerstanden hätten, durch die Anzahl unterdrücket werden, weil das Wasser gefallen war, und die Spahis, welche sich auf der andern Seite befanden, über die Raab giengen, um den rechten Flügel anzugreifen. Die Janitscharen machten sich schon dieses Vortheils zu Nutze, und warfen Erde auf, um sich zu verschanzen, damit sie dem übrigen Heere Zeit ließen, ihnen zu Hülfe zu kommen. Als Montecuculli ihre Absicht wahrgenommen hatte: so befahl er seinen Reutern, wider die Spahis festen Fuß zu halten, unterdessen daß er die Janitscharen angreifen würde. Er stellete sich an die Spitze eines auserlesenen Fußvolkes und fiel mit solcher Heftigkeit auf sie, daß sie ihre Arbeit verließen, und die Flucht nahmen.

Damit der Großvezier die Folgen von dieser Niederlage aufhielte: so verlangte er den Frieden von dem Kaiser, welcher ihm solchen auch bewilligte, ohne sich lange bitten zu lassen. Er wurde den 10ten August geschlossen. Die Hungarn und Abaffi, Woywode in Siebenbürgen, welche über diese so große Geschwindigkeit erstaunten, beklagten sich darüber, daß man, an Statt auf ihr Bestes zu sehen, ohne sie und auf ihre Unkosten die Unterhandlung gepflogen hätte. Die Staatsbedienten des Kaisers suchten sich damit zu entschuldigen, daß sie vorgaben, sie wären genöthiget gewesen, mehr Acht auf den traurigen Zustand zu haben, worein das Reich gesetzet wäre, als auf die ungewissen Folgen des Sieges. Die Wahrheit aber war wohl, daß der Graf von Porcia,

Friede zwischen dem Kaiser und den Türken.

Traités de paix T. IV. p. 87. Londorp. T. IX. p. 830. *Wagner. hist. Leopol. L. II. p. 170.*

Jahr Chriſti 1664. Porcia, welcher, ſo lange der Krieg dauerte, nicht durchaus allein regieren konnte, den Kaiſer Leopold vermocht hatte, den Frieden ſo eilig zu ſchließen; und daß dieſer Herr um ſo viel lieber und geneigter darein gewilliget, weil er ſeine Vermählung mit der Infantinn von Spanien ſchließen wollen, damit er den Abſichten der Franzoſen auf dieſe Krone vorbeugen, und nicht weiter genöthiget ſeyn möchte, von Fremden Beyſtand zu leihen.

Vorſtellung der Hungarn wegen dieſes Vertrages. Der Vertrag, welchen der Kaiſer mit den Türken geſchloſſen hatte, war eine neue Urſache zu Klagen für die Hungarn. Sie ſtelleten Leopolden vor: er hätte bey dem Schrecken, worinnen ſich die Ungläubigen befänden, weit vortheilhaftere Bedingungen erhalten können, wenn er ſtandhaft geblieben wäre, und er würde ohne Zweifel Neuhäuſel wiederbekommen haben: anſtatt daß der Baſſa dieſer Stadt ihnen, in Betrachtung des Vergleichs, beſſer begegnen ſollte, ſo legete er allen Dorfſchaften an den Gränzen von Mähren Schatzung auf: die Türken verlangten durch den neuen Vertrag das Land zu haben, welches jenſeits der Donau, an der Seite von Gran, Weißenburg, und Caniſcha iſt; welches den größten Theil von Niederhungarn in ſich faßte: in Erwägung alles deſſen, ſollten ſeine kaiſerliche Majeſtät dieſen Vertrag nicht eher genehm halten, als bis ſie jemand an die ottomaniſche Pforte geſchickt hätten, um noch etwas auszuwirken, und es dahin zu bringen, daß man Neuhäuſel wiedergäbe, oder es wenigſtens ſchleifete.

Kurz, die Hungarn bezeugeten ſo viel Verdruß über dieſen Verluſt, daß zu vermuthen war, ſie würden zu einer Empörung kommen, wenn der Kaiſer auf ihre Vorſtellungen nicht einige Acht hätte. Da die Misvergnügten erfahren hatten, daß der Secretär des Reſidenten ſeiner kaiſerlichen Majeſtät bey dem Großvezier dieſen Vertrag nach Wien brächte, um ihn von dem Kaiſer genehm halten zu laſſen: ſo paſſeten ſie ihm unterwegens auf, nahmen ihm ſeine Pferde und ſein Geld; und es geſchah nicht ohne viele Mühe, daß ſie ihm die Briefſchaften wiedergaben, die er für ſeinen Herrn hatte.

Der Kaiſer rechtfertiget ſeine Aufführung. Der Kaiſer hatte dieſe Gewaltthätigkeit nicht ſo bald vernommen, ſo ließ er die vornehmſten Herren aus Hungarn nach Wien kommen. Der Fürſt von Lobkowitz, das Haupt des kaiſerlichen Rathes, ſagte ihnen im Namen ſeines Herrn, es hätten die Türken, da ſie geſehen, daß ihre Maaßregeln durch die letztere Niederlage unterbrochen worden, den Frieden ſelbſt vorgeſchlagen: durch die Bedingungen, über welche man ſich verglichen hätte, ſollte Siebenbürgen, aus welchem dieſe Ungläubigen eine Provinz machen wollten, die von einem Vezier regieret würde, in ſeiner Freyheit erhalten werden: die Türken ſollten ſeiner Majeſtät die Grafſchaften Zathmar und Zabolts abtreten, ob ſie gleich beſtän-

beſtändig ſo angeſehen worden, als ob ſie mit zu Siebenbürgen gehöreten; durch dieſes Mittel würde ſich Hungarn bis an die Theiße erſtrecken: dieſer Fluß, über welchen ſchwer zu kommen wäre, würde ſie vor den Ottomannen bedecken, und ihnen einen Weg eröffnen, den Siebenbürgern zu Hülfe zu kommen: es hätte ſich ſeine kaiſerliche Majeſtät, um die Gränzen von Oberhungarn zu verſichern und zu verhindern, daß die Statthalter in denen Plätzen, welche die Türken jenſeits der Donau inne hätten, ihren Unterthanen nicht beſchwerlich fielen, die Macht und Gewalt vorbehalten, dieß- und jenſeits der Waag Feſtungen zu bauen, damit die Beſatzungen in Waradein und Neuhäuſel zurückgehalten würden, Streifereyen auf die Hungarn zu thun: es ſollten die Herren dieſes Königreichs keine Schwierigkeit machen, dieſen Vertrag im Namen der Stände genehm zu halten, und den Soldaten zu verbiethen, keine Feindſeligkeiten auf den Gränzen zu begehen: der Kaiſer wäre entſchloſſen, alle deutſche Regimenter, welche er nach Hungarn geſchickt, wieder heraus zu ziehen, wenn nur die Landeseinwohner in alle Plätze Beſatzungen legen und die Feſtungswerke von Lewenz, Sihenta, Neutra, Schella und Gutta, welche Neuhäuſel am nächſten liegen, wiederherſtellen und ſie mit allem nöthigen Kriegesvorrathe verſehen wollten. Jahr Chriſti 1665.

Die Hungarn ſchienen anfänglich durch die Gründe des Fürſten von Lobkowitz überredet zu ſeyn. Sie antworteten ihm aber dennoch, es könnten alle Bedienungen der Kriegesbefehlshaber, und ſogar des Generals über die Völker, welche jenſeits der Donau dienen ſollten, niemand anders, als nur Leuten von ihrer Nation anvertrauet werden. Sie hielten den Friedensvertrag genehm. Zu gleicher Zeit aber behaupteten ſie noch immerfort, es könnte das Königreich die deutſchen Beſatzungen nicht unterhalten, noch neue Feſtungswerke bauen, oder die alten wieder ergänzen laſſen. Die Hungarn halten den St. Gotthardsvertrag genehm.

Da der Kaiſer von den hungariſchen Herren nichts weiter erhalten konnte: ſo befreyete er ſie von der Einquartierung und Unterhaltung der ausländiſchen und auch ihrer eigenen Landestruppen. Dieſer Herr ließ ihnen die Befehlshaberſchaft über alle Plätze, welche jenſeits der Donau ſind, und erlaubte ihnen, in die Plätze in den Gebirgen nach ihrem Belieben Beſatzungen zu legen. Er gab ihnen auch die Gewalt und Macht, Huſaren und Heiducken in die nächſten Poſten bey Neuhäuſel einrücken zu laſſen, ſo lange bis man die Feſtung erbauet hätte, die er auf ſeine Koſten anzulegen, ſich entſchloſſen hatte. Die Landherren, welche mit dieſer Bedingung zufrieden waren, brachten die Krone des Königreichs wieder nach Presburg, von da ſie ſolche im vorigen Jahre weggenommen hatten, und giengen darauf nach ihren Gütern zurück.

Jahr Chriſti 1665.

Nach Genehmhaltung des Vertrages von St. Gotthard, hatten die hungariſchen Landherren gehoffet, Leopold würde die Deutſchen zurück rufen, welche in Hungarn wären. Allein, nachdem dieſer Herr dem Woywoden in Siebenbürgen, Michael Abaffi, die Plätze wieder gegeben hatte, welche zu dieſer Provinz gehöreten: ſo wurden die ausländiſchen Beſatzungen, welche dieſelben räumeten, nach Tockay, Zathmar, Kalo und Onod verleget, welche Oerter dem Prinzen Ragotzy zuſtunden. Die Hungarn hoffeten, man würde ihnen wenigſtens Neutra und Lewenz in Niederhungarn wiedergeben. Sie verlangten dieſe beyden Plätze inſtändigſt: ſie wurden ihnen aber abgeſchlagen, und man legete deutſche Beſatzung hinein.

Die Hungarn empören ſich. *Wagner. hiſt. Leopol. L. III. p. 187.*

Eine ſo unumſchränkte Gewalt an dem Kaiſer und ein ſo vermeyntlicher Eingriff in die Privilegien und Freyheiten der Nation vereinigten alle Hungarn wider das Haus Oeſterreich. Das Volk weigerte ſich, die ordentlichen Abgaben zu bezahlen; jedermann beklagte ſich über die Regierung. Man tadelte das Unternehmen des Kaiſers öffentlich und ohne Scheu; und man machte ſo gar bekannt, es hätte ſich der Reichstag zu Regenſpurg den Forderungen dieſes Herrn widerſetzet.

Der Palatin von Hungarn Weſſelini und die vornehmſten Herren des Königreichs widerſetzeten ſich dieſen Bewegungen nicht im geringſten, ſondern erhielten vielmehr das Misvergnügen unter dem Volke. Sie ertrugen es höchſt ungeduldig, daß Leopold regieren wollte, ohne ſie Theil an der Regierung nehmen zu laſſen. Ihre Empfindlichkeit wurde dadurch noch ſtärker, daß dieſer Herr ſich eine ſolche Gewalt bloß deswegen annahm, um ſie in die Hände der Deutſchen, ihrer aller größten Feinde, zu geben.

Damit nun der Kaiſer die Empörung in ihrer Geburt erſticken möchte: ſo ſchickte er neue Truppen nach Niederhungarn. Dieſe erbitterten die Gemüther nur noch mehr, welche glaubten, Leopold hätte keine andere Abſicht, als ſich diejenigen Herren vom Halſe zu ſchaffen, welche wegen ihrer Güter und wegen ihres Anſehens bey dem Volke die vornehmſten waren, und nur diejenigen im Lande zu laſſen, welche ihres Standes wegen beſtimmet wären, das Feld zu bauen und dem Fürſten Schatzung zu bezahlen. In dieſer Ueberredung faßten ſie den Entſchluß, ſich der Perſon des Kaiſers zu bemächtigen. Damit ſie dieſen Anſchlag deſto leichter ausführen könnten: ſo hielten ſie bey dieſem Herrn an, ſich auf dem Landtage einzufinden, welcher auf den 28ſten des Herbſtmonates zu Presburg angeſetzet worden. Allein, Leopold führete verſchiedene Gründe an, warum er ſich daſelbſt nicht einfinden könnte; entweder weil er von dieſer Zuſammenverſchwörung bereits Nachricht hatte, oder weil ſein geheimer

heimer Rath es nicht für dienlich hielt, daß er ſich in die Hände der hungariſchen Herren überlieferte, welche zur Empörung bereits geneigt waren. Jahr Chriſti 1665.

Deutſchland war weit ruhiger, als Hungarn. Die Provinzen deſſelben genoſſen derjenigen Ruhe, welche ihnen der Friede von 1648 verſchaffet hatte; [und nur die Stadt Erfurt befand ſich mit dem Churfürſten von Maynz ſeit einigen Jahren wegen des Kirchengebethes in Streitigkeit. Um ſolche recht zu verſtehen, muß man die Sache vom Anfange her holen. Weil den Churfürſten von Maynz die geiſtliche Gerichtsbarkeit in Erfurt von alten Zeiten her zuſtund: ſo ſuchten ſie ſich auch dadurch nach und nach die Herrſchaft über die Stadt ſelbſt zu zueignen. Die Erfurter hatten ſchon öfters, wiewohl vergeblich, Klage darüber geführet. In dem dreyßigjährigen Kriege aber ſuchten ſie ſich durch Hülfe der Schweden in Freyheit zu ſetzen, und verlangten in dem weſtphäliſchen Frieden für eine freye Reichsſtadt erkläret zu werden, wowider aber Chur-Maynz und Sachſen proteſtireten. Streit zwiſchen Erfurt und Maynz, Nachricht von der Stadt Erfurt I B. C. VIII. Struv. Corp. Hiſt. Per. X. Sect. XI. §. 14. p. 3073. Guden. Hiſt. Erfurt. L. IV. p. 276.

Nach geſchloſſenem weſtphäliſchen Frieden verlangte der damalige Churfürſt zu Maynz, Johann Philipp Graf von Schönborn, es ſollten ihn die Erfurter, ſo wie vor dem Kriege geſchehen wäre, wieder in das Kirchengebeth mit einſchließen. Sie weigerten ſich, ſolches zu thun, und gaben vor, ſie hätten es ehemals nur aus freyer Willkühr gethan. Der Churfürſt wandte ſich daher dieſerwegen an den Kaiſer, welcher dem Biſchofe zu Bamberg, Melchior Otto, und dem Herzoge Eberhard von Würtemberg auftrug, dieſe Sache zur Richtigkeit zu bringen. Nachdem nun ſolche durch ihre Abgeordneten dasjenige ausmachen laſſen, was vermöge des weſtphäliſchen Friedens erſetzet werden ſollte: ſo fügeten ſie dem Vergleichsreceſſe zwiſchen dem Rathe und der Bürgerſchaft, auch eine Formel von dem öffentlichen Kirchengebethe bey, welche der Rath aber nicht annehmen wollte. wegen des Kirchengebeths. Londorp. T. VI. p. 614. Guden. l. c. p. 281.

Die Bürgerſchaft war mit dem Rathe ſelbſt nicht einig; und es entſtunden daher bey der neuen Rathswahl im Jahre 1654, große Uneinigkeiten unter ihnen. Dieſe beyzulegen wurden auf Anhalten des Churfürſten von Maynz neue Commiſſarien von dem Kaiſer nach Erfurt geſchickt, welche ſie denn auch bald ſchlichteten und dabey anbefohlen, für den Churfürſten zu Maynz in den Kirchen zu bitten. Die Vollziehung dieſes Gebothes aber unterblieb; und im folgenden 1655ſten Jahre wurde Volkmar Limprecht zum Obervierherrn erwählt, welches Amt ſonſt nur ein Jahr dauerte, ihm aber aus Gewogenheit des Volkes bis 1659, verlängert ward. Nun pflegte alle vier Jahre die Reihe zu regieren herum zu kommen, und die Ordnung traf in dieſem fünften Limprechten wieder, die Regierung zu verwalten. Dieſes wollten, wegen der ihm bisher verlängerten Ehre, Uneinigkeit unter dem Rathe und den Bürgern in Erfurt. Guden. l. c. p. 293. ſqq.

Jahr Chriſti 1665. ſeine Neider nicht zugeben; und ob ſich gleich Limprecht auf die kaiſerlichen und churfürſtlichen Befehle bezog, ſo mußte er doch weichen, und die von der ehemaligen kaiſerlichen Commiſſion abgeſetzten Rathsherren wurden wieder eingeführet. Man handelte von den maynziſchen Forderungen, und es wurde im Jahre 1660 zu Schwalbach ein Vergleich deswegen abgefaſſet, welchen aber die Bürger nicht annahmen. Der Kaiſer ſchickte daher den Freyherrn Johann Chriſtoph von Schmidburg nach Erfurt, welcher nicht allein Limprechten in ſein Amt wiederum einſetzete, ſondern auch eine Gebethsformel vorſchlug, die endlich nach einigen Aenderungen darinnen, durch Limprechts Vermittelung, angenommen ward. Doch ſetzeten ſich einige Rathsherren und Bürger dawider; und die ſogenannten Vormünder der Zünfte ließen eine Schrift ausgehen, worinnen ſie die Urſachen anzeigten, warum ſie ſolche Gebethsformel nicht annehmen könnten. Die Geiſtlichkeit wollte ſie gleichfalls nicht annehmen, und die Herzoge von Sachſen mahneten die Erfurter im Jahre 1661 davon ab, wobey denn aller Haß auf Limprechten fiel, als welcher nur aus Gewogenheit gegen Maynz ſolche Annehmung befördert hätte. Man würde ihm auch vielleicht ſchon itzo übel mitgeſpielet haben, wofern er nicht durch einen kaiſerlichen Schutzbrief ſich vor allem Anfalle geſichert gehabt hätte.

*Theatr. Eur. l. c. p. 548.*

Sie ſollen für den Churfürſten in der Kirche bitten.

Inzwiſchen war auch bey dem kaiſerlichen Hofgerichte den 24ſten des Hornungs 1661, der Spruch ergangen, es ſollten die Erfurter den Churfürſten zu Maynz wieder in ihre Kirchengebethe ſchließen. Der Churfürſt überſchickte ihnen ſolchen erſt das Jahr darauf den 2ten März, als der Rath verlangte, es ſollten die beyden abgeſetzten Herren, Hallenhorſt und Kniphof, wieder in den Rath genommen werden, welches aber das Volk nicht eingehen wollte. Indem nun der Kaiſer und der Churfürſt von Maynz darauf drangen: ſo machten der Rath und die Bürgerſchaft den 26ſten des Wintermonats 1662 einen ſogenannten Einigkeitsreceß mit einander, worinnen ſie ſetzeten: es ſollten dem Churfürſten ſeine Rechte, den Herzogen von Sachſen ihre Schutzgerechtigkeit über Erfurt, und der Stadt ſelbſt ihre Freyheit unverletzt bleiben; man wollte ſich aber mit gemeinſchaftlicher Hülfe beſtreben, daß die Einigkeit unter dem Rathe und der Bürgerſchaft wiederhergeſtellet würde. Dieſen Receß aber wollte Limprecht, der ſich zu Hauſe hielt, nicht unterſchreiben. Zugleich wurde auch im Rathe beſchloſſen, man wollte ohne Vorwiſſen der Herzoge von Sachſen nichts ausmachen.

*Guden. l. c. p. 303.*

*Theatr. Eur. T. IX. p. 555.*

*Guden. l. c. p. 309. ſqq.*

Weil nun dem Ausſpruche des Hofgerichts noch keine Folge geleiſtet wurde: ſo ſchickte der Kaiſer die beyden Reichshofräthe von Schmidburg und Goppold nach Erfurt, welche der Stadt den 23ſten des Chriſtmonats andeuteten, ſie ſollte gehorchen, Hallenhorſten und Kniphofen wieder in ihre Aemter einſetzen,

ſetzen, und die abermals wieder neugemachte Gebethsformel für den Churfürſten von Maynz in den Kirchen ableſen laſſen; wobey ſie den gemachten Einigkeits-receß für unkräftig erkläreten, doch zugleich die Verſicherung gaben, es ſollte weder das Kirchengebeth, noch die Wiedereinſetzung obgedachter Männer, der Stadt zu einigem Nachtheile gereichen. Da aber der Rath noch verzögerte, ſolches zu thun: ſo wurde er in die Strafe von funfzig Mark löthigen Goldes verdammet. Jahr Chriſti 1665. *Theatr. Eur. l. c. p. 887.*

Die Herzoge zu Sachſen ermahneten die Bürger, nachdem der Kaiſer und der Churfürſt von Maynz die Erklärung gegeben, es ſollte ihnen ſolches zu keinem Nachtheile gereichen, ſie möchten nur gehorchen. Allein, dieſe waren in Verzweifelung gebracht, forderten Limprechten aufs Rathhaus und ſetzeten ihn, ungeachtet ſeines kaiſerlichen Schutzbriefes, gefangen. Die Commiſſarien drangen auf ſeine Loslaſſung: ſie waren aber ſelbſt vor der Wuth des Pöbels nicht ſicher, ſondern mußten ſich nach Mühlhauſen begeben. Es ergieng ein neuer kaiſerlicher Befehl vom 28ſten des Heumonats 1663, innerhalb acht Tagen Limprechten loszulaſſen, den neuen Rath einzuführen und zu thun, was ihnen befohlen worden, bey Strafe der Reichsacht. Die Erfurter aber nahmen vor Notarien und Zeugen ihre Zuflucht zu der Erklärung, dem Kaiſer dieſerwegen demüthige Vorſtellung zu thun: doch die kaiſerlichen Commiſſarien ließen ihnen den 17ten des Herbſtmonats das Urtheil von der Achtserklärung durch die Notarien überreichen, welche ſechs Tage darauf Hallenhorſten und Kniphofen wiederum einſetzeten, obgleich der Pöbel heftig dagegen war. *Londorp. T. VIII. p. 953.* Auflauf in der Stadt.

Den 8ten des Weinmonats kam der kaiſerliche Herold, Johann Lidl von Schwanau, mit ſeinem Wapenrocke bekleidet, nebſt einem Notarius und fünf Trompetern vor die Stadt, um ihr die Reichsacht anzukündigen. Die Bürger liefen ihm vors Thor entgegen, ſcholten ihn anfänglich einen Mönch, einen Pfaffen, einen Zauberer und mit andern Schimpfworten; riſſen ihn darauf nebſt ſeinen Begleitern vom Pferde herunter, ſchleppten ihn auf der Erde herum, ſchlugen und verwundeten ihn, nahmen ihm ſeine Briefſchaften ab, und führeten ihn nach dem Schießhauſe, woſelbſt er zwar mit dem Tode bedrohet jedoch nach zweenen Tagen wiederum losgelaſſen wurde. Dem Churfürſten zu Maynz war die Vollſtreckung der Reichsacht aufgetragen worden. Nun ließen zwar die oberſächſiſchen Kreisſtände dieſerwegen an den Kaiſer ein Schreiben ergehen, worinnen ſie vorſtelleten, es könnte Maynz als Kläger und Part und weil Erfurt mitten in dem oberſächſiſchen Kreiſe läge, ſolche nicht füglich ohne ihren Nachtheil übernehmen, ſondern ſie müßte dem oberſächſiſchen Kreiſe anbefohlen werden. Allein, dem ungeachtet rückten einige maynziſche Truppen in das erfurtiſche Gebieth und begiengen viele Feindſeligkeiten. Dadurch wurden Erfurt wird in die Acht erkläret. *Theatr. Eur. IX Th. p. 891. Guden. Hiſt. Erfurt. L. IV. p. 323. ſqq. Wagn. Hiſt. Leop. L. III. p. 194.* Müllers ſächſ. *Annales p. 456. Londorp. T. VIII. p. 935.*

Jahr Christi 1665. den die Bürger und das Volk vollends aufgebracht. Man lief zusammen, plünderte die Häuser der Vornehmen und die Gefangenen, holete Limprechten und Hallenhorsten von dem Rathhause, schrie sie für die Anstifter und Urheber alles dieses Unglücks aus, und prügelte sie fast zu Tode. Kniphof wurde aus seinem Hause geschleppt und mit einer Kugel durch den Kopf geschossen, daß er todt niederfiel. Limprecht wurde darauf gefoltert; und weil er sich bey dieser peinlichen Frage der Untreue, Verrätherey und des Meineides schuldig erkannte, auf ungestümes Anhalten seiner Feinde, der Karsthansen, auf dem Fischmarkte den 20sten des Wintermonats 1663, öffentlich enthauptet. Sein Kopf wurde auswendig auf dem Rathhause über der Kämmerey mit einem eisernen Nagel befestiget, und der Leichnam auf dem Fischmarkte begraben, den aber ein Jahr darnach der Churfürst von Maynz wieder ausgraben und mit öffentlichem Gepränge in der Kaufmannskirche beysetzen ließ.

*Theatr. Eur. l. c. p. 900. et 1125. Guden. l. c. p. 330.*

Die Herzoge zu Sachsen wollen sich ihrer annehmen.

Maynz fuhr darauf mit seinen Feindseligkeiten gegen Erfurt fort, deren Bürger ihre Sache durch verschiedene Schriften zu vertheidigen suchten. Die Herzoge von Sachsen nahmen sich nunmehr ihrer an, und berathschlagten sich zu Torgau mit dem Churfürsten zu Sachsen darüber, ließen auch durch den Herzog Moritz zu Sachsen-Zeiz den Erfurtern ihre Gesinnung zu wissen thun. Allein, diese erstreckte sich nur auf gütliche Vermittelungen, wozu sie auch den Churfürsten von Brandenburg ersuchen ließen. Indessen hatte sich der Churfürst von Maynz mit dem Churfürsten zu Sachsen wegen gewisser Puncte verglichen, welcher denn die Erfurter ermahnen ließ, Maynz zu gehorchen.

*Müllers Annales p. 460. Londorp. T. IX. p. 230. Guden. l. c. p. 340.*

Erfurt wird belagert, und eingenommen.

Hierzu waren die Erfurter nicht gar zu willig. Da aber der Churfürst von Maynz bereits Hülfsvölker von dem Könige in Frankreich erhalten hatte: so ließ er die Stadt Erfurt den 7ten des Herbstmonats 1664, mit funfzehntausend Mann unter Anführung des Generalwachtmeisters Andreas von Sommerfeld, belagern, zu welchem der Marquis von Pradel mit achttausend Franzosen stieß, die er aus Hungarn zurück führete, worüber aber der Kaiser und die Reichsstände sehr ungehalten waren. Nunmehr krochen die Erfurter, wiewohl zu spät, zu Kreuze. Sie fleheten den König in Schweden und das deutsche Reich um Hülfe an, und suchten durch Annehmung und Einführung des Kirchengebeths für Chur Maynz die Belagerung abzuwenden. Doch diese wurde vier Wochen lang fortgesetzet, bis man sich endlich zu Piltersleben, den 5ten des Weinmonats, wegen der Uebergabe der Stadt verglich. Den Bürgern wurde die Religions- und Gewissensfreyheit zugestanden, auch einige Freyheit bey ihrer Regierung gelassen. Sie mußten aber dagegen die beyden beschwerlichen Puncte eingehen, daß die Cyriacsburg nebst dem Brüler- und Krempferthore von den Maynzischen besetzet, die übrigen Thore aber alle gesperret werden und nur

*Theatr. Eur. l. c. p. 1123.*

*Müllers Annales p. 461.*

nur zu Dienſten der Stadt und der Nachbarſchaft, keinesweges aber der Fremden jemals offen ſtehen ſollten. Den 18ten darauf nahm der Churfürſt in eigener Perſon die Huldigung von der Stadt ein. Sobald er ſolche nun in ſeiner Gewalt hatte, ließ er, um ſie beſſer im Zaume zu halten, den Petersberg auf die Art, wie es der Biſchof von Münſter, Bernhard von Galen, angegeben hatte, mit einigen Baſteyen befeſtigen: doch iſt die Contreſcharpe erſt im Jahre 1708 angeleget worden. Jahr Chriſti 1665.

Weil den geſammten Herzogen von Sachſen die Schutzgerechtigkeit über die Stadt zukam: ſo proteſtirten ſie heftig wider dieſe maynziſche Beſitznehmung derſelben. Durch Vermittelung des Churfürſten von Sachſen aber, wurde dieſe Streitigkeit zu Leipzig den 20ſten des Chriſtmonates 1665, durch einen ordentlichen Receß gütlich beygeleget. Vermöge deſſelben ließ der Churfürſt von Sachſen ſeine Schutzgerechtigkeit und alle andere Anſprüche auf Erfurt fahren und machte ſich ſogar anheiſchig, den Rath nicht mehr liebe Getreue zu ſchreiben. Dagegen entſagte Maynz ſeinen Anſprüchen auf einige Dorfſchaften und Lehen und that völlig Verzicht darauf. Dem Hauſe Sachſen Weymar und Gotha blieb indeſſen die Geleitsgerechtigkeit und das zukommende Geleite mit ausgehängtem Wapen in der Stadt einzunehmen. So ſollte auch die Stadt das Schutzgeld von dem Hauſe Sachſen mit einer gewiſſen Summe wieder löſen. Vergleich mit dem Hauſe Sachſen deswegen. Theatr. Eur. l. c. p. 1497. Leopolds Leben und Thaten p. 478.

Unter dieſen Unruhen] ſah ſich auch Weſtphalen durch die Bewegungen des Biſchofs zu Münſter beunruhiget. Dieß war noch immer Chriſtoph Bernhard von Galen, ein ſtürmiſcher und unruhiger Kopf, welcher mehr ein Kriegesmann als ein Geiſtlicher war. Er führete Krieg mit den vereinigten Niederlanden, welche er beſchuldigte, ſie hätten ſich des Fürſten von Oſtfrießland wegen einiger Summen angenommen, die er ihm ſchuldig wäre, und unter dem Vorwande, ſie hätten alle Gelegenheiten ergriffen, ſeinen Feinden beförderlich zu ſeyn. Der Biſchof zu Münſter bekrieget die Holländer.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob ſeine Klagen gegründet geweſen; es iſt genug, wenn man weis, daß ſie zur Urſache derjenigen Bewegungen gedienet haben, welche der Biſchof machte, um ſich den Beyſtand einiger Fürſten zu verſchaffen, welche vermögend waren, die Generalſtaaten zu kränken. Anfänglich wandte er ſich an den König in Schweden. Da er aber nichts von ihm erhalten konnte, ſo wandte er ſich nach England; und machte ſich des Unwillens zu Nutze, welchen einige Handlungsangelegenheiten bey den Staatsbedienten dieſer Krone erreget hatten. Er machte mit dem Könige Carl ein Bündniß wider die Generalſtaaten. Sobald dieſer Vertrag geſchloſſen war: ſo ſchickte der Biſchof an die Holländer und ließ eine Genugthuung fordern, welche man Er ſchließt mit England ein Bündniß.

Jahr Chriſti 1665. man ſich nicht vermuthete. Er beſchwerete ſich über das Unrecht und den Schaden, den er bey dem letztern Kriege erlitten hatte; und er verlangte, es ſollten ihm die Generalſtaaten zur Schadloshaltung deswegen die Stadt Borklo wiedergeben.

Er verheeret die Niederlande.

Der Biſchof erwartete nicht erſt die Antwort auf ſeine Klagen, ſondern zog zu Felde und verheerete Oberiſſel. Er ließ einen Theil ſeiner Truppen auf den Gränzen ſeiner Staaten, um ſich den Völkern des Herzogs zu Zelle und des Biſchofs zu Osnabrück zu widerſetzen, welche Bundesgenoſſen der Generalſtaaten waren. Mit den übrigen fiel er in die Provinz Gröningen ein. Er wollte ſeine Quartiere in Oſtfrießland nehmen: die Holländer aber kamen ihm zuvor, und vertheidigten die Poſten, welche ſie inne hatten, ſo gut, daß der Befehlshaber über die biſchöflichen Völker genöthiget war, abzuziehen, nachdem er drey bis vierhundert Mann verloren hatte. Sein Zug in die Provinz Gröningen war weit glücklicher. Er überrumpelte Kloſter und Appel. Es vereinigten ſich aber doch zwölf hundert Mann, die ohne Ordnung zuſammen gelaufen waren, mit den benachbarten Beſatzungen, und griffen einen Haufen Münſterer an, welche ſie gänzlich ſchlugen. Sie machten tauſend Gefangene und nahmen eine kleine Stadt wiederum weg, die man ihnen entzogen hatte.

Der Biſchof ließ darauf fünf tauſend Mann durch das Land Drente marſchiren, welches ſie verheereten. Der Prälat hoffete, größere Beute zu Gröningen zu machen, welches er mit einem Heere von ſechzehn tauſend Mann berennen ließ. Die Gräfinn von Frießland, welche ſich mit dem Prinzen ihrem Sohne, in dem Platze einſperren laſſen, gab bey dieſer Gelegenheit alle nur mögliche Kennzeichen von ihrer Großmuth und Herzhaftigkeit. Sie verſetzete ſogar ihr Silbergeräthe und ihr Geſchmeide, um den Belagerten beyzuſpringen.

Der Krieg des Biſchofs zu Münſter mit den Holländern konnte den Staatsbedienten in Frankreich wegen der Verbindung dieſer Krone mit den kriegenden Parteyen, einige Unruhe verurſachen. Weil der Prälat mit in den rheiniſchen Bund getreten war: ſo mußte er als ein Bundesgenoſſe von Frankreich angeſehen werden. Auf der andern Seite war Ludwig der XIV, da der Biſchof die Generalſtaaten angegriffen hatte, vermöge des Vertrages von dem Jahre 1662 genöthiget, ihnen ſechs tauſend Mann zu geben. Dieſe letzte Partey behielt die Oberhand; und Van Beuningen, der Abgeſandte der Generalſtaaten bey dem Könige in Frankreich, hatte nicht viel Mühe, einen Heereshaufen Truppen zu erhalten, welche der Vicomte von Türenne nach Maſtricht führen ſollte.

Frankreich giebt den Holländern Truppen.

Die Engländer erhielten nicht ſo bald Nachricht davon, als ſie auch ſchon glaubten, ſie müßten mit Frankreich brechen, und ſich genau mit Spanien vereinigen. Mylord Sandwich wurde mit einem Handlungsvertrage und einem

Ent-

Entwurfe zu einer Vereinigung nach Madrid geſchickt. Man konnte in Spanien keine bequemere Zeit ergreifen, ein Bündniß wider den König in Frankreich zu ſchließen, welcher anfing, die Anſprüche der Königinn, ſeiner Gemahlinn, auf die Niederlande zu behaupten. Jahr Chriſti 1666.

Philipp der IV, der Vater dieſer Prinzeßinn, war den 17ten des Herbſtmonats geſtorben. In ſeinem Teſtamente ernannte er zum Erbfolger in allen ſeinen Staaten ſeinen Sohn, den Prinzen von Spanien; nach welchem er die Infantinn, den Kaiſer und ſeine Kinder einſetzete. Nach Abgange der männlichen Erben in dem Hauſe Oeſterreich, berief er den Herzog von Savoyen; und wenn dieſer Herr keine Erben hinterließe, ſo gäbe er zu, daß, wenn die Königinn in Frankreich Witwe geworden, und ſich zum zweytenmale mit einem Prinzen vermählet hätte, der nicht aus dem Hauſe Bourbon wäre, die Kinder aus dieſer zweyten Ehe alsdann auf ſeinem Throne folgen möchten. Es war der menſchlichen Klugheit ſehr ſchwer, noch mehr Vorſicht wider eine Begebenheit zu gebrauchen, welche die göttliche Vorſehung auf eine ſolche Art geordnet hatte, die der Geſinnung des Erblaſſers gerade entgegen war; weil den 24ſten des Wintermonats im Jahre 1700, der Herzog von Anjou, Ludwigs des XIV Enkel, zum Könige in Spanien ausgerufen ward, woſelbſt er ungefähr fünf und vierzig Jahre regieret hat. Philipp der IV ſtirbt. Verordnung ſeines Teſtaments.

Indeſſen kamen die franzöſiſchen Truppen, welche den Generalſtaaten zu Hülfe geſchickt worden, zu Dalheim an, und marſchireten darauf nach Iſſel, um zu den Holländern zu ſtoßen, welche von dem Prinzen Moritz von Naſſau angeführt wurden. Die Vereinigten belagerten die Stadt Lochen, welche ſich nach einem dreytägigen Widerſtande auf Bedingung ergab. Man beſchloß darauf, in das Bisthum Münſter einzurücken, um dem Feinde eine Schlacht zu liefern, oder ſeine Hauptſtadt zu belagern. Harſolte, ein Oberſter von der Reuterey, wurde an den Biſchof von Oſnabrück geſandt, ihn zu erſuchen, er möchte doch ſeine Truppen von der andern Seite anrücken laſſen, damit man den Von Galen in Münſter einſchlöſſe. Allein, der Prälat ſtellete vor, es würde der nahe Winter, welcher bereits vor der Thüre ſtünde, dieſes Unternehmen fruchtlos machen; daher verſchob man denn ſolches bis auf das folgende Jahr. Vortheile der Bundesgenoſſen über den Biſchof zu Münſter.

Des Biſchofs zu Münſter Hülfe und Zuflucht war der König in Großbritannien, welcher ihm zwölf tauſend Mann und viele Millionen verſprochen hatte. Er empfing eine davon: die Truppen aber giengen nicht über die See, weil der Prälat, welcher des Krieges überdrüßig war, ſolchen endlich zu endigen ſuchte. Beuningen, der Geſandte der Generalſtaaten, begab ſich nach

Jahr Christi 1666. Cleve, um daselbst ein Bündniß mit dem Churfürsten zu Brandenburg zu schließen, und mit dem Bischofe zu Münster Friede zu machen.

Bündniß zwischen den Holländern und Brandenburg

Dieses Bündniß hatte sich schon im vorigen Jahre angefangen: allein seine britannische Majestät hatten solches aufgehalten, indem sie dem Churfürsten von Brandenburg versprochen, wenn er seine Völker mit den münsterischen und großbritannischen Truppen vereinigen wollte, so wollte man ihm alle die Plätze wieder heraus geben lassen, die er von den Holländern forderte. Da der Churfürst von Brandenburg sah, daß der König in England nicht im Stande war, sein Versprechen zu erfüllen: so machte er im Monate Hornung einen Vertrag mit den Generalstaaten, wodurch man sich anheischig machte, einander wider diejenigen zu vertheidigen, welche eine von beyden Machten angreifen würden.

Der Churfürst sollte zwölf tausend Mann ins Feld stellen; die vereinigten Provinzen verbanden sich ihrer Seits dagegen, ihm eine Summe von sechzig tausend Thalern zu bezahlen und die Hälfte seiner Truppen zu besolden. Zugleich sollte er seine Vermittelung nebst des Kaisers seiner anwenden, um den Bischof zu Münster Von Galen zu vermögen, daß er mit den Generalstaaten Friede machte; und im Falle, daß diese Vermittelung den Erfolg nicht hätte, den man davon erwartete, so sollte seine churfürstliche Durchlauchten versprechen, daß sie dem Bischofe zu Münster und seinen Bundesgenossen den Krieg ankündigen wollte.

Dieser Prälat hatte sich geschmeichelt, Spanien würde ihm Beystand bewilligen; und er erwartete dergleichen auch aus England. Als er aber sah, daß diese beyden Machten keine Bewegung machten, und seine Feinde sich indessen anschickten, ihn muthig zu bekriegen: so willigte er endlich in eine Zusammenkunft.

Friede zwischen den Holländern und dem Bischofe zu Münster.

Die Unterredungen wurden in der Stadt Cleve gehalten. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich beschlossen: es sollte der Bischof nicht mehr als dreytausend Mann zur Sicherheit seiner Plätze halten: er sollte diejenigen wieder heraus geben, die er weggenommen hätte: er sollte seinen Ansprüchen auf die Herrschaft Borklo entsagen, doch sollten dem Reiche seine Gerechtsamen vorbehalten bleiben, die man in der Güte untersuchen wollte: der Bischof sollte denen Verträgen entsagen, die er wider die Generalstaaten gemacht hätte. Die Republik machte sich ihrer Seits zu eben dergleichen anheischig.

Leopold vermählet sich mit der Infantinn von Spanien.

Während der Zeit, da man mit diesen Unterhandlungen beschäfftiget war, vernahm man, daß Margaretha Theresia, Infantinn von Spanien, mit welcher sich der Kaiser Leopold zu Madrid durch einen Anwald vermählet hatte, abge-

abgereiſet war, ſich nach Deutſchland zu begeben. Dieſe Prinzeßinn kam auch wirklich den 5ten des Chriſtmonats zu Wien an, und hielt daſelbſt einen prächtigen Einzug. Jhre Majeſtäten wurden auch noch an eben dem Tage von den Händen des päbſtlichen Nuncius eingeſegnet. Jahr Chriſti 1666.

Mitten unter denen Luſtbarkeiten, welche dieſe Feyerlichkeit veranlaßte, erhielt der Wiener Hof von denen Maaßregeln Nachricht, welche der König in Frankreich wider das Haus Oeſterreich faßte, um ſich in den Beſitz der Niederlande zu ſetzen, von denen ſeine Gemahlinn, die Königinn Maria Thereſia, ſich für die einzige Erbinn ausgab. Maria Thereſia Anſprüche auf die Niederlande.

Damit man die eigentliche Beſchaffenheit der Anſprüche dieſer Prinzeßinn recht einſehen könne: ſo muß man wiſſen, daß ſich Philipp der IV, König in Spanien, im Jahre 1615 mit Eliſabethen von Frankreich, Heinrichs des Großen Prinzeßinn Tochter, vermählet hatte. Zu ihrer Ausſtattung bekam ſie die Summe von fünfhundert tauſend goldenen Sonnenthalern; und eine große Menge Edelgeſteine. Die ganze Ausſtattung wurde auf ſiebenhundert und ſechzehntauſend, ſechs hundert und ſechs und ſechzig goldene Sonnenthaler geſchätzet, welche durch den Heirathsvertrag für ein Eigenthum der Prinzeßinn und ihrer Erben erkläret ward. Eliſabeth ſtarb im Jahre 1644, und hinterließ zwey Kinder aus ihrer Ehe, Don Balthaſar und Maria Thereſia. Philipp vermählete ſich zum andernmale mit Maria Anna von Oeſterreich, von welcher er viele Prinzeßinnen und drey Prinzen hatte. Zweene davon ſtarben in ihren jungen Jahren. Carl blieb allein am Leben und folgete ſeinem Vater im Herbſtmonate 1665. Der allerchriſtlichſte König machte ihm das vermuthliche Erbrecht auf die Krone Spanien nicht ſtreitig, ſondern nur das Recht der Herrſchaft über das **Herzogthum Brabant, die Herrſchaft Mecheln, das Markgrafthum Antwerpen, Obergeldern, das Land Namur, Limburg, Dalem, Hennegau, Artois, Camerich, die Grafſchaft Burgund, Luxemburg, und viele Oerter an der Maaß.**

Der König in Frankreich behauptete, es müßten alle dieſe Staaten, durch das Anfallsrecht, wieder an die Königinn Maria Thereſia, nach dem Tode des Königes Philipps des IV, des Vaters dieſer Prinzeßinn, kommen. Vermöge dieſes Rechts erben die Kinder aus der erſten Ehe, ſie mögen männliches oder weibliches Geſchlechts ſeyn, zum Nachtheile der Kinder aus der zweyten Ehe. Die Landesgewohnheiten, und die in dem großen Rathe zu Mecheln ertheilten Beſcheide beſtätigen dieſes Geſetz. Die Herzoge zu Brabant und Carl der V ſelbſt haben ſich ſolchem unterworfen, ob ſie gleich mit einer Gewalt bekleidet waren, welche ſie davon hätte losſprechen können.

Jahr Chriſti 1666.

Weil die Königinn in Frankreich, Maria Thereſia, die einzige war, welche von den Kindern erſter Ehe Philipps des IV übrig geblieben: ſo ſchienen die Anſprüche des Königes in Frankreich wohl gegründet zu ſeyn. Dem zu Folge rüſtete er ſich, Spanien zu bekriegen. Ludwig XIV verſicherte ſich des Bündniſſes oder der Neutralität vieler deutſcher Fürſten. Dem Grafen von Fürſtenberg war aufgetragen, mit ihnen zu unterhandeln; und man findet in den Nachrichten der damaligen Zeit viele Entwürfe, die Churfürſten zu Cöln und Brandenburg, die Herzoge zu Neuburg und Lüneburg, den Grafen von Waldeck und andere Stände des deutſchen Reichs auf Frankreichs Seite zu ziehen.

Ehe der König in Frankreich den Krieg ankündigte, vermocht er die Engländer und Holländer dahin, daß ſie Friede machten, damit er die erſtern abhielte, ſich mit Spanien zu vereinigen, und die andern in den Stand ſetzete, ihm beyzuſpringen. Man ſchlug zweene Puncte vor, zwiſchen denen man wählen konnte, welches der Grund dieſes Friedens war. Dieſe beſtunden darinnen, daß man einander entweder alles wieder heraus gäbe, was die beyden Mächten einander abgenommen hätten, oder daß ein jeder dasjenige behielte, was er beſäße, und ſie alle gegenſeitige Anſprüche fahren ließen. Man ergriff dieſe letztere Partey, als die ſicherſte und leichteſte. Der Vertrag wurde zu Breda den letzten des Heumonats unterzeichnet. Nach Schließung dieſes Friedens machte der König in Frankreich einen Vertrag mit Schweden, um dieſe Krone zu vermögen, daß ſie in dem Bremer Gebiethe zwölf tauſend Mann bereit hielte, um in dem Reiche etwas vorzunehmen, wofern Leopold der Krone Frankreich den Krieg ankündigte.

Friede zu Breda zwiſchen Frankreich, England und den Niederlanden.

Nachdem Ludwig der XIV alle ſeine Maaßregeln alſo genommen hatte: ſo zog er zu Felde und rückte in die Niederlande ein, wo er anfänglich Charleroi, Binch, Ath, Dornick, Douai, Aloſt und Ryſſel wegnahm. Zu gleicher Zeit ſchlug er auch das ſpaniſche Heer, welches dieſem letztern Orte zu Hülfe kam. Der König in Spanien, welcher über dieſe Niederlage beunruhiget war, wurde ſolches noch mehr, als er vernahm, daß Frankreich den Krieg nach der Franche Comte brachte. Er ließ auf dem Reichstage zu Regenſpurg vorſtellen: da dieſe Provinz einer von den Reichskreiſen wäre, ſo müßte ſich das deutſche Reich

Der König in Frankreich bemächtiget ſich vieler Städte, welche Spanien zugehören. Theatr. Eur. T. X. p. 681. ſq Wagner. hiſt. Leopol. L. III. p. 210.

c) Dieſes Recht der Zueignung wird das Wildfangsrecht genannt. Es beſteht darinnen, daß der unmittelbare Herr eines Landes ſich die Fremden zueignen kann, welche ſich darinnen niederlaſſen. Der Churfürſt von der Pfalz behauptete, dieſes Recht wäre mit ſeiner Würde eines Pfalzgrafen verknüpfet, und er wäre der einzige Fürſt im Reiche, welcher alle Fremden in ſeinen Staaten aufnehmen, und ſie für ſeine Unterthanen erklären könnte, ohne daß es ihnen frey ſtünde, wieder unter die Herrſchaft ihrer alten Herren zurück zu kehren. Die Churfürſten zu Maynz und Cöln, der Herzog zu Lothringen, die Städte Speyer und Worms machten ihm dieſes Recht ſtreitig, als ſie ſahen, daß die Anzahl ihrer Unterthanen abnahm. Sie brachten ihre Klagen darüber bey dem Reichstage an *).

*) Eigentlich erſtrecket ſich dieſes Wildfangs-

Reich deſſen Erhaltung angelegen ſeyn laſſen, und Frankreich könnte ſie nicht angreifen, ohne dem deutſchen Reiche den Krieg anzukündigen. Die Abgeordneten berathſchlagten ſich über die Anforderung des Königes in Spanien, und hielten es für dienlich, ſolche unentſchieden zu laſſen, weil ſie mit einer Menge Sachen beſchäfftiget waren, die ihnen weit wichtiger zu ſeyn ſchienen. Jahr Chriſti 1666.

Man gieng damit um, daß man an einer kaiſerlichen Wahlcapitulation arbeiten wollte, deren Artikel beſtändig und unveränderlich ſeyn ſollten; und welche die erwählten Kaiſer zu unterzeichnen gehalten ſeyn ſollten. Dieſe Sache war bereits auf einigen Reichstägen unterſuchet worden, auf welchen ſich die Fürſten und Städte darüber beſchweret hatten, daß ſich die Churfürſten das Recht zugeeignet, dieſe Capitulationen aufzuſetzen, ohne die andern Stände des Reichs dazu zu berufen. Dieſe Klagen wurden auf dem Reichstage zu Regenſpurg von neuem unterſuchet; und die Churfürſten wurden daſelbſt endlich mit den andern Fürſten über einen Entwurf zu einer beſtändigen Capitulation einig. Allein, ungeachtet dieſer Entwurf auf einem allgemeinen Reichstage gebilliget worden: ſo hat er doch noch nicht die nöthige Beſtätigung erhalten können, um ein Reichsgeſetz zu werden. Entwurf zu einer beſtändigen Wahlcapitulation.

Eben ſo wenig glückte es dem Reichstage zu Regenſpurg, die Streitigkeit zu endigen, welche zwiſchen den Churfürſten zu Maynz und zu Cöln, und dem Herzoge Carl von Lothringen auf der einen Seite, und dem Pfalzgrafen auf der andern Seite entſtanden war. Der dreyßigjährige Krieg hatte die Pfalz verheeret, und deren Gränzen wüſte gemacht. Die meiſten Dörfer waren nicht mehr bewohnet; und an vielen Orten ſah man nur allein die Weiber das Land bauen. Damit nun der Pfalzgraf ſeine Staaten wiederum bevölkern möchte: ſo bewilligte er denen Fremden, die ſich darinnen niederlaſſen wollten, Güter und Freyheiten. Die Leute aus den benachbarten Provinzen begaben ſich in großer Anzahl dahin. Man gab ihnen mehr oder weniger anſehnliche Güter, nach Beſchaffenheit ihrer Geſchicklichkeiten, Gaben und ihres Standes. Sie leiſteten dem Churfürſten von der Pfalz den Eid der Treue; und dieſer eignete ſie ſich als ſeine wahren Unterthanen zu *). Zwiſtigkeit zwiſche Pfalz und Maynz und Cöln. Diar. Europ. T. XII. Londorp. T. IX. p. 337. Imhof notit. Imper. L. II. p. 70. Thulemar de Octovir. C. XVIII.



fangsrecht nur über die unehlich gebohrenen und über ſolche Fremde, die innerhalb Jahr und Tag, da ſie ſich an einem Orte niedergelaſſen, von keinem andern Herrn, der ihnen gefolget, wieder gefordert worden. Dieſe wurden von Churpfalz als ſeine Leibeigene und Frohnleute angeſehen. Weil nun die churpfälziſchen Beamten dieſes Recht auch außerhalb ihres Herrn Landen ausüben wollten, und nicht nur diejenigen Fremden, welche ſich der Orten häuslich niedergelaſſen, ſondern auch die Einheimiſchen und Landeseingebohrnen, die nur von einem Orte zum andern zogen, als Wildfänge und ihre Fröhner und Leibeigene anſahen: ſo entſtunden darüber die gedachten Streitigkeiten. Siehe Gottfr. Langens Einleit. zu den Geſchichten und dem daraus entſtehenden Iure publ. L. I. S. 6. p. 610. ſeq. *Henr. Hildebrand* de jure Wildfangiatus Seren. Elect. Palat. proprio. Altdorf. 1723. Anm. des deutſchen Herausgebers.

Jahr Chriſti 1667.

Als der Erzbiſchof zu Maynz ſah, daß die Reichsverſammlung nichts entſchied: ſo unternahm er, ſich durch die Waffen Gerechtigkeit zu verſchaffen, und kündigte dem Pfalzgrafen den Krieg an. Er belagerte anfänglich Ladenburg, welches er mit ſehr leichter Mühe wegnahm. Darauf nahm er Odernheim, Heck und einige andere kleine Plätze ein. Der Pfalzgraf, welcher damals viel zu ſchwach war, den Unternehmungen dieſes Prälaten Einhalt zu thun, ſchlug ihm einen Vergleich vor; und man ſchloß einen Stillestand, während welchem die Abgeordneten von beyden Seiten die Mittel ausmachen ſollten, den Krieg zu endigen. Der Herzog von Lothringen, der weiter nichts als Krieg wollte, unternahm, die Unterhandlung zu hintertreiben. Er ſchickte den Prinzen von Lillebonne an den Churfürſten zu Maynz, um ihn zu bewegen, daß er alle Friedensunterhandlung abbräche.

Maynz und Pfalz bekriegen einander.

Mem. de Beauveau p. 256. 260. *Wagner. hiſt. Leopol. L. III. p. 201.*

Es war eben nicht ſchwer, die kriegeriſche Hitze bey dem Churfürſten zu Maynz wieder zu erregen. Er nahm die Völker an, welche ihm von dem Herzoge zu Lothringen geſchickt wurden, und gab die allgemeine Anführung des ganzen Heeres dem Prinzen von Lillebonne. Der Krieg fing nunmehr mit einer neuen Heftigkeit wiederum an. Der Ruhm des Generals, welcher ſich in Flandern hervorgethan hatte, breitete ſich unter den pfälziſchen Truppen bald aus. Das Heer des Churfürſten von der Pfalz hatte ſich zum Theile hinter Moräſten, über die man nicht kommen konnte, und zum Theile unter den Stücken von Frankenthal verſchanzet. Der Prinz von Lillebonne brannte vor Begierde, es zum Handgemenge kommen zu laſſen, und befürchtete, die Jahreszeit möchte vergehen, ohne etwas zu unternehmen. Er wußte, daß der Churfürſt zu Maynz noch immer mit den Gedanken umgieng, ſich zu vergleichen, und er könnte mit guter Art demſelben ſich nicht widerſetzen; daher faßte er den Entſchluß, die Feinde aufs eiligſte anzugreifen.

Damit er ſie nun aus ihren Moräſten heraus ziehen möchte: ſo befahl er dem Oberſten Tunque, er ſollte ſich mit hundert und zwanzig Reutern in einem Thale verſtecken, wohin er ihm mit der übrigen Reuterey bald nachfolgete. Der General von dem pfälziſchen Heere, welcher von dieſem Hinterhalte Nachricht erhielt, gieng mit ſieben oder achthundert Reutern aus ſeinen Verſchanzungen heraus, um die Lothringer anzugreifen. Tunque, welcher ſich ſtellete, als ob er den Angriff aushalten wollte, traf auf ſo eine bequeme Art mit dem Feinde, daß er dem Prinzen von Lillebonne Zeit ließ, heranzukommen und mit ihnen zu fechten. Der General, welcher das pfälziſche Heer anführete, zog nunmehr alle Geſchwader in ein einziges zuſammen, und widerſtund der erſtern Linie der Lothringer. Als er ſich aber von allen Seiten angegriffen ſah: ſo bemühete er ſich, ſeine Verſchanzungen wieder zu erreichen. Seine Soldaten, welche von dem

Die pfälziſchen Truppen werden geſchlagen.

dem Prinzen von Lillebonne verfolget wurden, giengen aus einander. Einige flüchteten sich nach Frankenthal; andere wurden zu Gefangenen gemacht, und eine große Anzahl derselben wurde niedergehauen. Jahr Christi 1667.

Der Churfürst von der Pfalz, welcher durch diese Niederlage entkräftet war, schlug dem Churfürsten von Maynz einen Vergleich vor, welcher die Hand dazu both. Man wurde anfänglich wegen eines Stillestandes auf vier Monate, mit einander einig, und die Abgeordneten des Churfürsten von der Pfalz, des Herzogs von Lothringen, der Erzbischöfe zu Maynz und Cöln, kamen zu Oppenheim zusammen. Weil aber die Sachen gar zu verwirrt zu seyn schienen, als daß sie so geschwind auseinander gesetzet werden konnten, so wurde ausgemacht, man wollte mit allen Feindseligkeiten aufhören, und man wollte innerhalb zween Monaten Schiedesrichter ernennen, die Streitigkeit in der Güte abzuthun. Man erwählete die Könige in Frankreich und Schweden, nebst dem Markgrafen von Baden und dem Churfürsten von Brandenburg dazu. Man machet einen Stillestand. Mem. de Beauveau p. 281. seq. Theatr. Europ. IX Th. p. 1492. Londorp. T. IX. p. 376.

Der Churfürst von der Pfalz, welcher beständig unruhig war, konnte die Entscheidung dieser Sache nicht erwarten. Er brach den Stillestand, und rückte in die Grafschaft Falkenstein ein, welche der Herzog von Lothringen im Jahre 1665 gekaufet, und das Jahr darauf dem Prinzen von Vaudemont, seinem Sohne, geschenket hatte. Der Pfalzgraf bricht ihn.

Auf die erstere Nachricht von dieser Feindseligkeit, befahl der Herzog Carl von Lothringen einem Heereshaufen von seinen Truppen, welche er in dem Bisthume Speyer in die Winterquartiere geleget hatte, in den Ländern des Pfalzgrafen Gegenbedrückungen vorzunehmen. Sie gehorcheten, und führeten über sechshundert Pferde nebst vielem Viehe hinweg. Der Pfalzgraf zog in aller Eile ungefähr siebenzehnhundert Mann sowohl zu Fuße als zu Pferde zusammen, und marschirete damit nach Kiesloch, solches zu belagern, wo der junge Markgraf von Falkenberg mit zwo Compagnien Reutern stund. Die Besatzung that einen so muthigen Widerstand, daß der Prinz von Vaudemont und der Marquis von Haraucourt Zeit hatten, ihm zu Hülfe zu kommen. So bald sie sich an den Ufern des Rheines sehen ließen, hob der Churfürst von der Pfalz die Belagerung auf; und nachdem der Prinz von Vaudemont eine Verstärkung erhalten hatte, so griff er die Festung Billickheim an, welche sich ohne den geringsten Widerstand zu thun, ergab. Er belagert Kiesloch.

Nachdem der Churfürst von der Pfalz neue Truppen zusammen gezogen hatte: so fing er die Belagerung von Kiesloch wiederum an. Der Prinz von Lillebonne hingegen entschloß sich seiner Seits, den Ort zu entsetzen, es möchte auch kosten was es wollte. Ob er gleich nur zwey Fahrzeuge hatte: so glückte es ihm doch, daß er in kurzer Zeit fünfhundert Mann zu Fuße und vierhundert zu

Pferde

Jahr Chriſti 1667.

Pferde über den Rhein bringen konnte. Der Pfalzgraf erſtaunete darüber, und ſtund von ſeinem Unternehmen ab. Als er nun ſeine Staaten mit einem nahen Untergange bedrohet ſah: ſo entſchloß er ſich, einen Vergleich einzugehen. Er unterzeichnete den Compromiß, welchen der Miniſter des Königes in Frankreich zu Heidelberg nebſt dem ſchwediſchen Geſandten aufgeſetzet hatte. Der Prinz von Lillebonne that eben das, und man wurde mit einander wegen eines Waffenſtilleſtandes einig. Man wechſelte darauf Billickheim gegen das Schloß Hoheneck aus, welches dem Herzoge Carl wohl gelegen war, und gab einander von beyden Seiten die Gefangenen wieder. Dieſe beyden Artikel waren gleichſam die vorläufigen Puncte von dem heilbronner Vertrage, welcher den 7ten des Hornungs 1667 geſchloſſen wurde. Man beſtätigte darinnen dem Churfürſten von der Pfalz das Wildfangsrecht; jedoch ſo, daß die beſondern Verträge, welche zwiſchen den Churfürſten von der Pfalz und denen an der Pfalz liegenden benachbarten Landesherren gemacht worden, keinen Nachtheil dadurch leiden ſollten.

Er muß ſich zurückziehen.

Man nimmt die Friedenshandlungen wieder vor.

*Londorp. T. IX. p. 423. Theatr. Europ. X Th. p. 454.*

Der Churfürſt von der Pfalz wird in dem Wildfangsrechte beſtätiget.

*Londorp. l. c. p. 486.*

Die Hungarn, welche beſtändig über das Haus Oeſterreich misvergnügt waren, beſtrebeten ſich, die Herrſchaft deſſelben abzuſchütteln, oder doch wenigſtens ihre Unterwürfigkeit etwas zu vermindern. Die Zeit der zu Presburg angeſetzten Krönung der Kaiſerinn rückte heran; und der Kaiſer berief die Landſtände in dieſer Stadt zuſammen. Die Abgeordneten von Oberhungarn aber weigerten ſich, dahin zu kommen, wofern man ihnen nicht zuvor die Forderungen zuſtünde, welche ſie auf dem letztern Landtage gethan hätten.

Sachen in Hungarn.

Wagner. hiſtor. Leopol. L. III. p. 206.

Die Weigerung des Kaiſers, die Bedienung eines Palatins von Hungarn wiederum zu beſetzen, welche durch Weſſelini Tod erlediget worden, gab den Abgeordneten von Oberhungarn einen neuen Vorwand an die Hand, ihre Beſchwerden zu erneuern. Auf der andern Seite verlangten die Proteſtanten, man ſollte ſie erſt wegen der Wiedereinräumung ihrer Kirchen zufrieden ſtellen, ehe ſie ſich bey der Krönung der Kaiſerinn einfänden. Damit der Kaiſer allen dieſen Unordnungen ein Ende machte: ſo befahl er dem Ragotzy, ihnen die Einkünfte von den zu ihren Kirchen gehörigen Gütern zu geben. Durch dieſes Mittel wurden ſie beſänftiget; und darauf begaben ſich alle Abgeordneten der Grafſchaften den 16ten April auf den Landtag.

Die Misvergnügten erſuchen den Kaiſer, die deutſchen Beſatzungen wegzunehmen.

Indeſſen fanden ſich dennoch einige Misvergnügte, welche nicht leiden konnten, daß zu Tockay eine deutſche Beſatzung lag. Sie verſammelten ſich daher zu Zemplin, und beſchloſſen, Abgeordnete an den Kaiſer zu ſchicken, um ihn zu erſuchen, daß man ſolche abdankete. Sie trugen ihnen auf, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät vorzuſtellen, es wären die Plätze des Königreichs, welche

nur

nur von Soldaten ihres Landes besetzet seyn sollten, mit Fremden angefüllet, welches ihren Privilegien durchaus zuwider wäre; den Protestanten würde auf alle Art und Weise von den Katholiken und vornehmlich von der Fürstinn Ragotzy übel begegnet. Sie verlangten auch noch wegen anderer Stücke Genugthuung, welche in Wahrheit scheinbar genug zu seyn schienen, aber doch keinen tüchtigen Grund hatten. Jahr Christi 1668. Büchercabinet. P. III. p. 560.

Der Kaiser Leopold nahm die Abgeordneten von den hungarischen Landherren an, und antwortete: es hätten die Könige, seine Vorfahren, stets die Freyheit gehabt, nach ihrem Gutdünken Besatzungen in die Plätze zu legen: da das ganze Königreich in Bewegung wäre, so sähe er sich mehr, als jemals, genöthiget, darinnen Deutsche zu halten, deren Treue ihm bekannt wäre: er hätte kein Vertrauen mehr zu den Hungarn, nachdem sie Waradein hätten wegnehmen lassen: es hätten sich nur wenige von ihnen bey dem Treffen bey Lewenz und St. Gotthard befunden: die Vortheile, welche man daselbst erhalten hätte, wären nur der Tapferkeit der Ausländer zuzuschreiben; und ohne sie würde das ganze Königreich von den Ungläubigen seyn erobert worden. Antwort des Kaisers.

Diese Ursachen stunden den Misvergnügten nicht an, und sie ließen sich dadurch nicht zufrieden stellen. Sie versammelten sich auf dem Schlosse Kivar, an den Gränzen von Siebenbürgen. Man unterredete sich daselbst von einem Bündnisse zwischen den protestantischen Hungarn und den Siebenbürgern, um die Deutschen aus dem Königreiche zu jagen, Zathmar zu zerstören, und sich zur Vertheidigung der gereinigten Religion zu rüsten. Die Prinzessinn Abaffi, ein Frauenzimmer von einer unruhigen Gemüthsart, welche den calvinischen Lehren ungemein ergeben war, drang sehr stark auf dieses Bündniß. Die Schwierigkeiten aber, welche man übersteigen mußte, hielten die Entschließungen auf, die man fassen wollte, und man gieng auseinander, ohne etwas zu beschließen.

Während der Zeit, da man mit den Bewegungen in Hungarn beschäfftiget war, vernahm man, daß Ludwig der XIV seine Truppen unter Anführung des Prinzen von Conde, nach der Franche Comte zu marschiren ließ. Dieser Feldherr nahm den 7ten des Hornungs Besanzon weg, unterdessen daß sich der Marschall von Luxemburg Salins bemächtigte. Dole ergab sich den 14ten, und Grai den 19ten desselben an den König; und in weniger als einem Monate Zeit war die ganze Franche Comte unter Ludwigs des XIV Bothmäßigkeit gebracht. Der König in Frankreich bemeistert sich der Franche Comte.

Indessen hatten die Holländer, die Engländer und Schweden ihre Bevollmächtigten nach Aachen geschickt, um Frankreich mit Spanien zu versöhnen. Ludwig der XIV erboth sich zum Frieden, unter der Bedingung, daß man ihm die Diar. Europ. T. XVII. Wagner. histor Leopol. L. III. p. 217.

Jahr Chriſti 1668.

die Städte laſſen ſollte, die er in den Niederlanden erobert hätte, oder daß man ihm die Franche Comte nebſt Camerich, Aire und St. Omer abträte. Dieſer Vorſchlag, wo man unter zwoen widrigen Bedingungen wählen ſollte, machte die Spanier ſehr unruhig. Indem ſie alſo noch in Zweifel ſtunden, wozu ſie ſich erklären ſollten: ſo ließ der König in Frankreich hunderttauſend Mann, welche er in drey Heereshaufen abtheilete, nach den Gränzen marſchiren. Er gedachte ſelbſt in Perſon mit dem einen von ſeinen Kriegesheeren bis nach Brüſſel zu gehen. Der Herzog von Orleans ſollte an der Spitze des zweyten Oſtende belagern; und der Prinz von Conde rüſtete ſich, mit dem dritten in das Luxemburgiſche zu dringen. Spanien, welches den gänzlichen Verluſt der Niederlande befürchtete, eilete, den Frieden zu ſchließen. Es wurde ſolcher den 2ten May zu Aachen unterzeichnet. Durch dieſen Vertrag trat man Courtrai, Bergen, Furnes, und das ganze Land, welches nachher das franzöſiſche Flandern genennt worden, an Frankreich ab, jedoch unter der Bedingung, daß Ludwig der XIV die Franche Comte wiedergeben ſollte.

Friede zwiſchen Frankreich u. Spanien.

Der Churfürſt von der Pfalz greift wieder zu den Waffen.

Die Ruhe, welche die Niederlande nach dem aachner Frieden genoſſen, daurete weit länger, als diejenige, welche der heilbronner Friede der Pfalz verſchaffet hatte. Als der Churfürſt von der Pfalz nichts weiter von den lothringiſchen Völkern zu befürchten hatte: ſo fing er die Feindſeligkeiten in der Grafſchaft Falkenſtein und dem Lande Hoheneck, wegen des Wildfangsrechts, von neuem an. Er ließ ſein Heer über den Rhein gehen, und marſchirete den 20ſten Auguſt gegen Landſtuhl und Homburg, welche Plätze der Kaiſer Ferdinand der III dem Herzoge Carl von Lothringen anvertrauet hatte, und die ihm nach dem münſteriſchen Frieden ſo lange waren gelaſſen worden, bis er die Summen wiederbekommen hätte, die er zum Dienſte der kaiſerlichen Kriegesheere aufgewandt hätte.

Mem. de Beauveau p. 303.

Er wird geſchlagen.

Weil der Pfalzgraf keinen Widerſtand antraf: ſo machte er ſich von Landſtuhl und Homburg bald Meiſter, und nahm darauf das Schloß Hoheneck weg. Der Herzog Carl von Lothringen erſtaunete über dieſe Feindſeligkeiten, und marſchirete ihm, an der Spitze ſeiner Truppen entgegen. Es kam zum Treffen, in welchem der Sieg, nachdem er lange Zeit ſtreitig geweſen, endlich dem Herzoge von Lothringen blieb. Dieſe Niederlage war dem Churfürſten von der Pfalz um ſo viel empfindlicher, weil er ſeinen Vetter, den Herzog von Simmern und das heidelbergiſche Frauenzimmer gebethen hatte, ſich auf eine Höhe zu begeben, und die Luſt mit anzuſehen, wie er die Lothringer jagen wollte.

Der Kaiſer Leopold, welcher den Beyſtand der Deutſchen nöthig hatte, um die Unruhen in Hungarn zu ſtillen, und den Krieg zu unterhalten, womit

er

er von den Türken bedrohet wurde, schrieb an den Churfürsten von der Pfalz und an den Herzog zu Lothringen, um einen Vergleich unter ihnen zu bewirken. Der Churfürst antwortete, er wäre geneigt dazu. Der Herzog aber, welcher auf das Ansuchen des Kaisers keine Acht hatte, befahl, neue Werbungen anzustellen, und wollte bis auf achtzehntausend Mann auf die Beine bringen. Der König in Frankreich, welchem diese große Kriegesrüstung einigen Verdacht erweckte, ließ dem Herzoge sagen, er möchte seine Truppen abdanken, und sich nach dem Vertrage des allgemeinen Friedens richten, welcher ihm nur erlaubte, eine Compagnie zu seiner Leibwacht, und ein Fähnlein leichter Reuter zu halten. Carl schickte den Abt von Salins nach Paris, um dem Könige vorzustellen, weil Frankreich über seine Kriegesrüstung Verdacht schöpfete, so wäre er bereitwillig, seine Truppen abzudanken, wenn man nur seine Unterthanen vor den Feindseligkeiten der Feinde durch einen guten Vertrag in Sicherheit setzete, welcher seine Streitigkeit mit dem Churfürsten von der Pfalz endigte, oder einen Stillestand der Waffen auf beyden Seiten auswirkete. Der König hatte Acht auf diese Vorstellung, und es kam folglich zu einem Waffenstillstande von sechs Wochen, zwischen dem Herzoge von Lothringen und dem Churfürsten von der Pfalz. Es wurden von beyden Seiten Commissarien ernennet, einen Vergleich zu bewirken.

Jahr Christi 1668.

Stillestand zwischen Lothringen u. der Pfalz.

Unter der Zeit, da man an diesem Frieden arbeitete, machte der Herzog von Lothringen einen Entwurf zu einer Vereinigung mit dem Churfürsten zu Cöln, den Bischöfen zu Straßburg und Hildesheim, und einigen andern deutschen Fürsten. Er eröffnete solchen dem Grafen von Wittgenstein, welcher bereits nach Nancy gekommen war, um mit dem Herzoge wegen Anwerbung dreyer Regimenter Unterhandlung zu pflegen. Wittgenstein billigte den Entwurf, den man ihm vortrug. Er ließ solchen auch von den theilhabenden Parteyen genehm halten, und kam wieder nach Nanci, um dieses Bündniß auf die Art zu schließen, als der Vertrag davon aufgesetzet war. Ein jedes Mitglied desselben war auf eine gewisse Summe Geldes geschätzet worden, und sollte eine gewisse Anzahl Reuter und Fußknechte stellen. Die Stadt Frankfurt wurde zu dem Orte angewiesen, wo die Vereinigung ihren Rath haben sollte. Ein jeder hatte in demselben eine berathschlagende Stimme. Es wurde ausgemacht, wenn ein Mitglied ein doppeltes Antheil gäbe, so sollte seine Stimme für zwo gehalten werden; und im Falle einer von den Verbündeten angegriffen oder beleidiget würde, so sollten die andern gehalten seyn, sich zu seiner Vertheidigung zu rüsten. Sie machten sich auch anheischig, dieses Vertheidigungsbündniß so lange untereinander geheim zu halten, als es die Noth nicht erfodern würde, sich zu erklären.

Bündniß zwischen Lothringen und einigen Reichsfürsten.

Jahr Chriſti 1669.

Der Graf von Naſſau drang damals auf dem Reichstage zu Regenſpurg auf die Wiederauslieferung der Grafſchaft Saarwerden, welche der Herzog von Lothringen im Beſitze hatte. Gravel, der franzöſiſche Miniſter auf dem Reichstage, unterſtützete dieſe Forderung mit dem Anſehen des Königes Ludwigs des XIV. Beyde verlangten, unter dem Vorwande der Vollſtreckung des weſtphäliſchen Friedens, es ſollte das Haus Naſſau in die Grafſchaft Saarwerden wiederum eingeſetzet werden. Riſaucourt, des Herzogs Carl von Lothringen Geſandter, zeigte, da ſein Herr aus Mangel eines ſichern Geleits ſich nicht auf die Verſammlung zu Münſter hätte begeben können, ſo wäre es nicht billig, daß man ihn nöthigen wollte, den Artikel von einem Vertrage zu vollziehen, welcher in ſeiner Abweſenheit und zu ſeinem Nachtheile wäre geſchloſſen worden: da die Grafſchaft Saarwerden ſeiner Durchlauchten nach einem hundertjährigen Proceſſe von dem Reichskammergerichte wäre zugeſprochen worden, ſo hoffte er von der Billigkeit der Bevollmächtigten, ſie würden darinnen keinen Eingriff thun, und ihm ſolche wieder entziehen wollen: wenn man dem Grafen von Naſſau mit ſeiner Forderung wegen Wiederauslieferung der Grafſchaft Saarwerden Gehör gäbe, ſo hoffte er, es würde der Reichstag auch zu Vollſtreckung des Vertrages die Hand biethen, wodurch der Kaiſer ſich anheiſchig gemacht hätte, keinen Frieden einzugehen, bis der Herzog, ſein Bundesgenoſſe, in ſeine Herzogthümer und Anſprüche wieder eingeſetzet worden.

Der Graf v. Naſſau verlanget Saarwerde zurück.

Dieſe Gründe nahmen die Mitglieder des Reichstages und die Miniſter der auswärtigen Machten ein. Der ſchwediſche Geſandte, welcher die Triebfeder aller Geſchäffte war, brachte den Herzog und die Stände auf billige Gedanken; ſo daß Gravel mit aller ſeiner Liſt nichts von den proteſtantiſchen Fürſten erhalten konnte, auf welche er ſich doch viele Rechnung machte. Im folgenden Jahre nöthigte der Reichstag den Herzog von Lothringen, dem Grafen von Naſſau bloß bis auf weitern Beſcheid viele Dörfer von der Grafſchaft Saarwerden wieder zu geben, und bloß diejenigen Städte und Dorfſchaften, welche in dem Beſcheide aus dem Kammergerichte zu Speyer vom Jahre 1629 benannt worden, ſo lange zu behalten, bis die Schiedesrichter, welche dieſe Sache aus dem Grunde abzuurtheilen ernannt worden, ihren Spruch darüber gethan hätten.

Der Reichstag verordnet, es ſolle ihm der Herzog von Lothringen einige Plätze abtreten.

Von Regenſpurg gieng Riſaucourt nach Wien, um daſelbſt ein Bündniß des Herzogs Carls von Lothringen mit dem Kaiſer zu unterhandeln. Leopold machte keine Schwierigkeit, den Herzog in die Verbindung des Hauſes Oeſterreich aufzunehmen, ungeachtet dieſer Herr nur wenig Truppen hatte. Carl begab ſich darauf nach Wien zu dem Kaiſer. Man ernannte ihn ſo gleich zum Generale der öſterreichiſchen Reuterey, welche unverzüglich nach Hungarn gehen ſollte.

Der Herzog von Lothringen machet ein Bündniß mit Oeſterreich.

Die

Die Misvergnügten dieſes Königreiches hatten ſich im Anfange des Herbſtmonates zu Zathmar verſammelt, und ſich entſchloſſen, ein Fähnlein von hundert Reutern aufzurichten, deren Befehlshaber Proteſtanten ſeyn ſollten. Der Graf Straſoldo erhielt darauf Befehl von Wien, die Feſtungswerke zu Tockay wieder ausbeſſern zu laſſen. Er gab der Fürſtinn Ragotzy Nachricht davon, welche ihren Beamten befahl, nach Verhältniß der Güter, die ſie in dieſer Grafſchaft beſaß, etwas dazu beyzutragen. Straſoldo that eben dergleichen Forderung an Bockay. Allein anſtatt daß er Geld von ſolchem bekommen ſollte, ſo beſchwerete ſich derſelbe vielmehr darüber, daß man die Privilegien des Königreichs verletzete, indem man ausländiſche Beſatzungen in die Plätze legete. Die andern Edelleute folgeten ſeinem Beyſpiele und weigerten ſich gleichfalls, etwas zu den Feſtungswerken beyzutragen.

Jahr Chriſti 1669.

Sachen in Hungarn. *Wagner. hiſt. Leopol. L. III. p. 233. ſqq.*

Während der Zeit, da der Kaiſer beſchäfftiget war, alle mögliche Vorſicht wider die Hungarn anzuwenden, hatte der Graf Eraſmus von Tättenbach eine Zuſammenkunft mit dem Grafen Peter von Serini, Bann in Croatien. Dieſer wies ihm einen von dem Grafen Franz von Nadaſti eigenhändig geſchriebenen Vertrag, welcher die Erhaltung ihrer Privilegien und die Art und Weiſe betraf, die Deutſchen aus Hungarn zu verjagen. Den andern Tag unterzeichneten ſie eine doppelte Schrift, wodurch ſie ſich anheiſchig machten, einander niemals zu verlaſſen. Obgleich der Graf von Tättenbach mehr Ehrgeiz, als Urtheilskraft beſaß: ſo zeigte er doch dem Grafen von Serini, daß die Ausführung ihres Unternehmens unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde, wenn man nicht die Türken mit dazu nähme. Weil aber zu befürchten ſtund, es möchte der Reſident des Kaiſers bey der ottomaniſchen Pforte ihre Unterhandlung entdecken: ſo wurde beſchloſſen, man wollte ſich der Siebenbürger dazu bedienen. Denn da dieſe unter dem Schutze der Türken ſtünden, ſo könnten ſie Abgeordnete dahin ſchicken, ohne dem Hauſe Oeſterreich einigen Verdacht dadurch zu erwecken.

Die Grafen Serini und Tättenbach wollen mit den Türken unterhandeln.

Als man dem Großvezier ſolches das erſtemal eröffnete: ſo erboth er ſich gleich, die Misvergnügten zu unterſtützen, wofern ſie der Pforte zinsbar werden wollten. Dieſe Bedingung kam den Hungarn ſo hart vor, daß die meiſten dem Kaiſer lieber getreu verbleiben, als den Herrn ändern wollten. Da auch Leopold vier Regimenter nach Hungarn geſchickt hatte, um den Einfällen der Türken und Siebenbürger Einhalt zu thun: ſo ließen die Landherren ſeine kaiſerliche Majeſtät verſichern, es wäre nicht nöthig, Ausländern die Vertheidigung ihrer Gränzen anzuvertrauen, weil ſie bereit wären, ihr Gut und Blut aufzuopfern, um ſich in dem Gehorſame zu erhalten, den ſie ihm ſchuldig wären.

Jahr Chriſti 1670.

Anſtatt daß die Staatsbedienten des Kaiſers Leopolds ſich ſo vortheilhafter Umſtände hätten zu Nutze machen ſollen: ſo erbitterten ſie das Gemüth dieſes Herrn vielmehr wider die Misvergnügten. Die Hungarn, welche alſo verzweifelten, in ihre vorgegebenen Privilegien wieder eingeſetzet zu werden, fingen ihre Unterhandlungen mit der ottomaniſchen Pforte wiederum an. Sie bathen den Großherrn, hunderttauſend Mann nach Hungarn zu ſchicken, und erbothen ſich ihrer Seits, in die Erbländer des Hauſes Oeſterreich mit einem mächtigen Heere einzurücken, alle diejenigen niederzuhauen, die ſich ihrem Marſche widerſetzen wollten, und in den angränzenden Landſchaften von Deutſchland alles mit Feuer und Schwerdte zu verwüſten, um zu verhindern, daß die Truppen, welche dem Kaiſer zu Hülfe kommen würden, keinen Unterhalt fänden.

Bedingungen, welche die Hungarn vorſchlagen.

Die Hungarn willigten auch ein, daß die Türken die Plätze behielten, welche ſie erobert hätten: ſie verlangten aber, daß man ihnen das übrige Königreich in Freyheit ließe, und ſich mit einem jährlichen Tribute begnügte. Obgleich dieſer Entwurf ſehr ſcheinbar war: ſo wollten ſich die Ungläubigen doch nicht leichtſinnigerweiſe in dieſe Unternehmung einlaſſen. Sie wollten zu ihrer Sicherheit Plätze haben, und verlangten diejenigen, wovon Ragotzy Meiſter in Hungarn war. Dieſe Bedingung gefiel weder dieſem Herrn, noch den andern Häuptern ſeiner Partey, die es nicht für dienlich hielten, ſich der vortheilhafteſten Poſten des Königreiches zu begeben, an deren Erhaltung ihnen ſo viel gelegen war.

Obgleich die Grafen von Serini und Nadaſti einſtimmig mit den andern Misvergnügten unterhandelten: ſo pflogen ſie doch auch noch für ſich beſonders einige Unterhandlungen. Der erſtere ſchickte den Hauptmann Backovuski nach Conſtantinopel, dem Großherrn die Anerbiethung zu thun, daß er ihm jährlich einen Tribut von vierzigtauſend römiſchen Thalern bezahlen wollte, wenn er ihm helfen würde, Croatien und Steyermark unter ſich zu bringen, und ſich Grätz zu bemächtigen. Dem Sultane ſchien dieſer Vorſchlag anſtändig zu ſeyn: allein die Siebenbürger wollten nicht darein willigen. Was das übrige anbetraf, ſo ließ der Großherr dem Grafen von Serini ſagen, wenn er ihm Copranitz, einen ſtarken Ort an den Gränzen von Croatien, zuſtellete, ſo wollte er ihm mit aller ſeiner Macht beyſtehen, daß er Herr von Steyermark und von Croatien würde.

Der Sultan war nicht geſonnen, mit dem Kaiſer zu brechen, weil er ſich fürchtete, zu gleicher Zeit die Perſer und die Deutſchen auf dem Halſe zu haben. Er machte keine Schwierigkeit, das Geheimniß, welches er den Misvergnügten verſprochen hatte, durch die andere Hand zu entdecken. Der Reſident des

Kai-

Kaisers bey der ottomanischen Pforte erhielt davon Nachricht, und meldete nach Wien, die Hungarn und Siebenbürger pflögen mit dem Großveziere Unterhandlung. Der Kaiser Leopold setzete sich in den Stand, die Empörung gleich in ihrer Geburt zu ersticken. Er befahl, Truppen anzuwerben, und nahm sich vor, bald ein Heer von sechs und dreyßigtausend Mann nach Hungarn zu schicken. Jahr Christi 1670.

Der Kaiser hatte sich ziemlich viel vergebene Mühe gegeben, das Geheimniß der Zusammenverschwörung zu entdecken. Der ungefähre Zufall that mehr, als alle seine Klugheit. Der Graf von Tättenbach hatte seinen obersten Kammerdiener, den er des Diebstahls beschuldigte, ins Gefängniß setzen lassen. Weil dieser Bediente von allem dem, was man vorhatte, unterrichtet war: so glaubte er, er könnte zu gleicher Zeit seine Freyheit erhalten, und sich an seinem Herrn rächen. Er hatte zwo von dem Grafen von Tättenbach eigenhändig geschriebene Abschriften; die eine war von dem mit dem Grafen von Serini den 11ten des Herbstmonats 1667 geschlossenen Vertrage; der andere von einem Entwurfe, was ein jeder thun sollte, wenn es Zeit seyn würde, die Waffen zu ergreifen. Er stellete solche dem Landrichter Franz von Will zu, welcher sie an den Kaiser schickte. So bald dieser Herr solche erhalten hatte, ließ er seinen Rath zusammen kommen, um sich zu entschließen, was hierbey zu thun wäre. Man konnte anfänglich von Tättenbachen dergleichen gar nicht glauben, wenn man nicht aus andern Briefen und Schriften von ihm deutlich seine Hand erkannt hätte. Es wurde also dem Kanzler zu Grätz anbefohlen, auf alle Unternehmungen, Schritte und Tritte des Grafen von Tättenbach genau Acht geben zu lassen; indem es noch nicht Zeit wäre, wider ihn etwas vorzunehmen. Der Kaiser entdecket die hungarische Verschwörung. *Wagner. hist. Leopol. L. III. p. 241.*

Im Anfange der Fasten, erhielt man zu Schaketorn Nachricht, es hätte sich der Graf von Serini zu Felde begeben. Dieses setzete alle diejenigen in Erstaunen, welche von der Verschwörung keine Wissenschaft hatten. Damit der Graf von Tättenbach verhinderte, daß man ihn nicht in dem Verdachte hielte, als hätte er mit dem Grafen von Serini ein Verständniß: so verfügte er sich zu dem Präsidenten des Obergerichts von Steyermark, Grafen von Preuner, und redete mit ihm von des Serini Vorhaben. Er bath ihn, sich mit auf das Schloß Kranichsfeld zu begeben, wohin er den Grafen von Serini wollte kommen lassen, um sich zu bemühen, daß er von ihm herausbringen möchte, was seine eigentliche Absicht wäre. Preuner, dem der Kaiser bereits Tättenbachs gefährliche Anschläge hatte melden lassen, bedienete sich der Verstellung gegen ihn, um ihn desto besser in die Falle zu locken. Nachdem er seinen Eifer gelobet hatte: so ermahnete er ihn, dasjenige auszuführen, was er sich vorgesetzet hätte, und versprach ihm, seine Dienste bey seiner kaiserlichen Majestät zu rühmen.

Tät-

Jahr Christi 1670.

Tättenbach, welcher glaubete, er hätte den Grafen von Preuner von seiner Treue gegen das Haus Oesterreich vollkommen überredet, begab sich nach dem Schlosse Kranichsfeld, wohin er den Stallmeister des Grafen von Serini, Rudolf Vanlan, kommen ließ. Sie unterredeten sich einen ganzen Tag lang mit einander, und Vanlan meldete Tättenbachen, es wären von Canischa zween Aga gekommen, welche versicherten, die Unterhandlungen des Hauptmanns Backovuski mit den Staatsbedienten der Pforte wären schon weit gebracht. Tättenbach antwortete ihm, man müßte eilen; und wenn man noch vierzehn Tage verzöge, so würde man nichts mehr unternehmen können, weil man sich auf den Gränzen von Steyermark rüstete, und die Pässe also nicht mehr frey seyn würden.

Tättenbach wird auf kaiserlichen Befehl gefangen genommen.

Als Tättenbach nach Grätz zurückgekommen war: so gab er dem Präsidenten Preuner zu verstehen, er hätte ihm wichtige Sachen zu sagen. Allein, der Präsident, welcher überzeuget war, er suchte ihn nur zu hintergehen, meldete ihm, der Rath wäre bereits zusammen, und er könnte kommen, seinen Platz darinnen zu nehmen. Tättenbach begab sich unvorsichtigerweise dahin. Darauf ließ ihn Preuner in dem Vorzimmer durch allerhand Gespräche etwas aufhalten, bis er die nöthigen Befehle gestellet hatte, ihn gefangen nehmen zu lassen. Als Tättenbach in den Rath treten wollte: so forderte ihm der Landrichter Franz von Will, im Namen des Kaisers, seinen Degen ab; und nachdem ihm sechs Mann Wache zugegeben worden, so wurde er auf die Citadelle Senedi gebracht. Eben dieser Richter verfügte sich so gleich nach Tättenbachs Schlosse, um sich seiner Papiere zu bemächtigen. Er fand daselbst eine Menge von Kriegesvorrathe, sehr viele Waffen, und eine ansehnliche Summe Geldes, welches bestimmet war, sechstausend Mann dafür anzuwerben. Der Gefangene gestund, als er befragt wurde, alle Verbindungen, die er mit dem Grafen von Serini eingegangen war. Man schickte dem Kaiser eine Abschrift von der Befragung und Tättenbachs Aussage.

Ein aufgefangener Brief des Grafen Franz Christoph von Frangipani, des Grafen von Serini Schwager, welcher seine Schwester zur Gemahlinn hatte, entdeckte vollends alle Zusammenverschwornen. Er war an den Hauptmann Tschollnitz, oder Csollnitz, geschrieben, welcher das Geheimniß von der ganzen Sache wußte. Der Graf von Frangipani war so unvorsichtig, daß er in diesem unglückseligen Schreiben allen Haß entdeckte, den er wider den Kaiser und die ganze deutsche Nation gefaßt hatte. Er ließ sichs nicht in den Sinn kommen, daß solcher dereinst zur Ueberzeugung von seinem Verbrechen dienen, und er mit seinem Blute den Fehler abwaschen würde, den ihn seine Unvorsichtigkeit begehen ließ.

*Wagner. hist. Leopol. L. III. p. 242.*

Unter

Unter der Zeit, da die Sachen der Misvergnügten einen so schlechten Fortgang in Croatien hatten, schickten sich die in Oberhungarn an, auszubrechen. Ragotzy hatte versprochen, sich Mongatsch zu bemächtigen, wo sich seine Frau Mutter gemeiniglich aufhielt. Er wollte sich auch zugleich der Schätze bemeistern, die sein Vater daselbst währender Zeit gesammlet hatte, da er Woywode in Siebenbürgen gewesen, um sich derselben zu bedienen, einen so wichtigen Krieg davon zu unterhalten, als derjenige war, den er eben unternehmen wollte. Der Graf von Serini hatte es über sich genommen, in Croatien etwas vorzunehmen, und die Wallachen in denen guten Gesinnungen zu erhalten, worinnen sie sich befanden, und wovon sie bereits Proben abgelegt hatten, indem sie ungefähr acht tausend Mann für die Zusammenverschworenen auf die Beine gebracht hatten. Jahr Christi 1670.

Der Fürst Ragotzy, welcher sich Rechnung darauf machte, daß es ihm glücken würde, Tockay zu überrumpeln, bath den Grafen von Stahremberg, welcher Befehlshaber darüber war, eines Tages zu Gaste. Der Graf, welcher keinen Verdacht von den Anschlägen des Fürsten Ragotzy hatte, begab sich mit einigen Befehlshabern von seiner Besatzung dahin, und wurde nach der Tafel gefangen genommen. So gleich wurde der Platz von achttausend Husaren berennet: der Lieutenant aber, welcher darinnen Befehlshaber war, that viele Ausfälle auf die Misvergnügten, und setzete sie außer Stand, ihm zu schaden. Versuch des Fürsten Ragotzy, sich Tockay u. Mongatsch zu bemeistern. *Wagner. l. c. p. 239.*

Das Unternehmen auf Mongatsch hatte keinen bessern Erfolg. Die Fürstinn, des Ragotzy Mutter, welche, von dem Anmarsche ihres Sohnes, zwo Stunden vorher, ehe solcher ankam, Nachricht erhielt, zog sich in die Festung, welche ihre Lage unüberwindlich machte, und worinnen eine starke Besatzung war. Als Ragotzy vor dem Orte angelanget war: so fand er die Brücken aufgezogen, und die Stücke gerichtet, auf seine Anforderung Antwort zu geben. Er verlangte von seiner Frau Mutter, sie sollte ihm die Citadelle übergeben. Allein, diese großmüthige Prinzeßinn wollte ihn nicht anhören, und machte ihm alle die Vorwürfe, die ein aufrührischer Sohn nur von einer Mutter erwarten kann, welche ihrem Fürsten getreu ist.

Der Kaiser sah nunmehro gar wohl, daß er die Misvergnügten nur durch Gewalt zu Paaren treiben könnte. Die Versammlung zu Neusohl war vergebens. Die Hungarn hatten verlangt, man sollte den Protestanten alle Kirchen wiedergeben; man sollte die Truppen auf dem Fuße lassen, wie sie wären geworben worden; man sollte ihnen erlauben, die Türken zu bekriegen; man sollte den Husaren den Sold ohne Abzug bezahlen; und man sollte die deutschen Be-

Jahr Christi 1670. Besatzungen aus allen Plätzen ziehen. Diese Vorschläge wurden von den Staatsbedienten des Kaisers verworfen, welche den Krieg wünscheten, damit sie sich von dem Raube der Misvergnügten bereichern könnten, deren unermeßliche Schätze ihrem Geize sehr schmeichelten. So bald der Krieg beschlossen war, befahl man, die Truppen sollten marschiren. Ragotzy hatte Nachricht davon, und rüstete sich, ihnen die Pässe in Oberhungarn streitig zu machen.

Der Kaiser verlanget Hülfe wider die Hungarn. Weil Leopolden daran gelegen war, daß seine Aufführung von den Reichsständen gut geheißen würde: so schickte er eine Abschrift von dem Briefe des Grafen von Frangipani an den Reichstag nebst einem folgendermaßen abgefaßten Befehle.

„Wir Leopold, von Gottes Gnaden römischer Kaiser ꝛc. haben euch bereits „nicht allein von der Empörung der Hungarn, sondern auch von des Grafen von „Serini Aufstande, Nachricht ertheilet, damit ihr allen Gliedern des deutschen „Reichs solches bekannt machen möchtet; welches wir denn euch itzo von neuem „anbefehlen. Und weil wir von der Folge dieser Unruhen aus einem Schreiben „des Grafen von Frangipani an den Hauptmann Tschollnitsch, welcher zu uns „gekommen und uns um Gnade angeflehet hat, benachrichtiget worden: so ha„ben wir es für dienlich erachtet, euch eine Abschrift davon mitzutheilen, damit „ihr solche den Abgeordneten aller Kreise zeigen könntet, und sie daraus erken„nen mögen, wie wichtig es sey, die Unruhen in Hungarn gleich in ihrer Ge„burt zu ersticken. Es ist daher rathsam, daß sie uns wider die Aufrührer und „wider die Türken beyzustehen sich anschicken, wenn solches nöthig seyn wird. „Dieses befehlen wir euch, ihnen mit aller nöthigen Stärke und Lebhaftigkeit vor„zustellen. Gegeben zu Wien, den 16ten März 1670„.

Der Bischof zu Aichstedt, als oberster Commissarius des Kaisers auf dem Reichstage zu Regenspurg, theilete diesen Brief den dreyen Reichscollegien mit, und sie entschlossen sich, die andern Reichsgeschäffte so lange bey Seite gesetzet seyn zu lassen, und sich nur mit dem zu beschäfftigen, was seine Sicherheit betraf. Man versprach dem Kaiser sechs und zwanzig tausend Mann. Der burgundische Kreis erboth sich zu drey tausend, unter der Bedingung, daß er die Gewährsleistung des Reichs genießen möchte. Weil sich aber die andern Kreise über die Anzahl der Soldaten nicht hatten vergleichen können, welche ein jedes Glied des Kreises stellen sollte: so zog sich diese Sache in die Länge und wurde in diesem Jahre noch nicht ausgemacht.

Schlechter Zustand der Sachen des Grafen von Serini. Ehe der Kaiser seine Truppen wider die Misvergnügten in Oberhungarn marschiren ließ, so schickte er den Generalmajor Spankau mit sechs tausend Mann,

Mann, zweyen groben Stücken, ſechzehn Feldſtücken und allem nöthigen Gerä- Jahr Chriſti
the nach Croatien, um ſich den Unternehmungen des Grafen von Serini zu 1670.
widerſetzen. Dieſer Marſch ſetzete den Grafen in eine um ſo viel größere Unruhe, weil er nunmehr alle ſeine Maaßregeln fehl ſchlagen ſah. Es war ihm in ſeiner Unternehmung auf Copranitz nicht geglückt, welchen Ort er den Türken zu überliefern verſprochen hatte. Ragotzy hatte ihm kein Geld ſchicken können, ſeine Soldaten zu bezahlen; die Wallachen, welche die Summen nicht erhalten hatten, die ihnen waren verſprochen worden, hatten ſeine Partey verlaſſen, und ſich mit dem Grafen von Herberſtein, Statthalter in Carlſtadt, verglichen. Er ſah die kaiſerlichen Völker anrücken, ehe die Zeit da war, welche die Misvergnügten in Oberhungarn geſetzet hatten, ſich zu erklären. Endlich ſo hatte er in Schaketorn nur zweytauſend Morlacken, und er war nicht im Stande, daſelbſt eine Belagerung auszuhalten, weil es ihm an Gelde und Kriegesvorrathe fehlete.

Dieſe verſchiedenen Betrachtungen nöthigten ihn, einen Trompeter nach Wien zu ſchicken, ſeine kaiſerliche Majeſtät zu verſichern, ſeine Treue ſollte derſelben nicht verdächtig ſeyn, weil dieſelbe ihm erlaubt hätte, eine Gemeinſchaft mit den Türken zu unterhalten; daß er den Hauptmann Backovuski nach Conſtantinopel geſchickt hätte, wäre bloß geſchehen, ihre Bewegungen und Schritte und Tritte zu beobachten; das gemeine Volk aber, welches nur nach dem äuſſerlichen Scheine von den Dingen urtheilet, hätte, da es geſehen, daß er einen Briefwechſel mit den Türken unterhielte, ſich eingebildet, er hätte ſich unter ihren Schutz begeben, und hoffte einen großen Beyſtand von ihnen: dieſes verhielte ſich aber nicht im geringſten alſo, ſondern er hätte vielmehr alle Vortheile ausgeſchlagen, welche ihm die Ungläubigen durch ſeinen Sclaven Omer-Spaya anbiethen laſſen, wofern er ſich ihnen unterwerfen wollte.

Er ſchicket nach Wien, ſeine Aufführung zu rechtfertigen.

Der Kaiſer wollte die Vorſchläge des Grafen nicht anhören. Er befahl dem Grafen von Montecuculli, ſo viel Truppen anzuwerben, als er nur könnte, um die Gränzplätze in Oberhungarn wohl zu verſehen; und dem Generalmajor Spankau befahl er, er ſollte, ohne einen Augenblick zu verlieren, Schaketorn belagern. Als der Graf von Serini Nachricht davon erhielt, ſo ſchickte er ſich an, den Ort zu vertheidigen. Der Pater Marx Forſtall aber, ein Auguſtiner, ſein vertraueter Freund und Beichtvater, gab ihm zu verſtehen, ſein Widerſtand würde vergebens ſeyn und ihn einzig und allein ins Verderben ſtürzen. Er entſchloß ſich daher endlich, ſeine kaiſerliche Majeſtät um Gnade anzuflehen, und trug dieſem Mönche auf, ſeinen Vergleich auszuwirken.

Er trägt einem Mönche auf, ſeinen Frieden zu bewirken.

*Wagner. hiſtor. Leopol. L. III. p. 244.*

Nachdem ſich dieſer kluge Unterhändler nach Wien begeben hatte: ſo verlangte er bey dem Fürſten von Lobkowitz Gehör, welchem er die Angelegenhei-

Jahr Chriſti 1670. ten und das Beſte des Grafen von Serini empfahl. Dieſer Staatsbediente antwortete ihm, es würde ihm ein Vergnügen ſeyn, dem Grafen zu dienen: er müßte aber, wenn er wollte, daß man mit gutem Erfolge etwas für ihn ausrichten ſollte, ſeinen Sohn zum Geiſel ſeiner Treue nach Hofe ſchicken, und dem Kaiſer volle Gewalt laſſen. Er verſicherte, wenn er dieſes Mittel ergriffe, ſo würde man ihm nicht allein eine allgemeine Verzeihung bewilligen, ſondern ihm auch noch ſeine Güter, ſeine Ehre, ſeine Freyheit, ſeine Würden und ſeine Privilegien erhalten; und wenn er ſeine Würde eines Unterköniges von Croatien niederlegen wollte, ſo würde man ihm die Statthalterſchaft von Carlſtadt, oder eine andere eben ſo wichtige, dafür anvertrauen.

Lobkowitz ſetzete hinzu, es läge ſeiner eigenen Ehre daran, ſich des Beſten des Grafen von Serini anzunehmen, weil er ſein Anverwandter wäre; und er erboth ſich, die Schulden ſeines Hauſes zu bezahlen, welche ſich auf vierzig tauſend Gulden beliefen, und ihn nicht zu verlaſſen. Als der Pater Forſtall zurück gekommen war: ſo gab ihm der Graf von Serini ſeinen einigen Sohn in ſeine Hände nebſt einem unbeſchriebenen aber unterzeichneten Blatte, welches hernach mit einem Verſprechen vollgefüllet ward, deutſche Beſatzung in allen ſeinen Plätzen einzunehmen, und die Mitgenoſſen der Zuſammenverſchwörung zu entdecken.

Das kaiſerliche Heer nimt Schaketorn weg. Unterdeſſen daß der Pater Forſtall die zweyte Reiſe nach Wien that, kam der Generalmajor Spankau mit dem kaiſerlichen Heere vor Schaketorn an und berennete ſolches. So gleich ſchickte der Graf von Serini einen Edelmann an dieſen General, um ihm zu melden, daß er ſich mit ſeiner kaiſerlichen Majeſtät verglichen hätte, und ihn um einen Stilleſtand der Waffen zu erſuchen, ſo lange bis man ihm die Verzeihung geſchickt hätte. Spankau aber antwortete: da er von dieſem Vertrage keine Nachricht bekommen hätte, ſo könnte er nicht wider diejenigen Befehle handeln, die man ihm gegeben, den Platz mit aller möglichen Eilfertigkeit zu belagern.

Er trieb die Belagerung auch wirklich mit ſo vieler Heftigkeit, und ſetzete dem Orte dergeſtalt zu, daß der Graf von Serini und ſein Schwager, der Graf von Frangipani, welcher darinnen bey ihm war, ſolchen nicht hatten vertheidigen können, und daher gezwungen waren, ihn zu verlaſſen. Als die Kaiſerlichen hineingerückt waren: ſo bemächtigten ſie ſich der Gräfinn von Serini und aller Güter der beyden Grafen, welche in dieſer äußerſten Noth ihren Feinden ihre allerkoſtbarſten Sachen überließen. Sie dachten weiter an nichts, als nur bloß ihr Leben zu retten, und giengen nur allein mit dreyßig Reutern durch eine heimliche Pforte aus der Stadt, in der Abſicht ſich zum Kaiſer zu verfügen, wie ihnen einer von ihren Freunden den Rath gegeben hatte.

Sie

Sie waren so leichtgläubig, daß sie sich diesem ungetreuen Freunde anvertraueten, der sie verrieth, um dadurch seinem Oberherrn einen Dienst zu erzeigen. Die Grafen ersuchten ihn, er möchte sie beherbergen. Er antwortete, weil er nicht alle sein Geräthe da hätte, so könnte er so viele Leute in seinem Schlosse nicht aufnehmen. Nachdem er sie nun bloß mit fünf oder sechs Bedienten hinein gelassen: so ließ er so gleich die Brücke aufziehen, und stellete überall Wache. Als die Grafen die Verrätherey ihres Freundes, des Grafen von Keri, an ihnen sahen: so stelleten sie sie sich, als ob sie keinen Verdruß darüber empfänden, und ließen sich nach Wien führen. Jahr Christi 1670. Serini und Frangipani werden gefangen genommen.

Man legte sie anfänglich außerhalb der Stadt in das Augustinerkloster, da unterdessen ihr Führer sich zu seiner kaiserlichen Majestät begab, derselben von der Gefangennehmung der beyden Grafen Bericht zu erstatten. Nicht lange darnach ließ er die beyden Gefangenen in den Wagen des Fürsten von Lobkowitz steigen und führete sie in das Wirthshaus zum Schwane, wo sie den übrigen Tag zubrachten. Gegen Abend trennete man sie von einander.

Der Graf von Serini wurde in das Haus des Freyherrn von Huquart, Oberstlieutenants bey dem Regimente, welches damals in Wien lag, und Frangipani zu dem Grafen von Taun, Hofmarschalle, gebracht. Der Graf von Serini wollte seinem Wirthe seinen Säbel geben, um ihm zu zeigen, daß er sich freywillig zum Gefangenen ergäbe: allein der Freyherr weigerte sich, solchen anzunehmen, und sagte zu ihm, er wäre frey, und könnte hingehen, wohin es ihm beliebte. Frangipani wurde von dem Hofmarschalle eben so höflich begegnet. Der Kaiser war damals noch gesonnen, ihnen zu verzeihen: allein seine Staatsbedienten, welche sich von dem Raube dieser Herren, wie man sagte, gern bereichern wollten, erbitterten das Gemüth des Kaisers dergestalt, daß er sich entschloß, ihnen mit der äußersten Strenge zu begegnen.

Inzwischen liefen die Sachen in Croatien ziemlich schlecht. Der General Spankau schickte, nachdem er Schaketorn unter des Kaisers Gehorsam gebracht hatte, den Grafen von Herberstein mit einigen Regimentern von seinem Heere ab, um sich der andern Plätze zu bemächtigen, welche den beyden Grafen Serini und Frangipani zugehöreten. Nachdem sich der Graf von Herberstein also vor Coade begeben hatte: so forderte er den Befehlshaber auf, ihm das Schloß zu übergeben. Dieser leistete keine Folge, sondern steckte dafür auf dem Klockenthurme zwo Blutfahnen aus, in deren einer das Wapen des Grafen von Serini und in der andern das Wapen des Grafen von Frangipani gemalet war, und ließ dem Generale dabey sagen, er wollte sich eher allhier lieber begraben lassen, als den Platz übergeben. Die Feinde aber rissen die Thore der Stadt Ende der Unruhen in Croatien.

Jahr Christi 1670.

nieder und drungen noch an eben dem Tage mit Gewalt in das Schloß. Der Statthalter und sieben andere Befehlshaber, welche der Graf von Herberstein gefangen nehmen ließ, wurden aufgehängt und in diese beyden Fahnen gewickelt. Diese Hinrichtung benahm den Croaten den Muth, und die Unruhen in dieser Provinz wurden gestillet, ehe noch die Hungarn den Anfang davon erfahren hatten.

Rüstung des Kaisers wider die Hungarn. Memoires de guerres de Hongrie T. I. à l'an 1670.

Der Kaiser hatte bereits ein ansehnliches Heer auf die Beine gebracht, und rüstete sich gegen die Aufrührer zu ziehen. Damit sich nun Ragotzy dem Wetter widersetzete, womit er bedrohet wurde: so bemächtigte er sich aller Pässe in Oberhungarn, und bezeugete eine große Entschlossenheit. Er unternahm sogar die Belagerung von Tockay und Zathmar, unterdessen daß die Kaiserlichen ihrer Seits eine Schiffbrücke bey Presburg schlagen ließen, um sich einen Weg in Oberhungarn zu eröffnen. Zu eben der Zeit schlug der Graf Johann von Spork, welcher die kaiserliche Reuterey anführete, eine Partey von zweytausend Hungarn, wovon dreyhundert auf dem Platze blieben, und er siebenzehn Fahnen wegnahm. Dieses Gefecht kostete ihn nur neun Mann.

Serini giebt dem Kaiser von den bösen Gesinnungen der Türken Nachricht.

Indessen ließ der Graf von Serini, um bey dem Kaiser seine Gnade zu verdienen, ihm melden, er möchte der scheinbaren Ruhe und Stille der Türken nicht trauen; wobey er ihn versicherte, ob sie gleich bezeugeten, daß sie den Frieden unterhalten wollten, so würde sich der Feldzug doch nicht endigen, ohne daß sie mit einem mächtigen Heere in Oberhungarn einrückten. Der Kaiser ließ dem Grafen durch den Fürsten von Lobkowitz sagen: weil er sich doch für sein Bestes so eifrig bezeugte, so sollte er sich bemühen, die Unruhen zu stillen, die er entspringen sähe; wenn er bey dem Fürsten Ragotzy seine Mühe anwenden wollte, um solchen zu vermögen, daß er wieder zu dem ihm schuldigen Gehorsame zurück kehrete, so verspräche er ihm, zur Belohnung für einen solchen Dienst, eine vollkommene Verzeihung, seine Freundschaft, die Freyheit seiner Person, und die Wiedererseßung aller seiner Güter, seiner Ehren und Würden, und die erste Statthalterschaft, welche erlediget werden würde. Der Graf von Serini ließ sich durch diese Reizung verblenden, schrieb an den Fürsten Ragotzy durch einen reutenden Bothen, welcher im Namen des Kaisers abgieng, die Freyheit des Grafen von Stahremberg zu suchen, und ermahnete ihn, seinem Beyspiele zu folgen, und sich seinem Oberherrn zu unterwerfen, so wie er gethan hätte.

Er schreibt an Ragotzy, mit dem Kaiser Friede zu machen.

Ragotzy hatte sich noch nicht der Städte Tockay und Zathmar bemeistern können, ungeachtet er diese beyden Plätze stets sehr enge eingeschlossen hielt. Nachdem er verschiedene Bewegungen gemacht hatte: so forderte er die Befehlshaber in den Festungen Fileck und St. Andreas auf, sich zu ergeben. Sie weiger-

weigerten sich aber zu gehorchen, weil sie einige Tage vorher eine Verstärkung von Heyducken, Siebenbürgern, Moldauern und Wallachen erhalten hatten. Jahr Christi 1670.

Diese Widerwärtigkeit schreckte den Fürsten Ragotzy dergestalt ab, daß er dafür hielt, es sey ihm unmöglich, den Krieg fortzusetzen, ohne sein Verderben. Es war ihm daher nicht unangenehm, da er sah, daß man ihm von Seiten des Kaisers Vergleichsvorschläge that. Er legte die Waffen nieder und glaubte, er müßte durch eine großmüthige That die Gnade seines Oberherrn verdienen. In dieser Absicht ließ er den Grafen von Stahrenberg und die andern gefangenen Befehlshaber so gleich auf freyen Fuß stellen und ersuchte sie, seine kaiserliche Majestät für ihn um Gnade zu bitten. Er gab ihnen eine Begleitung bis nach Tockay. Nachdem er darauf die Belagerung dieser Stadt aufgehoben hatte: so dankte er seine Truppen ab, die sich meistens nach Siebenbürgen begaben.

Ragotzy leget die Waffen nieder. *Wagner. histor. Leopold. L. III. p. 245.*

Ragotzy schickte, auf Anrathen des Grafen von Stahremberg, den Grafen von Kollonitsch, welcher so wie die andern sein Gefangener gewesen war, an den Hof zu Wien ab, um daselbst sein Bestes zu besorgen: allein, er erhielt nichts, als lauter allgemeine Antworten. Der Graf von Rothall, Bevollmächtigter des Kaisers, erklärte sich gegen den Grafen von Kollonitsch, Ragotzy müßte selbst kommen und sich seiner kaiserlichen Majestät zu Füßen werfen, um solche von der Aufrichtigkeit seiner Reue desto besser zu überzeugen. Ragotzy nahm bey der Unruhe und Verwirrung, worein ihn diese Antworten setzeten, seine Zuflucht zu seiner Frau Mutter, welche auch so gleich den Kaiser um die Begnadigung ihres Sohnes anflehete. Diese Prinzeßinn erboth sich im Namen des Fürsten Ragotzy, um dem Kaiser keinen Argwohn zurück zu lassen, in allen unter ihm stehenden Städten eine Besatzung einzunehmen, die Ragotzy auf seine Kosten unterhalten wollte, und die Plätze schleifen zu lassen, welche nicht verdieneten besetzet zu werden.

Als die Hungarn, welche keinen Theil an der Verschwörung gehabt hatten, sahen, daß der Bund durch den Vergleich des Fürsten Ragotzy mit dem Kaiser Leopold gänzlich zernichtet war: so duldeten sie es nur höchst ungern, daß das Königreich noch immer mit Deutschen angefüllet blieb, welche solches vollends verwüsteten. Damit sie sich nun von diesen verdrießlichen Gästen befreyeten: so schickten sie Abgeordnete an den Kaiser, um ihm vorzustellen, es wäre nicht billig, daß sie, die doch beständig treu geblieben wären, die Bestrafung der Schuldigen mit tragen sollten: seine kaiserliche Majestät könnte die Aufrührer vorladen, und im Falle sie sich weigerten, vor dem Richterstuhle ihrer Gerechtigkeit zu erscheinen, sie nach der Strenge der Gesetze züchtigen. Ihre Abschickung

Die Hungarn schicken an den Kaiser.

Jahr Chriſti 1670.

ſchickung war vergebens. Da der General Spork, welcher das Heer anführete, ſolches durch einen anſehnlichen Haufen verſtärket ſah, welchen ihm der Generallieutenant Heiſter aus Böhmen zugeführet hatte: ſo ließ er ſolches in aller Eile in ihr Land einrücken. Seine Reuterey wurde von dem Herzoge Carl von Lothringen und das Fußvolk von dem Markgrafen von Baden, Statthalter in Waradein, angeführet.

Der Kaiſer läßt die vornehmſten Hungarn nach Wien kommen.

Da der Kaiſer nichts weiter von den Misvergnügten zu befürchten hatte: ſo ließ er die Primaten und Abgeordneten des Adels aus den dreyzehn Grafſchaften in Oberhungarn nach Wien kommen. Er erklärte ſich zu gleicher Zeit, es ſollten diejenigen, die ſich weigern würden, ſich dahin zu begeben, ſo angeſehen werden, als ob ſie wegen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſtrafbar wären, und man wollte wider ſie mit militariſcher Execution verfahren. Was den Fürſten Ragotzy anbetraf, ſo ſchickte er ihm ein ſicheres Geleit, damit er um ſo viel weniger Schwierigkeit machte, ſich nach Hofe zu begeben. Der Prinz von Holſtein und der General Heiſter überbrachten ihm des Kaiſers Befehl, und ſchloſſen einen Vertrag mit ihm, wodurch er ſich anheiſchig machte, in ſeinen ſtärkſten Plätzen Beſatzungen einzunehmen und ſie auf ſeine Koſten zu erhalten.

Ragotzy verſöhnet ſich mit dem Kaiſer.

Die Mutter dieſes Herrn, welche ſeine kaiſerliche Majeſtät gänzlich verſöhnen wollte, gab zur Bezahlung der Truppen viel Geld her, und ließ die Deutſchen in ihre Stadt Mongatſch einrücken, um deſto größere Verſicherung von ihrer Treue zu geben. Der Kaiſer, welcher mit der Aufführung dieſer Prinzeſſinn ungemein wohl zufrieden war, ſetzete ihren Sohn in alle ſeine Güter wiederum ein. Damit nun auch Ragotzy ſeiner Seits die Großmuth ſeines Oberherrn durch etwas erwiedern möchte: ſo ließ er in allen ſeinen Landen bekannt machen, er wollte allen denjenigen Naſen und Ohren abſchneiden laſſen, welche Truppen, wider den Kaiſer zu dienen, anwerben und den Misvergnügten entweder mittelbar oder unmittelbar Vorſchub thun würden.

Diar. Europ. T. XXIV.

Während der Zeit, da der Kaiſer Leopold die Unruhen in Hungarn ſtillete, bemühete ſich der Graf von Serini, welcher noch die Freyheit hatte, ſeine Freunde zu beſuchen, ſich zu rechtfertigen. Er behauptete, dasjenige, was er von ſeinen Verſtändniſſen mit den Türken geſagt hätte, wäre nur eine Liſt geweſen, um deſto leichter die Bedienungen und Würden zu erlangen, die er wün-

*) Dieſer Vorwurf, daß man gern den Reichthum dieſer Herren haben wollte, wurde ſchon damals, wiewohl zur Ungebühr, den kaiſerlichen Staatsbedienten gemacht. Es gründete ſich ſolcher auf bloße Muthmaßungen, die durch nichts erweislich waren. Man konnte ihn daher auch nicht beſſer widerlegen, als daß man die Acten von dem Proceſſe dieſer beſchuldigten Herren aus-

wünſchte. Dieſes Mittel glückte ihm nicht. Indeſſen hoffte er doch ſtets, ſeine Freyheit zu erhalten; entweder weil er ſich auf die Verſprechungen verließ, die ihm der Fürſt von Lobkowitz gethan hatte, oder weil er glaubte, die großen Dienſte ſeiner Vorfahren nebſt ſeinem eigenen, welchen er ſeiner kaiſerlichen Majeſtät dadurch erwieſen, daß er den Fürſten Ragotzy vermocht, wieder zu ſeiner Schuldigkeit zurück zu kehren, müßten ihm ſeine Begnadigung zuwege bringen. Jahr Chriſti 1670.

Er ſchmeichelte ſich auch ſelbſt ſo ſehr, daß er glaubte, man würde ihm die Statthalterſchaft von Carlſtadt geben. Er fing aber an, nach und nach aus ſeinem Irrthume zu kommen, als er ſah, daß man täglich neue Umſtände entdeckte, welche ſein Verbrechen vergrößerten. Dieſes war indeſſen doch nicht die vornehmſte Urſache ſeines Verderbens. Die Staatsbedienten des Kaiſers, welche durchaus ihn umkommen laſſen wollten, aus Urſachen, die ich bereits angeführet habe *), beſchwereten ihn täglich mit einigen neuen Verbrechen, um ihn dem Kaiſer deſto verhaßter zu machen. In dieſem unglücklichen Zuſtande nahm er, aber gar zu ſpät, wahr, daß es leicht ſey, ſich zu rechtfertigen, daß es aber noch weit leichter ſey, einen Menſchen zu verderben, den man in Feſſeln hält. Damit er indeſſen bey einer Sache, wovon ſeine Ruhe, ſeine Ehre und ſein Leben abhing, nichts verabſäumen möchte: ſo ſchrieb er an den Kaiſer einen langen Brief, worinnen er ſich bemühete, ſich zu rechtfertigen. Er ſchloß ſolchen damit, daß er ſeine kaiſerliche Majeſtät anflehete, ihm die Freyheit zu bewilligen, damit er deſto beſſer im Stande wäre, ſich vor denen Richtern zu vertheidigen, die man ihm geben würde.

Dieſes Schreiben hatte keine Wirkung, weil der Graf von Frangipani, welcher ſeinen Schwager verderben wollte, damit er von ſeinen Bedienungen Nutzen hätte, den Staatsbedienten des Kaiſers zu verſtehen gab, ſeine Erklärung wäre nicht aufrichtig; und ein jeder, ſo gar ſein Eidam, der Fürſt Ragotzy, trug etwas bey, ihn ins Verderben zu ſtürzen, indem er dem Kaiſer alle die Briefe zuſtellete, die ſein Schwiegervater an ihn geſchrieben hatte.

Die Gefangenſchaft des Grafen von Tättenbach und des Grafen von Serini, und der Vergleich des Fürſten Ragotzy nöthigten die andern Herren, ſich zurück zu ziehen, oder dem Kaiſer einen neuen Eid der Treue abzulegen, aus Furcht, ſie möchten ſich ſonſt unnützer weiſe verderben. Indeſſen ſetzete der An- Die Misvergnügten unterwerfe ſich.

auswärts verſchickte, und von ganz fremden und unparteyiſchen Richterſtühlen darüber erkennen ließ. Zu dem Ende ſandte man ſie an die Facultäten zu Ingolſtadt, Tübingen und Leipzig, und ließ ſie ſo, wie das Kammergericht zu Speyer, darüber ſprechen. *V. Wagneri* hiſtor. Leopoldi L. III. p. 252. Anm. des deutſchen Herausg.

Jahr Chriſti 1670. Anführer des kaiſerlichen Heeres denjenigen heftig zu, welche nicht hatten die Waffen niederlegen wollen, damit er die übrigen Aufrührer vollends zerſtreuete. So wie man nun die Misvergnügten wieder unter den Gehorſam brachte, es ſey nun durch Sanftmuth oder durch Gewalt, ſo entdeckte man auch neue Umſtände, welche den beyden Gefangenen zur Laſt wurden; welches denn Urſache war, daß man deſto genauer auf ſie Acht geben ließ.

Viele hungariſche Plätze nehmen Beſatzung ein. Nachdem ſich der Anführer des kaiſerlichen Heeres aller Päſſe bemächtiget hatte, wodurch ſich die Misvergnügten zu den Fremden begeben konnten: ſo rückte er nach Padock und Mongatſch, welche beyde Plätze dem Fürſten Ragotzy zugehöreten, und legete Beſatzung hinein. Darauf marſchirete er nach Etſed, woſelbſt viele von den Misvergnügten, die ſich dahin begeben hatten, weder die Truppen des Kaiſers, noch des Fürſten Ragotzy einnehmen wollten, bis man ihnen vorher eine allgemeine Verzeihung förmlich ausgeliefert hätte. Als ſie indeſſen ſahen, daß man ſich ernſtlich anſchickte, ſie anzugreifen: ſo unterwarfen ſie ſich und übergaben den Ort den 16ten des Heumonats.

Caſchau, welches ſich nicht im Stande befand, eine Belagerung auszuhalten, folgete dem Exempel der Stadt Etſed, und öffnete den Kaiſerlichen die Thore unter der Bedingung, daß man den Proteſtanten die freye Ausübung ihrer Religion ließe, wofür ſie ſich anheiſchig machten, den Soldaten Lebensmittel zu verſchaffen. Der General Spork, welcher ſehr vergnügt darüber war, daß er, ohne einen Degen zu ziehen, einen ſo wichtigen Platz hatte erhalten können, hielt daſelbſt einen prächtigen Einzug. Nachdem er eine ſtarke Beſatzung darinnen gelaſſen hatte: ſo marſchirete er nach Leutſchau, Verſeld und Trentſchin, welche ſich unterwarfen. Die Stadt Muran wollte einigen Widerſtand thun: endlich aber folgete ſie dem Beyſpiele der andern. Daſelbſt entdeckte man durch die Gefangennehmung des Naghi-Ferenz oder Franz Naghi, Secretärs von dem Bündniſſe, viele Geheimniſſe. Man fand in ſeinem Zimmer fünf Kaſten voller Briefe, Urkunden, Verträge und Anweiſungen, welche insgeſammt nach Wien geſchafft wurden. Aus eben dieſen Briefen erſah der Kaiſer, daß der Graf Franz von Nadaſti einer von den Mitverſchwornen wäre.

*Wagner. hiſtor. Leopold. L. III. p. 247.*

Nadaſti wird angehalten u. nach Wien gebracht. Dieſer Graf, welcher bisher geglaubt hatte, man würde ihn in das Unglück der andern nicht mit verwickeln können, blieb auf ſeinem Schloſſe Pottendorf, nicht weit von Wien, ganz ruhig. Man hatte bereits einigen Argwohn von ſeiner übeln Aufführung: er hatte ſich aber bisher noch immer ganz gut vertheidiget. Als er indeſſen die Nachricht erhielt, man hätte des Secretärs Naghi-Ferenz Papiere weggenommen: ſo befürchtete er, man möchte ihn gefangen nehmen, und both daher fünfhundert Mann auf, die ihn nach Venedig begleiten

ten ſollten, wohin er ſich begeben wollte: zum Unglücke aber kamen ſolche zu ſpäte. Der Oberſtlieutenant von dem heiſteriſchen Regimente überfiel ihn und führete ihn nach Wien. Drey Tage darauf überreichte Nadaſti dem Kaiſer eine Bittſchrift, worinnen er ſeinen Hochverrath geſtund, und den Kaiſer erſuchte, ihn nur allein zu beſtrafen und ſeiner Kinder zu ſchonen, als welche keinen Antheil an ſeinem Verbrechen hätten. Jahr Chriſti 1670.

Nadaſti, welcher ſeines Gefängniſſes überdrüßig war, verabſäumete nichts von allem, was nur etwas beytragen konnte, ihn heraus zu ziehen. Er ſchrieb an den Großvezier, welcher ſich zu Andrinopel aufhielt: ſein Brief aber wurde aufgefangen. Als ihm ſeine Richter ſolchen vorlegeten, ſo leugnete er, daß er ſolchen geſchrieben hätte, und behauptete, es wäre nur eine Liſt von ſeinen Feinden, um ihn zu verderben. Damit man ihn überzeugte, ſo nöthigte man ihn, ſein Petſchaft herzugeben, deſſen Abdruck man mit dem Siegel auf dem Briefe verglich. Die Sorgfalt, welche der Graf Nadaſti anwandte, ſich zu rechtfertigen, war vergebens; weil man unter des Secretärs Naghi-Ferenz Briefſchaften den Beweis von der Verſchwörung gefunden hatte, die er wider das Leben des Kaiſers angeſponnen.

Der Kaiſer ernennt Richter, die Aufrührer zu richten.

Damit der Kaiſer den Proceß dieſer Aufrührer aburtheilen könnte: ſo gab er ihnen Commiſſarien, welche aus dem Kriegesrathe, dem Hofrathe, und dem Oberhofgerichte von Niederöſterreich genommen worden. Der Kanzler Hocker wurde zum Präſidenten dieſes Gerichts und der Doctor Freyen zum Generalprocurator deſſelben ernannt. Während der Zeit da man dieſen großen Proceß einrichtete, hielt es der Kaiſer für dienlich, die großen Bedienungen des Königreichs Hungarn zu beſetzen. Er ernannte den Erzbiſchof zu Gran zum Palatin, den Grafen von Zober zum Vicepalatin, den Grafen von Torgatſch zum Präſidenten des Obergerichts, den Grafen von Endeli zum Unterkönige von Croatien und Maldoni zum Syndico.

Der Graf von Serini führete ſeine Vertheidigung. Frangipani wollte ſich bloß auf die Dienſte beziehen, welche ſeine Vorfahren dem Hauſe Oeſterreich geleiſtet hätten: allein der Doctor Freyen brachte ihn auf einmal zum Stillſchweigen, indem er ihm das Beyſpiel des Königes von Sicilien und Jeruſalem Conradins und ſeines Vetters Friedrichs von Oeſterreich vor Augen ſtellete, welche zu Neapolis im Jahre 1269 auf Befehl Carls von Anjou hingerichtet worden, den der Statthalter zu Aſtur, Johann Frangipani, angetrieben hatte, dieſe Ungerechtigkeit zu begehen.

Heiſter erobert Käßmarch und Lykowa.

Weil die hungariſchen Misvergnügten die Waffen wiederum ergriffen hatten: ſo bekam der General Heiſter Befehl von dem Kaiſer, er ſollte ſich an die Spitze

Jahr Christi 1671. Spitze von tausend Reutern stellen, und die Aufrührer zu Paaren treiben. Er marschirete gegen den Grafen Stephan von Tököly, welcher sich in sein Schloß zu Käßmarch an den polnischen Gränzen eingeschlossen hatte. Doch dieser Graf starb, ehe man den Ort belagern konnte. Heister bemächtigte sich dieses Platzes endlich nach einigen Tagen.

Der junge Graf Emmerich von Tököly flüchtete sich mit seinem Vetter Kisir und einigen Vornehmen, die sich insgesammt nach Lykowa begaben, woselbst sie von dem österreichischen Heerführer gar bald belagert wurden. Sie schossen vielmals auf die Kaiserlichen mit ihrem groben Geschütze: Weil es ihnen aber an Pulver fehlete: so stelleten sie sich, als ob sie sich auf Bedingung ergeben wollten, und machten sich des Waffenstillestandes zu Nutze, um sich nach Siebenbürgen zu flüchten. Lykowa ergab sich an die Oesterreicher. Der General Heister ließ eine starke Besatzung darinnen, und kehrete mit seinen übrigen Truppen wiederum nach Wien zurück.

Landtag zu Presburg. Nicht lange darnach eröffnete man den Landtag, welchen man auf den ersten Tag des 1671sten Jahres angesetzet hatte. Der Graf von Rothal begab sich nebst dem Kammerpräsidenten und einigen Staatsbedienten des Wiener Hofes dahin. Man hatte den gesammten Adel und die Abgeordneten aus den Grafschaften in Ober- und Niederhungarn dahin berufen. Man konnte sich aber an dem bestimmten Tage nicht versammeln, weil viele Herren des Königreichs versicherten, sie würden nicht zugeben, daß man daselbst einigen Antrag thäte, welcher ihren Privilegien zuwider liefe, und es wäre unumgänglich nöthig, daß man allen denjenigen, die sich in die letztern Unruhen mit eingelassen hätten, ein sicheres Geleit bewilligte. Der Graf von Berstatt eröffnete indessen doch den Landtag.

Es hatten bloß die Grafschaften aus Niederhungarn einige Abgeordnete dahin geschickt. Die aus Oberhungarn hatten nur eine Erklärung dahin gesandt, welche enthielt, sie wären bereit, sich auf den Landtag zu begeben, wofern man ihnen nur sichere Geleite zugestünde. Die Zusammenkunft wurde bis auf den 3ten des Hornungs ausgesetzet.

Der Kaiser befiehlt den hungarischen Grafschaften und Städten, seine Truppen zu unterhalten. Als man die Zusammenkünfte angefangen hatte: so erkannten die Commissarien seiner kaiserlichen Majestät gar wohl, daß die Hungarn keine Lust hatten, etwas zu der Bezahlung der Truppen beyzutragen; und daß sie aus dieser Ursache zögerten, mit allen andern Sachen zum Schlusse zu kommen. Der Kaiser, welcher davon Nachricht erhalten hatte, entschloß sich, alle seine Gewalt anzuwenden, um sie dazu zu zwingen. Er schickte dem Grafen von Rothal eine Verordnung zu, welche enthielt, es sollte eine jede Grafschaft und eine

ne jede Stadt die Anzahl Truppen unterhalten, die von ſeinen Befehlshabern würde ausgemacht werden; und damit dieſer Befehl vollſtrecket würde, ſo ließ er eiligſt viele Regimenter, welche in Böhmen, Steyermark, Mähren und Oeſterreich ſtunden, in Hungarn einrücken. Da die Misvergnügten ſahen, daß der Kaiſer Gewalt brauchte, ſich Gehorſam zu verſchaffen: ſo nahmen ſie zu ſeiner Gnade ihre Zuflucht. Jahr Chriſti 1671.

Die Hungarn unterwerfen ſich.

Ihre Abgeordneten begaben ſich nach Presburg, und verſuchten durch ihre Unterwerfung es den getreueſten Unterthanen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät zuvor zu thun. Indeſſen verlangten ſie, man möchte ſie doch von der Bezahlung des Soldes befreyen, welcher den deutſchen Beſatzungen bewilliget worden, und ſchlugen dem Kaiſer vor, er möchte doch die Unterhaltung derſelben auf die Güter anweiſen, welche von den Aufrührern wären eingezogen worden. Allein, dieſer Herr ließ ihnen ſagen: ſie hätten ſich, durch ihre Empörung, ihrer Privilegien verluſtig gemacht, und ſie hätten nunmehr keine andere Partey zu ergreifen, als die Unterthänigkeit. Anſtatt daß er ihnen alſo etwas von demjenigen bewilligen ſollte, was ſie wünſchten, ſo nöthigte er ſie vielmehr, dreyßig tauſend Mann zu unterhalten, die ordentlichen Abgaben und Steuern zu bezahlen und die aufrühriſch geſinnten zu beſtrafen. Weil ſie nicht im Stande waren, zu widerſtehen: ſo mußten ſie ſich denen Geſetzen unterwerfen, die ihnen der Kaiſer vorſchrieb.

Coñiſſarien zu Verurtheilung der Aufrührer.

Als der Proceß der Grafen von Serini, Frangipani und Nadaſti eingerichtet war: ſo ernannte der Wiener Hof Commiſſarien, ſolchen abzuurtheilen. Dieſes waren der Herzog von Sagan, der Fürſt von Dietrichſtein, die Grafen von Schwarzenberg, von Lamberg, von Martinitz und von Noſtitz, nebſt zwölf andern Herren, welche die vornehmſten Bedienungen am kaiſerlichen Hofe beſaßen. Die drey Verbrecher wurden verurtheilet, ſie ſollten ihres Adels entſetzet, ihnen die rechte Hand abgehauen, der Kopf abgeſchlagen und alle ihre Güter eingezogen werden.

Diar. Europ. T. XXII. p. 289. et T. XXIII. p. 650. Mem. de Chavagnac. p. 276.

Die Aufrührer werden hingerichtet.

Nadaſti wurde den 30ſten April 1671 zu Wien hingerichtet: Serini und Frangipani aber an eben dem Tage zu Neuſtadt. Alle Gnade, die ihnen der Kaiſer wiederfahren ließ, war, daß ihnen nicht der Daumen abgehauen wurde. Die Strafe dieſer drey Grafen erſtreckte ſich auch auf ihre Nachkommen, deren Wapen man veränderte und ihnen die Namen derjenigen großen Häuſer entzog, aus welchen ſie herſtammeten. Die Kinder des Grafen von Nadaſti erhielten den Namen der Herren von Kreuzberg und der Sohn des Grafen von Serini wurde Chade genannt. Dieſes war ein Herr von gutem Anſehen. Anfänglich war er dem Hauſe Oeſterreich getreu: nach der Zeit aber änderte er ſich, und wandte alle ſeine Mühe an, den Tod ſeines Vaters zu rächen.

Rincks Leb. Leopolds p. 665. Struv. Per. X. S. XI. p. 3078. *Wagner. hiſt. Leopol. p. 253.*

Jahr Chriſti 1671.

Der Graf von Tättenbach wurde erſt ſieben Monate nachher hingerichtet, weil der Churfürſt von Brandenburg behauptete, wenn die Güter des Verbrechers eingezogen würden, ſo wäre die Grafſchaft Rheinſtein ihm als Unterlehensherrn mit vollem Rechte anheim gefallen. Hierüber erhoben ſich große Streitigkeiten zwiſchen den Staatsbedienten des Churfürſten und ſeiner kaiſerlichen Majeſtät. Nachdem aber dieſer Proceß zu Ende gebracht worden: ſo wurde Tättenbach endlich gerichtet. Ihm wurde zu Grätz in der Steyermark den 1ſten des Chriſtmonats im Jahre 1671 der Kopf abgeſchlagen. Sein Körper wurde den Augen des Volkes ausgeſetzet und ohne Ceremonien begraben.

*Wagner. l. c. p. 255.*

Durch dieſe Hinrichtungen und durch die Wegnehmung der ſtärkſten Plätze in Hungarn ſah ſich der Kaiſer Meiſter von dieſem Königreiche und war noch mehr im Stande an dem Kriege Theil zu nehmen, welchen Ludwig der XIV damals der Republik Holland ankündigte.

Frankreich ſah es höchſt ungern, daß dieſe Republik ihre Bündniſſe vervielfältigte. Es ſchöpfte Argwohn daraus, und glaubte, die Holländer wären dadurch nur bedacht, ihm Feinde zu erwecken. Es war der Klugheit ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät gemäß, auf das Vornehmen einer Macht aufmerkſam zu ſeyn, welche über die ſeinige eiferſüchtig war. Die Holländer hatten ſich ſeit kurzem mit England vereiniget, um das Reich und die nordiſchen Prinzen zu vermögen, in das dreyfache Bündniß oder die ſogenannte Tripleallianz zu treten; und ſie lagen dem Churfürſten zu Brandenburg nunmehr heftig an, ſich in den Vertrag mit einzulaſſen. Seit dem Jahre 1660 hatte Carl der II, König in England, einen Geſandten an dieſen Herrn geſchickt, unter dem Vorwande, ihm zu ſeiner Vermählung mit der Prinzeßinn von Holſtein, Dorothea [d]) Glück zu wünſchen; in der That aber, ihn zu bewegen, daß er den Vertrag des dreyfachen Bündniſſes mit annähme, oder dieſen Herrn auszuforſchen, und ſich alsdann nach ſeiner Antwort zu richten.

Die Holländer ſuchen den Churfürſten von Brandenburg in die Tripleallianz zu ziehen.

Der König in Frankreich, welcher entſchloſſen war, mit den Generalſtaaten zu brechen, ſuchte alle Mittel hervor, das dreyfache Bündniß zu trennen. Anfänglich wollte er zuerſt den König in England davon abziehen und unterhandelte an den deutſchen Höfen, um die Fürſten abzuhalten, daß ſie ſolchem nicht anhingen. Er wandte ſich an den Erzbiſchof zu Cöln und an den Biſchof zu Münſter. Bey dem erſtern brauchte er den Biſchof zu Straßburg, Franz Egon von Fürſtenberg, welcher die Länder dieſes Herrn regierete. Egon beredete

Frankreich will den Churfürſten zu Cöln und den Biſchof zu Münſter auf ſeine Seite ziehen.

*Alpen L. VIII §. 9. 12.*

*Recueil diplom. T. IV. p. 264.*

d) Dieſe war Friedrichs Wilhelms, Churfürſten zu Brandenburg zweyte Gemahlinn. Das erſtemal hatte er ſich mit Luiſen Henrietten, des Prinzen Friedrich Heinrichs von Oranien Tochter

redete ihn, ſich mit Frankreich zu verbinden, damit er Rheinbergen und die andern Plätze wieder eroberte, welche die Holländer dem Churfürſtenthume Cöln weggenommen hatten. Durch den Vertrag, welcher unter ihnen war geſchloſſen worden, verſprach dieſer Herr, dem Könige in Frankreich den Eingang zu den Generalſtaaten auf der Maaß und dem Rheine zu eröffnen, ihm Vorrathshäuſer und Waffenplätze zu geben, und ihm den Rückzug zu erleichtern, im Falle ſein Feldzug nicht allen den Erfolg hätte, den er ſich davon verſpräche. Jahr Chriſti 1671.

Das mit dem Biſchofe zu Münſter unterzeichnete Bündniß enthielt eben die Artikel. Dieſer Biſchof war noch Chriſtoph Bernhard von Galen, ein Prälat von einer unruhigen Gemüthsart, welcher über das Glück der vereinigten Provinzen eiferſüchtig war, vor deren Macht er ſich fürchtete. Die beyden Fürſten verlangten, ihre Verträge möchten geheim gehalten werden; und man hielt ihnen das Wort. Die Unterhandlung, welche der König in Frankreich durch den Dienſt des Grafen Wilhelm von Fürſtenberg bey dem Churfürſten von Brandenburg vornehmen ließ, hatte keinen ſo glücklichen Erfolg. Er konnte von dem Churfürſten nichts erhalten, der auch nichts weiter that, als daß er einen Geſandten an den König in Frankreich ſchickte, um ihn abzuziehen, daß er die Holländer nicht bekriegte. Allein, der König hatte ſeinen Entſchluß ſchon gefaßt. Mit England und Schweden glückte es dieſem Herrn beſſer, welche er von dem dreyfachen Bündniſſe abzog. Er vermocht auch den Kaiſer dahin, daß er die Neutralität beobachtete, und machte mit den meiſten Fürſten von Deutſchland Bündniſſe.

Vertrag zwiſchen Frankreich und Schweden.

Der Graf de la Gardie, ein Franzoſe von Geburt und ſchwediſcher Staatsbedienter, trat eifrigſt dem Entwurfe bey, den vereinigten Provinzen den Beyſtand nicht zu geben, den man durch den Vertrag des dreyfachen Bündniſſes verſprochen hatte. Derjenige Vertrag, wovon er die Artikel aufſetzete, und welcher von den Königen in Frankreich und Schweden unterzeichnet wurde, enthielt, es ſollte Schweden die deutſchen Reichsſtände angreifen, die ſich unterſtehen würden, ſich in den niederländiſchen Krieg zu miſchen oder den Holländern Beyſtand zu ſchicken.

*Anecdotes de Suede p. 121. Pufend. de reb. Brand. L. XI. §. 35. Londorp. T. IX. p. 804.*

Der Kaiſer verſpricht die Neutralität zu beobachten.

Der Commenthur von Gremonville, franzöſiſcher Miniſter an dem Wiener Hofe, konnte den Kaiſer nicht bewegen, dieſen Vertrag zu unterſchreiben. Dem ungeachtet aber, verſprach Leopold, den Generalſtaaten nicht beyzuſtehen, wenn nur Frankreich nichts auf die Länder des Reichs unternähme; und er ließ

*Londorp. T. IX. p. 820.*

Egon

ter vermählet, mit welcher er Carl, Friedrich Wilhelm den II und Ludwig Leopold gezeuget hatte. Seine zweyte Gemahlinn Dorothea war eine Witwe des Herzogs von Braunſchweig Zelle.

Jahr Chriſti 1671. Egon von Fürſtenberg glauben, daß er das Bündniß billigte, welches der Churfürſt zu Cöln und der Biſchof zu Münſter mit Frankreich gemacht hätten.

Der Biſchof zu Osnabrück verbindet ſich mit Frankreich. Nach dieſem Verfahren des Kaiſers hatte Ernſt Auguſt von Braunſchweig, Biſchof zu Osnabrück, keine Schwierigkeit mehr, was für eine Parthey er ergreifen ſollte. Er machte mit Ludwigen dem XIV einen Vertrag, wodurch er ſich anheiſchig machte, Frankreichs Feinden keine Truppen zu geben, den franzöſiſchen Völkern einen Durchzug durch ſeine Länder zu verſtatten, und eine genaue Neutralität zu beobachten. Der König in Frankreich verſprach dieſem Prälaten dagegen, monatlich fünftauſend Thaler Hülfsgelder, ſeine Truppen anzuhalten, daß ſie die Lebensmittel bezahleten, die man ihnen lieferte, und daß ſie keine Winterläger außer mit ſeiner Genehmhaltung in ſeinen Ländern nähmen.

Dumont Corps diplom. T. VII. p. 150. et 151.

Die Holländer erhalten Beyſtand von Spanien. Unter währender Zeit hintertrieb der holländiſche Geſandte zu Madrid, Bewerning, den Anſchlag der Krone Frankreich zum Theil. Er vermochte den ſpaniſchen Hof, daß er den Generalſtaaten Truppen und Geld zu ihrer Vertheidigung gab. Es giengen ſogleich ſechs tauſend Spanier nach Oſtende zu Schiffe mit dem Befehle an den Grafen von Monterci, Statthalter in den Niederlanden, ſie in dem Dienſte der vereinigten Provinzen zu brauchen.

Dänemark und Brandenburg erklären ſich wider Frankreich. Der König in Dänemark kam dem Anſuchen der Republik zuvor. Er ließ ſie verſichern, er würde die Verträge unverbrüchlich halten, welche ſeine Vorfahren und er mit den Generalſtaaten gemacht hätten. Der Churfürſt zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, war einer von denjenigen Fürſten, welche ſich der Angelegenheiten und des Beſten der Holländer am meiſten annahmen. Ob er gleich keine Urſache hatte, mit ihnen zufrieden zu ſeyn, weil ſich dieſe Republik weigerte, viele Plätze von der jülichiſchen Erbſchaft zu räumen: ſo wußte er ſolches doch zu verbeißen und in der Hoffnung, dereinſt Statthalter zu werden, bemühete er ſich durch allerhand Mittel und Wege, ſich die Freundſchaft und das Vertrauen der vereinigten Provinzen zu erwerben. Er erboth ſich, ihnen wider Frankreich beyzuſtehen und verſprach ihnen ein Heer von fünf und zwanzig tauſend Mann zu ſchicken. Dieſe Truppen, nebſt denjenigen, welche die Holländer in ihren Staaten hatten anwerben laſſen, und den ſechs tauſend Spaniern, die in Brabant angekommen waren, reichten noch nicht zu, den Franzoſen zu widerſtehen. Man mußte auch noch zu den Reichsfürſten ſeine Zuflucht nehmen, welche mit den Generalſtaaten vereiniget waren. Der Rath von Lübeck und Hamburg und einige deutſche Fürſten erlaubeten der Republik, in ihrem Lande zu werben; und der Graf von Dhona führete ihr ſechs tauſend Schweizer zu.

Der

Der Churfürſt von Brandenburg dachte darauf, wie er den Kaiſer bewegen möchte, die Neutralität zu wiederrufen, die er der Krone Frankreich verſprochen hatte. Er ſchickte den Fürſten von Anhalt, Johann Georg, nach Wien, um ſeine kaiſerliche Majeſtät zu vermögen, daß ſie Ludwigen dem XIV den Krieg ankündigten. Dieſer Fürſt ſtellete Leopolden vor, es wäre dem Hauſe Oeſterreich viel daran gelegen, daß Holland ſtets abgeſondert und ein Feind von Frankreich bliebe: das Reich könnte keine vortheilhaftere Umſtände finden, dasjenige wieder zu erlangen, was Frankreich und Schweden durch ihre Eroberungen ihm entzogen hätten: die Republik und deren Bundesgenoſſen hätten ſchon Macht auf den Beinen: es wäre ihm aber auch nicht unbekannt, daß diejenigen Völker, welche den Krieg mit der größten Hitze anfingen, am allergeſchwindeſten müde würden, wenn man ihnen nicht beyſprünge. Jahr Chriſti 1671. *Wagner. hiſt. Leopol. L. IV. p. 281.*

Alle dieſe Gründe bewegten endlich den Kaiſer, einen Vertrag zu ſchließen, wovon dieſes der Inhalt war: man wollte durch gemeinſchaftlichen Rath und Beyſtand für die Sicherheit von Cöln ſorgen: innerhalb zween Monaten wollten ſeine kaiſerliche Majeſtät zwölftauſend Mann ſo wohl zu Fuße als zu Pferde auf den Beinen haben: der Churfürſt ſollte eine gleiche Anzahl Volkes zum Befehle des Kaiſers bereit halten: was die Religion und die den katholiſchen Fürſten zugehörigen Lande beträfe, ſo wollte man die Artikel des münſteriſchen Friedens dieſerwegen beobachten: die Stadt Bremen und ihr Gebieth ſollte in dem Beſitze ihrer Privilegien erhalten werden: die fremden Truppen, welche durch die Reichsländer gehen würden, ſollten eine genaue Mannszucht beobachten: und der Churfürſt ſollte ſich bemühen, den König in Dänemark und die Häuſer Braunſchweig und Heſſencaſſel zu vermögen, daß ſie dieſen Vertrag unterzeichneten. Es würde für die vereinigten Provinzen ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn, wenn dieſer Vertrag wäre vollzogen worden. Allein, das Bündniß, welches Leopold bereits mit Ludwigen dem XIV gemacht hatte, hielt die Vollſtreckung deſſelben auf. Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und Brandenburg. Pufendorf. rer. Brandenburg. L. XI. §. 49. ſq.

Alles ſchien ſich zum Beſten der Republik ſehr wohl anzulaſſen. Man verſprach ihr Beyſtand. Der Fürſt von Anhalt, welcher anſehnliche Summen von ihr erhalten hatte, warb mit gutem Fortgange Volk dafür an, welches er ihr im Märzmonate des folgenden Jahres zu ſchicken verſprach. Der Fürſt von Waldeck wurde zum Feldmarſchalle der Kriegesheere der Republik erkläret. Man gab ihm zu ſeinem Generallieutenante einen berühmten Kriegesmann, Namens Paul von Würz, welcher bereits den Holländern auf eine nützliche Art gedienet hatte. Allein dieſes war noch nicht genug: man brauchte auch einen Generaliſſimus, dem die Republik ihr Schickſal anvertrauen konnte, und von welchem die Generale die Befehle ohne Schwierigkeit empfingen. Es fielen damals viele

Jahr Christi 1671.

Bewegungen wegen der innerlichen Uneinigkeiten vor, welche die Republik beunruhigten. Endlich hatten die Wünsche des Volkes, welche sich einmühig für Wilhelm den III, Prinzen von Oranien, erkläreten, über alle andere Ränke und heimliche Verbindungen die Oberhand. Dieser Prinz wurde zum Generalcapitain-Admiral der Republik ernennet, und in dieser Würde leistete er den Generalstaaten den Eid. Diese Ceremonie gieng den 25sten des Hornungs vor sich.

Der Prinz von Oranien wird Generalissimus bey den Holländern.

Inhalt seines Eides.

Man ließ ihn schwören: daß, so lange er die Bedienung eines Generalcapitain-Admirals ausüben würde, er nicht sollte zum Statthalter oder Befehlshaber einer oder mehrer von den vereinigten Provinzen können erwählet werden e): daß er nicht die bürgerlichen und Kriegesbedienungen sollte vergeben können, welche sich ihre Hochmögenden, oder die besondern Stände der Provinzen, zu vergeben vorbehalten hätten: daß er von auswärtigen Fürsten weder Bedienungen noch Jahrgeld sollte annehmen können, jedoch die bloßen Ehrentitel, als Ritterorden, ausgenommen: daß er sich in dasjenige, was die Religion, die Policey und Gerechtigkeit beträfe, wie auch in dasjenige, was die Sachen wegen der Vereinigung angienge, nicht mischen wollte: daß, im Falle einige Zwistigkeit unter den Mitgliedern des Staates entstünde, er es nicht über sich nehmen wollte, sie zu vergleichen, wofern nicht beyde Parteyen zu seiner Vermittelung ihre Zuflucht nähmen: daß er sich keine Gewalt in allen den Landen, welche der Republik zugehöreten, oder in einer von denen Provinzen anmaßen wollte, außer in dem Falle, wenn ihm solche von den Ständen der Provinz freywillig aufgetragen würde; daß er auch die von den Abgeordneten ihrer Hochmögenden bey dem Kriegesheere gefaßten Entschließungen so eiligst ausführen wollte, als es ihm nur möglich wäre; und endlich, daß er keinen von diesen Artikeln, ohne Einwilligung aller Provinzen, wollte ändern können.

Der Prinz von Oranien war damals nur erst zwey und zwanzig Jahre alt. Man hoffte, es würde diese neue Würde den König in England, seinen Oheim, bewegen, wieder in das dreyfache Bündniß zu treten: allein, diese Erwartung war vergebens. Ludwig der XIV und Carl der II, kündigten den Generalstaaten den Krieg an, und waren ihre Ausschreiben den 7ten April unterzeichnet. Einen Monat darnach, ahmeten der Churfürst zu Cöln, und der Bischof zu Münster dem Beyspiele dieser beyden Monarchen nach.

Die

e) Dieser Artikel wurde nicht vollstrecket. Die Bürger zu Dordrecht waren die erstern, die ihn nicht hielten. Ihr Eifer für den Prinzen von Oranien gieng so gar so weit, daß sie dem Rathe ihrer Stadt droheten, ihn umzubringen, wenn man anstünde, den Prinzen von Oranien zum Statthalter zu erklären. Man mußte gehorchen; und nachdem sich Wilhelm den 29sten des Brachmonats nach Dordrecht begeben: so richtete man eine Acte auf, wodurch die Rathsherren

Die Engländer begiengen die ersten Feindseligkeiten. Sie griffen die holländische Flotte an, welche aus Smirna zurückkam, zerstreueten sie, und nahmen viele Fahrzeuge davon weg. Sie beschwereten sich, die Holländer stöhreten ihre Handlung in Indien, und was ihnen noch empfindlicher wäre, so unterstünden sie sichs, und wollten vor den Engländern nicht die Segel streichen. Jahr Christi 1672. Die Engländer zerstreuen die holländische Flotte.

Der König in Frankreich brachte das schönste Kriegesheer auf die Beine, welches man jemals gesehen hat. Im Monate März ließ er über hundert und zwanzigtausend Mann nach dem Rheine marschiren. Der Churfürst zu Cöln eröffnete ihnen den Weg durch sein Land, und gab ihnen Nuiß und viele andere Oerter ein, Waffenplätze daraus zu machen. Der Bischof zu Münster zog alle seine Truppen zusammen, um durch Westphalen in die nordlichen Provinzen der Republik einzudringen. Der König in Frankreich ließ zu gleicher Zeit Orsoy, Burich, Wesel und Rheinbergen angreifen. Diese vier Plätze hielten sich nur drey Tage lang. Als Ludwig der XIV, Nachricht davon erhielt, daß sich der Prinz von Oranien mit der vornehmsten Heeresmacht der Republik an der Issel verschanzet hatte: so ließ er so gleich sein Heer dahin marschiren, um den Uebergang mit Gewalt zu nehmen. Er änderte aber seinen Vorsatz, als ihm der Graf von Guiche Generallieutenant, Bericht ertheilete, es fände sich gerade gegen Tolhuis über unterhalb der Schenkenschanze eine Fuhrt, und die Truppen könnten da in das Betau, die Mitte der vereinigten Provinzen, kommen, in welchem reichen Lande das Kriegesheer leichtlich alles finden würde, wovon es sich unterhalten könnte. Der König in Frankreich bemächtiget sich vieler Plätze.

Der Graf von Guiche kam aus Polen zurück, und hatte die Soldaten mehr als einmal über die Flüsse schwimmen sehen. Er erboth sich also, ein Exempel davon zu geben, und den 21sten des Brachmonats begab er sich mit sechs und zwanzig Küraßierern ins Wasser. Der Ritter von Vendome, der Graf von Vivonne, der Herzog von Coislin, der Graf von Saux und der Graf von Lionne folgeten ihm. Ungeachtet aus der Festung Tolhuis ein heftiges Feuer auf sie gemacht wurde, so kamen sie dennoch ans Land, und jagten drey Geschwader feindliche Reuter in die Flucht. Zu eben der Zeit gieng der Prinz von Conde, welcher sich nicht wagte, einen Fuß ins Wasser zu bringen, weil er das Zipperlein hatte, mit dem Herzoge von Enguien, seinem Sohne, und dem Herzoge von Longueville, seinem Neffen, in einem Fahrzeuge über den Rhein. Uebergang über den Rhein.



herren der Stadt dem Befehle, auf ewig entsagten, welcher die Statthalterschaft abgeschaffet hatte, und wodurch sie den Prinzen von Oranien zum Generalguverneur ihrer Kriegesheere so wohl zur See als zu Lande erkläreten. Die andern Städte der Republik folgeten diesem Beyspiele, und den 8ten des Heumonats wurde Wilhelm in dieser Bedienung von den Generalstaaten bestätiget.

Jahr Christi 1672. Rhein. So gleich setzeten auch die Gardes des Corps, die Gensdarmes und die leichten Reuter geschwaderweise hinüber, ohne aus ihren Gliedern zu kommen. Darauf gaben die Holländer Feuer, und flohen davon. Der Herzog von Longueville, welcher drey und zwanzig Jahre alt war, wurde getödtet; dem Prinzen von Conde wurde die Hand weggeschossen; der Herzog von Coislin und viele andere französische Herren wurden verwundet. Ludwig der XIV, welcher bey diesem Uebergange an dem andern Ufer des Flusses geblieben war, ließ eine Brücke über den Rhein schlagen, und gieng mit seinen übrigen Haustruppen hinüber. Weil die Wunde des Prinzen von Conde ihn außer Stand setzete, etwas vorzunehmen: so gab der König die Anführung seines Heeres dem Vicomten von Türenne; und indem er seine Eroberungen fortsetzete, so nahm er Arnheim, Schenkenschanz, Utrecht, Doesburg, Zütphen, Nimwegen, Naerden, das Fort Crevecöur, die Insel und Stadt Bommel, und Bodegrave weg. In wenigen Monaten giengen die Kriegesheere des Königes über drey Flüsse, nahmen die drey Provinzen Geldern, Utrecht und Ober-Issel und über vierzig befestigte Plätze weg.

Viele Städte ergeben sich an Frankreich.

Eroberungen des Churfürsten von Cöln und des Bischofs zu Münster.

Während der Zeit, da das französische Heer sich die vornehmsten Städte in Welau und Betau unterwarf, bemächtigten sich die Truppen des Bischofs zu Münster und des Churfürsten von Cöln zusammen eines Stückes von Geldern. Sie nahmen Grool, Borkelo, Lochem, Breedvoordt und viele andere Plätze weg, welche keinen Widerstand thaten.

Sie nehmen Deventer u. andere Plätze weg.

Das Kriegesheer der beyden Prälaten belagerte darauf Deventer, einen sehr festen Ort, welcher überflüßig mit Soldaten und Mund- und Kriegesvorrathe reichlich versehen war. Zweytausend Einwohner, funfzehnhundert Bauern aus Nordholland, und eine große Anzahl andere Bauern liefen aus den benachbarten Orten hinzu, um die Beschwerlichkeiten der Belagerung mit der Besatzung zu theilen. Die Bürger, welche mitten in der Gefahr unerschrocken waren, entschlossen sich, ihre Stadt bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Sie zwangen den furchtsamen Guverneur, welcher sich ergeben wollte, einen Ausfall anzuordnen, und trieben die Belagerer zurück. Dieser Stoß munterte den Bischof zu Münster nur destomehr auf. Man canonirte und bombardirte die Stadt fast ohn Aufhören. Endlich wurden die Bürger und die Bauern, nachdem sie Wunder mit ihrer Tapferkeit gethan, gezwungen, sich auf Bedingung zu ergeben. Die Uebergabe des Ortes wurde den 22sten des Brachmonats unterzeichnet.

Die Städte Zwoll, Kampen, Hasselt, Swartsluys, Blockzyl, Vollenhoven, Meppel, Gelmuyden, Kuynder und Rooven öffneten dem Sieger

ihre

ihre Thore. Die Besatzung von Ommerschanz wollte sich gleichfalls ergeben. Weil sich aber der Befehlshaber darinnen widersetzet hatte: so machten sich die meisten Soldaten krank, andere liefen davon, und die übrigen plünderten die Häuser des Oberstwachtmeisters und Befehlshabers. Diese Unordnung beschleunigte die Eroberung des Platzes. Die Befehlshaber hatten viele Mühe, davon zu kommen, und der Commendant wurde auf dem Wege nach Rooven ergriffen. Jahr Christi 1672.

Die Eroberer theileten die Städte unter sich, deren sie sich bemeistert hatten. Der König in Frankreich, welcher einige Truppen hergegeben hatte, legte Besatzung in Kampen und Elburg, und versprach, diese beyden Plätze zu Ende des Feldzuges wiederzugeben, wenn man eine weit gleichere Theilung machen würde. Der Churfürst von Cöln nahm Besitz von Deventer, und der Bischof zu Münster hatte Groll und Breedvoordt. Er verlangte auch Hasselt, Elburg, Swartfluys, Steenwick und Blockzyl: man verschob aber die Untersuchung seiner Ansprüche bis auf eine andere Zeit.

Der Bischof zu Münster wandte sich darauf nach Coevorden und belagerte solches. Die Besatzung schickte, nachdem sie alle ihre Lebensmittel aufgezehret hatte, an den Bischof, um zu vernehmen, was für Bedingungen er den Belagerten zugestehen wollte. Er versprach ihnen sehr ansehnliche und rühmliche. Die Besatzung mußte da ihr Gewehr abgeben: anstatt aber, daß man sie durch den kürzesten Weg nach Harlingen führen sollte, wie man es verabredet hatte, ließ man sie große Umschweife nehmen, ohne ihnen Lebensmittel zu geben. Der Bischof zu Münster nimmt Coevorden weg.

Weil man ihnen also das gegebene Wort nicht gehalten hatte: so wurden die Gröninger dadurch angereizet, einen muthigen Widerstand zu thun, wenn die Münsterer die Belagerung ihrer Stadt vornähmen, wie es der Bischof zu thun entschlossen war. Den 19ten des Heumonats eröffnete er die Laufgräben, nachdem er dem Könige in Frankreich versprochen hatte, er wollte am St. Ludwigstage die Messe in diesem Orte lesen. Allein Carl Rabenhaupt, welcher in dem Platze Befehlshaber war, zwang ihn, die Belagerung den 27sten August aufzuheben. Den 30sten nöthigte er ihn, den Galgenberg zu verlassen, nachdem er ihm einen Theil von seinem Geräthe und einige Stücken abgenommen hatte. Er belagert Gröningen vergebens.

Der Bischof zu Münster konnte Coevorden nicht vertheidigen, woraus er seinen Waffenplatz gemacht hatte. Die Holländer nahmen diese Stadt wieder weg, und jagten die Münsterer aus allen denen Plätzen, die sie in der Provinz Gröningen inne hatten. Dieses verschiedene Glück der Republik und noch mehr die Furcht, solche unter den Waffen der Krone Frankreich erliegen zu sehen, Die Holländer nehmen Coevorden wieder weg.

Jahr Chriſti 1672. hen, erweckten den Kaiſer und viele deutſche Fürſten, daß ſie ſich endlich für die Holländer erkläreten.

Der Kaiſer befiehlt den Reichsſtänden, von Frankreich abzuſtehen.

Im Monate Auguſt, ließ der Kaiſer an alle Glieder des Reichs ſchreiben, ſie möchten ſich zur allgemeinen Sicherheit des deutſchen Reichs vereinigen, und ihre Truppen zurückberufen, welche in Frankreichs und Englands Dienſten ſtünden. Der Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, Biſchof zu Osnabrück, und der Landgraf zu Heſſen gehorcheten. Die Churfürſten zu Bayern und Maynz, und der Churfürſt von der Pfalz warben Truppen an, jedoch ohne ſich gerade heraus wider Frankreich zu erklären. Dieſe Bewegungen machten den König in England wankend, ſo daß Ludwig der XIV ſich faſt gar keine Rechnung mehr auf den Beyſtand eines einzigen Fürſten machen konnte.

Sachen in Hungarn.

Indeſſen ſchien doch der Kaiſer, nachdem er einige Schritte gethan hatte, um den Generalſtaaten beyzuſpringen, ſie gänzlich verlaſſen zu haben. Er war ganz mit Unterwerfung des Königreichs Hungarn beſchäfftiget, und wandte itzo alle ſeine Sorge darauf, die Regierung dieſes Königreichs einzurichten. Anfänglich unternahm er, die Bedienung eines Palatins abzuſchaffen, weil ſie demjenigen, der damit bekleidet war, eine gar zu große Gewalt gab. Er hielt es für weit dienlicher, Hungarn durch einen Unterkönig zu regieren, den er nach ſeinem Willen wieder abſetzen könnte; und welcher ſeinem Befehle ſtets unterworfen ſeyn würde, weil er alle ſeine Gewalt von ihm hätte. Es war nur ſchwer, eine Perſon zu finden, welche fähig wäre, einen ſo wichtigen Poſten gehörig zu bekleiden. Nachdem er die Augen auf viele Herren geworfen hatte: ſo blieb er endlich bey Johann Caſpar Ambringen, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, und Reichsfürſten ſtehen.

*Wagner. hiſt. Leopol. L. III. p. 256.*

Weil dieſer Herr in Hungarn gebohren war: ſo bildete man ſich leicht ein, daß er dem Adel dieſes Königreiches nicht verdächtig ſeyn würde. Man kannte ſeinen Eifer für die Religion. Man erinnerte ſich, daß er im Jahre 1664 ſich mit allen Rittern ſeines Ordens dem Fortgange der Türken widerſetzet, und ſich, bey der Belagerung der Stadt Candia, wider die Ungläubigen ſehr hervorgethan hatte. Nach dem Verluſte dieſer Stadt eilete er zur Vertheidigung der Inſel und Commenthurey Maino, welche auf dem Coſtnitzerſee lag. Damit er verhinderte, daß dieſe Inſel nicht künftig etwa in die Hände einer auswärtigen Macht geriethe: ſo ließ er in einem Capitel ſeines Ordens, welches im Jahre 1671 gehalten wurde, den Entſchluß faſſen, ſie ſollte an ſeine kaiſerliche Majeſtät verkaufet werden, und man wollte ſich dafür einige Plätze dagegen in Hungarn ausbitten, wo die Novizen, oder Neulinge des Ordens, die Kriegeskunſt lernen, und ſich durch dieſes Mittel tüchtig machen könnten, dem Reiche zu dienen.

Um-

Um diesen Tausch zu treffen, begab sich der Hochmeister Ambringen mit einer großen Anzahl von seinen Rittern nach Wien. Der Kaiser, welcher seine Verdienste kannte, gab ihm also die Verwaltung von Hungarn nebst der Würde eines Unterköniges. Der Hochmeister, ohne zu erwägen, daß ihn diese Bedienung verbände, ansehnliche Unkosten zu machen, und daß sie ihm wenig Vortheil bringen würde, unterwarf sich dem Befehle seiner kaiserlichen Majestät, in der Hoffnung, sich den deutschen Rittern desto nützlicher zu machen, und zu ihrem Aufenthalte einige von denen Plätzen zu erhalten, welche von den Misvergnügten eingezogen worden. Er trug die Bewegungsgründe dazu in einer Schrift vor, welche er dem Kaiser überreichte. Dieser Herr war auch ziemlich geneigt, ihm dasjenige zu bewilligen, was er wünschte. Allein, weil alle Güter dieser Unglückseligen mit Schulden beschweret waren: so mußte man nothwendig warten, bis solche bezahlet worden, ehe der Kaiser damit schalten und walten konnte. Indessen ließen doch seine kaiserliche Majestät, welche den Spaltungen in Hungarn schleunigst abhelfen wollten, dem Hochmeister Ambringen folgende Urkunde ausfertigen.

Jahr Christi 1673.

Der Kaiser giebt die Statthalterschaft über Hungarn Caspar Ambringen.

„Wir Leopold von Gottes Gnaden, römischer Kaiser ꝛc. ꝛc. wollen in „unserm Königreiche Hungarn die Misbräuche abstellen, welche sich währenden „Kriegen eingeschlichen haben, und eine neue Regierungsform darinnen auf„richten, welche solches wieder in seinen alten Glanz setzen soll. Zu dem Ende haben „wir daselbst durch gegenwärtiges von uns eigenhändig unterschriebenes, einen „Obergerichtshof angeordnet und errichtet, bestellen und errichten solchen, da„mit daselbst alle, so wohl öffentliche als Privatsachen, ohne weitere Beziehung „auf ein anderes Gericht abgethan und ausgemacht werden, wie solches in allen „andern Königreichen der Christenheit geschieht, und es in dem Königreiche „Hungarn gewöhnlich und hergebracht ist. Dieses hohe Obergericht soll aus „einer bestimmten Anzahl Räthen, Secretären und Kanzelleybedienten nebst einem „Präsidenten bestehen, welcher durch seine Erfahrung und Aufrichtigkeit diese „erlauchte Versammlung, welche wir in unserer Stadt Presburg auf ewig er„richtet haben und errichten, auf eine billige Art regiere. Und da wir zu Be„kleidung besagter Präsidentenwürde die Person unsers lieben Vetters, den „Fürsten Johann Caspar Ambringen, den wir wegen seiner Treue gegen uns, „und wegen seiner Erfahrung in den Geschäfften für höchstüchtig geachtet ha„ben, die Pflicht und Schuldigkeit dieses wichtigen Amtes gehörig zu beobach„ten, erwählet haben: so gebiethen und befehlen wir allen unsern Unterthanen, „in besagtem unserm Königreiche, ihm bey Verwaltung der gedachten Bedie„nung, einen völligen Gehorsam zu leisten, so wie unserer eigenen Person. Wir „wollen und belieben, daß alle unsere besagte so wohl geistliche als weltliche Un„terthä-

Urkunde zur Errichtung eines großen Raths in Hungarn.

Jahr Christi 1673. „terthanen, bürgerliche und Kriegesbediente ꝛc. ꝛc. kurz, alle andere Per„sonen, von was für Stande und Würden sie auch immer seyn mögen, die „sich gegenwärtig in unserm besagten Königreiche befinden, den Beamten un„sers obgedachten Obergerichts gehorchen, und alle Urtheile desselben vollstre„cken, wobey wir versprechen, denjenigen, die sich unsern Gesinnungen gemäß „bezeugen werden, unsern Schutz angedeihen zu lassen, diejenigen aber mit „unserer Ungnade bedrohen, welche dagegen widerspänstig seyn werden. Ge„geben zu Wien, den 28sten des Hornungs 1673.„

Die Hungarn empören sich.

Diese Veränderung stillete die Unruhen nicht, sondern vermehrete die Anzahl der Misvergnügten noch vielmehr. Das Verfahren dieses Obergerichts bewog sie endlich, zur Vertheidigung ihrer Privilegien die Waffen zu ergreifen. Sie überrumpelten viele Plätze, wovon einige hernachmals von den Oesterreichern wiederum weggenommen wurden. Es fielen unterschiedene Gefechte vor, in welchen wechselsweise bald die einen, bald die andern Sieger und Besiegte waren. Leopold, welcher beschlossen hatte, sie zu Paaren zu treiben, schickte einen Heereshaufen von zehntausend Mann nach Hungarn, um denjenigen zu verstärken, welchen der General Sponkau daselbst anführete. Die Furcht, es möchten die Türken den Misvergnügten zu Hülfe kommen, gab den Staatsbedienten des Kaisers einen scheinbaren Vorwand, alle ihre Sorge auf diesen Krieg zu wenden, und den holländischen hindanzusetzen.

Man suchet den Kaiser von dem Kriege wider Frankreich abzuziehen.

Leopold fand noch andere Hindernisse bey dem Entschlusse, den er gefaßt hatte, der Republik beyzuspringen. Der Churfürst von Bayern, den er gebethen hatte, sich mit dem Besten des Reichs zu vereinigen, that ihm zu wissen, es würde noch Zeit genug seyn, sich zu entschließen, wenn der Krieg erst wider das deutsche Reich erkläret worden; er wäre überzeugt, Frankreich würde diesen Entschluß nicht fassen, weil es seine Völker aus den Reichsländern zurück gezogen hätte. Der Herzog von Neuburg, dessen Ansehen zu Wien sehr groß war, unterstützete die Aufführung des Herzogs von Bayern. Der Erzbischof zu Cöln, der Bischof zu Münster, und der Churfürst von der Pfalz hatten ihre Leute zu Wien, denen sie Jahrgelder gaben, und welche den Kaiser abzogen, der Republik Beystand zu schicken; und der französische Gesandte unterstützete sie mit aller seiner Staatskunst. Er stellete nachdrücklich vor, es gienge der Krieg, welcher sich zwischen dem Könige, seinem Herrn, und der Republik Holland erhoben hätte, das Haus Oesterreich nichts an; die Klugheit verbände Leopolden, alle seine Macht in Hungarn zu brauchen, und den häuslichen Uebeln eher abzuhelfen, als einen Krieg über sich zu nehmen, der ihm fast eben so viel Feinde zuziehen würde, als Fürsten im Reiche wären.

Diese

Diese Gründe konnten seine kaiserliche Majestät nicht rühren. Sie ließ auf dem Reichstage zu Regenspurg den Entschluß fassen, das deutsche Reich wäre verbunden, das Beste der Holländer zu unterstützen: und dem Grafen von Montecuculli wurde aufgetragen, ein Heer von dreyßigtausend Mann zusammen zu ziehen. Dieser Beystand, auf den man lange Zeit wartete, würde vieles ausgerichtet haben, wenn er eiliger gewesen wäre: indessen war er dennoch nützlich. Der Vertrag, in welchem seine kaiserliche Majestät solchen versprach, sollte vor dem Herbstmonate nicht bekannt werden. Man hielt dafür, man müßte dieses Bündniß geheim halten, weil man befürchtete, es möchten die Franzosen den König in Dänemark, die Herzoge zu Lüneburg und viele Reichsfürsten abwendig machen, sich dieser Angelegenheiten nicht mit anzunehmen.

Jahr Christi 1673.

Der Kaiser wirbt Truppen wider Frankreich.

Als dieser Vertrag bekannt gemacht worden: so wurde er durch ein Manifest unterstützet, in welchem der Kaiser meldete, er hätte nicht die Absicht, die Holländer kühn zu machen, noch die deutschen Fürsten zu demüthigen, sondern er wollte nur als ein Gewährsmann des westphälischen Friedens, welchen die Franzosen übertreten hätten, sie abhalten, daß sie nicht in das Reich drängen; und er wollte ihren Fortgang aufhalten, vor deren Folgen sich ganz Deutschland zu fürchten schien.

Manifest des Kaisers.

Diese großen Anschläge schienen durch des Grafen von Montecuculli Krankheit in Unordnung gebracht zu werden. Montecuculli war genöthiget, nach Wien zurück zu kehren, und die Anführung der Truppen aufzugeben. Der Herzog von Bournonville kam an seine Stelle, welcher sich so gleich nach Lippstadt verfügte, wo er den Churfürsten von Brandenburg und den Herzog von Lothringen antraf. Er überlegte mit ihnen, was man bey den gegenwärtigen Umständen zu thun hätte. Den 31sten des Jenners brachen sie von Lippstadt auf, und marschireten nach der Grafschaft Mark. Der Churfürst kam mit sechs und zwanzigtausend Mann und dreyßig Stücken zu Soest an, woselbst er vernahm, es hätten sich die Franzosen mit dem münsterischen und cölnischen Heere vereiniget, und belagerten Unna, welches sie auch den 5ten des Hornungs wegnahmen. Sie bemächtigten sich darauf Hamm, Kamen, und Altenau, und rückten bis nach Soest vor, woselbst die kaiserlichen und churfürstlichen Kriegesheere sich gelagert hatten, in der Absicht, ihnen eine Schlacht zu liefern. Der Churfürst aber hielt es für dienlich, seinen Posten nebst einem Theile seines Geschützes und seines Geräthes zu verlassen. Die Brandenburger zogen sich in die Grafschaft Ravensberg, und die Kaiserlichen in die Grafschaft Lippe.

Die Franzosen nehmen einige Plätze weg.

Die Deutschen ziehen sich zurück.

Der Vicomte von Türenne, welcher hinter ihnen her war, entschloß sich, sie aus Westphalen zu verjagen. Er nahm die Pässe mit Gewalt weg, worinnen

Der Vicomte von Türenne verfolget sie.

Jahr Christi 1673. nen sie einige Mannschaft gelassen hatten, bemächtigte sich Ravensberg, Hervord, Bilefeld, und vieler andern Plätze, welche der Churfürst in diesem Kreise besaß, und ließ Münden und Lippstadt liegen, welches er durch die münsterischen und cölnischen Völker einschließen ließ. Die kaiserlichen und churfürstlichen Kriegesheere, welche überall angezwackt und von einem Posten zum andern verfolget wurden, waren gezwungen, Westphalen zu verlassen. Sie giengen über die Weser zurück, um sich in das Bisthum Hildesheim zu begeben, wohin sie der Vicomte von Türenne verfolgete, nachdem er sich von Hoxter Meister gemacht hatte.

Als die Deutschen dieses Land verheeret hatten: so wollten sie sich in Niedersachsen über die Länder der benachbarten Fürsten ausbreiten. Die Herzoge von Braunschweig aber verwehreten ihnen mit einem Heere von zwölftausend Mann, den Eingang. Da die beyden Heere also weder Hülfsmittel, noch Zuflucht, noch Muth mehr hatten: so trenneten sie sich von einander. Das kaiserliche zog sich zu Ende des Märzmonates nach Franken, und das churfürstliche in das Fürstenthum Halberstadt. Der Churfürst gieng zu Magdeburg über die Elbe, und kam wieder nach Berlin.

Die Holländer sind über Brandenburg misvergnügt.

Die Holländer, anstatt daß sie mit dem Verluste, welchen dieser Herr gelitten, ein Mitleiden hätten haben sollen, beschwereten sich vielmehr darüber, daß er an der Spitze eines Heeres von fünf und zwanzigtausend Mann nichts gegen den gemeinschaftlichen Feind unternommen hätte. Der Churfürst schrieb an die Staaten, sich zu rechtfertigen, und warf die Schuld auf den kaiserlichen General, welcher nicht zeitig genug zu ihm gestoßen wäre, damit sie gemeinschaftlich etwas unternehmen können. Zu gleicher Zeit stellete er vor, er hätte, da er den Vicomte von Türenne mit den besten französischen Truppen gegen sich gezogen, noch mehr gethan, als wenn er eine Stadt erobert oder eine Schlacht gewonnen hätte; er hätte sie durch diese anderweitige Beschäfftigung des Vicomte von einem furchtbaren und siegreichen Feinde befreyet, welcher das Schrecken und die Verheerung in die übrigen Provinzen der Republik würde gebracht haben.

So gut und tüchtig diese Gründe auch seyn mochten, so unterließen die Holländer dennoch nicht, darüber zu murren. Der Churfürst, welcher über die Ungerechtigkeit, die sie ihm erwiesen, unwillig war, würde so gleich mit ihnen gebrochen haben, wenn er nicht noch von dem Herzoge von Lothringen und seinen andern Bundesgenossen, Frankreichs Feinden, wäre zurück gehalten worden, welche ihn ermahneten, Geduld zu haben, und dieses Unrecht zu verschmerzen. Seine Tugend hielt nicht lange die Probe aus. Nachdem ihm

seine

seine Freunde vorgestellet hatten, er sollte sich der gegenwärtigen Umstände bedienen, und sich mit Ludwigen dem XIV versöhnen, damit er seine weggenommenen Plätze wieder bekäme: so ließ er sich überreden, und versprach, die Waffen niederzulegen, wenn man die französischen Völker aus seinen Landen ziehen, und ihm Wesel nebst den andern Plätzen des Herzogthums Cleve, die ihm zugehöreten, wiedergeben wollte. Jahr Christi 1673.

Der Churfürst machet mit Frankreich Friede.

Dieser Vergleich wurde von dem Grafen von Depense, einem Franzosen, vermittelt, welcher seit einigen Jahren bey ihm war. Der Vertrag wurde den 10ten April zu Paris geschlossen: er wurde aber erst in dem Monate May von dem Vicomte von Türenne unterzeichnet, welchem der König die Ehre davon lassen wollte. Frankreich gab dem Churfürsten alle die Plätze wieder, die es ihm abgenommen hatte: es stellete ihm Wesel und die andern Städte wiederum zu, welche zum Clevischen gehöreten, das von den Holländern seit langer Zeit war zurück behalten worden; und nöthigte den Bischof zu Münster, diejenigen Plätze zu räumen, deren er sich bemächtiget hatte. Der Churfürst machte sich seiner Seits anheischig, bey dem Verfolge des Krieges neutral zu bleiben.

Friedensunterhandlung zwischen Frankreich u. Holland.

Weil Ludwig der XIV seine Eroberungen nicht lange erhalten, noch Spanien und Deutschland verhindern konnte, sich wider ihn zu erklären: so nahm er endlich die Vermittelung von Schweden an, um einen Frieden mit den vereinigten Provinzen zu bewirken. Man wurde auf beyden Seiten einig, man wollte sich zu Cöln versammeln. Der König in Frankreich, der König in England, und die Generalstaaten schickten vor Eröffnung des Feldzuges ihre Bevollmächtigten dahin.

Der Prinz von Oranien reiset durch die Gränzen von Holland.

Unterdessen daß die Unterhändler zusammen kamen, fielen in Seeland einige Unruhen vor, welche dem Prinzen von Oranien viele Sorge machten, den die Generalstaaten im vorigen Jahre zum Statthalter ernannt hatten. Dieser Herr that eine Reise dahin, und stillete alle Uneinigkeiten. Er zog durch die wichtigsten Plätze in den vereinigten Provinzen; und nachdem er überall zur Vertheidigung der Pässe, wodurch der Feind nach Holland kommen könnte, die nöthigen Befehle gegeben, so gieng er wieder nach dem Haag zurück, und erwartete, wenn das französische Heer sich ins Feld begeben würde.

Der Prinz v. Conde zieht zu Felde.

Der Prinz von Conde kam im Brachmonate zu Utrecht an. Im Anfange machte er den Anschlag, sich Muyden zu bemeistern. Dieserwegen schickte er einige Truppen auf den Meyderberg, die sich daselbst verschanzeten, und Batterien aufrichteten. Die Holländer aber, welche nahe dabey einige andere aufgeführet hatten, richteten die französischen zu Grunde, und nöthigten die Franzosen, ihre Linien zu verlassen. Der Prinz von Conde wollte darauf das Was-

Jahr Christi 1673. ser, welches Holland bedeckte, vermittelst gewisser Oeffnungen, ablassen, die er in den Teichen machen ließ. Allein, anstatt daß das Wasser durch diese Oeffnungen ins Meer laufen sollte, wie er glaubte, so kam vielmehr neues daraus hinein, nach dem Maaße wie die Fluth stieg, so daß er von dieser Arbeit bald abstehen mußte.

Der König in Frankreich nimmt Mastricht weg.

Der König in Frankreich belagerte damals eben Mastricht mit einem Heere von mehr als vierzigtausend Mann. Dieser Platz ist von Natur wohl gelegen: die Befestigungswerke aber waren nicht eben die besten. Ueberdieses hatte er so weit gelegene Außenwerke, daß man viele Truppen nöthig hatte, sie zu besetzen. Indessen fanden sich nur fünftausend Mann Besatzung darinnen, als der Ort angegriffen wurde. Der Befehlshaber darinnen war ein tapferer Kriegesmann, Namens Farjau, welcher den Platz bis auf das äußerste vertheidigte. Endlich ergab er sich den 30sten des Brachmonats unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Denn die Besatzung zog mit allen Ehrenzeichen, die man nur verlangen kann, aus, und wurde bis nach Herzogenbusch begleitet. Der Verlust der Holländer wurde einigermaßen durch die Vortheile ersetzet, welche der Prinz Moritz, Statthalter von Frießland, über den Bischof zu Münster erhielt, indem er einige von seinen Truppen schlug, und ihm ein ansehnliches Fort, Namens Boudernieulant, wegnahm.

Der Prinz von Oranien, welcher den Holländern nicht hatte beystehen können, weil er nicht Macht genug hatte, dem französischen Heere die Spitze zu biethen, hatte sich mit Vermehrung seiner Truppen beschäfftiget, um sich in den Stand zu setzen, einige Plätze wieder wegzunehmen, deren sich die Franzosen bemächtiget hatten. Er fing mit Belagerung der Stadt Naerden an, und mußte solche der General Farjau führen, welcher sich zu Mastricht so wohl vertheidiget hatte. Während der Zeit, da dieser Feldhauptmann den Platz berennete, nahm der Prinz sein Lager zu Bessum mit dem Hauptheere, welches aus fünf und zwanzigtausend Mann bestund. Man ließ das Geschütz von Amsterdam kommen, und man führete acht Batterien so wohl zu Wasser als zu Lande wider die Stadt auf. Die Besatzung, welche aus dreytausend Mann bestund, vertheidigte sich so gut, als sie konnte; allein ziemlich schwach, weil sie nur sechzehn Stücke hatte, wovon den meisten die Lavetten fehleten. Die Holländer setzeten dagegen ihre Angriffe so heftig fort, daß sie bereit waren, Sturm zu laufen, als die Belagerten verlangten, Sprache zu halten, und sich auf Bedingungen zu übergeben. Man verglich sich, die Besatzung sollte mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, brennenden Lunten ausziehen, alle ihr Gewehr nebst zweyen Stücken mitnehmen, und bis nach Arnheim begleitet werden. Sie zog den 13ten des Herbstmonats in Begleitung dreyßig Wagen mit Kranken

Die Holländer belagern Naerden.

Die Stadt ergiebt sich.

ken und Verwundeten ab, unter welchen sich Ueberläufer von dem holländischen Heere befanden, welche gestrafet wurden, so wie sie es verdieneten. Jahr Christi 1673.

Nach der Eroberung von Naerden, schickte der Prinz von Oranien sein Heer nach Brabant, nebst einem Theile von den Völkern aus seinen Landen. Er ließ den Grafen von Waldeck nebst einem Haufen Fußvolke, und sechs Regimentern Reutern in Holland, auf die Bewegungen der Franzosen ein wachsames Auge zu haben.

Der Prinz begab sich darauf nach Champshout und hatte eine Unterredung mit dem Grafen von Monterai, Statthalter in den Niederlanden, welcher ihm versprach, unverzüglich mit viertausend Reutern und viertausend Mann zu Fuße zu dem Heere der Republik zu stoßen. Nicht lange darnach kamen sie zu Antwerpen zum zweytenmale zusammen, und redeten mit einander ab, was sie für Maaßregeln zu Vertheidigung der Republik ergreifen wollten. Sie wurden mit einander einig, sie wollten auf das geschwindeste zu dem kaiserlichen Heere stoßen, dessen Anführung Montecuculli so gleich übernommen hatte, so bald er nur wieder gesund geworden. Diese Vereinigung geschah bey Coblenz, wohin sich der österreichische General begeben hatte, nachdem er alle Hindernisse überstiegen, welche der Vicomte von Türene seinem Marsche gemachet hatte.

Der Prinz von Oranien und die Kriegesheere des Kaisers und des Königes in Spanien, begaben sich so gleich auf den Marsch, um Bonn zu belagern. Die Kaiserlichen nahmen ihr Lager zu Goedesberg, die Spanier zu Kessening unter der Anführung des Marquis von Assentar, und der Prinz von Oranien zu Rhindorf. *Wagner. hist. Leopol. L. IV. p. 323.*

Der General-Oberstwachtmeister von Landsberg war Befehlshaber über die Besatzung in dem Platze. Es befanden sich ungefähr zweytausend Mann darinnen, achtzig Stücken und viele Lebensmittel und Kriegesvorrath. Anfänglich that er einige Ausfälle, die man mit mehr als tausend Canonenschüssen begleitete, um die Batterien der Belagerten niederzureißen. Sein großes Feuer war beynahe vergebens; die Arbeiter kamen weiter, und der Ort wurde von allen Seiten beschossen. Landsberg, welcher keinen Entsatz von dem Prinzen von Conde hoffete, welcher zu Utrecht stund, war genöthiget, sich nach einer neuntägigen Belagerung zu ergeben. Die Bundesgenossen bemächtigten sich auch Kerpen und Düren, und giengen auseinander. Die Kaiserlichen nahmen den Weg nach Bonn, der Prinz von Oranien gieng bey Rühremonde über die Maaß, und die Spanier kehreten nach den brabantischen Gränzen zurück. Die Vereinigten nehmen Bonn weg.

Jahr Christi 1673.

Die Franzosen verließen die meisten Plätze, die sie in den vereinigten Provinzen inne hatten. Der Herzog von Luxemburg zog, nachdem er große Schatzungen eingetrieben hatte, alle Besatzungen heraus, woraus er ein Heer aufrichtete. Er ließ das Geschütz und die Geisel zu Mastricht und Graves, und kam mit einer reichen Beute nach Frankreich. Nunmehr traten die Provinzen Geldern, Utrecht und Oberissel endlich wieder in den Besitz ihrer alten Freyheit.

Der Herzog von Luxemburg zieht die französischen Besatzungen aus den meisten Orten.

Der Rückzug der französischen Völker beförderte die Friedensunterhandlungen zu Cöln nicht, sondern war vielmehr eine Hinderniß, den Frieden zu schliessen. Die Republik, welche von dem glücklichen Fortgange ihrer Waffen aufgeblasen war, versprach sich noch mehr von dem künftigen Feldzuge. Die Franzosen, welche sich nicht entschließen konnten, alle Frucht ihrer Siege zu verlieren, dachten vielmehr auf Mittel, den Frieden zu verzögern, als ihn zu befördern. Das Haus Oesterreich hatte eben dergleichen Gesinnungen.

Hindernisse bey dem Frieden zwischen Frankreich u. Holland.

Ueberdieses war der Verdacht, den die Vereinigten wider die Schweden, als die Mittler, gefaßt hatten, noch eine andere Hinderniß bey Schließung des Friedens. Man glaubete, daß sie Frankreich gar zu wohl wollten. Der Kaiser, welcher den geheimen Vertrag entdecket hatte, den die Krone Schweden im Jahre 1672 mit dem Könige Ludwig dem XIV geschlossen hatte, konnte sich nicht überreden, daß diese Krone aufrichtig verführe. Was ihn noch mehr wider dieselbe aufbrachte, war, daß es ihm wunderlich zu seyn dünkte, daß ihm solche nicht vorher ihre Vermittelung angebothen, ehe sie dieselbe von Frankreich hatte annehmen lassen. Noch mehr, er beschuldigte den König in Schweden, daß solcher in Deutschland eine dritte Partey machte, welche aus dem Churfürsten von Bayern, dem Churfürsten von Brandenburg, den Pfalzgrafen, den Herzogen von Neuburg, von Hannover und von Würtemberg bestehen sollte.

Unter diesen Herren waren einige geneigt, sich zu vereinigen, in der Absicht sich den Unternehmungen des Hauses Oesterreich und Frankreich zu widersetzen; und die andern traten bloß in dieses Bündniß, aus Begierde, sich in dem Reiche ein Ansehen zu verschaffen. Der König in Dänemark aber, welcher ganz entgegen gesetzte Absichten hatte, pflog nebst dem Kaiser und den andern Ständen in Deutschland durch seine Staatsbedienten auf so eine geschickte Art Unterhandlungen, daß er die Ausführung dieses Entwurfes verhinderte.

Es mochte der Bewegungsgrund, welcher den König in Schweden verhindert hatte, dem Hause Oesterreich seine guten Dienste anzubiethen, auch seyn, welcher es wollte, so scheint es doch, daß man dieser Staatsklugheit den schlechten Erfolg seiner Vermittelung zum Theile zuschreiben kann. Dieser Herr ließ sich nicht abschrecken, sondern hielt bey den Theil nehmenden Mächten fleiß-

sig

sig an, einen Waffenstillestand einzugehen. Damit es ihm darinnen glücken möchte, so übergab sein Resident auf dem Reichstage zu Regenspurg eine Schrift, welche enthielt, seine schwedische Majestät als ein Mitglied des deutschen Reichs, ermahnete die Reichsstände, sie möchten doch ihre guten Dienste anwenden, um zu verhindern, daß Deutschland nicht ein Schauplatz eines langwierigen Krieges würde, und den Kaiser einmüthig ersuchen, er möchte doch sein Kriegesheer in seine Erblande zurück ziehen, da der allerchristlichste König die Versicherung gegeben hätte, er wollte sein Kriegesheer auch aus den Reichsländern zurück ziehen, und da dieser Herr verspräche, dasjenige zurück zu geben, was dem deutschen Reiche zugehörete, und den Schaden zu ersetzen, welchen sein Herr in Deutschland könnte angerichtet haben. Allein, man hatte auf diese Schrift keine Acht, und Leopold ward von der Uneigennützigkeit des Königes Carls des XI dadurch noch nicht mehr überzeuget. Jahr Christi 1673.

Der Churfürst von Brandenburg both den theilhabenden Machten seine Vermittelung ebenfalls an. Damit es ihm in seiner Absicht glücken möchte: so schloß er mit Schweden einen Vertrag, welcher enthielt; im Falle eine von den schließenden Parteyen angegriffen würde, so sollte ihm die andere mit Truppen und Geschütze beystehen; man wollte mit dem Feinde keinen Vertrag machen, als mit beyderseitiger Einstimmung: es sollte keiner von den Vereinigten die Plätze behalten können, welche der Macht zugehöreten, die angegriffen werden würde; und diese Verbindung sollte zehn Jahre lang dauren. Vertrag zwischen Schweden u. Brandenburg.

Es hat vielen Anschein, daß dieser Vertrag zu Beschleunigung der Entschließung vieles beygetragen hat, welche man in dem geheimen Rathe zu Wien gefaßt, sich mit den Generalstaaten zum Angriffe und zur Vertheidigung zu verbinden. Man schlug die Vermittelung des Churfürsten zu Brandenburg daselbst aus. Die Republik Holland würde solche gern vorgezogen oder sie vielleicht mit der schwedischen vereiniget haben: der König in England aber hielt solches nicht genehm und die Schweden waren die einzigen Mittler. Eröffnung der Zusammenkünfte wegen des Friedens.

Drey Tage nach der Ankunft aller Bevollmächtigten eröffnete man die Zusammenkünfte. Die Sachen wurden darinnen in die Länge gezogen und das Jahr verlief vollends mit Bällen und Comödien, die zu Cöln angestellet wurden, so lange bis die Versammlung genöthiget war, durch die Aufhebung des cölnischen Bevollmächtigten, Grafen Wilhelms von Fürstemberg, aus einander zu gehen.

Der Graf Wilhelm von Fürstemberg hatte die Gewohnheit, daß er sich nach der Tafel zu der Gräfinn von der Mark und von da durch die nächste aber nicht gar volkreiche Straße zwischen den Gärten und Weinbergen in das Klo- Entführung des Grafen von Fürstemberg.

ster

Jahr Chriſti 1674.

ſter St. Pantaleon zu dem Churfürſten von Cöln begab. Man hatte ſolches bemerket; und weil man ſich kaiſerlicher Seits wegen der von ihm mit Frankreich gepflogenen gefährlichen Verſtändniß, ſeiner längſt gern verſichert gehabt, ſo hatte man dieſen Umſtand zu Ausführung ſolches Vorhabens für bequem gehalten. Als er ſich daher den 14ten des Hornungs im Jahre 1674 zu gedachter Gräfinn begeben: ſo wurde er von neun bis zehn Befehlshabern bey dem Regimente des Marquis von Grana angegriffen. Er hatte den Stallmeiſter der Gräfinn von der Mark, ſeinen eigenen und ſeinen Secretär bey ſich in der Kutſche, bey welcher ſechs Lakeyen oder Heyducken waren, welche mit dem Kutſcher zuſammen eilf Perſonen ausmachten. Anfänglich verrenneten einige Officier die Straße, und fielen den Pferden in die Zügel. Sogleich gaben die Leute des Grafen Feuer auf den Anführer und warfen ihn nebſt ſeinem Capitainlieutenante zur Erde. Die Officier gaben ihrer Seits wieder Feuer und erſchoſſen den Kutſcher und zween Lakeyen. Die übrigen von dem Gefolge des Grafen von Fürſtenberg wurden verwundet, außer einem Heyducken. Der Graf ſprang aus der Kutſche, und vermeynete, in dieſem Getümmel zu entwiſchen: er ward aber von einem Officier mit aufgezogenem Carabiner gezwungen, ſich wieder hinein zu ſetzen. Drey andere ſetzeten ſich mit dem bloßen Degen in der Hand neben ihn. Der Vetter des Marquis von Grana, Franz Peter von Bagnaſco, ſetzete ſich auf den Kutſchbock und die übrigen ſtelleten ſich hinten auf die Kutſche, insgeſammt aber mit dem bloßen Degen in der Hand.

Londorp. T. X. p. 131.139. Laguille hiſtor. d'Alſace T. II. L. XXI. *Theatr. Europ. XI* Th. p. 564. *Wagner. hiſt. Leopold. L. IV. p. 330. ſq.*

Der neue Kutſcher wendete mit dem Wagen ſogleich um, fuhr vor der Gräfinn von der Mark Hauſe vorbey und ohne weiteres Lärmen die Hahnenpforte hinaus, welche damals eben von des Marquis von Grana Regimente bewacht wurde. Vor der Stadt empfing ſie eine Begleitung von hundert Reutern und eine Compagnie zu Fuße. Nachdem ſie eine Strecke fortgefahren, konnten die Pferde nicht mehr fort, und der Graf mußte ſichs alſo gefallen laſſen, bis nach Mühlheim zu Fuße zu gehen. Von da wurde er ferner nach Duitz gebracht, wo er ſich die Nacht aufhielt, und den andern Morgen führete man ihn nach Bonn. Von da ſchrieb der Marquis von Grana einen Brief an einen ſeiner Freunde zu Cöln vom 15ten des Hornungs, worinnen er meldete, es wäre der Graf auf Befehl ſeiner kaiſerlichen Majeſtät gefangen genommen worden, und er hätte an dieſer Sache weiter keinen Antheil, als daß er Gehorſam geleiſtet. Der Marquis Obizzi, Oberſtlieutenant bey dem graniſchen Regimente, welcher in dieſem Gefechte durch eine Piſtolenkugel gefährlich war verwundet worden, ſo daß er nicht mit hinweg kommen können, gab dem Rathe zu Cöln eben dergleichen Antwort. Dieſe Ausſagen waren klar und deutlich, und ließen nicht den geringſten Zweifel, daß der Wiener Hof die Entführung

des

des Grafen von Fürſtemberg nicht ſollte angeordnet haben. Dem ungeachtet aber glaubet Ludwig der XIV doch, man würde den Kaiſer gewiſſermaßen dadurch verunehren, wenn man ihm eine ſolche That zuſchriebe, die der allgemeinen Treu und Glauben ſo zuwider wäre. Er führete daher an allen fürſtlichen Höfen große Klagen darüber; doch ließ er es damals nur beym Schreiben bewenden, und ſein Brief war folgendermaßen abgefaſſet. Jahr Chriſti 1674.

„Das allerheiligſte und vornehmſte, welches ſich bey einem allgemeinen „Vertrauen, in aller Völker Rechten und bey der Unterhandlung eines ſolchen „Friedens befindet, den die ganze Chriſtenheit zu erlangen verhoffet und wün„ſchet, iſt vor wenig Tagen an der Perſon des Grafen von Fürſtenberg derge„ſtalt verletzet und gebrochen worden, daß ich nicht zweifele, es werde jedermann „gegen diejenigen, welche dieſe Greuelthat verurſachet haben, einen großen Haß „und Unwillen faſſen„. Er erzählet darauf die ganze Begebenheit und die etwanige Veranlaſſung dazu, und fährt darauf fort: Schreiben des Königes in Frankreich dawider.

„Ob nun gleich dieſe That von kaiſerlichen Officirern iſt begangen worden: „ſo kann ich doch nicht glauben, daß ſolches auf des Kaiſers Befehl geſchehen „ſey. Es wird aber die Strafe an den Schuldigen und die Loslaſſung des be„ſagten Prinzen beweiſen, was davon zu glauben ſey. Wofern aber derſelbe „dieſe That durch einige Gutheißung vertheidigen, oder ſolche offenbare nicht al„lein wider die allgemeine Sicherheit ſondern auch wider ſein kaiſerliches Wort, „welches er dem ganzen römiſchen Reiche auf dem öffentlichen Reichstage zu Re„genſpurg gegeben hat, begangene Uebertretung und Verletzung ungeſtraft hin„gehen laſſen ſollte: ſo wird das ganze römiſche Reich daraus ſehen, daß er kei„ne andere Urſache, als dieſe habe brauchen wollen, um die Zuſammenkünfte „und Berathſchlagungen abzubrechen; indem er beſorget, es möchten ihm durch „dieſelben die Waffen aus den Händen genommen werden, die er doch gern, „ungeachtet er fälſchlich vorgiebt, daß er ſie einig und allein zur Erhaltung der „deutſchen Freyheit ergriffen habe, zu derſelben Unterdrückung behalten wolle.

„Weil nun dieſe meine Feinde, ſetzet er hinzu, von dem Verlangen nach „dem Frieden ſo weit entfernet ſind: ſo hätte mich ihr gefährliches Vorhaben „bewegen ſollen, ſo bald dieſe That geſchehen, meine Geſandten von Cöln nach „Hauſe zu berufen; wofern ich nicht zuvor einen ſchuldigen Abtrag und eine Genug„thuung für ſolche Beſchimpfung lieber erwarten, als dieſe Verſammlung ſo ge„ſchwind zu nichte machen wollen, welche der ganzen Chriſtenheit Friede und Ruhe „bringen ſoll. In dieſer Abſicht habe ich meinem Geſandten Befehl gegeben, an„noch ſo lange zu Cöln zu verbleiben, bis ich ſehen werde, was wegen einer ſolchen „That, welche durch keine Waffen berechtiget und gerechtfertiget werden kann, des

Jahr Christi 1674. „Kaisers Wille und Meynung seyn möchte. Dabey aber habe ich ihm befohlen, „in dieser Friedenshandlung nicht weiter fortzufahren; indem die Fortsetzung „der Tractaten doch vergeblich seyn würde, weil meine Feinde solche unerhörte „Mittel und Wege gebrauchen, dieselbe zu verstören ꝛc. Gegeben zu Versail„les den 28sten des Hornungs 1674.

Diesem Schreiben ließ der König in Frankreich eine Abschrift von dem Schreiben beyfügen, welches der Kaiser an den Bischof von Aichstedt unter dem 19ten April vom Jahre 1673 ergehen lassen, wodurch er ihm auftrug, dem Reichstage zu Regenspurg, wo dieses Schreiben eingetragen wurde, die Erklärung zu thun: seine kaiserliche Majestät versprächen, es sollten alle und jede von den vornehmsten theilhabenden Parteyen, ihre Gesandten nebst deren Leuten, und überhaupt alle Churfürsten, Fürsten und Stände in aller Sicherheit in Cöln ein und ausgehen und daselbst sich aufhalten, ohne daß sie Ursache haben dürften, zu befürchten, daß das granische Regiment ihre Freyheit antasten würde.

Leopold will Fürstenberg nicht losgeben.

Der Rath zu Cöln, der Churfürst, der Bischof zu Straßburg, und der König in Schweden, als Mittler, unterließen nichts, die Freyheit des Grafen von Fürstemberg von dem Kaiser Leopold zu erhalten. Ihr Anhalten war vergebens. [Leopold ließ zur Rechtfertigung dessen, was er mit ihm vornehmen lassen, eine Schrift ausfertigen, worinnen die Ursachen dieser Verhaftung weitläuftig ausgeführet waren. Sie kamen kurz gefaßt darauf an, daß der Graf erstlich ein kaiserlicher Vasall und Erbunterthan sey, und daher kein Amt und keine Bedienung wider den Kaiser unternehmen sollen: Zweytens, daß er den Churfürsten zu Cöln zu weit aussehenden und gefährlichen Anschlägen verleitet; drittens, schimpflich und übel wider seine kaiserliche Majestät bey der Tafel und auch bey andern Zusammenkünften geredet. Viertens sey er ein französischer Oberster und habe auf die kaiserlichen Zurückberufungen aus französischen Diensten keine Acht gehabt. Fünftens hätte er wider seine kaiserliche Majestät gefährliche Anschläge geschmiedet; und sechstens, kein sicher Geleit, gleichwie andere Gesandten, begehret, sondern sich angemaßet, seinen Character wider die dem Kaiser schuldige Ehrfurcht zu behaupten.] Es wurde auch angeführet, der Graf von Fürstemberg könnte nicht als ein Gevollmächtigter des Churfürsten von Cöln angesehen werden, um so vielmehr, weil daselbst keine Vollmacht Statt hat, wo sich derjenige befindet, welcher solche ertheilet. Wilhelm wurde also nach Wien gebracht, wo man ihn in einem engen Gefängnisse hielt.

Diar. Europ. T. XXIX. in app. *Theatr. Eur. XI Th. p. 568.*

Die Gefangennehmung des Grafen Wilhelm von Fürstemberg war nicht die einzige Beleidigung, welche das Haus Oesterreich, dem Vorgeben nach, Lud-

Ludwigen dem XIV zufügte. Man hielt in den cölniſchen Thoren die Wagen der franzöſiſchen Geſandten an: man nahm alle Güter weg, womit dieſe Wagen beladen waren, nebſt vierzig tauſend Thalern, welche der König ſeinen Bevollmächtigten ſchickte. Dieſer Herr, welcher nunmehr aufs äußerſte getrieben zu ſeyn glaubte, befahl ſeinen Geſandten, von Cöln wegzugehen; und der Krieg entzündete ſich von neuem mit mehrer Wuth, als jemals. Frankreich machte, um ſeine Ehre zu retten, große Kriegesrüſtungen; und Leopold erhielt, daß ſich die Reichskreiſe wider dieſe Krone waffnen wollten. Jahr Chriſti 1674.

Der Churfürſt von der Pfalz ſchien weit hitziger zu ſeyn, als irgend ein anderer Fürſt, ſich wider Frankreich zu erklären. Die Herzoge von Braunſchweig und der Landgraf von Heſſen verbanden ſich mit den Holländern. Der Churfürſt zu Brandenburg brach den Vertrag, den er im vorigen Jahre mit ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät gemacht hatte. Der Churfürſt zu Cöln und der Biſchof zu Münſter, welche von allen Seiten durch die kaiſerlichen Truppen berennet waren, wurden gezwungen, Frankreich zu verlaſſen, und dem Strome zu folgen. Nur der Churfürſt von Bayern und der Herzog von Hanover blieben neutral. Viele Reichsfürſten entſagen dem Bündniſſe mit Frankreich.

Ludwig der XIV ſah ſich nunmehr verbunden, den Krieg wider das deutſche Reich, wider Spanien und Holland allein zu führen. Er verwunderte ſich über die Veränderung ſeiner Bundesgenoſſen eben nicht ſehr, ſondern faßte den Vorſatz, die Franche-Comte zum zweytenmale wegzunehmen, welche Reichsprovinz den Spaniern zugehörete. Er ließ einen Heereshaufen hinein rücken, welcher von dem Herzoge von Navailles angeführet wurde. In weniger Zeit als einem Monate brachte dieſer Heerführer über funfzehn Städte oder Schlöſſer, welche Beſatzung hatten, unter des Königes Bothmäßigkeit. Der König in Frankreich bemächtiget ſich der Franche Comte. Memoir. hiſt. p. 113. ſqq.

Der König begab ſich nicht lange darnach dahin. Ehe er aber abgieng, ſchickte er den Herrn de Saint-Romain nach der Schweiz, um mit den Orten Unterhandlung zu pflegen. Sie verſprachen, den Truppen des Kaiſers und ſeiner Bundesgenoſſen keinen Durchzug zu verſtatten. Sie hielten ihr Wort genau, und widerſetzeten ſich dem Herzoge von Lothringen mit einer unbeweglichen Standhaftigkeit, als er ſich zeigte, um ſich mit dem Prinzen von Vaudemont zu vereinigen. Der Herzog war genöthiget, einen Weg durch den Elſaß zu ſuchen, wo er den Vicomte von Türenne antraf, welcher ihn verhinderte, weiter zu gehen. Carl, welcher voller Verzweifelung war, daß er ſich auf einmal ſo aufgehalten ſah, hätte gern wider den Marſchall von Türenne eine Schlacht gewagt, wenn der Graf Caprara, einer von den öſterreichiſchen Heerführern darein hätte willigen wollen. Er hielt vielmal darum an: der Graf aber ſchützete Die Schweizer bleiben Frankreich ergeben.

Jahr Chriſti 1674. ſich allezeit damit, daß er bald neue Verſtärkung erhalten würde, und die Klugheit es ihm alſo nicht erlaubte, daß ſie ſich der augenſcheinlichen Gefahr einer Niederlage ausſetzeten. Man mußte alſo wieder umkehren und einen andern Weg ſuchen.

Der König in Frankreich nimmt Beſanzon, Dole und Salins weg.

Als ſich Ludwig der XIV nach der Franche Comte begeben hatte: ſo fing er den Feldzug mit der Belagerung von Beſanzon an. Der Freyherr von Soye, Befehlshaber in dieſer Stadt, vertheidigte ſie mit dreytauſend Mann. Die Laufgräben wurden den 6ten May eröffnet. Die Franzoſen ſtunden von dem Schnee und dem beſtändigen Regen, wie auch von dem Feuer der Belagerten, viel aus. Nachdem ſie ſich aber endlich auf die Contreſcharpe gelegt hatten: ſo ergab ſich die Stadt in kurzer Zeit. Die Bürger wurden in ihren Privilegien beſtätiget. Die Beſatzung aber zu Kriegesgefangenen gemacht. Der Prinz von Vaudemont zog ſich in die Citadelle, welche für unüberwindlich gehalten wurde, indem ſie mit dem Fluſſe Doux faſt ganz umfloſſen und auf einem ſteilen Felſen erbauet war. Man griff ſie am hellen Mittage an. Die Franzoſen erreichten unter denen Canonen, die man in Batterie auf zweenen Anhöhen geſtellet hatte, die noch höher waren, als die Citadelle, die Spitze des Felſen, und pflanzten ihre Fahnen darauf. Dieſe That, welche eine von den kühnſten war, die man jemals geſehen hat, ſetzete die Belagerten dergeſtalt in Beſtürzung, daß ſie die Schamade ſchlugen, ſieben Tage nach der Uebergabe der Stadt. Die Beſatzung zog mit ihrem Geräthe und Gewehre aus; und der König in Frankreich gab dem Prinzen von Vaudemont Päſſe, um nach Brüſſel zu gehen.

Zween Tage darnach erhob ſich der König nach Dole, welches er hatte berennen laſſen. Den andern Tag nach ſeiner Ankunft ließ er den Marquis von Bergen, Befehlshaber in dem Platze, auffordern, ihm die Thore zu öffnen; und in der folgenden Nacht wurden die Laufgräben eröffnet und auf ſechs hundert Schritte weit fortgeführet. Nachdem endlich die Minen, die Sprengkeller und die Batterien der Belagerer überall Lücken gemacht hatten: ſo ergab ſich die Stadt auf Bedingung und gieng den achten Tag ihrer Belagerung über. Der Herzog von Feuillade wurde abgeſchickt, Salins wegzunehmen, welches ſich nach einem achttägigen Widerſtande ergab. Es waren noch die Schlöſſer Joux und St. Anna wegzunehmen, wenn man die Eroberung der Franche Comte vollenden wollte. Zu dem letztern konnte man wegen ſeiner Lage, die ungemein hoch war, faſt nicht kommen. Man glaubte, es könnte nur durch Hunger weggenommen werden: man ließ aber ein hölzernes Gerüſt bauen, das eben ſo hoch war, als das Schloß, worauf man eine Batterie von Stücken aufrichtete. Die Belagerten, welche über den Anblick dieſer Maſchine erſtaunten, von welcher man ſie in den Grund ſchießen konnte, eröffneten ihre Thore.

Dieſe

Diese zweyte Eroberung kostete Ludwigen den XIV mehr Zeit und Volk, als die erstere: sie war ihm aber auch weit rühmlicher, weil sie ihm streitig gemacht wurde, und er überall einen desto muthigern Widerstand antraf, weil sich die Oesterreicher eine Ehre daraus machten, ihn zum Zeugen der Tapferkeit zu haben, womit sie sich vertheidigten. Dieses war eine Höflichkeitsbezeugung, welche die Befehlshaber in den belagerten Städten dem französischen Monarchen zu machen nicht unterließen. Jahr Christi 1674.

Der durch alle Provinzen angekündigte Krieg hatte die Friedensunterhandlungen unterbrochen. Indessen behielt Ludwig der XIV doch noch immer die Hoffnung, viele Fürsten durch Betrachtung ihrer eigenen Vortheile zu gewinnen. Er schrieb an seinen Staatsbedienten auf dem Reichstage zu Regenspurg, Grävelle, das deutsche Reich zu ermahnen, daß es die Neutralität ergriffe, welche ihm der König in Frankreich gern zugestehen wollte. Seine allerchristlichste Majestät hatten besonders die Absicht, den Churfürsten von der Pfalz zurück zu ziehen, von welchem sie glaubete, daß er sich sowohl wegen der Vermählung seiner Prinzeßinn Tochter mit dem Herzoge von Orleans, als wegen der Nachbarschaft der Festung Philippsburg, aus welcher die Besatzung bis an die Thore der Stadt Heidelberg streifte, am leichtesten würde überreden lassen. Dem Churfürsten wurden auch in der That durch die philippsburgische Besatzung so viele Beschwerlichkeiten verursachet, daß er genöthiget war, seine Hauptstadt zu verlassen, und sich nach Manheim zu begeben. Er thut neue Friedensvorschläge, aber vergebens. Memoires du Chevalier Temple.

Der König in Frankreich ließ nunmehr eine Schrift ausgehen, um die Absicht seines Krieges dadurch zu rechtfertigen. Er erklärete sich darinnen, er wäre bereit, alle Plätze zu räumen, die er seit dem Anfange dieses Krieges in Deutschland erobert hätte, wenn nur der Kaiser und das deutsche Reich ihre Truppen in ihre Staaten zurück riefen. Allein, die Gemüther waren viel zu sehr erbittert, als daß sie dergleichen Anerbiethungen hätten Gehör geben sollen. Man machte auf dem Reichstage zu Regenspurg vielmehr den Anschlag und die Eintheilung, wie viel ein jeder Fürst und eine jede Stadt zu den Kriegeskosten beytragen sollte. Diese Kriegesrüstungen zwangen Ludwigen den XIV, den Krieg muthig fortzusetzen.

Im Monate Hornung hatte sich ein Haufe französischer Völker, welcher sich jenseits des Rheins versammelt hatte, Germersheim bemächtiget. Dieser Streich machte einen Strich durch den Anschlag des Grafen von Caprara, welcher die kaiserlichen Völker am Rheine anführete. Dieser General wollte in den Elsaß einfallen, und sich vieler Plätze bemeistern, die ohne Vertheidigung waren. Die Wegnehmung der Stadt Germersheim aber nöthigte ihn, sich davon

Jahr Chriſti 1674. davon zu entfernen und ſein Lager an der Seite von Manheim zu nehmen, woſelbſt er bis in den Monat May blieb. Der Herzog von Lothringen, welcher der Franche Comte nicht hatte zu Hülfe kommen können, nahm ſeinen Weg nach der Pfalz. Caprara ſtieß unterweges zu ihm, und ſie lagerten ſich unter den Stücken von Heidelberg, um daſelbſt den Herzog Alexander von Bournonville, den General des kaiſerlichen Heeres, zu erwarten. Sie wurden des Wartens überdrüßig, da ſie ihn nicht ankommen ſahen, und rückten bis nach Straßburg vor, wo ſie von dem Rathe der Stadt verlangeten, daß ſie über die Brücke daſelbſt gehen dürften. Der Rath ſtellete ihnen vor, er könnte ihnen ſolches nicht bewilligen, ohne ſein ganzes Gebiethe einer unvermeidlichen Verheerung auszuſetzen.

Vergeblicher Verſuch des Herzogs von Lothringen in Elſaß einzufallen.

Der Herzog von Lothringen, welchen dieſe abſchlägige Antwort verdroß, lag dem Grafen an, ſich der Schanze zu bemächtigen, welche an der Spitze der Brücke über dem Rheine lag. Der General Caprara aber entſchuldigte ſich, er dürfte ſolches nicht unternehmen, ohne Befehl dazu von dem Wiener Hofe erhalten zu haben. Da die beyden Heerführer ſahen, daß ihnen der Elſaß auf allen Seiten verſchloſſen war: ſo ſahen ſie ſich genöthiget, ihre Truppen zwiſchen Heidelberg und Philippsburg wieder zurück zu führen, wo der Herzog von Bournonville mit dem kaiſerlichen Heere zu ihnen ſtoßen ſollte.

Der Vicomte von Türenne, welcher damals zwiſchen Zabern und Hagenau lag, entſchloß ſich, dieſe Zuſammenſtoßung zu verhindern. Er zog in aller Eile alle ſeine Völker zuſammen, und gab Befehl, man ſollte zu Philippsburg eine Brücke ſchlagen. Damit er ſeine Abſicht deſto beſſer bedecken und den Einfällen vorbeugen möchte, welche die Deutſchen in den Elſaß thun könnten: ſo ließ er das ſchwere Geräth zu Hochfeld und den Marquis von Vaubrün bey Hagenau mit einem Haufen Reuterey und nahm den Weg nach Eppingen. Nach einem Marſche von fünf Tagen entdeckte er die Kaiſerlichen auf einer Höhe unfern Sinzheim, einer kleinen Stadt in der Pfalz, in einer gleichen Weite von Philippsburg am Rheine und von Heilbrunn an dem Neckar. Sie liegt ziemlich nahe an dem Fluſſe Elſatz, welcher zur Rechten und Linken eine lange Wieſe bewäſſert, die von einem Berge beſtrichen wird, deſſen Spitze eine Ebene iſt, welche hinten von einem großen Gehölze verſchloſſen wird und ziemlich geräumig iſt, ein Kriegesheer in Schlachtordnung darauf zu ſtellen. Das Heer des Grafen von Caprara beſtund aus zwölftauſend Mann Lothringern und Sachſen und aus drey tauſend fünfhundert kaiſerlichen Küraſſierreutern. Der Herzog von Lothringen führete die erſte Linie, und Caprara die zweyte.

Das

Das franzöſiſche Heer war den Kaiſerlichen an der Anzahl faſt gleich: allein dieſe hatten den Vortheil des Platzes. Man konnte nicht anders zu ihnen kommen, als wenn man über die beyden Mündungen des Elſaßfluſſes gieng; und wenn man ſie angreifen wollte, ſo mußte man ſich der Zugänge zu Sinzheim bemächtigen, welche voller Hecken und moraſtig und mit Musketierern beſetzet waren. Man mußte ſich darauf Sinzheim bemächtigen, und durch einen engen Weg gehen, um ein dreyeckigtes Feld zu erreichen, welches im Aufſteigen immer breiter ward. Es war gefährlich, ſo nahe bey dem Feinde Linien zu machen: dem Muthe und der Tapferkeit des Vicomte aber war nichts zu ſchwer. Er befahl dem Herrn von Cezan, zur Rechten Kundſchaft von Sinzheim einzuziehen. Die Dragoner dieſes Befehlshabers bemächtigten ſich der Vorſtadt und überwältigten die Wachen in dem erſtern Thore und auf dem zweyten Furchenwerke, da unterdeſſen die andere Mannſchaft den Ort auf der linken Seite angriff, deſſen ſie ſich innerhalb zwoen Stunden bemeiſterten. Die Munterkeit bey dieſem Unternehmen erſchreckte diejenigen, welche das Schloß inne hatten. Sie verließen ihren Poſten und flohen davon. Die Kaiſerlichen wurden darauf aus den Hecken und Weinbergen verjaget. Sie ließen den Franzoſen den Paß des engen Weges und zogen ſich wieder zu dem Hauptheere. Nunmehr ſtelleten ſich die Franzoſen auf dem dreyeckigten Felde in Schlachtordnung. Die beyden Heere ſtunden in kurzer Zeit ſo nahe beyſammen, daß ſie einander mit dem kleinen Gewehre erreichen konnten. Die Kaiſerlichen nahmen ihre Höhe mit den beyden Linien ein. Die erſte beſtund aus drey tauſend fünfhundert öſterreichiſchen Küraßierreutern nebſt den ſächſiſchen und pfälziſchen Truppen, die zweyte aber aus den Völkern des Herzogs von Lothringen.

Jahr Chriſti 1674.

Schlacht zwiſchen den Franzoſen u. Kaiſerlichen.

Diar. Europ. T. XXIX. p. 101, 122. Wagner. L. V. p. 350. *Theatr. Eur.* XI Th. p. 580.

Unterdeſſen daß der Vicomte von Türenne ſeine Schlachtordnung ſtellete, ſchickte der Graf von Caprara drey Geſchwader Küraßierreuter ab, welche auf die franzöſiſche Reuterey ſtießen, die noch nicht in Ordnung war. Der Vicomte ſandte ſogleich eine Compagnie Grenadier dahin, welche die Küraßierer ſo glücklich angriff, daß ſie gezwungen wurden, ſich zurück zu ziehen. Sie vereinigten ſich dem ungeachtet wieder, und griffen die Dragoner und das merletiſche Fußvolk mit ſo vieler Herzhaftigkeit an, daß ſie ſolche bis an die ſinzheimiſchen Thore trieben: ſie wurden aber auch ihrer Seits von den Grenadierern wieder zurück gejaget, welche von vielen Dragonercompagnien unterſtützet wurden. Zu gleicher Zeit ließ der Vicomte von Türenne die Reuterey anrücken, aus welcher er ſeinen rechten Flügel machte und zwanzig Fuſelier zwiſchen zwey Geſchwader ſtellete. Er hatte nicht Zeit, ſeinen linken Flügel völlig zu Stande zu bringen. Die Kaiſerlichen fielen ihn ſo heftig an, daß ſie ſolchen zum Weichen brachten. Sie bemeiſterten ſich des Geſchützes, umzingelten einen Theil

Jahr Christi 1674. von der Reuterey, drangen in solche ein und warfen sie über den Haufen. Der Vicomte brachte an der Spitze einiger Batallionen die Flüchtigen zusammen, führete sie von neuem ins Treffen, und ließ ein so großes Feuer auf die Kaiserlichen machen, daß sie genöthiget waren, zurück zu weichen. Die Franzosen gewannen ihr Geschütz wieder und viel Erdreich, worauf sie sich zur Linken ausbreiteten und ihren Flügel also leichtlich machten.

Der Sieg ist zweifelhaft. Weil sich der Graf von Caprara und der Herzog Carl von Lothringen nicht entschließen konnten, die Wahlstatt zu verlassen: so kamen sie bis auf achtmal wieder zum Treffen. Der Herzog mengete sich selbst unter die Franzosen, und erwies sich als ein gemeiner Soldat, und als ein Feldherr. Caprara focht an der Spitze seiner Grenadierer mit eben so vieler Hartnäckigkeit, als seine Feinde. Allein, diese beyden Heerführer hatten den Vicomte vor sich, der ihnen weder an Tapferkeit, noch an Erfahrung, noch an geschickter Anführung eines Heeres etwas nachgab. Türenne wußte den Befehlshabern und Gemeinen ihr Herz wider die Tapferkeit der Kaiserlichen so gut zu erhalten, daß er ihnen endlich einen Sieg entriß, um welchen sie so lange gestritten hatten. Die Hitze des Treffens legte sich auf beyden Seiten, und der Graf von Caprara ließ seinen linken Flügel eine Bewegung machen, um sich dem Gehölze zu nähern und sich in den engen Weg zu werfen, welcher durch solches gieng.

Die Kaiserliche ziehen sich zurück. Einige Geschwader blieben fest stehen, um ihren Rückzug zu bedecken. Nach einem ziemlich leichten Gefechte aber folgeten sie den andern bald nach und verschwanden in einem Augenblicke. Ein Theil nahm den Weg nach Heidelberg und die andern nach Heilbrunn. Die Kaiserlichen verlohren in diesem Treffen drey bis viertausend Mann sowohl an getödteten als gefangenen.

Vier Tage nach diesem Treffen giengen die Franzosen bey Philippsburg über den Rhein und bemächtigten sich Neustadt. Den 3ten des Heumonats kamen sie mit einem Heere von funfzehn tausend Mann nach Philippsburg zurück und hatten Geschütz und Schiffbrücken bey sich, um über den Neckar zu gehen. Das Heer kam um eilf Uhr des Morgens bey dem Dorfe Waiblingen, anderthalb Meilen von Ladenburg an.

Sie lagern sich am Neckar. Nachdem sich die Kaiserlichen zu Heidelberg zusammengezogen hatten: so marschireten sie nach der Seite von Worms, woselbst die Truppen des Herzogs von Bournonville zu ihnen stießen. Sie hatten nunmehr ein Heer von dreyzehn bis vierzehn tausend Mann. Nach dieser Vereinigung lagerten sie sich an dem Neckar zwischen Manheim und Ladenburg. Sie verschanzeten sich daselbst, indem sie zur Rechten und Linken Schanzen und an dem Ufer des Flusses Bedeckun-

deckungen aufwarfen, um daſelbſt Batterien anzubringen. Sie hatten zu ihrer Rechten den Neckar, zur Linken einen Moraſt, und vorn war ihr Lager ſo gut verſchanzet, daß man faſt nicht zu demſelben kommen konnte. Dieſes Hinderniß konnte den Vicomten von dem Entſchluſſe nicht abhalten, den er gefaßt hatte, die Kaiſerlichen anzugreifen. Er ließ eine Fuhrt aufſuchen, wo die Reuteren durch den Fluß gehen konnte. Zu gleicher Zeit ließ er die Spitze ſeines Heeres anrücken und ſchickte einen Theil von den Dragonern nebſt dem Fußvolke ab, welches ſich längſt an dem Neckar ſetzete. Jahr Chriſti 1674.

Die Herzoge von Lothringen und Bournonville, der Pfalzgraf und der Graf von Caprara erſtauneten über die Kühnheit der Franzoſen, und hielten es nicht für rathſam, ſich ihrem Uebergange zu widerſetzen. Sie ſchickten anfänglich die pfälziſchen Truppen ab, ſich zu Manheim zu ſetzen, und darauf ließen ſie ihr Geräth und ihr Fußvolk abgehen. Gegen Einbruch der Nacht brachen ſie mit dem übrigen Heere auf, und marſchireten durch die Bergſtraße gerade nach Frankfurt. Als der Vicomte von Türenne von ihrem Rückzuge Nachricht erhalten hatte: ſo ließ er ihnen von zweytauſend Reutern und zwölf hundert Dragonern nachſetzen. Dieſe marſchireten bis an einen engen Weg, durch welchen zu gehen ſie nicht für dienlich erachteten, damit ſie ſich nicht in ein ungleiches Gefecht einließen. Der Vicomte von Türenne ſchickte dem Grafen von Roye Befehl zu, wieder umzukehren, und ſich zu Lauternbach zwiſchen Eppenheim und Sinzheim zu lagern, unterdeſſen daß ſich die Kaiſerlichen auf der andern Seite des Mayns verſchanzeten. Der Vicomte von Türenne nöthiget ſie, ſich zurück zu ziehen.

Der Vicomte von Türenne, welcher Meiſter von der Pfalz war, ließ ſeine Völker darinnen auf Unkoſten der Einwohner leben. Innerhalb einem Monate verzehreten ſie die Fütterung und die Erndte des Landes. Die Plackereyen der Franzoſen erregeten das Landvolk ſo ſehr, daß die Bauern unerhörte Grauſamkeiten an ihnen ausübeten. Sie bemächtigten ſich derjenigen, die ſich von dem Heere entferneten, brieten einige bey einem gelinden Feuer, hingen andere an den Füßen auf mit den Köpfen zur Erde, riſſen einigen lebendig das Herz und das Eingeweide aus dem Leibe, ſtachen andern die Augen aus, und ſtelleten ſie, nachdem ſie ſolche auf verſchiedene Art verſtümmelt hatten, auf den Heerſtraßen zur Schau. Die Engländer, welche in dem franzöſiſchen Heere dieneten, wurden durch dieſe Grauſamkeiten aufgebracht und überließen ſich aller ihrer Rachbegier. Sie ſteckten eine Menge Flecken und Dörfer in Brand, und ihre Rache war ſo plötzlich, daß die Befehlshaber ſie nicht zurück halten konnten. Er verheeret die Pfalz. *Wagner. hiſt. Leopold. L. V. p. 352.*

Der Churfürſt von der Pfalz ließ nunmehr die lebhafteſten Anſuchungen bey den deutſchen Reichsſtänden thun, um ſie zu vermögen, daß ſie ihm zu Hülfe Die Kaiſerlichen ziehen wieder Truppen zuſammen.

Jahr Chriſti 1674. ſe kämen. Sie kamen auch wirklich: doch wurden ſie nicht ſo ſehr durch die Klagen des Churfürſten, als vielmehr durch das Geld dazu bewogen, welches ſie von den Holländern erhielten. In weniger als einer Monatsfriſt warben die Herzoge von Braunſchweig Volk und begaben ſich auf den Marſch; die cölniſchen Truppen und des neuen Biſchofs zu Münſter ſeine, waren auch bald bereit, und ſie ſtießen insgeſammt zu dem kaiſerlichen Heere, welches ſich zwiſchen Maynz und Frankfurt gelagert hatte. Der Churfürſt von Brandenburg ſäumete ſeiner Seits nicht, eine mächtige Verſtärkung dahin zu ſchicken.

Die Zuſammenſtoßung aller dieſer Truppen vermehrete das Heer des Herzogs von Bournonville anſehnlich. Dieſer Feldherr hatte den Prinzen Hermann von Baden, Generalfeldzeugmeiſter, und den Grafen von Caprara unter ſich. Der Herzog von Lothringen führete ſeine eigenen Truppen an; der Churfürſt von der Pfalz hatte die ſeinigen, und der Herzog von Holſtein-Plön die braunſchweigiſchen Völker unter ſich. Alle dieſe Truppen zuſammen machten ein Heer von fünf und zwanzig bis ſechs und zwanzig tauſend Mann aus. Der Vicomte von Türenne, welcher nur dreyzehn tauſend hatte, war genöthiget, über den Rhein zu gehen und ſich bey Landau zu lagern, wo er bis den 27ſten Auguſt blieb. Nachdem die Kaiſerlichen einen Rath gehalten hatten: ſo beſchloſſen ſie, die maynzer Brücke zu überwältigen. Sie giengen den 1ſten des Herbſtmonats wirklich hinüber; darauf marſchireten ſie längſt dem Rheine hinauf und lagerten ſich zwiſchen Speyer und Philippsburg.

Daſelbſt berathſchlageten ſich die Vereinigten, was für eine Partey ſie ergreifen ſollten. Der Herzog Carl ſchlug vor, er wollte ſich an die Spitze der Reuterey ſtellen, und nach Lothringen gehen, da unterdeſſen der Herzog von Bournonville mit dem Fußvolke die Franzoſen aufhalten und ihnen etwas zu ſchaffen machen ſollte. Der Churfürſt von der Pfalz, welcher es überdrüßig war, daß er die Kriegesheere auf ſeine Koſten ſollte leben ſehen, verlangte, man möchte den Franzoſen eine Schlacht liefern, oder wenigſtens nach dem Elſaſſe gehen, und daſelbſt die Winterläger nehmen. Weil dieſer Vorſchlag die Oberhand behielt: ſo giengen die Vereinigten über den Rhein, und näherten ſich Straßburg, in der Hoffnung, man würde ihnen verſtatten, daſelbſt über die Brücke zu gehen.

Sie verlangen einen Durchzug von Straßburg. Hiſt. d'Alſace P. II. L. XXI.

Der Vicomte von Türenne, welcher von dieſem Vorſatze Nachricht erhalten hatte, ließ dem Rathe dieſer Stadt vorſtellen: der König in Frankreich würde es gewiß übel nehmen, wenn man ſeinen Feinden erlaubte, über die Brücke zu gehen: er ſollte die Freundſchaft dieſes Königes wohl in Erwägung ziehen; und wenn der Rath den Kaiſerlichen willfahrete, ſo würde er den Elſaß vielen Kriegesheeren eröffnen, welche dieſe Landſchaft unfehlbar verwüſten würden.

Der

Der Rath antwortete: er glaubete, weil die Stadt eine kaiserliche freye Reichsstadt wäre, so würde sie dadurch vor den Ausschweifungen der Vereinigten schon gesichert seyn: dem ungeachtet aber wollten sie doch auf ihrer Hut stehen: sie wollten die Truppen vermehren, welche zur Vertheidigung ihrer Brücke bestimmet wären; und wenn sie sich gedrungen sehen sollten, so wollten sie zu dem Marschalle von Türenne ihre Zuflucht nehmen. Jahr Christi 1674.

Indessen wandte doch der kaiserliche Abgesandte zu Straßburg, der Graf von Holac, alles an, um das Volk auf seine Seite zu ziehen. Er gewann es auch wirklich durch seine Versprechungen und noch mehr durch sein Geld, so daß man bald überall rufen hörete, es wäre eine Schande für den Rath, daß er die Franzosen in dem Elsasse litte; man müßte alle nur mögliche Mittel ergreifen, sie heraus zu jagen. Der Graf machte sich dieses Lärmens zu Nutze, um den Rath zu bewegen, daß er seine Brücke den kaiserlichen Truppen abtrat. Er wird ihnen bewilliget.

Die Kaiserlichen kamen darauf an den Fluß Ill, und breiteten sich von den Dörfern Geispitzen und St. Blasius bis nach Gravestaden aus. Sie bemeisterten sich des Oberelsasses von dem Rheine bis an die Gebirge von Zabern. Sie hatten schon fünf und dreyßig tausend Mann beysammen und erwarteten noch den Churfürsten von Brandenburg mit zwanzig tausend Mann Verstärkung in einem Lande, welches zur Unterhaltung eines mächtigen Heeres an Lebensmitteln ziemlich fruchtbar war.

Die Franzosen befanden sich in ganz andern Umständen. Zwey und zwanzig tausend Mann machten ihr Heer aus, welches im Unterelsasse lag, einem Lande, das nicht sonderlich viel Lebensmittel hatte, und durch den Aufenthalt, den sie seit zweenen Monaten darinnen hatten, schon ausgezehret war. Mit einer so ungleichen Macht waren sie genöthiget, Hagenau und Zabern zu bedecken, welche Plätze schwach, dabey aber doch wichtig waren, die Kaiserlichen abzuhalten, nach Lothringen und in die Franche Comte zu gehen, und Parteyen nach Champagne zu schicken. Zustand des französischen Heeres.

Bey so verdrießlichen Umständen fand der Vicomte von Türenne kein anderes Hülfsmittel, als daß er gerade auf die Kaiserlichen losgienge, ehe der Churfürst von Brandenburg zu ihnen stoßen könnte. Seine Truppen, welche drey Tage zu Wanzenau ausgeruhet hatten, marschireten in drey Colonnen, nahmen den Weg nach Achenem und lagerten sich auf die Höhen von Molsheim. Zum guten Glücke für sie hatte der Herzog von Bournonville die Brücke über die Breusch verlassen. Die Franzosen giengen hinüber und kamen auf die ensheimer Ebene, eine halbe Meile von dem Dorfe Ensheim. Das Hauptlager der Kaiserlichen

Jahr Chriſti 1674. chen war zu Ensheim, wozu man nur mit vieler Schwierigkeit kommen konnte. Sie hatten zu ihrer Linken ein Holz und Hecken, zu ihrer Rechten kleine Höhen und angelaufene Gräben; und ihre Mitte war von dem Dorfe Ensheim bedeckt, welches mit Hecken, Gräben und Verſchanzungen umringt war.

Den 4ten des Weinmonats rückten die Franzoſen in Schlachtordnung in zwoen Linien nebſt ihrem Hinterhalte und dreyßig Stücken an. Die Kaiſerlichen hatten deren funfzig und ihr Kriegesheer beſtund aus fünf und dreyßig tauſend Mann. Alexander, Herzog von Bournonville, führete das Hauptheer; der Graf von Caprara den rechten Flügel, der Herzog Carl von Lothringen den linken und der Oberſte Chauvet die lüneburgiſchen Völker. Der Herzog von Bournonville erwartete den Feind, nachdem er in das kleine Gehölze Fußvolk nebſt Geſchütze geworfen hatte.

Schlacht bey Ensheim. Diar. Europ. T. XX. p. 229. *Theatr. Eur. T. XI. p. 600.*

Der Vicomte, welcher auf die Kaiſerlichen losgieng, gab das Zeichen zum Angriffe durch drey Stückſchüſſe. Die beyden Kriegesheere ſahen einander über eine Stunde lang an, ohne die geringſte Bewegung zu machen. Die Kaiſerlichen, welche Meiſter von dem Gehölze waren, hatten die Abſicht, die Franzoſen in der Seite und in dem Rücken anzugreifen. Es würde ihnen auch geglückt ſeyn, wenn der Vicomte nicht ſeine Schlachtordnung etwas verändert hätte. Er befahl den königlichen und liſtenoiſchen Dragonern, ſie ſollten abſitzen und unter dem Befehle des Marquis von Bouflers das kleine Gehölze angreifen. Das Treffen war heftig. Die Kaiſerlichen, nachdem ſie eine Stunde lang widerſtanden hatten, wurden getrennet und auseinander getrieben; ſie flohen aber nicht.

Der Herzog von Bournonville ſchickte ihnen friſche Truppen zu Hülfe, welche die Franzoſen zurück trieben. Dieſe, welche durch fünfhundert Dragoner unterſtützet wurden, kamen wieder zum Treffen, ſtiegen auf die Verſchanzungen, griffen die Kaiſerlichen mit dem Degen in der Fauſt an, nahmen zwey Stücke weg und trieben den Feind bis in ſeine zweyte Verſchanzung zurück, wo zehn Stücke ſtunden. Die Franzoſen hielten das Feuer derſelben auf drey Stunden lang aus. Als Türenne die Schwierigkeit ſah, dieſen Poſten zu überwältigen: ſo ſchickte er fünf Batallionen dem Marquis von Bouflers zu Hülfe. Ein gewaltiger Regen hielt die Hitze des Angriffs einige Zeitlang auf. Dieſer Au-

*) Wagner ſaget, es hätten beyde Theile, mit gleicher Eitelkeit, ſich den Sieg zugeſchrieben, wie man denn auch mit gleichem Glücke gefochten hätte. Er erzählet dabey, die Franzoſen wären zuerſt über die Breuſch gegangen, und hätten faſt auf viertauſend Mann eingebüſſet, die Vereinigten aber etwan drittehalb tauſend verloren. Hiſtor. Leopoldi L. V. p. 355. Eben dieſes findet man auch in dem Theatro Europ. XI Th. a. d. 601 S. wo zugleich angezeiget

Augenblick Erholung dienete bloß zur Verdoppelung der Wuth der Kämpfer. Man ſchlug ſich auf zwo Stunden lang mit gleicher Halsſtarrigkeit. Endlich bemeiſterten ſich die Franzoſen, welche immer weiter und weiter rückten, des Gehölzes, und bemächtigten ſich der zehn Stücke. Jahr Chriſti 1674.

Unter währendem dieſem Angriffe zeigte der Herzog von Lothringen dem Herzoge von Bournonville, daß der Vicomte von Türenne die Mitte ſeiner erſten Linie entblößete, um diejenigen zu verſtärken, welche in dem Gehölze fochten. Der Herzog von Bournonville und der Graf von Caprara machten ſich dieſer Anzeige zu Nutze, und rückten mit zweenen anſehnlichen Haufen darauf an. Der erſtere ſtieß an der Spitze von zwey tauſend fünf hundert Reutern auf zwey Batallionen, welche von dem Generallieutenante Foucault geführet wurden. Das große Feuer der Franzoſen nöthigte den Herzog von Bournonville, ſich mit Verluſt zurück zu ziehen. Der Graf von Caprara war an der Spitze der kaiſerlichen Küraßierer weit glücklicher. Er trennete anfänglich die Geſchwader der erſten Linie, und drang hindurch bis auf den Rückenhalt, welcher ſehr übel zugerichtet wurde. Als aber die Grafen von Lorges und Auvergne dazu kamen: ſo brachten ſie die Reuterey wieder zuſammen. Der erſte ſtellete ſich an die Spitze einiger Geſchwader, und der andere focht nebſt dem Regimente von Montmouth, und ſo trieben ſie die Feinde bis jenſeits des Dorfes. Die Küraßierer wurden gänzlich in Unordnung gebracht und eine große Anzahl blieb auf dem Platze. Hiſt. d' Alſace L. XXI. p. 238.

Der Herzog von Bournonville machte noch einige Bewegungen, um die franzöſiſche Reuterey aufzuhalten. Als aber der Ritter von Hocquincourt mit den Dragonern der Königinn ihr zu Hülfe kam: ſo ließen es die Kaiſerlichen dabey bewenden, daß ſie auf ihr Geſchütz Feuer gaben, welches nicht gar zu viel ausrichtete. Die Nacht machte ihrem Gefechte ein Ende. Die Deutſchen zogen ſich unter der Bedeckung der Finſterniß jenſeits der Ill. Der Vicomte von Türenne blieb Meiſter von der Wahlſtatt, auf welcher ſeine Feinde eine große Menge Küraſſe, Gewehr und Geräthe liegen ließen. Sie verloren in dieſem Gefechte dreytauſend Mann, ohne die Verwundeten und Gefangenen zu rechnen, und man nahm ihnen ungefähr dreyßig Fahnen oder Standarten und einige Paare Pauken ab *). Der Verluſt von dieſer Schlacht ſetzete die Kaiſerli- Die Kaiſerlichen werden geſchlagen.



zeiget wird, daß von den Franzoſen zehn bis eilf Standarten, worunter eine von der königlichen Garde geweſen, etliche Fahnen und Heerpauken erbeutet worden: hingegen hätten das capraraiſche Regiment zwo Standarten und die Lüneburgiſchen zwo Fahnen eingebüßet. Was man indeſſen bey dieſem Treffen dem Herzoge von Bournonville zur Laſt geleget, daß ſolches nicht völlig für die Vereinigten ſiegreich ausgefallen, ſolches findet man beym Wagner am angezeigten Orte. Anmerkung des deutſchen Herausg.

Jahr Chriſti 1674. ſerlichen außer Stand, ſich im Felde zu halten. Sie begaben ſich hinter den Fluß Ill in Sicherheit, und verſchanzeten ſich unter den Stücken von Straßburg, bis zur Ankunft des Churfürſten von Brandenburg.

Der Churf. von Brandenburg führet ihnen Beyſtand zu. Pufend. rer. Brand. L. XII. §. 47. p. 924.

Der Marſch dieſes Herrn wurde dadurch ſehr verzögert, daß viele deutſche Stände Schwierigkeit machten, ſeinen Truppen den Durchzug durch ihre Länder zu verſtatten. Er konnte nicht eher, als den 15ten des Weinmonats, zu dem kaiſerlichen Heere ſtoßen. Er führete zwanzigtauſend Mann und fünf und vierzig Stücken mit ſich; und der Churfürſt von der Pfalz hatte zweytauſend Mann. Eine ſo anſehnliche Verſtärkung nöthigte den Vicomte von Türenne, ſeinen Poſten zu verlaſſen, und ſich in den Linien bey Marleim zu verſchanzen. Der Marſchall von Crequi begab ſich, an der Spitze von acht und vierzig Geſchwadern, den 17ten des Weinmonats dahin. Zween Tage darauf giengen die Kaiſerlichen über die Breuſch, und lagerten ſich zwiſchen Dachſtein und Mutzig. Türenne, welcher befürchtete, ſie möchten den Vorſatz haben, Hagenau oder Zabern zu belagern, gieng über den Fluß Sorre, und nahm ſeinen Poſten zwiſchen Ditweiler und Wilſen, um dieſe beyden Plätze zu bedecken. Seine Abſicht war, vertheidigungsweiſe zu gehen, dem Feinde die Lebensmittel abzuſchneiden, und ihn durch unnütze Märſche und Gegenmärſche zu ermüden.

Der Churfürſt von Brandenburg, welcher glaubete, ſeine Ehre beruhete darauf, daß er den Franzoſen eine Schlacht lieferte, ſchickte den General Dörfling mit fünftauſend Reutern ab, das feindliche Lager zu verkundſchaften. Auf die Nachricht, die er davon einbrachte, wurde Kriegesrath gehalten. Die Häupter konnten darinnen nicht mit einander einig werden. Der Churfürſt wollte den Vicomte von Türenne in ſeinen Verſchanzungen angreifen. Allein, der Herzog von Bournonville ſtellete die Unmöglichkeit eines guten Erfolgs davon vor; und ſeine Meynung behielt die Oberhand, und man folgete ihr. Weil es den Kaiſerlichen an Fütterung in den Gegenden von Dachſtein fehlete: ſo rückten ſie bis nach Kochersberg, woſelbſt der Churfürſt von Brandenburg dreytauſend Mann zu Fuße, unter der Anführung des Generallieutenants, Freyherrn von Golz abſchickte, das Schloß Waſſelsheim zu belagern. Dieſer Poſten ſchien ihm von Wichtigkeit zu ſeyn, weil die Franzoſen nach der Schlacht bey Enſisheim dieſes Schloß mit Lebensmitteln angefüllet hatten. Es wurde drey Tage lang beſchoſſen, und ergab ſich durch Vergleich. Indem dieſes vorgieng, verließ der Vicomte von Türenne ſein Lager bey Ditweiler, und rückte in den Gebirgen fort. Er lagerte ſich bey Ingweiler, damit er deſto beſſer im Stande wäre, die Verſtärkung anzunehmen, die man ihm aus Flandern ſchickte.

Die Kaiſerlichen nehmen Waſſelsheim weg. Hiſt. d' Alſace Part. II. L. XXI.

Der

Der Churfürst von Brandenburg blieb beständig auf dem Vorsatze, die Franzosen anzugreifen, und der Herzog von Bournonville wollte sich durchaus in kein Treffen einlassen. Das Heer der Vereinigten blieb acht bis zehn Tage lang eine Meile weit von den Franzosen stehen, ohne daß es sich wagte, sie zu beunruhigen. Es hatte keine Vorrathshäuser, und unterhielt sich bloß von demjenigen, was es seinem Feinde wegnehmen konnte. Es gebrach ihm gar bald am Brodte und andern Lebensmitteln; und da es täglich viele Soldaten durch Krankheit einbüßte, so war es genöthiget, nach Bleßheim zurück zu gehen, wo es einen so großen Mangel an Fütterung erlitt, daß es sich dahin gebracht sah, den Pferden das Stroh zu geben, welches man zu Bedeckung der Hütten gebrauchet hatte. Jahr Christi 1674.

Der Herzog von Lothringen, welcher einer so schimpflichen als seinen Bundesgenossen schädlichen Ruhe überdrüßig war, entschloß sich, in seine Staaten zu gehen. So alt und entkräftet er auch war: so eilete er doch mit seiner Reuterey so sehr, daß die Franzosen, welche Lothringen inne hatten, nicht die geringste Nachricht von seinem Marsche erhielten. Er zog an dem Wasgau hin, warf sich in Epinal und Reimersbergen, und hoffte, die Deutschen würden, nachdem er ihnen den Weg gebähnet hätte, doch endlich den Entschluß fassen, ihm zu folgen. Allein, sie bestunden darauf, sich nicht von dem Rheine zu entfernen; und da sie in dem straßburgischen Gebiethe nicht mehr leben konnten, so entschlossen sie sich, ihre Truppen in dem Oberelsasse in die Winterquartiere zu legen. Der Herzog von Lothringen geht zurück. Pufend. L. XII. §. 48. p. 926.

Sie bezogen Schlettstadt, Türkheim, Colmar, Ensisheim und viele andere Städte. Weil sie in der Ueberredung stunden, der Vicomte von Türenne dächte nicht weiter, sie zu beunruhigen: so schlossen sie Breysach dieß- und jenseits des Rheines ein, und forderten den Prinzen von Mümpelgard, den jüngern Herrn aus dem Hause Würtemberg, auf, sich für sie zu erklären. Allein, das Beyspiel der Schweizer, welche der kaiserliche Agent nicht hatte zum Wanken bringen können, befestigte auch den Prinzen von Mümpelgard in dem Entschlusse, die Neutralität zu beobachten. Die Kaiserliche nehmen ihre Winterläger im Elsasse.

Die Churfürsten von Brandenburg und von der Pfalz, welche hoffeten, die schweizerischen Orte noch zu bewegen, schickten zu Ende des Wintermonats Thomas Knesbeck an sie, um sie zu ersuchen, daß sie den Vereinigten einen freyen Durchzug verstatteten, und die Truppen zurückriefen, welche der schweizerische Staat der Krone Frankreich gegeben hätte. Die zu Arau versammelten Orte antworteten: sie hätten ihren Landesleuten untersaget, wider die deutschen Fürsten Krieg zu führen; es könnten die im Kriege begriffenen Mächten in ihre Städte Die Schweizer wollen sich nicht wider Frankreich erklären.

Jahr Chriſti 1674. Städte kommen, daſelbſt allerley Lebensmittel einkaufen, und neue Werbungen anſtellen: ſie würden ſich aber niemals wider Frankreich erklären.

Ramſay hiſt. du Vic. de Turenne L. VI. p. 546.

Der Vicomte von Türenne, welcher des Wortes der Schweizer gewiß war, entſchloß ſich, die Kaiſerlichen mit Gewalt zu zwingen, wieder über den Rhein zu gehen. Er ließ in Zabern und Hagenau die zur Vertheidigung dieſer beyden Plätze nöthige Beſatzung, und vereinigte mit ſeinem Heere die vierzehntauſend Mann, welche ihm der Graf von Saulx zugeführet hatte. Er theilete alle ſeine Truppen in viele Haufen und kleine Schaaren, ſetzete einer jeden alte erfahrene Befehlshaber vor, ließ ſie den 5ten des Chriſtmonats durch verſchiedene Wege längſt dem Wasgau hinmarſchiren, und gab ihnen allen insgeſammt einerley Sammelplatz, ohne daß die einen wußten, wohin die andern zu gehen, Befehl hatten. Der Sammelplatz war bey Befort, an dem andern Ende vom Elſaſſe. Die Märſche und Quartiere waren ſo eingerichtet, daß alle dieſe Haufen ſich in weniger als vier und zwanzig Stunden zuſammen ziehen konnten.

Türenne nahm an der Spitze von achttauſend Mann den Weg nach Blamont und Bacharach, und kam nach Longuet, wo er zehn Tage lang ausruhete. Nachdem er darauf Reimersbergen erreichet hatte: ſo jagte er vierhundert Lothringer daraus, und ſetzete ſeinen Weg durch Fauconey fort. Den 27ſten des Chriſtmonats kam er nach Befort, woſelbſt ſich alle ſeine Haufen nach einem Marſche von drey Wochen verſammelten. Auguſt, Prinz von Holſtein, welcher Befort belagerte, hob die Belagerung ſo gleich auf, als er ſah, daß die Franzoſen erſchienen, und ſtieß wieder zu dem Churfürſten von Brandenburg.

Gefecht bey Mühlhauſen, wo die Franzoſen ſiegen. Memoires de M. de la Fare Struv. Per. X. Sect. XI. p. 3087.

Die Kaiſerlichen, welche ſich über des Vicomte von Türenne Unternehmen verwunderten, verließen ihre entfernteſten Läger, und zogen ſich in die Gegend von Altkirchen gegen den Urſprung des Illfluſſes. Der franzöſiſche Feldherr eilete, ihnen zu folgen. Als er bey Mühlhauſen auf ſechstauſend feindliche Reuter ſtieß: ſo ließ er viele Geſchwader anrücken, um ſie zurück zu treiben. Das Gefecht wurde unter der Reuterey von beyden Heeren faſt allgemein. Die Kaiſerlichen unterhielten ſolches nur, um ihrem Fußvolke Zeit zu laſſen, herbey zu kommen, und ihrem Geräthe, in die engen Wege einzurücken, welche von der Ebene bis nach Enſisheim gehen.

Der Vicomte von Türenne, welcher kein Fußvolk hatte, weil ſein übriges Heer über zwo Meilen von ihm war, hielt nicht dafür, daß er ſie verfolgen müßte. Er begnügte ſich damit, daß er den Befehlshaber der münſteriſchen Völker, die Oberſtwachtmeiſter Caprara und Dünewald, nebſt achtzehn andern Befehlshabern und faſt auf dreyhundert Reuter von ihnen zu Gefangenen gemacht

macht hatte. Die Franzoſen erbeuteten zwölf Standarten und zwey Paar Pauken. Sie verloren aber nicht mehr als einen Rittmeiſter und ſechzig Reuter. Jahr Chriſti 1674.

Nach dem Gefechte bey Mühlhauſen zogen die Kaiſerlichen ihre Quartiere bey Colmar zuſammen, wo des Churfürſten von Brandenburg ſeines war. Sie ſtelleten ſich auf einer dreyeckigten Halbinſel, die auf den beyden längſten Seiten durch die Flüſſe von Türkheim und Colmar verſchloſſen war, auf der dritten und kürzeſten aber einen Graben hatte, um aus einem Fluſſe in den andern zu kommen, in Schlachtordnung. Die Stadt Türkheim lag den Kaiſerlichen zur Rechten, deren Linke ſich bis nach Colmar erſtreckte. In dieſer Stellung erwarteten ſie den Vicomte von Türenne. Sein Heer marſchirete in zwoen Colonnen nebſt einem Vortrabe von zweytauſend Mann zu Fuße, und vierhundert Grenadierern. Der rechte Flügel der Franzoſen, welcher von dem Grafen von Lorges angeführet wurde, bildete ſich unter Colmar, und der linke, den der Graf von Roye unter ſich hatte, auf einer ſehr ungleichen Gegend bey Türkheim. Das franzöſiſche Heer, welches durch viele aus Flandern gekommene Mannſchaften verſtärket worden, war nunmehr dreyßigtauſend Mann ſtark. Der Graf von Lorges, welcher den rechten Flügel führete, breitete ſich in der Ebene aus, als ob er den Vorſatz hätte, ſich der Stadt Colmar zu bemächtigen. Die Kaiſerlichen ſetzeten darauf Türkheim hindan, und ließen alle ihre Truppen ſich zuſammen ziehen, um ſich den Unternehmungen des rechten Flügels auf Colmar zu widerſetzen. Gefecht bey Türkheim, welches die Franzoſen gewinnen. Pufend. L. XII. §. 49.

Der Herzog von Bournonville merkete die Liſt des Vicomte von Türenne gar bald. Um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, ſchickte er nach der Seite von Türkheim zwölf Batallionen, die von einem Haufen Reuter und ſechs Stücken unterſtützet wurden. Foucault, Generallieutenant bey dem franzöſiſchen Heere, hatte Befehl, ihnen mit acht Batallionen entgegen zu gehen, um ſie zu beobachten, doch ſollte er ſie nicht angreifen. Die Kaiſerlichen näherten ſich und gaben oftmals Feuer auf ihn, welches er mit vieler Standhaftigkeit aushielt. Er würde endlich untergelegen haben, wenn ihm nicht vier Batallionen Fußvolk zu Hülfe gekommen wären. Sie griffen die Kaiſerlichen in der Seite an, trieben ſie nach und nach zurück, bemächtigten ſich ihres Poſtens, und zwangen ſie, Türkheim zu verlaſſen.

Da die Franzoſen von Seiten dieſes Platzes nichts mehr zu befürchten hatten: ſo ſchlugen ſie eine halbe Meile unterhalb der Stadt eine Brücke über den Fluß. Der Churfürſt von Brandenburg begab ſich mit allem ſeinem Fußvolke dahin. Seine Tapferkeit und ſein Beyſpiel machten, daß ſeine Soldaten als Leute fochten, die entweder ſiegen oder ſterben wollten. Der Vicomte, welcher

Jahr Chriſti 1674. cher ſeine Reuterey nicht konnte anrücken laſſen, ſeine Batallionen zu unterſtützen, ließ ihnen ſagen, ſie ſollten ſich zurückziehen. Sie thaten es in guter Ordnung unter der Gunſt der Nacht, und blieben im Gewehre.

Die Kaiſerlichen ziehen ſich zurück. Struv. Per. X. Sect. XI. p. 5087. Pufend. de reb. Brand. L. XI. §. 1. 2.

Türenne glaubte gewiß, man würde mit Anbruche des Tages das Gefecht wieder anfangen. Dieſes war die Meynung des Churfürſten von Brandenburg. Der Herzog von Bournonville aber ſtimmete auf den Rückzug, und man ſchickete ſich auch gegen zehn Uhr des Nachts dazu an. Die Kaiſerlichen nahmen den Weg nach Schlettſtädt, und giengen zu Straßburg wieder über den Rhein, um die Winterläger zu beziehen. Die münſteriſchen Völker, welche am meiſten gelitten hatten, giengen nach ihrem Lande zurück. Der Herzog von Bournonville breitete ſich von Offenbach bis an den Schwarzwald aus; die Lüneburger legten ſich in Schwaben, und die Brandenburger in Franken. Der Vicomte von Türenne ſchickte ſeine Truppen nach Lothringen, und ließ nur ſechstauſend Mann in Lothringen unter der Anführung des Marquis von Vaubrün.

Die Schlacht bey Türkheim wurde den 6ten Jenner des Jahres 1675 geliefert. Die Franzoſen verloren den Generallieutenant Foucault, den Marquis von Mouchi, Oberſten, und über tauſend Mann zu Fuße darinnen. Sie machten über dreytauſend Gefangene, indem ſie die Kaiſerlichen verfolgeten, deren Verluſt man nicht genau hat wiſſen können. Es iſt gewiß, daß ſie nur etwan fünf und zwanzigtauſend Mann von den ſechzigtauſend Mann behalten, aus welchen ihr Heer beſtanden, da es zu Felde gezogen. Die Oberhäupter warfen einer die Schuld auf den andern, daß ſie in denen vier Treffen dieſes Jahres geſchlagen worden. Die Vortheile, welche der Vicomte von Türenne davon getragen, ſchienen auch wirklich nur auf das Misverſtändniß und die Verſehen der Häupter des kaiſerlichen Heeres gegründet zu ſeyn. Der Vicomte hatte ſolches vorausgeſehen, und hatte ſeine Feinde gleichſam ſtufenweiſe durch die falſchen Anſcheinungen, die er ihnen vorſtellete, dahin geführet. Der Marquis von Vaubrün jagete die deutſchen Beſatzungen vollends aus dem Elſaſſe, nahm Dachſtein, Molheim, Mozi und viele andere Plätze ſo wohl dieß- als jenſeits des Rheines ein. Dreytauſend Franzoſen, welche in Philippsburg lagen, thaten Streifereyen in die Pfalz, woraus ſie ſtarke Schatzungen zogen.

Der Churfürſt von Brandenburg ward durch den unglücklichen Erfolg dieſes Feldzuges nicht ſo ſehr gerühret, als durch den Verluſt ſeines Churprinzen, Carl Aemilius, welchen ein hitziges Fieber im Chriſtmonate zu Straßburg hinweg nahm. Dieſer junge Prinz war neun Jahre alt, und der älteſte unter allen den Kindern, welche der Churfürſt mit ſeiner erſten Gemahlinn, Luiſe Hen-

Henriette von Naſſau, welche den 15ten des Brachmonats im Jahre 1667 geſtorben war, gezeuget hatte. Jahr Chriſti 1674.

Die von dem Vicomte von Türenne gelieferten oder ausgehaltenen Schlachten waren Frankreich viel nützlicher, als die bey Senef, welche nur Lärm machte, ohne einen großen Vortheil hervorzubringen. Der Prinz von Oranien hatte große Anſchläge gemacht, und brannte vor Begierde, den Prinzen von Conde zu ſchlagen, welcher in den Niederlanden ein Heer von vierzigtauſend Franzoſen anführete. Die Spanier aber, und vornehmlich die Deutſchen, eileten eben nicht, ihm beyzuſtehen. Der kaiſerliche General, Graf von Souches, welcher in dem Verdachte war, daß er ſich mit Frankreich, ſeinem Vaterlande, wohl verſtünde, ſtieß mit ſeinen Truppen erſt zween Monate und länger nach Eröffnung des Feldzuges zu den ſpaniſchen und holländiſchen. Endlich kam er zu Namur an, wo er von dem Prinzen von Oranien und von dem Grafen von Monterai Abgeordnete erhielt, die ihn vermochten, ſeinen Marſch zu beſchleunigen. Das Heer der Vereinigten war durch die Vereinigung mit den kaiſerlichen Völkern dem franzöſiſchen Heere an zehntauſend Mann überlegen. Der Prinz von Conde war genöthiget, ſich an dem Fluſſe Pieton zu verſchanzen. Hinter ſich hatte er die Sambre, an ſeinen Seiten Charleroi und Fontaine-l'Eveque, und vor ſich zwey Gehölze, durch welche man nothwendig gehen mußte, wenn man ihn angreifen wollte. Er hatte die Vorſicht gebraucht, und die engen Wege von Pieton bis an die Gehölze öffnen laſſen, damit er ſeine Truppen mit deſto größerer Leichtigkeit von einer Spitze zur andern führen könnte, nachdem es nöthig ſeyn würde. Sachen in den Niederlanden.

Nachdem der Statthalter die Lage des franzöſiſchen Lagers und die Poſten der Franzoſen unterſuchet hatte: ſo ſah er gar wohl, daß er ſie weder angreifen könnte noch ſollte. Er nahm alſo ſeine Zuflucht zur Liſt, und ſtellete ſich, als ob er einen Platz belagern wollte. Er brach den 11ten Auguſt von Senef auf, um die Ebene zwiſchen Binch und Marimont einzunehmen. Die Kaiſerlichen machten den Vortrab, und die Spanier den Nachzug aus. Der Prinz von Oranien behielt das Hauptheer für ſich, und hatte hinter dem ganzen Heere noch viertauſend Reuter, ſeinen Marſch zu bedecken. Hiſt. de Guillaume III. L. II. à l'an 1674. Hiſt. de la vie et des actions du Prince de Conde in 12. à l'an 1674.

Der Prinz von Conde wartete ruhig, bis der Vortrab und ein Theil von dem holländiſchen Heere vorbey waren. Als er ſie ein wenig entfernet ſah: ſo fiel er auf die viertauſend Reuter, welche der Prinz von Vaudemont anführete. Der Angriff geſchah an einem Orte, der mit Hecken und Gräben durchſchnitten war, welches die Reuterey aufhielt. Des Prinzen von Vaudemont ſeine konnte nichts recht vornehmen, und ſie würde gänzlich verloren gegangen ſeyn, wenn Schlacht bey Senef.

Jahr Christi 1674. nicht noch der Statthalter ihr drey Regimenter Fußvolk zu Hülfe geschickt hätte. Vermittelst dieser Hülfe hatte sie Zeit, sich in das Dorf Senef zu ziehen.

Der Graf von Montal griff diesen Posten an, da unterdessen der Prinz von Conde auf den Nachzug losgieng, welchen der Marquis von Assentar führete. Er brachte ihn in Unordnung und verfolgete ihn bis an das Dorf Fai, wo der Graf von Souches den Flüchtigen zu Hülfe kam, die sich unter einem Schlosse wiederum setzeten und sich noch eine Zeitlang vertheidigten. Allein, da der Marquis von Assentar in der Hitze des Treffens geblieben war: so geriethen die Spanier in Furcht. Der Prinz von Conde, welcher sich diese Bewegung des Schreckens zu Nutze machte, ließ seine mit Schrote geladenen Stücke unter sie abfeuren. Zu gleicher Zeit rückete sein Fußvolk an, welches ein beständiges Feuer machte. Die spanische Reuterey focht anfänglich, ungeachtet sie ihren Heerführer verloren hatte, noch im Zurückziehen. Aus Furcht aber, sie möchte umzingelt werden, gieng sie auseinander. Das Fußvolk folgete ihrem Beyspiele. Es war nun kein Treffen mehr, sondern eine Unordnung, worinnen die Spanier viel Volkes verloren.

Unterdessen griff der Graf von Montal den Prinzen von Vaudemont in der Verschanzung von Senef an. Er that es mit so vieler Hitze, daß der Prinz nicht Zeit hatte, drey Geschwader in Ordnung zu stellen. Das Fußvolk nahm die Flucht, und zog sich zu der spanischen Reuterey, welche an dem Fuße eines Hügels stund. Die Franzosen verfolgeten sie bis dahin, setzeten die Spanier in Schrecken, und hieben das Fußvolk nieder. Der Graf von Waldeck, welcher solches anführete, that bey dieser Gelegenheit alles, was ein tapferer Kriegesmann und ein weiser Feldherr nur immer thun kann. Er bekam drey Wunden; und nachdem er drey Franzosen erlegt hatte, die ihn zwingen wollten, sich gefangen zu geben, so kam er mit vieler Mühe wieder zum Hauptheere.

Nach diesen ersten Vortheilen griff der Prinz von Conde den Statthalter an, welcher auf einer dem Dorfe Fai gegen über gelegenen Höhe stund. Nachdem der Graf von Souches mit seinen Deutschen zu ihm gestoßen war: so nahmen sie beyde zusammen alle nur nöthige Vorsicht, sich gut zu vertheidigen. Die Franzosen fingen den Angriff an, welcher auf beyden Seiten mit gleicher Hartnäckigkeit unterhalten wurde. Sie verloren dabey mehr Leute, als die Vereinigten: sie wurden so gar zurück getrieben, sie flohen aber nicht.

Damit der Prinz von Conde sein Fußvolk unterstützen möchte, welches wankete: so ließ er einen Theil seiner Reuterey absitzen; und der Streit gieng von frischem mit neuer Wuth an. Es war bereits um sieben Uhr des Abends,

als man noch nicht wahrnehmen konnte, auf welche Seite sich der Sieg neigen würde. Die Franzosen trenneten darauf zwo Batallionen, die auf der Wiese stunden, und brachen mitten durch sie hindurch auf die Geschwader, welche sie unterstützeten. Der Statthalter aber, welcher neue Truppen hatte anrücken lassen, hielt die Unordnung auf, und stellete das Gleichgewicht wiederum her. Die Nacht war nicht vermögend, die Fechtenden auseinander zu bringen. Das Treffen wurde noch zwo Stunden lang bey dem Mondenscheine fortgesetzet, und nur bey Untergange des Mondes, welches um eilf Uhr des Nachts geschah, machte die Finsterniß, daß man mit dem Angriffe und dem Blutbade aufhören mußte. Ein jeder blieb auf der Wahlstatt und wollte unter seinen Todten schlafen. Jahr Christi 1674.

Auf diese Art endigte sich den 11ten August die berühmte Schlacht bey Senef, wo man von beyden Seiten viel Volkes verlor. Weil bey dem erstern Angriffe der Prinz von Conde zweene Vortheile über die Vereinigten erhalten hatte: so eignete man ihm in Frankreich alle Ehre des Sieges zu. Bey dem letztern Gefechte aber war der Ruhm unter beyden Heeren fast gleich. Nicht lange darnach marschirete der Prinz von Oranien, welcher sich die Ehre des Sieges zueignen wollte, triumphirend nach Oudenarde und belagerte solches. Er wurde aber bald genöthiget, die Belagerung wiederum aufzuheben.

Weit glücklicher war er in seinem Unternehmen wider Grave an der Maaß, in dem holländischen Brabante. Er bemeisterte sich dieses Platzes; jedoch erst nach einer Belagerung von mehr als dreyen Monaten. Man versichert so gar, die Uebergabe von diesem Platze wäre zwischen dem Könige in Frankreich und dem englischen Monarchen abgeredet worden, welche sich dieserwegen verglichen hätten, um dem Feldzuge des Prinzen von Oranien, seiner großbritannischen Majestät Neffen, eine Ehre zu machen, wofür der König in England seiner Seits versprochen hätte, es sollte die Flotte des Grafen von Sterum, welche den Spaniern zu Hülfe geschickt worden, nichts in diesem Jahre unternehmen. Es sey aber damit, wie ihm wolle, so ist doch so viel gewiß, daß der Marquis von Chamilli, der sich bey der Vertheidigung von Grave so besonders hervor that, einen Befehl von dem Könige Ludwig dem XIV erhielt, diesen Ort an niemand anders, als an den Prinzen von Oranien, zu übergeben. Grave ergiebt sich den Holländern.

Während der Zeit, da das Kriegesfeuer so heftig brannte, hörete der Pabst Clemens der X nicht auf, den Kaiser und den katholischen König zu ermahnen, sie möchten doch von dem Bündnisse mit den Protestanten abstehen, und sich mit Frankreich wieder versöhnen. Er lag auch dem allerchristlichsten Könige sehr an, sein Augenmerk auf den Frieden zu richten, und viele deutsche Friedenshandlungen.

Jahr Chriſti 1674. Stände gaben ſich große Mühe, die Holländer zu einem Vergleiche zu bewegen. Weil die vereinigten Fürſten aus Deutſchland, die ſich in dieſen Krieg mit eingelaſſen hatten, ſolchen nur unter dem Schatten des Hauſes Oeſterreich und der vereinigten Provinzen führeten: ſo waren ſie genöthiget, eben dergleichen Entſchließungen zu faſſen. Deutſchland, Spanien und Holland, hatten nöthig, einander gegenſeitig beyzuſtehen, damit ſie die Laſt des Krieges ertragen könnten. Die erſte von dieſen dreyen Machten, die ſich entſchloß, Unterhandlung zu pflegen, mußte unfehlbar die beyden andern auch verbinden, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Die Sache war gewiß, wenigſtens was Holland und das Haus Oeſterreich betraf; und ob ſie gleich ſehr weit entfernet zu ſeyn ſchienen, ſich in Unterhandlungen einzulaſſen: ſo thaten die Generalſtaaten dennoch dem Scheine nach einige Schritte zum Frieden, damit ſie die deutſchen Fürſten, ihre Bundesgenoſſen, nicht vor den Kopf ſtießen. Der Entwurf zu einem Vergleiche aber, den ſie aufſetzeten, gab gar bald zu verſtehen, daß ſie den Frieden nicht für ein unumgänglich nöthiges Gut anſahen.

Forderungen der Holländer. Sie verlangeten, man ſollte die Sachen ſo wiederherſtellen, als ſie durch den weſtphäliſchen Frieden eingerichtet worden: der König in Frankreich ſollte dem Kaiſer, den Fürſten und andern Mitgliedern des römiſchen deutſchen Reichs den Verluſt erſetzen, den ſie bey gegenwärtigem Kriege erlitten hätten: in Anſehung des Königes in Frankreich ſollte alles nach dem Fuße des pyrenäiſchen Friedens eingerichtet werden: ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät ſollte dem Herzoge von Lothringen ſeine Länder wiedergeben, und den Hochmögenden Maſtricht und die Länder über der Maaß zuſtellen, um ſie dem Könige in Spanien wieder zu geben. Allein, dieſe Artikel waren viel zu beſchwerlich für Frankreich, als daß es ſolche hätte annehmen ſollen. Die Bundesgenoſſen waren nicht im Stande, ihm die Provinzen zu entziehen, welche es erobert hatte. Ueber dieſes ſo rüſtete ſich Schweden wider den Churfürſten von Brandenburg; und der allerchriſtlichſte König hoffte, Carl der XI *f*), ſein Bundesgenoſſe, würde bald in die Staaten des Churfürſten von Brandenburg einfallen, und in dem deutſchen Reiche Lärm machen.

Frankreich ſchlägt ſie aus.

Die Schweden fallen in Pommern ein. Dieſer Herr ließ auch wirklich einige Völker nach Pommern marſchiren. Aus der Art, wie er den Feldzug anfing, ſah man gar wohl, daß ſolches nicht ſo wohl ein Krieg aus Neigung und Nutzen, als vielmehr aus Wohlſtande oder Nothwendigkeit war. Anſtatt daß er auf einmal die Staaten des Churfürſten bey ſeiner Abweſenheit hätte anfallen ſollen, wie er ſolches hätte thun kön-

*f*) Man hat Carln dem XI, Könige in Schweden, auch zuweilen den Namen Guſtav gegeben; weil dieſer Herr, wie viele von ſeinen Vorfahren, dieſen Namen zum Andenken des Guſtav Waſa annahmen, welcher die Krone bey ſeiner Familie erblich gemacht hat.

können: ſo ließ er es bloß dabey bewenden, daß er das Land auszehrete und darinnen ſeine Truppen muſterte, damit er den Churfürſten, wenns möglich wäre, aus Liebe zu ſeinen Unterthanen und aus Betrachtung ſeines eigenen Nutzens zurück ziehen möchte. Jahr Chriſti 1675.

Die Schweden brachten alſo drey Monate in den Landen des Churfürſten von Brandenburg zu, ohne große Feindſeligkeiten darinnen zu begehen. Als ihnen aber die Lebensmittel abzugehen anfingen: ſo brauchten ſie Gewaltthätigkeiten. Die Stadt Köpenick an der Spree wurde von einem ſchwediſchen Oberſten überrumpelt. Reppen, Droſſen und Czilenzig bezahleten ſtarke Schatzungen. Neugarten wurde der Plünderung überlaſſen; und die ganze Uckermark ſah ſich ſchrecklichen Verheerungen ausgeſetzet. Sie nehmen Städte weg.

Man trat damals eben in den Frühling, und der Churfürſt von Brandenburg war noch in dem Elſaſſe und folglich außer Stande, ſich den Unternehmungen der Schweden ſo bald für ſich ſelbſt zu widerſetzen. Er brachte ſeine Beſchwerden wider ſie bey dem Kaiſer und auf dem Reichstage zu Regenſpurg an, wo man ihm eine neue Gewährsleiſtung ſeiner Länder bewilligte. Weil der König in Schweden in dem Chriſtmonate ein langes Schreiben an den Reichstag ergehen laſſen, wodurch er es zu rechtfertigen ſuchte, daß ſeine Truppen in die brandenburgiſchen Lande eingerücket wären: ſo antwortete der Churfürſt den 9ten März durch eine eben ſo weitläuftige Schrift darauf. Er ſchloß ſolche damit, daß er ſagte, weil ſich der König von Schweden von der Pflicht eines Mittlers entfernete, und wider eins von den getreueſten Mitgliedern des deutſchen Reichs Feindſeligkeiten bedienet hätte: ſo möchte die Reichsverſammlung belieben, ihn für einen Feind zu erklären, wider ihn nach den deutſchen Reichsgeſetzen zu verfahren, und fürs erſte gleich den Staatsbedienten beurlauben, welchen der König in Schweden zu Regensburg hätte. Der Reichstag bewilliget dem Churfürſten v. Brandenburg die Gewährung ſeiner Länder wider Schweden. *Pufend. de reb. Fr. Wilhelm. L. XIII. §. 13. 14. 15.*

Auf dieſe Schrift folgeten bald viele andere, die insgeſammt von dem Kaiſer unterſtützet wurden, welcher verlangte, es ſollte die den unterdrückten Fürſten bewilligte Gewährsleiſtung gleich anfänglich vollſtrecket werden. Weil aber Schweden noch Freunde auf dem Reichstage hatte, und es über dieſes nicht die Gewohnheit iſt, daß daſelbſt die Entſchließungen ſo bald gefaſſet werden, als die Sachen vorgetragen worden: ſo wurde Schweden erſt den 17ten des Heumonats 1675 für einen Reichsfeind erkläret.

Carl der XI erkannte nunmehr den doppelten Fehler, den er begangen hatte. Der erſte war, daß er ſich ſo leicht in einen Krieg eingelaſſen, von welchem er keinen Nutzen hatte; und der zweyte, daß er ſich der Entfernung des Churfürſten nicht beſſer zu Nutze gemacht hatte. Weil indeſſen ſolchen nicht

weiter

Jahr Christi 1675. weiter abzuhelfen stund, und es auch nicht mehr Zeit war, sich zurück zu ziehen: so ergriff er die Partey, die ihm noch zu ergreifen übrig geblieben. Diese bestund darinnen, daß er sich durch Bündnisse verstärkete, die er entweder noch machen oder nur erneuern konnte, und seinen Truppen befahl, etwas zu unternehmen, so bald es die Jahreszeit zulassen würde. Er schloß also mit dem Churfürsten von Bayern ein Vertheidigungsbündniß auf drey Jahre, und erneuerte dasjenige, was er kurz zuvor mit seiner allerchristlichsten Majestät gemacht hatte.

Manifest des Königes in Schweden. Gleich darauf machte er auch die Ursachen bekannt, die ihn nöthigten, den Churfürsten von Brandenburg zu bekriegen. Sie kamen vornehmlich darauf an: daß der Churfürst von Brandenburg in seinen Zurückberufungsschreiben vornehmlich seine königliche Majestät in Schweden angriffe: daß die meisten von dessen Schriften mit schimpflichen Ausdrückungen wider ihn angefüllet wären; daß die Staatsbedienten des Churfürsten Verleumdungen und Lästerungen wider seine Majestät bey den Generalstaaten der vereinigten Provinzen und an den Höfen des Kaisers und der deutschen Fürsten, in England, Dänemark, Moscau und anderwärts ausgebreitet hätten.

Die Hauptabsicht der brandenburgischen Staatsbedienten war gewesen, das Lager des schwedischen Heeres in der Mark Brandenburg für eine Feindseligkeit auszugeben, ob solches gleich die schärfste und genaueste Mannszucht darinnen beobachtet hatte. Dieses hatte dem Churfürsten zum Vorwande gedienet, bey dem Reichstage zu Regensburg die Gewährsleistung des Reichs wider seine königliche Majestät in Schweden zu fordern, um viele andere Fürsten zu vermögen, daß sie sich wider Schweden erkläreten. Daher hatten die Statthalter in Hinterpommern den churfürstlichen Unterthanen verbothen, den schwedischen Truppen Lebensmittel zu schaffen, und Befehl ertheilet, denjenigen von diesem Volke als Feinden zu begegnen, welche Sachen kaufen wollten, die sie nöthig haben würden; daher hatte der Churfürst von Brandenburg den Schweden viele Kauffahrdeyschiffe durch Freybeuter wegnehmen lassen; daher war alles dieses geschehen, ehe noch die Schweden einen einzigen Ort weggenommen hatten; und endlich so hatte man nicht unterlassen, ihnen den Durchzug zu versagen, unter dem Vorwande, man hätte ausdrücklichen Befehl dazu von dem Churfürsten.

Die Schweden nehmen viele Städte in Pommern weg. Es schien, daß man in Schweden nur auf diese Kriegeserklärung und auf die Schließung derer Verträge wartete, welche vor ihr hergehen sollten, um etwas vorzunehmen. Kaum war die Nachricht davon angekommen: so musterte der Feldmarschall, Carl Gustav Wrangel, seine Truppen bey Stetin. Nachdem

dem er darauf einen Zug Geschütz von vier und sechzig Stücken erhalten: so schickte er zweytausend Mann nach dem festen Hause Lockenitz, woraus sie die Brandenburger ohne großen Verlust verjagten. Der Feldmarschall Wrangel, gieng darauf in die Mittelmark, woselbst er Bernau, Brietzen und einige andere Oerter wegnahm. Weil er aber von einer Krankheit befallen wurde: so war er genöthiget, sich nach Stetin zu begeben. Jahr Christi 1675.

Der Generallieutenant Merdenfeld, begab sich während der Zeit nach Grönenden, welches er nach einigem Widerstande wegnahm. Weil er in das Havelland gehen wollte: so machte er aus seinem Heere drey abgesonderte Haufen, um sich von denen Plätzen Meister zu machen, welche den Eingang und Ausgang dieses Landes versichern. Man mußte sich Kremmen und dessen Damm, Fehrberlin, und Oranienburg bemächtigen. Diese Städte kosteten den Schweden weder Blut noch Beschwerlichkeit, weil die brandenburgischen Besatzungen, welche sich nicht stark genug befanden, sie zu besetzen, sie verließen, und sich nach Spandau zogen. Die Städte Nauen, Brandenburg, Rathenau, Havelberg, und einige andere hatten eben dergleichen Schicksal aus eben dergleichen Ursache. Die Stadt Spandau sollte eben belagert werden. Allein, da der Churfürst damals gleich ankam, als man sich seiner am wenigsten vermuthete: so veränderte sich die ganze Gestalt der Sachen so plötzlich, daß in weniger als zwölf Tagen, das ganze Land wieder weggenommen, und die Schweden mit einem ansehnlichen Verluste verjagt waren.

Der Churfürst v. Brandenburg eilet seinen Staaten zu Hülfe.

Weil sie sich seiner Ankunft nicht versahen, und glaubeten, er wäre noch in dem Elsasse: so hatten sie keine Schwierigkeit gemacht, sich zu theilen, um ihre Eroberungen zu beschleunigen, und an unterschiedenen Orten zu gleicher Zeit etwas vorzunehmen. Sie wußten, daß es der Marschall von Türenne oftmals dergestalt machte, und sich dabey allezeit wohl befand. Sie hatten aber nicht Acht darauf, daß er solches niemals anders that, als wenn er von allen Bewegungen des Feindes wohl unterrichtet war; und daß ihnen diese Kenntniß fehlete. Der Churfürst hingegen, welcher von ihrer Aufführung vollkommene Nachricht hatte, und entschlossen war, sie zu überfallen, ließ seine Truppen unglaubliche Märsche so wohl bey Tage als Nacht durch Gehölze und Gebirge, und durch solche Wege thun, die nur allein den Seinigen bekannt waren. *Pufend. de reb. Fr. Wilhelm. L. XIII. §. 34.*

Seine Reuterey gieng schwimmend über viele Flüsse, und sein Fußvolk legte einen Theil des Weges entweder auf dem Rücken der Pferde oder auf Wagen zurück, welche zugleich kupferne Fahrzeuge und den Kriegesvorrath für das Geschütz trugen. Außerdem hatte er Bothen, die täglich vor ihm hergien-

Jahr Chriſti 1675. gen, und welche ſich der Wege bemächtigten, um zu verhindern, daß die Schweden nicht benachrichtiget würden. Dieſes glückte ihm ſo gut, daß er ſie überfiel, ehe ſie einmal recht zu ſich ſelber kommen konnten.

Als er nach einem langen und beſchwerlichen Marſche nach Magdeburg gekommen war: ſo vernahm er, daß ſich die Schweden anſchickten, Spandau zu belagern, oder in die Altemark zu dringen, vermittelſt der Städte Havelberg, Rathenau und Brandenburg, in welchen ſie Beſatzungen hatten; und daß ſie, um in ihren Unternehmungen nicht beunruhiget zu werden, alle Brücken abgebrochen hätten, die ſich über der Havel und Elbe befänden, ſo daß ſie in dieſem ganzen Lande gleichſam verſchanzet wären. Es war kein anderes Mittel, zu ihnen zu kommen, als daß man dieſe drey Plätze wegnahm, welches nur mit einer außerordentlichen Eilfertigkeit geſchehen konnte; weil die Schweden auf die geringſte Nachricht von ſeinem Marſche nicht würden unterlaſſen haben, ſie zu befeſtigen. Dieſes bewog den Churfürſten, ſeine Truppen ſo wenig zu ſchonen, und ſie den Beſchwerlichkeiten einer ſo langen und ſo gefährlichen Reiſe auszuſetzen. Der Erfolg aber zeigete gar bald, daß er ſich als ein großer Feldherr aufgeführet hatte. Nachdem er im Vorbeygehen die Stadt Rathenau weggenommen hatte, welche die Gemeinſchaft zwiſchen den beyden andern abſchnitt: ſo marſchirete er gegen die Schweden, ohne ſich aufzuhalten, und ſchlug ſie bey Haikenberg, eine Meile ungefähr von Fehrberlin.

Die Schweden werden bey Fehrberlin geſchlagt. *Pufend. l. c. §. 35 et 36. p. 998.*

Sie hatten ſich ſo nachläßig gelagert, daß man leicht ſehen konnte, ſie dächten an nichtsweniger, als dieſen Tag zu einem Treffen zu kommen. Ihr General Wrangel, war mit einem Haufen ſeiner beſten Truppen und den vornehmſten Befehlshabern zu Havelberg geblieben. Diejenigen, welche zu Fehrberlin waren, hatten kaum Zeit, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, als die brandenburgiſchen Truppen, welche meiſtentheils aus Reutern beſtunden, ſie herzhaft angriffen, und ihnen gerade vor ſich in die Seite drangen. Die Schweden hatten ſich ſo geſtellet, daß es ihnen nicht möglich war, ſich zu erhalten. Sie wurden völlig in Unordnung gebracht, und verloren den beſten Theil von ihrem Fußvolke.

Eine ſo unverhoffte Widerwärtigkeit bahnete dem andern Unglücke für die Schweden den Weg. Es verhinderte alle diejenigen, etwas vorzunehmen, welche ſich für ſie erklären ſollten; und anſtatt daß ſie in einem feindlichen Lande die Winterläger hätten haben können, ſo wurden ſie vielmehr genöthiget, ſich in ihren eigenen Landen zu vertheidigen. Man getrauete ſich nicht, andere Truppen aus Schweden kommen zu laſſen, um das Heer allhier zu verſtärken, weil der König in Dänemark, Chriſtian der V, welcher ſich dieſer Umſtände zu Nutze machte, nunmehr Schweden öffentlich angriff. Es iſt wahr, dieſer

Krieg

Krieg gab dem Könige Gelegenheit, ſeinen Muth zur Vertheidigung ſeines Königreichs und ſeines Volkes ſehen zu laſſen: allein, es koſtete ihm auch viele Mühe, daß er ſo vielen Feinden, die ſich wider ihn verbunden hatten, widerſtehen konnte. Um dieſe Zeit erklärete der Reichstag zu Regensburg die Schweden für Feinde des Reichs; und Holland, welches ihre Vermittelung nicht weiter annehmen wollte, ergriff mit dem Churfürſten von Brandenburg die bequemſten Maaßregeln, ihnen gleichfalls den Krieg anzukündigen. Jahr Chriſti 1675.

Die vornehmſten Bewegungsgründe zu dieſer Kriegesankündigung waren der Vertrag vom 4ten April des Jahres 1672, wodurch der König in Schweden ſich gegen den König in Frankreich anheiſchig gemacht hatte, den Generalſtaaten nicht beyzuſtehen; die Bemühungen, welche ſich Schweden gegeben hatte, den Churfürſten von Brandenburg von ihrer Partey abzuziehen, während der Vermittelung, welche ſeine königliche Majeſtät in Schweden ihnen angebothen hatte; ſeine Parteylichkeit gegen den allerchriſtlichſten König, ſo lange die letzte Zuſammenkunft gedauret hätte; ſeine Ergreifung der Waffen wider den Churfürſten von Brandenburg; und endlich die Nothwendigkeit, worinnen ſich die Generalſtaaten befänden, ihren Bundesgenoſſen zu vertheidigen, welchen man, wie ſie ſich beſchwereten, nur darum angegriffen hätte, weil er ſich ihrer Sachen mit angenommen hätte. Die Staaten in Holland erklären dem Könige in Schweden den Krieg.

Der Graf von Ehrenſtein, welcher ſich als ſchwediſcher Geſandter im Haag aufhielt, glaubete, er müßte, ehe er von da weggienge, auf dieſes Manifeſt antworten. Er that es durch eine Schrift, deren vornehmſter Inhalt dieſer war: ſeine königliche Majeſtät in Schweden hätten von je her nichts ſo ſehr am Herzen gehabt, als daß ſie ein gutes Vernehmen unter ſich und der Republik Holland erhalten möchten; wenn nicht dergleichen Mishälligkeiten, als ſich unter ſeiner Majeſtät und dem Churfürſten von Brandenburg erhoben hätten, unglücklicher weiſe dazwiſchen gekommen wären, um das Band dieſer Freundſchaft zu trennen, ſo würde man ſich nicht haben entſinnen können, was für Bewegungsgründe hätten vermögend ſeyn können, eine Trennung zwiſchen zwoen ſo wohl vereinigten Machten zu verurſachen: ſeine Majeſtät hätten eine ungemeine Begierde bezeuget, ſich mit dem Churfürſten von Brandenburg wiederum zu verſöhnen, und ſie wäre noch itzo eben ſo geſinnet: was die Vermittelung anbeträfe, ſo hätte ſeine Majeſtät ſolche nur in der Abſicht übernommen, der Chriſtenheit die Ruhe wieder zu verſchaffen: wenn ſie nicht allen den Erfolg hätte, den man davon hoffte, ſo müßte man die Schuld davon nicht den Mittlern zuſchreiben, denen ſeine Majeſtät ausdrücklich auferlegt hätte, die theilhabenden Parteyen durch gute Gründe und heilſame Vorſtellungen zu ermahnen, Antwort des ſchwediſchen Miniſters darauf.

Jahr Christi 1675. ihre gegenseitigen Ansprüche etwas zu mäßigen, und sie zu bewegen, es einzugehen, daß die Sachen in ein billiges Mittel gebracht würden.

Er setzete hinzu: obgleich die Staatsbedienten seiner Majestät die Pflichten ihres Amtes mit aller nur erforderlichen Aufrichtigkeit und Unparteylichkeit erfüllet hätten, so hätte man doch anfänglich angefangen, ihre Vermittelung nach und nach hindanzusetzen und nicht zu achten, darauf hätte man sie öffentlich verachtet, und endlich so hätte man sie gänzlich verworfen, wider alles Vermuthen, bloß auf Anhalten eines Dritten; und nach diesem hätte man, zur Vermehrung der Ungerechtigkeit, ihr gar den Krieg angekündiget: seine Majestät wäre also genöthiget, durch den Mund ihres Gesandten zu betheuern, daß, da sie die Verrichtung eines Mittlers mit aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit ausgeübet hätte, man ihr das Unglück nicht aufbürden dürfte, welches sich gleich ereignen würde, weil es nicht an ihr gelegen, nicht allein die genaue Vereinigung mit der Republik fortzusetzen, welche sie bis hieher allezeit mit derselben unterhalten hätte, sondern auch den Frieden unter den europäischen Mächten wieder herzustellen.

Eben diese Gründe, welche die Holländer bewogen hatten, der Krone Schweden den Krieg anzukündigen, vermochten sie auch, den König in Dänemark auf ihre Seite zu ziehen. Sie hatten bereits einen Vertrag mit ihm gemacht, welcher seit dem Anfange des Heumonats im vorigen Jahre geheim geblieben war; und dieser Herr wartete nur auf einen wirklichen Anfang der Feindseligkeiten zwischen Schweden und Brandenburg, um die Waffen zu ergreifen.

Der König in Dänemark kündiget Schweden den Krieg an. Pufend. Introd. L. VI.

Er hatte nicht so bald die Nachricht von dem Siege vernommen, welchen der Churfürst von Brandenburg bey Fehrberlin davon getragen hatte, als er ohne längere Ueberlegung auch seiner Seits eine Kriegeserklärung bekannt machen ließ. Auf solche erfolgete eine Unterredung zwischen dem Könige in Dänemark und dem Churfürsten von Brandenburg, in welcher ausgemacht wurde, es sollte der erstere Damgarten angreifen; und um ihm die Ueberwältigung dieses Ortes zu erleichtern, sollte der andere die Festung Güstrow wegnehmen, da unterdessen die Kaiserlichen ihrer Seits, unter der Anführung des Herzogs von Lüneburg-Zell und des Bischofs zu Münster in die Herzogthümer Bremen und Verden einfallen sollten. Dieses waren damals zwo Provinzen, die in Deutschland unter schwedischer Bothmäßigkeit stunden, und welche wegen ihrer Lage an der Elbe den Dänen stets vielen Verdacht erweckt hatten.

Man zweifelte nicht, die Moscowiter würden auch diese Zeit ergreifen, um einen Einfall in Liefland zu thun; welches auch geschehen seyn würde, wenn

nicht

nicht der Tod ihren Großherzog, Alexis Michaelowitz, entriſſen hätte. Dieſer Herr ſtarb das Jahr darauf in der Nacht des 8ten Hornungs, und ſein älteſter Sohn Fedor Alexiowitz folgete ihm. Jahr Chriſti 1675.

Wenn der König in Dänemark, Chriſtian der V, dem Rathe des Churfürſten von Brandenburg gefolget wäre: ſo würde er anfänglich den Herzog von Hollſtein-Gottorp außer Stand geſetzet haben, ihm einige Unruhe zu verurſachen. Der Herzog hatte den Schweden die Oberherrſchaft über Schleswig zu danken, welche er durch den rothſchildiſchen Vertrag erhalten hatte, der durch den Kopenhagener war beſtätiget worden, welchen man im Jahre 1660 mit Dänemark geſchloſſen hatte. Da Chriſtian ſolchen nur unterzeichnet hatte, um ſich von den ſchwediſchen Truppen zu befreyen: ſo ſah er ſie nicht ſo bald außer ſeinen Landen, als er ſich auch weigerte, die Bedingungen deſſelben zu erfüllen. So gleich ergriff Carl Guſtav die Waffen wieder und fing den Krieg mit Belagerung der Stadt Kopenhagen von neuem an. Urſache des Misverſtändniſſes zwiſchen Dänemark u. Holſteingottorp.

Als der Herzog von Holſtein, Friedrich, unter der Zeit, da dieſes vorgieng, geſtorben war: ſo vernahm ſein Sohn und Nachfolger die Nachricht davon bey der Belagerung vor Kopenhagen, woſelbſt er in dem ſchwediſchen Heere dienete. Nach dem Seetreffen, welches die ſchwediſchen und holländiſchen Flotten einander lieferten und wodurch Schweden die Hoffnung verlor, Dänemark zu erobern, gieng der junge Herzog von Holſtein zu Schiffe, um Beſitz von ſeinen Landen zu nehmen. Der Friede, welcher zwiſchen Dänemark und Schweden zu Ende des 1660ſten Jahres gemacht wurde, beſtätigte ihm die Oberherrſchaft der Herzogthümer Holſtein und Schleswig: jedoch allezeit mit dieſem Vorbehalte: es ſollte die Verwaltung dieſer beyden Herzogthümer dem Hauſe Dänemark und dem Hauſe Holſtein-Gottorp gemeinſchaftlich zugehören: ſeine königliche Majeſtät in Dänemark ſollte nichts ohne den Herzog, und der Herzog nichts ohne den König darinnen ändern können; und die ehemals zwiſchen beyden Häuſern errichteten Vergleiche, und überhaupt alle alte Gewohnheiten in beyden Herzogthümern, ſollten unverletzt erhalten werden.

Das, was in dem letzten Kriege vorgegangen war, erlaubete dem jungen Herzoge nicht, ſich gar zu viel auf den König in Dänemark zu verlaſſen. Der Herzog hatte bey der Belagerung von Kopenhagen die Waffen wider ihn geführet, und er befurchte, es möchte dieſer Monarch noch einige Ahndung und Empfindlichkeit darüber hegen. Dieſe Furcht bewog ihn, eine neue Verbindung mit Schweden, im Anfange des 1661ſten Jahres einzugehen. Als ſich Friedrich der III, König in Dänemark, darüber beſchwerete: ſo gaben die Staatsbedienten des Herzogs die Erklärung, es wäre dieſes nur ein vertheidigendes Bündniß, und hätte keinen andern Gegenſtand, als den Beſitz ihrer Herzogthümer

Jahr Chriſti 1675. mer zu verſichern; und es wäre ſolches der Krone Dänemark ganz und gar nicht nachtheilig, ſondern vielmehr ausdrücklich darinnen gemeldet, es ſollte die Freundſchaft, welche unter beyden Häuſern errichtet worden, keinen Schaden dadurch leiden.

Es iſt wahr, dieſer Vertrag war in ſolchen Worten abgefaſſet, die auf eine Vertheidigung giengen: er enthielt aber dabey doch zween Artikel, welche die Dänen ſo anſehen konnten, als ob ſie gerade wider ihren Nutzen liefen. Der erſte enthielt: „im Falle der König in Dänemark ja, wider jedermanns Ver„muthen, auf die Gedanken kommen ſollte, dem letzten nordiſchen Vertrage zu„wider zu handeln, und er in einem Kriege, den er ſich deswegen zugezogen „haben würde, den Kürzern ziehen ſollte, ſo behielte ſich der Herzog alle Rechte „und Anſprüche auf den königlichen Antheil von dieſen beyden Herzogthümern „ſowohl für ſich, als für ſeine Nachfolger, vor„. Der Inhalt des zweyten war: „der Herzog machte ſich ausdrücklich anheiſchig, im Falle es zwiſchen beyden „Kronen zum Bruche kommen ſollte, den Theil von den beyden Herzogthü„mern, welcher der Krone Dänemark zugehörete, zu verbinden, daß er eine „genaue Neutralität gegen Schweden beobachtete: der König verſprach dage„gen, ſolchen nicht anzugreifen, und ihm kein Leid zuzufügen„.

Der König in Dänemark war über dieſe beyden Artikel ungemein empfindlich. Er konnte nicht behaupten, daß ſich der Herzog die Erbfolge in dieſen beyden Herzogthümern mit Ausſchließung mehr als zwanzig lebender Prinzen von der königlichen Linie verſichern wollte, welche noch vor der holſtein-gottorpiſchen Linie ein Recht darauf hatten. Chriſtian der V ſah den neuen Vertrag vielmehr als ein Bündniß zum Angriffe, denn als eins zur Vertheidigung in Anſehung ſeiner an. Indeſſen nöthigten ihn doch das Andenken der vergangenen Trübſeligkeiten, und der ſchlechte Zuſtand, worinnen ſich ſeine Sachen damals befanden, ſeine Empfindlichkeit ſo lange aufzuſchieben, bis er beſſer im Stande wäre, ſeine Rache ausbrechen zu laſſen.

Der Herzog machte ſich dieſer Schwäche zu Nutze und bediente ſich ſolcher zur Beförderung ſeines eigenen Beſtens. Er war ſehr verlegen, wo er diejenigen Gelder hernehmen ſollte, deren er zur Bezahlung der Truppen nöthig hatte, die er, vermöge des Vertrages, den er mit dem Könige in Dänemark zu ihrer gegenſeitigen Vertheidigung gemacht hatte, zu unterhalten verbunden war. Seine ordentlichen Einkünfte waren dazu nicht hinlänglich, und die Steuern, die man dieſerwegen zu heben pflegte, wurden in einem gemeinſchaftlichen Schatze verwahret, damit man verhindern möchte, daß die eine von beyden Parteyen nicht, ohne Einwilligung der andern, Truppen anwürbe. Der

Herzog

Herzog ließ alſo dem Könige in Dänemark vorſchlagen, dieſe Steuern zu theilen, damit ein jeder inskünftige die Gewalt hätte, ſolche einzunehmen und ſeinen Antheil für ſich zu verwahren. Jahr Chriſti 1675.

Seine däniſche Majeſtät ſahen die Abſicht des Herzogs von Holſtein dabey deutlich genug ein. Weil ſie ſich aber nicht im Stande befand, mit Schweden zu brechen: ſo war ſie auch, nach vielem Wortwechſel hier noch genöthiget, ſeinem ungeſtümen Anhalten wider ihren Willen nachzugeben, jedoch mit der Einſchränkung, es ſollte ſolches nur auf eine gewiſſe Zeit lang geſchehen, und man ſollte ſich dieſes Geldes nicht zum Nachtheile weder des einen, noch des andern, bedienen. Der Schatz war alſo nicht verſchloſſen, und man fuhr beſtändig fort, die Steuern dahin zu bezahlen, welche von den Ländereyen des Adels gehoben wurden.

Dieſe Bewilligung war dem Herzoge ſehr vortheilhaft. Sie ſetzete ihn nicht allein in den Stand, ſeine eigenen Truppen zu bezahlen, welche den Eid der Treue nur ihm allein leiſten mußten; ſondern ſie ſchwächete auch die Dänen ungemein; weil, da ſie gehalten waren, weit zahlreichere Beſatzungen, als der Herzog zu Holſtein, allein zu bezahlen, ihr Antheil von den Steuern viel zu wenig war, dieſe Truppen zu unterhalten. Indeſſen fing doch der König in Dänemark, nachdem er die Sachen ſeines Königreiches ein wenig wieder hergeſtellet hatte, an, darauf zu dringen, daß die Einnahme und Verwaltung der außerordentlichen Steuern wieder auf den alten Fuß geſetzet würde. Der Herzog aber, welcher nicht geſonnen war, ſolches einzugehen, führete vielmehr neue Anſprüche an. Sie gründeten ſich auf Chriſtians des I Urkunde, wodurch das Herzogthum Schleswig zum erſtenmale unter die Prinzen Johann und Friedrich, ſeine Söhne, war getheilet worden, worinnen ausgemacht war, es ſollten die außerordentlichen Steuern bloß unter ſie getheilet werden.

Man antwortete: der Herzog könnte aus dieſer Urkunde keinen Vortheil ziehen; weil, da das ganze Herzogthum nachher mit der Krone Dänemark unter Friedrich dem I vereiniget worden, von dieſer Urkunde keine Meldung in der neuen Theilung und der neuen Vereinigung geſchehen, welche nachher unter den Söhnen dieſes Herrn errichtet worden, wovon die däniſche und holſteingottorpiſche Linien Abkömmlinge wären. Dem ungeachtet hielt doch Friedrich, weil der Krieg, welcher ſich damals zwiſchen England und Holland ereignete, zu einem Bruche der Schweden mit den Dänen Anlaß gab, nicht für dienlich, den Punct wegen der Gemeinſchaft der Steuern noch weiter zu treiben. Er glaubete, wenn er ſeine Prinzeßinn Tochter, Friderica Amalia, mit dem Herzoge vermählete, ſo würde dieſes ein Mittel ſeyn, ihn auf ſeine Seite zu ziehen.

Die

Jahr Chriſti 1675. Die Vermählung wurde im Jahre 1667 unmittelbar nach Schließung des Friedens zwiſchen England und Holland vollzogen.

Zwiſtigkeit zwiſchen Holſtein-Gottorp und Holſtein-Plön von Dänemark beygeleget.

Allein, der Herzog von Holſtein-Gottorp war mit Schweden viel zu ſehr vereiniget, als daß dergleichen Bande ihn davon abzuziehen vermögend geweſen wären. Dieſes erſchien beſonders auf einer Verſammlung, welche im Jahre 1669 zu Hamburg zwiſchen den däniſchen und holſtein-gottorpiſchen Abgeordneten wegen verſchiedener Zwiſtigkeiten gehalten wurde, die ſich zwiſchen dem Könige Friedrich, dem Herzoge Chriſtian und Albrecht auf der einen Seite, und dem Herzoge von Holſtein-Plön auf der andern, wegen der Erbfolge in den Ländern Osnabrück und Delmenhorſt eräuget hatten. Die holſtein-gottorpiſchen Abgeordneten trieben ihren Stolz ſo weit, daß der erſte von den Commiſſarien dem zweyten däniſchen Commiſſar den Vorrang ſtreitig machte, und den Befehl zeigete, den er dazu hatte. Der Commiſſarius des Kaiſers, welcher dieſen Unterredungen beywohnete, wandte alle ſeine Macht und alle ſein Anſehen an, die Streitigkeiten beyzulegen: die gottorpiſchen Miniſter aber waren ſo wenig geneigt, die Hand dazu zu biethen, daß ſie vielmehr ſowohl dem Kaiſer, als dem Reiche, zu vielenmalen mit der ſchwediſchen Macht droheten; welches denn die Unterhandlung fruchtlos machte.

Als Friedrich der III, König in Dänemark, geſtorben war: ſo wollte Chriſtian der V die Streitigkeiten der beyden Herzoge vergleichen. Er vermocht ſie, die Zuſammenkünfte zu erneuern. Er ſchlug ſo gar die Anerbiethungen des Herzogs von Holſtein-Plön aus, welcher mit ihm einen beſondern Vergleich eingehen wollte. Er ſtellete den holſtein-gottorpiſchen Staatsbedienten vor, was für Gefahr dabey wäre, wenn man den kaiſerlichen Hof böſe machte, welcher ſeinem Gegner wohl wollte. Allein, ſie waren von dem Bündniſſe, welches ihr Herr mit Schweden gemacht hatte, dergeſtalt eingenommen, daß ſie, als ihnen die Dänen vorſtelleten, was für Achtung man für das Anſehen des Kaiſers haben müßte, als welchem es allein zukäme, wegen dieſer Erbfolge einen Ausſpruch zu thun, weil es Reichslehen wären, darauf antworteten, das ſicherſte Mittel, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, wäre die Spitze des Degens. Der König in Dänemark ließ ſich dadurch noch nicht abſchrecken. Er erklärete ſich gegen den Herzog von Holſtein-Gottorp, wenn er auf ſeiner Weigerung beharrete, ſo würde er genöthiget ſeyn, andere Maaßregeln zu ergreifen. Der König in Dänemark bewog ihn endlich, Unterhandlung zu pflegen, und die Sache wurde zum Vergnügen des Herzogs von Holſtein-Plön geſchloſſen.

Der Herzog von Holſtein-Gottorp

In dieſem Zuſtande blieben die Sachen bis 1672, da der Herzog von Holſtein-Gottorp ſich mit in das Bündniß ziehen ließ, welches zwiſchen England, Frank-

Frankreich und Schweden geschlossen worden. Darauf vermehrete er die Anzahl seiner Truppen und erhielt einen Befehl von dem schwedischen Hofe, an alle Heerführer und Generale desselben in Deutschland, auf den ersten Befehl, den er ihnen zuschicken würde, mit aller ihrer Macht etwas zu unternehmen. Zwey Jahre darauf erneuerte er das Bündniß, welches er mit dieser Krone im Jahre 1661 gemacht hatte, und begab sich persönlich nach Stockholm, in Begleitung derjenigen von seinen Staatsbedienten, welche sich dem Besten der Krone Dänemark am meisten widersetzet hatten.

Jahr Christi 1675.

Gottorp erneuert seinen Bund mit Schweden.

Es daurete nicht lange, so sah man die Wirkungen von diesem Verständnisse. Weil der Herzog von Holstein-Plön an dem kaiserlichen Hofe ein Endurtheil wider den Herzog von Holstein-Gottorp erhalten hatte: so schickte der schwedische Hof, welcher sich des Besten des letztern angenommen hatte, einen Befehl an seine Statthalter, sich der Vollstreckung dieses Urtheils zu widersetzen. Alles dieses geschah zu einer Zeit, da dieser Hof ein Bündniß wider die Feinde des Kaisers gemacht hatte. Der Herzog unterzeichnete diesen Vertrag als ein Glied des Reichs und als Bundesgenosse. Dieses geschah damals, als die Schweden den Einfall in die brandenburgischen Lande thaten, wovon wir geredet haben. Die Bundesgenossen ersucheten Dänemark nunmehr, dem Churfürsten beyzustehen, welcher der gemeinen Sache wegen litt. Christians Neigung war ihrem Verlangen ziemlich gemäß. Weil aber dieser Herr befürchtete, seine Staaten der Willkühr des Herzogs von Holstein zu überlassen, in dessen Landen seine besten Plätze eingeschlossen lagen: so faßte er den Entschluß, sich dieses Hausfeindes zu versichern, damit er hernach seinen Anschlag mit mehrer Sicherheit ausführen möchte.

Dieserwegen begab er sich nach Rendsburg, welches er zum Musterplatze seiner Truppen ausersehen hatte, und zog den Herzog von Holstein Gottorp dahin unter dem Vorwande einer Unterredung, um sich mit ihm zu vergleichen. Der Herzog kam den 25sten des Brachmonats daselbst an, und wurde unter Abfeurung alles Geschützes daselbst empfangen. Den folgenden Tag erhielt man die Zeitung von der Niederlage der Schweden bey Fehrberlin. Christian nahm davon Gelegenheit, dem Herzoge vorzustellen, da er verbunden wäre, mit aller seiner Macht wider die Feinde des Reichs zu marschiren, so könnte er es nicht übel nehmen, daß er ihn ersuchte, da er seine Verbindung mit Schweden wüßte, daß er ihm einige Versicherung geben möchte, er wollte in seiner Abwesenheit nichts wider ihn unternehmen. Der Herzog bath sich einige Bedenkzeit darüber aus; der König aber ließ sogleich die rendsburger Thore sperren. Andere versichern, der Herzog wäre in seinem Zimmer gefangen gehalten worden; ja man wäre so weit gegangen, daß man ihm übel begegnet,

Der König in Dänemark verbindet den Herzog von Holsteingottorp, ihm seine Festungen auszuliefern.

Jahr Christi 1675. und so gar mit dem Tode gedrohet hätte, wofern er dem Könige Christian seine vornehmsten Festungen nicht in die Hände gäbe: da er sich nun gedrungen gesehen, darein zu willigen, so hätte er eine Urkunde unterzeichnet, wodurch er sich anheischig gemacht, Tönningen den Dänen zu überliefern; und der Befehl dazu wäre an den Befehlshaber dieses Ortes geschicket worden.

Dem sey aber wie ihm wolle, der König besuchte den Herzog und versicherte ihn, dasjenige, was er gethan hätte, gereichte nur zu beyder Sicherheit, und setzete hinzu, er wollte sein Verderben so wenig, daß er in Zukunft mit Freuden alle Gelegenheiten ergreifen würde, ihm ein Vergnügen zu machen. Sie speiseten an diesem Tage zusammen, und den andern Tag gieng der Herzog unter Abfeurung aller Stücke von Rendsburg ab. Man nöthigte ihn indessen, einige von seinen Staatsbedienten da zu lassen, mit der Vollmacht, die übrigen Streitigkeiten zu Ende zu bringen, welche bey seinem Aufenthalte nicht hatten können verglichen werden. Sie schlossen den 10ten des Heumonats den berühmten Vertrag, wodurch der Herzog genöthiget ward, der unumschränkten Oberherrschaft zu entsagen, welche er durch den roschildischen Frieden erhalten hatte.

Er protestiret wider diesen Vertrag. Dieser Herr begab sich nach Hamburg, woselbst er gerichtlich wider diesen letzten Vertrag protestirte. Darauf ließ der König in Dänemark den herzoglichen Theil von Schleswig verwalten, und versicherte, es hätte ihn der Herzog, welcher sein Lehensmann wäre, durch sein Lehensverbrechen dazu genöthiget. Die verwitwete Königinn von Dänemark wandte ihre guten Dienste bey dem Könige ihrem Sohne, und dem Herzoge ihrem Eidame, vergebens an. Die Sachen blieben auf diesem Fuße bis zu dem Vertrage von Fontainebleau, welcher nicht eher geschlossen ward, als bis der nimwegische Friede die Streitigkeiten zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich gehoben hatte.

Verfolg des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich. Der Krieg zwischen diesen beyden Mächten währete im Elsasse noch immer fort. Der Heerführer der kaiserlichen Völker, Montecuculli, hatte seine alten Regimenter bey Zeiten zusammen gezogen. Er hatte ihre Winterläger abgekürzet und wollte seine Soldaten zu allen Jahreszeiten gewöhnen, damit sie dem Feinde zuvor kommen möchten. Er näherte sich Straßburg, um von den Posten daselbst Erkundigung einzuziehen und den Einwohnern vorzustellen, ihr besonderer und des Reiches Nutzen überhaupt erforderte es, ihm einen Durchzug zu verstatten: dieses wäre das einzige Mittel, die Franzosen von dem Rheine zu entfernen, und dem Elsasse die Freyheit zu verschaffen; sie hätten keine dergleichen Widerwärtigkeit zu befürchten, als sie in dem letzten Feldzuge gehabt hätten: er führete kein in der Eile zusammen gerafftes Heer, welches durch

den

den verschiedenen Nutzen und durch die Aufführung der uneinigen Oberhäupter getheilet wäre: er wäre allein an der Spitze einer auserlesenen Mannschaft kaiserlicher Völker, um den Elsaß von fremder Herrschaft zu befreyen. Als der Vicomte von Türenne die heimlichen Anschläge des Grafen von Montecuculli vernahm: so eilete er, nach dem Elsasse zu kommen, und marschirete gen Benfeld vier und eine halbe Meile von Straßburg gelegen. Darauf wandte er alle seine Mühe und Sorge an, die Anschläge seiner Feinde zu erforschen. Jahr Christi 1675.

Montecuculli schien einen doppelten Vorsatz zu haben. Der erste war, Philippsburg zu belagern. Dieser Heerführer bemächtigte sich dazu anfänglich einiger Posten, als ob er eine Belagerung hätte vornehmen wollen, und hoffte, durch diese Bewegungen die Franzosen aus ihrem Lager zu ziehen. Der Vicomte von Türenne, welcher die Vereinigten nicht für so unvorsichtig hielt, daß sie einen Platz würden angreifen wollen, welcher mit Kriegesvorrathe angefüllet wäre, und in welchen er eine gute Besatzung gelegt hätte, ließ es dabey bewenden, daß er noch einige Dragoner aus Vorsicht hinein warf, und blieb ein ruhiger Zuschauer von den Bewegungen des kaiserlichen Heeres. Montecuculli stellet sich, als wollte er Philippsburg belagern.

Der zweyte Vorsatz des Grafen von Montecuculli, welcher mehr Wahrscheinlichkeit hatte, als der erstere, bestund darinnen, daß er über die Straßburger Brücke in den Elsaß gehen wollte. Diese Stadt hatte sich zur Neutralität erkläret. Weil aber der Vicomte von Türenne die innerliche Gesinnung des Rathes und des Volkes daselbst wohl kannte: so hielt er sich auf seiner Hut, und verließ sich auf diese Neutralität nicht weiter, als er im Stande war, zu verhindern, daß man solche nicht bräche.

Damit er sich von dieser Verwirrung befreyen, und die Gemeinschaft zwischen dieser Stadt und dem kaiserlichen Heere abschneiden möchte: so entschloß er sich, über den Rhein zu gehen, und die Kaiserlichen nicht wissen zu lassen, warum er solches thäte. Es glückte ihm, wie er es sich vorgesetzet hatte. Die Kaiserlichen, welche glaubeten, es ließe sich dieser Uebergang nicht thun, erstaunten sehr, als sie erfuhren, daß die Franzosen so nahe bey ihnen wären. Montecuculli wollte nichts davon glauben, und kaum hatte er Zeit, einige Dragoner an das Ufer des Rheines zu schicken, welche ein ziemlich unnützes Scharmützel hielten. Das französische Heer gehet über den Rhein.

Der Vicomte von Türenne bemächtigte sich anfänglich Willstadt, woselbst die Besatzung davon lief. Montecuculli, welcher voraus sah, daß die Franzosen Offenburg angreifen würden, warf eiligst Verstärkung hinein. Die beyden Kriegesheere stunden einander vor dem Gesichte. Das französische, wel- Stand des französischen und kaiserlichen Heeres.

Jahr Chriſti 1675. welches entſchloſſen war, den Kaiſerlichen die Lebensmittel dadurch abzuſchneiden, daß es ihnen die Gemeinſchaft mit Straßburg benähme, woſelbſt ſie Vorrathshäuſer hatten, hielt alle Ufer des Rheins beſetzet, damit es ihnen den Uebergang verhinderte und erſtreckte ſich von Freyſtadt bis nach Altenheim, wo es eine Brücke hatte ſchlagen laſſen.

Der Graf von Montecuculli ſtund mit ſeiner Spitze zu Stollhofen: ſein Quartier hatte er zu Lichtenau und ſeine Linke zu Offenburg. In der Mitte hatte er das Städtchen Renchen. Er ſchickte längſt an dem Fluſſe Parteyen aus, um die Franzoſen zu verhindern, daß ſie nicht durch die Gebirge zu ihm kämen und dahin auf Fütterung ausgiengen.

Nachdem der Vicomte von Türenne eine Brücke über den Fluß bey Renchen ſchlagen laſſen und ſich bis Ahren genähert hatte: ſo ſchickte der Graf von Montecuculli den Herzog Carl von Lothringen ab, die Franzoſen von vornen anzugreifen, indeſſen daß es der Graf von Caprara von hinten thun ſollte. Der erſtere marſchirete bey frühem Morgen ab, und fand eine Meile von Renchen den Vortrab, welchen der Marquis von Vaubrün führete. Er griff ihn mit vieler Herzhaftigkeit an. Er nahm drey vortheilhafte Poſten weg, die er durch ſeine Truppen beſetzen ließ; und wenn Caprara angelangt wäre, ſo würde der Sieg gewiß geweſen ſeyn. Dieſer entſchuldigte ſeine Langſamkeit aber mit denen Führern, die ihn hintergangen hätten und mit dem beſchwerlichen Wege. Dem Marquis von Rani wurde ein Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen. Vaubrün, welcher ſeine Völker anführete, erhielt einen Schuß in den Schenkel, und der Generaloberſtwachtmeiſter bey dem Fußvolke, Tracy, wurde gefangen genommen. Er meldete dem Herzoge, der Vicomte von Türenne wäre in Perſon bey dem Heere. Er war auch in der That mit ſeinem Fußvolke herbey geeilet. Dieſes nöthigte den Herzog Carl, die Poſten zu verlaſſen, die er inne hatte, und ſich in guter Ordnung zurück zu ziehen, um das Hauptheer zu erreichen.

Dieſer Nachtheil ſchreckte den Vicomte von Türenne nicht ab. Er nahm ſeinen Poſten zu, Ahren und nöthigte die Kaiſerlichen, ſich aus den Gegenden von Lichtenau und Stollhofen zu entfernen, und ſich zu Bihel zu lagern. Die erſte Sorge des Grafen von Montecuculli war, ſich der Kirche und des Gottesackers zu Camſold zu bemächtigen. Er fand aber daſelbſt einige franzöſiſche Mannſchaft; und ſeine Leute wurden zurück geſchlagen. Er warf hundert Mann von dem graniſchen Regimente in das alte Schloß und auf den Gottesacker zu Salsbach, nebſt dem Befehle an Cavagliari, welcher ſie anführete, ſich bis auf das Aeußerſte zu vertheidigen.

Indeſſen

Indessen kam der Vicomte von Türenne, welcher mit seinem ganzen Heere von dieser Seite her angerücket war, dem Feinde zuvor, und ließ sein Geschütz wider den Gottesacker abfeuern, um diejenigen daraus zu verjagen, welche solchen besetzet hielten. Montecuculli aber marschirete mit der größten Eilfertigkeit dahin, in der Absicht, ein Treffen zu liefern. Türenne wurde solches gewahr und legete sich auf die andere Seite von Salsbach, wo er zwo Batterien aufrichten ließ. Montecuculli schickte auch sogleich Geschütz auf die Anhöhen, welche nahe dabey lagen; und man fing an, eine Stunde nach Mittage, von beyden Seiten auf einander zu schießen. Jahr Christi 1675.

Der Vicomte von Türenne, welcher sah, daß das Geschütz der Kaiserlichen in sein Lager gieng, und daß seine Batterien zu niedrig waren, um ihre Wirkung zu thun, entschloß sich, einen benachbarten und höhern Berg zu besichtigen, um daselbst eine Batterie aufzuwerfen, welche die kaiserliche zernichtete. Er nahm den Generallieutenant von der Artillerie, Saint Hilaire, mit sich, auf den er viel Vertrauen setzete. Sie redeten mit einander und Saint Hilaire zeigete mit der Hand den Ort, wo die Batterie könnte aufgeworfen werden, als eine Stückkugel ihm den Arm wegnahm. Eine andere Kugel schlug, nachdem sie viele Sprünge gethan, den Marschall von Türenne auf die Brust und warf ihn zwischen fünf und sechs Uhr des Abends, den 27sten des Heumonats, todt zur Erden. Der Sohn des Generallieutenants Saint Hilaire zerfloß in Thränen, seinen Vater in dem Stande zu sehen, worein ihn der Verlust seines Armes gesetzet hatte. Allein, der Vater, den ein weit größeres Unglück unempfindlich bey seinem eigenen machte, wies ihm den Vicomte von Türenne auf dem Boden, und sagte zu ihm: mein Sohn, man muß nicht mich, sondern diesen Mann da beweinen, dessen Verlust nicht wieder zu ersetzen ist. Tod des Vicomte von Türenne. T. II. des Lettres de Sevigné.

Nach dem Tode des Vicomte von Türenne, wollte der Graf von Lorges, sein Neffe, welcher an diesem Tage commandiren sollte, die Befehle ertheilen. Der Marquis von Vaubrün aber machte, als älterer Generallieutenant, ihm dieses Vorrecht streitig. Der Zwist wurde verglichen. Man ließ sie mit einander einig werden, daß sie wechselsweise, einer um den andern, commandiren wollten. Nachdem die Streitigkeit also zu Ende gebracht war: so hielt man Kriegesrath. Es wurde beschlossen, den 29sten gegen Abend aufzubrechen, damit man Altenheim erreichte, wo das Heer seine Brücken hatte, und wieder über den Rhein gehen könnte. Der Rückzug war schwer. Man mußte in Gegenwart der Kaiserlichen über die Flüsse Kinzing und Schutter gehen. Damit man ihnen diesen Marsch verhehlen möchte: so ließ man zwo Wachen und eine Menge Wagen und Kriegesvorrath in dem Lager. Man gieng über den Kinzing, ehe der Graf von Montecuculli Nachricht davon erhielt; und alles, was er thun Das französische Heer zieht sich zurück.

Jahr Christi 1675.

konnte, war, daß er den General Schulz eiligst abschickte, welcher den Grafen von Hamilton mit funfzehn hundert Engländern, die man ihm gelassen hatte, in einem guten Posten antraf. Die Kaiserlichen trafen auf sie, tödteten dreyhundert davon und nöthigten den Grafen von Hamilton, mit einer kleinen Uebereilung zu dem Hauptheere zu flüchten. Montecuculli griff darauf Willstadt an, woraus er die Franzosen verjagte, welche bey ihrem Abzuge den Ort in Brand steckten und einen Reuter an ein Kreuz hingen. Diese That erzürnete die Kaiserlichen dergestalt, daß sie alle Franzosen, die ihnen in die Hände fielen, ins Feuer warfen.

Treffen zwischen den Kaiserlichen und Franzosen.

Bey dem Uebergange über die Schutter, nicht weit von Goldscheuer, kam es zum Gefechte. Der Graf von Lorges war mit seinem Vortrabe bereits über den Fluß hinüber gegangen, als er vernahm, daß Montecuculli mit dem Nachzuge schlug. Der General Haran hatte ihn durch seine leichten Reuter angreifen lassen, welche ihm nicht eher gehorchten, als bis er seinen Befehl dreymal wiederholet hatte; weil die Anzahl der Franzosen, welche weit größer war, als die ihrige, sie anfänglich erschrecket hatte. Als diese letztern die leichten Reuter auf sie ankommen sahen: so schickten sie vier Batallionen ab, die ihnen entgegen gehen sollten. Haran aber, welcher den Seinigen mit einem Regimente Dragoner zu Hülfe gekommen war, traf so herzhaft mit den Franzosen, daß er sie in die Flucht trieb.

Darauf rückten beyde Heere an, und das Treffen erhob sich mit einer erschrecklichen Wuth. Der Graf von Bouflers, welcher ein Gehölz bemerket hatte, welches die Kaiserlichen nothwendig etwas berühren mußten, wenn sie zu den Franzosen kommen wollten, warf einige Dragoner und etwas Fußvolk hinein. Er vertheidigte sich lange Zeit daselbst. Der Graf von Lorges, welcher die Wichtigkeit dieses Postens kannte, schickte Reuterey dahin, um ihn zu unterstützen. Man fand aber, daß man solchen verlassen hatte, und daß viele Geschwader dießseits desselben stunden.

Der Herzog von Lothringen, welcher den linken Flügel des kaiserlichen Heeres anführete, griff den rechten des französischen Heeres an, und nöthigte ihn, nach einem hartnäckigen Widerstande, sich nach Altenheim mitten unter die Moräste und Gehölze zu begeben. Der rechte Flügel der Kaiserlichen litt viel; weil der Oberste Dünewald nicht so eilig hatte ankommen können. Das montecuculliſche Regiment befand sich fast allein, und stund ein sehr großes Feuer aus. Man gieng vielmals über die Schutter hinüber und herüber; und nachdem Montecuculli seine Truppen mit einigen Geschwadern verstärket hatte: so war der Marquis von Vaubrün genöthiget, den Seinigen zu Hülfe zu kommen.

Seine

Seine Gegenwart gab den Fechtenden neuen Muth. Da er aber fast eben so bald getödtet ward: so benahm ihnen auch sein Tod den Muth dergestalt, daß sie gewichen seyn würden, wenn der Graf von Roye sie nicht wieder an den Feind geführet hätte. Indessen erreichten doch die Franzosen nach einem zehnstündigen Gefechte Altenheim, wo man sie unmöglich angreifen konnte. Man sah einander zween Tage lang an. Endlich gieng der Graf von Lorges, den 3ten August, nachdem er den Abend vorher einen falschen Lärm in dem kaiserlichen Lager hatte machen lassen, mit seinem ganzen Heere über den Rhein und lagerte sich zwischen Ensheim und Erstein. Er verschanzete sich daselbst, damit er allda in Sicherheit die Befehle erwarten könnte, die man ihm zuschicken würde. Jahr Christi 1675.

Die Franzosen ziehen sich zurück.

Die Kaiserlichen trugen den Sieg davon, weil ihnen die Franzosen die Wahlstatt überließen, um sich hinter die Moräste und Gräben zu ziehen. Sie verloren weit mehr Volk, als die Deutschen, und ließen eine große Menge von der Geräthschaft hinter sich. Indessen war es doch keine unordentliche Flucht, sondern der Rückzug geschah fechtend. Sie brachten alle ihr Geschütz mit sich hinweg, und sie rühmeten sich so gar, daß sie einige Stücke von den Kaiserlichen erbeutet hätten. So endigte sich der Feldzug im Elsasse.

Unterdessen pflog der König in Frankreich mit den deutschen Reichsfürsten Unterhandlung, um solche an sich zu ziehen, oder sie doch wenigstens abzuhalten, daß sie nicht in den Bund träten, der wider ihn gemacht wurde. Die Unterhandlung, welche sein Staatsbedienter mit dem Churfürsten von Maynz angefangen hatte, um ihn zu vermögen, daß er die Neutralität beobachtete und die Schriften und Aufsätze, welche die Krone Frankreich und ihre Bundesgenossen auf dem öffentlichen Reichstage zu Regensburg wider das Haus Oesterreich eingaben, zur öffentlichen Dictatur bringen ließe, hatte keinen Erfolg. Der Churfürst war über die Franzosen misvergnügt, welche einige von seinen Plätzen weggenommen und zu Grunde gerichtet und von seinen Unterthanen große Schatzungen eingefordert hatten. Er machte also keine Schwierigkeit, den Vertrag zu unterzeichnen, den ihm der Kaiser durch den Grafen von Caplieres und den Fürsten von Pio vorlegte. Man wurde einig, seine kaiserliche Majestät sollten Maynz auf ihre Kosten befestigen lassen: sie sollten gleichfalls auf ihre Kosten eine Besatzung von zweytausend fünf hundert Mann darinnen unterhalten: diese Besatzung sollte dem Churfürsten den Eid der Treue leisten; und die Bürger sollten den Soldaten nichts weiter, als die bloßen Quartiere, geben.

Der Churfürst von Maynz macht einen Vertrag mit dem Kaiser.

Der Churfürst von Trier hielt seiner Seits bey dem Kaiser sehr an, daß er wieder in seine Hauptstadt möchte eingesetzet werden. Er stellete vor, es wäre schimpflich, daß einer von den vornehmsten Churfürsten, im Angesichte so vieler

Jahr Christi 1675. vieler mächtigen Bundesgenossen daraus verjagt seyn sollte. Seine kaiserliche Majestät, welche wünschete, es möchte Montecuculli einen Theil der Feinde los werden, die er auf dem Halse hätte, beschwor die Herzoge von Lüneburg und den Herzog von Lothringen, sie möchten doch an der Seite des Niederrheins den Franzosen etwas zu thun machen, oder Trier belagern, wenn es möglich wäre. Seine Ermahnungen waren kräftig. Die Truppen des Churfürsten machten, nachdem sie durch einige Verstärkungen vermehret worden, ohne die Truppen des Herzogs von Lothringen zu rechnen, ein Heer von sechs und zwanzig tausend Mann aus, mit welchen man die Belagerung der Stadt Trier vornahm. Als der Marschall von Crequi Nachricht davon erhielt: so begab er sich eiligst nach Metz. Er rüstete sich, den Belagerten zu Hülfe zu marschiren, als er von dem Statthalter selbst vernahm, es wäre eben nicht nöthig, daß das französische Heer so eilete, ihm zu Hülfe zu kommen; er wäre im Stande, sich lange Zeit wider die Belagerer zu vertheidigen.

Als indessen die Vereinigten vernommen hatten, daß der Marschall von Crequi zween abgesonderte Haufen von dem Heere des Prinzen von Conde zu Diedenhofen zu sich genommen hatte, die ihm der Marquis de la Trousse und der Ritter de Sourdis zugeführet hatten, und daß er sich zu Zabern nahe an einem Orte gelagert hätte, wo die Saar sich mit der Mosel vereiniget: so entschlossen sie sich, aus ihren Linien herauszugehen, um ihn anzugreifen, indem sie dafür hielten, es wäre nicht so gefährlich, ihm entgegen zu gehen, als ihn zu erwarten. Man brauchte die Vorsicht, daß man einige Mannschaft oberhalb der Pfalz schickte, um den Beystand abzuhalten, den der Marschall von dieser Seite erwartete. Nachdem der Herzog von Holstein die Brücke bey Conſarburg über die Saar wieder herstellen lassen, welche zernichtet war: so gieng das Fußvolk den Morgen darauf hinüber, da unterdessen die Reuterey, welche eine Fuhrt gefunden hatte, an einem Orte über diesen Fluß setzete, wo ihnen das Wasser bis an den Sattel der Pferde gieng. Nachdem das Heer hinüber gegangen war: so bemächtigte es sich einer Höhe, von welcher es das Lager der Franzosen entdeckte. So gleich schickte man sich an, das Treffen zu liefern. Der Herzog von Zelle und der Bischof zu Osnabrück, welche in die Ebene gerückt waren, stelleten sich in Schlachtordnung. Sie gaben den linken Flügel dem Grafen von der Lippe und den rechten dem Marquis von Grana, und behielten das Hauptheer für den Herzog von Holstein, welcher ihre Truppen anführete.

Die Vereinigten schlagen die Franzosen.

Ehe die Schlacht anfing, schickten sie zu dem Herzoge von Lothringen und ließen ihn bitten, er möchte sich bey diesem Treffen mit einfinden. Ob nun gleich dieser Herr unpaß war: so begab er sich dennoch so gleich mit denen vier Ge-

Geschwadern, die man ihm zu seiner Leibwacht gelassen hatte, zu dem Heere. Der Marquis von Grana fing das Treffen wider den linken Flügel der Franzosen an. Weil viel daran gelegen war, ein Gebirge einzunehmen, welches zu seiner Rechten lag, und den Feind zu verhindern, daß er sich desselben nicht bemächtigte: so schickte er einige Regimenter dahin, welche viele Mühe hatten, bis auf die Mitte zu kommen. Der Graf von der Mark wollte den Fehler wieder gut machen, den sein General darinnen begangen hatte, daß er dieses Gebirge nicht geachtet, und erschien mit seinen Truppen, in der Absicht, die Deutschen davon zu vertreiben. Allein, der Marquis von Grana, welcher von der Tapferkeit seiner Befehlshaber unterstützet ward, gieng mit dem Degen in der Faust gerade auf ihn zu. Der Streit wurde heftig; und der Graf verlor darinnen sein Leben. Jahr Christi 1675.

Der rechte Flügel der Vereinigten litt dabey mehr, als der linke. Die zellische Reuterey wich anfänglich; der Freyherr von Haques aber, Oberster über die osnabrückischen Völker, hielt den Anfall der Franzosen herzhaft aus; und der Herzog von Zelle, welcher sich an die Spitze der Geschwader stellete, welche flohen, führete sie wieder in das Treffen. Da der linke Flügel den Franzosen in die Seite gieng: so überließ ihre ganze Reuterey das Fußvolk der Willkühr des Siegers, welches noch mehr würde seyn hingerichtet worden, wenn die Moräste und Gehölze nicht einen Theil davon gerettet hätten. Die Unordnung war vollkommen; Stücke, Maulesel, Wagen, Geräthe, alles wurde genommen. Fast alle Generalspersonen waren entweder getödtet, oder verwundet oder gefangen genommen. Der Marschall von Crequi flüchtete sich selb vieren in ein Gehölze, und darauf nach Saarbrück, von da er nach Trier gieng.

Die Vereinigten, welche gleichfalls viel Gemeine und Befehlshaber verloren hatten, ließen eine Verstärkung ihrer Völker kommen, und setzeten die Belagerung von Trier fort. Der Ort war schlecht und elend befestiget. Der Marschall von Crequi aber vertheidigte ihn mit so vieler Tapferkeit, daß dieser Platz, den man in acht Tagen hätte einnehmen sollen, eine Belagerung von dreyen Wochen aushielt. Er würde sich auch noch länger gehalten haben, wenn die Anschläge des Marschalls nicht wären hintertrieben worden. Allein, ein Hauptmann, Namens Boisjourdan, hatte die Besatzung aufgewiegelt; des Marschalls von Crequi Befehle wurden nicht mehr gehöret, und man ergab sich wider seinen Willen auf Bedingung. Trier ergiebt sich an die Vereinigten.

Als sich die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg der Stadt Trier bemächtiget hatten: so erstaunete man sehr, als man sah, daß sie abreiseten und ihre Die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg gehen von dem Heere ab.

Jahr Chriſti 1675. ihre ſieghaften Truppen in der Unthätigkeit ließen. Die Vereinigten ſchrieben eine ſo plötzliche Rückkehr ihrer Furcht zu, die ſie hatten, es möchte ſich der Herzog von Hanover, deſſen Neigung gegen Frankreich bekannt war, für die Schweden wider den Churfürſten von Brandenburg erklären. Sie entſchloſſen ſich, alle Mühe anzuwenden, ihn zu vermögen, daß er ſich mit ihnen vereinigte. Man konnte aber nichts weiter, als zween Neutralitätsverträge von ihm erhalten; deren einer mit dem Könige in Frankreich und der andere mit den Vereinigten geſchloſſen war, welche verſprechen mußten, **ihn in ſeinen Staaten in Ruhe zu laſſen.**

Tod des Herzogs v. Lothringen. Carl, Herzog von Lothringen, überlebete das Vergnügen nicht lange, welches er über die Niederlage des Marſchalls von Crequi empfunden hatte. Dieſer Herr wurde, da er ein und ſiebenzig Jahre und einige Monate alt, dabey aber geſund, ſtark, und zu den Beſchwerlichkeiten des Krieges abgehärtet war, auf einmal von einer Krankheit befallen, die ihn in dreyen Tagen dahin nahm.

Seine Abſchilderung. Memoires de Beauveau p. 453. Bey dieſem Herrn war eine Vermiſchung von vielen guten und böſen Eigenſchaften. Er war tapfer, unerſchrocken, unermüdet, ein großer Kriegesmann, freygebig bey gewiſſen Gelegenheiten, wo er ſeine Pracht wollte ſehen laſſen, in ſeinem ordentlichen Leben aber ungemein geizig, höflich und geſprächſam gegen Fremde, hart gegen den Adel, gegen welchen er Verachtung oder Haß hegete, vertraut mit dem Volke, deſſen Klagen er anhörete, ohne daß ihn ſolche abhielten, diejenigen Geldſummen von ihm einzutreiben, die es drückten. Man würde ihn nicht für einen Fürſten gehalten haben, weil er ſich nicht Mühe gab, ſolches zu ſcheinen, und er einen Abſcheu vor allem Zwange und dem Ceremonielle hatte. Er liebte nur die natürlichen und leichten Ergötzlichkeiten. Er belohnete ſeine Hausgenoſſen reichlich, und war großmüthig gegen ſeine Soldaten, wenn er die Gewalt dazu hatte. Wenn es nicht in ſeiner Macht ſtund: ſo vergütete er ſolches durch Freyheiten, die er ihnen ertheilete. Er hatte ſtets die Abſicht, ſein Land dem Prinzen von Vaudemont vorzüglich vor dem Prinzen Carl, ſeinem Neffen, zu hinterlaſſen. Den Tag vor ſeinem Tode, den er noch nicht für ſo nahe hielt, unterredete er ſich lange mit ihm von der Kunſt Krieg zu führen, und meldete ihm, er wollte ihn an die Spitze ſeiner Völker ſtellen, daß er ſie nach den Niederlanden führen ſollte, unterdeſſen daß er ſich bis zu dem allgemeinen Frieden nach Frankfurt begeben wollte. Er ſtarb aber den Tag darauf zu Larbeck in dem Birkenfeldiſchen, und hinterließ ſein Herzogthum, oder vielmehr die Hoffnung, wieder hinein zu kommen, ſeinem Neffen, welcher ſo gleich den Titel eines Herzogs annahm. Weil er mit dem Prinzen von Vaudemont ſehr gut lebete: ſo hatte er nicht viele Mühe, die Sachen wegen der Erbſchaft ſeines Oheims mit ihm zur Richtigkeit zu bringen. Sie überließen ſolches alle

beyde

beyde dem Marquis von Grana, ihrem gemeinschaftlichen Freunde, der sie leicht mit einander verglich. Carl erhielt die Huldigung von dem Prinzen von Vaudemont, und den lothringischen Völkern, welche er nach dem Elsasse führete, um zu dem kaiserlichen Heere zu stoßen. Jahr Christi 1675.

Unter der Zeit, da alles dieses in Deutschland vorgieng, vernahm der Churfürst von Brandenburg, es wäre zwischen dem Könige in Schweden und dem Churfürsten von Bayern ein Vertrag geschlossen worden g). Diese neuen Vereinigten sollten in dem Reiche ein Heer bereit halten, welches demjenigen zu Hülfe marschiren sollte, welcher angegriffen werden würde. Schweden sollte eilftausend und der Churfürst von Bayern achttausend Mann auf den Beinen halten. Dieser Herr war indessen nicht im Stande, seinem Bundesgenossen so viel Gutes zu erweisen, als ihm Dänemark Böses zufügen konnte. Diese Krone kündigte den Schweden den Krieg an, und ließ eine Flotte ausrüsten, die sich mit der Generalstaaten ihrer vereinigen, und wider Carl Gustaven muthig Krieg führen sollte. Verfolg des nordischen Krieges.

Anstatt daß die dänischen Staatsbedienten ihrem Herrn hätten beystehen sollen: so machten sie ihre Zurüstungen nur sehr langsam. Sie thaten solches dem Willen der Königinn gemäß, welche diesen Krieg misbilligte. Ueberdieses war das Herzogthum Bremen, welches man den Schweden entziehen wollte, ein Zankapfel. Der Bischof von Münster verlangte, es sollte dieses Herzogthum wenigstens getheilet werden, wenn man es ihm nicht ganz als eine Belohnung für die Dienste abtreten wollte, die er den Vereinigten leisten sollte; und der Kaiser unterstützete die Forderung des Prälaten. Auf der andern Seite wollten der König in Dänemark, der Churfürst zu Brandenburg und die Herzoge von Lüneburg diese Eroberung unter sich theilen, und den Bischof davon ausschließen. Man konnte sich aber darüber nicht vergleichen, wie viel Land ein jeder haben sollte.

Das erste Unternehmen des Königes in Dänemark war, daß er den 2ten des Weinmonats das Fort Damgarten angriff, worinnen Otto Wilhelm, Graf von Königsmark, Befehlshaber war. Die Schweden verließen diesen Posten, nachdem sie die Anfälle der Dänen über vierzehn Tage lang ausgehalten hatten. Der König konnte ihnen nicht nachsetzen, weil sie die Brücke hinter sich abgebrochen hatten. Von Damgarten, dessen Festungswerke man sprengen ließ, führete der König sein Heer nach Stralsund. Als er daselbst angelanget war: so unterredete er sich mit dem Churfürsten von Brandenburg Der König in Dänemark nimmt Damgarten weg.



g) Dieser Vertrag war den 23sten des Hornung 1675 zu München unterzeichnet: er wurde aber erst in dem folgenden Herbstmonate bekannt.

Jahr Christi 1675. zu Lundershagen, ungefähr eine Vierthelmeile von der Stadt. Er vernahm daselbst, die schwedische Reuterey hätte sich schon auf die Insel Rügen gezogen, und das Fußvolk in die Stadt. Die beyden Herren verabredeten also mit einander, der König sollte sich mit seinem Heere vor Wismar begeben, und der Churfürst sollte mit seinem nach Anklam und Wolgast gehen.

Er belagert Wismar. Man trat bereits in den Winter. Die Stadt Wismar war sehr stark, und man konnte sie von der Seite von Lübeck oft mit frischen Lebensmitteln versorgen. Alles dieses war nicht vermögend, die Herzhaftigkeit des Königes Christians aufzuhalten. Er ließ anfänglich an der Seite des Hafens zwo Brücken bauen, damit er verhinderte, daß man weder Lebensmittel noch Soldaten hineinbringen möchte, und man machte darauf drey verschiedene Angriffe. Den einen führete der König in Person; den andern der General Schack, und den dritten der Herzog von Holstein-Plön. Die Begierde am ersten unter die Stücke zu kommen, machte, daß man auf allen Seiten mit ungemeinem Fleiße die Laufgräben beförderte, und damit anrückte. Innerhalb sechs Tagen befand man sich so nahe an dem Graben, daß man einander mit einem Pistolenschusse erreichen konnte. Der Oberste Narlof ließ den Schlagbaum weghauen, welcher vor dem Thore war, ohne daß es die Belagerten wahrnahmen. Das Feuer der Belagerten hielt beständig an. Sie beschossen den Ort mit fünf Batterien, auf welchen in allem sechs und dreyßig Stücke und fünf Mörser stunden. Die Bomben und die Feuerkugeln, die sie hineinwarfen, richteten eine entsetzliche Verheerung darinnen an.

Christian hatte zu gleicher Zeit unternommen, einen Morast auszutrocknen, welcher die Stadt bedeckte. Das Wasser aber, welches man vermittelst gewisser Maschinen abzog, wurde durch den Regen und durch die benachbarten Abflüsse so gleich wieder ersetzet; so daß es unmöglich war, diesen Morast zu erschöpfen, weil er sich stets wieder anfüllete. Auf der andern Seite stunden die Soldaten, welche in den morastigen Gegenden ihr Lager hatten, zu einer Zeit, da der Regen und Schnee so häufig fielen, sehr viel aus. Sie waren also genöthiget, sich Hütten zu bauen, um sich vor dem Wasser zu schützen.

Indessen hatte Wrangel den Grafen von Königsmark nach Mekelnburg geschickt, damit er den Belagerern einen Ort daselbst wegnähme, und Beystand in den Platz würfe. Der General Arensdorf aber, welchen der König abschickte, ihn zu verfolgen, traf unterwegens den Landgrafen von Hessen-Homburg mit funfzehnhundert Reutern an, die er in das Lager seiner Majestät führete, und dieser Prinz und sein Befehlshaber setzeten dem Grafen von Königsmark nach, welcher, um das Gefecht zu vermeiden, sich eiligst in Demmin warf, und den Dänen die Freyheit ließ, die Belagerung fortzusetzen.

Als

Als Christian den Anschlag, den Morast auszutrocknen, hatte fahren lassen, dessen Ausführung unmöglich war: so ließ er sehr leichte Brücken schlagen, über welche nur drey Menschen in einer Reihe gehen konnten. Man hing sie an die Werke der Stadt, ungeachtet des Widerstandes der Belagerten, und man entschloß sich, den andern Morgen alle diese Werke anzugreifen. Der König erschien bey guter Zeit, um seine Soldaten aufzumuntern. Der Herzog von Holstein-Plön griff das Fort Sparbuch an, woselbst er zurück getrieben wurde: der General Rosenkranz aber war viel glücklicher bey dem neuen Werke, welches sich an der Seite des meckelnburgischen Thores befand, und in Gestalt eines Schlosses mit drey Basteyen gemacht war. Er nahm solches nach einem leichten Widerstande weg. Zwo Stunden darnach, verlangte der Befehlshaber Sprache zu halten, und sich auf Bedingungen zu ergeben, welches man ihm bewilligte. Die Stadt ergab sich also nach einer Belagerung von drittehalb Monaten. Jahr Christi 1675. Wismar ergiebt sich.

An eben dem Tage, da Wismar übergieng, zeigte sich der General Arensdorf mit einigen Truppen des Königes und des Churfürsten vor Ribnitz. Die schwedische Besatzung, welche nur aus vierhundert Mann bestund, ergab sich fast ohne die geringste Vertheidigung. Man machte ungefähr dreyhundert und sechzig Gefangene, welche unter die Truppen des Königes und des Churfürsten gleich vertheilet wurden. Man hatte noch auf andere Unternehmungen einen Anschlag gemacht; und der Churfürst von Brandenburg war der Meynung, man sollte sich der Insel Rügen bemächtigen, die er den Dänen abtreten wollte. Greifenfeld aber, welcher dem Kriege wider die Schweden ingeheim entgegen war, behauptete, man müßte wieder nach Copenhagen zurückkehren, weil er, seinem Vorgeben nach, gewisse Nachrichten hätte, daß man in Schonen vier und zwanzigtausend Mann bereit hielte, sich einzuschiffen, um bey dem ersten Froste eine Landung auf der Insel Seeland zu thun; und daß sich der junge König persönlich bey diesem Unternehmen befinden sollte. Der König glaubete seinem Staatsbedienten und nahm den Weg zurück nach seiner Hauptstadt, wo er erkannte, daß die Nachricht falsch war. Greifenfeld wurde einige Zeit darnach deswegen bestrafet. Er wurde zum Tode verurtheilet: doch verwandelte man diese Strafe hernach in ein ewiges Gefängniß. Arensdorf nimmt Ribnitz ein. Der König in Dänemark geht nach Copenhagen zurück.

Der Churfürst von Brandenburg wollte sich darauf Wolgast bemächtigen, welcher Ort so wohl wegen seiner Lage, als wegen seines sehr festen Schlosses beträchtlich war. Der Churfürst fand dem ungeachtet diese Eroberung weit leichter, als er es sich hatte versprechen können. Das Feuer ergriff ein Pulvermagazin, wodurch alle andere Vorrathshäuser in die Luft gesprenget wurden, so daß die Belagerten nichts weiter hatten, als was ihnen an dem Tage war aus- Der Churfürst v. Brandenburg nimt Wolgast weg.

Jahr Chriſti 1676. ausgetheilet worden. Sie waren alſo genöthiget, ſich zu ergeben. Der Churfürſt war in ſeinem Unternehmen auf Carlſtadt nicht ſo glücklich, welches ſeine Flotte zu Ende des Herbſtmonats angegriffen hatte. Er verlor ſo gar den größten Theil ſeiner Truppen, welche er zu dieſem Unternehmen abgeſchickt hatte. Weil ſolche aber nicht über vierhundert Mann ausmachten, ſo war dieſes ein ſehr leichter Verluſt in Anſehung desjenigen Schadens, den er ſonſt den Schweden verurſachet hatte.

Die Vereinigten nehmen Carlſtadt weg. Das Glück war den Schweden im Jahre 1676 nicht günſtiger, als es ihnen im vorigen Jahre geweſen. Die Dänen, die Lüneburger, und die Münſterer bemächtigten ſich Carlſtadt. Die Herzogthümer Bremen und Verden waren auf allen Seiten offen. Es war den münſteriſchen und lüneburgiſchen Völkern nicht ſchwer, einen Einfall dahinein zu thun. Der König in Schweden und der Herzog von Hanover hatten einen Vertrag miteinander, vermöge deſſen dieſer ſeine Truppen nach dem Herzogthume Bremen abſchickte, um ſich mit den Völkern des Königes zu vereinigen. Da aber die Vereinigung nicht hatte geſchehen können, und die Schweden ſich auf einmal von einer großen Anzahl Feinde bedrohet ſahen: ſo war der Herzog durch einen Vertrag vom 18ten des Herbſtmonats gezwungen worden, die Neutralität einzugehen. Dieſer Vertrag kam eben zu rechter Zeit, um die alte Vereinigung wieder herzuſtellen, welche ſo lange unter den Fürſten des Hauſes Braunſchweig geherrſchet hatte.

Der Biſchof zu Münſter nimmt Tedingshauſen weg. Der Biſchof zu Münſter wartete nur darauf, daß ſolcher geſchloſſen wurde, damit er ſeine Feindſeligkeiten anfangen könnte. Er hatte die Zeitung davon kaum vernommen, ſo bemächtigte er ſich der Stadt Tedingshauſen. Er gieng darauf über die Weſer, an der Spitze von ſiebentauſend Mann ſowohl von ſeinen eigenen, als von den brandenburgiſchen Völkern. Er that es im Angeſichte des Feldmarſchalls Heinrich von Horn, welcher in allem nur dreytauſend Mann hatte, und ſich nach Stade zog, indem er ſich nicht getraute, eine Schlacht zu liefern. Die Dänen ſtießen darauf, dreytauſend Mann ſtark, zu dem Biſchofe von Münſter. Die erſte Eroberung, die er nach dieſer Vereinigung machte, war Langwedel, welches der ſchwediſche General bey ſeiner Annäherung verließ. Von da marſchirete er nach Burch, welches er nöthigte, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und nahm das Schloß Ottersberg mit Sturme ein, nachdem er Verden und Rotenburg ohne Widerſtand weggenommen hatte.

Der Herzog von Zelle, als beſtätigter Kreisoberſter und Director des niederſächſiſchen Kreiſes zu Vollſtreckung der Reichsacht, vernahm den glücklichen Fortgang der Waffen des Biſchofs zu Münſter nicht ohne Eiferſucht. Alle Eroberungen, die man in ſeiner Abweſenheit machte, ſchienen ihm eben ſo

viele

viele Lorbern zu seyn, die man ihm entrisse. Er brach aus dem Trierischen auf, woselbst er sich damals befand, und kam mit großen Märschen in das Herzogthum Bremen. Der Bischof trat ihm anfänglich die Oberanführung des Heeres ab, und man verglich sich wegen der Theilung aller eroberten Plätze. Kraft dieses Vergleichs legete der Herzog Besatzung in Vorterhude und Horneburg, welches die Schweden verlassen hatten. Bremervöhrde und Carlstadt wurden gemeinschaftlich von den Truppen der Vereinigten besetzet. Jahr Christi 1676.

Die Stadt Stade wurde darauf von dem Herzoge von Zelle belagert. Weil aber dieser Ort einer von den festesten im ganzen Lande und mit allen am besten versehen war; auch eine Besatzung von wenigstens dreytausend und fünfhundert Mann ordentlich abgerichteter Truppen hatte, und es über dieses schon weit im Jahre hinein war: so wurde er gezwungen, von dieser Unternehmung abzustehen. Es trug noch eine andere Ursache vieles dazu bey: nämlich, ob man gleich überhaupt einig geworden war, man wollte alle Eroberungen, die man machen würde, theilen, so hatte man dennoch dieserwegen nichts insbesondere festgesetzet, und ein jeder von den Theilhabenden wollte sein Loos haben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so blieben doch die Schweden den ganzen Winter über Meister davon, und bedieneten sich dieses Ortes sehr vortheilhaft, um den Vereinigten durch ihre öftere Streifereyen beschwerlich zu fallen. Alle diese Bewegungen aber konnten die Besatzung nicht abhalten, sich zu ergeben. Die Vereinigten hatten den Ort acht Monate lang so enge eingeschlossen gehalten, daß es den Schweden unmöglich gewesen, einigen Beystand hinein zu bringen. Hierdurch war das ganze Land Bremen in der Gewalt der Vereinigten; und man hatte nur noch mit der Theilung desselben zu thun. Zu diesem Ende war eine Zusammenkunft zu Bremen angesetzet worden, auf welche der Kaiser seine Commissarien geschickt hatte. Allein, die Uneinigkeit unter den Unterhändlern war so groß, daß über zehn Monate verliefen, ehe sie wegen eines einzigen Artikels einig werden konnten.

Die Vereinigten nehmen Stade weg. *Theatr. Eur. XI Th. pag. 999. ff.*

Damit nun der Kaiser sie vergleichen möchte: so schickte er neue Commissarien auf die Versammlung. Es kam auch durch ihre Vermittelung, entweder weil die größten Schwierigkeiten bereits gehoben waren, als sie anlangten, oder weil ihre Dienste den Theilhabenden Parteyen angenehmer waren, als der erstern ihre, zu einem Vertrage, worinnen dieses die Hauptbedingungen waren: „Der König in Dänemark sollte auf seinen Antheil Carlstadt, das Land Würsten, Lee und alle angränzende Landvogteyen an der Weser haben. Der Herzog von Lüneburg-Zelle sollte zu seinem Antheile Stade, Vorterhude, das Kedinger und alte Land, wie auch alle in besagtem Lande gelegene Klöster, alte und neue Walde, und alles, was dießseits am Elbstrome liegt, bekommen.

Theilung der Eroberungen unter den Vereinigten.

Jahr Christi 1676. „men. Der Bischof von Münster endlich sollte das Land Vehrden, Rotenburg, „Ottersberg, Bremervöhrde, die Aemter Bergstatten, Tedingshausen, Wil„deshausen, die Burg und alles, was unter besagte Gerichtsbarkeit gehö„ret, besitzen.„

Die Franzosen bemächtigen sich vieler Städte in den Niederlanden. *Theatr. Europ. XI Th. p. 1117.*

Der König in Frankreich tröstete sich über den Verlust der Krone Schweden durch die Vortheile, welche seine Völker über die Bundesgenossen des Kaisers erhielten. Der Marschall von Humieres hatte einen Einfall in das Land von Waes gethan, und sich Lockeren und verschiedener andern Plätze bemächtiget. Der Marschall von Crequi hatte Condes mit Gewalt weggenommen, und die Besatzung darinnen zu Kriegesgefangenen gemacht. Der König in Frankreich hatte die Citadellen zu Lüttich und Huy schleifen lassen. Weil der Herzog von Neuburg die Neutralität aufgegeben, um mit Frankreichs Feinden Verträge zu machen: so ließ Ludwig der XIV seine kleine Stadt Sittard belagern, welche mit stürmender Hand eingenommen, geplündert, verheeret und geschleifet ward. Das Clevische und Jülichische wurde gleichfalls verheeret. Der Herzog von Orleans bemächtigte sich Buchain, und der Marschall von Humieres nahm Aire weg, da unterdessen der Prinz von Oranien Mastricht belagerte. Der tapfere Calvo war Befehlshaber darinnen. Man hatte es noch nicht vergessen, was er zu seinen Kriegesbaumeistern sagte: **meine Herren, ich verstehe von der Vertheidigung eines Platzes nichts: alles, was ich weis, ist, daß ich mich nicht ergeben will.** Der Prinz von Oranien ward auch in der That nach vielen rühmlichen Thaten, die unter den Belagerern und Belagerten vorfielen, genöthiget, den 27sten August bey Annäherung des Marschalls von Schomberg die Belagerung aufzuheben.

Der Prinz v. Oranien belagert Mastricht vergebens. *Theatr. Eur. l. c. p. 1108.*

Der Herzog v. Lothringen wird General der kaiserlichen Völker. *Theatr. Eur. l. c. p. 1047.*

Die Franzosen waren an dem Rheine nicht so glücklich, als in den Niederlanden. Sie verloren Philippsburg, welches der Vicomte von Türenne, als den wichtigsten Platz angesehen hatte, den man behalten müßte. Denn sie hatten Straßburg noch nicht. Der Graf von Montecuculli, welcher von seinen Schwachheiten mitgenommen war, hatte von dem Kaiser die Erlaubniß erhalten, sich nach Wien zu begeben. Er hatte, da er die Anführung der Truppen verließ, den Herzog von Lothringen, Carl den V, zu seinem Nachfolger vorgeschlagen.

Seine Abschilderung.

Dieser junge Fürst war einer von den größten Feldherren, welche das Haus Oesterreich jemals gehabt hat. Er glich den berühmtesten Feldhauptleuten, und zeigete, daß die Geschicklichkeit, Krieg zu führen, bey ihm weder auf das Alter noch eine lange Erfahrung wartete. Die Natur hatte ihm den glücklichen Blick gegeben, welcher alle Gegenstände, die sich der Einbildungskraft vorstellen, auf einmal fasset, ohne sie zu verwirren, und welcher in dem Augenblicke selbst dem Verstande oder der Seele angiebt, was für eine Partey

sie

sie ergreifen solle. Da er mit einer kriegerischen Begeisterung erfüllet war, so schien er oftmals nach einer plötzlichen Eingebung zu handeln, welche machte, daß er die Gefährlichkeiten verachtete, und die Hindernisse überwältigte. Bey der Anführung war er stolz, und schonete weder das Leben der Soldaten, noch sein eigenes; und da er bey einem jeden Treffen über die Maßen unerschrocken war, so schien er beständig entschlossen zu seyn, entweder zu siegen, oder zu sterben. Er machte, daß man die Fehler seines Vaters vergaß, indem er den Character eines beständigen Helden und eines treuen Freundes des Hauses Oesterreich erhielt. Einen solchen Feldherrn setzete der Kaiser dem Herzoge von Luxemburg entgegen, welcher die französischen Truppen im Elsasse anführete. Jahr Christi 1676.

Der Herzog von Lothringen kam in dieser Provinz mit einer Macht an, welche der Macht seines Feindes gleich war. Der Graf von Caprara führete die Reuterey an; und Chavagnac war Feldmarschallslieutenant. Die Generale der Bataille waren die Grafen von Harran, Rabbata, von Schulz, von Dünewald, und der Markgraf von Brandenburg-Bareuth. Der Graf von Arco nebst den Prinzen Herman von Baden und Pio, hatten das Geschütz unter sich. Memoires Mss. de Mr. le Begue.

Carl von Lothringen, welcher ungefähr drey und vierzigtausend Mann unter sich hatte, faßte den Anschlag, Philippsburg zu belagern. Nachdem er im Anfange des Maymonats über den Rhein gegangen war: so ließ er die über dem Flusse gelegene Schanze dieses Ortes angreifen, und bemächtigte sich solcher innerhalb einiger Tage. Nicht lange darauf rückte das kaiserliche Heer nach dem Oberelsasse. Der Herzog von Luxemburg, welcher das seinige unter Schlettstadt zusammengezogen hatte, marschirete zu gleicher Zeit fort, um sich der Absicht der Kaiserlichen auf diese Provinz zu widersetzen. Die beyden Heere befanden sich den 4ten des Brachmonats einander vor Augen bey dem Kochersberge, in der Gegend des Flusses Ruhr, welcher sie von einander sonderte. Zweytausend Reuter und hundert Dragoner von dem österreichischen Heere, welche unter der Anführung des Grafen von Dünewald hinüber gegangen waren, wurden bey Gengenheim von zehn französischen Geschwadern angegriffen, die so tapfer auf sie trafen, daß sie ihnen über dreyhundert Mann erlegeten, auf hundert gefangen nahmen, und die übrigen zwangen, sich in die Flucht zu begeben. Auf kaiserlicher Seite wurde der Graf von Tilly getödtet, und der Graf von Chavagnac zum Gefangenen gemacht.

Noch an eben dem Abende marschirete der Herzog von Lothringen nach Zabern, vielleicht in der Absicht, sich dieses Ortes zu bemächtigen, welcher ihm den Weg in seine neuen Staaten eröffnete. Als der Herzog von Luxemburg Nach- Gefecht bey Ziberstein. Hist. de Lorraine L. 39. T. III. p. 811.

Jahr Christi 1676. Nachricht davon erhielt: so beschleunigte er seinen Marsch längst dem Ziebersteige, nachdem er in den engen Wegen so viel Dragoner und Fußvolk gelassen hatte, als er für nöthig erachtete, seinen Marsch zu befördern. Die Kaiserlichen aber überwältigten die französischen Dragoner, und jagten sie in die Flucht. Der Herzog von Lothringen ließ ihnen nachsetzen, um sie zu nöthigen, daß sie wieder umkehreten. So sehr man aber auch eilete, so konnte man doch das letzte Geschwader nicht eher einholen, als bis an der Soer, welche zwischen Zabern und einem benachbarten Gehölze fließt.

Da der Herzog von Luxemburg sein Hauptheer jenseits des Flusses sah: so befahl er hundert Mann zu Fuße und einer gleichen Anzahl zu Pferde und Dragonern, mit ihm einen halben Pistolenschuß weit von dem Flusse stehen zu bleiben. Die Kaiserlichen griffen den Herzog mit so vieler Heftigkeit an, daß seine Truppen ihren Anfall nicht aushalten konnten, sondern genöthiget waren, die Flucht zu ergreifen. Sie brachten die Unordnung und das Schrecken zu dem übrigen Heere. Die Unordnung würde ohne das englische Fußvolk vollkommen gewesen seyn, welches die Heftigkeit der Oesterreicher aushielt, und dem Herzoge von Luxemburg Zeit ließ, die Franzosen wieder zu sammeln und ihnen einen Muth zu machen.

Dieser Heerführer setzete seinen Marsch fort, und lagerte sich unter die Conterscharpe von Zabern. Der Herzog von Lothringen, welcher ihm gefolget war, bemächtigte sich einer Höhe, auf welcher er drey Batterien aufrichten ließ, eine jede von sieben Stücken, mit denen er vier Tage lang spielete. Das französische Geschütz antwortete dem kaiserlichen; und überhaupt war hier viel Lärm und wenig gethan.

Indessen erhielt der Herzog von Lothringen einen dringenden Befehl von dem Kaiser Leopold, Philippsburg zu belagern. Carl schickte so gleich auf der Stelle einen Edelmann nach Wien, um dem Kaiser Nachricht zu geben, in was für einem Zustande sich die Sachen befänden. Er meldete ihm, daß er innerhalb vierzehn Tagen das französische Heer nöthigen würde, sich zu Kriegesgefangenen zu ergeben, und daß es nach diesem Zeit seyn würde, die Belagerung von Philippsburg sicher zu unternehmen. Der Kriegesrath zu Wien nahm diese Ursachen nicht an, und schickte noch weit dringendere Befehle, als die erstern, ohne Verzug wider Philippsburg zu marschiren. Er mußte gehorchen. Weil der Weg durch den hagenauer Wald ungemein beschwerlich war: so nahm der Herzog seinen Marsch an der Seite von Straßburg hin, welches sich seit dem Tode des Vicomte von Türenne für den Kaiser erkläret hatte. Er ließ sein Fußvolk und grobes Geschütz daselbst einschiffen, und rückte mit dem übrigen

gen Heere nach Philippsburg. Einige glauben, es hätte die Eifersucht, welche gewisse kaiserliche Räthe wider den Herzog Carl von Lothringen gefaßt, einen großen Einfluß in den Befehl gehabt, den er erhalten, die Vortheile zu verlassen, die er über das französische Heer erlangt hatte, welches um Zabern herum eingeschlossen war. Jahr Christi 1676.

Das kaiserliche Heer belagert Philippsburg.

Der Eifer des wienerischen Hofes, die Belagerung von Philippsburg zu beschleunigen, entstund von denen beständigen Klagen, welche der Churfürst von der Pfalz führete. Die Besatzung in diesem Orte verheerete sein Land. Er war in das Bündniß getreten, um von diesen beschwerlichen Nachbarn befreyet zu werden. Der Kaiser wollte ihm seiner Seits willfahren. Nachdem nun der Herzog Carl die Zurüstungen zu der Belagerung gemacht hatte: so theilete er sein Heer in zweene Haufen. Der eine mußte jenseits des Flusses bleiben, um den Ort zu belagern, und mit dem andern lagerten sich seine Durchlauchten anfänglich dießseits des Flusses zu Weißenburg, um sich dem französischen Heerführer zu widersetzen, welcher Befehl hatte, auf das eiligste Philippsburg zu Hülfe zu marschiren. *Theatr. Europ. XI Th. p. 988. ff.*

Die Laufgräben wurden erst den 26sten des Brachmonats eröffnet. Der Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, welchem aufgetragen war, die Belagerung zu führen, hatte den Prinzen Hermann von Baden, Generalfeldzeugmeister, und den General, Johann Rudolf Werthmüller, einen berühmten Kriegesbaumeister, unter sich. Der Herzog von Lothringen hatte nur siebenzehn tausend Mann bey sich: er war aber jenseits der Brücke so wohl verschanzet, daß es schwer gewesen seyn würde, ihn zu überwältigen.

Der Befehlshaber in Philippsburg, Dufai, vertheidigte sich mit einer außerordentlichen Tapferkeit. Er that verschiedene Ausfälle, und hielt die Angriffe der Belagerer mit aller nur ersinnlichen Herzhaftigkeit aus, so daß die Belagerung länger daurete, als man es vermuthet hatte. Zu dieser langen Dauer trug ein unvermutheter Zufall auch noch vieles bey. Dieses war, daß der Rhein austrat, wodurch die Zelter umgeworfen, die Laufgräben angefüllet, die Batterien zu Grunde gerichtet, und die Belagerer genöthiget wurden, so zu sagen, ein neues Lager zu schlagen, und eine neue Belagerung vorzunehmen. Ueber dieses machte die natürliche Langsamkeit des Prinzen von Baden nebst dem, daß das Geschütz nicht wohl beschickt war, daß das Werk nicht so hurtig von Statten gieng, als es der Herzog von Lothringen gewünschet hätte. Er war genöthiget, um den Prinzen von Baden aufzumuntern, und den Truppen mehr Hurtigkeit zu verschaffen, sich selbst ins Lager und in die Laufgräben zu verfügen, und sich überall zu zeigen, um die Soldaten durch sein Beyspiel, durch seine Gegenwart, und durch seine Aemsigkeit aufzumuntern.

Jahr Chriſti 1676.

Der Herzog von Luxemburg that an der Spitze eines Heeres von fünf und vierzig tauſend Mann viele Verſuche, Philippsburg zu entſetzen. Weil ihm aber keiner geglückt hatte: ſo verſuchte er, den Herzog von Lothringen aus ſeinem Lager zu ziehen, und die Kaiſerlichen zu nöthigen, daß ſie ihr Unternehmen verließen. In dieſer Abſicht rückte er gegen den Oberelſaß, um Freyburg und Brisgau zu belagern. Er brachte aber ſo lange zu, eine Brücke unterhalb Briſach zu ſchlagen, damit er ſein Heer hinüber führen könnte, daß er dem Herzoge Carl von Lothringen Zeit ließ, Freyburg zu Hülfe zu kommen. Als ſich der Herzog von Luxemburg dem Orte näherte: ſo erſtaunete er, als er den Herzog von Lothringen, welcher ihm mit dem Kerne ſeiner Reuterey folgete, in der Geſinnung ſah, ihm eine Schlacht zu liefern. Der Herzog von Luxemburg hielt es nicht für rathſam, ſolche anzunehmen, ſondern zog ſich unter das Geſchütz von Briſach, gieng wieder über den Rhein und auf eben dem Wege wiederum hinab nach Schlettſtatt.

Der Herzog von Luxemburg verſuchet vergebens, die Belagerung aufheben zu laſſen.

Der Herzog Carl kam in ſein Lager vor Philippsburg zurück. Bey ſeiner Ankunft ließ er den Befehlshaber zur Uebergabe auffordern, weil er ſähe, daß ſich der Beyſtand zurückgezogen hätte, und ſein guter Name keine Gefahr mehr laufen könnte. Dufai gab ihm zur Antwort: weil ſeine Durchlauchten einige Hochachtung für ihn hätten, ſo wäre er entſchloſſen, ſich ſolche dadurch zu erhalten, daß er noch vollends ſeine Pflicht thäte: wenn es ihm beliebte, einige von ſeinen Befehlshabern, die ſich auf Feſtungswerke verſtünden, in den Platz zu ſchicken, ſo würden ſie ihm Nachricht geben können, daß er ſich im Stande befände, ſich gut zu vertheidigen, und dem Könige ſeinem Herrn noch lange Zeit Dienſte zu leiſten. Man war alſo genöthiget, die Angriffe fortzuſetzen, welche auf beyden Seiten viel Volk koſteten. Man konnte nichts, als die Contreſcharpe von einem verdeckten halben Monde bey dem Graben an dem Hauptplatze gewinnen; und dieſes geſchah noch, nachdem man ſolchen erſt oft ſtreitig gemacht, vielmals verloren und wieder gewonnen hatte.

Philippsburg ergiebt ſich auf Bedingung.

*Theatr. Eur. XI Th. p. 993.*

Als ſich Dufai endlich verbunden ſah, ſich zu ergeben: ſo verlangte er den 10ten des Herbſtmonats Bedingungen zur Uebergabe. Die vornehmſten Artikel darunter waren: es ſollte der Befehlshaber nebſt ſeiner Beſatzung mit allem Gewehre, Sacke und Packe, klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, Kugeln im Munde, doppelt brennenden Lunten, mit Pulver, Bley und Lunten genugſam verſehenen Bandelieren, auch Muſketen und Piken auf den Schultern fürs Fußvolk, die Reuter aber zu Pferde und mit dem Degen in der Hand, desgleichen auch die Dragoner zu Pferde mit erhabenem Gewehre ſammt aller Zugehör und fliegenden Standarten ausziehen: ſie ſollten acht metallene Stücken, nebſt ſechs Ladungen an Pulver und Kugeln zu jedem, und außerdem noch einen

Feuer-

Feuermörſer und die in der Feſtung befindlichen vier kupfernen Schiffe, nebſt den dazu gehörigen Wagen mitnehmen: es ſollte ihnen alles Gold und Silber, welches in gedachter Feſtung den Kriegesbefehlshabern, Handelsleuten und andern Privatperſonen zugehörete, unangefochten hinaus gelaſſen und in guter Sicherheit nach Hagenau gebracht werden: man wollte ihnen zu Abführung und Fortbringung ihres Geſchützes und Geräthes, wie auch der Verwundeten und Kranken, die nöthigen Wagen und Pferde hergeben: man wollte ihnen einen Oberſten zuordnen, welcher die Begleitung führen ſollte, die man ihnen mitgeben wollte: ſie ſollten ſich in aller Sicherheit nach Hagenau begeben können: dem ungeachtet ſollten ſie doch nur erſt gehalten ſeyn, den 17ten des Herbſtmonats aus dem Platze zu ziehen und bloß in dem Falle, wenn man ihnen nicht zu Hülfe käme. Es wurde auch ausgemacht, beyde Parteyen ſollten ihre Gefangene behalten. Jahr Chriſti 1676.

Nach der Wiedereroberung von Philippsburg wollte der Herzog von Lothringen den Herzog von Luxemburg nöthigen, entweder wieder über den Rhein zu gehen, oder in eine Schlacht zu willigen. Er trieb ihn dieſerwegen bis unter die Mauern von Briſach: er fand ihn aber in einer ſo vortheilhaften Stellung und ſo gut verſchanzet, daß er ihn nicht angreifen konnte. Der Herzog Carl von Lothringen nahm ſeinen Marſch nach Freyburg und von da nach Rheinfelden, wo er eine Schiffbrücke ſchlagen ließ, als ob er Willens wäre, hinüber zu gehen. Dieſes befürchtete der Herzog von Luxemburg, und gieng alſo wieder über den Rhein, um ihn an der andern Seite des Fluſſes zu beobachten, und ſich zu bemühen, noch vor den Kaiſerlichen die Päſſe einzunehmen, welche ihnen einen Eingang in Burgund verſchaffen könnten. Er bemächtigte ſich der Stadt und des Schloſſes Mümpelgart. Der Herzog von Lothringen näherte ſich ſeiner Seits der Stadt Baſel, aus Furcht, es möchte ſich das franzöſiſche Heer derſelben bemächtigen, ob ſie gleich eine neutrale Stadt war. Allein, es war ſchon tief im Jahre, und der Herzog von Luxemburg ſchickte alſo nur einen Theil ſeiner Truppen nach Lothringen, und einen andern nach Burgund. Das übrige von dem franzöſiſchen Heere blieb im Elſaſſe. Die kaiſerlichen Völker giengen wieder über den Rhein und wurden in Schwaben und Franken in die Winterläger vertheilet. Memoires de Beauveau p. 51.

Die Schweden und Dänen, für welche alle Jahreszeiten gleich waren, endigten den Feldzug ſo bald nicht. Gegen das Ende des Jahres entſchloß ſich Carl Guſtav, deſſen Völker durch die Beſatzungen verſtärket waren, die er aus denen von den Dänen eroberten Plätzen gezogen hatte, Malmoe beyzuſpringen, welches dieſe letztern belagerten. Die beyden Heere blieben einige Tage lang einander vor Augen. Der Schweden ihres gieng den 14ten des Chriſtmonats über Sachen in Norden.

Jahr Chriſti 1677. über die Lader und both dem Könige in Dänemark bey der Stadt Lunden die Schlacht an. Man ſchlug ſich daſelbſt, ohne einander Quartier zu geben, vom Aufgange der Sonne bis zu deren Untergange. Die beyden Könige, deren jeder den rechten Flügel ſeines Heeres unter ſich hatte, führeten ſelbſt vielmals die Geſchwader an das Treffen, wo das Gefecht am ſtärkſten war, und ſchlugen anfänglich an ihrer Seite alles, was ſich ihnen widerſetzete. Nachdem der König in Schweden aber den linken Flügel der Dänen gänzlich geſchlagen hatte, welcher von dem Prinzen Georg, des Königs Bruder, angeführet wurde: ſo kam er mit ſeinem rechten Flügel ſeinem linken zu Hülfe, welcher etwas zu weichen anfing, brachte ſolchen wieder in Ordnung, und traf auf den rechten Flügel der Dänen mit ſo gutem Erfolge, daß der Sieg nicht mehr zweifelhaft war. Der König in Dänemark war genöthiget, die Wahlſtatt mit ſeinem Geſchütze und einem Theile ſeines Geräthes zu verlaſſen. Dieſer Sieg ſtellete den Ruhm und die Sachen der Schweden auf eine Zeitlang wiederum her, welche Meiſter von dem Felde in Schonen waren, und das Schloß Helſingborg überwältigten.

Der König in Schweden ſchlägt die Dänen. *Theatr. Eur. XI Th. p. 1094.*

Der Herzog von Lothringen, welcher im vorigen Jahre den Vortheil über die Franzoſen gehabt hatte, ſchmeichelte ſich, daß er wieder in ſeine Länder würde kommen können, wo er von ſeinen Unterthanen, wie ihm bekannt war, verlangt wurde. Man verſichert ſogar, er habe auf ſeine Standarten die Worte ſetzen laſſen: **Itzt oder niemals.** Dieſer Herr, welcher ſich vor dem Ende des Aprils in das Feld begeben hatte, gieng auf der ſtraßburger Brücke über den Rhein, da unterdeſſen der Prinz von Sachſen-Eiſenach, welcher dem Markgrafen von Baden-Durlach in der Anführung der Kreistruppen gefolget war, an einem andern Orte hinüber gieng. Der Herzog Carl hatte noch eben die Generalsperſonen bey ſich, die er im vorigen Jahre gehabt; und ſein Heer beſtund aus ungefähr zwanzig tauſend Reutern und zwölf tauſend Mann zu Fuße.

Der König in Frankreich nimmt Valenciennes u. viele andere Plätze weg.

Im Anfange des Maymonates zog der König in Frankreich zu Felde mit einem ſehr zahlreichen Heere, und bemächtigte ſich in kurzer Zeit Valenciennes, Camerich und St. Omer. Er legete darauf einen Theil ſeiner Truppen in Flandern in die Erfriſchungsquartiere, und ſchickte einen anſehnlichen Haufen ab, das Heer des Herzogs von Lothringen zu beobachten, welcher ſich der Maaß näherte.

Dieſer Herr ließ auf ſeinem Marſche nach Metz einige Forts angreifen, welche die Franzoſen an dem Fluſſe Saar aufgeführet hatten. Der Marſchall von Crequi ſchickte anfänglich zweytauſend Mann ab, die ihnen zu Hülfe kommen ſollten. Die Franzoſen wurden mit ſo vieler Heftigkeit zurück getrieben, daß die meiſten Soldaten über den Fluß ſchwimmen mußten, da unterdeſſen die

andern

andern sich auf der Brücke flüchteten, die man an diesem Orte geschlagen hatte, und die sie abbrachen, ehe die Kaiserlichen im Stande waren, sie zu verfolgen. Der Herzog von Lothringen gieng darauf über die Mosel, um einer großen Begleitung einiger Zufuhr entgegen zu gehen, welche unter der Anführung des Obersten Merci von Saarbrück kam. Crequi, welcher Nachricht davon erhielt, marschirete längst dem Flusse hin in einer geraden Linie mit den Kaiserlichen, um sich zwischen ihrem Heere und ihrer Zufuhre zu setzen, welcher er zweytausend Mann entgegen schickte. Diese griffen solche zwischen Detford und Königsmacheren an, hieben die Reuterey, welche die Zufuhre bedeckete, darnieder, und führeten den größten Theil davon weg. Jahr Christi 1677.

In eben der Zeit unternahm der Prinz von Oranien die Belagerung von Charleroi. Der Herzog von Luxemburg hatte sein Heer über die Sambre gehen lassen, und lagerte sich hinter dem Flusse Luze in einem Posten, wo er den Vereinigten die Fütterung wegnahm, die sie aus dem zwischen der Sambre und der Maaß gelegenen Lande zogen. Auf der andern Seite hielt der Marschall von Humieres mit einem fliegenden Lager die Zufuhren zurück, die sie aus Brüssel erhielten, so daß der Prinz von Oranien seine Truppen nicht länger unterhalten konnte, und also genöthiget war, von seinem Unternehmen abzustehen. Er gieng über die Sambre und nahm den Franzosen die Stadt Binch weg. Der Herzog von Luxemburg nöthiget den Prinzen von Oranien, die Belagerung von Charleroi aufzuheben.

Der Herzog von Lothringen, welcher zu Florainville die Aufhebung der Belagerung von Charleroi vernommen hatte, ließ sein Heer nach der Seite vom Elsasse marschiren. Seine Absicht war, zu dem Herzoge von Sachsen-Eisenach zu stoßen, welcher zehn bis zwölftausend Mann Kreistruppen anstatt des Markgrafen von Baden-Durlach anführete, welcher kurz nach der Eroberung von Philippsburg gestorben war. Der Herzog von Sachsen-Eisenach hatte einen Theil des Sommers hindurch denen französischen Truppen etwas zu schaffen gemacht, welche der Freyherr von Montclar in dem Elsasse anführete. Er hatte sie so gar in einem Orte eingeschlossen, woselbst sie aus Mangel an Lebensmitteln umgekommen seyn würden, wenn ihnen der Marschall von Crequi nicht zu der Zeit zu Hülfe gekommen wäre, da er den Marsch des Herzogs von Lothringen beobachtete. Montclar verfolget den Herzog von Sachsen-Eisenach.

Der französische Heerführer, welcher zu Brisach über den Rhein gegangen war, nöthigte den Herzog von Sachsen-Eisenach, sich nach der Seite von Straßburg zu ziehen. Nachdem er ihn bey Willstadt erreichet hatte, da er ihm mit zehntausend Reutern gefolget war: so trieb er ihn in eine Rheininsel zwischen der Brücke und der Stadt Straßburg. Der Herzog von Sachsen-Eisenach erwartete daselbst den Herzog von Lothringen, und befliß sich, mit Hülfe

der

Jahr Chriſti 1677. der Straßburger, die ſich für den Kaiſer erkläret hatten, ſich daſelbſt ſo lange zu halten, als es ihm möglich ſeyn würde. Weil ſich aber doch die Bürgerſchaft vor den Drohungen des Marſchalls von Crequi fürchtete: ſo hörete ſie auf, dem Herzoge Lebensmittel zuzuſchicken, und unterhandelte eine Art von Vergleiche zwiſchen dieſen beyden Heerführern. Der Herzog von Sachſen-Eiſenach erhielt die Freyheit, unter der Sicherheit eines Paſſes mit ſeinen Truppen abzuziehen, und ſich nach Deutſchland zu begeben, mit der Bedingung, daß er und ſeine Soldaten den ganzen Feldzug über nicht wider die Franzoſen ſollten dienen können.

Der Herzog von Lothringen marſchirete in aller Eile ab, um den Herzog von Sachſen-Eiſenach zu befreyen. Nachdem er ſeinen Vergleich vernommen hatte: ſo ſetzete er ſeinen Marſch nach Straßburg fort, gieng vermittelſt der Brücke bey dieſer Stadt über den Rhein, und folgete dem franzöſiſchen Heere. Als er ſolches bey dem Schloſſe Kochersberg gelagert fand: ſo ſchickte er den Generalmajor Schulz mit einer anſehnlichen Mannſchaft Reuterey ab, Erkundigung von ihm einzuziehen. Der Graf von Harran gieng bis an die Vorwachten, die er muthig angriff. Der Marſchall von Crequi ließ auf dieſe Nachricht ſechs und dreyßig Geſchwader von ſeinen beſten Völkern anrücken, welche des Grafen von Harran ſeine zurück trieben. Sie würden ſolche in die Pfanne gehauen haben, wenn ihnen der Herzog von Lothringen nicht zu Hülfe gekommen wäre, und die Franzoſen genöthiget hätte, ſich wieder in ihr Lager zu begeben.

Man tadelte den General Schulz, daß er ſeinen Befehl überſchritten. Der Herzog von Lothringen, welcher über dieſe Aufführung unwillig war, drohete ihm, er wollte ihm den Kopf abſchlagen laſſen. Bald darauf erhielt dieſer Herr Befehl, ſeine Truppen in die Winterläger zu führen. Ehe der Herzog gehorchte, ſchickte er einen Edelmann an den Kaiſer, um ihm vorzuſtellen, es ſtünde zu befürchten, der Marſchall von Crequi, welcher noch in Waffen wäre, möchte etwas wider Freyburg vornehmen, unterdeſſen daß das kaiſerliche Heer in den Winterlägern zerſtreuet wäre. Der Hof blieb feſt bey ſeinem Entſchluſſe; und ſobald ſich die Truppen vertheilet hatten, wurde Freyburg belagert.

Die Franzoſen bemächtigen ſich Freyburg.

Als der Herzog von Lothringen Nachricht davon erhielt: ſo ſchickte er einen Bothen an den Befehlshaber des Ortes, um ihm zu melden, daß er ihm unverzüglich zu Hülfe marſchiren würde. Zu gleicher Zeit gab er den Beſatzungen in den benachbarten Plätzen Befehl, zu ihm zu ſtoßen. Er hoffte, daraus ein Heer zu machen, welches Freyburg entſetzen könnte: allein dieſer Ort ergab ſich, ehe die Kaiſerlichen ankamen. Man zweifelte nicht, daß der Generalmajor Schulz, welcher Befehlshaber darinnen war, nicht von den Franzoſen wäre beſtochen worden. Die Befehlshaber bey der Beſatzung beſchwereten ſich auch

auch wirklich darüber, daß der Commendant niemals Kriegesrath gehalten, daß man sich nur schlecht vertheidiget, und daß die Franzosen, weil sie keinen Widerstand gefunden, sich in sehr kurzer Zeit der Außenwerke bemächtiget hätten. Leopold ließ den General Schulz gefangen nehmen. Man konnte ihn aber keiner Untreue überzeugen. Die Franzosen marschireten ungeachtet der schon späten Jahreszeit gegen Veltkirchen, welches sie nebst einigen benachbarten Schlössern schleifeten. Sie giengen darauf wieder über den Rhein und bezogen ihre Winterläger. Jahr Christi 1678.

Der Herzog von Lothringen nahm die seinigen zu Worms, nachdem er in alle die Plätze, welche der Kaiser noch um Freyburg herum besaß, Besatzungen geleget hatte. Er begab sich darauf nach Wien, um daselbst seine Vermählung mit der Prinzeßinn Eleonora, Leopolds Schwester, zu schließen. Die Trauung geschah den 6ten des Hornungs im Jahre 1678. Den 3ten des Monates März reisete er von Wien ab, um sich nach Inspruck zu begeben, woselbst er seinen Aufenthalt haben sollte. Diese Stadt ist die Hauptstadt in Tyrol, worüber der Herzog die Statthalterschaft hatte. Der Herzog von Lothringen vermählet sich mit der Prinzeßin Eleonora.

Die Schweden, Frankreichs Bundesgenossen, waren in ihrem Kriege wider den Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, nicht so glücklich, als diese Krone. Nachdem sich der Churfürst des größten Theiles von Pommern bemeistert hatte: so belagerte er Stetin, welches die Hauptstadt darinnen ist. Diese Belagerung wurde vom Anfange des Heumonats bis zu Ende des Christmonats mit der äußersten Heftigkeit geführet. Die Bürger darinnen sowohl, als die Soldaten, ließen eine außerordentliche Tapferkeit blicken. Der Generallieutenant von Wulfen, welcher sie anführete, machte den Feinden die Eroberung lange mit vieler Herzhaftigkeit streitig und bloß die Unmöglichkeit entsetzet zu werden, zwang ihn, sich zu ergeben. Die Schweden, denen an Erhaltung dieses Ortes viel gelegen war, versuchten, ihn zu befreyen, indem sie dem Churfürsten anderwärts etwas zu thun machen wollten. Dieserwegen entschlossen sie sich, einen Einfall in Preußen durch Curland zu thun. Allein, der Churfürst hatte die Pässe dazu so wohl versperret, daß sie sich genöthiget sahen, wieder umzukehren, ohne daß sie etwas gethan hatten, nachdem sie die Hälfte ihres Heeres durch Kälte, durch Mangel und in vielen Treffen verloren hatten. Als endlich die Lebensmittel und der Kriegesvorrath in der Stadt anfingen abzugehen: so verlangte der Befehlshaber darinnen, sich auf Bedingungen zu ergeben. Sachen in Norden. Der Churfürst zu Brandenburg nimt Stetin weg. *Theatr. Eur. XI Th. p. 1188.*

Der Churfürst, dessen Heer ungemein geschwächt war, gieng solches ein, und die Artikel wurden den 26sten des Christmonats unterzeichnet. Die Be-

Jahr Chriſti 1678. ſatzung zog mit klingendem Spiele, fliegenden Fahnen, allem ihrem Gewehre und Geräthe aus, und wurde nach Liefland geführet. Nur die Deutſchen ſowohl Befehlshaber, als Gemeine, waren genöthiget, den Abrufungsſchreiben des Kaiſers gemäß, die ſchwediſchen Dienſte zu verlaſſen. Man änderte in der Religion in der Stadt nichts. Eine jede Kirche und eine jede Gemeine blieb in dem Beſitze ihrer Privilegien. Der Churfürſt hielt den 7ten des folgenden Jenners ſeinen Einzug daſelbſt.

Schweden, welches der Provinzen nunmehr beraubet war, die es in Deutſchland beſaß, und auch einige Inſeln jenſeits des Meeres eingebüßet, hatte weder Handlung, noch Geld, noch Credit. Ueber vierzig tauſend Schweden waren in Dänemark oder Preußen gefangen. Indeſſen hoffete doch dieſe Krone, ihren Verluſt wieder zu erſetzen, ſo bald ſie vernahm, daß ihre Feinde uneinig unter einander geworden waren. Der Churfürſt von Brandenburg beſchwerete ſich darüber, daß der Herzog von Braunſchweig, unter dem Vorwande, er wäre Kreisdirector des niederſächſiſchen Kreiſes, das Herzogthum Bremen als Oberherr regierete. Er erſuchte den Biſchof zu Münſter, er möchte ſich mit ihm vereinigen, damit ſie den Fortgang dieſer unrechtmäßigen Beſitznehmung aufhielten. Allein, dieſer Prälat, welcher nur wider ſeinen Willen mit in das Bündniß getreten war, wovon er eben keine gar zu großen Vortheile zog, ließ es dabey bewenden, daß er zugeſtund, es ſey ſolches Verfahren ſchlecht, und man müßte ihm nothwendig abzuhelfen ſuchen: er that aber ſonſt nicht viel dabey. Der König in Dänemark war weit ſtandhafter. Allein, die Niederlage ſeiner Truppen auf der Inſel Rügen, und die Belagerung von Chriſtianſtadt, an deren Aufhebung ihm ſehr viel gelegen war, hinderten ihn, ſeine Abſichten auszuführen.

Ein Sturm verderbt die däniſche Flotte. Er ſchickte den Staatsbedienten der Generalſtaaten, den Admiral Tromp, wieder zurück, indem er glaubete, er könnte des Beyſtandes der Holländer überhoben ſeyn, und hätte ſelbſt eine Flotte, die ſtark genug wäre, mit gutem Erfolge und einer Uebermacht wider die Schweden etwas vorzunehmen, deren Seemacht weit ſchwächer war, als die ſeinige. Seine Flotte, die von dem Admirale Juel geführet ward, den er zum Generaladmirale machte, war nicht ſo glücklich, daß ſie die ſchwediſche antraf, und hatte das Unglück, von einem Sturme befallen zu werden, welcher ſie faſt eben ſo verſtümmelt und zerſtückt wieder in ſeine Häfen trieb, als ob ſie ein Treffen verloren hätte. Der Graf von Königsmark fuhr mit ſeinen Verheerungen in dem Mecklenburgiſchen fort, wohin er ſich nach der Eroberung von Rügen gezogen hatte.

Der

Der König in Schweden lag noch immer vor Chriſtianſtadt; und weil dieſer Ort für beyde Nationen gleich wichtig war, ſo wandten beyde Könige auch alle ihre Mühe an, der eine ſolchen zu erhalten, und der andere, ſich deſſelben zu bemeiſtern. In dieſer Abſicht that der König in Dänemark viele Märſche und Gegenmärſche, um den Feind aus ſeinen Linien zu locken. Nachdem er aber ſeine Truppen vergebens abgemattet hatte: ſo entſchloß er ſich, ſein Aeußerſtes anzuwenden, um Chriſtianſtadt zu entſetzen. Er ſtellete ſich an die Spitze eines Heeres von zwölf bis vierzehn tauſend Mann. Das Hauptheer nahm er für ſich; den rechten Flügel gab er dem Generale Arensdorf und dem Herzoge von Croy, und den linken dem Generallieutenante Wedel und dem Generalmajor Meerheim. Er ſchickte auch ſeine Flotte nach dem Hafen von Chriſtianſtadt, um zu verſuchen, ob er von der Seeſeite einigen Entſatz hinein bringen, oder ſonſt den Belagerern etwas zu thun machen könnte. Allein, ſie konnte nichts ausrichten.

Jahr Chriſti 1678.

Der König in Schweden belagert Chriſtianſtadt.

Man begieng zweene Fehler, welche den Belagerern Zeit und Freyheit ließen, den Platz wegzunehmen. Als man zu ihren Quartieren kam: ſo fand man, daß ihre Reuterey auf Fütterung ausgeritten war und nur eine Bedeckung von funfzig Dragonern bey ſich hatte. Die Generalsperſonen riethen, die Schweden ſogleich auf der Stelle anzugreifen, oder die auf Fütterung ausgegangenen Reuter nebſt ihrer Bedeckung zu ſchlagen. Allein, der General Arensdorf widerſetzete ſich ſolcher Meynung; und als man in Vorſchlag brachte, ſich dreyer Anhöhen zu bemächtigen, von welchen man das ſchwediſche Lager mit dem Geſchütze, welches man hinauf bringen ließe, leicht beſchießen könnte, ſo verſchob er die Sache, bis den andern Tag.

Die Belagerer machten ſich dieſes Fehlers der Dänen zu Nutze und bemächtigten ſich dieſer Anhöhen, wodurch ſie den Fehler wieder gut machten, den ſie ſelbſt begangen hatten. Als die Dänen ſich alſo dahin begeben wollten: ſo fanden ſie die Schweden bereits darauf verſchanzet. Ihr Lager war ſo wohl befeſtiget, und man konnte wegen derer Schanzen, welche die vornehmſten Zugänge zu demſelben beſchützeten, ſo ſchwer zu ſolchem kommen, daß man keine Wahrſcheinlichkeit ſah, ſie darinnen angreifen zu können. Indeſſen unterließen ſeine königliche Majeſtät in Dänemark doch nicht, ihr Geräthe nach Landeskron zurück zu ſchicken, damit ſie die Schweden, wenn ſolche aus ihren Verſchanzungen giengen, mit deſto weniger Beſchwerlichkeit ſchlagen könnte. Allein, dieſe blieben in ihren Poſten, und der König in Dänemark gieng wieder nach Kopenhagen zurück. Nachdem die Belagerten nun alle Hoffnung zu einem Entſatze verloren hatten: ſo nahmen ſie die Anerbiethungen an welche ihnen die Schwe-

Chriſtianſtadt ergiebt ſich an die Schweden.

Jahr Chriſti 1678. Schweden thaten, ſie wollten ihnen gute Bedingungen zugeſtehen. Der König in Dänemark, welcher den Verluſt eines ſo wichtigen Platzes der ſchlechten Aufführung des Generals Arensdorf zuſchrieb, nahm ihm ſeine Bedienung, und ließ ihn gefangen ſetzen.

Der Prinz von Oranien erſuchet den Churfürſten v. Brandenburg, an den Rhein zu gehen. *Puſend. rer. Brandenb. L. XVI. §. 59.*

Indeſſen hielt der Prinz von Oranien bey dem Churfürſten von Brandenburg inſtändigſt an, er möchte doch ſeine Völker nach dem Rheine marſchiren laſſen, damit man deſto nachdrücklicher wider Frankreich etwas vornehmen könnte, deſſen Erniedrigung ſein Hauptgegenſtand war. Er hoffte, wenn er eine ſo furchtbare Macht ſchwächte: ſo würde er die Neigung zum Frieden aufhalten, die man in Holland hatte. „Was werden ſie gewinnen, ſagte er zu „dem Churfürſten, wenn ſie Pommern wegnehmen? So bald die Vereinig„ten Friede machen, werden ſie genöthiget ſeyn, es den Augenblick wieder her„auszugeben, da es Frankreich verlangen wird. Der Herzog von Schomberg „drohet an der Spitze von zwanzigtauſend Mann dem Cleviſchen, und alles, „was ſie noch etwa vortheilhaftes erwarten können, wenn er ſich deſſelben wird „bemeiſtert haben, iſt, daß ſie es gegen Pommern austauſchen. Die Erobe„rung des einen von den Franzoſen iſt gewiß; die Eroberung des andern von „eurer Durchlauchten aber iſt noch ſehr zweifelhaft. Wenn auch endlich die „Beſchäfftigung, die ſie den Franzoſen am Rheine machen werden, die Repu„blik nicht abhalten ſollte, einen beſondern Frieden zu machen: ſo werden ſie „doch wenigſtens die Kaiſerlichen und die Spanier aufhalten.„

Es kann aber ſeyn, daß bey dieſem Rathe einige Leidenſchaft geweſen, oder daß auch der Churfürſt ſeinen wahren Nutzen beſſer gekannt hat; denn er glaubete, wenn er alle ſeine Truppen an den Rhein ſchickte, ſo würden diejenigen, die er in Pommern zur Vertheidigung ließe, geſchlagen werden; und alles, was er darinnen beſäße, würde der Plünderung ausgeſetzet ſeyn. Ueberdieſes hoffete er, wenn er die Schweden daraus verjagen könnte, ſo würde er dieſe Provinz weit leichter durch einen Friedensvertrag erhalten können, als wenn ſie einigen Theil davon behielten.

*Theatr. Europ. XI Th. p. 1328. Puſend. l. c. §. 60.*

Der Churfürſt brachte alſo zweyhundert und zehn kleine Fahrzeuge mit Segeln und hundert und vierzig Barken zuſammen, auf welche er ſeine Truppen einſchiffete. Der Admiral, Cornelius Tromp, welcher ſich von Kopenhagen zu ihm begeben hatte, führete dieſe Flotte. Der Churfürſt war bey ihm am Borde, um ſeinen Rath wegen der Landung zu vernehmen. Ihre Abſicht war, ſich vor Palmeroet ſehen zu laſſen, um die Schweden dahin zu ziehen, und ſich darauf des Hafens Putbus zu bemächtigen. Es war aber eine ſo große Meerſtille, daß ſie ſolches nicht ins Werk richten konnten; und die Flotte fand ſich

dabey

dabey so nahe am Lande, daß die Schweden über dreyhundert Stückschüsse auf sie thaten, die aber mehr Lärm machten, als etwas ausrichteten. Jahr Christi 1678.

Den andern Morgen, da der Churfürst eben befahl, wieder unter Segel zu gehen, brachte ihm der Admiral Jonas Juel, die Nachricht, es hätten die Dänen auf der Spitze bey Wittau den Fuß ans Land gesetzet. Der Churfürst, welcher dem Grafen von Königsmark nicht Zeit lassen wollte, sie von da zu verjagen, ließ alsobald seine Fahrzeuge von den Barken bis nach Putbus schleppen. Die Ungeduld der Soldaten, bald ans Land zu kommen, war so groß, daß sie in Ermangelung der Ruder sich der Piken und Stangen bedieneten, um ihre Schaluppen desto geschwinder ans Land zu bringen. Der Graf von Königsmark eilete mit einem Haufen Reuter und einigen Stücken hinzu, um sich der Landung zu widersetzen: es war aber unmöglich, die Hitze der Brandenburger aufzuhalten. Das Feuer der Schweden konnte sie nicht verhindern, sich an dem Ufer in Schlachtordnung zu stellen, und daselbst Batterien aufzuwerfen, welche den Feind nöthigten, abzuziehen. Der Churfürst nimmt den Hafen von Putbus weg.

Nachdem der Graf von Königsmark alle seine Truppen zusammen gezogen hatte: so begab er sich damit in die alte Fehrschanze, aus welcher ihn der General Dörflinger verjagte, und über siebenhundert Gefangene machte. Darauf gieng man auf die neue Fehrschanze, welche sich aber gleich ergab, ohne den Angriff abzuwarten. Königsmark sah sich also genöthiget, sich mit seinen noch übrigen Völkern in Stralsund zu werfen, welches der Churfürst von Brandenburg belagern wollte. Es war schon weit im Jahre, der Platz wichtig, und die Lage desselben machte ihre Eroberung schwer. Der Graf von Königsmark hatte daselbst sechzehnhundert Reuter und sechshundert Mann zu Fuße, bey sich. Dreytausend Bürger hatten bey Annäherung der brandenburgischen Völker die Waffen ergriffen, und schmeichelten sich, ein Heer von acht bis neuntausend Mann eben so leicht zurück zu treiben, als sie bereits eine Belagerung wider achtzigtausend Mann ausgestanden hatten. In dieser Hoffnung steckten sie selbst ihre Vorstädte in Brand, und thaten häufige Ausfälle, welche den Belagerern sehr beschwerlich fielen.

Damit nun der Churfürst von Brandenburg die Uebergabe des Ortes beschleunigen möchte: so schrieb er den 28sten des Herbstmonats an die Einwohner, um sie zu vermögen, ihrem Untergange vorzubeugen. Er trug, mit Bewilligung des Kaisers, der Stadt so gar die unmittelbare Reichsfreyheit an, und versicherte sie aller seiner Gnade und Sorge für ihre Erhaltung, wenn sie von Schweden abstehen würde. Weil aber sein Schreiben nichts ausgerichtet hatte: so ließ er alle sein Geschütz, welches aus achtzig halben Karthaunen, zwey und zwanzig Mörsern und funfzig Haubitzen bestund, dergestalt heftig und mit solcher Der Churf. v. Brandenb. bemeistert sich Stralsund. *Pufend. l. c. §. 61 et 62.*

Jahr Chriſti 1678. cher Wuth wider die Stadt den 10ten des Weinmonats Abends um zehn Uhr losfeuern, daß man nach etwan einer großen halben Stunde mitten in der Stadt ſchon ein Feuer aufgehen ſah. Dieſes nahm durch das die ganze Nacht hindurch anhaltende Schießen und beſtändige Einwerfen der Bomben dermaßen zu, daß mit anbrechendem Tage faſt die halbe Stadt im Brande ſtund. Die hierdurch erſchrockenen Bürger ſteckten darauf wider Wiſſen des Befehlshabers drey weiße Fahnen aus, wodurch die Brandenburger bewogen wurden, mit ihrem Feuern inne zu halten. Weil aber dieſe Fahnen ohne Befehl und dazu habende Gewalt ausgeſtecket worden: ſo getrauete ſich niemand, aus der Stadt zu gehen, oder auch nur zu bekennen, daß er die Fahnen ausgeſteckt hätte. Der Churfürſt zu Brandenburg ſchickte dem ungeachtet einen Trompeter hinan, um zu vernehmen, ob man ſich ergeben und einen billigen Vergleich ſchließen wollte. Allein, es wurde ihm geantwortet, er ſollte ſich fortpacken, ſonſt würde man Feuer auf ihn geben. Der Graf von Königsmark ließ auch einige Stücke gegen die Stadt kehren, und drohete, diejenigen aufhängen zu laſſen, die ſich unterſtehen würden, von einer Uebergabe zu reden. Die Belagerer fingen alſo mit ihrem Schießen wiederum an, und das Feuer gieng von neuem an ſieben Orten in der Stadt auf. Dieſes nöthigte die Einwohner, zum zweytenmale eine weiße Fahne auszuſtecken, und gegen Mittag um einen Stillеſtand anzuſuchen, mit der Verſicherung, es ſollten ſo gleich einige Abgeordnete hinaus kommen. Es kamen aber mit Erlaubniß des Grafen von Königsmark nur zweene vom Rathe in das churfürſtliche Lager, die auch weiter um nichts anhielten, als ſeine Durchlauchten möchten der Stadt ſo lange einen Anſtand gönnen, bis ſie an ſeine königl. Majeſtät in Schweden geſchickt, und deſſen Entſchluß vernommen hätten. Dieſes wurde ihnen gänzlich abgeſchlagen, und ſie ſo gleich wieder in die Stadt gebracht, worauf man denn mit dem Schießen von neuem eben ſo heftig anfing, als vorher. Es daurete nicht lange, ſo ſah man den größten Theil der Stadt in Flammen ſtehen; und da das Frankenthor ſelbſt, wo der Graf von Königsmark ſeinen Poſten hatte, in Brand gerieth, und man den unvermeidlichen Untergang vor Augen hatte: ſo ließ er hinaus melden, daß er ſich nebſt der Stadt auf Bedingungen ergeben, und Geiſel ſtellen wollte. Man wurde mit ſolchen zu beyderſeitigem Vergnügen bald einig: und der Graf von Königsmark erhielt, daß er nebſt der ganzen Beſatzung mit allen kriegeriſchen Ehrenbezeugungen ausziehen, alles Geſchütz und Kriegesgeräth, welches dem Könige in Schweden gehörete, mitnehmen, und nach dem nächſten ſchwediſchen Hafen auf churfürſtlichen Schiffen und mit nöthigem Unterhalte gebracht, die Stadt aber in ihrem alten Zuſtande und bey ihren vorigen Rechten und Freyheiten erhalten werden ſollte. Er zog alſo den 18ten des Weinmonats aus, und der Churfürſt ließ ſich den 20ſten darauf huldigen.

Weil

Weil die Schweden nichts weiter in Pommern mehr beſaßen, als Greifswalde: ſo entſchloß ſich der Churfürſt von Brandenburg, auch ſolches unter ſeine Gewalt zu bringen. Er befahl alſo ſeinem Feldmarſchalle, dem Freyherrn Georg von Dörflinger, die Stadt zu belagern. Sie wurde ſo wie Stralſund bombardiret, und in die Aſche geleget, die Beſatzung aber genöthiget, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, ehe die Schweden anrücken konnten, ihr beyzuſtehen. Auf dieſe Art endigte ſich der pommeriſche Feldzug. Jahr Chriſti 1678. und Greifswalde. *Pufend. l. c. §. 63. Theatr. Europ. l. c. p. 1330.*

Der Herzog von Lothringen hatte den Feldzug im Elſaſſe im Maymonate angefangen. Er hatte ſich mit einem Heere von vierzigtauſend Mann zwiſchen Offenburg und der Feſtung Kehl, gelagert. Er ließ auf einer fliegenden Brücke dreyhundert Reuter über den Rhein gehen, welche bis nach Bolſenheim rücken ſollten, um die Brücke zu bedecken, die er bey Altenheim ſchlagen ließ. Alles ſchien geſchickt zu ſeyn, den Uebergang ſeines Heeres in Oberelſaß zu erleichtern. Dieſe Bewegungen nöthigten den Marſchall von Crequi, die Beſatzung in Freyburg zu verſtärken. Er gieng über den Rhein, um ſich zwiſchen Schlettſtatt und Colmar zu lagern, und ſetzete ſich in den Stand, dem Elſaſſe beyzuſpringen, und im Falle der Noth, wieder nach dem Brisgaue zu gehen. So bald er aber vernahm, daß der Prinz Hermann von Baden durch zweytauſend Bauern die Wege nach Freyburg wieder herſtellen ließ; und daß man Vorrathshäuſer zu einer Belagerung aufrichtete: ſo gieng er mit ſeinem ganzen Heere wieder über den Rhein. Ein Theil davon that es bey Briſach, und der andere auf der Brücke, die er eine Meile davon unterhalb dieſer Stadt hatte ſchlagen laſſen. Verſuche des Herzogs von Lothringen, Freyburg zu belagern. *Theatr. Europ. XI Th. p. 1317.*

Als der Herzog von Lothringen alle ſeine Maaßregeln zernichtet ſah: ſo gieng er über den Fluß Elz, und ſetzete ſich zwiſchen Briſach und dem franzöſiſchen Heere, indem er glaubete, daß dieſes das Mittel wäre, den Marſchall von Crequi zu bewegen, daß er aufbräche, und ihn zu nöthigen, daß er es zu einem Treffen kommen ließe. Der Marſchall hob auch wirklich noch an eben dem Tage ſein Lager auf: er befeſtigte ſich aber auf einer Höhe, eine halbe Meile von Freyburg ſo wohl, daß es ſehr ſchwer war, ihn daſelbſt mit Vortheile anzugreifen. Weil ihm indeſſen aber doch der Herzog die Lebensmittel abſchnitt: ſo faſſeten die Kaiſerlichen große Hoffnung, ſie würden den Marſchall bald genöthiget ſehen, dieſen Poſten zu verlaſſen. Allein, der Mangel, welcher in ihrem Lager eben ſo groß war, als in dem franzöſiſchen, nöthigte den Herzog von Lothringen aufzubrechen. Er gieng nach Ortenau in der Gegend von Straßburg.

Da der Marſchall von Crequi ſich in dem Brisgaue nicht länger halten konnte: ſo gieng er nach dem Elſaſſe. Weil er den Kaiſerlichen die Mittel benehmen Der Marſchall v. Crequi zerſtöret die ſtraßburger Brücke,

Jahr Chriſti 1678. nehmen wollte, hinein zu gehen: ſo ließ er die Stadt Straßburg auffordern, ihm die Feſtung Kehl zu übergeben, welche an der Spitze dieſer Brücke auf der Seite von Deutſchland liegt. Er führete an, es geſchähe ſolches bloß, um zu verhindern, daß ſie in dieſem Jahre nicht die Neutralität zum Beſten der Deutſchen brächen. Weil ſich nun aber der Rath geweigert hatte, ſolche zu übergeben: ſo ließ er die Feſtung angreifen, welche den 17ten des Heumonats weggenommen ward. Alle diejenigen, welche ſie vertheidigten, wurden getödtet, oder zu Gefangenen gemacht. Der Marſchall ſchickte darauf hundert gemeine Soldaten oder Befehlshaber, welche in der Feſtung waren gefangen genommen worden, an den Rath, mit dem Befehle, ihm zu ſagen, wenn ſie ſich anheiſchig machen wollten, künftig die Neutralität genau zu beobachten, ſo wollte er ſie in Ruhe laſſen. Allein, einige kaiſerliche Befehlshaber hatten den Einwohnern abgerathen, dieſem Antrage Gehör zu geben, und der Marſchall ließ daher die Brücke an der Seite von Deutſchland abbrennen, und die Feſtung Kehl ſchleifen. Er gieng darauf vermittelſt der Schiffbrücke, die er zu Altenheim, oberhalb Straßburg hatte, über den Rhein, und rückte in Elſaß.

und die Feſtung Kehl. *Theatr. Eur. l. c. p. 1321.*

Der Herzog v. Lothringen wirft Völker in Straßburg.

Der Herzog von Lothringen, welcher befürchtete, es möchte der Marſchall die Belagerung von Straßburg vornehmen, ließ in aller Eile tauſend Mann zu Fuße und vierhundert Reuter in Schiffen dahin gehen, welche in der Stadt aufgenommen wurden. Crequi ſah ſolches als eine Kriegeserklärung der Straßburger wider Frankreich an, und ließ die Sternſchanze und Zollſchanze auf der elſaſſiſchen Seite zwiſchen dem Rheine und der Stadt Straßburg angreifen. Um eben dieſe Zeit gieng der Herzog von Lothringen nicht weit von Philippsburg über den Rhein, bemächtigte ſich Landau, welches er darauf der Plünderung überließ, und davon wieder wegzog, und ſchlug einige ausgeſchickte Haufen franzöſiſcher Mannſchaft. Weil alles dieſes nur ſehr wenig war, in Anſehung deſſen, was er in dieſem Feldzuge zu thun ſich geſchmeichelt hatte: ſo meynete er, er hätte nichts gethan, ob es gleich nicht an ihm gelegen, daß die Sachen nicht anders gegangen wären, wie ſolches der Kaiſer geſtehen mußte.

Man glaubete, die Urſachen von dem wenigen Erfolge der kaiſerlichen Waffen an dem Rheine einzuſehen. Man gab vor, es hätte der Herzog von Lothringen niemals das Geld empfangen, welches ihm zum Unterhalte ſeiner Soldaten nöthig geweſen wäre; und die Staatsbedienten des Kaiſers hätten nur ſehr wenig Vorrathshäuſer angelegt gehabt: Carl wäre daher faſt beſtändig genöthiget geweſen, die Poſten zu verlaſſen, in welchen er, wenn er ſich nur bloß drey oder vier Tage darinnen hätte erhalten können, eine Belagerung vor Freyburg würde haben aufſchlagen können, wie er ſolches ſeiner kaiſerlichen Majeſtät durch den Grafen von Mansfeld zu wiſſen thun ließ. Eine andere

Urſache

Ursache war die wenige Munterkeit, die er bey seinen meisten Befehlshabern antraf, welche ihn um die einzige Gelegenheit brachten, wo er eine Schlacht hätte liefern können. Dieses war an dem Flusse Kinz. Jahr Christi 1678.

Ueber dieses so dieneten die deutschen Fürsten, welche des Krieges überdrüßig waren, nicht mehr mit eben dem Eifer, den sie im Anfange des Krieges hatten blicken lassen. Die Holländer, welche den Frieden wünscheten und in deren Gewalt es stund, solchen mit Frankreich zu schließen, gaben sich in den Niederlanden nur so wenige Mühe, daß die Franzosen viele Mannschaft herausziehen konnten, um ihr Heer in Deutschland dadurch zu verstärken. Der König in Dänemark und der Churfürst zu Brandenburg, welche einzig und allein mit ihren Eroberungen von den Schweden beschäfftiget waren, dachten einzig und allein darauf, sie zu vermehren. Der Kaiser endlich, welcher mehr auf die Unruhen Acht hatte, die sich in Hungarn erhoben, als auf den Krieg, der im Elsasse geführet wurde, sann bloß darauf, die Misvergnügten in diesem Königreiche zu Paaren zu treiben.

Unruhen in Hungarn.

Die Anzahl derselben nahm in diesem Jahre dergestalt zu, daß der kaiserliche Hof alles anwandte, sie zu besänftigen, oder zu verderben. Man erboth sich, ihnen drey Kirchen in Oberhungarn wiederzugeben. Anstatt, daß dieses Erbiethen sie hätte besänftigen sollen, so brachte es sie noch vielmehr auf. Man giebt so gar vor, sie hätten, um das österreichische Joch völlig abzuschütteln, sich entschlossen, einen König aus ihrer eigenen Nation zu wählen; und sie hätten die Augen auf einen Grafen aus dem Hause Frangipani geworfen; die Wahl aber wäre nicht zu Stande gekommen, weil sie nicht mit einander hätten einig werden können. *Wagner. histor. Leopold. L. VIII. p. 554. sq. T. I.*

Die Türken wollen den Aufrührern wohl.

Der Kaiser hatte nicht mehr Zufriedenheit von Seiten der Türken. Als einige hungarische Völker ihre Quartiere in dem waradeiner Gebiethe genommen hatten: so beschwerete sich der General Kopp bey dem Bassa der Stadt Waradein darüber, als über eine Verletzung der zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossenen Friedensverträge. Der Bassa antwortete, er könnte Leuten, welche der Sultan nicht als seine Feinde ansähe, nicht den Aufenthalt versagen: sie wären in das Land gekommen, Lebensmittel daselbst für Geld zu kaufen: er hätte sie als Hungarn aufgenommen, und nicht als Aufrührer oder Verräther, und er erkundigte sich darnach nicht, ob diejenigen, die in seine Statthalterschaft kämen, Freunde oder Feinde des christlichen Kaisers wären.

Aus dieser hochmüthigen Antwort urtheilete Leopold, daß der Türke den Misvergnügten von Tage zu Tage immer günstiger und günstiger würde; und entschloß sich also, den Kriegessecretär, Hofmann, nach Constantinopel zu schicken,

Jahr Chriſti 1678. cken, welcher ſich bey dem Großvezier darüber beſchweren ſollte, daß die Baſſen in den Gränzſtädten den Aufrührern Vorſchub thäten. Der Großvezier antwortete: der unüberwindliche Sultan, ſein Herr, hätte ihm Befehl gegeben, den Kaiſer zu verſichern, er wäre bereit, den Frieden mit ihm zu erneuern, und den Hungarn allen Beyſtand zu verſagen, wenn nur ſeine Majeſtät zur Erkenntlichkeit für dieſe Wohlthat einen jährlichen Tribut an ſeine Hoheit bezahlen, und ihm gewiſſe Anſprüche zugeſtehen wollte, welche ſie ſich beſtändig wegen der Gränzſtädte vorbehalten hätte. Dieſe Antwort gab genugſam zu erkennen, daß die Pforte nur bloß einen Vorwand ſuchte, den Frieden zu brechen.

Die hungariſchen Stände verſammeln ſich zu Edenburg.

Unter der Zeit, da der Kaiſer mit ſo wenigem Erfolge zu Conſtantinopel Unterhandlung pflegte, verſammelten ſich die Stände von Hungarn zu Edenburg. Man beſchloß in dieſer Verſammlung, man wollte geſchehen laſſen, daß den Proteſtanten alle Kirchen wiedergegeben würden, und man wollte auch viele andere Puncte nachſehen, damit man die Misvergnügten zu gewinnen ſuchte, und ſie von der Verbindung abzöge, die ſie mit den Türken gemacht hätten. Indeſſen machte doch der Secretär Hofmann dem Großvezier ſo reiche Geſchenke, daß man ihm dagegen das Vergnügen machte, den Baſſa zu Waradein erdroßeln zu laſſen.

Die hungariſchen Abgeordneten kommen zum Kaiſer.

Der Kaiſer, welcher eine kleine Reiſe nach Luxemburg gethan hatte, fand bey ſeiner Zurückkunft nach Wien die hungariſchen Herren daſelbſt, die er dahin beſchieden hatte. Sie ſtelleten ihm vor: die Aenderung, die man in der Regierungsform getroffen hätte, erſchreckte die Nation, und man könnte ſie nicht anders beruhigen, als wenn man ihr einen Theil ihrer Privilegien wiedergäbe: ſie würde ſchon zufrieden ſeyn, wenn nur die Bedienung eines Palatins von Hungarn wiederum hergeſtellet, ein allgemeiner Landtag zuſammen berufen, und die weggenommenen Kirchen wiedergegeben würden. Die kaiſerlichen Staatsbedienten willigten in die Wiedereinſetzung eines Palatins; ſie ſchränkten aber ſeine Gewalt dergeſtalt ein, daß er gänzlich von dem Kaiſer würde abgehangen haben: ſie verlangten, es ſollte der Landtag nur auf Befehl ſeiner kaiſerlichen Majeſtät ausgeſchrieben werden; und bey der Forderung wegen Wiedereinräumung der Kirchen hatten ſie allerhand Ausflüchte. Hieraus glaubeten die Abgeordneten zu erkennen, daß ſich dieſe Staatsbedienten bloß ſo ſtelleten, als wollten ſie einen Vergleich eingehen, damit ſie die Hungarn dadurch nur aufhielten.

Sie werden übel aufgenommen.

Der Kanzler Hocker verderbte vollends alles. Dieſer Staatsbediente ſagte, da er von den Misvergnügten redete, die hungariſche Nation wäre ihrem Herrn niemals treu geweſen. Der Großkanzler antwortete ihm: es wäre

wäre unbillig, daß man einer ganzen Nation das Verbrechen einiger Privatpersonen aufbürden wollte. Als nun Hocker darauf versetzete: der Kaiser wäre glücklich, wenn sich unter zwölf Hungarn einer fände, welcher ihm getreu wäre: so wurde der Graf Palfi darüber so böse, daß er voller Zorn weggieng, Hockern einen unehrlichen Mann und Verräther schalt. Die andern giengen gleichfalls fort, um dergleichen Beschimpfungen nicht weiter anzuhören. Jahr Christi 1678.

Die Misvergnügten, welche vom Abaffi unterstützet wurden, unterstützeten ihn ihrer Seits wieder gegen einen Mitbuhler, welcher ihn um sein Fürstenthum bringen und sich an seiner Statt für einen Fürsten von Siebenbürgen wollte erklären lassen. Dieses war ein junger reicher siebenbürgischer Herr, Namens Pedipold, welcher, vermöge einiger Geschenke, den Schutz der ottomanischen Pforte erhalten hatte. Weil er nun von dieser Seite sicher war, und von dem Kaiser unterstützet ward, es ihm auch über dieses nicht am Gelde fehlete: so warb er Volk an, und zog zu Felde, in dem Vorsatze, dem Abaffi eine Schlacht zu liefern, welchem die Misvergnügten einen mächtigen Beystand geschickt hatten. Er griff den Woywoden mit einer solchen Herzhaftigkeit an, welche ihm die Nothwendigkeit zu siegen oder zu sterben eingab. Abaffi schlägt seinen Nebenbuhler Pedipold in Siebenbürgen.

Nachdem Abaffi gesehen, daß seine Leute wichen, und Pedipolden das Feld lassen wollten: so brachte er sie bald wieder zusammen, und nöthigte diesen jungen ehrsüchtigen Herrn, bis nach der Wallachey zu fliehen. Pedipold traf daselbst Hülfe an, und kam wieder, in der Absicht, ein zweytes Treffen zu liefern. Nachdem aber Abaffi nun auch seiner Seits die ottomanische Pforte gewonnen hatte, so befahl der neue Bassa zu Waradein, im Namen des Großherrn, Pedipolden, die Waffen niederzulegen, und allen seinen Ansprüchen zu entsagen.

Nachdem der Krieg in Siebenbürgen also geendiget war: so schickte Abaffi, welcher den Eifer erkennen wollte, womit die Misvergnügten ihm wider seinen Mitwerber beygestanden hatten, ihnen den größten Theil von seinen Völkern, deren Anführung er dem Grafen Emerich von Tökölv gab. Weil dieser General mit vielem Aufsehen und Glanze auf der Schaubühne erscheinen wird: so ist es nöthig, daß man ihn vorher erst bekannt mache, ehe man von seinen Verrichtungen redet. Er schicket den Hungarn Beystand.

Stephan Tökölv, sein Vater, Graf von Käsmarch, Erb- Lehn- und Gerichtsherr von Arsa, und Freyherr von Schasnitz, war einer der reichesten Herren in Oberhungarn. Er bekannte sich zu der lutherischen Religion, und erzog seinen Sohn darinnen, dem er eine sehr schöne Erziehung gab. Obgleich dieser Herr betheuerte, daß er dem Kaiser beständig treu gewesen, und sich erboth, Emerichs v. Tökölv Herkunft.

Jahr Christi 1678. both, er wollte sich auf die Art, wie solche von den hungarischen Gesetzen eingeführet wäre, rechtfertigen: so machten ihn doch dreyhunderttausend Gulden jährliche Einkünfte, wie man vorgiebt, in den Augen einiger Staatsbedienten des wiener Hofs strafbar genug, um sie dahin zu bringen, daß sie den Kaiser bewogen, ihn durch den General Heister in seinem Schlosse Kus, wohin er sich begeben hatte, belagern zu lassen. Er starb während der Belagerung an einer Krankheit. Da sein Sohn, welcher nur erst funfzehn Jahre alt war, sah, daß die Besatzung Willens war, sich zu ergeben: so floh er in Begleitung seines Vetters Ketzers, Bargotzi, Petrotzi, und einiger andern bey Nacht davon, und begab sich mit ihnen in das Schloß Likau, welches Heister auch alsobald belagerte.

Sie vertheidigten sich daselbst als tapfere Leute. Als aber eine Bombe in ihren Vorrath von Pulver gefallen war, und solchen in die Luft fliegen lassen: so verlangten sie, sich auf Bedingungen zu ergeben. Unter der Zeit aber, da man solche zur Richtigkeit zu bringen suchte, flüchteten sie abermals, Bargotzi ausgenommen, welcher zum Gefangenen gemacht und nach Wien geschickt wurde. Tököly gieng anfänglich nach Polen, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, er würde durch den König Gnade bey dem Kaiser erlangen können. Weil er aber gar bald die Hoffnung dazu verlor: so suchte er in Siebenbürgen einen Schutzort. Er that sich daselbst durch seine Verdienste und weise Aufführung dergestalt hervor, daß ihn der Fürst Abaffi zu seinem obersten Staatsbedienten machte. Er gab ihm darauf, wie wir gemeldet haben, die Anführung der Truppen, die er den Misvergnügten zur Erkenntlichkeit für den Beystand schickte, den sie ihm wider Pedipolden geleistet hatten. Als der Graf von Wesselini, des Palatins Bruder, welcher bisher das Haupt von den Truppen der Misvergnügten gewesen war, die der junge Wesselini, sein Neffe, nur unter ihm angeführet hatte, nicht lange nach des Grafen von Tököly Ankunft in Hungarn, mit Tode abgieng: so zogen die Misvergnügten diesen letztern dem jungen Grafen von Wesselini vor, und trugen ihm das Generalat über ihre Kriegesheere auf. Er führete auch den Krieg mit solchem Glücke und Erfolge, daß er mit der Zeit den Titel eines **Fürsten und Beschützers des Königreichs Hungarn** annahm.

Abaffi giebt ihm die Anführung seines Heeres.

Weil dieser Krieg hier nur bloß deswegen mit berühret wird, weil er dem Kriege der Bundesgenossen in Deutschland und Flandern einige Hinderung gemacht und dem Kaiser anderswo etwas zu thun geschaffet hat: so werden wir nur die wichtigsten Begebenheiten davon anführen; und das so kurz, als es sich wird wollen thun lassen.

Tököly fand seine Truppen bey ihrer Musterung zwölftausend Mann stark, einen Beystand ungerechnet, welchen ihm sein Vetter Tekeoli aus Siebenbürgen zuführ-

zuführete. Er rückte in Oberhungarn ein, und gieng gerade nach Mongatsch, wohin ihn mehr die Liebe als die Ehre führete. Er hatte stets viele Neigung gegen die Tochter des Grafen von Serini, die Witwe des Fürsten Franz Ragotzy, gehabt. Er hatte sie schon vor ihrer Vermählung geliebt, und er näherte sich diesem Orte nur, um Gelegenheit zu finden, eine Unterredung mit dieser Fürstinn zu haben. Allein, ihre Frau Schwiegermutter, die alte Fürstinn Ragotzy, welche dem Kaiser gar zu sehr ergeben und eine viel zu gute Katholikinn war, als daß sie in diese Vermählung hätte einwilligen sollen, schickte einige Trupen ab, um das Quartier des Grafen von Tökôly anzufallen: sie wurden aber gänzlich geschlagen. Bey dieser Gelegenheit wurde ein Sohn des Grafen von Serini, ein Bruder der Fürstinn Ragotzy, zum Gefangenen gemacht, welcher dem Grafen von Tökôly dienete, den Briefwechsel und die Bekanntschaft so zu unterhalten, wie er es wünschete. Dieses Verständniß endigte sich mit der Zeit durch eine Vermählung, welche nach dem Tode der alten verwitweten Fürstinn Ragotzy vollzogen ward.

Jahr Christi 1678.

Tökôly belagert Mongatsch.

Weil sich indessen das kaiserliche Heer, welches von dem Grafen von Würm angeführet wurde, viel zu schwach befand, als daß es mit den Misvergnügten sich in ein Gefecht einzulassen wagen durfte: so zog es sich unter die Stücke von Eperies. Ehe Tökôly diesen Ort angriff, ließ er eine Schrift ausgehen, worinnen er bekannt machte, er hätte keine andere Absicht, als das Königreich Hungarn wiederum in seine alten Privilegien einzusetzen. Er ermahnete alle rechtschaffene Hungarn, sich zu ihm zu schlagen, und ihm zu helfen, ihr Vaterland von den Unternehmungen der Deutschen zu befreyen, die nichts anders suchten, als es unters Joch zu bringen. Endlich so drohete er, denjenigen, als Feinden zu begegnen, die sich einem so rechtmäßigen Vorsatze widersetzen, oder auch nur bey gegenwärtigen Umständen gleichgültig seyn würden.

Er läßt ein Manifest ausgehen.

Diese Erklärung vermehrete die Anzahl seiner Völker so ansehnlich, daß sie im Monate August zwanzigtausend Mann stark waren. Darauf marschirete er gegen Eperies, unterdessen daß der Graf von Würm fünf Regimentern entgegen gegangen war, die er aus Schlesien erhielt. Tökôly nahm diesen Ort innerhalb dreyen Tagen weg, und sah sich am Ende des Herbstmonates von allen umliegenden Orten an den karpathischen Gebirgen Meister. Er nahm Rosenberg mit Sturme ein, und steckte das Schloß in Brand, woselbst zweyhundert Soldaten in den Flammen umkamen. Er schickte zweytausend Tatarn ab, welche angesichts der Kaiserlichen über die Wag giengen. Sie verheereten Mähren, und drangen in Oesterreich dießseits der Donau.

Er nimmt Eperies und viele andere Plätze weg.

*Wagner. histor. Leopold. L. VIII. p. 557.*

Jahr Christi 1678.

Tökóly, welcher durch diese glücklichen Erfolge aufgemuntert ward, nahm das Schloß Arwa weg, ohne daß der Graf von Lesle, welcher das kaiserliche Heer an statt des Grafen von Würm anführete, den der Kaiser zurück gerufen hatte, es wagte, sich zu widersetzen. Er hielt darauf Kriegesrath, in welchem beschlossen wurde, er sollte sein Fußvolk und sein Geschütz in Nagybania und in das Schloß Kówar legen, wo es eine Verstärkung erwarten sollte, die man ihm aus Siebenbürgen schickte, da unterdessen Baham, Tökóly und Wesselini wieder nach Hungarn mit der ganzen Reuterey und allen Dragonern zurückkehren sollten. Weil Wesselini nach einem dreytägigen Marsche krank geworden war: so mußten Tökóly und Baham auch die Anführung seiner Truppen über sich nehmen.

Tökóly schlägt die Kaiserlichen.

Diese beyden Heerführer rückten bis nach Stein. Als sie daselbst erfuhren, daß der Graf von Lesle mit dem größten Theile der kaiserlichen Reuterey bey Zathmar stund: so entschlossen sie sich, ihn anzugreifen. Dieser General erhielt von ihrem Marsche Nachricht, und setzete sich in den Stand, sie gut zu empfangen: er begieng aber den Fehler, daß er sein Heer, welches bereits schwach war, in drey verschiedene Haufen theilete, welche einzeln geschlagen wurden. Sie hielten anfänglich ziemlich guten Stand. Als aber Tökóly merkete, daß einer von diesen Haufen auf seinen Rückzug bedacht war: so ließ er ihm von sechs Geschwadern nachsetzen, welche mit verhängtem Zügel forteileten, und ihn bey Leutschau angriffen. Sie tödteten ihrer einen Theil, und machten die andern zu Gefangenen. Baham schlug den andern Haufen völlig. Der dritte, welcher weit vortheilhafter stund, als die andern, zog sich durch das Gebirge in das Schloß Rosenberg, welches verlassen worden. Die beyden siegenden Heerführer belagerten solches, und ließen alles, was sie darinnen wehrhaftes fanden, über die Klinge springen.

Ein Mönch verheeret die österreichische Erbländer.

Ein Mönch, Namens Pater Joseph, welcher ein Protestant geworden war, stellete sich an die Spitze von sechstausend Mann, die er anzuwerben Mittel gefunden hatte. Er warf sich zum Befreyer der verfolgten hungarischen Protestanten auf, welche er **das Volk Gottes** nannte. Er selbst nahm den Namen Josua an, und drang in die Erbländer des Hauses Oesterreich, woselbst er ein so großes Schrecken erregte, daß fast alle Einwohner ihre Häuser und Güter verließen, und sich nicht eher für sicher hielten, als bis sie durch die Thore von Wien gegangen waren. Die Bergstädte erkläreten sich auch für die Misvergnügten. Tökóly belagerte Altsol, und erstieg es. Bald darauf bemächtigte er sich auch Neusol, Schemnitz, Cremnitz, Bolsenau und Lipna.

Der

Der Kriegesrath zu Wien, welcher über alle diese Eroberungen beunruhiget ward, die von dem kaiserlichen Heere nicht konnten aufgehalten werden, trug dem Bischofe zu Gran, Primaten in Hungarn, auf, an einem Vergleiche zu arbeiten. Dieser Herr wandte sich an den Grafen von Tököly und an die andern Häupter der Misvergnügten. Er verlangte, ihre Forderungen von ihnen zu wissen, und versicherte sie, es würde der Kaiser, welcher ihn zum Mittler dieser Streitigkeit gemacht hätte, ihnen alles dasjenige bewilligen, was billig wäre. Sie antworteten hochmüthiger Weise, sie verlangten, man sollte alle die Geistlichen, die ihnen verdächtig wären, aus dem Königreiche jagen; man sollte ihnen eine allgemeine Verzeihung, ohne die geringste Bedingung oder Ausnahme, wegen alles Vergangenen zugestehen; man sollte den Protestanten die freye Ausübung ihrer Religion bewilligen; man sollte so wohl den Lutheranern, als Reformirten, die Kirchen wieder geben, die man ihnen genommen hätte; man sollte alle diejenigen wieder in ihre Güter einsetzen, welche daraus vertrieben worden; man sollte erlauben, daß auf dem Landtage ein Palatin von der Nation erwählet würde, welcher aller der alten Vorrechte, Gerechtsamen, und des Ansehens genießen sollte, welches mit dieser Würde verknüpfet wäre; man sollte auch die erste Regierungsform wieder herstellen; endlich so sollte man ihnen Versicherung geben, daß man diese Artikel vollstrecken wollte. Jahr Christi 1678. Der Bischof zu Gran soll mit den Misvergnügten Unterhandlung pflegen.

Weil sie aber droheten, sie wollten dem Türken alle Bergstädte überliefern, deren sie sich bemächtiget hatten und worinnen die Goldbergwerke waren, wenn man ihnen nicht alle ihre Forderungen bewilligte; und weil man über dieses auch Nachricht hatte, daß sie den Bassen von Neuhäusel und Waradein die Anerbiethung thaten, sie wollten diese Städte nöthigen, dem Großherrn den Eid der Treue zu leisten: so antwortete man ihnen schlecht weg, der Kaiser würde seine Gesinnungen denen Hungarn zu wissen thun, welche treu geblieben wären, damit sie den Misvergnügten davon Nachricht gäben.

Während dieser Unterhandlung schickte sich der Graf von Würm, den der Kaiser wieder nach Hungarn zurück gesandt hatte, daselbst das Heer anzuführen, zur Schlacht an. Nachdem er die Truppen erhalten hatte, die er erwartete: so entschloß er sich, die Misvergnügten anzugreifen. Er bemächtigte sich anfänglich der Pässe in den Gebirgen, um die Türken abzuhalten, daß sie nicht zu ihm kämen; marschirete darauf wider den Grafen von Tököly und Baham, welche er bey Altsol in Schlachtordnung antraf. Das Treffen fing sich mit Anbruche des Tages an und endigte sich nur erst drey Stunden nach Mittage. Man focht auf beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit. Der Vortheil war lange Zeit zweifelhaft. Nachdem der Graf von Würm aber gegen das Ende des Treffens eine Verstärkung erhalten hatte: so brachte er die Misvergnügten zum Treffen zwischen den Kaiserlichen und Misvergnügten.

Wei-

Jahr Christi 1678.

Weichen. Als Tökóly und Baham solches wahrnahmen: so ließen sie zum Abzuge blasen, und zogen sich in guter Ordnung unter die Stücke von Altsol. Zwanzig Geschwader kaiserliche Reuter wollten ihnen den Weg abschneiden und nahmen einen kürzern Weg durch das Gebirge. Der Oberste von Reyters aber, welchen die Misvergnügten mit seinem Regimente dahin zu stellen die Vorsicht gehabt hatten, machte ihnen den Paß mit so vieler Tapferkeit streitig, daß sie genöthiget wurden, sich zurück zu begeben.

Tökóly bemächtiget sich Bustroc.

Als Tökóly den Tag darauf eine Verstärkung von tausend Mann erhalten hatte: so kam er wieder auf die Ebene und lagerte sich unter Karpfen. Die Besatzung von Bustroc, welche durch die Annäherung der Kaiserlichen angefrischet worden, brach die Neutralität, die sie verlanget hatte, und feuerte ihr Geschütz auf das Heer der Misvergnügten ab. Tökóly, welcher über diese Untreue aufgebracht war, schickte den Grafen Palfi-Imbre ab, um die Außenwerke dieses Platzes angreifen zu lassen. Er griff diejenigen, welche sie vertheidigten, so muthig an, daß, nachdem er sie gezwungen, voller Verwirrung sich in die Stadt zurück zu ziehen, er zugleich mit ihnen hinein drang und sich Meister davon machte. Er ließ den vornehmsten Einwohnern die Köpfe abschlagen, um sie wegen ihrer Untreue zu bestrafen.

Man machet einen Stillestand.

Nach diesem Feldzuge gieng Tökóly einen Stillestand auf einige Monate mit dem Heerführer der Kaiserlichen ein, welcher den Grafen von Lesle erwartete, um ihm die Anführung des Heeres zu übergeben. Nachdem sich dieser letztere gegen das Ende des Wintermonats zu dem Heere begeben; und nachdem er einen Streit mit dem Grafen von Würm gehabt hatte: so wollte er den Stillestand nicht beobachten: der Kaiser aber befahl ihm, sich demselben gemäß zu bezeugen. In diesen Umständen befanden sich die Sachen in Hungarn während der Zeit, da man zu Nimwegen den Frieden zwischen den europäischen Machten unterhandelte.

Unterhandlung wegen des Nimwegischen Friedens.

In dem Monate April dieses Jahres hatte der König in Frankreich die Bedingungen eröffnet, unter welchen er mit dem Reiche Friede machen wollte. Er verlangte eine völlige Wiederherstellung des westphälischen Friedensvertrages, außer daß er sich erboth, dem Kaiser Philippsburg zu lassen, wenn er Freyburg an Frankreich abtreten wollte. Dieser Platz gehörete ursprünglich dem Hause Oesterreich zu: er hatte die Waldstädte und den ganzen Brisgau unter sich. Er bedeckte Brisach und Oberelsaß, und eröffnete den Weg, in die Reichsländer zu kommen. Alle diese Ursachen machten diese Stadt dem Kaiser ungemein lieb, und er vergaß nichts, um es überhoben zu seyn, daß er den Frieden nicht für diesen Preis kaufen dürfte. Er ließ den 13ten des Herbstmo-

Hist. d' Alsace T. II. L. 23. p. 258.

nats

nats 1678 den Vorschlag thun, anstatt Freyburg, Schlettstatt und so gar Colmar abzutreten. Dieser Vorschlag wurde von den französischen Bevollmächtigten hochmüthiger Weise verworfen. Sie antworteten, die zehn Städte in dem Elsasse gehöreten dem Könige durch den münsterischen Frieden zu; und da ihm der Kaiser Schlettstatt und so gar Colmar anböthe, so thäte er nichts weiter, als wenn er der Krone Frankreich Corbeil wiedergäbe, damit sie ihm Freyburg abträte. Jahr Christi 1678, 1679.

Dieser abschlägigen Antwort ungeachtet besuchte der Auditor des Nuntius die französischen Bevollmächtigten, und trug ihnen im Namen des Marquis de Los-Balbaces, spanischen Abgesandten, vor, wenn der König dem Kaiser Freyburg wiedergeben wollte, so wollte er es dergestalt in die Wege richten, daß seine kaiserliche Majestät dem Könige die unumschränkte Oberherrschaft über den Adel in dem Niederelsasse und über die zehn Städte der Landvogtey Hagenau abträte. Die Bevollmächtigten blieben darauf bestehen, daß sie sich weigerten, einen Tausch gegen solche Güter und Gerechtsamen einzugehen, worüber dem Könige in Frankreich ohne dieß schon durch den westphälischen Frieden die Oberherrschaft zugehörete.

Die Gesandten des Kaisers, die über diese Weigerung und über eine so deutliche Erklärung empfindlich waren, wollten dagegen streiten. Sie überreichten den französischen Staatsbedienten einen Entwurf zum Frieden und trugen in einem Artikel desselben vor, es sollten die Mishälligkeiten zwischen dem Könige und den zehn Reichsstädten, welche in dem Elsasse lägen, dem Adel in dem Niederelsasse und dem Bischofe und dem baselischen Kirchengebiethe, dem Abte von Murbach und Leure, der Stadt Straßburg und andern Oertern durch Schiedesrichter ausgemacht werden, worüber man sich schon vordem verglichen hätte. Die französischen Bevollmächtigten verwarfen diesen Artikel, und weigerten sich, die Gerechtsamen des Königes, die er sich durch den münsterischen Vertrag erworben hätte, noch als zweifelhaft Schiedesrichtern zu überlassen, und eine schiedesrichterliche Untersuchung zu erneuren, welche durch den letzten Krieg unterbrochen worden, in welchem viele von den Schiedesrichtern die Waffen wider den König ergriffen hätten.

Der König in Frankreich hatte auch schon lange seine Oberherrschaft über die zehn Städte im Elsasse ausgeübet, worüber er von dem Reichstage zu Regensburg zum unumschränkten Beschützer war erkläret worden, und das ganze Land von Basel bis nach Landau war der Herrschaft seiner Majestät unterworfen, die Stadt Straßburg ausgenommen, welcher der münsterische Vertrag kein besonderes Recht gab, ihr Schicksal freyer und sich ununterwürfiger zu erhalten,

Jahr Christi 1679. halten, als die andern Städte. Dieser Umstand machte die Staatsbedienten des Kaisers sehr verlegen. Sie sahen genugsam ein, daß, wenn sie den König in seinem Besitze nicht stöhreten, indem sie ihn wenigstens verbänden, daß er seine Ansprüche dem Urtheile der Schiedesrichter unterwürfe: so würde es schwer seyn, es in Zukunft streitig zu machen, daß die Oberherrschaft des Königes sich nicht über den Elsaß erstrecken sollte, woselbst sie schon überall festgesetzet wäre.

Auf der andern Seite überredete sich der König, er hätte einer umständlichen Abtretung nicht ferner nöthig, der münsterische Vertrag redete für ihn; und wenn er einige Zweifel zurück ließe, so wären sie schon durch seinen Besitz auf eine entscheidende Art erkläret, welchem zwar in der That die Kaiserlichen auf der Versammlung widersprochen hätten, in welchen aber der Vertrag im Grunde keinen Eingriff gethan. Diese Betrachtungen vermochten die Kaiserlichen, fast zween Monate lang darauf zu bestehen, daß man den Artikel ihres Entwurfs annehmen möchte, welcher Frankreichs unumschränkte Oberherrschaft über das ganze Elsaß in Zweifel zöge. Die Bevollmächtigten des Königes in Frankreich aber blieben noch standhafter dabey, diesen Artikel zu verwerfen: so daß die kaiserlichen Staatsbedienten genöthiget waren, im Anfange des Hornungs zuzugeben, daß dieser Artikel ausgestrichen würde, und folglich den ganzen Elsaß der Krone Frankreich zu überlassen, außer Freyburg, welches sie ihm abtraten, indem sie Philippsburg für den Kaiser behielten.

Da indessen die Abgesandten des Kaisers befürchteten, es möchte ihnen von Seiten des Reichs ein Vorwurf darüber gemacht werden, daß sie es bey dem Willen des Königes in Frankreich so hätten bewenden lassen: so bemüheten sie sich, ihre Aufführung durch eine Art von Erklärung zu rechtfertigen, die sie den 3ten des Hornungs, zweene Tage vor Unterzeichnung des Vertrages, aufsetzeten. Diese Erklärung enthielt, da sich die französischen Gesandten geweigert hätten, die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige in Frankreich wegen der zehn Städte in dem Elsasse, des Bisthumes Basel, und den Abteyen Murbach und Leure dem Urtheile der Schiedesrichter zu überlassen, wegen welcher man sich ehemals verglichen hätte: so erkläreten sie sich, daß sie insgesammt eingewilliget hätten, diesen Artikel von dem schiedesrichterlichen Ausspruche viel eher wegzulassen, als dem Frieden neue Hindernisse in den Weg zu legen. Sie setzeten hinzu, sie hätten die Vorsicht gebrauchet, in die Hände der Mittler eine Protestation zu geben, daß diese Auslassung den Gerechtsamen des Reichs keinen Nachtheil bringen sollte.

Der Friede wird geschlossen. Der Friedensvertrag wurde den 5ten des Hornungs im Jahre 1679 unterzeichnet, ohne daß dieser Protestation die geringste Meldung darinnen geschah.

Dieses

Dieses war eine besondere Urkunde, welche denen feyerlichen Verträgen, die unter den Parteyen ausgemacht waren, keinen Eingriff that. Die Bevollmächtigten von Frankreich beunruhigten sich darüber nicht. Sie hielten im Gegentheile vielmehr dafür, es würde zum Beweise dienen, daß die Forderungen des Kaisers wegen des Elsasses in den Zusammenkünften wären verworfen worden; daß die Kaiserlichen zugegeben hätten, daß sie wären unterdrückt worden; daß der Kaiser und das Reich dadurch den König in dem ruhigen Besitze des ganzen Elsasses gelassen hätten; daß ihre Abstehung dasjenige zum Besten Frankreichs erklärete, was in dem münsterischen Friedensvertrage in Ansehung des Elsasses noch zweifelhaft zu seyn schien; daß endlich diese Protestation zu nichts weiter dienen könnte, als die Glieder des Reichs zu verblenden, indem sie ihnen zu erkennen gäbe, daß der Kaiser wirklich, obgleich wider seinen Willen, dasjenige abgetreten, was er noch von Ansprüchen auf den Elsaß haben könnte.

Jahr Christi 1679.

Pufendorf. L. XVII. §. 14-24.

Lünigs Reichsarch. Par. gener. p. 1020.

*Theatr. Eur. XI* Theil, *p. 1456.*

Der Reichstag zu Regensburg, welcher von demjenigen Nachricht erhielt, was zu Nimwegen vorgegangen war, dankete dem Kaiser wegen der väterlichen Sorgfalt, die er für die Angelegenheit des Reichs trüge, und bath ihn, den Vertrag so wohl in seinem, als in des Reichs Namen genehm zu halten. Zu gleicher Zeit ersuchte er ihn, daß er doch noch alle nöthige Vorstellungen wegen der zehn Städte und der elsassischen Stände thun möchte. Dem zu Folge hielt denn dieser Herr den Vertrag schlechtweg genehm, ohne von der Erklärung der kaiserlichen Gesandten, oder von der in dem Reichsschlusse enthaltenen Clausel die geringste Meldung zu thun.

Der Reichstag zu Regenspurg billiget den nimwegen Frieden.

Der Kaiser hält ihn genehm.

Da indessen die von beyden Seiten ernannten Commissarien wegen der Vollstreckung des Friedens handelten: so thaten die Kaiserlichen nochmals Vorstellung und erneuerten die Schwierigkeiten, von welchen sie abgestanden waren, indem sie in einem Verzeichnisse derer Plätze, welche der König wieder heraus geben sollte, diejenigen Städte und die Herrschaften in dem Elsasse ordentlich dem Namen nach begriffen, welche ehemals unter dem Reiche gestanden haben, dergleichen Colmar, Schlettstatt und die andern Städte von der Landvogtey Hagenau sind. Dieses Verzeichniß wurde den 12ten des Brachmonats überreichet: es dienete aber weiter zu nichts, als bloß zu zeigen, was die Kaiserlichen für Mühe hätten, den ganzen Elsaß zu verlassen.

Hist. d'Alsace L. XXIII. Hist. Msc. de Crequi. *Pufend. l. c. §. 51.*

Der Marquis von Croissy antwortete auf ihren Antrag, es wollte der König seine Truppen aus denen Plätzen ziehen, die er nach dem münsterischen und nimwegischen Frieden nicht behalten sollte, mit der Bedingung, es sollte der Kaiser seiner Seits dergleichen thun. Ungeachtet der Vorstellungen der Kaiserlichen blieb er dennoch fest dabey, daß er behauptete, die Aufhebung des

Actes de Nimegue T. III

Jahr Chriſti 1679. Artikels, welcher enthielt, man ſollte die Streitigkeiten wegen des Elſaſſes Schiedesrichtern übergeben, entſchiede dieſe Streitfrage bereits förmlich, und man könnte ſolche nicht mehr in Zweifel ziehen. Er wollte, es ſollte in dem Vollſtreckungsvertrage geſagt werden, der Kaiſer ſollte ſeine Truppen aus denen Orten herausziehen, welche nicht dem Hauſe Oeſterreich zugehöreten. Er verlangte überdieß, man ſollte der an dem Rheine gelegenen Städte und Schlöſſer, beſonders Straßburg, Landau und Weißenburg, ausdrückliche Meldung thun; in der Meynung, es würden die Gerechtſamen des Königes auf die Städte im Elſaſſe noch mehr beſtätiget werden, wenn man den Kaiſer nöthigte, ſeine Beſatzungen herauszuziehen, da man indeſſen den König nicht verbände, die Seinigen aus Schlettſtatt und andern Orten zu ziehen, die ſie im Elſaſſe inne hätten.

Die Staatsbedienten des Kaiſers konnten die Standhaftigkeit des Marquis von Croiſſy nicht zum Wanken bringen, und willigten endlich ein, daß der Vertrag ſo, wie ihn die Bevollmächtigten der Krone Frankreich entworfen hätten, unterzeichnet würde; und man redete von dem Elſaſſe nicht weiter darinnen, als daß man den Kaiſer nöthigen wollte, ſeine Truppen herauszuziehen. Sie zogen auch in der That aus ganz Elſaß heraus, und beſonders aus Straßburg, welches ſich freuete, daß es ſich endlich von dem Joche befreyet ſah, unter welchem es die kaiſerliche Beſatzung bisher gehalten hatte.

Der Herzog von Lothringen will den Frieden nicht annehmen.

[Der Herzog Carl von Lothringen wurde durch den zwölften Artikel dieſes nimwegiſchen Friedens wiederum hergeſtellet. Es geſchah aber unter ſo nachtheiligen Bedingungen, daß er lieber wider dieſen Vertrag proteſtiren, ſeine Staaten in den franzöſiſchen Händen laſſen, und eine bequemere und günſtigere Gelegenheit erwarten, als auf ſolche Art wieder in den Beſitz ſeiner Staaten treten wollte, wobey er einen guten Theil derſelben verlöre. Er wurde erſt in dem ryßwickiſchen Frieden unter beſſern Bedingungen wieder hergeſtellet, die ihm nichts weiter koſteten, als Saarlouis und Longwy, welche beyde Plätze in franzöſiſchen Händen blieben, und auf deren Wiederauslieferung das Reich nachmals ſehr gedrungen hat.]

Fabri Staatscanzelley XIV Th. C. 8.

Während der Zeit da man wegen des nimwegiſchen Friedens Unterhandlungen pflegte, vernahm man den Tod des Biſchofs zu Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen. Er hatte acht und zwanzig Jahre lang regieret und ein und ſiebenzig Jahre lang gelebet. Ferdinand von Fürſtemberg, Biſchof zu Paderborn und ſein Coadjutor, folgete ihm. Dieſer war eben ſo friedfertig, als ſein Vorfahr kriegeriſch geweſen war.

Auf

Auf den Tod des Biſchofs zu Münſter erfolgete das Abſterben des Churfürſten zu Maynz und Biſchofs zu Worms, Damian Hartards Freyherrn von der Leyen, welcher den 16ten des Chriſtmonats im Jahre 1678 die Welt verließ. Dieſer Prälat wurde von ſeinen Unterthanen ſehr bedauret, die ſich aber doch hernach über ſeinen Verluſt durch die Erwählung des Freyherrn Carl Heinrichs von Metternich, Probſtes bey dem maynziſchen Domcapitel, tröſteten, als welcher alle die ſchönen Eigenſchaften des Verſtorbenen und auch den Eifer und die Ergebenheit für das Beſte des deutſchen Reichs hatte. Jahr Chriſti 1679.

Die Vereinigten waren über den Tod des Biſchofs zu Münſter, Chriſtoph Bernhard von Galen, eben nicht ſehr betrübt. Der Kaiſer wußte, daß er das Beſte der Krone Frankreich dem Beſten des deutſchen Reichs ingeheim vorzog, und daß er einen beſondern Vertrag mit Ludwigen dem XIV nicht lange vor ſeinem Tode hatte machen wollen. Der Churfürſt von Brandenburg beſchwerete ſich über die Plackereyen, welche von Galen in dem Herzogthume Bremen wider ihr Bündniß begangen hatte. Er verlangte, man ſollte einen neuen Vertrag machen, deſſen Bedingungen heiliger beobachtet würden. Die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg waren nur bedacht, ſich mit ihrem Raube zu bereichern, indem ſie ſich alles deſſen bemächtigten, was er in dem Herzogthume Bremen erobert hatte. Es brachte alſo dieſer Biſchof, der ſich ſo viele Mühe gegeben und der ſo viele Kriege unternommen hatte, wenigen Nutzen davon auf ſeine Nachfolger.

Der Churfürſt von Brandenburg beſchwerete ſich ſeiner Seits über den Einfall, den die Lüneburger in das Bremiſche thaten. Doch dieſe glaubeten, ſich vollkommen zu rechtfertigen, wenn ſie ſagten, ſie wären nur dem Könige in Dänemark zuvorgekommen, welcher eben das gethan haben würde, wenn man ihm Zeit dazu gelaſſen hätte. Der Wiener Hof, welcher mit dem Betragen der Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg nicht zufrieden war, nöthigte ſie, dem Nachfolger des Bernhard von Galen dasjenige wieder herauszugeben, was ſie ihm genommen hatten. Er genoß ſolches aber nicht lange. Nachdem er anfänglich einen Stilleſtand angenommen hatte, welchen ihm Frankreich anboth: ſo unterzeichnete er endlich den Frieden mit dieſer Krone und mit der Krone Schweden, indem er dieſer letztern alle die Plätze wieder gab, welche von den Truppen ſeines Vorfahren in den Herzogthümern Bremen und Verden waren eingenommen worden, wogegen der Churfürſt von Brandenburg eine Summe Geldes erhielt, welches er höchſt nöthig brauchte. *Pufend. l. c. §. 55.*

Obgleich der Friede, welcher zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und dem Biſchofe zu Münſter geſchloſſen war, für die Sicherheit der Krone Schweden hin- Man unterhandelt einen beſondern

Jahr Chriſti 1679. hinreichend genug war, als welcher man alle die Einkünfte wiedergab, welche ihr der weſtphäliſche Friede in dem Reiche gegeben hatte: ſo mußte man dennoch einen beſondern Vertrag mit dieſer Krone errichten, weil ſie für eine Feindinn des deutſchen Reichs war erkläret worden. Man arbeitete alſo mit vielem Fleiſſe an dieſem Vertrage. Der weſtphäliſche Friede wurde zur Richtſchnur genommen, und bey dieſem Frieden zum Grunde gelegt. Man wurde mit einander einig, es ſollten alle Urkunden, Beſchlüſſe, Verordnungen und dergleichen, die dawider gemacht worden, null und nichtig ſeyn. Die Neutralität des Kaiſers, und die Wiederherſtellung des Herzogs von Holſteingottorp wurden darinnen ausgemacht, und alle Proteſtationen für ungültig und unkräftig erkläret.

Vergleich mit Schweden.

Der Churfürſt von Brandenburg erhält eine Verlängerung des Stilleſtandes.

Der König in Dänemark und der Churfürſt von Brandenburg ſahen ſich nunmehr von allen ihren Vereinigten verlaſſen, und aller Macht der Krone Frankreich ausgeſetzet. Der Waffenſtilleſtand, welcher von ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät zum allgemeinen Frieden war bewilliget worden, wurde bis auf den erſten May verlängert. Als aber dieſe Friſt auch verlaufen war, ohne daß ſie die Wirkung hervorgebracht, welche man ſich davon verſprochen hatte: ſo ſetzeten ſich die franzöſiſchen Völker, welche in dem Cleviſchen und Jülichiſchen waren, in den Stand, bey Ordingen über den Rhein zu gehen, woſelbſt ſie eine Brücke über dieſen Fluß hatten. Der General Sparr, welcher die brandenburgiſchen Völker anführete, ſchien, als ob er ſich ihrem Uebergange mit denjenigen Kriegesleuten widerſetzen wollte, die er auf der andern Seite des Fluſſes hatte. Er zog ſich aber bald zurück, als er vernahm, daß das franzöſiſche Heer zu Angerott auf fliegenden Brücken herüber gegangen wäre. Das beſte Mittel alſo, welches der General und der Geſandte des Churfürſten von Brandenburg finden konnten, um die Länder ſeiner churfürſtlichen Durchlauchten ſicher zu erhalten, war, daß ſie eine Zuſammenkunft mit dem Marquis von Croiſſy veranſtalteten, um es dahin zu bringen, daß der Waffenſtilleſtand verlängert würde.

*Pufend. rer. Brandenb. L. XVII. §. 60.*

Weil die Zeit dringend war, und die Generale ihre Quartiere nicht verlaſſen konnten: ſo wählete man Santen, eine kleine Stadt, etwa drey Meilen von Weſel, um dieſe Zuſammenkunft daſelbſt zu halten. Der Generallieutenant Calvo, welcher die Truppen des allerchriſtlichſten Königes anführete, erhielt Befehl, ſich dahin zu begeben, damit er gleich ohne Verzug mit der Vollſtreckung der ihm anbefohlenen gewaltſamen Mittel inne halten, oder fortfahren könnte, nachdem der Erfolg der Unterhandlung ſeyn würde. Es wurde alſo noch an eben dem Tage, da man das erſtemal zuſammen kam, welches der 9te May war, der Vertrag wegen des Waffenſtilleſtandes, den man zu Nimwegen bis auf den erſten dieſes Monats unterzeichnet hatte, bis auf funfzehn

Tage

Tage verlängert, von dem morgenden vierten an gerechnet, welches den Stillestand der Waffen bis auf den neunzehnten erstreckte. Jahr Christi 1679.

Die vornehmsten Bedingungen waren, es sollte der Churfürst von Brandenburg, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, womit er gegen den König in Frankreich verfahren wollte, durch den General Sparr die Plätze Wesel und Lippstadt in die Hände seiner königlichen Majestät geben lassen, damit sie so lange verwahret würden, bis der Friede unter den Vereinigten und seiner Majestät auf der einen Seite, und seiner churfürstlichen Durchlauchten auf der andern Seite unterzeichnet und genehm gehalten würde. Bedingungen des Waffenstillestandes.

Man erstaunete über diese Bedingungen um so vielmehr, weil der Churfürst von Brandenburg eben nicht viel Schwierigkeit machte, sie zu bewilligen. Er erboth sich sogar, seiner allerchristlichsten Majestät die Schenkenschanze in die Hände zu geben. Der König aber schlug sie aus, damit er den Generalstaaten der vereinigten Niederlande keine Unruhe machte. Man hatte viele Mühe, zu begreifen, worauf die Staatsklugheit des Churfürsten von Brandenburg gienge, da er also seine besten Plätze weggab, weil, wenn er den Frieden wirklich verlangte, er solchen gleich auf der Stelle hätte schließen können; da er hingegen sein Land dadurch zu Grunde richten ließe, daß er die Schließung eines Vertrages, den er über lang oder kurz doch machen müßte, einige Wochen lang verschöbe. Man glaubete, da er sich in den erstern Plätzen nicht länger hätte halten können, so hätte er sie abgetreten, um sie desto besser zu erhalten, in der Hoffnung, einen größern Widerstand zu Minden zu thun, und durch dieses Mittel desto vortheilhaftere Bedingungen zu erhalten.

Der Gesandte des Churfürsten bey dem Könige in Frankreich eilete mit der Unterhandlung auch eben nicht mehr so stark. Indessen kamen doch alle Tage Truppen zu Wesel an, um das Heer zu verstärken, welches der Marschall von Crequi anführen sollte. Die Franzosen ließen sich bald vor Minden sehen. Ihre Batterien machten ein beständiges Feuer auf den Ort, und richteten die Batterien der Belagerten zu Grunde. Das Fußvolk nahm unter der Anführung des Marquis von Huxelles, das Schloß weg. Der General Sparr marschirete mit mehr als dreytausend Mann und dem Geschütze aus der Stadt heraus, um dem Marschalle von Crequi den Uebergang über die Weser streitig zu machen. Allein, der Marschall griff ihn heftig an, schlug ihn, und trieb ihn mit einem ansehnlichen Verluste wieder nach Minden.

Jahr Chriſti 1679.

Es hatte bloß an dem Churfürſten von Brandenburg gelegen, dieſem Treffen vorzubeugen, wenn er die Unterhandlung wegen des Friedens nur einige Tage eher unternommen hätte. Es wurde ſolcher aber erſt den Tag vorher zu St. Germain en Laye unterzeichnet und die Zeitung davon konnte nicht ſo bald anlangen, um das Blut zu ſchonen, welches zu Minden auf beyden Seiten war vergoſſen worden. Die Wiederherſtellung der weſtphäliſchen Verträge war der Grund zu dieſem Frieden. Man wich darinnen in keinem Artikel davon ab, außer daß, um inskünftige die Streitigkeiten zu vermeiden, welche gemeiniglich unter den Fürſten wegen der Gränze entſtehen, Schweden dem Churfürſten von Brandenburg die Länder abtrat, welche es vor dem Kriege jenſeits der Oder beſaß, die Städte Dam und Golnow mit ihrem Gebiethe ausgenommen. Zugleich trat es ihm auch die Hälfte von den Zollgefällen ab, die in dem Hafen von Colberg und in den andern Häfen des churfürſtlichen Pommern eingenommen worden, und die ihm durch den Steiner Vertrag von dem Jahre 1653 waren bewilliget worden. Die Oder aber ſollte ſtets bey Schweden verbleiben, und ſollte der Churfürſt von Brandenburg keinen Zoll auf derſelben anlegen können. Dieſer Herr verband ſich dagegen ſeiner Seits weder mittelbar noch unmittelbar, dem Könige in Dänemark ſeinem Bundesgenoſſen beyzuſtehen, wenn er fortführe, Schweden noch ferner zu bekriegen. Durch einen beſondern Artikel verſprach der allerchriſtlichſte König, dem Churfürſten eine Summe von dreyhundert tauſend Thalern zu Schadloshaltung der Unkoſten zu bezahlen, welche ihm dieſer Krieg verurſachet hatte.

Friedensvertrag zwiſchen Schweden u. Frankreich auf der einen Seite, und Brandenburg auf der andern.

Londorp. T. XIII. C. 26, 36, 37.

Elect. jur. publ. T. IX. p. 5. 70.

*Pufend. rer. Brand. L. XVII. §. 78. ſqq.*

Die Dänen, welche von allen ihren Bundesgenoſſen durch den Frieden waren verlaſſen worden, welchen die Fürſten aus dem Hauſe Lüneburg beſonders geſchloſſen, hatten nicht Urſache, ſich noch vortheilhaftere Bedingungen zu verſprechen. Der König in Frankreich hatte ſich mehr als einmal erkläret, ſie hätten keinen Frieden zu erwarten, wofern ſie nicht wenigſtens alles wieder herausgäben, was ſie der Krone Schweden abgenommen hätten. Alle die Verzögerungen und alle die Schwierigkeiten, die man dieſerwegen machete, richteten ſo viel nicht aus, daß man von den roſchild, kopenhageniſchen und weſtphäliſchen Verträgen nur im geringſten abgienge. Sie waren ſo gar der Grund von demjenigen, welcher endlich den 2ten des Herbſtmonats zu Fontainebleau geſchloſſen wurde.

Friede zwiſchen Schweden, Dänemark und Frankreich.

Pufend. rer. Brandenb. L. XVII. §. 88. ſqq.

*Theatr. Eur. XI Th. p. 148.*

Der König in Dänemark erkläret ſich durch den vierten und fünften Artikel deſſelben: „weil der allerchriſtlichſte König ſich jederzeit verlauten laſſen, „daß er den Frieden nicht anders, als unter der Bedingung ſchließen könne, „daß Schweden alles nach dem rothſchildiſchen, kopenhageniſchen und weſtphäliſchen Vergleiche wieder bekommen ſolle: ſo ſey verglichen worden, daß er-

„wähn-

„wähnte Friedensschlüsse mit allen zu dem kopenhagenischen Frieden gehörigen „Instrumenten, in allen und jeden Artikeln zu ihrer vorigen Gültigkeit gelangen und unverbrüchlich bleiben sollten. Jahr Christi 1679.

„So verspricht demnach der König in Dänemark, kraft gegenwärtigen Ver„trages, daß er dem Könige in Schweden alle durch seine Waffen zeit währen„den Krieges entwendete Plätze, oder die etwa noch vor oder nach der Unterzeich„nung dieses Vertrages möchten weggenommen werden, wieder liefern wolle, „namentlich Landeskron, Helsingburg, Maarstrand, Wismar nebst der Insel „Rügen und Gothland und allem dazu gehörigen Gebiethe, und was er nur „für Land besitzt, welches nach den rothschildischen, kopenhagenischen und west„phälischen Verträgen dem Könige in Schweden abgetreten worden, oder was „vor diesen Tractaten zu Schweden gehöret hat„.

Was die Streitigkeiten anbetraf, welche vorher zwischen den beyden Nationen wegen der Zölle und Abgaben entstanden waren, die der König in Dänemark bey der Durchfahrt durch den Oresund und Belt von den Schiffen erhob: so war verglichen worden, es sollten drey Monate nach der Genehmhaltung und Auswechselung dieses Vertrages die von schwedischer und dänischer Seite ernannten Commissarien zusammen kommen, und durch Vermittelung und Unterhandlung eines von seiner allerchristlichsten Majestät abgeordneten Staatsbedienten alle diese Zwistigkeiten freundschaftlich ausgemacht werden.

Weil auch endlich die Wiederherstellung des Herzogs von Holsteingottorp eine von denen Bedingungen gewesen, unter welchen der König in Frankreich nur diesen Frieden schließen wollen: so hatte dieser Punct gleichfalls eine von den größten Schwierigkeiten bey Schließung dieses Vertrages ausgemacht. Nach verschiedenem Wortwechsel wurde der Artikel, welcher diesen Herrn betraf, auf folgende Art abgefasset: „Weil der Herzog von Holstein-Gottorp den „allerchristlichsten König inständigst gebethen, daß er sich auch bemühen wolle, „wegen seiner Wiederherstellung, nach Inhalt des rothschildischen, kopenhage„nischen und westphälischen Friedens bedacht zu seyn; und vorgemeldeter Her„zog über das bezeuget hat, daß er nichts mehrers verlange, als mit ehestem mit „dem Könige in Dänemark wieder in vorige Freundschaft zu treten: so hat „höchstbemeldeter König in Dänemark zu Bezeugung seines Verlangens, wel„ches er trägt, diesen Krieg zu endigen, auf Begehren des allerchristlichsten Kö„niges und aus Achtung gegen ihn, kraft dieses Artikels in die Einsetzung des „gemeldeten Herzoges in dessen Länder, Provinzen und Städte in dem Stande „wie sie itzt befunden werden, wie auch in die unumschränkte Oberherrschaft, „welche ihm, kraft der rothschildischen und kopenhagenischen Friedensverträge „gebühret,

Artikel den Herzog von Holsteingottorp betreffend. *Theatr. Eur. l. c. p. 148.*

Jahr Christi 1679. „gebühret, eingewilliget, so daß, was hernach gehandelt worden, und „was auch für Verträge eingegangen sind, denen nicht sollen schädlich „seyn; sondern es soll obbemeldeter rothschildischer, kopenhagenischer und west„phälischer Friedensschluß in allen und jeden Artikeln, obbemeldeten Herzog an„belangend, in vollen Kräften verbleiben, so, als wenn sie von Worte zu Wor„te in diesen Vertrag mit wären hineingesetzet worden. Ueber das sollen alle „Vereinigungen und Erbverträge in vollen Kräften verbleiben, und von beyden „Seiten vollkommentlich und treulich gehalten werden, so daß nichts, unter was „für Vorwande es auch seyn mag, wider denselben gehandelt werde. Die Wie„derherstellung des Herzogs von Holsteingottorp soll innerhalb vierzehn Tagen „nach Auswechselung der Genehmhaltung dieses Vertrages anzurechnen, gesche„hen, welche Auswechselung innerhalb sechs Wochen, nach Unterzeichnung „dieses Vertrages, geschehen soll„.

Viele Fürsten befestigen den Friede durch Vermählungen.

Nachdem der allgemeine Friede also geschlossen worden: so bemüheten sich viele Fürsten, solchen durch Vermählungen zu befestigen. Der König in Spanien vermählete sich mit der Mademoiselle von Valois, des Bruders seiner allerchristlichsten Majestät Prinzeßinn Tochter. Der König in Frankreich ließ den Dauphin, seinen Prinzen, eine Vermählung mit der Prinzeßinn Maria Anna Victoria von Baden eingehen; und der König in Schweden, Carl der XI, schloß seine Vermählung mit der Prinzeßinn Ulrica Eleonora von Dänemark, einer Schwester des Königes Christian des V.

Beschwerden des Churfürsten von der Pfalz über die Abtretung des Elsasses.

Acta memorabilia & declarat. de Gall. Regis Dominio in Decem Alsatiæ civitates in 4.

Carl Ludwig, Churfürst von der Pfalz, war über die Abtretung des Elsasses an Frankreich, welche der Kaiser eingegangen war, sehr misvergnügt. Weil er viele Güter und Lehen in dieser Provinz hatte: so litt er es höchst ungern, daß seine Lehensträger die Oberherrschaft Ludwigs des XIV erkannten. Er schrieb den 2ten des Christmonats einen Brief an den Marquis von Croissy, worinnen er sich darüber beschwerete, daß die französischen Beamten die Einwohner der Aemter Alzheim und Germersheim genöthiget hätten, dem Könige in Frankreich zu schwören, Soldaten einzunehmen und die Lieferungen der Fütterung und die Zölle und Steuern zu bezahlen. Der Marquis von Croissy antwortete dem Churfürsten, es hätten sich seine churfürstliche Durchlauchten darüber zu beschweren nicht Ursache, weil alle diese Oerter in dem Elsasse lägen, welche Provinz man dem Könige in Frankreich abgetreten hätte; und man könnte es

*) Die Erzählung von dieser Besitznehmung des ganzen Elsasses und von dem Verfahren der zu Metz und Breysach errichteten sogenannten Reunionskammern, klingt beym Pufendorf am angeführten Orte ganz anders, und eben nicht so unschuldig und vortheilhaft für Frankreich. Um dieses noch besser zu erkennen, kann man dasjenige nachsehen, was Wagner im VII Buche

es nicht ſtreitig machen, daß ſich ſolche nicht bis nach Landau und an den Fluß Queich erſtreckete. Jahr Chriſti 1680.

Der Churfürſt von der Pfalz konnte es nicht widerſteiten, daß Landau, wo dieſer Fluß vorbey fließt, nicht zur Gränze des Elſaſſes dienete, weil ſein geheimer Rath, Georg Michael Lingelsheim, ein wegen ſeiner großen Einſicht und Fähigkeit von den Gelehrten ſehr hochgeſchätzter Mann, dem er Befehl gegeben hatte, ſorgfältig zu unterſuchen, ob Landau und Weißenburg noch im Elſaſſe lägen, dem Churfürſten den 3ten des Chriſtmonats mit dieſen Worten geantwortet hatte: „Eurer churfürſtlichen Durchlauchten Befehle zu gehorchen, „habe ich die Archive ſorgfältig zu Rathe gezogen, und habe befunden, daß die „beyden Städte Landau und Weißenburg in dem Niederelſaſſe gelegen ſind, „und daß ſie von allen Zeiten her zu der Landvogtey Hagenau gehöret haben„. Dieſe Antwort hielt die Bewegungen des Churfürſten auf, welcher ſeine Güter und Lehen im Elſaſſe der Oberherrſchaft des Königes in Frankreich entziehen wollte.

Der Rath in Elſaſſe thut den Ausſpruch, was Frankreich zugehöret.

Zu Vollziehung des münſteriſchen Vertrages von dem Jahre 1648, welcher gleichſam die Stütze und der Grund von dem nimwegiſchen Frieden war, legte der König Ludwig XIV zu Breyſach und Metz Gerichte an, welche unterſuchen mußten, wie weit ſich die Oberherrſchaft über die Länder erſtrecken ſollte, die ihm durch die letztern Verträge waren abgetreten worden. Den 22ſten März des 1680ſten Jahres that der Oberrath im Elſaſſe den Ausſpruch: da das Niederelſaß ſich bis an die Queich erſtreckte, ſo müßten alle die Städte und Dörfer darinnen, die, welche zur Landvogtey Hagenau, wie auch zum Mandat, zum Capitel, und zur Probſtey Weißenburg gehöreten, den König in Frankreich für ihren Oberherrn erkennen. Man verboth ihnen, ſich im Falle einer Appellation an andere Gerichte, als an den Rath zu Elſaß zu wenden; zugleich aber wurde allen Einwohnern auferleget, ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät den Eid der Treue zu leiſten *).

Struv. Per. X. Sect. XI. §. 50. p. 3098. Pufend. L. XVIII. §. 13-21. *P. la Guille Hiſt. d' Alſace T. II. L.* 23.

Ueber dieſen Ausſpruch ſtutzeten die Herrſchaften und das Volk gleich anfangs nicht wenig, weil ſie ſich einbildeten, es wollte ihnen der König von Frankreich das nutzbare Eigenthum von ihren Lehen und Gütern entziehen. Ihre Furcht gründete ſich auf einige Ausdrückungen von einer Vorladung, die ihnen den 18ten Jenner war eingereichet worden, wodurch man ihnen andeutete, ſie

Gryph. de ſcript. ſæculi XVII. p. 152.



che ſeiner Hiſtor. Leopoldi a. d. 507 u. f. S. davon erzählet. Wie ungegründet auch die Urſachen geweſen, welche der Reunionskammern zu ihrem Ausſpruche gedienet haben, hat man in einer eigenen Schrift angezeiget, welche den Titel führet: Nullitas iniquitasque reunionis Alſatiæ 1708, in 4. Anmerk. des deutſchen Herausgebers.

Jahr Christi 1680.

sollten erscheinen, um sich verurtheilet zu sehen, sich des Besitzes und des Genusses ihrer Güter zu begeben, und die genossenen Nutzungen wieder zu erstatten. So bald man ihnen aber zu verstehen geben lassen, der König wollte ihnen nicht das Eigenthum, noch die Nutzung ihrer Güter nehmen: so unterwarfen sie sich. Darauf leisteten die Amtleute des Rheingrafen, des Churfürsten zu Trier, als Bischofs zu Speyer, des Grafen von Hanau, von Oberbrunn, des Amtes Gravenstein, der Freyherren von Falkenstein, und des Prinzen von Birkenfeld, den Beamten des Königes in Frankreich den Eid der Treue, welcher folgendes Inhaltes war: **Wir schwören und versprechen dem Könige, unserm unumschränkten Oberherrn, treu zu seyn, allem dem, was uns von seinetwegen wird anbefohlen werden, Gehorsam zu leisten, und den Oberrath für unser höchstes Gericht zu erkennen.**

Die Landherren huldigen dem Könige in Frankreich.

Verfahren wegen der Lehen von den drey Bisthümern.

Recueil des Arrets de la chambre Royale de Metz pour la Reunion in 4.

Der König in Frankreich befahl durch ein Geboth vom 24sten des Heumonats 1680, es sollten alle mittelbare Lehensträger der Bisthümer Metz, Tull und Verdün ihre Pflichtleistung und Huldigung wiederholen; und sie sollten ihre Lehensbekenntnisse und die Verzeichnisse ihrer Lehen, nebst den Urkunden und beweisenden Briefschaften ihrer Rechte und Ansprüche, darlegen. Auf dieses Geboth folgete ein anderes vom 17ten des Herbstmonates, eben desselben Jahres. Es gab denen von seiner allerchristlichsten Majestät ernannten Commissarien Vollmacht, über alle Schwierigkeiten zu erkennen, welche bey Gelegenheit dieser Untersuchungen entstehen würden, und man verboth den Richtern und Beamten der lothringischen und barrischen Aemter, über Streitsachen und Rechtshändel zu erkennen, welche von dem zu Metz errichteten Oberrathe wären abgeurtheilet worden. Dieser Rath war durch einen Befehl vom 23sten des Weinmonats im Jahre 1679 aufgerichtet worden.

Nachdem der Parlementsrath zu Metz, Ravaut, die Archive der Kirchen und der Abteyen des Herzogthumes Lothringen durchgesehen hatte: so hatte er darinnen gefunden, daß ehemals viele Bischöfe, um sich ihre Anverwandten zu verbinden, sie mit den Gütern der Bisthümer versehen, die ihnen angestanden oder wohlgelegen gewesen. Es ist wahr, daß diese Prälaten andere dagegen erhalten hatten: allein, es ist sehr wahrscheinlich, daß der Werth davon nicht so ansehnlich gewesen. Dem sey aber wie ihm wolle: so behauptete doch Frankreich, welches die Lehensgerechtigkeiten der Bisthümer Metz, Tull und Verdün ausübete, es hätte die Lehensdienstbarkeit davon nicht können veräußert werden. Es entstund noch eine andere Frage aus der erstern. Die Besitzer, denen seit vielen Jahrhunderten die Leistung der Lehenspflicht und die Huldigung nachgelassen waren, behaupteten, es wäre solches verjähret. Man antwortete ihnen aber: bey einem unrechtmäßig erworbenen Besitze hätte niemals eine Verjährung

jährung Statt: über dieses wären die unbeweglichen Güter der Bisthümer ihrer Natur nach so beschaffen, daß sie nicht könnten verjähret werden, und daß endlich, nachdem die Abtretung der unumschränkten Oberherrschaft an Frankreich durch den münsterischen Vertrag im Jahre 1648 geschehen wäre, diese Krone alles dasjenige wieder zurückfordern könnte, was davon wäre entzogen und unrechtmäßiger weise in Besitz genommen worden. Die Besitzer blieben mit einer Antwort darauf nicht zurück. Ich will mich aber hier nicht in eine weitläuftigere und umständlichere Erzählung dieser Streitigkeit einlassen, deren Untersuchung und Entscheidung man in denen Urkunden antreffen kann, welche davon aufbehalten worden. Es ist für meine Geschichte genug, daß ich die Quellen davon anzeige. Jahr Christi 1680.

Der Herzog v. Zweybrück und der Graf von Veldenz, will Frankreich nicht huldigen.

Frankreichs unumschränkte Oberherrschaft über alle Lehen im Elsasse hatte noch größere Schwierigkeiten auszustehen. Der König in Schweden, als Herzog von Zweybrücken, und der Churfürst von der Pfalz, als Graf zu Veldenz, weigerten sich, Ludwigen dem XIV zu schwören, und die Huldigung zu leisten. Der Generalprocurator bey der Reunionskammer zu Breysach, gab dem französischen Hofe davon Nachricht, welcher dem Oberrathe im Elsasse anbefahl, über diese Streitigkeit den Ausspruch zu thun. Es ergieng daselbst das Urtheil, es sollte das Herzogthum Zweybrücken, und die Grafschaft Veldenz mit der Krone Frankreich vereiniget werden, wenn die beyden Herren, die solche besäßen, dem Könige Ludwig dem XIV nicht den Eid der Treue und die Huldigung leisteten.

Der Reichstag zu Regensburg widersetzet sich der französischen Oberherrschaft über die zehn Städte.

Weil dieser Ausspruch auch die zehn Städte der Landvogtey im Elsasse mit angieng: so vereinigten sie sich mit dem Könige in Schweden, den Grafen von Veldenz, Nassau u. a. um sich über dieses Verfahren auf dem Reichstage zu Regensburg zu beschweren. Die Reichsstände entschlossen sich, vor allen Dingen erstlich an den König in Frankreich und an den König in England zu schreiben, welcher bey der nimwegischen Friedenshandlung Mittler gewesen war. In dem Schreiben, welches sie an den König in Frankreich ergehen ließen, behaupteten sie, man hätte seiner allerchristlichsten Majestät durch den münsterischen Vertrag nichts weiter, als die Landgrafschaft des Ober- und Niederelsasses, abgetreten; und darunter wären die zehn Städte der Landvogtey nicht mit begriffen. Sie schlossen ihr Schreiben damit, daß sie seine Majestät ersucheten, diese Streitigkeit durch diejenigen Schiedesrichter beurtheilen zu lassen, über welche man sich ehemals verglichen hätte.

Der König antwortete den Reichsständen: er könnte dasjenige, was ihr Schreiben enthielte, nur der wenigen Sorgfalt zuschreiben, welche man gehabt

Jahr Christi 1680. hätte, ihnen von demjenigen Rechenschaft zu geben, was zu Nimwegen und Münster vorgegangen wäre. Er meldete darauf sein Recht über den ganzen Elsaß, und setzete hinzu: „Wenn ein Fürst oder Staat glaubet, daß außer „denen Städten und Plätzen, von welchen wir gemeldet haben, daß sie uns „durch den westphälischen Frieden zugehören, man ihm noch irgend einen an„dern Platz entzogen hat, auf welchen wir keine gerechte Ansprüche haben: so „wollen wir vielliever geschehen lassen, daß dasjenige, was unsere Beam„ten ausgesprochen haben, von neuem durchgesehen werde, als daß wir den „Frieden unserer Nachbarn auf irgend eine Art stören wollen.„

Versamlung zu Frankfurt deswegen. Auf diese Antwort ersuchten die Reichsstände den Kaiser Leopold, er möchte ihnen doch die Unterhandlungen seiner Abgesandten zu Nimwegen und des Grafen von Mansfeld, seines Staatsbedienten an dem französischen Hofe, mittheilen. Sie wurden auf den Reichstag geschickt, damit sie daselbst untersuchet würden; und man wurde darauf mit Frankreich einig, daß man zu Frankfurt eine Versammlung anstellen wollte, um die Streitigkeit wegen der Oberherrschaft über den Elsaß auszumachen. Ludwig der XIV, schickte die Herren von Saint-Romain und Harlai dahin: der Kaiser Leopold aber befahl dem Grafen von Rosenberg und dem Herrn Stratman, dahin zu gehen; die Stände des deutschen Reichs erwähleten auch aus ihren dreyen Collegien neun Staatsbedienten, welche den Zusammenkünften beywohnen sollten. Der Kaiser Leopold hatte so viel Ansehen bey den Ständen und zugleich auch so viel Geschicklichkeit, daß er ihre Wahl nur auf solche Personen fallen ließ, die ihm ergeben waren, und die es verschiedener Wohlthaten wegen mit seinem Hause hielten. Dadurch war er Herr von denen Berathschlagungen, die er in die Länge zog, damit er Zeit hätte, sich zum Kriege zu rüsten.

Der König in Frankreich läßt Hüningen befestigen. Es daurete nicht lange, so entdeckte der König in Frankreich die Gesinnungen des Kaisers. Damit er nun den Elsaß vor dem Sturme in Sicherheit setzete, womit er bedrohet wurde: so befahl er, Hüningen zu befestigen, welches ein Dorf war, das eine halbe Meile von Basel lag. Er ließ einen Platz von fünf regelmäßigen Basteyen, nebst einer Brücke und allen nöthigen Außenwerken daraus machen. Dieses geschah, um den Deutschen den Paß über den Rhein zwischen Breysach und Basel zu versperren, und die Schweizer in Ehrerbiethung zu erhalten, welche der Krone Frankreich versprochen hatten, sie wollten den Kaiserlichen keinen Durchzug durch ihr Land verstatten.

Er fordert Luxemburg von den Spaniern. Dieser neue Platz verursachte dem Kaiser viele Unruhe, welcher noch mehr darüber erstaunete, als er vernahm, daß der König in Frankreich die Stadt Luxemburg von den Spaniern zur Vergütung der Stadt Alost forderte, von welcher

welcher Ludwig der XIV behauptete, daß sie ihm zugehörete. Weil die Franzosen diesen letztern Ort in dem vorigen Kriege weggenommen hatten; und weil der Friedensvertrag enthielt, sie sollten Herren von allen ihren Eroberungen bleiben, außer von denen, die sie der Krone Spanien wieder zu geben versprochen hatten, so behaupteten sie, die Stadt Aloſt müßte ihrem Herrn zugehören, weil solche in der Ausnahme nicht mit wäre begriffen worden. Sie hatten indessen solche schon verlassen, und dieselbe war wieder unter die spanische Bothmäßigkeit gekommen: der König in Frankreich aber gab vor, er hätte den Spaniern nur die Besatzung davon überlassen. Jahr Christi 1681.

Diese Schwierigkeit mußte entweder durch die Waffen ausgemacht oder dem schiedesrichterlichen Ausspruche des Königes in England überlassen werden, welcher die Gewährsleistung von dem nimwegischen Vertrage übernommen hatte. Allein, dieser Herr war den Spaniern verdächtig. Sie wollten lieber Commissarien ernennen, um sich in der Güte zu vergleichen. Der König in Frankreich ernannte auch seiner Seits welche. Er schickte sie nach Courtrai. Dieses war der Ort, den man erwählet hatte, um die Zusammenkünfte daselbst zu halten. Da die Commissarien unter einander nicht einig werden konnten: so ließ seine allerchristlichste Majestät Luxemburg berennen. Er berennet Luxemburg.

Die Generalstaaten bothen ihre Vermittelung zu Beylegung dieser Streitigkeit vergebens an. Frankreich wollte Aloſt oder Luxemburg haben; und die Spanier sahen große Unbequemlichkeiten dabey, wenn sie einen von diesen beyden Plätzen abträten. Traten sie Luxemburg ab, so versperreten sie sich den Weg aus Deutschland, woraus sie große Hülfe erwarteten. Auf der andern Seite schien ihnen Aloſt gar zu beträchtlich zu seyn, indem ihnen die Grafschaft dieser Stadt über sechzehnhunderttausend Livres Einkünfte brachte. Indessen mußten sie doch befürchten, daß, wenn sie die Einschließung von Luxemburg fortsetzen ließen, der Statthalter alsdann genöthiget seyn möchte, sich aus Mangel der Lebensmittel und des Geldes zu ergeben. Ehe der König in Frankreich die Belagerung dieses Ortes unternahm, erboth er sich, er wollte es auf den König in England ankommen lassen, wenn seine katholische Majestät eben das thun wollten; und nachdem er diesem Herrn eine Zeit bestimmet hatte, sich zu entschließen, so ließ er die Einschließung von Luxemburg aufheben. Spanien schlug die Vermittelung nicht aus, die man ihm anboth: es würde aber gewünschet haben, daß die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige in Frankreich auf eben die Art wären geendiget worden. In diesem Zustande blieben die Sachen, bis die allerseitigen Machten sich gerüstet hatten, durch die Waffen ihr Recht zu suchen, und sich Genugthuung zu verschaffen.

Ludwig

Jahr Christi 1681. Ludwig der XIV, welchem durch den münsterischen Vertrag, der durch den nimwegischen war bestätiget worden, das Obere und Niedere Elsaß abgetreten war, glaubete berechtiget zu seyn, sich Straßburg zu bemeistern, welches ein Stück von dieser Provinz ausmachte. Straßburg schien ihm nicht mehr Vorrecht und Freyheit zu haben, als die zehn Städte der Landvogtey Hagenau; und man war an dem französischen Hofe überzeuget, daß die in dem münsterischen Vertrage enthaltene Ausnahme wegen der Unmittelbarkeit und Freyheit dieser Städte demjenigen Vorsatze kein Hinderniß in den Weg legen dürfte, welchen der König gefaßt hatte, sich in den Besitz der Oberherrschaft zu setzen, welche ihm der münsterische Friede über den ganzen Elsaß abgetreten hatte.

Ludwig der XIV zieht Truppen zusammen, um sich Straßburg zu bemächtigen.

Hist. d'Alsace L. XXIII. p. 264.

Der Marquis von Louvois vollstreckte in diesem Puncte die Befehle seines Herrn dergestalt geheim, und mit solcher Hurtigkeit, daß ganz Europa darüber erstaunete. Er ließ in Lothringen, in die Franche Comte, und in den Elsaß Truppen einrücken, unter dem Vorwande, er wollte sie zu Befestigung der Plätze in diesen Provinzen brauchen. Nicht lange darnach aber zogen sie sich insgesammt einige Meilen von Straßburg zusammen. Dieser Platz wurde berennet. Der Freyherr von Hatzfeld, Oberster über die Dragoner, bemächtigte sich des Landes, welches zwischen dem Rheine und der Stadt liegt, wie auch der Schanze, welche die Brücke bedeckte. Vorher hatte er dem Rathe sagen lassen, die Franzosen wollten diese Posten einnehmen, um dem Kaiser zuvorzukommen, dessen Völker Willens gewesen wären, sich derselben zu bemächtigen; die Stadt aber hätte nichts zu befürchten, weil der König sie unter seinen Schutz nehmen wollte.

Den 28sten des Herbstmonats, führete der Freyherr von Montclar, an der Spitze eines Kriegesheeres, eine ganz andere Sprache. Er forderte die Straßburger auf, sich zu ergeben, und setzete hinzu, man würde ihnen als Feinden begegnen, wenn sie einigen Widerstand thäten. Dieser Antrag setzete so wohl den Rath als die Bürgerschaft und das Volk in große Unruhe. Ein jeder berathschlagete sich, was für eine Partey er ergreifen müßte; und sie sahen sich alle insgesammt ohne Hülfe. Indem dieses vorgieng, kam der Marquis von Louvois zu Illkirchen an. Daselbst empfing er die Abgeordneten von der Stadt, denen er meldete: es hätte der König gute Nachricht erhalten, daß ihr Rath

*h*) Viele deutsche und französische Geschichtschreiber schieben die Wegnehmung der Stadt Straßburg auf die Verrätherey einiger Rathspersonen. Der P. la Guille aber, als Verfasser der Geschichte von Elsaß, behauptet, diese Treulosigkeit sey nur eine Erdichtung. Er hat die Originalschriften davon gesehen, und Augenzeugen, und andere Personen, deren Zeugniß nicht verdächtig seyn kann, deswegen zu Rathe gezogen. Sie haben ihn insgesammt versichert, es sey mit der Einnehmung von Straßburg nicht anders zugegangen, als wir es

Rath bey dem deutschen Reiche Ansuchung gethan, es möchte doch einige Truppen nach Straßburg zur Besatzung schicken: dieses Betragen liefe gerade wider den nimwegischen Vertrag: der König in Frankreich, sein Herr, wollte sich also Straßburg versichern: indessen verlangte er doch im geringsten nicht, ihre Privilegien anzutasten, sondern würde sich vielmehr ein Vergnügen daraus machen, sie mit Gnade zu überhäufen: sie könnten die Puncte von denen Bedingungen aufsetzen, die sie verlangten; und seine allerchristlichste Majestät würde sie ihnen insgesammt bewilligen, wofern sie nur mit der unumschränkten Oberherrschaft bestehen könnten, welche der münsterische Friede an die Krone Frankreich abgetreten hätte. Jahr Christi 1681.

Er setzete hinzu: wenn die Stadt so lange wartete, bis die Laufgräben wären eröffnet worden: so würde man sie zwingen, die Unkosten der Belagerung zu bezahlen. Diese Vorschläge wurden der Versammlung des Raths und der Bürgerschaft überbracht. Sie waren insgesammt der Meynung, sich zu unterwerfen, und man steckte die weiße Fahne aus. Auf diese Art ergab sich die Stadt, ohne daß ein Tropfen Blut dabey vergossen wurde *).

Durch die mit dem Rathe von Straßburg gemachten Bedingungen, erlaubete seine allerchristlichste Majestät den Protestanten die freye Uebung ihrer Religion, und den Besitz der Kirchengüter und derer Kirchen, wovon sie Meister waren, die Domkirche ausgenommen, welche man den Katholiken wieder zustellete. Man bestätigte den Einwohnern auch alle die Privilegien, die sie nur billigerweise fordern konnten: dabey aber wurde die Verfügung getroffen, daß sie das Geschütz, den Kriegesvorrath, und das Gewehr, welches in den öffentlichen Vorrathshäusern wäre, den französischen Kriegesbefehlshabern zustellen, das Gewehr der gemeinen Bürgerschaft aber auf das Rathhaus in Verwahrung liefern sollten. Diese Bedingungen wurden zu Illkirchen den 30sten des Herbstmonats 1681 unterzeichnet. Bedingungen, die der Stadt Straßburg zugestanden werden.

Ein so kühner und so glücklich ausgeschlagener Streich setzete ganz Europa in Verwunderung. Der Kaiser Leopold trug seinem Gesandten am französischen Hofe, dem Grafen von Mansfeld, auf, sich an diesem Hofe darüber zu beschweren. Man antwortete ihm, es wäre dem Könige erlaubt gewesen, sich einer

es, nach der Anzeige dieses vernünftigen Schriftstellers, gethan haben *.

* Wie es inzwischen mit dieser vorgegebenen Verrätherey zugegangen seyn soll, das erzählet Pufendorf rer. Brandenb. L. XVIII. §. 21. und Wagner Histor. Leopoldi L. VII. p. 520. doch haben die Straßburger bereits 1697 zu ihrer Vertheidigung eine sogenannte unpartheyische Defension des heil. Reichs Stadt Straßburg, sammt einer ausführlichen Relation, wie es mit Occupirung dieser Stadt hergegangen, in 4 drucken lassen. Anm. des deutsch. Herausg.

Jahr Christi 1682. einer Stadt zu versichern, die ihm, als die Hauptstadt des Elsasses, zugehörete, welches ihm durch den münsterischen Vertrag wäre abgetreten worden; und wenn er sich solcher nicht eher bemeistert hätte, so wäre es aus Ursachen geschehen, wovon er nur Gott allein Rechenschaft geben dürfte.

Casal nimmt französische Besatzung ein.

An eben dem Tage, da sich Straßburg an den König in Frankreich ergab, nahm auch Casal, die Hauptstadt in dem Montferratischen, welche an dem Po liegt, französische Besatzung ein. Dieses war eine neue Ursache zu Beschwerden für das Haus Oesterreich. Der König in Frankreich hatte mit dem Herzoge von Mantua, welcher rechtmäßiger Herr darüber war, Unterhandlung deswegen gepflogen. Leopold empfand solches als Kaiser, und als Anverwandter des Herzogs von Mantua, sehr übel. Casal war ein Lehen, welches dem Reiche gehörete, von welchem es der König in Frankreich, wie er befürchtete, abreißen möchte. Es gieng ihn solches als einen Anverwandten und Erben des Herzogs von Mantua noch mehr an. Denn er sah sich durch die Abtretung dieses Ortes an den König in Frankreich der Erbschaft des Herzoges beraubet. Ludwig der XIV bekümmerte sich um die Empfindlichkeit des Kaisers sehr wenig. Er behauptete sich in Casal bis den 18ten des Heumonats im Jahre 1695, da er diesen Ort dem Herzoge von Savoyen überließ, welcher solchen belagerte.

Nunmehr dachte der Kaiser weiter an nichts, als die Krone Frankreich zu bekriegen. Weil seine Macht größtentheils mit den Misvergnügten in Hungarn zu thun hatte, welche von den Türken unterstützet wurden: so brachte er es dahin, daß er viele Fürsten des Reichs vermochte, sich wider den allerchristlichsten König zu erklären. Den 10ten des Brachmonats im Jahre 1682, schloß er zu Luxemburg einen Vertrag mit den Grafen von Waldeck und Schrottenberg, als Bevollmächtigten von dem fränkischen und oberrheinischen Kreise. Die Herzoge von Lüneburg, der Landgraf von Hessencassel, der Churfürst zu Sachsen, und der Churfürst zu Bayern, traten mit in diesen Bund. Es war alles abgeredet, an dem Rheine Krieg zu führen. Der Herzog von Hanover, sollte mit seinen und den sächsischen Völkern zwanzigtausend Mann stark nach dem Niederrheine gehen. Ein anderes Heer, welches aus den bayerischen und schwäbischen Völkern bestund, war an den Oberrhein bestimmt; und der Landgraf von Hessencassel sollte sich mit den sachsenweymarischen Truppen zwischen diesen beyden Heeren lagern, damit er im Stande und in der Nähe wäre, ihnen zu Hülfe zu kommen. Die Spanier hatten versprochen, zu den vereinigten Fürsten zu stoßen. Die Holländer machten ihrer Seits eben die Hoffnung darzu. Der Entwurf war sehr wohl abgefaßt; verschiedene Hindernisse aber, deren man sich nicht versah, machten, daß die Ausführung desselben verzögert wurde.

Der Kaiser erreget viele Fürsten wider Frankreich. Wagner. hist. Leop. L. VII. p. 536.

Der

Der Staatsbediente des Churfürſten von Brandenburg, erhob ſich auf dem Reichstage zu Regenſpurg wider dieſes Unternehmen. Er behauptete, der Kaiſer könnte, kraft eines Vertrages, den er mit einigen deutſchen Ständen gemacht hätte, das ganze Reich ohne Einwilligung des deutſchen Staatskörpers, nicht zu einem Kriege vermögen. Der Churfürſt ließ es auch nicht bey den bloßen Vorſtellungen bewenden. Er wurde durch das Bündniß auf zehn Jahre noch mehr gereizet, welches der Kaiſer den 12ten des Weinmonats mit der Krone Schweden ſchloß. Die Partenen verſprachen einander, die weſtphäliſchen und nimwegiſchen Verträge in ihrer völligen Kraft zu erhalten; zuſammen ein Heer von eilftauſend Mann auf den Beinen zu haben, wovon ein Drittel Reuterey und die übrigen Fußvolk ſeyn ſollten, zu welchem ihre kaiſerliche und königliche ſchwediſche Majeſtäten ein jeder noch dreytauſend Mann wollten ſtoßen laſſen, damit ſie an die Orte geführet würden, wohin es die angegriffene Partey für nöthig erachtete. Man machte ſich auch gegeneinander anheiſchig, dem Herzoge von Holſteingottorp ſeine Länder, Schleswig und Holſtein, zu verſichern, und die Gerechtſamen und Vorrechte deſſelben, nach den weſtphäliſchen und nimwegiſchen Frieden zu vertheidigen, ſo und auf die Art, wie der Herzog vor den letztern Unruhen ſie beſeſſen hätte.

Jahr Chriſti 1682.

Der Churf. v. Brandenburg widerſetzet ſich.

*Pufend. rer. Brandenb. l. XVIII. §. 58 et 64. Wagner. l. c. p. 538.*

Vertrag zwiſchen dem Kaiſer u. Schweden.

Dieſer Vertrag erweckte bey dem Könige in Dänemark einigen Verdacht. Er hatte mit dem Könige in Frankreich ein Bündniß gemacht, und unterhandelte ein anderes mit dem Churfürſten von Brandenburg und dem Biſchofe zu Münſter. Sie wurden mit einander einig, ſie wollten an der Erhaltung des Friedens in dem deutſchen Reiche arbeiten, und einander gegenſeitig dienen, im Falle einer von den Bundesgenoſſen angegriffen, oder gezwungen würde, Kriegesleute einzunehmen, oder ſonſt andere Plackereyen ausſtehen müßte, welche den Friedensverträgen und den Reichsſatzungen zuwider wären.

*Pufend. l. c. §. 70.*

Unter der Zeit, da die deutſchen Höfe mit beſondern Unterhandlungen beſchäfftiget waren, drang der Graf von Crecy auf dem Reichstage zu Regenſpurg darauf, man möchte doch wegen der unumſchränkten Oberherrſchaft des Königes in Frankreich über den Elſaß eine endliche Entſchließung faſſen. Dieſes geſchah indeſſen doch nicht eher, als den 13ten des Jenners im Jahre 1683, da die deutſchen Reichsſtände mit einander einig wurden, ſie wollten mit Frankreich Unterhandlung pflegen, welches durch ein kaiſerliches Decret gebilliget ward. Man eröffnete dieſen Entſchluß dem Grafen von Crecy, welcher ihn dem Könige in Frankreich zuſchickte.

*Inform. hiſt. ſur les Villes Imperiales d'Alſace in 12.*

Nachdem ſich der Reichstag den 22ſten des Jenners angefangen hatte: ſo entſchloß man ſich, die Verträge zu unterſuchen, worauf ſeine allerchriſtlich-

Dreyßigjähriger Stillſtand mit Frankreich.

Jahr Christi 1683. ste Majestät ihre unumschränkte Oberherrschaft über den Elsaß gründeten. Es wurde über diesen Punct auf zween Monate lang gestritten, weil der Kaiser die Unterhandlung fortgehen oder zurückgehen ließ, nachdem er mehr oder weniger mit dem Kriege von den Türken bedrohet wurde. Als er aber vernahm, daß der Großvezier mit einem fürchterlichen Kriegesheere in Hungarn eingerückt war: so ließ er dem Grafen von Crecy einen Stillestand von dreyßig Jahren vortragen. Dieser Staatsbediente gab dem Könige, seinem Herrn, davon Nachricht, welcher darein willigte. Den 31sten August setzeten die drey Reichscollegia einen Schluß auf, um den Stillestand mit Frankreich anzunehmen, jedoch ohne die Artikel oder die Zeit darinnen auszumachen, worüber sie sich mit ehestem zu vergleichen versprachen.

Krieg in Hungarn. Während der Zeit, da man zu Frankfurt und Regensburg Unterhandlung pflegete, führeten die misvergnügten Hungarn Krieg mit dem Kaiser Leopold, nachdem sie den zu Edenburg geschlossenen Stillestand gebrochen hatten. Der Graf von Tököly, welcher sich mit viertausend Türken vereiniget hatte, überrumpelte das Schloß Zathmar, und erschlug die Besatzung. Er marschirete darauf nach Caschau, welches er unter seine Gewalt brachte, nachdem die Laufgräben davor seit dreyen Tagen eröffnet waren. Eperies unterwarf sich einem Haufen Janitscharen, welche von dem Bassa von Ofen angeführet wurden, der sich auch Leutschau und der Schlösser Zipserhaus und Zender bemächtigte, und in die Grafschaft Zips eindrang. Tököly verheerete Schlesien unterdessen, daß die Türken Tockay und Filleck belagerten, welche Oerter sich endlich ergaben, nachdem sie viele Stürme ausgestanden hatten. Der Großvezier ließ den Grafen von Tököly zur Belohnung für die Dienste, welche er der ottomanischen Pforte leistete, zum Fürsten von Oberhungarn erklären, und schickte ihm einen Caftan, einen Säbel, und eine Standarte, nebst dem offenen Briefe des Großsultans.

Kinks Leben Leopold des Großen p. 817. *Wagner. histor. Leopold. L. VIII. p. 572. sqq.*

Tököly wird zum Fürsten von Hungarn erklaret.

Friedensvorschläge des Großherrn. Der Sultan ließ mitten unter seinen Eroberungen dem Kaiser Friedensvorschläge thun. Er verlangte die Inseln Serini und Raab, nebst den Festungen Raab und Comorra. Er forderte auch, es sollte ihm das Königreich Hungarn jährlich einen Tribut von funfzigtausend Gulden bezahlen; man sollte die Festungen Leopoldstadt und Grätz schleifen; man sollte dem Grafen von Tököly Neutra, Eckhof, und die Insel Schütt, nebst der Festung Muran abtreten; man sollte den Misvergnügten eine allgemeine Verzeihung zugestehen, und sie in ihre Güter und Freyheiten wiederum einsetzen.

Leopold

s) [Cuperli war ein Sohn Mehemets Kuprogli, welcher im Jahre 1656 Großvezier ward. Als solcher in dieser Bedienung stund: so ließ er alle seine Aemsigkeit und großen Gaben sehen. Er versicherte nach großen Streitigkeiten Muhameden dem IV die Krone, dem ottomanischen Reiche

Leopold verwarf diese Vorschläge. Er konnte sie den Türken nicht zugestehen, ohne ihnen dadurch den Weg nach Wien zu eröffnen, und die Eroberung von Oesterreich, ja von ganz Deutschland, zu erleichtern. Dieses war auch in der That des Großveziers Cuperli oder Kuprogli i) Absicht: sein Tod aber hielt die Ausführung derselben zurück. Kara Mustapha, sein Nachfolger, nahm diesen Anschlag wiederum vor, und machte große Zurüstungen, ihn glücklich auszuführen. Da die heimlichen und in der Stille herumgehenden Gerüchte von dieser Kriegesrüstung nicht mehr erlaubeten, zu zweifeln, daß die Türken wider das Haus Oesterreich ziehen wollten: so wandte der Kaiser alles an, die Bemühungen der Ungläubigen zurück zu treiben. Man versichert, er hätte den König Ludwig den XIV um einen Beystand von zehntausend Mann ersuchet: da ihm aber dieser Herr dreyßigtausend hätte schicken wollen, so hätte er geglaubt, er dürfte solche nicht annehmen. Er wandte sich an die Reichsfürsten, und machte mit ihnen besondere Verträge wegen einer gewissen Anzahl Hülfsvölker, die ihm ein jeder zu geben sich anheischig machte.

Jahr Christi 1683.

Sie werden verworfen.

Derjenige von seinen Bundesgenossen, auf dessen Beystand er sich am meisten Rechnung machte, war der König in Polen, Johann Sobiesky. Dieser Herr dachte seiner Seits darauf, wie er mit der ottomanischen Pforte brechen, und den Krieg wieder anfangen könnte. Dieser Vorsatz kam gar zu bald aus, und hatte gemacht, daß der Sultan mit seinen Kriegesrüstungen nur desto mehr geeilet. Der Kaiser trug dem Freyherrn von Jarowsky, seinem Residenten an dem polnischen Hofe, auf, eine Unterhandlung dieserwegen anzufangen. Johann Sobiesky brachte, als man ihm solches zu verstehen gab, seinen Schwager, welcher Großkanzler der Krone Polen war, dahin, daß er eine Reise nach Schlesien that, unter dem Vorwande, er wollte die Bäder zu Hirschberg besuchen; und daß er nach Breslau gienge, um sich mit einigen Staatsbedienten seiner kaiserlichen Majestät daselbst zu unterreden.

Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige in Polen.

*Wagner. histor. Leopold. L. VIII. p. 577.*

Diese Reise hatte allen den Erfolg, den man nur davon erwarten konnte. Es wurden unter den kaiserlichen und polnischen Staatsbedienten Zusammenkünfte und Unterredungen gehalten, in welchen man den Grund zu einem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse wider den Türken legete. Der Graf von Wallenstein wurde darauf von seiner kaiserlichen Majestät auf den Reichstag geschickt, welcher zu Warschau gehalten wurde, und hatte alle nöthige Vollmacht, dieses große Werk zu vollenden. Das Bündniß wurde nicht allein geschlossen,

Recueil des traités etc. T. IV. p. 500.



Reiche die Ruhe, den türkischen Waffen den Ruhm, sich selbst Gewalt und Ansehen, und seinem Sohne die Nachfolge in dem Großvezieramte, welches derselbe in seinem acht und zwanzigsten Jahre erhielt, und worinnen er im Jahre 1682 starb.]

Jahr Christi 1683.

schlossen, sondern man machte auch noch, durch Vermittelung des päbstlichen Nuncius, einen besondern Vertrag, in welchem der König in Polen sich anheischig machte, der Stadt Wien in Person zu Hülfe zu kommen, wofern sie belagert würde.

Der König in Polen wirbt Truppen. Wagner. hist. Leopold. T. I. L. VIII. p. 581.

Der König in Polen that seine Schätze auf. Die Republik gab sich auch erstaunliche Mühe, und es glückte, daß man funfzig tausend Mann auf die Beine bringen konnte. Man machte darauf bekannt, das ottomanische Heer wäre sehr fürchterlich und fast auf dreymal hundert tausend Mann stark. Man wußte die Absicht der Pforte nicht: man zweifelte aber nicht, wenn man ihre Zurüstungen ansah, daß sie nicht auf einen wichtigen Streich denken sollte. Der Großvezier, Kara Mustapha, des Sultans Eidam, hatte sich bey guter Zeit in die Gegenden von Belgrad begeben. Der Herzog Carl der V von Lothringen hatte Befehl, sich fertig zu halten, zu den kaiserlichen Truppen zu Presburg zu stoßen, wo sie die Musterung halten sollten.

Nachdem dieser Herr den Marsch der Truppen aus seiner Statthalterschaft von Tyrol eingerichtet und ihnen Befehl gegeben hatte, zu dem Sammelplatze zu kommen: so gieng er den 3ten April von Inspruck ab, und kam den 8ten zu Wien an. Bey seiner Ankunft fand er, daß man beschlossen hatte, die kaiserlichen Truppen in drey Haufen zu theilen. Der ansehnlichste, den man dem Großvezier entgegen setzen wollte, wurde von dem Herzoge Carl angeführet. Die beyden andern waren zwey fliegende Heere, wovon das eine bestimmt war, an die Waag zu marschiren, um die Gränzen von Mähren und Schlesien zu bedecken; das andere aber sollte nach der Muer und Drav gehen, um die Gränzen von Croatien und Steyermark zu bedecken.

Das kaiserliche Heer versammelt sich zu Kitse.

Der Herzog von Lothringen brach den 29sten April von Wien auf und begab sich nach Kitse, woselbst die kaiserlichen Völker in den ersten Tagen des Maymonats ankamen. Sie lagerten sich in zwoen Linien auf der Ebene bey Kitse, im Gesichte des Schlosses von Presburg, wohin sich der Kaiser nicht lange darnach begab, um seine Truppen durch die Musterung gehen zu lassen. Er kehrete darauf wieder nach Wien zurück, und hinterließ dem Herzoge Carl Befehl, was er in diesem Feldzuge vornehmen sollte.

Gleich nach der Abreise des Kaisers belagerte Carl die Stadt Neuhäusel, und schickte sich an, die Belagerung heftig fortzusetzen. Er hatte sich schon einer Vorstadt bemeistert, als er Zeitungen erhielt, die ihn nöthigten, sein Unternehmen fahren zu lassen. Der Kaiser berichtete ihm, die Türken wären auf dem Marsche und droheten Steyermark. Sogleich hob der Herzog die Belagerung

gering auf und begab sich nach Comorra, woselbst er von den Anschlägen und Absichten der Feinde leichtlich unterrichtet werden konnte. Er vernahm auch wirklich nicht lange darnach, daß sich der Großvezier anschickte, nach Weißenburg oder Fejervar, wie es die Leute im Lande nennen, zu marschiren. Jahr Christi 1683.

Der Herzog von Lothringen verließ sogleich sein Lager bey Comorra; und nachdem er über die Raab gegangen war, so legete er sich in die Insel Schütt, um sich den Unternehmungen der Ungläubigen zu widersetzen. Er schickte zu gleicher Zeit die Regimenter der Obersten von Helwig, von Lodron, von Keri und von Castel ab, um einen Haufen Hungarn zu verstärken, welcher an der Seite von Neutra geblieben war, und von dem Palatin geführet wurde. So schickte er auch den General Schulzen nach Schinta, um die Gränzen von Mähren zu bedecken, und den Türken den Uebergang über die Waag streitig zu machen. Auf diesem Posten stießen sechs tausend Polen zu Schulzen, welche von dem Ritter Lubomirsky angeführet wurden.

Der Großvezier kam nicht lange darnach zu Belgrad an, von da er sich mit funfzig tausend Janitscharen, dreyßig tausend Reutern und zwey hundert tausend Mann, die er aus verschiedenen Besatzungen genommen hatte, nach Weißenburg begab. Mit diesem zahlreichen Heere nahm er acht Meilen Land ein, von Weißenburg bis an die Gebirge von Raab. Er schickte auch sogleich eine große Anzahl Tatarn ab, um das ganze Land zu verheeren, aus welchem das kaiserliche Heer seinen Unterhalt ziehen könnte. Der Mangel war in dem Lager bereits sehr groß, und die Truppen sahen sich bald dahin gebracht, daß ihnen Lebensmittel und Fütterung abgieng. Zustand des türkischen Heeres.

Als sich die Ungläubigen an der Seite der Gebirge von Raab näherten, um sich derselben zu bemächtigen: so wurden sie mit einem ansehnlichen Verluste zurück getrieben. Sie versuchten auch, über den Fluß gleiches Namens zu gehen. Nachdem sie aber einigen Widerstand gefunden hatten: so zogen sie sich zurück. Damit der Großvezier seine Truppen nicht vergebens wagete: so ließ er einen Theil derselben über die Brücke bey Kirmeded gehen, welche verlassen war, wodurch sie denn so nahe an das kaiserliche Heer kamen, daß sie ihnen fast alle diejenigen aufhuben, die auf Fütterung ausgiengen. Der Herzog Carl, welcher befürchtete, die Türken möchten Raab belagern, dessen Befestigungswerke noch nicht fertig waren, ließ die Regimenter Grana, Baden und Souches hinein rücken, und gab die Befehlshaberstelle in dem Orte dem Obersten Walis. Wenig Tage darnach stieß der General Schulz mit denen Truppen, die er an den Gränzen von Croatien unter sich hatte, und der Ritter Lubomirsky mit seinen Polen zu ihm. Histoire des guerres de Hongrie T. II. à l'an. 1683.

Den

Jahr Christi 1683.

Der Graf von Tökôly, welcher nach Caschau wieder zurück gegangen war, nachdem er sich mit dem Großvezier unterredet hatte, ließ eine Schrift ausgehen, welche enthielt, es wollten seine Hoheit alle diejenigen Hungarn, welche sich zu der Partey der Misvergnügten schlagen würden, unter ihren Schutz nehmen, und sie bey ihren Privilegien, ihren Freyheiten, ihren Gütern, ihren Gesetzen und ihrer Religion schützen und handhaben: man würde aber denenjenigen kein Quartier geben, die sich weigern würden, sich zu unterwerfen. Diese Schrift hatte eine so große Wirkung, daß die Städte Papa, Tot und Vesprin sogleich den Misvergnügten ihre Thore eröffneten.

Manifest des Grafen von Tökôly.

Der Kaiser, welcher befürchtete, es möchte Neutra dem Beyspiele dieser dreyen Städte folgen, befahl dem Grafen von Schulz, welcher Statthalter davon war, er sollte alles grobe Geschütz, alles Gewehr und allen Kriegesvorrath herausziehen, und sie darauf verlassen. Seine kaiserliche Majestät gaben den Befehlshabern in den Bergstädten und wo die Silberbergwerke waren, eben dergleichen Befehl; weil es unmöglich wäre, einigen Entsatz dahin marschiren zu lassen, indem der Graf von Tökôly Meister von allen den Pässen wäre. Diese Befehlshaber gehorcheten unverzüglich, und begaben sich mit den Geistlichen und Mönchen in das Lager des Generals Schulzen an den Ufern der Waag. Man verließ auch Parak, woraus die Besatzung mit dem Geschütze nach Zathuca marschirete. Eine so außerordentliche Aufführung beunruhigte ganz Hungarn. Die Städte und Grafschaften erkläreten sich gegen die kaiserlichen Commissarien, sie würden ihre Thore dem Grafen von Tökôly eröffnen, weil sie nicht glaubeten, daß sie sich auf eine bloße Hoffnung Entsatz zu erhalten, dem Feuer und der Plünderung aussetzen dürften.

Der Kaiser zieht seine Besatzung aus vielen Städten.

Als der Herzog von Lothringen durch seine Bothen Nachricht erhalten hatte, daß die Türken bereits in Oesterreich eingerückt wären: so glaubete er nicht, im Stande zu seyn, daß er ihrem Heere widerstehen könnte, welches aus mehr als zweyhundert tausend Mann bestünde; weil er die Besatzungen in Raab und Comorren verstärken müßte, und ihm also höchstens nicht mehr, als vier und zwanzig tausend Mann, übrig bleiben könnten. Aus Furcht nun, er möchte von diesem fürchterlichen Heere umzingelt werden, entschloß er sich, sich unter das Geschütz von Wien zu ziehen, und suchte, sich in einen solchen Posten zu legen, wo er sich nach denen Bewegungen richten könnte, welche die Türken machten. Bey ihrer Annäherung lagerte er sich den 25sten des Brachmonats zwischen der Rabwitz und der Raab. Seinen linken Flügel hatte er an der Stadt und sein rechter erstreckte sich bis an die Moräste von Rabau, in welchen Ort er den Grafen von Rabata legete, um einige Pässe streitig zu machen,

Das kaiserliche Heer zieht sich unter die Stücke von Wien. *Wagner. l. c. p. 584.*

welche

welche ziemlich nahe an seinem rechten Flügel lagen. Er ließ das walisische Regiment mit einigen Croaten in der Insel Schütt, um die Tatarn zu verhindern, daß sie sich nicht hinein würfen, und legete die Regimenter Grana und Baden in die Außenwerke von Raab. In dieser Stellung erwartete er das feindliche Kriegesheer, wovon die Vorläufer sich den 29sten des Brachmonats einen Canonenschuß weit von Raab sehen ließen. Jahr Christi 1683.

Die Türken und Tatarn rückten, nachdem sie über den Fluß Raab gegangen waren, in das Land ein; und setzeten alles in Brand und Blut. Als sie darauf auch über die Rabwitz gegangen: so fuhren sie überall mit gleicher Verheerung fort. Der Herzog Carl, welcher befürchtete, die Feinde möchten ihm den Weg nach Wien und den österreichischen Erbländern abschneiden, ergriff die Partey, sich noch in eben der Nacht zurück zu ziehen. Er lagerte sich bey hungarisch Altenburg. Einige Tatarn erschienen bey dem Nachzuge; und es fiel ein ziemlich hitziges Scharmützel daselbst vor: allein, dieses Gefecht gieng nicht weiter. Den Tag darauf marschirete er etwas höher gegen Rorau, damit er im Stande wäre, den Fluß Leitha zu bedecken. Er schickte das Regiment Castel, welches auf seinem Rückzuge wieder zu dem Heere gestoßen war, nach Neustadt und ließ dreyhundert Reuter unter dem Obersten Heister nach Neusiedel gehen, um auf dieser Seite die Herumstreifer aufzuhalten, da er selbst inzwischen bey Kitse den großen abgesonderten Haufen beobachtete, welcher alles zwischen der Raab und der Leithe verheerete. Die Türken gehen über die Raab u. die Rabwitz. *Wagner. l.c. p. 586.*

So bald man Nachricht erhielt, daß die Ungläubigen anrückten, um die Wachten anzugreifen, über welche der Graf von Taaff gesetzet war, und welche von dem Regimente Montecuculli und vielen Geschwadern unterstützet ward: so begab sich der Herzog von Lothringen dahin. Bey seiner Ankunft fand er diesen Haufen Völker in so großer Unordnung, daß er ihn nicht wieder zusammen bringen konnte. Indem er nun die Gefahr sah: so eilete er sporenstreichs zu einigen Geschwadern, die sich fechtend zurück zogen, und dabey noch ziemlich gute Ordnung beobachteten. Er stieg vom Pferde, zeigte sich ihnen mitten auf ihrem Wege und rief ihnen zu? **Wie? Kameraden, ihr verlasset die Ehre der kaiserlichen Waffen? Ihr fürchtet euch vor diesen Hunden? Kehret wieder um; ich will sie mit euch schlagen und sie verjagen.** Scharmützel, worinnen die Kaiserlichen die Oberhand behalten.

Der Freyherr von Andlau, Hauptmann bey dem palfyischen Regimente, welcher an der Spitze eines Geschwaders von der Wacht war, erkannte den Herzog und kehrete gleich wieder um. Diejenigen, welche ihm folgeten, thaten dergleichen; und nachdem der Herzog wieder zu Pferde gestiegen und sich ohne Küraß an der Spitze eines Geschwaders gestellet hatte: so schickte er denen Regimentern, die er auf der Höhe hinter sich gestellet hatte, Befehl zu, sie

Jahr Christi 1683. sollten geschwind kommen und ihn unterstützen. Er stellete zur Rechten und Linken Dragoner, und rückte gegen den Feind. Die Ungläubigen ließen ihn so nahe an sich kommen, daß sie ihn mit einem Büchsenschusse erreichen konnten. Darauf wandten sie sich eiligst um und wollten sich in einiger Entfernung von ihm in Ordnung stellen. Allein, da die Kaiserlichen fortfuhren, immer weiter auf sie anzurücken: so wichen die Türken und die Spahis flohen in vollem Rennen davon.

Wagner. l. c. P. 588. Pufend. L. XVIII. §. 94.

Indessen war zu Wien alles in der äußersten Bestürzung. Die erste Nachricht von der Flucht der Regimenter hatte daselbst einen so großen Eindruck gemacht, daß man alles für verloren hielt. Man sagte daselbst, der Herzog Carl wäre todt, die Reuterey geschlagen, und die Tatarn vor den Thoren der Stadt.

Der Kaiser geht von Wien.

Der Kaiser war den 7ten des Heumonats mit seiner ganzen Hofstaat von da weggegangen, in der Absicht sich nach Linz zu begeben. Er war schon zu Kloster Neuburg, als ihm der Graf von Auersperg, welchen der Herzog von Lothringen abgeschickt hatte, meldete, die Türken wären zurück getrieben, und das kaiserliche Heer wäre glücklich bey Wien angekommen.

Sogleich nach dem Rückzuge des Herzogs von Lothringen nahmen die Türken die Belagerung von Raab vor, und ließ der Großvezier dem Bassa von Ofen die Sorge, solche zu führen. Er für sein Theil entschloß sich, wider das Gutachten seines Kriegesrathes, die Belagerung von Wien vorzunehmen. Der Herzog von Lothringen erhielt diese Zeitung in seinem Lager bey Thabor. Er gieng sogleich von da ab, um sich nach der Hauptstadt zu begeben, wo seine Gegenwart die Gemüther wiederum etwas ermunterte. Er sorgete dafür, daß die Festungswerke eiligst ausgebessert würden, und es glückte ihm, daß er alles in Ordnung brachte, ehe der Großvezier ankam.

Die Türken nähern sich Wien, solches zu belagern.

Volckem. Diar. obsid. Viennæ in 12.

Die Türken rückten den 13ten des Heumonats früh Morgens gegen die Stadt an. Sie versuchten so gar, über die Donau zu gehen. Als sie aber die kaiserliche Reuterey sahen: so zogen sie sich zurück. Gegen Abend steckten sie einige wiener Vorstädte in Brand, welche gar bald in die Asche gelegt waren. Weil an eben dem Tage das kaiserliche Fußvolk angekommen war: so ließ der Herzog von Lothringen solches in die Contrescarpe einrücken. Die Reuterey wurde auf den Graben gestellet, und man schickte Scharmützler aus, welche die Schaaren der Türken zurück treiben sollten, die sich auf den Hügeln und Höhen in der Gegend da herum ausgebreitet hatten.

Anstalten zu Wiens Vertheidigung.

Weil die Vertheidigung der Stadt von sehr großer Wichtigkeit war; und man voraus sah, daß die Belagerung lang und beschwerlich seyn würde: so theileten

leten die Generalspersonen, damit sie einander die Beschwerlichkeiten abnähmen, und die Wachen etwas minderten, die Vierthel der Stadt unter sich, und ernannten sich einige Unterbedienten, die ihnen von allem, was vorgieng, Rechenschaft geben mußten. Auf der andern Seite richteten auch die Bürger, die Handwerksleute, die Freywilligen und die Studenten einige Compagnien unter sich auf, und dieneten mit vieler Herzhaftigkeit und tapferm Muthe die ganze Belagerung hindurch. Jahr Christi 1683. *Wagner. l. c. p. 590.*

In der Nacht zwischen dem 16ten und 17ten that das kaiserliche Fußvolk einen Ausfall auf die Janitscharen. Es vertrieb sie von ihrem Posten und legte sich in ihre eigenen Schanzen, nachdem es ihnen zwo Fahnen weggenommen hatte. Dieser Vortheil hinderte die Türken nicht, sich der Gegenden um die Stadt zu bemeistern, und sie von allen Seiten zu umzingeln. Das Heer der Ungläubigen erstreckete sich nunmehr von dem Ufer der Donau unterhalb Nusdorf bis nach Ebersdorf. Die Türken werden in einem Ausfalle zurück getrieben.

Sobald nun der Herzog Carl von Lothringen die Belagerung von Wien völlig eingerichtet sah: so schickte er den Grafen von Taaf an den Kaiser, um den Beystand eiligst zu bewirken, den man vornehmlich von dem Reiche und dem Könige in Polen erwartete. Der wiener Hof gab sich unaufhörliche Mühe, daß der Marsch dieser Hülfsvölker beschleuniget würde. Der Kaiser schickte viele Bothen an den König in Polen. Der päbstliche Nuncius vereinigte sein Anhalten mit des Kaisers Ansuchen; und endlich kam der Graf von Thurn, welcher von seiner kaiserlichen Majestät nach Polen war geschickt worden, mit Schreiben von dem Könige Johann Sobiesky zurück, welche enthielten, man könnte sich auf ihn sichere Rechnung machen, und er hoffte im Anfange des Herbstmonats in den Gegenden von Wien zu seyn.

Obgleich diese Frist ziemlich kurz war, und es dem Könige in Polen unmöglich fiel, noch stärker zu eilen, als er es allhier versprochen hatte: so war doch solches, in Ansehung des Fortganges der Bemühungen des Großveziers, viel zu lang, als welcher unaufhörlich an seinen Batterien arbeiten ließ, da unterdessen auf einer andern Seite die Tatarn und aufrührischen Hungarn allerley Verheerungen im Felde anrichteten.

Indessen gieng der Herzog von Lothringen, nachdem er die wiener Brücke abbrennen lassen, aus der Stadt, um sich nach der Morawa zu begeben. Er vernahm daselbst, die Stadt Presburg hätte eine Besatzung von den Misvergnügten eingenommen; der Großvezier, welcher von ihrer Uebergabe Nachricht erhalten, hätte Befehl ertheilet, daselbst eine Brücke zu schlagen, damit die beyden *Wagner. l. c. p. 598.*

Jahr Christi 1683. den feindlichen Heere desto leichter eine Gemeinschaft mit einander haben könnten; und Tökölly schickte sich an, das Schloß Presburg mit zwanzig tausend Hungarn und acht tausend Türken zu belagern, die von den Bassen von Waradein und von Erlau angeführet würden.

Es war dem Herzoge Carl von Lothringen sehr viel daran gelegen, zu verhindern, daß diese Citadelle nicht weggenommen würde. Daher unterließ er nicht, nach dieser Seite zu marschiren, ungeachtet der Schwierigkeit seines Unternehmens. Er sah voraus, wenn es der Großvezier so weit brächte, daß daselbst eine Brücke über die Donau geschlagen würde, so würde er das Heer des Grafen von Tökölly mit seinem vereinigen, und im Stande seyn, ihn allenthalben anzufallen, und die Vereinigung der polnischen Völker mit den Kaiserlichen zu verhindern, oder sie wenigstens zu nöthigen, daß sie einen langen Umschweif nehmen müßten. Die überlegene Macht der feindlichen Völker, die beschwerlichen Wege, die Gefahr eine Schlacht zu wagen, und folglich einen Stoß zu leiden, waren nicht vermögend, ihn aufzuhalten.

Der Herzog von Lothringen nimmt Presburg wieder weg. Wagner. hist. Leopold. L. VIII. p. 599.

Nachdem er sich der engen Pässe versichert und eine feindliche Partey zurück getrieben hatte: so ließ er sich vor dem Lager der Aufrührer blicken. Seine erste Sorge war, den Oberstwachtmeister Ogilvi mit zweyhundert Mann Verstärkung in das Schloß zu bringen, die man von neuem dazu befehliget hatte. Den andern Morgen mit Anbruche des Tages beorderte der Herzog den Prinzen Ludwig von Baden, von den Vorstädten Erkundigung einziehen zu lassen, wo einige Aufrührer zum Vorscheine kamen. Der Prinz von Baden näherte sich mit einem abgesonderten Haufen Dragoner. Den Augenblick begaben sich die Aufrührer wieder in die Stadt, welche der Herzog auffordern ließ, sich zu ergeben. Das Erstaunen, das kaiserliche Heer vor ihren Thoren zu sehen, und überdieses die Verstärkung, welche die Besatzung des Schlosses erhalten hatte, erlaubten es nicht, sich lange zu berathschlagen. Die Bürger wollten nur bloß den Aufrührern Zeit lassen, sich in ihr Lager zu begeben: es glückte ihnen aber nicht. Ein Theil davon wurde niedergehauen, als es heraus gieng; und diejenigen, die in der Stadt geblieben waren, wurden zu Kriegesgefangenen gemacht.

Er schlägt die Hungarn.

Da die Feinde drey viertel Meilen von der Stadt in Schlachtordnung angerückt waren: so entschloß sich der Herzog, ihnen ein Treffen zu liefern. Er ließ von dem Fußvolke des Prinzen Ludwigs von Baden die Weinberge und Gärten einnehmen, welche vorn vor den Vorstädten und an ihren Seiten lagen, und breitete sich zur Rechten und Linken von der Donau bis an den Fuß der Gebirge aus; da unterdessen die Reuterey, welche von dem Grafen Caprara angeführet

geführet wurde, in die Weinberge hinab stieg, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Feinde machten ihrer Seits einige Bewegungen und schickten abgesonderte Haufen ab, das Scharmützeln anzufangen. Der Herzog aber wollte sich nicht weiter einlassen, bis seine Völker erst in Schlachtordnung stünden. Sobald die zweyte Linie gemacht war, fing er an, auf sie los zu marschiren. Dieser Entschluß brachte die Feinde aus ihrer Stellung. Kaum konnten sie den Anblick der Kaiserlichen aushalten. Man wurde zur Rechten und Linken, hinter der Linie, die sie gemacht hatten, einen großen Staub gewahr, der immer stärker wurde, je weiter er sich entfernete, und welcher den Rückmarsch eines Haufen genugsam anzeigete. Darauf fing auch die ganze Linie, welche den Anfall der Kaiserlichen aushielt, an, sich umzudrehen, sonderte sich von einander ab, und wandte sich nach beyden Seiten, um sich zurück zu ziehen. Jahr Christi 1683.

Diejenigen, welche dem rechten Flügel des kaiserlichen Heeres entgegen stunden, und eine Parten von denen Polen vor sich hatten, die der Ritter Lubomirsky anführete, wurden heftig angegriffen, und bald in Unordnung gebracht. Man drang hitzig auf sie ein und setzete ihnen nach, bis sie ein Gehölz erreichet hatten, und über einen Fluß gegangen waren, der ein wenig entfernet war, wo sie an dem andern Ufer sich wieder wandten und die Truppen aufhielten, die ihnen nachgesetzet hatten.

Zur Linken des kaiserlichen Heeres traf ein anderer Haufe Polen, der von einigen Geschwadern Dragoner und von den Regimentern Palfy und Veterani unterstützet ward, mit so vieler Herzhaftigkeit auf die Feinde, daß er solche in Unordnung brachte. Sie tödteten ihrer eine große Anzahl, machten über sechshundert Gefangene, nahmen ihnen tausend bis zwölfhundert Rüstwagen weg, und trieben sie bis nach Tirnau. Einige flüchteten sich in voller Verwirrung in die Gehölze; die andern stürzeten sich in die Donau. Das Schrecken war so groß und die Verwirrung so allgemein, daß sie sich auf allen Seiten zerstreueten, bis sie wieder über die Waag gegangen waren. Nach diesem ließ der Herzog Carl das Holz und die Fahrzeuge verbrennen, welche zu der Brücke bestimmet waren, die man zu Presburg hatte schlagen wollen; und begab sich darauf wieder nach der Morava.

Nicht lange darnach erhielt dieser Herr Nachricht, daß die Türken einige Bewegungen machten, um über die Donau zu gehen. Er brach daher mit vier Regimentern auf, und näherte sich Wien, wo er fand, daß ein feindlicher Haufen sich einer Insel, Namens Thabor, bemächtiget hatte. Er gab zu so rechter Zeit Befehl, daß man diesen Haufen in der Insel einschloß, ohne daß er im geringsten herauskommen konnte.

Jahr Christi 1683.

Auf der andern Seite machte sich Tököly der Entfernung des Herzogs zu Nutze, um auf Mähren etwas zu unternehmen. Anfänglich ließ er diese Provinz auffordern, ihm Schatzung zu geben. Auf diese Zeitung kehrete der Herzog von Lothringen wieder nach der Morava zurück; und nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß eine ansehnliche Partey Aufrührer über diesen Fluß gegangen war, so schickte er ihnen einen starken Haufen von seiner Mannschaft entgegen, welcher sie schlug und in die Flucht brachte.

Tököly verheeret Mähren.

Die Aufrührer kamen dem ungeachtet dennoch wieder zum Treffen; und weil sie beständig fortfuhren, Mähren zu verheeren, so hielt der Herzog von Lothringen dafür, er könnte kein besser Mittel finden, diesen Unordnungen abzuhelfen, als wenn er Gegenbedrückungen brauchte. Er ließ dem Grafen von Tököly melden, er wollte den Befehlshabern in Zathmar und in den andern Städten, wo der Kaiser Besatzungen hätte, Befehl ertheilen, die Güter und Häuser aller derjenigen, die von seiner Partey wären, in Brand zu stecken und zu verwüsten. Diese Drohung hatte ihre Wirkung. Der Graf von Tököly versicherte den Herzog von Lothringen, er hätte die Verheerungen nicht befohlen, worüber man sich beschwerete, und er verboth, daß inskünftige dergleichen nicht mehr geschehen sollte.

Fortsetzung der wiener Belagerung. Pufend. rer. Brand. L. XVIII. §. 94.

Inzwischen wurde die wiener Belagerung stets mit der hartnäckigsten Heftigkeit fortgesetzet. Die Belagerten vertheidigten sich ihrer Seits mit einer erstaunlichen Tapferkeit, welche die Unternehmungen der Ungläubigen unnütz machte. Der Herzog von Lothringen, welcher außerhalb der Stadt war, leistete den Belagerten die wichtigsten Dienste durch seine Achtsamkeit und Sorgfalt, die er anwandte, um zu verhindern, daß die Hungarn sich nicht mit den Türken zu Fortsetzung der Belagerung vereinigten.

Die Feinde verabsäumeten nichts, die Wachsamkeit des Herzogs zu hintergehen. Endlich gelang es ihnen, mit einem Heere von fünf und zwanzig tausend Mann, so wohl Türken als Tatarn, über die Morava zu gehen; und sie näherten sich auf eine halbe Meile der wiener Brücke. Der Herzog von Lothringen erhielt sogleich Nachricht davon; und zu gleicher Zeit vernahm er, daß der Graf von Tököly zu ihnen gestoßen wäre. Der Herzog Carl rückte ihnen in Schlachtordnung entgegen. Sobald die beyden Heere einander vor Augen hatten: so kam es zu einem sehr heftigen Gefechte. Es glückte den Kaiserlichen in demselben, daß sie in die ersten Geschwader eindrangen, und sie rückten stets in guter Ordnung fort, um die ganze vordere Linie der Feinde anzugreifen. Ihr gesammter Haufe aber gieng auseinander, ehe sie noch denselben erreichen konnten. Ein Theil davon nahm den Weg nach dem Flusse Morava und der andere

re eilete nach der Seite der wienerischen Thore. Man setzete ihnen einige Zeit lang nach, ohne daß man sie einholen konnte. Diejenigen, welche sich nach der Seite der Donau geflüchtet hatten, stürzeten sich, als sie sahen, daß man ihnen so dicht auf der Haube war, in diesen Fluß, und bemüheten sich, durch Hülfe der noch übrigen stehen gebliebenen Pfeiler von der Brücke, welche die Kaiserlichen abgebrannt hatten, hinüber zu kommen. Sie ließen ihr Gewehr, ihre Pferde und ihren Plunder an dem Ufer des Flusses. Der Bassa von Waradein kam noch durch die Flüchtigkeit seines Pferdes davon, welches über die Donau schwamm. Viele aber ersoffen darinnen. Diejenigen, welche wieder zurück ans Ufer kommen wollten, wurden gefangen genommen oder getödtet. Die übrigen begaben sich nach Tirnau. Die Nacht, welche darüber einfiel, nöthigte den Herzog, sein Lager an diesem Orte aufzuschlagen. Nicht lange darnach lagerte er sich zu Kronenburg, woselbst er den König in Polen erwartete, welcher mit seinen Völkern eben ankommen wollte. Jahr Christi 1683.

Indessen befahl der Großvezier den Wallachen, die wiener Brücke wieder herzustellen, damit er könnte Truppen hinüber gehen lassen, um den Marsch der Oesterreicher aufzuhalten. Weil das Wasser nach Abbrechung der Brücke ungemein gefallen war: so stuhnden die Pfeiler, welche bis dicht auf dem Wasser waren abgebrannt worden, itzo drey bis vier Fuß hoch heraus. Die Wallachen und Moldauer arbeiteten die Nacht hindurch mit so vielem Fleiße daran, daß den Morgen darauf fast ein Drittel von der großen Brücke wiederum hergestellet war. Der Herzog Carl ertheilete auch sogleich Befehl, daß man die Posten wiederum einnehmen sollte, die man verlassen hatte. Der Graf von Archint, Oberstlieutenant von seinem Regimente, und der Oberste Heister, denen diese Verrichtung aufgetragen war, bemächtigten sich anfänglich der alten Verschanzungen, woselbst sie einige Stücke auf die Batterien pflanzeten. Mit Anbruche des Tages fingen sie an, auf den Feind zu schießen, welchem solches so beschwerlich fiel, daß er von seinem Unternehmen abstund. Die Kaiserlichen hingen darauf Pechkränze an die Pfeiler der Brücke, welche noch übrig waren, und brannten sie vollends ab. Dieses geschah den letzten Tag des Monats August. Der Herzog Carl verhindert die Türken, die Brücke wieder zu bauen.

An eben dem Tage gieng der Herzog von Lothringen nach Hollabrunn, woselbst der König in Polen mit seinen Völkern angekommen war. Nach einer ziemlich langen Unterredung, wie es mit der Belagerung von Wien stünde, kam der Herzog wieder in sein Lager zurück, und der König versprach ihm, sich innerhalb zweenen Tagen nach Krembs zu begeben. Daselbst sollte eine Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und dem Könige in Polen seyn. Seine kaiserliche Majestät aber wurden durch eine kleine Unpäßlichkeit zu Linz zurück gehal- Der König in Polen vereinget sich mit den Kaiserlichen. *Wagner. hist. Leopoldi L. VIII. p. 608.*

Jahr Chriſti 1683. gehalten. Der Herzog von Lothringen richtete alſo mit dem Könige in Polen alles ein, was den Entſatz von Wien betraf.

Es wurde ausgemacht, die Hülfsvölker ſollten den 5ten des Herbſtmonats in der Ebene bey Thuln zuſammen ſtoßen; das polniſche Heer ſollte daſelbſt mit den Kaiſerlichen über die Donau gehen, die Sachſen ſollten auf der krembſer Brücke hinüber marſchiren, und die deutſchen Völker, welche von dem Grafen von Lesle angeführet wurden, ſollten ihnen darauf folgen, um ſich mit dem kaiſerlichen und dem polniſchen Heere zu vereinigen. Die Ausführung dieſes Anſchlages aber wurde bis auf den 6ten dieſes Monates verſchoben. Zu gleicher Zeit ſchickte der Herzog Carl von Lothringen den Oberſten Heiſter mit ſechs hundert Pferden nach dem Kloſter Neuburg, um auf dem Schallemberge Feuer anzuzünden, und den Belagerten dadurch zu verſtehen zu geben, der Entſatz wäre angekommen.

Der Herzog Carl marſchiret Wien zu entſetzen.

So bald die Truppen beyſammen waren, begab man ſich auf den Marſch. Das kaiſerliche Heer gewann die Höhen von dem Schallemberge zur Linken und die Polen zur Rechten, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Dieſes ſchien um ſo viel erſtaunlicher zu ſeyn, weil die Türken bey ihrem Heere eine Menge leichter Völker hatten, welche den Vereinigten den Uebergang über die Donau und den Weg durch die Gebirge leicht hätten ſtreitig machen können.

Indeſſen ſchien der Großvezier ſich eben nicht ſehr um den Beyſtand zu bekümmern, welchen die Kaiſerlichen erhalten hatten, und er ſetzete die Belagerung mit eben der Munterkeit fort, in der Hoffnung, die Stadt würde ſich ergeben, ehe man ihn zu einem Treffen zwingen könnte. Er begnügte ſich, daß er einen Heereshaufen von etwan zehn tauſend Mann abſchickte, um den Marſch der Vereinigten zu beobachten.

Stellung des chriſtlichen Heeres. Anecdotes de Pologne p. 149.

Den 11ten des Herbſtmonats hielt der König in Polen und der Herzog von Lothringen einen großen Kriegesrath, um die Schlachtordnung einzurichten. Dieſem zu Folge hatten die Polen den rechten Flügel, und dehneten ſich weit, als ein halber Mond, in den Gehölzen und Gebirgen aus, um die Tatarn zu verhindern, daß ſie das Heer nicht in den Seiten angriffen. Der Herzog von Lothringen nahm den linken Flügel gegen den Abhang, an der Seite der Donau und beſetzte den Schallemberg und die benachbarten Höhen. Der Churfürſt zu Sachſen ſtellete ſeine Truppen zur Rechten des Herzogs von Lothringen, und der Churfürſt von Bayern die ſeinigen zur Rechten der Sachſen. Was den König in Polen ſelbſt betraf, ſo ſtellete er ſich in die Mitte des Hauptheeres.

Als die Türken die erstern Truppen der Vereinigten in den Gegenden um die St. Leopoldskapelle zum Vorscheine kommen sahen: so rückten sie bis an den Fuß des Gebirges vor. Sie dehneten sich von da bis an das Ufer der Donau aus, und nahmen in diesem Stücke Land die Hecken, Hügel, hohlen Wege und Höhen ein, von welchen sie dem Herabsteigen des christlichen Heeres eine Hinderniß verursachen konnten. Die Truppen, welche sie hatten anrücken lassen, bestunden aus Reuterey und aus einer Art von Soldaten, welche, wie die Dragoner zu Pferde und zu Fuße fochten. Sie hatten nur wenig Fußvolk aus ihrem Lager ausrücken lassen; und die Mannschaft, die sie den Christen entgegen setzeten, hatte kein Geschütz bey sich. Jahr Christi 1683. Verschiedene Gefechte zwischen den Christen und Türken. *Wagner. l. c. p. 610.*

Der König in Polen, welcher aus ihrem Bezeugen urtheilete, sie würden alle Pässe streitig machen, und man würde viel thun, wenn man morgen die erstern Höhen einnähme, verlangte von dem Herzoge Carl vier Batallionen, die zu seinem Fußvolke beym Herabsteigen von dem Gebirge stoßen sollten. Gegen Abend, an eben dem Tage, nachdem er das Feld am Fuße des camaldulenser Klosters in Augenschein genommen hatte, befahl er dem Grafen von Lesle, die Truppen so zu stellen, daß sie, wenn sie aus dem Gehölze heraus kämen, welches sich bis nach Wien erstreckte, ihre Posten einnähmen, um daselbst eine Batterie aufzurichten, damit man sich des Marsches versichern möchte, welcher den folgenden Tag geschehen sollte. Man arbeitete die ganze Nacht an diesem Werke. Ehe es aber zu Stande war, sahen es die Feinde, und schickten den Morgen frühe um fünf Uhr einige Truppen dahin, diejenigen zu verjagen, welche an Errichtung der Batterie arbeiteten.

Der Graf von Fontaine hielt ihren Angriff einige Zeitlang aus. Der Herzog Carl, welcher die Bewegungen der Türken beobachtete, ließ dem Grafen einige Batallionen von den nächsten Regimentern zu Hülfe marschiren. Weil diese Verstärkung, die der Herzog von Croye anführete, gerade zu rechter Zeit anlangte: so erweiterten die Kaiserlichen die Fronte ihrer Linien, und griffen die Ungläubigen an, welche ihre Posten verließen und sich hinter eine Höhe zogen, auf welcher ein Haufe von ihren Truppen stehen geblieben war.

Die Wirksamkeit und Munterkeit des Herzogs von Lothringen machte den Türken viel zu schaffen. Da er vernahm, daß ein Haufe Janitscharen, welcher zu Nusdorf gelegen, zu ihren weiter entferneten Truppen stoßen wollte: so sagte er: **Ich habe sie; sie können mir nicht entwischen.** So gleich stellete er sich an die Spitze seines linken Flügels, und gab dem Fürsten von Waldeck und dem Herzoge von Sachsenlauenburg Befehl, aus dem Gehölze hervor zu rücken und den Feind anzugreifen. Der Herzog ließ zu gleicher Zeit andere Wagner. L. VIII. p. 612. sq.

Jahr Christi 1683. Truppen anrücken, welche von verschiedenen Seiten auf die Türken fielen, und sie endlich nöthigten, sich zurück zu ziehen.

Menkens Leben Leopolds p. 272. Unter der Zeit, da man die Ungläubigen von einem Posten zum andern jagte, breitete der Herzog von Lothringen die Fronte seines linken Flügels immer weiter und weiter aus, so wie er herabkam, und aus den engen Wegen hervor gieng. Nachdem die erste Linie von seinem Fußvolke eine Höhe weggenommen hatte, welche beynahe von der Donau bis an das camaldulenser Kloster gieng: so gieng der Großvezier endlich aus seinem Lager heraus, und rückte mit dreyßigtausend Mann zu Pferde an. Der Herzog von Lothringen schickte einen Adjutanten zu dem Fürsten von Waldeck, und dem Herzoge von Sachsenlauenburg, welche aus dem Gehölze herausgerückt waren, um ihnen anzudeuten, sie sollten sich an ihrer Rechten so weit ausdehnen, bis sie im Stande wären, zu den Polen zu stoßen. Nachdem diese Einrichtungen gemacht waren: so kehrete der Herzog Carl wieder zu der Spitze des linken Flügels zurück.

Der König in Polen beschleunigte den Marsch seiner Truppen mit solcher Eilfertigkeit, daß er gegen Mittag den rechten Flügel der Kaiserlichen erreichte. Der linke Flügel, welcher längst an der Donau hinmarschirte, nahm den Türken das Dorf Nusdorf weg, und bemächtigte sich einer Höhe, die sie einnahmen, und die mit dem gedachten Dorfe in einer Linie lag. Die Türken und die Polen stunden einander fast in einerley Ordnung vor dem Gesichte, indem sie mehr hintereinander als nebeneinander in einer Linie stunden. Die Polen schienen sich auf das Gehölze zu stützen, welches hinter ihnen war. Die Türken, welche auf den Abhängen der Gebirge mitten unter den Weinbergen stunden, erwarteten den Feind an der Spitze ihres Lagers. Sie hielten anfänglich die erstern Angriffe aus, und tödteten viele Menschen.

Die Türken nehmen die Flucht. So bald das polnische Fußvolk angelanget war, so erhitzete sich der Streit auf allen Seiten. Man jagete die Türken von einem Gebirge zum andern; und die Kaiserlichen gewannen immer mehr Erdreich. Der Herzog von Lothringen rückete an der Spitze des linken Flügels bis an das Lager der Feinde, welche einige Stücke wider ihn richteten. Auf der andern Seite, gewann der Herr von Marigni, ein Bruder der Königinn in Polen, zum ersten eine Höhe, welche ihm der König angewiesen hatte. Einen Augenblick darauf, brachte seine Majestät selbst viele Geschwader Türken in Unordnung, und rief alsbald aus, sie wären verlorene Leute. Er verlangte von dem Herzoge von Lothringen, er sollte ihm eine Verstärkung schicken; und damit gieng er bis auf den Großvezier zu. Seine Husaren drangen in den Haufen dieses Feldherrn ein, und öffneten solchen. Nunmehr thaten die Türken weiter keinen Widerstand. Das Schrecken

cken breitete sich unter ihnen aus; und Mustapha, welcher durch die Menge fortgerissen wurde, war genöthiget, so wie die andern, zu fliehen. Jahr Christi 1683.

Was die Ungläubigen vollends in Unordnung brachte, war die Bewegung des Herzogs von Lothringen, welcher seinen Marsch zur Rechten nahm, um in ihr Lager einzudringen. Diejenigen, welche solches bewachten, vertheidigten sich nicht eine halbe Stunde. Die Wallachen ihrer Seits widerstunden nicht einen Augenblick. Die Janitscharen warfen auch ihr Gewehr weg, so bald sie die Deutschen nur sahen. Sie werden aus ihrem Lager gejaget. Vienna a Turcis obsessa p. 83.

Der Herzog, Carl von Lothringen, und der König in Polen, bemächtigten sich des Lagers der Ungläubigen fast zu gleicher Zeit. Sie rückten gegen sieben Uhr des Abends hinein. Nachdem sich der Herzog von Lothringen einer von den wiener Vorstädten bemeistert hatte: so befahl er dem Prinzen von Baden, er sollte sich den Stadtmauern nähern, und dem Grafen von Stahremberg die Niederlage der Türken melden, und ihn nöthigen, einen muthigen Ausfall zu thun, um die Laufgräben zu reinigen. Der Haufe Janitscharen, welcher noch um zehn Uhr des Abends daselbst war, erwartete weder den Ausfall der Belagerten, noch den Angriff des Markgrafen von Baden. Die Dunkelheit der Nacht war ihrem Rückzuge beförderlich. Sie entzogen sich dem Nachsetzen der Kaiserlichen und der Polen, und die Sieger brachten die Nacht in demjenigen Theile des Lagers zu, welcher zwischen der Donau und dem Flusse Wien lag.

Die Ungläubigen wurden von einem solchen Schrecken überfallen, daß sie die große Standarte des ottomanischen Reichs, ihre Gezelte, den größten Theil ihres Geräthes, ihren Kriegesvorrath, ihre Lebensmittel, und alle ihr Geschütz, welches sich auf hundert und achtzig Stück, so wohl Canonen als Mörser belief, zurück ließen. Ihr Rückzug war so übereilt, daß den Tag nach dem Treffen, welches der 13te des Herbstmonats war, ihre erstern Truppen schon wieder über die Raab giengen.

Ein so herrlicher Sieg kam den Christen nicht sonderlich hoch zu stehen. Unter den vornehmen und angesehenen Befehlshabern verloren sie den Prinzen Thomas von Croi, den Grafen von Trautmannsdorf, den jungen Potocki, Hauptmann bey einer Husarencompagnie. Der Herzog von Croi und die Grafen von Fontaine, von Tilly und von Schulenburg, wurden verwundet, aber so leicht, daß sie noch den übrigen Feldzug hindurch dieneten.

Während der Zeit, da der Herzog von Lothringen die nöthigen Befehle gab, wider die Türken noch weiter etwas vorzunehmen, kam Leopold zu Wien an. Dieses geschah den 14ten des Herbstmonats gegen Abend. Er wurde daselbst von den Churfürsten zu Sachsen und Bayern, und von den vornehmsten Leopold kömt nach Wien.

Jahr Christi 1683. Befehlshabern seines Heeres empfangen. Er gieng gerade nach der Kirche, woselbst er von dem Bischofe zu Neustadt, das **Herr Gott, dich loben wir**, anstimmen ließ. Den Morgen darauf, schickte der König in Polen seinen Großkanzler ab, um dem Kaiser wegen der Befreyung der Stadt Wien Glück zu wünschen. Nachdem sich nun Leopold eine Vierthelstunde mit diesem Staatsbedienten unterredet hatte: so setzete er sich zu Pferde, und begab sich in das Lager des Königes in Polen, um diesen Herrn daselbst zu besuchen.

Zusammenkunft des Kaisers und des Königes in Polen. Memoir. Msf. de M. le Begue.

Es fielen einige Schwierigkeiten wegen des Ceremoniels dabey vor. Seine königliche Majestät in Polen wollten, es sollte die Begrüßung von beyden Theilen zu gleicher Zeit geschehen. Man hatte aber Beyspiele von dem Gegentheile dieser Forderung. Jedoch der besondere und ausnehmende Dienst, welchen Johann Sobiesky dem Hause Oesterreich geleistet hatte, verlangte eine besondere Achtung. Um dieses Hinderniß also zu heben, wurde beschlossen, es sollte sich der Kaiser in das Lager des Königes von Polen erheben; daselbst sollte er mitten durch die in Schlachtordnung gestellten Truppen durchgehen, und die beyden Häupter sollten sich einander auf zwanzig Schritte nähern, welches auch geschah. Als die beyden Herren noch einen Pistolenschuß weit von einander waren: so rückte der König in Polen mit einem kleinen Galoppe an. Darauf legeten sie zu gleicher Zeit die Hand an den Hut, um einander zu grüßen, einen Augenblick darauf aber bedeckten sie sich wieder, und kamen in Unterredung.

*Wagner. histor. Leopold. L. VIII. p. 617.*

Der Kaiser redete zuerst, und bezeugete dem Könige in Polen, was für Verbindlichkeit er ihm schuldig wäre, daß er seine Staaten verlassen hätte, und gekommen wäre, Wien zu befreyen, und das Reich zu retten; und daß er sich durch eine so großmüthige That vielen Ruhm erworben hätte. Der König antwortete ihm: man müßte Gotte allein, wegen dieses Sieges, Dank sagen; er hätte nichts weiter gethan, als was ein jeder anderer christlicher Fürst in dergleichen Falle zu thun verbunden gewesen.

Anecdotes de Pologne p. 176.

Der Verfasser der Anekdoten von Polen, erzählet diese Begebenheit anders, [doch scheint seine Erzählung nicht die geringste Wahrscheinlichkeit zu haben.] Er läßt den Kaiser nichts sagen. Nachdem er das Compliment des Königes in Polen angeführet hat: so setzet er hinzu: dieser Herr stellete seiner kaiserlichen Majestät seinen Sohn und die beyden Feldherren der Republik vor. Da der König in Polen den Kaiser Leopold aber unbeweglich sah, ohne daß er das geringste Zeichen einer Erkenntlichkeit gab: so verließ er ihn mit diesen Worten: **Mein Bruder, sie wollen ohne Zweifel mein Heer sehen; hier sind meine Generale; ich habe ihnen Befehl gegeben, solches denenselben zu zeigen.**

gen. Der König in Polen kehrete in sein Zelt zurück; und der Kaiser kam wieder in das Lager des Herzogs von Lothringen, woselbst er die Truppen seines Heeres durch die Musterung gehen ließ. Jahr Christi 1683.

[Obgleich der Herzog von Lothringen, die Churfürsten von Sachsen und Bayern, der Graf von Stahremberg, sich durch die herrlichsten Thaten bey der Belagerung von Wien hervor gethan, und verewiget haben: so ist es dennoch gewiß, daß man zu Rom, in Wälschland, Frankreich, Polen, und in andern Reichen und Ländern dem großen Johann Sobiesky den Ruhm zueignete, daß er die Türken gezwungen hätte, die Belagerung von Wien aufzuheben. Dieser Meynung war auch die Königinn Christina, welche sich nach Niederlegung der schwedischen Krone, nach Rom begeben hatte, um daselbst mit den italienischen Gelehrten einen Umgang zu haben. Diese Prinzeßinn schrieb an den König in Polen, wegen dieses Entsatzes, einen italienischen Brief, etwa dieses Inhaltes: „Ich habe niemals jemand beneidet, es mag auch seyn, wer es wolle. Indessen haben doch Eure Majestät allein verursachet, daß ich diese Leidenschaft „empfunden, die mir bis diese Stunde unbekannt gewesen, und wozu ich mich „auch unvermögend zu seyn erachtet habe. Sie müssen aber wissen, daß der „Neid, welchen ich gegen Dieselben hege, von der Art ist, daß er in dem Herzen die unendliche Hochachtung und Bewunderung erwecket, welche man Denenselben schuldig ist. Ich beneide an Denselben weder Dero Königreich, noch „die Schätze, welche Sie gewonnen haben, noch die Beute, die Sie davon „getragen. Ich beneide an Eurer Majestät nur bloß die Beschwerlichkeiten, die „Sie erduldet haben, und die Gefährlichkeiten, die Sie ausgestanden haben. „Ich beneide an Denselben den schönen Titel eines Befreyers der Christenheit; „das Vergnügen, welches sie haben, einer großen Menge Unglückseligen, Freunden und Feinden, die Freyheit zu schenken, und ihnen das Leben erhalten zu „haben, welches Ihnen beyde danken.„

Sie lobet den König, daß er gewissermaßen dem Kaiser und andern christlichen Fürsten ihre Krone und ihre Länder durch den merkwürdigen Sieg erhalten habe, den er über die Ungläubigen davon getragen; und saget darauf: „was mich anbetrifft, die ich kein Königreich mehr habe, so habe ich Eurer „Majestät die Erhaltung meiner Ununterwürfigkeit und meiner Ruhe zu danken, „welche ich höher achte, als alle Königreiche der Welt *) ].„

Das wenige gute Vernehmen unter den Fürsten und Generalen, welche die Kreistruppen führeten, war Ursache, daß man von diesem Siege nicht allen



*) Io che regni più non hò, le devo la conservatione della mia independenza et della quiete, che io più stimo che tutti li regni del mondo.

Jahr Chriſti 1683. Vortheil hatte, den man davon erwarten konnte. Der Herzog von Sachſen und der Herzog von Bayern wollten ein jeder ſeines Weges gehen: viele andere Fürſten ſchienen geneigt zu ſeyn, eben dergleichen zu thun. Da nun der König in Polen und der Herzog von Lothringen durchaus alle Hoffnung verloren, ſie wieder mit dem Heere zu vereinigen: ſo rückten ſie gegen Comorra, längſt an der Inſel Schutt.

Der König in Polen begiebt ſich auf den Marſch. Weil der König in Polen Nachricht erhalten hatte, daß ſich die Türken nach Barcan gezogen: ſo faßte er den Anſchlag, dieſen Platz anzugreifen. Der Herzog von Lothringen, welcher über dieſen Entſchluß erſtaunete, ließ den König erſuchen, er möchte doch ſo lange warten, bis die kaiſerlichen Völker alle beyſammen wären. Allein, der König antwortete: da der Haufe Türken, welcher Barcan inne hätte, eben nicht beträchtlich wäre: ſo ſähe er keine Unbequemlichkeit dabey, wenn er ſeinen Marſch fortſetzete. Auf dieſe Nachricht befahl der Herzog ſeiner Reuterey zu marſchiren, und ließ nur ein Regiment Croaten zurück, das Fußvolk zu begleiten, welches bald zu Moſotz ankommen ſollte.

Anecdotes de Pologne p. 222. Die Türken, welche über die Brücke zu Gran gegangen waren, hatten eine ſtarke Beſatzung in Barcan gelegt. Sie hatten zugleich viele Schaaren von Soldaten in den Gärten um die Donau herum ausgebreitet. Der König, welcher keine Kundſchaft davon hatte, ſchmeichelte ſich, den Deutſchen den Ruhm von dieſem Unternehmen zu entziehen, und die Feſtung vor ihren Augen wegzunehmen, ohne daß er ihren Beyſtand brauchte. Er ließ ſeine Dragoner in die Ebene rücken. Als ſie eine halbe Meile von Barcan waren: ſo fingen die Türken an, aus den Gärten hervorzukommen, und mit den Polen zu ſcharmützeln. Anfänglich erſchienen ſie nur in einer kleinen Anzahl. Ihre Batallionen und Geſchwader aber ließen ſich unvermerkt ſehen; einige kamen aus der Feſtung; andere giengen über die Brücke. Dieſer Haufe von Völkern, wurde nach und nach größer; und kam ſpornſtreichs auf den polniſchen Vortrab den er angriff. Es hatte ſolcher nicht Zeit, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Die Verwirrung und Unordnung bemächtigten ſich der Gemüther, und nur die Fähnlein der Panzernen und Coſaken beobachteten noch einige Ordnung.

Er wird von den Türken geſchlagen.

Johann Sobiesky nahm die Unordnung ſeines Vortrabes vom weiten gewahr, und wollte ihn wieder zuſammen bringen. Auf einmal ließ ſich der größte Haufe der Türken, welcher bisher hinter einem großen Hügel bedeckt geblieben war, ſehen. Sechs bis ſiebentauſend Reuter marſchireten wider die Polen. Der König ſtellete ſeine Reuterey in eine Linie. Anfänglich empfing ſie den Feind mit ziemlicher Standhaftigkeit. Die Huſaren trafen zweymal

mit

mit ihm; und die übrigen Truppen hielten den Anfall der Ungläubigen aus, da sie durch ihren ersten glücklichen Erfolg aufgemuntert wurden. Als sich aber die Geschwader der Ungläubigen von der Linken zur Rechten schwenkten, um die Polen zu umzingeln: so fing der linke Flügel der letztern, welcher zum Wanken gebracht worden, an, zurück zu weichen; und der rechte, in welchen man hinein gedrungen war, wandte sich zu gleicher Zeit um, damit er sich der Wuth der Feinde entziehen möchte. Endlich war die Unordnung so groß, daß der König selbst von den Flüchtigen mit fortgerissen wurde. Jahr Christi 1683.

Als der Herzog von Lothringen erfuhr, daß die Polen die Flucht nahmen: so marschirete er gegen den Feind, ohne sich um ihren Rückzug viel zu bekümmern. So bald er sich sehen ließ, höreten die Türken auf, den Flüchtigen nachzusetzen. Als der Herzog Carl sah, daß sich die Feinde zurückzogen: so ließ er seine Truppen Halte machen. Der Herzog v. Lothringen hält die Türke vom Nachsetzen ab.

Zween Tage nach der Niederlage der Polen, stelleten sich die Türken auf der Ebene von Barcan, in Schlachtordnung, und erstreckten ihren rechten Flügel gegen die Gebirge, und mit dem linken stießen sie an einen nahe bey Barcan gelegenen Hügel. Sie machten nur eine einzige Linie, und eine einzige ziemlich dicke Fronte aus, in welcher nur kleine Zwischenräume waren. Hinter ihr aber, auf der Fläche des Hügels, stunden drey Colonnen, eine jede von vierzehn oder funfzehn Geschwadern, eine hinter der andern, die sich in dem Treffen ausbreiten sollten, um das christliche Heer zu umzingeln. Der rechte Flügel der Ungläubigen wurde von dem Bassa von Ofen, Kara Mehemet, der linke von dem Bassa von Caramanien, Ale, und das Mittel von dem Vezier von Silistrien geführet. Stellung der beyden feindlichen Heere.

Auf der Christen Seite waren die deutschen und polnischen Völker zu gleichen Theilen untereinander gemengt. Das Heer war noch funfzigtausend Mann stark, und es schien niemals so schön, noch so furchtbar, wegen des stolzen Muthes der Soldaten und der Anzahl der tapfern Befehlshaber, die es anführeten. Der König in Polen stellete sich auf den rechten Flügel, um den Türken den Rückzug in die Festung Barcan abzuschneiden. Den linken Flügel gab er dem Krongroßfeldherrn, welcher den Grafen Veterani und viele andere deutsche Befehlshaber unter sich hatte. Der Herzog von Lothringen stund in der Mitten. Das polnische Geschütz stellete man in die Lücken zwischen den Batallionen und Geschwadern des linken Flügels, weil man wohl urtheilen konnte, daß alle Macht der Türken auf solchen fallen würde.

Die Ungläubigen trafen auch wirklich mit solcher Heftigkeit auf diesen Flügel, daß man es nicht begreifen oder beschreiben kann. Die Polen empfingen sie Treffen zwischen den Türken und den Christen.

Jahr Christi 1683.

sie mit solcher Standhaftigkeit, und feuerten mit solcher Hitze auf sie, daß man eine ungeheure Anzahl Türken und Pferde in einem Augenblicke fallen sah. Die Ungläubigen kamen viel erhitzter wieder; der Streit wurde scharf, und es erhob sich auf allen Seiten ein blutiges Gefecht. Der Vezier von Ofen vergaß nichts, um sich mitten durch die Glieder der Christen Luft zu machen. Er bekam auch drey Hiebe mit dem Säbel. Der Vezier von Silistrien, drang so weit ein, daß er von einem starken Haufen Reuterey umzingelt ward; und nachdem er sich lange Zeit vertheidiget hatte, so ergab er sich an den Palatin von Rassy, dem er seinen Säbel überreichte. Der Bassa von Caramanien, welcher voller Wunden war, that dergleichen.

Die Türken werden geschlagen.

Die Gefangennehmung dieser beyden Befehlshaber, schlug den Türken den Muth nicht nieder. Sie blieben noch hartnäckigt in dem Gefechte, und machten den Vortheil noch einige Zeitlang streitig. Nachdem sie aber wahrgenommen hatten, daß der rechte Flügel des christlichen Heeres eine Bewegung machte, um sie zu umzingeln: so wichen sie nach und nach, und ergriffen endlich die Flucht. Der König in Polen hatte voraus gesehen, daß die Ungläubigen, deren Heer sich nicht so weit ausgedehnet hatte, als das christliche, alle ihre Truppen zusammen nehmen würden, um damit in seinen linken Flügel einzubrechen, und sich darauf an der Seite zwischen den beyden Linien auszubreiten. Er ließ also das Gefecht ein wenig hitzig werden, und während der Zeit seinen rechten Flügel in Gestalt eines halben Mondes anrücken, und gewann nach und nach die untere Ebene, um die ganze Strecke derselben einzunehmen, und sich zwischen dem Feinde und der Brücke zu setzen. Seine Husaren senketen ihre Lanzen, damit sie den Feinden diese Bewegung verbürgen. Allein, als diese solches gewahr wurden: so sahen sie die Absicht des Königes in Polen auch gleich ein. Sie verließen alsbald das Schlachtfeld, um die Festung Barcan, unter der Bedeckung der Feldschlangen aus der obern Stadt Gran, zu erreichen.

Wagner. L. VIII. exeunte.

Der größte Haufe der Türken, welcher mitten auf der Höhe war, rückte gegen das kaiserliche Fußvolk an, als wenn er mit solchem hätte treffen wollen. Als er aber einen Flintenschuß weit von ihm war: so zog er sich nach der Linken und both den Kaiserlichen die Seite dar, um den Haufen der Ungläubigen zu unterstützen, welcher den Krongroßmarschall von Polen angegriffen hatte. Der Herzog von Lothringen, welcher diese Bewegung wahrnahm, eilete längst an der Linie der Reuterey des linken Flügels hin. Er rückete mit denen Geschwadern an, die noch nicht getroffen hatten, fiel den Feinden in die Seite, und brachte sie in eine allgemeine Unordnung. Der Graf von Dünewald trieb sie untereinander bis an die Thore von Barcan, in Moräste, wo er ihrer eine große Menge tödtete.

Auf

Auf die Niederlage der Türken, folgete die Einnehmung von Barcan, welches die Polen und die Kaiserlichen mit Gewalt eroberten. Das Heer gieng darauf wieder zurück, und lagerte sich in der Ebene, wo es alle Hügel an dem Ufer der Donau einnahm. Man hielt einen Kriegesrath, in welchem der Herzog von Lothringen der Meynung war, man sollte nach Pest oder nach Ofen marschiren. Allein, die andern Generalspersonen stelleten ihm vor, es wäre schon zu weit im Jahre, als daß man die Belagerung eines von diesen beyden Plätzen vornehmen könnte; und er schlug daher Gran vor. Der König in Polen trat seiner Meynung leicht bey: seine Befehlshaber hingegen setzeten sich darwider. Die meisten von ihnen hatten große Lust, nach ihrem Vaterlande wieder zurück zu kehren: der König aber schien gar nicht geneigt zu seyn, sie solches so bald wieder sehen zu lassen. **Meine Freunde, sagte er, ich sehe wohl, wohin ihr mich gern führen möchtet: allein, wir werden nicht eher wieder nach Warschau zurück gehen, als bis wir die Türken aus Hungarn gejagt haben.** Er gab ihnen zu verstehen, Gran könnte keinen langen Widerstand thun; der Großvezier würde dieser Stadt nicht zu Hülfe kommen, und er hätte gewisse Nachrichten von seinen Staatsbedienten, daß dieser Heerführer mit den Trümmern seines Heeres nach Belgrad gehen würde.

Jahr Christi 1683. Im

Das christliche Heer bemächtiget sich Barcan.

Als die Belagerung von Gran also beschlossen war: so schickte man dem Statthalter von Comorra Befehl, er sollte die Schiffbrücke, welche bey dieser Stadt wäre, nebst dem Geschütze, das man auf derselben zubereitet hätte, herab kommen lassen. Man machte keine Umschränkungslinien um diesen Platz; sondern das Heer lagerte sich in der Ebene, oberhalb Gran, auf dem Wege nach Ofen. Der Herzog von Lothringen schickte unterhalb der Stadt vier Regimenter Reuter und Dragoner, unter der Anführung des Grafen von Merci, welcher sich von dem Fuße des Gebirges bis an die Donau setzete.

und belagert Gran.

In der Nacht, zwischen dem 25sten und 26sten des Weinmonats, kamen die Bayern bis an den Fuß des Schlosses, wo sie einen Sprengkeller anbrachten. Darauf ließ der Herzog von Lothringen die Besatzung zur Uebergabe auffordern, und erboth sich, mit Einwilligung des Königes in Polen, ihr das Leben und ihre Güter zu lassen. Der Statthalter verlangte einen Aufschub bis Morgen: man schlug ihm solchen aber ab, und verdoppelte das Feuer aus dem kleinen und groben Geschütze. Man machte darauf Schanzen und Bedeckungen dieß- und jenseits des Grabens, und brachte den Sprengkeller an einem zweyten Orte an der Seite des Martinsberges an. Dieses nöthigte den Feind, gegen eilf Uhr des Abends, einen Officier abzuschicken, welcher meldete, er nähme die Anerbiethungen an, die man ihm gethan hätte; und welcher Geisel verlangete, unterdessen, daß man die Artikel wegen der Uebergabe aufsetzete. Man verglich

Der Statthalter ergiebt sich. *Wagner l. c. p. 628.*

Jahr Chriſti 1683. glich ſich mit den Türken, ſie ſollten ihr Gewehr und Geräthe mitnehmen; man wollte ſie bis nach Ofen oder Belgrad begleiten; ſie ſollten die gefangenen Chriſten wiedergeben; und das Geſchütz und der Kriegesvorrath ſollten in der Stadt bleiben. Die Beſatzung zog alſo nach einer fünftägigen Belagerung aus.

Die Vereinigten ziehen ſich zurück. Der König in Polen, Johann Sobiesky, gieng darauf über die Donau, um den Ort zu beſehen. Er ſtellete ihn darauf dem Herzoge von Lothringen wiederum zu, welcher die Befehlshaberſtelle darinnen dem Oberſtwachtmeiſter von dem ſtarembergiſchen Regimente, Carlowitz, anvertrauete. Der Churfürſt von Bayern begab ſich mit ſeinen Völkern auf den Marſch, um wieder in ſeine Länder zurück zu kehren; und der Markgraf von Badendurlach folgete mit dreytauſend Mann Schwaben ſeinem Beyſpiele. Der Herzog Carl ließ das kaiſerliche Heer wieder über die Donau gehen. Er verfügte ſich zu dem Könige in Polen, um mit dieſem Herrn wegen Einrichtung der Winterläger Abrede zu nehmen. Der Wiener Hof würde gewünſchet haben, daß man die beyden Heere den Winter über in Hungarn hätte laſſen können: allein, die Generale ſeiner kaiſerlichen Majeſtät fanden viele Schwierigkeiten dabey. Ueber dieſes ſo wünſchten die Polen eifrigſt, wieder in ihr Land zurück zu gehen. Die Furcht, man möchte ſie vor den Kopf ſtoßen, machte, daß man alle Anſuchungen fahren ließ, die man bey ihnen thun wollte, um ſie zu bewegen, daß ſie in Oberhungarn bleiben möchten, welches man für ſie beſtimmte. Der König und der Herzog ſpeiſeten mit einander, und trenneten ſich darauf, wobey ſie einander alle gegenſeitige Merkmaale der größten Hochachtung gaben. Die Polen nahmen ihren Weg durch Lublowna; und der König kam den Abend vor Weihnachten in Cracau an. Der Herzog Carl von Lothringen begab ſich, nachdem er wegen der Sachen in Hungarn gute Befehle geſtellet hatte, nach Linz, zum Kaiſer, der ihn mit aller nur erſinnlichen Achtung empfing.

Verfolg der Unterhandlungen, wegen eines Stilleſtandes zwiſchen dem Reiche u. Frankreich. Pufend. L. XVIII. §. 103. Londorp. T. XII. Der Reichstag zu Regensburg hatte es bisher noch immer verſchoben, die Artikel und die Dauer des Stilleſtandes einzugehen, welche der König in Frankreich dem deutſchen Reiche bewilliget hatte. Als der Kaiſer Leopold die Belagerung von Wien aufgehoben ſah: ſo drang er nicht mehr auf die Unterhandlung wegen des Vertrages, welchen dieſe Krone vorgeſchlagen hatte. Der Graf von Windiſchgrätz, ſein erſter Commiſſarius bey den Ständen des deutſchen Reichs, hatte ſolche Nebenpuncte und Sachen dabey zu erregen gewußt, welche die Berathſchlagungen auf vier Monate lang aufhielten: am Ende derſelben aber hatte der Kaiſer die Unterhandlungen nach dem Haag verlegt, unter dem Vorwande, einen allgemeinen Frieden zu ſchließen. Das churfürſtliche Collegium fand ſich dadurch beleidiget, weil es voraus ſah, daß man ihm die Gewalt entziehen wollte, über eine Sache zu erkennen, welche ganz Deutſchland angienge.

Es

Es that dem Kaiser zu wissen, es ließe sich Frankreichs Vorschläge gefallen, und es nähme keinen Antheil an denen zu Haag angesetzten Zusammenkünften. Es schrieb in eben den Ausdrückungen an den König in England und an die Generalstaaten, und verboth denen Staatsbedienten, die zu Haag waren, in irgend eine Unterhandlung zu treten, indem ihnen das deutsche Reich keine Vollmacht dazu gegeben hätte. Jahr Christi 1684.

Während der Zeit, da die Churfürsten sich beschwereten, der Kaiser wollte als unumschränkter Oberherr handeln, und die Angelegenheiten des deutschen Reichs ohne ihre Einstimmung einrichten und ordnen, griff der Marschall von Crequi Luxemburg an und nahm es weg, nachdem die Laufgräben davor zwanzig Tage lang waren eröffnet gewesen. Er bemächtigte sich auch Trier, dessen Festungswerke er abtragen ließ. Diese Eroberungen und die Macht von Frankreich nöthigten das deutsche Reich und seine Bundesgenossen, mit seiner allerchristlichsten Majestät zu unterhandeln. Die Generalstaaten schlossen einen Stillestand auf zwanzig Jahre mit diesem Herrn, welcher versprach, er wollte dem Reichstage zu Regensburg einen Aufschub von dreyßig Tagen bewilligen, um diesem Vertrage beyzutreten. Holland geht einen zwanzigjährigen Stillestand mit Frankreich ein. Pufend. L. XVIII. §. 130. sq.

Diese beyden Begebenheiten stöhreten die Maaßregeln des wienerischen Hofes sehr. Leopold, welcher nicht mehr zurück ziehen konnte, willigte endlich ein, diesen Stillestand zu unterschreiben. In denen Zusammenkünften, welche den 8ten des Augustmonates anfingen, nahm man wahr, daß der Kaiser die Schließung des Vertrages noch weiter hinaus schieben wollte. Als man aber nicht lange darnach die Zeitung erhielt, daß der Marschall von Schomberg mit zwanzig tausend Reutern in den Elsaß einrückte: so legten sich die österreichischen Staatsbedienten zum Ziele.

Sie verglichen sich anfänglich über den ersten Artikel, welcher die Annehmung des Stillestandes unter denjenigen Bedingungen enthielt, welche der König angebothen hatte. Durch den vierten wurde ausgemacht, man wollte Frankreich die zwanzig Jahre über in dem ruhigen Besitze der Stadt Straßburg, der Kehlerschanze, und der andern an dem Rheine zwischen dieser Festung und der Stadt gelegenen Posten, wie auch derer Herrschaften und Städte lassen, worinnen französische Besatzung wäre: seine allerchristlichste Majestät sollten in allen diesen Oertern die Rechte einer unumschränkten Oberherrschaft frey und ohne Widerspruch ausüben. Der sechste Artikel enthielt: es sollte Ludwig der XIV dem Reiche die Plätze wiedergeben, in deren Besitz er sich seit dem 1sten August 1681 gesetzet hatte, die Stadt Straßburg und die dazu gehörigen Schanzen und Festungen ausgenommen. Dieser Herr machte sich auch anheischig, Inhalt des Stillestandes zwischen dem Kaiser und Frankreich. Lünigs Reichsarch. P. gener. p. 1063. *Theatr. Eur.* XII Th. p. 630.

Jahr Chriſti 1684. dem deutſchen Reiche diejenigen Städte und Herrſchaften wieder zu geben, deren er ſich bemächtiget hätte, ohne die Entſcheidung der Reunionskammern zu Metz, Briſach und Beſanzon zu erwarten.

Weil die öſterreichiſchen Staatsbedienten in ihren Vertrag Clauſeln mit einrücken wollten, welche die Oberherrſchaft des Königes in Frankreich einſchränketen: ſo wurden ſolche von dem Grafen von Crecy verworfen. Dieſe Clauſeln enthielten, es ſollten ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät keine andere Oberherrſchaft über den Elſaß haben, als ſolche, welche der Kaiſer ehedem darinnen ausgeübet hätte; und er ſollte keine neue Feſtungen daſelbſt bauen, und keine neue Zölle anlegen können. Der franzöſiſche Staatsbediente wollte dieſe Vorbehaltungen nicht unterſchreiben; und er erhielt für ſeinen Herrn, den König in Frankreich, es ſollte der Beſitz der Herrſchaften und Städte in dem Elſaſſe nach dem Fuße eingerichtet werden, auf welchem ſich ſolche den 15ten Auguſt des 1681ſten Jahres befunden hätte. Auf dieſe Art bewilligte man den Eigenthumsherren nichts weiter, als die Einkünfte von ihren Lehen und verſagte ihnen die Vortheile, welche der Oberherrſchaft zuſtehen.

Durch den neunten Artikel bewilligte man den Proteſtanten die Religionsfreyheit und den Genuß der für ihre Kirchen beſtimmten Güter, ohne daß der König in Frankreich ſich anheiſchig machen wollte, ihnen die andern Privilegien zu erhalten, welche ſie ſeit 1624 erlangt hätten. Bey der Uebergabe von Straßburg hatte ſich ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät geweigert, ſich an dieſe Zeit zu binden, welche der osnabrückiſche Vertrag feſtgeſetzet hatte. Dieſer Vertrag, den der König in Frankreich nicht unterzeichnet hatte, ſollte ihm auch nicht zur Richtſchnur dienen. Er war nur gehalten, dasjenige zu beobachten, was in dem münſteriſchen Vertrage geordnet war.

Der zwölfte Artikel enthielt, es ſollte das Reich und der Kaiſer, ſo lange der Stillestand dauerte, der Oberherrſchaft, dem Schutze, und allen andern Anſprüchen, ſie möchten ſeyn, welche ſie wollten, auf die Städte und Herrſchaften, entſagen, die mit der Krone Frankreich wiederum vereiniget worden. Die andern Artikel litten faſt gar keine Schwierigkeit; und noch an eben dem Tage theileten die Bevollmächtigten des Kaiſers dem Reichstage zu Regensburg den Vertrag mit. Ein jedes Collegium machte ſeine Anmerkungen darüber. Die Verſammlung misbilligte einige Artikel, unter andern auch denjenigen, welcher die Stände des Reichs verband, den Eid der Treue und Huldigung zu leiſten, wenn ſie ihre Lehnsleute in denen Lehen erhalten wollten, welche mit der Krone Frankreich wieder vereiniget worden. Sie verwarf auch denjenigen, welcher den franzöſiſchen Truppen die Freyheit zugeſtund, ihren Durchzug durch die

Reichs-

Reichsländer und ihre Quartiere darinnen zu nehmen. Der Graf von Crecy willigte in die Auslassung dieser beyden Clauseln, deren sich der König gern begeben wollte. Jahr Christi 1684.

Die Protestanten thaten noch neue Ansuchungen, ihre Religion wieder auf den Fuß zu setzen, worinnen sie sich im Jahre 1624 befunden hatte. Allein, Crecy ließ sich durch ihr Anhalten nicht bewegen. Er befürchtete, wenn sich seine allerchristlichste Majestät in dem Vertrage nach dieser Zeit bequemete, so möchte man mit der Zeit eine Folge daraus ziehen, um in dem Elsasse den Besitz der Protestanten in dieser Provinz darnach einzurichten, welche dem Könige durch den münsterischen Vertrag und nicht durch den osnabrückischen war abgetreten worden, als welcher letztere allein das Jahr 1624 fest setzete.

Als nun alle Schwierigkeiten gehoben waren: so billigte der Reichstag den Vertrag: man verschob aber die Unterzeichnung desselben bis auf Morgen, weil es schon um Mitternacht war. Eine neue Streitigkeit, die sich unter den Bevollmächtigten des Kaisers und der Krone Frankreich erhoben, verzögerte die Unterzeichnung bis auf den 17ten des Augusts. Der Vertrag war inzwischen den 15ten dieses Monats gegeben, weil der König diesen Tag zu dessen Schliessung fest gesetzet hatte. Der Reichstag billiget den Vertrag mit Frankreich.

Man muß wissen, daß der König in der Genehmhaltung, die er dem Kaiser gab, sich nicht für seine Erben und Nachfolger anheischig machte. Er glaubete, es sey nicht rathsam, diese Verbindung einzugehen, indem der Kaiser, welcher gewählet wird, denjenigen, welcher ihm folget, nicht verbinden kann. In der Genehmhaltung aber, welche dem deutschen Reiche gegeben ward, dessen Glieder ihre Nachfolger verbinden können, verband der König auch die seinigen. Dieser für Frankreich so wichtige Vertrag setzete die unumschränkte Oberherrschaft dieser Krone über alle die Städte und Herrschaften in dem Elsasse fest, die mit ihr vor dem 1sten August des 1681sten Jahres vereiniget worden. Der ryßwickische verband darauf seine allerchristlichste Majestät nur, die Lehen wiederzugeben, welche dieselbe außer dieser Provinz besaß; und nur in Ansehung derselben wurden die Aussprüche der Reunionskammern aufgehoben, wie wir weiter unten sagen werden.

Während der Zeit da Ludwig der XIV seine Macht durch Verträge verstärkete, stellete Leopold die seinige in Hungarn dadurch wiederum her, daß er sich die Misvergnügten in diesem Königreiche unterwarf. Der Rath dieses Herrn wollte sich das Schrecken zu Nutze machen, welches der Erfolg des letztern Feldzuges in den Gemüthern der Aufrührer erreget, und vermocht also den Herzog von Zustand der Sachen in Hungarn.

Jahr Chriſti 1684. Lothringen, daß er ſich nach Presburg begab, um ihre Zurückkehr zum Gehorſame des Kaiſers zu bewirken. Der Herzog Carl wußte auch die Gemüther ſo gut zu lenken, und fand ſo glückliche Mittel, die Schwierigkeiten zu heben, daß es ihm vor dem Ende des Märzmonates gelang, die meiſten hungariſchen Herren unterwürfig zu machen. Er nahm ihren Eid der Treue an, und begab ſich darauf nach Linz, wo der Kaiſer ſein Hoflager hielt.

Zurüſtungen der Türken. Nachdem der Herzog von dem, was ihm war aufgetragen worden, Bericht erſtattet hatte: ſo gieng er den 19ten May von Linz ab und auf der Waag nach Karanitz, woſelbſt er Befehl gab, den Marſch der Trupen zu beſchleunigen. Daſelbſt erhielt er die Zeitung, daß der Seraskier, welcher das türkiſche Heer in Hungarn führen ſollte, zu Ofen angekommen wäre, und einen Theil ſeines Fußvolkes und ſeiner Reuterey bey ſich hätte; und daß überhaupt die Ungläubigen ſich rüſteten, den Feldzug zu eröffnen. Man meldete ihm, die geſammten ottomaniſchen Völker wären in fünf Haufen getheilet. Der erſte, welcher in Hungarn etwas vornehmen ſollte, beſtünde aus ſiebenzig tauſend Mann. Der zweyte aus funfzig tauſend ſollte wider die Polen marſchiren. Der dritte von zwanzig tauſend ſollte wider die Venetianer in Dalmatien etwas unternehmen. Der vierte ſollte gebrauchet werden, die Coſacken und Wallachen im Zaume zu halten, und die Zufuhre der nöthigen Lebensmittel zu den Heeren zu bedecken. Die übrigen aber ſollten zur See dienen. Endlich ſo meldete man ihm auch, der Seraskier könnte alle ſeine Macht nicht eher, als zu Anfange des Brachmonats zuſammen bringen.

Der Herzog von Lothringen nimmt Wiſſegrad weg. Der Herzog von Lothringen war Willens, Wiſſegrad anzugreifen, welcher Poſten ſehr vortheilhaft war, die Belagerung von Ofen vorzunehmen. Er ſchickte den Freyherrn von Mercy mit funfzehn hundert Mann ab, Erkundigung davon einzuziehen. Auf die Nachricht, welche dieſer Feldherr davon brachte, bekam der Prinz von Neuburg Befehl, die Stadt mit zweytauſend Mann anzugreifen, und dem Oberſten Beck wurde aufgetragen, wider die Citadelle mit funfzehnhundert Mann etwas zu unternehmen. Die Beſatzung ergab ſich auf Bedingung, nachdem die Laufgräben vier Tage etwa geöffnet geweſen. Sie zog mit ihrem Gewehre und Geräthe aus und wurde nach Vatz geführet.

Anecdot. de Pologne p. 330.

Memoires Mſ. de M. le Begue.

Die Türken werden geſchlagen. Nicht lange darauf marſchirete der Herzog wider dieſen letztern Ort, welchen die Türken gut zu vertheidigen, ſich ihrer Seits rüſteten. Unterweges wurde auch dem Herzoge wirklich gemeldet, der Seraskier wäre über die Donau gegangen, und hätte ſich mit einem Haufen von fünf und zwanzig bis dreyßig tauſend Mann Vatz oder Waizen genähert. Dieſe Zeitung, die von verſchiedenen Orten beſtätiget wurde, machte dem Heere viel Vergnügen, weil es hoffete,

es

es würde bald zu einem Treffen kommen. Die beyden Heere stunden einander nicht sobald vor Augen, als die Türken am ersten einen Angriff thaten. Die Kaiserlichen aber empfingen sie mit so vieler Tapferkeit, daß sie solche zu vielenmalen zurück trieben, und sie endlich ganz in Unordnung brachten. Jahr Christi 1684.

Auf die Niederlage der Türken folgete die Eroberung von Vatz, und nicht lange darnach auch der Stadt Pest. Alle diese Vortheile machten die Belagerung der Stadt Ofen nur desto leichter. Der Herzog von Lothringen näherte sich, nachdem er über die Donau gegangen war, und das türkische Heer zurück getrieben hatte, welches sich seinem Uebergange widersetzete, der Stadt Ofen auf einen Canonenschuß weit. Er legte seine Leute in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten des Heumonats in die Häuser, welche der untern Stadt am nächsten lagen und auf eine Höhe, von welcher er einige Janitscharen verjagte. An eben diesem Tage ließ er auch an zwoen Batterien arbeiten, welche den 16ten dieses Monates anfingen zu spielen. Das Geschütz wurde mit so gutem Erfolge beschickt, daß die Lücke schon den 18ten sehr groß war. Mit Anbruche des Tages marschirete Carl an, um die Gegend einzunehmen, welche die obere Stadt bestrich. Er ließ nur das Fußvolk des rechten Flügels vor der untern Stadt, unter der Anführung des Generalfeldzeugmeisters, Grafen von Stahrenberg. Den 19ten des Heumonats war die Lücke zu Stande gekommen, und man entschloß sich, einen Sturm darauf zu thun. Man gewann nicht allein die große Lücke, sondern auch noch die Verschanzung, welche dahinter war, nachdem man eine Oeffnung darinnen gemacht hatte. Der Bassa zog sich mit einem Theile seiner Besatzung in die obere Stadt und verließ das übrige. Die Kaiserlichen nehmen Vatz weg und belagern Ofen. Leben des Eugenius I Th. p. 87.

Man arbeitete darauf, sich zu befestigen. Ehe man aber noch einen Angriff that, ließ der Herzog von Lothringen einen Versuch thun, ob er die Truppen des Seraskiers zu einem allgemeinen Treffen locken könnte. Er gab den Küraßierern und Dragonern Befehl, sich um acht Uhr des Abends, mit tausend Mann zu Fuße von den am besten ausgerüsteten Soldaten und mit acht Feldstücken fertig zu halten. Er ließ sie, als es dunkel war, ohne Geräusch aufbrechen, gesellete die Polen und funfzehnhundert Hungarn zu ihnen, so daß sie zusammen in allen vierzehn tausend Mann ausmachten. Er ließ nur zwey tausend Reuter, nebst dem Fußvolke im Lager. Den 22sten des Heumonats mit Anbruche des Tages befand er sich vor dem feindlichen Lager und sah die Janitscharen mitten auf einem Hügel in Schlachtordnung gestellet. Treffen zwischen den Kaiserlichen und Türken.

Die Kaiserlichen marschireten sogleich gegen den Feind, welcher anfänglich die meisten Geschwader von seiner ersten Linie abschickte, um sie in der Seite anzugreifen. Allein, die Türken zogen von dieser Bewegung nicht allen den

Vor-

Jahr Christi 1684. Vortheil, den sie davon gehoffet hatten. Denn da der Herzog von Lothringen solche wahrgenommen hatte: so erweiterte er eiligst den Raum zwischen den Geschwadern und Batallionen in der Mitte seines Heeres, welches itzo weniger Feinde vor sich hatte, und gab dadurch seinen Seiten mehr Ausdehnung und Stärke. Darauf eilete er mit seinem Marsche gegen das feindliche Lager, wo die Gegend sich zwischen der Donau und der Höhe enger zusammen zog.

Wagner. L. IX. Da die Kaiserlichen immer mehr und mehr Land gewannen: so bedieneten sich die Türken einer Kriegeslist, die sie vorher ausgesonnen hatten. Sie liessen über dreyhundert Kameele anrücken, auf welchen einige Leute saßen, welche bunte Fahnen von allerhand Farben führeten, um die Pferde der Feinde dadurch scheu zu machen. Der Herzog von Lothringen aber ließ das Geschütz auf die Kameele losfeuern, welches einige Unordnung unter ihnen verursachte. Da der Herzog nun sah, daß sie, ungeachtet dieses Feuers, fortfuhren, näher anzurücken: so schickte er einen Befehlshaber mit einigen Dragonern ab, welche eine große Anzahl von denjenigen tödteten, die auf den vordersten von diesen Thieren saßen. Sie nahmen auch einige davon weg, und lenketen sie von ihrem Wege ab und nach der Seite an der Donau zu. Diese vordersten zogen die andern hinter sich her; und da das beständige Feuer diejenigen, die sie führeten, genöthiget hatte, sie zu verlassen: so giengen sie insgesammt längst an der Donau hin, bis hinter die Linien der Kaiserlichen.

Die Türken werden geschlagen. Der Herzog, welcher seinen Marsch fortsetzete, ließ die Hungarn auf eine Höhe rücken, schickte einige Haufen Fußvolk ab, sie zu unterstützen, welche ihre Seiten ausdehneten, und die Türken dadurch nöthigten, sich auf den linken Flügel zu stürzen. Diese Bewegung brachte sie auf die Gedanken, sich zurück zu ziehen. Die Hungarn waren die erstern, welche zu ihnen stießen, die Polen folgeten ihnen auf dem Fuße nach, darauf die erste Linie der kaiserlichen Reuterey und das ganze übrige Heer. Bey Erblickung dieser großen Bewegung flohen die Ungläubigen über Hals und Kopf davon. Man verfolgete sie bis in ihr Lager, wo man ihr Fußvolk auf der gedachten Höhe antraf. Es wurde daselbst niedergehauen, und zwo ganzer Stunden lang ließ man alle diejenigen über die Klinge springen, welche die Geschwindigkeit ihrer Pferde nicht davon bringen konnte. Dieser Sieg kostete den Kaiserlichen nicht hundert und funfzig Mann.

Die Kaiserlichen heben die Belagerung von Ofen auf. Den 24sten des Heumonats nahm man die Belagerung von Ofen wiederum vor. Die Angriffe geschahen heftig, und der Platz wurde mit aller der Tapferkeit vertheidiget, die von den Türken bekannt ist, wenn sie belagert werden. Ihre Bemühungen dieneten weiter zu nichts, als daß der Herzog von Lothrin-

Lothringen seine verdoppelte, um sich der Stadt zu bemächtigen. Allein, da dieser Herr von einem hitzigen Fieber angegriffen wurde: so sah er sich genöthiget, dem Churfürsten von Bayern und den Generalen, Grafen von Stahrenberg und Caprara, die Sorge zu überlassen, die Belagerung fortzusetzen. Man mußte indessen dennoch solche aufgeben. Die Krankheiten, welche in dem Heere einrissen, die Beschwerlichkeiten der Belagerung, der schlechte Erfolg der Minen, welche durch die Unwissenheit oder wenige Erfahrung der Minirer verursachet wurde, die fast unaufhörlichen Ausfälle der Belagerten, ihr Widerstand, die Nachbarschaft und Munterkeit des Seraskiers, welcher beständig das kaiserliche Heer anzwackte, die ansehnlichen Verstärkungen, die er bey mehr, als einer Gelegenheit erhielt, alle diese Gründe nöthigten den Herzog von Lothringen endlich, mit Einstimmung des Churfürsten von Bayern, die Belagerung aufzuheben. Jahr Christi 1685.

Nachdem der Herzog von Lothringen starke Besatzungen in Vitowitza, Vissegrad und Waizen geleget hatte: so schickte er seine übrigen Völker nach Schlesien, Mähren und Böhmen, um daselbst die Winterläger zu nehmen. Man bestimmte Oberhungarn für die Bayern: sie fanden aber einige Schwierigkeiten, sich daselbst fest zu setzen; weil die Stände ihnen nicht ihre Unterhaltung bewilligen wollten. Die Hungarn stelleten vor, das Land wäre dergestalt mitgenommen, daß es ihm unmöglich fiele, diese neue Last zu tragen. Der Kaiser, welcher von dieser abschlägigen Antwort Nachricht erhielt, setzete zu Presburg eine Versammlung an, und ernannte den Generalfeldmarschall, Grafen von Caprara, daß er daselbst den Vorsitz haben sollte. Dieser Herr gewann die Stände durch seine einnehmende Art, und machte, daß sie einwilligten, die bayerischen Truppen in ihren Städten aufzunehmen.

Kriegesrüstungen in Deutschland wider den Türken.

Den Winter über im Jahre 1685 geschahen bey den Hungarn viele kleine Streifereyen, sowohl von ihrer als von der Bayern Seite. Man nahm einige Schlösser weg und nahm sie wieder weg; und diese kleinen Eroberungen matteten die bayerischen Truppen ungemein ab. Die großen Zurüstungen, die man zu Constantinopel machte, und die Nachrichten, die man hatte, daß die Türken bey guter Zeit zu Felde ziehen wollten, machten es dem Kaiser begreiflich, wie nöthig es wäre, sich zu einer gleichmäßigen Vertheidigung zu rüsten, und den Ungläubigen so gar vorzukommen. Er wandte sich an die Stände des deutschen Reichs, die sich durch verschiedene Verträge anheischig machten, ihm Truppen zu geben. Der Pabst seiner Seits versprach, die Schätze der Kirche aufzuthun, und so viel, als ihm möglich wäre, zur Unterhaltung derer Kriegesheere beyzutragen, welche wider die Ungläubigen marschiren sollten. So begierig man aber auch war, eilig zu seyn: so brauchte man doch Zeit, um mit

Vie de Charles V. Duc de Lorraine p. 310.

Jahr Christi 1685. den deutschen Fürsten Unterhandlungen zu pflegen, und noch mehr, um ihre Truppen in den Stand zu setzen, daß sie marschiren könnten.

Man setzete sich vor, ein Heer von fünf und siebenzig tausend Mann auf den Beinen zu haben, als vierzig tausend, die aus den Ländern des Kaisers genommen worden, zehntausend aus dem Lüneburgischen, achttausend aus Franken, achttausend aus Bayern, dreytausend aus Hessen und sechs tausend aus dem Cölnischen. Mit dieser Macht schmeichelte man sich, nicht allein den Türken die Spitze zu biethen und die Erbländer des Hauses Oesterreich zu bedecken, sondern auch ansehnliche Dinge zu unternehmen.

Man untersuchte in dem Rathe des Kaisers, ob man mit der Belagerung von Neuhäusel anfangen und darauf die Belagerung von Ofen vornehmen sollte. Nachdem man aber die Beschwerlichkeiten abgewogen hatte: so überließ man dem Herzoge von Lothringen die Wahl, sich wegen der Kriegesverrichtungen nach denen Umständen zu entschließen, worinnen er sich befinden würde. Man entschloß sich bloß, dem Grafen von Schulzen neun oder zehntausend Mann und dem Grafen von Lesle einen eben so ansehnlichen Haufen zu geben. Der erstere sollte sich den Unternehmungen der Misvergnügten widersetzen und Mähren bedecken; der andere sollte mit den croatischen Völkern an der Drav etwas vornehmen.

Tod des Churfürsten v. der Pfalz Carl Ludwigs. *Pufend. L. XIX. §. 13. sq.* Thucel. Act. Publ. T. III. p. 189. Dumont. T. VII. P. I. p. 191.

Der Kaiser, welcher sich den 30sten May nach Wien begeben hatte, war über den Tod des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwigs, sehr beunruhiget; und es hatte die Zeitung von diesem Todesfalle den Marsch eines Theiles der vereinigten Truppen aufgehalten. Dieser Herr war den 6ten des Hornungs 1685 gestorben, ohne Kinder zu hinterlassen. Er war der letztere von der pfalzsimmerischen und spanheimischen Linie. Er stammete von dem Pfalzgrafen Friedrich her, welcher im Jahre 1480 starb. Carl Ludwig hatte eine Schwester, Namens Elisabeth Charlotte, welche im Jahre 1670 mit dem Herzoge Philipp von Orleans, dem Bruder des Königes in Frankreich, vermählet war. Der Churfürst von der Pfalz, ihr Vater, hatte ihr alle seine Allodialgüter und den größten Theil seiner Mobilien vermacht, im Falle der Prinz Carl Ludwig ohne Kinder sterben würde. Kraft dieses Vermächtnisses unterstützete seine allerchristlichste Majestät die Ansprüche seiner Schwägerinn nach dem Tode des Churfürsten von der Pfalz.

Der Herzog von Neuburg, welcher durch das Testament des letztverstorbenen Churfürsten zum Erben eingesetzet war, bemächtigte sich der Allodialgüter und der Pfalz, als eines männlichen Lehens, welches unmittelbar unter dem Reiche

Reiche ſtünde. Der Herzog ſtammete von Wolfgangen her, welcher mit dem Churfürſten von Brandenburg die jülichiſche und cleviſche Erbſchaft theilete. Philipp Wilhelm, deſſen Sohn, Herzog von Neuburg, war im Wintermonate des 1615ten Jahres gebohren. Er vermählete ſich zum zweytenmale den 24ſten Auguſt im Jahre 1653 mit der Prinzeßinn des Landgrafen Georgs von Heſſendarmſtadt, von welcher er die zahlreichſte und erlauchteſte Nachkommenſchaft hatte, die jemals irgend ein Reichsfürſt gehabt hat. Die älteſte von ſeinen Prinzeßinnen hatte ſich im Jahre 1676 mit dem Kaiſer Leopold vermählet. Die andere ward durch ihre Vermählung mit dem Könige Don Pedro im Jahre 1687 Königinn in Portugall; und die dritte ſtieg auf den ſpaniſchen Thron, indem ſie im Jahre 1689 die Gemahlinn Carls des II ward. Jahr Chriſti 1685.

Doch wieder auf den Herzog Philipp Wilhelm zu kommen, ſo iſt es gewiß, daß er das Haupt der pfälziſchen Linie war, die mit derjenigen am nächſten verwandt war, welche durch den Tod des Churfürſten Carl Ludwigs ausgegangen. Indeſſen konnte er doch dieſe nahe Anverwandtſchaft der Herzoginn von Orleans, Eliſabeth Charlotte, einer Schweſter des letztverſtorbenen Churfürſten nicht ſtreitig machen: er behauptete aber, das Churfürſtenthum und die andern Herrſchaften des Pfalzgrafen Carl Ludwigs wären ſolche Lehen, wovon die Geſetze des Reichs die Herzoginn auszuſchließen ſchienen. Er ſetzete hinzu: es hätte dieſe Prinzeßinn bey ihrer Vermählung mit dem Herzoge von Orleans, des Königes Ludwigs des XIV Bruder, auf die ganze pfälziſche Erbſchaft ausdrücklich Verzicht gethan und ſich davon losgeſaget. Er ſtützete ſich auch noch auf das Teſtament des Churfürſten Carl Ludwigs, welcher ihn für ſeinen Erben erkannt hatte. Der König in Frankreich aber behauptete dagegen, die Allodialgüter und Mobilien des letztverſtorbenen Churfürſten gehöreten der Herzoginn von Orleans. Primitiæ act. in cauſa Ducissæ Aurel. &c. in 4.

Dieſem zu Folge befahl er dem Marquis von Croiſſy, ſeine Gründe den Staatsbedienten der auswärtigen Prinzen und vornehmlich dem brandenburgiſchen Geſandten zu eröffnen, welcher mehr Eifer, als ſonſt ein anderer für das Beſte des Herzogs von Neuburg blicken ließ. Man ſchickte auch denen franzöſiſchen Staatsbedienten, die ſich zu Wien und Regensburg aufhielten, Befehl zu, ſie ſollten vorſtellen, die Losſagung der Prinzeßinn wäre übereilet und erzwungen; und bey allem dem könnte ſie auch nicht anders, als für eine ſolche Abtretung angeſehen werden, die bloß zum Beſten der Nachkommen ihres Bruders geſchehen wäre; ſo daß alſo, da dieſer Herr ohne Kinder geſtorben, die Schenkung ungültig und nichtig würde, und die Prinzeßinn wieder in alle ihre Rechte und Anſprüche träte. Der König in Frankreich behauptet die Anſprüche der Herzoginn von Orleans.

Jahr Christi 1685.

Was das Testament anbetraf, so setzete man hinzu, es wäre dem verstorbenen Churfürsten von Frankreichs Feinden zum Besten des Herzogs von Neuburg eingegeben worden, welcher mit Ausschließung der leiblichen Schwester des Verstorbenen nicht erben könnte; und weil nach den Gesetzen und Gewohnheiten des Reichs, ein Herr, welcher stürbe, wenn er noch Brüder oder Schwestern hat, das Gut seines Vaters zu ihrem Nachtheile nicht vergeben könnte.

Der Herzog von Neuburg berief sich dieserwegen auf die Entscheidung der Reichsstände. Er setzete hinzu: er hätte nicht die geringste Absicht, den Ansprüchen der Herzoginn von Orleans Unrecht zu thun, wenn sie gerecht wären. Es ist wahr, daß er die goldene Bulle in Ansehung desjenigen, was die Chur betraf, für sich hatte. Was aber die Allodialgüter und das bewegliche Vermögen angieng: so konnte er sich weder auf diese Verordnung, noch auf das Reichsherkommen, stützen. Der König in Frankreich wollte, man sollte so lange, bis dieser Streit entschieden wäre, die Länder und Güter jemanden in Verwaltung geben. Der Herzog von Neuburg aber wollte nicht darein willigen. Er gründete sich auf klare und unverbrüchliche Gesetze, auf eine deutliche und genaue Lossagung und auf ein Testament, welches den Zweifelsknoten vollends zerschnitt und alle Schwierigkeiten hob. Ueberdieses so wußte er, daß er von dem Kaiser und den meisten deutschen Fürsten würde unterstützet werden, und daß die französischen Staatsbedienten an dem wienerischen Hofe und auf dem Reichstage zu Regensburg den Sequester nicht würden erhalten können, den seine allerchristlichste Majestät verlangte.

Ludwig der XIV schickte sich an, die Gerechtsamen seiner Schwägerinn, der Prinzeßinn von Orleans, durch die Waffen auszuführen, als man mit der Vermittelung des Pabstes dazwischen kam. Der König und der Herzog von Neuburg nahmen sie an. Diese Sache zog sich in die Länge und wurde nicht eher, als im Jahre 1702 durch einen schiedesrichterlichen Ausspruch des Pabstes Clemens des XI geendiget, wie wir hernach erzählen werden.

Ansprüche des Pfalzgrafen von Veldenz auf die Chur-Pfalz.

Pufend. L. XIX. §. 13. & 14.

Pfeffing. ad Vitriar. L. I. Tit. 14.

Der Herzog von Neuburg, Philipp Wilhelm, hatte auch eine Streitigkeit mit dem Pfalzgrafen von Veldenz Leopold Ludwig. Dieser behauptete, er müßte dem verstorbenen Churfürsten Carl Ludwig in der Chur folgen, weil er mit dem Herzoge von Neuburg in gleichem Range der Verwandten aus einer Nebenlinie stünde, und über dieses noch um einen Grad näher wäre, als er, daher ihm denn diese nahe Anverwandtschaft vor der neuburgischen Linie den Vorzug geben müßte. Allein, der Herzog von Neuburg, welcher von dem Kaiser unterstützet wurde, der sich mit seiner Prinzeßinn Tochter vermählet hatte; welcher

welcher sich über dieses auf die Familienverträge gründete, die zwischen der heidelbergischen Churlinie und der neuburgischen Linie waren gemacht und durch den westphälischen Frieden bestätiget worden, wurde in den Besitz der Chur eingesetzet. Man ließ dem Pfalzgrafen von Veldenz nichts weiter, als die Freyheit, wider die Belehnung des neuen Churfürsten zu protestiren. Dieses that er auf dem Reichstage zu Regensburg durch eine Schrift vom 4ten des Brachmonats im Jahre 1685. Jahr Christi 1685. Der Herzog von Neuburg wird mit der Chur Pfalz belehnet.

Unter diesen Zwistigkeiten war der Herzog von Lothringen abgegangen, um sich an die Spitze des kaiserlichen Heeres zu stellen. So bald er angelanget war, ließ er den Kriegesrath zusammen kommen. Man beschloß darinnen, Neuhäusel zu belagern. Der Kaiser billigte diesen Anschlag, und geboth den Befehlshabern von Comorren und Presburg, durch abgesonderte Mannschaften von ihren Besatzungen das Geschütz begleiten zu lassen, welches er dem Herzoge von Lothringen schickte. Verfolg des hungarischen Krieges.

Das Heer dieses Herrn bestund aus fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig tausend Mann. Außerdem hatte man einen Heereshaufen in Croatien stehen, welcher von dem Generalfeldmarschalle, dem Grafen von Lesle, angeführet wurde. Ein anderer Heereshaufen unter der Anführung des General Schulzen hatte in Oberhungarn wider die Misvergnügten zu thun. Dieser General nahm gegen das Ende des Heumonats die kleine Stadt Onod weg, woselbst er die Besatzung darinnen über die Klinge springen ließ, und tausend Stücke Vieh wegführete.

Nachdem der Herzog von Lothringen von der Lage der Stadt Neuhäusel Erkundigung einziehen lassen: so ließ er sein Heer anrücken, um die Belagerung dieses Ortes vorzunehmen. Es kam den 7ten des Heumonats vor diesem Platze an. Die Laufgräben wurden in der Nacht vom 11ten bis 12ten eröffnet. Der Bassa Aly, welcher in Neuhäusel Befehlshaber war, als der Herzog von Lothringen solches im Jahre 1683 belagerte, hatte eine Vorstadt schleifen lassen, welche zwischen dem Thore und dem Flusse lag. Sein Nachfolger Assan Bassa hatte nur den Ort selbst etwas wieder ausbessern lassen, ohne zu den Außenwerken etwas hinzuzuthun. Die Deutschen fanden also keine Schwierigkeit, das Wasser ablaufen zu lassen, welches diesen Ort umgab. Die Kaiserlichen belagern Neuhäusel. Theatr. Eur. T. XII. p. 808. *Wagner. hist. Leopold. L. IX. p. 654.*

Indessen rückten die Türken mit einem Heere von sechzig tausend Mann an, Neuhäusel zu entsetzen. Auf ihrem Marsche überrumpelten sie die untere Stadt Vissegrad, plünderten sie aus und steckten sie in Brand, nachdem sie die meisten Einwohner niedergehauen hatten. Sie nahmen darauf die Belagerung Die Türken kommen dem Orte zu Hülfe.

Jahr Christi 1685. von Gran vor, welche sie sehr hitzig trieben. Als der Heerführer der Kaiserlichen Nachricht davon erhielt, eben da er sich anschickte, einen Sturm zu thun: so marschirete er mit dreyßigtausend Mann wider die Türken. Er hatte zwanzig tausend unter der Anführung des Grafen Aeneas von Caprara, vor Neuhäusel gelassen, um die Angriffe fortzusetzen. Die Türken hoben so gleich die Belagerung von Gran auf, und nahmen eine Höhe in einiger Entfernung davon ein. Zu ihrer Rechten hatten sie die Donau; zu ihrer Linken die mit Gehölzen bedeckten Gebirge, und vor sich einen Morast, welcher sich bis an den Fluß erstreckte, an dessen Ufer der Seraskier seine Linien anfing. Die erstern Tage wurden mit Scharmützeln unter einigen Parteyen von beyden Heeren zugebracht. Der Herzog von Lothringen wollte, außer der Unruhe wegen Gran, wohinein er Truppen gelegt hatte, auch noch die Türken nöthigen, über den Morast zu gehen. Er stellete sich dieserwegen, als ob er über Hals und Kopf zurückgienge, damit er sie dadurch zu einem Treffen brächte.

Die Türken werden geschlagen. Londorp. T. XII. p. 12. 486. *Wagner. l. c. p. 659. sq.*

Die List hatte die Wirkung, die er davon hoffte. Kaum war das kaiserliche Heer eine Stunde marschiret, als die Türken aus ihrem Lager rückten, über den Morast giengen, und ein großes Geschrey machten. Die Kaiserlichen kehreten sogleich wieder um, marschireten die ganze Nacht durch, und rückten mit Anbruche des Tages gegen die Ungläubigen an. Sie thaten solches unter der Bedeckung eines dicken Nebels, welcher, nachdem er sich zertheilet hatte, den beyden Heeren Gelegenheit gab, sich einander zu nähern. Die Türken, welche von denen Höhen herabgekommen waren, die sie inne hatten, fielen darauf auf den rechten Flügel des kaiserlichen Heeres, welcher von dem Prinzen Ludwig von Baden, unter dem Herzoge von Lothringen, angeführet wurde: sie konnten solchen aber nicht erschüttern. Kurz darauf griffen sie auch den linken Flügel an, auf welchem der Herzog von Bayern war. Nachdem sie nun zurück getrieben worden: so versuchten sie, solchen in der Seite anzugreifen, aber vergebens. Der Prinz Eugen, welcher sich auf demselbigen befand, that sich auf eine sehr rühmliche Art daselbst hervor.

Theatr. Europ. T. XII. p. 818.

Die Türken kamen vielmals wieder zum Treffen, und wurden allezeit geschlagen. Ueber zweytausend von ihnen kamen in dem Moraste um, in welchen ihre übereilte Flucht sie gestürzet hatte. Die andern, denen man hitzig nachgesetzet hatte, verließen ihr Lager, worinnen man vier und zwanzig Stücke fand, und auf der Wahlstatt lagen vier bis fünftausend Todte. Die Kaiserlichen verloren nur wenig Mann daselbst. Der Churfürst von Bayern, die Prinzen von Conty, von la Roche sur Yon und Türenne, thaten sich besonders darinnen hervor, wie sie bereits bey der Belagerung von Neuhäusel gethan hatten. Drey Tage darauf, nahmen die Kaiserlichen diesen Platz mit Sturme weg. Assan Bassa,

Die Kaiserlichen nehmen Neuhäusel weg.

Bassa, welcher Befehlshaber darinnen war, wurde auf der Bastey getödtet. Man schonete weder Alter, noch Geschlecht, noch Würde, und man rächete auf eine unmenschliche Art die Grausamkeiten, welche die Türken wider die christlichen Sclaven ausgeübet hatten. Man rechnet, daß in dieser Belagerung über sechstausend Türken umgekommen. Die Beute war für den Soldaten ansehnlich, welcher viel gemünztes Geld daselbst fand. Es waren auch in Neuhäusel noch Lebensmittel und Kriegesvorrath auf einige Monate, und über hundert Stück Canonen. Jahr Christi 1685. Leben Eugens p. 155.

Um eben die Zeit vernahm der Herzog von Lothringen, daß der Seraskier, welcher sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres nach Ofen gezogen, daselbst ungefähr dreyßigtausend Mann zusammengebracht hatte, um ein neues Treffen zu wagen. Der Herzog Carl wünschte gleichfalls noch eine Schlacht. Seine sieghaften Truppen, welche durch die glücklichen Erfolge, die sie gehabt hatten, aufgemuntert, und voller Vertrauen waren, hegeten nichts, als Verachtung gegen die Ungläubigen, und hielten sich für unüberwindlich. Man hätte gern gesehen, daß die Feinde über die Donau gegangen wären, um das christliche Heer anzugreifen; weil ihr Rückmarsch alsdann sehr schwer gewesen seyn würde. Damit der Herzog sie dazu vermögen möchte: so entschloß er sich, die Belagerung von Novigrad vorzunehmen. Er hatte vernommen, daß das Feuer das Pfahlwerk davon zernichtet, und etwas an einer Bastey verderbet hatte. Er glaubete, dieses Unternehmen würde seine Anschläge gar nicht aufhalten, sondern die Ueberwältigung von Oberhungarn sehr befördern.

Der Seraskier, verlanget eine Waffenstillestand. Wagner. l. c. p. 666. *Theatr. Eur. XII Th. p. 830.*

Man rückte immer weiter vor, als man vernahm, die Türken hätten Novigrad und Vissegrad geräumet. Die Verlassung dieser Städte schien ein merklicher Beweis von der Schwäche des Feindes zu seyn. Man erhielt auch bald noch wirklichere Versicherungen davon. Der Seraskier that etwas, welches bey Leuten, seiner Nation, eben nicht gemein ist. Er schickte einen Aga an den Herzog von Lothringen, um ihn wegen eines Stillestandes der Waffen zu ersuchen, damit man einen Frieden unterhandeln könnte. Der Herzog Carl las sein Schreiben, welches ihm der Aga überbrachte, und verschob die Antwort darauf, bis auf den andern Tag. Mit Anbruche desselben, ließ er den Aga rufen, und sagte zu ihm: **Mir ist bloß aufgetragen, mit dem Sultan, eurem Herrn, Krieg zu führen. Ich werde meinen Marsch fortsetzen, um den Seraskier anzugreifen, und überall, wo ich ihn antreffen werde, mit ihm zu schlagen. Ich werde sein Schreiben an den Kaiser schicken, der euch seine Gesinnungen wird zu wissen thun lassen.** Der Aga, welcher über diese Antwort erstaunete, bediente sich der wenigen Kunst, die man anwenden kann, wenn man ohne Macht ist, damit er die Strenge des

Herzogs

Jahr Christi 1685. Herzogs beugen möchte. Er hatte eine Unterredung mit einigen Befehlshabern, die ihm nichts anders antworteten, als: **das ist des Herzogs Wille; er ändert seine Entschließungen niemals.**

Zu gleicher Zeit ließ Carl sein Heer nach der Seite von Vatz marschiren, in der Hoffnung, den Seraskier zu erreichen, und die Türken anzugreifen. Weil die Beschaffenheit der Gegend ihn nöthigte, viele Vorsicht zu gebrauchen: so ließ er das Fußvolk und das Geräthe, längst der Donau durch einen engen Weg zwischen dem Gebirge und dem Flusse, hingehen. Seine Reuterey nahm den Weg durch das Gehölze. So bald der Vortrab aus dem engen Wege heraus war: so wurde er gewahr, daß Vatz ganz in Feuer stund. Die Ungläubigen hatten, nachdem sie den Marsch der Kaiserlichen erfahren, ihre Besatzung herausgezogen, und die Festungswerke davon sprengen lassen. Der Seraskier, welcher zu Pest über die Brücke gegangen war, vermied das Treffen, welches ihm Carl liefern wollte. Da der Churfürst von Bayern keine Wahrscheinlichkeit mehr sah, mit den Türken zu schlagen: so nahm er von dem Herzoge von Lothringen Abschied. Er gieng den 4ten des Herbstmonats ab, um sich nach Wien zu begeben.

Der Herzog v. Lothringen zieht gegē die Misvergnügten.

Als der Herzog Carl nach Vatz gekommen war: so richtete er die Festungswerke vollends zu Grunde. Der Rückzug der Ungläubigen und andere günstige Umstände für die Kaiserlichen, bewogen den Herzog von Lothringen, den übrigen Feldzug dazu anzuwenden, daß er die Aufrührer in Oberhungarn wieder zum Gehorsame brächte. Dieses Unternehmen schien ihm itzo weit leichter zu seyn, als jemals. Die überlegene Macht der kaiserlichen Waffen, die Bestürzung der Türken, das Ansuchen des Seraskiers um einen Frieden; alles dieses beunruhigte die aufrührischen Hungarn sehr. Es traten alle Tage einige ab, die ins Lager kamen, und um Gnade bathen; und man zweifelte nicht, daß, wenn sie sich nur ein wenig verfolget sähen, sie bald wieder unter den Gehorsam des Kaisers zurück kehren würden.

Indessen wünschete der Wiener Hof, daß man Erla belagern möchte. Der Herzog, welcher alle Schwierigkeiten davon voraus sah, ließ seinen Kriegesrath zusammen kommen; in welchem man einig war, es könnte das so abgemattete und ermüdete kaiserliche Heer bey dieser Unternehmung nicht mit der gehörigen Munterkeit zu Werke gehen. Die Generale beschlossen also, die Truppen keinem zweifelhaften Erfolge auszusetzen, welcher sie um alle Vortheile des Feldzuges bringen würde.

Die Ueberwältigung derer Plätze, welche die Aufrührer in Oberhungarn hatten, schien weit gewisser zu seyn. Es war ungemein viel daran gelegen, sie

unters

unters Joch zu bringen, so wohl um den Krieg mit Vortheil wider die Türken fortzusetzen, als auch den Fürsten von Siebenbürgen zu nöthigen, in der Neutralität zu bleiben, die er dem Kaiser versprochen hatte. Ein abgesonderter Haufe Mannschaft von zehntausend Mann, nebst dem Heereshaufen, den der General, Graf von Schulz, anführete, war genug zu dieser Verrichtung. Das Hauptheer lagerte sich an den bequemsten Orten, Lebensmittel zu erlangen, und die Türken zu beobachten. Jahr Christi 1685.

Die Kaiserlichen belagern Caschau.

Nachdem sich der General Schulz Eperies bemächtiget hatte: so stieß er zu dem Grafen von Caprara. Sie rückten zusammen nach Caschau, in der Absicht, sich desselben zu bemeistern. Die Aufrührer warfen sich bey Annäherung der kaiserlichen Völker in diesen Platz, entweder um darinnen ihre äußersten Kräfte anzuwenden, oder wenigstens ihren Zustand besser, und ihren Vergleich durch die freywillige Uebergabe dieser Stadt desto leichter zu machen. So bald der Herzog von Lothringen von diesem Entschlusse Nachricht erhielt: so schickte er achttausend Mann, so wohl Reuterey, als Fußvolk, nebst einigen Stücken, und dem nöthigen Zubehör ab, um die Palanken, oder Schanzen, und die andern Plätze zu überwältigen, die nicht befestiget waren. Man gab die Anführung dieser Völker dem Freyherrn von Merci.

*Wagner. l. c. p. 669. Theatr. Europ. XII Th. p. 834.*

Tököly wird gefangen genommen.

Indessen machten sich die Aufrührer in Hungarn der allgemeinen Verzeihung zu Nutze, welche ihnen der Kaiser bewilliget hatte. Das Kriegesheer des Grafen von Tököly verminderte sich von Tage zu Tage; und dieser Abgang setzete ihn außer Stand, etwas zu unternehmen. Die Türken, ohne die verdrießlichen Umstände zu untersuchen, in welchen er sich befand, hielten ihn in dem Verdachte, als hätte er mit dem Könige in Polen und dem Hause Oesterreich einiges Verständniß. Der Bassa von Waradein, welcher ihn hatte gefangen nehmen lassen, schonete seiner im geringsten nicht, sondern ließ ihn in Ketten und Banden legen, und ihm sehr übel begegnen.

*Wagner. l. c. p. 670.*

Die Hungarn unterwerfen sich dem Kaiser.

Der Unfall des Grafen von Tököly änderte die Gestalt der Sachen der Aufrührer gänzlich. Petnehazi, sein Lieutenant, erhielt von dem Kaiser Verzeihung wegen des Vergangenen. Er durchstrich Hungarn, um die Misvergnügten wieder unter den Gehorsam dieses Herrn zu bringen. Einige gewann er durch den Anblick der Belohnungen; andere machte er durch Drohungen mit der Macht und der Rache des Hauses Oesterreich furchtsam: kurz, er stellete allen vor, ihre Hartnäckigkeit würde das Königreich einer allgemeinen Verwüstung aussetzen; da sie hingegen die Ruhe und den Frieden darinnen wiederherstellen könnten, wenn sie sich der Gewalt ihres rechtmäßigen Oberherrn eiligst unterwürfen, und sich seiner allgemeinen Verzeihung zu Nutze machten.

*Anecdotes de Pologne T. II p. 46. 47. Memoires Msf. de M. le Begue.*

Jahr Christi 1686.

Die Reden und Bemühungen des Grafen Petnehazi, brachten die Städte Tockay, Caschau, Fileck und ihr Gebieth, wieder unter des Kaisers Leopolds Gehorsam. Patach, Onoß, Schenerez, Segedin und Erlau, thaten nur einen leichten Widerstand. Oberhungarn wurde gleichfalls in weniger Zeit unterworfen, außer einigen Plätzen an der Theiß und an den Gränzen von Siebenbürgen, wovon die Türken annoch Meister waren. Der Freyherr von Merci und der Graf von Caprara, hatten sich auf den Marsch begeben, sie daraus zu verjagen, und das Schrecken breitete sich unter den Ungläubigen und misvergnügten Hungarn aus. Man hatte sie kaum aufgefordert, ihre Plätze zu übergeben, so zogen sie auch schon heraus, ohne einen Schuß zu thun. Die Aufrührer bathen um Gnade, und die Türken erhielten statt aller Bedingung, daß man sie nach Ofen führen wollte. Sie waren noch glücklich, daß sie in dem österreichischen Heere eine Zuflucht wider die Rache und Wuth des Volkes antrafen, welches ungeachtet ihres Vertrages, sie in Stücken zerhauen wollte, um sich wegen derer Grausamkeiten und Räubereyen zu rächen, die sie in den Provinzen begangen hatten. Man führete sie nach Ofen und Waradin, woselbst sie die Macht, die Anzahl und Tapferkeit der österreichischen Truppen vergrößerten, um den wenigen Widerstand zu rechtfertigen, den sie gethan hatten. Dieses waren die Folgen von der Gefangenschaft des Grafen von Tökoly, deren sich der Wiener Hof auf eine geschickte Art zu bedienen wußte.

Man berathschlaget sich wegen der Belagerung von Ofen. *Wagner. hist. Leop. L. IX. p. 684.*

Da der Herzog von Lothringen bey der Zurückkunft aus dem letztern Feldzuge dem Kaiser nachdrücklich vorgestellet hatte, daß die Belagerung von Ofen eine Unternehmung wäre, welche dem Ruhme seiner Waffen würdig wäre: so hielt Leopold einen Kriegesrath dieserwegen. Alle Generalspersonen waren mit dem Herzoge von Lothringen einerley Meynung: zu gleicher Zeit aber stellten sie die Schwierigkeit bey der Ausführung derselben vor, und meyneten, es würde vielleicht vortheilhafter seyn, wenn man Erlau, und Weißenburg angriffe, deren Eroberung das Unternehmen auf die Stadt Ofen erleichtern würde. Uebrigens bezog man sich gänzlich auf die Klugheit des Herzog von Lothringen.

Dieser Herr gieng nicht lange darauf nach Hungarn ab. Weil er zu Edenburg krank wurde: so stellete sich der Churfürst von Bayern an die Spitze der Truppen, und ließ anfänglich Weißenburg berennen. Darauf nahm er Maaßregeln, um zu der Belagerung von Ofen fortzugehen.

Happel. hist. belli inter Imper. et Turcas ad an. 1686.

Das Heer begab sich den 12ten des Brachmonats auf den Marsch, ohne die brandenburgischen und schwäbischen Truppen zu erwarten, die noch entfernt waren. Es gieng an den Ufern der Donau hin. Der Herzog von Lothrin-

gen

gen, welcher wieder zum Heere gekommen war, führete die Regimenter auf der einen Seite, und der Churfürst von Bayern die auf der andern Seite an. Der Graf von Stahrenberg blieb mit dem Fußvolke zurück, um das Geräthe zu erwarten. Das Geschütz bestund aus sechzig groben Stücken, und vierzig Mörsern, die man auf der Donau eingeschiffet hatte, und nebst den Lebensmitteln und dem Kriegesvorrathe zuführete. Jahr Christi 1686.

Da der Churfürst nahe bey Pest angelanget war: so zog der Bassa von Ofen die Besatzung heraus, und ließ die Brücke an beyden Enden abbrechen. Der Herzog von Lothringen schickte auch gleich zweytausend Mann unter der Anführung des Freyherrn von Dippenthal ab, Ofen zu berennen. Der Angriff dieses Platzes, schien mit vielen Schwierigkeiten begleitet zu seyn. Man hatte Sorge getragen, daß die Festungswerke wieder ausgebessert worden, und man hatte eine neue Mauer aufgeführet, die sich von dem Thore der Oberstadt bis an die Donau erstreckte. Der Vezier Apta, oder wie ihn andere nennen, Abdurachman, war Befehlshaber in dem Platze, und hatte den Bassa Ismael, unter sich, welches beydes Leute waren, die vielen Muth besaßen. Der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Bayern, ordneten einstimmig mit einander die Einrichtung der Belagerung an. In der Nacht, zwischen dem 20sten und dem 21sten des Brachmonats, fing der Graf von Stahrenberg den Angriff bey der untern Stadt an. Der General von Thüngen, ließ hundert Schritte von den Bädern, einige Feldstücken aufführen, um die Arbeiter zu unterstützen. Sie machten zwo Linien; eine gieng nach der Mine, die andere gegen eine Batterie zu, deren man sich bey der letztern Belagerung bedienet hatte. Die Kaiserlichen belagern Ofen. *Wagner. l. c. p. 656. sqq. Theat. Eur. l. c. p. 1012. ff.*

Man brauchte mehr als einen Monat, die Linien zum Angriffe zu machen, und sich der Batterien zu bemächtigen. Der Hauptort that einen langen Widerstand. Endlich wurden der Herzog von Lothringen und der Churfürst von Bayern mit einander einig, einen Hauptsturm zu thun, und man machte, so geheim, als es möglich war, alle Vorbereitungen und Anstalten dazu. So viel Vorsicht man aber auch anwenden mochte, diesen Anschlag zu verbergen: so merkete ihn der Feind dennoch, und sogleich verstärkete er seine Posten, besetzete seine zweyte und dritte Verschanzung mit Janitscharen, und schickte sich an, eine muthige Vertheidigung zu thun. Um sieben Uhr des Abends, gab man die Losung zum Sturme. In dem Augenblicke warfen die ersten Linien die Schanzkörbe um, welche die Oeffnungen der Lücke verschlossen. Sie liefen unter dem Feuer des Geschützes aus den Laufgräben Sturm, und griffen den Ort mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit an. Die Grenadier und die Heyducken, welche zuerst marschireten, bemüheten sich, die Palissaden zu erreichen. Die Pikenierer und Helle-

Jahr Christi 1686. Hellebardirer, welche die zweyte Linie ausmachten, unterstützeten diejenigen, welche angriffen. Die Füselier, welche in der dritten stunden, waren darauf bedacht, daß sie nicht falsch und vergebens schossen. Sie waren alle insgesammt von einem gleichen Muthe beseelet, und fochten mit einer großmüthigen Nacheiferung.

Die Türken machten ihrer Seits ein beständiges Feuer auf die Kaiserlichen. Sie warfen eine Menge Steine, Granaten und Bomben auf sie; und stelleten sich mit unbedecktem Leibe in die Lücke, und fielen diejenigen, welche am weitesten vorgerückt waren, durch starke Säbelhiebe mit so vieler Wuth an, daß sie solche an der Seite des dicken Thurms des Winkels in Unordnung brachten. Der Herzog von Lothringen nahm solches wahr. Er kam mit dem Helme auf dem Kopfe, und dem Degen in der Faust bis an den Fuß der Lücke. Seine Gegenwart gab den Truppen neuen Muth. Sie gewannen die Stelle bald wieder, die sie verloren hatten. Kaum hatten sie sich an die Palissaden gemacht, so ließen die Türken eine Mine springen, welche sie über den Haufen warf. Ein Theil von ihnen wurde verschüttet, ein anderer verbrannt, und diejenigen, die noch davon kamen, hatten Mühe, sich zu erhalten. Man schickte so gleich andere Truppen dahin, welche auf die Lücke stiegen, und sich der Palissaden bemächtigten.

Als man dieser Unordnung abgeholfen hatte: so ließen die Türken noch mehr Minen springen. In der ganzen Weite der Lücke, waren Feuerschlünde, welche einen Theil der Kaiserlichen verschluckten. Dieses schreckliche Schauspiel ermunterte die Belagerten dergestalt, daß Weiber und Kinder mit Steinen und Granaten beladen, nach der Lücke hinliefen, um Theil an der Vertheidigung zu haben.

Die Gegenwart der deutschen Anführer und ihr Beyspiel, unterstützete ihre Truppen bey dieser gefährlichen Gelegenheit. Sie ersetzeten die Todten oder Verwundeten wieder. Die neuen stiegen mit mehrerm Eifer, als die andern hatten blicken lassen, auf die Lücke. Sie rissen die Palissaden weg; und fingen, ungeachtet des großen Feuers des Feindes, an, ihre Verschanzungen zu übersteigen, als die Belagerten durch das beständige Bombenwerfen Feuer unter das Pulver und die Granaten der Kaiserlichen brachten. Der Brand wurde so groß, daß sich die meisten Soldaten mit Flammen umgeben sahen. Sie warfen ihr Gewehr von sich, und zogen sich aus, damit sie nicht in ihren Kleidern verbrenneten. Die Heerführer machten diese Unordnung bald wieder gut, indem sie frische Truppen mitten in die Flammen rücken ließen. In einem Augenblicke war die Lücke von neuem eingenommen. Die Soldaten wandten

mitten

mitten an der Curtine zur Rechten so viel Mühe an, daß sie die Ungläubigen über den Haufen warfen, in die beyden Thürme hineindrangen, die Feinde von da verjagten, diejenigen, die ihnen widerstunden, niederhieben, und den andern mit solcher Hitze zusetzeten, daß es kaiserliche Musketirer gab, welche den Flüchtigen bis in die Stadt nachliefen. Jahr Christi 1686.

Die Brandenburger bemächtigten sich nicht lange darauf der Curtine zur Linken, und gewannen den dritten Thurm. Die Kaiserlichen, welche Meister von der ganzen Weite der Lücke waren, ließen ihre Arbeiter anrücken, um sich daselbst hinein zu legen. Als sie aber vor dem kleinen Geschütze der Türken in Sicherheit zu seyn glaubeten: so sahen sie sich mit einem neuen Feuer umringt, welches man da, wo sie stunden, an zweenen Orten angezündet hatte. Was sie am meisten beunruhigte, das waren die Bomben, die man aus den Werken des dicken Thurmes herauskommen sah. Die Ungläubigen hatten sich großer mit Erde angefüllter Kasten bedienet, in welche sie eine Menge Granaten und kleine Bomben gelegt hatten, in der Absicht, ihre Verschanzungen zu verderben, wenn sie gezwungen seyn würden, solche zu verlassen; und damit das Feuer hineinkäme, so hatten sie die Spitzen unten an ihren Pfählen gepicht, und mit Theere beschmieret, ehe sie solche in diese Kasten eingesteckt. So wie solche nun abbrannten, so sah man auch eben so viele kleine Minen aufspringen, welches über vierzig Stunden lang dauerte. Dieser Kunstgriff nöthigte die Kaiserlichen, ihre Palissaden heraus zu reißen, und ihre Reißbündel hinweg zu nehmen, und an deren Stelle Säcke mit Erde hin zu setzen. Zum guten Glücke für sie, erhob sich ein kleiner Wind, welcher die Flamme nach der Seite der Stadt zutrieb, und den Oesterreichern also Zeit gab, sich vollends zu bedecken. Man ließ so viel Truppen anrücken, als man nöthig hatte, diesen Ort zu besetzen. Die Brandenburger hielten es nicht für dienlich, denjenigen einzunehmen, dessen sie sich bemächtiget hatten. Der churbrandenburgische Generallieutenant, Hans Adam von Schöning, ließ nur einige Schildwachten daselbst, und die Curtine wohl verwahren.

Auf der Seite des Churfürsten von Bayern, war der Angriff eben so muthig, er war aber nicht eben so mörderisch. Seine Truppen liefen mit eben so vieler Herzhaftigkeit, als Hurtigkeit Sturm. Nachdem sie das Feuer von drey gesprengten Minen ausgestanden hatten: so überwältigten sie die ganze Verschanzung der Feinde, und legten sich in den Schloßplatz.

Der Verlust, den man auf beyden Seiten erlitt, war sehr ansehnlich. Der Türken ihrer belief sich auf funfzehnhundert Janitscharen, und der Kaiserlichen ihrer auf mehr als dreytausend Soldaten, und zweyhundert Befehlshaber

Jahr Chriſti 1686. haber theils getödtet, theils verwundet. Weil das Fußvolk ſehr dadurch vermindert worden: ſo war der Herzog von Lothringen genöthiget, die in die Laufgräben geſchickte Mannſchaft auf zweytauſend und fünfhundert Mann zu Fuße, und auf dreyhundert Dragoner einzuziehen.

Die Türken wollen Ofen entſetzen. Während der Zeit, da die Belagerten einen jeden Daumen breit Erde mit einer unglaublichen Tapferkeit ſtreitig machten, erhielt man die Zeitung, der Großvezier näherte ſich, in der Abſicht, die Beſatzung in Ofen mit friſchen Lebensmitteln zu verſehen. In denen verdrießlichen Umſtänden, worinnen ſich das kaiſerliche Heer befand, war es dem Herzoge von Lothringen unmöglich, ſich achtzigtauſend Mann zu widerſetzen, und mit der Belagerung fortzufahren. Er hatte nur zehntauſend Mann zu Fuße, welche im Stande waren, zu dienen. Mit ſo wenigen Leuten konnte man keine große Dinge gegen die Belagerten unternehmen, und die Linien wider das Heer des Veziers behaupten.

Dieſe Schwierigkeiten benahmen weder dem Churfürſten von Bayern, noch dem Herzoge von Lothringen den Muth. Sie fuhren fort, den Belagerten durch die Minen und durch das Feuer aus dem groben Geſchütze beſchwerlich zu fallen, und nahmen alle Maaßregeln, zu verhindern, daß der Ort keinen Entſatz erhielte.

Indeſſen hatte man Nachricht, daß der Seraskier den Weg nach Stuhlweißenburg nähme, welches ſie auf die Meynung brachte, der Großvezier wollte Ofen durch die Gebirge entſetzen. Damit dieſes Unternehmen fehlſchlagen möchte: ſo ſchickte der Herzog Carl einige Mannſchaft aus, von den Zugängen bis nach Nienbech Erkundigung einzuziehen. Es erſchienen nunmehr dreytauſend Reuter, welche von dem Seraskier abgeſchickt waren, auf einer Höhe dem bayeriſchen Lager gegen über. Sie rückten ſogleich herunter in die Ebene; und nachdem ſie die Vorwachten der Deutſchen vertrieben hatten, ſo zogen ſie ſich gegen Abend wiederum zurück. Sie erſchienen den andern Morgen an eben dem Orte, und in eben der Anzahl. Die Ankunft dieſer Verſtärkung bewog die deutſchen Heerführer, die Belagerung mit mehrerm Eifer fortzuſetzen.

Eben zu der Zeit da der Herzog Carl die Laufgräben beſuchte, um neue Minen ſpringen zu laſſen, meldete man ihm, es ließe ſich ein anſehnlicher Haufe Reuterey auf den Höhen blicken. Der Herzog kam ins Lager zurück, um ſolchen zu beobachten: allein die Ungläubigen rückten nicht in die Ebene hinab. Derjenige, der ſie anführete, ließ nur zwey oder drey Geſchwader gegen das Lager des Churfürſten von Bayern anrücken und zog ſich wieder nach der Seite von Ertſin, wo ſich der Großvezier gelagert hatte. Der Churfürſt von Bayern

war

war der Meynung, man sollte in der folgenden Nacht aufbrechen, um eine Schlacht zu liefern. Allein, der Herzog von Lothringen stellete vor, man würde gar zu viel wagen, wenn man die Belagerung von Ofen verließe: die Hauptsache wäre, daß man diese Stadt wegnähme: die Feinde würden schon selbst Anlaß geben, sie zu schlagen, wenn sie den Platz in Gefahr sähen, weil es die Ehre des Großveziers eben sowohl erforderte, ihn zu entsetzen, als es den Kaiserlichen daran gelegen wäre, ihn zu zwingen. Jahr Christi 1686.

Nach verschiedenen sehr blutigen Angriffen, in welchen die kaiserlichen Völker und die Ungläubigen um die Wette Proben der unerschrockensten Tapferkeit gaben, entschloß sich der Herzog von Lothringen endlich, alles durch einen Hauptsturm zu Ende zu bringen.

Dieser Herr gab von neuem Befehl, das Feuer von den Batterien zu verstärken, damit die Lücken erweitert würden. Zu gleicher Zeit ließ er, um seine Absicht den Belagerten zu verheelen, das Gerücht ausſprengen, er wollte wider den Großvezier marschiren, so bald die Völker des Grafen von Scherfenberg, welcher erst kürzlich mit einer Verstärkung angekommen war, ausgeruhet hätten.

Der 1ste des Herbstmonats wurde angewandt, die Lücke zu Stande zu bringen. Gegen Abend rückten die zum Sturme aufgebothenen Soldaten in den Laufgraben ein. Die Generale kamen an die Spitze des Lagers, und ein jeder nahm seinen Posten ein mit dem Verbothe an die Befehlshaber und Gemeinen, es sollte sich niemand aus seinen Gliedern entfernen. Den 2ten des Herbstmonats, Abends um fünf Uhr gab man die Losung mit fünf Canonenschüssen. Den Augenblick rückten die Truppen zur Rechten und Linken durch die Oeffnungen in derjenigen Ordnung aus, welche ihnen war angezeiget worden, und näherten sich den Verschanzungen der Belagerten.

Die Kaiserlichen nehmen Ofen mit Sturm ein.

Der Haufe, welchen der Marquis von Spinola führete, kam bald an die Pallisaden, wo er den allerschärfsten Streit in dem ganzen Sturme ausstund. Er hielt fast bis ans Ende das Feuer der Janitscharen aus, welche darauf zum Säbel griffen, und sich mit solchem Muthe in die Lücke stelleten, daß sie viele Granadierer und Freywillige von dem kaiserlichen Heere tödteten. Der Bassa von Asti erhielt daselbst zweene Schüsse aus den Flinten, und viele Hiebe mit dem Säbel, woran er einige Tage darauf starb. Der Statthalter von Ofen, seine Officier und die Besatzung eileten auf das Lärmen hinzu, und man wies auf beyden Seiten rechte Wunder des Muthes und der Herzhaftigkeit. *Wagner. l. c. p. 721. sq. Theatr. Eur. XII Th. p. 1024.*

Der

Jahr Christi 1686.

Der Graf von Oettingen, welcher durch den Unterwall fort marschirete, kam fast zu gleicher Zeit an die andere Gesichtslinie; und nachdem er die Höhe von der neuen Lücke erreichet hatte, so sahen sich die Feinde von vorn und in der Seite angegriffen. Sie waren gezwungen, sich zur Rechten an ihren Verschanzungen enger zusammen zu ziehen, und die Kaiserlichen von der Linken Meister seyn zu lassen. Die Türken vertheidigten solche aus den Fenstern der benachbarten Häuser, wohin sie ihre geschicktesten Schützen gestellet hatten. Das beständige Feuer zwischen den Palissaden hinderte die Deutschen nicht, sich jenseits derselben zu stellen. Sie nahmen gar bald den ganzen Platz ein, welcher zwischen den Häusern und den Verschanzungen war. Der Marquis von Spinola, welcher eine Wendung zur Linken gemacht hatte, machte mit seinem Haufen und dem Haufen des Grafens von Oettingen itzo nicht mehr als eine Linie aus.

Da die Janitscharen nicht weiter zurück konnten: so gaben sie Feuer. Der Marquis von Spinola bekam eine Kugel durch den Kopf und fiel auf dem Platze todt nieder. Die Kaiserlichen gaben auch ihrer Seits Feuer auf sie und tödteten den Bassa von Ofen. Den Augenblick wichen die Ungläubigen zurück, um einige Abschnitte zu erreichen. Man folgete ihnen so dicht auf dem Fuße nach, daß sie nicht Zeit hatten, sich darhinter zu stellen, noch sich der spanischen Reuter zu bedienen, um den Eingang dadurch zu versperren. Sie flohen in der größten Unordnung, einige in die Häuser, andere in die untere Stadt und eine ziemlich große Anzahl zog sich bis an den Fuß der Schloßmauer.

Unterdessen daß der rechte Flügel der Kaiserlichen den Ungläubigen also zusetzete: so fanden der linke und der Hinterhalt keinen Widerstand. Nachdem die Türken ihre Verschanzungen verlassen hatten: so fielen die Deutschen in die Stadt und richteten ein entsetzliches Blutbad darinnen an. Männer, Weiber, Kinder, alt und jung alles wurde niedergehauen.

Der Churfürst von Bayern fand auch einen starken Widerstand bey dem Angriffe des Schlosses. Die Türken, welche in denen Verschanzungen stunden, aus welchen man sie nicht verjagt hatte, vertheidigten sich ganz verzweifelt. Die Bayern aber, welche durch das Beyspiel ihres Fürsten aufgemuntert waren, trieben sie von einem Posten zum andern. Als die Sieger auf den Wall gekommen waren: so gaben sie auf die Soldaten Feuer, welche bereits durch die Furcht halb überwunden waren. Einige warfen ihre Waffen von sich, und hoben ihre Turbane in die Höhe, um dadurch um Quartier zu bitten. Die andern stiegen über die Mauer des bedeckten Weges, und hofften auf der Seite von Pest davon zu flüchten. Diese letztern wurden von den Bayern ergriffen, welche eine große Anzahl von ihnen tödteten, und die übrigen gefangen nahmen.

men. Da die andern Türken sahen, daß die Christen von ihrer Unterwerfung nicht gerühret wurden, sondern fortfuhren, sie niederzuhauen: so ergriffen sie aus Verzweifelung die Waffen wieder, vertheidigten sich mit neuem Muthe und legten an vielen Orten in der Stadt Feuer an. Endlich that man, nach einem abscheulichen Niedermetzeln, dem Grimme der Soldaten mit vieler Mühe Einhalt. Der Churfürst von Bayern ließ fast auf zwey tausend Mann, die sich in das Schloß geflüchtet hatten, Quartier geben; da unterdessen der Graf von Königseck den Kaiserlichen von dem Herzoge Carl von Lothringen eben den Befehl brachte. Jahr Christi 1686.

Die Kaiserlichen bemächtigten sich der Stadt Ofen, den 2ten des Herbstmonats, nach einer Belagerung von drittehalb Monaten. Der Platz wurde an dreyen Orten fast zu gleicher Zeit überwältiget; von den Bayern, welche das Schloß angriffen; von den Brandenburgern, welche ihren Angriff unterhalb der untern Stadt thaten, und von den Kaiserlichen, welche auf der andern Seite gegen über Sturm liefen. Man machte diese Eroberung angesichts des ottomanischen Heeres, welches über ein Drittel stärker war, als der Vereinigten ihres. Dieses war ganz etwas sonderbares, wovon uns das Alterthum kein Beyspiel angiebt. Die Stadt wurde der Plünderung überlassen. Die Soldaten, welche nur ihrer Wuth Gehör gaben, begiengen tausenderley unerhörte Grausamkeiten darinnen. Während dieser Unordnung ergriff das Feuer die Stadt. Die Feuersbrunst war so stark, daß sie den größten Theil der Häuser verzehrete. Die Wachsamkeit des Generalcommissarius, Grafen von Rabata, rettete noch zwey mit Pulver und Lebensmitteln angefüllete Vorrathshäuser, nebst der Sanct Stephanskirche.

Man entschloß sich darauf, mit dem ganzen Heere nach der Essecker Brücke zu marschiren, um dem türkischen Heere den Weg abzuschneiden. Allein der übereilte Rückmarsch desselbigen erlaubte nicht, dieses Unternehmen auszuführen. Ueberdieses so mußte man das Heer, welches viele Arbeit ausgestanden hatte, ausruhen lassen, die Linien wieder gleich machen, die Stadt Ofen reinigen und eine ziemlich starke Besatzung darinnen lassen, den Ort zu verwahren, und die Festungswerke wieder auszubessern. Der Herzog von Lothringen ließ viertausend Mann zu Fuße und tausend Mann zu Pferde, unter der Anführung des Grafen von Souches, so lange einrücken, bis der Kaiser wegen dieser Statthalterschaft einige Verfügung getroffen.

Das Heer begab sich nach einer dreytägigen Ruhe auf den Marsch. Den 19ten des Herbstmonats lagerte es sich bey Tholna, drey Meilen von dem Feinde, in der Absicht, ihn zu einem Treffen zu bringen. Man that weiter nichts, als Die Kaiserlichen nehmen Segedin, Fünfkirchen und viele an-

Jahr Christi 1686. als daß man ihn anzwackte, ohne daß man ihn zum Schlagen bewegen konnte. Er gieng wieder über die Drav und zog sich zwischen Esseck und Valkovar. Auf diese Zeitung unternahm der Herzog von Lothringen, Segedin und Fünfkirchen zu gleicher Zeit belagern zu lassen. Er gab die Anführung der erstern Belagerung dem Marquis de la Vergne; und die andere sollte der Prinz Ludwig von Baden führen. Als der Marquis de la Vergne getödtet worden, indem er vor dem Platze Erkundigung einziehen wollte: so folgete ihm der General Wallis in der Führung dieser Belagerung, und hatte den Grafen Veterani zu seinem Gehülfen. Diese beyden Generale hieben zehntausend Mann sowohl Türken als Tatarn nieder, welche sie beunruhigen wollten, und nöthigten den Befehlshaber in Segedin, sich auf Bedingungen zu ergeben.

dere Städte weg.

*Wagner. l. c. p. 725. sq. Theatr. Eur. l. c. p. 1026.*

Der Prinz Ludwig von Baden bemeisterte sich erstlich Simonthurn; und darauf stieß der Graf von Scherfenberg zu ihm, welcher die Croaten anführete. Den 16ten des Weinmonats ließen sich beyde Heerführer vor der Stadt Fünfkirchen blicken. So gleich legten die Türken an den vier Ecken der Stadt Feuer an, und zogen sich in die Citadelle zurück. Nachdem sich die kaiserlichen Dragoner aber in den Platz geworfen hatten: so eröffneten sie den andern Truppen die Thore. Sie löscheten das Feuer und verschanzeten sich in den vornehmsten Posten bis an die große Moschee. Es gieng mit der Belagerung langsam von Statten, weil man einen Mangel an Lebensmitteln und Fütterung litt; und das Heer sich nur von demjenigen unterhielt, was man ihm auf der Drav zuführete. Der Ort wurde an dreyen Orten unterminiret; und da die Lücke weit genug war, einen Sturm zu thun, so forderte der Prinz Ludwig von Baden die Belagerten auf, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Anfänglich fiel es ihnen schwer, sich dazu zu entschließen. Endlich giengen es der Bassa und die Beyen ein, mit der ganzen Besatzung Kriegesgefangene zu bleiben, welche in einige steyermärkische Plätze vertheilet wurde.

Auf die Eroberung von Fünfkirchen folgete die Einnehmung von Siklos, von Darda und Kaposvar. Die Ueberwinder fanden kein Hinderniß mehr. Das türkische Heer hatte sich jenseits der Drav gezogen, und ließ die Kaiserlichen Meister vom Felde und den beyden Ufern der Donau bis an die Drav.

Nachdem der Herzog von Lothringen einem Theile seiner Truppen die Winterläger ausgetheilet hatte: so kehrete er nach dem wiener Hofe zurück, woselbst er funfzehn Tage nach dem Churfürsten von Bayern ankam. Beyde wurden mit allen Merkmaalen der Freundschaft und Hochachtung daselbst aufgenommen, welche ihre Dienste verdieneten. Die brandenburgischen, sächsischen und schwäbischen Völker nahmen den Weg nach Deutschland, um sich in ihre Provinzen

vinzen zu begeben; und die Türken, welche überall verjagt waren, zogen sich nach Servien, von da der Großvezier nach Wien schrieb, um Friedensvorschläge zu thun. Jahr Christi 1686.

Die Türken verlangen Friede.

Der Kaiser Leopold, welcher von ihrer Aufrichtigkeit nicht versichert war, zog den Herzog von Lothringen zu Rathe. Dieser Herr war der Meynung, man sollte den Türken nicht die Hoffnung benehmen, dasjenige zu erlangen, was sie wünschten. Der Kaiser willigte darein. Er gab dem Aga, welchen der Großvezier abgeschickt hatte, zu verstehen: er wollte Friede machen, wenn sich der Sultan verbände, ihm sechs Millionen Ducaten für die Kriegesunkosten zu bezahlen, wenn er ihm alle die Plätze wiederum zustellete, welche die Pforte in Hungarn noch besäße, und wenn er dem Königreiche Polen und der Republik Venedig eine anständige Genugthuung leistete. Diese Vorschläge wurden verworfen; und Leopold versprach, solche zu mildern, wenn ihm die Türken offenbare Merkmaale gäben, daß sie aufrichtig den Frieden wünscheten. Vie du Comte de Tékeli p. 209.

Gesinnungen des Kaisers zum Frieden.

Diesen Herrn verlangte nichts so sehr, als einen Krieg zu endigen, welcher den größten Theil seiner Länder zu Grunde gerichtet hatte. Die Städte in Hungarn, Oesterreich und Mähren waren vom Volke entblößet, die Provinzen verheeret, die Schätze erschöpfet, das Volk mit Auflagen beschweret; kurz, alles schien den Frieden zu fordern, um die Unterthanen des Kaisers zu trösten. Noch ein anderer Bewegungsgrund konnte diesen Herrn antreiben, solchen mit den Türken zu schließen. Leopold hatte alle Ursache, zu glauben, Frankreich wäre mit dem Reiche und besonders mit dem Herzoge von Neuburg nicht zufrieden. Dieser Herr bestund darauf, er wollte die Allodialgüter behalten, welche einen Theil von der Erbschaft des Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwigs, ausmachten, und welche der Herzoginn von Orleans, als der einzigen Schwester und Erbinn des Churfürsten, zufallen sollten. Auf der andern Seite hatte das Haus Oesterreich nur mit dem äußersten Widerwillen in den Stillestand von dem 1684sten Jahre eingewilliget, und suchte bloß eine Gelegenheit, solchen zu brechen, um den Elsaß wieder wegzunehmen, welchen Frankreich mit seiner Krone vereiniget hatte. Der Herzog von Neuburg wünschete gleichfalls den Krieg, damit er die Lehen wieder erhielte, welche die Vereinigung dieser Provinz seinem Hause entzogen hatte. Von diesen weitläuftigen Anschlägen waren der Kaiser und der Herzog von Neuburg eingenommen, und entschlossen sich, das deutsche Reich mit auf ihre Seite zu ziehen.

Geheimes Bündniß wider Frankreich zwischen Brandenburg

Anfänglich machte Leopold ein geheimes Bündniß mit dem Churfürsten von Brandenburg, welcher sich durch einen Vertrag, der zu Berlin den 8ten April im Jahre 1686 geschlossen wurde, anheischig machte, er wollte, in dem

Jahr Christi 1686. und dem Kaiser.

Falle, wenn der Churfürst von der Pfalz angegriffen würde, es möchte nun in der Pfalz oder in dem Herzogthume Jülich seyn, und wenn man ihn in der Erbschaft des verstorbenen Churfürsten von der Pfalz, Carl Ludwigs, beunruhigen wollte, ihm zwölfhundert Pferde, achthundert Dragoner und sechstausend Mann zu Fuße zu Hülfe schicken.

Augsburgisches Bündniß. Pufend. rer. Brand. L. XIX §. 31.

Um diesen geheimen Vertrag desto besser zu verbergen, machte man einen andern, den man bekannt werden ließ; weil man sich einbildete, Frankreich würde darüber nicht viel Verdacht schöpfen. Dieser war das augsburgische Bündniß, welches im Heumonate zwischen dem Kaiser, dem Könige in Spanien, und den Reichsständen geschlossen worden. Der König in Schweden trat diesem Vertrage wegen der Provinzen, die er in Deutschland besaß, auch bey. Der scheinbare Endzweck dieses Bündnisses war, die deutsche Freyheit so wohl überhaupt, als insbesondere, zu erhalten, die westphälischen und nimwegischen Friedensverträge zu versichern, und den zwanzigjährigen Stillestand zu bestätigen, welcher im Monate August des 1684sten Jahres mit Frankreich war geschlossen worden.

Der Churfürst von Bayern trat diesem Bündnisse bey, so bald man ihm versprochen hatte, dasjenige zu verbessern, was ihm in dem luxemburgischen Vertrage zuwider gewesen war. Das ganze sächsische Haus willigte in dasjenige, was der Kaiser verlangte. Die Kreise unterstunden sich nicht, sich solchem zu widersetzen. Der neue Churfürst von der Pfalz war der vornehmste Beförderer dieses Bündnisses, welches den 9ten des Heumonats im Jahre 1686 unterzeichnet ward. Der Kaiser machte sich anheischig, sechzehn tausend Mann zu geben, Spanien für den burgundischen Kreis sechs tausend, der Herzog von Bayern achttausend und für den bayerischen Kreis zweytausend, der fränkische und oberrheinische Kreis jeder viertausend, und das Haus Sachsen zweytausend.

Des Königes in Schweden Antheil wurde nicht bestimmt. Sein Staatsbedienter verschob es, mit den Bundesgenossen sich darüber zu vergleichen, bis man diesen Vertrag genehm halten würde. Man verabredete, es sollte der Churfürst von Bayern nebst dem Fürsten Georg Friedrich von Waldeck, dem Markgrafen Christian Ernst von Bareuth, und dem Grafen Johann Carl von Thüngen, dieses Heer anführen. Was die Kriegeskosten und den Aufwand beträfe, den man zur Unterhaltung der Truppen machen müßte, so beschloß man, zu Frankfurt eine allgemeine Casse aufzurichten, welche einer Person anvertrauet werden sollte, die in dem Bündnisse mit verwickelt wäre, und gehalten seyn sollte, bey Auszahlung der Gelder derjenigen Anweisung zu folgen, die man ihr geben würde.

Man

Man nahm darauf Maaßregeln, Vorrathshäuser von Lebensmitteln anzulegen und dasjenige einzurichten, was man in dem Kriege vornehmen wollte. Es sollte solcher unter der obern Regierung seiner kaiserlichen Majestät, nach dem Gutachten desjenigen von den Bundesgenossen, geführet werden, welcher um Beystand würde angesuchet haben, der denn gehalten seyn sollte, Streu und Fütterung umsonst zu liefern. Damit man sich endlich versichern möchte, daß alle die Bundesvölker aus Leuten bestünden, die zum Dienen tüchtig und in gutem Stande wären: so wurde beschlossen, es sollte das Heer jährlich einen Monat oder sechs Wochen lang an einem Orte, welchen der Kaiser anzeigen würde, liegen, und demjenigen, in dessen Landen das Lager seyn würde, sollte der Schade vergütet werden, welchen ihm die Soldaten würden haben verursachen können. Dieses war der Hauptinhalt von dem augsburgischen Vertrage, welcher so viel Lärm machte, und worüber Frankreich so beunruhiget war. Jahr Christi 1686.

Von dieser Zeit an hörete der Churfürst von der Pfalz nicht auf, dem Kaiser anzuliegen, er möchte doch mit den Türken Friede machen. Indessen hielt sich der allerchristlichste König in denen Schranken, welche ihm der zwanzigjährige Stillestand vorgeschrieben hatte. Er begnügte sich damit, daß er, um den Elsaß vor dem Einfalle, womit solcher bedrohet wurde, zu sichern, die Befestigungswerke von Hüningen beschleunigen ließ. Der Freyherr von Monclar, welcher in dieser Provinz als Befehlshaber stund, erhielt Befehl, sich von diesem Orte nicht zu entfernen, bis solcher vor allem Anfalle sicher wäre. Man hielt für dienlich, daselbst eine Brücke über den Rhein schlagen zu lassen, deren Spitze vorn durch eine kleine Schanze bedecket würde. Diese beyden Werke machten ein großes Aufsehen in dem ganzen Elsasse. Der Markgraf von Badendurlach beschwerete sich darüber bey dem Kaiser. Seine Klage wurde sogleich auf den Reichstag geschickt; und seine kaiserliche Majestät schrieben zu gleicher Zeit an den Grafen von Lobkowitz, ihren Abgesandten an den französischen Hofe, er sollte daselbst vorstellen, daß diese Neuerung dem Stillestande von 1684 entgegen wäre.

Merc. hist. Novembr. 1686.

Der König in Frankreich läßt die Plätze im Elsasse befestigen.

Pufend. L. XIX. §. 31.

Der Kaiser schöpfet Verdacht darüber.

Man antwortete ihm: man hätte die hüninger Brücke nur bloß deswegen wieder hergestellet, damit sie desto dauerhafter wäre: das Werk, welches sich an der Spitze derselben befände, sollte nur zu ihrer Bedeckung dienen: die Verträge erlaubeten dem Könige, Hüningen zu befestigen, und daselbst eine Brücke zu schlagen; und es wäre nöthig, sie wider die Angriffe des ersten, der käme, in Sicherheit zu setzen: es wäre billig, daß seine allerchristlichste Majestät ihre Maaßregeln nähmen, um ihre Staaten vor allen Anfällen zu sichern; kurz, der augsburger Vertrag erlaubete ihr nicht, zu zweifeln, daß man nicht geneigt

Jahr Christi 1686, 1687. seyn sollte, ihm den Krieg anzukündigen, wenn der Kaiser mit den Türken Friede gemacht hätte.

Lobkowitz erwiederte: seine kaiserliche Majestät hätte keine Ursache gegeben, zu glauben, daß sie mit Frankreich brechen wollte, und sie hätte sich bey denen Verbindungen, die sie in dem augspurgischen Bündnisse eingegangen wäre, bloß vorgesetzet, den Frieden in dem Reiche zu erhalten, ohne dabey die Absicht zu haben, mit den Fürsten seinen Nachbarn zu brechen. Man hatte auf diese Antwort keine Acht, und der Reichstag zu Regensburg, welcher mit dem Kaiser einstimmig verfuhr, konnte den König in Frankreich nicht dahin vermögen, daß er die hüninger Brücke und die Schanze, welche solche bedeckete, abbräche.

Rüstungen zum Türkenkriege. Memoires Msf. de M. le Begue.

Leopold befand sich in solchen Umständen, die ihm nicht erlaubeten, Frankreich den Krieg anzukündigen. Die Türken, welche diesen Herrn nur durch Friedensvorschläge aufhalten wollten, gaben sich neue Mühe, den Verlust zu ersetzen, den sie im vorigen Jahre erlitten hatten. Der Großvezier bestrebete sich mit sehr vielem Fleiße und größter Aemsigkeit, daß sein Kriegesheer bald wieder bereit und weit zahlreicher seyn möchte, als des Kaisers seines, welcher höchstens nur ungefähr acht und sechzig tausend Mann auf die Beine bringen konnte. Man nahm zwölf bis vierzehn tausend davon zur Vertheidigung der Plätze, und aus den übrigen machte man zweene Haufen. Der eine von vier und dreyßig tausend Mann war unter der Anführung des Herzogs von Lothringen; und den andern von zwanzig tausend Mann sollte der Churfürst von Bayern als Oberhaupt anführen. Unter dieser Anzahl begriff man weder die Hungarn noch Croaten, welche bestimmt waren, Streifereyen in das feindliche Land zu thun, oder diejenigen Plätze, die man zu belagern Willens war, beyzeiten einzuschließen.

Die Kaiserlichen bemächtigen sich der essecker Brückenschanze.

Den 28sten May gieng der Herzog von Lothringen von Wien ab, und kam den 2ten des Brachmonats nach Gran, woselbst er nur sechzehn tausend Mann antraf. Er konnte seine Truppen nicht eher, als den 20sten des Brachmonats, zusammen bekommen, und fing die Verrichtungen dieses Feldzuges den 25sten eben desselben Monats an, da er die Schanze angreifen ließ, welche die essecker Brücke bedeckte. Die Grafen von Souches und von Stahrenberg rückten mit einiger Mannschaft auf hundert und funfzig Schritte von dem Graben an. Die Schanze wurde mit Sturme weggenommen, und die meisten Ungläubigen darnieder gehauen. Die übrigen flüchteten sich nach Esseck. Die Kaiserlichen, welche eben nicht viel Leute verloren hatten, waren Meister von der Schanze und der Brücke. Der Graf von Souches ließ solche abbrennen, zerstöhrte die Schanze und zernichtete den Damm, welcher das Wasser aufhielt.

Den

Den 30sten des Brachmonats nahm das Heer seinen Marsch nach Ott- Jahr Christi
war, um sich des Passes über die Drav zu versichern. Der Herzog Carl ließ 1687.
an einer Brücke über diesen Fluß arbeiten. Das Heer gieng den 11ten und Stellung des
12ten des Heumonats daselbst hinüber; und den 15ten stieß es zu dem Churfür- kaiserlichen
sten von Bayern, welcher bey Valpo an der Saralitiza sein Lager hatte. Die Heeres.
beyden Heerführer stelleten ihre Truppen in zwo Linien. Die erste war sieben-
zig Geschwader und dreyßig Batallionen; die andere aber acht und funfzig Ge-
schwader und vier und zwanzig Batallionen stark. Der Herzog befand sich auf
dem rechten und der Churfürst auf dem linken Flügel, ziemlich nahe an den
Gärten von Valpo. Sie ließen die Besatzung zur Uebergabe auffordern, ohne
daß sie eben gesonnen waren, sich vor diesem Orte aufzuhalten, sondern nur
bloß um die Standhaftigkeit des Befehlshabers darinnen zu erforschen. Er
antwortete, er hätte keinen Befehl, solches zu thun.

Es war schwer, voraus zu sehen, was für einen Erfolg die Bewegungen Stellung des
der Kaiserlichen haben würden. Nach vielen Märschen und Gegenmärschen be- türkischen
fanden sie sich den 27sten des Heumonats vor dem Gesichte des türkischen Hee- Heeres.
res, welches über die Drav gegangen war, und sich bey Darda gelagert hatte.
Eine Verschanzung nach neuer Art, mit einem verpalisadirten Graben, befestigte
von vorn sein Lager. Im Rücken hatte es Esseck und die Drav; zur Rechten
die Donau und Moräste und zur Linken ein Gehölze und andere Moräste, so
daß es fast unmöglich war, dieses Lager zu überwältigen, ohne Gefahr zu lau-
fen, daß man das Heer aufreiben würde, welches es angriffe.

Der Herzog Carl, welcher wünschete, daß er die Türken zu einem Tref-
fen vermögen möchte, hatte sich allerhand Mittel bedienet, sie aus ihren Ver-
schanzungen heraus zu bringen. Der Großvezier aber hatte damals keine an-
dere Absicht, als die Kaiserlichen zu verhindern, daß sie nichts unternähmen.
Er ließ es dabey bewenden, daß er den Tatarn erlaubete, Streifereyen auf die-
jenigen zu thun, welche von dem feindlichen Heere auf Fütterung ausgiengen,
und daß er einige Mannschaft abschickte, mit den Vorwachten zu scharmützeln.
Die Tatarn griffen unordentlich an, und wurden vielmals zurück getrieben.
Weil diese kleinen Siege dem Herzoge Carl nicht genug waren: so entschloß er
sich einmüthig mit dem Churfürsten von Bayern, das Heer weiter marschiren
zu lassen, damit er die Türken verbände, ihm zu folgen. Die Kaiserlichen be-
gaben sich den 8ten des Augustmonats auf den Marsch. Den andern Morgen
sah man einen ziemlich ansehnlichen Haufen Spahis, welche die Standhaftigkeit
des Nachzuges auf die Probe setzen wollten. Sie scharmützelten einige Zeitlang
mit denjenigen, welche ihn bedeckten, und zogen sich darauf zurück.

Nachdem

Jahr Christi 1687.

Nachdem das Heer den 12ten August durch einige enge Wege gegangen war: so blieb es bis zur Nacht in Schlachtordnung, und lagerte sich in vielen Linien. Zur Rechten hatte es das Gebirge Harsa, zur Linken Holzungen, und hinter sich andere Gebirge. Der Herzog Carl, welcher es gern zu einem Haupttreffen wollte kommen lassen, ergriff alle Maaßregeln, um die Feinde darzu zu vermögen. Er stellete seine Truppen in Schlachtordnung und führete sie in die Ebene bey Siclos. Kaum war er auf dem Marsche, so entdeckte er queer durch die Oeffnungen des Gehölzes ansehnliche Haufen Türken. Der Churfürst von Bayern schlug so gleich vor, man wollte auf sie losgehen. Carl aber, welcher sah, daß die Feinde nichts als Reuterey blicken ließen, war nicht der Meynung, daß man es zu einem Treffen sollte kommen lassen. Er sah voraus, daß man keinen Vortheil davon haben würde, weil die Ungläubigen nicht unterlassen würden, zu fliehen, sobald man auf sie losmarschirete, und sie es darauf wieder nach ihrer gewöhnlichen Art nur bloß zu einem Scharmützel würden kommen lassen.

Es wurde also beschlossen, man wollte den Marsch fortsetzen. Der Großvezier, welcher die Bewegungen der Kaiserlichen beobachtete, ließ sie einige Zeitlang fortrücken; und als er eine günstige Gelegenheit zu haben vermeynte, so schickte er einen starken Haufen Tatarn ab, welche in das Geräth des Churfürsten von Bayern einfallen mußten. Der Herzog von Lothringen gab, um den Churfürsten zu unterstützen, dem Grafen von Picolomini Befehl, sich an die Spitze der Regimenter Merci und Lodron und der schwäbischen Truppen zu stellen. Dieser General gieng unverzüglich hinten nach dem Geräthe zu; und nachdem er sich zwischen dem Gebirge Arscand und der zweyten Linie des Churfürsten in Schlachtordnung gestellet hatte, so trieb er die Tatarn zurück, die sich auf die Höhe zogen.

Schlacht bey Mohatz.

Der Churfürst, welcher befürchtete, die Türken möchten sich vollends von dem Gebirge Meister machen, befahl dem Grafen von Picolomini, er möchte seinen linken Flügel nach der Seite hin ausdehnen und seinen rechten an die zweyte Linie anschließen lassen. Er ließ auch nach eben der Seite ein Geschwader Croaten rücken, die er durch eine Batallion wieder ersetzete. Indem dieses vorgieng, so sah man das ganze türkische Heer anlangen. Der Großvezier ließ die Janitscharen mit dem Geschütze an zweenen Orten ins Gehölze gehen, woraus sie auf die churfürstlichen Truppen zu schießen anfingen. Zugleich stellete er sich in der Ebene auf dem Wege nach Baroniwa in Schlachtordnung.

Happel. hist. bell. inter Imper. & Turcas ad an. 1687. T. VII.

Als der Churfürst von Bayern nunmehr sah, daß es ihm schwer seyn würde, sich zurück zu ziehen: so entschloß er sich, die Türken anzugreifen. Er schickte

schickte einen Curier an den Herzog von Lothringen, um ihm davon Nachricht zu geben. Carl ertheilte auch sogleich seine Befehle; so daß sich in kurzer Zeit das ganze Heer im Stande befand, an den Feind zu gehen. Ungeachtet dieser Eilfertigkeit, beschleunigten die Türken den Angriff doch auf eine übereilte Art, mit so vieler Hitze, daß der Graf Picolomini genöthiget war, auf die Janitscharen zu feuern, welche sich an die Seiten des linken Flügels des kaiserlichen Heeres gemacht hatten. Anfänglich trieben sie die Türken zurück. Nachdem sich solche aber wiederum gesetzet hatten: so kehreten sie mit derjenigen Hurtigkeit wieder um, die ihnen natürlich ist. Sie umzingelten die Mannschaft des Grafen von Picolomini, und tödteten in einem Augenblicke über hundert und funfzig Reuter mit vielen Befehlshabern, und zogen sich nicht eher wiederum zurück, als bis sie vier bayerische Batallionen ankommen sahen, welche der Churfürst dem Grafen von Picolomini zu Hülfe schickte. Jahr Christi 1687.

Gleich nach ihrem Rückzuge, sah man das türkische Heer in Schlachtordnung gestellet. Seine Seiten waren mit zweyen von Morästen durchschnittenen großen Gehölzen bedeckt. Seine vorderste Linie nahm die ganze Breite der Ebene ein. Weil aber diese Breite nur eine Vierthelmeile groß war: so stunden die Feinde in vielen Linien gestellet. Die Kaiserlichen rückten stets in guter Ordnung an, unter der Bedeckung ihres Geschützes, welches ein großes Lärmen machte. Der Großvezier ließ sie bis auf einen Pistolenschuß weit anrücken, in der Hoffnung, sie desto gewisser zu treffen. Die Türken gaben auch wirklich Feuer auf sie: allein, dieses erschreckte die Deutschen nicht sonderlich. Der Herzog von Lothringen wollte den Ungläubigen nicht Zeit lassen, noch einmal zum Schusse zu kommen, sondern ließ sein Fußvolk den Augenblick anrücken, welches die Verschanzung der Türken mit solcher Heftigkeit angriff, daß es die Janitscharen in Unordnung brachte, welche die Schanzen besetzet hielten, und sie nöthigte, die Flucht zu ergreifen.

Der Herzog von Lothringen drang auch so gleich in ihre Verschanzungen mit dem augsburgischen Regimente ein. Der Churfürst von Bayern seiner Seits brach bis zu dem Quartiere des Großveziers hindurch. Nunmehr nahm **die Unordnung zu, und der Herzog Carl ließ geschwind viele Regimenter anrücken, welche den Flüchtigen heftig zusetzeten, und ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anrichteten.** Die Türken werden in ihrem Lager überwältiget.

**Der Großvezier flüchtete sich nach Esseck, wo er seine Truppen musterte. Er fand sein Heer auf ungefähr zwanzigtausend Mann vermindert. Ein Theil davon war auf der Flucht davon gelaufen, und die andern entweder getödtet oder ersoffen. Da der Herzog von Lothringen sah, daß der Großvezier außer Stande war, etwas zu unternehmen: so beorderte er viele besondere Haufen, die**

Jahr Christi 1687. Städte Siklos und Fünfkirchen zu bedecken, und ließ sein übriges Heer bey Mohatz über die Donau gehen. Von da marschirete er nach der Seite von Zolnock, von da er sich nach Siebenbürgen wandte, in der Absicht, seinen Truppen die Winterläger daselbst zu versichern. Er befürchtete, wenn er diese Provinz der Willkühr der Türken überließe, so möchten sie sich der besten Plätze bemächtigen, um ihre Truppen daselbst in Besatzung zu legen.

Der Woywode v. Siebenbürgen nimmt Kaiserliche ein.

Der Herzog von Lothringen hatte von Seiten des Woywoden einige Schwierigkeiten auszustehen. Der Woywode befürchtete nämlich, er möchte, wenn er die Kaiserlichen in seine Staaten einnähme, den Einfällen der Türken und Tatarn ausgesetzet seyn. Allein, der Herzog sprach ihm einen guten Muth zu, indem er ihm den Schutz des Kaisers versprach. Die kaiserlichen Truppen nahmen also ihre Winterläger in Siebenbürgen, vermittelst eines Vertrages, worinnen ausgemacht worden, man wollte keine Veränderung in dem Lande vornehmen; die Truppen sollten aufs nächste Frühjahr die Plätze wiederum räumen; und der Kaiser sollte diejenigen nicht aufsuchen lassen, welche dem Aufruhre in Hungarn Vorschub gethan hätten.

Versammlung der hungarischen Stände.

Der Herzog von Lothringen nahm darauf seinen Weg nach Presburg, um der Krönung des Erzherzogs Joseph beyzuwohnen. Weil der Kaiser nach dem zu Mohatz erhaltenen Siege den Entschluß gefaßt hatte, diesen Prinzen zum Könige von Hungarn erklären zu lassen: so wurden die Stände dieses Königreichs zusammen berufen. Leopold erhob sich den 30sten des Weinmonats mit seiner ganzen Hofstaat dahin, und ließ der Versammlung vortragen, sie möchte die Erbfolge des Königreichs Hungarn in dem Hause Oesterreich bestätigen.

Forderungen der Stände. Werbenz. opus tripartit. juris hungar. T. II. p. 42. art. 31.

Die Stände antworteten: sie weigerten sich nicht, den Erzherzog Joseph zu erwählen: sie bäthen aber nur, man möchte sie ihrer alten Freyheiten genießen lassen, und von keiner erblichen Folge etwas sagen. Sie überreichten darauf eine Schrift, deren Hauptinhalt dahin gieng: es sollten, wenn man mit dem Türken Friede gemacht hätte, alle deutsche Besatzungen zurück gerufen werden: man sollte den Hungarn die Besatzung der Plätze des Königreichs anvertrauen, und die andern Beschwerden, die sie noch nicht aufgesetzet hätten, sollten vor der Krönung des Erzherzogs Joseph untersuchet und eingerichtet werden.

Der

l) Andreas der II, König in Hungarn, hatte im Jahre 1222 eine Erklärung ergehen lassen, wodurch er dem Adel seines Königreiches sehr große Freyheiten zugestanden hatte. Es war darinnen festgesetzet, ein jeder Edelmann sollte das Recht haben, die Waffen auch selbst wider den Oberherrn zu ergreifen, wenn sich solcher unterfinge, die Freyheiten der Nation anzutasten.

Jahr Christi 1687.

Der Kaiser ließ den Ständen sagen: ob er gleich mit einem Königreiche, welches ihm, als eine Erbschaft, zugefallen wäre, und welches er mit dem Gute und Blute seiner Unterthanen, von den Ungläubigen wieder erobert hätte, frey schalten und walten könnte, so wollte er dennoch die alten Gesetze beybehalten, in so weit sie der Ehrerbiethung nicht zuwider liefen, die man der königlichen Würde schuldig wäre; und er wollte den neuen König eben den Eid schwören lassen, welchen Ferdinand der I, abgeleget hätte: damit man aber den Misvergnügten den Vorwand benehmen möchte, sich zu empören: so wäre es rathsam, die Clausel des Königes Andreas des II von dem Jahre 1222 aus dem Eide wegzulassen [l]): dieser Artikel wäre der Ursprung aller der Unruhen gewesen, wovon das Königreich so oft bewegt worden; und man müßte, um solchen vorzubeugen, durch einen feyerlichen Vertrag die erbliche Nachfolge in diesem Königreiche den Prinzen aus dem Hause Oesterreich, von neuem bestätigen, ob ihnen gleich diese Erbfolge schon nach verschiedenem Rechte zugehörete, welches von Uebelgesinneten oftmals ohne den geringsten Grund ist angegriffen worden. Der Kaiser setzete hinzu, wenn die Stände einige Beschwerden vorzutragen hätten, welche gegründet wären, so wollte er darauf Acht haben, und seine Absicht wäre, dem Adel alle die Privilegien zu ertheilen, welche ihm rechtmäßigerweise zukommen könnten.

Antwort des Kaisers.

Der Kaiser behauptet, daß Hungarn ein Erbreich ist.

Um die Gerechtsamen des Hauses Oesterreich zu beweisen, führete man der Versammlung den im Jahre 1463 zu Edenburg zwischen dem Kaiser Friedrich dem III, dem Könige Matthias, und den hungarischen Ständen gemachten Vergleich; die zu Presburg im Jahre 1491, und zu Wien, im Jahre 1506, mit Maximilian dem I gemachten Vergleiche, das Erbrecht der Prinzeßinn Anna, welche sich mit Ferdinand dem I vermählete, an, welches Recht den Palatin und die Stände des Königreichs verband, Ferdinanden seinem Mitwerber, Johann von Zips, vorzuziehen, welcher von einem Theile der Stände tumultuarischer weise war erwählet worden [m]).

Der Cardinal Kollonitsch gab diesen Gründen auf dem Landtage zu Presburg ihre Gültigkeit. Er bewies daselbst, daß der Kaiser keine Neuerung einführete, indem er für das Haus Oesterreich die Bestätigung eines alten Rechts forderte. Er unternahm so gar, zu beweisen, daß die Wahl selbst nicht einmal durch ganz freye Stimmen geschähe. Zu dem Ende führete er eins von den Grundgesetzen des Königreichs an, welches enthielt: Wenn der Sohn des



m) In der Urkunde, welche aufgesetzet wurde, als man Ferdinanden krönete, las man diese Worte: Nam cum sese Ordines et Status Regni non solum Majestati suae, sed etiam SVORVM HAEREDVM imperio et potestati in omne tempus subdiderint, etc.

Jahr Chriſti 1687. letzten Königes minderjährig iſt: ſo ſoll der Palatin das Königreich ſo lange regieren, bis er zu einem reifen Alter gekommen iſt.

Londorp. T. XIII. p. 255. Büchercabinett P. III. p. 672.

Dieſer Artikel wurde ſo wohl als die andern von den Ständen mit vieler Hitze beſtritten. Draſcowitz, der Oberrichter von Hungarn, ſtellete nachdrücklich vor, was für Nachtheil dieſes der Freyheit des Königreiches brächte. Er ließ den Kaiſer bitten, keine Veränderung in den alten Gewohnheiten der Hungarn zu machen. Der Kaiſer aber antwortete: ſeine Vorfahren und er, hätten Hungarn theuer erkaufet, und es wäre alſo billig, daß die Krone deſſelben in ſeinem Hauſe erblich bliebe.

Einige Herren verlangeten, damit ſie doch einen Theil ihrer Anſprüche erhielten, es ſollten die Stände, wenn ſich mehrere Prinzen in dem Hauſe Oeſterreich fänden, die Freyheit haben, einen unter dieſen Prinzen zu wählen. Dieſe Forderung wurde verworfen; und man mußte den Erzherzog Joſeph für einen Erbherrn des Königreichs erkennen, die Erbfolge bey der Krone den männlichen Nachkömmlingen des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland beſtätigen, und nach deren Abgange, den männlichen Nachkommen von der ſpaniſchen Linie. Dabey aber erhielten die Stände doch, daß der König ſein Hoflager in Hungarn oder in einer benachbarten Provinz haben ſollte, und daß nach Abgange der männlichen Erben aus beyden Linien, es den Ständen in Hungarn frey ſtehen ſollte, ſich einen Herrn aus einem andern Hauſe zu erwählen n).

Veränderung in der hungariſchen Regierungsform.

Die Stände widerriefen darauf das Decret des Königes Andreas des II, jedoch mit der Bedingung, daß die neuen Eroberungen, welche der Kaiſer in Hungarn machen würde, dem Königreiche einverleibet würden; die Privilegien der Nation ſollten erhalten, und ihre Beſchwerden angehöret werden. Der Kaiſer und der Erzherzog verſprachen, ſich dieſer Bedingung zu unterwerfen; und ſie lieferten dieſerwegen dem Palatin Eſterhaſi und den Ständen eine Urkunde aus. Bevor man zur Krönung des neuen Herrn ſchritt, ernannte der Kaiſer einige Räthe, die Beſchwerden der Hungarn zu unterſuchen. Es wurde beſchloſſen, man wollte das Criminalgericht zu Eperies abſchaffen, welches zur Aufſuchung der Mithaften von der letzten Verſchwörung errichtet worden. Man verglich ſich auch, es ſollte künftig die Eintheilung der Quartiere für die National- und deutſchen Truppen, die Bezahlung ihres Soldes, und die zu ihrem Unterhalte beſtimmten Gelder mit den hungariſchen und deutſchen Commiſſarien einſtimmig beſorget werden. Es wurde auch die Verfügung getroffen, man

n) Man ſieht hier nicht, daß die Prinzeßinnen aus dem Hauſe Oeſterreich zu Erbinnen des Königreichs Hungarn erkläret worden. Dieſes geſchah erſt den 30ſten des Brachmonats 1722, da

man wollte zu Ofen eine Finanzkammer anlegen, welche aus Hungarn und Deutſchen beſtehen ſollte; ſie ſollte die Gelder dieſer Stadt einnehmen, und einen Theil davon zu Ausbeſſerung der Feſtungswerke und Wiederaufbauung der ſchlecht gebauten Häuſer anwenden. Der Kaiſer gab aber erſt ſeine Einwilligung zu allen dieſen Artikeln im Heumonate des folgenden Jahres. Jahr Chriſti 1687.

Die Krönung des Erzherzogs Joſeph, geſchah den 9ten des Chriſtmonats mit derjenigen Pracht und Herrlichkeit, welche dergleichen Feſte begleiten. Der junge König war erſt neun Jahre, vier Monate und zwölf Tage alt. Er war den 27ſten des Heumonats im Jahre 1678 aus Leopolds dritten Ehe mit Anna Maria Joſepha von Neuburg, des Churfürſten von der Pfalz, Philipp Wilhelms, und ſeiner zweyten Gemahlinn, Eliſabeth Amelia, Prinzeßinn, gebohren. Der Erzherzog Joſeph, wird zum Könige in Hungarn gekrönet. Theatr. Eur. T. XIII. p. 105.

Alles glückte dem Kaiſer nach ſeinem Wünſchen, und ſo gar über ſein Hoffen. Die Veränderung, die er in der hungariſchen Regierungsform gemacht hatte, ſchien ihm die glücklichſte und wichtigſte Sache in ſeiner Regierung zu ſeyn. Er war mit dem ganzen Hofe vergnügt darüber, als er die angenehme Zeitung erhielt, daß Erlau in Oberhungarn übergegangen wäre. Es war nur noch die Stadt Mongatſch übrig, welche ſeit zweyen Jahren eingeſchloſſen war, und von der Gräfinn von Tökölh vertheidiget wurde. Die Soldaten aus der Beſatzung, welche durch ihre Gegenwart angefriſchet wurden, und die Bürger, welche durch einige Vortheile aufgemuntert waren, die ſie davon getragen hatten, hielten die Angriffe der Kaiſerlichen muthig aus. Endlich aber, da ihnen die Lebensmittel und der Kriegesvorrath abgieng, ſo machte ſich der Kaiſer dieſer Noth zu Nutze, um der Gräfinn Vorſchläge zu thun. Erlau und Mongatſch unterwerfen ſich dem Kaiſer.

Dieſer Herr ließ ihr vorſtellen: ſie hielte ſich bey einer vergeblichen Vertheidigung hartnäckigter Weiſe auf: er wäre Herr von dem ganzen Königreiche Hungarn. Seine Truppen, die an dem Fuße der Mauer ſtünden, warteten nur auf den Befehl, einen Sturm zu thun: es würde verdrießlich ſeyn, wenn ſie den Folgen einer mit Gewalt eingenommenen Stadt ausgeſetzet ſeyn ſollte: endlich, da die zu Presburg verſammelten Stände, durch einen feyerlichen Vertrag, den Erzherzog Joſeph für ihren Oberherrn erkannt hätten, ſo würde ein längerer Widerſtand billig für einen um ſo viel ſtrafbarern Aufruhr erkannt werden, weil ſich die Gräfinn an der Spitze einer Partey befände, die von dem Pabſte in den Bann gethan worden. Leben Eugenii p. 239. Theatr. Eur. T. XII. p. 833. ſeq.



da die Stände die Töchter für rechtmäßige Erbinnen der Krone erkannten, als ſie dem Kaiſer Carl dem VI verſprachen, ſie wollten ſich nach ſeinem Tode keinem andern Herrn, als der Erzherzoginn, ſeiner älteſten Tochter, unterwerfen.

Jahr Christi 1688.

Leopold both der Gräfinn zu gleicher Zeit an, er wollte ihr ihre Güter und ihren Rang erhalten, den sie stets in dem Königreiche gehabt hätte; er wollte ihre Kinder an dem wienerischen Hofe, nach ihrem Stande und nach ihrer Herkunft, erziehen lassen, und ihnen einen Vormund zur Verwaltung ihrer Güter ernennen; endlich, so setzete er fest, es sollten die Gefangenen von beyden Seiten auf freyen Fuß gestellet werden, ohne das geringste Lösegeld. Die Besatzung sollte die Freyheit haben, sich hinzubegeben, wohin sie wollte; und die Stadt Mongatsch sollte aller ihrer Privilegien genießen.

Die Prinzeßinn hörete alle diese Vorschläge nur mit Widerwillen an. Weil sie indessen keine Hoffnung hatte, daß sie sich länger halten könnte: so bewog ihr Rath sie endlich, daß sie um eine Uebergabe auf Bedingung anhielt. Es wurde solche von den Officieren der Besatzung selbst aufgesetzet, welche dafür sorgeten, daß sie so vortheilhaft für diese Prinzeßinn gemacht wurde, als es der Zustand ihrer Angelegenheiten nur immer erlauben konnte. Der kaiserliche General stritt über die Bedingungen nicht. Er hoffte, daß, wenn man nur erst Meister von der Stadt wäre, man alsdann leicht im Staude seyn würde, dem Vertrage eine solche Auslegung zu geben, als man es für dienlich erachten würde. Die Bedingungen wurden den 17ten des Jenners unterzeichnet. Zween Tage darnach, wurde die Gräfinn den Kaiserlichen in die Hände gegeben. Man führete sie mit ihren Kindern nach Wien. Sie wurde mit ihrer Tochter in das Ursulinerkloster gesteckt, und ihren Sohn schickte man zu den Jesuiten nach Prag in Böhmen. Die Besatzung nahm Dienste unter den kaiserlichen Völkern, und durch die Uebergabe von Mongatsch, sah sich der neue König als einen unumschränkten Herrn von ganz Oberhungarn.

Die Türken verlieren viele Plätze.

Auf der andern Seite bombardierte der König von Polen Kaminieck. Die Venetianer bemächtigten sich, nachdem sie die türkische Flotte geschlagen hatten, Patras, Lepanto, Casteltornese und Misitra, welches man für das alte Lacedämon hält. Alle diese Eroberungen geschahen noch in dem 1687sten Jahre, wozu die Unruhen sehr beförderlich waren, welche sich zu Constantinopel ereignet hatten.

Mahometh der IV, wird abgesetzt.

Ricaut hist. des Turcs à l'an 1688.

Die Truppen, welche über den Großvezier, Solyman, misvergnügt waren, hatten seinen und vieler andern Oberbefehlshaber Kopf gefordert. Der Sultan, Mahomet der IV, welcher befürchtete, abgesetzet zu werden, war gezwungen, den Soldaten zu willfahren, und ließ ihnen auch so gleich das Geld geben, welches sie verlangeten. Alles dieses konnte doch nicht hindern, daß der Sultan nicht abgesetzet wurde. Sein Bruder, Solyman, ward an dessen Stelle erhoben. Man sperrete Mahomethen in das alte Serail, wo er bis auf den 22sten

des

des Brachmonats im Jahre 1691 zum großen Erstaunen der Türkey lebete, welche gewohnt war, den Tod seiner Oberherren stets auf ihre Absetzung folgen zu sehen. Jahr Christi 1688.

Solyman, welcher glaubete, seine Macht befestiget zu haben, dachte weiter an nichts, als die Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge zu machen, um sich in den Stand zu setzen, dem Kaiser zu widerstehen, dessen Truppen bereit stünden, sich auf den Marsch zu begeben. Ihr Abmarsch wurde einige Zeit lang durch eine gefährliche Krankheit verzögert, wovon der Herzog von Lothringen angegriffen wurde; und weil der Herzog von Bayern den Entschluß gefaßt hatte, nicht aus seinen Staaten zu gehen, ungeachtet des inständigen Anhaltens des Kaisers, um ihn zu bewegen, daß er die Anführung seiner Truppen übernehmen möchte.

Unterdessen daß sich dieser Herr bitten ließ, nahmen die Heerführer des Kaisers an der Spitze vieler abgesonderten Truppen Städte weg, und setzeten die Türken in Schrecken. Kronstadt ergab sich den 20sten May an den Grafen Veterani. Illock, Peterwaradein und Titul, unterwarfen sich dem Prinzen Ludwig von Baden. Der Graf von Hoftirchen überrumpelte Brodt in Bosnien, und gieng, angesichts der Ungläubigen, über die Sau. Nachdem er das Land ausgeplündert hatte, welches unter ihnen stund: so gieng er mit seiner Beute und seinen Gefangenen wieder über diesen Fluß, und stieß zu dem Prinzen Ludwig von Baden.

Der Kaiser ersuchet den Churfürst v. Bayern, die Anführung seines Heeres zu übernehmen.

Indessen schickte der Kaiser, welcher wünschete, daß der Churfürst von Bayern sich an die Spitze des Heeres in Hungarn stellen möchte, den Grafen von Stratmann nach München, um diesen Herrn zu versichern, seine kaiserliche Majestät gäbe ihm in Abwesenheit des Herzogs von Lothringen, die Oberanführung seiner Truppen, mit dem Versprechen, er wollte ihm, wenn der Herzog von Lothringen wieder gesund würde, einen besondern Heereshaufen geben, welcher ohne des Herzogs Carls seinen für sich etwas unternehmen sollte. Auf diesen Antrag begab sich der Churfürst nach Wien den 19ten des Heumonats. Nachdem ihm Leopold die Versprechungen bestätiget hatte, welche ihm der Graf von Stratmann in seinem Namen gethan: so begab er sich auf der Donau zum Heere, und kam den 28sten des Heumonats bey Peterwaradein im Lager an.

Zurüstungen zu der Belagerung von Belgrad.

Dieser Herr trug dem Kriegesrathe vor, mit der Belagerung von Belgrad anzufangen. Diese Unternehmung schien einigen Generalspersonen fast unmöglich zu seyn. Der Churfürst aber, welcher nach Ruhme begierig war, und vor Eifer brannte, sich hervorzuthun, stimmte auf die Belagerung, und gab seine Befehle, solche einzurichten. Er entschloß sich anfänglich, sich der

Bel-

Jahr Christi 1688. Belgrader Brücke zu bemächtigen. Er fing damit an, daß er die Ufer der Donau bey Salankemen befestigen ließ, und dem Brückenhauptmanne befahl, die Fahrzeuge mitten auf dem Flusse anrücken zu lassen, um die Zufuhre zu begleiten, die sie zu Wasser erhielten. So bald dieses Werk vollendet war, marschirete das Heer nach Semlin, von da der Churfürst einige abschickte, von der belgrader Brücke Erkundigung einzuziehen, in der Absicht, die Schanze an derselben angreifen zu lassen. Die Standhaftigkeit des Feindes aber und die Moräste, machten die Annäherung sehr schwer. Das Heer nahete sich der Sau, um einen andern Angriff zu thun.

Die Truppen stelleten sich in zwo Linien längst an dem Flusse, und man entschloß sich, ein wenig höher, als die Aegyptierinsel, hinüber zu gehen. Zu dem Ende sollte der Brückenhauptmann gegen Abend nach dieser Insel mit den Fahrzeugen und allem andern zu Schlagung einer Brücke nöthigen Geräthe, anrücken. Man befahl einem Obersten über das Geschütz, einige Feldstücke dahin zu führen, und es wurden viertausend beordert, um die Arbeiter zu unterstützen, wenn sie entdecket würden.

Birkens Donaustrand p. 334. Man ließ bey einer dunkeln Nacht dreyhundert Mann auf Schiffen hinübergehen, welche alle nöthige Werkzeuge bey sich hatten, sich zu verschanzen. Sie langten auf der andern Seite glücklich an, und unterdessen daß sie sich bestrebeten, sich daselbst fest zu setzen: so fing man auf der andern Seite an, eine Brücke zu schlagen. Um die Tatarn zu beschäfftigen, welche die Aegyptierinsel inne hatten, stelleten sich die Kaiserlichen, als wollten sie mit vier oder fünf hundert Reutern in diese Insel gehen. Die Ungläubigen thaten bey Erblickung der deutschen Reuterey nur einen leichten Widerstand. Sie verließen die Insel, nachdem sie ungefähr dreyhundert Mann verloren hatten.

Die Türken verlassen ihr Lager. Birken p. 981 ff. Der Churfürst, welcher durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert war, ließ an seiner Brücke mit solchem Eifer arbeiten, daß sie den 8ten August fertig war. Den 9ten befand sich das ganze Heer jenseits der Sau; und den 10ten mit Anbruche des Tages, marschirete man in Schlachtordnung, um die Türken zu zwingen, welche ziemlich nahe bey Belgrad verschanzet waren. Man wurde auf eine angenehme Art erstaunet, als man ihr Lager verlassen, und mit Fütterung und einer großen Menge Lebensmitteln angefüllet fand. Der Feind hatte die Vorstädte und die neuen Werke, die er angeleget hatte, in Brand gesteckt. Der Churfürst befliß sich, das Feuer zu löschen, den Kriegesvorrath und die Lebensmittel zusammen zu bringen, welche die Türken dagelassen hatten, und sich ihrer Unordnung und Bestürzung zu Nutze zu machen. Er ließ das grobe Geschütz, die Brückenschiffe und Fahrzeuge, die sich auf der Donau und der

Sau

Sau befanden, nach Ofen kommen, und ſetzete ſich mit den Generalen und Kriegesbaumeiſtern zu Pferde, um von Belgrad Erkundigung einzuziehen. Jahr Chriſti 1688.

Belagerung von Belgrad.

Nachdem der Herzog von Bayern nun alles in Augenſchein genommen und unterſuchet hatte: ſo entſchloß er ſich, die obere Stadt von der Seite des Pferdemarktes anzugreifen. Die Urſache, welche ihn bewog, dieſe Seite allen andern vorzuziehen, war, weil die Häuſer der Vorſtadt daſelbſt weniger Schaden gelitten hatten, und man ſich alſo bedeckt auf dreyhundert Schritte vom Graben nähern konnte. Außerdem war der Hügel daſelbſt nicht ſo ſteil, als anderswo, und die Gegend alſo weit bequemer, die Laufgräben zu Stande zu bringen. Damit man in dieſer Verrichtung deſto beſſer fortkommen möchte: ſo ließ er ſein Heer ſich in zwo Linien lagern, von der Sau bis an die Donau, damit er den ganzen Platz umzingelte. Man zeichnete keine Contravallationslinien ab, weil die große Verſchanzung, welche Jephen Baſſa verlaſſen hatte, hinlänglich genug zu ſeyn ſchien, ſich wider die Belagerten zu ſchützen.

Die Kaiſerlichen trieben die Arbeit mit ſo großem Fleiße, daß ſich den 26ſten Auguſt des Morgens alles ihr Geſchütz im Stande befand, abgefeuert zu werden. Sie fingen an, den Platz mit drey und zwanzig Stücken, und darauf mit dreyßigen zu beſchießen, zu denen man noch funfzehn Mörſer hinzu ſetzete, welche viele Viertheile der Stadt zu Grunde richteten. Die Belagerten und die Türken an ihrer Seite verdoppelten das Feuer aus ihrem groben Geſchütze, welches eine entſetzliche Verheerung unter den Kaiſerlichen anrichtete. Dieſer Verluſt gab ihnen nur neuen Muth. Den 30ſten Auguſt brachten ſie die Linien zu Stande, die ſie angefangen hatten, um ſich dem Graben zu nähern. Der Churfürſt ließ zwo Minen machen, um die Contreſcharpe umzuwerfen; und im Falle ſie den Erfolg nicht hätten, den er davon erwartete, ſo entſchloß er ſich, eine große Logirung an der Seite des Grabens vorzunehmen, damit er ſolchen vollſchüttete.

Man fing an, an dieſem Werke zu arbeiten, ſobald man die Leute in den Laufgräben abgelöſet hatte. Das ſtarke Feuer der Feinde aber nöthigte ſie bald, davon abzuſtehen. Damit der Churfürſt ſeine Soldaten nicht durch gefährliche Unternehmungen abſchreckete, ſo faßte er den Entſchluß, durch Sappirungen in den Graben zu kommen. Dieſes war ein Werk von einigen Tagen, in Erwartung bis die Minen fertig wären, ihre Wirkung zu thun, und das Geſchütz die Lücke vergrößert hätte.

Nachdem der Herzog von Lothringen ſeine Geſundheit wieder erlangt hatte: ſo gieng er von Wien ab, um ſich zu dem kaiſerlichen Heere zu begeben. Carl, welchem nicht unbekannt war, daß der Churfürſt in eine Theilung der Oberanführung der Truppen nicht hatte willigen wollen, zauderte, ſich in das

Jahr Christi 1683. Lager vor Belgrad zu begeben, um dem Churfürsten keine Eifersucht zu erwecken, und ihm den Ruhm zu lassen, daß er sich dieses Platzes bemächtiget hätte. Der Herzog von Bayern, welcher die Belagerung schon weit gekommen sah, fürchtete sich vor der Theilung der Truppen nicht mehr. Er schickte einen von seinen Edelleuten an den Herzog Carl von Lothringen, um ihm zu bezeugen, wie viel Ungeduld er hätte, ihn zu sehen. Er gieng ihm so gar mit seinen Generalen bis an die Saubrücke entgegen, von da er ihn, unter Abfeurung des Geschützes, in sein Quartier führete, wo er ihn bewirthete. Der Churfürst lud ihn darauf ein, die Laufgräben zu besehen. Er führete ihn überall herum und befragte ihn um sein Gutachten, was für Maaßregeln man ergreifen müßte, einen Sturm zu liefern. Der Herzog von Lothringen beantwortete diese Höflichkeit mit einer Gegenhöflichkeit. Er lobete seine churfürstliche Durchlauchten wegen des guten Zustandes der Belagerung, und meldete ihm seine Gedanken, wie man einen Sturm thun, und in den Graben kommen könnte.

Belgrad wird mit Sturme erobert. Den 5ten des Herbstmonates, da sich die Minen in gutem Stande befanden, ließ man sie springen; und nachdem sie ihre Wirkung gethan hatten, so lief der Churfürst Sturm. Die Kaiserlichen wurden anfänglich zurück getrieben: sie kamen aber mit solcher Heftigkeit wieder zum Treffen, daß sie alles überwältigten, was sie vor sich antrafen. Sie rückten haufenweise in Belgrad ein, und machten ein erschreckliches Blutbad darinnen, ohne Unterschied des Alters, Standes und Geschlechts. Da der Bassa, welcher in dem Schlosse Befehlshaber war, keinen Entsatz mehr hoffete: so steckete er die weiße Fahne aus. Der Churfürst von Bayern bewilligte ihm und denen, die bey ihm waren, das Leben. Er ließ so gleich zweyhundert Mann einrücken, denen er verboth, den Türken übel zu begegnen. Der Graf von Serini erhielt Befehl, auf den Lücken Posto zu fassen, die Thore der Stadt einzunehmen, Wachen bey den Zeughäusern und Vorrathshäusern zu stellen, und das Feuer zu löschen, welches viele Häuser ergriffen hatte. Eine so glorreiche und wichtige That war innerhalb zwo Stunden geschehen. Der Herzog von Bayern kehrete siegreich in sein Quartier zurück, woselbst er zuerst die Glückwünsche des Herzogs von Mantua erhielt, welcher bey dem Sturme gegenwärtig gewesen war. Der Herzog von Lothringen kam darauf auch, ihm seine Freude über die Eroberung von Belgrad zu bezeugen. Nach einigen Höflichkeitsbezeugungen von beyden Seiten giengen sie wieder aus einander, und gaben einander dabey alle Merkmaale der Hochachtung und eines gegenseitigen Vertrauens. Der Herzog Carl nahm darauf den Weg nach Semlin, und der Churfürst gieng wieder in die Stadt, um daselbst seine Befehle zu stellen, und die Posten durch vier Regimenter frische

sche Truppen unter der Anführung des Grafen Wido von Stahrenberg ablösen zu lassen, welcher Statthalter in dem Orte war. Jahr Christi 1688.

Einige Tage hernach erhielt man die Zeitung von einem Siege, welchen der Prinz Ludwig von Baden, bey Terven in Bosnien, über die Türken davon getragen hatte. Als dieser Herr über die Sau gehen und zu dem kaiserlichen Heere stoßen wollte: so war ihm gemeldet worden, es hätte sich Topol Bassa an der Spitze von sechstausend Mann Terven genähert, um seinen Nachzug anzugreifen. Auf diese Nachricht entschloß er sich, solchem vorzukommen; und nachdem er sein Fußvolk zu Brodt gelassen hatte: so marschirete er eine ganze Nacht mit seiner Reuterey, um die Ungläubigen zu überrumpeln.

Der Prinz von Baden schlägt die Türken. Europ. Historicus T. I. p. 605.

Es kann aber seyn, daß Topol Bassa von seinem Marsche Nachricht erhielt, oder daß er selbst nach Brodt kommen wollen; genug, der Prinz von Baden hatte sein Heer auf einer Höhe in Schlachtordnung angetroffen, in einer Gegend, die mit Gräben und Gebüschen durchschnitten war. Das Fußvolk stund mit dem Geschütze in der Mitte, die Reuterey auf den Flügeln und machte eine Linie, die aus mehr als zwölf tausend Mann zu bestehen schien. Ludwig von Baden erstaunete anfänglich darüber. Da er aber der Tapferkeit der kaiserlichen Truppen gewiß war: so stellete er sie, so wie sie ankamen, in Schlachtordnung, damit er den Feinden nicht Zeit ließe, deren kleine Anzahl zu erkennen. So bald die erstere Linie gemacht war: so ließ er die türkische Reuterey angreifen; den rechten Flügel von dem Grafen von Picolomini, und den linken von dem Grafen von Castel. Diese beyden Heerführer trafen mit so vieler Tapferkeit auf sie, daß die Spahis nach einer kleinen Viertelstunde die Flucht nahmen. Der Bassa hielt mit seinem Fußvolke einen Augenblick Stand; er wurde aber bald in die allgemeine Flucht seines Heeres mitgezogen, welches sich zerstreuete, ehe es überwunden worden. Man setzete den Flüchtigen nach bis an den Fluß Verine. Dieses Treffen kostete den Türken beynahe vier bis fünf tausend Mann.

Der Churfürst v. Bayern u. der Herzog von Lothringen verlassen das Heer.

Man hatte die Kaiserlichen niemals beherzter und niemals mehr in dem Besitze zu überwinden gesehen. Alles versprach dem Kaiser eine Reihe glücklicher Erfolge. Der Churfürst und der Herzog von Lothringen befanden sich damals genöthiget, das Heer zu verlassen; der erstere, um die Angelegenheiten seiner Länder zu besorgen; und der andere, seiner schlechten Gesundheit wegen. Ehe sie abreiseten, ergriffen sie verschiedene Maaßregeln, mit den Generalen, wegen der folgenden Verrichtungen in diesem Feldzuge. Sie waren der Meynung, sie wollten einen Haufen Fußvolk abschicken, Temeswar und Giula zu belagern, und dieses Unternehmen durch einen Haufen Reuterey unterstützen zu lassen,

Jahr Christi 1688. lassen, welches vom Veterani sollte angeführet werden. Der Prinz Ludwig von Baden sollte weiter in Bosnien einrücken, wenn sie eine Verstärkung erhalten hätten; und das übrige Heer schickte man nach der Morava, um die Empörung der Völker an diesen Gränzen wider die Türken zu unterstützen, und sich in den Stand zu setzen, die Winterläger in dem feindlichen Lande zu nehmen. Der Krieg aber, welcher zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche zu entbrennen anfing, hintertrieb die Ausführung dieser Anschläge.

Ursachen des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich. Die Eifersucht, welche der allerchristlichste König dadurch zu erwecken fortfuhr, daß er in dem Elsasse die oberherrschaftlichen Rechte nach der Erklärung der münsterischen und nimwegischen Verträge ausübete; die Ansprüche dieses Herrn für seine Schwägerinn, die Herzoginn von Orleans, auf die Verlassenschaft des verstorbenen Churfürsten von der Pfalz Carl Ludwigs, der Einfall in England durch den Prinzen von Oranien, die gewisse Zeitung von der Wegnehmung der Stadt Augspurg; endlich die Erwählung oder Postulirung zu dem Erzbisthume und Churfürstenthume Cöln, welches dem Prinzen Clemens von Bayern ertheilet wurde, ungeachtet Ludwig der XIV solches für den Cardinal von Fürstenberg verlangte; alle diese Betrachtungen bewogen diesen Herrn, die Waffen wiederum zu ergreifen.

Streitigkeit wegen der Wahl eines Churfürsten zu Cöln. Struv. Per. X. Sect. XI. p. 4008. Wilhelm Egon von Fürstenberg, der sich bey Zeiten an Frankreich gehängt hatte, war seinem Bruder im Jahre 1682 in dem Bisthume Straßburg und in der Würde eines Großprobstes bey dem cölnischen hohen Stifte gefolget. Er wurde auf die Empfehlung des allerchristlichsten Königes von dem Pabste Innocentius dem XI zum Cardinale ernannt; und den 7ten des Jenners im Jahre 1688 postulirte ihn das versammelte Domcapitel zu Cöln, des Erzbischofs Coadjutor zu seyn. Er hatte neunzehn Stimmen: der Pabst aber versagte ihm die Bullen. Als der Churfürst zu Cöln den 3ten des Brachmonats darauf starb: so versammelte sich das Capitel, welches aus vier und zwanzig Domherren bestund, um eine neue Ernennung vorzunehmen. Der Prinz Clemens von Bayern, welchen der verstorbene Erzbischof in seinem Testamente den Domherren empfohlen hatte, hatte eilf Stimmen und der Cardinal von Fürstenberg dreyzehn. Indessen hatte diese Mehrheit der Stimmen dennoch denjenigen Erfolg nicht, den man natürlicher weise davon hätte erwarten sollen.

Nöthige Eigenschaften zu Prälaturen in Deutschland zu gelangen. Damit man diese Sache desto besser verstehe, so wird es rathsam seyn, daß man allhier die Bedingungen erkläre, die man in Deutschland erfordert, um zu den Prälaturen erhoben zu werden. Man kann auf zweyerley Art dazu gelangen. Die erste, als die natürlichste, ist die Wahl. Die zweyte ist die Postulirung. Beyde geschehen durch die Stimmen der Domherren. Der Unterschied besteht

besteht erstlich in der Person, die erwählet wird; und zum zweyten darinnen, daß er mehr oder weniger Stimmen nöthig hat, nachdem er mehr oder weniger wählbar ist. Wenn er alle die erforderlichen Eigenschaften hat: so kömmt er durch die Wahlstimme zum Erzbisthume und Churfürstenthume. Fehlen ihm aber eine oder mehrere von diesen Eigenschaften: so kann er diese Würde nicht anders, als durch die Postulirung erhalten. In dem erstern Falle ist es ihm genug, daß er über die Hälfte von den Stimmen hat: in dem zweyten muß er zwey Drittel von Stimmen haben. Jahr Christi 1688. Londorp. T. XIII. p. 601.

Es werden zu einem, der nach dem Erzbisthume Cöln strebet, vier Eigenschaften erfordert; er muß von der deutschen Nation seyn; er muß ein Domherr von derjenigen Kirche seyn, zu welcher die Prälatur gehöret, die man ihm bestimmet; er muß zum wenigsten ein und zwanzig Jahre alt seyn; und er muß noch keine andere Pfründen haben. Geht ihm eine einzige von diesen Eigenschaften ab, so setzet ihn solches außer Stand, erwählet zu werden, und die Domherren können ihn nur postuliren; folglich muß nothwendig er zwey Drittheile von Stimmen haben. Ueberdieß so muß derjenige, welcher postuliret oder erwählet worden, wenn er im Stande seyn will, der Pfründe zu genießen, die Bestätigung des Pabstes zum Erzbisthume und die Belehnung des Kaisers zur Chur erhalten. Endlich so muß das Capitel nebst demjenigen, welcher erwählet oder postuliret worden, beydes von diesen beyden Mächten bitten, und darf denjenigen, der darnach strebet, nicht eher in den Besitz setzen, als es solches erhalten hat.

So ist die Besetzung des Erzbisthums Cöln beschaffen. Das Capitel sorget dafür, der Pabst und der Kaiser stimmen ein jeder nach seinem besondern Rechte mit dazu. Was nun die beyden Anwerber darum betraf, so konnten sie nicht anders, als durch die Postulirung, und keinesweges durch die Erwählung, darnach streben; weil sie beyde nicht alle erforderliche Eigenschaften hatten. Der Cardinal von Fürstenberg besaß schon das Erzbisthum Straßburg, welches den Verordnungen zuwider war. Der Prinz von Bayern war erst achtzehn Jahre alt, und mußte nach den Gesetzen ein und zwanzig seyn. Weil ein jeder seine Partey hatte: so war das Capitel getheilet. Dem ungeachtet erklärete sich doch der größte Haufe für den Cardinal von Fürstenberg, welcher, wie ich schon gesaget habe, von vier und zwanzig Stimmen dreyzehne hatte; da der Prinz Clemens hingegen nur eilfe hatte. Die cölnischen Domherren theilen sich wegen der Wahl.

Alle beyde behaupteten, sie wären erwählet, und wandten sich an den Pabst, seine Bestätigung von ihm zu erlangen. Innocentius der XI zog den Prinzen von Bayern vor. Er hatte aber doch drey Mängel wider sich, die sein Mit- Der Pabst bestätiget des Herzogs von Bayern Wahl.

Jahr Christi 1688.

Mitwerber nicht hatte. Er war minderjährig; indem er nur erst achtzehn Jahre alt war: er war Domherr, und hatte noch nicht seine Residenz zu Cöln gehalten: er besaß die Bisthümer Regensburg und Freysingen. Der Pabst befreyete ihn von diesen dreyen Unfähigkeiten. Nachdem die Hindernisse also gehoben waren: so wurde seine Postulirung eine Wahl, und der Pabst bestätigte sie. Der König in Frankreich, welcher des Cardinals von Fürstenberg Beschützer war, glaubete, es gienge ihn mit an, daß man diesen Prälaten also hindangesetzet hätte, welcher sein Bundesgenosse war. Er erklärete sich also durch Schriften, welche den Generalstaaten und auf dem Reichstage überreichet wurden, er sähe des Cardinals Feinde, als seine eigenen an; und nicht lange darnach ließ er nach Cöln Truppen unter der Anführung des Marquis von Bouflers marschiren.

Der König in Frankreich nimmt des Cardinals v. Fürstenberg Partey.

Die Türken weigern sich, den Frieden zu unterhandeln.

Der Kaiser sah nunmehr wohl ein, daß er mit Frankreich unfehlbar Krieg bekommen würde, und daß er, um nicht zweene Feinde zugleich auf dem Halse zu haben, denen Friedensvorschlägen Gehör geben müßte, welche ihm der Sultan gethan hatte. Die Türken aber, welchen der Graf von Tökölv Nachricht gegeben, Frankreich hätte dem Hause Oesterreich und vielen Reichsfürsten den Krieg angekündiget, faßten wiederum Muth, und die Gesandten, welche zu Wien waren, erweckten so viele Nebenumstände, daß man nichts schließen konnte.

Der König in Frankreich kündiget dem Kaiser den Krieg an.

Indessen fingen die Feindseligkeiten auf Frankreichs Seiten an. Der Marquis von Bouflers nahm den 20sten des Herbstmonats Kaiserslauter, darauf Kreuzenach und Oppenheim weg. Der Marquis von Huxelles bemächtigte sich Neustadt. Heilbronn unterwarf sich den 15ten des Weinmonats, und Heidelberg den 25sten. Philippsburg that mehr Widerstand. Es wurde den 6ten des Weinmonats berennet, und die Laufgräben einige Tage darnach unter der Anführung des Dauphins eröffnet. Der Ort wurde von dem Grafen von Stahrenberg vertheidiget, welcher einer von den besten Generalen des Kaisers war. Allein, die Bomben richteten eine so erschreckliche Unordnung an, und die Angriffe waren so heftig und so häufig, daß die Belagerten, welche die Beschwerlichkeiten und der beständigen Gefahr überdrüßig waren, die sie ausstehen mußten, den Statthalter zwangen, sich auf Bedingungen zu ergeben.

Manifest des Königes in Frankreich.

Man sah damals von Seiten des Königes in Frankreich eine Schrift erscheinen, in welcher er die Gründe anzeigete, die ihn bewogen hatten, Philippsburg wegzunehmen. Er versicherte, seine Absicht wäre gewesen, die allgemeine Ruhe zu befördern, und er wollte Philippsburg und Freyburg, nachdem er die Festungswerke von diesen beyden Plätzen niederreißen lassen, gern wiederum herausgeben, wenn nur der Cardinal von Fürstenberg in den Besitz

der

der Chur Cöln geſetzet würde; der im Jahre 1684 geſchloſſene Friede ſollte in einen dauerhaften und beſtändigen Frieden verwandelt werden, und er wollte, kraft eines guten Vertrages die neuen Feſtungen behalten, die er an dem Rheine bauen laſſen; es ſollten ihm auch alle diejenigen Plätze verbleiben, die er durch den münſteriſchen und nimwegiſchen Friedensſchluß wiederum mit ſeiner Krone vereiniget hätte. Jahr Chriſti 1688.

Der Kaiſer antwortete nach einiger Zeit auf alle Gründe dieſes Manifeſtes. Er weigerte ſich, ſeine Einwilligung dazu zu geben, daß der Stillestand in einen Frieden verwandelt würde, und zwar unter denen Bedingungen, welche der König in Frankreich vorſchlug; weil man dadurch den ſechſten Theil von dem deutſchen Reiche, in deſſen Beſitz ſich Frankreich geſetzet hatte, auf ewig an dieſe Krone würde abgetreten haben. Antwort des Kaiſers.

Indeſſen bemächtigten ſich doch die Franzoſen, nach der Eroberung von Philippsburg, der ganzen Pfalz. Sie legeten Beſatzung in Maynz, nahmen Manheim und Frankenthal weg, und näherten ſich darauf Frankfurt, deſſen Vorſtädte ſie abbrannten, und bemeiſterten ſich Trier, Speyer und Worms. Dieſe Folge von Verrichtungen geſchah mit ſolcher Eilfertigkeit, daß ſie mehr eine Reiſe, als eine Eroberung war. In weniger als zweenen Monaten ſahen ſich die Franzoſen in dem Beſitze des ganzen Rheins von Hüningen bis nach Cöln, welches ſich für das Reich erkläret hatte. Die franzöſiſchen Truppen nahmen ihre Winterläger in der Pfalz. Eroberungen der Franzoſen am Rheine.

So geſchwinde Eroberungen weckten die deutſchen Fürſten auf. Die Churfürſten zu Sachſen und Brandenburg, der Herzog von Hanover und der Landgraf von Heſſen kamen zu Magdeburg zuſammen, wo ſie den Schluß faßten, Frankreich den Krieg anzukündigen. Der Kaiſer nahm auch ſeiner Seits alle nöthige Maaßregeln, ſeine Eroberungen in Hungarn fortzuſetzen, und des allerchriſtlichſten Königes ſeine aufzuhalten; und ganz Deutſchland griff nach ſeinem Beyſpiele zu den Waffen.

Man rüſtete ſich auch auf allen Seiten in Norden; und man wußte nicht, zu was für einem Endzwecke man dieſe Zurüſtungen machte. Der König in Schweden hatte mit den Miniſtern des niederſächſiſchen Kreiſes häufige Unterredungen, um die Streitigkeit zwiſchen dem Könige in Dänemark und dem Herzoge von Holſteingottorp zu Ende zu bringen. Schweden nahm ſich dieſes letztern an, und man glaubete, die Kriegesrüſtungen, welche es machte, wären beſtimmt, den König in Dänemark zu zwingen, dem Herzoge von Holſtein Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Seine däniſche Majeſtät, welche ſich fürchtete, in einen Krieg zu gerathen, welcher ihren Unterthanen unfehlbar ſchädlich ſeyn würde, gieng es endlich ein, ſich mit dem Herzoge von Holſtein zu vergleichen. Streitigkeit zwiſchen dem Könige in Dänemark u. dem Herzoge von Holſteingottorp.

Jahr Christi 1688.

chen. Zu dem Ende setzete man Zusammenkünfte zu Altona an. Der Kaiser und der Churfürst von Brandenburg waren die Mittler von dem vorgeschlagenen Vergleiche. Der Tod des Churfürsten aber unterbrach den Fortgang dieser Unterhandlung.

Der Churfürst von Brandenburg stirbt.

Pufend. L. XIX. §. 100. Europ. Historicus T. I. p. 73.

Der Churfürst von Brandenburg war unstreitig einer von den größten Fürsten seiner Zeit. Er nannte sich Friedrich Wilhelm, und hatte sich im Jahre 1646 mit Luisen Henrietten von Nassau, einer Tochter des Prinzen von Oranien Friedrich Heinrichs, und der Gräfinn von Salms Amelia, vermählet. Unter andern Kindern hatte er auch von ihr Carl Aemil, welcher den 6ten des Hornungs im Jahre 1655 gebohren worden, und Friedrich Wilhelm, der im Jahre 1657 zur Welt kam, gehabt. Als die Churfürstinn im Brachmonate des Jahres 1667 starb: so schloß der Churfürst das Jahr darauf eine zweyte Vermählung mit der Herzoginn Dorothea von Holstein, einer Prinzeßinn des Herzogs von Holstein-Glücksburg, Philipps, und Witwe des Herzogs Christian Ludwig von Lüneburg-Zelle. [Mit dieser letztern zeugete er die Markgrafen Philipp, Albrecht und Ludwig und zwo Prinzeßinnen, Elisabeth Sophia, und Maria Amalia.]

Friedrich folget ihm.

Güthers Leben Friedrichs p. 12.

Friedrich Wilhelm, welcher durch das Absterben seines ältern Bruders Carl Aemils, des Churfürsten ältester Sohn geworden war, folgete ihm. Er hatte sich im Jahre 1679 mit Elisabeth Henrietten, einer Prinzeßinn des Landgrafen Wilhelms von Hessencassel und des Churfürsten Schwester Hedwig Sophia, vermählet. Als solche aber nach vier Jahren verstorben, so vermählete er sich im Jahre 1684 den 28sten des Herbstmonats wieder mit der Herzoginn Sophia Charlotta, einer einzigen Prinzeßinn des Herzogs Ernst Augusts von Hanover, welcher des Churfürsten Georgs von Hanover, der nachher König in England ward, Vater war.

Jacob II König in England wird abgesetzet.

Die beyden nordischen Kronen hatten sich wegen der Reichsveränderung, die in Großbritannien vorgegangen war, noch nicht öffentlich erkläret. Jacob der II war auf den Thron seines Bruders Carls des II, Königes in England, gestiegen. Er war katholisch, und beschützete diejenigen, welche von seiner Religion waren, indem er sie bey Besetzung der Würden und Aemter den Protestanten in seinem Königreiche vorzog. Seine Unterthanen waren darüber misvergnügt, und entschlossen sich nebst den Generalstaaten, ihn abzusetzen, und den Prinzen von Oranien, Wilhelm Heinrich von Nassau, welcher sein Eidam war, an seine Stelle zu erheben.

Weil Holland es für ſeine Schuldigkeit erachtet hatte, zum Beſten dieſes Herrn große Kriegesrüſtungen zu machen: ſo überreichte der Graf von Avaux, Abgeſandter des allerchriſtlichſten Königes im Haag, dieſerwegen den Generalſtaaten einen Aufſatz, worinnen er ſich darüber beſchwerete, daß ſich ihre Hochmögenden zur See rüſteten, und daß ihre Zurüſtungen wider den König Jacob den II gerichtet zu ſeyn ſchienen. Er erklärete ſich zu gleicher Zeit: der König in Frankreich würde alles als einen Friedensbruch mit ihm anſehen, was man wider ſeine großbritanniſche Majeſtät, als ſeinen Bundesgenoſſen, vornehmen würde. Die Generalſtaaten hatten auf dieſe Beſchwerden keine Acht; und ſo bald ihre Flotte ausgerüſtet war, ließen ſie den Prinzen Wilhelm von Oranien nach England übergehen, woſelbſt er zum Könige, anſtatt ſeines Schwiegervaters, erkläret wurde, welcher ſich genöthiget ſah, ſeine Staaten zu verlaſſen, und nach Frankreich zu flüchten. Jahr Chriſti 1688.

Die Angelegenheiten und das Beſte des neuen Monarchen wurden nunmehr mit der Holländer, des Kaiſers und der Krone Schweden, als der Bundesgenoſſen der Generalſtaaten, ihren gemeinſchaftlich. Der König in Dänemark, welcher ſich öffentlich für Frankreich erkläret hatte, hatte zwölf Meilen von Hamburg zu Bramlaer ein Lager für dreyßig tauſend Mann beſtimmet. Man zweifelte nunmehr nicht weiter, daß es zwiſchen Dänemark und Schweden und England nicht gewiß zu einem Bruche kommen würde. Daher ſchickte die Republik Holland Heemskerken nach Kopenhagen, mit dem Befehle, ſeiner Majeſtät in Dänemark die Erklärung zu thun, daß, wenn ſie Schweden oder England angriffe, ihre Hochmögenden alsdann, kraft der Verträge, die ſie mit dieſen beyden Kronen gemacht hätten, verbunden ſeyn würden, eine Flotte in den Sund zu ſchicken, und allen Handel mit Dänemark aufzuheben. Der König in Dänemark rüſtet ſich zum Kriege. Struv. Per. X. Sect. XI. p. 4007. Die Holländer ziehen ihn davon ab.

Dieſe Vorſtellungen und das Anhalten des Churfürſten von Brandenburg, welcher den Schweden allen Vorwand benehmen wollte, ein Kriegesheer nach Pommern zu ſchicken, brachten eine Wirkung hervor, die den Geſinnungen der Vereinigten gemäß war. Der König in Dänemark verſprach, ſeine Kriegesrüſtungen einſtellen zu laſſen; und er dachte weiter an nichts, als die Zuſammenkünfte zu Altona zu erneuren. Der Kaiſer und der König in Schweden drangen auf den Schluß und auf die Endigung dieſer Sache. Sie war bey denen Umſtänden, worinnen man ſich gegenwärtig befand, von ſo großer Wichtigkeit, daß man ſich nicht verwundern muß, wenn der Erfolg derſelben von denjenigen, die ihn wünſcheten, mit Ungeduld und von denjenigen, denen daran gelegen war, ſolchen zu hintertreiben, mit Furcht erwartet wurde. Zuſammenkünfte wegen des Vergleichs zwiſchen Dänemark u. Holſtein. *Theatr. Eur. XIII Th. p.* 801 ff.

Die Generalſtaaten und der Prinz von Oranien mengten ſich mit in dieſe Sache. Auf der einen Seite betraf es die Wiederabtretung des Herzogthums Pufend. L. XIX. §. 69, 83.

Jahr Chriſti 1689. thums Schleßwig an den Herzog von Holſteingottorp; und auf der andern Seite, daß man von dem Könige in Dänemark erhielte, daß er gänzlich von ſeinen Anſprüchen abſtehen möchte, die er auf dieſe Provinz hätte. Man mußte aber vornehmlich gewiſſe Neigungen erſt überwinden, welche verhinderten, daß man dieſe beyden äußerſten Enden nicht mit einander vereinigen konnte. Man ſtund oftmals auf dem Puncte, die Zuſammenkünfte auf einmal abzubrechen. Der Fleiß der Mittler aber, die Sorgfalt und die wirklichen Dienſte der freundſchaftlichen Mächten, das Glück der gemeinen Sache, und der Nutzen, welchen man in Norden davon hatte, wenn man bey den gegenwärtigen Umſtänden in Ruhe bliebe, hatten über alle andere Betrachtungen die Oberhand. Der König in Dänemark gieng den Vertrag ein, welcher durch Vermittelung des Kaiſers und des Churfürſten von Brandenburg, den 30ſten des Brachmonats im Jahre 1689 geſchloſſen wurde.

Vertrag zwiſchen Dänemark u. Holſtein wegen Schleßwig. *Theatr. Eur. 13 Th. p. 817.*

Der Hauptinhalt deſſelben war. „Erſtlich, ſollte eine allgemeine und „ewige Vergeſſenheit alles desjenigen ſeyn und bleiben, was bisher von beyden „Theilen, auch deren Miniſtern, Unterthanen und Angehörigen vorgenommen und „geſchehen ſeyn möchte; und daher ſollte niemand derſelben mit einiger Verantwortung, einigem Entgelte, oder Schaden deswegen künftig beladen werden; „dahingegen ſollte eine ewige unzertrennliche Freundſchaft und Vereinigung zwiſchen ſeiner königlichen Majeſtät in Dänemark und ſeiner hochfürſtlichen Durchlauchten zu Schleßwigholſtein und beyder Nachfolger und Unterthanen wiederum erneuert und feſtgeſtellet ſeyn.

„Zweytens ſollte der Herzog von Holſtein in alle Dero Lande und Güter, „und in alle Rechte der unumſchränkten Oberherrſchaft, Regalien, Hoheiten, „Privilegien und Gerechtigkeiten wiederum eingeſetzet werden, ſo wie er dieſelben vor und nach dem weſtphäliſchen und nordiſchen Frieden bis auf das Jahr „1675 gehabt und beſeſſen, auch was ihm nach dem fontainebleauiſchen Frieden „zukommen könnte, welche Friedensſchlüſſe denn hiermit beſtätiget werden; imgleichen ſollten deſſen Unterthanen, Bediente und Angehörigen in ihre Güter „und in ihr Vermögen wieder eingeſetzet werden.

„Drittens, wollte ſeine königliche Majeſtät zu Bezeugung dero aufrichtiger freundſchwägerlichen Zuneigung und Gewogenheit gegen des Herrn Herzogs Durchlauchten ſich der Hypothek und des Anſpruches, welchen ſie auf „das Amt Trittow haben, begeben und ſolches ſeiner Durchlauchten mit ihren „andern Ländern wiederum einräumen. Was aber die Inſel und Aemter Fehmern, Steinhorſt und Tremsbüttel anbeträfe, welche nicht in ſeiner königlichen Majeſtät, ſondern dero Herrn Bruders, Prinz Georgen von Dänemark,

„Händen

„Händen sind, so hätte die höchste und hohe Vermittelung zu desto bessern Fest- Jahr Christi
„stellung und Beybehaltung des Ruhestandes im Norden und dem niedersächsi- 1689.
„schen Kreise, auf sich genommen, die Mittel zu verschaffen, seine königliche
„Hoheit wegen der darauf rückständigen Pfandsumme zu befriedigen, damit
„solche wieder an seine hochfürstliche Durchlauchten frey und ohne Entgeld, auch
„Schuld- und Pfandfrey, ausgeliefert werden möchten.

„Viertens so entsagten seine hochfürstliche Durchlauchten dagegen allen
„Ansprüchen, die sie auf seiner königlichen Majestät Lande, und an den König
„selbst deswegen etwa machen könnte, weil er die hochfürstlichen Lande eine Zeit-
„lang inne gehabt und genossen hätte; und ließen auch deswegen diejenigen Pro-
„cesse schwinden und fallen, welche sie wider das fürstliche Haus Plön bey dem
„kaiserlichen Reichshofrathe erhoben hätten.

„Fünftens, so viel die Vereinigungen, Familienverträge und andere bis
„auf das Jahr 1675 aufgerichtete Verträge anbeträfe: so bliebe es bey dem bis
„dahin üblichen Herkommen und dem eigentlichen Inhalte des westphälischen,
„nordischen und fontainebleauischen Friedens; jedoch daß gedachte Vereinigun-
„gen, so weit sie das Herzogthum Holstein beträffen, gegen seine kaiserliche Ma-
„jestät und das Reich nicht verbindlich, sondern allerdings ohne Wirkung seyn
„sollten. Auch sollten alle rückständige Kammergefälle von königlicher Seite nicht
„eingefordert werden.

„Sechstens werden die übrigen Beschwerden zu einem gütlichen Vergli-
„che, und in Entstehung der Güter zu dem Wege Rechtens verwiesen und soll
„kein Theil wider obiges etwas mit Gewalt vornehmen.

„Siebentens soll die Auswechselung der Genehmhaltungen dieses Vergleichs
„innerhalb vierzehn Tagen, auch so gleich darauf, und längstens innerhalb acht
„Tagen hernach, die Auslieferung und Wiedereinsetzung unfehlbar geschehen ꝛc. ꝛc.

Dieser Vertrag befreyete Deutschland von einem verdrießlichen Handel und verschaffete dem Reiche, dem Prinzen von Oranien und den Generalstaaten mittelbarer weise Beystand. Denn da die beyden nordischen Mächten ihre Truppen nicht mehr nöthig hatten: so schickten die Stände von England nach Dänemark und ließen den König um acht oder zehn tausend Mann ersuchen. Der französische Gesandte unterließ nichts, um zu verhindern, daß man ihnen diesen Beystand nicht zukommen ließe. Er both seiner dänischen Majestät ansehnliche Summen an, um ihn zu vermögen, daß er seine Truppen behielte: allein, die Unterhandlungen des englischen Gesandten drangen durch. Der König in Dänemark schlug sechs hundert tausend Thaler aus, die ihm Frankreich anboth, England erhält Truppen von Dänemark.

Jahr Chriſti 1689. both, und erneuerte mit Schweden das im Jahre 1679 zu Lunden geſchloſſene Vertheidigungsbündniß, auf zehn Jahre. England leiſtete die Gewähr für dieſen Vertrag. Der Krone Frankreich ſchlug alſo die Abſicht fehl, welche ſie hatte, den König in Dänemark auf ihrer Seite zu behalten.

Abſterben des Herzogs von Sachſenlauenburg. Theatr. Eur. T. 13. p. 821. Bücher-Cabinet T. 12. p. 41.

Man fing bereits an, die Früchte von dem altonaer Vergleiche zu ſchmecken; als eine andere Begebenheit ſich ereignete, welche von neuem alle nordiſche Mächte betraf. Dieſes war das Abſterben des letztern Herzogs von Sachſenlauenburg, Julius Franz, welches in Böhmen den 29ſten des Herbſtmonats auf dem Schloſſe Reipſtat erfolgete. Er war im Jahre 1640 vom Julius Heinrich, der im Jahre 1665 ſtarb, und von Anna Magdalena Poppel von Lobkowitz, ſeiner dritten Gemahlinn, gebohren. Er folgete im Jahre 1666 ſeinem Bruder, Franz Hermann, in dem Herzogthume Sachſenlauenburg. Im Jahre 1668 vermählete er ſich mit Maria Hedwig Auguſta, einer Prinzeßinn des Pfalzgrafen von Sulzbach Chriſtian Auguſt, welche mit dem Erzherzoge von Oeſterreich Sigismund Franz verlobet war.

Anſprüche dieſes Hauſes auf die Chur Sachſen.

Dieſes Haus Sachſenlauenburg machte auf die Chur Sachſen Anſpruch, weil es vom Bernharden dem II, Erichs des V Bruder und Erben, herſtammete, welcher Erich ohne Erben im Jahre 1431 verſtarb und dem das Churfürſtenthum zuzugehören ſchien. Weil er aber die Belehnung darüber nicht zeitig genug bey dem Kaiſer Sigismund geſuchet hatte: ſo ſchlug er ſie ihm endlich ab, weil ſolche bereits dem Landgrafen von Thüringen und Markgrafen zu Meißen Friedrich dem Kriegeriſchen ertheilet worden, von dem man verſicherte, daß er von der alten Familie Wittekinds des Großen herſtammete.

Der Churfürſt zu Sachſen nimmt Beſitz von deſſen Ländern. Struv. Per X. Sect. XI. §. 71. p. 4011.

Der Herzog von Sachſenlauenburg, von dem ich rede, erneuerte alſo ſeine Anſprüche auf die Chur Sachſen. Um nun dieſe Zwiſtigkeit zu endigen, machte er im Jahre 1671 mit dem Churfürſten von Sachſen, Johann Georg, einen gegenſeitigen Erbfolgsvertrag zwiſchen dem churfürſtlichſächſiſchen und dem ſächſiſchlauenburgiſchen Hauſe, vermöge deſſen ſie einander nach Abgange ihrer männlichen Erben folgen könnten. Da nun der letztverſtorbene Herzog Julius, Franz, welcher ſich, im Vorbeygehen zu ſagen, zur katholiſchen Religion bekannte, und wegen der großen Güter, die er in Böhmen beſaß, dem Hauſe Oeſterreich ſehr ergeben war, nur zwo Prinzeßinnen hinterlaſſen hatte: ſo ließ der Churfürſt von Sachſen, vermöge des Erbfolgsrechtes, welches von dem Kaiſer genehm gehalten worden, von den Ländern des Herzogs in ſeinem Namen Beſitz nehmen. Dieſes war dem Staatsbedienten Salomon Zapfen aufgetragen worden; und in deſſen Hände legten auch der Befehlshaber zu Ratzeburg, der Rath und die Beſatzung den 6ten des Weinmonats den Eid der Treue ab.

Weil

Weil aber bey Sachen, welche die Erbfolge von den Seitenlinien betreffen, kein Recht so wohl gegründet ist, das nicht einige Schwierigkeit leidet: so widersetzeten sich auch hier die meisten benachbarten Fürsten den Ansprüchen des Churfürsten von Sachsen, und behaupteten, daß sie ebenfalls ein Recht auf diese Erbschaft hätten; weil ihnen solche wohl gelegen wäre, oder aus andern Ursachen; oder sie wollten auch das Recht ihrer Anverwandten und Bundesgenossen auf dieselbe unterstützen. Mit einem Worte, es fand sich kein Fürst in Norden, welcher sich nicht dieser Sache mit annahm. Jahr Christi 1689. Verschiedene Fürsten machen sie ihm streitig.

Der Churfürst von Sachsen wurde von dem Könige in Dänemark unterstützet. Der König in Schweden ergriff die Gegenpartey; und nachdem er einige Truppen anrücken lassen: so nahm er Otterndorp durch eine Kriegeslist weg. Die Fürsten von Anhalt setzeten sich ihrer Seits wider alles, was der Churfürst unternahm; und weil sie für sich nicht stark genug waren, so wurden sie von dem Hause Brandenburg unterstützet.

Der Herzog von Zelle schickte auf der andern Seite Truppen in die vornehmsten Orte der streitigen Staaten; und es begaben sich auch alle Truppen des Hauses Braunschweig dahin auf den Marsch. Indessen erklärete sich der Herzog von Zelle, er hätte nur als Kreisoberster des niedersächsischen Kreises in alle diese Oerter Truppen geleget, damit er die Rechte denjenigen erhielte, deren Ansprüche am besten gegründet seyn würden. Unter diesem Vorwande fing er an, Ratzeburg befestigen zu lassen. Endlich befahl auch der Kaiser seinen Staatsbedienten, von Lauenburg und denen an der Niederelbe gelegenen Aemtern Besitz zu nehmen, um sie so lange zu verwalten, bis die Streitigkeit wegen der Erbschaft ausgemacht worden.

Ich muß nicht vergessen, zu melden, daß der Herzog von Sachsenlauenburg in seinem letzten Willen den Kaiser ersuchet hatte, er möchte doch geruhen, seiner beyden Prinzeßinnen Vormund zu werden, und ihre Güter zu verwalten. Da nun seine kaiserliche Majestät diese Vormundschaft angenommen hatte, und sich also als Mittler und als theilhabende Partey in dieser Sache mit verwickelt fand: so ernannte sie den König in Schweden als Herzog von Bremen, die kaiserlichen Befehle in diesem Puncte zu vollziehen. Londorp. T. 13. C. 2. 3. sq. Electa jur. publ. T. IX. p. 388.

Man versammelte sich zu Augsburg, wohin sich die Staatsbedienten der theilhabenden Machten begaben. Der König in Dänemark schickte den Grafen von Lilienroon als seinen Gesandten dahin; und die beyden Prinzeßinnen des verstorbenen Herzogs schickten einen von ihren Leuten dahin ab, welcher daselbst ihre Ansprüche auf das Land Hadeln bekannt machen sollte, als welches ein Le- Zusammenkünfte zu Augspurg diese Sache auszumachen.

Jahr Christi 1689. hen wäre, wovon sie nicht glaubeten, daß es ein Land wäre, von dessen Erbschaft sie könnten ausgeschlossen werden; und zugleich sollt er auch die Mobilien ihres Vaters fordern.

Der Churf. v Brandenb. übergiebt eine Schrift wider den Herzog von Zelle.

Der brandenburgische Gesandte überreichte auf dem Reichstage zu Regensburg eine Schrift wider den Herzog von Zelle. Dieser hatte, unter dem Vorwande, daß er Kreisdirector und Kreisoberster des niedersächsischen Kreises wäre, eine Anzahl von seinen Truppen in die sachsenlauenburgischen Lande geschickt, und sich auch von den Einwohnern den Eid der Treue schwören lassen. Der Churfürst stellete vor, es könnte dieses Verfahren eine Uneinigkeit unter den mächtigsten Häusern in Deutschland erregen, und es würde einen innerlichen Krieg erwecken, wenn man nicht das Haus Braunschweig ersuchte, es möchte keinen Theil an dieser Streitigkeit nehmen, sondern seine Truppen unverzüglich aus denen Orten herausziehen, welche sie inne hätten. Er schloß damit, daß er die Reichsversammlung bath, sie möchte alle diese Sachen in Erwägung ziehen, sich für das Haus Anhalt erklären, und es dieser Erbschaft genießen lassen, oder doch wenigstens verhindern, daß nichts zum Nachtheile derjenigen Gerechtsamen geschähe, welche dasselbe darauf haben könnte.

Antwort des Herzogs von Zelle.

Die lauenburgische Verlassenschaft war dem Herzoge von Zelle sehr wohl gelegen. Allein, dieser Herr hielt es nicht für rathsam, sich in einen Krieg einzulassen, indem er nicht Vermögen genug hatte, solchen auszuhalten, und zu gleicher Zeit den Beytrag zu demjenigen Kriege zu thun, welchen das deutsche Reich wider Frankreich zu erklären, im Begriffe war. Sein Staatsbedienter auf dem Reichstage zu Regensburg antwortete dem brandenburgischen: sein Herr wäre ganz und gar nicht gesonnen, sich der Länder des verstorbenen Herzogs von Sachsenlauenburg zu bemächtigen, sondern sie vor allen Anfällen sicher zu erhalten, um sie demjenigen einzuliefern, dessen Recht dazu von dem Kaiser und dem deutschen Reiche wäre erkannt worden. Die Sache wurde in Unterhandlung gebracht; und man dachte weiter auf nichts, als auf die Zurüstungen zum Kriege wider Frankreich.

Rüstungen zum Kriege wider Frankreich.

Die Stände von Niederdeutschland schickten Truppen in die Provinzen, welche bedrohet wurden. Die sächsischen, hessischen und hanöverischen Völker nahmen ihre Winterläger in den Gegenden von Frankfurt. Der Kaiser ließ sechs Regimenter Reuter und vier oder fünf Regimenter Fußvolk nach dem Rheine marschiren. Der Churfürst von Brandenburg erhob sich nach Wesel, wo seine besten Völker waren. Der Bischof zu Münster versprach, achthundert Mann in Cöln zu werfen, wohin der Churfürst von Brandenburg auch zweytausend Mann schicken sollte. Die Holländer ließen sieben oder achttausend

Mann

Mann in das Jülichische einrücken; und aus Furcht, die Franzosen möchten sich des Churfürstenthums Maynz gänzlich bemächtigen, schickten sie Truppen dahin, um die Plätze zu besetzen, welche sich Frankreich noch nicht unterworfen hatte. Zu gleicher Zeit rückten auch acht hanöverische Regimenter nach der Seite von Trier an, um Coblenz und das benachbarte Land zu bedecken. Jahr Christi 1689.

So viele vereinigte Macht schien die französische Monarchie wiederum in diejenigen alten Gränzen zu bringen, die sie unter Ludwig dem XII und Franz dem I gehabt hatte. Dieses war auch die Gesinnung der Vereinigten. Damit sie solches ins Werk richteten, so nahmen sie Spanien, Holland, England, Schweden, Dänemark, und alle Kreise des deutschen Reichs in ihren Bund. Darauf scheuete man sich auf dem Reichstage zu Regensburg nicht mehr, von dem Könige in Frankreich, als von einem Reichsfeinde zu reden. Man faßte so gar einen Schluß ab, dessen vornehmster Inhalt war: es hätte sich der König Ludwig der XIV, zum Nachtheile der münsterischen und nimwegischen Verträge, vieler Plätze bemeistert, welche dem Reiche zugehöreten; er hätte Festungen aufgeführet, Brücken über den Rhein geschlagen, Gehölze ausgehauen, und sich ganze Länder zugeeiguet, um sie mit seiner Krone zu vereinigen; er hätte in denen Plätzen, deren er sich bemächtiget hätte, ungerechte Veränderungen im Geistlichen und Weltlichen vorgenommen; er hätte, um den Fortgang der christlichen Waffen gegen die Ungläubigen aufzuhalten, das Reich angegriffen, Philippsburg weggenommen, und die Länder, Städte und Festungen in vielen Churfürstenthümern angefallen. Der König in Frankreich wird für einen Reichsfeind erkläret. Memoires Msf. de M. le Begue.

Nachdem man diese und noch viele andere Beschwerden, wovon der Reichstagsschluß eine lange und umständliche Erzählung enthält, vorgetragen hat: so erklärete man Frankreich für einen Feind des deutschen Reichs; welches von dem Prinzen Hermann von Baden, kaiserlichen Commissar bey der Versammlung zu Regensburg, gebilliget ward.

Als diese Berathschlagung nach Wien geschickt worden: so schickte man so gleich einen Curier an den Herzog von Lothringen, welcher sich zu Inspruck aufhielt, um ihn zu ersuchen, er möchte nach Hofe kommen. Er langte den 1sten April daselbst an. Der Kaiser, welcher ihn mit in seinen geheimen Rath genommen hatte, schlug vor, zu gleicher Zeit in Hungarn und am Rheine Krieg zu führen: er war aber der Meynung, alle seine Macht wider die Türken marschiren zu lassen, und die Vertheidigung des Reichs den Vereinigten zu überlassen, als deren Truppen hinlänglich genug wären, den Fortgang der französischen Waffen aufzuhalten. Einige von seinen Staatsbedienten stelleten ihm vor, er könnte sich nicht entbrechen, seinen Bundesgenossen den Beystand zu leisten, Man berathschlaget sich in dem kaiserlichen Rathe über die Kriegesverrichtungen.

Jahr Christi 1689.

leisten, den er ihnen versprochen hätte: die Vereinigung der deutschen Fürsten würde nicht lange bestehen, wenn man sie gleich im Anfange des Krieges wahrnehmen ließe, daß die Nothwendigkeit wegen der hungarischen Sachen, oder der besondere Nutzen seiner kaiserlichen Majestät, dieselbe verbänden, ihre Bundesgenossen zu verlassen; es wäre nicht genug, daß man den allerchristlichsten König nur abhielte, neue Eroberungen in dem Reiche zu machen, sondern man müßte auch alle möglichste Mühe anwenden, ihn davon zu entfernen: endlich so wäre es vor allen Dingen nöthig, der Gefahr einer Uneinigkeit vorzubeugen; man würde den Vereinigten einen rechtmäßigen Vorwand dazu geben, wenn man keine Truppen nach dem Rheine schickte.

Meynung des Herzogs von Lothringen.

Ehe der Herzog von Lothringen seine Meynung vortrug, so ersuchte er seine kaiserliche Majestät, ihm zu erlauben, daß er sich erstlich nach dem Zustande der Truppen, des Geschützes, und des Kriegesvorrathes erkundigte, damit er sein Gutachten mit desto mehrer Gewißheit sagen könnte. Nachdem er nun befunden, daß der Kaiser in diesem Jahre achtzigtausend Mann ins Feld stellen könnte, so war er der Meynung, man sollte funfzigtausend Mann in Hungarn lassen, und die andern könnten nach dem Rheine marschiren. Er setzete hinzu, das Vertrauen, welches das deutsche Reich auf den Schutz seiner kaiserlichen Majestät setzen würde, könnte ihm Gelegenheit geben, den Anschlag glücklich auszuführen, den er gefaßt hätte, seinen ältesten Sohn, den König in Hungarn, zum römischen Könige wählen zu lassen. Der Kaiser nahm alle diese Gründe leichtlich an, und überließ dem Herzoge von Lothringen die Sorge, den Entwurf zu dem Feldzuge aufzusetzen.

Es hatten die Türken in Hungarn nichts mehr, als nur noch Canischa, Großwaradein und Temeswar. Weil sich die Ungläubigen in den Unterhandlungen wegen des Friedens erkläret hatten, sie wollten diese drey Plätze abtreten: so wollte sich der wiener Hof nicht die Unkosten machen, sie durch Gewalt zu erobern. Man hatte also nur zwo Parteyen in Hungarn zu ergreifen; man mußte sich nämlich entweder eines weiter gelegenen Postens bemeistern, um die Eroberung von ganz Hungarn desto leichter zu vollenden, oder man mußte eine Schlacht liefern, um die Pforte zu vermögen, daß sie noch etwas mehr abträte, als sie bewilligen wollte. Diese Anschläge faßten große Schwierigkeiten in sich. Man wußte nicht gewiß, ob die Türken eine Schlacht annehmen würden; und es war nicht leicht, sie dazu zu nöthigen, wie man es mehr als einmal erfahren hatte. Ueberdieses so konnte man in dem Lande nicht weit fortrücken, und Posto daselbst fassen, ohne das Heer gar zu weit von den Vorrathshäusern und Lebensmitteln zu entfernen, und es der Gefahr auszusetzen, vor Hunger zu sterben.

Nach-

Nachdem der Herzog von Lothringen alle diese Gründe in Erwägung gezogen hatte: so war er der Meynung, einige Mannschaft zur Sicherheit von Siebenbürgen abzuschicken, einige andere zu dem Banne von Croatien stoßen zu lassen, um die Bosnier anzugreifen, das große Heer nach Samendria marschiren zu lassen, und dem Laufe der Donau dabey zur Bequemlichkeit der Lebensmittel zu folgen, und durch allerhand Mittel die Türken zu vermögen, daß sie die Schlacht annähmen. Jahr Christi 1689. Lünig script. Illustr. p. 94.

Was den Krieg wider Frankreich betraf: so ließ er seine kaiserliche Majestät in Betrachtung ziehen, daß sie einen Feind vor sich hätte, welcher in der Kriegeskunst weit geschickter, in seinen Bewegungen weit ordentlicher und in den Kriegesverrichtungen weit erfahrener wäre, als die Türken: daß bey einem solchen Feinde alle Unternehmungen gleich gefährlich, schwer und ungewiß wären; daß sich Deutschland dagegen von allen Vorrathshäusern entblößet fände, und weder Kriegesvorrath noch grobes Geschütz hätte; daß die große Anzahl der Vereinigten und ihre verschiedenen Angelegenheiten es weit schwerer machten, die Verrichtungen des Feldzuges zu bestimmen; indem ein jeder seine Absichten bey den Belagerungen und denen andern Unternehmungen hätte, die man ausführen müßte.

In einem andern Rathe zeigte der Herzog von Lothringen: wenn man Fuß für Fuß gehen, und die Gränzplätze von Frankreich belagern wollte, so würde man so viele Feldzüge nöthig haben, als man Festungen fände; man würde das Reich in unermeßliche Unkosten stürzen, die Bundesgenossen ermüden, und ihnen einen Bewegungsgrund an die Hand geben, sich zu vereinigen; das sicherste Mittel, die Franzosen zu bändigen, wäre, daß man in ihre eigenen Länder eindränge, und darinnen den Schauplatz des Krieges aufschlüge.

Die Versammlung schien diesen Rath genehm zu halten. Es war nur noch die Frage, wie man den Krieg nach Frankreich würde bringen können, da der allerchristlichste König itzo Herr von dem ganzen Rheine wäre, von Basel an, bis nach Wesel, Coblenz und Cöln ausgenommen. Man konnte nur an dreyen Orten die Kriegesheere aus Deutschland hinein führen, entweder durch Rheinfelden, welches den Eingang in den Elsaß, in Burgund und in Lothringen verschaffete; oder durch Coblenz, wo man, wenn man Mont-Royal wegnähme, in das Land Messin, und in das Barrische einfallen könnte; oder auch endlich durch Cöln, welches, wenn man die Maaß hinaufgienge, in Champagne nach Charleville führete. Der Herzog stellete darauf vor, bey gegenwärtigen Umständen würde der Lauf der Mosel der beste Weg seyn, in die französischen Lande zu dringen, weil man auf diesem Flusse die zum Unterhalte der Truppen nöthigen Lebensmittel ziemlich hoch könnte hinan gehen lassen.

Jahr Christi 1689.

Der Kaiser ließ nach denen Einrichtungen, die der Herzog von Lothringen vorgeschlagen hatte, alle Zurüstungen machen, und er bestimmte diesen Herrn zur Anführung derjenigen Truppen, die er an den Rhein schickte. Diesem zu Folge ließ sich der Herzog von Lothringen Rechenschaft geben, wie viel Lebensmittel und Kriegesvorrath man aus den Vorrathshäusern und Zeughäusern nehmen könnte. Er schlug die Belagerung der drey Städte, Maynz, Montroyal und Bonn vor. Er drang vornehmlich auf die Belagerung der erstern Stadt, weil man keinen andern Platz an der Mosel oder an dem Rheine belagern konnte, wenn man sich nicht vorher Maynz bemeistert hätte. Weil es schwer war, dieses Unternehmen auszuführen, wenn man nicht erst die Franzosen aus denen Posten verjagt hatte, welche sie in der Nachbarschaft dieser Stadt inne hatten: so bath der Herzog seine kaiserliche Majestät, den Churfürsten von Brandenburg dahin zu vermögen, daß er Rheinbergen, Ruis und Kaisersweerth wiederum wegnähme, da unterdessen die andern Heere nach dem Rheine zurückten, um die Belagerung von Maynz vorzunehmen.

Der Herzog von Lothringen soll am Rheine commandiren.

Eintheilung des Heeres.

Leopold wollte auch noch die Meynung des Herzogs über die Eintheilung der Kriegesheere und wegen der Anführer derselben wissen. Der Herzog Carl bestimmete dem Churfürsten von Brandenburg die Anführung des Heeres an dem Niederrheine welches aus dreyßigtausend fünfhundert Mann bestehen sollte. Die Anführung der Truppen an dem Oberrheine, ließ er dem Churfürsten von Bayern wegen der Nachbarschaft seiner Länder geben, und richtetete es so ein, daß sein Heer aus ungefähr dreyßigtausend Mann bestünde, welche sich an der Seite von Heilbrunn versammeln konnten. Alle übrige Reichsvölker, die lüttichschen, und ein Theil von den braunschweigischen ausgenommen, welche den Spaniern bestimmt waren, sollten das dritte Heer ausmachen, und aus vierzigtausend Mann bestehen, deren Sammelplatz um Frankfurt seyn sollte. Seine kaiserliche Majestät ernannte, dem Gutachten des Herzogs von Lothringen zu Folge, den Churfürsten zu Brandenburg, das Heer am Niederrheine zu führen; dem Churfürsten von Bayern vertraute er das Heer am Oberrheine an; und das große Heer, welches zu der Belagerung von Maynz bestimmet war, gab er dem Herzoge von Lothringen selbst. Die Anführung der hungarischen Truppen wurde dem Prinzen von Baden übergeben.

Sammtselige Ausführung der Anschläge.

Alle diese Anschläge, welche mit vieler Klugheit gefaßt worden, wurden nicht mit eben solcher Geschwindigkeit ausgeführet. Als der Herzog von Lothringen zu Frankfurt angekommen war: so fand er nur die hessischen Truppen. Die sächsischen und hannöverischen waren noch in ihrem Lande. Die fränkischen Truppen hatten sich unterwegens aufgehalten, weil sich das Gerücht ausgebreitet hatte, es marschirete ein Haufen französischer Reuterey nach Heilbrunn.

In

In den Vorrathshäusern waren nur wenige Lebensmittel und Kriegesvorrath. Die Austretung der Flüsse hatte das Geschütz aufgehalten, welches aus Hungarn und Böhmen kam; und zu Coblenz waren weder eine Brücke, noch auch Fahrzeuge, eine zu schlagen. Diese verdrießlichen Umstände brachten die Maaßregeln des Generals in eine Unordnung; und der Rath zu Wien, dessen Entschließungen weit feyerlicher als wirksam waren, eilete eben nicht, so vielen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Jahr Christi 1689.

Rüstungen der Franzosen.

Die Franzosen, welche viel wachsamer und besser bedienet waren, hatten alle mögliche Vorsicht gebrauchet, um die Kaiserlichen zu verhindern, daß sie nicht über den Rhein giengen. Sie hatten sich der Fahrzeuge bemächtiget, und auf zwanzig der größten, die mit Steinen beladen waren, oberhalb Ostheim in den Mayn versenken lassen. Maynz war im Stande, sich einen ganzen Feldzug hindurch zu vertheidigen, oder einem die Lust zu benehmen, es anzugreifen. Man hatte eine Contrescharpe mit einer guten Feldbrustwehr daselbst gemacht. Die Citadelle wurde von vielen vorliegenden Werken vertheidiget. Alle Außenwerke waren untergraben, und unter zwölftausend Mann Besatzung, die in der Stadt lagen, zählete man über zweytausend Officier.

Da der Herzog von Lothringen in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen viele kleine Läger in dem Hundsrück und an der Mosel zusammen gebracht hätten; und daß ihre Absicht wäre, Coblenz anzugreifen: so gab er alsbald Befehl, mit der Zufuhre der Lebensmittel zu eilen; und damit er für die Sicherheit von Coblenz alles nöthige veranstaltete, so ließ er dem Grafen von Starenberg sagen, er sollte sich mit seinen Truppen auf einer Höhe, nahe bey den Carthäusern verschanzen. Der Herzog ließ darauf, nachdem er sich des Forts bemächtiget hatte, welches die maynzer Brücke vertheidigte, die Regimenter Dünewald und Neuburg nach Coblenz marschiren, mit dem Befehle, über den Rhein zu gehen, und zu dem Grafen von Starenberg zu stoßen. Als nun einige Tage darnach der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen in dem Lager angekommen waren: so redete er mit ihnen ab, es sollten ihre Truppen nichts wichtiges unternehmen, bevor er die Entschließungen der Churfürsten von Bayern und Brandenburg vernommen hätte, von denen er Zeitung erwartete. Er erhielt auch solche den 12ten des Brachmonats von dem Churfürsten von Brandenburg, welcher den Entschluß gefaßt hatte, Rheinbergen, Kaiserswerth und Nuis zu belagern. Dieser Herr versprach, er wollte, wenn er diese Plätze erobert hätte, nach der Seite von Bonn zurücken, um mit dem Heere der Vereinigten einstimmig etwas vorzunehmen.

Jahr Christi 1689.

Auf der andern Seite säumete der Churfürst von Bayern nicht, bald anzugelangen. Man hielt sogleich Kriegesrath, in welchem der Herzog von Lothringen vorschlug, die Belagerung von Maynz vorzunehmen. Er zeigete, daß die Hindernisse, die sich dieser Unternehmung entgegen stelleten, nicht unübersteiglich wären; weil der Herzog von Duras, welcher das französische Heer anführete, seine Truppen nicht theilen könnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, daß er mit Nachtheile schlagen müßte; und man daher das kaiserliche Heer in drey Haufen theilen könnte, welche an verschiedenen Orten versuchen sollten, über den Rhein zu gehen; und da sich der Herzog von Duras mit seinem Heere nicht zu gleicher Zeit an vielen Orten befinden könnte, so würde es gewiß geschehen, daß einer von diesen dreyen Haufen über den Fluß gehen könnte.

Der Herzog v. Lothringen schlägt die Belagerung von Maynz vor.

Dieser Anschlag, der von einem ruhm- und verdienstvollen Herrn herrührete, welcher sich mit der Ausführung dieser großen Unternehmung selbst beschweren zu wollen schien, wurde von allen Generalen beliebt; und man dachte weiter an nichts, als solchen auszuführen. Die Kriegesheere waren damals fast insgesammt im Stande, sich zu vereinigen. Das bayerische stund am Neckar, gegen Brettheim; die Hessen bey Hatz und Maynz; die Kreistruppen und kaiserlichen Völker in den Gegenden von Coblenz und Frankfurt, einige Regimenter ausgenommen, welche noch zurück waren. Die handverischen konnten eben so bald ankommen, als der Herzog. Das Geschütz, der Kriegesvorrath, die Lebensmittel, alles war in gutem Stande.

Streitigkeit zwischen den Fürsten, wegen des Ranges;

Die Schwierigkeit aber, welche unter den Fürsten wegen des Ranges entstund, den sie untereinander beobachten sollten, hätte diese Unternehmung beynahe rückgängig gemacht. Die Churfürsten behaupteten den Vorrang, kraft einer Capitulation, die ihnen solchen in dem Reiche zugestund. Der Herzog von Bayern, welcher die erste Stelle unter den weltlichen in dem churfürstlichen Collegio hatte, verlangte, man sollte bey ihm den Kriegesrath halten, und er wollte den Schluß desselben abfassen. Der Churfürst von Sachsen, als Erzmarschall des heil. römischen Reichs, machte ihm dieses Vorrecht streitig. Der Herzog von Lothringen setzete sich auch dagegen. Er glaubete, daß er schon viel gegen die Churfürsten thäte, wenn er es bey der hergebrachten Gewohnheit ließe, als ihres gleichen in dem Reiche mit einander zu leben. Er wußte die Gemüther so wohl zu lenken, daß alles zum Vergnügen beyder Theile auf folgende Art eingerichtet wurde.

wird entschieden.

Man entschied: es sollten die Fürsten bey dem Kriegesheere eben den Rang haben, den sie auf den Reichstägen hätten: damit man die Gelegenheiten vermiede, welche einigen Vorzug anzeigen könnten, so wollte man gar keinen allgemeinen

nen

nen Kriegesrath halten, sondern die Häupter von einem jeden Heereshaufen sollten einander ihre Meynungen mittheilen, wenn es nöthig seyn würde: bey einem Treffen sollte der Herzog von Lothringen den rechten Flügel des kaiserlichen Heeres, der Churfürst von Bayern den linken, und der Churfürst von Sachsen das Mittel an der Spitze der Sachsen anführen: wenn der Herzog von Bayern nicht Truppen genug hätte, einen Flügel daraus zu machen, so sollte der Herzog Carl verbunden seyn, ihm solche zu geben: die beyden Churfürsten sollten zusammen einen Angriff bey einem Platze thun, den man belagern wollte, und der Herzog von Lothringen, nebst dem Landgrafen von Hessen und dem Herzoge von Hanover *) sollten die andern auf sich nehmen. Jahr Christi 1689.

Nachdem alles also eingerichtet war: so begab sich der Herzog von Lothringen von Frankfurt nach Coblenz. Die Franzosen hatten bisher noch keine Bewegung gemacht. Der Marschall von Duras, welcher sie anführete, hatte sie damit beschäfftiget, daß er Maynz befestigen, und diesen Ort mit allem nöthigen Vorrathe, eine lange Belagerung auszuhalten, versehen ließ. Auf die Zeitung, die man erhielt, der Herzog von Lothringen wäre von Frankfurt abgegangen, zog der französische Heerführer funfzehn bis sechzehntausend Mann zusammen, die sich den 19ten des Brachmonats zwischen Kreuznach und Bingen lagerten. Der Herzog Carl gieng seiner Seits über den Rhein, und stieß zu dem Grafen von Starenberg, der sich bey Meyen gelagert hatte, um daselbst die Hanoveraner zu erwarten, die noch drey Märsche von ihm waren. Verschiedene Bewegungen des kaiserlichen u. französischen Heeres. Europ. Historic. T. I. p. 406. Theatr. Europ. T. XIII. p. 770. ff.

Indem dieses vorgieng, erhielt er ein Schreiben von dem Churfürsten von Brandenburg, welcher ihm meldete, er hätte Kaiserswerth weggenommen, und marschirete nach Nuis, solches zu belagern. Er gieng auch wirklich dahin: er brauchte es aber nicht, diesen Ort zu belagern; denn der Befehlshaber verließ solchen, um sich nach Bonn zu begeben. Der Herzog von Lothringen schickte den Grafen von Palsi an den Churfürsten zu Brandenburg, um ihm wegen dieses Anfanges Glück zu wünschen. Er bath ihn, die Belagerung von Bonn nicht so bald zu unternehmen, und ihm einige von den Befehlshabern bey dem Geschütze zu schicken. Der Churf. v. Brandenb. nimmt Kaiserswerth u. Nuis weg.

Der Herzog Carl brach darauf von Meyen auf, gieng über die Mosel, und lagerte sich bey Buchholz, um daselbst die Hanoveraner anzunehmen. Er ließ seine Truppen sieben Tage lang marschiren, damit er die Vereinigung des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen mit seinem Heere erleichtern möchte. Diese Herren aber schrieben an ihn, sie könnten ihre Posten bey Schaupkatz p. 277.



*) Der Herzog von Hanover, von dem hier geredet wird, ist der nachmalige König in England, Georg der I.

Jahr Christi 1689.

bey Gustavsburg nicht verlassen, wenn die Kaiserlichen nicht etwas näher bey Maynz stünden. Dieses Schreiben verband den Herzog Carl von Lothringen, sich Bretzenheim zu nähern, wo er vernahm, daß die Franzosen sich jenseits der Nave gelagert hatten, und daß ihre Dragoner die Pässe davon besetzeten. Der Herzog, welcher entschlossen war, sie mit Gewalt zu zwingen, ließ sein Fußvolk mit einigen Dragonern und Stücken vorausgehen, und schickte von allen Seiten Parteyen aus, um das Lager der Franzosen zu verkundschaften. Da man aber nur drey bis vierhundert Reuter gewahr geworden, welche nach Maynz wieder zurück kehreten: so gieng das kaiserliche Heer wieder über die Nave und lagerte sich zu Bingen. Der Herzog gab dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen Nachricht davon, und bath sie, einen Haufen von ihren Truppen marschiren zu lassen, um die Posten in den Gegenden von Maynz einzunehmen, welches er den 16ten des Heumonats berennen ließ.

Belagerung von Maynz. *Theat. Eur. 13 Th. p. 722. ff. Wagner. Hist. Leopol. L. II. p. 102.*

Sechs Tage darnach setzeten sich die Fürsten und Generale zu Pferde, um das Lager zu besuchen, und die Anordnung der Laufgräben einzurichten. Der Herzog von Lothringen ließ die Laufgräben von dem Hochmeister des deutschen Ordens eröffnen, vierhundert Schritte ungefähr von dem bedeckten Wege. In der Nacht zwischen dem 22sten und 23sten arbeitete man an zwo großen Schanzen, und an einer Linie, die man längst an einem Hügel vor dem Kloster Dalheim zog, um eine Gemeinschaft zwischen den beyden Schanzen zu haben. Der Churfürst von Sachsen ließ seiner Seits bey der Karthaus Posto fassen. Man zog eine Linie vorwärts gegen die Spitze der beyden großen Basteyen der Citadelle; und man fing an dem äußersten Ende dieser Linie eine Schanze an, um die Macht der Belagerten zu theilen. Die Sachsen und Oesterreicher arbeiteten viel Tage daran, ohne von den Franzosen sehr beunruhiget zu werden.

Der Churfürst von Bayern kam den 26sten des Heumonats im Lager an. Weil er voller Ungeduld war, die Laufgräben seiner Seits noch weiter zu führen: so nahm er den Churfürsten von Sachsen und die Kriegesbaumeister zu sich, um die Beschaffenheit des Bodens bey ihrem Angriffe zu besehen, und in der folgenden Nacht brachte man die Schanze vollends zu Stande, welche der Herzog von Sachsen hatte anfangen lassen.

Die Belagerten thun verschiedene Ausfälle.

In Maynz lag eine Besatzung von zehntausend Mann, unter der Anführung des Marquis von Uxelles. Dieser General vertheidigte sich auf eine solche Art, welche Anlaß gab, an dem Erfolge der Unternehmung der Vereinigten zu zweifeln. Den 30sten des Heumonats ließ er funfzehn hundert Mann einen Ausfall thun, welche anfänglich die Belagerer in Unordnung brachten: doch trieben diese die Franzosen nach einem sehr hartnäckigten Gefechte wiederum zurück.

rück. Den 10ten Auguſt thaten die Belagerten einen andern Ausfall. Sie griffen die Sachſen und Bayern an, welche viel Volkes dabey verloren. Es wurden über zweyhundert Soldaten nebſt dem Prinzen Friedrich von Holſtein, dem Grafen von Baux und den Freyherren von Schweidnitz und Villis getödtet. Jahr Chriſti 1689.

Sechs Tage darnach ließ der Marquis von Uxelles an hellem Mittage zweytauſend Mann von ſeinen beſten Truppen einen Ausfall thun, welche mit ſolcher Heftigkeit die Sachſen anfielen, daß ſie in einem Augenblicke alles über den Haufen warfen, was ſich vor ihnen zeigete. Als aber der Herzog von Lothringen hinzueilete: ſo trieben die Kaiſerlichen, welche durch die Gegenwart ihres Feldherrn aufgemuntert worden, die Franzoſen hitzig zurück, und fochten mit einem ſo großen Grimme, daß über zwölfhundert Mann in dieſem Gefechte blieben.

Die drey Ausfälle, welche die Belagerten den 18ten thaten, waren noch entſetzlicher. Sie folgeten mit vieler Hitze eine Stunde nach der andern auf einander. Da ihnen die beyden erſtern geglückt waren: ſo kamen ſie zum drittenmale mit dreytauſend Mann, klingendem Spiele und fliegenden Fahnen wieder. Die Belagerer hatten ſich dieſen neuen Anfall nicht verſehen und ſchienen den Muth zu verlieren. Die Franzoſen, welche ſolches bemerketen, hieben auf vier bis fünfhundert Mann nieder, vernagelten zwey Stücke, verſchütteten die Arbeiten der Belagerten und ſetzeten ihre großen Reuterwachten an den Ort, wo der Hochmeiſter des deutſchen Ordens die Laufgräben eröffnet hatte. Nachdem der Herzog von Lothringen und die andern Generale aber ihre Truppen wieder zuſammen gebracht und ihnen einen Muth eingeſprochen hatten: ſo trieben ſie die Franzoſen zurück, hieben ihrer eine große Menge nieder, und nahmen ihre erſten Poſten wiederum ein. Von dieſer Zeit an bis auf den 25ſten Auguſt gieng nichts merkwürdiges vor.

An dieſem Tage ließen die Belagerer eine Mine an dem linken Winkel des Angriffes des bedeckten Weges ſpringen, und machten daſelbſt eine Logirung. Von dieſer Zeit an befliſſen ſie ſich, ihre Batterien aufzuführen, welche den 28ſten eben deſſelben Monates mit Anbruche des Tages zu ſpielen anfingen. Der Angriff der Citadelle geſchah mit ſo gutem Erfolge, daß alle Vertheidigungen der Baſteyen zernichtet wurden. Der Churfürſt von Bayern ſeiner Seits ließ zwo Schanzen fertig machen, die er auf der Feldbruſtwehr angegeben hatte. Dreyhundert Mann aber, welche aus der Contreſcharpe einen Ausfall thaten, griffen die Spitze des Laufgrabens ſo ungeſtüm und plötzlich an, daß ſie mit mehr als achtzig Bayern über den Haufen geworfen ward. Die Anzahl würde noch größer geweſen ſeyn, wenn die Belagerten ihren Angriff mit eben der Heftigkeit

fort-

Jahr Christi 1689. fortgesetzet hätten; weil die Flüchtigen die Posten über den Haufen geworfen hatten, die sie unterstützeten. Während der Zeit aber, da der Feind sich damit aufhielt, daß er die erstere Schanze zernichtete, machten die Befehlshaber des Herzogs von Bayern die Unordnung eiligst wieder gut. Ihre Soldaten kamen zum Treffen zurück, und verfolgeten die Belagerten bis an die Contrescharpe.

Die Vereinigten thun einen Sturm.

Dieser Vortheil machte es dem Churfürsten leicht, zwo Logirungen auf der Feldbrustwehr, ziemlich nahe bey den vorspringenden Winkeln, zu machen. So bald dieses Werk vollendet war, gab er dem Herzoge von Lothringen Nachricht davon, und ließ ihm sagen, er wäre im Stande, die Contrescharpe anzugreifen. Darauf schickte man alles an, was zum Sturme nöthig war. Er wurde einige Zeit darnach mit der äußersten Heftigkeit gethan. Die bestürzten Franzosen thaten wenig Widerstand. Sie zogen sich auf einmal zurück, als sie wahrnahmen, daß die österreichischen Freywilligen anrückten. Die Grenadier und Pikenier bey dem Angriffe des Herzogs von Lothringen, welche die Palissaden des bedeckten Weges erreicht hatten, bemächtigten sich derselben ungeachtet des Feuers der Belagerten. Der General Wallis ließ darauf an den Logirungen in den beyden vorspringenden Winkeln, und in dem eingehenden Winkel arbeiten. Weil er aber tödtlich verwundet ward: so ließen andere Generale die Arbeit fortsetzen. Kaum hatte man angefangen, die Schanzkörbe an der rechten Seite in Ordnung zu stellen, als eine Mine der Feinde solche mit den meisten von denjenigen in die Luft schmiß, welche sie mit Erde anfülleten. Eben dieses ereignete sich auch, durch eine zweyte Mine auf der linken Seite, wodurch alles zerstöret wurde, was man gemacht hatte.

Diese Unordnung benahm den Deutschen den Muth nicht. Man brachte im Augenblicke andere Schanzkörbe, und man führete andere Arbeiter zur Rechten und Linken an, welche neue Logirungen machten. Drey Minen aber, welche eine nach der andern aufsprangen, verursachten eine so große Unordnung unter den Soldaten, daß sie von der Arbeit abgeschreckt wurden.

Nachdem sich die Arbeiter zerstreuet hatten: so ließ der Herzog eiligst andere anrücken. Er flößte ihnen durch seine Freygebigkeiten und durch sein Beyspiel so viel Muth ein, daß sie drey oder vier Schritte von den beyden Spitzen der Contrescharpe zwo gute Logirungen zu Stande brachten; und zwar die Kaiserlichen zur Rechten und die hannöverischen Völker zur Linken. Die hessischen Truppen aber konnten ihre Logirungen an dem eingehenden Winkel nicht vollenden. Sie wurden dergestalt verdrüßlich darüber, daß der Herzog sie zurück ziehen mußte. Man war an den vorspringenden Winkeln kaum bedecket:

so

so ließ man Minirer kommen, um an den Minen und Untergrabungen zu arbeiten, damit man in den Graben kommen könnte. Jahr Christi 1689.

Der Herzog Carl brachte die Nacht in den Laufgräben zu, aus Furcht, die Franzosen möchten auf den muthigen Widerstand auch einige Unternehmungen auf diese neuen Logirungen wagen. Er betrog sich nicht. Die Belagerten ließen, ehe es Tag wurde, vier Minen springen, welche indessen nicht alle Wirkung thaten, die sie davon hofften. Der Herzog ließ den Schaden, den sie hatten verursachen können, so gleich wieder ausbessern, und die Vereinigten erhielten sich an dem Orte, den sie eingenommen hatten. Der Verlust, den sie in diesem Sturme litten, war sehr ansehnlich. Sie hatten über zweytausend Mann Todte oder Verwundete; und unter andern auch die Grafen Max Stahrenberg, Fürstenberg und Lamberg, welche todt auf dem Platze blieben. An der Seite des Churfürsten war der Widerstand nicht so groß. Der Marquis von Uxelles hatte den größten Theil seiner Macht gegen den Angriff des Herzogs von Lothringen gesetzet. Dieser Herr begab sich mit Anbruche des Tages in die Laufgräben der Churfürsten, welche die Nacht darinnen zugebracht hatten, um zwo Logirungen zu unterstützen, die sie an den beyden vorspringenden Winkeln der Contrescharpe der großen Bastey der Citadelle gemacht hatten. Sie hatten den ganzen bedeckten Weg weggenommen, und sich daselbst fest gesetzet, nachdem sie ungefähr funfzehnhundert Mann Todte oder Verwundete dabey bekommen.

Der Herzog von Lothringen schlug vor, man wollte bey dem Churfürsten von Brandenburg um eine Verstärkung von Fußvolke anhalten, und den Herzog von Hanover ersuchen, mit seinen übrigen Völkern zu der Belagerung zu kommen. Dieser Entschluß wurde so gleich ausgeführet. Unterdessen daß man auf Antwort wartete, fuhr man auf beyden Seiten fort, zu arbeiten, daß man in den Graben käme, und die Logirungen längst an dem bedeckten Wege zu erstrecken.

Die Belagerten warteten nicht so lange, bis die Arbeit fertig war. Den 8ten des Herbstmonats schlugen sie die Schamade, und verlangeten, sich auf Bedingungen zu ergeben. Man bewilligte ihnen einen Auszug mit allen kriegerischen Ehrenzeichen, nebst sechs Stücken und vier Mörsern mit den Wapen des Königes in Frankreich. Die Besatzung zog den 11ten eben desselben Monats aus. Sie bestund aus fünf bis sechs tausend Mann, und etwan funfzehnhundert Verwundeten oder Kranken, davon einige nach Landau, und die andern nach Philippsburg geführet wurden. Maynz ergiebt sich. *Theatr. Eur. 13 Th. p. 733. Wagner hist. Leop. L. XI. p. 105. T. II.*

Nachdem die Fürsten die Gegenden von Maynz verlassen hatten: so begab sich der Herzog von Lothringen den 24sten des Herbstmonats in das Lager des Churweg. Die Vereinigten nehmen Bonn

Jahr Chriſti 1689. Churfürſten von Brandenburg, welcher Bonn berennet hatte, und es ſeit einiger Zeit eingeſchloſſen hielt. Der Herzog ließ zugleich nebſt dem Churfürſten die Werke hitzig aufführen; und den 8ten des Weinmonats ordnete man einen Sturm an, wovon der Erfolg gänzlich für die Kaiſerlichen glücklich ausfiel.

*Theatr. Eur. l. c. p. 737. ff. Wagn. l. c. p. 107.*

Dieſer Vortheil erweckte bey dem Generale Freyherrn von Aßfeld die Furcht, der Platz möchte bey einem zweyten Sturme, den die Kaiſerlichen zu thun ſich anſchickten, weggenommen werden, und er verlangte alſo, ſich auf Bedingungen zu ergeben. Seine Beſatzung zog den 15ten des Weinmonats mit allen kriegeriſchen Ehrenzeichen aus. Der Freyherr von Aßfeld war an ihrer Spitze, und wurde wegen ſeiner Wunden in einer Sänfte getragen.

So bald die Franzoſen aus Bonn heraus gezogen waren, ließ der Churfürſt zweytauſend Mann Beſatzung, ſowohl von ſeinen eigenen, als münſteriſchen und paderborniſchen Völkern, hineinrücken. Der Herzog von Lothringen ſchlug darauf vor, die Belagerung von Traerbach zu unternehmen, damit man im Stande wäre, in dem folgenden Feldzuge bey Zeiten die Belagerung von Montroyal anzufangen. Da er aber die Vereinigten entſchloſſen ſah, ihren Truppen Ruhe zu laſſen: ſo hielt er es nicht für dienlich, länger darauf beſtehen zu bleiben. Man richtete darauf die Winterläger ein; und die Fürſten begaben ſich zurück.

Sachen in Hungarn. *Birken p. 341. Rinks Leb. Leop. p. 103. Wagner. hiſt. Leop. L. XI. p. 114. ſqq.*

An der Seite von Hungarn machte der Prinz Ludwig von Baden eben ſo geſchwinde Eroberungen. Er war ſeit dem Heumonate bis an den Fluß Morava vorgerücket, um das türkiſche Heer zu beobachten. Nachdem er in Erfahrung gebracht, daß ſolches aus funfzig tauſend Mann beſtünde: ſo nahm er ſeinen Weg zurück; und damit er ſein Heer verſtärken möchte, welches damals nur aus dreyßig tauſend Mann beſtund, ſo ließ er die Feſtungswerke von vielen kleinen Oertern ſchleifen, woraus er die Beſatzungen zog, um ſein Heer dadurch zu verſtärken.

Als die Türken ſahen, daß die Kaiſerlichen den Weg nach Belgrad wieder zurück nahmen: ſo giengen ſie über die Morava und folgeten ihnen. Auf die Zeitung aber, die ſie erhielten, daß ſich das Heer des Prinzen von Baden auf eine anſehnliche Art verſtärket hätte, giengen ſie wieder über den Fluß und lagerten ſich bey Niſſa. Ludwig von Baden würde ſie gejagt haben, wenn nicht der unaufhörliche Regen und die beſchwerlichen Wege ihn genöthiget hätten, ſeinen Weg wieder zurück zu nehmen. Es hatte wenig Anſchein, daß er in dem Lande weit würde fortrücken können, und er ſah kein Mittel, ſich darinnen lange zu erhalten. Ueber dieſes ſo konnte alle vereinigte Macht der Türken zu dem

Prin-

Prinzen von Baden durch solche Wege kommen, die ihm nicht bekannt genug waren. Nachdem sich dieser Feldherr Nachricht von den Lebensmitteln geben lassen: so erfuhr er: daß man nicht auf acht Tage lang genug hatte. Er entschloß sich so gleich, aufzubrechen und marschirete nach der Seite von Passarowitz, wo er gegen das Ende des Augustmonates ankam. Die Türken folgeten ihm dahin, indem sie glaubeten, er nähme die Flucht. Sie schickten zugleich einen ansehnlichen Haufen von der Reuterey ab, um die Zufuhre zu überfallen, die von Semendria kommen konnte, woselbst die Vorrathshäuser der Kaiserlichen waren. Allein, dieser ausgeschickte Haufen wurde den 29sten des Augusts geschlagen, und den Tag darauf marschirete das christliche Heer gegen das türkische, welches die Christen jenseits eines Gehölzes in Schlachtordnung erwartete. Die Kaiserlichen giengen solches vorbey, und stelleten sich unter der Bedeckung eines Nebels in Schlachtordnung. Jahr Christi 1689.

Als sich der Himmel aufgekläret hatte: so sahen die Türken den Fehler, den sie begangen hatten, daß sie fast das ganze Heer hatten vorbey ziehen lassen. Der Seraskier, welcher sah, daß er verloren seyn würde, wenn er ihnen Zeit ließe, sich in Schlachtordnung zu stellen, ließ mit Heftigkeit auf sie Feuer geben. Man schlug sich eine Stunde lang zusammen. Die Türken wurden zurück getrieben; und so, wie sie sich entferneten, so rückten die Kaiserlichen an. Ihre Reuterey breitete sich gegen die Flügel aus, und griff nunmehr auch ihrer Seits die Ungläubigen an. Das Treffen erhob sich von neuem mit mehrer Wuth und Erbitterung und daurete bis in die Nacht. Endlich behielten die Deutschen die Oberhand. Die Ungläubigen wurden getrennet, übern Haufen geworfen, und bis an ihr Lager getrieben. Der Prinz Ludwig von Baden stellete sich vortheilhaft eine halbe Meile von dem Feinde. Nachdem er einige Zeitlang daselbst ausgeruhet hatte: so ließ er den Angriff wiederum anfangen. Die Türken aber widerstunden nicht eine Stunde lang. Sie verließen hundert Stücke Geschütz, allen ihren Krieges- und Mundvorrath, nebst ihrem Geräthe, und vereinigten sich erst funfzehn Tage nachher wieder, unter den Stücken von Nissa. Schlacht bey Bessava.

Der Prinz Ludwig von Baden langte daselbst an der Spitze von sechzehn tausend Mann den 23sten des Herbstmonats an. Er stellete sein Heer in Schlachtordnung und gieng einige Stunden lang an dem Lager der Feinde hin, um einen schwachen Ort zu entdecken, woselbst man es angreifen könnte. Die Türken wollten die Höhe eines Hügels befestigen, von welchem man sie überwältigen konnte. Allein, der Prinz Ludwig von Baden schickete einige Regimenter dahin, die Janitscharen von da zu vertreiben, welche an den Verschanzungen arbeiteten. Der Seraskier ließ seiner Seits einige Spahis anmarschiren, Schlacht bey Widdin. Struv. Rer. X. Sect. XI. p. 4010. *Wagner. l. c. p. 118.*

Jahr Christi 1689.

ren, welche den Kaiserlichen während Angriffs in die Seite fallen sollten. Die kaiserliche Reuterey aber, welche nunmehr eiligst angerücket war, trieb die Ungläubigen zurück, und ließ das Geschütz auf die Höhe führen, von da man anfing, das Lager der Türken zu beschießen. Die Spahis kamen wieder zum Treffen. Nachdem aber ihre Geschwader von neuem getrennet worden: so ergriffen sie die Flucht. Die Janitscharen gaben Feuer auf sie, um sie zu nöthigen, daß sie wieder in das Treffen zurückkehreten. Dieses aber vermehrete nur ihre Unordnung. Der Seraskier, welcher von dem Strome der Flüchtigen mit fortgerissen wurde, sah sich gezwungen, zu fliehen. Man verfolgete ihn nicht; weil die Nacht darüber einfiel, und weil sich überdieses die Kaiserlichen ungemein abgemattet hatten. Das christliche Heer fand in dem türkischen Lager Erfrischungen und allerhand Lebensmittel.

Die Kaiserlichen nehmen Nissa und andere Oerter weg. *Theatr. Eur. 13 Th. p. 647.*

Den andern Morgen rückten die Kaiserlichen in Nissa, ohne einigen Widerstand zu finden, indem der Ort nicht befestiget war. Zu gleicher Zeit wurden dreytausend Reuter abgeschickt, nach der Seite von Sophia zu marschiren, wohin sich der Seraskier geflüchtet hatte. Sie kamen nach einigen Tagen zurück; und auf den Bericht, den sie von der Bestürzung der Türken und der Güte des Landes abstatteten, entschloß man sich, einen Theil des Heeres zu Nissa zu lassen, um daselbst den Winter zuzubringen, und den andern abzuschicken, sich die benachbarten Plätze zu unterwerfen, und daselbst ihre Winterläger zu nehmen. Pirot, Procop, Lescovia, Orsova und viele andere Plätze brachten ihre Schlüssel den Grafen Piccolomini und Herbeville, unterdessen daß der Prinz Ludwig von Baden die Türken von allen Seiten verjagte.

Dieser Herr bemächtigte sich darauf Widdin, nachdem er die Türken zum drittenmale geschlagen hatte. Er ließ eine Besatzung in dem Schlosse, um sich den Paß über die Donau zu erhalten, über welchen Fluß er auch darauf gieng, um nach der Wallachey zu gehen. Er schickte zu dem Hospodar und ließ ihm sagen, er wäre Willens, sechs Regimenter in dieser Provinz zu lassen, um sie vor den Streifereyen der Tatarn sicher zu erhalten. Der Hospodar, welcher sich vor beyden auf eine gleiche Art fürchtete, both den Kaiserlichen eine ansehnliche Summe Geldes an, damit er von den Einquartierungen ihrer Völker frey bleiben möchte. Man antwortete ihm nur mit der Bedrohung, ihm noch mehr einzulegen. Aus Furcht, man möchte solches ins Werk richten, wurde er endlich genöthiget, sechs Regimenter einzunehmen und sie zu unterhalten. Der Prinz von Baden ließ darauf diejenigen Truppen, die er noch übrig hatte, nach Siebenbürgen marschiren; und er selbst nahm seinen Weg nach Augsburg, woselbst der Kaiser auf den 19ten des Herbstmonats einen Churfürstentag angesetzet hatte.

Der

Der ſchlechte Fortgang der türkiſchen Waffen in Hungarn und den benachbarten Provinzen ſetzete Conſtantinopel in Beſtürzung. Der Großvezier und der Caimacan wurden erdroſſelt, weil ſie die Geſchäffte des Staats ſchlecht verwaltet hätten. Cupergli Ogli, Baſſa von Chio, wurde zum Großveziere gemacht, und ein anderer Baſſa eben dieſes Namens erhielt die Bedienung des Caimacam. Jahr Chriſti 1690.

Der Kaiſer, welcher mit dem Feldzuge des Prinzen von Baden zufrieden war, verſchob es bis nach der Wahl eines römiſchen Königes, ſich mit ihm wegen derjenigen Maaßregeln zu unterreden, die man ergreifen müßte, um die Türken vollends von den hungariſchen Gränzen zu entfernen. Weil die Churfürſten einige Zeitlang verzogen, ſich nach Augsburg zu begeben: ſo bediente ſich der Kaiſer Leopold dieſer Zwiſchenzeit, ſeine dritte Gemahlinn, Eleonora von Neuburg, zur römiſchen Königinn krönen zu laſſen. Es geſchah ſolches mit den gewöhnlichen Ceremonien den 19ten des Jenners 1690 durch den Churfürſten von Maynz, welche Ehre ſeit vielen Jahrhunderten wenigen Kaiſerinnen wiederfahren war. Reichstag zu Augsburg. Bücher-cabinett 4 Th. p. 687. Rinks Leben Joſephs 1 Th. p. 224. Krönung der Kaiſerinn. Struv. Per. X. p. 4010. *Theat. Eur.* 13 Th. p. 1130.

So bald die Churfürſten zu Augsburg angelanget waren: ſo ließ ſie der Kaiſer zuſammen kommen, und hielt ihnen wegen der Urſachen dieſer Verſammlung eine Rede, worinnen zween Hauptpuncte vorkamen. Der erſte betraf die Sicherheit des Reichs wider die Anſchläge des Königes in Frankreich; und der zweyte, bey welchem er ſich am weitläuftigſten heraus ließ, betraf die Wahl eines römiſchen Königes. Er wollte zeigen, Ludwigs des XIV Unternehmungen hätten ſtets zum Bewegungsgrunde gehabt, die Kaiſerkrone auf das Haupt des Dauphins, ſeines Sohnes, zu bringen. Er ermahnete die Churfürſten daher, ernſtlich in Betrachtung zu ziehen, ob es nicht rathſam ſeyn würde, einen römiſchen König zu erwählen, damit man dem franzöſiſchen Monarchen alle Hoffnung benähme, zu ſeinen Abſichten zu gelangen. Er ſtellete ihnen vor, was für Verwirrung in ganz Deutſchland ſeyn würde, wenn der kaiſerliche Thron während der Zeit des Krieges erlediget werden ſollte, oder wenn dieſer Krieg nicht allen den glücklichen Erfolg hätte, den man davon erwartete. Er bemühete ſich, ihnen zu zeigen, man hätte eben ſo viele Verdrießlichkeiten zu befürchten, wenn ſeine kaiſerliche Majeſtät zu Friedenszeiten ſtürbe; weil, wenn das Reich ſich ohne Waffen befände, und Frankreich beſtändig in Waffen wäre, der allerchriſtlichſte König nicht viel Mühe haben würde, von den Churfürſten eine Krone zu erlangen, welche ſeit ſo langer Zeit der Gegenſtand ſeiner Wünſche geweſen wäre. Der Kaiſer ſchlägt ſeinen Sohn zum römiſchen Könige vor.

Leopold hielt ſich darauf bey den Eigenſchaften und der Macht des römiſchen Königes, die er haben müßte, auf, und ließ ſich ziemlich deutlich heraus,

Jahr Chriſti 1690. daß man keinen andern, als ſeinen Sohn, den König in Hungarn, Joſeph, erwählen könnte. Es fanden einige wider dieſe Rede etwas einzuwenden; weil ſie dahin abzielete, die Kaiſerkrone in dem Hauſe Oeſterreich erblich zu machen. Ob dieſes Haus ſolche gleich ohne Unterbrechung von Albrecht dem II an, welcher im Jahre 1438 war erwählet worden, beſeſſen hatte: ſo folgete daraus doch noch nicht, daß die deutſchen Fürſten und auch ſelbſt die Ausländer kein Recht hätten, einen Anſpruch darauf zu machen, wenn ſie nur ſonſt die zu einer ſo erhabenen Würde erforderlichen Eigenſchaften beſäßen.

Artikel in der Capitulation wegen der Reichsverweſer.

Nach der Rede des Kaiſers ſetzete man eine Capitulation auf, deren Artikel von derjenigen nicht unterſchieden waren, welche Leopold im Jahre 1648 den 18ten des Heumonats unterzeichnet hatte. Der XLVII Artikel enthielt, wenn der Kaiſer mit Tode abgienge, bevor noch ſein beſtimmter Nachfolger ſein achtzehntes Jahr erreichet hätte, ſo ſollten die Reichsverweſer in ſeinem Namen ſo lange regieren, bis er zu dieſem Alter gekommen wäre.

Joſeph war damals nur erſt zwölf Jahre alt. Man hat aus dieſer Verfügung der Churfürſten, wider welche ſich die Fürſten und Stände des Reichs nicht im geringſten geſetzet haben, ſchließen wollen, es hätte das deutſche Reich ſtillſchweigend erkannt, ein Kaiſer dürfte nicht weniger, als achtzehn Jahre haben; ſollte man nicht aber vielmehr die Folge daraus ziehen, daß es, was das Alter des römiſchen Königes oder des Kaiſers betrifft, den Churfürſten frey ſtehe, dasjenige zu beobachten, was ihnen nach den Umſtänden der Zeit am bequemſten zu ſeyn dünket, wenn ſie dabey nur dahin bedacht ſind, daß das Reich unter der Minderjährigkeit desjenigen, welcher erwählet wird, keinen Schaden leidet?

Der Erzherzog Joſeph wird zum römiſchen Könige erwählt.

Als nunmehr alles eingerichtet war: ſo wurde der Erzherzog Joſeph, König in Hungarn, von Anſelm Franz, Churfürſten zu Maynz, Johann Hugo von Trier, Joſeph Clemens von Cöln, Maximilian Emanuel, Herzoge zu Bayern, dem Pfalzgrafen Philipp Wilhelm und dem Freyherrn Nicolas von Gersdorf, und Sylveſter Jacob von Dankelmann; welcher letztere des Churfürſten zu Brandenburg Friedrichs des III Geſandter, ſo wie der vorhergehende des Churfürſten zu Sachſen Johann Georgs des III Bevollmächtigter war. Dieſe Wahl geſchah den 24ſten des Jenners. Der neue römiſche König wurde den 26ſten eben deſſelben Monats zu Augsburg gekrönet. Er reiſete darauf ab, ohne die Wahlcapitulation unterzeichnet zu haben.

Vor

p) Es war ſchwer, daß die Herzoge von Lüneburg beweiſen konnten, daß das heutige Haus Anhalt mit dem letztverſtorbenen Herzoge von Sachſenlauenburg nicht von einerley Linie herſtammete. Alle Geſchlechtsregiſter dieſes Hauſes laſſen es von Heinrich dem Alten herſtammen,

Vor dieser Krönung hatte der Kaiser den Churfürsten vorgeschlagen, das augsburgische Bündniß zu erneuern, welches sie denn auch ohne die geringste Widersetzung thaten. Er verlangte darauf ansehnlichen Beystand von ihnen, um den Krieg wider die Türken frisch fortsetzen zu können, und bemühete sich, sie zu überreden, daß es ihr Nutzen erforderte, sich mit aller ihrer Macht wider Frankreich zu rüsten. Man berührete auf dem Reichstage die Sache wegen der Erbschaft des letztverstorbenen Herzogs von Sachsenlauenburg nur obenhin; und man verschob es, diese Zwistigkeit auszumachen, bis die Fürsten, welche Anspruch darauf machten, ihre Schriften dieserwegen vorgebracht hätten. Jahr Christi 1690. Gazette de France à l'an 1690.

Die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg ließen ihr Geschlechtsregister aufsetzen, wodurch sie beweisen wollten, daß sie die nächsten Erben des verstorbenen Herzogs wären, und daß die anhaltische Linie, welche von dieser Familie herstammete, ausgegangen wäre *); so daß das heutige Haus Anhalt kein Recht nicht mehr auf die Erbschaft hätte. Diesem Geschlechtsregister fügeten sie eine Schrift bey, in welcher ihr Recht festgesetzet und ausgeführet war; und weil sie solches für klar und unstreitig hielten, so behaupteten sie, daß man keiner weitern Entscheidung dieserwegen bedürfte. Indessen behaupteten sie sich in den Plätzen Ratzeburg, Möllen und Lauenburg, die sie eingenommen hatten, und ließen sie befestigen, um sich wider alle diejenigen zu vertheidigen, die sich unterfangen würden, sie daraus zu verjagen. Die Sache wegen der sachsenlauenburgischen Erbschaft wird untersuchet.

Das Haus Anhalt seiner Seits arbeitete an einer andern Schrift, um zu erweisen, daß diese Erbschaft ihm zugehörete, und daß es nicht allein von eben der Linie wäre, wovon der Herzog von Sachsenlauenburg gewesen, sondern daß es auch der nächste Erbe wäre; und da es nicht Macht genug hatte, seine Gerechtsamen für sich selbst zu unterstützen, so verlangte es, die Reichsstände möchten darüber erkennen, und es als ihre Schuldigkeit ansehen, solches zu unterstützen. Da man auf dem Reichstage zu Regensburg nun die Folgen einsah, welche diese Sache haben konnte: so setzete man einen Schluß auf, der von den dreyen Reichscollegien war gefaßt worden, und worinnen man den Kaiser ersuchte, in dieser Sache nach den Reichssatzungen zu verfahren, und an alle diejenigen, welche auf die Erbschaft Anspruch machten, zu schreiben, sie sollten mit den Thätlichkeiten so lange inne halten, bis die Streitigkeit gütlich wäre ausgemacht worden.

Was

men, welcher Albrechts des II Churfürsten zu Sachsen Bruder und im Jahre 1268 gebohren war, von welchem Albrecht Johann der I erzeuget war, der zuerst den Namen eines Herzogs von Sachsenlauenburg annahm, und von welchem der letztverstorbene Herzog von Sachsenlauenburg herstammete.

Jahr Chriſti 1690. Was die andern Fürſten anbetraf, welche in Deutſchland an dieſer Sache Theil nahmen: ſo ſchien es, daß der König in Schweden geneigter wäre, das Haus Lüneburg zu unterſtützen. Der Kaiſer hingegen und die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ſchienen ſich mehr auf die Seite des Hauſes Anhalt zu neigen; und man verſichert, es hätten dieſe beyden Churfürſten mit einander abgeredet, ſie wollten den Fürſten von Anhalt in dem freyen Genuſſe desjenigen laſſen, was er in den ſtreitigen Ländern beſäße, doch unter gewiſſen Bedingungen, welche von dem Churfürſten zu Sachſen ausgemacht worden.

Indeſſen ließ der Churfürſt von Brandenburg von der Seite von Meckelnburg, und der Churfürſt von Sachſen von der Seite von der Elbe her Truppen anrücken; welches bey dem Hauſe Lüneburg groſſes Aufſehen und viel Verdacht machte. Es hatte Urſache, ſich darüber zu verwundern, daß der Churfürſt von Sachſen auf ſolche Art von denen Anſprüchen abzuſtehen ſchien, die er auf die gedachte Erbſchaft haben wollte. Allein, da alle ſeine Gerechtſamen, wie ich bereits geſagt habe, nur auf einen Vertrag von einer gegenſeitigen Erbfolge gegründet waren, welcher zwiſchen dem Churfürſten und dem Herzoge von Sachſenlauenburg gemacht worden: ſo konnten ſie denjenigen nicht zum Nachtheile gereichen, welcher der Geburt nach zum Erben eingeſetzet war; und dieſes um ſo vielmehr, weil der verſtorbene Herzog dasjenige nicht hatte weggeben können, was denenjenigen, die mit ihm von einerley Linie waren, nach dem Rechte der Erbfolge zugehöret. Ueberdieſes ſo brachte man nach dem Vertrage mit dem Churfürſten von Sachſen noch zween jüngere von eben der Art vor. Der eine war zum Beſten des Hauſes Anhalt, und der andere zum Beſten des Hauſes Lüneburg, welcher erſt vor vier Jahren war gemacht worden.

Man ſetzete eine Zuſammenkunft zu Winſen [q]) an, um dieſe Streitigkeiten von Grunde aus zu unterſuchen, und unterdeſſen eine bequemere und günſtigere Zeit zu erwarten, ſolche völlig zu endigen. Indeſſen eröffnete man den letzten Willen des Herzogs von Sachſenlauenburg. Er hinterließ ſeinen Töchtern alle ſein baares Geld, welches ſich auf viele Millionen belief, ſein Geſchmeide und Silberwerk nebſt dem Lande Hadeln [r]), wovon er geglaubt hatte, daß er damit zu ihrem Beſten nach Belieben ſchalten und walten könnte. Es war gar nicht zu verwundern, daß die Sache wegen der Erbfolge nicht ſo bald konnte ausgemacht werden, um ſo vielmehr, weil man Zeit brauchte, alle die verſchiedenen Ange-

q) Dieſe Stadt liegt in dem Herzogthume Lüneburg in Niederſachſen an dem Einfluſſe der Ilmenau in die Elbe, drey Meilen oberhalb der Stadt Lüneburg.

r) Hadeln oder Hadelerland iſt eine Gegend in dem Herzogthume Bremen in Niederſachſen, welche ſich zwiſchen Moräſten und der Elbe von dem Fluſſe bis an das deutſche Meer erſtrecket.

Man

Angelegenheiten auseinander zu setzen. Es war noch viel, daß die theilhabenden Parteyen die Untersuchung bis zu Ende des Krieges aussetzen wollten. Die Gemüther, welche anfänglich so erhitzt zu seyn geschienen hatten, sahen gar wohl ein, daß die Umstände nicht so beschaffen waren, daß sie sich füglich hätten mit einander überwerfen können. Der König in Polen hätte, wenn er alle Fürsten des Reichs dieserwegen in Waffen gesehen, sich dasselbe zu Nutze machen, und in die Lande des Churfürsten von Brandenburg einfallen können, wider den er so viele Ansprüche zu machen hatte; und die Moscowiter würden nicht unterlassen haben, Schweden anzugreifen, um ihnen Liefland, die schönste und fruchtbarste Provinz in Norden, wiederum wegzunehmen. Jahr Christi 1690.

Da man also den Weg des gütlichen Vergleichs ergriff, um diese Sache zu Ende zu bringen: so fand sich der deutsche Staatskörper im Stande, alle seine Macht wider Frankreich marschiren zu lassen. Die Herzoge von Lüneburg, Zelle und Hanover, schickten Truppen, welche zu der Vereinigten ihren wider den König in Frankreich stoßen sollten. Verfolg des Krieges wider Frankreich.

Weil dieser Herr die nordischen Kronen nicht hatte auf seine Seite ziehen können: so bemühete er sich wenigstens, sie zu bewegen, daß sie die Neutralität beobachteten. Er erboth sich gegen den König in Schweden, er wollte ihm entweder das Herzogthum Zweybrücken wiedergeben, oder es ihm mit Gelde bezahlen, und ihm außerdem noch ansehnliche Summen zu geben. Man machte sich in Frankreich auf die Annehmung dieser Anerbiethung so starke Rechnung, daß man daselbst bekannt machte, es hätte sich seine schwedische Majestät wider die Vereinigten erkläret; und sie hätte die Partey des allerchristlichsten Königes genommen. Indessen fehlete es doch noch sehr viel, daß der König Carl der XI und der König in Dänemark also gesinnet gewesen wären. Frankreich suchet die nordischen Kronen neutral zu erhalten.

Der König in Schweden war so weit entfernet, sich für Frankreich zu erklären, daß er auf dem Reichstage zu Regensburg eine Schrift überreichte, worinnen er das Reich um die Gewährsleistung für sein Herzogthum Zweybrücken ersuchte, und es bath, nicht eher mit Frankreich Friede zu machen, als bis es ihm dieses Herzogthum wiedergegeben hätte. Dieses Ansuchen schien den dreyen Reichscollegien so billig zu seyn, daß sie den Entschluß faßten, man wollte nicht eher Friede machen, als bis dieses Herzogthum dem Könige in Schwe- Schweden erlangt die Gewährsleistung des Reichs für seine Länder.

Man theilet es in zween Theile, in das östliche, worinnen Neuhaus die Hauptstadt ist, welches Schweden gehöret, und in das westliche, worinnen nichts merkwürdiges vorkömmt. Es gehöret zu dem Herzogthume Sachsenlauenburg, das Amt Ritzebüttel ausgenommen, welches an der Küste liegt, und den Hamburgern gehöret.

Jahr Chriſti 1690. Schweden, als einem Reichsmitgliede und Pfalzgrafen, wiedergegeben worden. Ueberdieſes ſo thaten ſie auch den Ausſpruch, man wollte den allerchriſtlichſten König anhalten, daß er auch alle Einkünfte wieder herausgäbe, die er aus dieſem Herzogthume gezogen hätte, ſeit dem es in ſeinen Händen geweſen, weil ſein Beſitz ungerecht wäre.

Es biethet ſeine Vermittelung zwiſchen den kriegenden Mächten an.

Ohne Zweifel geſchah es aus Erkenntlichkeit für dieſe guten Geſinnungen des Reichs, und um ſich bey allen den Vereinigten noch anſehnlicher zu machen, daß der König in Schweden, Carl der XI, in dieſem Jahre dem Kaiſer und den Generalſtaaten ſeine Vermittelung anbiethen ließ, um den Krieg zu endigen, den ſie mit Frankreich hätten. Seine außerordentlichen Geſandten zu Wien und in dem Haag, that dieſe Anerbiethung gedachten beyden Höfen durch Schriften, die ſie im Weinmonate überreichten, worinnen die Bewegungsgründe enthalten waren, welche den König, ihren Herrn, vermochten, dieſe Vermittelung auf ſich zu nehmen. Man gab keine andere Antwort darauf, als dieſe: vermöge des Vertrages, welchen die Vereinigten miteinander gemacht hätten, wäre es keinem nicht erlaubt, insbeſondere zu unterhandeln, noch ohne Einwilligung aller andern etwas vorzunehmen. Weil man aber den Antrag nicht weiter verwarf, ſondern gegentheils vielmehr verſprach, den übrigen Bundesgenoſſen die Schriften mitzutheilen, welche die ſchwediſchen Staatsbedienten überreichet hätten: ſo ſchmeichelten ſich dieſe, die Vermittelung würde Statt haben, und man würde ſie mit der Zeit annehmen, wie denn auch geſchah. Der König in Schweden, welcher von dieſer Hoffnung ganz eingenommen war, hütete ſich, in dieſem Kriege wider Frankreich Partey zu nehmen.

Die Heere der Vereinigten ziehen ſich am Rheine zuſammen.

Den 16ten März hatte man eine allgemeine Verſammlung in dem Haag gehalten, wo ſich die Abgeſandten der vereinigten Fürſten eingefunden. Man hatte ſich daſelbſt berathſchlaget, wie man den Krieg wider Frankreich friſch fortſetzen könnte. Nachdem die Entſchließungen waren gefaßt worden: ſo ſchickten die Reichsſtände zwey Heere an den Rhein. Das erſtere beſtund aus den Truppen des Kaiſers, des Churfürſten zu Sachſen, des Königes in Schweden wegen der Lehen, die er in dem Bremiſchen beſaß, des Hauſes Lüneburg und einiger andern Fürſten, und endlich aus den bayriſchen Völkern, unter der Anführung des Churfürſten, welcher auch nach dem Abgange des Herzogs Carls von Lothringen, welcher ſeit kurzem geſtorben war, das ganze Heer als Oberbefehlshaber anführete. Dieſes Heer ſetzete ſich am Rheine bey Philippsburg. Das zweyte, welches ſich in dem Cölniſchen lagerte, beſtund aus den Truppen des Churfürſten von Brandenburg, der ſolche perſönlich anführete, und aus den neuburgiſchen und münſteriſchen Völkern.

Frank-

Frankreich setzete ihm ein ansehnliches Heer unter der Anführung des Dauphins entgegen. Man erwartete von zweyen so schönen Heeren große Dinge. Man sah mit einiger Bewegung den ersten Sohn Frankreichs und den Churfürsten von Bayern, zween Schwäger, an der Spitze der beyden einander entgegen gesetzten Parteyen, und bereit, einer des andern Blut zu vergießen. Jahr Christi 1690.

Weil man sich indessen auf beyden Seiten gleich stark befand: so wollte ein jeder den Vortheil seines Postens behalten, und man begnügte sich damit, daß man einander beobachtete, und einer dem andern nicht traute, ohne etwas zu unternehmen. Ungeachtet der Entschließungen also, die man in der Versammlung zu Haag gefaßt hatte, getraueten sich so viele Fürsten, an der Spitze dieser zahlreichen Truppen, die sich versprachen, die Franzosen von den Ufern des Rheines zu verjagen, und in Frankreich triumphirend einzurücken, nicht einmal eine Schlacht zu wagen. Es ist wahr, das französische Heer unternahm ebenfalls nichts, es hielt aber doch so guten Stand, daß die Feinde, die ihm gedrohet hatten, es dahin zu bringen, daß es Philippsburg verlassen, und wieder über den Rhein gehen sollte, sich nicht getraueten, es in Deutschland anzugreifen. Es gieng in der That wieder über den Rhein, als der Feldzug geendiget war: allein, dieß geschah mit seinem guten Willen, um sich in den Elsaß und in die Franche Comte zu begeben, nachdem es seine Eroberungen in Sicherheit gesetzet, und die Deutschen sich mit so vieler Beschämung wieder zurück ziehen gesehen, als sie im Anfange des Feldzuges Hoheit von sich blicken lassen. Sie sammelten auch weit weniger Früchte und Ruhm ein, als sie sich versprochen hatten; weil der Marschall von Lorge sich des Fleckens und des Schlosses Bechtolsheim bemächtiget hatte, wo die Besatzung zu Kriegesgefangenen gemacht wurde. Sie ziehen sich wieder zurück, ohne etwas zu unternehmen.

Die Vereinigten hatten gehoffet, es würden die Schweizer, ohne Acht auf die Neutralität zu haben, sich auf ihre Seite schlagen. Um sie dazu zu verbinden, bemüheten sie sich, solche wegen der Festungswerke zu Hüningen eifersüchtig zu machen, welche Frankreich fortsetzen ließ. Es wurden dieserwegen auf der Tagsatzung zu Baden, in dem Canton Zürch, von beyden Seiten Schriften übergeben. Die Vorstellungen des französischen Gesandten aber hatten vor der andern Staatsbedienten von der gegenseitigen Partey ihren die Oberhand. Sie versuche die Schweizer von Frankreich abzuziehen.

Carl, Herzog von Lothringen, war den 18ten April dieses 1690sten Jahres in seinem acht und vierzigsten Jahre gestorben. Das ganze Reich und besonders das Haus Oesterreich, bedauerten ihn sehr. Der König, Ludwig der XIV, machte, als er seinen Tod vernahm, seinen Lobspruch in wenigen Worten. Er sagte: Carls geringste Eigenschaft wäre die Eigenschaft eines Prinzen, und Tod des Herzogs von Lothringen.

Jahr Christi 1690. er wäre der größte, weiseste und großmüthigste von allen seinen Feinden. Carl hinterließ bey seinem Tode vier Prinzen von der Königinn Eleonora, seiner Gemahlinn, als: Leopold den I, welcher durch den ryßwicker Frieden in das Herzogthum Lothringen wiederum eingesetzet worden; Carl Joseph, nachmaligen Churfürsten von Trier; Joseph Innocentius, welcher im Jahre 1705 in der Schlacht bey Cassano blieb, und Anton Joseph, Abt zu Stavelo, welcher den 27sten des Heumonats im Jahre 1715 starb.

Sachen in Hungarn. Während der Krankheit des Herzogs Carls von Lothringen, brach der Prinz Ludwig von Baden auf, um sich an die Spitze derjenigen Truppen zu stellen, welche wider die Türken etwas vornehmen sollten. Indem man auf die Eröffnung des Feldzuges wartete, ernannte jede Partey einen Woywoden in Siebenbürgen. Michael Abaffi, welcher diese Würde geführet hatte, war einige Zeit nachher, da die Christen sich Canischa bemächtiget hatten, welches sie seit der Eroberung von Ofen eingeschlossen gehalten, gestorben. Der Woywode hatte seine Kinder dem Kaiser empfohlen, und ihn ersuchet, sein Fürstenthum seinem ältesten Sohne zu geben. Der Kaiser erklärete sich also für den ältesten Sohn des Abaffi, und der Großherr für den Grafen von Tökóly. Nicht lange darnach erschien dieser auf den Gränzen von Siebenbürgen. Der General Heisler, welcher viertausend Mann kaiserliche Völker anführete, hatte sich mit einiger Landmiliz der Pässe bemeistert. Tökóly gieng an der Spitze von funfzehn bis sechzehntausend Mann über Gebirge, wozu keine Reuterey kommen konnte, griff den Haufen der heislerischen Truppen an, hieb die Kaiserlichen nieder, und nahm den General Heisler gefangen.

Tökóly jaget die Kaiserlichen aus ihren Pässen. *Wagner. hist. Leop. L. XI. p. 138. T. II.*

Dieser Sieg nöthigte den Prinzen Ludwig von Baden, zu Semendria über die Donau zu gehen, um die Siebenbürger von der kaiserlichen Partey zu unterstützen. Indessen ergab sich Nissa, woselbst der Graf Guido von Stahrenberg Befehlshaber war, den 8ten des Herbstmonats. Die Besatzung zu Widdin folgete seinem Beyspiele den 21sten eben desselben Monates. Als der Großvezier erfahren, daß der Prinz von Baden über die Donau gegangen war, um Siebenbürgen zu vertheidigen: so marschirete er gerade nach Belgrad, wovon er wußte, daß die Lücken noch nicht wieder ausgebessert waren. Auf seinem Marsche nahm er die Palanka von Semendria weg, deren Besatzung er über die Klinge springen ließ.

Die Türken nehmen Belgrad weg. *Wagner. l. c. p. 145.*

Den 2ten des Herbstmonats eröffnete er die Laufgräben vor Belgrad, welches von dem Generale von Aspremont und dem Herzoge von Croy vertheidiget ward. Weil die alten Lücken nur mit Pfählen vermacht waren, und der Ort wenig Schanzgräber und Werkzeuge zum Schanzen hatte: so hatte es nicht das

Anse-

Ansehen, daß sich solcher lange halten würde. Ein Zufall beförderte die Uebergabe weit eher, als man gedacht hatte. Den 8ten des Weinmonats, fiel eine Bombe auf einen Thurm, worinnen der Vorrath von Pulver lag. Der Thurm wurde mit einem entsetzlichen Krachen in die Luft gesprengt, warf die meisten benachbarten Häuser um, und steckete die andern in Brand. Die Türken machten sich dieser Unordnung zu Nutze, griffen die Palissaden mit so vielem Muthe an, daß sie den Ort wegnahmen. Sie hieben alles nieder, was sie antrafen; und nur die Befehlshaber und sieben bis achthundert Mann entgiengen dem Blutbade. Sie zogen sich nach Esseck, um sich Mühe zu geben, diesen Ort zu erhalten, dessen Befestigungswerke noch nicht wieder ausgebessert waren. Der Großvezier ließ einen Haufen von seinen Truppen über die Sau gehen, in der Meynung, dieser Ort würde bald erobert seyn. Als er aber die Nachricht erhielt, daß die Kaiserlichen auf dem Wege wären, Esseck zu entsetzen: so zogen sich die abgeschickten Türken mit solcher Eilfertigkeit zurück, daß sie ihr Geschütz und einen Theil von ihrem Geräthe zurück ließen. Jahr Christi 1690, 1691.

Da der Prinz von Baden die Verstärkungen erhalten hatte, die er erwartete: so rückete er mit einem Heere an, welches des Grafen von Tököly seinem überlegen war. Er wollte ihn zu einem Treffen vermögen. Allein, Tököly wollte sich lieber auf die moldauischen Gränzen zurück ziehen, als etwas wagen. Der Großvezier, anstatt daß er dem Prinzen von Baden nachgehen oder marschieren sollen, um sich mit dem Grafen von Tököly zu vereinigen, begnügte sich nur, Lippa wegzunehmen, und Giula, Temeswar und Waradin mit frischen Lebensmitteln zu versorgen. Die Besatzungen in diesen Plätzen thaten an verschiedenen Orten in Oberhungarn Streifereyen. Um diesem Uebel abzuhelfen, zog man Truppen zusammen, welche den Türken auf ihrem Rückzuge nachsetzeten. Dieses Unternehmen war ziemlich glücklich. Man tödtete ihrer einige hundert, und befreyete viele Gefangene.

Tököly erhält einige Vortheile über die Kaiserlichen. *Theatr. Eur. 13 Th. p. 1013. Wagner. l. c. p. 189.*

Zu gleicher Zeit zwackte der Herzog August von Holstein, an der Spitze von tausend Reutern, den Grafen von Tököly auf den Gränzen von Siebenbürgen an. Dieser Herr griff funfzehnhundert Mann in einem engen Wege an, und wurde nach einem viertelstündigen Gefechte, zurück getrieben. Tököly folgete ihm auf der Ebene nach. Die Deutschen setzeten sich wieder, und das Gefecht fing sich mit einer fast gleichen Hartnäckigkeit auf beyden Seiten von neuem an. Viele Befehlshaber fielen bey dem Herzoge von Holstein todt darnieder. Er selbst wurde durch eine Flintenkugel getödtet. Seine Reuterey gieng auseinander; die meisten davon wurden niedergehauen, und die andern flüchteten sich, wohin sie konnten. Die Strenge der Jahreszeit erlaubete dem Grafen von Tököly nicht, sich dieses Vortheiles zu Nutze zu machen. Er gieng

Jahr Christi 1691. wieder nach der Wallachey zurück, um daselbst seine Winterläger zu nehmen. Die Kaiserlichen wurden in Siebenbürgen und in Hungarn verlegt; und der Prinz von Baden begab sich nach Wien.

Die Türken, welche durch die Vortheile des vorigen Feldzuges Muth bekommen hatten, thaten den Winter über viele Streifereyen, und bemächtigten sich vieler kleinen Plätze. Die Kaiserlichen streifeten auch ihrer Seits herum. Es fielen einige leichte Gefechte vor, in welchen die beyden Parteyen wechselsweise einige Vortheile erhielten.

Als der Kaiser vernahm, daß die Türken große Kriegesrüstungen machten: so befahl er Esseck zu befestigen, und damit er den Ungläubigen desto grössere Macht entgegen setzete, so überließ er den Krieg am Rheine dem deutschen Reiche.

Der Kaiser schicket ein Heer nach Hungarn. *Wagner. hist. Leop. L. XII. §. 180. T. II.*

Im Heumonate marschirete das kaiserliche Heer, welches aus mehr als vierzigtausend Mann bestund, und von dem Prinzen Ludwig von Baden angeführet wurde, längst der Donau bis nach Peterwaradein. Es gieng sechzigtausend Türken entgegen, welche über die Sau gehen sollten, Esseck zu belagern. Die Muſulmanen giengen auch wirklich über diesen Fluß, und lagerten sich bey Semlin. Den 10ten des Augustmonats both ihnen der Prinz Ludwig von Baden, nachdem er von ihrem Lager Kundschaft eingezogen, eine Schlacht an. Weil die Türken aber nichts wagen wollten: so entfernete sich der Prinz Ludwig von ihnen, in der Hoffnung, sie würden ihre Verschanzungen verlassen. Sie thaten es, und schickten einen Haufen Reuter ab, um den Nachzug der Kaiserlichen anzuzwacken. Die Angriffe hielten einige Tage lang an. Die Ungläubigen hielten das christliche Heer auch so gut auf, daß sie an dessen Rechte vorbeygiengen, und sich den 18ten des Augustmonates auf die Höhen an der Donau setzeten, in der Absicht, dem Prinzen von Baden die Lebensmittel abzuschneiden. Es glückte ihnen bey diesem Anfange ziemlich wohl. Das Dragonerregiment Buquoi, welches zweyhundert Wagen mit Lebensmitteln bedeckte, wurde ins Kraut gehauen. Einige andere Truppen, welche von Esseck kamen, erfuhren eben das Schicksal.

Die Türken beunruhigen die Kaiserlichen.

Dieses Gefecht war unstreitig eins von den klügsten, welches die Türken in diesem Kriege unternommen hatten; und wenn sie sich immer so weislich aufgeführet hätten, so würden die Kaiserlichen viel Mühe gehabt haben, ihnen zu widerstehen. Der Prinz Ludwig von Baden und die andern Generale sahen nunmehr gar wohl ein, daß sie mit einem Veziere zu thun hatten, welcher ein Heer zu führen wußte. Da sie sich von allen Lebensmitteln gänzlich entblößet sahen, weil die türkischen Saiken den Vorrath, der ihnen auf der Donau zugeführet

führet wurde, anhielten, und die feindlichen Parteyen die Zufuhre zu Lande verhinderten, oder wegnahmen: so entschlossen sie sich, das Lager der Ungläubigen zu überwältigen, weil man doch ohne dieß verhungern müßte, wenn man noch länger verzöge. Jahr Christi 1691.

Den 19ten August also marschireten die Kaiserlichen gegen die Türken, die sie wohl verschanzet antrafen. Um drey Uhr Nachmittags griff der rechte Flügel das Quartier der Türken an, welches nach dem christlichen Lager zulag; und der linke Flügel nahm einen großen Umweg, um denjenigen Ort zu überwältigen, welcher nach der Ebene zusah. Der kaiserliche rechte Flügel wurde von den Janitscharen mit so vieler Herzhaftigkeit empfangen, daß er ziemlich weit von ihren Linien zurückgetrieben wurde. Der linke aber, welcher die Gegend an der Seite seines Angriffes weit bequemer gefunden hatte, überwältigte die Türken während der Zeit, da ihre Reuterey wider einige kaiserliche Geschwader scharmützelte. Als der Graf von Tököly, welcher an der Spitze eines Haufens Spahis stund, die Unordnung der Ottomanen sah: so dachte er weiter auf nichts, als sich zurück zu ziehen. Der rechte Flügel des christlichen Heeres, welcher dem linken gefolget war, und seinen Angriff verlassen hatte, woselbst er Widerstand fand, gab den Janitscharen Gelegenheit, auf dieser Seite herauszugehen. Die Nacht war ihrem Rückzuge beförderlich, welchen sie in guter Ordnung bewerkstelligten, ungeachtet sie ihren Großvezier eingebüßet hatten, welcher in diesem Treffen war getödtet worden. Sie nahmen ihren Weg nach Belgrad. Die Kaiserlichen überwältigen die Türken in ihrem Lager.

Die Kaiserlichen, welche ihrer Seits viel Volk verloren hatten, suchten weiter nichts, als auszuruhen, und ihr Heer durch abgeschickte Mannschaften aus den benachbarten Besatzungen zu verstärken. Sie zogen sich nach Peterwaradein, woselbst sie die Befestigungswerke wiederum ausbesserten. Als sich die Truppen im Stande befanden, sich auf den Marsch zu begeben: so theilete sich das Heer in zweene Haufen, wovon der eine, welcher von dem Herzoge von Croy angeführet wurde, den Weg nach Esseck nahm. Der andere, den der Prinz Ludwig von Baden führete, gieng im Anfange des Herbstmonats über die Donau, und rückte längst an der Theyß bis nach Zolnock. Auf diesem Marsche wurde Lippa von dem Grafen von Veterani wiederum weggenommen.

Von Zolnock marschirete das Heer nach Großwaradein, welches der Prinz Ludwig von Baden belagerte. Er verwandelte die Belagerung in eine Einschließung, da er die wenige Wirkung von denen Angriffen sah, welche er angeordnet hatte. Die Türken, welche durch die glücklichen Ausfälle, die sie bereits Die Kaiserliche belagern Großwaradein vergeblich. *Wagner. l. c.* auf *p. 188.*

Jahr Christi 1691. auf die Kaiserlichen gethan hatten, aufgemuntert waren, machten es, diesem Orte beyzukommen, dadurch noch beschwerlicher, daß sie die Schleußen eröffneten, welche die Arbeiten der Belagerten gänzlich unter Wasser setzeten. Der Prinz von Baden, welcher sich außer Stande sah, so bald etwas zu unternehmen, ließ den Fürsten von Auersberg mit einem Heere vor Waradein, welches hinlänglich war, die Einschließung fortzusetzen. Die übrigen Völker aber legete er in die Winterquartiere.

Fortsetzung des Reichstages zu Regensburg.

Die Kriege in Hungarn und Deutschland hielten die Entscheidungen derer jenigen Sachen auf, die man auf dem Reichstage zu Regensburg vortrug. Der Churfürst von Bayern hatte einen Entwurf zu einem Vergleiche wegen der Erbschaft von Sachsenlauenburg dahin geschickt. Weil aber der Churfürst von Sachsen durch ein Schreiben bezeuget hatte, er hätte viele Ursachen, solches nicht anzunehmen: so billigte man den Entwurf auch nicht.

Beschwerden der Reichsstände.

Der Churfürst zu Maynz, der Herzog von Würtemberg und andere Fürsten, ließen eine große Schrift bey der Reichsversammlung überreichen, worinnen sie vorstelleten, was für Schaden ihre Länder durch die häufigen Märsche der Truppen der Vereinigten erlitten hätten. Sie zeigeten auch, daß sie verbunden gewesen, ansehnliche Summen zu bezahlen, welche dasjenige weit übertrafen, was in den Reichssatzungen enthalten wäre. Sie bathen, man möchte auf dem Reichstage wegen ihrer Beschwerden einen Schluß abfassen, welcher dem Kaiser sollte zugeschickt werden, damit man für ihre Schadloshaltung sorgen möchte. Sie setzeten hinzu, der Kaiser weigerte sich, Truppen an den Rhein zu schicken, und er ließe dem deutschen Reiche die Sorge über, wider Frankreich Krieg zu führen, und den Herzog von Savoyen zu unterstützen, welcher mit dem Reiche verbunden wäre, und dessen beständiger Verlust eine schleunige Hülfe verlangete.

Der Kaiser zieht den Churfürsten von Bayern auf seine Seite.

Der wiener Hof, welcher sich vor den Folgen von diesen Beschwerden fürchtete, wandte sich an die Herzoge von Sachsen und Bayern, um solchen abzuhelfen, in der Hoffnung, ihre Vereinigung mit dem Kaiser würde hinlänglich seyn, die Maaßregeln zu unterbrechen, welche die Misvergnügten ergreifen könnten. Er befliß sich besonders, den letztern zu gewinnen. Die Stärke seines Verstandes, sein erlangter Ruhm im Kriege, und der Glanz seiner Siege machten ihn weit geschickter, als irgend einen, die unruhigsten Köpfe zu besänftigen. Man gab dem Churfürsten zu verstehen: der Divan wäre weit erhitzter, als jemals, den Krieg zu führen: der Großvezier hätte sich entschlossen, in dem nächsten Feldzuge drey Heere zu haben, wovon das vornehmste in Niederhungarn, das zweyte in Bosnien, und das dritte in Siebenbürgen Krieg führen sollte:

sollte: alle Macht des Kaisers könnte kaum zureichen, die Türken aufzuhalten: wollte man nun noch einen Theil von seinen Truppen absondern, und solchen an den Rhein schicken, so würden die übrigen nicht vermögend seyn, sich dem Fortgange der Ungläubigen zu widersetzen; und wenn sie einmal an Macht stärker wären, so würde man sie von ganz Hungarn bald Meister sehen, worauf sie sich alsdenn wie ein Strom in Deutschland ausbreiten würden, so daß das deutsche Reich sie nicht würde aufhalten können. Jahr Christi 1691.

Diese Vorstellung machte bey dem Churfürsten von Bayern Eindruck. Er versprach, alle sein Ansehen anzuwenden, die Misvergnügten zu besänftigen. Es glückete ihm auch darinnen, indem er es über sich nahm, dem Herzoge von Savoyen den größten Theil von denen Truppen zu geben, die man ihm versprochen hatte, und er sie selbst in Person anführen wollte. Den 18ten August des vorigen Jahres, hatten die Franzosen einen vollkommenen Sieg, zu Staffarden, über den Herzog von Savoyen erhalten, und sich eines Theiles seiner Staaten bemeistert. Sie fuhren in diesem 1691sten Jahre fort, neue Eroberungen zu machen, und bemächtigten sich Villafranca, Nizza, Vellana, und Carmagnola. Vortheile der Franzosen, über den Herzog von Savoyen.

Die Langsamkeit der Deutschen und Spanier erleichterte die Eroberung dieser Städte. Gegen den Monat August machten sie sich auf den Marsch, um sich in diejenigen Länder zu begeben, welche der Herzog von Savoyen annoch im Besitze hatte. Alle diese Truppen zusammen machten etwa ein Heer von sieben und vierzigtausend Mann aus. Man theilete sie in drey Haufen. Der erstere bestund aus zwanzigtausend Deutschen, und wurde von dem Churfürsten von Bayern angeführet. Der zweyte, welchen die Spanier, die Piemonteser und Schweizer ausmachten, hatte den Herzog von Savoyen an seiner Spitze; und zu dem dritten, unter der Anführung des Grafen von Schomberg, hatte man die Waldenser, die französischen Flüchtlinge, und einige andere Truppen zusammen genommen. Das Heer brach von Carignan mit Lebensmitteln auf zehn Tage auf, und marschirete gegen Villafranca. Der Generallieutenant Catinat, welcher das französische Heer anführete, befürchtete, die Vereinigten möchten die Belagerung von Saluzzo unternehmen, und setzete sich unter die Stücke dieses Ortes. Weil seine Macht schwächer war, als der Vereinigten ihre: so befliß er sich nur einzig und allein, die Eroberungen zu erhalten, die er gemacht hatte. Die Vereinigten kommen ihm zu Hülfe. *Wagner. hist. Leop. L. XII. p. 171. sqq. T. II.*

Indessen konnte er doch die Belagerung von Carmagnola nicht verhindern, welchen Ort der Prinz Eugenius den 15ten des Herbstmonats mit funfzehnhundert Reutern berennete. Den 28sten kam das ganze Heer vor demselben an. Sie nehmen Carmagnole weg.

Jahr Christi 1691. Den 3ten des Weinmonats wurden die Laufgräben eröffnet. Man machte drey Angriffe. Der erste wurde von den Deutschen; der zweyte von den Piemontesern, und der dritte von den Spaniern geführet. Der Befehlshaber in dem Orte hielt die Anfälle der Belagerer bis auf den 7ten aus, da er genöthiget war, sich auf Bedingungen zu ergeben. Man bewilligte ihm die kriegerischen Ehrenbezeugungen, und den andern Morgen zog er mit der ganzen Besatzung aus Carmagnole aus. Nach dieser Eroberung nahmen die Vereinigten ihre Winterläger.

Die Franzosen nehmen Montmelian weg. *Wagner l. c. p. 176.*

Catinat machte sich ihren Rückzug zu Nutze, um Montmelian zu belagern. Er erschien den 16ten des Wintermonats vor demselben, und den 17ten eröffnete er die Laufgräben. Er dachte auf zween Angriffe. Der erste und vornehmste war an der Seite des Fort Paraux, und der andere an der Seite der abgebrannten Stadt (so nannte man dieses Vierthel). Man machte von dem einen zum andern Communicationslinien so nahe an der Citadelle, daß die Besatzung die Belagerer darinnen konnte reden hören. Sie machte ein entsetzliches Feuer auf die Arbeiter, und nöthigte sie endlich, von ihren Arbeiten abzustehen. Die Befehlshaber, welche sie anführeten, waren meistens getödtet, oder außer Stand gesetzet, zu fechten. Mehr als hundert Franzosen blieben auf dem Platze. Man hatte in den Staaten des Herzogs von Savoyen noch keine Stadt so heftig angreifen, und auch noch keine so gut vertheidigen gesehen. Alles wurde dabey auf beyden Seiten angewandt; Bomben, Minen und Sprengkeller; und wenn Catinat seine Tapferkeit und seine Geschicklichkeit zeigte, so erwies der Marquis von Baguasque, Statthalter in Montmelian, seiner Seits nicht weniger.

Ein ungefährer Zufall that mehr, als die Herzhaftigkeit und der Eifer der Franzosen. Eine von ihren Bomben fiel den 20sten des Christmonats an dem Orte der Contrescharpe, welche die Belagerten machten, um die Mine der Feinde anzutreffen, und ließ einen Theil von der Bastey in die Luft springen. So gleich legeten sich sechshundert französische Grenadierer hinein. Catinat wollte die Nacht in den Laufgräben zubringen, in dem Vorsatze, einen allgemeinen Hauptsturm den Morgen zu thun. Den 21sten des Christmonats aber ließ der Befehlshaber in dem Orte mit Anbruche des Tages die Schamade schlagen. Man bewilligtr ihm so vortheilhafte Bedingungen, als sie nur immer für einen Befehlshaber und für solche Truppen seyn konnten, die so viel Muth und Tapferkeit bezeuget hatten.

Die Franzosen belagern Lüttich vergebens.

Das Unternehmen auf die Stadt Lüttich, unter der Anführung des Marquis von Bouflers, hatte nicht eben den glücklichen Erfolg. Dieser General

ließ

ließ sich den 1sten des Brachmonats bey der Höhe der Karthaus, mit sechzig Geschwadern und zwanzig Batallionen blicken. Er führete eine große Anzahl Wagen bey sich, die mit Bomben und allerhand anderem Krieges- und Mundvorrathe beladen waren. So bald er angelanget war, richtete man eine Batterie von vier Stücken auf, welche den andern Tag frühe anzuspielen fingen. Vier andere Stücke, welche den folgenden Tag noch hinzu gesetzet wurden, machten eine Lücke von vierzig Schritt. Den dritten Tag gewannen die Franzosen die Karthaus. Den vierten wurden neue Batterien aufgeführet, um Bomben zu werfen. Dieses entsetzliche Feuer wurde mit heftigen Angriffen von Seiten der Franzosen begleitet; sie fanden aber einen muthigen Widerstand, und die Posten von guten Truppen besetzet, die auf allen Seiten festen Stand hielten. Den fünften sah man achtzehn Stunden lang ohne Aufhören glüende Kugeln auf die Häuser regnen. Ein Theil der Stadt lag in der Asche, und die Bürger fuhren fort, sich mit aller nur möglichen Herzhaftigkeit zu vertheidigen. Endlich brach der Marquis von Bouflers in guter Ordnung auf, da er die Nachricht erhielt, daß der Graf von der Lippe mit großen Märschen anrückete, um die Lütticher zu entsetzen. Die Franzosen lagerten sich drey Meilen von Namur, und schickten einige Mannschaft dem Marschalle von Luxemburg zu, welcher ihr großes Heer in den Niederlanden anführete.

Jahr Christi 1691.

Europ. Histor. T. I. p. 1013.

Der allerchristlichste König hatte, nachdem er Mons weggenommen, die Anführung seines Heeres diesem Generale überlassen, welcher sich unter Dornick gelagert hatte, und darauf wartete, daß der Prinz von Oranien, welcher zu Leuze war, seine Truppen in die Winterquartiere legen sollte. Die Entfernung der Stadt Dornick von Leuze machte, daß der Prinz von Oranien glaubete, er könnte sich ohne Vorsichtigkeit zurückziehen. Der Marschall von Luxemburg erhielt davon Nachricht. Er begab sich sogleich mit den königlichen Haustruppen, den Gensdarmes, zweyen Regimentern Reutern und zweyen Regimentern Dragonern auf den Marsch. Sobald er auf der Höhe von Leuze angelanget war: so stellete er seine Truppen in drey Linien, und marschirete mit dem Degen in der Faust gegen sechzig Geschwader holländische Reuter, welche zwischen den Bächen Ligne und Catoire gestellet waren. Die Holländer, welche die Franzosen festen Fußes erwarteten, machten ein großes Feuer auf die erste Linie, welche aus den königlichen Haustruppen, und den Regimentern Quadt und Merinville bestund. Sogleich fielen die Franzosen mit dem Degen in der Faust auf sie; und nach einem fünfmaligen Feuergeben brachten sie die Feinde in Unordnung, und nöthigten sie, sich nach dem Bache Catoire unordentlich zurückzuziehen. Der Herzog von Luxemburg hatte viele Mühe, die Hitze der königlichen Haustruppen zu mäßigen, welche sich ihres Sieges zu Nutze machen und die

Gefecht zwischen der französischen und holländischen Reuterey.

Europ. Historic. T. I. p. 1068.

Die Holländer werden geschlagen.

Jahr Christi 1691.

Flüchtigen bis an den engen Weg treiben wollten. Endlich aber hielt er sie auf, und stellete sie in einem Augenblicke, angesichts der zweyten Linie der Holländer, welche eben so guten Stand zu halten schien, als die erstere, wieder in Schlachtordnung. Nachdem sie einigemale Feuer gegeben hatten: so wurden sie durch die zweyte Linie der Franzosen über den Haufen geworfen, und mit vieler Tapferkeit auf dem Wege der Linie sehr weit fortgetrieben. Das Treffen war nunmehr geendiget, und die ganze holländische Reuterey geschlagen, bis auf fünf oder sechs Geschwader, welche der Herzog von Lothringen angreifen zu lassen, nicht für nöthig hielt.

Sachen am Rheine. Memoires de Masiac à l'an 1691.

An dem Rheine gieng in diesem Jahre nichts beträchtliches vor. Das deutsche Heer, welches man in der Pfalz unter der Anführung des Grafen Caprara, zusammen gezogen hatte, bestund nur aus dem Regimente des Hochmeisters des deutschen Ordens, aus einem Husarenregimente, aus des Churprinzen von Sachsen seinem und aus denen Völkern, welche der bayerische, schwäbische und fränkische Kreis geschickt hatten. Es hatte sein Lager bald zu Wisloch, bald zu Sinzheim, und bald dießseits der Neckar zwischen Heilbrunn und Heidelberg, ohne daß es sich getrauete, etwas zu unternehmen. Frankreich hatte seiner Seits auch nur so viel Macht an dem Rheine, als nöthig war, den Elsaß und Lothringen wider alle Anfälle zu bedecken. Indessen rückete der Marschall von Lorges, welcher sie anführete, dennoch in das Markgrafthum Badendurlach ein, woselbst er die Stadt Pforzheim wegnahm.

Joh. Georg III, Churf. zu Sachs. stirbt.

Die Märsche und Gegenmärsche matteten die deutschen Truppen ungemein ab. Die meisten Generalspersonen wurden krank, und unter andern der Churfürst von Sachsen. Als dieser Herr fühlete, daß er von einem Fieber angefallen wurde: so ließ er sich nach Tübingen bringen, woselbst er, nachdem er einige Zeitlang krank gelegen, den 22sten des Herbstmonats starb. Er war ein Sohn des Churfürsten Johann Georgs des II, von Sachsen, und der Magdalena Sibylla, einer Prinzeßinn des Markgrafen Christian von Brandenburg-Culmbach. Er hatte sich den 9ten des Weinmonats im Jahre 1666 mit Anna Sophia, einer Prinzeßinn des Königes in Dänemark, Friedrichs des III, und Sophia Amalia, Herzoginn von Braunschweig-Lüneburg, vermählet, mit der er den Churprinzen, Johann Georg, seinen Nachfolger, welcher den 17ten des Weinmonats im Jahre 1668 gebohren worden, und Friedrich August, der im Jahre 1670 den 11ten May gebohren ward, erzeuget hatte.

Ihm folget Joh. Georg IV.

Als der neue Churfürst nach Wittenberg zurück kam: so bemächtigte er sich der Staaten, welche den Herzogen von Sachsen-Merseburg, Zeiz und Weißenfels zukamen. Seine Beamten nöthigten die Städte Delitsch, Zörbig, Bitter-

Bitterfeld, Merseburg und Naumburg, seiner churfürstlichen Durchlauchten den Eid der Treue zu leisten. Die Herzoge, welche meyneten, daß ihnen auf diese Art Gewalt geschehen wäre, sucheten bey dem Kaiser und dem Reichstage Gerechtigkeit deswegen. Allein, Leopolds Angelegenheiten erlaubeten ihm damals nicht, diese unglücklichen Herren in Schutz zu nehmen. Weil er alle Macht des Churfürsten von Sachsen nöthig hatte: so zwang ihn mehr die Noth, als die Zuneigung, diesen Eingriff des Churfürsten von Sachsen zu dulden. Jahr Christi 1692.

Das Schicksal der Waffen war ihm in Hungarn weit geneigter, als an dem Rheine. Der Oberste Poland schlug die Tatarn bey Fileck an den siebenbürgischen Gränzen, und nahm Garenzebs weg. Der Graf von Serau eroberte die Festung Kalo mit Sturme. Der Prinz Ludwig von Baden, welcher Großwaradein im vorigen Jahre durch den Grafen von Auersperg einschließen lassen, hatte geglaubt, die Besatzung dadurch zur Uebergabe zu zwingen, daß er ihr von allen Seiten die Lebensmittel abschnitt. Allein, der Janitscharen Aga, welcher Befehlshaber in dem Platze war, hatte Mittel gefunden, von Zeit zu Zeit Lebensmittel und so gar Truppen hineinzubringen, welche die Türken in den Stand setzeten, muthigen Widerstand zu thun. Der General Heisler, welcher Oberbefehlshaber über die kaiserlichen Völker war, verwandelte die Einschließung darauf in eine förmliche Belagerung. Sachen in Hungarn.

Europ. Historic. T. I. p. 1086. Lettres hist. Fevrier 1692 p. 222. Mars p 332. Juin p. 637. Juillet p. 69.

Er eröffnete die Laufgräben den 2ten May. Den Morgen darauf, brachte er die Aufführung einiger Schanzen vor der Bastey Capudan zu Stande, und machte von der Palanka Oloski, bis an die alte Stadt eine Communicationsbrücke. Während der Zeit, da die Belagerer also ihre Angriffe fortführeten, that die Besatzung häufige Ausfälle, welche den Deutschen sehr beschwerlich fielen. Dieser kleinen Gefechte und des Feuers aus der Stadt ungeachtet, gelang es ihnen doch, zwo Batterien zu Stücken aufzuführen, welche eine Lücke in der Schloßmauer machten. Einige Tage darnach, ließ der General Heisler den Befehlshaber darinnen zur Uebergabe auffordern. Der Bassa antwortete dem Trompeter, welcher ihm diese Aufforderung überbrachte, er würde auf ihn schiessen lassen, wofern er sich nicht eiligst von dem Orte entfernete. Sogleich machten die türkischen Batterien ein außerordentliches Feuer, welches einige Arbeiten der Belagerer zu Grunde richtete. Die Kaiserliche belagern Großwaradein.

*Wagner. hist. Leop. L. XII. p. 205. T. II.*

Den 31sten mit Anbruche des Tages, gieng ein Lieutenant mit einem Trompeter aus den Laufgräben, um mit den türkischen Befehlshabern zu reden. Er stellete ihnen vor, was für Gefahr sie sich aussetzeten, wenn sie es noch verschöben, die Bedingungen zur Uebergabe anzunehmen, die man ihnen angeboten hätte. Der Bassa antwortete: er fürchtete sich vor nichts, und er wäre ent-

Jahr Christi 1692. entschlossen, sich so lange zu vertheidigen, als es ihm möglich seyn würde. Darauf fingen die Belagerer das Feuer von ihren Batterien wiederum an, welches mit so gutem Erfolge fortgesetzet wurde, daß sich die Lücke den 4ten des Brachmonats weit genug fand, einen Sturm darauf zu thun.

Die Stadt ergiebt sich. Der Bassa, welcher vor der Gefahr erschrack, der er sich ausgesetzet sah, steckete die weiße Fahne aus, und verlangete, sich auf Bedingungen zu ergeben. Den 5ten des Brachmonats Abends wurden die Artikel beliebt, und von beyden Theilen unterzeichnet. Es wurde bewilliget, die Besatzung sollte mit allem ihrem Gewehre, Sacke und Packe ausziehen, und nach Vipalanka gebracht werden; man wollte ihr zu Fortbringung ihrer Sachen, Weiber, Kinder, und Verwundeten, fünfhundert Wagen geben, und die Bedingungen sollten von dem Kaiser genehm gehalten werden. Die Belagerer nahmen den Tag darauf von zwoen Brücken und zwoen Basteyen Besitz. Die Aufsicht und Regierung des Ortes wurde dem Obersten Corbelli gegeben; und die Besatzung, welche aus zwölfhundert Mann bestund, zog den 7ten des Brachmonats aus.

Der General Heisler marschirete darauf nach Segedin, um zu dem Heere zu stoßen, welches sich an dieser Seite zusammen zog. Sobald solches beysammen wahr, nahm es den Marsch nach Esseck, woselbst der Prinz Ludwig von Baden den 16ten August ankam. Er brach nicht lange darnach von da wiederum auf, und nahm einen sehr vortheilhaften Posten über Peterwaradein ein. Er ließ zwo Brücken über die Donau schlagen, um desto bequemer Fütterung zu haben, und wartete in seinem Lager so lange, bis er von der Macht und den Bewegungen der Türken unterrichtet worden, damit er sich zu einer gewissen Unternehmung entschließen könnte.

Indessen blieb doch der neue Großvezier Haly beständig in seinem Lager bey Belgrad. Man sah auf beyden Seiten keine Anscheinung oder Anstalten zu einem nahen Gefechte, sondern man begnügete sich nur, einander zu beobachten. Der Prinz Ludwig von Baden schickte einige abgesonderte Haufen Raizen ab, um die feindlichen Parteyen zu verjagen; als welche von Zeit zu Zeit über die Sau giengen, und sich wieder zurückzogen, wenn sie das Lager der Kaiserlichen besichtiget hatten.

Der Prinz Ludwig von Baden, welcher es überdrüßig war, nichts zu thun, entschloß sich, die Verschanzungen der Türken anzugreifen. Heisler war gleichfalls dieser Meynung. Die meisten andern Generalspersonen aber, welche von besondern Absichten geleitet wurden, schlugen vor, man sollte nur einen bloßen Versuch thun, um die Ehre des kaiserlichen Heeres zu retten, welches

ches genöthiget seyn würde, sich zurück zu ziehen, ohne daß es sich getrauet hätte, etwas zu unternehmen. Ein Raizenoberster schickete einen Trompeter an den Prinzen von Baden, um ihm eine vortheilhafte Beschreibung von den Linien der Türken zu machen, damit er ihn abschreckete. Allein, dieses dienete weiter zu nichts, als daß es den Prinzen Ludwig in seinem Entschlusse nur verstärkete. Jndessen erlaubete ihm das übele Wetter doch nicht, seinen Anschlag auszuführen. Man war schon am Ende des Weinmonats, und es fielen so starke Regen ein, daß die Wege davon überschwemmet wurden und die Donau austrat; worauf man denn weiter auf nichts dachte, als wie man die Winterläger nehmen wollte. [Es gieng in diesem Feldzuge alles so langweilig und schläfrig her, daß er auch noch lange Zeit nachher von den alten Soldaten **der Feldzug der Kranken und Matten** genannt worden.] Der Großvezier ließ sein Kriegesheer aus einander gehen, wovon ein Theil nach der Seite von Andrinopel marschirete; das übrige aber auf den Gränzen und in den benachbarten Provinzen vertheilet ward.

Jahr Christi 1692.

*Wagner. l. c. p. 211.*

So unfruchtbar dieser Feldzug für den Kaiser auch gewesen: so war er ihm doch nicht so schädlich, als der am Rheine. Es wurde daselbst von dem Markgrafen von Brandenburg-Bareuth und von dem Landgrafen von Hessen ein Kriegesheer angeführet. Allein, anstatt daß solches aus fünf und vierzig tausend Mann bestehen sollte, wie man deswegen einig geworden war, so bestund es nicht einmal aus fünf und zwanzig tausend Mann. Ueberdieses wurden diese Truppen schlecht bezahlet, und man wußte nicht, was für eine Partey man ergreifen sollte. Frankreich setzete ihnen den Marschall, Herzog von Lorges und sechs und dreyßig tausend Franzosen entgegen, die insgesammt wohl gerüstet waren und gut besoldet wurden. Die deutschen Fürsten stunden einige Zeitlang bey sich an, ob sie nicht nach der Seite von Schwaben marschiren wollten, um solches zu bedecken, und sich mit dem Herzoge Administrator von Würtemberg vereinigen wollten. Nachdem sie aber in Erfahrung gebracht, daß dieser General nur bloß für seine Truppen Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse hätte: so entschlossen sie sich, näher nach Philippsburg zu gehen.

Verfolg des Krieges am Rheine.

Als der Marschall von Lorges erfuhr, daß sie sich zu Sandhofen gelagert hätten: so ließ er sein Heer anrücken, welches von der Deutschen ihrem nur durch die engen Wege bey Türkheim abgesondert war. Der Markgraf und Landgraf blieben in ihrem Lager, ohne die geringste Bewegung zu machen; entweder weil sie nicht einig werden konnten, was sie unternehmen sollten, oder weil sie Willens waren, sich daselbst zu verschanzen, indem sie sich für viel zu schwach erkannten: diese Ungewißheit daurete bis den 2ten des Herbstmonats, da sie

nach

Jahr Christi 1692. nach der Seite von Speyer marschireten, um sich dieser Stadt zu bemächtigen. Der Marschall von Lorges schickte ihnen neun Batallionen entgegen, auf welche die übrigen französischen Völker folgeten. Den andern Morgen machte man auf beyden Seiten ein großes Feuer auf einander, welches länger als eine Stunde anhielt. Die Deutschen verloren viel Volks dabey. Als sie darauf den linken Flügel der Franzosen hatten angreifen wollen: so fanden sie daselbst vielen Widerstand, und wurden so gar zurück getrieben und genöthiget, sich bis an einen kleinen Fluß zu ziehen, worauf sie, nachdem sie daselbst einen Tag gelegen hatten, wieder über den Rhein zurück giengen.

*Wagner. histor. Leopold. L. XII. p. 223. T. II.*

Vortheil des Herzogs von Lorges über die Würtemberger.

Den 27sten des Herbstmonats erhielt der Marschall von Lorges noch einen weit ansehnlichern Vortheil über den Herzog Administrator von Würtemberg. Dieser Herr hatte sich mit einem Haufen von viertausend Reutern bey Endesheim gelagert, um die Franzosen so lange aufzuhalten, bis das Hauptheer anmarschiren und zu ihm stoßen könnte. Der Marschall von Lorges rückete seiner Seits auch an. Er nahm im Vorbeygehen die kleine Stadt Pforzheim weg, überfiel den Administrator Herzog Ludwig in seinem Lager unter der Gunst eines Nebels, und traf so plötzlich auf ihn, daß er ihm nicht Zeit ließ, sich in Vertheidigung zu setzen; und die Reuter nicht einmal die Pferde zäumen und aufsitzen konnten. Der Herzog wurde nebst dem Grafen von Soyer, Generaloberstwachtmeister, und vier oder fünfhundert Mann von seinen Soldaten gefangen genommen. Tausend oder eilfhundert Deutsche ungefähr wurden erlegt oder verwundet; man nahm ihnen zwey Stücke ab, erbeutete neun Standarten, zwey Paar Pauken und alle ihre Geräthschaft. Dieser Sieg öffnete den französischen Truppen den Weg. Sie drangen bis nach Stuttgard, der Hauptstadt im Würtembergischen, plünderten die kleinen Städte und Dörfer aus, und setzeten das ganze Land unter Schatzung.

Der Landgraf von Hessen belagert Ebernburg vergebens.

Der Landgraf von Hessen belagerte damals das Schloß Ebernburg in der Pfalz an dem Zusammenflusse zweener kleinen Flüsse, der Nau und der Alsens. Obgleich dieser Platz auf einem fast unersteiglichen Berge lag und mit einer guten Besatzung versehen war: so ließ sich der Landgraf dadurch doch nicht abschrecken, sondern beharrete bey seinem Entschlusse mit solcher Standhaftigkeit, daß ihn weder der Rath seiner Officier, noch die Furcht seiner Freunde wankend machen konnte. Die Laufgräben waren sechs ganzer Tage eröffnet, ohne daß die Franzosen dem Orte zu Hülfe kamen. Drey Batterien beschossen diese Zeit über die Thürme und Mauern. Man hatte die Laufgräben bis an die Contrescharpe geführet, und man schickte sich an, einen Sturm zu thun, als der Marschall von Lorges endlich den Belagerten zu Hülfe kam. Der Landgraf hielt es nicht für dienlich, ihn zu erwarten. Er hob die Belagerung auf, gieng oberhalb

Bingen

Bingen über den Rhein zurück und lagerte sich bey Eydesheim, wo der Graf von Styrum zu ihm stieß, um den Rheingau zu bedecken. Diese Truppen und des Markgrafen von Bareuth seine nahmen ihre Quartiere in den fränkischen, schwäbischen und rheinischen Kreisen. Jahr Christi 1692.

Die französischen Waffen waren in den Niederlanden noch glücklicher, als an dem Rheine. Ludwig der XIV faßte an der Spitze seines Heeres den Vorsatz, Namur anzugreifen. In der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten des Mayes ließ er an drey verschiedenen Orten die Laufgräben vor diesem Orte öffnen. Zween Tage hernach gab er seine Befehle zum Angriffe der Contreschar-pe, aus welcher er die Belagerten verjagte. Den Morgen darauf ergab sich die Stadt an seine königliche Majestät, und die Besatzung zog sich in die Schlösser. Namur ergiebt sich an die Franzose.

Die Ehre von Ludwigen dem Großen belagert zu werden, vermocht den Grafen von Barbanzon, Befehlshaber in den Citadellen, sich gut zu vertheidigen. Die Franzosen beförderten ihrer Seits ihre Werke mit großem Eifer und Fleiße, welche von dem Beyspiele ihres Oberhaupts unterstützet wurden. Nach vielen schönen Proben der Tapferkeit gelang es den Franzosen endlich, die Belagerten aus ihren Posten zu vertreiben. Der Graf von Barbanzon war genöthiget, sich auf Bedingungen zu ergeben. Man stund seiner Besatzung zu, sie sollte mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen durch die Lücke ausziehen. Sie bestund ungefähr noch aus zweytausend fünfhundert Mann, meistentheils Deutschen und Wallonen. Der Prinz von Oranien und der Churfürst von Bayern versuchten vergebens, den Ort zu entsetzen. Sie wurden stets von dem Marschalle von Luxemburg verhindert, welcher die Belagerung bedeckte; und endlich genöthiget, sich nach der Seite von Nivelle zu ziehen. Europ. Hist. T. II. p. 1197. Lettres hist. Juin 1692. p. 629. Juillet p. 684.

Die Vereinigten, welche durch die Eroberung von Namur gereizet waren, welches sie nicht hatten entsetzen können, wollten den Ruhm ihrer Waffen durch eine andere herrliche That wiederum herstellen. Ihre Märsche und Gegenmärsche dieneten bloß, ihre Absicht zu bedecken. Die Nothwendigkeit, diese verschiedenen Bewegungen zu beobachten und ihnen vorzubeugen, vermocht die Franzosen, sich an solchen Orten zu lagern, wo die Reuterey nichts thun konnte. Den 2ten August griffen die Vereinigten, welche von denen Posten Nachricht hatten, die der Marschall von Luxemburg bey Steinkerken einnahm, das französische Fußvolk an, ehe es noch Zeit hatte, sich in Schlachtordnung zu stellen. Der Herzog von Luxemburg wurde überfallen. Er verließ sich auf ein geheimes Verständniß, welches er mit einem Kammerdiener des Churfürsten von Bayern hatte: allein, solches wurde entdeckt, und man ließ dem französischen Generale durch diesen Kammerdiener die falsche Nachricht geben, es würden die Ver- Der Marschall von Luxemburg wird überfallen. Europ. Hist. T. II. p. 1231. Memoires de la guerre T. I. p. 134.

Jahr Chriſti 1692. Vereinigten an dieſem Tage an der Seite ſeines Lagers ſehr ſtark auf Fütterung ausgehen. Er erkannte den Betrug nicht eher, als bis man ihm ſagte, die bourboniſche Brigade, welche eine Höhe zur Rechten inne hätte, wäre angegriffen worden. Er eilete in vollem Rennen dahin; und hatte den Schmerz, dieſe Brigade in Unordnung und die Vereinigten Meiſter von der Höhe und dem Geſchütze zu ſehen, welches man daſelbſt gepflanzet hatte. Nach zweenen vergeblichen Angriffen, ſtellete er ſich bey dem dritten an der Spitze der Brigade von der Leibwacht und zwang den Prinzen von Oranien, den engen Weg wieder zurück zu gehen, durch welchen er gekommen war. Der Herzog von Würtemberg kam ihm zu Hülfe. Er hielt die Angriffe der Franzoſen lange aus und wich nur bloß der Tapferkeit der Dragoner des Marquis von Bouflers, welche ihn nöthigten, die Flucht zu nehmen.

Gegen das Ende dieſes Feldzuges hörete man von einer Unterhandlung zu Endigung dieſes Krieges reden. Die Könige in Schweden und Dänemark bothen ihre Vermittelung an. Der König in Frankreich nahm ſolche an; und im folgenden Jahre erklärete er ſeine Meynung wegen der vorläufigen Artikel, welche zum Grunde des Friedens dienen konnten. Allein, ſolches war vergebens.

Urſache des Krieges zwiſchen Dänemark und Braunſchweig. Der däniſche Monarch machte ſo gar einige Kriegesrüſtungen, welche den Fürſten in Deutſchland ziemlich viele Unruhe erweckten, weil man den Bewegungsgrund einer ſo plötzlichen Rüſtung nicht einſah. Als ihn der Kaiſer um die Urſache davon befragete: ſo ließ ihm der König in Dänemark ſagen, er hätte keine andere Abſicht, als die Herzoge von Braunſchweig zu nöthigen, die Feſtungswerke zu ſchleifen, die ſie zu Ratzeburg gemacht hätten. Zugleich erklärete er ſich dabey, er würde nichts unternehmen, bis auf den 10ten Auguſt, damit das Haus Braunſchweig Zeit hätte, zu unterſuchen, ob es ſich entſchlieſſen ſollte, dieſe Niederreißung ſelbſt vorzunehmen, damit es nicht zu einem Bruche käme. Die Herzoge von Braunſchweig aber hatten auf dieſe Friſt keine Acht, ſondern ließen Truppen nach der Elbe marſchiren, befahlen der Landmiliz, ſich fertig zu halten, und ſetzeten Ratzeburg vollends in Vertheidigungsſtand.

Der Kaiſer, Schweden u. Holland ſchlagen ſich ins Mittel. Als die von ſeiner däniſchen Majeſtät geſetzete Friſt nunmehr vorbey war: ſo ließ ſolche ihre Truppen zu Odesloe ſich verſammeln. Einige Regimenter rückten in das Lüneburgiſche und trieben ſtarke Schatzungen ein. Die Staatsbedienten des Kaiſers, des Königes in Schweden, des Churfürſten zu Brandenburg und der Republik Holland wollten dieſe Streitigkeit in der Güte beylegen; und ſie erhielten von den Herzogen von Braunſchweig, daß man eine kaiſerliche und holländiſche Beſatzung in Ratzeburg legete, und die Feſtungswerke dieſes Platzes niederriſſe. Eine Ehrenſache aber hielt den Erfolg dieſes Vergleichs zurück.

zurück. Die Herzoge verlangten, es sollten die dänischen Truppen noch vor der Vollziehung desselben das Herzogthum Lüneburg räumen. Der König in Dänemark wollte nicht darein willigen; so daß er, nachdem die bestimmte Frist verlaufen war, Ratzeburg berennen ließ, und diesen Ort zu bombardiren anfing. Jahr Christi 1693.

Der König in Dänemark läßt Ratzeburg angreifen.

Der Statthalter darinnen hatte Befehl, nicht zuerst zu schießen, aus Furcht, die Herzoge möchten für den angreifenden Theil gehalten werden. Die Belagerer hatten also alle nöthige Zeit, ihre Batterien aufzuführen. Die Bombardirung fing den letzten Tag des Monats August an, und daurete bis auf den 4ten des Herbstmonats, da seine dänische Majestät einen Stillestand der Waffen auf vier Tage eingieng, binnen welchen die Mittler, die sich nach Hamburg begeben hatten, an einem Vergleiche arbeiteten. Da ihnen aber diese Zeit viel zu kurz vorgekommen war: so wurde der Waffenstillestand bis auf den 18ten eben desselben Monats verlängert. Man veränderte den Ort der Zusammenkünfte; erstlich wurden sie zu Rendsburg und darauf zu Haarburg gehalten. Nach vielen Schwierigkeiten endlich wurde der Vertrag den 9ten des Weinmonats unterzeichnet.

Vergleich zwischen Dänemark und Braunschweig.

Er enthielt: es sollte das Haus Braunschweig alle Festungswerke von Ratzeburg niederreißen lassen, und gleich den andern Tag nach der Genehmhaltung des Vertrages damit anfangen; es sollte an dieser Niederreißung mit so vielem Fleiße arbeiten lassen, daß sie aufs längste innerhalb drey Wochen fertig seyn könnte: es sollte seine Truppen aus Ratzeburg ziehen, und sie so gleich nach Niederreißung der Werke wieder über die Elbe gehen lassen.

Der König in Dänemark versprach seiner Seits dagegen, er wollte ebenfalls seine Truppen, so wohl diejenigen, die vor Ratzeburg lägen, als auch die andern, die er noch in dem übrigen sachsenlauenburgischen Lande hätte, wieder in seine Staaten zurück ziehen, und sie dieses Herzogthum vier Tage nach Genehmhaltung des Vertrages gänzlich räumen lassen. Man nahm zwey Regimenter Reuter und sechs Batallionen zu Fuße davon aus, welche bey dem Geschütze bleiben sollten, welches man vierzehn Tage darinnen lassen könnte, wofern man es nicht eher fortzubringen vermögend wäre, jedoch unter der Bedingung, daß diese beyden Regimenter Reuter und diese sechs Batallionen nichts weiter, als die Fütterung und das Geschirre, von dem Lande fordern sollten, indem sich seine dänische Majestät anheischig machten, ihnen das Brodt und die andern Lebensmittel zu reichen, welche sie nöthig hätten. Es wurde den Dänen erlaubt, nach Unterzeichnung des Vertrages in Ratzeburg frey ein- und auszugehen. Ihr Geschütz sollte von den Batterien abgeführet und eine Meile von dem Orte gebracht werden, sobald der Vertrag wäre genehm gehalten worden ꝛc. ꝛc.

Jahr Christi 1693. Man wurde auch einig, es sollte sich seine dänische Majestät auf keinerley Art und Weise mehr in die Erbfolge oder den Besitz dieses Landes mengen, weder mittelbar noch unmittelbar, sondern sie sollte diese Sache gänzlich der Entscheidung der Schiedesrichter überlassen ꝛc. ꝛc.

Errichtung der hanöverischen Churwürde. Rinks Leb. Leopold. p. 1148. Struv. Per. X. Sect. XI. p. 4013.

Die Errichtung einer neunten Chur für den Herzog von Braunschweig Hannover, Ernst August, machte damals wegen der Widersetzung der Churfürsten von Trier, Cöln, von der Pfalz und vieler andern Fürsten und Stände des deutschen Reichs, viel Gerede in Deutschland. Die Gelegenheit zu der Errichtung dieser neuen Würde war diese.

Ernst August, Administrator des Bisthums Osnabrück, hatte mit dem Könige in Frankreich Unterhandlung gepflogen, zehntausend Mann anzuwerben. Er hatte sogar das Geld empfangen, weswegen man sich verglichen hatte. Der Kaiser, welcher gern diese Truppen haben wollte, schlug dem Herzoge von Braunschweig vor, er wollte für ihn eine neue Chur errichten, unter dem Vorwande, die Churfürsten müßten an der Zahl ungleich seyn, damit man denen Unbequemlichkeiten vorbeugte, die eine Wahl verursachen könnte, wo die Stimmen getheilet wären. Der Glanz dieser Würde verblendete den Herzog von Hanover. Der Handel wurde bald geschlossen, und zwar auf eine vortheilhafte Art für das Haus Oesterreich. Es wurde ausgemacht, es sollten der Herzog und seine Nachkommen bey der Wahl eines römischen Königes niemals ihre Stimme einem andern, als einem österreichischen Prinzen, geben.

Widersetzung der Reichsstände. *Theatr. Eur.* 14 Th. p. 313. ff.

Dieses Unternehmen des Kaisers geschah nicht ohne große Widersetzung der geistlichen und weltlichen Fürsten und des Collegii der Reichsstädte. Ihre Abgeordneten auf dem Reichstage stelleten in einem Aufsatze die Ursache vor, welche ihre Herren hätten, sich dieser Neuerung zu widersetzen. Der Hauptinhalt davon gieng dahin: sie hätten mit vielem Erstaunen vernommen, daß der Kaiser Willens wäre, für den Herzog zu Hanover eine neue Churwürde zu errichten, ohne daß die Stände des Reichs daran Theil nähmen oder dazu einwilligten, welches wider die Gewohnheit und die ordentliche Art wäre: man wollte indessen gern glauben, daß, wenn seine kaiserliche Majestät auf das alte hergebrachte Herkommen und auf die Reichssatzungen sähen, sie die Belehnung mit dieser neunten Chur würden ausgesetzet seyn lassen; daß sie nach der ordentlichen Art und Weise den dreyen Reichscollegien den Antrag davon thun und den Schluß ihrer Berathschlagungen darüber erwarten würden, damit man den verdrüßlichen Folgen von dem Misvergnügen der Churfürsten und Fürsten, die sich widersetzeten, vorbeugen möchte.

Leopold

Leopold hatte auf diese Vorstellungen keine Acht, sondern entschloß sich, dem Herzoge Ernst August die Belehnung mit der neuen Chur zu ertheilen. Der Tag zu dieser Ceremonie war auf den 19ten des Christmonats im Jahre 1692 angesetzet. In dem Saale, wo solche vor sich gehen sollte, war ein Thron unter einem Himmel aufgerichtet, und zur Linken stund ein Tisch, auf welchem der Churhut auf einem Polster lag. Dem Gesandten des Herzogs von Hanover, Freyherrn von Groot, und dem Secretär Christoph Limbach wurde von dem Kanzler die Zeit gemeldet, wenn sie sich in dem Pallaste einfinden sollten. Sie begaben sich in Kutschen dahin mit einer Begleitung von hanöverischen Edelleuten. Sie giengen durch den sogenannten Rittersaal, wo auf beyden Seiten die Wacht stund, und wurden von dem Kanzler vor der Thüre des Saales empfangen, worinnen die Ceremonie geschehen sollte. Der Kaiser kam zu gleicher Zeit an, und setzete sich auf den Thron, den man für ihn bereitet hatte.

Jahr Christi 1693.

Ceremonie bey der Belehnung mit dieser Chur. Europ. Herold. Part. I. p. 313. Lünigs Reichsarch. Part. spec. Sect. I. p. 167.

Der Freyherr von Groot und Limbach machten bey ihrem Eintritte drey Verbeugungen. Der erstere hielt eine Rede wegen der Ursache ihrer Gesandtschaft. Der Graf von Wallenstein antwortete darauf und eröffnete die Bewegungsgründe, welche seine kaiserliche Majestät vermögen müßten, eine neue Churwürde für den Herzog von Hanover zu errichten. Er sagte unter andern: sie müßte auf den Glanz, auf die Macht und auf das Ansehen des erlauchten Hauses Braunschweig und vornehmlich auf die sonderbaren Dienste einige Acht haben, welche der durchlauchtigste Fürst Ernst August dem Reiche erzeiget hätte; sie hoffte, es würde sich dieser Herr, seinem Versprechen zu Folge, noch neue Mühe geben, die Würde des deutschen Reichs zu unterstützen; und in dieser Absicht hätte sie sich entschlossen, Ernst Augusten und seine männlichen Nachkommen, nach dem Rechte ihres Alters, in die Zahl der Churfürsten des heil. römischen Reichs aufzunehmen und sie mit dieser Würde und allen ihren Vorrechten zu bekleiden.

Nach dieser Rede wurden die beyden Staatsbedienten des Herzogs von Hanover zum Throne geführet. Sie knieten auf der ersten Stufe desselben nieder, wo sie mit lauter Stimme einen Eid ablegten, welcher folgendes Inhaltes war: die bevollmächtigten Minister betheuerten im Namen des Herzoges, ihres Herrn, der itzo zum Churfürsten des heiligen römischen Reichs erkläret worden, und versprächen auf das heilige Evangelienbuch, welches gegenwärtig war, und worauf sie die Finger legeten, kraft und vermöge der Macht und Gewalt, die sie schriftlich dazu bekommen und dem Reichskanzler eingehändiget hätten, daß seine churfürstliche Durchlauchten für sich und ihre männlichen Nachkommen, dem Reiche und dem Kaiser stets ergeben, treu und gehorsam seyn wollten; daß

Eid, den der Herzog von Hanover leistet. Lettres hist. Janvier & Fevrier p. 73.

Jahr Christi 1693. sie stets bereit seyn wollten, denselben zu dienen, daß sie niemals einem Rathe beywohnen wollten, welcher wider die geheiligte Person seiner kaiserlichen Majestät, dero Ehre, Würde und Bestes könnte gehalten werden; und daß sie niemals demjenigen anhängen wollten, es möchte auch seyn was es wollte, was man unternehmen oder beschließen könnte, welches ihm nachtheilig wäre: hingegen wollten sie die Ehre und Würde seiner kaiserlichen Majestät und des heiligen römischen Reichs schützen und handhaben; wenn seine churfürstliche Durchlauchten von einem Anschlage wider die geheiligte Person seiner kaiserlichen Majestät, oder wider das heilige römische Reich Nachricht erhielten, so wollten sie gedachter seiner kaiserlichen Majestät unverzüglich Bericht davon erstatten, und bey dieser Gelegenheit alles thun, was einem gehorsamen Churfürsten und einem Lehensfürsten von seiner kaiserlichen Majestät und dem heiligen römischen Reiche zustünde, so wie es die Verordnungen und Gesetze erforderten, alles treulich und ohne Gefährde ꝛc. ꝛc.

Der Herzog erhält die Belehnung. Auf diesen Eid folgete die Belehnung mit der Chur. Der Fürst von Schwarzenberg, der Kaiserinn Oberhofmeister, welcher die Stelle des Oberhofmarschalls vertrat, reichte dem Kaiser das bloße Schwerdt, welcher den hanöverischen Staatsbedienten den Knopf daran zu küssen gab. Limbach bedankete sich gegen den Kaiser im Namen seines Herrn. Darauf überreichte der Graf von Wallenstein dem Freyherrn von Grooten den Churhut.

Absterben der Churfürstinn von Bayern. Die Lustbarkeiten, welche man bey dieser Gelegenheit an dem Wiener Hofe anstellete, wurden durch den Tod der Churfürstinn von Bayern, Maria Antonia, einer Prinzeßinn des Kaisers und der Kaiserinn Margaretha, Infantinn von Spanien, gestöret. Diese Prinzeßinn starb den 24sten des Christmonats im Jahre 1692 zu Wien. Sie war den 28sten des Weinmonats eben dieses Jahres mit einem jungen Prinzen niedergekommen, welchen der Kaiser, die Kaiserinn und der römische König aus der Taufe hoben.

Protestation der Reichsstände darwider. Europ. Herold Part. I. p. 315. Thucel. elect. jur. publ. C. 2. & 3. Als man zu Regensburg vernahm, daß der Kaiser dem Herzoge von Hanover die Belehnung mit der neuen Chur wirklich ertheilet hatte: so setzeten die Abgeordneten einiger Reichsfürsten daselbst eine Schrift auf, um seiner kaiserlichen Majestät die Beschwerden ihrer Herren darüber vorzustellen. Der vornehmste Inhalt derselben war: es hätten die Fürsten und Stände des Reichs mit Erstaunen vernommen, daß das Anhalten des Herzogs von Hanover bey dem Kaiser eine solche Wirkung gehabt hätte, daß, ungeachtet ihrer allerunterthänigsten und ehrerbiethigsten Vorstellungen, welche auf unstreitigen Gründen beruheten, die Belehnung mit einer neunten Chur seinen Staatsbedienten dennoch letzt verwichenen 19ten des Christmonats bewilliget worden; es wäre

aller

aller Welt bekannt, daß ein solches Verfahren der goldenen Bulle, vielen Wahlcapitulationen, welche die Kaiser hintereinander eidlich bestätiget, den Artikeln des westphälischen Friedens und folglich allen Reichsgrundgesetzen zuwider wäre; diese Sache wäre nicht durch einen freyen und einmüthigen Schluß der drey Reichscollegien, sondern wider ihr Wissen beliebt worden; es fänden sich also die Fürsten des Reichs genöthiget, sich derselben so wohl überhaupt als insbesondere, zu Erhaltung ihrer Rechte, zu widersetzen, um sich in dem Besitze einer freyen Stimme zu schützen, welche sie in solchen Sachen und Angelegenheiten haben sollten, die das Reich beträfen: sie protestirten daher nicht nur wider alles, was geschehen wäre, sondern erkläreten es auch für nichtig und unkräftig, wie es denn ihre Staatsbedienten durch diese Urkunde, kraft der Vollmacht und Anweisung, die sie von ihren Herren dazu erhalten hätten, wirklich thäten: zu Folge derselben erkläreten sie denn die dem Herzoge von Hanover ertheilte Belehnung für nichtig und wollten ihn für keinen Churfürsten erkennen, indem sie auf keinerley Art und Weise von demjenigen abgehen könnten, was in der goldenen Bulle, in dem westphälischen Frieden und andern Reichsgrundgesetzen verordnet wäre. Jahr Christi 1693.

Indessen suchten doch einige Abgeordnete Mittel hervor, um wenn es möglich wäre, den Kaiser, den neuen Churfürsten und die sich entgegensetzenden Stände zu vergnügen. Dieserwegen schlugen sie vor, es möchten seine kaiserliche Majestät durch eine mit allen gehörigen und nöthigen Formalitäten versehene Schrift erklären, daß sie nicht Willens gewesen wären, den Rechten des deutschen Staatskörpers einiges Nachtheil zuzufügen, und daß alles in seinem völligen Stande und in seiner Ordnung bleiben sollte, so als wenn die Ernennung eines neunten Churfürsten nicht geschehen wäre. Sie stelleten vor, dadurch würde diese neue Würde bestätiget werden; zugleich aber sollte der Kaiser versprechen, daß er nicht noch eine zehnte Churwürde anders, als mit Gutachten und einmüthiger Einstimmung der drey Reichscollegien, errichten wollte. Wie man den Kaiser und die Stände zu vergleichen suchet.

Der Vorschlag wurde von vielen Abgeordneten und vornehmlich von den kaiserlichen Commissarien unterstützet. Indessen schien er doch vergebens zu seyn, indem diese Schrift, die man von dem Kaiser verlangte, niemals mehr Ansehen und Gültigkeit haben konnte, als die Reichsgrundgesetze, und kaiserliche Wahlcapitulation, auf welche man, dem Vorgeben nach, keine Acht gehabt hätte. Die Streitigkeit blieb also beständig in den Schranken einer Unterhandlung mit denen sich dagegen setzenden Fürsten, welche es dabey bewenden ließen, daß sie nachher ihre Protestationen in denen Zusammenkünften erneuerten, welche zu Ryßwick, des allgemeinen Friedens wegen, gehalten wurden.

[Diese

Jahr Christi 1693.

[Diese Widersetzungen hinderten den Herzog Ernst August von Hanover, daß er die mit der Churwürde verknüpften Vorrechte nicht genießen konnte. Dieses war seinem Sohne, Georg Ludwig, Könige von Großbritannien vorbehalten, welcher solche erst im Jahre 1708 zu genießen anfing; jedoch mit gewissen Einschränkungen, welche in das Conclusum mit eingerücket waren, das von den Ständen des Reichs dem Kaiser Joseph übergeben und von diesem Herrn feyerlich bestätiget wurde. Die wichtigsten von diesen Bedingungen waren folgende: doch ehe wir solche anführen, ist es nöthig, daß wir dasjenige erzählen, was dazu Anlaß gegeben hat.

Ernst August kan die churfürstl. Rechte nicht genießen.

Man wird sich erinnern, daß in dem westphälischen Frieden ausgemacht worden, wenn die bayerische wilhelminische Linie ausgienge, so sollte die Churstimme wieder mit der pfälzischen Linie vereiniget werden, und die bayerische und pfälzische Stimme durch diesen Abgang nur eine einzige ausmachen. Wenn nun alsdann die Chur Hanover noch bestünde, und die Chur Pfalz in den Händen eines Protestanten wäre: so könnte eine gleiche Theilung der Stimmen unter den katholischen und protestantischen Churfürsten seyn. Um nun dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen, so wurde im Jahre 1708 ausgemacht, es sollten die katholischen Fürsten eine Stimme mehr haben, welche der Churfürst von Maynz als Director des churfürstlichen Collegii geben sollte; und im Falle einer solchen gleichen Theilung, wenn das Collegium aus acht Churfürsten bestünde, sollte diese Stimme den Ausschlag geben.]

Es ist noch etwas anzumerken übrig, welches in denen Schriften, die man wegen dieser Sache ans Licht gestellet hat, nicht aufgekläret worden. Dieses ist, daß der Herzog von Hanover, welcher mit der Churwürde bekleidet worden, der jüngste aus dem Hause Braunschweig gewesen, welches in drey Linien getheilet war. Die erste war die wolfenbüttelische, oder eigentlich sogenannte braunschweigische, die andere die zellische; und die dritte die handverische, welche man auch die lüneburgische nennet. Es schien also, als hätten sich die beyden ältern Linien der Errichtung der neunten Churwürde für den Herzog von Hanover widersetzen sollen; indem sie noch einen besondern Bewegungsgrund dazu hätten, welcher von den Ursachen der andern sich dagegen setzenden Fürsten unterschieden war, und ihren eigenen Nutzen betraf. Indessen machte doch nur der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel einigen Widerspruch dagegen. Die Ursache, weswegen der Herzog von Zelle, ob er gleich der älteste Bruder des Herzogs von Hanover war, dennoch seine Einwilligung dazu gab, ist folgende.

Ursachen, warum sich der Herzog von Zelle nicht widersetzet.

Die Prinzeßinn von Tarente, welche sich zu Brüssel aufhielt, hatte das Fräulein Eleonora von Olbreuse, aus einem sehr alten Hause aus Poitou, mit sich dahin

hin gebracht. Der Herzog von Zelle sah dieses Fräulein daselbst und verliebete sich in sie. Weil aber die Tugend dieses Fräuleins wider die Angriffe der Liebe eines Fürsten Stand hielt: so erboth sich derselbe, sie zu heirathen: er sagte ihr aber zugleich, er könnte sie sich nur an die linke Hand trauen lassen. Das Fräulein von Obreuse antwortete dem Herzoge: es wäre ihr gleichviel, an welche Hand sie getrauet würde, wenn nur die Heirath rechtmäßig wäre. Die Verbindung geschah; es kamen aber keine männliche Erben aus derselben. Als seine kaiserliche Majestät in den letztern Kriegen den Herzog von Zelle nöthig hatte: so leistete solcher dem Kaiser so gute Dienste, daß dieser des Herzogs Gemahlinn in den Fürstenstand erhob, und geschehen ließ, daß sie eben die Vortheile hätte, als wenn sie dem Herzoge an die rechte Hand getrauet worden; so daß wenn sie männliche Erben bekäme, solche rechtmäßiger Weise sollten folgen können. Die Prinzeßinn ihre Tochter, wurde mit dem Sohne des Fürsten Ernst August, Bischofs zu Osnabrück, Herzogs von Hanover und neuen Churfürsten, vermählet. Weil nun diese Prinzeßinn durch dieses Mittel Churfürstinn werden konnte: so machte der Herzog von Zelle, welcher dadurch alles erhielt, was er wünschete, keinen Widerspruch gegen diese neue Würde. Der Herzog von Wolfenbüttel aber, die Bischöfe zu Münster, und Bamberg, der Landgraf von Hessen erneuerten ihre Protestationen, die sie bey dem Reichshofrathe und dem kaiserlichen Kammergerichte anbrachten, welches wegen des Krieges am Rheine von Speyer nach Wetzlar war verlegt worden. Jahr Christi 1693.

Der Wiener Hof war genöthiget, sich zu verstellen. Wenn er sich mit den misvergnügten Ständen überwürfe: so setzete er sich der Gefahr aus, ihres Beystandes beraubet zu werden, den er doch höchst nöthig hatte. Den Winter über hatte er mit den Türken Friede zu machen gesuchet, welche solches aber ausgeschlagen. Die Provinzen des Hauses Oesterreich waren verheeret, die Städte vom Volke entblößet, die Schätze verthan, die Unterthanen mit Auflagen beschweret; alles schien den Frieden zu verlangen, um den allgemeinen Uebeln des Reichs einige Linderung zu verschaffen. Leopold konnte sich vielleicht auf die Treue des Woywoden in Siebenbürgen Abaffi Rechnung machen: es war ihm aber die Treue der Unterthanen desselben mit Rechte verdächtig. Sie hatten die türkische Herrschaft lieber, welche stets hart für die Großen ist, und sich der Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die zinsbaren Völker befleißiget. Sie fürchteten sich vor den Oesterreichern, die ihnen übel begegnet waren; und da sie über ihre Besatzungen misvergnügt waren, so weigerten sie sich, ihnen Lebensmittel zu geben, oder lieferten sie ihnen nur mit Widerwillen. Schlechter Zustand der Sachen des Kaisers.

Der Kaiser, welcher von mancherley Sorgen beunruhiget wurde, ließ in Böhmen, Oesterreich, Meyland und in den andern Erblanden Soldaten an-

Jahr Christi 1693. werben. Er drang bey den Fürsten und Städten des Reichs sehr darauf, daß sie ihre Truppen marschfertig halten möchten, damit man den Feldzug am Rheine und in Hungarn zeitig eröffnen könnte. Die meisten deutschen Stände aber waren über den Krieg oder über die neue Churwürde, welche Leopold aufgerichtet hatte, misvergnügt, und daher gar nicht geneigt, zu gehorchen; so daß sie dasjenige langsam ins Werk richteten, wozu sie sich mit Mühe entschlossen hatten. Die aufgebrachten Hülfsvölker blieben lange Zeit stehen, ehe sie aufbrachen; und als sie unterwegens waren, so erhielten sie Befehl, nur kleine Märsche zu thun. Sie kamen also auch nur sehr spät in Hungarn und an dem Rheine an.

Der König in Frankreich bietet dem Reiche vergebens den Frieden an.

Das Collegium der Reichsstädte wünschete den Frieden, und der König in Frankreich both solchen dem Reiche an, ob er gleich Sieger war. Damit dieser Herr zeigen möchte, wie aufrichtig er solchen verlangete, so verzog er bis auf den Monat May, ehe er zu Felde gieng, in der Hoffnung, er würde die Kaiserlichen bewegen können, daß sie desto besser mit sich umgehen ließen, und sie also endlich zu einem Vergleiche führen. Allein, alles dieses war vergebens, und Ludwig der XIV wurde endlich genöthiget, seine Truppen etwas unternehmen zu lassen, damit er durch die Gewalt der Waffen dasjenige erhielte, was er vermittelst der Unterhandlungen nicht hatte erhalten können.

Nachdem sich sein Heer bey klein Holland am Rheine zusammen gezogen hatte: so ließ er solches den 16ten und 17ten dieses Monats auf zwo Brücken, die er zu Philippsburg hatte schlagen lassen, über diesen Fluß gehen. Es war in zweene Haufen getheilet. Die Marschalle von Lorges und Choiseuil rückten an der Spitze von dreyßigtausend Mann in die Gebirge, um sich dem Prinzen Ludwig von Baden zu widersetzen, der sich unter Heilbrunn gelagert hatte. Das Heer dieses Generals bestund damals nur aus zwey und vierzig Batallionen und siebenzig Geschwadern.

Die Franzosen nehmen Heidelberg weg.

*Theatr. Eur. 14 Th. p. 449. ff. Wagner. hist. Leop. L. XII. p. 249. T. II.*

Der Marquis von Chamilly belagerte Heidelberg mit zwanzigtausend Franzosen. Die Laufgräben wurden in der Nacht des 20sten Mayes eröffnet. Als sich die Belagerten stark zugesetzet und von Batterien umzingelt sahen: so verließen sie die Spitze der Vorstadt, und flüchteten sich in die Stadt. Die picardischen Grenadierer schlugen mit Aexten die Thore auf, und verfolgeten die Deutschen bis in das Schloß. Diese aber konnten sich noch darinnen versperren, doch ließen sie über fünfhundert Mann von der Besatzung haußen, welche entweder getödtet oder gefangen genommen wurden. Weil die Sternschanze verlassen war: so rückten die Franzosen in die Stadt ein, und setzeten alles in Blut und Brand. Der Befehlshaber im Schlosse, welcher eine gleiche Begegnung vermeiden wollte, dachte weiter an nichts, als sich auf Bedingungen

zu

zu ergeben. Die Artikel wurden den 23sten des Monates May unterzeichnet. Die Besatzung zog mit zweyen Stücken und allem Geräthe aus, um nach Wimpfen zu gehen, wohin sie auch gebracht wurde. Die Franzosen, welche Herren von dem Schlosse waren, stecketen solches in Brand, und legeten es in die Asche. Sie verschoneten nicht einmal der Gräber der Churfürsten und Pfalzgrafen. Jahr Christi 1693.

Den 3ten des Brachmonats erhielt der Marschall von Lorges, welcher sich entschlossen hatte, die Deutschen anzugreifen, welche sich bey Heilbrunn verschanzet hatten, die Nachricht, sie wären wieder über den Neckar gegangen. Er rückete indessen dennoch bis nach Großgardach, woselbst sie sich gelagert hatten. Den 25sten um zehn Uhr des Morgens kam er daselbst an. Er verkundschaftete die Linien der Kaiserlichen, und ließ auf einer Höhe dreyßig Stücken abfeuern, deren Feuer sie nöthigte, über Hals und Kopf aufzubrechen, wobey sie einen Theil ihres Geräthes zurückließen. Der Marschall von Lorges erwartete den Dauphin, welcher an der Spitze von acht und funfzig Geschwadern und acht und zwanzig Batallionen einherzog. Nachdem diese Verstärkung zu dem französischen Heere gestoßen war, welches sich zu Eisfeld gelagert hatte, und des Prinzen Ludwigs von Baden seinem überlegen war: so suchte es, eine Schlacht zu liefern. Der Prinz von Baden aber, welcher die Kunst ein Lager zu schlagen, besser verstund, als irgend ein Feldherr, hatte sich bey Heilbrunn so gut verschanzet, daß es gefährlich war, ihn anzugreifen. Sein rechter und linker Flügel stunden auf Höhen, die mit Schanzen und Batterien versehen waren. Das Hauptheer hatte ausgeschwemmte und angelaufene Gräben und Teiche vor sich, und man konnte nicht anders zu den Deutschen kommen, als wenn man durch ein Gehölz gieng, welches wegen der Moräste sich nicht wohl thun ließ.

Die Kaiserlichen werden aus ihren Posten verjagt. Gazette de 1693. p. 286.

Sie verschanzen sich bey Heilbrunn. *Wagn. l. c.* p. 251.

Der Dauphin, welcher wußte, daß er in dem Lande nicht weit fortkommen würde, so lange die Kaiserlichen den vortheilhaften Posten einnähmen, worinnen sie sich befänden, setzete sich in den Stand, sie anzugreifen. Er nahm nebst dem Marschalle von Lorges die Anführung des rechten Flügels, und ließ den linken dem Marschalle von Choiseuil. Darauf marschirete er gerade auf das kaiserliche Heer zu, in dem festen Vorsatze, sie in ihrem Lager zu überwältigen. Er rückte bis auf die Höhe von Otmarsheim, einen Stückschuß weit von dem Feinde. Er erkannte es nunmehr besser, als er es vorher gethan hatte, daß man zu den Verschanzungen nicht kommen könnte. Man begnügte sich damit, daß man einige Batterien aufwarf, welche zehn Stunden lang ohne den geringsten Erfolg spieleten. Die Deutschen antworteten ihrer Seits darauf. Da der Dauphin sie nicht hatte nöthigen können, ihr Lager zu verlassen: so zog

*Theatr. Eur. l. c. p. 457. ff.*

Jahr Christi 1693. er sich zurück, und gieng einige Tage darauf wieder über den Neckar. Er schickte einen Theil von seinem Heere ins Würtembergische, und machte zween abgesonderte Haufen. Der eine bestund aus zwölftausend Mann, und mußte nach Piemont gehen: der andere aber aus zehntausend Mann war für die Niederlande bestimmt. Zu Ende des Augustmonats, gieng der Dauphin unter der Bedeckung von zweytausend Reutern ab, um sich nach Nancy und von da an den französischen Hof zu begeben.

Das kaiserliche Heer machte keine Bewegung, als nach dem Rückmarsche der Franzosen. Der Churfürst von Sachsen führete den rechten Flügel desselben, der Landgraf von Hessen den linken, und der Prinz Ludwig von Baden das Hauptheer. Es that nichts anders, als daß es das Land bedeckete, um es vor den Einfällen der Franzosen zu sichern, und sie aus dem Würtembergischen zu treiben, welches sie durch Schatzungen sehr ausgesogen hatten. Dieses Land war dergestalt sehr mitgenommen worden, daß die Kaiserlichen ihre Winterläger aus Mangel an Lebensmitteln nicht darinnen nehmen konnten. Ihre Truppen wurden in das Churfürstenthum Maynz und in den schwäbischen und fränkischen Kreis verlegt. Die brandenburgischen Völker zogen sich in die jülichischen und cleviſchen Staaten zurück.

Die Franzosen nehmen Hui weg. *Theatr. Eur. l. c. p 462. ff.* *Wagner. l. c. p. 256.* *Europ. Historic. T. II. p. 1585.*

Der Feldzug in den Niederlanden war viel länger und blutiger. Die Franzosen bemächtigten sich den 15ten des Heumonats der Stadt Hui, und den 29sten kam es zwischen ihnen und den Vereinigten zu einem blutigen Treffen.

Das französische Heer, welches von dem Herzoge von Luxemburg angeführet wurde, bestund aus hundert und funfzig Geschwadern, und fünf und siebenzig Batallionen. Der Vereinigten ihres hatte nicht mehr als ein und funfzig Geschwader, und neun und achtzig oder neunzig Batallionen. Die Heerführer desselben waren der Prinz von Oranien, und der Churfürst von Bayern, welchen der König in Spanien zu Ende des Jahres 1691 zum Erbstatthalter der Niederlande gemacht hatte. Wie in dem französischen Heere zween junge Prinzen vom Geblüte waren, nämlich der Herzog von Chartres und der Prinz von Conti: so befanden sich auch in dem Heere der Vereinigten zween junge Prinzen aus den durchlauchtigsten Häusern Brandenburg und Hanover. Alle Viere suchten sich in der Wette einer vor den andern hervorzuthun.

*Theatr. Eur. p. 466.*

Als der Herzog von Luxemburg in Erfahrung gebracht hatte, daß sich das Heer der Vereinigten zwischen dem kleinen Flusse Gheete und dem Bache von Landen gelagert, und auf das Gerücht, als ob er Willens wäre, Lüttich zu belagern, sich um zehn Batallionen geschwächt hätte, um die Besatzung dieser Stadt zu verstärken: so faßte er den Entschluß, solches anzugreifen. Damit

er

er ſein Vorhaben deſto beſſer bedecken möchte: ſo ſtellete er ſich, als ob er den 28ſten des Heumonats nach Lüttich marſchirete, und ſein Heer brach aus dem Lager von Hellig auf, ſieben Meilen von dem feindlichen Lager. Es marſchirete in vier Colonnen fort, hatte das Fußvolk in der Mitten, und die Reuterey auf beyden Flügeln. Jahr Chriſti 1693.

Unterdeſſen daß das Fußvolk über die Jaer gieng, näherte ſich der Herzog von Lothringen an der Spitze der königlichen Haustruppen im Gefolge der übrigen Colonne, und eilete den Feinden ins Geſicht zu kommen, mit dem Vorſatze, ſie entweder in ihrem Lager zu erhalten, oder ihren Nachzug anzufallen, wenn ſie wieder über den Fluß giengen. Er kam Nachmittages um vier Uhr auf die Höhe des Dorfes Raucou. Anfänglich warf er ſo gleich in die Dörfer Sanct Gertruden und Hohenwinden zwey Dragonerregimenter, die er aber hernach durch einige Batallionen Fußvolk unter der Anführung des Generallieutenants, Grafen von Monchevreuil ablöſen ließ. Als ſich dieſe Truppen ſehen ließen: ſo konnten der Prinz von Oranien und der Churfürſt von Bayern, welche noch immer feſt überredet waren, der Herzog von Luxemburg wollte nach Lüttich gehen, gar nicht glauben, daß dieſes das ganze franzöſiſche Heer wäre, welches auf ſie zukäme. Sie bildeten ſich ein, es wäre eine abgeſchickte Mannſchaft, welche der Marſchall ausgeſchickt hätte, um ihnen ſeinen Marſch zu verhehlen. Allein, nachdem ſie ſich zu Pferde geſetzet hatten: ſo erkannten ſie die Wahrheit gar bald, und ſtelleten darauf ſogleich in aller Eil ihre Truppen an der Spitze ihres Lagers in Schlachtordnung.

Der Marſchall von Joyeuſe kam mit dem linken Flügel des Abends um ſechs Uhr an; und zwo Stunden darnach ſtieß das Fußvolk, welches der Prinz von Conti ſeit dem Uebergange über die Jaer in vier Colonnen geführet hatte, nebſt einem großen Theile des Geſchützes zu ihm. Weil es bereits gar zu ſpäte war, ſich in ein Treffen einzulaſſen: ſo begnügte ſich der Herzog von Luxemburg damit, daß er ſeinen Truppen ihre Poſten anwies, welche die Nacht in Schlachtordnung zubrachten; da unterdeſſen die Vereinigten mit allem nur möglichen Fleiße arbeiteten, ſich zu befeſtigen. Den 29ſten des Heumonats, mit Anbruche des Tages, ſah man ihr Heer in Schlachtordnung, und zwar, daß ſie ihren rechten Flügel nach der Seite der Dörfer Laer und Niederwinden erſtrecket, in ſolchen auch ſich verſchanzet, und viel Fußvolk hineingelegt, den linken aber bis an den kleinen Bach von Landen, und längſt demſelben nach der Seite von Leenwe ausgebreitet hatten. Vor ſich hatten ſie eine große Verſchanzung aufgeworfen, welche ſich an den Höhen von Niederlanden bis Niederwinden fortzog.

Jahr Christi 1693.

Hinter dieser Verschanzung, welche mit achtzig Stücken besetzt war, stund ihr Fußvolk, welches von zwo Linien Reuterey unterstützet ward. Sie hatten über dieß zu ihrer Rechten, von ihrer Verschanzung an bis an die Gheete noch drey andere Linien Reuterey, welche den Dörfern Laer und Niederwinden gegen über stunden. Des Morgens gegen halb fünf Uhr, fing das Geschütz auf beyden Seiten an zu spielen, und hörete auch nicht eher auf, als bis zu Ende des Gefechts.

Als der Marschall, Herzog von Luxemburg, die Stellung des Heeres der Vereinigten erkannt hatte: so hielt er vor allen Dingen nöthig, sich der Dörfer Laer und Niederwinden zu bemächtigen, als worauf der ganze Erfolg der Schlacht ankommen würde. Er ließ also um acht Uhr dieses letztere Dorf angreifen.

Treffen bey Niederwinde oder Landen.

Rubantel führete den Angriff zur rechten Hand, mit zwo Brigaden, der Graf von Montchevreuil zur linken mit zwo andern, und der Herzog von Berwyck mit den Brigaden von Piemont und Orleans in der Mitten. Das Dorf Niederwinden wurde auch in kurzer Zeit weggenommen. Die Vereinigten aber kamen mit frischen Truppen zurück, und machten sich nach einem langen und blutigen Gefechte wiederum Meister davon. Doch sie blieben solches nicht lange, indem sie von dem Herzoge von Bourbon angegriffen wurden, der das Dorf wieder wegnahm, und sie bis auf die Ebene zurück trieb, wo ihr Geschütz stund. Aber der Prinz von Oranien, dem an Behauptung dieses Postens so viel gelegen war, fertigte alsbald neue Mannschaft ab, solchen wieder wegzunehmen. Die Franzosen wurden auch endlich genöthiget, bis an die äußersten Hecken des Dorfes wieder zurück zu weichen. Eben dieses begegnete auch denen Truppen, welche unter der Anführung des Obersten St. Reynold das Dorf Laer angegriffen hatten.

Memoires de la Guerre T. I. p. 137.

Bey dem Dorfe Wang, gieng es noch hitziger und blutiger zu. Der Marschall von Luxemburg hatte zwo Batallionen in zwoen Linien ausgebreitet, um solches anzugreifen. Er machte sich Rechnung, daß, so bald der Angriff anfangen würde, die Mitte und der linke Flügel seines Heeres zu gleicher Zeit zum Treffen kommen würden. Das Dorf Wang wurde weggenommen, und die Feinde verjaget. Allein, diese kamen eine halbe Stunde darnach wieder zurück, und verjagten ihrer Seits die Franzosen daraus. Der Marschall von Luxemburg, welcher die Wichtigkeit dieses Posten einsah, unternahm, sich desselben zu bemeistern, es möchte auch kosten, was es wollte; und aus eben der Ursache wandten die Vereinigten alle ihre Kräfte an, sich darinnen zu behaupten; welches denn das Gefecht sehr mörderisch machte. Weil der Prinz von Oranien

en die Sorgfalt angewandt hatte, das Dorf mit einer Brustwehr, die an verschiedenen Orten ihre Seiten beschützen konnte, zu umgeben, und von da eine Verschanzung bis an einen Wassergraben hatte ziehen lassen: so schien sein ganzes Lager so beschaffen zu seyn, daß die Reuterey nicht hinein dringen konnte. Man mußte also das Fußvolk brauchen, um es zu überwältigen. Der Marschall von Luxemburg beorderte sechzehn Batallionen zu einem so kühnen Unternehmen. Der Herzog von Bourbon stellete sich an die Spitze derselben, und bemeisterte sich des Dorfes. Einige Zeit nachher aber ward er von dem Prinzen von Oranien daraus vertrieben, welcher von seinem rechten Flügel zurück kam, um den linken wiederherzustellen. Jahr Christi 1693.

Der Marschall von Luxemburg zog nunmehr seine Truppen von diesem Angriffe zurück, welcher ihm nicht glückete, und führte sie gegen den rechten Flügel, wo das Feuer beständig anhielt, und wo die Gefahr für die Vereinigten eben so groß war, als auf dem linken Flügel. Denn die Franzosen, welche einen Theil von dem Dorfe Niederwinden erhalten, hatten endlich die Hecken von der Höhe erreichet, welche die Vereinigten inne hatten, und sich der Seite ihrer Verschanzungen bemächtiget. Der Prinz von Oranien eilete noch einmal nach dieser Seite hin, und machte die Unordnung wieder gut, indem er das englische Fußvolk wieder in die Verschanzungen führete, welche es verlassen hatte. Der Churfürst von Bayern stellete darauf zwo Batallionen, welche die Franzosen auf ihrem linken Flügel angreifen sollten, den sie entblößet hatten, da unterdessen drey andere sie von vorn angreifen sollten. Die Eilfertigkeit des Herzogs von Luxemburg aber kam dem Unternehmen des Churfürsten zuvor. Als er den linken Flügel der Vereinigten verlassen sah: so ließ er die Brigade der Garde und die Vermandoische kommen, um das Dorf Wang ganz von neuem anzugreifen, und sich dadurch einen Weg zu den Verschanzungen zu eröffnen. Diese Brigaden trafen mit so vieler Tapferkeit, daß sie die Feinde zwangen, ihre Posten zu verlassen.

Als der Prinz von Conti den Weg nunmehr eröffnet sah, und um sich der Verschanzung zu bemeistern, nichts weiter fehlete, als Reuterey: so eilete er, solche aufzusuchen. Weil man nun solche sehr gut und in der Nähe gestellet hatte: so sah er sich gar bald an der Spitze von sechs Geschwadern, welchen die königlichen Haustruppen und andere Brigaden folgeten. Alle zusammen überwältigten, da sie in die Verschanzung eindrangen, die Linie, welche solche besetzet hielt. Dennoch aber fehlete nicht viel, daß ihnen das Glück nicht seine Unbeständigkeit gezeiget hätte. Denn die Vereinigten giengen einigen Geschwadern in die Seite, brachten sie in Unordnung, und der Herzog von Chartres, welcher sie nicht hatte wieder zusammen bringen können, wurde selbst durch den

Strom

Jahr Christi 1693. Strom fortgerissen, und bey seinem Rocke ergriffen. Dieser Prinz würde seyn gefangen genommen worden, wenn diejenigen, die um ihn waren, nicht den Feind noch gezwungen hätten, ihn wieder loszulassen.

Nachdem die französische Reuterey über die Verschanzung gekommen war: so traf man auf beyden Seiten zu vielenmalen mit großer Tapferkeit und Hartnäckigkeit auf einander. Der Herzog von Luxemburg wandte sich beständig von einem Flügel zum andern, stellete die meisten Geschwader selbst, und führete sie ins Treffen. Der Herzog von Chartres that auf seiner Seite eben das, und frischte jedermann durch sein Beyspiel und seine Gegenwart an. Der Marschall, Herzog von Villeroy, gab an der Spitze des rechten Flügels alle nur mögliche Merkmaale von seiner Erfahrung und Herzhaftigkeit. Der Prinz von Conti, welcher bereits an der Spitze der Carbinier gefochten hatte, traf noch mit den Grenadierern des Königes. Er bekam bey dieser Gelegenheit einen Hieb mit dem Säbel über den Kopf, welcher ihn aber doch nicht abhielt, dem Feinde nachzusetzen, nachdem er den Reuter mit eigener Hand getödtet, welcher ihn verwundet hatte.

Der Marschall von Joyeuse, welcher ebenfalls verwundet war, indem ihn eine Musketenkugel in die Wade getroffen, führete dem ungeachtet die Truppen des linken Flügels, den er unter sich hatte, vielmals zum Treffen an. Der Herzog von Bourbon, welcher auf eben diesem Flügel stund, mischte sich oftmals unter die Feinde, und traf stets sehr vortheilhaft mit ihnen. Da endlich ein jeder seine Pflicht vollkommen wohl that, so wohl die Stabesofficier, als die andern, und als die gemeinen Soldaten: so wurden die Feinde gezwungen, der Tapferkeit und Stärke der französischen Truppen zu weichen.

Die Vereinigte werden gänzlich geschlagen. Nachdem in den rechten Flügel der Kaiserlichen also eingebrochen worden: so that der linke keinen längern Widerstand, und es war überall nichts weiter als Unordnung. Bloß zehn oder zwölf Geschwader, und zwey oder drey Batallionen, die sich in ihrem Rückzuge am weitesten vorn befanden, entzogen sich dem Sieger aus den Augen, ohne daß er mit ihnen treffen konnte. Die Wahlstatt blieb den königlichen Truppen mit sieben und sechzig feindlichen Stücken, acht Mörsern, vielen Pontons und überhaupt allem ihrem Zubehöre zu dem Geschütze und ihrem Kriegesvorrathe. Man nahm ihnen auch sechs und sechzig Standarten, zwey und zwanzig Fahnen und zwölf Paar Pauken. Man machte funfzehnhundert Gefangene von ihnen, unter welchen man zweyhundert Befehlshaber zählete, und unter andern auch den Grafen von Solms, Generallieutenant; den Herzog von Ormond, Generallieutenant und Hauptmann bey der Leibwache des Prinzen von Oranien; den Herrn von Zuilestein, ebenfalls

falls Generallieutenant, den Grafen von Brouai, Sergeantmajor von der Battallje, den Grafen von der Lippe, und viele andere Obersten. Alle Nachrichten, die von Seiten der Feinde kamen, machten ihren Verlust über zwanzig tausend Mann stark. Wenn gleich die Zahl der getödteten oder verwundeten Franzosen nicht so ansehnlich gewesen: so ist es doch gewiß, daß sie sich über sechstausend Mann belaufen, obgleich die französischen Nachrichten nur so viel angeben. Jahr Christi 1693.

Unter beyden Heeren war nunmehr eine Art von Stillestand auf einen Monat, oder sechs Wochen lang. Das Heer der Vereinigten zog sich, unter der Anführung des Prinzen von Oranien und des Churfürsten von Bayern, bey Halle im Hennegau wieder zusammen, damit man dem Marsche der Franzosen auf dieser Seite vorbeugen möchte. Allein, es konnte die Wachsamkeit des Marschalls von Luxemburg nicht verhindern, welcher die Truppen erhalten hatte, die er brauchte, um die Todten und Verwundeten wieder zu ersetzen. Nachdem er aus den Vorrathshäusern von Mons, Maubeuge und Namur, die nöthigen Kriegesbedürfnisse genommen hatte: so ließ er Charleroi belagern. Das Heer der Vereinigten versamelt sich zu Halle wieder.

Der Marschall von Villeroi führete die Belagerung. Der Herzog von Luxemburg bedeckte sie, und der Marquis von Vauban führete die Angriffe. In der Stadt lag eine starke Besatzung unter dem Marquis von Castello, welcher versprach, einen herzhaften Widerstand zu thun. In der Nacht von 15ten bis 16ten des Herbstmonats, eröffnete man die Laufgräben. Die Belagerten vertheidigten die Werke und den Platz selbst Fuß vor Fuß. Als sie endlich den Minirer an die Mauern angehängt sahen, und nicht weiter hoffeten, von dem Churfürsten von Bayern entsetzet zu werden, wie er es versprochen hatte: so verlangeten sie, sich auf Bedingung zu ergeben. Die Besatzung, welche von viertausend fünfhundert, aus welchen sie im Anfange der Belagerung bestund, bis auf zwölfhundert Mann heruntergekommen war, zog den 13ten des Weinmonats frühe um zehn Uhr mit Ober- und Untergewehre, Sacke und Packe, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und vier Stücken und zweenen Mörsern aus. Die Franzosen nehmen Charleroi weg. *Theat. Eur. 4 Th. p. 479. ff.*

Damit man den Franzosen anderwärts etwas zu thun machte, welches den Kaiserlichen vortheilhaft wäre: so faßten der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen den Entschluß, dieses Jahr in das Delphinat zu dringen, wie sie es in dem vorigen Jahre gethan hatten. Sie bemächtigten sich des Fort St. Georg, und berennten Pignerol, welches bombardiret wurde. Der Marschall von Catinat hatte sich damals auf der Höhe von Fenestrella verschanzet, woselbst er den Beystand erwartete, den man ihm versprochen hatte. So bald er solchen erhalten, gieng er gerade auf die Vereinigten, welche er nöthigte, ihre Sachen in Italien. *Theatr. Eur. l. c. p. 473.*

Jahr Christi 1693. erste Stellung zu verändern. Ihr rechter Flügel bestund aus der kaiserlichen und savoyischen Reuterey; der linke aus den spanischen Truppen, so wohl zu Fuße als zu Pferde, den Regimentern Taaf, Schrotenbach und Commerci. Das kaiserliche und englische Fußvolk aber machte die Mitte des Heeres aus.

Theatr. Eur. T. 14. p. 476. Leben Eugenii p. 437. Die Vereinigten, welche von dem Marsche des Marschalls von Catinat unterrichtet waren, verließen die Gegenden von Pignerol, und lagerten sich bey Marsaille, zwischen dem Flusse Chisola und dem Flüßchen Non. Man hielt daselbst Kriegesrath, was für eine Partey man ergreifen müßte. Die Meynung der meisten Generale war, man sollte keine Schlacht wagen: der Herzog von Savoyen aber wollte durchaus handgemein werden. Alles, was ihm der Prinz Eugen und der Herzog von Schomberg vorstelleten, war vergebens. Man erhielt nichts weiter von diesem Herrn, als daß man den Feind erwarten wollte. Man mußte sich also in Schlachtordnung stellen.

Schlacht bey Marsaille von den Kaiserlichen verloren. Der Herzog von Savoyen, Generalissimus über die Truppen, führete den rechten Flügel, und hatte den Grafen von Caprara, kaiserlichen Generallieutenant, unter sich. Der Marquis von Leganez, auf dem linken Flügel, hatte den Prinzen von Commerci zu seinem Gehülfen. Der Prinz Eugenius führete das Mittelheer, bey welchem sich der Marquis von Parella, der Graf de las Torres und der Herzog von Schomberg befanden. Den 4ten des Weinmonats, um neun Uhr des Morgens, setzeten sich beyde Heere in Bewegung. Der Marschall von Catinat fing den Angriff an. Die Vereinigten hielten diesen ersten Stoß mit vieler Standhaftigkeit aus. Bald hernach aber wurde die neapolitanische und meyländische Reuterey über den Haufen geworfen, und in Unordnung gebracht.

Während der Zeit trieb der Prinz Eugen, welcher in der Mitte des Heeres Anführer war, die Franzosen mit vieler Herzhaftigkeit zurück. Dieser Vortheil nebst demjenigen, welchen der Herzog von Savoyen und der Graf von Caprara auf dem rechten Flügel hatten, machte den Vereinigten Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge. Die französische Reuterey aber, welche den linken Flügel zurück getrieben hatte, war bis in die Mitte der Schlachtordnung eingedrungen, welche bloß stund, wodurch denn das Fußvolk der Vereinigten überwältiget ward. Der Marschall von Catinat machte sich diese Unordnung zu Nutze, und fiel mit solcher Heftigkeit auf ihren rechten Flügel, daß die Vereinigten gezwungen waren, zu weichen, und so gar ihr Lager zu verlassen.

Der Sieg der Franzosen war fast vollkommen. Sie schätzeten den Verlust der Vereinigten auf achttausend Mann, die auf der Wahlstatt geblieben,

und

und auf zweytausend Gefangene. Auf ihrer Seite verloren sie nur funfzehn hundert oder zweytausend Mann, so wohl an Todten als Verwundeten. Das Heer der Vereinigten zog sich unter den Stücken von Turin wieder zusammen, und nach der Musterung lagerte es sich bey Montcallier. Jahr Christi 1693.

Die Franzosen, welche Meister vom Felde waren, führeten alles Getreide weg, was sie nur antreffen konnten, und ließen sich große Schatzungen bezahlen. Sie versahen Casal, Pignerol und Susa mit frischen Lebensmitteln und Volke, und befestigten die andern Plätze. Nachdem sie sich vieler vortheilhafter Posten bemächtiget hatten, um mit dem nächsten Frühjahre in Piemont einzudringen: so giengen sie wieder über die Gebirge, und nahmen ihre Quartiere in dem Delphinate, Provence und Languedoc. Die Truppen des Herzogs von Savoyen lagen um Turin herum, die kaiserlichen und spanischen in dem Meyländischen, und die bayerischen kehreten auf Befehl ihres Oberherrn wieder in ihr Land zurück.

Sachen in Hungarn. Gazette de France à l'an 1693. Europ. Historie. T. II. aufs Jahr 1693. *Theat. Eur.* 14 Th. *p.* 442. ff.

Die Kaiserlichen thaten in Hungarn nichts besonders. Der Herzog von Croy, welcher sie daselbst anführete, unternahm die Belagerung von Belgrad, welche er wiederum aufheben mußte, nachdem die Laufgräben zwey und dreyßig Tage waren eröffnet gewesen. Der Großvezier kam dem Orte mit einem Heere von achtzigtausend Mann zu Hülfe. Der Herzog von Croy hatte damals nicht mehr als achtzehntausend Mann, die im Stande waren, zu fechten. Weil er befürchtete, er möchte von dem ottomanischen Heere und der Besatzung aus Belgrad zugleich angegriffen werden: so verließ er seine Lebensmittel, gieng wieder über die Sau, und verschanzete sich unter dem Geschütze von Peterwaradein. Der Großvezier, welcher sich zu Belgrad gelagert hatte, schickte die Tatarn aus zu plündern, und machte unterschiedene abgesonderte Haufen, um die kaiserlichen Parteyen anzuzwacken. Der Herzog von Croy ließ sie beobachten, und bedeckete das Land so gut, daß die Feinde nur bloß die Dörfer plündern konnten. Man blieb einige Zeitlang in diesen Umständen. Alle Tage schickte man auf beyden Seiten einige aus, und es fielen häufige Gefechte vor. Die Christen und Ungläubigen zwackten einander unaufhörlich an, es gieng aber alles noch mit leichten Scharmützeln ab.

Da der Vezier sah, daß er in Hungarn nichts unternehmen konnte: so ließ er einen Haufen von dreyßigtausend Türken in Siebenbürgen einrücken. Der Bassa, welcher sie anführete, ließ einen Theil seines schweren Geräthes mit drey oder viertausend Mann bey Giula, damit er seinen Einfall desto leichter thun könnte. Der Graf von Hoffkirchen, welcher die Gränzen vertheidigte, stellete sich an die Spitze von sechs Regimentern Dragoner und Reuterey, um

Jahr Chriſti 1694. die Türken anzugreifen, welche das Geräthe bewachten. Auf das Gerücht von ſeiner Annäherung, zogen ſie ſich in die Unterſtadt, wohin die Kaiſerlichen ſie mit ſolcher Eilfertigkeit verfolgeten, daß ſie zugleich mit ihnen hinein drangen. Sie tödteten ihrer etwan tauſend Mann, verjagten die andern, und braunten die Palanka ab, nachdem ſie ſolche ausgeplündert hatten. Weil der Baſſa, welcher nach Siebenbürgen marſchirete, ſich zu Temeswar aufgehalten hatte: ſo gab er dem Grafen von Hofkirchen dadurch Zeit, Siebenbürgen vor allen Anfällen in Sicherheit zu ſetzen. Er ſtellete längſt an der Theyß ſechs Regimenter Fußvolk, und viele Regimenter Reuter, welche den Türken den Uebergang über dieſen Fluß ſtreitig machten. Weil nun der Vezier keine Hoffnung weiter hatte, einigen Anſchlag glücklich auszuführen: ſo verlegete er ſeine Truppen in die Winterläger. Ihr Rückzug verurſachte den Kaiſerlichen mehr Freude, als es ein erhaltener Sieg gethan haben würde.

Die Truppen ſeufzeten nunmehr nach der Ruhe. Die meiſten Soldaten waren ſehr ſchwach oder krank. Der Herzog von Croy ſorgete für ihre Erquickung. Er begab ſich darauf nach Wien, woſelbſt er den 21ſten des Wintermonats ein langes Gehör bey dem Kaiſer hatte, in welchem er ihm eine Erzählung von allem demjenigen machte, was in Hungarn vorgegangen war, und in was für einem Stande er das Heer daſelbſt gelaſſen hätte. Er ſtellete ihm vor, wie nöthig es wäre, die meiſten Regimenter zu ergänzen, und die Truppen ſtark zu vermehren, weil er Urſache zu befürchten hätte, es würden die Türken auf künftiges Frühjahr mit größerer Macht zurück kehren. Man ließ an eben dem Tage einen Kriegesrath halten, in welchem man ſich über die eiligſten Mittel berathſchlagete, neue Werbungen anzuſtellen. Es wurde vorgeſchlagen, man wollte ſo lange, bis gewiſſe Einkünfte und Gelder ausgemacht worden, verſchiedene Herren vermögen, daß ſie neue Regimenter aufrichteten, und ihnen verſprechen, ihren Vorſchuß wieder zu bezahlen. Weil man aber wegen der Bedingungen nicht einig werden konnte: ſo hatte dieſer Anſchlag auch nicht allen den Erfolg, den man davon hoffte.

Man leget eine Abgabe aufs Salz.

Es war noch ſchwerer, eine Flotte auf der Donau zu halten. Um dieſes ins Werk zu richten, gab man einigen Privatperſonen Commiſſion, welche vermittelſt übermäßiger Privilegien, die den Handel zu Grunde richteten, einige Saiken ausrüſteten. Damit man die Kriegeskoſten in Hungarn, an dem Rheine, und in Piemont beſtreiten könnte: ſo legete man noch außer der Kopfſteuer, der Rauchfangsſteuer, und Fleiſch- und Trankſteuer, eine Abgabe von drey Thalern auf jeden Scheffel Salz. Die Schwierigkeit, dieſe Steuern einzuheben, verzögerte die Werbungen, welche ſehr langſam von Statten giengen, ſo daß ſich das Heer in Hungarn nicht eher, als im Monate Auguſt zuſammen

menziehen konnte. Man hoffete, die Abſetzung des Großveziers Muſtapha, würde den Eifer etwas dämpfen, womit die Türken ihre Kriegesrüſtungen machten. Man erſtaunete zu Wien aber ſehr, als man vernahm, daß ſie ihre Bemühungen verdoppelten, damit ſie deſto eher ins Feld rücken könnten; daß der Teſterder Hali, des Muſtapha Nachfolger, ſehr dringende Befehle ertheilet hatte, die Truppen marſchiren zu laſſen; daß die Tatarn mit einem Einfalle in Siebenbürgen droheten; daß der Seraskier von Belgrad mit einem Heereshaufen über die Donau gegangen wäre, und Titul berennen laſſen, um ſolches zu belagern. Jahr Chriſti 1694.

Der Wiener Hof wußte nicht, was für eine Partey er ergreifen ſollte. Das Volk, welches durch die alten Auflagen beſchweret war, weigerte ſich, diejenigen zu bezahlen, die man nachher noch gemacht hatte. Der Kaiſer hatte kein Geld in ſeinen Caſſen. Indeſſen brauchte man doch ſolches, um die alten Truppen zu bezahlen, denen man viele Monate Sold ſchuldig war. Weil zu befürchten ſtund, es möchten ſich dieſelben empören: ſo nahmen einige große Herren, welche getreue und eifrige Unterthanen des Hauſes Oeſterreich waren, ziemlich anſehnliche Summen auf ihren Credit auf, um die Beſatzungen in Peterwaradein und den benachbarten Städten, zu bezahlen.

Ueberdieſes ſo giengen die Unterhandlungen, welche der Kaiſer mit den deutſchen Fürſten unterhielt, nicht weiter. Weil wenig dergleichen Sachen ohne Geld ausgerichtet werden, und man zuweilen Staatsbedienten ſieht, welche den Haß und die Gunſt ihres Herrn verkaufen: ſo konnte Leopold, deſſen Einkünfte erſchöpfet waren, keinen Vertrag mit den deutſchen Ständen ſchlieſſen. Derjenige, den er mit dem Churfürſten zu Sachſen, Johann Georg dem IV, machen wollte, war am weiteſten gekommen: allein, das Abſterben dieſes Herrn, welches den 7ten May erfolgete, verzögerte die Schließung deſſelben. Man mußte die Unterhandlungen mit Friedrich Auguſten, dem Bruder und Nachfolger des verſtorbenen Churfürſten, wiederum anfangen. Der neue Churfürſt verſprach, die ſächſiſchen Truppen in Hungarn zu laſſen, welche Johann Georg hatte zurückberufen wollen, und diejenigen noch zu vermehren, welche nach dem Rheine marſchiren ſollten. Friedrich Auguſt folget ſeinem Bruder in der Chur.

Die Unruhen, worinnen ſich Leopold befand, verhinderten ihn, einen kräftigen Entſchluß wegen der Entwürfe zu dem künftigen Feldzuge zu machen. Da der Herzog von Croy ſich geweigert hatte, die Oberanführung des Heeres in Hungarn zu übernehmen: ſo hatte der Kaiſer ſolche dem Grafen von Caprara gegeben. Dieſer verzog aber mit ſeiner Abreiſe ſo lange, bis die Rentkammer dem Oberkriegescommiſſar die nöthigen Summen zu Bezahlung der Truppen Der Graf von Caprara wird nach Hungarn geſchickt.

Jahr Christi 1694. pen und andere Ausgaben zu bestreiten, hätte auszahlen lassen. Nach vielem Anhalten begab er sich endlich den 29sten des Heumonats auf den Weg, da man ihm das Versprechen gethan; man wollte ihm in kurzem die Summen nachschicken, die er verlangt hätte.

Der wiener Hof hatte einige Zeitungen erhalten, vermöge welcher er sich schmeichelte, den Muselmanen vorzukommen, Temeswar zu belagern und andere Anschläge vor der Ankunft des Feindes auszuführen. Der Großvezier aber zernichtete alle Maaßregeln der Kaiserlichen, indem er mit neunzig tausend Mann über die Sau gieng, um Peterwaradein zu belagern. Die Türken lagerten sich eine Meile von diesem Orte und nahmen die Höhen ein, welche auf den beyden äußersten Enden an den Ufern der Donau sich befinden. Ihre Schiffsmacht, von hundert und zehn Fahrzeugen von verschiedener Größe, lag einen Stückschuß weit von den Kaiserlichen. Die Tatarn scharmützelten Tag und Nacht mit den Husaren, und man canonirte einander mit mehr als fünfhundert Stücken, die so wohl von beyden Flotten, als von den Batterien zu Lande abgefeuert wurden.

Verschiedene Gefechte zwischen den Kaiserlichen und Türken.

Den 14ten des Herbstmonats schickten die Kaiserlichen eine ansehnliche Mannschaft von Fußvolke und Reutern ab, um die Türken aus einem Posten zu verjagen, von welchem sie dem Lager der Deutschen ungemein beschwerlich fielen. Die Ungläubigen hielten alles Feuer aus, was man auf sie machte, und schossen auch ihrer Seits wieder so heftig auf die Feinde, daß sie dieselben nöthigten, unordentlich zurück zu gehen, nachdem sie ihnen über dreyhundert Mann erlegt hatten. Als der Graf von Caprara wahrnahm, daß sie eine Batterie aufführeten: so ließ er an einem Abschnitte hinter seiner Verschanzung und an einer Bedeckung mitten in seinem Lager arbeiten, um einen Theil seiner Reuterey zu bedecken. Gegen Mittag fielen die Türken auf seine spanische Reuter, warfen eine Menge Grenaden und zogen sich darauf wieder zurück. Den 15ten mit Anbruche des Tages fing das Geschütz an, auf beyden Seiten zu spielen; und am Abende wurde gemeldet, der Großvezier hätte zu einem allgemeinen Angriffe Befehl gegeben. Auf diese Zeitung wurde das kaiserliche Heer in Schlachtordnung gestellet, und blieb die ganze Nacht also stehen. Die Türken aber hatten keine andere Absicht, als das kaiserliche Heer zu beunruhigen und es abzumatten. Sie säumeten sich auch nicht, wegen des beständigen Regens aufzubrechen, welcher ihnen nicht erlaubete, im Felde stehen zu bleiben.

*Wagner. hist. Leop. L. XIII p. 277. T. II.*

Man konnte nicht wissen, wie viel die Feinde die Zeit über verloren hatten, da die beyden Heere einander vor Augen stunden. Den Verlust der Kaiserlichen aber setzete man über fünf tausend Mann, außer einer großen Anzahl Kranke und Verwundete, welche nach Mohatz geschickt wurden. Es sey aber, damit

damit wie ihm wolle, so hatte der wiener Hof doch alle Ursache, mit der Aufführung seiner Generale zufrieden zu seyn. In dem Kriegesrathe dachte man also nur darauf, wie man die Eintheilung der Winterläger machen wollte. Jahr Christi 1694.

Der König in Frankreich suchet Frieden.

Der Krieg, welcher in diesem Jahre in den Niederlanden geführet wurde, fing sich viel später an, und war nicht so heftig, als der vorige. Man brauchte auf beyden Seiten Ruhe. Indessen wollte doch niemand nachgeben; die Besiegten noch weniger, als die Sieger. Der König in Frankreich, ob er gleich Sieger war, wünschete dennoch den Frieden, weil sein Königreich vom Volke und Gelde entblößet war. Im Anfange dieses Jahres that er bey dem Herzoge von Savoyen einen Versuch, welcher vergebens ausfiel. Er hatte die Vermittelung des Königes in Schweden und des Königes in Dänemark angewandt, um den Kaiser und die deutschen Fürsten zu vermögen, daß sie einigen Friedensvorschlägen Gehör gäben. Allein, da solche nicht angehöret wurden: so nahm er seine Zuflucht zu den Waffen, und rüstete sich, den Krieg muthig fortzusetzen.

Stellung des französischen und holländischen Heeres. *Theatr. Eur.* 14 Th. p. 602. ff.

Das Heer, welches er in Flandern hatte, wurde von dem Marschalle von Luxemburg angeführet. Er hatte die Marschälle von Villeroy, und Joyeuse bey sich. Der Herzog von Bourbon, der Prinz von Conti und der Herzog von Maine waren Generallieutenante. Nachdem die Franzosen über die Sambre gegangen waren: so lagerten sie sich bey Gembloux, den 15ten des Brachmonats. Der Dauphin begab sich dahin und übernahm die Oberanführung des Heeres, welches ungefähr aus siebenzigtausend Mann bestund. Er ließ seine Truppen bis nach Tongern vorrücken, wo des Marschalls von Boufflers seine zu ihnen stießen.

Der Prinz von Oranien und der Churfürst zu Bayern befanden sich an der Spitze des Heeres der Vereinigten, welches seinen rechten Flügel zu Tillemont und den linken an der Seite von Leuwe hatte. Fast zween Monate wurden mit Märschen und Gegenmärschen zugebracht. Die Absicht der Vereinigten war, sich an der Schelde zu setzen, und sich der Brücke bey Espieres zu bemächtigen, die auf ihrem Wege war. In dieser Absicht schickten sie den 22sten des Augustmonats einen Heereshaufen ab, welcher von dem Herzoge von Würtemberg angeführet wurde, und diesen Posten einzunehmen suchen sollte. Allein der Dauphin, welcher den Anschlag der Vereinigten eingesehen hatte, ließ viertausend Reuter mit eben so vielem Fußvolke, welches sie hinter sich auf die Pferde nehmen mußten, anrücken. Weil nun diese eher kamen, so bemächtigten sie sich der Brücke bey Espieres und verschanzeten sich anfänglich daselbst. Als der Herzog von Würtemberg anlangete: so erstaunete er, daß er Franzosen

Die Franzosen bemächtigen sich der Brücke von Espieres.

Jahr Chriſti 1694. zoſen daſelbſt fand, die ſich auf eine ſolche Art verſchanzet hatten, daß es ihm nicht möglich war, ſie zu überwältigen. Man beſchoß mit dem groben Geſchütze einander; und hiermit endigte ſich dieſe ganze Unternehmung.

Der Prinz von Oranien nimmt Dixmuiden und Huy weg.

Der Prinz von Oranien wandte nunmehr ſeine Abſichten auf eine andere Seite. Nachdem er bey Deynſe, welches er weggenommen hatte, über den Fluß Lys gegangen war: ſo bemeiſterte er ſich Dixmuiden, und ließ die Stadt Huy den 17ten des Herbſtmonats von dem Herzoge von Holſtein-Plön berennen. Obgleich dieſer Ort ſehr wohl befeſtiget war, und von einer guten Beſatzung vertheidiget ward: ſo hielt er ſich doch nur ſechs oder ſieben Tage nach eröffneten Laufgräben. Er ergab ſich den 27ſten eben deſſelben Monats, nachdem ihm von den brandenburgiſchen Völkern heftig zugeſetzet worden, die ſich bey ihren Angriffen unter der Anführung des Grafen von Dohna ſehr hervor thaten. Der Feldzug endigte ſich mit dieſer Eroberung. Die Vereinigten wünſcheten einander Glück, daß ſie Lüttich bedecket und verhindert hatten, daß das franzöſiſche Heer nicht wiederum ſolche Vortheile davon getragen, als es im vorigen Jahre gehabt hatte.

Sachen am Rheine. *Theatr. Eur. 14 Th. p. 598.*

Am Rheine begaben ſich die beyden Heere faſt in eben der Ordnung auf den Marſch. Das franzöſiſche, welches von dem Marſchalle von Lorges angeführet wurde, beſtund aus drey und vierzig Batallionen, hundert und vierzehn Geſchwadern Reuter und ſieben und zwanzig Geſchwadern Dragoner. Als der Marſchall von Lorges vernommen hatte, daß der Prinz Ludwig von Baden, welcher die Kaiſerlichen anführete, einen ſehr vortheilhaften Poſten bey Eppingen einnahm, und daß ſein Heer fünf und zwanzig bis dreyßig tauſend Mann ſtark war: ſo entſchloß er ſich, anzurücken, und lagerte ſich zu Langenbrück, um ſeine Truppen dießſeits des Rheines zurück zuführen. Nachdem er aber Nachricht erhalten hatte, daß die Vereinigten Willens wären, die Ebene einzunehmen, welche ſich von der kleinen Stadt Lanen bis nach Brihl erſtrecket: ſo brach er um zehn Uhr des Abends auf, in der Abſicht, ihnen eine Schlacht zu liefern. Er ließ ſein Heer die ganze Nacht durch in vier Colonnen marſchiren, wobey der Rückenhalt nebſt dem Geräthe dahinten blieb.

Die Franzoſen erhalten einen Vortheil über die Vereinigten.

Den 25ſten des Brachmonats zu Mittage kam er bey Waldorf an, wo er ſich an die Spitze ſeiner Gensdarmen ſtellete, und in der Ebene von Ruth fortrückete. Es ſtunden daſelbſt Huſaren, welche ſich bey Erblickung der Franzoſen nach einem Haufen von ſieben bis achthundert Reutern zurück zogen, die auf einer Höhe dießſeits des Fluſſes Elſatz ſtunden. Der Marquis von Villars traf mit ihnen, und nach einigem Widerſtande verfolgete er ſie bis an den Fluß, wo ſie durch einige abgeſchickte Dragoner unterſtützet wurden, die ein-

ſehr

sehr groſses Feuer machten. Als aber einige Geschwader und sechs Grenadiercompagnien von der Brigade Picardie anrücketen: so zogen sich die Kaiserlichen zurück und lieſsen hundert und funfzig Todte auf dem Platze. Man machte zwanzig von ihnen zu Gefangenen, unter welchen der Freyherr von Merci und sechs andere Befehlshaber waren. Die Franzosen verloren den Brigadier, Grafen von Averne, zween Dragonerhauptleute und funfzig bis sechzig Mann sowohl Befehlshaber als Gemeine, die getödtet oder verwundet waren. Drey Tage darnach gieng ihr Heer wieder über den Rhein und lagerte sich zwischen Manheim und Frankenthal. Jahr Christi 1694.

Die Vereinigten gehen nach dem Elsasse.

Nicht lange darnach brach der Prinz Ludwig von Baden von Stollhofen auf, und führete eine groſse Menge Wagen bey sich, die mit Materialien zu Schlagung einer Brücke beladen waren. Seine Absicht war, über den Rhein zu gehen und in den Elsaſs zu rücken, welches er auch den 14ten des Herbstmonats wirklich that. Dieses schnelle Unternehmen überrumpelte die Wachsamkeit des Marschalls von Lorges, welcher den Prinzen Ludwig von Baden nicht verhindern konnte, das groſse Amt Hagenau und ein Stück vom Niederelsasse in Schatzung zu setzen, da unterdessen die Deutschen die Lebensmittel aufzehreten, welche die Franzosen zu Unterhaltung ihrer Heere verwahret hatten.

Der Marschall von Lorges nöthiget sie, sich zurück zu begeben.

Der Marschall von Lorges, dessen Heer im Hundsrück lag, brach den 15ten des Herbstmonates auf. Er eilete sehr und langte den 17ten zu Landau an. Weil seine Absicht war, den Prinzen Ludwig von Baden einzuschlieſsen, welcher sich zwischen dem Gehölze von Hagenbach gelagert hatte: so schickte er den Marquis von Uxelles ab, um hinter den Gebirgen fortzugehen, da er unterdessen seiner Seits mit dem Heere auf ihn zu marschiren und ihn also zwischen zwey Feuer bringen wollte. Allein, der Prinz von Baden zog sich durch seine Geschicklichkeit aus dem Handel. Da er den Rhein augenscheinlich anwachsen sah: so eilete er, wieder über diesen Fluſs zu gehen; und er that es zu so bequemer Zeit, daſs gleich nach seinem Uebergange das Gewässer so stark austrat, daſs es unmöglich gewesen seyn würde, das andere Ufer zu erreichen; worauf man sich denn würde genöthiget gesehen haben, mit den Franzosen handgemein zu werden, welche stärker waren. Den 20sten des Herbstmonats kam das ganze Heer des Marschalls von Lorges vollends bey Neustadt an. Es setzete seinen Marsch die folgenden Tage fort, zog in Schlachtordnung einher, und brannte vor Begierde zu schlagen. Den 24sten kam es bey dem Lager der Kaiserlichen an: es fand aber keinen Menschen darinnen; denn der Prinz von Baden war in der vorigen Nacht wieder über den Rhein gegangen. Einige Zeit darnach lieſs er seine Truppen in die Winterläger vertheilen. Er begab sich darauf nach Günz-

Jahr Christi 1694. burg, wo die Prinzeßinn, seine Gemahlinn, den 28sten des Wintermonats mit einem Prinzen niederkam.

Absterben des Pfalzgrafen von Lützelstein.

Lettres hist. Janv. 1695. p. 66. Struv. Per. X. p. 4075.

Zween Monate vorher starb der Pfalzgraf von Lützelstein und Herzog zu Veldenz, Leopold Ludwig, zu Straßburg, im siebenzigsten Jahre seines Alters. Er war der letzte von seiner Linie. Der Pfalzgraf von Birkenfeld nahm so gleich so wohl in seinem als in seines Bruders Namen Besitz von Leopolds Staaten, ohne die Eröffnung des Testaments dieses Herrn zu erwarten, welches den 8ten des Weinmonats geschah. Er setzete darinnen den König in Schweden zu seinem Universalerben ein, und trat ihm seine Ansprüche auf die Chur Pfalz ab.

Verschiedene Ansprüche auf seine Erbschaft.

Der Cardinal von Fürstenberg widersetzete sich dem Artikel der Abtretung, welcher die Herrschaft Lützelstein betraf, und behauptete, da die Belehnung damit nur der veldenzischen Linie von seinen Vorfahren, den Bischöfen zu Straßburg, ertheilet worden: so fiele dieses Lehen durch Abgang gedachter Linie dem Bisthume wieder anheim. Diesem zu Folge ließ er Besitz von Lützelstein nehmen.

Zwistigkeit des Kaisers mit Brandenburg wegen der schlesischen Herzogthümer.

Gegen das Ende dieses Jahres war auch die Zwistigkeit *) des Churfürsten von Brandenburg mit dem Kaiser wegen der Herzogthümer Brieg, Wohlau, Liegnitz, Jägerndorf, des schwibusischen Kreises in Schlesien, und einiger Herrschaften in Ostfriesland, in Bewegung. Der Churfürst verlangte den Besitz der drey ersten Lehen daher, weil Friedrich, Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, im Jahre 1537 einen Vereinigungsvertrag und eine Erbverbrüderung mit dem Churfürsten von Brandenburg Joachim dem II gemacht hatte.

Brandenburgs Ansprüche darauf.

Recueil hist. des Actes & memoir. par Rousset T. XV.

Das Haus Brandenburg hatte beständig behauptet: es wäre diese Urkunde mit allen Formalitäten versehen, und mit Einwilligung der Stände dieser drey Fürstenthümer gemacht worden; die schließenden Parteyen hätten sie durch einen feyerlichen Eid bestätiget; die Lehensträger der drey Herzogthümer hätten dem Churfürsten von Brandenburg die Eventualhuldigung geleistet; und endlich da diese Erbverbrüderung gegenseitig und wirksam seyn sollen, so hätte man dem Churfürsten das Recht der Anwartschaft auf die Länder Liegnitz, Brieg, Wohlau und was dazu gehörete, und den Herzogen von Liegnitz ein gleiches Recht auf Crossen, Züllichau, Sommerfeld, Cotbuß, Peiz und die andern Lehen versichert, die der Churfürst von Brandenburg in Böhmen und Schlesien besaß.

Der Kaiser behauptete dagegen: da diese Erbverbrüderung wider die böhmischen Lehensgesetze wäre, so hätte sie Kaiser Ferdinand der I für null und nichtig

*) Es ist viel daran gelegen, diese Streitigkeit zu wissen, damit man von dem wahren Bewegungs-

tig erkläret; es hätten sich auch die Herzoge von Liegniz, nachdem sie die Unzulänglichkeit ihres Vertrages erkannt, Ferdinands Urtheile unterworfen; sie hätten zugegeben, daß nach Abgange der männlichen Erben in ihrem Hause ihre Fürstenthümer wieder mit der Krone Böhmen sollten vereiniget werden; aus dieser Ursache könnte denn der Churfürst von Brandenburg mit Recht keine Ansprüche auf dieselben machen, und es wären nach dem Tode des letzten Herzoges, welcher sich im Jahre 1675 ereignet hätte, diese Lehen offen, und müßten wieder an den König in Böhmen zurück fallen. Jahr Christi 1694.

Was das Herzogthum Jägerndorf anbetraf, so machte der Churfürst von Brandenburg aus folgenden Ursachen Anspruch darauf. Als der Markgraf Georg von Brandenburg, aus der fränkischen Linie, im Jahre 1524 dieses Herzogthum von den Herren von Schellenberg gekaufet hatte: so gab ihm der König Ludwig von Böhmen die Lehen darüber, als über ein Erblehen, welches nicht von seinem Hause kommen sollte. Georg Friedrich, des Markgrafen Sohn, welcher keine Kinder hatte, gab das Herzogthum Jägerndorf nebst den Herrschaften Lübschiz, Oderberg, Beuthen, Tarnowiz und dem dazugehörigen Gebiethe, in seinem Testamente dem churfürstlichen Hause Brandenburg; und der Churfürst, Joachim Friedrich, nahm auch Besiz von diesen Lehen. Es ist wahr, daß der Churfürst Joachim Friedrich, im Jahre 1607 dieses Herzogthum mit den dazu gehörigen Landen dem jüngsten von seinen Söhnen gegeben hatte; und daß dieser, weil er des Churfürsten von der Pfalz Friedrichs des V Partey wider den Kaiser Ferdinand den II gehalten hatte, von diesem Herrn war in die Acht erkläret und seines Herzogthumes beraubet worden. Allein, man versichert, daß, wenn man auch gleich voraussetzete, es sey hier ein Lehensverbrechen vorgegangen, Ferdinand dennoch nicht die Strafe desselben auf die churfürstliche brandenburgische Linie habe erstrecken können, als welche nicht strafbar war; und daß selbst, nach der Meynung der geschicktesten Rechtsgelehrten, die Kinder eines Lehensträgers, welcher eines Lehensverbrechens überzeuget worden, nicht einmal des Rechts könnten beraubet werden, welches sie von Natur auf das Lehen hätten, womit ihre Familie wäre belehnet worden, weil sie das Recht ihrer Erbfolge nicht von dem letzten Besizer, sondern von dem Willen und der Verfügung desjenigen hätten, von welchem ihr Lehen ursprünglich herkäme. Dessen Ansprüche auf Jägerndorf.

Der Churfürst zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm, hatte diese Gründe auf die westphälische Friedensversammlung geschickt, damit diese Sache daselbst zu Ende gebracht würde. Allein, die Bevollmächtigten hatten genug damit



wegungsgrunde urtheilen könne, welcher den König in Preußen angetrieben, der Königinn in Hungarn im Jahre 1741 den Krieg anzukündigen.

Jahr Christi 1694.

mit zu thun, daß sie die Streitigkeiten verglichen, welche Ursache zu dem dreyßigjährigen Kriege gewesen waren, und über dieses so fanden auch die Gründe des Hauses Oesterreich mehr Eingang, welche ungefähr darauf ankamen. Es bemühete sich nämlich zu zeigen: daß das Fürstenthum Jägerndorf stets als ein Lehen wäre besessen worden, welches von den Oberherren von Schlesien und folglich von der Krone Böhmen abhinge: es hätte der König Ludwig dieses Lehen bloß der fränkischen Linie von Brandenburg gegeben; der Markgraf Georg Friedrich, als der letzte Fürst von dieser Linie, hätte um Erlaubniß angehalten, über sein Fürstenthum einige Verfügung zu treffen: da er nun solche nicht erhalten, so hätte er auch dieses große Lehen nicht an das churfürstliche Haus Brandenburg abtreten können, als welches nicht in der Belehnung mit begriffen wäre; man hätte sich stets dem Besitze widersetzet, welchen der Churfürst Joachim Friedrich ergriffen, wie auch der Schenkung, da er solches Herzogthum seinem Sohne Johann Georg übergeben; und man hätte dieses Herzogthum nicht so wohl des Lehensverbrechens wegen eingezogen, als vielmehr weil es durch Abgang der fränkischen brandenburgischen Linie wieder an die Krone Böhmen zurück fallen müssen. Indessen versprach man doch, man wollte Mittel suchen, diesen Streit gütlich und den Gesetzen der Billigkeit gemäß, beyzulegen.

Verschiedene Vergleiche deswegen zwischen dem Kaiser und Brandenburg.

Es verlief einige Zeit, ehe man diese Sache, und auch die wegen der Herzogthümer Liegnitz, Brieg, Wohlau ꝛc. vergleichen konnte. Endlich wurde im Jahre 1686 ein Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten, Friedrich Wilhelm, geschlossen. Man trat solchem den schwiebusischen Kreis ab, unter der Bedingung, daß er seinen Ansprüchen auf die Herzogthümer Jägerndorf, Liegnitz u. s. w. entsagen sollte. Zu gleicher Zeit ließ Leopold dem Churprinzen andeuten, daß er versprechen müßte, dem Hause Oesterreich den schwiebusischen Kreis nach dem Tode des Churfürsten, seines Vaters, und wenn er die Regierung seiner Länder angetreten hätte, wiederzugeben.

Als Friedrich Wilhelm im Jahre 1688 gestorben war: so folgete ihm sein Sohn Friedrich. Dieser Herr verschob es bis auf das Jahr 1694, ehe er dem Kaiser den schwiebusischen Kreis wieder gab. In diesem Jahre aber ward ein neuer Vergleich deswegen gemacht. Der Churfürst gab dem Kaiser den schwiebusischen Kreis wieder; und seine kaiserliche Majestät bewilligte der brandenburgischen Churlinie den Titel eines Herzogs von Preußen *), die Ansprüche des Für-

*) Man muß anmerken, daß der Titel eines Herzogs von Preußen dem Churfürsten nur unter dieser Bedingung zugestanden worden: ohne Nachtheil der Rechte des deutschen Ordens; und daß der Kaiser zu dem Artikel wegen der Anwartschaft auf Ostfriesland auch noch eine andere hinzugesetzet. Er bewilligte solche nur, in so weit diese Bewilligung von dem kaiserlichen

Fürsten von Lichtenstein auf Ostfrießland, eine Stelle in dem Reichshofrathe für einen protestantischen Abgeordneten und versprach dem Churfürsten zwey hundert und funfzig tausend Gulden zu bezahlen. Dieser Vertrag wurde auf beyden Seiten im folgenden Jahre vollzogen. Friedrich der III, König in Preussen aber hat, nachdem er diesen Vergleich nach der Zeit untersuchet, geglaubt, er wäre berechtiget, diese Vollziehung für ungültig zu erklären, und der Königinn in Hungarn, Maria Theresia von Oesterreich, im Jahre 1741 den Krieg anzukündigen, um den Besitz von Jägerndorf, Liegnitz ꝛc. zu erlangen, über welche Fürstenthümer sich diese Prinzeßinn, als die Erbinn Kaisers Carls des VI, die Oberherrschaft zueignete. Jahr Christi 1694, 1695.

Die Vortheile der Vereinigten waren in Wälschland nicht beträchtlicher, als am Rheine. Der König in Frankreich lag dem Herzoge von Savoyen seit langer Zeit an, er möchte doch die Partey der Kaiserlichen verlassen. Die Unterhandlungen hielten die Ausführung aller der Entwürfe auf, welche der Herzog mit dem Prinzen Eugen, dem Generale des kaiserlichen Heeres, gemacht hatte. Die Eroberung des Schlosses St. Georg und die Einschließung von Casal waren der Zweck aller Bewegungen der Vereinigten, da unterdessen der Marschall von Catinat, welcher sich zu Fenestrella gelagert hatte, ihre Bewegungen beobachtete. Sachen in Italien.

Indessen hörete der König in Frankreich nicht auf, bey den deutschen Fürsten anzuhalten, sie möchten doch in Unterhandlung treten. Er hatte den König in Schweden zum Mittler erwählet, und ihm die Bedingungen mitgetheilet, unter welchen er mit dem Reiche Friede machen wollte. Nach dem Entwurfe, den er gemacht hatte, blieben die westphälischen und nimwegischen Verträge in aller ihrer Kraft bestehen. Der zu Regensburg im Jahre 1684 geschlossene Stillestand sollte in einen Definitivtractat, vermittelst einiger Aenderungen, verwandelt werden: er verlangete, die Stadt Straßburg und alle ihre Schanzen und Festungen sollten bey der Krone Frankreich bleiben; zur Vergütung gab er zu, daß Montroyal und Traerbach geschleifet und demjenigen Fürsten wieder gegeben würden, dem sie zugehöreten; und daß die Festungswerke von Hüningen und Fort Louis, welche jenseits des Rheines lägen, gleichfalls niedergerissen würden: er erboth sich, Freyburg und Philippsburg in demjenigen Stande wiederzugeben, worinnen sich diese Plätze befänden; und wofern sich Friedensvorschläge des Königes in Frankreich.



lichen Hofe abhinge, weil Christian Eberhard, Graf von Embden, Herr davon war, und die Staaten von Holland sich das Recht erworben hatten, Besatzung in Embden zu halten. Der Kaiser machte ihnen solches streitig, weil er glaubete, Ostfrießland wäre ein Reichslehen, worauf die Holländer keinen Anspruch machen könnten.

Jahr Christi 1695. unter denen mit der Krone Frankreich vereinigten Plätzen noch einige fänden, welche den Verträgen nicht gemäß wären, so sollten von beyden Seiten Commissarien ernannt werden, solche zu untersuchen; und wenn sie keinen Vergleich treffen könnten, so wollte man es auf den Ausspruch der Republik Venedig ankommen lassen. Der König in Dänemark that zugleich bey dem Prinzen von Oranien Vorstellung, um ihn zu vermögen, daß er die von Frankreich angebothenen Bedingungen annehmen möchte. Allein, es konnte dieses eben so wenig, als das vorige, die Vereinigten gewinnen. Der Verlust, den sie erlitten hatten, benahm ihnen nicht die Hoffnung, die Städte wieder wegzunehmen, die ihnen Frankreich entzogen hatte.

Sachen in Flandern. *Theatr. Eur. 14 Th. p. 760. ff.*

Der Prinz von Oranien machte den Anschlag, sich Namur zu bemächtigen, welchen Ort die Franzosen, wegen der neuen Festungswerke, die sie daselbst noch angeleget hatten, für unüberwindlich hielten. Den 6ten des Brachmonates gieng er von Breda ab, und kam an eben dem Tage zu Gent an, woselbst er mit dem Churfürsten von Bayern einen Kriegesrath hielt. Es wurde darinnen beschlossen, Namur zu belagern, und damit dieses Unternehmen gelingen möchte, dem Herzoge von Villeroy ein Blendwerk vorzumachen, welcher an statt des Marschalls von Luxemburg, der den 4ten des Jenners zu Versailles gestorben war, das französische Heer in den Niederlanden anführete.

Die Vereinigten wollen Namur belagern.

Der Prinz von Oranien fing zuerst mit einer Bewegung an, die er sein Heer gegen die Knockerschanze thun ließ, als ob er Willens wäre, solche zu belagern. Der Marschall von Villeroi, welcher dießseits der Iser in seine Linien eingesperret war, dachte bloß, sich zu befestigen. Er glaubete nicht, daß die Vereinigten den Vorsatz hätten, Namur zu belagern. Der Prinz von Oranien, welcher sich der Sicherheit des französischen Generals zu Nutze machte, gab dem Freyherrn von Heiden, Generale bey den brandenburgischen Völkern, Befehl, in dem Marlaignerwalde, zwischen der Sambre und der Maaß Posto zu fassen, da unterdessen der General Ginkel mit den fünftausend Reutern, die er anführete, Namur berennen sollte. Zugleich marschireten auch der Prinz von Oranien und der Churfürst von Bayern in aller Eile nach diesem Platze. Bey ihrer Ankunft machten sie den Entwurf, was für eine Gegend die verschiedenen Haufen ihres Heeres einnehmen sollten. Des Prinzen von Oranien seiner sollte von der Sambre bis an die Maaß sein Lager haben. Die Truppen des Herzogs von Bayern nahmen ihren Posten zwischen diesen beyden Flüssen und der Freyherr von Heiden sollte sich an der Seite von Condros lagern.

Der Herzog von Bouflers wirft sich hinein.

Der Marschall von Bouflers, welcher von dem Unternehmen der Vereinigten Nachricht erhielt, gieng bey Dinan über die Maaß. Er marschirete mit unglaub-

unglaublicher Geschwindigkeit, warf sich mit sieben Dragonerregimentern und vielen Freywilligen in Namur, und hatte Minirer und Canonirer nebst dem Generalingenieur, Megrigni, bey sich, welcher dem berühmten Vauban in nichts nachgab. Als diese Verstärkung in der Stadt war: so musterte der Marschall seine Besatzung, die er sechzehn tausend Mann stark befand. Diese nebst der Güte des Platzes, den man für unüberwindlich hielt, machten ihm Hoffnung, daß es die Vereinigten gereuen würde, die Belagerung dieses Ortes unternommen zu haben. Jahr Christi 1695.

Schöner Rückzug des Prinzen von Vaudemont.

Der Marschall von Villeroi marschirete den 3ten des Heumonats gegen das Heer der Vereinigten. Er kam beym Einbruche der Nacht, auf eine Höhe, dem Dorfe Dengterheim gerade gegen über. Der Prinz von Vaudemont hatte sich daselbst mit einigen Truppen verschanzet, um die Franzosen zu beobachten. Als er ihr Heer anrücken sah: so faßte er den Anschlag, sich auf eine anständige Art zurück zu ziehen. Er befahl dem Herzoge von Würtemberg, sich an die Spitze des Fußvolkes und eines Theiles von der Reuterey zu stellen, und sie nebst dem Geschütze und dem Geräthe nach Gent zu führen. Er selbst blieb mit zweyen Regimentern, einem luxemburgischen und einem holländischen, in seinen Linien. So bald alles aufgebrochen war, zog er sich in guter Ordnung zurück, wurde aber beständig angezwackt, und oftmals genöthiget, seine Truppen wegen der versteckten Wege zu theilen, so daß er zuweilen nur zwanzig Reuter bey sich hatte. Er zog indessen doch allezeit zur rechten und linken diejenigen wieder zusammen, welche sich entferneten, kehrete oftmals wieder zurück, um die Franzosen zurück zu treiben, und erreichte endlich die Thore von Gent, wo er zu dem Herzoge von Würtemberg stieß, nachdem er den größten Theil von den Pferden seiner beyden Regimenter verloren hatte.

Die Vereinigten belagern Namur.

Die Laufgräben vor Namur waren nunmehr durch zween Angriffe eröffnet. Der eine war längst an der Maaß, und der andere auf den benachbarten Höhen. Der Prinz von Oranien und der Churfürst von Bayern, welche die Anführer daselbst waren, verloren viel Volk. In der Nacht zwischen dem 12ten und 13ten des Heumonats griffen sie die Höhe bey dem Dorfe Bouge an, von welcher sie dreymal mit Verlust von vier bis fünf hundert Mann zurück getrieben wurden. Sie kamen zum viertenmale mit sechs Batallionen wieder zum Sturme. Darauf verließ der Marschall von Boufflers diesen Posten, nachdem er zwölf Bomben und hundert Grenaden hatte eingraben lassen. So bald sich die Vereinigten hinein gelegt hatten, ergriff das Feuer die Bomben und Grenaden. Dadurch kamen viele von ihnen um, und die übrigen wurden in Unordnung gebracht. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall auf

sie

Jahr Christi 1695. sie mit dem Degen in der Faust, tödteten ihrer über neunhundert Mann, und verjagten die andern aus der Schanze. Sie verloren dabey nur etwa vier oder fünf Soldaten. Vom Anfange der Belagerung bis auf den 17ten des Heumonats hatten die Vereinigten ungefähr drey tausend Mann Todte und funfzehnhundert Verwundete.

Der Churfürst von Bayern that darauf zwischen der Sambre und der Maaß einen andern Angriff. Die Verschanzungen an der Seite von der Sambre wurden überwältiget, und die Bayern bemächtigten sich eines Fortes, welches an der Spitze lag. Diese beyden Angriffe waren sehr blutig. Den 29sten und 30sten wurde bey dem Angriffe der Verschanzung an der alten Mauer zwischen der Sambre und der Maaß nicht weniger Blut vergossen. Vierhundert Grenadierer des Churfürsten von Bayern, welche durch Dragoner und durch einige Batallionen unterstützet wurden, griffen sie von vorn und von der Seite an. Vierhundert Mann, welche sie besetzt hielten, zogen sich zurück, und stelleten sich, als ob sie sich fürchteten, abgeschnitten zu werden. Durch diese List zogen sie die Belagerer nach dem Posten Casote oder Teufelshause. Man hatte auf dieser Seite viele mit Cartätschen geladene Stücke zurechte gemacht, und es lagen neun hundert Mann auf dem Bauche daselbst. Als sich die Belagerer so nahe hinangemacht, daß sie konnten erreichet werden: so gab man so entsetzlich Feuer auf sie, daß man sie in große Unordnung brachte. Zu gleicher Zeit trafen auch die Franzosen mit ihnen. Die vierhundert bayerische Grenadierer wurden bis zu der Verschanzung verfolget. Sie blieben fast insgesammt auf dem Platze, funfzehn ausgenommen, wovon sechse verwundet waren. Die Dragoner und Batallionen, welche sie unterstützeten, wurden gänzlich geschlagen. Das Gefecht daurete bis um sieben Uhr. Auf Seiten der Belagerer hatte man funfzehn bis sechzehn hundert Mann Todte oder Verwundete.

Indessen fuhren doch die Vereinigten bey dem Angriffe der Stadt fort, alle Werke so wohl an der Seite des St. Niclasthores, als längst an der Maaß zu beschießen, und zu schleifen. Ueberall machten sie sehr große Lücken. Den 2ten August des Abends um sieben Uhr thaten sie einen Sturm auf den halben Mond, den bedeckten Weg und auf die halbe Bastey Sanct Roch. Sie wurden dreymal zurück getrieben und gezwungen, mit Verlust von ungefähr dreytausend Mann Todten oder Verwundeten abzuziehen, ohne daß sie etwas mehr, als eine kleine Logirung an dem Fuße der Bastey hatten machen können. Es war noch die alte Stadtmauer und die Schanze einzunehmen. Die Franzosen hätten sich noch einige Tage lang dahinter vertheidigen können: der Marschall von Boufflers aber befürchtete, eine große Menge kranker und verwundeter Soldaten

daten und Befehlshaber, welche man in dem Schlosse nicht bequem herbergen konnte, in Gefahr zu stürzen, und ließ also Bedingungen zur Uebergabe für die Stadt verlangen. Jahr Christi 1695.

Die Artikel wurden den 4ten August zwischen dem Churfürsten von Bayern und dem Grafen von Guiscard aufgesetzet. Der Inhalt derselben war: es sollten die Verwundeten und Kranken nach Dinan gebracht werden; es sollte ein Stillestand der Waffen auf zween Tage seyn; man wollte den 6ten zu Mittage, den Belagerern die Stadt überliefern, denjenigen Theil ausgenommen, welcher dießseits der Sambre unter dem Schlosse liegt: die Brücke über die Maaß sollte den Belagerten verbleiben, und sie wollten bloß die beyden Thürme verlassen, welche zu Ende derselben an der Seite von Condros stunden. Der Herzog von Boufflers verläßt die Stadt.

Der Marschall von Villeroi hatte sich bemühet, die Belagerung von Namur zu hintertreiben, indem er Dixmuyden belagerte. Der Prinz von Oranien und der Churfürst von Bayern aber hielten es nicht für dienlich, ihre Unternehmung zu verlassen und einer Stadt zu Hülfe zu kommen, deren Erhaltung ihnen nicht so wichtig vorkam, als die Wiedereroberung von Namur. Aus eben dem Bewegungsgrunde ließen sie die Franzosen auch Deinse wegnehmen. Die Franzosen nehmen Dixmuyden und Deinse weg.

Die Eroberung dieser beyden Plätze war nicht vermögend, sie von Namur wegzuziehen. Da sie bereits Meister von der Stadt waren: so wollten sie ihre Eroberung nicht unvollkommen lassen, sondern sich solche vielmehr durch die Einnehmung der Schlösser erst versichern. Um sich nun dieser Festungen zu bemächtigen, mußte man sich vorher einer breiten Strecke eines bedeckten Weges bemeistern, welche mit doppeltem Pfahlwerke versehen und mit ungeheuer vielem Geschütze besetzet war. Die Batterien der Belagerer fingen an, den 7ten August auf die Schlösser zu spielen, und höreten nicht eher auf, als bey deren Uebergabe.

Den 25sten eben desselben Monats, entschlossen sich die Vereinigten, nachdem sie an allen Werken große Lücken gemacht hatten, einen letzten Versuch zu thun, um den Platz wegzunehmen. Zwischen vier und fünf Uhr des Abends ließen sie den Posten Cassoten oder Teufelshaus, die Wilhelmsschanze und die kleinen benachbarten Schanzen angreifen. Zwölftausend Mann, welche aus den gesammten Grenadierern des ganzen Heeres und aus der Wache in den Laufgräben bestunden, die man verdoppelt hatte, liefen Sturm. Man empfing sie mit solchem Muthe, daß sie zweymal zurück getrieben wurden. Bey dem dritten Anlaufe verließen die Belagerten die kleinen Schanzen, um die Vereinigten näher an die Contrescharpe zu ziehen, woselbst sie Sprenggruben und Die Vereinigten thun einen Sturm, die Festungen von Namur wegzunehmen.

Jahr Chriſti 1695. Fladderminen zubereitet hatten. Sie ließen ſolche zu ſo rechter Zeit ſpielen, daß viele Feinde dadurch in die Luft flogen, und die übrigen in Unordnung gebracht wurden. Man machte ihrer eine große Anzahl zu Gefangenen, und es blieben vier bis fünf tauſend Mann auf dem Platze.

Der Churfürſt v. Bayern wirft ſich in Brüſſel, ſolches zu befeſtigen.

Indeſſen entſchloß ſich der Marſchall von Villeroi, Brüſſel zu bombardiren, in der Hoffnung, es würden die Vereinigten nicht unterlaſſen, die Belagerung von Namur aufzuheben. Der Churfürſt von Bayern gieng auch alſobald von dem Heere der Vereinigten ab, um ſich in Brüſſel zu werfen. So bald er angekommen war, ließ er die Höhen in der Gegend da herum einnehmen, durch welche er mit denen Völkern Gemeinſchaft hatte, welche zu Waterlo unter den Grafen von Athlone und Naſſau ſtunden, die der Prinz von Oranien dahin geſchickt hatte. Er beſetzete die Außenwerke mit vielen Batallionen, um die Stadt zu verſichern, und breitete ſeine Reuterey und ſeine Dragoner längſt an dem Canale aus, um die Franzoſen zu verhindern, daß ſie ſich nicht Brüſſel näherten.

Der Herzog von Villeroi nähert ſich Brüſſel.

Der Marſchall von Villeroi erſchien den 10ten Auguſt vor dieſer Stadt. Als er von dem Platze Kundſchaft einziehen wollte: ſo fand er, daß ſich der Prinz von Vaudemont, und der Herzog zu Würtemberg auf der Höhe verſchanzet hatten, welche hinter der Stadt liegt. Sie hatten die Geſichtslinie derſelben bis an das Fort Monterey eingenommen und über dieſes noch eine groſſe Verſchanzung von funfzehn Fuß hoch gemacht, die ſich über fünf hundert Toiſen weit ins Feld erſtreckete und das flanderiſche Thor bedeckte. Zur Linken der Franzoſen hatten ſie drey Mühlen längſt an einem kleinen Graben befeſtiget. Solche Werke hatten die Kaiſerlichen zu ihrer Vertheidigung aufgeführet. Man mußte dieſe Poſten mit Gewalt wegnehmen, wenn man ſich Brüſſel nähern wollte.

Nachdem der Marſchall von Villeroi die Verſchanzung eine Stunde vor der Nacht beſchießen laſſen: ſo befahl er den Brigaden der franzöſiſchen und ſchweizeriſchen Leibwacht, ſie anzugreifen, und der piemonteſiſchen, zu gleicher Zeit die Mühlen anzufallen. Dieſe Poſten wurden von neun Batallionen vertheidiget: dem ungeachtet griffen ſie die Grenadierer, welche von hundert und funfzig Mann unterſtützet wurden, um eilf Uhr des Abends mit ſo vieler Herzhaftigkeit an, daß ſie ſolche in ſehr kurzer Zeit wegnahmen. Sie verfolgeten die Feinde bis an die Thore der Stadt. Man beſtrebete ſich darauf, ſich zu bedecken. Man machte verſchiedene Gräben längſt an den Hecken zur Rechten und Linken; man ſetzete ſie funfzig Toiſen weit von der Contreſcharpe und man konnte endlich Batterien von Stücken und Mörſern aufführen.

Der

Der Marschall von Villeroi schrieb darauf an den Prinzen von Berg, Statthalter in Brüssel, er erböthe sich, daß er zurückgehen wollte, ohne die Stadt zu bombardieren, wenn sich nur die Vereinigten anheischig machen wollten, keine solche Feindseligkeiten mehr auszuüben, dergleichen sie zu Sanct Malo und Dünkirchen ausgeübet hätten. Der Prinz von Berg antwortete: der Churfürst von Bayern verlangte eine Stunde Frist, damit er einen wirksamen Entschluß fassen könnte. Da diese Zeit den Vereinigten nicht hinlänglich genug zu seyn geschienen: so verlangten sie einen Aufschub von vier und zwanzig Stunden, damit sie diesen Antrag dem Prinzen von Oranien eröffnen könnten. Jahr Christi 1695.

Als der Marschall von Villeroi also sah, daß man nur Zeit zu gewinnen suchte: so befahl er, loszubrennen. In der Nacht, zwischen dem 13ten und 14ten, warf man zwölfhundert Bomben in Brüssel, welche verschiedene Orte in Brand stecketen. Die Bombardirung hielt den 14ten den ganzen Tag hindurch an, und hörete nicht eher auf, als den funfzehnten zu Mittage. Die Wirkung der Bomben und feurigen Kugeln war so außerordentlich, daß über zweytausend fünfhundert Häuser, welche ungefähr zwey Drittheile der Stadt ausmachten, in Brand geriethen. Sie lagen in den reichsten und bewohntesten Viertheilen der Stadt. Brüssel wird bombardiret.

Das Schloß zu Namur empfand den Rückschlag von der brüsselschen Bombardirung durch fünf neue Batterien, welche der Prinz von Oranien aufrichten ließ, um alle die vornehmsten Werke auf einmal zu Grunde zu richten. Das Feuer war so erschrecklich, daß es solche gänzlich über den Haufen warf, und der Erde gleich machte, worauf ein allgemeiner Hauptsturm mit zwanzigtausend Mann erfolgete. Die Lücken waren so groß, daß man ein Batallion in gerader Linie konnte durchrücken lassen. Dem ungeachtet vertheidigten sich die Belagerten mit einer unüberwindlichen Tapferkeit. Sie trieben den Feind zurück, und blieben Meister von allen Werken. Das Blutbad war so entsetzlich, daß man seit vielen Jahrhunderten dergleichen in Europa nicht gesehen hatte. Die Vereinigten hatten bey diesem Sturme neuntausend Mann Todte oder Verwundete, und die Franzosen dreytausend. Verfolg der Belagerung von Namur.

Alle diese ungemeine Proben der Tapferkeit dieneten weiter zu nichts, als daß sie die Macht des Marschalls von Boufflers schwächten. Dennoch aber erhielt er sich durch die Hoffnung, das französische Heer würde, ihn zu entsetzen, kommen. Der Marschall von Villeroi hatte schon viele Versuche gemacht, um die Vereinigten auf das ebene Feld zu ziehen. Da er aber sah, daß alles vergebens war, was er unternahm: so faßte er den Entschluß, ihre Verschanzungen anzugreifen. Der Prinz von Oranien, welcher davon Nachricht erhielt, Versuch, Namur beyzuspringen.

Jahr Chriſti 1695. ließ achtzehntauſend Mann vor dem Schloſſe von Namur, die Belagerung fortzuſetzen, und näherte ſich mit ſeinen übrigen Truppen bis nach Maſi, wo des Prinzen von Vaudemont und des General Ginkels ſeine zu ihm ſtießen. Die Mehaigne und Moräſte, worüber man ſchwerlich kommen konnte, bedeckten ſein Lager; und man konnte nicht anders zu ihm kommen, als durch einen engen Weg, den er durch eine mit Canonen beſetzete Verſchanzung verſchließen ließ. Dieſe vortheihafte Stellung machte den Marſchall von Villeroi verlegen, welcher es nicht für dienlich hielt, das Glück von Frankreich auf die Spitze zu ſtellen, wenn er ſich der Gefahr ausſetzete, in einem Tage ſein Heer und Namur einzubüßen. Er wollte alſo lieber das erſtere erhalten, als es der Befreyung des andern aufopfern. Nach einigen ziemlich heftigen Scharmützeln eines abgeſchickten Haufens von vierzig Geſchwadern mit einem andern von den Vereinigten, zog er ſich zurück, ohne daß er ſich in eine Schlacht einlaſſen wollen.

Namur ergiebt ſich an die Vereinigten. Der Marſchall von Bouflers, welcher in die Citadelle von Namur verſperret war, und ſich ohne Hoffnung ſah, entſetzet zu werden, wollte ſich nicht auf Bedingung ergeben. Des Tages arbeitete er an Abſchnitten und an Verſchanzungen: des Nachts that er Ausfälle, wo er ſelbſt unter den Dragonern ſtritt. Seine Beſatzung war auf fünftauſend Mann herunter gebracht, wovon nur noch zweytauſend dreyhundert im Stande waren, zu fechten. Da der Graf von Guiscard und die vornehmſten Befehlshaber ihn beſchwuren, einen Platz zu übergeben, den man unmöglich mehr vertheidigen konnte: ſo ließ er ſich endlich durch ihr Anhalten gewinnen, und die Chamade ſchlagen. Den 2ten des Herbſtmonats wurden die Artikel wegen der Uebergabe mit dem Churfürſten zu Bayern zur Richtigkeit gebracht, welcher ſeit einigen Tagen zu der Belagerung zurück gekommen war. Sie enthielten: es ſollte der Platz den 5ten deſſelben Monats übergeben werden, wofern er nicht vorher noch entſetzet würde; und die Beſatzung ſollte durch die Lücke ausziehen, und mit ſechs Stücken, zween Feuermörſern, Ober- und Untergewehre, Sacke und Packe, fliegenden Fahnen, klingendem Spiele, und allen andern rühmlichen Ehrenzeichen nach Givet gebracht werden.

Auf dieſe Art kam Namur wieder an die Vereinigten drey Jahre nach der Zeit, da Frankreich es erobert hatte. Die beyden Belagerungen dieſer Stadt, waren wegen der herrlichen Thaten, die auf beyden Seiten dabey verrichtet wurden, berühmt. Dieſe letztere war ſehr blutig. Die Vereinigten verloren ungefähr dreyßigtauſend Mann, und die Franzoſen eilftauſend Mann dabey. Man hat niemals eine ſchönere noch eine muthigere Vertheidigung geſehen. Die Belagerer hatten über ſiebenzig Stücken und viele Mörſer, die ſie nicht mehr brauchen konnten. Sie hatten ſolche von Mecheln, aus Holland, und ſo

gar

gar aus Wesel in Westphalen kommen lassen. Alle ihre Vorrathshäuser von Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln waren, die sieben und sechzig Tage über, da die Berennung und Belagerung der Stadt Namur daurete, erschöpfet worden. Jahr Christi 1695.

Weil die Besatzung mitten durch die in Schlachtordnung gestellten Vereinigten durchzog: so ersuchte der Abgeordnete der Staaten von Holland, Dickvelt, den Marschal von Bouflers, er möchte aus den Gliedern herausrücken, unter dem Vorwande, er hätte ihm etwas geheimes zu sagen. Der Marschall antwortete ihm, er hätte keinen verdächtigen Menschen um sich, und er könnte also nur alles sagen. Dickvelt erwiederte: **der König in England** *) **läßt sie gefangen nehmen.** So gleich versammelten sich die Befehlshaber der Besatzung um ihren General herum. Als aber der Lieutenant der Leibwacht des Prinzen von Oranien, l'Estang, hinzukam: so sagte er zu ihm, er hätte Befehl, ihn wieder nach Namur, und von da nach Mastricht zu führen. Der Marschall v. Bouflers wird gefangen genommen,

Der Marschall, welcher gern die Ursache wissen wollte, warum er angehalten würde, fragte Dickvelten darum, welcher ihm zu verstehen gab, es hätten die Vereinigten keinen andern Bewegungsgrund, warum sie ihn anhielten, als weil Frankreich die Bedingungen der Uebergabe von Dixmuyden und Deinse gebrochen hätte; nach dem im Anfange des Kriegs errichteten Cartelle, hätte man sich verglichen, es sollten die Gefangenen vierzehn Tage nach ihrer Gefangennehmung ausgewechselt, oder ausgelöset werden, welches der König in Frankreich mit den Besatzungen von Dixmuyden und Deinse zu thun sich geweigert hätte.

Der Marschall von Bouflers schrieb so gleich an seine allerchristlichste Majestät, und den Augenblick schickte der König Befehl, die Gefangenen auszuwechseln. Der Marschall gab dem Prinzen von Oranien Nachricht davon, welcher ihm erlaubete, sich zurück zu begeben, und ihm eine Bedeckung bis nach Dinant mitgab. und wieder losgelassen.

Weil es schon weit im Jahre war: so wies man beyden Heeren die Winterläger an. Der Vereinigten ihres brach von Masi auf, und nahm verschiedene Wege, drey und zwanzig Batallionen ausgenommen, die zu Namur blieben, um den Platz zu besetzen, und die Festungswerke wieder auszubessern.

Der Feldzug am Rheine machte auf beyden Seiten nicht so viel Aufsehens, als der in den Niederlanden. Die beyden Heere zogen zu gleicher Zeit zu Sachen am Rheine.



*) Die Vereinigten hatten den Prinzen v. Oranien für einen König in England erkennet, welchen Titel ihm der König in Frankreich versagte, der noch keinen andern für einen Herren dieses Königreichs erkannte, als Jacob den II.

Jahr Christi 1695.

Felde. Seit dem Monate May ließen die Franzosen an den Reduten längst dem Rheine und die Deutschen an den Festungswerken zu Heilbrunn arbeiten. Diese stecketen auch ein Lager ab, zwischen dem Rheine und dem Mayne, um Husaren hinein zu legen, welche in abgeschickten Haufen Streifereyen auf die französischen Soldaten und Arbeiter thun sollten.

*Theatr. Eur. 14 Th. p. 754. ff.*

Der Marschall von Lorges gieng zu Philippsburg mit funfzehntausend Reutern und fünf und zwanzigtausend Mann zu Fuße, nebst zwey und dreyßig Stücken über den Rhein. Er richtete seinen Marsch nach Bruchsal, wo das Hauptquartier war.

Indessen fassete der Prinz Ludwig von Baden ingeheim Maaßregeln, den Feind zu überrumpeln. Weil das Zipperlein, womit er beschweret war, ihn untüchtig machte, die Beschwerlichkeiten zu Pferde auszustehen: so ließ er sich in einer Sänfte oder auf einem Tragsessel tragen, und führete an der Spitze seines Fußvolkes den Marsch seines Heeres. Den 10ten des Brachmonats kam er nach Heilbrunn, wo die münsterischen Truppen zu ihm stießen. Durch diese Vereinigung sah er sich an der Spitze von fünf und dreyßigtausend Mann.

Auf der andern Seite nahm der Marschall von Lorges, welcher sich zu Niedernainsen gelagert hatte, alle die benachbarten Posten ein, deren Fütterung er aufzuzehren entschlossen war. Er brach den 20sten des Brachmonats auf; und nicht lange darnach wurde er von einem Scharlachfieber befallen, welches so heftig war, daß man glaubete, es würde ihn dahin reißen. Man breitete so gar schon das Gerücht aus, er wäre gestorben. Der Prinz von Baden wollte sich dasselbe zu Nutze machen; und nachdem er allen Truppen Befehl ertheilet hatte, zu marschiren, so näherten sie sich den 5ten des Heumonats dem französischen Heere, welches nach Philippsburg zog, wo die Deutschen stehen blieben, indem sie sich nicht getraueten, es unter dem Geschütze eines Platzes anzugreifen, welches dasselbe bedeckete. Nach der Zeit gieng nichts besonders vor. Die beyden Heere thaten Märsche und Gegenmärsche, ohne aneinander zu kommen.

Sachen in Italien.

*Theatr. Eur. 14 Th. p. 778. ff.*

In dem Montferratischen hatten sich der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen Casal bemächtiget. Gleich im Anfange des Aprils, hatten sechs tausend Kaiserliche und eben so viele Spanier und Piemonteser Befehl, sich marschfertig zu halten. Aus dem Zeughause zu Turin wurden vier und zwanzig Stücke genommen, um Casal, einen sehr festen Platz, anzugreifen, worinnen der Marquis von Crenan Befehlshaber war. Man stund auf dem Puncte, den Ort zu beschießen, als ein so großer Schnee fiel, daß man genöthiget war, die Truppen in ihre Quartiere zu führen.

Nach-

Nachdem sich das Heer der Vereinigten im Brachmonate versammelt hatte: so fing man die Belagerung wiederum an. Die Laufgräben wurden in der Nacht den 26sten eben desselben Monats, durch die kaiserlichen Truppen eröffnet, welche der General Geschwind anführete. Die Angriffe waren hitzig, und die Vertheidigung eben so. Endlich verlangete doch der Marquis von Crenan, sich auf Bedingung zu ergeben. Man verglich sich mit einander, es sollten die Befestigungswerke der Stadt, und die Citadelle geschleifet werden; die Niederreißung der Außenwerke sollte auf Kosten der Vereinigten, die andern aber auf des Königs in Frankreich seine geschehen: die Besatzung sollte so lange in dem Platze bleiben, bis alles niedergerissen wäre: es sollte dem Marquis von Crenan erlaubt seyn, das Geld und die Papiere mit wegzunehmen, welche dem Könige, seinem Herrn, gehöreten: endlich, so bewilligte man ihm alle Ehrenzeichen und Vortheile, die ein Befehlshaber in dergleichen Gelegenheit nur immer hoffen kann. Jahr Christi 1695. Die Vereinigte nehmen Casal weg.

Der Markgraf Carl von Brandenburg, welcher sich bey der Belagerung von Casal hervorgethan hatte, starb zu Turin an einem bösartigen Fieber. Der Marschall von Catinat that nichts, um zu verhindern, daß Casal nicht erobert würde. Er hatte vom Hofe Befehl bekommen, auf die Provence ein wachsames Auge zu haben, die Plätze darinnen zu besichtigen, und Pignerol vor allen Anfällen in Sicherheit zu setzen. Die Vereinigten wollten das Glück ihrer Waffen noch weiter treiben: allein der Herzog von Savoyen, welcher mit Frankreich zu unterhandeln anfing, machte, daß alle Anschläge verschwanden, die sie gefaßt hatten, indem viele Unternehmungen vorgeschlagen wurden, ohne daß man bey einer einzigen stehen blieb.

Der Wiener Hof sah die Vorschläge, welche er wider die Türken gefaßt hatte, gleichfalls zu Wasser werden. Die Kaiserlichen hatten sich im Christmonate des 1694sten Jahres Giula bemächtiget, und sie rüsteten sich, den folgenden Feldzug mit der Belagerung von Temeswar anzufangen. Die Furcht aber, sie möchten von den Ungläubigen angegriffen werden, nöthigte sie, vertheidigungsweise zu gehen. Verfolg des hungarischen Krieges.

Im Brachmonate waren alle die Truppen, aus welchem das kaiserliche Heer bestehen sollte, noch nicht zusammen. Die aus Sachsen und Brandenburg geschickten Verstärkungen marschireten ziemlich langsam. Die Flotte, welche man auf der Donau ausrüstete, hatte keine Bootsknechte; überdieses so eileten die meisten Befehlshaber eben nicht sehr, zu ihren Regimentern zu stoßen. Sie entschuldigten sich damit, daß es ihnen unmöglich wäre, abzugehen, bevor sie die Geldsummen erhalten, die man ihnen versprochen hatte. Ungeachtet der

über-

Jahr Christi 1695. übermäßigen Ausgaben, welche den Unterthanen waren aufgeleget worden, hatte die Rentkammer dennoch nicht das zu diesen und andern eben so dringenden Ausgaben nöthige Geld zusammen bringen können.

Der Churf. zu Sachsen übernimt die Anführung des Heeres. *Theatr. Eur. 14 Th. p. 738. ff. Wagner. hist. Leop. L. XIII. p. 293. T. II.*

Der Churfürst zu Sachsen, welcher die Anführung des deutschen Heeres in Hungarn übernehmen sollte, gelangete endlich im Monate August, nachdem er schon den 23sten des Brachmonats zu Wien angekommen war, zu Peterwaradein an, wo sich die Truppen versammeln sollten. Man wußte noch nicht, was die Ungläubigen für eine Absicht hätten. Auf die Nachricht aber, die der Churfürst von Sachsen erhielt, daß ihr Heer, welches viel stärker war, als das im vorigen Jahre, und von dem Großherrn persönlich angeführet wurde, zu Pansowa eine Brücke geschlagen hätte, wurde beschlossen, dem Grafen von Herbeville einige Truppen zu lassen, um Peterwaradein und Titul zu bedecken, und mit dem übrigen Heere nach Petsch zu gehen.

Die Absicht der Türken war, sich Lippa zu bemächtigen, und nach Siebenbürgen zu gehen. Sobald der Churfürst solches versichert war, so entschloß er sich, dem Grafen von Veterani, welcher die Pässe dieser Provinz besetzet hielt, zu Hülfe zu kommen. Er gieng über die Theiß, und ließ sein Geschütz und Geräth diesseits des Flusses, über welchen er darauf wieder gieng, aus Furcht, es möchte ihm an Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen fehlen. Das kaiserliche Heer zog längst an der Theyß hin, und gieng bey klein Canischa, drey Meilen unterhalb Segedin hinüber, und lagerte sich an der Marosch. Daselbst vernahm der Churfürst von Sachsen, die Ungläubigen hätten sich Lippa mit Sturme bemächtiget, und ein abgeschickter Haufe von zwölftausend Türken hätte sich auch Titul bemeistert.

Die Wegnehmung dieser beyden Plätze eröffnete dem Großherrn den Eingang in Siebenbürgen. Der Graf von Veterani war nicht mehr im Stande, sich zu widersetzen. Er hoffete, der Churfürst von Sachsen würde ihm zu Hülfe kommen. Dieser Herr marschirete auch wirklich mit vierzigtausend Mann dahin: allein, die Türken, welche viele Tage voraus hatten, lagerten sich zu Lugos, in der Nacht zwischen dem 20sten und 21sten des Augusts. Sie umzingelten den Grafen von Veterani, und ließen ihn den folgenden Tag von fünf und zwanzigtausend Mann angreifen. Dieser General hatte nur eilftausend Mann: indessen trieb er die Türken doch dreymal zurück. Als der Bassa, welcher sie anführete, sah, daß er auf dem Puncte stund, völlig geschlagen zu werden: so sah er zugleich ein, daß sein Leben und seine Ehre von diesem Treffen abhingen, und daß er verloren wäre, wenn die Kaiserlichen den Vortheil hätten.

Treffen bey Lugos. *Wagner. l. c. p. 297.*

Sobald

Sobald er seine Truppen zurückweichen sah, eilete er zu dem Nachzuge, wo die Arnauten stunden, und sagte zu ihnen: Ich befehle euch, auf einen jeden, der fliehen will, Feuer zu geben. Von da kehrete er zu dem Vortrabe wieder zurück. Er brachte die Janitscharen wieder zusammen, und ließ sie durch einen Haufen Spahis unterstützen, die noch nicht getroffen hatten. Er warf sich grimmig auf die kaiserliche Reuterey, brachte sie zum Weichen, und drang bis auf den Grafen von Veterani. Dieser General vertheidigte sich einige Zeitlang. Sein Pferd wurde unter ihm getödtet; und er ergab sich endlich gefangen, nachdem er von Arbeit ganz erschöpfet, und mit vielen Wunden bedecket war. Jahr Christi 1695.

Das kaiserliche Fußvolk hatte der Reuterey nicht beyspringen können, weil die Türken es abgeschnitten hatten, und es hinter dem Gebirge in der Kluppe hielten. Der Generalmajor Patz verschanzete sich hinter seinen Wagen, und setzete sich in Stand, einen muthigen Widerstand zu thun. Seine Verschanzung wurde angegriffen und niedergerissen. Indessen stelleten sich doch seine Truppen überall entgegen, und man schlug sich auf drey Stunden lang mit gleicher Hartnäckigkeit. Die Türken verloren dreymal mehr Leute: es wich aber keiner einen Fuß breit, und der Sieg blieb ungewiß. Der Bassa erhielt eine Verstärkung, und fing das Treffen mit mehrer Wuth und Erbitterung wiederum an. Endlich behielt auch die Menge die Oberhand. Die Kaiserlichen wurden über den Haufen geworfen, und niedergehauen. Der Prinz Conti Romain, der Graf von Marmilio, der Generalmajor Patz, der Freyherr von Steincalenfels und viele andere vornehme Befehlshaber wurden getödtet. Die Türken blieben Meister von der Wahlstatt, und bemächtigten sich des Geschützes und Geräthes. Die Kaiserlichen werden niedergehauet.

Der General Truchseß sammlete die Ueberbleibsel von dem Heere des Grafen von Veterani. Er brachte ungefähr dreytausend Mann zusammen, und zog sich nach der Seite von der eisernen Pforte, einem von den vornehmsten Pässen, in Siebenbürgen einzudringen. Er befand sich ohne Lebensmittel, mit Feinden umgeben, in einem Lande, wo er sonst keinen andern Beystand hatte, als seinen Muth und seiner wenigen Truppen Herzhaftigkeit. Endlich kamen die Kaiserlichen, welche von dem Churfürsten von Sachsen angeführet wurden, nach einem dreyßigtägigen sehr beschwerlichen Marsche an, und lagerten sich den 2ten des Weinmonats zwischen Fernial und Deva, sieben oder acht Meilen von dem Generale Truchseß. Der Sultan, welcher von der Annäherung des Churfürsten Nachricht erhielt, zog sich nach der Seite von Orsova mit seinem Heere. Er ließ seine Truppen wieder über die Donau gehen, nahm den Weg nach Andrinopel, und ließ den Großvezier zu Sophia, um die Zurüstungen zu Truchseß zieht die Ueberbleibsel des Heeres wieder zusammen.

Die Türken ziehen sich zurück.

Jahr Christi 1695. dem nächsten Feldzuge zu veranstalten, den er bey guter Zeit und mit noch mehr Macht, als in diesem Jahre, anzufangen dachte.

Unterdessen, daß sich die Türken in ihre Winterläger zurückzogen, beschäfftigte sich der Churfürst von Sachsen, Siebenbürgen vor ihren Einfällen in Sicherheit zu setzen, und die Unruhen zu stillen, welche die Misvergnügten in dieser Provinz hegeten. Er überließ dem Grafen von Caprara die Anführung des Heeres, und schickte den General Güttenstein mit sechs Batallionen ab, die Festungswerke von Titul wieder auszubessern, welche die Türken verderbt hatten. Er ließ dem Grafen Guido von Stahrenberg, welcher zwo Meilen von Peterwaradein sich gelagert hatte, zu wissen thun, die Ungläubigen hätten sich zurück gezogen, und er könnte, da er nun nichts weiter zu befürchten hätte, seinen Völkern Winterläger anweisen. Nachdem alles nun also eingerichtet war: so gieng der Churfürst den 22sten des Weinmonats ab, und begab sich nach Wien. Er wohnete daselbst vielmals dem Rathe bey, worinnen beschlossen wurde, die deutschen Fürsten dahin zu vermögen, daß sie den Beytrag vermehreten, den sie dem Kaiser zu diesem Kriege thäten, und mit dem Könige in Dänemark Unterhandlung zu pflegen, damit man einge Regimenter von ihm erhielte.

Allein, dieser Herr war gar nicht geneigt, seine Macht zu schwächen, und einen Theil derselben auf dreyhundert Meilen weit von seinen Landen fortzuschicken. Die Zwistigkeiten zwischen ihm und dem Herzoge von Holstein hatten sich erneuert, und man stund im Begriffe, einander von beyden Seiten den Krieg anzukündigen. Der damals regierende Herzog von Holstein hieß Friedrich. Er war seinem Vater, Christian Albrecht von Oldenburg gefolget, welcher den 5ten Jenner dieses 1695sten Jahres gestorben war. Friedrich würde für einen großen Prinzen seyn gehalten worden, wenn man nur auf seine persönliche Eigenschaften und Thaten gesehen hätte. Man hat ihm aber nicht alle Gerechtigkeit erwiesen, die ihm gehörete; weil man nur den Erfolg von seinen Anschlägen und den Ausgang seiner Unternehmungen in Betrachtung gezogen. So bald er für einen Herzog von Holstein und Schleßwig war erkannt worden: so ergriff er die nöthigen Maaßregeln, um sich von der Geistlichkeit und dem Adel in beyden Herzogthümern den gewöhnlichen Eid der Treue leisten zu lassen. Er schrieb dieserwegen an den König Christian in Dänemark, und ersuchte ihn, den Entwurf genehm zu halten, den er ihm schickte, um die Stände zusammen zu berufen.

Misverständniß zwischen Dänemark u. Holstein.

*Theatr. Eur. 14 Th. p. 806. ff.*

Der Herzog beruft die Stände zusammen, ihm zu huldigen.

Der König in Dänemark will Hamburg und Lübeck mit dazu geladē haben.

Weil Friedrich unter denjenigen, welche huldigen sollten, den Rath zu Lübeck und den Rath zu Hamburg nicht mit nannte: so ließ ihm der König in

Däne-

Dänemark sagen, er müßte auch diese beyden Städte nebst ihren Capiteln mit vorladen, weil sie ebenfalls dem Hause Holstein unterworfen wären. Er setzete hinzu, sie müßten mit einander wegen dessen, was hierbey zu thun wäre, gehörige Maaßregeln nehmen, damit sie ihre gegenseitigen Rechte sicher stelleten. Jahr Christi 1695.

Der Herzog antwortete: er wollte nichts thun, was den Gewohnheiten Rechten und Privilegien der Stände Nachtheil bringen könnte; er wäre Willens, sich nach der Art und Weise zu richten, deren sich der König selbst bedienet hätte, als er im Jahre 1671 die Huldigung von diesen Herzogthümern eingenommen hätte; er zweifelte nicht, daß diese Partey seiner dänischen Majestät nicht anstehen sollte; und daß er sie nochmals ersuchte, den Entwurf zu den offenen Briefen genehm zu halten, den man ihm vorgeleget hätte.

Christian blieb von neuem darauf bestehen, und drang darauf, es sollten die Staatsbedienten von beyden Theilen zusammen kommen, damit man sich wegen der Anzahl derer Personen vergleichen könnte, welche zu dem Eide verbunden wären. Diese Vorsicht war um so viel nöthiger, weil zur Zeit der Huldigung, die man dem verstorbenen Herzoge, Christian Albrecht, geleistet hatte, weder der Bischof zu Lübeck, noch die Stadt Hamburg war eingeladen worden, und diese Auslassung mit Vorbedachte geschehen war. Dieses hatte die dänischen Abgeordneten vermocht, damals zu protestiren, damit sie ihrem Herrn die völlige Erhaltung seiner Rechte versicherten. Seine dänische Majestät ließen also dem Herzoge sagen, er möchte die feyerliche Huldigung aufschieben, und versicherte ihn dabey, es würde dieser Aufschub den gemeinschaftlichen Rechten keinen Nachtheil bringen, sondern vielmehr sie zu erhalten dienen.

Dieses war nicht die Gesinnung des Herzoges. Er war Willens, sich, ungeachtet der Vorstellungen des Königes, huldigen zu lassen, dem er aber doch versprach, sich wegen der Hauptpuncte, welche die beyderseitigen Rechte und das gemeinschaftliche Beste der beyden Häuser, des königlichen und herzoglichen, anbetraf, auf den Reichstag zu beziehen, und es auf dessen Ausspruch ankommen zu lassen. Im Grunde aber war der Herzog nicht gesonnen, den Vorstellungen des Königes in Dänemark zu willfahren. Er war mit Schweden in ein Bündniß getreten; er hatte Truppen von dieser Krone in seine Dienste genommen, und er hatte die seinigen so gar ansehnlich vermehret, ohne daß der dänische Hof noch Theil daran genommen hatte.

Als der König in Dänemark Nachricht davon erhielt: so gab er seinem Staatsbedienten Befehl, dem Herzoge vorzustellen: ungeachtet seiner unordentlichen Aufführung wollte der König dennoch die gelinden und sanftmüthigen

Jahr Christi 1695. Wege mit ihm gehen; er verlangte nicht, sich der Ausübung der gemeinschaftlichen Regierungshandlungen in den beyden Herzogthümern zu widersetzen; und dieserwegen ließe er geschehen, daß die Versammlung des Landhofes, welcher bald müßte gehalten werden, zusammen berufen würde; daß der Herzog darinnen den Vorsitz hätte, weil die Reihe an ihm wäre; und daß er daselbst die Huldigung von den Ständen einnähme, wenn alles nur auf die gehörige Art und nach denen Verordnungen geschähe, die zur Erhaltung der beständigen Vereinigung zwischen den beyden Häusern eingeführet worden. Vor allen Dingen aber wollte er, es möchte der Herzog den drey folgenden Puncten ein Genügen thun.

Artikel, die der König von dem Herzoge verlangt. Er sollte das Testament des Herzogs, seines Vaters, einschicken, damit man sähe, ob die Erbschaft, welche der herzoglichen Linie zugehörete, einzig und allein auf den ältesten dieses Hauses gefallen wäre.

Es sollten die alten Vereinigungen vorläufigerweise erneuert werden, der ausdrücklichen Verfügung gemäß, worüber man sich im Jahre 1623 verglichen hätte, welche enthielt: **es sollte diese Erneurung beym Anfange einer jeden Regierung geschehen.**

Der Herzog sollte die Truppen abdanken, die er in seine Dienste genommen hätte; weil es so wohl wegen der Einrichtung der Erbverträge, als auch der Natur einer Gemeinschaft der Güter zwischen Privatpersonen gemäß, dem einen von ihnen nicht könnte erlaubt werden, ohne Einwilligung seines Mitgenossen Fremde in einen gemeinschaftlichen Besitz einzunehmen.

Der Herzog weigerte sich gerade heraus, den beyden letzten Puncten ein Genügen zu leisten. Er gab dem Herrn von Ranzau, Landrathe, und dem Herrn von Meckelnburg, Finanzkammerrathe, seinen Staatsbedienten, Befehl, folgende Antwort auf den ersten Punct zu ertheilen.

Antwort des Herzogs auf den ersten Artikel. Er hätte Ursache, sich sehr darüber zu wundern, daß der König in Dänemark sich unterstünde, von ihm zu verlangen, er sollte das Testament des verstorbenen Herzogs einschicken, um die Ansprüche zu erweisen, die er auf das Herzogthum Schleßwig hätte, welches ihm durch ein rechtmäßiges Recht der Erbfolge zugefallen wäre. Diese einzige Ursache überhöbe ihn schon, noch eine andere Antwort dieserwegen zu ertheilen, um so vielmehr, weil es ihm nicht bekannt wäre, daß der König in Dänemark nach dem Tode des Königes Friederichs des III sein Recht auf den Antheil von dem Herzogthume, welcher ihm zugehörete, bey dem Herzoge Christian Albrecht erwiesen hätte; was ihn anbe-

träfe,

träfe, so wollte er solches auf keine Art und Weise thun, weil der König in Dänemark nicht zum Vollstrecker des Testaments ernannt worden, und seine Majestät also auch nicht Ursache hätten, die Mittheilung desselben zu fordern. Jahr Christi 1696.

Der König in Dänemark verbeut die Ausübung der gemeinschaftlichen Regierungshandlungen.

Man war an dem dänischen Hofe über die Antwort des Herzoges sehr misvergnügt; und der König zweifelte nicht, daß dieser Herr nicht den Anschlag gefaßt hätte, sich von den Familienverträgen loszureißen, welche zwischen den Vorfahren der beyden Häuser gemacht worden. Daher entschloß man sich, die Ausübung der gemeinschaftlichen Regierungshandlungen und insbesondere die Anstellung eines Landhofes so lange zu verbiethen, bis der Herzog dasjenige wieder gut gemacht, was er wider die Gemeinschaft, wider die Vereinigungen, und Familienverträge, wie auch wider den fontainebleauischen Frieden, und endlich wider den altonaer Vertrag begangen hätte.

Diesen Befehlen zu Folge ersuchten die Staatsbedienten des Königes den Kanzler, die Gründe, welche seine Majestät bewogen hätten, also zu verfahren, in das Register des Landgerichts einzutragen. Sie stelleten ihm zu gleicher Zeit eine Protestation zu, in welcher sie ihm bey Strafe der königlichen Ungnade verbothen, keine Sache anzunehmen, noch etwas zu thun; und ihm zugleich auferlegten, alle Handlungen der Gemeinschaft, welche zu seinem Amte gehöreten, ruhen zu lassen.

Es hat vielen Anschein, daß es damals zu einem öffentlichen Bruche gekommen seyn würde, wenn sich nicht die Fürsten dazwischen geleget, welche den altonaer Vertrag vermittelt hatten. Diese überredeten beyde Parteyen, ihre Streitigkeiten gütlich beyzulegen.

Zusammenkünfte zu Pinneberg wegen dieser Sache. *Theatr. Eur.* 15 Th. *p.* 58. ff.

Der König Christian, dessen Gesundheit bereits schwach zu werden anfing, hatte nicht Lust, die Ruhe seines Königreiches zu stöhren. Er nahm die Vermittelung der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg an, und schickte seine Staatsbedienten nach Hamburg, woselbst man zusammen kommen sollte. Allein, nicht lange darnach erwählete man Pinneberg. Dahin begaben sich die Bevollmächtigten derer Fürsten, welche in diesem Handel verwickelt waren.

Versicherung des Königes.

Gleich bey Eröffnung der Zusammenkünfte gab der König in Dänemark zu verstehen, er wäre bereit, alles mögliche beyzutragen, daß die Unterhandlungen glücklich von Statten giengen, wenn nur seine Rechte keinen Eingriff dadurch litten. Er setzete hinzu, wofern sich der Herzog von Holstein dieser Zeit bedienete, einige Neuerung zu seinem Nachtheile vorzunehmen, so würde er solches als eine förmliche Uebertretung des Vertrages ansehen, und sogleich die Zusammenkünfte aufhören lassen. Man ließ diese Versicherung in die Re-

Jahr Christi 1696. gister eintragen, und die Urkunde davon wurde von allen Bevollmächtigten unterzeichnet. Nachdem der König und der Herzog ihre Schriften dargeleget: so wurde man mit einander einig, man wollte sich mündlich und nicht durch Schriften darüber berathschlagen. Man trug darauf die Ansprüche seiner königlichen Majestät in Dänemark vor, welche unter andern enthielten: es sollten die Vereinigungen und Familienverträge erneuert werden, und die Gemeinschaft der Regierung in den Herzogthümern Schleßwig und Holstein sollte endlich so erkläret werden, wie sie seyn sollte.

Ansprüche des Königes.

Die Forderungen des Herzoges bestunden aus zwölf Artikeln, welche sich größtentheils auf die Vollstreckung des altonaer Vertrages von dem Jahre 1689 gründeten. Er behauptete vornehmlich, das Recht zu haben, Bündnisse zu machen, Truppen zu werben, die Plätze in seinen Landen zu befestigen, ohne daß er genöthiget wäre, dem dänischen Hofe davon Nachricht zu geben, oder erst seine Einwilligung dazu zu haben. Der Herzog stritt einige Zeitlang über dieses Recht, und versicherte, daß solches in dem zweyten Artikel des altonaer Vertrages mit enthalten wäre. Die dänischen Staatsbedienten aber antworteten darauf, der Herzog gäbe demselben nur eine gezwungene Auslegung, weil es aus denen Ausdrückungen selbst, deren man sich bediente, augenscheinlich wäre, daß der Vertrag dem Herzoge kein anderes Recht ertheilete, als welches seine Vorfahren vorher gehabt hätten. Sie setzeten hinzu, es erlaubete kein einziger Artikel dem Herzoge, Truppen anzuwerben, Plätze zu befestigen und Krieg zu führen, ohne Genehmhaltung der Krone Dänemark; um alle Hindernisse zu heben, wäre der König in Dänemark geneigt, dem Herzoge eine völlige Genugthuung wegen aller der Puncte zu geben, welche noch nicht vollstrecket worden; und im Falle noch andere Schwierigkeiten entstünden, so wollte man die Entscheidung derselben einigen Commissarien überlassen, die man von beyden Theilen ernennen würde, um sie zu vergleichen, so wie es den alten Vereinigungen gemäß wäre.

Ansprüche des Herzoges

Diese Vorschläge schienen dem Herzoge von Holstein gar zu unbestimmt zu seyn, als daß er sie annehmen könnte. Er wollte noch genauer bestimmte haben. Weil sich der König weigerte, sich noch weiter heraus zu lassen: so zog man die Zusammenkünfte in die Länge. Ueber dieses so kam ein Zufall dazwischen, welcher die Maaßregeln änderte, welche die Mittler ergriffen, um den Schwierigkeiten abzuhelfen.

Die holsteinischen Truppen, welche am Rheine gedienet hatten, waren auf dem Marsche, in ihrem Lande ihre Winterläger zu nehmen. Der König in Dänemark, welcher befürchtete, der Herzog möchte sich derselben bedienen, ihm

ihm den Krieg anzukündigen, ließ die Pässe bis nach Lübeck genau bewachen. Dieses Unternehmen war vermögend, die Zusammenkünfte zu unterbrechen: die Klugheit der Mittler aber fand Mittel, eine Art von Stillestand unter den beyden Fürsten zu unterhandeln. Die dänischen Truppen erhielten Befehl, die Posten zu räumen, welche sie inne hatten, und die holsteinischen Völker wurden in die Aemter Kiel und Oldenburg verlegt, um daselbst den Winter zuzubringen. Man wurde auch noch über andere Artikel wegen der Hauptsache mit einander einig: es wurde aber keiner genau beobachtet.

Jahr Christi 1696.

Der König und der Herzog vergleichen sich wegen eines Stillestandes.

Es war noch weit schwerer, Frankreich mit dem Reiche und seinen Bundesgenossen zu vereinigen. Der allerchristlichste König erboth sich beständig, er wollte sich nur an den westphälischen und nimwegischen Frieden halten, und verlangete, es sollte der im Jahre 1684 geschlossene Stillestand, in einen gründlichen und beständigen Frieden verwandelt werden. Dieses hieß, von dem deutschen Reiche verlangen, es sollte erkennen, daß Elsaß und Straßburg nicht mehr zu dem Reiche gehöreten, und daß dieser Ort der Krone Frankreich mit aller Oberherrschaft zustünde. Allein, dieser letzte Artikel, welchen die deutschen Stände schon verworfen hatten, schien ihnen seit denen Vortheilen, die sie in dem vorigen Feldzuge davon getragen hatten, noch verhaßter zu seyn. Sie machten große Kriegesrüstungen, in der Hoffnung, man würde ihnen andere Bedingungen vorschlagen.

Fortsetzung des Krieges zwischen dem Reiche und Frankreich.

In den Niederlanden sonderten die Vereinigten ihre Truppen in zweene Haufen ab, wovon der eine das flanderische Heer ausmachte, welches von dem Prinzen von Oranien geführet wurde; der andere Haufen aber war das Heer an der Maaß. Der Prinz von Nassau-Saarbrück führete solches unter dem Churfürsten von Bayern. Der Marschall von Villeroi führete in Flandern das französische Heer. Es bestund aus hundert und zehn Geschwadern und vier und achtzig Batallionen, wenn man diejenigen Truppen mit dazu rechnete, welche sich unter der Anführung des Marschalls von Boufflers befanden. Das französische Heer begab sich vor der Vereinigten ihrem auf den Marsch. Diese letztern aber ließen sich wenige Zeit darnach sehen, und verhinderten den Feind, daß er sich seiner Eilfertigkeit nicht zu Nutze machen konnte. Der Prinz von Oranien lagerte sich bey Wavre. Er verließ diesen Posten darauf und marschirete nach Gemblours. Diese Bewegung machte dem Marschalle von Boufflers einige Unruhe, welcher sogleich über die Sambre gieng, um die an diesem Flusse und an der Maaß gelegenen Plätze zu bedecken.

Verschiedene Bewegungen beyder Heere. *Theatr. Eur.* 15 Th. p. 16. ff.

Die beyden Kriegesheere waren bis auf den 7ten des Heumonats ziemlich ruhig. Es würde verdrüßlich seyn, alle ihre Märsche und Gegenmärsche anzuführen.

Jahr Christi 1696.

führen. Beyde schienen große Anschläge zu haben: indessen führeten sie doch keinen aus. Sie giengen von der Maaß nach der Schelde, und kamen von der Schelde nach der Maaß wiederum zurück, und setzeten einander auf beyden Seiten in Lärm, ohne daß sie deswegen zum Handgemenge kamen. Der Prinz von Oranien und der Churfürst von Bayern suchten die Franzosen durch den Mangel an Fütterung abzumatten, und diese hatten eben die Absicht. Es fielen also nur lauter geschickt abgemessene Bewegungen vor; die Heerführer erschöpfeten alle ihre Kriegeslisten, und suchten sich ohne Blutvergießen alle die Vortheile zu verschaffen, die man von einem vollständigen Siege erhalten konnte.

Sachen am Rheine.

Auf beyden Seiten führete man nur Krieg, um Friede zu haben. Man hatte sich sowohl auf der einen, als andern Seite erschöpfet: indessen stellete man sich doch, als wenn man noch seine Macht zeigen wollte: allein, es geschah solches nur, um seine Schwäche desto besser zu verhehlen. Dieses war in dem Feldzuge am Rheine eben so merklich, als in dem niederländischen. Die Franzosen hatten sich, den 23sten des Brachmonates, eine Meile von Eppingen gelagert, woselbst die Kaiserlichen stunden. Die beyden Kriegesheere waren nur durch die Linien von einander abgesondert, welche der Prinz von Baden hatte ziehen lassen: indessen fielen doch nur lauter Scharmützel vor. Die Kriegesheere thaten am Rheine dasjenige, was die in Flandern an der Maaß gethan hatten. Sie beobachteten einander, ohne daß es zu einem allgemeinen Haupttreffen kam.

Sachen in Italien. *Theatr. Eur. 15 Th. p. 21. ff.*

Die Zurüstungen, die man damals in Piemont machte, brachten einen auf die Gedanken, man wollte den Krieg auf dieser Seite mit mehr Wirksamkeit führen, als an dem Rheine. Man war auf beyden Seiten eifrigst bemühet, seine Plätze mit Lebensmitteln und Kriegesvorrathe zu versehen. Die Franzosen ließen eine große Menge davon nach Pignerol bringen, und der Herzog von Savoyen richtete ein Vorrathshaus zu Cheraſco auf. Dieser Herr und seine Bundesgenossen wollten wider Frankreich mit solcher Macht Krieg führen, welche der in den vorigen Jahren überlegen seyn sollte. Indessen verhinderten diese große Bewegungen doch nicht, daß der Herzog von Savoyen denen Friedensvorschlägen nicht hätte Gehör geben sollen, welche ihm der allerchristlichste König thun ließ. Den 4ten des Heumonats schloß man einen geheimen Vertrag, wovon dieses die vornehmsten Artikel waren.

Geheimer Vertrag zwischen dem Könige in Frankreich und dem Her-

Der Herzog sollte allen denen Verbindungen entsagen, die er mit seiner kaiserlichen Majestät und deren Bundesgenossen eingegangen wäre, damit die Neutralität für Wälschland bis auf den allgemeinen Frieden erhalten würde: Frankreich wollte dem Herzoge Pignerol und das Fort St. Brigitta wiederge-

ben,

ben, deſſen Feſtungswerke man ſchleifen wollte, ohne daß ſie künftig ſollten wieder hergeſtellet werden können. Es wollte ihm Montmelian, Nizza, Villafranca und Suſa in dem Stande wieder geben, worinnen ſie geweſen, als ſie ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät in die Hände gerathen, nebſt ihren Befeſtigungswerken, ihrem Geſchütze und ihrem Kriegesvorrathe; es wollte mit dem Kaiſer und dem katholiſchen Könige keinen Frieden oder Stillestand machen, ohne den Herzog von Savoyen mit darinnen zu begreifen: wegen der Vermählung der Prinzeßinn Maria Adelheid mit dem Herzoge von Burgund ſollte unverzüglich gehandelt werden: der König in Frankreich wollte den Geſandten des Herzogs, ſo wohl ordentlichen als außerordentlichen, alle Ehre erweiſen, welche die Geſandten gekrönter Häupter erhielten, und dieſes zum Beſten des gegenwärtigen Vertrages und des Ehebündniſſes.

Jahr Chriſti 1696.

zoge von Savoyen.

Europ. Hiſt. T. II. p. 1773. Leben Eugenii p. 498.

Der Herzog verſprach dagegen, den Waldenſern ſeinen Unterthanen, bey ſcharfer Strafe zu verbiethen, keine Gemeinſchaft wegen der Religion mit den Franzoſen zu haben. Ueber dieſes machte er ſich anheiſchig, daß er, wenn die Neutralität in Italien Statt hätte, nur ſechs tauſend Mann Fußvolk in Piemont, funfzehnhundert in Savoyen und funfzehnhundert Dragoner oder Reuter in allen ſeinen Staaten, bis zu dem allgemeinen Frieden, unterhalten wollte.

Dieſer Vertrag erſchien anfänglich nur unter dem Namen der Neutralität von Italien. Der Herzog ſchrieb zu gleicher Zeit an den Kaiſer, und an die Churfürſten von Bayern und Brandenburg, und ſtellete ſich, als ob er ihnen die vortheilhaften Anerbiethungen bekannt machen wollte, die ihm Frankreich that. Er bemerkete ihnen, daß ſein Beſtes ihn niemals von der feſten und unverbrüchlichen Ergebenheit abziehen ſollte, welche er ſtets gegen den Dienſt des Reichs behielt. Die Sprache, die er gegen den Pabſt führete, klang ein wenig anders. Er gab ſeiner Heiligkeit zu verſtehen, er könnte die Gelegenheit nicht vorbey laſſen, die ſich ihm darböthe, Pignerol wieder zu erlangen, noch einen Artikel von ſolcher Wichtigkeit für das Haus Oeſterreich und für Italien ungewiſſen Begebenheiten aufs Künftige bloß ſtellen. Er bath zugleich den Pabſt, ſeine guten Dienſte anzuwenden, um die Neutralität von Wälſchland zu erhalten, und erklärete ſich, wenn ſolches nicht geſchähe, ſo wäre er Willens, ſeine Waffen mit den franzöſiſchen zu vereinigen, um die Deutſchen zu nöthigen, daß ſie ſolche beobachteten.

Der Herzog von Savoyen eröffnet ſeinen Bundesgenoſſen die Anerbiethungen v. Frankreich.

Der Kaiſer und ſeine Bundesgenoſſen weigerten ſich anfänglich, den Stillestand anzunehmen, welchen ihnen der Herzog vorſchlug. Leopold ſchickte den Grafen von Mansfeld nach Turin, um den Herzog abzurathen, daß er mit Frankreich keine Unterhandlung pflegen ſollte. Allein, dieſer Herr antwortete,

Leopolds Staatsbedienter ſuchet ihn abzurathen.

Jahr Chriſti 1696. er hätte ſich mit dem allerchriſtlichſten Könige ſchon gar zu weit eingelaſſen, als daß er wieder zurück gehen könnte. Er erklärete ſich auch, wenn die Vereinigten ſich weigerten, die Neutralität von Italien anzunehmen, ſo würden ſeine und die franzöſiſchen Truppen in das Meyländiſche einrücken.

Die Vereinigten nehmen die Neutralität an.

Er brach auch wirklich den 18ten des Herbſtmonats mit dem Marſchalle von Catinat auf, um Valenza, einen ſtarken Ort in dem Herzogthume Meyland, zu berennen. Die Laufgräben wurden den 24ſten eben deſſelben Monats davor geöffnet. Die Belagerer ſchickten ſich an, ſich von dem bedeckten Wege Meiſter zu machen, als man einen Waffenſtilleſtand ausrufen hörete, auf welchen die Aufhebung der Belagerung und die Annehmung der Neutralität für Italien von den Vereinigten erfolgete.

Europ. Hiſt. T. II. Lettres hiſtoriques en Nov. & Dec.

Frankreich ſammelte alle Früchte dieſes Vertrages ein, da inzwiſchen die Italiener, um ſich von den Winterlägern loszumachen, genöthiget waren, dem Reiche dreyhundert tauſend Piſtolen zu geben. Hundert tauſend wurden gleich baar bezahlet, zwey hundert tauſend nach Verlaufe eines Monates; und die fremden Truppen räumeten die wälſchen Provinzen. Der Pabſt wollte ſie ſo gern los ſeyn, daß er dem Prinzen Eugen ſechzig tauſend Thaler zuſtellete, um ſie unter die Deutſchen auszutheilen.

Friedensunterhandlung zwiſchen Frankreich und Holland.

Die Abtretung des Herzogs von Savoyen war Urſache, daß die andern Fürſten, welche Frankreichs Feinde waren, endlich den Friedensvorſchlägen Gehör gaben, welche ihnen Frankreich bereits gethan hatte. Der König Ludwig der XIV wandte ſich zuerſt an die Holländer; weil er wohl wußte, daß dieſes Volk, welches nur ſeinem Handel ergeben war, den Krieg bloß aus Noth fortſetzete, und daß es den Frieden willig annehmen würde, ſo bald man ſich verpflichtete, einem jeden dasjenige wieder herauszugeben, was ihm gehörete. Seine allerchriſtlichſte Majeſtät ſchickten den Herrn von Callieres an ſie ab, der ihnen die Geſinnungen ſeines Herrn zu wiſſen that. Sie antworteten ehe ſie ſich in Unterhandlung einließen: ſie könnten ohne Einwilligung ihrer Bundesgenoſſen nichts thun. Dieſes nahm den franzöſiſchen Staatsbedienten nicht Wunder, welcher überzeuget war, es würden ſich die Generalſtaaten wohl in Acht nehmen, allein zu unterhandeln, wie ſie bey den Zuſammenkünften zu Nimwegen gethan hätten.

Eine wichtige Begebenheit konnte den Kaiſer Leopold vermögen, Friede zu machen. Dieſes war das Abſterben ſeiner Schweſter, Maria Anna von Oeſterreich, Königinn von Spanien, des Königes Carls des II Mutter, welche das vornehmſte Anſehen in dem geheimen Rathe zu Madrid gehabt hatte. Leopold

pold befürchtete, es möchte dieser Verlust einige Veränderung unter den spanischen Staatsbedienten verursachen, und man möchte dem Könige rathen, mit Frankreich Unterhandlung zu pflegen. Jahr Christi 1696.

Auf der andern Seite wurde der Krieg in Hungarn dem Hause Oesterreich beschwerlicher, als jemals. Die Türken wollten von keinem Frieden weiter reden hören. Die deutschen Fürsten wurden es müde, Truppen zu stellen, ohne daß sie einen Vortheil dafür zu hoffen hätten. Dem Kaiser fehlete es an Mannschaft, am Geschütze und Kriegesvorrathe. Seine Schätze waren erschöpfet; und das Volk, welches mit Auflagen beschweret war, konnte die Abgaben nicht mehr bezahlen, die man von ihm verlangte. In so verdrießlichen Umständen glaubete man, würde sich Leopold von Frankreichs Anhalten gewinnen lassen, welches ihm den Frieden anboth. Wenn er den Vorschlägen dieser Krone Gehör gäbe: so würde er alle seine Macht wider die Türken anwenden und sie zwingen können, die Waffen niederzulegen, nachdem er sie gänzlich aus Hungarn und Servien gejagt hätte.

Sachen in Hungarn. *Wagner. hist. Leop. L. XIII p. 311. sqq. T. II. Europ. Hist. T. II. Struv. Per. X. Sect. XI. p. 4025.*

Indessen ließ doch der Kaiser, seiner Schwäche ungeachtet, Temeswar von dem Churfürsten zu Sachsen, welcher sein Heer anführete, belagern. Nach Verlaufe einiger Tage aber war dieser Herr genöthiget, sein Unternehmen aufzugeben. Als er vernommen, daß die Türken anrückten, seine Verschanzungen zu überwältigen: so gieng er selbst auf sie zu, mit dem Vorsatze, ihnen eine Schlacht zu liefern. Weil die Türken unter der Bedeckung eines Gehölzes marschireten: so glaubete der Churfürst anfänglich, es wäre solches nur eine Heerschaar, welche die Ungläubigen zum Scharmützeln ausgeschickt hätten. Als er aber darauf erkannt hatte, daß es ihr ganzes Heer wäre: so ließ er das seinige auch so gleich in Schlachtordnung anrücken. Er marschirete anfänglich eine halbe Stunde lang und fand endlich die Feinde in der Ebene von Temeswar gelagert. Sie hatten die Beghe hinter sich, zur Linken einen Morast, und vor sich drey Reihen Wagen, welche durch Ketten und Stricke an einander gebunden waren. Der Churfürst entschloß sich, sie anzufallen, ehe sie sich noch mehr verstärken könnten. Sechs Batallionen, welche von zweyen Dragonerregimentern unterstützet wurden, waren beordert, den Angriff anzufangen. Zu gleicher Zeit ließen die Türken die Spahis ausfallen, damit die Truppen umzingelt würden, die auf sie zu kämen. Weil aber dieser Haufe nicht anrücken konnte, ohne sich gar zu sehr der Gefahr auszusetzen: so ließen sie zwölftausend auserlesene Reuter marschiren, welche mit solcher Wuth auf sie trafen, daß sie die Deutschen in Schrecken setzeten, die spanischen Reuter niederrissen, welche das Fußvolk bedeckten, bis zu der zweyten Linie drangen, und alle diejenigen niederhieben, die ihnen Widerstand thaten.

Die Kaiserlichen greifen die Türken an.

Sie werden zurück getrieben.

Jahr Christi 1696.

Indessen waren die sechs Regimenter, welche der Churfürst abgeschickt hatte, mit den Janitscharen im Gefechte. Sie hatten ein Stück von ihren Verschanzungen überwältiget. Die Spahis aber, welche ihnen in die Seite gegangen waren, zwangen sie, sich unordentlich zurück zu ziehen, wobey sie eine große Menge getödteter oder zum Fechten untüchtig gemachter Befehlshaber auf dem Platze ließen. Diese Niederlage machte die Unordnung der Kaiserlichen vollkommen. Der Graf von Heidersheim eilete mit einem Regimente Reuter herbey, um sie wieder zusammen zu bringen. Er trieb die Feinde bis zu ihren Verschanzungen zurück. Da er aber an dem Schenkel gefährlich verwundet worden: so hatte man viele Mühe, ihn zu retten.

Die Spahis brachten noch ein Regiment Reuter in Unordnung. Dem ungeachtet wurden sie doch zurück getrieben und ziemlich weit verfolget. Sie kamen aber mit so vielem Muthe wieder zum Treffen, daß sie ein anderes Regiment gänzlich würden geschlagen haben, wenn man ihm nicht zu rechter Zeit zu Hülfe gekommen wäre. Endlich trieb sie die Nacht nach so vielen Gefechten, welche die beyden Heere auf gleiche Art abgemattet hatten, aus einander. Das türkische Heer lagerte sich bey Temeswar, da unterdessen die Kaiserlichen ihren Marsch nach der Theiß nahmen, und dem Feinde drey und zwanzig Stücke ließen. Die Kaiserlichen hatten sieben bis acht tausend Mann Todte oder Verwundete: die Türken aber verloren nur vier oder fünf hundert Mann und hatten acht bis neunhundert Verwundete.

Die Türken zwacken die Kaiserlichen an.

Den 27sten August, da die Tatarn das Geräthe von dem deutschen Heere hatten angreifen wollen, verstärkete man den linken Flügel, welcher am meisten ausgesetzet war, und die Truppen blieben den ganzen Tag in Schlachtordnung. Die folgende Nacht gieng man wieder über die Beghe. Die Türken, welche dem linken Flügel gegen über Batterien aufgerichtet hatten, würden einen ansehnlichen Schaden darinnen angerichtet haben, wenn man mit dem Abzuge bis auf den andern Morgen verzogen hätte. Den 28sten stund das kaiserliche Heer in Schlachtordnung dießseits der Beghe eine Meile von dem Lager der Feinde. Der General Schulenburg bedeckte den Marsch mit fünf hundert Reutern. Bey Anbruche des Tages wurde er von tausend bis zwölf hundert Türken angegriffen, die ihn in Unordnung brachten, ihm viele Soldaten tödteten, und über hundert Ochsen und viele mit Geräthe beladene Wagen wegführeten. Das Heer setzete seinen Marsch unter Anführung der Generale Gronsfeld und Heisler fort.

Um drey Uhr Nachmittages ließen die Feinde noch einige Mannschaften wider den linken Flügel anmarschiren, welche an der Seite des Heeres herzogen, und mit Feldstücken auf dasselbe Feuer gaben. Die Spahis marschireten

an

an der Seite des rechten Flügels, wodurch man auf die Gedanken kam, ſie wären Willens, das Geräthe anzufallen, welches am weiteſten voraus gegangen. Um ſolches zu bedecken, ſchickte der Churfürſt von Sachſen in aller Eile tauſend Reuter unter der Anführung des Generals Bernſtadt ab, und verſtärkete den linken Flügel mit der Reuterey und dem Fußvolke, um ſich dem türkiſchen zu widerſetzen. Dieſe Bewegungen hielten den Marſch des Heeres ſehr auf, welches über dieſes ungemein abgemattet war, weil es ſeit ſieben Tagen keine Ruhe gehabt hatte. Es war ohne Lebensmittel, mit Feinden umringt und vom Durſte geplagt, wovon viele ohnmächtig niederfielen. Dieſe Beſchwerlichkeit daurete vier und zwanzig Stunden nach deren Verlaufe man in dem Lager bey Loensbach ankam. Den 30ſten Auguſt lagerte man ſich bey Ollaſch, wo die Kaiſerlichen Erfriſchung fanden. Jahr Chriſti 1696.

Nachdem der Churfürſt von Sachſen ſeinen Truppen die Quartiere ausgetheilet hatte, damit ſie ſich von ihren Arbeiten und Beſchwerlichkeiten wiederum erholeten: ſo überließ er die Anführung dem Grafen von Caprara. Er kehrete eiligſt nach Wien zurück, um den Kaiſer zu vermögen, daß er ihm das Königreich Polen verſchaffte. Johann der III, welcher mehr unter dem Namen Sobiesky, als unter dem Namen des Königes bekannt iſt, war den 17ten des Brachmonats dieſes Jahres geſtorben, nachdem er in Polen zwey und zwanzig Jahre regieret hatte. Dieſer große Prinz war der jüngſte Sohn des Caſtellans von Cracau, Jacob Sobiesky. Er war im Jahre 1674 erwählet worden. Zwo berühmte Schlachten, die er wider die Türken gewonnen hatte, erwarben ihm einen unſterblichen Ruhm: nämlich die bey Chotzim, welche ihm die Krone aufs Haupt ſetzete, und diejenige, welche das deutſche Reich rettete, indem er die Belagerung von Wien aufheben ließ, welche eben die Feinde auf das Aeußerſte gebracht hatten. Tod des Königes in Polen Johann Sobiesky. Bizardiere hiſt. de la diviſion arrivée en Pologne, in 12.

Die Wahl ſeines Nachfolgers, welche anfänglich auf den 29ſten Auguſt 1696 angeſetzet war, wurde durch die Ränke des Erzbiſchofes von Gneſen bis auf den 15ten May des folgenden Jahres verſchoben. Dieſer Prälat, welcher in der Zwiſchenregierung gleichſam König war, wollte ſeine überhin gehende Gewalt verlängern, und erweckte alſo allerhand Verbindungen und Spaltungen, indem er die Anzahl der Mitwerber vermehrete, welche nach dieſer Krone ſtreben konnten, oder indem er andere davon ausſchließen ließ, welche mehr Recht darauf zu haben ſchienen. Der Erzbiſchof zu Gneſen läßt den Wahltag aufſchieben.

Die verwitwete Königinn von Polen kannte ihr wahres Beſte bey dieſen Umſtänden nicht. Da ſie Mutter von dreyen Prinzen war: ſo war es natürlich, daß ſie die Krone für den älteſten zu erhalten ſuchte. Allein, ihre Neigung gegen den zweyten, Namens Alexander, machte, daß ſie den Prinzen

Jahr Chriſti 1696, 1697. Jacob, ihren älteſten, erniedrigte, und dadurch alle Anhänger des Königes ihres Gemahls verlor. Die meiſten unterzeichneten eine Schrift, wodurch ſie erkläreten, es ſollten diejenigen als Feinde des Vaterlandes angeſehen werden, welche vorſchlagen würden, einen polniſchen Herrn auf den Thron zu erheben.

Verſchiedene Anwerber um die polniſche Krone. Als der König in Frankreich Nachricht davon erhielt: ſo ließ er an den Abt von Polignac, ſeinen Geſandten in Polen, ſchreiben, den Prinzen von Conti, Franz Ludwig von Bourbon, in Vorſchlag zu bringen, deſſen Ruhm wegen ſeiner Tapferkeit in ganz Europa ausgebreitet war. Ludwig der XIV ſchmeichelte ſich, es würde dieſer Herr bey der Wahl dem Herzoge Carl Philipp von Neuburg, dem Herzoge Leopold von Lothringen und dem Markgrafen Ludwig von Baden vorgezogen werden. Dieſe Herren wurden einer nach dem andern vorgeſchlagen. Carl Philipp, Herzog zu Neuburg, hatte weder die Macht, noch den Willen, die Summen auszutheilen, welche man zu Bezahlung der Truppen und zu Beſtreitung der andern Unkoſten verlangete, die man nöthig hatte, um ſeine Partey zu unterſtützen. Der Herzog von Lothringen war noch weniger im Stande, ſich das Königreich Polen zu verſchaffen. Außerdem konnte er ſich auf die polniſchen Herren nicht verlaſſen, welche ſich weigerten, das Witthum der Königinn ſeiner Mutter *) zu bezahlen, und welche nicht geneigt zu ſeyn ſchienen, die Krone ihrem Sohne zu geben, nachdem ſie Carln den V, ſeinen Vater, davon ausgeſchloſſen hatten, der durch ſein Alter und ſeine Verdienſte einiges Recht darauf hätte haben können.

Der Abt von Polignac war die vornehmſte Triebfeder alles deſſen, was in dieſer Sache geſchah. Er zernichtete durch die ihm ſo natürliche Beredſamkeit alle Anſchläge der Mitwerber des Prinzen von Conti. Er wußte endlich die Sache auf den Punct zu führen, daß die Wahl unfehlbar zu ſeyn ſchien, als ein neuer Candidat, an den man nicht dachte, die ganze Scene veränderte *y*).

Man beut dem Churfürſten von Sachſen die Krone an. Dieſes war Friedrich Auguſt, Churfürſt zu Sachſen, welchen Johann Przependovsky, Caſtellan von Culm, wider den Prinzen von Conti auf die Bahn brachte. Der Caſtellan hatte ſich mit einer Anverwandtinn des Johanniterritters, Jacob Heinrichs, Grafen von Flemming, vermählet, welcher Oberſter über ein Regiment bey den churſächſiſchen Truppen war. Er ſchrieb an ihn, um dem Churfürſten ſeine Dienſte anzubiethen. Auf ſeine Antwort begab er ſich nach Dreßden, wo er mit aller derjenigen Hochachtung aufgenommen

*x*) Dieſe Prinzeßinn war eine Witwe des Königes Michael, Johann Sobieskys Vorfahren. Sie hatte ſich mit dem Herzoge von Lothringen Carln dem V, dem Vater des hier gedachten, vermählet.

*y*) [In den Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de Brandebourg bemerket man, daß zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts die Zeit geweſen,

men wurde, welche man einem Herrn erweiſen zu müſſen glaubete, welcher käme, eine Krone, oder wenigſtens die Mittel zu Erlangung derſelben, anzubiethen. Er gab dem Churfürſten zu verſtehen, es würde nicht unmöglich ſeyn, die Partey des Prinzen von Conti zu zernichten, wenn er ſich nur für ſich ſelbſt eben der Wege bedienen wollte, welche der franzöſiſche Geſandte für ſeinen Prinzen gienge: die Republik brauchte drey Millionen zu Bezahlung der Truppen. Dieſe müßte man ihr geben, und ſie den Commiſſarien vor der Wahl zeigen. Jahr Chriſti 1697.

Es ſchien noch ein andere Sache nöthig zu ſeyn, und das war die Gegenwart des Churfürſten. Der Caſtellan ſtellete vor, der Prinz von Conti würde viel Mühe haben, ſich zur Zeit eines Krieges nach Polen zu begeben, wo ihm die Wege zu Waſſer und Lande verſperret wären; dahingegen ſolche dem Churfürſten völlig offen ſtünden. Es fand ſich noch die dritte Schwierigkeit, welche der polniſche Senator bis zuletzt verſparete. Dieſe war, daß der Churfürſt zur katholiſchen Kirche träte. Allein, dieſer Artikel hielt ihn nicht mehr auf, als die übrigen. Er verſprach, er wollte ſich unterrichten laſſen, und der lutheriſchen Lehre entſagen. Der Pole gieng darauf mit vielen Geſchenken und prächtigen Verſprechungen ab. Er kam wieder nach Warſchau, um die Nation zu bewegen, daß ſie den Anerbiethungen Gehör gab, die er von Seiten des neuen Candidaten zu thun hätte.

Dieſes war der kützlichſte Punct bey der ganzen Unterhandlung; dieſer ſchien auch am allerſchwerſten zu ſeyn. Der Caſtellan von Culm hatte nicht ſo wohl ſeine Klugheit, als ſeinen Ehrgeiz zu Rathe gezogen, als er die Reiſe nach Dreßden gethan hatte; und die gute Aufnahme, die er daſelbſt gefunden hatte, verſicherte ihn nicht, daß man ihn in Polen eben ſo aufnehmen würde. Er hatte ſo wenig Anſehen, daß er ſich bey ſeiner Zurückkunft verlegen fand, wie er es angreifen ſollte, um den Churfürſten von Sachſen vorzuſchlagen. Er ſchrieb dieſerwegen an den Grafen von Flemming, welcher ihn aus dem Handel zog, indem er die Perſon und den Beutel ſeines Herrn darboth. Der Abt von Polignac wurde empfindlich gerühret, als er dieſen neuen Candidaten erſcheinen ſah. Es würde leicht geweſen ſeyn, ihn auf den kleinen Landtägen auszuſchließen: allein, weil die Zeit verlaufen war, ſo mußte man die allgemeine Verſammlung erwarten.

Den

ſen, wo der Ehrgeiz der deutſchen Fürſten keimen und ausbrechen müſſen. Es war auch wirklich Wilhelm Prinz von Oranien vor kurzem auf den engliſchen Thron geſtiegen. Ernſt Ludwig von Hanover war zum Churfürſten ernannt worden. Friedrich Auguſt Churfürſt zu Sachſen, wollte zum Könige in Polen erwählet werden; und Friedrich der III, Churfürſt zu Brandenburg, nahm alle nöthige Maaßregeln, ſich zum Könige in Preußen erklären zu laſſen.]

Jahr Chriſti 1697.

Den 25ſten des Brachmonats wurde man wegen der vorläufigen Puncte zu der Wahl einig. Wenn man dem Eifer der meiſten Woywoden gefolget wäre: ſo würde man ſie an dieſem Tage für den Prinzen von Conti haben ausfallen laſſen. Allein, der Caſtellan von Culm ſtellete vor, man müßte nach den Geſetzen den beſtimmten Tag erwarten. Die Wahl war auf den 27ſten des Brachmonats angeſetzet. Acht und zwanzig Woywoden erwähleten den Prinzen von Conti und die andern gaben ihre Stimmen dem Churfürſten zu Sachſen. Weil der erſtere die meiſten Stimmen hatte: ſo wurde er auch ſo gleich von dem Erzbiſchofe zu Gneſen zum Könige ausgerufen: der Biſchof von Cujavien aber, der Graf Jablonovsky und Felix Potosky ernannten den Churfürſten zu Sachſen, Friedrich Auguſt, zum Könige in Polen und Großherzoge von Litthauen.

Verſammlung zur Erwählung eines Königes in Polen.

Die Stimmen ſind zwiſchen dem Churfürſten v. Sachſen und dem Prinzen von Conti getheilet.

Dieſe Theilung erweckte mit Recht die Furcht, der Staat möchte wegen derer Bewegungen, die ſich der Churfürſt, wie man voraus ſah, geben würde, um ſeine Wahl zu unterſtützen, großen Unordnungen ausgeſetzet ſeyn. Dieſer Herr fand ſich in der Nähe, in Polen einzurücken; er marſchirete auch ſo gleich dahin im Gefolge ſeiner Truppen, die er mit der Krone ihren vereinigte, deren Feldherren ſich für ihn erkläreten. Er hatte einige Zeit zuvor die römiſche katholiſche Religion angenommen, und wurde darauf zu Cracau von dem Biſchofe von Cujavien mit Beyſtande zweener andern Prälaten gekrönet.

Der Churfürſt v. Sachſen wird gekrönet.

Der Prinz von Conti kömmt, von Polen Beſitz zu nehmen. *Theatr. Eur. 15 Th. p. 319. ff.*

Nachdem der König in Frankreich die Erwählung des Prinzen von Conti und was ſonſt dabey vorgegangen war, vernommen hatte: ſo ließ er ihn ſo gleich, unter Begleitung eines Geſchwaders Schiffe, welches von dem Ritter Bart geführet wurde, abgehen, um ſich nach Polen zu begeben. Allein, dieſes war vergebens. Denn da dieſer Prinz zu Danzig, der Hauptſtadt in dem polniſchen Preußen anlangete: ſo erkannte er ſogleich, daß es ihm nicht leicht ſeyn würde, den Thron zu beſteigen, zu welchem man ihn berufen hatte. Es hatte dieſe Stadt ſchon vor einigen Tagen ein Schreiben von dem Churfürſten zu Sachſen erhalten, worinnen er ihr ſeine Krönung zu wiſſen that.

Anſtatt daß alſo die Danziger dem Prinzen von Conti jemand hätten entgegen ſchicken ſollen, ihn zu bewillkommen: ſo verbothen ſie ſo gar allen Umgang mit denen von ſeinem Gefolge. Indeſſen ermunterte doch ſeine Gegenwart diejenigen anfänglich wieder, welche ihn erwählet hatten, und gab zu einer neuen allgemeinen Verſammlung des Adels Anlaß, welche zu Warſchau gehalten wurde. Seine Wahl wurde in derſelben mit einmüthiger Uebereinſtimmung, ohne Widerſetzung und Proteſtation beſtätiget. Allein, da dieſer Eifer nicht von genugſamer Macht unterſtützet wurde: ſo dienete ihm ſolcher zu

nichts

nichts weiter, als wozu ihm die Versprechungen des Cardinals Primas und derjenigen von seiner Partey gedienet hatten. Jahr Christi 1697.

Der Churf. von Sachsen nöthiget ihn, wieder nach Frankreich zu gehen.

Da der Churfürst von Sachsen die Ankunft des Prinzen von Conti an den preußischen Küsten in Erfahrung gebracht hatte: so schickte er fünf bis sechstausend Reuter unter der Anführung des Grafen von Flemming und des General Brands ab. Sie versicherten sich anfänglich aller der Plätze auf dem Wege und marschireten darauf gegen Danzig. Sie nahmen das Kloster Oliva ein, und machten alle diejenigen zu Gefangenen, die in ihre Hände fielen. Der Bischof von Kiovien rettete sich noch mit genauer Noth, und der Castellan von Calisch, welcher sich zu Pferde setzete, floh in die Gehölze. Der Graf von Towiansky, des Primas Vetter, hatte sich in eine Schaluppe gesetzet, und erreichte die französischen Schiffe. Das Geräthe des Abts von Polignac wurde geplündert; und die meisten Woywoden oder polnische Herren, welche gekommen waren, sich mit dem Prinzen von Conti zu unterreden, nahmen die Flucht. Weil diese Widerwärtigkeit den Prinzen von Conti genöthiget hatte, wieder unter Segel zu gehen: so kehrete er nach Frankreich zu Beschämung derjenigen zurück, welche ihn zu einem so schlecht unterstützten, als wohl abgeredeten Unternehmen vermocht hatten.

Friedrich August war nunmehr auf nichts weiter bedacht, als diejenigen Herren zu gewinnen, die ihm entgegen gewesen. Er gewann sie durch seine Wohlthaten; und der allgemeine Vergleich wurde den 21sten May des folgenden Jahres geschlossen. Als August von seiner Hauptstadt Besitz genommen hatte: so fing er an, die Verrichtungen eines Königes auszuüben. Er schickte in alle Provinzen, um daselbst seine königliche Gewalt erkennen zu lassen. Er besetzte die erledigten Bedienungen, und ertheilete die Ehrenstellen. Weil er Ursache hatte, sich vor den heimlichen Anschlägen derjenigen Herren zu fürchten, die er noch nicht hatte gewinnen können: so behielt er die sächsischen Truppen im Lande, die er mit sich gebracht hatte, sein Ansehen zu unterstützen, und rief diejenigen in seine Erblande zurück, die er an den Rhein geschickt hatte. Sie schienen fast nicht mehr nöthig zu seyn, Deutschland zu vertheidigen, wo man von Unterhandlung eines Vergleichs mit Frankreich redete.

Verfolg des Krieges zwischen Frankreich und dem Kaiser. *Theatr. Eur. l. c. p. 130.*

Indessen waren die Hoffnungen, die man zum allgemeinen Frieden hatte, noch nicht so sicher, daß man sich nicht für verbunden hätte halten sollen, noch in diesem Jahre Kriegesheere auf den Beinen zu haben, damit man etwas unternehmen könnte. Auf allen Seiten sah man eine Vermischung von einander entgegenlaufenden Zurüstungen. Man ernannte zu gleicher Zeit Generale, um die Truppen anzuführen, und Bevollmächtigte, an dem Frieden zu arbeiten.

Jahr Christi 1697. Von Frankreichs Seiten war alles seit dem 6ten April jenseits des Rheines fertig. Das Heer war nicht so zahlreich, als man es wohl geglaubet hatte, wegen der nach Flandern und Catalonien abgeschickten Heereshaufen. Die Truppen der Vereinigten marschireten auf allen Seiten; und der Prinz von Baden war von Wien abgegangen, um sich an ihre Spitze zu stellen. Man ließ dieses Heer auf mehr als sechzigtausend Mann hinaufsteigen, ohne die Hülfsvölker von Schweden, Sachsen, Lüneburg, Hessencassel und den geistlichen Churfürsten mit dazu zu rechnen.

Man hatte seit dem Hornunge den Entschluß gefaßt, eine Linie zwischen Maynz und Frankfurt zu ziehen, und sie mit Schanzen zu versehen. Den Monat April hindurch ließ man eine große Anzahl Pfähle hauen, um die Verschanzungen zu Eppingen zu verstärken. Man arbeitete auch an den Linien längst dem Neckar und dem Rheine, an allen denen Orten, wo man über diese beyden Flüsse gehen konnte; und man befestigte diese Pässe durch verschiedene Schanzen, die mit einem zahlreichen Geschütze besetzet waren. Das Heer der Vereinigten war in drey Haufen getheilet, wovon der erstere, welcher von dem Prinzen von Baden angeführet ward, sich bey Eppingen lagerte. Der zweyte hatte den Grafen von Castelli, und der dritte, den Markgrafen von Badendurlach zum Anführer. Sie vereinigten sich zu Ende des Brachmonats. Diese vereinigten Truppen machten fast sechzigtausend Mann aus, ohne die pfälzischen Truppen, und diejenigen mitzurechnen, welche von dem Prinzen von Nassau-Weilburg angeführet wurden.

Verschiedene Bewegungen der beyden Heere. Der Marschall von Choiseuil, Heerführer des französischen Heeres, marschirete mit hundert und zwanzig Batallionen und funfzig Geschwadern in zwoen Linien. Den 23sten des Brachmonats erhielt er eine Verstärkung von zehn Batallionen, und drey Regimentern Reuter. Er gieng den 4ten des Heumonats über den Rhein, und lagerte sich bey Stollhofen. Der Prinz Ludwig von Baden nahm sein Lager bey Mückensturm, eine Meile von der Franzosen ihrem. Die beyden Heere waren in der Nähe, mit einander zu schlagen, wenn die Heerführer sie hätten in Schlachtordnung stellen wollen. Nachdem sie aber einander einige Tage lang angesehen, und sich mit einigen Scharmützeln begnüget hatten: so gieng der Prinz von Baden höher hinauf, nahe bey Durlach. Der Marschall von Choiseuil setzete sich an der Seite von Fort Louis. Er marschirete darauf nach Straßburg, da unterdessen der Prinz von Baden den Weg nach Bruchsal nahm.

Ebernburg ergiebt sich an die Vereinigten. Nachdem der Markgraf von Baden über den Rhein gegangen war: so lagerte er sich bey Kreuznach, wo er den Vorsatz faßte, die Belagerung von

Eber-

Ebernburg vorzunehmen, deren Führung er dem Generaloberstwachtmeister Ogilby übergab. Dieser Platz war genöthiget, sich nach acht Tagen auf Bedingungen zu ergeben, und die Besatzung zog mit allen kriegerischen Ehrenzeichen aus. Jahr Christi 1697.

Die Franzosen nehmen Ath weg. *Theatr. Eur. l.c. p. 135.*

Zu gleicher Zeit wurde auch der flanderische Feldzug von den Vereinigten und den Franzosen eröffnet. Die letztern hatten daselbst drey Heereshaufen, deren jeder besonders von den Marschällen von Catinat, Villeroi und Boufflers angeführet wurden. Der erste fing die Feindseligkeiten durch die Belagerung von Ath an, die er mit vierzigtausend Mann unternahm, da unterdessen die beyden andern solche bedeckten. Die Vereinigten machten einige Bewegungen, Ath zu entsetzen. Weil sie aber eine Schlacht wider ein Kriegesheer hätten wagen müssen, welches dem ihrigen weit überlegen war: so hielten sie Kriegesrath. Der Prinz von Oranien, welcher zu dem Churfürsten von Bayern gestoßen, war der Meynung, einen vortheilhaften Posten zu erwählen, und sich daselbst zu verschanzen, um Braband zu bedecken. Der Statthalter von Ath, welcher keinen Entsatz mehr hoffte, ergab sich den 5ten des Brachmonats, nachdem die Laufgräben dreyzehn Tage eröffnet gewesen.

Vorsicht des Prinzen von Oranien, die Anschläge der Franzosen zu hintertreiben.

Die Wegnehmung dieses Platzes würde ohne die Vorsicht des Prinzen von Oranien verdrießliche Folgen für die Vereinigten gehabt haben. Die Franzosen hatten den Vorsatz gefasset, sich Anderloch zu bemächtigen, von da sie sich würden haben Brüssel, Vilvorden und der Schanze Trois-Trous bemeistern können. Die Marschälle von Villeroi und Boufflers schickten sich an, dahin aufzubrechen, und solches zu unternehmen, als der Prinz von Oranien, der von ihrem Vorsatze Nachricht erhalten hatte, den 20sten des Brachmonats drey Batallionen Fußvolk abgehen ließ, welche den Weg nach Brüssel nahmen. Das Geschütz, das Geräthe und das Hauptheer folgeten ihnen noch an eben dem Tage, und den Morgen darauf die Reuterey von dem linken und rechten Flügel. Alle diese Truppen giengen queer durch das Gehölze von Soignies, auf dem großen Damme, mit so vieler Ordnung und Leichtigkeit, als ein einziges Heer hätte thun können. Um Mitternacht begab sich der Prinz von Oranien mit vier Dragonerregimentern auf den Marsch, und kam zu dem Posten, den er einzunehmen beschlossen hatte.

Er verschanzete sich daselbst so vortheilhaft, daß die Franzosen, ob sie gleich stärker waren, sich doch nicht getraueten, ihn daselbst anzugreifen. Nicht lange darnach stießen funfzehntausend Mann so wohl Hanoveraner, als Hessen und Münsterische, fünf Batallionen und die englischen Neugeworbenen zu dem Heere. Die Truppen, aus denen solches bestund, waren beschäfftiget, den

Jahr Chriſti 1697. Lauf der Flüſſe abzuleiten, die Teiche auszutrocknen, Schanzen aufzuwerfen, Schulterwehren zu machen, und an unzugänglichen Verſchanzungen zu arbeiten, welche das Lager umgeben ſollten. Der Vorſatz des Prinzen von Oranien war, Brüſſel vor allem Anfalle zu ſichern, dreyßig Batallionen nebſt zwanzig Geſchwadern in den Linien zu laſſen, und mit dem übrigen Heere in das Freye zu gehen.

Friedensunterhandlung. Europ. Hiſtoric. T. II. Actes et Mem. de la paix de Riſwick.

Allein, der Friede nahete ſich; und ſo wie die Zuſammenkünfte und Unterredungen ihren Fortgang hatten, ſo nahm auch das Kriegesfeuer ab. Der König in Frankreich hatte den Herrn von Collieres nach dem Haag geſchickt, um daſelbſt mit den Generalſtaaten die vorläufigen Friedensverträge zu unterhandeln. Während der Zeit, da man ſich darüber beſchlagete, was man thun ſollte, um einen dauerhaften Frieden zu erhalten, ſuchte Deutſchland auf dem Reichstage zu Regensburg die Mittel, ſich ſolchen auf vortheilhafte und rühmliche Bedingungen zu verſchaffen. Man trug auf demſelben drey Dinge vor. Das erſte war, man wollte von dem ganzen Reiche einige abordnen, welche der Verſammlung beywohnen, und darinnen von deſſen Beſten handeln ſollten; das zweyte war, man wollte ſeine Angelegenheiten in des Kaiſers Hände geben, und ihm die Sorge darüber anvertrauen; das dritte, man wollte aus den katholiſchen und proteſtantiſchen Kreiſen eine gleiche Anzahl Staatsbediente abſchicken, um die Rechte beyder Kirchen zu unterſtützen. Der fränkiſche und ſchwäbiſche Kreis unterſtützeten dieſen letzten Vorſchlag: allein, der Kaiſer machte alle nur erſinnliche Vorſtellungen, um die Reichsverſammlung zu vermögen, daß ſie dem zweyten folgete. Er wollte berechtiget ſeyn, allein durch ſeine Staatsbedienten die Unterhandlungen zu pflegen, wobey er das Beſte aller Reichsſtände zu beſorgen verſprach.

Der Reichstag ſchicket einige Abgeordnete nach dem Haag.

Dieſes Verlangen hielt die Reichsverſammlung bis den 30ſten May des Jahres 1697 unſchlüßig, da ſie endlich den Entſchluß faßte, überhaupt einige abzuordnen. Ungeachtet der Bewegungen, welche ſich der Kaiſer gab, ſolches unnütz zu machen, ernannte die Reichsverſammlung dennoch vier Perſonen, welche von dem churfürſtlichen Collegio ſollten genehm gehalten werden, vier und zwanzig, welche das fürſtliche Collegium genehm halten ſollte, und viere, welche von dem reichsſtädtiſchen Collegio ſollten gebilliget werden, zu Abgeordneten. Dieſe große Anzahl von Abgeordneten vermehrete nur die Schwierigkeiten bey der Verſammlung. Man machte auch Schwierigkeit wegen ihrer Zulaſſung zu den Zuſammenkünften, und wegen des Ranges, den ſie haben ſollten; woraus denn endlich ſo viel erfolgete, daß ſie genöthiget waren, ſich damit zu begnügen, daß die Bevollmächtigten des Kaiſers ihnen dasjenige mittheileten, was in den Zuſammenkünften war gehandelt worden; und ſie ihrer Seits wieder den

kaiſer-

kaiserlichen Ministern den Schluß von ihren besondern Berathschlagungen eröffneten. Jahr Christi 1697.

Unterdessen daß die Abgeordneten des Reichstages damit beschäfftiget waren, auf was für Art ihre Herren mit dem Friedenswerke etwas zu thun haben sollten, machte der König in Schweden Kriegesrüstungen, welche das deutsche Reich in Unruhe setzeten. Die Gemüther beruhigten sich wieder, als man erfuhr, daß diese Rüstung nur wegen der Verlassenschaft des Herzogs von Güstrau geschähe, welcher im Wintermonate des 1695sten Jahres gestorben war. Dieser Herr, Namens Gustav Adolf, hatte keine männliche Erben hinterlassen, und der Herzog von Strelitz ließ also das Herzogthum Güstrau in Besitz nehmen, dessen er sich mit Hülfe des Königes in Schweden, als des Oberhauptes des niedersächsischen Kreises, bemächtigte. Nordischer Krieg, wegen der Verlassenschaft des Herzogs von Güstrau.

Der Graf von Eck, kaiserlicher Gesandter, ließ den Directoren eine kaiserliche Commission andeuten, welche enthielt, es sollte das Herzogthum Güstrau so lange jemanden zur Verwaltung gegeben werden, bis man die Gerechtsamen derjenigen untersuchet hätte, die auf diese Verlassenschaft Anspruch machten. Diese Commission war dem Könige in Schweden, dem Churfürsten von Brandenburg, und den Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg-Zelle aufgetragen worden. Sie schickten anfänglich Truppen in dieses Herzogthum, und ließen die Stadt Güstrau in Vertheidigungsstand setzen. Der Kaiser ordnet eine Commission an.

Die Herzoge zu Schwerin und Strelitz unterwarfen sich der Commission; und indem sie eine völlige Entscheidung dieser Sache erwarteten, so wurde man mit einander einig, man wollte die Regierung von Güstrau der verwitweten Herzoginn überlassen. Man machte den 23sten des Hornungs dieses Jahres den Vertrag deswegen. Kraft dieser Urkunde leistete der Adel dieser Herzoginn den Eid der Treue. Vermöge dieses Vertrages, sollten die schwedischen Völker, welche in der Stadt und dem Schlosse Güstrau lagen, ausziehen. Der Befehlshaber, welcher sie anführete, erwartete auch, wie es schien, nur bloß die Befehle des Königes in Schweden, seines Herrn, sie zu räumen. Die Regierung dieses Herzogthums wird der verwitweten Herzoginn übergeben.

Man sagte damals, es würde der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, sich mit des verstorbenen Herzogs von Güstrau Prinzeßinn Tochter vermählen. Das Gerücht gründete sich darauf, daß der Kaiser die Streitigkeit zum Besten Friedrich Wilhelms entschieden hatte. Der Graf von Eck überbrachte ihm die Erklärung davon, welche überall angeschlagen ward. Derselben zu Folge, nahm der Herzog Besitz von der Stadt. Den 14ten März erhielt er die Belehnung mit diesem Herzogthume, und sein Abgesandter am Wiener Hofe leistete, im Namen seines Herrn, den Eid der Treue. Der kaiserlichen Das Herzogthum wird dem Herzoge von Mecklenburg-Schwerin zugesprochen. *Theatr. Eur. 15 Th. p. 241.*

Jahr Christi 1697. serlichen Erklärung ungeachtet weigerten sich die schwedischen und die niedersächsischen Kreistruppen, aus Güstrau zu ziehen, bis sie erst ausdrückliche Befehle von ihren Herren dazu erhalten hätten.

Die Kreisdirectorē treiben den Herzog aus der Stadt Güstrau.

Einige Tage darnach rückten zweytausend Mann bis an die Thore der Stadt an, und die Directoren ließen dem Herzoge Friedrich Wilhelm sagen, er möchte innerhalb zehn Tagen den Ort verlassen, wofern er nicht dazu wollte gezwungen werden. Weil sich nun der Herzog geweigert, auszuziehen: so rückte der General Klinkenstroom den 28sten, mit mehr als dreytausend Mann vor die Thore von Güstrau, und die Stadt wurde förmlich angegriffen. Weil sie mit denen Dingen nicht sonderlich versehen war, welche nöthig sind, eine Belagerung auszuhalten: so wurde sie genöthiget, sich auf Bedingungen zu ergeben. Der Herzog wurde gezwungen, auszuziehen, so wie die Staatsbedienten des Kaisers, nachdem sie wider diese Gewaltthätigkeiten protestiret hatten. Man nöthigte darauf den Rath, die Bürgerschaft und die Soldaten, welche dem Herzoge geschworen hatten, den Directoren einen neuen Eid zu leisten. Man verstärkete die Besatzung auf zweytausend zweyhundert Mann, und erwartete noch andere Truppen, welche von Wismar und Lüneburg kommen sollten.

Der König in Schweden konnte das Ende dieses Handels nicht sehen. Er starb den 15ten April 1697 im zwey und vierzigsten Jahre seines Alters, und dem sieben und dreyßigsten seiner Regierung. Er ließ seinem Sohne, Carln dem XII, welcher funfzehn Jahre alt war, einen befestigten und auswärts hochgeachteten Thron; arme, aber kriegerische und gehorsame Unterthanen, nebst Einkünften, die in guter Ordnung waren, und von geschickten Staatsbedienten besorget wurden. Die Friedensunterhandlungen, welche unter seinem Vater angefangen hatten, wurden unter dem Sohne zu Ende gebracht. Dieser junge Herr war der Mittler von Europa, so bald er nur zu regieren anfing. Er ließ in seinem Namen dem Freyherrn von Lilienroot, seinem Bevollmächtigten, eine Vollmacht zu Vermittelung des Friedens ausfertigen, den man in Holland unterhandelte.

Carl der XII folgt seinem Vater.

Fortsetzung der Friedensunterhandlungen.

Die Bevollmachtigten versammeln sich zu Ryßwick.

*Theatr. Eur. 15 Th. p. 158.*

Nachdem die Schwierigkeiten, welche man wegen der vorläufigen Puncte gemacht hatte, gehoben waren: so versammelten sich die Gesandten zu Ryßwick, einem Dorfe bey dem Haag. Die Zusammenkünfte fingen den 9ten May an. Nachdem der Bevollmächtigte des Königes in Schweden eine Rede gehalten hatte: so ersuchte er die Gesandten der Vereinigten um ihre Vollmachten, um sie den französischen Staatsbedienten mitzutheilen. Er verlangte von diesen eben dergleichen; und erklärete sich, es sollte weder die Zueignung noch Auslassung einiger Titel jemanden einiges Nachtheil bringen.

Den

Den andern Morgen schrieben die Kaiserlichen an den Hof zu Wien, auf was für Art die Zusammenkünfte wären geöffnet worden, und was darinnen vorgegangen. Sie schickten auch eine Abschrift von der Vollmacht des Herrn von Bose, sächsischen Abgesandten, in welcher seine churfürstliche Durchlauchten demselben volle Gewalt gaben, mit Frankreich Friede zu machen. Diese Vollmacht brachte den wienerischen Hof auf, welcher behauptete, ein solcher Auftrag wäre von einer gefährlichen Folgerung für die andern Reichsstände. Allein, die Staatsbedienten der deutschen Fürsten urtheileten auf eine andere Art. Da sie bemerket hatten, daß ihre Herren in der Vollmacht der französischen Gesandten nicht ausdrücklich waren genannt worden: so ersuchten sie den Staatsbedienten des Königes in Schweden, die Franzosen zu vermögen, daß sie sich von seiner allerchristlichsten Majestät eine Vollmacht ausbäthen, in welcher die Namen aller deutschen Stände jeder insbesondere begriffen wären, um mit ihnen besonders Unterhandlung zu pflegen. Die Franzosen willigten darein. Man schickte ihnen Vollmachten, worinnen die Namen derer Stände enthalten waren, die mit Frankreich unterhandeln sollten. Jahr Christi 1697.

Zween Tage darnach übergaben die Staatsbedienten des Kaisers einen Aufsatz von den Ansprüchen ihres Herrn. Er enthielt überhaupt: Ludwig der XIV sollte alles wieder herausgeben, was er seit dem münsterischen Frieden weggenommen hätte: er sollte dem Hause Oesterreich Freyburg wieder zustellen; man sollte alles dasjenige aufheben, was unter dem Vorwande einer Vereinigung und Wiedervereinigung geschehen wäre; man sollte die Rechte des allerchristlichsten Königes auf den Suntgau, die Landgrafschaft Elsaß und die Landvogtey deutlich bestimmen; man sollte dem Churfürsten von der Pfalz alle die Güter, Lehen und Gerechtsamen wiedergeben, welche seine Vorfahren vor den böhmischen Unruhen besessen hätten; man sollte den Schaden wieder gut machen, den man dem deutschen Reiche gethan hätte; damit man den Frieden desto besser bestätigte, so sollte Frankreich dem Kaiser Brisach und Philippsburg in dem Stande wiedergeben, worinnen sich diese Plätze itzo befänden; und aus eben der Ursache sollte es auch Hagenau, Weißenburg und Landau wiedergeben. Ansprüche des Kaisers. *Theatr. Eur. l. c. p. 160.*

Die Abgeordneten des deutschen Reichs übergaben ihre Anmerkungen über diesen Entwurf. Sie verlangten, es sollte alles, was von Frankreich seit dem münsterischen Frieden eingenommen worden, in demjenigen wieder hergestellet werden, was die geistlichen und weltlichen Sachen anbeträfe. Sie nahmen nur bloß den Artikel aus, welcher Straßburg angieng, und gaben zu, daß die katholische Religion daselbst in demjenigen Zustande bliebe, worein sie der König in Frankreich gesetzet hätte. Anmerkungen der Reichsstände über diese Forderungen.

So

Jahr Christi 1697.

So weitläuftig auch die Ansprüche des Kaisers waren, so thaten sie den Fürsten des Reichs dennoch kein Genügen, welche ihre besonderen Angelegenheiten zu besorgen hatten. Die vereinigten schwäbischen und fränkischen Kreise überreichten einen Entwurf von Bedingungen, die sie für nöthig erachteten, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Sie wollten, man sollte die Wiederabtretung der Stadt Straßburg, nebst allem, was dazu gehörete, verlangen, und alle die Vergütungen verwerfen, welche man anbiethen würde; Philippsburg sollte dem Reiche wiedergegeben werden; der allerchristlichste König sollte den in beyden Kreisen liegenden Ständen diejenigen Lehen wieder ausliefern, die er ihnen vorenthielte.

Vorschläge der Franzosen.

Die Franzosen schlugen auch ihrer Seits Bedingungen vor, unter denen sie Friede zu machen bereit wären. Sie verlangten: es sollten der münsterische und nimwegische Vertrag der Grund desselben seyn, und versprachen, die Vereinigungen einiger in dem Reiche gelegenen Lehen wiederrufen zu lassen, welche von den Kammern zu Besanzon, Metz und Brisach nach dem nimweger Vertrage geschehen wären. Was Straßburg anbetraf, so erbothen sie sich, entweder diesen Platz zu behalten, und dafür Freyburg und sein Schloß in dem Zustande wieder zu geben, worinnen sie sich befänden; oder Brisach und die vier dazu gehörigen Dorfschaften jenseits des Rheines. Sie erbothen sich auch noch, die zu Hüningen angelegten Festungswerke schleifen zu lassen; dem Reiche die Kehlerschanze wieder abzutreten; ihm Philippsburg wieder zuzustellen, die Brücke daselbst und die Schanze, welche auf ihrer Seite des Flusses ist, zu zerstören; den Platz Montroyal, und die neuen Festungswerke von Traerbach niederreißen zu lassen; und endlich den Churfürsten von der Pfalz wieder in den Besitz der Pfalz einzusetzen, jedoch unter der Bedingung, daß die Herzoginn von Orleans, die Schwägerinn seiner allerchristlichsten Majestät, derer Rechte, Länder und Güter genießen sollte, welche ihr nach den Reichssatzungen von der Verlassenschaft der Churfürsten von der Pfalz, ihres Vaters und Bruders nämlich, zukämen.

Protestation des Königes in Frankreich.

Weil es nicht meine Sache ist, mich in eine weitläuftige und umständliche Vorstellung der gegenseitigen Forderungen einzulassen, welche Frankreich auf der einen Seite, und Spanien, England und ihre Bundesgenossen auf der andern machten: so will ich nur bey demjenigen stehen bleiben, was die Angelegenheiten des deutschen Reichs und ihre Streitigkeiten mit Frankreich betrifft. Nachdem die Staatsbedienten dieser Krone dem schwedischen Bevollmächtigten den angeführten Entwurf zum Frieden zugestellet hatten: so erkläreten sie sich dabey, es wollten seine allerchristlichste Majestät zwar bis zu Ende des Monats August bey dieser Einrichtung bleiben: allein, weil es nicht billig wäre, daß

die

die Schließung des Friedens stets durch die Unschlüßigkeit ihrer Feinde aufgehalten würde, so erklärete sie sich zugleich, daß sie von aller ihrer Verbindung frey seyn wollte, wenn die Vereinigten in dieser gesetzten Frist den Friedensvertrag nicht schlössen. Jahr Christi 1697.

Als auch diese Frist verlaufen war, ohne daß man etwas ausgemacht hatte: so bediente sich der König in Frankreich wirklich der Freyheit, die er sich vorbehalten hatte; und anstatt der Anerbiethungen, die er vorher dem Kaiser wegen der Stadt Straßburg oder wegen einer Vergütung für dieselbe, worunter er wählen könnte, gethan hatte, bestund Ludwig der XIV nunmehr darauf, daß er Straßburg behalten wollte, wofür er seiner katholischen Majestät Barcelona wiederzugeben sich erboth. Zu gleicher Zeit erklärete er sich, wenn die Vereinigten die Zeit bis auf den 20sten des Herbstmonats verstreichen ließen, seine Anerbiethungen anzunehmen, so sollte es ihm alsdann wiederum freystehen, neue Artikel vorzuschlagen. *Theatr. Eur. l. c. p. 183.*

Die Unterhandlungen zogen sich bis auf diese Zeit in die Länge. Die Bevollmächtigten des Kaisers und der deutschen Stände wohneten den letztern Zusammenkünften nicht bey. Der schwedische Minister gab ihnen zu verstehen, man hätte zu befürchten, es möchten Spanien, England und Holland, da sie die Verzögerung sähen, die sie bey dem allgemeinen Frieden machten, einen besondern Frieden für sich schließen; und es stünde zu befürchten, daß sich alsdann das Reich allein aller Macht der Krone Frankreich ausgesetzet sehen würde. Weil diese Erinnerung sehr vernünftig war: so schrieben die Abgesandten des Kaisers und der Reichsfürsten deswegen an die vereinigten Höfe, und beschwereten sich darüber, daß man zu Ryßwick eben so mit ihnen umgienge, als man zu Nimwegen gethan hätte. Man hatte auf diesen Vorwurf keine Acht; und die Staatsbedienten der drey vereinigten Machten stimmten mit den französischen überein, Europa den Frieden zu geben.

Die Spanier waren die erstern, welche ihn annahmen. Ihr Vertrag enthielt: es sollte der König in Frankreich Girone, Rose, Belver, Mons, Charleroi, Ath, nebst allem, was dazu gehörete, Courtrai und alle die Oerter wieder herausgeben, die er seit dem nimwegischen Frieden in den verschiedenen Provinzen der Niederlande eingenommen, und mit seiner Krone vereiniget hätte, zwey und zwanzig Städte, Flecken oder Dörfer ausgenommen, welche der allerchristlichste König zu haben verlangete, weil sie zu Charlemont, Maubege und andern Oertern gehöreten, welche seiner Majestät durch die vorigen Verträge abgetreten worden, und wovon die Rechte darauf gütlich sollten untersuchet werden. Man gab auch dem Bischofe zu Lüttich Dinant wieder. Friedensvertrag zwischen Frankreich und Spanien. *Theatr. Eur. l. c. p. 190.*

Jahr Christi 1697.

Der König in Spanien versprach seiner Seits dagegen, dem Herzoge zu Parma die in dem mittelländischen Meere gelegene Insel Ponza wiederzugeben. Der im vorigen Jahre mit dem Herzoge von Savoyen gemachte Vertrag war in diesem mit begriffen. Ein besonderer Artikel enthielt: es sollten seine allerchristlichste Majestät dem Kaiser und dem Reiche noch bis auf den 1sten des Wintermonats Zeit lassen, um die Friedensverträge anzunehmen, die er ihnen den 1sten des Herbstmonates angebothen hätte; und wenn solche nicht angenommen würden, so sollte dieser Vertrag seine völlige Wirkung haben, ohne daß seine katholische Majestät weder mittelbar noch unmittelbar dagegen handeln könnten. Er wurde den 3ten des Weinmonats von Ludwig dem XIV und fünf Tage darnach von Carln dem II genehm gehalten.

Vertrag mit Holland. *Theatr. Eur. l. c. p. 199.*

Der Vertrag, welcher mit Holland gemacht wurde, enthielt: es sollten die Generalstaaten den Grafen von Auvergne in den Besitz der Markgrafschaft Bergen op Zoom und was dazu gehöret, setzen, und Pondichery der in Frankreich errichteten ostindischen Compagnie wiedergeben. Der Friedensvertrag, welcher zwischen dem allerchristlichsten Könige und dem verstorbenen Churfürsten von Brandenburg, im Jahre 1679 den 29sten des Brachmonats, zu Saint Germain en Laye geschlossen worden, wurde in allen seinen Puncten wieder hergestellet; und man wurde mit einander einig, Schweden, England, Spanien, Savoyen, und alle Bundesgenossen darinnen mit einzuschließen, welche in einer Zeit von sechs Wochen, von Auswechselung der Genehmhaltungen an zu rechnen, den Frieden annehmen wollten. Alle diese Artikel wurden den 10ten des Weinmonats im Haag und den 30sten zu Fontainebleau genehm gehalten.

und mit England. *Theatr. Eur. p. 195.*

In dem mit England unterzeichneten Vertrage war ausgemacht: es sollten weder der König in Frankreich, noch seine Nachfolger den König in Großbritannien, Wilhelm, in dem Besitze derer Länder und Königreiche, die er inne hätte, stören, und dabey sein königliches Wort geben, keinem von den Feinden des Königes Wilhelm weder mittelbar noch unmittelbar beyzustehen, und die heimlich angesponnenen Verbindungen, und Empörungen, welche in England etwa entstehen könnten, auf keinerley Art und Weise zu befördern und ihnen Vorschub zu thun: die auf beyden Theilen weggenommenen Länder sollten wieder ausgeliefert werden.

Protestirung des Königes Jacobs.

Weil der König Jacob überzeuget war, daß man zu Ryßwick seine Angelegenheiten vergessen würde: so hatte er wider alles protestiret, was daselbst zu seinem Nachtheile geschehen würde. Indessen machte man doch durch einen geheimen Artikel aus, es sollte das Parlement in England, der Königinn, seiner Gemahlinn, zum Witthume ein Jahrgeld von funfzig tausend Pfund Sterlings

lings anweisen. Der König Wilhelm hielt diesen Vertrag zu Loo in Geldern, den 25sten des Herbstmonats, und Ludwig der XIV den 3ten des folgenden Weinmonats genehm. Jahr Christi 1697.

Alle diese Verträge schienen für Frankreich nicht sonderlich vortheilhaft zu seyn, welches eine große Anzahl Städte und die Frucht vieler Siege dadurch verlor. Die Folge entdeckte die Absichten des Königes Ludwigs des XIV, welche denjenigen so unbegreiflich vorgekommen waren, deren Einsicht nicht in das Zukünftige dringt. Carl der II, König in Spanien, konnte nicht lange mehr leben, und es war seiner allerchristlichsten Majestät ungemein viel daran gelegen, daß der Knoten dieser Verbindung zerrissen würde, ehe das Absterben des katholischen Königes die Erbfolge in der spanischen Monarchie eröffnete. Nutzen des Kaisers und des Königes in Frankreich den Frieden zu beschleunigen oder zu verzögern.

Die Ursache, welche Frankreich verband, mit Schließung des Friedens zu eilen, machte, daß der Kaiser alle Mittel hervor suchte, solche zu verzögern. Die Krankheit des Königes in Spanien und die Hoffnung eine so mächtige Monarchie für einen Prinzen von seinen Enkeln zu erlangen, war die vornehmste Triebfeder, daß Ludwig der XIV so eilete. Das Beste des Kaisers war diesem gerade entgegen. Er wollte den Erzherzog Carl, seinen jüngern Prinzen, auf den spanischen Thron setzen, im Falle der katholische König stürbe. Es war ihm also daran gelegen, daß das Bündniß bestünde, so wie es das Beste des allerchristlichsten Königes erforderte, daß es zerrissen würde. Frankreich war so nahe an Spanien, daß es sich der Staaten des katholischen Königes bemächtigen konnte, ehe man im Stande war, ein neues Bündniß zu machen, um sich ihm zu widersetzen.

Indessen war doch der Kaiser alles seines Widerstrebens ungeachtet, genöthiget, in den Frieden einzuwilligen. Es hielten aber doch einige Schwierigkeiten die Schließung desselben auf. Damit man nun solche mit mehrer Ruhe behandeln könnte: so gieng seine allerchristlichste Majestät einen Waffenstillestand zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich ein. Darauf fingen die Bevollmächtigten von beyden Seiten ihre Zusammenkünfte wiederum an. Weil sich nun die Kaiserlichen nicht getraueten, öffentlich mehr Lehen von der Provinz Elsaß zu verlangen: so ließen sie den Herrn Suolski, Bevollmächtigten des Königes in Schweden, sprechen, um im Namen seines Herrn das Herzogthum Zweybrücken, und die Erbschaft des Pfalzgrafen von Veldenz wieder zu fordern. Die französischen Staatsbedienten erklåreten sich ausdrücklich und rund heraus: der König, ihr Herr, wäre in Wahrheit zwar geneigt, diese Lehen demjenigen wiederzugeben, dem sie zugehöreten, allein unter der Bedingung, daß er sich alle Gerechtsamen der Oberherrschaft darüber vorbehielte. Stillestand zwischen Frankreich u. dem Reiche. *Theatr. Eur. l. c. p. 186.*

Jahr Chriſti 1697.

Die Wiederrufung der Reunionsausſprüche war der wichtige Artikel, wovon der ganze Vertrag abhing. Der König in Frankreich willigte ein, den einzelnen Fürſten die herrſchaftlichen Rechte und das nutzbare Eigenthum, welches ihnen in ihren elſaßiſchen Lehen zugehörete, wiederzugeben: allein, er wollte von ſeiner Oberherrſchaft über dieſe ganze Provinz, welche ehemals dem Kaiſer und dem Reiche zugehöret hatte, nichts nachlaſſen. Der Artikel des Vertrages ſollte dieſen Punct einrichten, und den Ausſpruch thun, ob Ludwig der XIV verbunden wäre, ſich der allerhöchſten Herrſchaft zu begeben, in deren Beſitze er war. Als man über die Art, dieſen Artikel zu erklären, ſich berathſchlagen wollte: ſo erkläreten ſich die Kaiſerlichen, es ſollten auf beyden Seiten alle Sachen wieder in den Stand geſetzet werden, worein ſie durch den nimwegiſchn Vertrag wären geſetzet worden; man ſollte alles wieder heraus geben, was unter dem Namen der Wiedervereinigung wäre eingenommen werden; und die von den Kammern zu Metz, Beſanzon und Briſach wegen dieſer Wiedervereinigungen ergangenen Anſprüche ſollten zernichtet und aufgehoben werden.

Hinderniſſe zwiſchen dieſen beyden Mächten.

Die franzöſiſchen Bevollmächtigten nahmen ſich wohl in Acht, daß ſie dieſen Punct nicht zugeſtunden, als wodurch man dem Könige, ihrem Herrn, ſeine Rechte auf den Elſaß entzog. Nach vielem Wortwechſeln wurde endlich ausgemacht: es ſollte der König die Oberherrſchaft über den Elſaß behalten; er ſollte dem Reiche und allen Gliedern deſſelben die außer dem Elſaſſe gelegenen Lehen nebſt dem oberherrſchaftlichen Rechte wiedergeben; was die Lehen in dieſer Provinz beträfe, wovon einige deutſche Fürſten die Eigenthümer wären, ſo wollte er ſie wieder in das nutzbare Eigenthum einſetzen, dem vierten Artikel des unter Händen habenden Vertrages gemäß.

Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige in Frankreich.

Der ſechſte Artikel war einer von den wichtigſten. Er enthielt die Abtretung, welche das deutſche Reich an Frankreich that, da es ihm Straßburg und alles dasjenige überließ, was zur Linken des Rheines dazu gehörete. Bisher hatten ſich die Vereinigten geweigert, den Frieden einzugehen, wenn man nicht vor allen andern Puncten vorläufig ſetzete, es ſollte dieſer Platz dem deutſchen Reiche wiedergegeben werden. Allein, da Frankreich ſah, daß das Reich genöthiget war, die Bedingungen anzunehmen, welche es vorſchlug: ſo erkläret es ſich ohne Umſchweif, es verlangte Straßburg zu behalten und die Oberherrſchaft darüber zu haben, dafür aber wollte es doch etwas anders heraus geben, worüber man ſich in dem achtzehnten, und neunzehnten und den folgenden Artikeln des Vertrages erkläret. Der König Ludwig der XIV trat dafür Philippsburg, Freyburg, Briſach und die auf der deutſchen Seite des Rheins gelegenen Feſtungen ab. Dieſer Fluß ſollte alſo zur Gränze zwiſchen dem Reiche und Frankreich dienen.

Hiſt. d'Alſace T. II.

Man

Man befliß ſich darauf, alle die Schwierigkeiten zu heben, welche die Anſprüche der Herzoginn von Orleans auf die Allodialgüter und Mobilien des verſtorbenen Churfürſten, Carl Ludwigs, ihres Bruders, betrafen. Der Herzog von Neuburg wurde in die Pfalz wiederum eingeſetzet. Was die Gerechtſamen der Prinzeßinn anbetraf, die ihr durch den Herzog ſtreitig gemacht wurden, ſo verglich man ſich, es ſollte dieſe Sache von dem Kaiſer und dem Könige in Frankreich ausgemacht werden; wenn ſie mit einander nicht einig werden könnten, ſo wollte man ſich deswegen an den Pabſt wenden, als an einen Oberſchiedesrichter; und es ſollte inzwiſchen, bis auf die Entſcheidung der Streitigkeit, der Churfürſt zwey hundert tauſend Livres oder hundert tauſend rheiniſche Gulden jährlich an die Herzoginn von Orleans auszahlen. Jahr Chriſti 1697.

Weil es einige Schwierigkeiten wegen der Artikel des weſtphäliſchen Friedens gab, welche die Religion betrafen: ſo behielten ſich die ſchwediſchen Bevollmächtigten die Freyheit vor, ihre Gedanken darüber in der zur Auswechſelung der Genehmhaltungen beſtimmten Zeit zu erklären. Sie thaten ſolches den 24ſten des Wintermonats, mit der Verſicherung, es hätten ihnen die franzöſiſchen Geſandten geſaget, ſie könnten, was die Religionsſachen beträfe, nach Unterzeichnung des Friedens keine Veränderung mehr in der zu Ende des vierten Artikels eingerichteten Clauſel bey dem zwiſchen dem deutſchen Reiche und Frankreich geſchloſſenen Frieden machen. Man wurde indeſſen doch einig, es ſollten die Pfründen bey denjenigen verbleiben, welche ſie zur Zeit der Unterzeichnung dieſes Vertrages beſäßen.

Er wurde den 30ſten des Weinmonats zu Ryßwick unterzeichnet. Man fing ihn mit der gewöhnlichen Clauſel von einer allgemeinen Verzeihung alles desjenigen an, was vorgegangen wäre. Ludwig der XIV machte ſich anheiſchig, dem Kaiſer im Reiche die Feſtung Kehl, Philippsburg und alle die auſſer dem Elſaſſe liegenden Oerter und Rechte wiederzugeben, welche er während des Krieges ſo wohl mit Gewalt, als vermittelſt der Vereinigung und Wiedervereinigung eingenommen hätte, weswegen er denn alle die Ausſprüche aufhöbe, die von den Kammern zu Metz, und Beſanzon und von dem Rathe zu Briſach wären ertheilet worden. Der König in Frankreich verſprach auch, Freyburg nebſt allen denen Feſtungen wieder zu geben, welche in dem übrigen Brisgau erbauet oder ausgebeſſert worden. Straßburg wurde auf ewig an Frankreich abgetreten, ſolches mit allem Eigenthume und aller Oberherrſchaft zu beſitzen, nebſt allem dem, was an dem linken Ufer des Rheines gelegen wäre und dazu gehörete; die zur Rechten erbaueten Feſtungen aber ſollten zerſtöret werden. Inhalt des ryßwickiſchen Vertrages. *Theatr. Eur.* 15 Th. p. 211. ff.

Jahr Christi 1697.

Man schloß den Herzog von Lothringen in diesem Vertrage mit ein. Der König machte sich anheischig, ihn in seine Staaten wiederum einzusetzen, und sollte er solche fast auf eben die Art besitzen, als sie sein Oheim, der Herzog Carl, im Jahre 1670 besessen hätte. Man traf die Verfügung, es sollten die Bastеyen und Schanzen der alten und neuen Stadt Nancy, nebst allen äußerlichen Befestigungswerken, zerstöret werden; der König in Frankreich sollte die Festung Saar-Louis, die Stadt und das Amt Longwi, nebst allem, was dazu gehörete, besitzen und er sollte dem Herzoge ein anderes Amt von eben der Größe und eben der Würde in den dreyen Erzbisthümern geben.

Der Kaiser verband sich dagegen, den Cardinal von Fürstenberg in alle seine Gerechtsamen, Lehen- und Allodialgüter, Pfründen, Ehrenstellen und Vorrechte wieder einzusetzen, welche den Fürsten und Gliedern des heiligen römischen Reichs, so wohl wegen des Bisthums Straßburg zur Rechten des Rheines, als auch wegen seiner Abtey Stablo zukäme. Er wiederrief auch alles dasjenige, was wider diesen Fürsten, seine Anverwandten und wider die Hausgenossen ergangen, die ihm gefolget waren.

Die protestantischen Fürsten wollen den Vertrag nicht genehm halten.

Indessen weigerten sich die Staatsbedienten der protestantischen Churfürsten und Fürsten, diesen Vertrag zu unterzeichnen, unter dem Vorwande, sie hätten keinen Befehl von ihren Herren, die letzte Clausel des vierten Artikels zu unterschreiben, welche enthielt, es sollte die katholische Religion in denen Städten und Flecken gehandhabet werden, welche Frankreich dem deutschen Reiche wieder gäbe. Von allen Protestanten unterzeichneten nur die Abgeordneten des Herzoges zu Würtemberg, die Städte Augsburg und Frankfurt und die Grafen von der wetterauischen Bank den Vertrag. Die Weigerung der andern konnte den Krieg in dem Reiche wiederum erneuern: der König Ludwig der XIV aber, welcher das ganze deutsche Reich schonen wollte, ließ geschehen, daß die Protestanten sich des Waffenstillestandes bis zur Genehmhaltung zu Nutze machten, unter der Bedingung, es sollten sich ihre Abgeordneten zu Ryßwick oder zu Regensburg innerhalb sechs Wochen erklären, daß ihre Herren den zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche gemachten Vertrag genehm gehalten hätten. Er erklärete sich auch, daß sie sich sonst auf andere Art des Waffenstillestandes nicht ferner sollten zu Nutze machen können. Diese Schrift der französischen Gesandten wurde in das Protocoll der zur Vermittelung des Friedens ernannten Bevollmächtigten, zur Sicherheit derjenigen Stände, eingetragen, welche den Vertrag nicht unterzeichnet hätten.

Mem. de Ryswick T. IV. p. 121.

Sie rechtfertigen die Ursachen ihrer Weigerung.

Den 1sten des Wintermonats gaben die Abgeordneten des Reichs dem Reichstage von demjenigen Nachricht, was zu Ryßwick vorgegangen war. Die pro-

protestantischen Staatsbedienten, welche im Haag geblieben waren, setzeten eine Schrift auf, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, daß sie sich geweigert hätten, den Frieden zu unterzeichnen. Sie protestirten wider die Art und Weise, wie man solchen unterhandelt hätte, und behaupteten, man hätte sich dabey nicht nach des Reichs Herkommen und Gewohnheiten und den Verfügungen des osnabrücker Vertrages gerichtet; hieraus schlossen sie, daß alles, was geschehen wäre, den Gerechtsamen des deutschen Reichs keinen Nachtheil brächte. Diese Schrift wurde den Mittlern zugestellet, welche sich Mühe gaben, die Franzosen dahin zu vermögen, daß sie einige Aenderung in dem vierten Artikel wegen der Religion machten: ihr Anhalten aber war vergebens. Die Stände von dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse, welche damals zu Regensburg versammelt waren, verlangeten von dem Kaiser, die Katholiken sollten sich erklären, sie wollten sich niemals der Clausel bedienen, welche zu dem vierten Artikel des Friedens hinzugesetzet worden, und sie wollten sich genau an die Beobachtung des westphälischen Friedens halten. Jahr Christi 1697.

Der kaiserliche Commissar, Fürst von Lobkowitz, zeigete ihnen, was für Unbequemlichkeit bey ihrem Ansuchen wäre; weil man, wie er sagete, wenigstens befürchten müßte, es möchten die Franzosen die Vollziehung des Friedens in die Länge ziehen, wenn sie wahrnähmen, daß man bey der Genehmhaltung, die von dem Reiche geschähe, noch einigen Vorbehalt hätte. Er setzete hinzu, wenn sie auf ihrer Meynung beständen, so würde seine kaiserliche Majestät nicht Umgang haben können, den französischen Abgesandten den Schluß des Reichstages so mitzutheilen, als er an sich wäre, und sie wollte alsdann für die Folgen davon nicht stehen.

Die Protestanten wurden durch diese Antwort beunruhiget. Sie befürchteten, sie möchten die ganze französische Macht sich allein auf den Hals ziehen; und da sie wohl sahen, daß der Kaiser keinen Antheil an ihrer Streitigkeit nehmen würde: so ließen sie geschehen, daß der ryßwickische Friede von den dreyen Reichscollegien in der allerbesten Form, die nur möglich war, genehm gehalten würde. Nachdem die Streitigkeiten und der Wortwechsel also geendiget waren: so gab der Kaiser den 7ten des Christmonats seine Genehmhaltung in seinem und des Reichs Namen. Der Kaiser u. die Reichsstände halten den Vertrag genehm.

[Man saget, es habe sich der Kaiser nicht getrauet, in den Zusammenkünften zu Ryßwick die Sache wegen der neuen hanöverischen Churwürde vorzutragen. Es brauchte Zeit, um die annoch zu sehr erhitzten Gemüther zu besänftigen. Ueber dieses so konnten die Schwierigkeiten, welche noch zurück geblieben waren, nicht anders, als auf einem freyen und allgemeinen Reichstage, geho-

Jahr Chriſti 1697. gehoben werden, welches denn auch geſchehen iſt, wie ich ſchon oben angemerket habe.]

Schwierigkeiten wegen Vollſtreckung des Friedens.

Indeſſen ſah man dennoch neue Schwierigkeiten wegen der Vollſtreckung des Vertrages entſtehen. Einige Fürſten überreichten ein Verzeichniß, welches die Flecken und Städte enthielt, von denen ſie behaupteten, daß ſolche nicht unter der Bothmäßigkeit des allerchriſtlichſten Königes bleiben müßten. Die franzöſiſchen Staatsbedienten antworteten, der König, ihr Herr, hätte die Lehen wiedergegeben, welche er nach dem ryßwickiſchen Frieden hätte wieder geben ſollen, und er hätte ſich nur die Oberherrſchaft über diejenigen vorbehalten, welche im Ober- und Niederelſaſſe gelegen wären, als über welche Provinz der König Oberherr wäre.

Dieſe Fürſten, welche neue Schwierigkeiten machten, waren der Erzbiſchof zu Trier, welcher auch Biſchof zu Speyer war, der Churfürſt von der Pfalz und der Graf von Hanau. Weil ſie in den ryßwickiſchen Frieden aus keiner andern Urſache eingewilliget hatten, als weil ſie ſich nicht im Stande befunden, ſich demſelben zu widerſetzen: ſo waren ſie ſehr ungeduldig darüber, daß ſie wegen der Lehen, die ſie im Elſaſſe beſaßen, Lehensträger von Frankreich ſeyn ſollten. Der Kaiſer, welcher mit dem ryßwickiſchen Frieden eben nicht ſonderlich zufrieden war, geſtund denen wegen dieſes Friedens misvergnügten Fürſten einen geheimen Schutz zu. Er wünſchete, daß er wieder gebrochen würde, vornehmlich nachdem ſein Heer einen vollkommenen Sieg über die Türken davon getragen hatte.

Sachen in Hungarn. *Wagner. hiſt. Leop. L. XIII p. 328. 336. ſqq.*

Leopold hatte die Anführung der Truppen in dieſem Königreiche dem Prinzen Eugen gegeben, welcher bereits wegen ſeiner Tapferkeit und Klugheit berühmt war, wovon er viele herrliche Proben, am Rheine und in Italien, abgelegt hatte.

Dieſer Heerführer begab ſich nach Veresmarton in Oberhungarn, und ſtellete ſich an die Spitze der Kaiſerlichen. Die Türken zogen ſich darauf bey Belgrad zuſammen. Der Großherr brachte daſelbſt alles dasjenige zuſammen, was den Erfolg beſchleunigen konnte, den er von dieſem Feldzuge hoffete. Sein Kriegesheer war um ein Drittheil ſtärker, als das kaiſerliche. Er machte ſich auch noch Rechnung auf die Unruhe, welche die Misvergnügten dem Prinzen Eugen erwecken würden. Es hatte auch wirklich ein Hauptmann des Grafen von Tökölv auf vier tauſend Mann zuſammen gebracht, welche allerhand Ausſchweifungen begiengen. Sie nahmen Tockay, Calo-Potack, und einige andere Plätze weg, und hieben die Beſatzungen nieder, welche ſich unterfingen, ihnen zu widerſtehen.

Die Misvergnügten bemächtigen ſich vieler Oerter.

Der

Der Prinz Eugen, welcher befürchtete, es möchte dieser Funke eine große Feuersbrunst verursachen, trug dem Prinzen von Vaudemont auf, die Misvergnügten zu verjagen, welche sich nach Tockay begeben hatten. Der Ort wurde belagert, und mit so vieler Heftigkeit angegriffen, daß man ihn in wenigen Tagen mit Sturme wegnahm. Man ließ die meisten Misvergnügten über die Klinge springen. Die andern nahmen die Flucht und retteten sich nach Potack, wohin ihnen der Prinz von Vaudemont folgete. Seine Fußknechte kletterten auf die Wälle, tödteten oder verwundeten über funfzig Mann, bemächtigten sich des Ortes, hieben diejenigen nieder, welche widerstunden, und zwangen die andern, ihren Hauptmann auszuliefern und das Gewehr abzugeben.

Jahr Christ 1697.

Der Prinz v. Vaudemont vertreibt sie.

Das türkische Heer war von Belgrad aufgebrochen und hatte sich in zweene Haufen getheilet. Es drohete Peterwaradein und Segedin zugleich. Die Flotte der Ungläubigen, welche aus hundert und sechs Segeln, nämlich sechzehn Galeeren, dreyßig Fregatten, und sechzig Saiquen bestund, gieng die Donau wieder hinauf und durch die Sau. Man zweifelte nunmehr nicht, daß der Großherr, welcher sein Heer anführete, nicht einen Anschlag auf Peterwaradein hätte. So gleich gab der Prinz Eugen Befehl, Titul vor allen Anfällen in Sicherheit zu setzen. Dieser Posten war von solcher Wichtigkeit, daß die Ungläubigen Peterwaradein nicht angreifen konnten, ohne von Titul vorher Meister zu seyn. Der Feldmarschallieutenant Nehm, welchem der Prinz die Besatzung dieses Postens anvertrauet hatte, hielt sich darinnen so lange, als es ihm möglich war: er sah sich aber bald genöthiget, der Anzahl nachzugeben, und Titul wurde eingenommen und abgebrannt.

Die Türken nehmen Titul weg.

*Theatr. Eur. 15 Th. p. 117.*

Der Prinz Eugen war viel zu schwach, als daß er sich dem Feinde darstellen sollte. Er wartete auf den Grafen von Rabutin, welcher ihm eine ansehnliche Verstärkung aus Siebenbürgen zuführete. So bald er angelangt war, näherten sich die Kaiserlichen der Donau. Der Großherr, welcher dafür hielt, es sey unmöglich, Peterwaradein vor den Augen des kaiserlichen Heeres zu belagern, änderte seinen Vorsatz und begab sich zurück. Da er sich entschlossen hatte, einen Einfall in Siebenbürgen zu thun: so gieng er über die Donau, und zog längst an der Theiß hin. Der Prinz Eugen, welcher beständig wegen Segedin in Furcht stund, schickete viele Mannschaft dahin, damit er diesen Ort in den Stand setzete, sich zu vertheidigen. Seine Furcht war um so vielmehr gegründet, weil er Nachricht hatte, daß Tököly, welcher den Anschlag, in Siebenbürgen einzudringen, angegeben, den Großherrn auf die Meynung gebracht, die Eroberung von Segedin wäre das leichteste von der Welt.

Sie gehen nach Siebenbürgen.

Theatr. Eur. T. XV. p. 118. sq.

Leben Eugen. P. I. p. 516. sq.

Jahr Christi 1697.

Die Begierde, diesen Ort wegzunehmen und zu verheeren, war die Ursache von dem Verluste des ottomanischen Heeres, und von einem der allerwichtigsten Siege, welche in denen funfzehn Jahren, so lange dieser Krieg gedauret, über die Ungläubigen sind erhalten worden. Die Schlacht wurde bey Zenta geliefert, welches ein kleiner Flecken an dem westlichen Ufer der Theiß ist, welcher Fluß an dem Fuße der karpathischen Gebirge auf den Gränzen von schwarz Reußen seinen Ursprung nimmt, und welcher, da er mit vieler Geschwindigkeit von Norden gegen Süden läuft, sich unterhalb Titul in die Donau ergießt.

Schlacht bey Zenta. *Wagner. hist. Leop. l. XIII. p. 343 sq. T. II*

Der Prinz Eugen war nur eine Meile von dem Feinde, als ihm ein Bothe einen Befehl von dem Kaiser überbrachte, welcher ihm verboth, ein Treffen zu wagen. Der Befehl war mit des Kaisers eigenen Hand unterzeichnet. Die Sachen waren aber schon zu weit gekommen, als daß man wieder zurück konnte. Der Prinz Eugen änderte also nichts in dem Vorsatze, den er gefaßt hatte, die Feinde anzugreifen. Indessen hielt er Kriegesrath und den 11ten des Herbstmonats des Morgens begaben sich seine Truppen in zwölf Colonnen auf den Marsch, wovon sechse Reuter, und sechse Fußvolk, die Stücke aber in der Mitten waren. Sie eileten sehr: man konnte sie aber doch nicht eher, als um vier Uhr Nachmittages in Schlachtordnung stellen. Sie marschireten an den Feind. Der rechte Flügel wurde von dem Grafen Guido von Stahremberg, der linke von dem Grafen von Rabutin und das Mittel von dem Prinzen Eugen geführet.

Da dieser Feldherr viele Nachrichten erhalten hatte, daß die Türken über die Theyß giengen: so stellete er sich an die Spitze von sechs Dragonerregimenter, um das Treffen anzufangen. Er fand die Ungläubigen durch zwo Verschanzungen, eine in der andern, gedeckt. Die äußere war sehr weitläuftig. Die andere, welche sich inwendig befand, war ziemlich klein, um zu einem Rückzuge über die Brücke beförderlich zu seyn. Ueber dieses machte eine Wagenburg von außen noch eine dritte Umschließung, welche von siebenzig Stücken vertheidiget wurde; es war viel Fußvolk im Gewehr, aber wenig Reuterey, weil solche damals eben über die Theiße gieng.

Europ. Hist. T. II. p. 1869. Batailles du Prince Eugen. T. I.

Das Treffen fing sich auf Seiten der Türken mit Abfeurung des groben Geschützes an, worauf die Kaiserlichen antworteten. Während der Zeit da man auf einander schoß, marschirete das Heer in vollem Fahnenzuge mit dem rechten Flügel an dem Flusse und mit dem linken gegen das Feld zu, so weit als es sich ausdehnen konnte. Die Lage der Verschanzungen der Feinde aber nöthigte es, sich bey der Annäherung in einen halben Zirkel zu krümmen, um sie zu umfassen. Alle diese Bewegungen verzögerten den Angriff bis um sechs

Uhr

Uhr des Abends. Die erstere geschah von dem linken Flügel. Die Spahis gaben Anlaß dazu, indem sie einen Ausfall an der Seite der Theiß thaten, um sich einer Batterie mit Stücken zu bemächtigen. Zween abgeschickte Haufen aber, wovon der eine Fußvolk, der andere Reuterey war, hielten fest und nöthigten die Türken, sich zurück zu ziehen. Darauf bewegeten sich der rechte Flügel und die Mitte des kaiserlichen Heeres, und der Angriff wurde bald allgemein. Man überwältigte anfänglich die Wagenburg und rückete darauf gegen die Verschanzungen, um solche zu überwältigen. Das Fußvolk fiel mit dem Bayonnette auf der Flinte an. Es wurde von der Reuterey unterstützet, welche bis an den Rand des Grabens vorrückete. Die Reuter saßen ab, und machten sich mit Gewalt eine Bahn, indem sie den Graben mit todten Leichnamen ausfülleten. Die Türken waren außer Stande, die Heftigkeit der Deutschen auszuhalten. Sie wichen anfänglich zu ihrer Rechten, darauf auch von vorn, endlich wurden ihre Batallionen und Geschwader auf allen Seiten getrennet und überwältiget. Der Großvezier eilete hinzu, um sie wieder zusammen zu bringen; er wurde aber nebst dem Janitscharen-Aga getödtet. Der linke Flügel und die linke Seite der Kaiserlichen schnitten die Brücke ab. Es gieng hier an ein grausames Niedermetzeln, und die Soldaten erhitzten sich dergestalt, daß sie auch nicht einmal die Bassen verschoneten, welche ihnen Geld bothen, um sich loszukaufen. Kaum konnten sich tausend Türken auf die andere Seite des Flusses flüchten. Alles kam durch das Feuer, Schwerdt oder Wasser um; und der Tag endigte sich zugleich mit dem Treffen.

Jahr Christi 1697.

Die Türken werden völlig geschlagen.

Dieses war der Erfolg von dem Treffen, welches den 11ten des Herbstmonats geliefert ward. Man konnte den Verlust der Türken erst den andern Morgen erkennen. Der Boden war ungefähr mit zwanzig tausend Todten bedecket, und über zehntausend Mann ersoffen in der Theyß. Der Verlust der Kaiserlichen war nicht sonderlich. Sie hatten nur vierhundert und dreyßig Todte und funfzehn bis sechzehn hundert Verwundete. Der Graf von Röux, General der sächsischen Truppen war unter der Anzahl der erstern. Man nahm den Ungläubigen neunhundert Wagen, sechstausend beladene Kameele, sieben tausend Pferde, zwey und siebenzig große Stücke, eine Menge Fahnen, sieben Roßschweife, funfzehntausend Zelte, nebst des Großsultans seinem und seinem Wagen, worauf zehn Frauenzimmer aus dem Serail waren; die Kriegescasse, worinnen man drey Millionen fand, und die Archive der Kanzellen des Sultans. Dieser Herr floh nach Temeswar, nachdem er den gänzlichen Untergang seines Fußvolkes gesehen hatte; und begab sich darauf nach Belgrad.

Dieser Sieg würde sehr klägliche Folgen für die Türken gehabt haben, wenn die Zeit dem Prinzen Eugen erlaubt hätte, dem Wege zu folgen, welchen

Jahr Chriſti 1698. er ihm eröffnet hatte. Seine Abſicht war, Temeswar zu belagern: man mußte aber über die Theyß gehen, welche von einem Heere und von hundert Stücken vertheidiget ward, die auf den erhabenen Dünen aufgeführet waren, welche das gegen überſtehende Ufer beſtrichen. Die Unmöglichkeit, welche man antraf, über dieſen Fluß zu gehen, bewog den Prinzen Eugen, nach Bosnien zu marſchiren, wo der Großvezier die Beſatzungen geſchwächt hatte, um ſein Heer zu verſtärken.

Reichsveränderung in Bosnien. Dieſes Land hatte ſeine beſonderen Herren bis auf das Jahr 1461, da Mahomet der II den letzten König dieſes Staates, Stephan Mieſiez, gefangen nahm. Der grauſame Sultan ließ dieſem Herrn den Kopf abſchlagen, und bemeiſterte ſich darauf des Landes. Matthias Corvinus nahm Bajazeth dem II, Mahomets Nachfolger, Bosnien wieder weg. Allein, da es die Türken nicht lange darnach wieder erobert hatten: ſo richteten ſie daſelbſt ein Beglierbejat an, welches bis itzo beſtanden. In dieſes Land wollte der Prinz Eugen einen Einfall thun. Er eröffnete ſeinen Vorſatz den Generalsperſonen, welche ihm alle insgeſammt beyfielen. Die Prinzen von Vaudemont und Commercy, welche ungemein begierig waren, dieſe Gelegenheit zu ergreifen, neuen Ruhm zu erlangen, wollten gleichfalls hinein gehen. Dieſes Unternehmen forderte eine große Eilfertigkeit. Die Hinderniſſe, die man bisher auf den Wegen des Königreichs Hungarn gefunden hatte, waren nichts, in Vergleichung mit denjenigen, die man in Bosnien antraf. Man mußte in einem gebirgichten Lande marſchiren und durch Wälder gehen, die voller Moräſte waren. Nach vieler Mühe und großen Beſchwerlichkeiten kam endlich der Haufe, welchen der Prinz Eugenius anführete, im Geſichte von Seraglio, der Hauptſtadt von Bosnien, an. Der Prinz Eugen überrumpelte ſolche. Er ließ darauf den Befehlshaber im Schloſſe auffordern, um zu vernehmen, ob er geſonnen wäre, wegen ſeines Platzes Unterhandlung zu pflegen. Nachdem er ihn aber ſtandhaft und unbeweglich gefunden: ſo entſchloß er ſich, wieder zurück zu gehen. Darauf ſchickte er Parteyen, und abgeſonderte Mannſchaften aus, um das ganze Feld zu verheeren. Die Feſtungen, Dobay, Maglay und Brandack wurden zerſtöhret, und die Kaiſerlichen, welche mit Beute beladen waren, nahmen den Weg nach denen Quartieren, wo ſie den Winter zubringen ſollten. Das Treffen bey Zenta hatte den Ottomanen einen tödtlichen Streich verſetzet. Sie wünſcheten den Frieden. Der Kaiſer aber, welcher ſolchen nur mit Vortheile wollte, entſchloß ſich, in ſolchen Umſtänden zu erſcheinen, wo er ihn ſeinem Feinde vorſchreiben könnte. Der folgende Feldzug verſprach alſo dem Prinzen Eugen eine neue Erndte von Lorbern.

Die Kaiſerlichen thun einen Einfall hinein. *Theatr. Eur. l. c. p. 123.*

Die-

Die Truppen marschireten von dem Rheine und aus Italien nach der Donau. Da der Sammelplatz dem ganzen Heere in der Nachbarschaft von Salankemen z) zwischen Peterwaradein und Belgrad angewiesen worden: so begab sich der Prinz Eugen bey guter Zeit dahin, um sich der ersten Gelegenheit und der Langsamkeit zu Nutze zu machen, womit die verschiedenen Haufen der ottomanischen Truppen zusammen zu stoßen pflegen. Ihr Heer versammelte sich unter Belgrad. Der rechte Flügel desselben wurde von der Sau, der linke von der Donau, die Gesichtslinie von den Verschanzungen vertheidiget, und hinter ihm war Belgrad, wo er seine Vorrathshäuser hatte. Daselbst erwarteten die Türken den Tatar Kan mit seinem Heere.

Jahr Christi 1698.

Das kaiserliche und türkische Heer zieht sich zusammen. *Theatr. Eur. 15 Th. p. 381. ff.*

Der Prinz Eugen sah es gar wohl ein, was für Gefahr er sich aussetzete, wenn er diese Vereinigung geschehen ließe. Ueber dieses sah er auch, wie rühmlich es ihm seyn würde, den Feldzug durch einen Sieg zu eröffnen, den er über einen Feind erhalten, welcher so vortheilhaft gelagert war. Diese Betrachtungen bewogen ihn, eine Schlacht zu liefern. Er gieng zu Peterwaradein über die Donau, und darauf über die Theyß, lagerte sich bey Beczkereck und stellete sich, als wollte er wieder über die Donau gehen, um den Feind aus seinen Verschanzungen zu locken. Allein, das Andenken von dem Treffen bey Zenta war noch gar zu neu. Die Türken ließen es dabey bewenden, daß sie das Geschütz auf die kaiserlichen Truppen abfeuern ließen, welches denn diese nöthigte, wieder umzukehren und in ihr Lager zurück zu gehen.

*Europ. Hist. T. II. Wagner. hist. Leop. L. XV. p. 443. sq. T. II.*

Man hielt Kriegesrath, um sich zu berathschlagen, durch was für Mittel man den Feind zu einem allgemeinen Treffen bringen, oder sonst eine wichtige Belagerung unternehmen könnte. Der Prinz Eugen schlug die Belagerung von Temeswar vor. Wenn dieser Ort einmal den Ungläubigen entrissen worden: so fanden sie sich in der Wallachey eingeschlossen und außer Stande, den Misvergnügten in Siebenbürgen und Oberhungarn beyzustehen. Allein, Temesmar war mit allem so wohl versehen, daß die Belagerung eine ansehnliche Zeit, viel Geld, und aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr Leute würde gekostet haben. Indessen war dieses doch das Mittel, das feindliche Heer aus seinen Verschanzungen zu ziehen, es zu nöthigen, über die Donau zu gehen, und folglich es zu einem Treffen zu vermögen. Allein, alsdann könnte es nur mit Nachtheile für die Kaiserlichen geschehen, weil ihre Macht, welche geringer war, als der Ottomanen ihre, sich getheilet finden, der Feinde ihre hingegen durch die Ankunft der dreyßig bis vierzig tausend Tatarn, der Besatzungen aus Belgrad, Semendria, Widdin und andern benachbarten Plätzen verstärket seyn würde,



z) Salankemen war damals der letzte Ort der Kaiserlichen, welcher an dem nordlichen Ufer der Donau der Mündung der Theyß gegen über lag.

Jahr Christi 1698. würde, die sie ohne Furcht heraus ziehen könnten, während der Zeit da die Kaiserlichen beschäfftiget genug wären, als daß sie noch jenseits der Donau etwas unternehmen könnten.

Der Prinz sah auf allen Seiten Schwierigkeiten. Er wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, als man ihm meldete, die Türken machten Anstalt zu einer großen Bedeckung einer Zufuhre nach Temeswar. So gleich machte er geschwind alle Verfügung, sie aufzuheben. Er marschirete selbst an der Spitze seiner Reuterey ab und befahl dem Generale Heisler, ihm mit dem Fußvolke zu folgen. Nichts war besser veranstaltet, als diese Unternehmung. Indessen schlug sie doch fehl; und zwar durch Verrätherey eines Husaren, welcher davon lief und dem Feinde von allem demjenigen Nachricht gab, was vorgieng. Sie machten alsbald Halte und brachten die Zufuhre in Sicherheit. Man konnte sie weder überrumpeln noch auch angreifen. Die Kaiserlichen kamen wieder in ihr Lager, um daselbst den Erfolg von einem Vertrage zu erwarten, den man zwischen dem Hause Oesterreich und der ottomanischen Pforte unterhandelte.

Friedensvertrag zwischen dem Kaiser und dem Türken. *Wagner. l. c. p. 449.*

Der Großherr fand sich in der harten Nothwendigkeit, Friede zu machen. Seine Schätze waren erschöpft, seine Länder von Volke entblößet, und die Pest rieb diejenigen Leute noch vollends auf, welche er übrig hatte, ein Heer davon aufzurichten. In dieser äußersten Noth nahm er seine Zuflucht zu der Vermittelung des Königes von Großbritannien und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen. Die Zusammenkünfte wurden zu Carlowitz, einem an der Donau zwischen Peterwaradein und Salankemen gelegenen Flecken, gehalten.

Dumont Corps diplom. à l'an. 1699. Batailles du Prince Eugen T. I. p. 61.

Der erste Sitztag wurde den 1sten des Wintermonats im Jahre 1698 gehalten. Man säumete nicht, die vorläufigen Artikel einzurichten, und den 26sten Jenner des folgenden Jahres wurde der Friede zwischen dem Sultane auf der einen Seite und dem Hause Oesterreich, den Venetianern, den Polen und Moscowiten auf der andern unterzeichnet. Der Czaar und der Großherr wurden wegen eines Stillestandes auf zwey Jahre einig; der König in Polen machte einen ewigen Frieden, und der Kaiser einen Stillestand auf fünf und zwanzig Jahre. Der Sultan gab den Polen Kaminieck wieder. Siebenbürgen wurde an den Kaiser abgetreten, nebst dem, was er in Hungarn erobert hatte. Man bestätigte die Republik Venedig in dem Besitze von Morea und den Festungen Chinn, Sing, Ciclut, und Gerbella, welche in Dalmatien lagen: sie gab aber dagegen der ottomanischen Pforte Lepanto und Gravecza wieder, deren Festungswerke niedergerissen wurden. Die Türken konnten für den Grafen von Tököly nichts erhalten. Damit sie indessen doch die Dienste erkennen möchten, die er ihnen erwiesen hatte: so traten sie ihm Lugos, Carensibes und

Widdin

Widdin ab, mit dem Titel eines Fürstenthumes, welches in Ansehung des Fürstenthums Hungarn, wovon er den Titel geführet hatte, nicht sonderlich beträchtlich war. Der Prinz Eugen unterhandelte den carlowitzer Vertrag. Er hatte die Ehre, daß er durch die Schlacht bey Zenta einen achtzehnjährigen Krieg endigte, und den Türken nöthigte, mit dem Kaiser und seinen Bundesgenossen Friede zu machen, und ihnen vortheilhafte Bedingungen zu bewilligen, welche nach einigen kleinen Wortwechseln ausgeführet wurden. Jahr Christi 1698.

Die Vollstreckung einiger Artikel des ryßwickischen Friedensvertrages litt mehr Schwierigkeiten. Frankreich hatte durch den vierten Artikel dem Reiche viele Städte abgetreten, die es außer dem Elsasse weggenommen hatte, unter der Bedingung, es sollte die katholische Religion daselbst in eben dem Zustande bleiben, in welcher sie seyn würde, wenn die Wiedereinräumung geschähe. Die Protestanten hatten diesen Artikel nur mit dem Vorbehalte unterschrieben, wider dessen Vollstreckung einzukommen. Sie widersetzeten sich derselben im Jahre 1698 und 1699, und behaupteten, daß solcher die Freyheit zernichtete, welche der westphälische Friede ihnen im Jahre 1648 bewilliget hatte. Sie glaubeten, in diesem Artikel einen von dem Kaiser und dem Könige in Frankreich gemachten Anschlag zu sehen, die protestantische Religion in Deutschland auszurotten. Sie beschwereten sich auf dem Reichstage darüber: man antwortete ihnen aber, der vierte Artikel des ryßwickischen Friedens wäre dem osnabrückischen wegen der Religion gemäß, und es wäre aus dem Sinne, den er enthielt, augenscheinlich, daß man darinnen den katholischen Unterthanen die freye Ausübung ihrer Religion in den protestantischen Landen und den protestantischen Unterthanen eben diese Freyheit in den katholischen Landen ließe. Widersetzung der Protestanten, bey Vollstreckung des ryßwickischen Friedens. *Theatr. Eur. l. c. p. 396.*

Der Herzog von Neuburg, Churfürst von der Pfalz, machte wegen des Artikels von der Oberherrschaft über den Elsaß, welche dem Könige in Frankreich bestätiget war, und wegen der Verlassenschaft seines Vorfahren, Carl Ludwigs, einige Einwendung. Nachdem Ludwig der XIV den Herzog wieder in den Besitz der Lehen und Gerechtsamen gesetzet, die ihm in dem Elsasse zustunden: so drang er in ihn, der Herzoginn von Orleans die Summe von zweyhunderttausend Livres zu bezahlen, worüber sie sich verglichen hatten, und die er dieser Prinzeßinn vorläufig auszahlen sollte. Der Churfürst verschob es beständig, diese Schuld abzutragen, unter dem Vorwande, er wäre noch nicht völlig in seine Rechte wiederum eingesetzet. Vergleich zwischen Pfalz und Frankreich.

Um nun zu verhindern, daß diese Weigerung nicht das gute Vernehmen des allerchristlichsten Königes mit den Reichsständen stöhren möchte: so wurde ausgemacht, es sollten die gegenseitigen Ansprüche, in Gegenwart des Herrn

von

Jahr Christi 1698.

von Binder, kaiserlichen Ministers, zu Frankfurt untersuchet werden. Nach sehr vielen Unterredungen, in welchen die Gründe von beyden Seiten untersuchet worden, nöthigte man den Churfürsten, sich damit zu befriedigen, daß er in seine Lande völlig wiederum eingesetzet wurde, ohne wegen der Oberherrschaft über den Elsaß und dessen Gränzen eine Untersuchung anzustellen. Man erklärete sich sogar, daß er nicht berechtiget wäre, solche seiner allerchristlichsten Majestät streitig zu machen, welche fortfuhr, ihre Oberherrschaft in dem ganzen Elsasse ruhig auszuüben.

Absterben des Herzogs von Hanover, Ernst August.

Ernst August, Herzog von Hanover, und Administrator des Bisthums Osnabrück, welchen man zu der churfürstlichen Würde hatte erheben wollen, hatte nicht das Glück, in dem churfürstlichen Collegio aufgenommen zu werden. Er starb den 24sten des Herbstmonates dieses Jahres. Leopold, welcher ihn zum Churfürsten gemacht hatte, hatte sich nicht getrauet, diese Sache auf der Versammlung zu Ryßwick mit vorzubringen. Man ließ sie so, wie sie war, bis sich eine günstigere Gelegenheit zeigen würde, solche zur Richtigkeit zu bringen, welche sich denn auch mit der Zeit ereignete.

Widersetzung der Reichsstände bey der neunten Chur.

Memoir. de Georges I. T. I.

Georg Ludwig, Ernst Augusts Sohn und Nachfolger, traf eben die Schwierigkeiten an. Als der Kaiser Leopold ihm im Monate Jenner des 1699sten Jahres mit der neunten Churwürde beliehen hatte: so wandten sich die sich dagegen setzenden Churfürsten und Fürsten im Monate May an die Könige in Frankreich und Schweden mit einer Schrift, in welcher sie zeigeten, daß die Errichtung dieser Chur der goldenen Bulle, den andern Reichssatzungen, den Vorrechten der drey Collegien, und dem westphälischen Frieden zuwider wäre. Die beyden Könige machten diese Beschwerden dem Hofe zu Wien bekannt: man hatte aber nicht viel Acht darauf; weil der Kaiser beständig hoffete, es würden alle diese Widersetzungen unvermerkt nach und nach aufhören, und die Zeit würde den Fürsten und Städten die Furcht wiederum benehmen, die sie aus seinem Verfahren geschöpfet hatten.

Ursache des Krieges zwischen Dänemark u. Holstein.

Mitten unter der Ruhe, welche die ryßwickischen und carlowitzischen Verträge Europa verschaffet hatten, zog sich in Norden ein Sturm auf, welcher es mit einem besondern Kriege bedrohete. Die Ursache davon war diese. Der Herzog von Holstein hatte in seinen Landen einige Festungen angelegt, welche der König in Dänemark wieder von ihm wollte niedergerissen haben; weil er behauptete, der Herzog hätte nicht das Recht, diese Neuerungen zu machen, vornehmlich da man zu Pinneberg sich befliß, ihre Streitigkeiten zu vergleichen. Er gab ihm drey Tage Zeit, diese Festungen abzutragen, und drohete dabey, er wollte Truppen schicken, welche seine Befehle ausrichten sollten, wenn man sich weigerte,

weigerte, sich darnach zu richten. Diese Bewegungen des Zornes nahmen den Herzog von Holstein nicht Wunder. Er schien so gar noch standhafter und unbeweglicher dadurch zu werden. Als sich der König in Dänemark nun verachtet sah: so ließ er ingeheim viertausend Mann nach Holstein marschiren, mit dem Befehle, die Festung Holmer von ihren Werken zu entblößen. Sie thaten solches, giengen mit den Festungswerken von Sorker eben so um, und rissen noch eine dritte nieder, deren Besatzung nach Tönningen geführet ward. Um die Feindseligkeiten der Dänen aufzuhalten, schickte der Herzog von Holstein einige Truppen ab, damit sie seine andern Plätze bedeckten. Er kam darauf nach Stockholm, und flehete seinen Schwager, Carl den XII, König in Schweden, um Hülfe an. Jahr Christi 1698.

Der geheime Rath dieses Herrn unterhandelte damals einen Vergleich zwischen Polen und dem Churfürsten von Brandenburg. Dieser hatte an den König August und an die Republik geschrieben, und verlangete von ihnen die Stadt Elbingen so lange zum Pfande, bis ihm Polen die Summe Geldes wiedergegeben, die es ihm schuldig war. Weil er keine Antwort erhalten hatte: so zeigete er sich den 11ten des Wintermonats vor gedachter Stadt. Die Einwohner öffneten ihm die Thore, um eine Belagerung zu vermeiden, womit sie bedrohet wurden. August, welcher durch diese Feindseligkeit beleidiget war, befahl dem polnischen Adel aufzusitzen, um den Schimpf zu rächen, welcher der polnischen Nation angethan worden. Wenn die Befehle des Königes wären vollzogen worden: so würden die Herren und Edelleute ein Heer von mehr als hundert und funfzigtausend Mann ausgemacht haben. Allein, weil diese Truppen sich schwerlich bewegen, und sich über dieses schlecht regieren: so gaben sie dem Könige in Schweden Zeit, seine Vermittelung anzubiethen, und dem Kaiser einen Vergleich vorzuschlagen. Der Churfürst versprach, Elbingen zu räumen, unter der Bedingung, daß man ihm zur Sicherheit für die dreyhunderttausend Pfund die Kleinodien der Krone zustellen sollte; daß ihm diese Summe drey Monate nach dem allgemeinen Reichstage des Königreiches sollte bezahlet werden; und daß, wenn man diese beyden Artikel nicht vollzöge, er wiederum in Elbingen einrücken, und deren Einkünfte genießen könnte. Der Churf. zu Brandenb. verlanget von Polen die Summe, die es ihm schuldig ist. Vergleich deswegen.

August gieng diesen Vergleich willig ein. Seine Absicht war nicht, sich in einen Krieg einzulassen, welcher die Ausführung des Anschlages, den er gefasset hatte, sich Liefflandes zu bemächtigen, würde hintertrieben haben. Diese Provinz hatte ehemals den Rittern des deutschen Ordens zugehöret: im Jahre 1546 machten die Stände eine Verordnung, welche dem Hochmeister des Ordens und den Bischöfen untersagete, Fremde zu Coadjutoren zu nehmen. Der Erzbischof zu Riga hatte auf dieses Verboth keine Acht, sondern wählete sich einige Verschiedene Reichsveränderungen in Liefland.

Jahr Christi 1698. ge Zeit darnach Christoph von Meckelnburg zu seinem Coadjutor. Die Stände verdammeten diese Wahl, erkläreten sie für nichtig, weil sie wider die Gesetze wäre, und ohne auf den Schutz des Königes in Polen Acht zu haben, den der Erzbischof darum angeflehet hatte, wiederriefen sie den Eid der Treue, welchen sie dem Prälaten geleistet hatten, und begegneten ihm, als einem Feinde. Diese Unruhen waren der Ursprung von einem grausamen bürgerlichen Kriege, an welchem die Polen Theil nahmen. Die Liefländer allein, die aber stets ziemlich stark waren, wenn sie für die Vertheidigung ihrer Freyheit stritten, schlugen die Truppen des Erzbischofs, welcher das Unglück hatte, in die Hände seiner Feinde zu fallen.

Strubyczi Livon. Descript. c. 1. §. 34 et 77.

Der König in Polen brachte für diesen Prälaten neue Truppen auf die Beine. Er zog aus Lithauen, Preußen und Curland Hülfsvölker. Liefland war ein Raub verschiedener Nationen, welche nur bloß in dem Vorsatze, diese große Provinz zu Grunde zu richten, mit einander einig zu seyn schienen. Es wurde einige Jahre lang viel Blut vergossen. Nachdem aber endlich beyde Theile auf gleiche Art erschöpfet waren, und es ihnen eher an Kräften als an Erbitterung fehlete: so wurde durch Vermittelung des Kaisers, Ferdinands des I, Friede gemacht. Der Erzbischof von Riga wurde wieder in sein Bisthum und in alle seine Güter eingesetzet.

Liefland fing nunmehr an, des Friedens zu genießen, als der Großherzog von Moscau, Iwan, es unters Joch zu bringen suchte. Die Russen, welche vom Rauben und Plündern zu leben gewohnt waren, verheereten diese Provinz, bemächtigten sich vieler Oerter, und machten den Heermeister des Ordens, Wilhelm von Fürstenberg, zum Gefangenen. Wilhelm Kettler, welcher an seiner Stelle zum Heermeister des Ordens war erwählet worden, konnte weder das Ende noch eine Linderung des Elendes seiner Provinz anders hoffen, als wenn die Regierungsform verändert würde; und fassete daher den Entschluß, sie mit der Krone Polen zu vereinigen. Die Stände willigten darein, und der Vereinigungsvertrag wurde mit dem Könige Sigismund dem II geschlossen. Dieser Herr machte den Freyherrn von Kettler, um ihn schadlos zu halten, zum Herzoge von Curland und Semgallien, und belehnete ihn damit. Die Moscowiter wurden aus Liefland verjaget: die Schweden aber, welche von den Einwohnern zu Revel gerufen worden, nahmen diese Stadt unter ihren Schutz. Diese bereicherten sich mit dem Raube und den Plätzen dieser Provinz. Erich, König in Schweden, bemeisterte sich Habsal, Lehal, Pernau und anderer Oerter. Der Großherzog von Moscau kam mit einem Kriegesheere wieder nach Liefland, nahm Städte weg, und machte den Herzog von Holstein Magnus,

Hartknoch. L. I. c. 8.

gnus, zum Könige dieser Provinz. Diese neue Monarchie vermehrete die Unruhen nur. Die Stände waren weder so einig noch so kühn, sich ein Oberhaupt zu geben, und unter seinem Befehle zu fechten. Die Moscowiter verbrannten alles, was ein Feind des Magnus war. Die Schweden und Polen, welche einander bekriegten, richteten Freunde und Feinde zu Grunde. Man sah nichts anders, als in die Asche gelegte Städte, und ganze Schaaren Liefländer, die von allem entblößet waren, und den Herzog Magnus, den König Erich, den König Sigismund, den Baron Kettler und den Großherzog von Moscau auf gleiche Art verabscheueten. Jahr Christi 1698.

Indessen hatten doch die Schweden, nachdem sie Verstärkung erhalten hatten, den Vortheil. Sie schlugen die Polen und die Moscowiter, bemächtigten sich Loda, Narva, Viech, Weißenstein, Carelogrod u. a. und bemeisterten sich des größten Theils von Liefland. Der Großherzog wurde aus dieser Provinz verjagt. Er kam aber doch mehr als sechsmal bey diesem Kriege wiederum hinein. Weil dieses Land, welches an allen Seiten offen war, keine gar zu starke Plätze hatte, um einem Heere den Rückzug abzuschneiden: so ließ es den Moscowitern die Freyheit, oftmals an eben dem Orte wiederum zu erscheinen, wo sie waren geschlagen worden, und so gar eben so weit ins Land hinein zu dringen, als der Sieger. Die Schweden, welche beständig munter waren, trieben sie wiederum zurück: die Moscowiter aber machten es wie die alten Sarmaten, ihre Vorfahren, und kehreten beständig mit eben der Hurtigkeit zu fliehen und wieder zum Treffen zu kommen, zurück.

Stephan Bathori, König in Polen, hatte sich anfänglich geschmeichelt, es würden die beyden feindlichen Heere endlich einander selbst aufreiben, und ihm den Besitz von Liefland lassen. Da er aber sah, daß die Schweden fast immer die Oberhand hatten, und befürchtete, sie möchten sich dieser ganzen Provinz bemächtigen: so machte er mit dem Großherzoge Friede, welcher ihm alle seine Ansprüche auf Liefland abtrat; und die neue Monarchie des Herzogs von Holstein wurde aufgehoben. Die Schweden waren in diesem Vertrage nicht mit begriffen. Der König in Polen wollte sie aus Liefland verjagen. Er war überzeugt, wenn er alle seine Macht zusammen nähme, so würde sich der König in Schweden nicht getrauen, vor ihm zu erscheinen. Allein, dieser Herr hatte nach seinen Siegen so viel Vertrauen, daß er sich vor der großen Anzahl seiner Feinde nicht mehr fürchtete. Seine Herzhaftigkeit setzete die Polen in Verwunderung. Sie zogen sich zurück; und die Schweden erhielten ihre Eroberungen in Liefland.

Jahr Christi 1698.

Nach dem Tode des Königes Stephan Bathori, erwähleten die Polen Sigismund den III, einen Sohn des Königes in Schweden, Johann. Ihre Absicht war, die Städte, welche Schweden in Liefland besaß, mit der Krone Polen wieder zu vereinigen. Johann versprach, diese Wiedervereinigung geschehen zu lassen. Nachher aber weigerte er sich, seine Verbindungen zu erfüllen, unter dem Vorwande, der Senat setzete sich dawider. Der Krieg fing unter Carln dem IX, Könige in Schweden, Sigismunds Nachfolger, wiederum an. Gustav Adolf setzete ihn bis auf das Jahr 1629 fort, da er einen Stillestand auf sechs Jahre eingieng. Nach Verlaufe dieser Zeit, machte er einen andern von sechs und zwanzig Jahren, welcher unter Carl Gustaven im Jahre 1654 gebrochen wurde. Dieser Herr war der Königinn Christina auf dem schwedischen Throne gefolget, und kehrete seine Waffen nach Polen, wo er die berühmte Schlacht bey Warschau gewann, welche drey Tage daurete. Er führete eben so glücklich mit den Dänen Krieg, vereinigte Schonen wieder mit Schweden, und versicherte dem Herzoge von Holstein, wenigstens auf eine Zeitlang, den Besitz von Schleswig.

Erst nach dem Tode dieses Herrn schlossen Schweden und Polen den olivischen Frieden. Durch diesen Vertrag traten die Polen Carln dem XI, Carl Gustavs Nachfolger, die jenseits der Düna gelegenen Provinzen von Liefland, nebst denjenigen ab, welche die Schweden dießseits des gedachten Flusses während der beyden Stillstände besessen hätten. Sie entsageten ihren Ansprüchen auf Esthland und auf die Insel Oesel. Die Republik Polen behielt das mittägliche Liefland, worinnen Düneburg, Rositen, Lützen, Marienhausen, und andere Oerter mehr, liegen.

Da Carl der XI eine Liquidationskammer angelegt hatte: so entzog er, vermittelst dieser Art von Gerichte, einer großen Anzahl seiner Unterthanen ihre Güter. Patkul wurde von dem liefländischen Adel abgeordnet, die Klagen der Provinz vor dem Throne des Königes anzubringen. Er hielt seinem Herrn eine nachdrückliche und ehrerbiethige Rede. Der König wurde ingeheim zornig darüber; er verbiß aber doch seinen Verdruß, und erlaubete Patkuln, nach Liefland zurück zu gehen. Einige Tage darnach ließ er ihn wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät für strafbar erklären, und als einen solchen Verbrecher zum Tode verdammen. Patkul flüchtete sich nach Polen, wohin er seine Empfindlichkeit und Rache mitnahm. Er wartete aber bis Carl der XI gestorben war, ehe er solche ausbrechen ließ. So bald er von dessen Tode Nachricht erhielt, stellete er dem Könige in Polen, Friedrich August, vor, wie leicht es ihm seyn würde, Liefland zu erobern. Er zeigte ihm, daß die Unterthanen, welche durch Carls Plackereyen zur Verzweifelung gebracht worden, bereit wären,

Patkuls Ungnade.

Er reizet den König in Polen Liefland wegzunehmen.

ren, das ſchwediſche Joch abzuſchütteln; und da dieſes Herrn Nachfolger noch ein Kind wäre, ſo würde er unvermögend ſeyn, ſich zu vertheidigen. Jahr Chriſti 1698, 1699.

Dieſe Vorſtellungen wurden von einem Herrn ſehr wohl aufgenommen, der ſchon für ſich Luſt hatte, dieſe Eroberung zu unternehmen. Er ſchloß ein geheimes Bündniß mit Friedrich dem IV, welcher ſeinem Vater Chriſtian dem V, Könige in Dänemark, gefolget war. Er machte noch ein anderes mit dem Czaar, Peter dem I. Dieſe Herren verſprachen einander, Schweden und den Herzog von Holſtein zuſammen zu bekriegen; der König in Dänemark, um dieſem Herrn das Herzogthum Schleswig wegzunehmen; der Czaar, um der Krone Schweden alles dasjenige zu entreißen, was ſie zwiſchen dem finländiſchen Meerbuſen und dem baltiſchen Meere inne hätte; und der König in Polen, um mit ſeiner Krone ganz Liefland zu vereinigen, wovon die Schweden den größten Theil beſäßen. Bündniß wider Schweden, zwiſchen Polen, Dänemark u. Rußland.

Wenn die Republik dieſem Vertrage gleich nicht beytreten wollte: ſo war ſie doch nicht verdrüßlich darüber, daß Friedrich Auguſt ſolchen eingegangen war. Dieſer Herr hatte, als er zur Krone gelangete, ſchwören müſſen, alle die Landſchaften, welche davon veräußert worden, und vornehmlich Liefland, wieder zu erobern. Er ſchmeichelte ſich, daß die Republik, welche ihn verbunden hatte, dieſen Eid zu leiſten, nicht unterlaſſen würde, der Ausführung desſelben über lang oder kurz beförderlich zu ſeyn. Weil ſie aber gute Urſachen hatte, ſich nicht ſo geſchwind zu erklären: ſo verabredete man, es ſollte der König in Polen anfänglich die Eroberung von Liefland mit ſeinen Truppen allein unternehmen, damit es nicht ſchiene, als wenn die Republik zuerſt den oliviſchen Frieden bräche, den ſie mit Schweden gemacht hätte. Das heimliche Gerücht, welches unter der Hand von Auguſts Kriegesrüſtung herumgieng, beunruhigte den Hof zu Stockholm, welcher, um ſich nicht verwegener Weiſe in einen Krieg einzulaſſen, deſſen Folgen ungewiß waren, den Herzog von Holſtein mit dem Könige in Dänemark zu vergleichen ſuchte. Grimarest Campagnes de Charles XII T. I. p. 38. ſq.

Man nahm zu der Vermittelung der Krone England und den Generalſtaaten ſeine Zuflucht, welche den Parteyen folgende Bedingungen vorſchlugen: man ſollte mit den Arbeiten an den Feſtungswerken aufhören, welche der Herzog von Holſtein ausbeſſern ließe; den König in Dänemark vermögen, daß er mit allen Feindſeligkeiten einhielte; Schweden anhalten, keine Truppen nach Holſtein zu ſchicken; die däniſchen Truppen wieder zurückſchicken; und eine Friſt ſetzen, in welcher man einen Vergleich ſchließen wollte. Vergebene Unterhandlung, Dänemark u. Holſtein zu vergleichen.

Jahr Christi 1699.

Diese Artikel wurden von dem Könige in Schweden und dem Herzoge von Holstein angenommen: der König in Dänemark aber wollte sie nicht annehmen. Diese Weigerung nöthigte den König in England, ihm zu melden, wenn er es unternähme, die Plätze des Herzogs niederzureißen, oder sich ihrer zu bemächtigen, so würden alle Machten, welche für den altonaer Vertrag die Gewähr geleistet hätten, solches als eine Uebertretung annehmen, und die Wiedervergütung durch die Waffen suchen.

Diese Drohungen waren bey einem Fürsten vergebens, welcher wußte, daß er unterstützet wurde. Er lag dem Könige in Polen an, ihm die Hülfsvölker zu schicken, worüber sie sich mit einander verglichen hatten. Allein, man mußte sie durch das Brandenburgische gehen lassen, und der Churfürst zu Brandenburg schlug ihnen aus nachfolgenden Ursachen den Durchzug ab.

Brandenburg versaget den Sachsen den Durchzug nach Schleswig.

Dieser Herr stellete vor: Weil der Krieg nicht seiner dänischen Majestät angekündiget worden: so wäre es seine Pflicht, als Director des niedersächsischen Kreises, für die Sicherheit dieser Provinz zu sorgen: ehe er den Sachsen erlaubete, durch seine Lande zu gehen, müßte er seiner königlichen Majestät, dem Könige in England und denen andern Fürsten, welche für den altonaischen Vertrag die Gewähr geleistet hätten, die Nachricht davon geben: der König in Schweden hätte durch seinen Staatsbedienten ausdrücklich erklären lassen, weder er noch der Herzog von Holstein wollten mit Dänemark einen Krieg anfangen: wenn seine churfürstliche Durchlauchten von Brandenburg den Sachsen den Durchzug verwilligten, so würde der König in Schweden die nöthigen Posten einnehmen lassen, um sich solchen zu widersetzen: es würden also die brandenburgischen und meckelnburgischen Staaten der Schauplatz des Krieges werden. Allein, die Gründe des Churfürsten richteten nichts wider den beständigen Haß aus, welchen das Haus Dänemark damals gegen alles dasjenige hatte, was ihm verdächtig war, daß es dem Könige in Schweden und dem Herzoge von Holstein wohl wollte.

Ansprüche des Hauses Oesterreich u. Frankreich an Spanien.

Die nordischen Fürsten rüsteten sich also während der Zeit wider einander, da England und die Generalstaaten Maaßregeln ergriffen, um den Frieden zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich zu erhalten. Der König in Spanien, welcher beständig unpäßlich war, konnte nicht lange mehr leben. Weil dieser Herr keine Kinder hatte: so mußte man befürchten, es würde sein Tod eine klägliche Veränderung in Europa verursachen.

Das Haus Oesterreich dachte nur darauf, diese Erbschaft Frankreich zu entziehen, und sie einem Prinzen von der österreichischen Linie zu versichern, welche

welche in Deutschland regierete. Dieses war der Prinz des Churfürsten von Bayern, aus der Ehe dieses Herrn mit einer Tochter des Kaisers Leopold und der Infantinn von Spanien, Margaretha von Oesterreich. Er würde von seiner Mutter und Großmutter Seite das erste Recht auf die spanische Monarchie gehabt haben, wenn ihm nicht der Dauphin von Frankreich vorgegangen wäre, weil er ein Sohn des Königes Ludwigs des XIV und der Infantinn Maria, der ältesten Schwester der Prinzeßinn Margaretha, war. Carl der II, ein Bruder beyder Infantinnen, schien verbunden zu seyn, das Recht der Erstgeburt zu erhalten. Man unternahm, den Dauphin zu überreden, er hätte solches durch die Verzicht verloren, welche seine Frau Mutter gethan hätte, da sie sich mit Ludwig dem XIV vermählet. Allein, es hatte dieser Herr im Jahre 1667 diese Verzicht wiederrufen, oder vielmehr erkläret, indem er versicherte, sie beträfe nur die Niederlande, welche nach den Gesetzen dieser Provinzen den Kindern erster Ehe zugehören sollten, dergleichen die Infantinn Maria Theresia wäre, mit Ausschließung der Prinzeßinn Margaretha und Carls des II, die nur aus der zweyten Ehe wären. Jahr Christi 1699.

Damit Wilhelm der III, König in England, denen Unruhen vorbeugen möchte, welche diese Streitigkeit verursachen könnte: so schlug er nebst den Generalstaaten einen Theilungsvertrag vor, welcher von Frankreich gebilliget, und den 11ten des Weinmonats im Jahre 1698 zu Haag unterzeichnet wurde. Durch diesen Vertrag gab man dem Dauphin die Königreiche Neapolis und Sicilien, nebst dem, was dazu gehörete, die Stadt und das Marquisat Finale, nebst der Provinz Guipuscoa; der Erzherzog Carl von Oesterreich sollte nichts weiter, als das Herzogthum Meyland haben; das übrige von der spanischen Monarchie war dem Churprinzen von Bayern, Joseph Ferdinand, zugefallen. Theilung, die der König in England vorschlägt. *Wagner. hist. Leop. L. XVI. p. 508. T. II.*

Der König in Spanien war sehr böse darüber, daß man noch bey seinem Leben eine Theilung von seiner Verlassenschaft gemacht hatte. Weil er nun verhindern wollte, daß solche nach seinem Tode nicht zergliedert würde: so machte er ein erstes Testament, wodurch er den bayerischen Prinzen, als seinen nächsten Erben zur spanischen Monarchie, wenn die gethane Verzicht der Infantinn, Maria Theresia, in Erwägung gezogen wurde, einsetzete. Dieses Testament wurde sehr geheim gehalten: indessen fand der König in Frankreich dennoch ein Mittel, eine Abschrift davon zu bekommen. Er beschwerete sich bey seiner katholischen Majestät darüber, als über einen Eingriff, welcher den Dauphin von Frankreich und seine Kinder von dem rechtmäßigen Rechte ausschlösse, welches sie auf die spanische Erbfolge hätten. Der unvermuthete Tod des Churprinzen von Bayern aber, welcher den 6ten des Hornungs im Jahre 1699 erfolgete, besänftigte die Unruhe seiner allerchristlichsten Majestät ein wenig, und Der König in Spanien machet ein Testament, wodurch er den Dauphin ausschließt.

gab

Jahr Chriſti 1699, 1700. gab zu einer neuen Theilung Anlaß, welche den 3ten März zu London und den 25ſten im Haag von eben den Machten unterſchrieben wurde, welche den erſtern aufgeſetzet hatten.

Neue Theilung der ſpaniſchen Erbſchaft. *Mem. de la guerre T. I. p. 221.* Spaniſcher Succeſſionskrieg p. 37. Dieſer zweyte Theilungsvertrag änderte in Anſehung des Dauphins nichts an dem vorigen, außer daß man noch Lothringen hinzuſetzete; und zur Schadloshaltung ſollte der Herzog Carl das Herzogthum Meyland dafür haben, welches man dem Erzherzoge nahm, um ihm die ganze übrige ſpaniſche Monarchie zu geben. Die beyden Bedingungen dieſes Vertrages waren, es ſollte der Kaiſer innerhalb drey Monaten die Vergleiche annehmen, und die ſpaniſche Krone ſollte nicht zugleich von demjenigen getragen werden können, welcher die Kaiſerkrone trüge.

Unterhandlungen von Frankreich, ſolche anzunehmen. Dieſer Vertrag wurde nicht eher bekannt, als im Anfange des Monates May. Man ſchickte ihn dem Herzoge von Lothringen, um ihn vorher wegen des Artikels auszuforſchen, welcher ihn angieng. Er erklärete ſich aber, er könnte ſolchen ohne Genehmhaltung des Kaiſers nicht billigen. Man trieb es an allen Höfen, und ſuchte bey den einen die Annehmung und Genehmhaltung dieſes Vertrages, und bey den andern die Gewährleiſtung dafür. Der König in Spanien war ungemein böſe darüber. Nachdem er ſich aber nicht lange darnach von der Unruhe wiederum erholet, welche ihm dieſe Zeitung verurſachet hatte: ſo ließ er ein ziemlich munteres Geſicht deswegen blicken, und übergab die Unterſuchung dieſer Sache ſeinem geheimen Rathe. Sie ſtimmeten insgeſammt, ſaget man, einen einzigen ausgenommen, darauf, daß man den Vertrag verwerfen müßte, indem ſie verſicherten, es könnte ſonſt niemand, als ſeine katholiſche Majeſtät, wegen ihrer Staaten einige Verfügung treffen; und ſie ſollte zu ihrer Erbſchaft einen Prinzen berufen, welcher mächtig genug wäre, ſich der Zergliederung der Monarchie zu widerſetzen.

Der Kaiſer, welcher über die Theilung der ſpaniſchen Staaten misvergnügt war, befliß ſich, ſolche unnütz zu machen. Er arbeitete aber für Frankreich, indem er glaubete, für ſich zu arbeiten. Die Abgeſandten dieſer Krone, wie auch die engliſchen, waren einſtimmig bemühet, dieſe Theilung an den verſchie-

* Von England kann ſolches wohl nicht geſagt werden, es wäre denn, daß man den abgeſetzten König Jacob den II, oder ſeinen vermeynten Prinzen von Wallis, welcher um dieſe Zeit von Frankreich für einen König von England unter dem Namen Jacob der III erkannt wurde, darunter verſtehen wollte. Den wirklich regierenden König in England, Wilhelm den III, hatte man durch die vorgeſchlagene Theilung aufzuhalten und einzuſchläfern geſuchet. Ludwig der XIV hatte ſich ſo gar, als er ihm ſein Misvergnügen über die vorhabende Unterhandlung wegen dieſes Teſtaments zu verſtehen gegeben, gegen ihn erkläret, daß er von dem gemach-

schiedenen europäischen Höfen beliebt zu machen, und annehmen zu lassen. Die Republik Venedig hielt ihn für vortheilhaft in Ansehung ihres Bestens. Sie gründete ihre Staatsklugheit darauf, daß ein französischer Prinz, welcher die Königreiche Neapolis und Sicilien besäße, sich genöthiget sehen würde, sie wider die Türken zu unterstützen, und daß sie von den Unternehmungen des Kaisers auf Friaul und Dalmatien nichts zu befürchten haben würde. Der französische Gesandte auf dem Reichstage zu Regensburg überreichte den Abgeordneten der Reichsstände eine Abschrift von diesem Theilungsvertrage. Die englischen und holländischen thaten bey dem Churfürsten von Brandenburg eben dergleichen. Sie drangen sehr in diesen Herrn, er möchte doch zu dem guten Erfolge dieses Theilungsvertrages das Seinige beytragen. Allein, da dieser Churfürst hoffete, das herzogliche Preußen zu einem Königreiche zu machen: so wollte er dem Hause Oesterreich in Deutschland dadurch nicht misfallen, daß er zu dem ihm mitgetheilten Vertrage die Hand böthe. Jahr Christi 1700.

Da diese Theilung täglich neuen Schwierigkeiten ausgesetzet war: so bemühete sich der König in Frankreich, die ganze Erbschaft für den Herzog von Anjou, Philipp, den zweyten Prinzen des Dauphins, zu erhalten. Ein einziger Artikel konnte den König in Spanien daran verhindern. Dieses war die Verzicht, welche die Königinn in Frankreich, Maria Theresia von Oesterreich, gethan hatte. Allein, Carl der II hatte auf dieses Hinderniß keine Acht, sondern erklärete durch ein zweytes Testament den Herzog von Anjou, Philipp von Frankreich, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie; und im Falle er stürbe, oder König in Frankreich würde, so berief er den Herzog von Berri; darauf aber den Erzherzog Carl, jedoch unter der Bedingung, daß er nicht zu gleicher Zeit die Kaiserkrone und die spanische Krone sollte tragen können; und wenn auch der Erzherzog abgehen sollte, so berief er den Herzog von Savoyen zum Throne und zu der ganzen spanischen Erbschaft. Zweytes Testament des Königes in Spanien, wodurch der Herzog von Anjou zum Erben erkläret wird. *Mem. de la guerre T. I. p. 253.*

Carl starb einen Monat darauf. Ludwig der XIV, welcher dieses Testament angenommen hat, das für den Herzog von Anjou war gemacht worden, ließ diesen Prinzen alsobald zum Könige in Spanien, unter dem Namen Philipp der V, ausrufen. Er wurde von England *, von den vereinigten Niederlanden, und Carl der II stirbt. Philipp von Anjou wird für seinen Nachfolger erkläret.

machten Theilungsvertrage nicht abgehen wollte, wenn auch gleich der König in Spanien ein Testament zum Vortheile eines seiner Kinder machen sollte. (Span. Succeßionskr. p. 35, 37.) Es verdroß also Wilhelmen und die ganze englische Nation ungemein, daß sie sich also verführet, und den Herzog von Anjou auf den spanischen Thron erhoben sahen. Der König in England gab auch dem französischen Grafen von Tallard seinen Unwillen darüber mit großer Empfindlichkeit zu verstehen, berief wegen dieses Verfahrens ein Parlement zusammen, und rüstete sich so gar wider Frankreich zum Kriege. Ebendas. p. 59. Anmerk. des deutsch. Herausg.

Jahr Christi 1700. und von den meisten andern europäischen Machten dafür erkannt. Der Kaiser ließ dagegen protestiren, und alles dasjenige, was vorgegangen war, für nichtig erklären. Allein, weil er ohne Truppen und fast ohne Beystand war: so fand er sich sehr verlegen. Die Königreiche Neapolis und Sicilien, waren Frankreich ergeben; die Herzoge von Savoyen und Mantua hatten sich auch für diese Krone erkläret; dergleichen hatte auch der Churfürst von Bayern gethan. Seine allerchristlichste Majestät waren aller dieser Machten gewiß, und ließen also den neuen König von Spanien abgehen.

Span. Succeßionskr. p. 47.

Verfolg des nordischen Krieges.

Unterdessen daß der König in Frankreich die spanische Monarchie für einen Prinzen aus seinem Hause erwarb, zündete sich in Norden der Krieg zwischen vielen Fürsten an. Die Sachsen, welchen der Churfürst von Brandenburg den Durchzug durch seine Länder abgeschlagen hatte, nahmen ihren Marsch durch das Herzogthum Litthauen, und rückten in Liefland ein, mit dem Vorsatze, die Belagerung von Riga vorzunehmen. Der König in Polen, welcher mit einer Verstärkung zu seinen Truppen gestoßen war, übernahm die Anführung derselben. Nachdem er den Nachzug der Schweden geschlagen hatte: so kam er vor Riga an, und beschoß den Ort mit vielem Geschütze. Der Graf von Dahlberg aber, ein alter Kriegesmann, und Statthalter in Liefland, hatte alle nöthige Maaßregeln ergriffen, diesen Angriff unnütz zu machen. Seine Klugheit hatte ihm das Vertrauen der Besatzung und der Bürgerschaft erworben, und er machte ihnen Hoffnung, bald entsetzet zu werden. Er überredete sie, es wäre weit rathsamer, die Beschwerlichkeiten einer Belagerung auszustehen, die nicht lange dauren könnte, als sich unter einen Feind zu beugen, welcher aus ihrem Lande einen Schauplatz des Krieges, und aus ihrer Stadt ein Vorrathshaus zu Unterhaltung seiner Truppen machen wollte.

Der König in Polen belagert Riga. *Theatr. Eur.* 15 Th. p. 780.

Der König in Schweden verlangt Hülfe von den Reichsständen.

Der König in Schweden schrieb an viele europäische Höfe, um sich über die Feindseligkeiten derer Sachsen in Liefland zu beschweren. Er that eben dergleichen auf dem Reichstage zu Regensburg, wo seine Staatsbedienten vorstelleten: ihr Herr sähe sich gezwungen, die unrechtmäßigen Besitznehmer seiner Staaten durch die Waffen zurück zu treiben; folglich sollte man ihm die Folgen von einem Kriege nicht zuschreiben, welcher ihm so unbilligerweise angekündiget worden; und er hoffete, es würden die Machten, welche es über sich genommen hätten, für den olivischen Vertrag die Gewähr zu leisten, und die andern Fürsten, welche an der Ruhe von Deutschland Theil nähmen, die Folgen davon erwägen, und ihm den Beystand leisten, den er nöthig hätte.

Das deutsche Reich war über die Feindseligkeiten des Königes in Polen wider Schweden sehr erstaunet. Die Litthauer, welche den Durchzug der sächsischen

sischen Truppen nur sehr ungern gelitten hatten, machten Schwierigkeit, noch andere durch zu lassen. Obgleich der Czaar von Moscau seit kurzem sein Bündniß mit der Krone Schweden erneuert hatte: so schickte er dem Könige in Polen dennoch Truppen zu Verstärkung des Heeres, welches unter der Anführung des General Flemmings stund. Die Kriegesrüstungen dieses Herrn und der Fleiß, den er anwandte, seine Unterthanen zu den Kriegesverrichtungen abzurichten, erlaubeten nicht, zu zweifeln, daß er nicht große Anschläge in Gedanken haben sollte. Da sich seine Absichten vergrößerten, so wie er die Gestalt seiner Staaten veränderte: so ließ er Künstler von allerhand Art in seine Dienste kommen. Man sah zum erstenmale große moscowitische Fahrzeuge auf dem schwarzen Meere, auf dem baltischen Meere und in dem Ocean. Er trieb sein Seewesen so weit, daß man in kurzer Zeit bis auf siebenzig Galeeren und verschiedene andere Fahrzeuge in seinen Häfen erbauete. Alle diese Unternehmungen machten, daß man mit Rechte glaubete, es hätten der König in Polen und der Czaar andere Absichten, als seiner dänischen Majestät wider den Herzog von Holstein beyzuspringen. Jahr Christi 1700.

Während der Zeit da der König in Polen Riga belagerte, waren die Dänen unter der Anführung des Herzoges von Würtemberg, Ferdinand Wilhelm, in das Holsteingottorpische eingerückt. Dieser General ließ daselbst ein Placat bekannt machen, dessen Hauptinhalt war: die Gesinnung des Königes wäre, den Frieden in dem Herzogthume zu unterhalten: er hätte seinen Soldaten befohlen, eine genaue Mannszucht zu beobachten, und ihnen bey schwerer Strafe verbothen, die geringste Feindseligkeit zu begehen. Indessen ließ der Herzog von Holstein den Staatsbedienten des Kaisers und der andern Machten, welche die Gewährleistung für den altonaischen und pinnebergischen Vertrag übernommen hatten, Vorstellungen überreichen. Er beschwerete sich darinnen über die Gewaltthätigkeiten, welche die Dänen in seinen Staaten ausübeten, und verlangete, kraft der Gewährsleistung den Beystand, welche er bey gegenwärtigen Umständen nöthig hatte.

Die Dänen rücken in das Holsteinische ein. *Theatr. Eur. 15 Th. p. 748. ff.*

Vorstellungen des Herzogs von Holstein bey den Reichsständen.

Das Heer zu Lande, welches die Dänen in dem Holsteinischen hatten, bestund aus sechzehn tausend Mann, und das zur See aus zwey und dreyßig Fahrzeugen, welche in fünf Geschwader eingetheilet waren. Der Herzog von Würtemberg, welcher sich nach Schleßwig begeben hatte, vergaß nichts, den Rath dieser Stadt dahin zu bewegen, daß er dem Könige in Dänemark den Eid leistete. Nachdem ihm solches nicht hatte glücken wollen: so näherte er sich den 8ten April der Festung Husum und Friedrichstadt. Er ließ anfänglich die Befehlshaber in diesen beyden Orten auffordern; und als sie sich weigerten, sich zu ergeben, so befahl er, sie anzugreifen.

Jahr Christi 1700.

Der General Bannier näherte sich mit den holsteinischen Truppen der Festung Husum, um die Belagerung derselben aufheben zu lassen oder der Besatzung ihren Rückzug zu erleichtern. Dieses letztere Mittel glückete ihm. Die Belagerten zogen in guter Ordnung aus der Stadt und begaben sich nach Tönningen. Da der Herzog von Würtemberg den Platz verlassen sah: so ließ er ihn schleifen. Er marschirete darauf nach Friedrichstadt, welches er einige Tage nach seiner Ankunft wegnahm. Ramstadt und Schwabstädt thaten wenig Widerstand. Auf diese Art wurden alle die neuen Festungen, welche der Herzog von Holsteingottorp hatte aufführen lassen, den Dänen unterworfen.

Der Herzog von Würtemberg bemächtiget sich der neuen Festungen.

Der König in Schweden sah die Verheerung der Staaten des Herzogs, seines Schwagers, mit dem äußersten Verdrusse an. Der Herzog hatte sein Schloß Gottorp verloren, und seine Stadt Tönningen wurde durch eine hartnäckigte Belagerung bedrängt, bey welcher der König in Dänemark selbst in Person war, um sich einer Eroberung zu erfreuen, die er für gewiß hielt. Dieser Funke fing an, das ganze Reich zu entzünden. Auf der einen Seite marschireten die sächsischen und wolfenbüttelischen und hessencasselischen Truppen, um sich mit den dänischen zu vereinigen. Auf der andern Seite kamen die achttausend Mann des Königes in Schweden, die hanöverischen und zellischen Truppen, und drey holländische Regimenter, dem Herzoge beyzustehen. Unterdessen daß sein Land der Schauplatz des Krieges war, erschienen zwey Geschwader, ein englisches und ein holländisches, in dem balthischen Meere. Diese beyden Mächten, welche die Gewähr wegen des altonaischen Vertrages geleistet hatten, welcher von den Dänen übertreten worden, bemüheten sich nunmehr, dem Herzoge von Holstein beyzuspringen; weil das Beste ihrer Handlung sich der Vergrößerung des Königes in Dänemark widersetzete. Sie wußten, daß dieser Herr, wenn er Meister von dem Sunde seyn würde, den handelnden Völkerschaften beschwerliche Gesetze auflegen würde, wenn er stark genug wäre, solches ungestraft zu thun. Die Engländer und Holländer, welche das Gleichgewicht unter den nordischen Fürsten erhalten wollten, vereinigten sich mit dem Herzoge von Holstein und dem jungen Könige in Schweden, welche von ihren Feinden unterdrückt zu werden schienen. Sie kamen ihnen zu Hülfe, weil sie solche nicht für vermögend hielten, sich zu vertheidigen.

Die Engländer und Holländer erklären sich wider Dänemark.

Indessen setzete der Herzog von Würtemberg der Besatzung zu Tönningen sehr zu, sich zu ergeben. Nachdem er diesen Ort drey Tage lang bombardiret hatte: so ließ er Banniern, welcher Befehlshaber darinnen war, melden, er möchte die Schweden zurück schicken, aus welchen die Besatzung zum Theile bestund, und alsdann wollte er sich auch zurück ziehen. Weil nun Bannier solches verwarf: so fing man den Angriff mit desto größerer Heftigkeit wieder-

Der Herzog von Würtemberg belagert Tönningen vergebens.

um

um an. Die Dänen ergriffen ihren ersten Vorsatz wieder, die Stadt zu bombardiren. Da sie aber sahen, daß die Bomben bey ihren Vorrathshäusern nichts ausrichteten: so entschlossen sie sich, eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Als die Laufgräben bis auf hundert Schritte an der Contrescharpe waren getrieben worden: so schoß man mit vierzehn Stücken Bresche. Man schickete sich darauf an, einen Sturm zu thun; weil man Nachricht erhalten hatte, daß die schwedischen und lüneburgischen Völker anmarschireten, den Ort zu entsetzen. Jahr Christi 1700.

Sie waren auch wirklich zu Altona angekommen, wo die Herzoge von Hanover und Zelle ihre Quartiere genommen hatten. Dieses brachte die Dänen auf den Entschluß, den Sturm nicht zu verschieben, welchen sie sich vorgesetzet hatten. Niemals ist ein Gefecht mit unerschrockenerm und hartnäckigerm Muthe angefangen und unterhalten worden. Der Herzog von Würtemberg und der General Bannier, welche dem Feuer des kleinen Gewehres beständig ausgesetzet waren, stritten oftmals gerade gegen einander über einen Pistolenschuß weit von einander. Die kriegerische Wuth des erstern und das kalte Geblüt des andern machten einen solchen Gegensatz, dessen Anblick zugleich Bewunderung und Schrecken erregte. Endlich zogen sich die Truppen des Herzogs, welche der Bemühungen überdrüßig waren, die sie angewandt hatten, ohne weiter zu kommen, wieder in ihre Verschanzungen. Den andern Morgen hoben sie die Belagerung auf. Bannier fiel aus, um ihren Nachzug anzugreifen. Nachdem er aber in Erfahrung gebracht, daß man ihm einen Hinterhalt gelegt hätte: so gieng er wieder nach Tönningen.

Während der Zeit da die Sachsen diesen Ort belagerten, kamen achttausend Mann Brandenburger zu Lenzen an der Elbe mit zwölf Stücken und einigen Mörsern an. Der Churfürst ließ den wienerischen Hof versichern, er wollte seine Truppen zu nichts anderm brauchen, als wozu es seiner kaiserlichen Majestät gefallen würde. Zu gleicher Zeit that er dem Rathe zu Hamburg die Erklärung, er hätte sich bis hieher noch als ein Mittler aufgeführet; wenn man aber den König in Dänemark zwingen wollte, einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher seinem Besten zuwider wäre, so würde er, kraft der Bündnisse, die er mit diesem Herrn hätte, verbunden seyn, ihm beyzustehen.

Der König in Schweden, welcher gern den Krieg in Holstein endigen wollte, entschloß sich, die Staaten des Königes in Dänemark anzugreifen und Kopenhagen zu belagern, welches auf der Insel Seeland liegt. Er ließ seine Truppen einschiffen und gieng von Stockholm zu seinem ersten Feldzuge ab. Den 5ten August kam er zu Humblebeck an, wo er von der Küste Erkundigung einziehen ließ. Sie wurde von einem Haufen dänischer Reuterey und von fünf Ba-

Der König in Schweden thut eine Landung in Seeland.

*Adlerfeld. Hist. milit. de Charles XII. T. I. p. 59.*

Jahr Chriſti 1700. Batallionen Landmiliz vertheidiget, welche hinter Verſchanzungen ſtunden. Da der Oberſtwachtmeiſter Stuard einen bequemen Ort zum Anländen gefunden hatte: ſo ſetzete man zwey hundert und funfzig Grenadier in Schaluppen, unter welchen auch kleine flache Fahrzeuge waren, welche Reißbündel, ſpaniſche Reuter und Werkzeuge zum Schanzgraben führeten. Fünfhundert auserleſene Mann folgeten in andern Schaluppen. Nach dieſen kamen die ſchwediſchen Fahrzeuge mit zwoen engliſchen Fregatten und zwoen holländiſchen, welche die Landung durch Abfeurung ihres Geſchützes befördern ſollten.

Der König verließ nunmehr ſeine Fregatte, um ſich in die erſte Schaluppe an der Spitze ſeiner Leibwacht zu begeben. Die Fahrzeuge zum Anländen waren noch auf dreyhundert Schritte vom Ufer, als Carl der XII, welcher ungeduldig war, daß er nicht nahe genug und nicht zeitig genug ans Land kommen konnte, mit dem Degen in der Fauſt am erſten ins Waſſer ſprang, welches ihm bis an den Gürtel gieng. Seine Officier und Soldaten folgeten ſo gleich ſeinem Beyſpiele. Sie marſchireten ans Ufer, ungeachtet des heftigen Feuers, welches die Dänen aus ihrem kleinen Gewehre auf ſie machten. Der Oberſtwachtmeiſter, welcher ſich an Carls des XII Seite befand, wurde in die Achſel geſchoſſen, und ein Lieutenant fiel zu ſeinen Füßen todt nieder. Die Dänen, welche über die außerordentliche Herzhaftigkeit ihrer Feinde erſtauneten, nahmen nach einem ſchwachen Widerſtande die Flucht. Der König bemächtigte ſich ihrer Verſchanzungen, ließ daſelbſt noch viele Schanzen aufwerfen, zeichnete ſelbſt ein Lager ab, und nahm ſein Quartier in dem Schloſſe Friedrichsburg. Zugleich ſchickte er ſeine Tranſportſchiffe nach Malmoe und Landscroon, um daſelbſt ſeine übrigen Truppen einzuſchiffen. Alles kam zuſammen, der Lebhaftigkeit des Königes in Schweden zu dienen. Neun tauſend Mann warteten am Ufer, und den Morgen überbrachte ſie ihm ein günſtiger Wind.

Alles dieſes war im Angeſichte der däniſchen Flotte geſchehen, welche ſich nicht getrauet hatte, ſich zu bewegen. Der König in Dänemark war damals in Holſtein. Er hatte das Heer des Herzogs und ſeiner Bundesgenoſſen im Rücken, und konnte keine Bewegung machen, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, ſeinen Nachzug zu verlieren. Er wußte über dieſes, daß das baltiſche Meer mit feindlichen Fahrzeugen bedecket war, und daß ein junger Eroberer, welcher ſchon Meiſter von Seeland war, Maaßregeln ergriff, um ſich der Hauptſtadt von Dänemark zu bemächtigen. Seine Flotte war in ſeinen eigenen Häfen eingeſperret, und die Bürgerſchaft zu Kopenhagen war weit geneigter, den Schweden zu willfahren, als ſich durch einen unnützen Widerſtand, der Gefahr eines unvermeidlichen Unterganges auszuſetzen. Man wartete alle Augenblicke, Kopenhagen von den Schweden belagert zu ſehen. Dieſe Furcht war ſo ſtark

und

und so wohl gegründet, daß diejenigen, welche Geld oder Kostbarkeiten hatten, solches in der Erde vergruben. Jahr Christi 1700.

Ganz Norden, welches auf Carls Glück aufmerksam war, gerieth in das äußerste Erstaunen, als der König in Schweden, anstatt die Belagerung von Kopenhagen vorzunehmen, dem Könige in Dänemark sagen ließ, er führete bloß Krieg, ihn zu nöthigen, daß er Friede machte, und man würde sich bald vergleichen, wenn er dem Herzoge von Holstein Gerechtigkeit wollte wiederfahren lassen. Der König in Dänemark gieng solches ein. Man hielt zu Travendahl, auf einem Lusthause des Herzogs von Holstein-Plön, vier Meilen von Hamburg eine Zusammenkunft. Der König in Schweden litt nicht, daß die Verschlagenheit der Staatsbedienten die Unterhandlungen in die Länge zöge, sondern wollte, daß der Vertrag eben so geschwind geschlossen würde, als er in Seeland ausgestiegen war. Er wurde innerhalb eilf Tagen geschlossen und den 18ten August zum Vortheile des Herzoges von Holstein unterzeichnet, welcher wegen aller Kriegesunkosten schadlos gehalten und von der Unterdrückung befreyet wurde. Der König in Schweden wollte nichts für sich selbst und war zufrieden, daß er seinem Bundesgenossen beygestanden, und seinen Feind gedemüthiget hatte. Vergleich zwischen Dänemark und Holstein.

Der König in Polen belagerte damals in Person die Stadt Riga. Vieler Vortheile ungeachtet, die er davon getragen hatte, machte doch der alte Graf von Dahlberg seine Bemühungen unnütz. Seine polnische Majestät, welche verzweifelte, den Platz wegzunehmen, bemächtigte sich endlich einer rühmlichen Gelegenheit, die Belagerung aufzuheben. Riga war voller Waaren, welche den Holländern zugehöreten. Die Generalstaaten befahlen ihren Gesandten bey dem Könige in Polen, ihm dieserwegen Vorstellungen zu thun. Dieser Herr ließ sich nicht lange bitten. Er willigte viel lieber ein, die Belagerung aufzuheben, als den Holländern den geringsten Schaden zu verursachen, welche sich über diese übermäßige Höflichkeit eben nicht sehr verwunderten, als sie die wahre Ursache davon erfuhren. Der König in Polen hebt die Belagerung von Riga auf.

Es war Carln dem XII zu Vollendung seines ersten Feldzuges nichts mehr übrig, als daß er wider den Czaar Peter Alexiowitz marschirete. Dieser Herr hatte der Krone Schweden den Krieg angekündiget, wie er sich mit dem Könige in Polen durch ein Bündniß, daß er mit ihm gemacht, darüber verglichen hatte. Er war in Ingermanland eingerücket, woselbst er, nachdem er sich der Schlösser Ivanogorod und Coporige bemächtiget hatte, die Belagerung von Narva vornahm, welches an dem äußersten Ende von Liefland und an dem finnischen Meerbusen liegt. Siebenzig tausend Russen belagerten diesen Platz, und der König in Schwe- Der König in Schweden entsetzet Narva.

Jahr Christi 1700. Schweden kam mit zwanzig tausend Mann herbey marschiret, ihn zu entsetzen. Narva war fast ohne Befestigungswerke, und der Graf von Horn, welcher Befehlshaber darinnen war, hatte nicht tausend Mann ordentliche Truppen: indessen hatten die Russen sie dennoch innerhalb zehn Wochen nicht einbekommen können.

Man war schon im Wintermonate, als der Czaar den 15ten desselben erfuhr, daß der König in Schweden mit zwanzig tausend Mann im Anzuge wäre, Narva zu entsetzen. Anstatt seinen Feind zu verachten, wandte er alle Kunst an, die er besaß, ihn zu überwältigen. Außer denen siebenzig tausend Mann, die er ihm entgegen setzete, rüstete er sich, noch ein anderes Heer anzuwerben und ihn bey einem jeden Schritte aufzuhalten. Er hatte bereits vierzig tausend Mann aufgebothen, die mit großen Märschen nach Plescow anrücketen. Er gieng selbst dahin, ihren Marsch zu beschleunigen, damit er den König zwischen seinen beyden Heeren einschließen könnte. Dieses war noch nicht alles. Sechs tausend Mann besetzeten unter Anführung des General Schemerethoff den engen Weg bey Pyhajoki, um diesen Paß den Schweden streitig zu machen. Zwölf tausend andere Moscowiter waren ein wenig weiter hin auf den Weg des Königes in Schweden gestellet. Man mußte sich durch alle diese Truppen durchschlagen, ehe man zu dem feindlichen Lager kam, welches auf der Seite von Narva durch gute Linien verschanzet und von Batterien vertheidiget war, welche man auf vortheilhaften Höhen angeleget hatte.

Schlacht bey Narva, worinnen die Russen geschlagen werden. *Adlerfeld. Hist. milit. de Charles XII. T. I. p. 78. sqq.*

Carl, König in Schweden, war zu Pernau in den rigaischen Meerbusen mit ungefähr sechzehntausend Mann zu Fuße und ein wenig über vier tausend Reuter ans Land gestiegen. Von Pernau hatte er in aller Eile seinen Marsch nach Reval genommen, wohin ihm seine ganze Reuterey und nur viertausend Mann zu Fuße folgeten. Weil er beständig voraus marschirete, ohne auf seine übrigen Truppen zu warten: so befand er sich bald mit seinen acht tausend Mann vor dem ersten Posten der Moscowiter, welche bey Annäherung der Schweden flohen, indem sie glaubeten, sie hätten mit dem ganzen Heere zu schlagen. Die andern, welche den Posten bey Pyhajoki besetzet hielten, erschracken über die Niederlage ihrer Landesleute, und thaten fast keinen Widerstand. Sie brachten die Unordnung und das Schrecken in das Lager der Belagerer. Der König in Schweden, welcher durch diese beyden Vortheile aufgemuntert war, erschien bald vor dem belagernden Heere und gab Befehl, solches anzugreifen. Den 30sten des Wintermonats zu Mittage marschireten acht tausend Schweden gegen die Moscowiter, welche ihnen nur an der Zahl überlegen waren. So bald Carls Geschütz eine Lücke in die Verschanzungen gemacht hatte: so rücketen seine Soldaten mit aufgesteckten Bayonnette an. Das Gefecht war hitzig.

Es

Es daurete drey Stunden, und die Linien wurden überwältiget. Die Schweden verfolgeten den rechten Flügel der Feinde, bis an den Fluß von Narva. Die Brücke brach unter den Fliehenden ein, wodurch einige erſoffen. Die andern kehreten voller Verzweifelung wieder zu ihrem Lager zurück. Daſelbſt vertheidigten ſie ſich noch hinter einigen Baracken. Endlich aber, da ſie ſahen, daß ihre Generale Dolorucki, Gallowin, Croy und Federowitz gefangen waren: ſo bathen ſie um Quartier. Man bewilligte es ihnen unter der Bedingung, ſie ſollten das Gewehr ſtrecken. Sie thaten es. Carl behielt die vornehmſten Officier, und ſchickte die geringern nebſt den Soldaten wieder zurück, die er bis an den Fluß Narva führen ließ. Die Schweden marſchireten, nachdem ſie ein wenig geruhet hatten, mit Anbruche des Tages gegen den linken Flügel der Moſcowiter. Der General Adam Weide aber, welcher ihn anführete, ließ den König in Schweden erſuchen, ihm eben die Gnade zu bewilligen, die er andern Officierern zugeſtanden hatte. Carl ließ ihm ſagen, er ſollte anrücken, und das Gewehr und die Fahnen vor ihm ſtrecken. Zwanzigtauſend Moſcowiter, ſo wohl Soldaten als Officier, kamen mit bloßen Köpfen heran, und ſtreckten, ſo wie ſie vor dem Könige vorbey zogen, ihr Gewehr und legten ihre Degen ab; und die Officier brachten ihre Fahnen und Standarten zu ſeinen Füßen. Er ließ dieſe große Anzahl Gefangene wieder über den Fluß gehen, mit deren Bewachung ſein ganzes Heer würde zu thun gehabt haben. Indeſſen marſchirete der Czaar an der Spitze der vierzig tauſend Mann mit großen Märſchen an, und machte ſich Rechnung, ſeinen Feind zu umzingeln. Als er aber die Schlacht bey Narva erfuhr, und vernahm, daß alle ſeine Truppen zerſtreuet wären: ſo kehrete er wieder zurück, in der Abſicht, ſeine Soldaten zum Kriege zu gewöhnen, und neue Werbungen anzuſtellen. Jahr Chriſti 1700.

Der Krieg fing ſich auch zwiſchen den Häuſern Frankreich und Oeſterreich an zu entzünden. Der Kaiſer hatte anfänglich eine Schrift bekannt machen laſſen, worinnen er ſich bemühete, die Gerechtigkeit ſeiner Waffen zu zeigen. Unter andern behauptete er darinnen, das Herzogthum Meyland wäre ein Reichslehen, welches dem Rechte des Rückfalls nach Abgange der männlichen Erben unterworfen wäre, und ihm durch den Tod des Königes in Spanien alſo wieder anheim fiele. Dieſer Schrift zu Folge deutete Leopold dem Prinzen von Vaudemont, Statthalter in Meyland, und den Städten dieſes Herzogthumes an, ihm den Eid der Treue und die Huldigung zu leiſten. Allein der Herzog von Anjou, Philipp, war ihm zuvor gekommen, und hatte ſich von dem Statthalter und den Ständen in Meyland ſolchen bereits leiſten laſſen. Alles, was der Kaiſer alſo thun konnte, waren Proteſtationen, die er an alle europäiſche Höfe ſchickte. Der Kaiſer kündiget Frankreich den Krieg an. Memoires de Lamberty T. I.

Jahr Christi 1700.

Die Häuser Frankreich und Oesterreich pflegten an solchen Unterhandlungen, um sie auf ihre Seite zu ziehen. Der König in Polen, Friedrich August, Churfürst zu Sachsen, welcher mit dem Kriege wider Schweden ganz beschäfftiget war, wollte sich in keine Verbindung mit dem Kaiser wider die Könige in Frankreich und Spanien einlassen. Die Könige in Schweden und Dänemark weigerten sich aus eben der Ursache, dem Bündnisse beyzutreten, welches Leopold wider Frankreich unterhandelte. Der König in Portugall konnte sich lange Zeit nicht entschließen. Wenn er gleich damals einen Vertrag mit den Kronen Frankreich und Spanien machte: so geschah es nur deswegen, daß er sich nicht mit in den Krieg derjenigen Machten einlassen wollte, welche auf die spanische Erbschaft Anspruch machten. Die schweizerischen Orte wurden auch ersuchet, Theil daran zu nehmen. Auf ihrer Tagesatzung aber, welche den 23sten des Heumonats zu Baden gehalten wurde, erkläreten sie sich, sie wollten eine genaue Neutralität beobachten.

Leopold und Ludwig der XIV suchen die europäischen Höfe zu gewinnen.

Die Venetianer ahmeten den Schweizern nach, und das Anhalten der beyden einander entgegen gesetzten Häuser konnte sie nicht vermögen, dem einen, zum Nachtheile des andern, wohl zu wollen. Der Churfürst von Brandenburg ließ sich nicht sehr bitten. Weil er seit einiger Zeit bey dem Kaiser anhielt, ihm den Titel eines Königes zu geben: so machte sich Leopold dieses Umstandes zu Nutze, ihn mit seinem Hause zu verbinden. Er willigte ein, daß Friedrich, Churfürst zu Brandenburg, den Titel eines Königes in Preußen annahm und solche Würde auf seine Nachkommen von der männlichen Linie bringen möchte. [Durch den Vertrag, welcher zwischen dem Kaiser und Friedrichen geschlossen wurde, machte sich der Kaiser anheischig, den Churfürsten für einen König von Preußen zu erkennen, unter der Bedingung, es sollte ihm der neue König auf seine Kosten, so lange der Krieg dauren würde, zehntausend Mann Hülfsvölker geben; er sollte eine Compagnie zu Besatzung in Philippsburg halten; er sollte mit dem Kaiser in allen Reichsangelegenheiten einstimmig handeln, es sollte seine königliche Würde nichts an denen Verbindlichkeiten, die er wegen seiner deutschen Staaten dem Reiche schuldig wäre, vermindern; er sollte dem Hause Oesterreich die Summen erlassen, welche es ihm schuldig wäre; und seine Stimme dem Erzherzoge Joseph zum römischn Könige geben, wofern er nicht wichtige Ursachen hätte, die ihn verbänden, einen römischen König oder einen Kaiser aus einem andern Hause zu erwählen.]

Leopold giebt dem Churfürsten v. Brandenburg den Titel eines Königes in Preußen.

Memoires de Lamberty T. I. p. 381.

Der Pabst Clemens der XI und der deutsche Orden setzeten sich wider diese Erhebung zum Könige in Preußen. Allein, die meisten andern europäischen Machten erkannten den Churfürsten von Brandenburg dafür. Der neue König erklärete sich durch eine beglaubigte Urkunde, es sollte diese Erhebung den Rech-

Rechten der Krone Polen auf das herzogliche Preußen keinen Nachtheil bringen, im Falle ſeine männliche Nachkommenſchaft abgienge. Damit dieſer Herr die Ceremonie ſeiner Krönung deſto merkwürdiger machte: ſo ſtiftete er einen Ritterorden, vom ſchwarzen Adler genannt. Das Kreuz iſt blau emailliret, mit vier ſchwarzen Adlern umgeben, in deren Mitte man den Namenszug des Königes ſieht. Dieſes Kreuz hängt an einem orangefarbenen Bande, welches man von der linken Schulter zur rechten Seite trägt. Jahr Chriſti 1701.

Das kaiſerliche und franzöſiſche Heer ziehen ſich in der Lombardey zuſammen.

Während der Zeit da die Häuſer Oeſterreich und Frankreich, ein jedes an ihrer Seite, Unterhandlung pflegten, um ihre Anhänger zu vermehren, ſo machten ſie auch große Kriegesrüſtungen, um beyzeiten ins Feld zu rücken. Leopold beſtimmte neun und zwanzig tauſend Mann nach Italien. Der Prinz Eugen wurde erwählet, dieſes Heer zu führen. Frankreich hatte bereits durch das Delphinat und die Provence Truppen nach der Lombardey marſchiren laſſen, welche von des Herzogs von Savoyen ſeinen ſollten vermehret werden. Dieſer Herr hatte ſich anheiſchig gemacht, ihm zweytauſend fünfhundert Reuter und acht tauſend Mann zu Fuße zu ſtellen. Der Marſchall von Catinat, der Prinz von Vaudemont und der Graf von Teſſe ſollten die Truppen unter dem Herzoge von Savoyen anführen, welcher zum Generaliſſimus war erkläret worden. Sie begaben ſich zuerſt ins Feld und bemächtigten ſich Mantua und einiger andern Plätze in dem Modeneſiſchen und Parmeſaniſchen.

*Wagner. biſt. Leopold. L. XVII. p. 582. ſqq.*

Gegen das Ende des Aprilmonates erſchien der Prinz Eugen an der Spitze der kaiſerlichen Truppen, deren Sammelplatz zu Trient und Roveredo war. So bald ſie beyſammen waren, ließ ſie dieſer Feldherr nach dem Veroneſiſchen zu marſchiren, um in das Meyländiſche einzudringen. Der Marſchall von Catinat, welcher von dieſen Bewegungen Nachricht hatte, ließ achtzehn tauſend Mann nach Chiuſa bey dem Lago di Guarda anrücken. Der Prinz Eugen nahm die Poſten in Augenſchein, welche ſie inne hatten, und ließ einige Regimenter auf eine Höhe ſtellen, von da das Geſchütz dem feindlichen Lager ſehr beſchwerlich fiel. Um den Prinzen Eugen aufzuhalten, theilete Catinat ſein Heer in zweene Haufen, wovon der eine zu Caprino und der andere zu Campo Longono bey Rivolta an der Etſch Poſto faßte.

Dieſe Maaßregeln ſchreckten den Prinzen nicht ab. Er ließ zwiſchen Caſtel-Baldo und Villa-Buona eine Brücke über die Etſch ſchlagen. Ein Haufe von zehn tauſend Kaiſerlichen gieng hinüber, und rückete bis nach Albaro, zwo Meilen von Verona, an dem mittäglichen Ufer der Etſch. Der Marſchall von Catinat, welcher nur vier Meilen von Albaro entfernet war, hielt es für dienlich, aufzubrechen und theilete ſein Heer in drey Haufen. Den vornehmſten

Jahr Chriſti 1701. ſetzete er zu Oſtiglia, einen andern zu Legnano und den dritten zu Carpi. Dieſen letztern Haufen entſchloß ſich der Prinz Eugen anzugreifen.

Schlacht bey Carpi. *Theatr. Eur. 16 Th. p. 336.*

Das Treffen war hitzig und wurde auf beyden Seiten gut unterhalten: endlich aber waren die Franzoſen doch genöthiget, ihre Poſten nebſt einem Theile ihres Geräthes zu verlaſſen. Man machte hundert von ihnen zu Gefangenen. Die Kaiſerlichen hatten nur hundert Mann Todte und vierzig Verwundete. Der Prinz Eugen war von einer Flintenkugel ins Knie verwundet, welches ihn aber doch nicht verhinderte, den Flüchtigen von einem Poſten zum andern nachzuſetzen.

Der Fortgang der Kaiſerlichen machte, daß der allerchriſtlichſte König den Entſchluß faßte, den Marſchall von Villeroi nach Wälſchland zu ſchicken, damit er die Anführung der Truppen daſelbſt übernähme. Catinat, einer von den geſchickteſten Feldherren ſeiner Zeit, hatte nicht Urſache, darüber zufrieden zu ſeyn, daß man ihm den Marſchall von Villeroi vorzog, deſſen Wiſſenſchaft in der Kriegeskunſt weit geringer war, als ſeine. Als Villeroi in Wälſchland ankam: ſo fand er die Kriegesheere beyder Kronen zu Autegnano jenſeits der Oglio gelagert. Er brachte einen königlichen Befehl mit, an den Feind zu marſchiren und ihm eine Schlacht zu liefern. Catinat war nicht dieſer Meynung. Man hörete ſeine Gründe an, und beſchloß, ohne ſich darnach zu richten, über die Oglio zu gehen.

Der Prinz Eugen hatte ſich damals zwiſchen dem Mincio und Chiuſa gelagert, von da er Parteyen ausgeſchicket hatte, welche faſt das ganze Mantuaniſche in Brandſchatzung geſetzet hatten. Weil er von den Abſichten der Franzoſen und Spanier unterrichtet war: ſo ließ er ſie über die Oglio gehen und begnügte ſich nur, einige Veränderungen in der Einrichtung ſeines Lagers zu machen.

Schlacht bey Chiari. *Theatr. Eur. l. c. p. 344. Wagner. l. c. p. 588.*

Das Treffen wurde den 1ſten des Herbſtmonats geliefert. Nachdem es vier Stunden gedauret hatte: ſo zogen ſich die Franzoſen anderthalb Meilen von dem Schlachtfelde zurück. Wenn man den Kaiſerlichen glaubet: ſo waren ihre Feinde gänzlich geſchlagen, in Unordnung gebracht, und verloren über dreytauſend Mann ſo wohl Todte, als Verwundete. Der Herzog von Savoyen that ſich in dieſem Treffen hervor. Man ſah ihn ſtets in dem Gefechte, oder an der Spitze der Truppen, die er ſelbſt bis an den Fuß der Verſchanzungen anführete. Sein Pferd wurde verwundet und ſein Rock nebſt ſeiner Weſte mit einer Flintenkugel durchſchoſſen.

Unter-

Unterdessen daß der Krieg in Wälschland hitzig geführet wurde, ließ der Kaiser bey den Seemachten anhalten, sich für ihn zu erklären. Der Graf von Wratislau trieb die Sache bey dem Könige Wilhelm in England so nachdrücklich, daß dieser Herr die ganze englische Nation auf des Kaisers Seite brachte. Die Staaten in Holland traten nebst England in ein Bündniß mit dem Kaiser. Sie beschwereten sich über den König in Frankreich, beschuldigten ihn, er hätte sich der spanischen Niederlande, des Churfürstenthums Cöln und des lüttichischen Landes bemächtiget, welches ihre Gränzen ungemein einschlösse. Jahr Christi 1701. Der Kaiser zieht England und Holland auf seine Seite.

Der französische Hof hatte nichts verabsäumet, die Holländer abzuhalten, daß sie ihre Macht mit des Kaisers seiner nicht vereinigten. Der Graf von Avaux hatte sich dieserwegen nach dem Haag begeben. Weil aber die Staaten in seinen Antrag nicht gewilliget hatten: so brach man die Zusammenkünfte ab, und der Graf kam wieder nach Paris. Die Forderungen der Seemachten waren dem Besten seiner allerchristlichsten Majestät so zuwider, daß sie niemals ihre Einwilligung dazu geben wollte. England verlangte, die Franzosen sollten aus den Niederlanden gehen, und man sollte ihm die Besetzung von Ostende und Nieuport anvertrauen. Die Holländer verlangten eben das, und wollten über dieses, man sollte ihnen noch Plätze zur Sicherheit geben.

Weil die deutschen Reichsstände voraus sahen, daß sich der Krieg unfehlbar in dem Reiche anzünden würde: so schloß man in diesem Jahre zu Heilbrunn einen Vertrag, wodurch die Churfürsten von Bayern, von Cöln und Maynz und der schwäbische und fränkische Kreis sich anheischig machten, keinen Theil an dem Kriege zwischen dem Hause Oesterreich und Frankreich zu nehmen. Allein, dieses Bündniß wurde durch den Kaiser und seine Bundesgenossen zerrissen. Nur der Churfürst von Bayern und der von Cöln beharreten darauf, sie wollten neutral bleiben. Viele Reichsstände verbinden sich, die Neutralität zu beobachten.

Sie hatten beyde mächtige Ursachen, eine genaue Neutralität zu beobachten. Der Churfürst von Cöln hatte sich gegen die Grafen von Königseck und Schlick, gegen den Freyherrn von Kinoki und den Mylord Gallowai öffentlich darüber herausgelassen, welche ihn von Seiten ihrer Herren angelegen hatten, sich wider die beyden Kronen zu erklären. Allein, die cölnischen Staaten gränzeten an Frankreich. Ludwig der XIV war stark gerüstet: der Kaiser unternahm den Krieg, als Erbe des österreichischen Hauses, und nicht als Haupt des Reiches; der Reichstag hatte ihn nicht dazu berechtiget; und überdieses, so betraf es die Absetzung des Königes in Spanien, welcher ein naher Vetter des Churfürsten von Cöln und von Bayern war. Diese Gründe schienen hinlänglich genug zu seyn, sie abzuhalten, daß sie sich in diese Sache nicht mit einließen.

Jahr Christi 1701.

Der Churfürst zu Cöln bath inständigst, es möchten die fremden Truppen, welche aus Holland kämen, und sich seinen Gränzen mit großen Schritten näherten, ihren Marsch aufhalten, und verziehen, über den Niederrhein zu gehen, wenigstens möchten sie es noch einige Tage lang seyn lassen, in der Hoffnung, er würde während der Zeit durch die Vermittelung des Erzbischofs zu Trier eine Neutralität erhalten können. Allein, da dieser Churfürst inzwischen gestorben war: so meldete ihm der Cardinal von Sachsen-Zeiz durch einen eigenhändig geschriebenen Brief, die Neutralität wäre itzo zur Unzeit, und das Beste seiner kaiserlichen Majestät könnte keinen Verzug leiden. Der Pfalzgraf und die Holländer ließen auch ihre Truppen wider die Staaten des Churfürsten anmarschiren, um ihn durch eben die Mittel, die man wider den Herzog von Wolfenbüttel angewandt hatte, zu zwingen, der Neutralität zu entsagen.

Dieser Herr ergriff damals die Partey, daß er die Franzosen rief, um sein Land zu bedecken. Er forderte eidlich von ihnen, daß sie nur seinen Befehlen gehorchen, keine Feindseligkeit wider den Kaiser und das Reich ausüben, und wieder aus seinen Landen ziehen wollten, wenn er es verlangete. Zugleich gab er von seiner Aufführung auf dem Reichstage zu Regensburg Rechenschaft. Den 19ten März des folgenden Jahres schrieb er an den Kaiser, sein Verfahren wäre nicht wider die deutsche Freyheit, noch wider die goldene Bulle, noch eine große Anzahl Reichsabschiede, noch auch wider den westphälischen Frieden, welche insgesammt die deutschen Stände bey dem Rechte schützeten und erhielten, Bündnisse zu machen, Frieden zu schließen und Krieg anzufangen, wenn nur diese Verträge nichts enthielten, welches dem Besten des Kaisers und des Reichs zuwider wäre.

Nach der Schlacht bey Chiari, entschloß sich der Prinz Eugen, gegen Mantua zu marschiren, um die Hauptstadt dieses Herzogthumes einzuschließen, und darinnen seine Winterläger zu nehmen. Er nahm viele Städte weg, welche keinen Widerstand thaten. Ludwig der XIV verwunderte sich über diesen ersten glücklichen Fortgang nicht so sehr, als über das berühmte Bündniß, welches unter dem Namen der Triple Allianz so bekannt ist. Es wurde solches den 7ten des Herbstmonats zu Haag zwischen seiner kaiserlichen Majestät, dem Könige von Großbritannien und den vereinigten Niederlanden unterzeichnet. Unter andern Artikeln hatte man sich vornehmlich vereiniget, die Niederlande, das Herzogthum Meyland, das Königreich Neapolis und die Inseln im mittelländischen Meere anzugreifen. Es wurde beschlossen, man wollte keinen Friedensvorschlägen als mit Genehmhaltung aller theilhabenden Parteyen Gehör geben.

Bündniß zwischen dem Kaiser England u. Holland.

Als

Als dieſer Vertrag geſchloſſen war: ſo ſuchten England und Holland einen Vergleich zwiſchen den Königen von Schweden und Polen zu bewirken. Ihre Bemühungen aber waren vergebens. Der König Auguſt hatte ſich mit dem Czaare weit genauer verbunden, als jemals. Sie hatten einander zu Birſen, einer kleinen Stadt in Lithauen, geſprochen, wo ſie ausgemacht hatten, was für gegenſeitige Hülfe ſie einander leiſten wollten. Der Czaar hatte ſich anheiſchig gemacht, funfzig tauſend Moſcowiter nach Polen zu ſchicken, und dem Könige Auguſt drey Millionen Reichsthaler zu geben, die er innerhalb zweyen Jahren zahlen ſollte. Auguſt hingegen wollte ſeiner Seits dem Czaare funfzig tauſend Deutſche ſtellen, welche dieſer zu beſolden verſprach. Carl der XII, welcher von dieſem Bündniſſe Nachricht erhielt, unternahm, ſolches zu hintertreiben. Nachdem er den Winter zu Narva zugebracht hatte: ſo erſchien er bey Riga in Liefland an der Spitze von zwanzig tauſend Mann. Er entſchloß ſich, über den Fluß Düna zu gehen, welcher bey Riga ungemein breit iſt. Dieſes Unternehmen war um ſo viel verwegener, weil man die beſten ſächſiſchen Truppen überwältigen mußte, welche an dem andern Ufer des Fluſſes ſtunden. Allein, die Schwierigkeiten ſchreckten den König in Schweden nicht ab. Er eröffnete ſeinen Entſchluß ſeinem Kriegesrathe, welcher ihn bath, er möchte ſeine Perſon nicht der Gefahr ausſetzen, ſondern die Sorge, ſolchen auszuführen, ſeinen Kriegesbefehlshabern überlaſſen.

Jahr Chriſti 1701.

Vertrag zwiſchen dem Könige in Polen und dem Czaar. *Theatr. Eur. 16 Th. p. 420.*

Campagnes du Roi de Suede T. I. p. 118.

Carl ſchien ihnen dasjenige zu bewilligen, was ſie bathen. Indeſſen ließ er doch ingeheim ein kleines Fahrzeug zu rechte machen, um mit einigen vertrauten Befehlshabern und in Begleitung von faſt neun tauſend Mann, die ſich in der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten des Heumonats einſchifften, überzugehen. Ehe ſolches geſchah, wurden einige Schaluppen vorausgeſchickt, die mit Hanfe und Werke angefüllet waren, welches man angezündet hatte; ſo daß der Dampf, welcher immer ſtärker wurde, und von dem Winde den Sachſen in die Augen getrieben ward, ſie verhinderte, die ſchwediſchen Fahrzeuge wahrzunehmen. Dieſe kamen ans Ufer, ſchifften ihr Geſchütz aus, und ſetzten die Mannſchaft ans Land, welche ſo gleich anfing, ihre Schlachtordnung zu machen, als der Feldmarſchall Steinau, Heerführer der ſächſiſchen Truppen, die Schweden durch ſeine Reuterey angreifen ließ, welche ſie in Unordnung brachte. Carl, den man nicht erwartete, ließ ſich alsbald blicken, brachte ſeine Truppen wieder zuſammen, ließ ſie weit enger und geſchloſſener marſchiren, als zuvor, trieb die Sachſen zurück, und ſtellete ſein Heer, da er auf der Ebene fortrückete, in Schlachtordnung.

Der König in Schweden gebt über die Düna. *Adlerfeld Hiſt. milit. de Charles XII. T. I. p. 132. Theatr. Eur. 16 Th. p. 434.*

Indeſſen machte das ſächſiſche Geſchütz ein beſtändiges Feuer auf die Schweden. Es trennete ihre Glieder und würde ſie in Unordnung gebracht haben, wenn

Die Sachſen und Moſcowiter werden geſchlagen.

Jahr Chriſti 1701. wenn ſie ſich nicht nach der Seite der Düna gezogen hätten. Steinau, welcher glaubete, ſie wären zum Wanken gebracht, marſchirete an der Spitze ſeiner Reuterey einher, um den rechten Flügel der Schweden in der Seite anzugreifen, und gab dem Hauptheere Befehl, ſie von vorn anzufallen. Einige Zeitlang focht man auf beyden Seiten mit einer gleichen Hitze. Endlich wichen die Sachſen, welche der Heftigkeit der Schweden nicht widerſtehen konnten, Fuß vor Fuß; und da ſie keine Hoffnung mehr hatten, von vorn und von der Seite in die Feinde einzudringen, ſo zogen ſie ſich unordentlich zurück, und ließen zweytauſend Mann, ihr Geräth und einige Stücke auf der Wahlſtatt.

Zwanzig tauſend Moſcowiter, welche in einiger Entfernung von der Düna ſtunden, ſollten das ſächſiſche Heer unterſtützen: ihre Vorwachen aber flohen bey Annäherung der Schweden, davon. Neunzehn tauſend Ruſſen, welche hinter ihnen waren, nahmen gleichfalls die Flucht, und brachten das Schrecken in die Städte, die auf ihrem Wege waren, ſo daß ſich die Beſtürzung in ganz Curland ausbreitete.

Carl bemeiſtert ſich Curland.

Carl der XII zog ſiegreich in dieſes Herzogthum ein. Er bemächtigte ſich Miethau, Libau und Wenden, und ſetzete das ganze Land unter Schatzung. Er rückete darauf nach Lithauen, welches er durch die Parteyen des Sapieha und Oginski getheilet fand. Carl hatte das Glück, daß er die erſtere auf ſeine Seite treten ſah. Oginski, welcher dem Könige in Polen anhing, ſtund an der Spitze einiger von Adel in ſeiner Provinz. Oginski erhielt ſchlechten Beyſtand von ihm, und ſah ſeine Partey faſt ganz zernichtet, da unterdeſſen die ſchwediſchen Waffen ſeiner Feinde ihre verſtärketen.

Der ſchwediſche Monarch, welcher beſchäfftiget war, die Partey des Königes Auguſts in Lithauen zu zerſtören, ließ ſeine Provinzen von den Moſcowitern verwüſten. Sie trafen zu Derpt in Liefland eine Partey Schweden an, hieben ſie nieder, und nahmen ihnen ſechs Standarten nebſt einigen Stücken weg. Auf der andern Seite bemächtigte ſich der ſächſiſche Oberſte Götz Remneburg und machte die Beſatzung darinnen zu Gefangenen. Dieſe Vortheile aber ſtelleten die Sachen des Königes in Polen nicht wieder her. Die Republik war eben nicht verdrüßlich darüber, daß ſie die Sachſen aus Curland und Lithauen verjaget ſah. Die Eroberungen des Königes in Schweden machten ihr weniger Unruhe, als die Truppen des Königes Auguſt und des Czaars, welche in Polen ausgebreitet waren. Die Woywoden und Staroſten murreten darüber, daß ſie ihre Städte mit fremden Beſatzungen angefüllet ſahen. Der Krieg, welchen ihr Oberherr mit Schweden führete, ſchien der Republik nicht vortheilhaft zu ſeyn, und die meiſten droheten, ſich wider ihn zu erklären; und dieſes mit ſo

vieler

vieler Freyheit, als ob sie ihn der Gefahr ausgesetzet sähen, seine Krone zu verlieren, wenn er sich nicht mit dem Könige in Schweden verglich. Jahr Christi 1702.

Der ansehnlichste und gefährlichste Feind, welchen der König in Polen hätte, war der Cardinal Michael Radziowsky, Erzbischof zu Gnesen und Primas des Königreichs, ein ehrgeiziger, unruhiger und verschlagener Kopf, welchen man den kleinen Catilina von Polen nennete. Er legete den Grund zu einer neuen Reichsveränderung, um den König August von Sachsen wieder zurück zu schicken, und dem Krongroßfeldherrn Lubomirsky, oder Johann Sobiesky, welchen Carl der XII beschützete, den Weg zum Throne zu öffnen. Weil dieser Prälat bis ans Ende die Wohlanständigkeit seines Characters und das äußerliche ehrerbiethige Ansehen eines guten Unterthans erhalten wollte: so besuchte er den König August, und gab ihm zu verstehen, daß der König in Schweden zu einem Vergleiche geneigt zu seyn schien, und er bath um Erlaubniß, solchen zu unterhandeln. Der Erzbischof zu Gnesen schlägt zwischen dem Könige in Polen u. Schweden einen Vergleich vor.

August, welcher die verschlagene Gemüthsart des Prälaten kannte, machte anfänglich einige Schwierigkeit, seine Angelegenheiten in die Hände eines so gefährlichen Mannes zu geben. Allein, die Furcht, man möchte ihn für einen Feind des Friedens halten, und er möchte Polen wider sich aufbringen, zwang ihn, dem Cardinale Radziowsky die Macht zu ertheilen, mit dem Könige in Schweden zu unterhandeln, aber nicht zu schließen. Der Primas erhob sich zu dem Könige in Schweden ins Lager. Das Gehör war, nach Carls Gewohnheit, kurz. Beym Weggehen erklärete sich der König gegen den Primas: **er würde der Republik Polen nicht anders den Frieden ertheilen, als bis sie Augusten in sein Churfürstenthum wieder zurück geschickt, und sich einen andern König erwählet hätte.** Leben Friedrich August p. 325.

Eine so deutliche Erklärung, welche kein Gemüth anzeigete, das zum Vergleiche geneigt war, misfiel dem Erzbischofe zu Gnesen nicht, weil er solches erwartete, und es dem Anschlage gemäß war, den er gefaßt hatte. Er that solche so gleich allen Woywoden zu wissen, und versicherte, wie sehr ihm solche, wie er sagte, misfiele, zu gleicher Zeit aber zeigete er auch, in was für Nothwendigkeit man sich befände, einige Gefälligkeit gegen den Sieger zu haben. Auf diese Zeitung ließ der König August den gesammten Adel des Königreichs nach Sandomir aufbiethen. Seine Absicht war, der ganzen Nation daselbst vorzustellen, mit was für Hochmuthe eine fremde Macht sich vornähme, ihn abzusetzen, und die ganze Republik zwingen wollte, ihren allerältesten Grundgesetzen der Regierung zu entsagen. Er munterte einen jeden Edelmann auf,

Jahr Christi 1702. sich seines Eides zu erinnern, und viele versprachen ihm, ihr Gut und Blut zur Vertheidigung seines Thrones daran zu setzen.

August, welcher ihres guten Willens versichert, und über dieses durch einigen Beystand angefrischet war, welcher den Namen der Kronarmee führete, und auch durch seine sächsischen Truppen verstärket worden, gieng zum ersten male ab, den König in Schweden aufzusuchen. Er traf ihn in der Woywodschaft Cracau an.

Schlacht bey Clischow. *Adlerfeld hist. milit. de Charles XII. p. 257. Theatr. Eur. 16 Th. p. 1020.*

Die beyden Könige erschienen den 19ten des Heumonats im Jahre 1702 auf einer großen Ebene bey Clischow, zwischen Warschau und Cracau, vor einander. August hatte fast auf vier und zwanzigtausend Mann, Carl aber nur zwölftausend. Dieser Herr führete den rechten Flügel, und hatte den General Rheinschild unter sich. Der Herzog von Holsteingottorp hatte den General Welling an der Spitze des linken Flügels unter sich. Die Reuterey machte beyde Flügel, und das Fußvolk stund in der Mitten, welches von dem Generallieutenante Lieven angeführet wurde. Nachdem August die Stellung des feindlichen Heeres ausgekundschaftet hatte: so näherte er sich, um das Treffen anzufangen. Allein, Carl kam ihm zuvor. Sein linker Flügel griff den sächsischen rechten mit solchem Muthe an, daß sich die Sachsen trenneten, und die Flucht nahmen, ohne daß man sie wieder zusammen bringen konnte.

Der König in Polen wird geschlagen.

Der linke Flügel der Sachsen, welcher noch nicht getroffen hatte, fiel nunmehr auf den rechten Flügel der Schweden, welcher seinen Anfall mit vielem Muthe aushielt. Der König eilete anfänglich hinzu; und da er seine Reuterey im Handgemenge fand, so ermunterte er sie durch seine Gegenwart dergestalt, daß sie die Feinde zurück trieb, und sie nöthigte, aus einander zu gehen. Sie setzeten sich verschiedenemale wieder; man drang aber beständig in sie ein. Ueber dreytausend Sachsen kamen in diesem Treffen um, und auf zweytausend, die Officier mitgerechnet, blieben gefangen. Man erbeutete von ihnen auch sechs und vierzig Stücke, nebst allem ihrem Geräthe und der Kriegescasse. Dieses Treffen geschah den 19ten des Heumonats im Jahre 1702.

Tod des Herzogs von Holsteingottorp.

So vollkommen dieser Sieg auch war: so kam er Carln doch sehr hoch zu stehen. Er verlor seinen Schwager, den Herzog von Holsteingottorp dabey, einen Herrn, der vortreffliche Eigenschaften hatte. Er hatte, wie der König in Schweden, viel Aufrichtigkeit und Billigkeit. Die Gleichförmigkeit ihrer Neigungen hatte also auch die genaueste Freundschaft unter ihnen gestiftet. Bey dem ersten Feuer der Sachsen, wurde dieser Heer von einer Stückkugel getroffen. Er starb im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, und hinterließ von seiner Vermählung mit der schwedischen Prinzeßinn, Hedwig Sophia, einen

Prin-

Prinzen, Carl Friedrich, welcher den 29sten April im Jahre 1700 zu Stockholm gebohren war. Der junge Herzog wurde unter der Regierung seines Oheims, Christian August, Bischofs zu Lübeck, erzogen, und im Jahre 1717 für mündig erkläret. Jahr Christi 1702.

Nach der Schlacht bey Clischow, marschirete Carl gerade nach Cracau, wohin sich der König in Polen begeben hatte. Dieser Herr begab sich so gleich von da hinweg. Die Bürger waren so dreuste, daß sie dem Sieger ihre Thore verschlossen. Er ließ solche aufbrechen, und nahm das Schloß mit Sturme ein. Nachdem Carl eine Verstärkung von zwölftausend Pommern erhalten hatte: so schickte er sich an, die Sachsen ohne Ruhe zu verfolgen, als ein unvermutheter Zufall den Lauf seiner Siege aufhielt. Er stürzete mit dem Pferde, und ward dadurch gefährlich verwundet. Dieses Unglück gab Augusten Zeit, sich zu erholen. In Polen und Deutschland gieng das Gerücht, Carl der XII wäre todt. Man glaubete es einige Zeitlang; und man kam auch nicht eher völlig wieder aus diesem Irrthume, als ungefähr zween Monate nachher, da dieser Herr die Anführung seiner Truppen wiederum übernahm. Der König in Schweden nimmt Cracau weg.

Der Kaiser, welcher den König in Polen in den Stand setzen wollte, ihm beyzustehen, schickte den Grafen von Zinzendorf an den König in Schweden, um ihm einen Vergleich vorzuschlagen. Allein, Carl wollte keinem Vorschlage Gehör geben. Der König August, welcher dem Hause Oesterreich achttausend Sachsen versprochen hatte, war also genöthiget, solche in seinen Diensten zu behalten. Er verwirft des Kaisers Vermittelung.

Leopold, welcher dieser Hülfe beraubet war, glaubete indessen dennoch, Macht genug zu haben, etwas wider die Spanier und ihre Bundesgenossen zu unternehmen. Schon den 10ten Jenner hatte der Prinz Eugen Kundschaft von Mantua einziehen lassen. Er ließ die Posten von Governolo, Marmirolo und Butiliano einnehmen, wohin die Besatzung aus Mantua gemeiniglich auf Fütterung ausgieng. Um den Feind zu verhindern, daß er sich seinen Quartieren nicht näherte, gab er dem Baron von Riet Befehl, vier und zwanzigtausend Palissaden längst dem Mincio zu pflanzen. Sachen in Italien.

Das französische Heer war in verschiedene Haufen jenseits der Oglio getheilet. Da der Marschall von Villeroi die Stadt Cremona gewählet hatte, um daselbst sich aufzuhalten: so hatte er zwey Regimenter Reuter, ein Regiment Dragoner und zehn Batallionen hinein gelegt. Nachdem er über einen Monat daselbst geblieben: so begab er sich nach Meyland. Die meisten französischen Officier folgeten ihm dahin, um denen Lustbarkeiten beyzuwohnen, welche den Jennermonat über in dieser Stadt angestellet werden. Villeroi kam

Jahr Christi 1702. den 1sten des Hornungs wieder nach Cremona. Beym Aussteigen aus seiner Kutsche übergab man ihm einen Brief, in welchem man ihm meldete, es hätte der Prinz Eugen einen Theil von seinen Quartieren aufgehoben, und wäre Willens, Cremona zu überrumpeln. Der Marschall schien diese Nachricht nicht zu achten. Den Abend kam ein neuer Bothe, und brachte ihm die Bekräftigung davon. Er hatte keine Acht darauf, und ergriff auch keine Maaßregeln, um sich vor der Unternehmung der Kaiserlichen vorzusehen.

*Wagner. hist. Leop. L. XVII. p. 608.*

Den 2ten des Hornungs, ein wenig vor Tage, als man die Trummel in der Stadt rührete, glaubeten die Deutschen, entdeckt zu seyn. Diejenigen, welche auf den Wall stiegen, wurden zwo Grenadiercompagnien gewahr, und zogen sich alsbald zurück. Diese riefen: wer da! und da sie keine Antwort erhielten, so gaben sie Feuer.

Versuch der Kaiserlichen, sich Cremona zu bemächtigen.

*Leben Eugenii P. II. p. 100. Lettres histor. Mars et Mai 1702.*

Die Kaiserlichen, welche gut angeführet wurden, eileten nach dem Thore aller Heiligen, wo sich die meisten von ihren Truppen einfinden sollten. Sie tödteten die Schildwache, verschlossen die andere Wache, und thaten eben das bey dem St. Margarethenthore. Die Zimmerleute, welche sie bey sich hatten, öffneten ihnen diese beyden Thore. Der Prinz Eugen rückte mit seinem Gefolge ein, und gieng gerade nach dem Rathhause, wohin sich der Rath begeben hatte, ihn zu empfangen.

Der Prinz von Commerci bewachte mit der Reuterey zwey Thore, unterdessen, daß das deutsche Fußvolk in die Stadt eindrang. Es wurde durch das Regiment des Vaisseaux aufgehalten. Nunmehr hatte die französische Besatzung Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Der Marschall von Villeroi kam auf den Markt, wo er zum Gefangenen gemacht wurde. Er hätte solches vermeiden können, wenn er sich auf den Platz vor der Citadelle begeben, wo die Franzosen ordentlicher weise zusammen kommen sollten. Es fehlete ihnen aber an Befehlshabern, sie anzuführen. Nur die Grafen von Revel und Curlanden setzeten das Fußvolk in den Stand, daß es fechten konnte. Der Marquis von Fimarcon trieb darauf mit seinen Dragonern die Deutschen zurück. Er zog sich in die große Straße, woselbst er die Grafen von Revel und Curlanden antraf, welche drey bis vierhundert Mann zusammen gebracht hatten.

Alle diese besondern Gefechte waren nicht entscheidend. Man wußte von dem Marsche des Prinzen Thomas nichts, welcher achttausend Mann von der andern Seite des Flusses anführete, um sich der Brücke zu bemächtigen, damit er durch das Pothor eindringen könnte. Revel und Curlanden erhielten davon Nachricht. Dieser schickte einen Officier an die Irrländer, um sie zu vermögen,

gen, daß sie diesen Posten vertheidigten. Er kam gerade zu rechter Zeit, um sie zu verhindern, daß sie die Anerbiethungen nicht annahmen, die ihnen der Prinz Eugenius that. So bald er mit den vornehmsten Befehlshabern geredet hatte: so schickten die Irrländer, welche voller Eifer und Muth waren, hundert Mann Verstärkung nach dem Pothore, woselbst nur zehn Mann waren. Den Augenblick ließ sich der Prinz von Commerci an der Spitze der Reuterey sehen, und hatte sechs Grenadiercompagnien vor sich, welche auf die Reuterey zurück getrieben wurden. Die Irrländer wollten sie verfolgen: man gab ihnen aber zu erkennen, wie wichtig es wäre, daß sie den Posten nicht verließen, den sie inne hätten. Der Prinz von Commerci erschien von neuem. Der Angriff war hitzig, und wurde mit vielem Muthe ausgehalten. Endlich bekamen die Irrländer den Grafen von Merci gefangen, und die Kaiserlichen zogen sich in der Eile zurück, nachdem sie über funfzig Mann verloren hatten. Jahr Christi 1702.

Indem dieses vorgieng, hatte der Prinz Thomas das Hornwerk angreifen lassen, welches die Brücke bedeckte. Der Hauptmann aber, welcher diesen Posten bewachte, steckte die erstern Fahrzeuge in Brand. Hierdurch ward der Uebergang über den Fluß nur desto schwerer. Zwey Stücke, welche auf den Winkel des Pothores gerichtet waren, hielten die Kaiserlichen in Ehrerbiethung, so daß sie von dieser Seite nichts unternehmen konnten. Als der Prinz Eugen also sah, daß es seinen Truppen nicht recht glücken wollte: so schickte er Befehl an die in der Stadt ausgebreiteten verschiedenen Haufen, sich bey dem St. Margarethenthore zu versammeln. Man erwartete die Nacht, um den Abmarsch anzufangen; und die Deutschen führeten den Marschall von Villeroi nebst einigen andern Gefangenen mit sich weg. Auf diese Art endigte sich das Gefecht in Cremona, eine von den sonderbarsten Unternehmungen, wovon man jemals reden gehöret hat. Die Irrländer thaten sich dabey besonders hervor, und die Besatzung vertheidigte sich mit einer Tapferkeit, die wenig Exempel hat. Die Kaiserlichen hingegen hatten von denen großen Vortheilen, die sie anfänglich gehabt, keinen sonderlichen Nutzen. Sie rückten wohl bereitet und in guter Ordnung in eine Stadt ein, in welcher sie Verständnisse hatten; und ließen sich durch Soldaten, welche hin und wieder zerstreuet waren, und fast keine Anführer hatten, hinaustreiben.

Die Franzosen erhalten einige Vortheile.

Mantua blieb fast acht Monate lang eingeschlossen. Die ansehnlichen Verstärkungen, welche zu dem französischen Heere kamen, retteten diesen Platz. Im Anfange des März rückten fünf und zwanzigtausend Mann nach Wälschland. Der Herzog von Vendome wurde dahin geschickt, um an der Stelle des Marschalls von Villeroi die Anführung daselbst zu haben. Anfänglich warf er

Jahr Chriſti 1702. einige Lebensmittel in Mantua; zween Monate darnach rückte er mit einer Zufuhre von Krieges- und Mundvorrathe in die Stadt. Die Franzoſen bemächtigten ſich zugleich Caſtelguiſre und Caſtiglione-della-Stivere. Dieſe Vortheile konnten indeſſen den Prinzen Eugen doch nicht verbinden, ſich zurück zu ziehen. Sein Hauptheer war damals zwiſchen la Foſſa-Maeſtra und dem Mincio gelagert.

Im Anfange des Brachmonats lagerte ſich der Herzog von Vendome einen Stückſchuß weit von den Kaiſerlichen. Dieſe Nachbarſchaft gab zu einigen kleinen Gefechten zwiſchen vielen abgeſchickten Haufen beyder Heere Anlaß. Den 26ſten des Heumonats aber, theileten ſich die Franzoſen, nachdem ſie zu Caſal Maggiore über den Po gegangen waren, in zweene Haufen, und machten Mine, als wenn ſie Reggio angreifen wollten. Der Prinz Eugen ſchickte drey Regimenter Küraſſirer, ſie zu beobachten. Die Franzoſen griffen ſie an, und blieben Meiſter von dem Geräthe.

Treffen, deſſen Folgen den Franzoſen günſtig ſind. Leben Caroli P. I. p. 744. Lettres hiſtor. Sept. 1702.

Die Ankunft des Königes in Spanien, Philipp des V, vermehrete den Muth der Franzoſen. Man zweifelte nicht, daß die Gegenwart dieſes Herrn nicht zu einem herrlichen Treffen Anlaß geben ſollte. Der Prinz Eugen, welcher ſich deſſen verſah, war bedacht, alle ſeine Macht zuſammen zu ziehen. In dieſer Abſicht hob er die Einſchließung von Mantua auf, und gieng von Seraglio ab. Die Franzoſen, welche nur Gelegenheit ſuchten, eine Schlacht zu liefern, rücketen gegen Luzara, welchen Ort ſie ſich verſichern wollten. Der Prinz Eugen marſchirete ihnen entgegen. Das Treffen war blutig, und wurde ſo wohl unterhalten, daß man ſich auf beyden Seiten die Ehre des Sieges zuſchrieb. So viel iſt gewiß, daß man auf beyden Seiten eine faſt gleiche Anzahl von Todten und Verwundeten gehabt hat; und daß die Folgen von dieſem Treffen den Franzoſen günſtig geweſen. Sie nahmen Luzara und Guaſtalla weg, und machten den Anſchlag, Governolo anzugreifen, damit ſie ſich der Ruhe auf dem Mincio verſicherten. Man richtete aber dieſen Entſchluß nicht eher ins Werk, als nach der Abreiſe des Königes Philipp, deſſen Gegenwart in Spanien nöthig war. Governolo wurde im Chriſtmonate belagert, und fünf Tage nach eröffneten Laufgraben weggenommen.

Tod des Königes in England. Die Prinzeſſin Anna folget ihn. Hiſt. de Guillaum III. Ed. de 1703. T. II.

Der Tod des Königes in England, Wilhelms des III, welcher den 19ten März erfolgete, änderte nichts in der Verfaſſung des Hauſes Oeſterreich. Der Kaiſer war der Königinn Anna, welche dem Könige, ihrem Schwager, folgete, gewiß verſichert. Dieſe Prinzeßinn hatte, da ſie durch eine Parlementsacte zur Krone berufen worden, Wilhelmen verſprochen, das wider Frankreich und Spanien gemachte Bündniß zu vollziehen; ihren Bruder, Jacob Stuart,

von

von dem engländiſchen Throne abzuhalten; die Hoffnung zu befeſtigen, welche man dem handveriſchen Hauſe gemacht hatte, dereinſt auf den großbritanniſchen Thron zu ſteigen, ſtets mit dem Reiche und den Generalſtaaten vereiniget zu ſeyn; und weder Friede noch Stilleſtand, außer mit ihnen zugleich zu ſchließen. Jahr Chriſti 1702.

So bald die Königinn Anna gekrönet worden: ſo verſicherte ſie dem Parlemente, ſie wollte in alle die Verbindungen treten, die es gebilliget hätte. Den 4ten May kündigte ſie der Krone Frankreich und Spanien den Krieg an. Die Holländer unterließen nicht, ihrem Beyſpiele zu folgen. Die erſten Feindſeligkeiten fingen mit der Belagerung von Kaiſerswerth an, welches dem Churfürſten von Cöln zugehörete. Dieſer Prälat war für einen Feind des Reichs und ſeiner Bundesgenoſſen erkläret, weil er franzöſiſche Truppen in ſeinen Plätzen aufgenommen hatte. Kaiſerswerth wurde in der Nacht zwiſchen dem 17ten und 18ten April von dem Prinzen von Naſſau-Saarbrück belagert. Während der Belagerung dieſes Ortes, kam der Herzog von Burgund, des Dauphins von Frankreich Prinz, zu Sante, an, woſelbſt ſich das franzöſiſche Heer unter der Anführung des Marſchalls von Bouflers gelagert hatte. Die Franzoſen nahmen den Marſch nach Gog, in der Abſicht, die Gemeinſchaft mit Grave und Nimwegen dem Grafen von Athlone zu benehmen, welcher einen Haufen engländiſcher und brandenburgiſcher Truppen anführete. Weil aber dieſer Heerführer den Anſchlag merkete: ſo brach er von Clarenbeeck auf, und ſchickte ſechs Geſchwader Reuter und zwey Regimenter Dragoner unter der Anführung des Generaloberſtwachtmeiſters Rhoo ab, welche ſich der Höhen von Mook bemächtigen ſollten. Der Herzog von Würtemberg folgete ihm mit zwölf Geſchwadern auf dem Fuße nach. Es kam ihm aber der Herzog von Burgund zuvor, welcher die Höhen von Moock zuerſt einnahm; und der Herzog von Würtemberg war genöthiget, ſich mit dem Generale Rhoo wieder zurück zu ziehen, um den Grafen von Athlone zu erreichen.

England und Holland kündigen Frankreich den Krieg an. Hiſtoire de la Reine Anne T. I. Die Holländer nehmen Kaiſerswerth weg. Span. Succeſſionskr. p. 421.

Der Marquis von Blainville, Commendant in Kaiſerswerth, that einige Ausfälle, zernichtete die Arbeiten der Belagerer, vernagelte ihre Stücke, und nöthigte ſie, ihre Angriffe zu ändern. Als endlich der Ort nichts weiter, als ein Schutthaufen war: ſo zog er unter rühmlichen Bedingungen aus, nachdem die Laufgräben neun und funfzig Tage lang eröffnet geweſen. Die Bundesgenoſſen verloren bey dieſer Belagerung mehr Leute, als in einer Schlacht. Sie hatten ſieben bis achttauſend Mann Todte.

Hiſt. des Provinces Unies T. I. L. XVI. p. 437.

Während der Zeit, da der Herzog von Burgund zwiſchen Cleve und Cronenburg ſein Lager hatte: ſo kam Mylord Churchil, der hernachmals unter dem Namen des Grafen und Herzogs von Marlborough bekannt war, in dem Lager

Die Vereinigten bemächtigen ſich vieler Plätze.

Jahr Christi 1702. Lager der Bundesgenossen bey der Wahal an, um ihr Heer anzuführen. Nachdem es auf den beyden Brücken zu Nimwegen über diesen Fluß gegangen war: so lagerte es sich zu Dukerburg, wo der General Lumbei mit drey bis viertausend Engländern zu ihm stieß. Einige Zeit darauf gieng es zu Grave über die Maaß, und nahm den Weg nach Brabant. Auf diese Zeitung rückete der Herzog von Burgund nach Rüremonde, und beugete dem Anschlage des Generals der Vereinigten auf die Plätze in dem spanischen Geldern vor, indem er die Besatzungen verstärkete. Der Graf von Marlborough aber änderte seine Maaßregeln gar nicht, sondern schickete vielmehr einen Haufen Truppen ab, unter der Anführung des Generals Wassenaer, Freyherrn von Opdam, um Venloo zu berennen, und lagerte sich bey Everberg, damit er die Belagerung dieses Ortes beförderte. Der Prinz von Nassau, welchem aufgetragen war, die Belagerung von Venloo vorzunehmen, eröffnete des Nachts zwischen dem 11ten und 12ten des Herbstmonats die Laufgräben. Zu gleicher Zeit schickte der Graf von Marlborough einen Haufen Truppen ab, welche sich Veert und Maseick bemächtigten. Der Prinz von Hessen bemeisterte sich des Schlosses Stocheim. Die Franzosen verließen Erkelens, und warfen sich in Rüremonde.

Span. Succeßionskr. p. 439.

Da der Herzog von Burgund die Maaßregeln der Vereinigten nicht hatte hintertreiben können: so überließ er die Anführung seines Heeres dem Marschalle von Bouflers, und gieng den 6ten des Herbstmonats ab. Venloo ergab sich den 23sten eben desselben Monats; die Festung Stephanswerth unterwarf sich darauf den Vereinigten, und Rüremonde ergab sich den 7ten des Weinmonats auf Bedingung.

Sie nehmen Lüttich weg. Span. Succeßionskr. p. 445. ff.

Der Marschall von Bouflers, welcher befürchtete, es möchte der Graf von Marlborough Absichten auf die Stadt Lüttich haben, bemühete sich, für die Sicherheit dieses Ortes zu sorgen. Er brach aus den Gegenden von Beringen auf, und lagerte sich bey Tongern, wo er sich so gut verschanzete, daß der Graf von Marlborough, welcher ein Treffen wünschete, ihn nicht angreifen konnte. Die Vereinigten bemeisterten sich indessen dennoch der Stadt Lüttich, und nahmen die Citadelle mit Sturme ein. Albrecht Friedrich von Brandenburg, war vor Rheinbergen nicht so glücklich. Der Widerstand des Marquis von Grammont zwang ihn, die Belagerung dieses Ortes aufzuheben. Der Marquis von Bedmar, welcher sich genähert hatte, um sich Hulst in Flandern zu bemächtigen, wurde gezwungen, sich zurück zu begeben.

Der Kaiser beweget die Reichsstände, Frankreich den Krieg anzukündigen.

Die Stände des deutschen Reichs hatten sich zusammen gemeinschaftlich noch nicht wider Frankreich erkläret. Der Churfürst von Bayern hatte an die Kreise geschrieben, um sie zu vermögen, daß sie die Neutralität beobachteten.

Dem

Dem ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſe hatten ſeine Gründe angeſtanden, und ſie hatten nebſt dem ober- und niederrheiniſchen und dem öſterreichiſchen Kreiſe eine Verbindung zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung gemacht. Während der Zeit, da man viel von der Neutralität redete, beſchäfftigte ſich Leopold, alle Maaßregeln zu zernichten, die man nahm, um ſolche zu beobachten. Er gab der Reichsverſammlung zu Regensburg zu verſtehen: **die Entſchließung, welche viele Kreiſe gefaßt hätten, ſich nicht mit in den gegenwärtigen Krieg zu miſchen, wäre eine Schwachheit, welche der Billigkeit und dem Beſten des Reichs zuwider wäre, und man könnte die Erbſchaft des Königes Carls in Spanien nicht ohne Gefahr auf das Haus Frankreich kommen laſſen.** Die Vorſtellungen des Kaiſers wurden auf dem Reichstage unterſuchet. Das Anſehen und die Macht dieſes Herrn aber war daſelbſt ſo gut befeſtiget, daß die Berathſchlagungen der Stände nur eine bloße Ceremonie waren. Der Krieg wider Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen wurde alſo beſchloſſen, und man machte einen Schluß, wodurch man ſich erklärete, wer einen Churfürſten, einen Fürſten, einen Stand oder einen Bundesgenoſſen des Reichs während des Krieges wider Frankreich und ſeine Anhänger angreifen oder beunruhigen würde, es ſey nun, auf was für Art es wolle, der ſollte für einen Feind des Reichs erkläret werden: man wollte ſein Unternehmen ſo anſehen, als wenn es wider den Kaiſer und das ganze deutſche Reich unternommen worden; und alle Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, nebſt ihren Bundesgenoſſen, ſollten gehalten ſeyn, ihre Macht mit einander zu vereinigen, um ſich ihren Abſichten zu widerſetzen.

Jahr Chriſti 1702.

*Theatr. Eur. 16 Th. p. 496. ff.*

Die Truppen, welche die Kreiſe zuſammengezogen hatten, um die Ruhe in dem Reiche zu erhalten, und zu handhaben, wurden nunmehr angewandt, Frankreich zu bekriegen. Die Fürſten, welche anfänglich dieſe Partey nicht ergriffen, ſahen ſich mit Gewalt dazu gezwungen. Man machte faſt in ganz Deutſchland Kriegesrüſtungen. Es wurden Befehle gegeben, Truppen anzuwerben, und ein jeder ſchickte wenigſtens ſeinen Antheil.

Leopold, welcher nunmehr ein mächtiges Heer auf den Beinen hatte, gab die Anführung davon dem Markgrafen Ludwig von Baden. Die Truppen zogen ſich zwiſchen Worms und Speyer zuſammen, und fingen den Feldzug mit der Belagerung von Landau an. Der römiſche König, Joſeph, kam nach Eröffnung der Laufgräben in dem Lager an. Die Kaiſerlichen trieben ihre Angriffe mit vieler Heftigkeit. Die Tapferkeit und der Widerſtand des Herrn von Melac aber, welcher in dem Platze Befehlshaber war, hielten ihre Heftigkeit auf. Der Befehlshaber brachte die Nächte in dem bedeckten Wege oder in dem benachbarten halben Monde zu, von da aus er die Arbeiter durch ein großes

Die Kaiſerlichen belagern Landau.

De Breande Journ. du Siege de Landau en 1702.

Jahr Christi 1702. Feuer aus seinem groben Geschütze und kleinen Gewehre sehr beunruhigte. Weil er seine Besatzung gern schonen wollte, so thaten seine Truppen in dem Monate, da die Laufgräben eröffnet waren, nur zween Ausfälle.

Den 25sten des Brachmonats wurden hundert und funfzig Reuter beordert, von den Belagerern in der Nähe Erkundigung einzuziehen. Sie trafen mit solcher Hitze auf sie, daß sie dieselben zwangen, bis an die Spitze einer Linie von Fußvolke zurück zu gehen, welches auf der Höhe von Wolmesheim stund. Daselbst setzeten sich die Kaiserlichen wieder. Das Gefecht wurde hitzig; und ob gleich die französische Reuterey weit schwächer an der Zahl war: so machte sie doch ein großes Blutbad unter den Küraßirern des Kaisers. Keiner von denen, welche blieben, wich einen Fuß breit. Der Prinz von Baden schickte einen Haufen Truppen, sie zu unterstützen. Darauf schwenkete sich la Perouse, welcher die hundert und funfzig französischen Reuter anführete, nach der Linken der Laufgräben, deren ganzes Feuer er ausstund und stellete sich darauf auf der Feldbrustwehr in Schlachtordnung. Die kaiserliche Reuterey griff ihn daselbst an. Das Geschütz aus dem Orte aber brachte sie in Unordnung, und sie kehrete wieder in das Thal, aus welchem sie gekommen war. Die Deutschen verloren bey diesem Treffen über sechshundert Reuter, und viele angesehene Befehlshaber.

Der Widerstand der Belagerten vermehrete nur die Hitze der Kaiserlichen. Als ihr Geschütz einen Theil von den Außenwerken zu Grunde gerichtet hatte: so thaten sie einen Sturm auf die Contrescharpe des Hornwerks und legeten sich nach einem hartnäckigten Gefechte hinein. Der Herr von Melac aber nöthigte sie, solches mit Verlust von mehr als dreyhundert Mann zu verlassen. Der Versuch, welchen die Kaiserlichen den 15ten August thaten, war weit glücklicher. Sie griffen eben die Contrescharpe an, bemächtigten sich ihrer, und behaupteten sich daselbst, ungeachtet des Widerstandes der Belagerten. Der Graf von Soissons, des Prinzen Eugens Bruder, die Prinzen von Bareuth und Badendurlach nebst dem Grafen von Königseck wurden verwundet. Einige Tage darnach starben die beyden ersten an ihren Wunden.

In der Nacht zwischen dem 20sten und 21sten des Augusts unternahmen die Belagerer erst, sich des bedeckten Weges zu bemächtigen. Sie stiegen zu verschiedenen malen hinab, wurden aber allezeit wieder zurück getrieben. Nach verschiedenen Gefechten endlich, welche zehn Tage lang hinter einander folgeten, ward die Besatzung entkräftet, und verließ den bedeckten Weg und vier Tage darnach auch das Kronenwerk. Die Eroberung dieser Posten gab den Kaiserlichen die Mittel an, Bresche zu schießen. Sieben und vierzig Stücke füllten

fülleten den Graben mit dem Grauſe und Schutte der Mauern gar bald an. Als der Herr von Melac darauf die Unmöglichkeit ſah, ſich länger zu halten: ſo ergab er ſich den 9ten des Herbſtmonats auf Bedingungen. Jahr Chriſti 1702.

Landau geht über. *Theatr. Eur. 16 Th. p. 652.*

Nach der Eroberung von Landau lagerte ſich der römiſche König Joſeph, zu Biſchweiler, ziemlich nahe bey Straßburg. Seine Abſicht war, das franzöſiſche Heer anzugreifen, welches von dem Marſchalle von Catinat angeführet wurde, der zu Cronweißenburg ſtund. Da er aber die Franzoſen gut verſchanzet und beſtändig auf ihrer Hut ſah: ſo gieng er von dem Heere ab, und ließ dem Prinzen Ludwig von Baden die Anführung deſſelben. Ueber dieſes ſo wurde der Anſchlag, den Franzoſen eine Schlacht zu liefern, dadurch hintertrieben, daß der Churfürſt von Bayern den Kaiſerlichen ſonſt noch in Deutſchland etwas zu thun machte.

Der Churfürſt zu Bayern nimmt franzöſiſche Partey an.

Es hatte dieſer Herr im vorigen Jahre einige Truppen zuſammen gezogen, um ſie mit den Kreistruppen zu vereinigen, in der Abſicht, die Neutralität in dem Reiche zu erhalten. Da er aber aus der Partey, welche die andern ergriffen hatten, wohl ſah, daß man nicht unterlaſſen würde, ihn zu zwingen, daß er ihnen nachahmete: ſo ließ er ſich mit Frankreich und Spanien in Verbindung ein. [Er glaubete durch gewiſſe Forderungen, die er an den Kaiſer und das Haus Oeſterreich machete, um ſo vielmehr dazu berechtiget zu ſeyn. Dieſe Anſprüche giengen dahin: Erſtlich ſollte man ihm den Brautſchatz und das übrige Mütterliche ſeiner erſtern Gemahlinn des Kaiſers Tochter völlig zukommen laſſen. Zweytens ſollte ihm der Kaiſer dreyhundert tauſend Gulden jährlich geben, die der Churfürſt ſonſt Zeit ſeines Lebens von der Statthalterſchaft über die Niederlande zu genießen habe. Drittens ſollte man ihm die zwey und dreyſſig Millionen Gulden wiedererſtatten, welche er in Hungarn für den Kaiſer aufgewandt hätte. Viertens ſollte man ihm ſeine Anſprüche an den fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreis wegen veranlaßter Kriegesrüſtung gelten laſſen. Fünftens ſollte man ihn wegen ſeiner habenden Anſprüche auf die Grafſchaft Burgau zufrieden ſtellen. Sechſtens ſollte man ihm alles wieder geben, was vordem von dem Churfürſtenthume Bayern und der Oberpfalz abgekommen. Siebentens ſollte man ihm die Grafſchaft Ortenburg bey Linz auf gewiſſen Fall abtreten; und endlich achtens ſollte man ſeinen Bruder, den Churfürſten von Cöln, in alle ſeine Lande und Rechte wiederum einſetzen.

Seine Anſprüche an den Kaiſer. Span. Succeſſ. Krieg *p. 480.*

Ob nun gleich dieſe Forderungen ſo beſchaffen waren, daß man wohl ſah, wie er ſie nur bloß zum Vorwande ergriffen: ſo unterließ der Kaiſer dennoch nicht, ihm viele vortheilhafte Vorſchläge und gütliche Vorſtellungen zu thun, daß er auf öſterreichiſcher Seite bleiben möchte. Allein, er hoffte von Frankreich beſſere

Jahr Chriſti 1702.

beſſere Vortheile, und ließ ſich in ſeiner mit dieſer Krone getroffenen Verbindung nicht wankend machen.] Er befahl dem Oberſtlieutenante ſeiner Leibwacht, Namens Beckmann, Ulm zu überrumpeln. Dieſes geſchah auch den 8ten des Herbſtmonats durch einige als Bauern und Bauersweiber verkleidete Officier. Der Herzog begab ſich darauf ſelbſt dahin, und bemächtigte ſich Memmingen, Biberach und einiger andern benachbarten Plätze.

Er überrumpelt Ulm. *Theatr. Eur. 16 Th.*

Auf dieſe Zeitung verließ der Herzog von Würtemberg mit ſeinen und den ſchwäbiſchen Kreistruppen das kaiſerliche Heer, um ſeinen Landen zu Hülfe zu eilen. Der Prinz Ludwig von Baden, welcher durch dieſe Abſonderung geſchwächt war, dachte nicht mehr daran, den Marſchall von Catinat anzugreifen. Er war bloß bedacht, zwiſchen Briſach und Hüningen über den Rhein zu gehen und zu Neuburg eine Brücke zu ſchlagen, um ſich der Winterläger zu verſichern, die er in dem Elſaſſe zu nehmen Willens war. Nachdem er aber in Erfahrung gebracht, daß der Marquis von Villars an der Spitze eines Theiles von dem franzöſiſchen Heere nach Hüningen marſchirete: ſo ſetzete er ſich in den Stand, den Brisgau zu bedecken, und Neuburg zu erhalten, damit er einen Eingang in den Elſaß hätte.

Verſuch des Prinzen von Baden ſich in dem Elſaſſe zu ſetzen.

Der Ritter von Chamilli aber kam ihm zuvor, welcher eine Brücke über den Rhein geſchlagen und ſich zugleich Neuburg bemächtiget hatte, welches von den Schweizern war verlaſſen worden. Dieſer Vortheil bewog den Marquis von Villars, einiges Fußvolk zu Schiffe zu bringen, welchem noch viele Fahrzeuge folgeten, die mit Strickwerke und Bohlen zu Erbauung einer Brücke bey Neuburg beladen waren. Die Deutſchen, welche an dem andern Ufer des Rheines ſtunden, machten ein großes Feuer auf dieſe Fahrzeuge. Die Franzoſen beantworteten ſolches und trieben die Kaiſerlichen zurück, nach einem dreyſtündigen Treffen, in welchem auf beyden Seiten ungefähr zweyhundert und achtzig Mann Todte waren.

Der Marſchall von Catinat ſchickte, in der Abſicht, den Anſchlag des Marquis von Villars zu unterſtützen, zehntauſend Mann unter der Anführung des Grafen von Guiſcard ab, nach Hüningen zu gehen. Der Prinz Ludwig von Baden, welcher befürchtete, man möchte ihm die Lebensmittel abſchneiden, entſchloß ſich, von Biſchweiler aufzubrechen. Den 13ten des Weinmonats machte er einige Bewegungen, welche den Marquis von Villars auf die Gedanken brachten, die Deutſchen wollten ſich zurück ziehen. Er entſchloß ſich ſo gleich, ſie in ihrem Rückzuge anzugreifen, und er gab ſeinem Fußvolke und einem Theile ſeiner Reuterey Befehl, über den Rhein zu gehen. Den 14ten eben deſſelben Monates folgete er ihnen mit ſeinem übrigen Heere nach und ließ

Der Prinz v. Baden zieht ſich zurück.

das

das Schloß Friedlingen zur Linken liegen. Er befahl dem Generallieutenante, Herrn des Bordes, das auf einer Anhöhe mit sechs Stücken gestellete kaiserliche Fußvolk anzugreifen. Des Bordes fiel solches mit so großer Heftigkeit an, daß es gleich bey dem erstern Anfalle getrennet ward. Er setzete sich in einem Gehölze wieder, welches hinter ihm war. Die Franzosen griffen es daselbst an. Das Blutbad war groß, des Bordes wurde erlegt, und seine Truppen würden die Flucht ergriffen haben, wenn der Marquis von Villars, der eben zu rechter Zeit herzu kam, sie nicht wieder zusammen gebracht hätte. Die Franzosen giengen mit mehrer Wuth wieder an den Streit, als zuvor. Die Glieder der Kaiserlichen wurden getrennet, und man jagete sie aus dem Gehölze.

Jahr Christi 1702.

Die Franzosen verfolgen und schlagen ihn.

Während der Zeit da das französische Fußvolk mit so vielem Muthe stritt, stellete der Feldmarschalk Magnac seine Geschwader in Schlachtordnung. Der Prinz Ludwig von Baden erwartete an der Spitze seiner Reuterey, daß die Franzosen zu ihm kommen und der Sternschanze die Seite darbiethen sollten. Allein, weil sich Magnac in seinem Posten hielt: so rückte der Prinz von Baden an, um ihn anzugreifen. Die Franzosen thaten einige Schritte, trieben die Kaiserlichen zurück und verfolgeten sie bis an den Fluß Lauter, wobey sie alles niederhieben, was ihnen unter die Hände kam. Die Kaiserlichen konnten nicht wieder zum Treffen kommen. Sie ließen viele Todte auf der Wahlstatt, unter welchen man den Grafen von Hohenzollern, den General Staufenberg, den Prinzen von Brandenburg-Anspach, den Grafen von Fürstenberg und eine Menge andere Herren antraf. Die Franzosen machten die Grafen von Königseck und Hohenlohe zu Gefangenen, und erbeuteten zehn Stücke, drey Paar Pauken nebst sieben und dreyßig Fahnen.

Den andern Morgen nach diesem Treffen bemächtigten sie sich Friedlingen, wo sie einen reichen Vorrath an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen antrafen, nebst vierhundert Soldaten, die sie zurück schickten, nachdem sie solche entwaffnet hatten. Dieser Sieg brachte dem Marquis von Villars den Marschallsstab zu wege. Man tadelte den Prinzen Ludwig von Baden, daß er sich hätte überfallen lassen, und daß er auch wenig Hitze und Munterkeit in dem Treffen bey Friedlingen bezeuget hätte. Von dieser Zeit an begann sein Ruhm etwas verdunkelt zu werden, und man hatte so gar einigen Verdacht wegen seiner Aufführung, welcher bis an seinen Tod daurete. Nachdem dieser Heerführer seine Truppen zu Staufen zusammen gezogen hatte: so stieß ein Theil von denjenigen zu ihm, die er im Niederelsasse gelassen hatte. Er gab einem andern Haufen von sechs tausend Mann Befehl, die Posten Weißenburg und Lautenburg besetzt zu halten.

Die Franzosen nehmen Friedlingen weg.

Jahr Chriſti 1702.

Das kaiſerliche Heer, welches dem franzöſiſchen überlegen war, näherte ſich auf eine halbe Meile von Neuburg, um ſich zu rächen. Der Marſchall von Villars aber, welcher mit ſeinem erſtern Vortheile zufrieden war, gieng wieder über den Rhein und lagerte ſich zu Ottmarsheim, von da er dem Grafen von Arco, dem Heerführer der Bayern, melden ließ, er hoffte, daß er in Schwaben eingerückt ſeyn würde, damit ſich beyde Heere mit einander vereinigen könnten. Die Schweizer hintertrieben dieſen Anſchlag. Sie hatten Beſatzungen in die Gränzörter gelegt, und zugleich dem Churfürſten von Bayern zu wiſſen thun laſſen, wenn er etwas zum Nachtheile der Freyheit der Waldſtädte unternähme, ſo würden ſie ſich wider ihn waffnen. Indeſſen hatten ſich die Bayern Kempten an der Iler und Weißenburg in Franken bemächtiget. Sie hatten den Grafen von Palfy geſchlagen, welcher in dieſer Provinz das Kriegesvolk anführete, und ſie nahmen darauf einen Theil von Schwaben ein, um ſich der Winterläger darinnen zu verſichern.

Vortheile der Bayern.

Die Franzoſen machten ſich auch um die Saar, die Moſel und am Niederrheine furchtbar. Der Graf von Tallard hatte ſich mit den Truppen des Churfürſten von Cöln vereiniget. Er war in das Jülichiſche eingerückt, und hatte den Herzog von Sachſen-Meynungen, der zu Mülheim lag, genöthiget, ſich mit ſeinen Truppen zurück zu ziehen. Er näherte ſich darauf Cöln, nöthigte dieſe Stadt, die Neutralität anzunehmen, und bemeiſterte ſich Traerbach nach einer ſiebentägigen Belagerung. Zu gleicher Zeit bemächtigte ſich auch der Marquis von Lomenie, welcher ein fliegendes Heer anführete, der Stadt Trier, in welche er franzöſiſche Beſatzung legete.

Die Franzoſen vereinigen ſich mit den Cölniſchen.

Dieſe Vortheile ſchienen dem Könige Ludwig dem XIV noch nicht hinlänglich genug zu ſeyn, ihn vor den Unternehmungen der Kaiſerlichen in Sicherheit zu ſetzen. Durch die Eroberung von Landau waren ſie im Stande, in die Länder des Herzogs von Lothringen zu dringen. Der Kaiſer hatte ihm die Freyheit abgeſchlagen, die Neutralität zu beobachten, und der König in Frankreich, welcher befürchtete, der Herzog möchte ſich für das Haus Oeſterreich erklären, nöthigte ihn, franzöſiſche Truppen in Nanci und ſeine andern feſten Plätze zu nehmen.

Der König in Frankreich leget Beſatzungen in lothringiſche Städte.

Ludwig der XIV, welcher ſich eben ſo gern des Herzogs von Savoyen verſichert hätte, welcher auf die öſterreichiſche Seite hing, entweder aus Neigung oder aus Vortheile, oder vielleicht aus beyden Urſachen zugleich. Es iſt gewiß, daß er ſeit langer Zeit Maaßregeln ergriff, in das Bündniß des Kaiſers, des Königes in England, und der Generalſtaaten zu treten. Er entſchuldigte ſich anfänglich, daß er den Franzoſen die Freyheit zugeſtanden, durch ſeine Staaten

Der Herzog von Savoyen unterhandelt einen Vertrag mit dem Kaiſer.

ten nach Italien zu gehen. Er ſtrich darauf die Dienſte heraus, welche er den Vereinigten leiſten könnte. Er war aber nicht geſonnen, ſie ihnen umſonſt zu bewilligen, wie er ſich ſelbſt darüber heraus ließ. Die Umſtände ſchienen ihm itzo zur Vergrößerung ſeines Hauſes günſtig zu ſeyn; und er wünſchete, ſolches dem Kaiſer zu danken zu haben. Dieſer Herr hatte ihm ſchon das Montferratiſche angebothen, und verſprach, das Vergangene zu vergeſſen, wenn er nur nicht bis auf eine Zeit wartete, ſich zu erklären, wo man ſolches mehr der Noth, als ſeiner Neigung würde zuſchreiben können. Jahr Chriſti 1703.

Die Sachen des Hauſes Oeſterreich waren bisher in der Lombardey noch ganz glücklich gelaufen; und der Herzog behauptete, nicht wenig dazu beygetragen zu haben. Das Montferratiſche war ihm ſehr wohl gelegen. Allein, er wollte einen Gewährsmann wegen des Verſprechens haben, das man ihm gethan hatte, ihm dieſe Provinz zu geben. Er wandte ſich an den engliſchen Miniſter, gegen den er ein vollkommenes Vertrauen bezeugete.

Unter der Zeit, da der Herzog von Savoyen zu London Unterhandlung pflegete, ſtellete ſein Geſandter zu Wien vor: ſein Herr wäre niemals von dem Beſten des Hauſes Oeſterreich im Herzen gänzlich abgezogen geweſen; er hätte ſich nach dem ryßwickiſchen Frieden zuerſt angebothen, dem Kaiſer in Wälſchland zu dienen, er hätte beſtändig darauf gedrungen, daß es von großer Wichtigkeit ſey, Maaßregeln zu ergreifen, um dem Hauſe Oeſterreich diejenigen Staaten zu erhalten, welche von der Krone Spanien abhingen; wenn man ſeinen Rathſchlägen gefolget wäre, ſo würde die Ausführung des Entwurfs, den man gemacht hätte, leicht geweſen ſeyn, und er würde die Freyheit gehabt haben, ſich nach ſeinem Verlangen dem Beſten des Kaiſers aufzuopfern.

Da Leopold die wenige Anſcheinung ſah, in der Lombardey einige Eroberungen zu machen: ſo entſchloß er ſich, die Unterhandlung zu endigen, indem er zu dem Montferratiſchen noch einige meyländiſche Städte that. In denen Umſtänden, worinnen ſeine Sachen waren, ſchien er nicht zu viel verſprechen zu können; weil er ſich damals ohne Hoffnung ſah, dasjenige, was er verſprach, jemals zu bekommen. Auf der andern Seite ſollte der Herzog von Savoyen in gegenwärtigen Umſtänden, nichts annehmen. Dieſer Herr war in einer großen Gefahr, alles zu verlieren, indem er etwas gewinnen wollte. Indeſſen ereigneten ſich doch ſo unbegreifliche als unvorhergeſehene Begebenheiten, daß ſein Beytritt zu dem Bündniſſe des Kaiſers das Haus Oeſterreich rettete, das ſeinige vergrößerte, die ſpaniſche Monarchie zergliederte, und der Krone Frankreich einen anſehnlichen Schaden that. Der Vertrag des Herzogs von Savoyen mit dem Kaiſer wurde den 5ten Jenner des 1703ten Jahres geſchloſſen. Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge v. Savoyen.

Dieſe

Jahr Chriſti 1703.

Dieſe Unterhandlung wurde ziemlich geheim getrieben: indeſſen erfuhr der König in Frankreich doch alle beſondere Umſtände davon. Er redete mit dem ſavoyiſchen Miniſter deswegen, welcher ihn verſicherte, ſein Herr würde den Verträgen ſtets treu bleiben. Der Herzog beſtätigte dieſe Verſicherungen, wobey er aber ſeiner Gewohnheit nach, neue Vortheile forderte. Er wollte das Meyländiſche haben, weil er der ſpaniſchen Monarchie ihre wälſchen Staaten erhalten hätte. Sein Vertrag mit dem Kaiſer war geſchloſſen, als er dieſe Forderung that, und wenn er ſich noch nicht erklärete, ſo geſchah es deswegen, weil er Zeit brauchte, ſeine Maaßregeln gehörig einzurichten. Er ſchmeichelte ſich mit dem Vergnügen, ſein Geheimniß wäre noch nicht entdeckt; indeſſen wußte man doch die allergeringſten Umſtände davon. Es war in Polen, in Portugall, in England, in Deutſchland, in Holland, und zu Rom bekannt, wo der Geſandte des Kaiſers, der Graf von Lambert, ſolches denjenigen eröffnet hatte, die er für Anhänger des Hauſes Oeſterreich anſah.

Die Staatsklugheit würde vielleicht verlangt haben, daß ſich Ludwig der XIV des Irrthums, worinnen ſich der Herzog Victor Amadeus von Savoyen noch befand, zu Nutzen gemacht und Maaßregeln ergriffen hätte, ihn außer Stand zu ſetzen, Frankreich zu bekriegen: er ſchmeichelte ſich aber beſtändig, er würde ihn ſchon zu demjenigen zurück bringen können, was itzo ſein wahres Beſte zu ſeyn ſchien, und er würde den Schwiegervater bey der Partey ſeiner beyden Eydame feſt zu halten im Stande ſeyn.

Portugall tritt in das Bündniß wider Frankreich.

Don Pedro, König in Portugall, ſäumete nicht, dem Beyſpiele des Herzogs von Savoyen zu folgen. Zur Vergeltung derer Dienſte, die er dem Hauſe Oeſterreich leiſten ſollte, trat ihm der Kaiſer im Namen des Erzherzogs Carls, Badajoz, Alcantara, Albukerque und Valencia in Eſtremadura; Bayonna, Vigo, Tuy und la Gordia in Gallicien, nebſt dem Lande jenſeits dem Rio de la Plata in America ab. Wenn alle dieſe Abtretungen geſchehen wären: ſo ſollte, wie der Vertrag enthielt, der Erzherzog in den Beſitz der andern Staaten und Plätze geſetzet werden, die dem Könige Carl dem II zugehöret hätten.

Seine portugieſiſche Majeſtät war, wie die meiſten andern europäiſchen Mächten, überzeuget, es wäre für das allgemeine Beſte nicht zuträglich, daß der Herr, welcher Kaiſer oder römiſcher König würde, zugleich auch König in Spanien wäre. Leopold war alſo genöthiget, gleich anfänglich zu verſprechen, daß er ſeinen Rechten zum Beſten ſeines zweyten Prinzen entſagen wollte. Die Engländer machten ſich anheiſchig, die portugieſiſchen Küſten zu bewahren, ihren Schiffen Bedeckungen zu ſchaffen, und die ihrigen nach Indien zu ſchicken, wenn es Don Pedro für dienlich erachten würde. Ueber dieſes verſprachen der Kaiſer,

ser, England und Holland, dem Könige in Portugall wirkliche zwölftausend Mann zu stellen, sie auf ihre Kosten zu unterhalten, und ihm eine Million Patoconen oder Speciesthaler zur Besoldung achttausend Mann von seinen Truppen zu bezahlen. Nicht lange darnach erklärete sich der Kaiser Leopold, er könnte nichts anders geben, als den Erzherzog, welcher sich mit der Infantinn vermählen sollte, und er überließe es England und Holland, dafür zu sorgen, daß die andern Bedingungen erfüllet würden. Jahr Christi 1703.

Don Pedro war lange Zeit zweifelhaft gewesen, ehe er in dieses Bündniß getreten. Er hatte den Herzog von Anjou, Philipp, für einen König in Spanien erkannt; und war mit den Kronen Frankreich und Spanien ein Bündniß eingegangen. Er hatte so gar die Generalstaaten nachdrücklich ermahnet, den Frieden zu handhaben, welcher stets dem allerglücklichsten Kriege vorzuziehen wäre: endlich aber hatte er sich doch durch Drohungen oder Versprechungen überwinden lassen. Dem ungeachtet verhehlete er doch die Verbindung, die er eingegangen war, und erklärete sich nicht eher, als bis er den Erzherzog Carl, in dem Hafen von Lisbonn aufnahm.

Der Churfürst v. Bayern nimmt Neuburg weg.

Zu Ende des Jenners hatte der Churfürst von Bayern, welcher dem Besten der Krone Frankreich ergeben war, Neuburg, die Hauptstadt des Herzogthumes gleiches Namens, welches dem Pfalzgrafen zugehörete, belagert. Er setzete dem Orte heftig zu, und zwang die Besatzung, welche aus tausend Mann bestund, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Der cölnische Rath tritt zu der kaiserlichen Partey.

Der Rath zu Cöln hatte die Neutralität verlassen, und sich zu der Partey des Kaisers und seiner Bundesgenossen geschlagen. Er versprach ihnen vierhundert und funfzig tausend Livres, um die Belagerung von Bonn vorzunehmen, welches der einzige Ort war, den der Churfürst in seinen Landen noch hatte. Indessen wurde solcher doch nur erst im Anfange des Monates May von dem Grafen von Marlborough belagert, der solchen nach der Art des berühmten Coehorn angreifen ließ. Hundert Stücke und funfzig Mörser zerschmetterten die Außenwerke; und die Engländer zwangen die Stadt, nachdem die Laufgräben seit funfzehn Tagen eröffnet gewesen.

Die Franzosen bemächtigen sich vieler Festungen. Span. Succeß. Krieg p. 577. Theatr. Eur. 16 Th. p. 33.

Um eben diese Zeit hatte sich der Marschall von Villars nach Straßburg begeben, um daselbst ein Heer zusammen zu bringen. Er war Willens, sich der Festung Kehl zu bemächtigen. Der Prinz von Baden aber, welcher es voraus sah, daß auf die Eroberung dieser Festung die Eroberung seiner Länder folgen würde, hatte die Vertheidigung dieses Platzes seinen besten Truppen anvertrauet. Diese Vorsicht hielt den Marschall von Villars nicht ab, Anstalten

Jahr Chriſti 1703. zu dieſer Unternehmung zu machen. Kehl wurde den 19ten des Hornungs berennt. Die Kaiſerlichen, welche über den unvermutheten Marſch des Marſchalls von Villars erſtaunten, dachten nur darauf, wie ſie die Truppen retten möchten, die ſie in den benachbarten Orten gelaſſen hätten. Der General Vibrack eilete, ſie zurück zu ziehen, und überließ den Franzoſen Willſtädt, Offenburg, Gengenbach und Zell und eine Menge Schanzen, welche an den Ufern des Rheines aufgeworfen waren.

Der Prinz von Baden zog ſeine Truppen auch ſo gleich zuſammen, um die Verſchanzungen an dem Fluſſe Kinz zu vertheidigen. Er kam aber zu ſpät; denn der Marſchall hatte ſich derſelben ſchon den Tag zuvor bemeiſtert. Der Prinz von Baden konnte den Tadel nicht vermeiden, welcher gemeiniglich dem ſchlechten Glücke zu folgen pflegt. Da die Franzoſen keine Hinderniſſe bey ihren Abſichten angetroffen hatten: ſo belagerten ſie die Feſtung Kehl, welche ihnen der Herr von Ensberg abzutreten genöthiget war, nachdem die Laufgräben zwölf Tage eröffnet geweſen.

Vortheil der Kaiſerlichen über den Herzog v. Bayern. Der Kaiſer wußte gar wohl, daß die Franzoſen Willens wären, zu dem Herzoge von Bayern zu ſtoßen. Um dieſe Vereinigung zu verhindern, giengen die Grafen von Schlick und Styrum im Anfange des Märzmonates zu Felde. Der erſtere zog bey dem Fluſſe Ens, zwiſchen Ober- und Niederöſterreich, diejenigen Truppen zuſammen, die er unter ſich haben ſollte, und näherte ſich Bayern, durch das Erzbisthum Salzburg, da unterdeſſen der Graf von Styrum durch die Oberpfalz hinein rückte. Dieſer nahm den 11ten März Neumark weg, ſchlug einen Haufen bayeriſcher Truppen, und rückte gegen Freyſtadt und Neuburg, welche ſich unterwarfen, ohne vielen Widerſtand zu thun.

Der Kaiſer ſpricht die bayeriſchen Unterthanen von dem Eide der Treue los. Faſt um eben die Zeit gieng das Heer des Grafen von Schlick über die Inn und bemächtigte ſich vieler kleinen Plätze in Bayern. Der Graf ließ darauf Abrufungsſchreiben des Kaiſers bekannt machen, wodurch dieſer Herr die Obrigkeiten und Räthe von dem Eide der Treue losſprach, welchen ſie dem Herzoge, ihrem Herrn, geleiſtet hatten. Dieſes beunruhigte die Churfürſtinn von Bayern, welche ſich nach Ingolſtadt begab. Damit der Churfürſt des fränkiſchen Kreiſes verſichert ſeyn möchte: ſo verſprach er, mit ihm in Friede zu leben, wenn er die Neutralität beobachten wollte. Er erboth ſich ſo gar, die Städte Ulm und Memmingen räumen zu laſſen, wenn dieſer Kreis an dem zwiſchen Oeſterreich und Frankreich entſtandenen Kriege keinen Antheil nehmen wollte. Die fränkiſchen Stände aber antworteten, ſie könnten nicht umhin, den Bewegungen des geſammten deutſchen Staatskörpers zu folgen.

Aus dieser Antwort begriff der Herzog von Bayern gar wohl, daß der fränkische Kreis entschlossen wäre, das Haus Oesterreich zu unterstützen. Er ließ einen Theil seiner Truppen nach der Donau marschiren, um diejenigen zu unterstützen, die er in der Oberpfalz hatte, und mit den übrigen rückete er gegen den Innfluß. Er ließ das Gerücht ausbreiten, er wollte Passau angreifen, dessen Besatzung nicht gar zu ansehnlich war. Der Graf von Schlick ließ sich verführen. Weil dieser Platz der einzige Paß war, den man über den Inn hatte: so begab er sich fast mit allem seinem Fußvolke und vielen Geschwadern dahin, und ließ sechs bis siebenhundert Fußknechte und seine übrige Reuterey in denen Quartieren, die er inne gehabt hatte. Jahr Christi 1703. *Theatr. Eur. 16 Th. p. 202. II Abth.*

Der Herzog von Bayern erhält einen Vortheil über die Kaiserlichen.

Nicht lange darnach, da der Churfürst von Bayern seine Truppen über die schardinger Brücke hatte gehen lassen, traf er mit einem Regimente Küraſsierer und einem Dragonerregimente und trieb sie in die Flucht. Sie erreichten mit vieler Mühe den Haupthaufen von ihren Truppen, welche der General Pleß anführete, der sie mitten auf einer langen Ebene von tausend Schritt, die sich durch ein Gebirge endigte, in Schlachtordnung stellete. Dieses kleine Heer hatte zu seiner Linken das Dorf Ysebirn und zu seiner Rechten ein Gehölz. Der Herzog von Bayern, welcher sich auf seine stärkere Macht verließ, griff den General Pleß so gleich an, warf die Küraßierer über den Haufen, hieb einen Theil von dem Fußvolke ins Kraut und bemeisterte sich des Geschützes, der Zelte und des Geräthes.

Er nöthiget den Grafen von Styrum, die Belagerung von Amberg aufzuheben.

Der Graf von Styrum belagerte Amberg, die Hauptstadt in der Oberpfalz. Der Herzog von Bayern, welcher aufmerksam auf diese Unternehmung war, ließ sein Heer eine Bewegung machen, als wenn er Amberg hätte befreyen wollen, indem er den Feind zwänge, sich anderswohin zu lenken. Dieses war zum Theile seine Absicht: er wollte sich aber auch zugleich Regensburg versichern, und die Maaßregeln, die er ergriff, um darinnen glücklich zu seyn, nöthigten den Grafen von Styrum, die Belagerung aufzuheben. Dieser General rückte mit seinen Truppen an, um sich der Päſſe über den Fluß Wils zu versichern. Der Herzog kam ihm zuvor: indessen konnte er doch den Grafen nicht verhindern, in dem Dorfe Einhofen, eine halbe Meile oberhalb der Bayern, Posto zu fassen.

Er schlägt sie *Theatr. Eur. 16 Th. p. 206. II Abth.*

Der Herzog ließ den Kaiserlichen keine Zeit, sich zu verschanzen, sondern marschirete die ganze Nacht durch gegen sie. Um acht Uhr des Morgens den 28sten des Märzmonates stieß er auf sie, ließ das Dorf Einhofen von seinem Fußvolke angreifen, überwältigte es in weniger, als einer Vierthelstunde Zeit, und brachte die Kaiserlichen in Unordnung, nachdem er ihrer ungefähr dreyhun-

Jahr Christi 1703. dert Mann getödtet und gefangen genommen hatte. Der Prinz von Brandenburg Anspach wurde mit einer Flintenkugel in die rechte Seite geschossen, woran er den andern Tag starb. Dem Prinzen von Bareuth wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und er sah seinen Stallmeister todt neben sich niederfallen.

Er schlägt der Stadt Regensburg die Neutralität vor. *Theatr. Eur. 16. Th. p. 28. II Abth.*

Der Churfürst von Bayern, welcher durch diese Vortheile kühn gemacht worden, entschloß sich, nach Regensburg zu gehen, um den Rath abzuhalten, daß er den Kaiserlichen keinen Durchzug verstattete. Er hatte bereits auf dem Reichstage eine Neutralität für diese Stadt antragen lassen, und sich erbothen, sie nicht zu beunruhigen, sondern dem Reichstage alle Freyheit zu lassen, die er nur begehren könnte. Er verlangte nur, es sollten die Wachen in der Stadt bloß den Bürgern anvertrauet werden; und das deutsche Reich und dessen Oberhaupt sollten ihm versprechen, sie wollten sich dieser Stadt nicht bedienen, einen Waffenplatz daraus zu machen. Die Reichsversammlung gieng solches ein: der Kaiser aber fand diese Bedingung seinem allerhöchsten Amte und dem gesammten römischen Reiche allzuschimpflich. Denn so erklärete er sich darüber in einem Decrete, welches er einige Zeit darnach ausgehen ließ. Diese abschlägige Antwort, wovon der Herzog im Voraus benachrichtiget wurde, nöthigte ihn, sich Regensburg zu nähern. Er ließ den General Uvekel nebst acht bis neuntausend Mann ordentliche Soldaten außer der Landmiliz in der Oberpfalz, und marschirete mit seinem übrigen Heere nach der Seite von Regensburg.

*Theatr. Eur. l. c. p. 47.*

Er nöthiget sie, ihm die Donaubrücke einzuräumen. *Theatr. Eur. l. c. p. 36. ff.*

So bald er vor dieser Stadt angelangt war, ließ er Batterien zu Stücken und Mörsern aufführen; und da er vernahm, daß die Reichsversammlung und der Rath keinen Fleiß angewandt hatten, ihm Genugthuung zu verschaffen, so ließ er ihnen melden, man müßte ihm die Brücke überliefern, wenn man nicht in Gefahr stehen wollte, überfallen zu werden. Die Versammlung war in viele Parteyen getheilet; so daß man wohl sagen konnte, sie hätte selbst nicht gewußt, was sie gewollt, noch was sie thun sollen. Nach vielen Unschließigkeiten endlich gieng man dasjenige ein, was der Churfürst verlangte. Man räumete ihnen die Donaubrücke und die beyden benachbarten Thore ein, die er von zweyen bayerischen Batallionen besetzen ließ.

Der Reichstag wird nach Linz verlegt.

Die Abgeordneten, welche sich fürchteten, sie möchten in ihren Berathschlagungen sich gebunden sehen, entschlossen sich, ihre Zusammenkünfte nach Linz oder in eine andere Reichsstadt zu verlegen. Zu diesem Ende verlangeten sie ein sicheres Geleit von dem Churfürsten. Er versprach, es ihnen zu bewilligen, unter der Bedingung, daß sich sein Minister mit den andern Abgeordneten dahin begeben, und eben die Vorrechte haben sollte, die er bisher gehabt hätte.

Man

Man fand dieses Begehren so billig, daß die Versammlung im Namen des deutschen Reichs einen Schluß dieserwegen machte. Allein, der Kaiser wollte solchen nicht genehm halten; weil, da er den Entschluß gefaßt hatte, den Churfürsten in die Reichsacht zu erklären, diese Genehmhaltung mit der Achtserklärung dieses Herrn nicht bestehen konnte. Jahr Christi 1703. Der Kaiser will Bayern nicht mit dazu lassen.

Der Herzog, welcher Leopolds Gesinnung bey der abschlägigen Antwort, die er gab, den Reichsschluß zu bestätigen, gar wohl einsah, ließ in voller Versammlung die Versicherung thun, er hätte keine andere Absicht, als einen dem Reiche schädlichen Krieg zu endigen, und die Ruhe seiner Staaten zu versichern. Damit er solches desto besser bewerkstelligen könnte: so befahl er dem Generale Santen, Truppen in Regensburg einrücken zu lassen, und sich der von den Bürgerwachten besetzten Posten zu bemächtigen, sich das Zeughaus übergeben zu lassen, und den Bürgern zu befehlen, ihr Feuergewehr dahin zu bringen. Dieses wurde den 28sten des Augustmonats ins Werk gerichtet.

Der Churfürst hatte seine Waffen nach der Seite von Tyrol gewandt, auf welches er alte Ansprüche und Gerechtsamen hervorbrachte. Anfänglich bemeisterte er sich Kufstein und Rothenberg. Der Rath zu Inspruck schickte ihm einige Abgeordnete entgegen. Alles unterwarf sich in dieser Provinz. Der Churfürst, nachdem er große Schatzungen daselbst eingetrieben, nahm den Weg nach Trident, und versuchte, ob er über den Brenner dahin gehen könnte, um sich mit dem Herzoge von Vendome zu vereinigen, welcher das französische Heer in Italien anführete. Der Herzog kam dem Churfürsten entgegen, als ihm der General Vaubonne, welcher von dem Grafen von Stahremberg abgeschickt worden, zuvor kam, und die Pässe und Schlösser auf dem Wege nach Trident besetzete. Die tyrolischen Bauern schlugen sich nunmehr auch zusammen, und suchten den Bayern überall Schaden und Abbruch zu thun. Diese Hindernisse nebst der öffentlichen Abtretung des Herzogs von Savoyen, rief das französische Heer wieder nach Italien zurück, und zwang den Herzog von Bayern, Tyrol zu verlassen, um zu dem Marschalle von Villars zu stoßen, welcher in Schwaben stund, wo er den Prinzen Ludwig von Baden beobachtete. Der Churf. bemächtiget sich einiger Plätze in Tyrol. *Theatr. Eur. l. c. p. 171. ff.* Spanischer Successionskrieg p. 584. ff.

Der französische General hatte Bayern während der Abwesenheit des Churfürsten vor allen Anfällen gesichert. Als er vernahm, daß der Prinz Ludwig von Baden einige Mannschaft abgeschicket hatte, Augsburg zu überrumpeln: so schickte er den Herrn von Legal ab, diesen Haufen anzugreifen. Die Kaiserlichen aber, welche von diesem Marsche Nachricht erhielten, giengen ihm nach Munderkingen entgegen. Ob nun gleich die Franzosen überfallen waren: so stelleten sie sich doch eiligst in Schlachtordnung, und beyde Heereshaufen rückten Gefecht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen. *Theatr. Eur. l. c. p. 224.* Span. Successionskr. p. 589.

Jahr Chriſti 1703. ten zu gleicher Zeit mit vieler Kühnheit an. Die Kaiſerlichen machten anfänglich ein groſſes Feuer. Als aber die Franzoſen mit dem Degen in der Fauſt auf ſie losgiengen: ſo nöthigten ſie ſolche, zu weichen.

Die Deutſchen, welche durch friſche Truppen unterſtützet wurden, brachten auch ihrer Seits den linken Flügel ihrer Feinde in einige Unordnung. Sie waren auf dem Puncte, ſolche zu umzingeln, als ein Haufe franzöſiſchen Fußvolkes mit aufgeſtecktem Bayonnette anrückte, und das Unternehmen der Kaiſerlichen aufhielt. Dieſer Flügel hatte alſo Zeit, ſich wieder zu ſetzen. Er kam von neuem zum Treffen, und that mit dem rechten zu gleicher Zeit einerley. Die Kaiſerlichen wurden über den Haufen geworfen, und nahmen die Flucht nach Munderkingen. Der Herzog Chriſtian von Braunſchweig-Hanover, ein Bruder des Churfürſten dieſes Namens, erſoff, indem er über die Donau ſetzete.

*Theatr. Eur. l. c. p. 227.*

Der Prinz Ludwig von Baden wünſchete ſeit langer Zeit, den Marſchall von Villars zu einem allgemeinen Haupttreffen zu bringen. Er war es überdrüßig, nichts zu thun, und ließ den Grafen von Styrum mit den holländiſchen und preußiſchen Truppen und einem Theile der Kreisvölker in ſeinem Lager bey Hausheim, und marſchirete mit fünf und zwanzigtauſend Mann nach Echingen, wo er über die Donau gieng. Er überrumpelte Friedberg in der Wetterau, und der General Autfar die Stadt Rothenberg in der Oberpfalz.

Der Herzog von Bayern vereiniget ſich mit den Franzoſen.

*Memoires de Lamberty T. II. p. 601.*

Auf das Gerücht von dieſen Eroberungen brach der Herzog von Bayern von München auf, woſelbſt er ſich ſeit ſeinem Feldzuge in Tyrol aufgehalten hatte. Er ſtieß den 19ten des Herbſtmonats zu dem franzöſiſchen Heere. Der Marſchall von Villars war der Meynung, man ſollte nach Norendorf drey Meilen von der Mündung des Lechs marſchiren. Der Churfürſt willigte darein, und das vereinigte Heer ſetzete ſich in Bewegung, um die Linien des Grafen von Styrum anzugreifen. Da dieſer Heerführer von ſolchem Anſchlage Nachricht erhielt: ſo verließ er ſo gleich ſein verſchanztes Lager, und näherte ſich dem Dorfe Grünheim, eine Meile oberhalb Donauwerth, um zu dem Prinzen Ludwig von Baden zu ſtoßen. Der Herzog von Bayern ſchickte darauf den Abend noch an den Marquis von Uſſon einen Befehl, ſeine Anſtalten zu machen, daß er mit Anbruche des Tages an den Feind käme; er ſollte drey Stückſchüſſe thun, wenn er ihn wahrnähme, und nicht eher angreifen, als bis man ihm durch eben die Loſung geantwortet hätte.

Der Graf von Styrum wird geſchlagen.

Uſſon ließ drey Stückſchüſſe thun. Da er nun auch drey andere von der Seite von Donauwerth her hörete: ſo glaubete er, ſie kämen von dem Heere des Churfürſten. Sogleich gieng er über den Fluß bey Höchſtädt, ſtellete ſich in

Schlacht-

Schlachtordnung, und machte ein groſſes Feuer aus ſeinem Geſchütze. Die Kaiſerlichen marſchireten auf ihn an, und nöthigten ihn, ſich im Zurückziehen zu ſchlagen. Er fing an, zu weichen, als der Churfürſt von Bayern und der Marſchall von Villars zu rechter Zeit herbey kamen, ihn zu unterſtützen. Ihr Geſchütz brachte die Flügel der Kaiſerlichen in Unordnung. Sie wurden getrennet, und auseinander getrieben. Die Franzoſen verfolgeten ſie, und riefen den Sieg aus. Das deutſche Fußvolk zog ſich, nachdem es viel gelitten hatte, in guter Ordnung unter die Stücke von Nordlingen. Jahr Chriſti 1703.

Der Graf von Styrum ließ über dreytauſend Mann, drey und dreyßig Stücken, alle ſein Geräth, und eine Menge Standarten, Fahnen und Pauken auf der Wahlſtatt. Man machte über dreytauſend Gefangene von ſeinen Truppen. Der Sieg war ſo glücklich und ſo vollkommen, daß er den Siegern nicht über zweyhundert Mann koſtete, weil ſie die ungemeine Achtſamkeit hatten, nicht eher an den Feind zu rücken, und ihn anzugreifen, als bis die Glieder deſſelben anfingen, ſich zu trennen. Lettre du Marechal de Villars au Roi de France.

Das Glück der Franzoſen blieb nicht bey dieſem einzigen Vortheile ſtehen. Ein anderes Heer, welches der Herzog von Burgund anführete, unternahm die Belagerung von alt Briſach. Unterdeſſen daß der Marſchall von Tallard alle Anſtalten zu einem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens machte, ſo ſtellete ſich der Generallieutenant, Graf von Marſin, als wenn er Freyburg berennen wollte. Den 14ten des Auguſtmonats zeigete er ſich mit einem groſſen Heereshaufen vor dieſem Platze. Der Befehlshaber darinnen ließ ſo gleich die Vorſtädte abbrennen; und auf ſein wiederholtes Anhalten, ſchickte ihm der Graf von Arco, Befehlshaber in Briſach, und ein Anverwandter desjenigen Grafen von Arco, welcher in dem bayeriſchen Heere dienete, zehn Mann von jeder Compagnie in ſeiner Beſatzung, nebſt ſeinen beſten Canonierern, Stücken und anderer Kriegesgeräthſchaft. Der Herzog von Burgund nimmt alt Briſach weg. *Theatr. Eur. l. c. p. 79.* Span. Succeſſionskrieg p. 591.

Den andern Morgen ſah ſich Arco in Briſach berennet. Das franzöſiſche Heer beſtund aus vierzigtauſend auserleſene Mann. Bey Eröffnung der Laufgräben ließ der Herzog von Burgund eine heldenmüthige Unerſchrockenheit blicken. Er wollte die Arbeiter ſelbſt anführen, und ihre Arbeit unterſuchen. Man ſchlug auf ſeinen Befehl zwo Brücken über den Rhein, und beſchoß den Ort mit hundert und zwanzig Stücken, und vierzig Mörſern. Der Herzog von Burgund war bey allem gegenwärtig, munterte ſeine Soldaten durch ſeine Gegenwart und Freygebigkeit auf. Der Ort hielt ſich nur dreyzehn Tage nach eröffneten Laufgräben; und ergab ſich den 6ten des Herbſtmonats auf Bedingung.

Der

Jahr Chriſti 1703.

Der Kaiſer, welcher überzeuget war, daß eine ſo plötzliche Uebergabe wider die Regeln war, ernannte Richter, dieſe Sache zu unterſuchen. Sie ſprachen den 4ten des Hornungs im folgenden Jahre ein Urtheil, wodurch dem Grafen von Arco der Kopf abgeſprochen wurde; weil er, wie es hieß, die Außenwerke und Contreſcharpen gar zu geſchwind verlaſſen hätte, ohne einmal einen Sturm darauf auszuhalten. Dieſes Urtheil wurde auch den 18ten eben deſſelben Monats vollzogen, und dem Grafen von Arco in freyem Felde außerhalb Bregenz an dem Ufer der See der Kopf abgeſchlagen.

Dem Befehlshaber darüber wird der Kopf abgeſchlagen.

Der Graf von Marſigli wird für unehrlich erkläret.

Der Graf von Marſigli, welcher nächſt unter ihm in Briſach Befehlshaber geweſen, wurde für unehrlich erkläret, und ſein Degen durchs Henkers Hand zerbrochen, weil er, in die Uebergabe gewilliget, die er, heißt es in dem Urtheile, durchaus hätte verhindern ſollen, und hätte er nach der Schärfe des Kriegesrechts verdienet, daß ihm der Kopf abgeſchlagen würde. Er wurde nebſt andern Officierern aus den Reichslanden verwieſen: dem ungeachtet aber gieng er nach Wien, um ſich dem Kaiſer zu den Füßen zu werfen, und ihn zu erſuchen, daß ſein Proceß wieder durchgeſehen würde: doch konnte er niemals vor ſeine kaiſerliche Majeſtät kommen. Er nahm alſo zu der Welt ſeine Zuflucht, und ließ eine große gedruckte Schrift, welche ſeine Rechtfertigung enthielt, durch ganz Europa ausbreiten.

Er machet ſeine Rechtfertigung bekannt.

Ein Ungenannter antwortete darauf; welches dem Grafen von Marſigli Anlaß gab, auch den allergeringſten Zweifel zu heben, den ſeine Schutzſchrift hätte zurück laſſen können. Er gründete ſich darauf, daß er lange Zeit vor der Belagerung von Briſach nachdrücklichſt vorgeſtellet hätte, daß man den Ort nicht vertheidigen könnte; und er zeigete es durch die Verzeichniſſe von der Beſatzung, dem Kriegesvorrathe u. ſ. w. deren Wahrheit und Richtigkeit man ihm nicht ſtreitig gemacht hat. Er ſetzete hinzu, man hätte ihm, unter dem Vorwande anderer Bedürfniſſe, alles dasjenige verſagt, was er verlangt hätte, und ihm höchſtnöthig und unumgänglich geweſen wäre. Ueber dieſes ſo wäre er nicht Oberbefehlshaber daſelbſt geweſen, und hätte weiter nichts gethan, als daß er ſich nach der vollkommen gleichſtimmigen Meynung des ganzen Kriegesrathes gerichtet hätte.

Man erkennet ſeine Unſchuld.

Die Welt wurde von dieſen Gründen eingenommen, und pflichtete dem Urtheile der kaiſerlichen Commiſſarien nicht bey. Selbſt die mit dem Kaiſer vereinigten Mächten, denen folglich an der Erhaltung von Briſach viel gelegen war, erkannten die Unſchuld des Grafen von Marſigli, und namentlich erlaubete Holland, daß man ihm in Schriften, die zu Amſterdam herauskamen, Zeugniſſe davon ablegete. Uebrigens ſchien es, daß der wieneriſche Hof durch ſeine

Auf-

Aufführung ein ſchreckendes Beyſpiel von der Strenge geben wollen, deren er, wie er voraus ſah, bey vielen andern dergleichen Gelegenheiten nöthig haben würde. Jahr Chriſti 1703.

In den Niederlanden zwang der Marſchall von Villeroy, dem man die Freyheit wiedergegeben hatte, den 10ten des Maymonates die Stadt Tongern. Mylord Marlborough, dem die Königinn Anna die Würde eines Herzogs ertheilet hatte, nahm den 14ten eben deſſelben Monates Bonn ein, wie ich geſagt habe; und den 26ſten des Brachmonats bemächtigte er ſich Huy. Das Heer der vereinigten Feinde von Frankreich war in drey Haufen getheilet. Der eine ſtund unter der Anführung des Freyherrn von Spaar gegen einen Haufen Franzoſen, welcher von dem Grafen de la Motte geführet wurde; ein anderer unter dem Herzoge von Marlborough und dem Generale Overkerke, nicht weit von Vicogne und Hennemaal; und ein dritter, welcher aus holländiſchen Truppen beſtund, bey Sandvliet, einem fliegenden Lager des ſpaniſchen Generals, Marquis von Bedmar, entgegen. Villeroy nimt Tongern weg. Theilung der Vereinigten.

Das franzöſiſche Heer, welches von dem Marſchalle von Villeroy und Bouflers angeführet wurde, hatte damals ſein Lager an der Seite von Tongern. Die Abſicht des Herzogs von Marlborough war, die Linien des Landes von Waes zu überwältigen. Damit es ihm darinnen glücken möchte: ſo entſchloß man ſich, ſie an zweenen Orten zugleich anzugreifen; von der Seite von Gent, wo Spaar ſein Lager hatte, und von der Seite von Liefkenshoeck an der Schelde, während der Zeit, da der Freyherr von Obdam ſeine Truppen anrücken ließ, um die Franzoſen jenſeits der Schelde aufmerkſam zu halten. Coehorn gieng mit zweytauſend fünfhundert Mann über den Fluß, um den Angriff der Linien zu unterſtützen. Nach einem ſehr muthigen Angriffe wurden die Linien überſtiegen: es koſtete aber den Vereinigten ungefähr neunhundert Mann ſo wohl Todte als Verwundete. Der Herzog von Marlborough überwältiget die Linien von Waes.

Der Herr von Obdam, welcher nach der Seite von Eckeren gerückt war, in der Abſicht, die Franzoſen zu beunruhigen, kam ſo gut nicht davon. Er blieb zween Tage lang daſelbſt, ohne einen Feind zu ſehen. Den 29ſten des Brachmonats erſchienen der Marſchall von Bouflers und der Marquis von Bedmar an der Spitze von zwey und dreyßig Geſchwadern, und drey und dreyſſig Batallionen. Als ſie ſich dem Freyherrn von Obdam genähert hatten: ſo hielten ſie wegen ihrer überlegenen Macht und wegen des Poſtens, den der Feind inne hatte, dafür, ſie dürften es nicht verſchieben, ihn anzugreifen. Das Treffen war blutig. Es daurete von vier Uhr Nachmittags an bis in die Nacht. Es waren gleichſam viele Treffen, welche durch die Lage der verſchiedenen Orte Schlacht bey Eckeren.

Jahr Chriſti 1703. veranlaſſet wurden, die von Linien und Canälen durchſchnitten waren. Die Franzoſen hatten darinnen den Vortheil, daß ſie viele Poſten überwältigten, und weniger Leute verloren, als die Vereinigten. Indeſſen eigneten ſich doch dieſe letztern den Sieg zu. Man glaubete ihnen in Holland und Deutſchland; weil ſie in der That einige franzöſiſche Geſchwader überwältigten, und viele Standarten wegnahmen. Indeſſen iſt es doch gewiß, daß ſie ſechs Stücke, vier und vierzig Mörſer und ihren Vorrath von Kriegesbedürfniſſen und Lebensmitteln auf der Wahlſtatt ließen, und daß außer viertauſend Mann, die auf dem Platze blieben, man noch fünfhundert Gefangene von ihnen machte.

Die Vereinigten nehmen Limburg und Geldern weg.

Dieſer Stoß verhinderte die Vereinigten nicht, Limburg zu belagern, deſſen ſie ſich bemächtigten, nachdem ſie die Stadt durch die Bomben und die Wälle durch die Canonen zu Grunde gerichtet hatten. Geldern wurde gleichfalls von den Preußen bombardiret, und ſah ſich endlich genöthiget, ſich auf Bedingungen zu ergeben.

Schlacht bey Speyer.

Die Fehler, welche der Marſchall von Tallard gegen das Ende des Feldzuges begieng, verhinderten ihn nicht, große Vortheile davon zu tragen, und die Schlacht bey Speyer zu gewinnen, welche den 14ten des Wintermonats geliefert wurde. Das franzöſiſche Heer, welches dieſer Marſchall anführete, hatte die Belagerung von Landau vorgenommen, und der Platz fing an, ſehr bedrängt zu werden, als die Kaiſerlichen unter der Anführung des Prinzen von Heſſencaſſel zu Speyer, oberhalb dieſer Stadt, über den Rhein giengen, und vorrücketen, um mit den Franzoſen zu ſchlagen. Der Marſchall von Tallard, welcher die Kaiſerlichen in ſeinen Linien nicht erwarten wollte, faßte den Entſchluß ihnen entgegen zu gehen. Er fand ſie, da ſie eben vollends über den Arm von dem Speyerbach giengen, der am nächſten bey ihm war. Anſtatt daß er ſich hätte in Schlachtordnung ſtellen, und dem Marquis von Pracontal Zeit laſſen ſollen, mit dem anſehnlichen Haufen, den er führete, anzulangen, ſo war er ſo unvorſichtig, und ließ gegen ein Heer, welches in Schlachtordnung ſtund, colonnenweiſe treffen. Anfänglich wurde er in Unordnung gebracht, und glaubete, daß er vollkommen geſchlagen wäre. Zum guten Glücke aber traf ſein Fußvolk von dem linken Flügel, das noch immer colonnenweiſe ſtund, mit ſo vielem Muthe wiederum gegen dasjenige, welches vor ihm war, daß es das Fußvolk der Deutſchen öffnete.

Nachdem dieſer Angriff ihre Fronte zurück getrieben: ſo machte das franzöſiſche Fußvolk eine weitergeſtreckte Geſichtslinie, und fand ſich im Stande, durch ſein Feuer, die feindliche Reuterey des linken Flügels von der Gegend zu vertreiben. Dadurch fiel es der franzöſiſchen Reuterey des rechten Flügels leicht, ſich

sich auf der Höhe des Fußvolkes zu stellen, welches sie unterstützen sollte. Diese kleine Fronte traf mit gutem Erfolge, und brachte den ganzen linken Flügel der Kaiserlichen in solche Unordnung, daß er sich in voller Verwirrung auf den rechten stürzete, den er gleichfalls in Unordnung brachte; weil zu gleicher Zeit der linke Flügel der Franzosen anfing, eine Gesichtslinie gegen eben die Linie zu machen. Die Reuterey der Kaiserlichen, welcher nunmehr durch die Franzosen scharf zugesetzet wurde, verließ ihr Fußvolk, welches fast ganz aufgerieben ward. Jahr Christi 1703.

Der Prinz von Hessencassel zog sich nach Dudenhausen, wo seine Truppen wieder über die Speyerbach giengen, nachdem er fünf bis sechstausend Mann verloren hatte, welche waren erschlagen worden. Unter dieser Anzahl waren die Prinzen von Hessenhomburg, Sachsenmeynungen, und Nassauweilburg; die Generale Tettau und Hofkirchen, und der Oberste Loos. Die Franzosen verloren zwischen zwey bis dreytausend Mann, unter welchen man viele Officirer zählete.

Da der Befehlshaber in Landau keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte: so ergab er sich den 16ten des Wintermonats auf Bedingung. Die Besatzung zog den 18ten aus, und wurde nach Philippsburg geführet. Sie bestund aus sechzehnhundert Mann ungefähr, achthundert Kranke nicht mitgerechnet, welche in dem Platze blieben. Landau ergiebt sich an die Franzosen.

Das Haus Oesterreich, welches über den glücklichen Fortgang der französischen Waffen beunruhiget war, suchte Mittel und Wege, solchen aufzuhalten. Der König in Polen und Churfürst zu Sachsen, welcher ihm im Anfange des Krieges Hülfe versprochen hatte, brauchte itzo selbst alle seine Macht höchstnothwendig, um sich wider Carln den XII, König in Schweden, zu erhalten. Der Kaiser hatte vielmals versuchet, einen Frieden zwischen diesen beyden Herren zu vermitteln. Sein Gesandter auf dem Reichstage zu Lublin hatte es bey den Polen ausgewirket, daß die Republik ein Kriegesheer von ungefähr funfzigtausend Mann zum Dienste des Königes August unterhalten wollte; daß man den Schweden sechs Wochen Zeit geben wollte, sich zu erklären, ob sie den Frieden verlangten, oder den Krieg; und daß man dem Fürsten Sapieha, dem ersten Urheber der Unruhen in Lithauen dergleichen Frist lassen wollte, um den König in Polen um Verzeihung zu bitten. Sachen in Polen.

Allein, Carl der XII bekümmerte sich um die Entschließungen dieses Reichstages nicht viel, sondern suchete das sächsische Heer auf, welches zu Pultowsk, nordwestlich von Warschau gelagert war. Seine Reuterey schwamm über die Der König in Schweden schlägt die Sachsen.

Jahr Christi 1703. Bug, und sein Fußvolk suchte eine Furt hinüber. Den 1sten May ließen sich die Schweden vor den Sachsen sehen. Carl griff sie mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit an, schlug sie, und brachte ein solches Schrecken unter sie, daß die meisten die Flucht nahmen, ohne getroffen zu haben. Einige ersoffen in dem Flusse Neref, als sie hinüber schwimmen wollten. Sechshundert blieben todt auf dem Platze, tausend andere wurden zu Gefangenen gemacht. Der General Steinau, welcher sie anführete, hatte viele Mühe, den ihm nachsetzenden Schweden zu entkommen.

Er bemächtiget sich Thorn u. Elbingen.

Nach diesem Treffen marschirete der König in Schweden gerade gegen Thoren in Preußen, welches die Sachsen befestiget hatten. Die Stadt wurde anfänglich eingeschlossen, und nicht lange darnach förmlich belagert. Als nun alle Batterien in ihrem gehörigen Stande waren: so machte man den 24sten des Herbstmonats ein so gewaltiges Feuer auf die Stadt, daß innerhalb wenigen Tagen die Kirchen und der größte Theil der Häuser zerstöret lagen. Indessen vertheidigte sich der Befehlshaber doch bis auf den 14ten des Weinmonats, Weil er nunmehr auf das Aeußerste gebracht, ohne Wohnungen, ohne Lebensmittel, ohne Pulver und Bley, und ohne Hoffnung zu einem Entsatze war: so war er gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Besatzung, welche im Anfange der Belagerung fünftausend Mann stark gewesen, war am Ende derselben bis auf zweytausend dreyhundert Mann geschmolzen. Sie wurden insgesammt zu Kriegesgefangenen gemacht, und die Einwohner mußten dem Könige in Schweden vierzigtausend Thaler zu ihrem Lösegelde bezahlen.

Elbingen, welches an einem Arme der Weichsel erbauet war, hatte lange Zeit bey sich angestanden, den schwedischen Truppen einen Durchzug zu verstatten. Es wurde von dem Könige in Schweden angegriffen, welcher sich in der Nacht vom 12ten bis 13ten des Christmonats dieses Ortes bemeisterte. Er drang an der Spitze von dreytausend Schweden mit aufgesteckrem Bayonnette hinein. Die Einwohner wurden entwaffnet; und die schwedischen Soldaten legeten sich zu den Bürgern in die Häuser. Der König in Schweden ließ den Rath zusammen fordern, und begehrete noch an eben dem Tage eine Schatzung von zwey hundert und sechzigtausend Thalern. In der Stadt fanden sich zweyhundert Stücken, und hundert Zentner Pulver. Carl erklärete solches für eine gute Beute, und ließ es in sein Lager bringen.

Alles glückte diesem Herrn. Seine Unterhandlungen und seine Waffen waren gleich glücklich. Dänemark, welches durch den travendalischen Frieden gebunden war, blieb stille sitzen. Der Churfürst von Brandenburg, welcher zur Würde eines Königes in Preußen erhoben worden, ohne dadurch mächtiger

zu

zu werden, getrauete sich nicht, den Verdruß ausbrechen zu lassen, den er empfand, den König in Schweden so nahe bey seinen Landen zu sehen. Seinem Vorfahren war der schönste Theil von Pommern durch Gustav Adolfen entzogen, und er hatte wegen des übrigen keine andere Sicherheit, als Carls Mäßigung. Noch weiter, wenn man sich gegen Südwest wandte, zwischen der Elbe und der Weser, so öffnete das Herzogthum Bremen, welches mit schwedischen Besatzungen angefüllet war, Carln dem XII die Thore zu Sachsen und zu ganz Deutschland. Die meisten nordischen Fürsten stunden also in der Erwartung, es würde eine große Reichsveränderung vorgehen. Jahr Christi 1704.

Carl war auch in der That darauf bedacht, die Absicht auszuführen, welche er gefaßt hatte, den König in Polen August, abzusetzen. Dieser Herr hatte die sogenannte Conföderation von Sandomir und von Großpolen vor sich: die warschauische aber, welche von der Macht des Königes in Schweden unterstützet ward, erklärete den Churfürsten zu Sachsen für unfähig, die polnische Krone zu tragen, weil er, wie es hieß, die Gesetze und Freyheiten der Nation, die in den so genannten Verträgen † enthalten wären, übertreten hätte. Die warschauische Conföderation erkläret Augusten der Krone verlustig.

† Pacta conventa.

August vergaß nichts, sich auf dem Throne zu erhalten. Außer denen Truppen, die er aus Sachsen zog, um sein Heer zu verstärken, erhielt er einen Beystand von fünf und dreyßigtausend Moscowitern, welche Nerva und Derpt in Liefland einschlossen. Er ließ zu Sandomir die Senatoren und Woywoden, seine Anhänger, zusammen kommen, welche kräftige Entschließungen wider die warschauischen Conföderirten faßten, um, wenns möglich wäre, zu verhindern, daß sie zu keiner neuen Wahl schritten. Alle Maaßregeln des Königes Augusts aber waren vergebens. Der König in Schweden schickte den Grafen von Horn nach Warschau, der Versammlung daselbst anzudeuten, sie sollte innerhalb fünf Tagen einen König wählen, und hierzu den Feldherrn von Großpolen, und Woywoden von Posen, Stanislaus Leszinsky, nehmen.

Der Graf von Horn kam den 7ten des Heumonats an, und setzete die Wahl auf den 12ten desselben Monats fest. An diesem Tage hatte der Bischof zu Posen, anstatt des Cardinals und Primas, welcher sich zurück begeben hatte, den Vorsitz in der Versammlung. Der Krongroßfeldherr, Castellan von Plotzko, und vier Woywoden, unter deren Anzahl auch der von Posen war, entschuldigten sich gleichfalls, daß sie sich dabey nicht einfinden könnten. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß diese Entfernungen vorher überlegt gewesen, und sich auf einige Staatsursachen gegründet haben. Dem sey aber wie ihm wolle: so wurde doch der Woywode Stanislaus Leszinsky zum Könige in Polen erwählet, und schwur, die gemachten Verträge † zu halten. Dieser Herr war damals Stanislaus Leszinsky wird zum Könige erwählet.

† Pacta conventa.

Jahr Christi 1704. damals sechs und zwanzig Jahre alt. Er hatte eine glückliche Gesichtsbildung, daraus Herzhaftigkeit und Sanftmuth, nebst einem aufrichtigen und freymüthigen Wesen hervorleuchteten, welches letztere unter allen äußerlichen Vortheilen sonderlich am wichtigsten ist. Der Titel eines Königes wurde seinen großen Eigenschaften nur noch hinzugesetzet, und änderte nichts in seinem Wesen.

August erhält sächsische Truppen.

Unterdessen daß der König August von einer Woywodschaft zur andern gieng, und den Adel zusammenzog, welcher ihm ergeben war, so stießen fünfhundert polnische Reuter zu den sächsischen Truppen, welche ihrem Herrn zu Hülfe kamen. Sie bestunden aus viertausend Mann zu Pferde und zweytausend zweyhundert Mann zu Fuße. Der General Schulenburg, welcher sie anführete, entschloß sich, dreytausend Schweden zu überfallen, welche bey Posen unter der Anführung des Generalmajors Meyerfelds, stunden. Weil aber dieser Anschlag verrathen ward, so schickte der schwedische General das Geräthe in die Stadt Posen, woraus er dreyhundert Mann zu Fuße und hundert und funfzig Reuter zu Verstärkung seiner Truppen zog. Er stellete vierzehn Soldaten mit einem Lieutenante auf die Vorwachten von seinem Lager, mit dem Befehle, wenn sich der Feind näherte, nur einen Schuß zu thun, und sich gefangen nehmen zu lassen.

Der General Schulenburg wird von den Schweden überfallen.

Der General Meyerfeld ließ alle seine Gezelte aufgeschlagen stehen, und legete seine Truppen in ein benachbartes Gehölze. Schulenburg kam den 19ten August im Gesichte des schwedischen Lagers. Er hob die Vorwachten auf, und näherte sich ohne Geräusch, in der Einbildung die in ihren Gezelten eingeschlafenen Schweden zu überfallen. Als er aber niemand darinnen fand: so glaubete er, sie hätten sich über Hals und Kopf davon gemacht. Diesem zu Folge erlaubete er seinen Truppen, zu plündern. Eine halbe Stunde darauf erschien Meyerfeld an der Spitze seiner Soldaten, welche insgesammt die Bayonnette aufgesteckt hatten. Sie warfen viele Sachsen über den Haufen, brachten die andern in Unordnung, machten ungefähr sechzehnhundert Mann zu Gefangenen, und nöthigten die übrigen, den Weg nach Pommern zu nehmen.

August nimt Warschau weg.

August verlor, ungeachtet seiner Widerwärtigkeit, den Anschlag und die Hoffnung noch nicht, seine Feinde zu überwältigen. Sein Heer bestund aus fünftausend Sachsen, sechzehntausend Moscowitern, und viertausend Cosacken, die er erhalten hatte, außer denen Krontruppen, die ihm getreu waren. Dieser Herr verführete durch eine neue Bemühung und durch einen der schönsten Märsche, die jemals ein General gethan hat, den König in Schweden, und fiel Warschau an, in der Meynung, seinen Nebenbuhler darinnen aufzuheben. Allein, Stanislaus war den Abend zuvor von da weggegangen, und hatte den

Gene-

General Horn mit funfzehnhundert Schweden in der Festung gelassen, solche zu vertheidigen. Jahr Christi 1704.

August zog als ein siegreicher Oberherr in seine Hauptstadt ein, belagerte die Festung, und zwang den Grafen von Horn, sich mit seinen funfzehnhundert Schweden zu Kriegesgefangenen zu ergeben. Er blieb einige Zeitlang zu Warschau, um die Conföderation zu zerstreuen; und damit er seinen Truppen etwas zu thun gäbe, so beschloß er, Posen belagern zu lassen. Zu dem Ende schickte er zwölftausend Mann unter der Anführung des General Patkuls ab, welcher Befehlshaber eben so geschickt zu Anschlägen, als zu deren Ausführung war. Patkul ließ zu gleicher Zeit zweene Stürme auf den Ort thun. Die Besatzung hielt solche mit vieler Tapferkeit aus, trieb die Sachsen und Moscowiter zurück, und nahm ein Außenwerk wiederum weg, dessen sie sich bemächtiget hatten. Er läßt Posen belagern.

Patkul rüstete sich, neue Angriffe mit mehrerm Erfolge zu thun, als der König in Polen ihm befahl, die Belagerung aufzuheben, und sich zu dem sächsischen Heere zu begeben. Dieser Herr hatte alle seine Macht nöthig, um sich des Königs in Schweden seiner zu widersetzen, welcher ihm eine Schlacht liefern wollte, Carl begab sich in Begleitung des Königes Stanislaus vor Warschau, und machte alles zurechte, über die Weichsel zu gehen, in der Hoffnung, den Sachsen, welche an dem andern Ufer stunden, ein Treffen zu liefern. Den 28sten des Weinmonats gieng ein Theil von dem schwedischen Heere über die Weichsel. Auf diese Zeitung verließ der König August Warschau, und lagerte sich bey Rava, wo Patkul mit seinen Truppen zu ihm stieß. Er wurde von den Schweden verfolget, und gab durch seine Märsche und Gegenmärsche genugsam zu verstehen, daß er kein allgemeines Haupttreffen wagen wollte, sondern nur seinen Feind abzumatten suchte. Der König in Schweden verfolget Augusten, ihm eine Schlacht zu liefern.

August, welcher zweene Märsche vor den Schweden voraus hatte, gieng von seinem Heere ab, um sich an die Spitze von zweytausend Reutern zu stellen. Er überließ die Anführung seiner Truppen dem Generale Schulenburg, und nahm seinen Weg nach Cracau, in der Hoffnung, es würde der König in Schweden abstehen, seinem Fußvolke nachzusetzen, und sich vielmehr an ihn hängen. Allein, Carl fuhr beständig fort, dem sächsischen Hauptheere nachzugehen, und wandte sich nach Kalisch, wo sich einige schulenburgische Fähnlein gesetzet hatten, um die schwedische Reuterey aufzuhalten, und ihr den Paß streitig zu machen. Carl der XII vertrieb sie mit einigen von seinen Dragonern aus diesem Posten, und bemeisterte sich desselben. Schulenburg befand sich endlich, nach vieler List und Vorsichtigkeit, um den Rückzug der Sachsen und Moscowiter

Jahr Christi 1704. witer sicher zu erhalten, bey Punitz oder Poniec in der Woywodschaft Posen. Als er hier nun nicht weiter mehr zurück weichen konnte: so stellete er sein Heer in Schlachtordnung. Dieser General hatte zwölf Batallionen und vierzehn Geschwader. Sein linker Flügel war von dem Dorfe Punitz und sein rechter durch einen sehr großen und sehr tiefen Morast bedecket. Vor sich hatte er einen Graben; hinter sich stellete er seine Wagen, und dazwischen das Geschütz.

Gefecht der schwedischen u. sächsischen Truppen. *Adlerf. hist. mil. de Charles XII. T. II. p. 300. sqq.*

Es war bereits spät, als beyde Heere einander vor Augen stunden. Dem ungeachtet entschloß sich der König in Schweden zu schlagen, ob er gleich nur vier Regimenter bey sich hatte. Fünf andere, denen er befohlen hatte, ihren Marsch zu beschleunigen, kamen erst einige Zeit darnach an. Die sächsische Reuterey wurde anfänglich so heftig angegriffen, daß sie bey dem erstern Stoße auf das Fußvolk stürzete. Dieses that seine Schuldigkeit sehr wohl, und hielt die Heftigkeit der Schweden aus, ohne daß sie in sich hineindringen ließ.

Als die andern schwedischen Regimenter ankamen: so befahl Carl einen neuen Angriff. Wenn er seine Reuterey hätte absitzen lassen: so würde das sächsische Heer ohne Hülfe verloren gewesen seyn. Der General Schulenburg vermuthete sich solches: allein, weder der König in Schweden, noch seine Befehlshaber geriethen auf diesen Einfall. Dieses ungleiche Gefecht der Reuterey wider Fußvolk, welches zu verschiedenenmalen unterbrochen und wieder angefangen wurde, dauerte drey Stunden lang. Die Schweden verloren mehr Pferde, als Leute. Schulenburg wich endlich: seine Truppen aber waren nicht getrennt. Er machte ein länglicht Batallion quarre: und ob er gleich fünf Wunden bekommen hatte, so zog er sich doch in guter Ordnung durch das Dorf Punitz, welches er zu seiner Linken hatte. Die Sachsen eileten in ihrem Marsche so sehr, daß sie die Nacht durch und den Morgen sechs Meilen in einem Striche zurück legeten. Sie giengen in der folgenden Nacht über die Oder. Carl der XII lobete des sächsischen Heerführers Aufführung; und wieviel ihm auch daran gelegen war, ihn nicht entwischen zu lassen, so hörete er doch auf, ihm nachzusetzen; und konnte sich nicht enthalten zu sagen: **Schulenburg hätte durch seine Klugheit und Tapferkeit seine Befreyung verdienet.**

Schulenburgs schöner Rückzug.

August begiebt sich nach Dresden.

Allein, was Schulenburgen den Ruhm brachte, das war dem Könige in Polen August nicht nützlich. Dieser Herr überließ das Königreich Polen seinen Feinden, und begab sich nach Dresden, wo er die Festungswerke ausbessern ließ. Er stund wegen dieser Hauptstadt seiner Lande in Furcht. Seine Truppen

a) Der Kaiser Leopold machte als ein Sohn der Maria von Oesterreich, Philipps des III Tochter, nach dem Rechte der Erbfolge Anspruch auf die spanische Krone. Der Erzherzog Carl, sein

pen und die Moscowiter ließ er in der Lausnitz, damit sie sich den Schweden desto besser widersetzen könnten, wofern sie etwan in sein Land dringen wollten. Der König in Schweden nahm sein Quartier zu Ravitz, einer kleinen Stadt in Polen, an den Gränzen von Schlesien, und theilete seine Truppen an solche Oerter, welche sich für den Zustand seiner Sachen am besten schickten; entweder um die Polen auf des Königes Stanislaus Seite zu ziehen, oder dem Könige August eine Furcht einzujagen, welcher in der That einen Einfall in seine Erblande befürchten mußte. Jahr Christi 1704

Im Herbstmonate des 1701sten Jahres, hatten der Kaiser Leopold, und sein Sohn, der römische König, Joseph, ihre Gerechtsamen auf die spanische Monarchie *) dem Erzherzoge Carl abgetreten, welcher so gleich zu Wien zum Könige von Spanien ausgerufen ward. Nicht lange darnach brach dieser Herr von da auf, um sich nach Holland, und von da nach England zu begeben. Er segelte darauf nach Portugall, woselbst er den 9ten des Märzmonates, im Jahre 1704, mit ungefähr neuntausend Mann anlangete, welche ihm England und Holland gegeben hatten. Der Erzherzog ließ zu Lissabon und in Spanien eine Erklärung ergehen, wodurch er allen denjenigen Verzeihung versprach, welche Philipps, Herzogs von Anjou, Partey verlassen würden. Der Herzog von Anjou ließ seiner Seits ebenfalls ein Manifest ergehen, welches von einem starken Kriegesheere unterstützet ward. Es rückte solches bey guter Zeit ins Feld, drang in Portugall, und nahm viele Plätze darinnen weg, welche die Portugiesen zu Ende des Jahres wieder eroberten. Der Landgraf von Hessendarmstadt, welcher versuchet hatte, Barcelona durch ein heimliches Verständniß, welches entdecket ward, wegzunehmen, segelte mit dem Admirale Bock nach Gibraltar, und bemeisterte sich solches den 4ten des Augustmonats. Die französische Flotte griff den 24sten eben desselben Monats der Vereinigten ihre vergebens an, um den Spaniern die Mittel zu erleichtern, wieder in diesen Platz zu kommen, welcher bishieher den Engländern geblieben ist. Der Erzherzog Carl wird zum Könige in Spanien ausgerufen. Die Engländer bemeistern sich Gibraltar.

In Italien bemächtigte sich das französische Heer Modena, weil der Herzog dieses Namens die Partey des Kaisers ergriffen hatte. Dem Fürsten von Mirandola wurde von den Kaiserlichen eben so begegnet, weil er sich unter französischen Schutz begeben hatte. Da der Herzog von Mantua seine Staaten zum Schauplatze des Krieges werden sah: so begab er sich nach Paris, wo er sich Sachen in Italien.

*) sein Sohn, welchem er seine Ansprüche abtrat, war aus Leopolds Vermählung mit Eleonora Magdalena Theresia von Neuburg seiner dritten Gemahlinn.

Jahr Chriſti 1704. ſich mit der Herzoginn von Elbeuf vermählete. Der Herzog von Vendome nahm dem Herzoge von Savoyen Vercelli und Ivrea, deren Feſtungswerke er ſchleifen ließ. Suſa hatte eben das Schickſal. Verue wurde erſt weggenommen, nachdem die Laufgräben fünf Monate eröffnet geweſen. Dieſe Belagerung daurete lange, weil der Herzog von Savoyen Mittel gefunden hatte, beſtändig Entſatz in den Ort zu bringen.

Die Hungarn thun Streifereyen in Oeſterreich. Der gute Fortgang der franzöſiſchen Waffen in Italien verurſachte groſſe Unruhe an dem Wiener Hofe. Auf der andern Seite verheereten die hungariſchen Misvergnügten Oeſterreich, und ſtreifeten bis an die wieneriſchen Thore. Der Kaiſer, welcher befürchtete, ſie möchten die Vorſtädte in Brand ſtecken, ließ ſie durch eine Linie einſchließen, welche vierzehn Fuß tief, und neun Fuß breit war, und hin und wieder von einigen mit Stücken beſetzten Schanzen vertheidiget wurde. Dieſe Linie gieng von dem wieneriſchen Gebirge bis an die Donau.

Vor etwa drey Jahren hatte der Kaiſer Leopold den Prinzen Ragotzy anhalten laſſen, weil er in Erfahrung gebracht, daß ſolcher eine große Summe Geldes aufgenommen, um die Hungarn zur Empörung zu bewegen. Der Gefangene fand Mittel, zu entwiſchen. Als er ſich in Freyheit ſah: ſo wiegelte er die Hungarn auf, unter dem Vorwande, daß man ihrer Religion und ihren Privilegien Gewalt thäte.

Die Vereinigten ſuchen die hungariſchen Unruhen zu ſtillen. Die engländiſchen und holländiſchen Staatsbedienten, welche befürchteten, es möchten dieſe Unruhen einen Krieg erregen, welcher vermögend wäre, ein große Hinderung in ihrem Vorhaben wider Frankreich zu verurſachen, bothen die Vermittelung ihrer Herren an. Sie trieben die Sache auch ſo nachdrücklich und wirkſam bey den Hungarn, daß ſie ſolche vermochten, Abgeordnete nach Wien zu ſchicken, um daſelbſt ihre Beſchwerden vorzuſtellen. Die Misvergnügten verlangten: es ſollten, der von dem Kaiſer unterzeichneten und beſchworenen königlichen Capitulation gemäß, die Staats- und Kriegesbedienungen und die anſehnlichen geiſtlichen Aemter und Pfründen nur Landeskindern gegeben werden: die Prinzeßinn Ragotzy, welche gefangen gehalten würde, ſollte auf freyen Fuß geſetzet werden, und alle Güter ihres Hauſes wieder bekommen; das wider den Prinzen ihren Gemahl gefällete Urtheil ſollte für nichtig erkläret werden. Der wieneriſche Hof konnte ſich nicht entſchließen, dieſe Forderungen anzunehmen. Weil er indeſſen keine Anſcheinung ſah, die Misvergnügten durch Gewalt zu zwingen: ſo that er ihnen auch ſeiner Seits einige Vorſchläge. Die Hungarn würden ſie angenommen haben, wenn man nicht ſo lange gewartet hätte, ſie ihnen anzubiethen, bis ſie die Waffen ergriffen gehabt.

Forderungen der Hungarn.

Seine

Seine kaiserliche Majestät gab zu, daß das Königreich Hungarn, nach dem Tode des römischen Königes ein Wahlreich seyn sollte, wenn nur der Adel und das Volk ihm von neuem den Eid der Treue ablegete: die protestantische und katholische Religion sollten auf gleiche Art erlaubet seyn, und in ihre alten Rechte wieder eingesetzet werden; seine kaiserliche Majestät und der römische König wollten eine allgemeine Verzeihung ohne die geringste Ausnahme für diejenigen bewilligen, welche die Waffen ergriffen oder sich in eine Verbindung wider das Beste des Hauses Oesterreich eingelassen hätten: man wollte alle neue Auflagen abschaffen, und der hungarischen Nation die Freyheit lassen, allerhand Handlung zu treiben, ohne daß sie andere Zölle bezahlen dürfte, als diejenigen, die vor Alters von den Ständen des Königreichs eingeführet worden: drey Monate nach Genehmhaltung des Vergleichs wollte man einen allgemeinen Landtag zusammen berufen, um die Beschwerden der hungarischen Nation zu untersuchen: alle drey Jahre und noch öfterer, wenn man es für rathsam erachtete, wollte man dergleichen Versammlung anstellen, um sich über die allgemeinen Angelegenheiten des Königreichs zu berathschlagen: endlich, so sollte es den hungarischen Ständen erlaubt seyn, einen oder zweene Abgeordnete zu ernennen, die sich zu Wien aufhalten sollten. Man gab zu, es sollten diese Abgeordnete den Titel eines Raths des Königes in Hungarn führen, und denen Berathschlagungen beywohnen, worinnen von den Angelegenheiten des Königreichs gehandelt würde.

Jahr Christi 1704.

Vorschläge des Kaisers.

Diese Anerbiethungen schienen den Misvergnügten gar zu allgemein zu seyn. Sie verlangeten, man sollte sie vorläufig vor dem Vergleiche, wegen derer Forderungen, die sie gethan hätten, sattsam zufrieden stellen. Sie redeten dreust, weil sie sich im Stande sahen, über achtzig tausend Mann dem Hause Oesterreich entgegen zu setzen. Der Prinz Ragotzy befand sich an der Spitze von acht und zwanzig tausend Hungarn; der General Forgatsch führete achtzehn tausend; der Graf Caroli neun tausend; Esterhasy viertausend fünfhundert, und Berechini fünf und zwanzig tausend. Ueber dieses hatte der Prinz Ragotzy einen Befehl ergehen lassen, welcher enthielt, es sollte in Hungarn alle junge Mannschaft von zwey und zwanzig bis sechs und dreyßig Jahren die Waffen zur Vertheidigung der Privilegien und Freyheiten des Vaterlandes ergreifen. Alle diese Macht gab den Hungarn viel Einbildung, und machte sie schwierig. Daher rüstete man sich auf beyden Seiten muthig zum Kriege.

Die Hungarn verwerfen diese Vorschläge.

Der wienerische Hof befand sich damals entsetzlich verlegen. Die französischen Völker, welche der Churfürst von Bayern erhalten hatte, besetzeten den Neckar und die Donau, und hatten sich Augspurg, Passau und vieler andern Städte bemächtiget. Um diesen glücklichen Fortgang der Waffen aufzuhalten, beka-

Verfolg des Krieges wider den Churfürsten von Bayern.

Jahr Christi 1704. bekamen der Herzog von Marlborough und der Generallieutenant Goer Befehl, sich mit vierzig tausend Mann nach Deutschland zu begeben. Die Absicht der Vereinigten war, den Churfürsten von Bayern zu zwingen, daß er mit Frankreich bräche, oder diesen Herrn anzugreifen, wenn er in dem Bündnisse mit dieser Krone beharrete.

Der Marschall von Marsin führete damals das französische Heer anstatt des Marschalls von Villars, welcher sich mit dem Herzoge von Bayern überworfen hatte. Der König in Frankreich hatte versprochen, dem Churfürsten mit aller seiner Macht beyzustehen: die Pässe waren aber so wohl besetzet, daß es schwer war, ihm Beystand zu schicken. Die Kaiserlichen hatten, unter Anführung des Prinzen Ludwigs von Baden, die Linien bey Stollhofen, Kinchen und Bihel besetzet, und alle Wege durch den Schwarzwald waren versperret.

Der König in Frankreich schicket dem Churfürsten von Bayern Hülfe.

Der König in Frankreich hatte dem Marschalle von Tallard Befehl ertheilet, dem Herzoge von Bayern zu Hülfe zu marschiren. Damit dieser Anschlag glücken möchte: so ließ der französische Heerführer das Gerücht ausbreiten, er wollte durchaus den Weg durch die schweizerischen Lande bey dem rothen Hause nehmen. Der französische Minister bey der schweizerischen Republik unterließ nicht, diese Meynung zu unterstützen, und setzete dadurch die schweizerischen Orte in Lärm. Man war sehr froh, daß sich die Vereinigten dadurch verleiten ließen, welche wirklich die andern Posten entblößten, um den bey dem rothen Hause zu verstärken. Allein, der Marschall von Tallard gieng durch das St. Petersthal, und führete dem Marschalle von Marsin zwölf bis vierzehn tausend neugeworbene Mann zu. Er kam darauf wieder zurück und vereinigte sich im Elsasse mit dem Herzoge von Villeroy, welcher acht und zwanzig Bataillonen und acht und vierzig Geschwader anführete.

Anschläge der Vereinigten.

Alle diese Bewegungen beschleunigten den Marsch der Vereinigten, welche die Niederlande entblößeten, um Deutschland zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Marlborough gieng an der Spitze von zwanzig tausend Mann über die Mosel und den Rhein und begab sich nach Heilbrunn, woselbst er eine Unterredung mit dem Prinzen Ludwig von Baden und dem Prinzen Eugen von Savoyen hatte. Es wurde darinnen beschlossen, die englischen und holländischen Truppen, welche von dem Herzoge von Marlborough angeführet würden, sollten zu dem Heere des Prinzen Ludwigs von Baden stoßen, um in die Staaten des Herzogs von Bayern einzurücken, da unterdessen der Prinz Eugenius die Anführung von etwan fünf und zwanzig tausend Mann übernehmen sollte, die man am Rheine zur Besetzung der Linien bey Bihel und Stollhofen gelassen hätte. Damit man den Rangstreit unter den Heerführern vermeiden möchte:

so

so wurde verabredet, es sollten der Herzog von Marlborough und der Prinz Ludwig von Baden wechselsweise einer um den andern Oberbefehlshaber seyn; und sie verglichen sich, daß sie wechselsweise einer des andern Generallieutenant seyn wollten. Jahr Christi 1704.

Der Churfürst von Bayern und der Marschall von Marsin waren damals zu Lauingen zwischen Donawerth und Ulm; und die Marschälle von Villeroi und Tallard stunden jenseits Landau. Der französische Hof schickte dem letztern Befehl, zu dem Churfürsten von Bayern zu stoßen. Dieser Herr hatte sein Heer geschwächt, indem er einen Haufen von seinen Truppen unter der Anführung des Grafen von Arco abgeschickt hatte, den Posten beym Schellenberge zu erhalten. Der Graf von Arco ließ an Verschanzungen arbeiten, um dieses Gebirge mit dem bedeckten Wege zu Donawerth zu vereinigen. Diese Linien, welche von sechzehn Stücken vertheidiget wurden, waren mit achtzehn Batallionen und sechs Geschwadern Bayern besetzet.

Die Linien beym Schellenberge werden überwältiget.

Der Herzog von Marlborough, welcher sein Lager zu Udenringen hatte, brach von da auf, um die Verschanzungen des Grafen von Arco zu überwältigen. Er marschirete mit sechstausend Mann zu Fuße und dreyßig Geschwadern Reuter dahin. Der Prinz von Baden folgete ihm mit dem übrigen Heere. Den 2ten des Heumonats kam der Herzog an den Fluße Wernitz, über welchen er seine Völker gehen ließ. Er stellete sich darauf an die Spitze seiner Reuterey, um das Lager der Bayern zu besichtigen. Weil er alle Ehre von dieser Unternehmung haben wollte: so wartete er nicht so lange, bis der Prinz von Baden mit dem übrigen Heere über den Fluß gegangen war. Er griff die Bayern um sechs Uhr des Abends an. Man empfing ihn mit vieler Tapferkeit und trieb ihn zweymal zurück. Der Prinz von Baden, welcher eine Stunde nachher ankam, that einen neuen Angriff, welchen die Belagerten fünf viertheil Stunden aushielten. Weil aber die Kaiserlichen von funfzehn Batallionen auf dem linken Flügel, und von eben so vielen auf dem rechten unterstützet wurden: so wurden die Bayern endlich überwältiget. Ein Theil davon flüchtete sich nach Donawerth; ein anderer, welcher die Gehölze erreichet hatte, begab sich nach Neuburg, wo sie über die Donau giengen, um zu dem Herzoge von Bayern zu stoßen. Spanis. Successions-Krieg p. 710.

Man hat die Anzahl der Todten auf beyden Seiten nicht recht erfahren. Weil das Gefecht sich erst in der Nacht endigte, und den Morgen darauf die Körper insgesammt ausgezogen waren: so konnte man die Freunde von den Feinden nicht unterscheiden. Indessen ist es doch gewiß, daß die Vereinigten den Prinzen von Braunschweig-Bevern, die Generale Goor, Beinheim, Bibra

Jahr Chriſti 1704. bra und Wolfen verloren, und daß der Prinz Ludwig von Baden, der Erbprinz von Heſſencaſſel, ein Prinz von Würtemberg und einer von Sachſen, die Grafen von Thüngen, Frieſen, Fürſtenberg und viele obere Befehlshaber, gefährlich verwundet worden.

Die Vereinigten nehmen viele bayeriſche Oerter weg.

Da der Churfürſt von Bayern vernahm, daß der Graf von Arco geſchlagen worden: ſo brach er aus ſeinem Lager bey Dillingen auf und näherte ſich ſeinen Staaten, nachdem er dem Befehlshaber in Donawerth Befehl zugeſchickt, ſeine Vorrathshäuſer in Brand zu ſtecken, und den Ort zu verlaſſen. Bayern war nun bald von allen Seiten offen. Die Vereinigten bemeiſterten ſich vieler Poſten und lagerten ſich bey Friedberg vor den Augen des Churfürſten von Bayern, welcher ſich vor Augsburg verſchanzet hatte. Sein ganzes Land wurde bis auf eine Meile von München ausgeplündert. Man glaubete, durch dieſe Strenge den Churfürſten zu einem Vergleiche zu bewegen, und ihn zu nöthigen, daß er von Frankreich abträte. Man ſchickte den Grafen von Wratislau an ihn, welcher ſich von Seiten der Vereinigten erboth, Bayern von den kaiſerlichen Truppen räumen zu laſſen; den Herzog ſo lange in dem Beſitze der eroberten Länder zu laſſen, bis man ihm eine völlige Genugthuung geleiſtet hätte; ihm von den engländiſchen und holländiſchen Geldern die Summe zu bezahlen, welche ihm das Haus Oeſterrich ſchuldig wäre; dem Churfürſten von Cöln ſein Land wiederzugeben; denen Franzoſen, welche in Bayern wären, alle Sicherheit zu zugeſtehen, wieder nach Frankreich zurück zu kehren; wenn nur nicht mehr als zwey Regimenter auf einmal marſchireten; und ihnen zu ihrer Fortbringung Wagen und Lebensmittel zu ſchaffen, die ſie bey dem Durchzuge durch die Reichsländer bezahlen ſollten.

Sie thun dem Churfürſten Friedensvorſchläge.

Tallard vereiniget ſeine Truppen mit des Churfürſten ſeinen.

Der Churfürſt ſtellete ſich, als ob er dieſen Vorſchlägen Gehör gäbe. Seine Abſicht aber war nur, die Vereinigten dadurch aufzuhalten, in der Hoffnung, der Marſchall von Tallard würde nicht einen einzigen Augenblick verſäumen, zu ihm zu ſtoßen. Er verließ ſich auf den Eifer und die Geſchicklichkeit dieſes Heerführers und der Erfolg von ſeiner erſtern Hülfleiſtung ſtund ihm für den glücklichen Fortgang der zweyten. Tallard war den 28ſten des Brachmonats von Lauterburg aufgebrochen. Nachdem er zu Straßburg über den Rhein gegangen war: ſo lagerte er ſich zu Willſtedt. Anſtatt daß er den Weg nach Offenburg nehmen ſollte, auf welchen der Prinz Eugen, der zu Philippsburg ſtund, vornehmlich ſein Auge richtete, nahm er einen andern, weit ſicherern, aber viel beſchwerlichern. Er drang den 9ten des Heumonats in die engen Wege bey Waldkirchen und kam glücklich durch.

Der Prinz Eugen, welcher Nachricht erhielt, daß die Franzoſen ihren Marſch durch die ſchwarzen Gebirge genommen hätten, ließ dreyßig Batallio-

nen und sieben und zwanzig Geschwader zur Besetzung der Linien bey Stollhofen, und begab sich mit seinen übrigen Truppen auf den Marsch. Diese bestunden aus dreyzehn Batallionen und siebenzig Geschwadern. Er gieng durch das Würtembergische und folgete dem Marschalle von Tallard an der Seite, an dem andern Ufer der Donau. 4ten des Augustmonats lagerte er sich zu Kickbach. Die Franzosen befanden sich damals zu Gelfenhausen, zwo Meilen von Augsburg und eine halbe Meile von dem Churfürsten, welcher sein Lager zwischen dem Wertach und dem Lech hatte. Jahr Christi 1704.

Man verabredete in einem Kriegesrathe, welchen der Churfürst von Bayern hielt, man wollte sich nicht eher einer Schlacht aussetzen, als bis die Verstärkungen zusammen gestoßen wären, die man aus den benachbarten Besatzungen abschickte, und wollte sich zu Bleindheim lagern, welches man als einen Posten ansah, wo man in Sicherheit seyn und Fütterung im Ueberflusse antreffen würde. Um diesen Anschlag auszuführen, marschireten die zusammengestoßenen Kriegesheere nach der Seite von Lauingen.

Der Prinz von Baden und der Herzog von Marlborough lagen seit drey Wochen zu Friedberg. Den 5ten August brachen sie von da auf, nachdem sie hundert und funfzig Dörfer und Flecken in dem Churfürstenthume Bayern ausgeplündert und in Brand gesteckt hatten. Die Kaiserlichen giengen zu Neuburg über die Donau und die Engländer nebst den Holländern zu Donawerth. Der Prinz von Baden schickte einige Mannschaft ab, Ingolstadt zu berennen, und ließ das übrige von seinem Heere dem Herzoge von Marlborough, welcher die Engländer und Holländer anführete. Dieser Feldherr stieß zu Donawerth zu dem Prinzen Eugen, wo er sich gelagert hatte. Ingolstadt wird berennt. *Theatr. Eur. 17 Th. p. 91. ff. ad h. a.*

Nachdem diese beyden Heerführer den Entschluß gefaßt hatten, dem Churfürsten ein Treffen zu liefern: so schickten sie sich dazu an. Den 13ten des Augusts um zwey Uhr des Morgens begaben sich ihre Truppen in acht Colonnen auf den Marsch; und um sechs Uhr stunden beyde Heere einen Stückschuß weit von einander und hatten den kleinen Fluß bey Bleindheim zwischen sich. Der Prinz Eugen, welcher den rechten Flügel des vereinigten Heeres führete, war genöthiget, einen großen Umschweif zu nehmen, ehe er auf seinen Posten kam. Marlborough, welcher den linken Flügel anführete, hatte nicht so weit zu marschiren, und seine Truppen waren also auch eher in Schlachtordnung gestellet. Der Marschall von Tallard war auf einer Ebene gelagert. Ein kleiner, nicht sehr tiefer Fluß war die einzige Vertheidigung, welche die Franzosen vor ihrer Gesichtslinie hatten. Ihr rechter Flügel wurde von dem Dorfe Bleindheim bedecket; der linke stieß an Gehölze und an den Fluß, dessen Ufer an diesem Orte ziemlich Stellung des kaiserlichen und bayerischen Heeres. *Wagner. hist. Leopold. L. XVIII. p. 777. T. II.*

Jahr Christi 1704. ziemlich hoch waren; der Boden aber war hier sehr sumpficht. Bleindheim war mit Häusern und Baumgärten umgeben, die durch Hecken und Pfähle eingeschlossen waren. Auf der einen Seite hatte es einen Gottesacker und auf der andern ein kleines Schloß, welches das Fußvolk bedecken konnte. Der Marschall von Tallard, welcher nicht zweifelte, man würde ihn durch das Dorf Bleindheim angreifen, gab sich Mühe, es zu besetzen und zu vertheidigen. Er ließ vier Regimenter Dragoner absitzen, welche in den Raum zwischen der Donau und Bleindheim gestellet wurden. Er schickte alles Fußvolk von seiner ersten Linie und einen Theil von der andern, in das Schloß, und eben so viel auf den Gottesacker. Er ließ über den Fluß, welcher ins Dorf gieng, eine große Menge Brücken machen, damit er Gemeinschaft mit einem Haufen Völker haben könnte, den er dahinter gestellet hatte. Acht Geschwader, von der Gendarmerie, wurden von dem Dorfe unterstützet, und fingen den rechten Flügel der ersten Linie an; die andern Geschwader dieses Flügels stießen an den linken.

Durch diese Stellung fand sich der rechte Flügel von dem Heere des Marschalls von Marsin mit diesem linken vereiniget. Dieser General hatte sein Fußvolk hinter das Dorf Oberkloven gestellet. Sein übriges Heer und die Reuterey des Churfürsten machten den linken Flügel, neun Batallionen ausgenommen, die man in das Gehölz gestellet hatte. Der Marschall von Tallard hatte noch fünf bis sechstausend Mann neugeworbene, die er in seiner zweyten Linie ließ. Das Geschütz wurde an die Spitze des Kriegesheeres gestellet.

Treffen bey Bleindheim. Der Herzog von Marlborough stellete seine Reuterey in zwo Linien, die er von einer großen Anzahl Batallionen unterstützen ließ. Er ließ zehn Batallionen Engländer, denen eine gleiche Anzahl folgete, sie zu unterstützen, sich dem Flusse nähern, welcher das Dorf Bleindheim bedecket. Diese dahin gestelleten Truppen hielten einige Zeitlang das Feuer von dem französischen Geschütze aus. Die Engländer trafen nicht eher mit dem Feinde, als bis der Prinz Eugen einen langen Umschweif genommen, um den Herzog von Bayern anzugreifen. Gegen zwey Uhr Nachmittages gieng der General Churchil, ein Bruder des Herzogs von Marlborough, mit zehn Batallionen über den Fluß, welche beordert waren, den Posten Bleindheim anzugreifen. Das Gefecht war sehr hitzig, und die Franzosen thaten einen so starken Widerstand, daß Churchil genöthiget war, sich mit Verlust zurück zu ziehen. Bey diesem Rückzuge fielen drey Geschwader von den Gensdarmen des Generals Surlauben auf die Engländer, und nöthigten sie, voller Verwirrung über den Bach wieder zurück zu gehen. Weil sich aber diese drey Geschwader etwas zu weit gewaget hatten: so wurden

sie

sie von dem Fußvolke angegriffen, welches an dem Flusse stund, und zogen sich nunmehr selbst unordentlich wieder zurück. Jahr Christi 1704.

So gleich gieng eine Partey von der Reuterey der Vereinigten über den Fluß bey Lauingen. Sie machte daselbst eine Linie, welche von einem Haufen Fußvolke unterstützet ward. Marlborough gewann nach und nach immer mehr und mehr Land, und trieb die Franzosen gegen den Morast von Höchstädt. Ihre Reuterey, die weit schwächer an der Zahl war, als der Vereinigten ihre, und von dem Fußvolke nicht sonderlich unterstützet ward, bemühete sich, Stand zu halten: sie wurde aber stets von dem engländischen und holländischen Fußvolke scharf angegriffen und mit Verluste zurück getrieben. Um dieser Unordnung abzuhelfen, ließ der Marschall von Tallard sein Fußvolk aus dem Rückenhalte anrücken. Dadurch wurden die drey ersten feindlichen Geschwader zum Wanken gebracht und genöthiget, sich zurück zu ziehen. Der linke Flügel der französischen Reuterey bemächtigte sich dieses Augenblicks, um mit den andern Geschwadern der Vereinigten zu treffen. Allein, weil ihm nicht die ganze Linie gefolget war: so war er genöthiget, zu fliehen. Drey Brigaden von dem französischen Fußvolke sahen sich nunmehr von der Reuterey der Vereinigten umringt, welche ein großes Blutbad anrichtete. Der Marschall von Tallard brachte indessen dennoch seine Geschwader wiederum zusammen, aus denen er nur eine Linie machen konnte, da Marlborough hingegen zwo hatte, welche von einem guten Fußvolke unterstützet wurden.

Das französische Heer wird geschlagen.

Man blieb auf beyden Seiten eine Zeitlang still und unthätig. Nachdem aber die Franzosen endlich eine Bewegung gemacht hatten, um einen vortheilhaften Posten wegzunehmen: so kehreten die Vereinigten wieder zum Treffen zurück, und setzeten die feindlichen Geschwader in Schrecken, welche bey dem ersten Angriffe aus einander giengen. Diese Flucht verursachte eine abscheuliche Unordnung in dem französischen Heere. Der Marschall von Tallard wollte in einem Augenblicke aus dem Dorfe Bleindheim die Truppen heraus ziehen, die er hinein gelegt hatte: es war aber nicht mehr Zeit, und das Dorf fand sich berennt. Der Marschall wollte sich selbst hinein werfen. Indem er aber dahin abgieng, ward er ergriffen und von dem Oberstlieutenante des Prinzen von Hessencassel, einem Freyherrn von Boyneburg, gefangen genommen. Die Vereinigten griffen darauf, nachdem sie die Ebene gereiniget hatten, Bleindheim an. Die Truppen, welche diesen Posten besetzet hielten, vertheidigten sich eine Zeitlang darinnen. Als sie aber aufgefordert wurden, sich zu Kriegesgefangenen zu ergeben: so giengen sie solches ein. Die Vereinigten bekamen nur ihr Gewehr und ihre Pferde; denn es wurde ausgemacht, die Soldaten sollten nicht

Jahr Chriſti 1704. ausgezogen und die Officier nicht ausgeplündert werden. Signey, welcher die navarriſche Brigade anführete, wollte dieſe Bedingungen nicht unterzeichnen. Die Soldaten zerriſſen ihre Fahnen in tauſend Stücke und begruben ſie vielleber, als daß ſie die Schande leiden und ſolche von den Feinden wollten wegnehmen laſſen.

Auf einer andern Seite focht der Prinz Eugen an der Spitze der Deutſchen wider den Churfürſten von Bayern und den Marſchall von Marſin. Da der Generalmajor Wilkes das Treffen angefangen hatte: ſo wollte der Prinz von Holſteinbeck das Dorf Oberkloven angreifen, wohin der Marquis von Blainville einige Piquets hatte rücken laſſen, welche von vielen Batallionen unterſtützet wurden. Dieſer Angriff hatte nicht glücken wollen, und die Deutſchen giengen wieder über den Fluß zurück. Die Franzoſen trafen darauf mit ſolcher Heftigkeit gegen ſie, daß ſie ſolche in große Unordnung brachten und den Prinzen von Holſteinbeck gefangen nahmen. Das Fußvolk der Vereinigten, welches keine Reuterey mehr hatte, es zu unterſtützen, war genöthiget, ſich drey bis vierhundert Schritte mit großem Verluſte zurück zu ziehen, vornehmlich was die beyden Batallionen anbetraf, die an den Seiten waren. Es hielt bey einem Gehölze Stand und ſetzete ſich wieder in eine ſolche Stellung, daß es von neuem treffen konnte. Man führete die Reuterey wiederum dahin, welche noch einmal und ſtets mit Verluſte zurück getrieben wurde.

Dieſer ſchlechte Erfolg nöthigte den Prinzen Eugen, den Herzog von Marlborough um Beyſtand bitten zu laſſen. Der engländiſche Feldherr, welcher nunmehro ſchon viele Vortheile über die Franzoſen hatte, fand ſich zum guten Glücke im Stande, ihm Beyſtand zu leiſten. Er ſchickte dem Prinzen Eugen viele Geſchwader und einige Batallionen, das Dorf Oberkloven anzugreifen, und dem Marſchalle von Marſin in die Seite zu gehen. Dieſer, welcher die Unordnung in dem Heere des Marſchalls von Tallard wußte, gab dem Churfürſten Nachricht davon; und ſie ſchickten beyde ihren Truppen Befehl zu, ſich zurück zu ziehen. Sie thaten ſolches in guter Ordnung. Der Churfürſt und der

Der Churfürſt v. Bayern und der Marſchall v. Marſin ziehen ſich zurück.

b) [Unter denen franzöſiſchen Officierern, welche ihre Schuldigkeit in dem Treffen bey Bleindheim ſehr ſchlecht gethan, befand ſich auch ein ſehr reicher junger Marquis, welcher die ſchönſten und prächtigſten Wagen und Pferde in dem ganzen Heere hatte. Er führete zween halbe Flüge von Silber im rothen Felde zum Wapen; und hatte eine große Menge von Pferden, Maulthieren, Wagen und Silbergeſchirre bey ſich, worauf ſein Wapen geſtochen war, welches ſich auch auf allen Pferdedecken, und Wagenbehängen befand. Kurz, man ſah nichts anders, als Flügel und halbe Flüge, wenn er mit ſeinem Gefolge marſchirete. Nun wurde er mit allem ſeinem Geräthe gefangen genommen. Als der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough alſo dieſen großen Zug vor ſich vorbey gehen ſahen: ſo ſagten ſie mit einem ſpottenden Tone zu ihm: wahrhaftig, Herr Marquis, ſie ſind nicht recht geſcheut, daß ſie ihre Flügel auf ihre Pferde

der Marſchall marſchireten nach Dillingen, wo ſie ihr Geräthe hatten. Der Prinz Eugen ſetzete ihnen über eine Stunde lang, bis über das Dorf Lutzingen hinaus, nach. Sie hatten ein wenig Zeit, ſich zu erholen, weil die Gegend hergicht und mit Holzungen beſetzet war, wo ſich die Reuterey ohne das Fußvolk, welches ihr gleich folgete, nicht einzulaſſen getrauete. Dieſe beyden zuſammengeſtoßenen Haufen zwackten die Franzoſen und Bayern bis an das Dorf Merſchlingen an. Die Ueberwundenen marſchireten dreyzehn Stunden lang, ohne zu eſſen, und hielten ſich nicht eher auf, als zu Ulm, wo man den Soldaten Brodt austheilete. Jahr Chriſti 1704.

Aus dem Verzeichniſſe, welches der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough von dem Verluſte auf beyden Seiten machten, ſah man, daß ſie vierzehn tauſend, neun hundert und ſechs und funfzig Mann an Todten und Verwundeten hatten. Die Franzoſen und Bayern verloren etwa zwölftauſend Mann Todte und Verwundete, außer einer großen Anzahl von angeſehenen Befehlshabern, welche gefangen wurden. Bey der Theilung, die der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough unter den Gefangenen machten, zählete man fünfhundert Hauptleute, ohne die Lieutenante und Unterlieutenante und eilftauſend, ein hundert zwey und neunzig Soldaten, wovon faſt auf drey tauſend bey den Siegern in Dienſte traten [b]). Bis auf dieſen Tag hatte Frankreich nur immer noch einen ziemlich leichten Verluſt erlitten, welcher bald durch größere Vortheile erſetzet worden. Die Folge von dieſer Niederlage aber war der Verluſt von mehr als achtzig Meilen Land.

Die Churfürſtinn von Bayern und ihre Kinder reiſen dem Churfürſten nach.

Der Churfürſt von Bayern, welcher den Entſchluß gefaßt hatte, die Donau zu verlaſſen, marſchirete mit ſeinem Heere nach dem Rheine, welches durch die Beſatzungen aus Augsburg, Memmingen, Lauingen und den benachbarten Plätzen verſtärket war. Er hatte der Churfürſtinn, ſeiner Gemahlinn, ſagen laſſen, ſie möchte zu Ulm zu ihm kommen, woſelbſt er ſie nebſt ihren Kindern erwartete. Die Prinzeßinn kam den 19ten Auguſt zu Memmingen an: eine Unpäßlichkeit aber, weswegen ſie ſich daſelbſt ſechs und dreyßig Stunden aufhal-



pferde und Maulthiere gehängt haben: ſie hätten ſie an ihre eigenen Ferſen ſetzen ſollen. Der Marquis antwortete darauf, ohne durch dieſe Spötterey gerühret zu werden: Eure Durchlauchten haben nicht Acht, daß meine Flügel von Silber ſind und alſo eine Schwere haben; ſie würden mir daher nur hinderlich geweſen ſeyn, wenn ich fliehen wollen. Er hat Recht, erwiederte der Prinz Eugen: allein, was zum Teufel hat ſie denn getrieben, ihr Wapen überall und ſo gar auf die Röcke ihrer Mauleſeltreiber zu ſetzen; warum haben ſie ihre Flügel ohne Noth ſo vervielfältiget? Warum? gnädiger Herr, ſagte der Stallmeiſter des Prinzen Eugens: Virgilius hat die Urſache davon angegeben:

Timor addidit alas.

Die Furcht, das Leben zu verlieren,
Hieß ihn ſo viele Flügel führen.]

Jahr Christi 1704. ten mußte, machte, daß sie Zeit hatte, die Versicherung von dem Prinzen von Baden zu erhalten, sie könnte mit ihrer Familie in ihren Landen verbleiben, und er verspräche ihr, seine guten Dienste für sie bey dem Kaiser anzuwenden.

Sie flehet den Kaiser um Schutz an.

Die Churfürstinn gab ihrem Gemahle von dieser Versicherung und zugleich auch von ihrem gefaßten Entschlusse Nachricht, wieder nach München zurück zu kehren. Sobald sie daselbst angelangt war, schickte sie zwo vertraute Personen an den Prinzen von Baden, welcher Ingolstadt belagerte, um sich mit ihm zu unterreden. Sie schickte darauf einen ausdrücklich Abgeordneten nach Wien, den Kaiser um Schutz anzuflehen. Dieser Herr versprach ihr solchen, und nöthigte sie, einen Vertrag zu schließen, wodurch sie einwilligte, dem Kaiser alle die Plätze in Bayern zuzustellen, wie auch diejenigen, welche der Churfürst in Tyrol erobert hätte; die Soldaten abzudanken, und die Festungswerke von München schleifen zu lassen, welche seit dem Jahre 1700 aufgeführet worden. Man ließ der Churfürstinn nur bloß die Einkünfte von dieser Stadt, und deren Gebiethe, und erlaubete ihr, vierhundert Mann Wache zu haben. Die kaiserlichen Staatsbedienten begaben sich zur Churfürstinn, und überreichten ihr den Vertrag, welcher dem Herzoge ihrem Gemahle, alle seine Länder entzog. Die Prinzeßinn stutzete: endlich aber unterzeichnete sie, nachdem sie die wenige Kunst angewandt, deren man sich bedienen kann, wenn man ohne Macht ist, und versuchet hatte, die Strenge eines siegenden Fürsten zu beugen. Dieser Vertrag wurde den 7ten des Herbstmonats 1704 im Lager bey Landau geschlossen.

Der Churfürst v. Bayern wird seiner Länder beraubet.

Monatl. Staatsspiegel Dec. 1704. p. 27.

*Wagner, hist. Leopold. l. c. p. 744.*

Indessen rückten der Churfürst von Bayern, und der Marschall von Marsin nach Dutlingen, wo sie zu dem Heere des Marschalls von Villeroi stießen, welcher ihnen mit einer großen Zufuhre von Lebensmitteln und Kriegesvorrathe entgegen gekommen war. Die drey Generale setzeten ihren Marsch nach Straßburg fort, giengen daselbst über den Rhein und marschireten nach Landau, ungefähr fünf und sechzig tausend Mann stark, diejenigen Truppen mit darunter begriffen, welche der Graf von Coigni anführete.

Der Graf von Thüngen nimmt Ulm weg.

Was die Vereinigten anbetraf: so blieben sie einige Tage zu Höchstädt. Nach der Schlacht hielten sie Kriegesrath, worinnen beschlossen ward, zu Philippsburg über den Rhein zu gehen, um in dem Niederelsasse etwas zu unternehmen. Auf ihrem Marsche ließen sie dem Grafen von Thüngen zwölftausend Mann, Ulm zu belagern. Die Laufgräben wurden den 2ten des Herbstmonats eröffnet, und die Besatzung ergab sich den 12ten auf Bedingung. Sie erhielt alle kriegerische Ehrenbezeugungen und wurde nach der Festung Kehl bey Straßburg geführet.

Indessen

Jahr Christi 1704.

Indessen ließ der Kaiser einen Befehl ergehen, um die cölnischen und bayerischen Staatsbedienten aus Regensburg zu vertreiben. Dieses Verfahren erzürnete die Bayern, welche die Stadtthore besetzet hatten, und sie forderten die Einwohner auf, ihnen drey hundert tausend Gulden Schatzung zu geben, um vor der Bombardirung sicher zu seyn. Der Rath und die Reichsversammlung wurden über diese Drohung bestürzt. Die Staatsbedienten des Kaisers stelleten der Versammlung vor, wie wenig Sicherheit für sie allhier wäre, ihre Zusammenkünfte zu halten, und schlugen vor, solche nach Eger, einer festen Stadt auf den böhmischen und fränkischen Gränzen, zu verlegen. Die Abgeordneten der Kreise aber antworteten: nach den Verordnungen des deutschen Reichs müßten die allgemeinen Reichstäge nur in einer freyen Reichsstadt gehalten werden: da Eger diesen Vorzug nicht hätte, so könnten sie den Antrag nicht eingehen, den man ihnen gethan hätte. Sie setzeten hinzu, man würde die Schwierigkeiten, die sich zeigten, weit leichter heben können, wenn man eine genaue Neutralität beobachtete.

Der Kaiser verbeut den cölnischen und bayerischen Ministern die Reichsversammlung.

Während der Zeit, da man zu Regensburg über die Sicherheit des Reichstages stritt, belagerten die Vereinigten Landau, welches der Prinz von Baden den 12ten des Herbstmonats berennet hatte. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 15ten und 16ten eben desselben Monats eröffnet. Der römische König kam den 22sten und der General Thüngen einige Tage darnach vor diesem Orte mit einem Theile von denen Truppen an, welche Ulm belagert hatten. Ungeachtet der Sorgfalt, welche der römische König durch sein Beyspiel und seine Geschicklichkeit anwandte, die Belagerung zu beschleunigen: so kamen die Arbeiten wegen des häufigen und beständigen Regens fast gar nicht weiter. Auf der andern Seite zernichteten die Belagerten durch ihre häufigen Ausfälle, die sie hintereinander thaten, die Batterien und vernagelten die Stücke. Der römische König, welcher dieses Widerstandes müde war, schickte einen Trompeter an den Befehlshaber in Landau, Laubanie, um ihm vorzustellen, eine lange Hartnäckigkeit könnte seiner Besatzung schädlich seyn: da er ohne Hoffnung wäre, entsetzet zu werden, so sollte er sich selbst solche Bedingungen zur Uebergabe verschaffen, als er sie nur verlangen könnte. Laubanie antwortete, es wäre ein Ruhm für ihn, von einem so verdienstvollen und tapfern Prinzen, als der römische König wäre, angegriffen zu werden; seine Besatzung hätte vielen guten Willen; und was ihn anbeträfe, so wollte er sich durch einen muthigen Widerstand bemühen, die Hochachtung seiner Majestät zu verdienen. Der römische König, welchem diese Antwort ungemein gefiel, sagte zu dem Prinzen von Baden: **Solche Feinde zu überwinden, das ist rühmlich.**

Die Vereinigten belagern Landau.

Jahr Chriſti 1794.

Der Herzog von Marlborough, welcher es überdrüßig war, einen Zuſchauer von der Belagerung von Landau abzugeben, machte den Anſchlag, den Franzoſen Trier und Traerbach wegzunehmen. Er ließ eine ſtarke Mannſchaft von ſeinem Heere nach der Moſel gehen, und brach den 23ſten des Weinmonats auf. Der Prinz Eugen behielt die übrigen Völker bey ſich, um den Marſchall von Villeroi zu beobachten, welcher ſich in denen Linien verſchanzt hatte, die er an der Lauter aufgeworfen. Der Marſchall gab dem Grafen von Coigni Truppen, um Marlboroughs Unternehmen zu hintertreiben. An der Saar ſtießen noch drey und zwanzig Geſchwader und vier bayeriſche Batallionen zu dem Grafen. Nachdem er den 7ten des Herbſtmonats krank geworden, ſo ſtarb er den 10ten und der Generallieutenant, Marquis von Alegre, kam an ſeine Stelle.

Der Herzog v. Marlborough läßt ſeine Truppen anrücken.

Nachdem der Herzog von Marlborough vernommen, daß die Franzoſen Trier verlaſſen hatten: ſo nahm er ſolches den 29ſten des Weinmonats ein. Er verſah es mit einer ſtarken Beſatzung, unter der Anführung des General Hompechs. Er ließ darauf Traerbach berennen und übergab die Führung der Belagerung dem Prinzen von Heſſencaſſel: er ſelbſt aber begab ſich in das Lager vor Landau, wo er ſich mit dem römiſchen Könige und dem Prinzen von Baden unterredete. Er gieng von da nach Holland und darauf hinüber nach England. Die Königinn Anna empfing ihn mit allen Merkmaalen einer beſondern Hochachtung. Er kam mit Lorbern gekrönet und mit der Würde eines Reichsfürſten von dem Kaiſer Leopold beehret zurück, und brachte den Marſchall von Tallard als einen Gefangenen mit ſich.

Er geht nach England.

Fortſetzung der Belagerung von Landau.

Der lange und muthige Widerſtand von Landau ſetzete ganz Europa in Erſtaunen. Den 12ten des Wintermonats ſchickte der römiſche König einen neuen Trompeter an den Statthalter, um ihn zu ermahnen, daß er ſich ergeben möchte, ehe er unter dem Schutte ſeines Platzes begraben würde. Der tapfere Laubanie antwortete, ein ſolches Grabmaal wäre ihm viel zu rühmlich, als daß ſein Ehrgeiz nicht darnach ſtreben ſollte; dem ungeachtet aber würde er doch die Ehre eines ſolchen Begräbniſſes ſo lange verſchieben, als er nur könnte. Er hielt ſein Wort, und machte dem Feinde auch ſo gar das kleinſte Werk ſtreitig. Melocs Lünette wurde dreymal weggenommen und wieder weggenommen. Eben zu der Zeit da Laubanie zwoen Grenadiercompagnien Befehl gab, die Kaiſerlichen wieder heraus zu jagen, fiel eine Bombe an dem Fuße der Paliſſade nieder. Die Stücke davon warfen dieſem tapfern Befehlshaber ſo viel Kies und Sand in die Augen, daß er das Geſicht davon verlor. Zu gleicher Zeit traf ihn ein Splitter von der Paliſſade an den Bauch, daß er davon verwundet ward.

Der

Der blinde Laubanie war noch eben so, wie man ihn vorher gesehen hatte, stets unerschrocken und allezeit gegenwärtigen Geistes. Er ließ sich in die Lücken führen, um durch Fühlen zu erkennen, wie weit das feindliche Geschütz gekommen wäre. Er ordnete einige Ausfälle an, und die Soldaten, welche über die Beschwerlichkeiten und die Herzhaftigkeit ihres Befehlshabers erstaunten, gehorchten ohne Murren. Sie vertheidigten die Stadt noch drey Wochen lang. Endlich aber, nachdem sie dem Feinde sieben und sechzig Tage lang einen jeden Fußbreit Erdreichs streitig gemacht hatten, so kam Laubanie einem allgemeinen Sturme durch solche Artikel zur Uebergabe zuvor, als Melac erhalten hatte. Sie wurde den 24sten des Wintermonats unterzeichnet, und die Besatzung zog den 26sten eben desselben Monats aus. Jahr Christi 1704. Landau ergiebt sich an die Kaiserlichen.

Wenn man sich auf das Tagebuch des Prinzen von Baden verläßt: so hatten die Kaiserlichen neun tausend dreyhundert und zwey und zwanzig Mann so wohl Todte als Verwundete. Unter dieser Zahl begreift man diejenigen nicht, welche vor Elend umgekommen sind. Ein jeder weis, mit was für gewöhnlichen Krankheiten Truppen heimgesuchet werden, welche eine Belagerung im Herbste vornehmen. Die Trauben und andern Früchte, welche die Soldaten ohne Unterschied aßen, die schlechte Luft, welche sie einzogen, indem sie in der Erde wühleten, welche vielen Tausenden, die in den beyden letzten Belagerungen geblieben waren, zum Gottesacker gedienet hatte, und andere Ursachen, machten, daß viele Soldaten umkamen. Dieses machet es denn wahrscheinlich, was die Franzosen berichten, daß sich der Verlust der Deutschen vor Landau auf sechzehn tausend Mann belaufen.

Die Belagerung von Traerbach war für die Deutschen eben so blutig. Drey Stürme, welche sie thaten, und vergebens waren, kosteten ihnen ungefähr zwölfhundert Mann. Von Bar, der Befehlshaber in diesem Orte, tödtete ihnen auch noch über eilfhundert Soldaten und vertheidigte sich bis auf den 19ten des Christmonats, da er sich auf Bedingungen ergab. Seine Besatzung zog den 20sten mit allen kriegerischen Ehrenzeichen durch die Lücken aus. Die Vereinigten belagern Traerbach.

Der Verlust so vieler Soldaten dämpfete die Hitze ein wenig, welche die deutschen Fürsten bisher für den Krieg bezeuget hatten. Die Republik Holland stund auf ihrer Seite viel Schwierigkeit wegen derer Truppen aus, die sie in ihrem Lande auf ihren Sold anwarb. Sie machten neue Forderungen, und brachten verschiedene Nebenstücke vor, welche die Neugeworbenen, die Verpflegung, die Mondirung und die Quartiere betrafen. Ein jeder wollte einen besondern Handel treffen. Der Prinz von Hessen verboth seinen Truppen, den holländischen Befehlshabern zu gehorchen, und der Prinz von Baden verweigerte Misvergnügen der deutschen Fürsten.

den

Jahr Chriſti 1705. den vereinigten Provinzen diejenige Unterthänigkeit, welche die andern Fürſten von ſeinem Range ihnen bewilliget hatten.

Die Generalſtaaten, welche durch dieſe Schwierigkeiten aufgehalten wurden, begnügten ſich in dieſem Jahre, diejenigen Verbindungen zu erfüllen, welche ſie mit dem Hauſe Oeſterreich und England eingegangen waren. Sie gebothen ihren Befehlshabern, die Lebhaftigkeit des Herzogs von Marlborough zu mäßigen, der nur Schlachten liefern wollte. Sie befürchteten, ſolche zu verlieren, und ſahen gar wohl ein, daß die Folgen davon für Holland und für das Reich kläglich ſeyn würden. Was England betraf, ſo hatte ſolches nichts zu befürchten. Es ſchickte den größten Theil von dem Gelde, das es von ſeinen Unterthanen hob, in das deutſche Reich, und bemühete ſich, ihm den Krieg nützlicher zu machen, als den Frieden.

Der ſchwäbiſche Kreis will ſein Antheil nicht geben.

Journ. hiſt. à l'an 1705.

Der Prinz Eugen will nicht in Italien dienen.

Dieſer ſcheinbare Vortheil konnte indeſſen das deutſche Reich nicht verbinden, ſich in dieſem Jahre neue Mühe zu geben. Der ſchwäbiſche Kreis ſtellete vor, damit er nur nicht ſein Antheil geben dürfte, ſein Land wäre durch die Winterquartiere, durch die Märſche und Gegenmärſche der Kriegesheere von Feinden und Freunden, und durch die großen Schatzungen, welche die Franzoſen eingetrieben, zu Grunde gerichtet worden. Auf der andern Seite erklärete ſich der Prinz Eugen, den man nach Italien ſchickte, er könnte ſich nicht entſchließen, dahin zu gehen, wenn man ihm nicht ein zahlreiches Heer und Geld gäbe, damit er ſolches unterhalten könnte. Er ſchickte ſich ſo gar an, alle ſeine Bedienungen niederzulegen, als der römiſche König, nachdem er ſich mit dem Kaiſer unterredet hatte, den Prinzen Eugen verſicherte, man hätte ſeine Vorſtellungen billig gefunden, und ſeine kaiſerliche Majeſtät hätten befohlen, man ſollte ihm zu Unterhaltung der Truppen zwo Millionen Gulden anweiſen, die von den Schatzungen ſollten genommen werden, welche man aus Bayern gezogen hatte. Man zeigete ihm das Verzeichniß von den Regimentern, die nach der Lombardey gehen ſollten, welche nebſt dem Heere des Grafen von Leiningen zwey und dreyßigtauſend Mann ausmachen konnten.

Mit dieſen Verſicherungen reiſete der Prinz Eugen den 7ten April von Wien ab. Bey ſeiner Ankunft in Wälſchland, erhielt er die Zeitung, Mirandola hätte ſich an die Franzoſen ergeben. Die Eroberung dieſes Platzes, welchen er zu entſetzen Willens war, machte, daß er ſich entſchloß, in das Breſſaniſche einzurücken. Zum guten Glücke gieng er über den Lago di Guarda, und drang bis nach Salo. Nach vielen Märſchen und einigen nicht ſonderlich wichtigen Unternehmungen, wandte er ſich nach Soncino, deſſen er ſich bemeiſterte. Darauf bemächtigte er ſich Uſtiano, Caneto und Marcaria. Allein, dieſe

Plätze

Plätze wurden von dem Herzoge von Vendome, dem Generale des französischen Heeres in Wälschland, gar bald wieder weggenommen. Jahr Christi 1705.

Das Merkwürdigste war die Schlacht bey Cassano, welche den 16ten August geliefert ward. Der Prinz Eugen, welcher beständig ein Heer gehabt, das weit schwächer gewesen, als das französische und spanische, hatte aus dem Kriege in Wälschland nur einen Krieg voller Ränke gemacht. Im Monate August kam es darauf an, daß man dem Herzoge von Savoyen Hülfsvölker zuführete, und dieserwegen wollte er über die Adda gehen, welche von den Franzosen vertheidiget wurde. Da der Prinz Eugen sah, daß es nicht möglich war, in diesem Unternehmen glücklich zu seyn, bevor er sie geschlagen hätte: so faßte er den Entschluß, diejenigen Truppen anzugreifen, welche von dem Großprior in Frankreich angeführet wurden, welcher mit seinem linken Flügel an der Brücke von Cassano stund, und den rechten bis nach Rivolta ausdehnete, wodurch er also eine Strecke von zwo Meilen einnahm, die durch eine Menge Gräben abgeschnitten worden. Er hoffte, nachdem er diesen Haufen geschlagen: so würde das übrige französische Heer auseinander gehen, und ihm den freyen Durchgang durch Piemont lassen. Schlacht bey Cassano oder Agnadella.

Nachdem der Herzog von Vendome die Absicht des Prinzen Eugen gemerket hatte: so begab er sich nach Cassano. Da er das Heer nicht in der Stellung antraf, die er wünschete, weil es zwischen der Adda und dem Naviglio gar zu enge beysammen stund: so ließ er solches eine Bewegung machen, um es gegen Rivolta auszudehnen. Um eilf Uhr des Morgens gieng der Prinz Eugen über den Naviglio, stellete sein Heer zween Flintenschüsse weit von dem linken Flügel der Franzosen in Schlachtordnung, und befahl den Deutschen, das Treffen anzufangen. Die Truppen, womit der Großprior von Frankreich den kleinen Fluß bey Rivolta hatte besetzen lassen, wurden so heftig angegriffen, daß sie diesen Fluß verließen. Darauf bemeisterten sich die Kaiserlichen einer steinernen Brücke und einer Cassine an der Adda. Da dieser Vortheil einige Unordnung unter den Franzosen gemacht hatte: so riefen die Deutschen den Sieg aus; und der Prinz Eugen zweifelte nicht, daß die Schlacht nicht gewonnen wäre. Allein, der Herzog von Vendome hielt die Flüchtigen mit funfzehn Batallionen auf, brachte seine Truppen wieder zusammen, führete sie selbst mit dem Degen in der Faust an, verjagte die Kaiserlichen von der Brücke und der Cassine, deren sie sich bemeistert hatten, und zwang sie, wieder über den Naviglio zu gehen.

Der Prinz Eugen, welcher die Hoffnung verlor, auf dieser Seite glücklich zu seyn, wandte alle seine Aufmerksamkeit auf das Mittel und auf seinen linken Flügel. Der Herzog von Vendome zeigete sich mit aller seiner Tapferkeit, wozu er nur fähig war. Sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen: er Die Deutschen werden in die Flucht geschlagen.

Jahr Chriſti 1705. wurde an dem Schenkel gequetſcht, und viele Befehlshaber, die ihn umgaben, fielen todt an ſeiner Seite nieder. Er fuhr fort mit eben der Gegenwart des Geiſtes Befehl zu ertheilen; und focht eine Viertelſtunde lang zu Fuße, an der Spitze von zwo Brigaden Fußvolk. Das Gefecht war auf beyden Seiten zwo Stunden lang ſehr heftig. Endlich ſo gedachten die Deutſchen auf ihren Rückzug, welcher eben nicht mit gar zu vieler Ordnung geſchah, weil ſie viele von ihren oberſten Befehlshabern verloren hatten. Der Prinz Eugen ſelbſt war am Halſe und am Schenkel verwundet.

Die Franzoſen, welche durch ihren Vortheil aufgemuntert waren, metzelten über anderthalb Stundenlang die Flüchtigen grauſam nieder. Sie verfolgeten ſie mit dem Bayonnette im Rücken, bis an das Ufer des Naviglio, in welchem Fluſſe ihrer eine große Anzahl erſoff. Wenn die Kaiſerlichen den Franzoſen die Ehre des Sieges nicht verſagen konnten: ſo waren dieſe gleichfalls genöthiget, zu geſtehen, daß ſie mit tapfern Leuten zu thun gehabt hatten, und daß der Prinz Eugen die Fähigkeit eines großen Feldherrn dabey habe blicken laſſen. Die Deutſchen, welche jenſeits des Naviglio nicht weiter verfolget wurden, zogen ſich bey der Nacht nach Trivillio. Den 17ten des Auguſts brachten ſie die Verwundeten nach Pallazzuolo, welche ſie hatten mit fortbringen können, und deren Anzahl ſich, nach dem Verzeichniſſe des kaiſerlichen Commiſſars, auf dreytauſend vierhundert ſieben und vierzig Mann belief. Sie ließen auf der Wahlſtatt ſechstauſend fünfhundert und drey und achtzig Mann, und die Franzoſen machten neunzehnhundert und zwey und vierzig zu Gefangenen. Nach der Muſterung, die der Herzog von Vendome darauf anſtellete, belief ſich die Anzahl ſeiner Soldaten und Officier, ſo wohl Todte als Verwundete, nur auf zweytauſend ſiebenhundert und acht und zwanzig Mann.

Tod des Kaiſers Leopolds. Der Tod des Kaiſers, welcher den 3ten May erfolget war, überhob dieſen Prinzen des Verdruſſes, welchen ihm die Niederlage ſeiner Truppen würde verurſachet haben. Leopold war den 9ten des Brachmonats im Jahre 1640 gebohren, und den 18ten des Heumonats im Jahre 1658 zu Frankfurt zum Kaiſer erwählet. Den 28ſten des Jenners im Jahre 1655, hatte er die Huldigung von ſeinen öſterreichiſchen Landen eingenommen. Er war zu Presburg den 29ſten des Brachmonats eben deſſelben Jahres zum Könige in Hungarn gekrönet, und den 14ten des Herbſtmonats im Jahre 1656 zu Prag zum Könige in Böhmen erwählet worden. Er vermählete ſich den 12ten des Herbſtmonats im Jahre 1666 mit der zweyten Prinzeßinn des Königes Philipp des IV in Spanien, Margaretha Thereſia. Dieſe Prinzeßinn ſtarb den 13ten März im Jahre 1673, und hinterließ nur eine Prinzeßinn, Namens Maria Antonia, welche den 18ten

Jenner

Jenner im Jahre 1669 gebohren, und den 15ten des Heumonats im Jahre 1685 mit dem Churfürsten von Bayern, Maximilian Maria, vermählet ward. Jahr Christi 1705.

Leopold nahm zur andern Gemahlinn die Erzherzoginn Claudia Felicitas von Oesterreich-Inspruck. Als solche den 8ten April im Jahre 1676 ohne Kinder verstorben war: so vermählete er sich wieder zu Ende eben dieses Jahres mit der Prinzeßinn Eleonora Magdalena Theresia von Pfalz-Neuburg. Er hat von ihr drey Prinzen gehabt, Joseph, welcher den 28sten des Heumonats im Jahre 1678 gebohren worden; Leopold Joseph, welcher den 3ten des Brachmonats im Jahre 1682 zur Welt kam, und nach zweyen Jahren wieder verstarb; und Carl Franz Joseph, Erzherzog zu Oesterreich. Er hatte auch von seiner dritten Gemahlinn viele Prinzeßinnen, als Maria Elisabeth, die den 13ten des Christmonats 1680 gebohren worden; Maria Anna, die den 7ten des Herbstmonats 1683 gebohren, und den 7ten des Heumonats 1708 mit dem Könige in Portugall, Johann dem V, vermählet worden; Maria Josepha, die den 6ten März 1687 zur Welt kam, und den 14ten April 1702 starb; Maria Magdalena, die den 26sten März 1689 gebohren worden; und Maria Margaretha, die den 22sten des Heumonats 1690 auf die Welt kam, und den 22sten April des 1691sten Jahres verstarb. Struv. Period. X. Sect. XI. p. 4051.

Der Kaiser Leopold besaß viel Religion. Das Haus Oesterreich, welches an guten Fürsten so fruchtbar ist, hat wenige gehabt, deren Tugend man mehr gerühmet hat. Dieß heißt in zweyen Worten dieses Kaisers Lobspruch machen, dessen Regierung über dieses voller großen Begebenheiten ist. Wenn er unter den regierenden Herren seiner Zeit nicht am meisten Stärke und Größe des Geistes, nicht am meisten Schimmerndes und Lebhaftigkeit, nicht am meisten Hoheit der Seele, Muth und Tapferkeit gehabt hat: so fand er doch wenigstens in seiner Gelehrigkeit bey den Meynungen und Gutachten seiner Räthe alles, wodurch er dasjenige zum Theile ersetzen konnte, was ihm sonst abgieng. Leopolds Gemüthsart.

Niemals ist ein Kaiser auf den Reichstagen mächtiger gewesen. Er schrieb die Berathschlagungen auf selbigen vor, und lenkete die Entschließungen. Er handelte daselbst als unumschränkter Herr, ohne daß sich jemand unterstund, seine Stimme zu erheben, um sich zu beschwehren, oder sich in Verfassung zu setzen, daß man ihn hören müßte. Das ganze Reich hing von ihm ab. Man sah ihn eine neunte Chur errichten, den Fürsten mit der Reichsacht drohen, einen König machen, Kraft seiner völligen Macht und Gewalt, wie er sich selbst ausdrücket, ohne Einwilligung, und so gar wider das Gutachten der dreyen Reichscollegien. Ob er gleich weder Soldat noch Feldherr war; ob er gleich selbst niemals im Kriege gewesen: so führete er doch sehr vortheilhaft Krieg für sich. Deutschland, welches beständig so eifersüchtig auf die Größe

Jahr Chriſti 1705. des Hauſes Oeſterreich iſt, rüſtete ſich dennoch und ſtritt auch ſeine ganze Regierung hindurch nur einzig und allein, ſolches zu vergrößern.

Unter ihm wurden Hungarn und Siebenbürgen für erblich erkläret; und er hätte in ſeiner Perſon den Titel eines morgen- und abendländiſchen Kaiſers vereinigen können, wenn er nicht hätte befürchten müſſen, einen von ſeinen Nachbarn an der Schelde oder an dem Rheine zu ſehen, indem er ſeine Macht längſt der Donau gar zu weit erſtreckete und ausdehnete.

Dem ungeachtet war Leopolds Glück und Wohlfahrt nicht immer ſo beſtändig, daß es nicht einige Verfinſterung erlitten hätte. Zweymal ſchien die kaiſerliche Krone auf ſeinem Haupte zu wanken. Sobiesky riß Wien aus den Händen der Türken. England und Holland verhinderten, daß es nicht in die Hände des Herzogs von Bayern fiel, den man beleidiget hatte, und der im Stande war, ſich zu rächen. Ich weis nicht, ob Leopold nach denen Grundſätzen, worinnen man ihn erzogen hatte, nicht erſchrocken war, daß er in Großbritannien die römiſch-katholiſche Religion zu Grunde gerichtet hatte, die er doch in Hungarn feſt zu ſetzen ſich ſo viele Mühe gegeben. Denn man hatte geſehen, daß er durch ſeine Beſtändigkeit, den katholiſchen Glauben darinnen zu erhalten, Gefahr gelaufen, beynahe dieſes Königreich zu verlieren; und indeſſen hatte er doch wenigſtens mittelbar etwas beygetragen, ſolchen aus England zu verbannen. Es iſt wahr, die menſchlichen Abſichten begleiten oftmals die beſten Fürſten bis ins Grab; und die Grundſätze derjenigen Staatskunſt, wozu man ſie gewöhnet, daß ſie darnach vornehmlich ihr Betragen einrichten ſollen, ſprechen ihnen nur gar zu oft wider die allerbilligſte Furcht und das gerechteſte Schrecken einen guten Muth ein.

Leopold hatte Wilhelm den III für einen rechtmäßigen König in England erkannt, und er ſah einen Sohn Frankreichs, den er für einen unrechtmäßigen Beſitznehmer hielt, für einen König in Spanien erkennen. Seine Unentſchloſſenheit, wenn er einen Krieg ankündigen ſollte, hat gemacht, daß man ihn für einen klugen und friedfertigen Herrn gehalten hat. Er gab gern; und ſeine Freygebigkeiten verdienen um deſto größeres Lob, weil der Geiz das herrſchende Laſter ſeiner Zeit war. Die Ungerechtigkeit, welche ihm ſeine Nachbarn und ſeine Feinde zur Laſt geleget haben, war ihm nicht eigen; ſondern ſo zu ſagen, ein fremdes Laſter, wozu er nur ſeinen Namen hergeben mußte. Denn die Ehrſucht, welche ſeine Unternehmungen zu lenken ſchien, war vielmehr eine Leidenſchaft, welche man dem Rathe zu Wien beymaß, als ein Fehler, der ihm eigen geweſen wäre.

## Ende der Regierung Leopolds.

# Allgemeine Geschichte von Deutschland.

## Kaiser Joseph.

Nach Leopolds Tode wurde sein Sohn, Joseph, zum Kaiser ausgerufen. Er war den 27sten des Heumonats im Jahre 1678 gebohren. Man hatte ihn im Jahre 1687 für einen König in Hungarn erkannt, und im Jahre 1690 zum römischen Könige erwählet. Dieser Herr nahm den Titel eines Königes in Böhmen an, und wurde auch von den Ständen des Königreichs dafür erkannt, ohne sich krönen zu lassen. Er vermählete sich im Jahre 1698 mit des Herzogs von Braunschweig-Hanover, Johann Friedrichs, Prinzeßinn, Wilhelmina Amalia.

Jahr Christi 1705.

Joseph wird für einen Kaiser erkannt.

Der neue Kaiser fing seine Regierung damit an, daß er diejenigen Staatsbedienten von seinem Hofe entfernete, welche den Jesuiten gar zu sehr ergeben waren. Er hoffte, durch diese Aufführung die Misvergnügten in Hungarn zu bewegen, daß sie die Friedensartikel annähmen, die er ihnen vorzuschlagen Willens war. Er versprach, den Hungarn alle diejenigen Güter wiederzugeben, welche die Jesuiten seit dem Jahre 1655 in diesem Königreiche erkaufet oder bekommen hatten; einen allgemeinen Reichstag zu halten, wo ein jeder besonders seine Beschwerden schriftlich vorbringen könnte; und denjenigen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welchen zu viel geschehen wäre; die alten Freyheiten und Vorrechte der Nation in demjenigen wiederherzustellen, was nicht die Erbfolge bey der Krone, so wie solche im Jahre 1687 ausgemacht worden, beträfe; alle drey Jahre einen allgemeinen Reichstag anzustellen, und auch noch öfterer, wenn es das Beste des Staates erforderte; die Ansprüche und Forderungen des Prinzen Ragotzy und der andern Häupter der Misvergnügten nach der Billigkeit und Gerechtigkeit untersuchen zu lassen; wie auch der andern Häupter der Misvergnügten ihre; endlich so erboth er sich zu einer allgemeinen Verzeihung alles dessen, was vorgegangen wäre, so wohl was den Adel als das Volk betraf; und bewilligte den Hungarn fünf Wochen, diese Bedingungen anzunehmen, bey Strafe, durch Feuer und Schwerdt, ausgerottet zu werden.

Er thut den Hungarn Friedensvorschläge.

Jahr Christi 1705.

Der Prinz Ragotzy hatte, als er den Tod des Kaisers Leopolds vernommen, einen großen Rath zusammen berufen, zu welchem sich die meisten Herren des Königreiches begeben hatten. Der Schluß von dieser Versammlung war, man wollte keinem Vorschlage von dem wienerischen Hofe Gehör geben, als welcher nur dahin gienge, wie man sie vereinigte; man wollte die Waffen nicht eher niederlegen, als bis man für das Volk überhaupt und für den Adel besonders eine völlige Genugthuung wegen aller ihrer Beschwerden erhalten hätte; man wollte den Kaiser verbinden, daß er die Jesuiten auf ewig aus Hungarn verbannete; man wollte die auf dem zu Presburg im Jahre 1687 gehaltenen Reichstage abgefaßten Verordnungen zernichten, weil sie den alten Satzungen des Königreichs Hungarn zuwider wären, welche dem Volke und dem Adel das Vorrecht zugestünden, ihre Oberherren zu erwählen; man wollte aufs künftige nicht erlauben, daß man in den Plätzen des Königreichs fremde Truppen in Besatzung, oder in die Winterquartiere legete; man wollte verhindern, daß die Statthalterschaften der Provinzen, Städte und Schlösser, die Bisthümer, Abteyen, und die andern vornehmen so wohl geistlichen als weltlichen Würden und Aemter, keinen andern, als eingebohrnen Hungarn gegeben würden, wofern nicht der Reichstag für rathsam erachtete, einen Ausländer zur Belohnung für die sonderbaren Dienste, die er der Nation erzeiget hätte, damit zu versehen. Die Glieder dieses Rathes beschwuren noch, so wohl in ihrem, als in der Abwesenden Namen, die Beobachtung aller dieser Artikel, und versprachen dabey, diejenigen als Verbrecher und Verräther des Vaterlandes zu bestrafen, welche von dieser Verbindung abträten, oder einen besondern Vergleich mit dem Hause Oesterreich machen würden.

Entschliessungen der von Ragotzy angestellten Versamlung.

Leben Josephs, II Th. p. 83.

England und Holland sahen gar wohl ein, was für Schaden die Misvergnügten in Hungarn der allgemeinen Sache bringen würden, wenn man nicht Mittel ergriffe, sie zu besänftigen. Diese beyden Machten bothen also ihre Vermittelung an. Der Kaiser Joseph und der Prinz Ragotzy ließen sich solche gefallen, und man verglich sich, es sollten die Zusammenkünfte zu Tyrnau gehalten werden. Allein, der Krieg, den man auf beyden Seiten heftig wider einander führete, machte, daß die Unterhandlungen sehr schläfrig getrieben wurden. Der General von Glöckelsberg, welcher einen Haufen kaiserlicher Völker anführete, schlug bey der Festung Pax, Adam Vais seine; und der Graf von Heisler schlug bey Edemburg den Berezeny und Ozkai, zwey Oberhäupter der Misvergnügten.

England und Holland schlagen ihre Vermittelung vor.

Die Misvergnügten werden öfters geschlagen.

Der General von Herbeville, welcher das Heer des Kaisers anführete, konnte sich nicht schmeicheln, eben dergleichen Vortheile davon zu tragen. Nachdem er die Einschließung von Waradein aufheben lassen: so rückte er fort, bis

er

er den 9ten des Wintermonats den Misvergnügten unter die Augen kam, welche sich zu Schibo verschanzet hatten, um ihm den Weg streitig zu machen. Er fand Schwierigkeiten, die er sich nicht vermuthet hatte. Er sah sich der Nothwendigkeit ausgesetzet, entweder einem Feinde, welcher alle Vortheile des Feldes hatte, eine Schlacht zu liefern, oder nach Großwaradein wieder zurück zu gehen. Dieses letztere konnte er aber nicht thun, ohne seinen Nachzug in Gefahr zu setzen, geschlagen zu werden. Ueber dieses hatte der Graf von Rabutin dem Generale Herbeville melden lassen: wenn er nicht eiligst Hülfe bekäme, so wäre es ihm unmöglich, die Plätze in Siebenbürgen zu erhalten, welche seiner kaiserlichen Majestät zugehöreten. Jahr Christi 1705.

In dieser äußersten Noth entschloß man sich, ein Treffen zu liefern. Die Misvergnügten hielten anfänglich guten Stand. Sie trieben die Kaiserlichen zweymal zurück: diese aber kamen wieder zum Treffen, brachen in die Reuterey ein, welche von dem Generale Forgatsch angeführet wurde, setzeten das ganze Heer der Misvergnügten in Schrecken, schlugen es in die Flucht, und bemächtigten sich ihres Lagers, wo sie Lebensmittel und Geräthe im Ueberflusse fanden. Auf diesen Sieg folgete die Ueberwältigung von Siebenbürgen, woselbst Herbeville die Gewalt und Hoheit des Kaisers wiederum einführete. Er ließ dem Grafen von Rabutin Truppen, damit er den Prinzen Ragotzy verhinderte, in diese Provinz einzurücken; und kam wieder nach Hungarn, um daselbst seinem Heere die Winterläger anzuweisen. Schlacht bey Schibo, welche die Misvergnügten verlieren.

Zu der Zeit, da man zu Wien wegen des bey Schibo erhaltenen Sieges Freudenfeuer anstellete, verheereten die Misvergnügten Niederhungarn, Mähren und Oesterreich. Sie braunten Trautmannsdorf und viele andere Flecken und Dörfer ab, und bemeisterten sich einiger Schlösser, woselbst sie ihre Beute verwahreten. Diese kleinen glücklichen Erfolge zogen eine Menge österreichischer Bauern auf ihre Seite, welche die Waffen nur bloß in der Hoffnung ergriffen, daß sie plündern könnten. Darauf wurden die Misvergnügten stolzer, und schlugen den Waffenstillestand aus, den ihnen die Mittler anbothen. Die Misvergnügten verheeren Oesterreich.

Die hungarischen Unruhen, welche einen Theil von der Macht des Kaisers beschäfftigten, machten, daß die Anschläge fehl schlugen, welche der Herzog von Marlborough zu den Feldzügen in Flandern und Deutschland gemacht hatte. Ueber dieses so unterließ Frankreich nicht, die Macht mit der Munterkeit und Wirksamkeit zu verbinden, ungeachtet des ansehnlichen Verlustes, den es bey Höchstädt erlitten hatte. Der Marschall von Villars hatte an der Mosel ein Heer von fünf und siebenzig Batallionen und hundert und zehn Geschwadern unter sich. Der Marschall von Marsin befand sich an der Spitze der Truppen Fortsetzung des Krieges zwischen dem Reiche und Frankreich.

an

Jahr Christi 1705. an dem Rheine; und der Churfürst von Bayern, General der Franzosen in Flandern, hatte den Marschall von Villeroi unter sich. Der Churfürst berennete Huy den 22sten May, und nicht lange darnach bemeisterte er sich dieses Platzes. Die Besatzung wurde zu Kriegesgefangenen gemacht. Marlborough, welcher damals an der Mosel stund, war über die Eroberung von Huy beunruhiget, weil er wegen Lüttich besorget war. Er marschirete gerade nach Huy, welches er wieder wegnahm, und machte die Besatzung zu Kriegesgefangenen. Der Churfürst, welcher ihn nicht vermuthet hatte, hatte seine Truppen aus dem Lüttichischen zurück gezogen, und war wieder in seine Linien gerücket. Sie fingen zu Marches-aux-Dames an der Maaß an, und giengen bis an den Fluß Ghete, oberhalb Hanut. Indem sie queer über die Mehaigne weg und darnach längst an diesem Flusse hingiengen, so endigten sie sich bey Lerre. Die Ghete dienete von diesem Orte an bis nach Diest, wo sie in die Dyle fällt, zur Linie. Marlborough entschloß sich, diese Linien zu überwältigen, und es glückte ihm auch in seinem Unternehmen.

Der Churfürst v. Bayern erobert Huy.

Marlborough nimt es wieder weg.

Die Vereinigten überwaltigen die Linien des Churfürsten von Bayern.

Die Franzosen hatten sich daselbst mit etwan hundert Batallionen und hundert und sechs und vierzig Geschwadern gesetzet. Die Vereinigten hatten zwey und neunzig Batallionen und eben so viel Geschwader, als die Franzosen; so daß beyde Heere einander fast gleich waren. Damit man nun die Macht der Feinde theilete: so verabredete man, es sollte Ouwerkerken mit seinem Heere über die Mehaigne gehen, und der Herzog von Marlborough sollte mit dem seinigen eine Bewegung machen, als ob er Willens wäre, ihn in dem Angriffe der Linien auf der Seite von Messelin zu unterstützen, wo sie nicht so stark waren, als an andern Orten. Diese Kriegeslist glückete, und diese beyden Bewegungen, vornehmlich der Uebergang über die Mehaigne, verursachten den Franzosen eine solche Unruhe, daß sie ihre vornehmste Aufmerksamkeit auf diese Seite richteten.

Den 17ten des Heumonats um vier Uhr des Morgens, gab der Herzog von Marlborough dem ganzen Heere Befehl, sich marschfertig zu halten. Gegen neun Uhr des Abends, theilete er seine Truppen in zweene Haufen unter dem Grafen von Noyelles und dem Generallieutenante Scholten, und gab ihnen Befehl, gerade nach Wangh und Elixheim zu marschiren, um diese beyden Posten anzugreifen, wenn die Stellung der Feinde solches erlaubete. Eine Stunde darnach machte sich der Herzog von Marlborough mit seinem übrigen Heere auf den Marsch.

Der Graf von Noyelles hatte nicht so bald das Schloß Wangh, welches eine steinerne Brücke über die Ghete vertheidigte, angegriffen, so verließen es die

Feinde schon, und gaben den Grenadierern Anlaß, bis an den Schlagbaum dieser Linie zu rücken, welche nicht besser vertheidiget ward. Zu gleicher Zeit bemeisterten sich drey Batallionen der Brücke und des Dorfes Elixheim, eine Viertelmeile von Wangh zur Linken mit eben so wenigem Widerstande. Auf der andern Seite bemächtigte sich der General Scholten der Dörfer Overhespen und Neerhespen. Die Vereinigten, welche nunmehr Meister von diesen Posten und Brücken waren, ließen so gleich noch viele andere schlagen, damit ihre Reuterey übergehen könnte, welche sich auf der Höhe stellete, und sich zur Rechten bis an das Dorf Hackerdoten erstreckete. Einige von ihren Batallionen stelleten sich auch dahinter längst der Linie. Jahr Christi 1705.

Während der Zeit, da die Arbeiter Oeffnungen in der Linie machten, sah man zehn Geschwader und vier Batallionen zwischen den Dörfern Gouchancourt und Oostmale erscheinen. Weil sie aber nur suchten, sich dem Dorfe Elixheim zu nähern: so gaben sie den Vereinigten Zeit, sich auszubreiten. Indem dieses vorgieng, kam der Herzog von Marlborough mit dem ganzen Heere an. Seine Reuterey war nicht so bald über die Linien gegangen, als man gleich auf die Feinde zu marschirete, welche bereits funfzig Geschwader und zwanzig Batallionen zusammen gezogen hatten, und hinter den holen Weg angerückt waren, welcher von Elixheim nach Tirlemont geht. Weil sich die Reuterey der Vereinigten einen Augenblick allhier aufhielt: so ließ man einige Batallionen kommen, welche diesen Weg besetzeten, und die französische Reuterey nöthigten, sich so weit zurück zu ziehen, daß sie nicht von ihrem Gewehre konnte getroffen werden; und sich vor ihrem Fußvolke zu stellen. Diese Bewegung gab der Reuterey der Vereinigten Anlaß, den holen Weg zu passiren. Zu gleicher Zeit ließen die Franzosen acht Stücken, ein jedes mit drey Ladungen anrücken.

Da der Herzog von Marlborough sah, daß der Churfürst alle Augenblicke stärker wurde: so entschloß er sich, ihn mit seiner bloßen Reuterey anzugreifen. Dieses wurde mit solchem Eifer ins Werk gerichtet, daß die französischen Geschwader in Unordnung gebracht wurden. Nachdem ihnen aber das Fußvolk zu Hülfe gekommen: so setzeten sie sich wieder, und schienen, als ob sie von neuem ans Treffen gehen wollten. Die Vereinigten, welche gleichfalls von ihrem Fußvolke unterstützet wurden, näherten sich, sie zu empfangen. Man kam aber nicht zum Handgemenge; weil der linke Flügel von der Reuterey der Vereinigten durch das große Feuer des französischen Geschützes in Unordnung gebracht wurde. So bald sie sich weiter nach dem rechten Flügel erstrecket hatte, um einigen Batallionen den Weg zu machen: so trafen die gesammten Truppen der Vereinigten, Reuterey und Fußvolk, mit solcher Heftigkeit auf den Posten, welchen der Graf von Roquelaure inne hatte, daß seine Reuterey gar bald geschlagen,

Jahr Chriſti 1705. und niedergehauen war. Sein Fußvolk, welches mitten auf der Ebene verlaſſen wurde, ſtieß zu dem Marquis von Caraman, welcher von dem Rückzuge Ehre hatte, indem er ein Batallion quarre machen ließ, welches die Vereinigten nicht trennen konnten.

Der Churfürſt v. Bayern zieht ſich nach Löwen.

Nach Einnehmung der Linien ergriff der Churfürſt von Bayern eine Partey, welche ſein Heer rettete, und den Vortheil, den die Vereinigten davon getragen hatten, faſt unnütz machte. Er zog ſich nach der Seite von Löwen, um dieſen Ort, Antwerpen, Liere und Mecheln zu unterſtützen. Aus dieſem Lager ſchrieb er an den Freyherrn von Malkenecht, ſeinen Liebling, einen Brief, welcher in dieſen Worten ungefähr abgefaſſet war:

Gott verzeihe es denjenigen, die ſich haben überfallen laſſen. Das ganze Heer ſteht allhier; und das Uebel iſt noch eben ſo groß nicht, daß man ſolchem nicht abhelfen könnte. Wir können, wenn es Gott gefällt, Brabant und Antwerpen retten. Ich befinde mich wohl, aber ich bin ungemein abgemattet.

Die Holländer widerſetzen ſich Marlboroughs Anſchlage.

Der Herzog von Marlborough folgete dem Churfürſten, mit dem Vorſatze, ihn anzugreifen. Er rückte gegen Löwen. Es war ſchon alles zu dieſem Vorhaben fertig, als man den Kriegesrath zuſammen kommen ließ. Die meiſten Heerführer waren nicht von des Herzogs Meynung. Die Abgeordneten der vereinigten Provinzen ſetzeten ſich auch wider dieſes Unternehmen. Man fand gar zu viel Gefahr bey Ausführung deſſelben. Der Herzog von Marlborough, welcher es nicht gern hatte, daß man ihm widerſprach, beſchwerete ſich öffentlich darüber, daß man ſich ſeinem Anſchlage widerſetzete, und verſicherte, daß man ihm einen gewiſſen Sieg entriſſen hätte. Er ſchrieb an die Generalſtaaten, um ſich wegen der wenigen Folgſamkeit und Unterthänigkeit ihrer Officier zu beſchweren. Ich habe das Herz ſo voll, ſagte er, daß ich mich nicht enthalten kann, Ihnen vorzuſtellen, wie ich mich hier mit weit weniger Gewalt und in viel geringerm Anſehen befinde, als da ich die Ehre hatte, voriges Jahr Dero Truppen in Deutſchland anzuführen u. ſ. w. Dieſes Schreiben machte nicht viel Eindruck bey den Holländern. Alles, was der Herzog von Marlborough that, beſtund bloß darinnen, daß er zween kleine ziemlich ſchwache Plätze, Tirlemont und Lewe, wegnahm. Der Churfürſt von Bayern aber bemächtigte ſich den 25ſten des Wintermonats Dieſt.

Marlborough verſuchet vergebens, die

Ehe der Herzog von Marlborough die Moſel verließ, um ſich dem weitern Fortgange des Churfürſten von Bayern in dem Lüttichiſchen zu widerſetzen: ſo hatte er einen Verſuch gethan, um den Marſchall von Villars zu einem Treffen

zu

zu bewegen. Der französische Feldherr hatte damals sein Lager zu Sirk. Er bedeckte durch diese Stellung Diedenhofen und Saarlouis, und setzete sich dem Anschlage entgegen, welchen die Vereinigten gemacht hatten, in Champagne einzudringen. Man erwartete ein Treffen, und der Herzog von Marlborough, dessen Heer weit stärker war, als des Marschalls seines, würde ihn gern angegriffen haben. Der gar zu gute Posten aber, welchen Villars inne hatte, hielt ihn davon ab. Die beyden Heere blieben einander vor dem Gesichte bis auf die Nacht zwischen dem 16ten und 17ten des Brachmonats, da der Herzog von Marlborough sein Lager verließ. Weil dieser Feldherr die Furthen im dem Flusse Saar hatte erforschen lassen: so hielt man mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daß er die Belagerung von Saarlouis oder von Luxemburg vornehmen wollte. Er meynete, es sollte dieses die Franzosen vermögen, eine Bewegung zu machen: allein, der Marschall von Villars, welcher die Geschicklichkeit des englischen Feldherrn kannte, blieb in seinem Lager so ruhig, als ob er keinen Feind zu befürchten hätte.

Jahr Christi 1705.

Franzosen zu einem Treffen zu bringen.

Der Prinz Ludwig von Baden stieß den 16ten des Brachmonats zu dem Herzoge von Marlborough. Dieser verwies ihm seine Langsamkeit, und wollte ihm diejenige aufbürden, welche einige Glieder des Reichs erwiesen hatten, indem sie ihren Antheil nicht zu der Zeit gestellet, da sie solches versprochen gehabt. Der Prinz von Baden antwortete ihm: er hätte niemals weder an seiner Tapferkeit, noch an seinem Stolze gezweifelt: er hätte sich aber niemals eingebildet, daß er sich unterstehen würde, sich desselben zu bedienen, um die Reichsfürsten zu beschimpfen, die sich stets die Verehrung nicht allein von ihres gleichen, sondern auch vornehmlich von den wegen ihrer Verdienste angesehensten Befehlshabern eines Kriegesheeres, zugezogen hätten.

Der Prinz von Baden ist über Marlborough ben misvergnügt.

Er beschwerete sich über des Herzogs von Marlborough Verfahren an dem wienerischen und englischen Hofe. Er schrieb auch in Worten voller Unwillen an den Reichstag zu Regensburg, und gab vor, der Schimpf, den ihm der englische Feldherr erwiesen hätte, müßte auf den ganzen deutschen Staatskörper zurück fallen. Er führete zu seiner Rechtfertigung an, er hätte nicht gewartet, bis alle Truppen am Rheine zusammen angelanget gewesen, um einige davon nach der Mosel zu schicken: er hätte sich selbst dahin begeben: da der Herzog von Marlborough aber erkannt, wiewohl ein wenig zu spät, daß er sich in eine schwere Unternehmung eingelassen, und da er nicht habe die Schande haben wollen, zu gestehen, daß er die Beschaffenheit der Gegend, welche die Franzosen inne gehabt, nicht gekannt habe: so hätte er auf einen Reichsfürsten einen Fehler zu werfen gedacht, welcher nur seiner hohen Einbildung von sich beyzumessen wäre.

Jahr Christi 1705.

Da der Marschall von Villars sah, daß der Herzog von Marlborough mit seinem Heere nach Flandern marschirete, und der Prinz Ludwig von Baden nach dem Rheine wieder zurück kehrete: so schickte er dem Churfürsten von Bayern fünf und dreyßig Batallionen, funfzig Geschwader Reuter und dreyzehn Geschwader Dragoner. Zu Trier war ein Haufen kaiserlicher Völker geblieben, welchen man für hinlänglich hielt, die Linien zu verwahren, welche Trier bedeckten. Der französische General machte eine Bewegung dahin, um sich der Vorrathshäuser zu bemächtigen, die in diesem Orte waren. Die Besatzung aber kam ihm zuvor. Sie warf das Korn und Mehl in den Fluß, verbrannte das Heu und Stroh, vernagelte vier und vierzig Stücke und zog sich unter Traerbach.

Die Kaiserlichen verlassen Trier.

Der französische Heerführer, welcher vier tausend Mann bey Trier gelassen hatte, eilete, zu dem Heere des Marschalls von Marsin zu stoßen, damit er den Prinzen von Baden angreifen könnte, ehe er die Verstärkungen erhalten hätte, die auf dem Marsche waren. Sobald die Vereinigung geschehen war, rücketen die beyden französischen Heerführer bis an die Linien von Weißenburg, die sie verlassen fanden. Weil sie fünf und zwanzig tausend Mann hatten, und die Kaiserlichen nur funfzehn tausend Mann stark waren: so wollten sie dieselben nöthigen, ein Treffen einzugehen, ehe sie durch zwölftausend Mann Preußen verstärket worden, die nur noch einige Meilen von ihnen waren. Sie marschireten gegen das kaiserliche Heer an. Weil sie aber verzweifelten, ihre Linien zu überwältigen: so kamen sie wieder nach Weißenburg, von welchem Orte sie die Mauern umrissen. Sie schleifeten auch die Linien, welche die Kaiserlichen daselbst gemacht hatten.

Das französische Heer versucht, die Linien der Vereinigten anzugreifen.

Indessen hatte sich das Heer des Prinzen von Baden durch die Truppen vergrößert, welche ihm verschiedene Kreise zuschickten. Der Marschall von Villars, welcher befürchtete, angegriffen zu werden, zog sich hinter die Linien von Hagenau, woselbst er noch genöthiget war, sein Heer um sieben Batallionen zu schwächen, die er nach Wälschland zu schicken Befehl erhielt. Da der Marschall nicht Truppen genug hatte, seine Verschanzungen in ihrer ganzen Weitläuftigkeit zu vertheidigen: so zog er sich unter Straßburg, nachdem er die Besatzungen in Hagenau, Drusenheim und Bitschweiler verstärket hatte.

Der Graf von Friesen nimmt Drusenheim ein.

Der Graf von Friesen eröffnete die Laufgräben vor Drusenheim. Die Franzosen vertheidigten sich daselbst fünf Tage lang. Den 24sten des Herbstmonats schlugen sie Schamade und zwey hundert sechs und achtzig Mann, welche daselbst waren, wurden zu Kriegesgefangenen gemacht.

Den

Den 28sten eben desselben Monats schickte der Prinz von Baden den General Thüngen mit zwanzig Geschwadern und dem brandenburgischen und würtembergischen Fußvolke ab, um Hagenau zu berennen. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten eröffnet. Weil die Besatzung viel zu schwach war, eine lange Belagerung auszuhalten: so verlangete Perry, welcher Befehlshaber darinnen war, einige Tage darnach, sich auf Bedingungen zu ergeben, nur daß solche anständig und rühmlich seyn möchten. Allein, der General Thüngen schickte ihm Bedingungen zu, unter welchen der erste Artikel enthielt: es sollte die ganze Besatzung, welche aus zwey tausend fünfhundert Mann bestünde, zu Kriegesgefangenen angenommen werden. Der Commendant verlangete acht Tage Zeit, diesen ersten Artikel zu untersuchen, und so auch nach Verhältniß Frist für die andern. Man fing also auf beyden Seiten das Feuer mit vieler Heftigkeit wiederum an. Jahr Christi 1705. Die Franzosen verlassen Hagenau.

Perry, welcher Nachricht hatte, daß der Ort an der Seite von Zabern nicht berennet war, und daß daselbst nur ein Geschwader außer dem Canonenschusse Wache hielt, entschloß sich, ingeheim seinen Rückzug auf dieser Seite zu nehmen. Er ließ den Herrn von Relingue, Obersten bey dem Regimente Guyenne, nebst zwey hundert Mann in dem bedeckten Wege, seinem Rückzuge beförderlich zu seyn, und befahl ihm, er sollte, wenns möglich wäre, ihm zwo Stunden nachher folgen. Perry zog um neun Uhr des Abends aus der Stadt, und der Oberste Relinguen um eilf Uhr. Die obgemeldete Wache wurde aufgehoben. Die Franzosen kamen glücklich zu Zabern an, ohne daß der Graf von Mercy, welcher bey Anbruche des Tages mit sechzehnhundert Reutern abgeschickt wurde, ihnen nachzusetzen, sie einholen konnte.

Es hatte sich der Kaiser seit einigen Monaten mit dem römischen Hofe überworfen. Die Ursache zu dieser Streitigkeit war folgende. Die Sbirren begaben sich den 13ten des Brachmonats zu dem Herrn Cavaletti, einem römischen Edelmanne, um ein wider ihn gefälletes Urtheil zu vollstrecken. Sein Sohn prügelte die Sbirren mit Stockschlägen, und zerriß ihre Commißion. Die Anverwandten dieses jungen Menschen mäßigten seinen Zorn nicht, sondern stiessen vielmehr viele schimpfliche Reden wider die Häupter der Gerechtigkeit aus, und hatten dabey auch nicht einmal gegen die Person des Pabstes einige Ehrerbiethigkeit. Als der Fiscal von diesen Gewaltthätigkeiten Nachricht erhielt: so ließ er sie insgesammt ins Gefängniß setzen und ihre Sachen versiegeln. Einige Stunden darnach beschwerete sich der Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft bey dem Pabste über diese Gefangennehmung, und versicherte, der Herr Cavaletti stünde unter dem Schutze des Kaisers, weil er seiner kaiserlichen Majestät Ursachen des Mißverständnisses zwischen dem Pabste u. dem Kaiser.

Jahr Chriſti 1705. Geſandtſchaftscavalier wäre. Der heilige Vater antwortete, er hätte ihn nicht als einen Hausgenoſſen des Geſandten, ſondern als einen Unterthan des apoſtoliſchen Stuhles, und als einen Menſchen, der ſich wider die Gerechtigkeit aufgelehnet, gefangen nehmen laſſen.

Der Kaiſer befiehlet ſeine Geſandten, Rom zu verlaſſen und dem Nuncius ſich vom Hofe zu entfernen.

Dieſe Antwort that dem Grafen von Lamberg kein Genüge. Er ſchickte einen Curier nach Wien, um daſelbſt vorzuſtellen, was für ein Schimpf ſeiner kaiſerlichen Majeſtät in der Perſon eines Edelmanns bey ihrem Geſandten erwieſen worden. Lange zuvor, ehe dieſer Curier wieder zurück kam, war Cavaletti wieder in Freyheit geſtellet worden. Nachdem aber der Graf von Lamberg eine Antwort von Wien erhalten: ſo gieng er von Rom ab, und aus dem Kirchenſtaate, ohne ſich bey dem Pabſte zu beurlauben, oder einen Beſuch von jemanden anzunehmen. Zu gleicher Zeit ließ der Kaiſer dem päbſtlichen Nuncius, der ſich zu Wien aufhielt, andeuten, er möchte ſich vom Hofe entfernen. Dieſer Staatsbediente begab ſich nach Neuſtadt, auf die öſterreichiſche und hungariſche Gränze, um daſelbſt die Befehle des Pabſtes zu erwarten.

Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Pabſte und dem Kaiſer.

Dieſe Sache erneuerte einige Zwiſtigkeiten, welche der wieneriſche Hof mit dem römiſchen gehabt hatte, und die nur ein wenig gedämpfet waren. Der Kaiſer verlangete, es ſollte der Staatsſecretär, Cardinal Paulucci, mit dem er nicht wohl zufrieden war, aus dem Pallaſte ausgeſchloſſen werden: man ſollte den römiſchen Statthalter Pallavicini wegjagen, man ſollte den wider den Marquis del Vaſto, einen neapolitaniſchen Herrn, welcher den Character eines Geſandten des Erzherzogs Carls von Oeſterreich führete, angeſtellten Proceß verbrennen; der Pabſt ſollte einen Cardinal nach Wien ſchicken, ſich zu entſchuldigen; und in Erwartung dieſer Genugthuungen ſollte man Ferrara den kaiſerlichen Völkern wieder zuſtellen.

Der Pabſt ſchrieb an den Hof zu Wien viele Briefe, um ihm die unregelmäßige Aufführung des Grafen von Lamberg vorzuſtellen, als er von Rom abgegangen. Er verlangete zu gleicher Zeit, man möchte den Befehl wiederrufen, welcher ſeinem Nuncius ertheilet worden, ſich vom Hofe zu entfernen. Allein, da ſolches das Gemüth ſeiner kaiſerlichen Majeſtät nicht hatte beſänftigen können: ſo ließ der Pabſt Clemens der XI ſeinem Nuncius Davia melden, wieder nach Rom zu kommen. Dieſer Staatsbediente gieng den 14ten des Herbſtmonats von Neuſtadt ab.

Der Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und der Churfürſtinn von Bayern geſchloſſenen

Die Zwiſtigkeiten des römiſchen Hofes mit dem wieneriſchen verhinderten den Pabſt, den Kaiſer zu erſuchen, daß er doch auf die Klagen der Bayern einige Acht haben möchte. Durch den mit der Churfürſtinn von Bayern geſchloſſenen

senen Vertrag hatte man verabredet, man wollte auf beyden Seiten alle Feindseligkeiten aufhören lassen: seine kaiserliche Majestät wollte die bayerischen Stände bey ihren Privilegien handhaben und schützen: die Einkünfte von München und den dazugehörigen Orten sollten der Churfürstinn zu ihrem und ihrer Prinzen Unterhalte gelassen werden. Jahr Christi 1705. Churfürstinn von Bayern wird schlecht gehalten.

Indessen beschwerete man sich doch von bayerischer Seite, daß der Kaiser seinen Verbindungen nicht nachkäme. So bald er sich Meister von den Plätzen sah: so wurde Bayern als ein erobertes Land angesehen, und man beobachtete gar keine Maaßregeln. Man führete die Papiere, das Silbergeschirr und die kostbarsten Sachen aus dem churfürstlichen Pallaste nach Wien. Der Adel und die Bürgerschaft wurden noch weniger geschonet. Man forderte übermäßige Summen von dem Volke. Die Pfarren wurden durch die Soldaten beschweret, die man daselbst in die Winterquartiere legete, und welche nach Gutachten allda lebeten. Die Edelleute wurden entwaffnet und geplündert. Diese allgemeine Verheerung nöthigte einige Herren, ihr Silberzeug nebst ihren besten Sachen in die Erde zu vergraben. Man setzete die Edelleute und Bürger, bey denen man nicht allen den Reichthum fand, den man sich eingebildet hatte, gefangen; und es war schon genug, daß man nur in dem Rufe stund, daß man reich wäre, oder sein gutes Auskommen hätte, um strafbar zu seyn. Manifeste dressé à Munichau mois de Novembre 1704.

Man führete über alle diese Unordnungen bey denen Commissarien Klage, welche der Kaiser nach Bayern geschickt hatte. Eine unzählige Menge Greise, Weiber und Kinder zeigeten sich vor ihnen, welche Thränen und Seufzer ausstießen, die vermögend waren, die härtesten Herzen zu erweichen. Alles dieses war vergebens. Weil man aber dennoch die übermäßigen Drangsalen der Oesterreicher rechtfertigen mußte: so gab man vor, es hätten sich die Bayern heimlich verbunden, die kaiserlichen Besatzungen niederzumachen. Diese Beschuldigung hatte so geringe Wahrscheinlichkeit, daß wenig Leute sie glaubeten. In der That, wenn sich die Bayern dem Kaiser hätten widersetzen wollen: so würden sie nicht so lange gewartet haben, solches zu thun, bis der Adel und das Volk entwaffnet gewesen; sie würden nicht gelitten haben, daß man die Festungswerke von ihren Städten geschleifet und Besatzungen hinein gelegt hätte; sie würden ihr Land Fuß für Fuß vertheidiget haben, ohne den Schutz anzunehmen, den ihnen der Kaiser versprochen hätte. Die Bayern beschweren sich über die Bedrückungen.

Indessen ersuchten doch die bayerischen Herren, die Commissarien, ihnen ein Verzeichniß von den vermeyntlichen Mitgenossen dieser Verschwörung zu geben, damit sie solche bestrafen ließen. Diese Staatsbedienten aber antworteten nur in allgemeinen Ausdrückungen darauf, ohne sich in einige besondere Umstände Die Klagenden werden gefangen genommen.

Jahr Christi 1705.

stände deswegen einzulassen. Einige Tage nachher wurden viele Edelleute, welche sich unterstanden hatten, dergleichen Vorstellungen zu thun, gefangen genommen und ihre Güter eingezogen. Es getrauete sich also niemand weiter, sich der unschuldig verfolgten Personen anzunehmen.

Joseph bemächtiget sich der Erbschaft des Herzogs Maximilian Philipps.

Weil der Herzog Maximilian Philipp, der Churfürsten zu Cöln und zu Bayern Oheim, im Märzmonate des 1705sten Jahres ohne Kinder gestorben war: so ließ der Kaiser Joseph von der Stadt Mindelheim Besitz nehmen, von welcher er behauptete, daß sie ihm, als Erzherzoge von Oesterreich, wieder anheim gefallen wäre. Diese Erbschaft gehörete den Neffen des Herzoges: es fehlete den Kaiserlichen aber nicht an Ursachen, diese Besitznehmung, und die andern Beschwernisse zu rechtfertigen, welche sie in Bayern auszuüben fortfuhren. Der Graf von Löwenstein, welcher zum Generalstatthalter dieser Provinz ernannt worden, hatte im Augustmonate eine Verordnung ergehen lassen, welche den Bayern, die in einem Alter von achtzehn bis fünf und dreyßig Jahren waren, andeutete, sich den 25sten des Herbstmonats an den bezeichneten Orten einzufinden, um daraus zwölf tausend der besten Leute auszusuchen, welche zur Ergänzung der kaiserlichen Regimenter halb nach Italien, halb nach Hungarn sollten geschickt werden.

Der Graf von Löwenstein läßt eine Verordnung ergehē,

wodurch das Volk aufrühriſch wird.

Dieser Befehl kam ihnen um so viel außerordentlicher vor, weil das Volk dafür hielt, es hätte nur der Landesherr das Recht, dergleichen ergehen zu lassen. Die meisten Bauern versteckten sich. Ihre Entweichung wurde für den Anfang zu einer Empörung gehalten. In wenigen Tagen wurden die Gefängnisse mit denjenigen angefüllet, die man aus den Klöstern und andern Orten geholet hatte, wohin sie geflüchtet waren. Man setzete auch die Mütter von denjenigen gefangen, die man nicht hatte finden können. Ihre Häuser wurden ausgeplündert; und man warf das wenige Getreide und Mehl, welches zum Unterhalte dieser armseligen Familien bestimmet waren, auf die Gasse und den Hof.

Die Misvergnügten in Böhmen schlagen sich zu ihm.

Die meisten Bauern, welche durch diese Gewaltthätigkeiten in Bestürzung geriethen, flohen in die Gehölze. Des Nachts giengen sie heraus, ihr Brodt zu suchen. Weil aber der Graf von Löwenstein, um sie desto eher zum Gehorsam zu bringen, solche Maaßregeln ergriffen, daß sie entweder sich ergeben, oder vor Elend umkommen mußten: so wurden sie dadurch nur halsstarriger. Die Verzweifelung und der Hunger, welche bey den Menschen eben so fürchterlich, als bey den wilden Thieren sind, zwangen diese Unglückseligen, sich zusammen zu rottiren. Die Anzahl derselben wuchs unvermerkt an. Die Misvergnügten in Böhmen schlugen sich zu ihnen, welche insgesammt muthig entschlossen waren,

waren, ihr Leben und ihre Freyheit zu vertheidigen. Mehr als zwanzig tausend Mann zogen zu Felde. Sie bemächtigten sich Burkhausen, Kehlheim, Vilshofen, und des Schlosses Vilsburg, erstiegen Braunau, und bemeisterten sich Schardingen. Jahr Christi 1705.

Nach diesen ersten Unternehmungen marschireten einige von diesen Bayern, nach Huy, in der Absicht, diese Stadt zu überrumpeln. Der gröſste Theil ihrer Truppen sollte ihnen folgen. Allein, da der Regen die Flüsse angeschwellet hatte: so fanden sich nur viertausend Mann auf dem Sammelplatze vor dem Iserthore. Der Graf von Löwenstein, welcher sechstausend Mann daselbst hatte, ließ einige davon durch die andern Thore ausrücken, um den Bayern in die Seite und in den Rücken zu gehen, da unterdessen ein anderer Haufe sie von vorn angreifen sollte. Die Misvergnügten merketen den Anschlag des Grafen so gleich, und aus Furcht, sie möchten umringt werden, zogen sie sich mit wenigem Verluste nach Sudlig zurück. Sie hielten in diesem Posten Stand, welchen die Kaiserlichen angriffen. Man tödtete ihrer über sechs hundert Mann, und machte auch ungefähr sechshundert zu Gefangenen. Sie werden bey vielen Gelegenheiten geschlagen.

Es wurde noch ein anderes Treffen zwischen Vilshofen und Allersbach geliefert, woselbst die Bayern von den Kaiserlichen geschlagen wurden. Als diese Leute nunmehr sahen, daß es ihnen unmöglich fiel, der groſsen Anzahl ordentlicher Truppen, welche der Kaiser wider sie ausschickte, die Spitze zu bieten: so ergriffen sie endlich die Partey, die Waffen niederzulegen, und die Plätze wieder zu geben, deren sie sich bemächtiget hatten. Die bekannt gemachte und angenommene allgemeine Verzeihung sicherte nicht alle diese unruhigen Köpfe vor der Lebensstrafe; und man giebt vor, viele würden mehr Sicherheit gehabt haben, wenn sie ärmer gewesen wären. Einige wurden aufgehängt, andere geköpft, und geviertheilet, und ihre Glieder zerstreuet oder auf Pfähle vor den Stadtthoren gesteckt. Die Gefängnisse in München und auf dem flachen Lande waren viel zu enge, als daß sie diejenigen fassen konnten, welche man hineinzulegen für gut befand.

Die Churfürstinn von Bayern war damals in Italien bey ihrer Frau Mutter, der Königinn von Polen. Sie hatte den Kaiser um einen Paß zu dieser Reise und zu ihrer Rückkehr gebethen, welcher ihr auch war bewilliget worden. Sie war den 16ten des Hornungs im Jahre 1705 von München abgegangen. Als sie aber in ihre Lande zurück kehren wollte: so wurde ihr der Eintritt durch den Kaiser Leopold und nach seinem Tode durch den Kaiser Joseph untersaget, ohne daß einer oder der andere es für nöthig hielten, die Ursache von dieser Untersagung anzuführen. Dieses schien dem sechsten Artikel des landaui- Der Churfürstinn wird der Eintritt in ihr Land versaget.

Jahr Christi 1705.

schen Vertrages zuwider zu seyn, welcher enthielt, es sollte die Churfürstinn alle landesherrlichen Rechte und Vorzüge in München ausüben.

Der Churfürst von Hanover folget dem Herzoge von Zelle.

In solchen betrübten Umständen befand sich das Haus Bayern, als das Haus Hanover, welches bereits mit einer neuen Chur geschmücket und zur englischen Krone berufen worden, noch einen neuen Zuwachs seiner Macht durch die Verlassenschaft des Herzogs von Zelle, Georg Wilhelms, erhielt, welcher im Jahre 1705 im Monate August gestorben war. Der Churfürst von Hanover, sein Neffe und Eydam, nahm Besitz von seinen Ländern und dem Herzogthume Sachsenlauenburg. Da der letzte lauenburgische Herzog, Franz Julius, im Jahre 1689 gestorben war: so wurde einige Jahre lang von dem Könige in Dänemark und dem Herzoge von Zelle um seine Verlassenschaft gestritten. Sie nahmen zu ihren Schiedesrichtern den Kaiser Leopold, und den König in England, Wilhelm den III, welche für den Herzog von Zelle den Ausspruch thaten, dessen vermuthlicher Erbe der Churfürst von Hanover war.

Ansprüche des Prinzen von Dänemark und des Herzogs von Holsteingottorp auf Lübeck.

Das Absterben des Bischofs zu Lübeck, Friedrich Augusts, welches den 2ten des Weinmonats im Jahre 1705 erfolgete, machte, daß man in Norden ein neues Ungewitter befürchtete. Es erneuerte die Zwistigkeiten des Prinzen Carls von Dänemark, und des Herzogs Administrators von Holsteingottorp, wegen dieses Bisthumes. Der Herzog kam seinem Mitwerber zuvor und nahm Besitz davon. Der dänische Prinz, welcher sechs Stimmen in dem Capitel hatte, protestirte wider dieses Unternehmen und gab es für nichtig aus. Er verlangete, es sollten die Einkünfte von dieser Pfründe so lange von jemand verwaltet werden, bis der Reichshofrath einen Ausspruch deswegen gethan hätte. Der König in Schweden und der Churfürst von Hanover erkläreten sich für den Herzog. Der König in Dänemark war entschlossen, das Recht des Prinzen, seines Bruders, zu unterstützen. Man rüstete sich auf beyden Seiten zum Kriege, und die Feindseligkeiten zwischen beyden Parteyen fingen an, als die Königinn von England und die Generalstaaten den Prinzen von Dänemark nöthigten, zuzugeben, daß der Herzog Administrator das Bisthum Lübeck so lange verwaltete, bis diese Sache von dem Kaiser aus dem Grunde entschieden worden.

Sachen in Norden.

Memoires du Duc de Wurtemberg p. 162. sqq. Adlerfeld. Hist. milit. de Charles XII. T. II. p. 524.

Während dieser Streitigkeit führete der König in Schweden Carl der XII den Krieg in Lithauen, aus welcher Provinz er die Moscowiter verjagete. Der König August wollte sich der Entfernung seines Feindes zu Nutze machen, um seine Sachen in Großpolen wieder herzustellen. Er zog seine Truppen an der Seite von Grodno zusammen, und schrieb an den General von Schulenburg, welcher in Sachsen einige Truppen unter sich hatte, mit ehestem zu ihm zu stoßen.

Carl,

Carl, welcher von Augusts Absicht Nachricht erhielt, ließ die Moscowiter über den Dnieper, entfliehen und eilete, wieder nach Polen zu gehen. Er gieng den 24sten des Jenners im Jahre 1706 zur Linken von Tikosin vorbey, ohne diesen Platz anzugreifen, und erschien den 25sten im Gesichte von Grodno. Den Morgen darauf stellete er seine Truppen in Schlachtordnung und both dem Könige August ein Treffen an. Dieser Herr hielt es aber nicht für dienlich, solches anzunehmen; und Carl, dessen Truppen ungemein abgemattet waren, getrauete sich nicht, ihn in Grodno anzugreifen. Er schickte einen Theil von seinem Heere nach Wilna und marschirete mit dem andern nach Nowodwar, acht Meilen über Grodno. Jahr Christi 1705.

August gieng den 28sten Jenner, unter der Bedeckung seiner Leibwacht zu Pferde und viertausend moscowitischen Reuter ab. Er kam den 5ten des Hornungs zu Warschau an. Seine Absicht war, die Truppen zusammen zu ziehen, die er um Cracau hatte, und daraus ein kleines Heer zu machen, damit er dem Generale Schulenburg entgegen gehen könnte, welcher ihm ungefähr zwey und zwanzig tausend Mann zuführete. Nachdem dieser General über die Oder gegangen war: so ließ er drey tausend Mann daselbst stehen, um diesen Paß zu besetzen, und setzete seinen Marsch fort, da er noch wirklich neunzehn tausend Mann unter sich hatte.

Der schwedische General, Graf von Rheinschild, war in seinen Winterlägern ganz ruhig, die sich von Kostyn bis an die brandenburgischen Gränzen erstreckten. Nachdem er vernommen hatte, daß die Sachsen über die Oder gegangen waren: so zog er seine Truppen zusammen und marschirete nach Schlesien, in der Absicht, mit ihnen zu schlagen, wenn sich die Gelegenheit dazu darböthe. Schulenburg, welcher davon Kundschaft erhielt, nahm den Weg nach Posen und der Warte, um daselbst zu dem Haufen der Sachsen zu stoßen, welcher von Cracau zu ihm kam. Seine Absicht war, nach dieser Vereinigung die Schweden zu überfallen. Der Graf von Rheinschild aber, welcher solches vermuthete, kehrete wieder zurück. Damit er den feindlichen General verführen möchte, den er gern zu einem Treffen bringen wollte, ehe solcher eine Verstärkung erhalten hatte: so ließ er das Gerücht ausbreiten, es hätte ihm der König in Schweden verbothen, den Sachsen ein Treffen zu liefern. Schulenburg glaubte es; und anstatt daß er seinem ersten Vorsatze hätte folgen sollen, so gieng er dem schwedischen Heere nach, welches sich noch immer stellete, als ob es sich vor einem Treffen fürchtete. *Adlerfeld. Hiſtoir. milit. de Charles XII. T. II. p. 539.*

Schulenburg, welcher sich einbildete, die bloße Furcht machte, daß der Graf von Rheinschild so zurück wich, wurde in dieser Vorstellung bestätiget, als Schlacht bey Frauſtadt, welche

Jahr Chriſti 1706. er eine von ſeinen ausgeſchickten Mannſchaften mit vielen beladenen Wagen ankommen ſah, welche den Schweden waren abgenommen worden. Er näherte ſich Fraustadt, und entſchloß ſich, Rheinſchilden eine Schlacht zu liefern. Dieſer ſchickte ſich an, ihn gut zu empfangen, und ſtellete zwölf Batallionen und ſieben und dreyßig Geſchwader, aus welchen ſein Heer beſtund, in gute Ordnung. Die Sachſen hatten neun und zwanzig Batallionen und vierzig Geſchwader, welche ſehr vortheilhaft zwiſchen zweyen Dörfern geſtellet waren. Ihr Fußvolk befand ſich in der Mitte, und wurde von ein und dreyßig Stücken, vier und vierzig kleinen Mörſern und eiſernen ſpaniſchen Reutern vertheidiget. Die Reuterey war auf den beyden Flügeln, und Schulenburg hatte einige Fähnlein in die beyden Dörfer geleget, um ſeinen Rückzug zu befördern, im Falle er etwa in Unordnung kommen ſollte. Er hoffte noch, ſein Geſchütz ſollte die Feinde aufhalten: es wurde auch beſtändig abgefeuert; jedoch viel zu hoch, als daß es ihnen einigen Schaden hätte verurſachen können.

die Sachſen verlieren. *Theatr. Eur.* 17 Th. p. 292. J. 1706.

Die Schweden fingen den Angriff mit dem Degen in der Fauſt an. Als ſie an einen holen Weg kamen, welcher an der erſten Linie der Sachſen hingieng: ſo bähneten ſie ſich ſolchen; darauf warfen ſie die ſpaniſchen Reuter um, und hielten, ohne einen Schuß zu thun, drey Feuer aus dem kleinen Gewehre aus. Ihr linker Flügel drang in die Verſchanzungen, und das Hauptheer folgete ihm. Der rechte Flügel der Sachſen, welcher über die Unerſchrockenheit der Schweden erſtaunete, wurde durch ein Feuer, welches aus dem ihnen gleichſam auf die Bruſt geſetzten Gewehre auf ſie gethan ward, in Unordnung gebracht. Er ſetzete ſich aber bald wieder, und nachdem er ein Batallion quarre gemacht hatte, ſo zog er ſich in guter Ordnung in einen Flecken jenſeits Fraustadt zurück.

Rheinſchild, welcher den rechten Flügel ſeines Heeres anführete, fand ſechstauſend Moſcowiter vor ſich, die nur ein einziges mal Feuer gaben, und darauf die Flucht nahmen. Ihr Schrecken war ſo plötzlich, und ihre Verwirrung ſo groß, daß ſie ihr Gewehr auf die Erde warfen, und ſolches nicht wieder laden wollten. Der ſchwediſche Feldmarſchall, welcher ſo gleich die ſpaniſchen Reuter hatte wegſchaffen laſſen, öffnete ſeiner Reuterey den Weg, welche auf die Moſcowiter fiel, und ſie niederhieb. Das übrige ſächſiſche Fußvolk, welches auf allen Seiten umringt war, ſtreckete das Gewehr, und bath um Quartier. Die Reuterey wurde nach einigem Widerſtande getrennet und in die Flucht gebracht. Weil ſolche ſehr wohl beritten war: ſo entzog ſie ſich dem Nachhauen der Dragoner, welche Rheinſchild hinter ihnen her geſchickt hatte. Das übrige Fußvolk gerieth den Schweden in die Hände. In dieſem Treffen, welches nur eine Stunde lang dauerte, blieben über ſiebentauſend Mann von dem ſächſiſchen

Heere

Heere todt auf dem Platze. Die Schweden machten ungefähr vierhundert Officier nebst siebentausend sechshundert und drey und sechzig Soldaten zu Gefangenen. Sie erbeuteten hundert Fahnen und Standarten, und ein und dreyßig Canonen. Auf ihrer Seite aber hatten sie nur vierhundert Mann Todte, und vierzehnhundert Mann Verwundete. Dieses Treffen wurde den 13ten des Hornungs geliefert. Niemals ist eine Niederlage plötzlicher und für eine so kurze Zeit vollständiger gewesen. Indessen hatte doch niemals ein Feldherr, nach dem Geständnisse der sächsischen und schwedischen Officier, eine so schöne Einrichtung gemacht, und man würde es schwerlich glauben, daß er überwunden worden, wenn er es nicht in einem Briefe gestanden hätte, den er nachher an den Grafen von Flemming geschrieben. Jahr Christi 1706.

Der König August sah sich nunmehr ohne Hülfe. Der Czaar, ein gefährlicher Nachbar von Polen, eilete eben nicht gar zu sehr, einem fast zu Grunde gerichteten Königreiche mit aller seiner Macht zu Hülfe zu kommen. Er hatte es dabey bewenden lassen, daß er fünf und zwanzigtausend Moscowiter nach Lithauen schickte, welche daselbst mehr Uebels anrichteten, als die Schweden, überall vor dem siegreichen Carl flohen, und die Güter und Ländereyen der Lithauer verheereten, so lange bis sie nichts mehr zu plündern fanden, und nachdem sie zu vielen malen geschlagen und von dem Könige in Schweden verfolget worden, truppweise wieder in ihr Land zurück giengen. Der König in Schweden jaget die Moscowiter aus Lithauen.

August, welcher mit zweyen sächsischen und zweyen moscowitischen Regimentern, nebst einigen polnischen Truppen in Cracau eingeschlossen war, befürchtete, er möchte von diesen dem Sieger überliefert werden. Sie konnten mit diesen Ausländern in keinem guten Verständnisse leben, und hatten einen so großen Widerwillen gegen sie, daß man alle Tage Zänkereyen sah, die sich durch den Tod einiger Soldaten endigten. Die Furcht des Königes Augusts und seine Bekümmerniß aber stiegen aufs höchste, als er vernahm, daß Carl Lithauen verließ, um nach Sachsen zu gehen. Mißverständniß zwischen den Polen u. Moscowitern.

Das schwedische Heer hatte sich den 21sten des Heumonats auf den Weg gemacht. Zu Radom, an der Weichsel, stieß es zu den Truppen des Feldmarschalls von Rheinschild. Weil der König in Schweden Nachricht erhalten hatte, daß die Moscowiter in die Woywodschaft Lublin eingerückt wären: so schickte er den General Mardefeld mit einem Heereshaufen von sechs deutschen Regimentern Reutern und Fußvolk und drey Batallionen anderer ausländischer Truppen nach Kalisch in Großpolen. Carl selbst aber setzete seinen Marsch nach Sachsen fort. Er rückete den 4sten des Herbstmonats in Schlesien ein, gieng über die Oder, und lagerte sich bey Steinau. Der König Stanislaus kam daselbst *Adlerfeld hist. mil. de Charles, T. II. p. 619.* *Adlerfeld T. III. p. 4. 449.*

Jahr Christi 1706. daselbst an eben dem Tage mit denjenigen Regimentern an, welche der Graf von Stromberg führete. Das Heer war neun und zwanzigtausend sechshundert Mann stark, und näherte sich den Gränzen von der Oberlausitz.

Der König August verlanget von dem Kaiser Beystand.

Die Staatsbedienten des Königes August an dem wienerischen Hofe und zu Regensburg hielten bey dem Kaiser und dem deutschen Reiche sehr an, um sie zu vermögen, daß sie Sachsen vor der Unterdrückung der Schweden sicherten. Man hatte um so vielmehr Acht auf dasjenige, was sie vorstelleten, weil die Folgen von diesem Einfalle anfänglich für das Reich wegen der genauen Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich gefährlich zu seyn schienen. Die Staatsbedienten Carls des XII aber versicherten, ihr Herr wäre bloß bedacht, dem deutschen Reiche neue Proben von seiner Freundschaft zu geben; sein Einrücken in Sachsen zielete auf nichts weiter ab, als den König August zu nöthigen, daß er ihm eine gerechte Genugthuung gäbe; und er würde alle diejenigen für Feinde erklären, die sich dem Frieden widersetzen würden, den er geben wollte.

Der König in Schwede rücket in Sachsen ein.

Die Ankunft des Königes von Schweden in Sachsen, setzete anfänglich alles in eine allgemeine Bestürzung. Das Schrecken vermehrete sich noch, als die Regierung zu Dresden eine Schrift ausgehen ließ, worinnen sie mit den lebhaftesten Farben die verdrießlichen Folgen abschilderte, welche man von diesem Einfalle befürchten müßte. Man erholete sich von diesem Schrecken etwas, als Carl der XII überall kund thun ließ, es sollte allen denjenigen, welche die Schatzungen bezahlen würden, die man ihnen auferlegete, als seinen eigenen Unterthanen begegnet werden, doch würde er diejenigen, die solchem nicht nachkämen, ohne Gnade und Verschonung verfolgen lassen. Diese Erklärung machte denjenigen wiederum einigen Muth, die sich aus Furcht entfernet hatten. Indessen wurden doch, um allen Ueberfall zu verhüten, die Besatzungen zu Dresden, Wittenberg, und auf dem Schlosse Pleißenburg zu Leipzig verstärket; und die ordentlichen Truppen erhielten Befehl, sich an den Gränzen der Niederlausitz zusammen zu ziehen, um sich der Einrückung des Königes in Schweden zu widersetzen. Allein, Carl der XII nahm seinen Marsch durch die Oberlausitz, setzete schwimmend durch einige Flüsse, und befand sich an den Gränzen von Sachsen, ehe man noch Zeitung von seinem Marsche gehabt hatte.

August läßt mit Carln wegen des Friedens handeln.

Der König August, welcher in Polen von einem Orte zum andern gieng, seines Königreichs beraubet war, und auf dem Puncte stund, sein Churfürstenthum zu verlieren, entschloß sich endlich, bey dem Könige in Schweden Frieden zu suchen. Zu diesem Ende ernannte er den Baron von Imhof, geheimen Rath und Kammerpräsidenten, und den geheimen Referendarius Pfingsten.

Die

Die Commissarien hatten Befehl, Acht zu geben, ob Carl auf den sächsischen Gränzen bleiben, oder ob er es wagen würde, in das Land selbst einzurücken. In dem erstern Falle befahl ihnen August, den Frieden unter den allervortheilhaftesten Bedingungen zu unterhandeln, die sie nur würden erhalten können; in dem andern Falle aber sollten sie so weit gehen, daß sie auch die Abtretung der polnischen Krone versprechen könnten, wenn ja der König in Schweden diesen Artikel durchaus verlangete; und sollten sie vor allen Dingen dasjenige, was vorgetragen und geschlossen werden würde, sehr geheim halten. Jahr Christi 1706.

August war damals in die Nothwendigkeit gebracht, seine Friedenshandlungen geheim zu halten, und zu keiner Vermittelung eines andern Fürsten seine Zuflucht zu nehmen. Denn weil er noch in Polen und der Willkühr der Moscowiter ausgesetzet war: so befürchtete er mit Rechte, es möchte sich der gefährliche Bundesgenosse, den er verließe, deswegen an ihm rächen, daß er sich dem Sieger unterwürfe. Damit die beyden Bevollmächtigten sich desto sicherer zu dem Könige in Schweden begeben möchten: so ließen sie ihn um einen Paß ersuchen. Der König August schrieb von Glogau an diesen Herrn, um ihm die aufrichtige Neigung zu bezeugen, die er hätte, sich mit ihm zu versöhnen. Nachdem die Bevollmächtigten ihr sicheres Geleit erhalten hatten: so begaben sie sich zu dem schwedischen Heere, welches sie zu Bischofswerde antrafen. Weil die Friedensunterhandlung sehr geheim sollte getrieben werden: so breiteten sie das Gerücht aus, sie kämen bloß, seine Majestät in Schweden zu ersuchen, Sachsen zu verschonen, und die Schatzungen einzurichten.

Die Zusammenkünfte wurden bey dem Grafen Piper gehalten. Zum vorläufigen Puncte schlugen die sächsischen Bevollmächtigten eine Theilung des Königreichs Polen zwischen August und Stanislao vor. Allein, dieser Vorschlag ward verworfen. Der schwedische Staatsbediente meldete, die Gesinnung seines Herrn wäre, es sollte August auf ewig der Krone Polen entsagen; er sollte den Stanislaus Leszinsky für einen rechtmäßigen König erkennen, und versprechen, es sich niemals wieder in den Sinn kommen zu lassen, den polnischen Thron zu besteigen, auch nicht einmal nach dem Tode des Königes Stanislaus. Die sächsischen Bevollmächtigten erschracken über diesen so harten Antrag. Sie wandten alles an, was sie nur wußten, um solchen zu lindern. Sie hatten viele Unterredungen mit dem Grafen Piper: allein, dieser Staatsbediente antwortete auf alle Vorstellungen nichts anders, als: **das ist der Wille des Königes, meines Herrn, er ändert seinen Entschluß niemals.**

Indessen setzete der König in Schweden seinen Marsch fort, und kam zu Meißen, einer an der Elbe gelegenen Stadt, an. Bey seiner Annäherung zogen sich Fortgang des Königes v. Schweden in Sachsen.

Jahr Christi 1706.

sich die Besatzungen zu Wittenberg und Leipzig, nebst den übrigen sächsischen Truppen, welche in der Lausitz stunden, zurück. Carl fiel mit neunhundert Reutern und fünfhundert Walachen auf den Nachzug, hieb eine große Anzahl Sachsen nieder, und nahm vier und dreyßig Soldaten nebst zweenen Officierern gefangen. Die übrigen zogen sich durch Naumburg, nach dem thüringer Walde. Der Oberste Görz bekam Befehl, ihnen nachzusetzen, da unterdessen der König in Schweden mit einem kleinen Gefolge wieder zurückgieng. Der General Schulenburg that alles, was er nur konnte, seine Truppen zu erhalten, und zu retten. Er ließ dieserwegen bey den Einwohnern zu Erfurth um eine Zuflucht anhalten. Weil ihm aber die Stadt solche abschlug: so rückete er nach Ilmenau in dem thüringer Walde. Görz folgete ihm dahin nach, und traf mit den Moscowitern, welche sich mit ungemeiner Tapferkeit vertheidigten, und viele von den Schweden erlegten. Indessen drangen diese in sie hinein, und trieben sie in die Flucht. Achtzig Moscowiter blieben auf der Wahlstatt, und funfzig wurden zu Gefangenen gemacht. Da Görz dem Generale Schulenburg den Rückzug nicht hatte abschneiden können: so kehrete er wieder zu dem schwedischen Heere zurück, welches bey Taucha lag.

Carl der XII, gab daselbst den Abgeordneten von den sächsischen Landständen und den Gesandten vieler Reichsfürsten Gehör. Nachdem sie dasjenige ausgerichtet hatten, weswegen sie waren abgeschickt worden: so nahm er sein Hauptquartier zu alt Ranstadt, zwo Meilen von Leipzig, bey Lützen, welches wegen des Treffens berühmt ist, worinnen Gustav Adolf geblieben. Indessen wurde wegen des Friedens immer Unterhandlung gepflogen. Man war genöthiget, viele Behutsamkeit und Vorsicht zu brauchen, damit die fremden Minister, welche zu Leipzig waren, nichts davon merketen. Carl schickte vielmals seinen Staatssecretär, den Herrn von Cederhielm, nach Dresden, um sich mit den sächsischen Bevollmächtigten wegen verschiedener Friedenspuncte zu unterreden. Endlich wurde der Vertrag den 24sten des Herbstmonats zu alt Ranstadt geschlossen, und von dem Grafen, Carl Piper, und Olaus Hermelin, als schwedischen Staatsbedienten, und von den sächsischen Gevollmächtigten, Anton Albrecht, Freyherrn von Imhof, und Georg Ernst Pfingsten, unterschrieben. Ehe er aber noch von dem Könige August, welcher in Polen war, genehm gehalten wurde, ward er dem Könige Stanislaus gewiesen. Der Staatssecretair des Königes in Schweden begab sich dieserwegen zu ihm nach Meißen. Nach einer reifen Untersuchung hielt Stanislaus solchen genehm, ohne etwas hinzu zu setzen, und ließ ihn darauf von zweenen polnischen Abgeordneten unterzeichnen, nämlich dem Grafen von Jablonovsky, Woywoden von Reußen, und dem Fürsten von Sapicha, Großschatzmeister von Lithauen.

Der Friede zwischen Carln dem XII und August wird geschlossen. *Adlerfeld. l. c. T. III. p. 38. ff.*

Diese

Diese ganze Unterhandlung wurde so geheim getrieben, daß man so gar in Carls des XII Lager nichts davon wußte. Die Furcht, von den Abgesandten vieler Fürsten beunruhiget zu werden, welche gewünschet haben würden, Mittler bey diesem Frieden zu seyn, trieb diesen Herrn an, solchen so geheim zu halten. Dem Könige August war seiner Seits viel daran gelegen, daß die Moscowiter, seine Bundesgenossen, nichts davon erfuhren. Er befürchtete mit Recht, ihre Truppen möchten ihre Waffen wider ihn wenden, und ihm einen schlimmen Handel machen. Bey diesen kützlichen Umständen wußte August sich geschickt zu verstellen, und die Moscowiter zu hintergehen, indem er nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, sich aus dem Handel zu ziehen.

Jahr Christi 1706.

Geheimniß bey dieser Friedensunterhandlung.

Dem Frieden zu Folge machte man in dem Lager des Königes in Schweden einen Stillestand auf drittehalb Monate bekannt. Während dieser Zeit wurde Pfingsten mit dem Friedensvertrage nach Polen zu dem Könige August geschickt, um die Genehmhaltung dieses Vertrages von ihm zu holen. Es wurde ihm zugleich von Carln und Stanislao aufgetragen, dem General Mardefeld und dem Woywoden von Kiovien zu eigenen Händen Briefe zuzustellen, welche einen ausdrücklichen Befehl enthielten, mit allen Feindseligkeiten wider die sächsischen Truppen inne zu halten. Der König in Schweden befahl dem geheimen Referendar Pfingsten, diese Briefe nicht eher zu übergeben, als bis der Vertrag von dem Könige August würde seyn genehm gehalten worden, und sagte ihm, der Friede sollte zerrissen seyn, wofern er nicht innerhalb sechs Wochen wieder zurückgekommen seyn würde.

Pfingsten traf den König August eben an, als er mit einem Heere von sechs und dreyßigtausend Mann Moscowitern, Sachsen und Polen nach Großpolen rückete. So bald August die Friedenspuncte genehm gehalten hatte, schickte er Pfingsten wieder nach Sachsen, mit dem Befehle an die Landstände, alle Schatzungen einzugehen, welche der König in Schweden forderte. Damit nun Pfingsten noch vor Verlaufe der ihm vorgeschriebenen Zeit wieder nach Sachsen kommen möchte: so vertrauete er die Briefe, die ihm an den General Mardefeld und den Woywoden von Kiovien waren mitgegeben worden, einer Person an, die solche nicht bey Zeiten übergab, und dadurch ein Treffen zwischen den Sachsen und Moscowitern, welche der König August anführete, und dem Haufen der schwedischen Truppen veranlaßte, die unter dem Generale Mardefeld stunden.

August hält den Friedensvertrag genehm.

Der Fürst Menzikoff führete dreyßigtausend Moscowiter, und der König August hatte nur sechstausend Mann. Der König, welcher mit dem moscowitischen Heere umgeben war, hatte alles zu befürchten, wenn man seine Unterhand-

Der König August erhält einen Sieg über die Schweden.

Jahr Christi 1706. handlung entdeckte. Er sah sich zu gleicher Zeit von seinem Feinde abgesetzet, und in Gefahr von seinem Bundesgenossen gefangen genommen zu werden. In diesen Umständen hielt Menzikoff bey dem Könige August an, er möchte doch gegen den Feind marschiren, dessen Heer nur aus zehntausend Mann so wohl Schweden als Polen bestünde. Damit nun dieser Herr keinen Argwohn von dem Frieden gäbe, den er mit Schweden geschlossen hatte: so begab er sich auf den Marsch. Er hoffte, es würde Mardefeld Nachricht von dem Vertrage erhalten haben, und sich daher keinem Treffen bloß stellen, dessen Ausgang sehr zweifelhaft zu seyn schien. Weil er indessen doch ungewiß war, ob es dem schwedischen Generale schon gemeldet worden, daß man einen Frieden geschlossen hätte: so schickte er eine vertraute Person an ihn, um ihm solches kund zu thun, und ihn zu ersuchen, er möchte keine Schlacht wider ein Heer wagen, welches weit stärker wäre, als das seinige. Mardefeld aber, welcher das Schreiben seines Herrn noch nicht erhalten hatte, bildete sich ein, die Nachricht, die man ihm von dem Frieden gäbe, wäre erdichtet, und bloß darauf entschloß er sich, das Treffen zu wagen.

Den 19ten des Herbstmonats, zwischen drey und vier Uhr Nachmittages, traf er mit den Moscowitern, welche die Polen zurück trieben. Diese wurden nach einem leichten Widerstande über den Haufen geworfen, und in Unordnung gebracht. Darauf fiel die ganze Macht auf die Schweden, die sich mit vielem Muthe vertheidigten; und das Treffen dauerte bis in die Nacht. Da die Reuterey von beyden Seiten mit einer entsetzlichen Verbitterung an einander gerathen war: so machte die Dunkelheit, daß die schwedischen Geschwader von einander kamen. Sie wurden jedes besonders umringt, ins Kraut gehauen, oder nebst ihrem Anführer, dem Generale Mardefeld, gefangen genommen.

Dieser Sieg, den der König August fast wider seinen Willen davon trug, war völlig. Man rieth ihm, in Pommern einzufallen, und dadurch den König in Schweden zu nöthigen, Sachsen zu verlassen, und dieser Provinz zu Hülfe zu eilen. Allein, da August auf die Treue der Moscowiter sich nicht verlassen konnte, und überdieses befürchtete, Carl möchte seine Erblande verheeren: so schrieb er an diesen Herrn, um sich mit der Nothwendigkeit zu entschuldigen, worinnen er gewesen wäre, ein Treffen zu liefern. Er versicherte, daß er sein möglichstes gethan hätte. Mardefelden abzuhalten, daß er sich nicht einlassen möchte, und erboth sich, Carln alle Genugthuung zu geben, die er nur verlangen könnte, wofern er mit seinen Versicherungen nicht zufrieden wäre.

Carl faßte, auf die Zeitung von der Schlacht bey Kalisch, den Vorsatz, den König August aufs äußerste und mit aller Gewalt zu verfolgen. Der Zorn

und

und das Vergnügen, einen Feind noch mehr zu demüthigen, welcher ihn überwunden hatte, machten ihn, wegen aller Friedensartikel, desto unbeweglicher. Der Sieg des Königes Augusts dienete also weiter zu nichts, als seine Umstände nur unglücklicher zu machen, welches vielleicht sonst niemanden, als nur ihm allein, wiederfahren ist. Carl verlangte von ihm, er sollte ihm die schwedischen Gefangenen zuschicken, und gab ihm nur vierzehn Tage Zeit zu Vollziehung des altranstädter Vergleichs. Jahr Christi 1706.

Der König in Schweden treibt Schatzungen ein.

Indessen befahl er doch den sächsischen Landständen, sie sollten ohne Verzug zusammen kommen, und ihm die Register und Bücher von den Einkünften des Landes einschicken. Nachdem er nun genaue Nachricht eingezogen, wie viel das Land tragen konnte: so schätzete er es monatlich auf sechshundert fünf und zwanzigtausend Thaler, wovon hundert und zwanzigtausend monatlich für Fütterung sollten abgezogen, das übrige aber in baarem Gelde bezahlet werden. Diese Summe schien anfänglich übermäßig groß zu seyn; und auf die Vorstellungen, welche die sächsischen Landstände dem schwedischen Monarchen dieserwegen thaten, ließ er das Drittel von den Schatzungen herunter, wenn man ihm nur die sechs ersten Monate vorausbezahlete, welche sich auf neunzehnhunderttausend Thaler beliefen. Weil die Stände diese Summe nicht hatten: so beschlossen sie, solche aufzunehmen. In dieser Absicht schickten sie Abgeordnete nach Holland, mit Augusts Bewilligung, welcher ihnen Befehl gab, in seinem Namen zu unterhandeln. Weil aber diese Sache vielen Schwierigkeiten unterworfen war: so kam man damit eben nicht gar weit. Carl ließ durch seine Bedienten die Steuern und Abgaben nach der ordentlichen Anlage und Einrichtung einnehmen.

Verordnungen, die schwedischen Besatzungen im Zaume zu halten.

Da die schwedischen Truppen in den Städten des Churfürstenthumes und den Landschaften Meißen, Thüringen und Lausnitz vertheilet waren: so führete Carl eine Polizey ein, um die Sachsen vor den Bedrückungen und Plackereyen seiner Soldaten sicher zu erhalten. Er befahl in allen Städten, wo er Besatzungen hinein gelegt, es sollte ein jeder Wirth monatlich einen Beglaubigungsschein von der Aufführung seines Soldaten eingeben. Alle vierzehn Tage giengen einige Aufseher von Hause zu Hause, um sich zu erkundigen, ob die Schweden etwa Unordnungen oder sonst etwas böses angerichtet hätten. Er trug Sorge, daß die Wirthe schadlos gehalten und die Schuldigen bestraft wurden.

August begiebt sich zum Könige in Schweden.

Der König August, welcher sich vor der Ahndung des Czaars fürchtete, welcher von dem Frieden Nachricht erhalten hatte, ließ seine Truppen in die Woywodschaft Cracau marschiren, und nahm ingeheim den Weg nach seinen

Jahr Chriſti 1706. Erbländern. So bald er zu Dresden angelangt war, ließ er es Carln dem XII melden, und begab ſich nach Güntersdorf, in des Grafen Pipers Quartier, wo die beyden Könige einander das erſte mal ſahen. Dieſer Beſuch geſchah auf beyden Seiten mit vieler Höflichkeit und ſcheinbaren Bezeugungen der aufrichtigſten Freundſchaft. Die beyden Herren giengen darauf nach Altranſtadt. Der König Auguſt ſpeiſete daſelbſt, und blieb auf Anhalten des Königes Carls des XII die Nacht da, welcher ihm ſein Zimmer einräumete, und ſich befliß, ihm beſtändig die rechte Hand zu laſſen. Den andern Morgen erhob ſich Auguſt nach Leipzig, um die Prinzen Sobiesky auf freyen Fuß zu ſtellen. Nachdem man ihre Anſprüche ſchriftlich unterſuchet hatte: ſo giengen ſie nach Dresden ab, wo ſie von dem Staatsſecretär des Königes von Schweden, Cederhielm, angenommen wurden.

Nicht lange darnach, beſuchte Carl den König Auguſt zu Leipzig. Sie ſtatteten nach der Zeit noch vielmals beyeinander Beſuch ab, und erwieſen einander alle mögliche Merkmaale einer gegenſeitigen Zuneigung. Die beyden Könige giengen mit einander zuweilen auf die Jagd. Stanislaus ſelbſt kam nach Leipzig. Er traf einsmals den König Auguſt daſelbſt an. Dieſe beyden Herren grüßten einander, ſie ſprachen aber nicht mit einander.

Carl, welcher den Frieden gewiß machen wollte, den er geſchloſſen hatte, nahm alle Maaßregeln, um Auguſten zu verhindern, daß er ſolchen nicht bräche, und keine Ausflüchte machte, ihn zu beobachten. Er ſchickte Cederhielmen nach Dresden, daß er auf die Vollziehung des Vertrages in allen ſeinen Puncten dringen, und verlangen ſollte, daß man noch die ausdrückliche Clauſel einrückte, es ſollte alles dasjenige, was wider den Inhalt des Friedens unternommen worden, als nichtig und unkräftig angeſehen werden. Man mußte Carln dieſen Artikel zugeſtehen, und endlich in die Bekanntmachung des Vertrages einwilligen. Er beſtund aus zwey und zwanzig Artikeln, wovon dieſes die vornehmſten waren.

Inhalt des Vertrages zwiſchen Auguſt u. Carln. Auguſt verſprach: er wollte ſich der polniſchen Krone aufrichtig begeben, und Stanislaum für einen rechtmäßigen König erkennen: doch behielt er ſich die Ehre und den Titel eines Königes vor. Er verband ſich, kein Bündniß wider

c) Patkul war aus Liefland gebürtig, einer Provinz, die damals zu Schweden gehörete. Sein Eifer für die Vorrechte ſeines Vaterlandes, welche von Carln dem XI unterdrückt wurden, machte, daß ein Todesurtheil wider ihn geſprochen wurde. Patkul entfloh, und begab ſich nach Polen. Aus Begierde, ſich zu rächen, rieth er dem Könige Auguſt, Liefland zu einer Zeit zu erobern, da Carl der XII, der kaum aus ſeiner Minderjährigkeit gekommen, anfing zu regieren. Weil er ſich mit dem Grafen von Flemming, dem oberſten Staatsbedienten des Kö-

wider dieſen Vertrag einzugehen, und beſonders demjenigen zu entſagen, welches er mit dem Czaare wider den König in Schweden und den König Stanislaus gemacht hatte; die Kleinodien und Archive der Krone Polen herauszugeben, die er nach Sachſen geführet hätte; allen ſchwediſchen und polniſchen Gefangenen die Freyheit zuzugeſtehen; das Geſchütz und die Fahnen wiederzugeben, welche den Schweden weggenommen worden; alle Ueberläufer und Verräther, welche in ſächſiſche Dienſte getreten, und namentlich Johann Reinhold Patkuln, dem Könige in Schweden auszuliefern; die proteſtantiſche Religion in Sachſen und in der Lauſitz, dem weſtphäliſchen Frieden gemäß, zu handhaben und zu beſchützen. Jahr Chriſti 1706.

Die Vollſtreckung vieler von dieſen Artikeln litt einige Schwierigkeiten. Auguſt verſchob es beſtändig, Patkuln auszuliefern, unter dem Vorwande, er hätte es vor Schließung des Friedens verſprochen, ihn dem Czaare zurück zu ſchicken, deſſen General und Geſandter er wäre. Auf der einen Seite verlangte ihn der Czaar öffentlich; auf der andern forderte der König in Schweden mit Drohen, man ſollte ihm ſolchen ausliefern. Patkul war damals auf dem Königſteine eingeſchloſſen. Nach vielen vergeblichen Vorſtellungen wegen des Characters dieſes unglücklichen Miniſters war Auguſt endlich genöthiget, ihn vier ſchwediſchen Officierern auszuliefern, die ihn in Carls des XII Lager führeten. Man brachte ihn nach Caſimir, woſelbſt er lebendig gerädert und geviertheilet wurde *).

Auguſt mußte auch noch dem Könige Stanislaus die Kleinodien und Archive der Krone Polen ſchicken; er mußte ſelbſt allen ſeinen Beamten und Räthen anbefehlen, ihn nicht mehr König in Polen zu nennen; er mußte dieſen Titel, dem er entſagte, aus den öffentlichen Gebethen ausſtreichen laſſen; und an ſeinen Nebenbuhler folgenden Brief ſchreiben.

## Mein Herr Bruder,

*Theatr. Eur. 18 Th. p. 160.*

Damit wir ſeiner königlichen Majeſtät in Schweden einige Gefälligkeit erweiſen, und man uns nicht vorwerfen möge, als hätten wir ſeinem Verlangen ein Genügen zu leiſten, einige Schwierigkeit gemacht: Jahr 1707.



*) Königes Auguſt überworfen hatte: ſo trat er in des Czaars Dienſte, der ihn zum Generale machte, und ihn als Geſandten zu dem Könige Auguſt ſchickte. Weil er auf die Angelegenheiten ſeines Herrn achtſam war: ſo ſah er Auguſts Abſicht, mit dem Könige in Schweden Friede zu machen, bald ein. Dieſem zu Folge, ſchlug er einen Vergleich zwiſchen dem Czaar und Schweden vor. Damit Auguſt ſolchem vorbeugete: ſo ließ er ihn gefangen nehmen, und dem Czaare melden. Patkul hätte ſie beyde verrathen wollen.

Jahr Christi 1707. so wünschen wir, kraft dieses Eurer Majestät zu Dero Erhebung zur Krone Glück; und bitten Gott, daß Dieselben in Dero Vaterlande getreuere und gehorsamere Unterthanen finden mögen, als diejenigen gewesen, die wir daselbst hinterlassen haben. Die ganze Welt wird uns das gebührende Recht wiederfahren lassen, wenn sie glaubet, daß wir für alle unsere Wohlthaten, für alle unsere Sorge, mit anders nichts, als Undank belohnet worden; daß auch der gröſte Theil aus ihnen sich auf nichts anders, als Rottungen zu unserm Ruine beflissen habe. Wir wünschen, daß Eure Majestät in dergleichen Unglück nicht gerathen mögen, und befehlen Dieselbe dem Schutze Gottes. Ich bin

Meines Herrn Bruders

Dresden, den 29 März 1707.

Bruder und Nachbar
August, König.

Einen Monat darauf beantwortete Stanislaus diesen Brief durch einen etwas längern, welcher enthielt: die Zuschrift, welche seine Majestät an ihn hätten wollen ergehen lassen, wäre für ihn eine neue Verbindlichkeit, die er gegen den König in Schweden hätte; er bezeugete seiner Majestät viele Erkenntlichkeit für den Glückwunsch, den sie wegen ihrer Gelangung zur Krone ihm abgeleget hätten; und er hoffete, es würden seine Unterthanen keine Ursache haben, es ihm an ihrer Treue fehlen zu lassen, weil er die Gesetze des Königreichs beobachten würde. Dieser Herr wurde von dem Könige in Preußen, dem Churfürsten zu Hanover, dem Herzoge zu Wolfenbüttel und vielen andern deutschen Reichsständen für einen König erkannt.

Der Czaar beschweret sich über den Frieden.

Der Czaar war über den besondern Frieden, welchen der König August zu Altranstadt geschlossen hatte, und über die Auslieferung seines Gesandten Patkuls an den König in Schweden ungemein erstaunet. Er ließ seine Beschwerden darüber an verschiedenen Höfen kund machen, und ersuchte alle Mächten, sich nicht so weit zu erniedrigen, und die Gewährsleistung für den altranstädter Frieden zu übernehmen.

Das Reich, England und Holland, hielten es nicht für dienlich, Carln den XII durch Versagung der Gewährsleistung eines Vertrages zu erzürnen. Man befürchtete stets, es möchte sich dieser Herr für Frankreich erklären, und sich des Churfürsten von Bayern annehmen, welchen der Reichshofrath in die Acht erkläret hatte. Der Kaiser hatte dieses Gericht genöthiget, ein Urtheil ergehen zu lassen, um die Churfürsten von Bayern und Cöln in die Acht zu erklären.

klären. Dieser Streich versicherte dem Reichshofrathe ein Recht, welches man ihm beständig streitig gemacht hatte; und nachdem es die Gewalt und das Ansehen gehabt hatte, zween Churfürsten in die Acht zu erklären, so konnten sich die andern Fürsten, die sich demselben nicht würden widersetzet haben, nicht weiter entbrechen, seine Gerichtsbarkeit zu erkennen. Jahr Christi 1707.

Die Churfürsten von Bayern und Cöln werden in die Acht erkläret.

Nachdem dieses Urtheil ergangen war: so ließ der Kaiser den 29sten des Aprils eine große Menge von Adel auf dem großen Saale des Pallastes zusammen kommen. Er setzete sich auf einen Thron und ließ sich die Urkunden vorlesen, wodurch Leopold den beyden Prinzen die Belehnung ertheilet hatte. Der Kaiser Joseph riß sie darauf mitten von einander, warf sie zur Erde und trat sie mit Füßen. Die beyden Reichsherolde schoben sie darauf mit der Spitze einer Lanze zusammen, nahmen sie auf, rissen sie in viele kleine Stücke und warfen solche zum Fenster hinunter in den Schloßhof. Der Reichsvicekanzler las darauf die Urtheile vor und zeigete an, daß nunmehro gegen beyde Churfürsten zu Cöln und Bayern die Acht und Oberacht vollzogen wäre. Die beyden Reichsherolde setzeten sich auf dem äußern Burgplatze gleich vor der Brücke zu Pferde, riefen unter Trompeten- und Paukenschalle das Volk zusammen, und lasen die beyden Achtserklärungen laut ab, welche Ablesung denn noch an zweyen Orten in der Stadt wiederholet wurde. Die Person des Churfürsten von Bayern wurde für vogelfrey erkläret, so daß sich niemand mehr, **an dessen Leibe**, wie es in dem Urtheile heißt, **verfreveln oder vergreifen könne.** Der Churfürst von Cöln würde kein besseres Schicksal gehabt haben, wenn nicht seine geistliche Würde ihn vor dergleichen Begegnung gesichert hätte. Er wurde also nur bloß der von dem Kaiser und dem Reiche gehabten Lehen, Regalien, Privilegien und anderer weltlichen Gerechtigkeiten entsetzet und für unfähig erkläret, solche weiter zu besitzen. Leben Josephs II Th. p. 106. ff.

Damit die Achtserklärung desto vollständiger würde: so entzog man den Kindern des Churfürsten die Würde und den Titel der Fürsten und Prinzen. Es wurde verordnet, man sollte sie nur schlechtweg die Kinder des Grafen **von Wittelsbach** nennen, welchen Namen der wienerische Hof noch aus Gnaden ihrem Vater ließ, und ihre Vorfahren ehemals geführet hatten. Viele deutsche Reichsstände tadelten das Urtheil des Reichshofraths und das Betragen des Kaisers. Sie behaupteten, man hätte bey den wider die Churfürsten von Bayern und Cöln geschehenen Achtserklärungen die Formalitäten nicht beobachtet, welche beobachtet werden müßten, wenn man die Glieder des deutschen Reichs in die Acht erklärete.

Die Reichsstände sind mit dieser Acht nicht zufrieden.

Die Gesetze erfordern auch in der That, daß man bey dergleichen Gelegenheiten die Beklagten bey völliger Versammlung vorlade; daß man ihnen sichere

Geleite

Jahr Christi 1707. Geleite für sie und für ihre Gesandten schicke; daß man ihre Gründe und ihre Vertheidigungen anhöre; daß man sie in den dreyen Reichscollegien untersuche; und wenn sie darauf schuldig befunden worden, daß man sie zu dreyen verschiedenenmalen auffordere, ihren Verbindlichkeiten ein Genügen zu leisten, wobey man ihnen wenigstens eine Frist von drey Monaten giebt. Wenn nach diesem die Uebertreter bey ihrem Vergehen verharren: alsdann so treten die Reichscollegien zusammen, setzen die Achtserklärung im Namen des Kaisers und des Reichs auf, und lassen sie bekannt machen. Weil diese Formalitäten bey dem wider die Churfürsten von Bayern und Cöln ergangenen Urtheile nicht waren beobachtet worden: so schloß man, daß ihre Acht nichtig und ungültig wäre.

Sachen am Rheine. Die in die Acht erkläreten Churfürsten hoffeten, es würde der Marschall von Villars ihre Sachen in Deutschland ein wenig wieder herstellen. Im Monate April ließ der Graf von Marsin, welcher sich an die Mosel begeben, zu Metz und Diedenhofen einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen einschiffen, und stellete sich, als wollte er die Belagerung von Traerbach vornehmen lassen. Unterdessen daß man an dieser Einschiffung arbeitete, ließ man die aus den Niederlanden kommenden Truppen, nebst denjenigen, die im Lande Meßin oder in den daherum liegenden Oertern ihre Winterquartiere gehabt, nach Zabern marschiren, um das Heer dieses Marschalls auszumachen.

Der Herzog von Villars zog das seinige bey Brümpt an der Sor zusammen. Nachdem die beyden Heerführer ihren Marsch verabredet hatten: so fingen sie solchen in der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten April an. Sie brachten den Prinzen Ludwig von Baden und den Grafen von Friesen ins Gewehr, und nöthigten sie, sich in das Lager zu ziehen, welches sie den Winter über zwischen Bischweiler und Drusenheim befestiget hatten.

Die Kaiserlichen verlassen ihr Lager und Drusenheim. Hagenau wurde von dem Grafen von Marsin zur Rechten und von dem Herzoge von Villars zur Linken liegen gelassen. Da der Vortrab dieses letztern achthundert Reuter angetroffen hatte, welche ihm den Uebergang über die Moter streitig machen wollten: so wurden von dem Marquis von Bourg etwa zwey hundert davon getödtet oder gefangen genommen. Die übrigen nahmen die Flucht; und da sie in dem Lager bey Drusenheim Lärm gemacht hatten, so verließ es der Markgraf Ludwig von Baden mit solcher Uebereilung, daß die Franzosen den 1sten May hineinrückten. Sie fanden die Zelte darinnen noch aufgeschlagen, fast alles Geräthe, eine große Menge von Lebensmitteln und Kriegesvorrathe, und so gar das Silbergeschirr des Grafen von Friese, welches von den französischen Husaren geplündert ward. Die Deutschen, welche die Brücke bey Stomarten erreicht hatten, bedienten sich derselben, um über den Rhein

zu

zu gehen und brachen sie hernach ab. Das Fort Louis befand sich also nunmehr gänzlich befreyet. Die Besatzung aus diesem Orte wurde nach Straßburg geschickt. Man legete eine andere von frischen Truppen hinein; und die Vorrathshäuser wurden mit demjenigen versehen, was darinnen fehlen konnte. Jahr Christi 1706.

Der Marquis von Vieux-Pont wurde abgeschickt, Drusenheim zu belagern. Die Deutschen aber überhoben ihn der Mühe; weil sie sich unter der Gunst der Nacht jenseits des Rheines gezogen, nachdem sie einen Theil von ihren Lebensmitteln hinein geworfen hatten. Indessen fand man doch eine Menge Heu, Haber und Getreide und viel Pulver daselbst. An eben dem Tage, den 2ten May, verließen sie auch Selz und alle die andern Plätze, welche sie längst an dem Rheine hatten.

Die Franzosen bemächtigen sich Lauterburg.

Der Marschall von Villars rückte den dritten Tag nach Lauterburg, um zu versuchen, ob er glücklicher seyn würde, als in dem vorigen Feldzuge, da er diesen Ort vergebens angegriffen hatte. Die Lage dieses Ortes und die neuen Werke, die man seit zweyen Jahren daselbst gemacht hatte, schienen das französische Heer aufhalten zu müssen. Das Schrecken aber hatte sich der Gemüther der Deutschen dergestalt bemeistert, daß sie diesen Posten verließen, ohne ihre Vorrathshäuser ausgeräumet zu haben, wo man die Lebensmittel, die Fütterung und den Kriegesvorrath für einen Theil des Feldzuges zusammengebracht hatte. So bald der Graf von Broglio in diesen Ort eingerückt war: so ließen sich dreytausend Deutsche, die von ihrem Schrecken wieder zu sich selbst gekommen waren, einen Canonenschuß weit davon sehen, um wieder in Lauterburg einzurücken: allein, es war nicht mehr Zeit dazu.

Die Deutschen werden aus vielen Posten verjagt.

Den andern Morgen schickte der Marschall von Villars einige Mannschaft ab, um die dreyhundert Mann anzugreifen, welche sich vor der Schiffbrücke verschanzet hatten, welche die Deutschen über den Rhein geschlagen hatten, da wo die Lauter hinein fällt. Die Befehlshaber daselbst machten ein Fahrzeug los, mit welchem sie sich flüchteten; ihre Soldaten thaten eben das. Dieser Rückzug aber geschah mit so vieler Uebereilung, daß fünf und zwanzig bis dreyssig Mann ersoffen.

Die Franzosen machten sich dieser allgemeinen Bestürzung so gut zu Nutze, daß sie die Deutschen aus Germersheim zwischen Landau und Philippsburg und aus allen andern Posten, die sie von dem Flusse Moter bis an die Speyerbach inne hatten, verjageten.

Der Graf von Marsin kehrete mit einem Theile seiner Truppen auf der Mosel wieder zurück, und ließ den andern dem Marschalle von Villars. Inner-

Jahr Chriſti 1706. halb dreyer Tagen bemächtigten ſich die Franzoſen der Läger zu Hagenau, Biſchweiler und Lauterburg, die insgeſammt wohl verſchanzet waren. Die Deutſchen verließen Druſenheim, Benheim, Selz, Neuburg, Weißenburg, Lauterburg, Germersheim, Neuſtadt, kurz, alle die Eroberungen, welche ſie dießſeits des Rheines in den Feldzügen des 1704ten und 1705ten Jahres gemacht hatten. Sie behielten nur Landau, mit dem ihnen aber die Gemeinſchaft abgeſchnitten war.

Die Franzoſen nehmen Hagenau weg. Da der Marſchall von Villars beſchloſſen hatte, die Belagerung von Hagenau vorzunehmen: ſo trug er ſolches dem Feldmarſchalle, Herrn von Perry, auf. Dieſer Heerführer ließ ſich den 3ten May vor dem Platze ſehen. Die Laufgräben wurden wenig Tage darnach eröffnet. Man machte auf beyden Seiten ein ſehr heftiges Feuer. Den 11ten May ergab ſich die Beſatzung auf Bedingungen. Sie wurde zu Kriegesgefangenen gemacht, und hinterließ zweyhundert Zentner Pulver, achttauſend Säcke Haber, achtzehn tauſend Säcke Korn, eine Menge Mehl in Tonnen, achtzig Stücke, und eine ſehr große Anzahl Kleider, welche man den Regimentern austheilen ſollte.

Der Marſchall von Villars hatte ſein Lager zu Speyer, von da er die Pfalz in Schatzung ſetzete. Nachdem er ſich der Inſel des Markgrafthums bemächtiget hatte: ſo erhielt er Befehl, einen Theil ſeines Heeres nach Flandern zu ſchicken, welches ihn dergeſtalt ſchwächte, daß er nichts unternehmen konnte. Der Prinz von Baden war ebenfalls dahin gebracht, daß er nur vertheidigungsweiſe gehen mußte. Man hatte vier bis fünf Regimenter von ſeinem Heere abgeſondert, um das in Hungarn dadurch zu verſtärken. Im Monate Auguſt überwältigten die Misvergnügten dieſes Königreichs die Linien an der Morawa, welche von dem Generale Boskay vertheidiget wurden, und thaten einen Einfall in Oeſterreich, von da ſie eine große Beute wegführeten. Guido von Stahremberg, welcher über die Sicherheit der edenburgiſchen Linien die Aufſicht hatte, empfand ebenfalls die Kränkung, ſie überwältiget zu ſehen. Die Hungarn plünderten über dreyßig Dörfer aus und ſteckten ſie in Brand; und kehreten mit einer reichen Beute beladen wieder nach Neuhäuſel.

Die Hungarn überwältigen die Linien an der Morawa und bey Edenburg.

Auf einer andern Seite mattete der Fürſt Ragotzy die Truppen des Grafen von Stahrenberg durch Märſche und Gegenmärſche ab. Sie erſchöpfeten über einen Monat lang bey ihren Bewegungen alle Liſt und Verſchlagenheit der Kriegeskunſt, um einander auszuhungern, abzuſchneiden, zu überfallen, und einige Vortheile vor einander zu gewinnen. Den 15ten des Herbſtmonats nahm Ragotzy Gran in Niederhungarn mit Sturme weg. Der General Stahrenberg ließ, um den Fehler wieder gut zu machen, den er darinnen begangen, daß

Ragotzy erobert Gran.

daß er sich von diesem Orte entfernet hatte, solchen so gleich belagern. Die Laufgräben wurden den 2ten des Weinmonats eröffnet und den 9ten ergab sich die Besatzung, nachdem sie die Bedingung erhalten hatte, daß sie mit Ober- und Untergewehre, Sacke und Packe ausziehen sollte. Jahr Christi 1706. Stahrenberg nimmt es wieder weg.

Stahrenberg hatte nicht Truppen genug, um die Parteyen der Misvergnügten aufzuhalten und Eroberungen vorzunehmen. Ragotzy hatte an der Spitze von vierzig tausend Mann den Heerführern Forgatsch und Otzkay einem jeden einen Haufen überlassen, Streifereyen in das Oesterreichische und in Mähren zu thun. Sie fielen ein und streifeten herum, plünderten die Flecken und Dörfer aus, und steckten sie in Brand, und kamen stets mit Reichthümern und vornehmen angesehenen Gefangenen zurück. Ein Hause Hungarn hätte beynahe den Kaiser in dem ebersdorfer Walde überfallen, worinnen er jagete. Sie hatten zweyhundert Reuter mit Handpferden und über dreyhundert Mann zu Fuße, die in kleine Rotten abgetheilet waren, versteckt. Ihr Anschlag würde ihnen geglückt haben, wenn nicht zween Jägerbursche, die einem Hirsche nachsetzeten, Pferde angebunden und viele Leute mit dem Bauche auf der Erde liegen gesehen. Der Kaiser war nur etwa hundert Schritte entfernet. Die Jägerbursche stelleten sich, als ob sie den Hinterhalt nicht wahrgenommen hätten. Sie kehreten wieder um, damit sie seine kaiserliche Majestät vor der Nachstellung warneten, welche gleich nebst den Herren von ihrem Gefolge in vollem Rennen nach Wien zurück giengen. Die Misvergnügten verheeren Hungarn u. Oesterreich.

Der Anfang des Feldzuges in Italien war weder dem Hause Oesterreich, noch dem Hause Savoyen günstig gewesen. Der Marschall von Berwick hatte sich den 4ten des Jenners Nizza bemächtiget. Das kaiserliche Heer, welches den Winter über in der Lombardey gelegen, hatte seit der Abreise des Prinzen Eugenius über vier tausend Mann abgenommen. Die Bayern, welche man dahin geschickt hatte, um die Regimenter zu ergänzen, hatten sich truppweise in die venetianischen und päbstlichen Staaten geflüchtet. Der Graf von Medavi, General bey den Franzosen, hatte über zwölf hundert von diesen Ueberläufern angenommen und sie nach Flandern geschickt, um daselbst unter dem Churfürsten von Bayern zu dienen. Das kaiserliche Heer war bis auf sechzehn tausend Mann ungefähr eingeschmolzen, die von den Grafen von Reventlau und Stahrenberg angeführet wurden. Sachen in Italien.

Die Franzosen, welche ihren Feinden an Macht überlegen waren, schickten sich an, ganz Piemont zu erobern, und der Herzog von Vendome versprach, in einem einzigen Feldzuge die Kaiserlichen aus Wälschland zu verjagen. Damit dieses fehl schlagen möchte, so stellete der Prinz Eugenius dem wiener Hofe

Jahr Christi 1706. vor, von was für Wichtigkeit es wäre, das kaiserliche Kriegesheer in Italien zu verstärken. Weil es an Gelde fehlete: so waren die meisten Staatsbedienten der Meynung, man sollte den Bayern neue Abgaben auflegen. Der Prinz Eugen, welcher von dem betrübten Zustande dieses Volkes gerühret war, schlug ein anderes Mittel vor, welches der Großmuth und dem Ruhme des Kaisers weit anständiger war. Dieses bestund darinnen, daß man an die Engländer diejenigen Güter, welche seine kaiserliche Majestät in Schlesien hätten, für fünf und zwanzig tausend Pfund Sterlings versetzen sollte.

Der Kaiser borget Geld von den Engländern.

Dieser Vorschlag wurde gebilliget. Der Prinz Eugen, welcher mit kaiserlicher Gewalt versehen war, dieses Darlehen zu suchen, fand bey den Engländern die allerbesten Gesinnungen von der Welt dazu. Die Summe wurde gar bald nach Wien geschickt. Man brauchte sie, Soldaten dafür zu werben. Zehntausend Hessen, fünf tausend Mann aus der Pfalz und die in Preußen und Sachsen-Gotha neuangeworbenen Völker wurden abgeschickt, das Kriegesheer in Wälschland zu verstärken. Als diese Truppen in Bewegung waren: so schickte sich der Prinz Eugen an, wieder über die Alpen zu gehen. Als er zu Roveredo ankam: so vernahm er die Zeitung von dem Treffen bey Calcinato, wovon dieses die Umstände waren.

Der Herzog v. Vendome schicket sich an, den Vereinigten eine Schlacht zu liefern.

Gegen das Ende des vorigen Feldzuges hatte der Prinz Eugen seine Truppen in die Städte und Flecken vertheilet, welche zwischen den Seen di Gardo und d' Islo sind. Ihre vornehmsten Quartiere waren zu Calcinato in dem Mittelpuncte, und hatten Carpendolo zur Rechten, und Montechiaro zur Linken. Der Herzog von Vendome, welcher von dieser Einrichtung Nachricht hatte, faßte den Vorsatz, diese Quartiere anzugreifen. Weil indessen seine Truppen sehr abgemattet waren: so ließ er es itzo nur dabey bewenden, daß er sie auf eine solche Art verlegete, daß er sie in kurzer Zeit wieder zusammenziehen konnte. Er eröffnete seinen Anschlag dem Grafen von Medavi, dem er die Befehlshaberschaft über die Quartiere an der Oglio und der Adda überließ. Nachdem diese Maaßregeln genommen waren: so that der Herzog von Vendome eine Reise nach dem französischen Hofe. Bey seiner Rückkunft in der Lombardey fand er die Kaiserlichen in ihren Quartieren ruhig. Der Graf von Medavi hatte den erhaltenen Befehlen gemäß die nöthigen Einrichtungen zu einem geheimen Marsche von dreyhundert Mann das Batallion und vier bis fünf tausend Reutern gemacht.

Treffen bey Calcinato, das die Kaiserlichen verlieren.

Den 19ten April mit Anbruche des Tages fand sich das französische Heer in Schlachtordnung auf der Ebene vor dem Gesichte der Kaiserlichen. Die Zeit, die es brauchte, gegen sie an zu marschiren, und die Höhen zu übersteigen,

gen, die sie bedeckten, gab ihnen Zeit, sich zwischen Carpendolo und Calcinato in Schlachtordnung zu stellen. Der Herzog von Vendome wartete nur, um die Deutschen anzugreifen, daß alle sein Fußvolk erst angekommen seyn möchte. Er stellete sich an die Spitze von zwölf Batallionen, zwo Brigaden Reuterey und fünf Regimenter Dragoner. Er mußte noch über drey Gräben gehen, welches die Franzosen nöthigte, sich dreymal zu trennen, und sich von neuem nach Beschaffenheit der Gegend wieder zu stellen. Nachdem alle diese Hindernisse überstiegen waren: so fiel der linke Flügel der Franzosen mit aufgestecktem Bayonnette auf den rechten Flügel der Deutschen. Der Streit war scharf. Weil die kaiserliche Reuterey gewanket hatte: so verlor das Fußvolk ein wenig von seinem Platze. So gleich begab sich der Graf von Reventlau auf diesen Flügel, und brachte seine Geschwader wieder zusammen. Sie kamen wieder zum Treffen und trieben die französische Reuterey mit einigem Erfolge zurück. Er glaubete, die Schlacht auf die Hälfte gewonnen zu haben, als man ihm meldete, der Feind hätte seinen linken Flügel geschlagen und wäre zwischen seiner Linken und Montechiaro eingedrungen. Weil dieser Feldherr nun befürchtete, es möchte das übrige französische Heer, welches anrückete, ihm den Rückzug abschneiden: so befahl er seinen Trupen, sich nach Resato zu flüchten. Sie gehorcheten, aber mit so vieler Unordnung und Uebereilung, daß sie sich nicht eher, als bey dem Eingange in Tyrol aufhielten, wo das Haupt der Flüchtigen den Prinzen Eugen antraf, der von Wien kam. Der Verlust der Kaiserlichen war sehr ansehnlich. Sie hatten über dreytausend Mann Todte und fast eben so viele Gefangene. Sie verloren ungefähr tausend Reuter, sechs Stücken, fünf und zwanzig Fahnen, zwölf Standarten und ihr Geräthe. Man versichert, es hätten die Franzosen nur ungefähr sieben bis acht hundert Mann Todte oder Verwundete gehabt. Jahr Christi 1706.

Der Prinz Eugen bringt die Ueberbleibsel des kaiserlichen Heeres zusammen.

Nachdem der Prinz Eugen die Ueberbleibsel von dem reventlauischen Heere zusammen gebracht hatte: so eilete er nach Gavardo, um zu verhindern, daß man ihm nicht die Gemeinschaft mit Trident entzöge. Er vereinigte mit diesen Trümmern drey Regimenter, die aus Bayern kamen, und einige Truppen, welche in dem Veronesischen geblieben waren. Um den Herzog von Vendome abzuhalten, daß er sich Salo nicht bemächtigte, ließ er in der Nacht des 22sten des Aprils die Reuterey mit einem Piquete von tausend Grenadierern abgehen, und schickte sein Fußvolk mit dem Geschütze in das Gebiethe von Salo. Auf diese Zeitung schickte der Herzog von Vendome dreytausend Reuter ab, um den Nachtrab der Deutschen anzugreifen, welcher von dem Generale Zumjungen geführet wurde. Die Franzosen marschireten bis nach Maderno, ohne sich aufzuhalten. Sie unternahmen, einen Paß zwischen dem See und dem Gebirge zu überwälti-

Jahr Chriſti 1706. wältigen. Der Angriff war lang und blutig. Endlich wurden die Franzoſen genöthiget, wieder umzukehren. Dem ungeachtet bemächtigten ſie ſich Salo. Der Prinz Eugen drang bis an das Thal Poliſella, wo er ſich lagerte, indem er die Verſtärkung erwartete, die man ihm ſchickte.

Die Franzoſen verlaſſen Turin.

Die Franzoſen machten ſeit einiger Zeit außerordentliche Anſtalten zur Belagerung von Turin. Den 14ten May fing man an, an den Circumvallations- und Contravallationslinien zu arbeiten. Dem Generale la Feuillade war es aufgetragen worden, dieſe Belagerung zu führen. Der Herzog von Vendome, welcher das Heer des Prinzen Eugens beobachten und es abhalten wollte, nichts zu unternehmen, hatte ſich zu Rivoli geſetzet, wo er bedacht war, ſich zu verſchanzen.

Der Prinz Eugen verließ, nachdem er eine Verſtärkung von ungefähr zehntauſend Mann erhalten hatte, ſein Lager, und begab ſich nach Caſtelbaldo mit der Hälfte ſeines Heeres. Seine übrigen Völker blieben zu St. Michael unter der Anführung des Fürſten von Anhalt. Da die Franzoſen die Kaiſerlichen ankommen ſahen: ſo verließen ſie die Poſten, die ſie bey Caſtelbaldo eingenommen hatten. Der Prinz Eugen gieng, ohne ſich aufzuhalten, über die Etſch und darauf über den Po und lagerte ſich bey Santa Bianca. Weil er Meiſter von dem Ferrariſchen und Modeneſiſchen war: ſo wandte er ſich ſo geſchickt in das Parmeſaniſche und Placentiniſche, daß er dieſe Provinzen ohne Widerſtand durchzog.

Der König in Frankreich hatte den Herzog von Vendome aus Wälſchland zurück berufen, um ihn nach Flandern zu ſchicken, daß er daſelbſt das Heer anführen ſollte. Der Herzog von Orleans war ihm gefolget, und hatte den Marſchall von Marſin unter ſich. Weil er nicht ſtark genug war, um ſich dem Prinzen Eugen zu widerſetzen: ſo verlangete er eine Verſtärkung von dem Generale la Feuillade, welcher ihm zwanzig Batallionen Fußvolk und nach Verhältniß Reuterey ſchickte. Der Herzog konnte an der Spitze dieſer Völker die Kaiſerlichen nicht aufhalten, welche von einem Poſten zum andern giengen und ſtets einige Eroberungen machten. Sie hatten mit keinen andern Feinden als mit dem Durſte und der großen Hitze zu ſtreiten. Die Pferde litten ſo viel dabey, als die Soldaten. Man rückte indeſſen doch immer weiter fort, aber nicht ſo geſchwind, als es der Prinz gern geſehen hätte. Nach vieler Mühe gieng das Heer endlich bey Iſola über den Tanaro, oberhalb Aſti über die Brücke, welche der Herzog von Savoyen daſelbſt hatte ſchlagen laſſen.

Das kaiſerliche Heer

Die Vereinigung der Piemonteſer mit den Kaiſerlichen geſchah den 1ſten des Herbſtmonats. Die Reuterey des Herzogs belief ſich kaum auf viertauſend

Mann

Mann und sein Fußvolk konnte einen Heereshaufen von etwa neun tausend Soldaten ausmachen, unter welchen viel Landmiliz war. Während des Marsches des Prinzen Eugen hatte sich der Herzog von Orleans auch immer etwas genähert, und sie waren an einem Tage in dem Piemontesischen angekommen. Der Marschall la Feuillade gieng bis Crescentin dem Herzoge entgegen. Sie hielten einen Kriegesrath, in welchem ausgemacht wurde, die Belagerung fortzusetzen, und sich neue Mühe zu geben. Jahr Christi 1706. vereiniget sich mit dem savoischen.

Der Herzog von Orleans erhob sich in die Laufgräben, und besichtigte die Arbeiten. Er fand die Angriffe noch so wenig fortgeführet, daß er sich nicht enthalten konnte, sein Erstaunen darüber zu erkennen zu geben. Die Franzosen unterfingen darauf, sich der Bollwerkswehren und des halben Mondes zu bemächtigen. Sie glaubeten, wegen der Minen sicher zu seyn, weil die Belagerten bey einem vorhergehenden Sturme einige spielen lassen, deren Wirkung so erschrecklich gewesen, daß man Ursache hatte, zu glauben, es würden an diesem Orte keine mehr seyn. Man betrog sich aber; es waren noch zwo große wohl angefüllte Fladderminen daselbst vorhanden, die alle Augenblicke aufspringen konnten. Die Belagerer bemächtigten sich des halben Mondes und der beyden Bollwerkswehren. Sobald sie sich aber auf dem bedeckten Wege gestellet hatten: so sprang die Mine. Sie verschlang auf einmal zwey Batteriestücke, warf ein drittes in den Graben, und ließ dreyhundert Grenadierer in die Luft springen. Die andern, welche über ein so entsetzliches Schauspiel erschracken, giengen aus einander. Die Belagerten setzeten ihnen nach bis an die Arme und Haken der Laufgräben. Bey ihrer Zurückkunft in die Logirungen und Batterien warfen sie alles über den Haufen, zerbrachen die Lavetten und verbrannten die Reißbündel und Werkzeuge. Belagerung von Turin.

Vom 26sten May an bis auf den 5ten des Herbstmonats hatte sich die Besatzung in Turin, welche von dem Generale Thaun angeführet ward, stets mit vieler Tapferkeit vertheidiget. Der Entsatz näherte sich, und es war die Frage unter den französischen Heerführern, was für eine Partey man ergreifen sollte. Der Herzog von Orleans wollte an den Feind marschiren und ihm eine Schlacht liefern. Der Marschall von Marsin behauptete, man würde den Streit besser hinter wohlbefestigten Linien aushalten, als in ebenem Felde. Diese Meynung behielt die Oberhand, und man setzete sich in den allerbesten Vertheidigungsstand, der nur möglich war.

Den 6ten des Herbstmonats giengen der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen über die Doire und nahmen die ganze Gegend zwischen diesem Flusse und der Sture ein. Den 7ten marschireten sie mit Anbruche des Tages in acht Schlacht und Aufhebung der Belagerung von Turin.

Jahr Christi 1706. acht Colonnen, um die Verschanzung der Franzosen anzugreifen. Der Herzog von Savoyen führete das Mittel des Heeres, der Herzog von Sachsen-Gotha und der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau den rechten Flügel, der Prinz Eugen den linken. Das Treffen fing sich gegen acht Uhr bey den Linien des Marschalls von Marsin an. Die Deutschen wurden vielmals mit einem ansehnlichen Verluste davon zurück getrieben. Der Herzog von Orleans, welcher sich dahin begeben hatte, wo der Angriff am stärksten war, erhielt an dem linken Arme eine Wunde bis auf den Knochen; eine andere in der Seite, wo sein Küraß aufhörete und drey Schüsse auf seine Rüstung.

Nach einem Widerstande von dreyen Stunden waren die Linien überwältiget. Die deutsche Reuterey brach in die französischen Batallionen ein und brachte sie in eine solche Unordnung, daß sie weiter auf nichts bedacht waren, als sich zu retten. Die einen nahmen die Flucht nach der Seite des alten Thiergartens und andere erreichten die Brücken über die Doire oder die letztern über den Po. Der Herzog von Orleans, welcher mit den übrigen Truppen aus der überstiegenen Verschanzung über die Doire gegangen war, befahl denjenigen, die vor der Citadelle lagen, ihm nach Pignerol zu folgen. Dieser Befehl wurde mit so vieler Verwirrung ins Werk gerichtet, daß, wenn die Deutschen sich desselben zu Nutze zu machen gewußt hätten, so würden sie das ganze französische Heer völlig aufgerieben haben. Allein, sie fielen nur aufs Plündern. Der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugen ritten darauf die Verschanzungen durch und stelleten die nöthigen Befehle, daß das Geschütz und der Kriegesvorrath nebst den Lebensmitteln in Sicherheit gebracht wurden. Man machte eine ansehnliche Beute daselbst, die man den Soldaten, den Einwohnern in Turin und den Bauern überließ.

Die Franzosen ließen eine große Anzahl Gefangene in den Händen der Vereinigten. Die Anzahl der Todten war lange nicht so ansehnlich. Der Marschall von Marsin war gefährlich verwundet, und starb den andern Tag nach der Schlacht. Auf der Seite der Vereinigten verlor man gleich im Anfange des Treffens den Obersten Hofmann, den Prinzen von Braunschweig-Bevern und viele andere angesehene Befehlshaber. Das Gefecht daurete bis in die Nacht wegen der Verschanzungen, Reduten und befestigten Caßinen, aus welchen man die Franzosen nach und nach zu vertreiben genöthiget war. Ihre schöne Vertheidigung machte, daß die Vereinigten viel Volk einbüßeten, und schätzete man die Anzahl auf vier bis fünf tausend Getödtete und Verwundete.

Der

Der von den Kaiserlichen erhaltene Sieg brachte den allerchristlichsten König fast um alle seine Eroberungen in Wälschland. Die Vereinigten bemächtigten sich Chiras, Casal, Vercelli, Ivrea, Trino, Crescentin, Lodi und des Herzogthumes Meyland. Nachdem sich das kaiserliche Heer in zween Haufen getheilet hatte: so gieng der ansehnlichste davon ab, die Belagerung von Pizzighitone vorzunehmen, welches nicht säumete, sich auf Bedingungen zu ergeben. Alexandria und Tortona ergaben sich an den Prinzen Eugen, welcher sie belagert hatte. Das Schloß zu Tortona wurde mit Sturme eingenommen, und die Besatzung darinnen niedergehauen. Die Stadt Modena wurde auf eben die Art eingenommen: ihre Besatzung aber flüchtete sich in das Schloß, wo sie sich noch lange vertheidigte.

Jahr Christi 1706.

Die Franzosen verlieren ihre Eroberungen in Italien.

Die Niederlage von Turin machte den Sieg unnütz, welchen der Graf von Medavi zween Tage hernach in dem Mantuanischen erhielt. Als die hessischen Völker zu dem Generale Wezel gestoßen waren: so gieng das Heer bey Borghetto über den Mincio und belagerte Goito, wo der Befehlshaber sich schlecht vertheidigte und sich ergab, ohne fast den geringsten Widerstand gethan zu haben. Der Prinz von Hessen berennete Castiglione unterdessen, daß er auf sein grobes Geschütz wartete, um die Belagerung dieses Ortes vorzunehmen. Der Graf von Medavi, welcher nicht für dienlich gehalten hatte, den Kaiserlichen den Uebergang über den Mincio streitig zu machen, stellete sich, als ob er sich fürchtete, sich mit ihnen einzulassen, und zog sich nach Santa Maria della Gratia, gleichsam als ob er Mantua bedecken wollte. Er zog ingeheim einen Theil von den Besatzungen aus Mantua, Guastalla und allen den kleinen benachbarten Posten an sich. Als er nun sein Heer auf fünf und zwanzig Batallionen und fünf und dreyßig Geschwader stark sah: so brach er auf einmal auf, und marschirete gegen den Prinzen von Hessen, der von diesen Verstärkungen keine Nachricht hatte.

Schlacht bey Castiglione, welche die Kaiserlichen verlieren.

Dieser Prinz, welcher bereits Meister von der Stadt war, beschäfftigte sich, das Schloß zu überwältigen. Er wollte aber doch lieber den Franzosen entgegen gehen, als sie in seinen Verschanzungen erwarten. Er ließ nur so viel Volk da, als zur Sicherheit der Laufgräben und um die Besatzung aus dem Schlosse in Ehrerbiethung zu erhalten nöthig war; und rückete in die Ebene von Solfarino zwischen Castiglione und Guidizzalo. Daselbst wurde eine Schlacht geliefert, in welcher die Tapferkeit auf beyden Seiten den Sieg sehr ungewiß machte: er neigete sich so gar einige Zeitlang auf die kaiserliche Seite. Es waren schon drey spanische Batallionen von der ersten Linie etwas gewichen, und die Feinde, welche sich diese Oeffnung zu Nutze machten, drangen in das fran-

Jahr Christi 1706. zösische Heer ein. Sebert aber, welcher in der zweyten Linie war, erfüllete diesen leeren Raum wieder mit solcher Geschwindigkeit, daß sie sich dieser Unordnung nicht so eilig zu Nutze machen konnten. Sie bemüheten sich vergebens, die französische Reuterey zu trennen: ihr Fußvolk wurde, nachdem es sich einige Zeitlang auf die Niederlage des rechten Flügels Rechnung gemacht hatte, auch seiner Seits zurück getrieben und in die Flucht gejaget. Diese Unordnung kostete den Vereinigten, nach den französischen Berichten, über viertausend Gefangene, worunter diejenigen mit begriffen waren, die sie zu Castiglione gelassen hatten, und welche von dem Grafen von Medavi aufgehoben wurden. Die Kaiserlichen aber behaupteten, sie hätten an Todten, Verwundeten und Gefangenen ungefähr nur zwölf hundert Mann verloren.

Sachen in Flandern. Dieser Sieg machte den Verlust nicht wieder gut, den die Franzosen in Wälschland erlitten hatten. Er konnte nicht einmal den Fortgang desselben und noch weniger die Eroberungen aufhalten, welche die Vereinigten in Flandern machten. Nachdem der Churfürst von Bayern und der Marschall von Villeroi über die Dyle gegangen waren: so lagerten sie sich den 22sten May zwischen den beyden Ghetten, um im Stande zu seyn, nach Namur zu marschiren, weil der Herzog von Marlborough und der Feldmarschall von Ouwerkerken, welche an der Seite der Mehaigne hin marschireten, Willens zu seyn schienen, diesen Marsch zu nehmen. Um acht Uhr des Abends waren beyde Heere bey Ramilli, nicht weit von der Quelle der kleinen Ghette, einander vor Augen. Man stellete die Truppen in Schlachtordnung, und um eilf Uhr fing man an, einander zu beschießen. Die königlichen Haustruppen griffen anfänglich den linken Flügel der Vereinigten mit gutem Erfolge an: es giengen ihnen aber zwölf Batallionen und eine Colonne Dragoner, welche die Vereinigten längst der Mehaigne in dem Thale Tavieres hatten hingehen lassen, in die Seite. Der Marschall von Villeroi hatte befohlen, man sollte sechs Batallionen dahin stellen, welche von dem Grafen de la Mothe angeführet wurden. Es befand sich aber nur ein einziges daselbst; daher man ihnen denn den Paß nicht mehr streitig machen konnte. Die Reuterey nahm die Flucht, und das Fußvolk wurde gezwungen, die Wahlstatt, wo es zehn Stücke stehen ließ, unordentlich zu verlassen.

Schlacht bey Ramilli.

Das französische Heer wird geschlagen. Der Verlust war bis dahin auf beyden Seiten noch ziemlich gleich. Die Vereinigten dachten nicht darauf, ihren Sieg noch weiter zu treiben, als die Verwirrung, welche unter denen Truppen entstund, die ihren Rückzug nach der Seite von Judoigne nahmen, ihnen einen der völligsten Siege verschaffte, welche das Schicksal der Niederlande entschied. Man mußte durch sehr enge Gehölze gehen, wo es schwer fiel, in guter Ordnung zu marschiren. Die Truppen

pen giengen aus ihren Gliedern, um desto geschwinder zu fliehen. Viele Generalspersonen waren verschwunden, einige so gar vor der Schlacht, die andern so bald solche angegangen war. Jahr Christi 1706, 1707.

Marlborough, welchem diese Unordnung gemeldet wurde, schickte den größten Theil seiner Reuterey und seiner Dragoner den Flüchtigen nach, wovon eine große Menge nebst dem Geschütze, dem Geräthe, und den Proviant- und Pulverkasten gefangen genommen wurden. Die Unordnung war so allgemein, daß dasjenige, was man davon zusammen bringen konnte, nicht hinlänglich war, den Uebergang über die Dyle zu vertheidigen, man mußte Brüssel erreichen, welches man auch fast eben so geschwind räumete. Das Heer gieng an eben dem Tage noch bey Alost über die Dender, um sich unter die Stücke von Gent zu setzen. Die Generalspersonen, welche sich daselbst noch nicht sicher genug befanden, zogen sich unter Ryssel, und verließen alle Plätze, die nicht stark genug oder mit allen Nothwendigkeiten nicht sattsam versehen waren, um eine Belagerung auszuhalten.

Brügges, Gent, Löwen, Mecheln, Brüssel, Oudenarde, kosteten den Vereinigten nicht einen Stückschuß. Carls des III Oberherrschaft wurde so gleich in diesem ganzen Lande erkannt, welches die Franzosen der Willkühr des Siegers überlassen hatten.

Der Herzog von Marlborough, welcher mit Ehre und Gütern überhäufet war, kehrete nach London zurück, von da ihn die Königinn Anna nach Sachsen schickete, um daselbst die Gesinnungen des Königes in Schweden, Carls des XII, zu erforschen. Es hatte sich das Gerücht ausgebreitet, seine schwedische Majestät wollten sich mit Frankreich vereinigen. Man zweifelte nicht, daß sich diese Krone nicht alle Mühe gäbe, diesen jungen Sieger auf ihre Seite zu ziehen, und daß sich der Herzog von Bayern, der seit kurzem in die Reichsacht erkläret worden, nicht sollte angelegen seyn lassen, ihn zu vermögen, daß er seine Partey ergriffe. Es ist wahr, Carl der XII hatte im Jahre 1700 sein Wort gegeben, er wollte sich in den Krieg des Königes Ludwigs des XIV wider die Vereinigten nicht mischen: man wußte aber, daß der König in Schweden seit einiger Zeit auf das Haus Oesterreich ungehalten war. Der Herzog von Marlborough konnte sich nicht einbilden, daß Carl der XII ein Sclave seines Wortes seyn würde, wenn es darauf ankäme, solches seiner Größe und seinem Nutzen aufzuopfern. Er reisete also ab, in der Absicht, die Gesinnungen des Königes in Schweden zu erforschen. Marlborough wird zu dem Könige in Schweden geschickt.

So bald er in Altranstadt angekommen war, führete ihn der Graf Piper in das Zimmer des Königes, woselbst dieser Herr mit Senatoren, Generalen *Adlerfeld. hist. milit. de Charles T. III. p. 146.*

Jahr Christi 1707. ralen und Edelleuten umringt war. Bey der Anrede sagte Marlborough französisch zu ihm *, er würde sich glücklich schätzen, wenn er unter ihm dasjenige lernen könnte, was ihm in der Kriegeskunst noch zu wissen fehlete. Darauf hatte er auf eine Stunde lang ein besonderes Gehör bey ihm, in welchem der König deutsch, der Herzog aber französisch sprach. Dieser eilete eben nicht, ihm einige Vorschläge zu thun. Er wollte nur die Neigung und die Anschläge des Königes Carls erforschen. Nachdem er sie nun untersuchet hatte: so glaubete er, bey diesem Herrn eine natürliche Gleichgültigkeit für Frankreich wahrzunehmen. Mehr brauchte er nicht, um daraus zu urtheilen, es würde sich der König der Angelegenheiten und des Bestens dieser Krone wider das Reich nicht annehmen. Er sah gar wohl ein, daß, wenn dieser Herr in Sachsen bliebe, solches nur geschähe, um dem Kaiser einige etwas harte Bedingungen aufzulegen. Marlborough, welcher überzeuget war, daß Joseph nicht widerstehen würde, überließ Carln seiner natürlichen Neigung, und beurlaubete sich von seiner Majestät in Schweden, ohne ihr den geringsten Antrag gethan zu haben.

Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Könige in Schweden. Leben Josephs, II Th. p. 238. ff. Theatr. Eur. 18 Th. p. 79. ff. ad h. a.

Während der Zeit, da der Herzog von Marlborough sich befliß, die Absichten des Königes in Schweden zu erforschen, kam der Graf von Wratislav nach Leipzig, um die Mishälligkeiten des Hauses Oesterreich mit diesem Herrn beyzulegen. Carl der XII verlangte eine Genugthuung von dem Kaiser dafür, daß er funfzehntausend Moscowitern einen Durchzug durch Schlesien verstattet hätte. Er forderte: der Kaiser sollte in Ansehung des Hauses Holstein das Recht der Erstgeburt einschränken, und das Bisthum Lübeck derjenigen Familie versichern, welche solches im Besitze hätte: er sollte ihn itzo gegenwärtig freysprechen, sein Antheil wider Frankreich beyzutragen, in Betrachtung des langen Krieges, den er wider Polen aushalten müssen, und den er noch wider Moscau führete; er sollte dem westphälischen Frieden gemäß, den Protestanten in Schlesien die freye Ausübung ihrer Religion bewilligen, und ihnen alle ihre Kirchen wiedergeben: er sollte den Grafen von Zabor ins schwedische Lager schicken, welcher in Gegenwart des schwedischen Gesandten, Herrn von Strahlenheim, nicht gar zu ehrerbiethig von dem Könige Carln dem XII und dem Könige Stanislaus gesprochen hätte, den er für einen Aufrührer ausgegeben, welches denn den schwedischen Gesandten bewogen, ihm eine Maulschelle zu geben.

Der Graf von Wratislav antwortete: er wäre wegen einiger von diesen Puncten nicht genugsam bevollmächtiget. Er hatte auch wirklich nur Befehl, bloß die Wiederauslieferung derjenigen Kirchen zu bewilligen, welche den Pro-

* Dieses erste Compliment wurde englisch vorgebracht, und dollmetschte solches der englische Gesandte Robinson, auf schwedisch. Nachher aber sprach der Herzog von Marlborough französisch und Carl schwedisch. *Adlerfeld. l. c.*

Protestanten in Schlesien nach dem ryßwickischen Frieden weggenommen worden. Allein, Carl der XII erstreckete diese Wiedereinräumung bis auf den westphälischen Frieden, von welchem er die Gewährsleistung durch die Erbfolge auf dem schwedischen Throne übernommen hatte. Der Abgesandte des Kaisers war genöthiget, nach Wien zurück zu gehen, um die letztern Verhaltungsbefehle wegen dieser Sache zu holen. Jahr Christi 1707.

Während der Abwesenheit des Grafen von Wratislav, riethen die engländischen und holländischen Gesandten dem Könige in Schweden, mit seinen Truppen wider die Moscowiter zu marschiren, ohne die Rückkunft dieses Staatsbedienten zu erwarten. Sie bothen ihre Vermittelung zu Einrichtung und Vollziehung aller Artikel der Unterhandlung an. Der König Carl wollte nicht darein willigen. Er wußte aus der Erfahrung, wie wenig man sich auf dergleichen Vermittelungen verlassen kann; und er war versichert, daß seine Gegenwart mehr beytragen würde, diese Sache geschwinder zu endigen.

Der Kaiser bewilliget dem Könige in Schweden seine Forderungen. *Adlerfeld. l.c. p.187. sqq.* Vie de Charles XII. p.139. Edit. de 1732.

Carl der XII erhielt auch wirklich von dem Kaiser gar bald eine endliche Entschließung, kraft welcher der Graf von Zabor ihm ausgeliefert ward, den er aber wieder zurück schickte, nachdem er ihn einige Tage gefangen gehalten hatte. Er erhielt auch so gar seine andern Forderungen. [Der Kaiser mußte hundert und fünf und zwanzig Kirchen den Protestanten in Schlesien wiedergeben, und ihnen die freye Ausübung ihrer Religion bewilligen. Der päbstliche Nuncius, welcher sich zu Wien aufhielt, wagete es, dem Kaiser dieserwegen einige Vorwürfe zu machen. Ihr seyd sehr glücklich, antwortete ihm der Kaiser lächelnd, daß der König in Schweden mir nicht anmuthen gewesen, ich solle lutherisch werden, denn ich weis nicht, was ich gethan haben würde, wenn er es verlangt hätte.]

Nachdem ihm der kaiserliche Hof also versprochen, alle Artikel des Vergleiches dem Buchstaben nach zu erfüllen: so gab er zum Aufbruche seiner Truppen Befehl, welche ein Heer von drey und vierzigtausend sechshundert und funfzig Mann ausmachten. Die Ergötzlichkeiten in Sachsen, woselbst er sich ein Jahr lang aufgehalten, hatten seine Lebensart nicht weichlicher gemacht. Er setzete sich dreymal des Tages zu Pferde, stund um vier Uhr des Morgens auf, kleidete sich allein an, trank niemals Wein, blieb nur eine halbe Stunde bey der Tafel, übete seine Truppen alle Tage, und schien kein anderes Vergnügen zu kennen, als Krieg zu führen.

Der König in Schweden besuchet den König Augusk.

Carl begab sich an der Spitze seines Heeres auf den Marsch. Als er anderthalb Meile von Dresden vorbey marschirete: so entzog er sich seiner Leibwacht,

Jahr Christi 1707. wacht, gieng in Begleitung des Herzogs von Holstein und einiger Befehlshaber in die Stadt, und gerade nach dem Schlosse des Königes Augusts, welcher über diesen Besuch erstaunete. Nach einer halbstündigen Unterredung setzete sich Carl wieder zu Pferde, ritt mit dem Könige August auf dem Walle um die Stadt, begab sich unter Lösung der Stücke wiederum hinweg, und kam zu seinem Heere, welches wegen des Schicksals seines Herrn sehr unruhig war. Er nahm den Weg nach Schlesien, zog durch diese Provinz, und rückte wieder in Polen, um die Moscowiter daraus zu verjagen. Er zwang sie, über den Dnieper zurück zu gehen, verfolgte sie, brach in die Ukraine ein, in Hoffnung, bis nach Moscau zu dringen, und den Czaar abzusetzen. Das Treffen bey Pultawa aber, welches für die Schweden so betrübt ausfiel, warf diesen Anschlag über den Haufen, wie wir in der Folge dieser Geschichte sehen werden.

Leben Friedr. Augusts, p. 502. Adlerf. l. c. p. 207.

Der in ganz Europa angegangene Krieg erschöpfete die Provinzen an Menschen und Gelde. Die Unterthanen wünscheten den Frieden. Um aber das Haus Oesterreich, England und die Generalstaaten dazu zu bewegen, brauchte man einen mächtigen Mittler; und weil man keinen finden konnte, so waren der ober- und niederrheinische, der schwäbische und fränkische Kreis genöthiget, sich dem Verlangen ihrer Bundesgenossen gemäß zu bezeugen, welche den Krieg durchaus fortsetzen wollten. Weil sich indessen diese vier Kreise darüber beschwereten, daß man nicht die Anzahl Truppen stellete, worüber man sich verglichen hätte, um ihre Staaten vor den Feindseligkeiten der Franzosen zu sichern: so versammelte man sich zu Heilbrunn. Es wurde daselbst beschlossen, das Reich sollte vierzigtausend Mann auf die Beine bringen, und dieses Heer sollte mit einigen tausenden in engländischem und holländischem Solde vermehret werden. Man versprach darauf, man wollte die Casse mit genugsamem Gelde zu Unterhaltung der Truppen versehen, Vorrathshäuser zu Philippsburg errichten, Landau mit Lebensmitteln und Kriegesbedürfnissen versehen, und mit Anfange des Märzmonates Neugeworbene nach Savoyen schicken, um die Regimenter zu ergänzen. Man pflegte auch Unterhandlungen mit dem Kaiser, um ihn zu vermögen, dem Erzherzoge Carl, seinem Bruder, die Belehnung über das Herzogthum Meyland zu ertheilen. Der Verzug seiner kaiserlichen Majestät, sich dieses Herzogthumes zu begeben, machte den italienischen Ständen einige Unruhe, welche sich eben so sehr vor der Nachbarschaft dieses Herrn, als der Franzosen fürchteten. Nach vielem Anhalten erhielt man endlich dasjenige, was man wünschete.

Versammlung zu Heilbrunn.

Joseph ertheilet seinem Bruder die Belehnung über Meyland.

Zu eben der Zeit bestrebeten sich der englische Hof und die Generalstaaten, die Länder des Herzogs von Savoyen zu vermehren. Der Kaiser Leopold hatte ihn von Frankreich abgezogen, indem er ihm die Städte Valenza und Alexandria,

Er tritt dem Herzoge von Savoyen Valenza, Alexandria ꝛc. ab.

dria,

dria, nebst den dazu gehörigen Gebiethen versprochen hatte. Joseph verschob es beständig, seines Vaters Wort zu halten. Endlich wurde er doch durch das Anhalten der Königinn in England und ihrer Hochmögenden dazu bewogen. Er bewilligte die Abtretung dieser Städte durch eine Urkunde dieses Inhaltes: Da seine königliche Hoheit von Savoyen ihre Person und ihre Staaten für das durchlauchtigste Haus Oesterreich aufgeopfert haben: so hat solches den Kaiser Leopold glorwürdigen Andenkens verbunden, ihm zur Belohnung dafür die Städte Valenza, Alessandria und andere abzutreten. Diese Betrachtungen nebst dem großen Nutzen, welchen das durchlauchtigste Haus Oesterreich und die gemeine Sache von der Standhaftigkeit seiner königlichen Hoheit gehabt, haben seine itztregierende kaiserliche Majestät vermocht, diesem Herrn den völligen und wirklichen Besitz und das gänzliche Eigenthum der besagten Städte nebst der ganzen Provinz, wie nicht weniger die von Lomellino und dem Val di Sesia, mit ihren Gebiethen und Einkünften zu überlassen.

Jahr Christi 1707.

Journal hist. à l'an. 1707.

Der König in Frankreich zieht seine Besatzungen aus den lombardischen Oertern.

Der Kaiser und der König in Frankreich machten auch einen Vertrag mit einander, welcher enthielt, es sollten die französischen Truppen, welche in denen wälschen Städten, wovon Ludwig der XIV annoch Meister wäre, in Besatzung lägen, die Freyheit haben, nach Frankreich mit ihrem Ober- und Untergewehre, Sacke und Packe zurück zu kehren, und sich mit kleinen Märschen auf dem bequemsten Wege dahin zu begeben. In denen Umständen, worinnen die Sachen in Italien waren, schien dieser Vertrag für Frankreich vortheilhaft zu seyn. Es bekam achtzehn bis zwanzigtausend Mann zurück, die ihm in der Lombardey fast unnütz waren, die so gar darinnen würden haben verhungern müssen, weil sie keine Zufuhr erhalten konnten; außerdem gieng das zur Unterhaltung dieser Truppen nöthige Geld in ein fremdes Land, ohne Hoffnung wieder zurück zu kommen.

Die Vereinigten bemächtigen sich der Höhe St. Catharinen.

Dieser Vertrag war den Absichten der Vereinigten eben so vortheilhaft. Sie gewannen Plätze, die sie vielleicht nicht ohne vieles Blutvergießen würden erobert haben. Sie durften so gar nicht einmal Besatzung hineinlegen, weil kein Feind mehr vorhanden war, der sie hätte angreifen können. Die Vereinigten, welche an dem Po frey, und Meister von dem Meyländischen und Mantuanischen waren, befanden sich in dem Stande, in die Provence einzudringen. Ihre Absicht war, Toulon zu Wasser und Lande zu belagern. Das Heer, welches der Herzog von Savoyen und der Prinz Eugenius anführeten, lagerte sich bey Valetta, wo man das Hauptquartier nahm. Den 29sten des Heumonats griffen sie die Höhe von St. Catharine an, wo die Franzosen mit einer guten Verschanzung bedeckt waren. Die Vereinigten wurden zurück getrieben.

Den

Jahr Christi 1707. Den 30sten thaten sie wieder einen Angriff, nahmen die Verschanzung weg, und stelleten das Geschütz auf die Höhe, um Toulon zu beschießen.

Sie werden von da vertrieben.

An diesem Posten war viel gelegen, weil er einen Theil von der Stadt bestrich. Der Marschall von Tesse, welcher das französische Heer anführete, sah gar wohl ein, daß Toulons Wohlfahrt davon abhing, und entschloß sich also, solchen wieder wegzunehmen. Den 15ten des Augusts gab er Befehl, ihn anzugreifen. Den Augenblick fielen die Franzosen mit solcher Tapferkeit, Wuth und Heftigkeit auf die Vereinigten, daß die Graben von der Höhe gar bald mit todten Körpern angefüllet waren. Von acht- bis neunhundert Mann, welche solche vertheidigten, wurden die meisten niedergehauen. Der Prinz von Sachsen Gotha bekam zween Flintenschüsse, wovon er in dem dreyßigsten Jahre seines Alters todt auf dem Platze blieb; und vier Batallionen, welche beordert wurden, denjenigen beyzustehen, welche die Höhe vertheidigten, wurden ins Kraut gehauen.

Dieser übele Erfolg, der Mangel an Lebensmitteln und die Schwierigkeit, sich Meister von einer Stadt zu machen, die mit einer guten Besatzung versehen, und von einem Heere bedecket war, welches täglich stärker ward, machten, daß der Herzog von Savoyen den Entschluß ergriff, die Belagerung aufzuheben. Den 30sten des Augusts giengen seine Truppen wieder zurück über den Varo, und lagerten sich bey Vigone, nicht weit von Pignerol. Der Prinz Eugen bemächtigte sich auf seinem Rückzuge Susa. Darauf legete er seine Truppen in die Winterläger.

Tod des Markgrafen von Baden.

Die Waffen des Kaisers waren an dem Rheine nicht weniger glücklich, als in der Provence. Deutschland verlor in diesem Jahre einen von seinen größten Heerführern. Dieses war der Prinz Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden, Statthalter von Raab, Generallieutenant der kaiserlichen Kriegesheere, und ältester Reichsfeldmarschall. Er starb auf seinem Schlosse zu Rastadt nach einer Krankheit von vielen Monaten. Dieser Herr hatte sich einen großen Ruhm so wohl in Hungarn, als an dem Rheine erworben. Es ist wahr, der glückliche Fortgang seiner Waffen ist nicht allezeit einiger andern europäischen Feldherren ihrem gleich gewesen: allein, man muß die Widerwärtigkeiten, die er erfahren hat, nur der Uneinigkeit und der Langsamkeit derjenigen Mächten zuschreiben, welche die Truppen stelleten, aus welchen seine Kriegesheere bestunden.

Theilung des Hauses Baden in zwo Linien.

Das Haus Baden ist eins von den ältesten in Deutschland. Es machte im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts zwo Linien. Der Prinz Ludwig Wil-

Wilhelm, war von der ältesten, welche man Badenbaden nennet; die andere ist unter dem Namen Badendurlach bekannt. Diese hat die protestantische Religion angenommen, und bekennet sich noch itzo zu dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse: die andere aber hat sich niemals von der römischen Kirche trennen wollen. Jahr Christi 1707.

Die Bedienung eines Oberheerführers der Reichsvölker war durch einen zwischen den Katholiken und Protestanten errichteten Vergleich abwechselnd; und man schlug also zu Besetzung derselben den Markgrafen von Brandenburg-Bareuth, einen protestantischen Fürsten und ältesten Feldmarschall, vor. Das maynzische Directorium widersetzete sich solchem aus der Ursache, weil viele Glieder des deutschen Reichs wider diesen Vergleich protestiret hatten. Der Kaiser hätte gern die Widersetzung des maynzischen Directorii unterstützet: allein, diese Erklärung würde die Protestanten wider das Haus Oesterreich aufgebracht haben. Er glaubete also, die Streitigkeit beyzulegen, indem er verordnete, es sollten der Markgraf von Bareuth und der Prinz Eugen eins ums andere commandiren. Die Protestanten setzeten sich nicht wider diese Entscheidung, weil sie sahen, daß der Prinz Eugen in Italien genug zu thun hatte, und also gewiß waren, daß der Markgraf allein die Anführung des Heeres am Rheine haben würde. Der Markgraf von Bareuth wird General bey den Reichsvölkern. *Theatr. Eur. 18 Th. p. 4. ad b. a.*

Der neue General schrieb an die Kreise, sie möchten doch mit ehestem ihren Antheil Völker abschicken. Sein Anhalten wurde von den Generalstaaten unterstützet, welche der Versammlung zu Regensburg ein Schreiben überreichten, um den Kreisen einige Vorwürfe deswegen zu machen, daß sie noch nicht für die Sicherheit der Gränzplätze gesorget, noch einige Anstalt zu dem Feldzuge am Rheine gemacht hätten. Sie versicherten, daß diese Nachläßigkeit der gemeinen Sache zum großen Nachtheile gereichete, daß das deutsche Reich befürchten müßte, es würden England und Holland den Friedensvorschlägen Gehör geben, die man ihnen thäte, um so vielmehr da es unmöglich und wider alle Billigkeit wäre, daß diese beyden Machten allein die ganze Last des Krieges tragen sollten.

Dieser Brief, der sehr heftig war, gab Anlaß zu einer Berathschlagung. Einige Staatsbedienten aber, denen die Ausdrückungen darinnen anstößig waren, gaben den Fürsten, ihren Herren, Nachricht davon, und erwarteten ihre Befehle, um darnach ihre Stimmen einzurichten. Indessen stund doch ein Heer am Rheine: anstatt aber, daß es aus vierzigtausend Mann bestehen sollte, welche Anzahl von der Versammlung zu Heilbrunn vorgeschrieben war: so belief es sich noch nicht einmal auf acht und zwanzigtausend Mann. Ueber dieses waren es lauter neue Leute, die schlecht bezahlet wurden, und auch schlecht bewaff- Schlechter Zustand des kaiserlichen Heeres.

Jahr Christi 1707. bewaffnet waren; so daß der Markgraf von Bareuth nicht wußte, was für eine Partey er wider den Marschall von Villars ergreifen sollte, welcher die stollhofenschen Linien anfallen wollte. Die Deutschen arbeiteten seit sechs Jahren an der Befestigung dieser Verschanzungen. Der Prinz Ludwig von Baden hatte nichts dabey versäumet; theils weil ihm selbst viel daran gelegen war, um sein eigen Land zu erhalten, theils auch aus Eifer für die Sicherheit des Reiches Sorge zu tragen. Der Rhein setzete von Philippsburg bis an das Fort, welches man Malgre-Louis nannte, weil es dem Fort Louis gegen über erbauet war, das Badendurlachische vor allem Anfalle in Sicherheit. Die Kaiserlichen hatten Linien von einer außerordentlichen Tiefe und Breite gezogen, die sich von dem Rheine bis an den Fuß der ungebähnten Gebirge erstreckten, welche in dem Schwarzwalde sind. Viele Flüsse, die von diesem Gebirge herabkommen, trugen vieles bey, diese Verschanzungen zu befestigen, wo man verschiedene Dämme von Mauerwerke gemachet hatte, um das Wasser aufzuhalten, damit es an den weniger befestigten Orten das Feld überschwemmete. Diese Linien waren mit Reduten versehen, die mit Stücken besetzet waren; und wenn die Reichsvölker in den vorhergehenden Jahren über den Rhein giengen, so hatten sie ihre Vorrathshäuser in diesen Verschanzungen aufgerichtet, die ihnen damals unbezwinglich vorkamen.

Der Marschall v. Villars überwältiget die stollhofenschen Linien. *Theatr. Europ. 18 Th. p. 15. ad h. a.*

Indessen unternahm der Marschall von Villars doch, sie zu überwältigen. Der Graf von Broglio, welcher die Stärke und Schwäche dieser Linien kannte, führete ihn; und er befahl viele falsche Angriffe längst an dem Rheine, damit er den Kaiserlichen den Glauben beybrächte, als wollte er sich bey der Markgrafen Insel und bey der Insel Dalhund, einen Weg eröffnen. Auf einer andern Seite zogen sich zwanzig Batallionen und fünf und vierzig Geschwader, unter der Anführung des Grafen von Broglio, unter Lauterburg zusammen. Nachdem er sechzig Fahrzeuge mit Grenadierern angefüllet hatte: so landete er an der Insel Neuburg, von da er die Kaiserlichen nach einem leichten Widerstande verjagete. Der Marschall von Villars stund damals unter Biehl mit dem größten Theile seiner Reuterey, und einigem Fußvolke. Seine Reißbündel und seine Leitern waren fertig, um die Verschanzungen zu stürmen. Der Markgraf von Bareuth aber, welcher sich nicht für stark genug hielt, sie zu vertheidigen, zog sich unter der Bedeckung eines Nebels zurück. Um fünf Uhr des Morgens den 23sten May bemächtigten sich die Franzosen der stollhofenschen Linien, wo sie die Zelte noch aufgeschlagen, eine völlige Schiffbrücke, kupferne Brückenschiffe, Mondirungen für viele Regimenter, hundert Zentner Pulver, eine große Menge Stücke, meistens von Eisen und kleinem Caliber, achtzigtausend Säcke Korn und Haber, und eine ungeheure Menge Heu und Stroh fanden.

Die

Die verwitwete Markgräfinn von Baden, welche über die Einnehmung der stollhofener Linien erschrack, flüchtete sich mit ihren Kindern, und hinterließ ihre kostbarsten Sachen auf ihrem Schlosse zu Rastadt. Der Marschall von Villars schickte einen Edelmann mit einem Trompeter an sie ab, um sie zu ersuchen, sie möchte zurückkommen, und ihr den Schutz seiner allerchristlichsten Majestät zu versprechen. Das Wort des Marschalls machte der Prinzeßinn wiederum Muth. Sie kam also nach Rastadt zurück, wo sie den Trost hatte, alle ihre Sachen in eben dem Zustande wieder zu finden, worinnen sie solche gelassen hatte. Jahr Christi 1707. Er versichert die Markgräfinn von Baden des Königes Schutz.

Der französische Heerführer würde sich gern des Schreckens des kaiserlichen Heeres zu Nutze zu machen gesuchet haben: er wurde aber gezwungen, sich vier Tage lang zu Rastadt aufzuhalten, um das Geschütz und den Kriegesvorrath wegbringen zu lassen, welchen der Markgraf von Bareuth in den Linien gelassen hatte. Er ließ die Befestigungen schleifen, die Verschanzungen ausfüllen, und zu Fort Louis eine Brücke schlagen, welche er vorn an der Spitze befestigte.

Den 28sten May brach das französische Heer auf, und nahm seinen Marsch durch Etlingen, Durlach und Pforzheim. Die Kaiserlichen hatten sich in diesem Posten wieder gesetzet: sie verließen ihn aber auch wieder, und zogen sich nach Heilbrunn. Da die verwitwete Herzoginn von Würtemberg vernommen hatte, auf was für Art der Marschall von Villars sich gegen die Markgräfinn von Baden erwiesen: so schickte sie einen Edelmann an ihn, um ihn zu ersuchen, daß er ihr Salvegarden geben möchte. Der Rath zu Stuttgard schickte auch zween Abgeordnete an ihn, um die Schatzungen einzurichten, welchen sich das Herzogthum Würtemberg zu unterwerfen erboth. Man verglich sich auf zwo Millionen und zweyhunderttausend Livres. Das Markgrafthum Durlach wurde auf hunderttausend Thaler geschätzet, die Reichsstadt Etlingen auf hundert und dreyßigtausend Livres, und die andern benachbarten Stände nach Verhältniß. Die Franzosen treiben in dem Würtembergischen Schatzung ein.

Die Verstärkungen, die man in das Markgrafthum Bareuth geschickt hatte, konnten dem kaiserlichen Heere keinen Muth machen. Es getrauete sich nicht, die Franzosen in seinem Lager zu Heilbrunn zu erwarten. Weil es nothwendigerweise die Besatzungen in Landau, Philippsburg und Freyburg vermehren mußte: so schwächte es seine Stärke sehr, und war genöthiget, sich von dem französischen Heere zu entfernen. Anfänglich hatten die Kaiserlichen gemeynet, der Marschall von Villars würde die Belagerung von irgend einem Orte vornehmen: allein, er war ein viel zu geschickter Feldherr, als daß er sich mit einer Belagerung hätte aufhalten sollen, die den Reichsfürsten nur Zeit gegeben haben würde, ihr Kriegesheer wieder herzustellen. Er fand seinen und seines Herrn Vortheil

Jahr Christi 1707. weit besser dabey, wenn er in Deutschland eindrang, wenn er das Schrecken darinnen ausbreitete, wenn er starke Schatzungen eintrieb, und das kleine Heer aufrieb, welches vor ihm floh. Er marschirete nach der Stadt Schorndorf, wo der Markgraf von Bareuth sechshundert Mann hineingelegt hatte. Diese Truppen bezeugten anfänglich vielen Muth, sich zu vertheidigen: die Einwohner aber, welche durch die Drohungen des französischen Generals in Furcht gejaget worden, nöthigten die Besatzung, sich zu ergeben.

Da der Marschall von Villars vernommen, daß der Markgraf von Bareuth sich bey Gemünd gelagert hatte, und daß der General Janus mit dreytausend Mann den lohrcher Paß besetzet hatte: so marschirete er mit vier Stücken, vier Brigaden Fußvolk, und einer Brigade Reuterey wider diesen letztern. Er griff ihn so heftig an, daß, nachdem er ihm ungefähr vierhundert Mann getödtet und sechshundert Mann zu Gefangenen gemacht hatte, unter deren Anzahl auch der General Janus war, die übrigen die Flucht nach dem kaiserlichen Lager nahmen.

*Theatr. Eur. 18 Th. ad h. a. p. 25.*

Die Kaiserlichen verlassen ihr Lager bey Gemünd.

Bald darnach schickte der Marschall von Villars dem Marquis von Hautefort, welcher mit dem übrigen Heere in dem Lager bey Schorndorf war, Befehl zu, er sollte zu ihm stoßen, um den Markgrafen von Bareuth in seinem Lager bey Gemünd anzugreifen. So sehr auch der Marquis von Hautefort eilete, so konnte er doch nicht eher, als den 22sten des Brachmonates zu Abends ankommen. Der Angriff ward also bis auf den andern Morgen frühe verschoben. In der Nacht aber brachen die Kaiserlichen auf. Als der Marschall von Villars solches mit Anbruche des Tages wahrgenommen hatte: so setzete er sich zu Pferde, und stellete sich an die Spitze seiner Reuterey und einiger Dragonerregimenter. Er erreichte den Nachzug der Kaiserlichen, und traf so heftig mit ihnen, daß er sie bis zu ihrem Heere trieb, nachdem er ihnen ungefähr dreyhundert Reuter getödtet oder gefangen genommen hatte.

Joseph überträget dem Herzoge von Hanover die Anführung der Truppen an.

Der Kaiser, welcher dem Markgrafen von Bareuth die Folgen von der Verlassung der stollhofener Linien zuschrieb, gab dem Generale Heisler Befehl, zu dem kaiserlichen Heere zu stoßen. Er ließ ihm dreyßigtausend Gulden auszahlen, um solche nach Verhältniß auszutheilen, damit man das Weglaufen verhütete. Er ließ zu gleicher Zeit dem Herzoge von Hanover die allgemeine Anführung dieses Heeres anbiethen, unter dem Vorwande, der Markgraf von Bareuth wäre zu alt, die Verrichtungen desselben auszuüben. Es geschah aber mehr aus Hoffnung, es würde diese neue Würde den Herzog von Hanover und alle Fürsten seines Hauses vermögen, ihre Truppen zu dem Heere zu schicken, um solches in den Stand zu setzen, den Fortgang des französischen Heeres aufzuhal-

zuhalten, und es zu nöthigen, nach dem Elsasse zurück zu kehren. Der Herzog von Hanover antwortete, wenn die Wasser zu Pyrmont, deren er sich bedienen wollte, seine Gesundheit wieder herstelleten: so wollte er den Antrag, den man ihm thäte, untersuchen. Er gab indessen Versicherungen von seinem Eifer und von seiner Ergebenheit für den Ruhm und das Beste des Reichs; so daß aus dieser zweifelhaften Antwort diejenigen, welche die Gedanken dieses Herrn einzusehen gemeynet, nicht unterlassen haben zu behaupten, er wäre Willens, vorher erst, ehe er sich erklärete, zu sehen, was für Maaßregeln die Reichsfürsten ergreifen, und was der König in Schweden unternehmen würde. Jahr Christi 1707.

Der wiener Hof gab auch zur Sicherheit der festen Plätze in Bayern, und zu Einziehung der Güter derer Staatsbedienten und Beamten dieses Churfürstenthums Befehl, welche ihm dem Besten des Churfürsten, ihres Herrn, ergeben zu seyn schienen; und vermeynete dadurch der Empörung zuvor zu kommen, die man in diesem Churfürstenthume befürchtete.

Der schwäbische und fränkische Kreis, welche von den Abgeordneten vieler Reichsstädte unterstützet wurden, stelleten auf dem Reichstage zu Regensburg die Gefahr vor, womit ganz Deutschland und ihr Gebieth besonders bedrohet wurde. Auf diese Vorstellung folgete eine Erklärung von ihren Abgeordneten, wodurch sie zu verstehen gaben, daß, wenn man nicht ihren Obern schleunig zu Hülfe käme, um ihre Länder vor einem gänzlichen Untergange zu befreyen, so würden sie sich gezwungen sehen, die Neutralität anzunehmen, welche ihnen Frankreich anböthe. Zu gleicher Zeit breitete man auch ein Gerücht in dem Reiche aus, es wären der Herzog von Würtemberg und die Fürsten aus dem Hause Baden, deren Staaten der Gefahr am meisten ausgesetzet wären, entschlossen, ihren besondern Frieden zu schließen. Der schwäbische u. fränkische Kreis verlangen Beystand.

Diese verschiedenen Bewegungsgründe vermochten den Reichstag, die eiligsten Mittel hervorzusuchen, um die Trennung unter den Reichsständen zu verhindern. Man fand nichts heilsamer, als daß man dem Markgrafen von Bareuth Befehl zuschickte, sich nach der Linken zu wenden, und durch Franken zu gehen, um sich mit den westphälischen und andern Kreistruppen zu vereinigen, die sich bey Maynz zusammen zögen, und darauf nach dem Rheine zu marschiren. Die Deutschen hatten zwo Absichten, wovon ihnen die eine nothwendig glücken mußte. Der Marschall von Villars, sagten sie, ist nur in das Herz von Deutschland eingedrungen, weil sich das kaiserliche Heer zurückgezogen hat. So lange es zurück gehen wird, werden die Franzosen fortrücken, weil sie keine Widersetzung finden werden: wenn aber der Markgraf von Bareuth sich nach dem Rheine wendet, so wird sich der Marschall von Villars unfehlbar Entschluß des Reichstages zu Regensburg.

Jahr Christi 1707. fehlbar genöthiget finden, eben den Weg zu nehmen. Wenn er hingegen einigen Anschlag auf Bayern oder auf einen andern Staat von Deutschland hat: so werden die Kaiserlichen über den Rhein gehen, die schlechtbesetzten Linien bey Lauterburg überwältigen, und den Elsaß verheeren, um Gegenbedrückungen wegen derer Unordnungen anzuwenden, welche das französische Heer auf dem Reichsboden ausüben wird.

Der Markgraf von Bareuth geht wieder an den Rhein.

Nachdem der Kaiser diesen Entschluß gebilliget hatte: so wurde dem Markgrafen von Bareuth Befehl ertheilet, wieder an den Rhein zurück zu gehen. Er nahm den Weg nach Heilbrunn durch Franken mit solcher Eilfertigkeit, daß es dem Marschalle von Villars nicht möglich war, ihn zu erreichen, um mit ihm zu schlagen. Villars schickte darauf zween Heereshaufen von seinem Heere ab, den einen von viertausend Mann unter dem Grafen von Bourg, welcher über den Rhein gieng, um die Linien bey Lauterburg zu unterstützen, wofern sie sollten angegriffen werden; den andern unter der Anführung des Grafen von Broglio, welcher sich Laufen an der Neckar, zwo Meilen von Heilbrunn, bemächtigte. An diesem Orte ließ der Marschall von Villars einen Theil seines Heeres über den Neckar gehen. Den 4ten des Heumonats kam er zu Durlach in dem Markgrafthume Baden an.

Der Marschall v. Villars gehet über den Neckar.

Weil die Annäherung des französischen Heeres den Anschlag zu Wasser gemacht hatte, welchen die Kaiserlichen auf den Elsaß haben konnten: so gieng der Graf von Bourg wieder über den Rhein, um zu dem Marschalle von Villars zu stoßen, welcher sich zu Bruchsal gelagert hatte. Den 10ten des Heumonats näherte er sich mit einem Heereshaufen der Stadt Heidelberg, bemächtigte sich derselben den Morgen darauf, und setzete die Staaten des Churfürsten von der Pfalz am Oberrheine unter Schatzung.

Das Heer des Markgrafen von Bareuth war durch die Truppen, die sich bey Maynz zusammen gezogen hatten, und durch das fliegende Lager des Grafen von Thüngen verstärket worden. Indessen war es doch noch nicht stark genug, dem Marschalle von Villars die Spitze zu biethen. Die Nothwendigkeit, worinnen man sich befand, solches zu vermehren, machte, daß man auf dem Reichstage vorschlug, sieben bis achttausend Sachsen in des Reichs Sold zu nehmen. Allein, die Abgeordneten des schwäbischen und fränkischen Kreises entschuldigten sich, weil sie von denen Schatzungen, die sie den Franzosen hätten bezahlen müssen, bereits ganz erschöpfet wären, so könnten sie zu diesem neuen Aufwande nichts hergeben. Andere versicherten, weil ihre Obern bereits mehr geleistet, als ihr Antheil mit sich gebracht, so wären sie nicht ferner im Stande, noch

*Theatr. Eur. l. c. p. 28.*

Die Kreise weigern sich Beystand zu thun.

noch neue Unkosten zu machen: man müßte aber seine kaiserliche Majestät dahin bewegen, daß sie von England und Holland die zur Unterhaltung der sächsischen Truppen nöthigen Summen aufnähme: dieses wäre um so viel billiger, weil das deutsche Reich sich bloß auf Anhalten dieser beyden Machten in den gegenwärtigen Krieg eingelassen hätte: sie hätten dem Reiche versprochen, es mit aller ihrer Macht zu vertheidigen, und ohne diese Versicherungen würden die Kreise niemals die Waffen wegen einer Zänkerey ergriffen haben, welche nur die beyden einander nacheifernden Häuser in Europa, nämlich Frankreich und Oesterreich, beträfe. Jahr Christi 1707.

Die Commissarien des Kaisers sahen aus diesen verschiedenen Meynungen gar wohl ein, daß die Kreise eben nicht geneigt waren, noch mehr zu thun; und daß, wenn man noch weiter in sie dränge, sie die gemeine Sache verlassen könnten, um mit Frankreich Friede zu machen. Man redete also nicht weiter von Unterhaltung der sächsischen Völker auf Reichskosten.

Der Kaiser beuth dem Herzoge von Hanover die Anführung der Reichsvölker zum zweytenmale an.

Der Kaiser, welcher in diesem Jahre keinen Beystand von den Kreisen hoffete, wandte seine Augen auf den Herzog von Hanover. Dieser Herr hatte eine Anzahl Truppen, welche vermögend war, das Heer am Rheine zu verstärken, und es in den Stand zu setzen, den Franzosen die Spitze zu biethen. Es war natürlich, daß er mit aller seiner Macht das Haus Oesterreich unterstützete, nachdem er die neunte Churwürde, und viele andere Merkmaale seines Schutzes von ihm erhalten hatte, welche ihn zu einem der mächtigsten Fürsten in Deutschland machten. Um ihn dem Kaiser noch mehr zu verbinden, entschloß sich der wienerische Hof, dem Markgrafen von Bareuth die Würde eines Generalreichsfeldmarschalls zu nehmen, und sie dem Herzoge von Hanover, Georg Ludwig, beyzulegen.

Der Markgraf von Bareuth beschweret sich darüber.

Der Markgraf von Bareuth, welcher dieses Vorhaben erfuhr, schickte nach Wien und Regensburg, um sich über das Unrecht und den Schimpf, den man ihm erwiese, zu beschweren. Er stellete vor: man legete ihm höchst unbillig den schlechten Erfolg des gegenwärtigen Feldzuges zur Last, weil man ihm nicht die nöthige Macht gegeben hätte, sich den Bemühungen des Marschalls von Villars zu widersetzen: der beste General in Europa würde mit so wenigen Truppen nichts anders haben thun können, als daß er für die Erhaltung seines kleinen Heeres gesorget hätte: endlich so hätte er ja Landau, Philippsburg und Ulm erhalten; und der Verlust eines von diesen dreyen Orten würde weit verdrießlichere Folgen gehabt haben, als alle Schatzungen, die Frankreich von dem deutschen Reiche eingetrieben.

Diese

Jahr Christi 1707.

Diese Gründe machten keinen Eindruck bey dem Kaiser. Er blieb bey dem Entschlusse, den er gefaßt hatte, den Herzog von Hanover zu der Würde eines Generalreichsfeldmarschalls zu erheben, und both es diesem Herrn an. Damit man aber den Markgrafen nicht gar zu sehr beleidigen möchte: so machte man ihm mit der Macht und der Empfindlichkeit des Hauses Oesterreich eine Furcht, und gab ihm zu gleicher Zeit unter der Hand zu verstehen, er möchte die Anführung des Heeres niederlegen, unter dem Vorwande, sein Alter und seine Unpäßlichkeiten erlaubten ihm nicht mehr, noch einen Feldzug zu thun. Der Markgraf ließ sich solches endlich gefallen und reisete nach den Bädern von Etlangen.

Er leget seine Anführung nieder. *Theatr. Eur. l. c. p. 30.*

Weil der Herzog von Hanover Schwierigkeit machte, die Anführung der Reichsvölker zu übernehmen: so glaubete man, seine Widersetzung zu überwinden, wenn man die Königinn von England etwas dabey thun ließe. Diese Prinzeßinn versprach, er sollte sächsische Truppen bekommen. Sie gab ihm auch zu verstehen, wenn er so glücklich wäre, und einen Vortheil über die Franzosen erhielte, so würde er dadurch die Hochachtung vermehren, welche ihm das Parlement von England schon bezeuget hätte, indem es ihn bestimmet hätte, dereinst die Krone von England zu tragen.

Der Herzog von Hanover folget ihm.

Der Herzog, welchem durch diese Hoffnung geschmeichelt, und durch das Anhalten des Kaisers sehr zugesetzet ward, übernahm die Oberanführung des Heeres am Rheine. Er begab sich im Herbstmonate in das Lager bey Etlingen, und führete einen Heereshaufen Hanoveraner und zwey tausend Preußen mit sich dahin. So bald er angelanget war, besuchte er die Posten, welche das Heer inne hatte. Nachdem er die Gegend erkannt, so ließ er längst dem Flusse Alb neue Linien machen, die sich ungefähr zwo Meilen weit erstrecken sollten, und die man leichter besetzen könnte, als die bey Stollhofen. Er schickte seinen Entwurf davon auf den Reichstag zu Regenspurg; und unterdessen daß er die Antwort desselben erwartete, faßte er den Vorsatz, den Marquis von Vivans zu überfallen, welcher bey Offenburg stund.

Memoires de George I. T. I. p. 147. sqq.

Die Franzosen werden genöthiget, ihr Lager zu verlassen.

Der Herzog schickte zwey tausend Reuter und eben so viel Mann zu Fuße ab, unter der Anführung des Grafen von Merci und des Fürsten von Lobkowitz. Die beyden Generale näherten sich nach einem Marsche von fünf und zwanzig Meilen dem Lager der Franzosen unter der Gunst eines starken Nebels. Sie würden es überfallen haben, wenn die flavacourtischen Dragoner, welche auf Fütterung ausgegangen waren, sich nicht in eine alte Verschanzung geworfen hätten, aus welcher sie auf die Kaiserlichen schossen. Der Marquis von Vivans, welcher durch das Schießen gewarnet wurde, ließ so gleich seine Reuterey

terey aufsitzen. Sie hielten einige Zeitlang festen Fuß. Weil sie nur schaa- Jahr Christi
remweise stritten, indem die größere Macht der Deutschen sie verhinderte, sich 1707.
zusammen zu ziehen: so wurden sie genöthiget, ihr Lager zu verlassen, und sich unter die Stücke der Festung Kehl zu ziehen. Die Franzosen verloren ungefähr dreyhundert Mann und eben so viel Pferde, nebst einem Theile ihres Geräthes. Dieser widerwärtige Zufall nöthigte den Marschall von Villars, wieder über den Rhein zu gehen. Er verlegete seine Truppen in die Winterquartiere; und die Völker des Herzogs von Hanover nahmen die ihrigen in den Städten und Flecken längst an dem Rheine, Mayne und Neckar.

Sachen in Spanien.

Bishieher hatte das Glück den Waffen der Vereinigten in Spanien wohlgewollt. Der Erzherzog Carl war im vorigen Jahre zum Könige desselben ausgerufen worden. Seine Heerführer hatten ihm Catalonien, die Königreiche Arragonien und Valencia unterworfen, und sie hoffeten, bald noch andere zu erobern. Allein, der Verlust der Schlacht bey Almanza, welche den 25sten des Aprils geliefert wurde, warf ihre Anschläge über den Haufen und entriß ihnen die vornehmsten Früchte einer vier- bis fünfjährigen Arbeit und vieler Schlachten.

Schlacht bey Almanza.

Mylord Galloway und der Marquez Das Minas, Heerführer der Vereinigten, hatten nichts unterlassen, bey guter Zeit zu Felde zu gehen. Sie fingen mit der Belagerung von Villena an. Als sie vernahmen, daß der Marschall von Berwick diesem Platze zu Hülfe kam: so marschireten sie ihm entgegen, und rückten bis auf eine Meile von dem spanischen Heere an. Daselbst machten sie Halte, um sich in Schlachtordnung zu stellen. Das Gefecht fing sich um drey Uhr Nachmittages an, und endigte sich um fünf Uhr. Die Vereinigten nahmen nach einem muthigen Widerstande die Flucht. Nur dreyzehn Batallionen zogen sich mit ziemlicher Ordnung auf eine Anhöhe zurück. Nachdem sie aber umzingelt worden, so legeten sie die Waffen nieder, und ergaben sich zu Kriegesgefangenen. Weil die Portugiesen bey ziemlich guter Zeit auf ihre Sicherheit waren bedacht gewesen: so fiel der größte Verlust auf die Engländer, unter welchen die Franzosen ein abscheuliches Blutbad anrichteten. Mylord Galloway, welcher zween Hiebe ins Gesicht bekommen hatte, erreichte mit den Ueberbleibseln seines Heeres Tortosa, und war fast auf zwölf tausend Mann geschwächt. Der Marschall von Berwick hatte nur zweytausend Todte oder Verwundete. Er erbeutete von den Vereinigten achtzig Stücke, hundert und zwanzig Fahnen oder Standarten und fast alles Geräthe. Der Marquez Das Minas verlor alle sein Geräthschaft; und seine Liebste, welche als eine Amazoninn gekleidet war, wurde an seiner Seite getödtet.

Jahr Christi 1707. Der Herzog von Orleans war damals auf dem Marsche, um sich an die Spitze des Heeres beyder Kronen zu stellen. Da er den Tag nach der Schlacht ankam: so rückte er in das Königreich Valencia, dessen Hauptstadt ihm einige Abgeordnete entgegen schickte, sich zu unterwerfen. Die andern Plätze thaten eben dergleichen, außer den Schlössern Denia, Alicante und einigen andern Posten, in welche die Vereinigten Fußvolk geleget hatten. Dem Ritter von Atzfeld wurde aufgetragen, sie nebst dem Bischofe zu Murcia zu unterwerfen. Nachdem seine königliche Hoheit ihre Einrichtung gemacht hatte: so marschirete sie in aller Eile nach Arragonien. Den 25sten May kamen die Abgeordneten von Saragossa diesem Herrn entgegen, und die Stadt eröffnete ihm ihre Thore. Ein einziger Sieg entzog also dem Könige Carl dem III die Königreiche Valencia und Arragonien. Es kostete den beyden wieder eroberten Königreichen ansehnliche Summen und den Verlust ihrer alten Privilegien. Denn der König Philippus hob durch einen Befehl vom 29sten des Brachmonates alle ihre Freyheiten, Gebräuche und Gewohnheiten auf, und verordnete, sie sollten inskünftige nach den castilianischen Gesetzen regieret werden. Weil indessen doch viele Edelleute und ein Theil von dem Volke diesem Herrn treu geblieben waren: so bewilligte seine Majestät durch einen neuen Befehl vom 29sten des Heumonats den Arragoniern und Valenciern die Freyheit, in den übrigen Theilen der Monarchie Bedienungen zu haben.

Valencia und Arragonien unterwerfen sich.

Reichsveränderung in Neapolis. Der Verlust, den die Vereinigten in Spanien erlitten, wurde einigermaßen durch die Begebenheiten wiederum gut gemacht, die sich in dem Königreiche Neapolis ereigneten. Der Cardinal Pignatelli, Erzbischof in der Hauptstadt daselbst und sein Bruder, der Herzog von Monteleon, hatten einige Verbindungen gemacht, um daselbst eine Reichsveränderung vorzunehmen. Der Prälat unterhandelte ingeheim zu Rom einen Vertrag mit dem Cardinale Grimani, welcher die Bedingungen abfassete, auf welche sich das Königreich dem Erzherzoge Carl unterwerfen sollte. Der Herzog von Monteleon dienete der Partey dieses Herrn um so viel leichter, weil er sich aller Geheimnisse des Herzogs von Escalona, Unterkönniges in Neapolis, zu Nutze machte, welcher ihm sein Vertrauen gewiedmet hatte, weil er ihn für einen Herrn ansah, welcher der Regierung zugethan war.

Auf diese Versicherungen wurde der Graf von Thaun mit acht tausend fünf hundert Mann abgeschickt, um sich des Königreichs Neapolis zu bemächtigen. Sie giengen durch den Kirchenstaat und setzeten ihren Marsch fort, da inzwischen der über diese Veränderung bestürzete Unterkönig sich nach Gaeta begab. So bald er aus der Hauptstadt weg war: so theileten sich die Einwohner, welche durch seine Gegenwart nicht weiter im Zaume gehalten wurden,

in

in verschiedene Parteyen und beschleunigten den Triumph der Kaiserlichen. Jahr Christi 1707.
Sie überbrachten die Stadtschlüssel dem Grafen von Thaun, welcher mit eben denen Freudensbezeugungen in der Stadt aufgenommen wurde, welche die Neapolitaner vordem an Philipp den V verschwendet hatten. Die drey Schlösser waren zwar mit allem versehen, was man zu einer langen Vertheidigung nöthig hatte: sie unterwarfen sich aber dennoch, ohne zu warten, bis sie beschossen würden. Die Kriegesbefehlshaber, denen der madrider Hof die vornehmsten Festungen des Königreichs anvertrauet hatte, überlieferten in wenigen Tagen Posten, welche den Grafen von Thaun viele Feldzüge hinter einander hätten beschäfftigen sollen. Es blieb Philippen dem V von dem ganzen Königreiche Neapolis nichts mehr übrig, als ein Stück von Calabrien, worinnen er noch Anhänger und eine kleine Anzahl Plätze hatte. Das kaiserliche Heer war in drey Haufen getheilet, wovon der eine nach Calabrien gieng; der andere marschirete nach Abbruzzo, um Pescara zum Gehorsame zu bringen, welches genöthiget war, aus Mangel an Lebensmitteln sich auf Bedingungen zu ergeben. Der dritte, welchen der Graf von Thaun führete, kam den 22sten des Augusts vor Gaeta an, um solches zu belagern.

Die Besatzung, welche aus drey tausend Mann bestund, hielt die Angriffe der Belagerer bis auf den 30sten des Herbstmonats aus, da sie von dem Regimente Verdi Catalan verrathen ward, welches die Stadt dem Grafen von Thaun überlieferte. Die Eroberung dieses Platzes und des Schlosses kostete dreyhundert Kaiserlichen das Leben. Alles wurde der Plünderung überlassen. Der Herzog von Escalona wurde nach Neapolis gebracht, woselbst er am hellen Tage, zu Pferde und ohne Leibwacht ankam. Weil er von dem Volke nicht geliebt ward: so hatte er den Verdruß, die beißendesten Spöttereyen darüber zu vernehmen.

Der Graf von Thaun begegnete diesem Unterkönige und den andern Herren, die er zu Gaeta zu Gefangenen gemacht hatte, auf eine solche Art, die ihnen unanständig zu seyn dünkete. Er hielt sie in einer harten Gefangenschaft, ließ ihre Güter einziehen, und ihnen ihren Proceß machen, um sie als Aufrührer zu verurtheilen. Auf das Gerücht, welches sich davon ausbreitete, ließen der Cardinal de la Tremouille und der Herzog von Uceda, spanischer Gesandter zu Rom, dem kaiserlichen Staatsbedienten zu wissen thun, es würden die Köpfe des Fürsten von Arica, und der andern Herren, welche Anhänger des Hauses Oesterreich und in Frankreich gefangen wären, nach dem Gegenbedrückungsrechte für das Leben der Gefangenen von Gaeta stehen. Diese Drohung unterbrach das Verfahren. Der Graf von Thaun wurde inzwischen so lange zum Statthalter von Neapolis erkläret. Er ließ den Erzherzog Carl für einen Herrn dieses Königreichs erkennen.

Jahr Chriſti 1707.

Die Vermählung dieſes Herrn mit der Prinzeßinn, Eliſabeth Chriſtina von Wolfenbüttel-Blankenburg, wurde zu Wien den 15ten des Weinmonats verabredet und beſchloſſen. Als man die Vermählung dieſer Prinzeßinn in Vorſchlag brachte: ſo zog ihr Herr Vater, der Herzog Ludwig Rudolph von Wolfenbüttel-Blankenburg, einige Gottesgelehrte auf der Univerſität zu Helmſtädt, wie man vorgiebt, zu Rathe, um von ihnen zu vernehmen, ob ſeine Prinzeßinn Tochter, wenn ſie ſich mit einem katholiſchen Prinzen vermählete, wohl ſeine Religion annehmen könnte. Die Antwort ſoll ſo ausgefallen ſeyn:

Vermählung des Königes Carls mit der Prinzeßinn von Wolfenbüttel.

Wir erklären uns, daß man in der katholiſchen Religion den wahren Grund des Glaubens finde, und daß man darinnen chriſtlich leben und ſterben könne; und daß folglich die durchlauchtigſte Prinzeßinn von Wolfenbüttel ſolche annehmen und ſich mit dem Erzherzoge vermählen könne; vornehmlich wenn man erwägt, daß ſie weder mittelbar noch unmittelbar geſuchet hat, dieſe Vermählung ſich zu wege zu bringen, ſondern daß ſie ſich ihr durch die göttliche Vorſehung dargebothen hat, daß ſie dem Herzogthume Wolfenbüttel vortheilhaft ſeyn und etwas zum Frieden beytragen kann. Indeſſen muß man doch dahin ſehen, daß man ſie nicht zwinge, die proteſtantiſche Religion abzuſchwören. Man muß mit ihr keine Glaubensſtreitigkeiten anfangen, noch ihr ſolche Glaubensartikel vortragen, welche der ihrigen zuwider ſind; ſondern man muß ſie kürzlich und einfältig von ſolchen Dingen unterrichten, die zu ihrer Seligkeit nöthig ſind, zum Exempel, von der Verleugnung ſein ſelbſt, von der beſtändigen Buße, von der Demüthigung vor Gott, von dem Elende des menſchlichen Lebens, von der Mildthätigkeit gegen die Armen, von der Liebe Gottes und des Nächſten. Alles dieſes ſind gute Werke und werden von den römiſchkatholiſchen ebenfalls gelehret.

Die Widerwärtigkeiten des Glücks, welche der König Carl in Spanien erfuhr, machten, daß die Abreiſe ſeiner künftigen Gemahlinn aufgeſchoben wurde. Die Eroberung der Stadt Lerida von dem Herzoge von Orleans, das unter einigen Bundesgenoſſen entſtandene Misverſtändniß, und die Unſchlüßigkeit der Portugieſen, welche des Krieges müde waren, ſchienen die Anſchläge des großen Bündniſſes zu ſtören. Die Abſichten der Holländer aber, ihren Handel zu erweitern, und die Vortheile, welche Großbritannien bey Fortſetzung des Krieges fand, zerſtreueten das Misvergnügen gar bald, welches dieſe beyden Mächten über ihre Bundesgenoſſen haben konnten.

Vorſtellung der Hol-

Der Rath der vereinigten Provinzen ſchrieb an die Reichsverſammlung zu Regensburg: da der gegenwärtige Krieg die Vertheidigung und die Freyheit

von

von ganz Europa überhaupt und von jedem Staate insbesondere zum Endzwecke hätte: so wären ihre Hochmögenden gesonnen, solchen mit aller ihrer Macht fortzusetzen, und die andern nöthigen Maaßregeln zu ergreifen, mit Ehren und mit Vortheile herauszukommen; sie versprächen sich daher von ihren Bundesgenossen eben dergleichen: indessen wäre es doch geschehen, daß je mehr sie ihre Macht vermehret hätten, desto mehr hätten der Kaiser und das deutsche Reich die ihrige vermindert: da der Marsch derer Truppen, welche zu dem Heere am Rheine bestimmt gewesen, sehr langsam vor sich gegangen, so hätten die Franzosen alle nöthige Zeit gehabt, von Schwaben Schatzung einzutreiben: das Uebel würde noch größer gewesen seyn, wenn der Feldzug in die Provence sie nicht genöthiget hätte, einen Theil ihrer Macht dahin zu schicken: über dieses hätten die Königinn von England, und die Generalstaaten, um dem deutschen Reiche ein sinnliches Merkmaal ihrer Zuneigung zu geben, das Heer am Rheine mit fünf tausend Sachsen verstärket: die Kreise hingegen wären durch diese Großmuth gar nicht ermuntert worden, sondern hätten ihre Gleichgültigkeit so weit getrieben, daß sie sich auch nicht einmal bewegt hätten, ihre eigenen Sachen wiederherzustellen. Sie hätten das vorige Jahr mit Berathschlagungen über die Summen zugebracht, die man in die Kriegescasse schaffen sollte: sie hätten viel Mühe gehabt, sich wegen zweymal hundert tausend Reichsthaler zu vergleichen: man hoffte, daß künftig ein jeder wenigstens sein Antheil geben würde, und daß die Stände in Deutschland Sorge tragen würden, die Vorrathshäuser mit Geschütze, Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln zu versehen, damit man bey guter Zeit ins Feld rücken könnte ꝛc. ꝛc.

Jahr Christi 1707. Länder bey den Reichsständen.

Diese Vorstellungen machten die Reichsversammlung sehr verlegen. Drey Monate wurden mit Wortwechsel und Streitigkeiten darüber zugebracht. Den 17ten des Hornungs endlich wurden die drey Reichscollegien mit einander einig, dreyhundert tausend Gulden aufzubringen, um das Darlehen wieder zu bezahlen, welches man zu Ende des vorigen Feldzuges wegen der Bedürfnisse der Reichsvölker aufgenommen hatte: man wollte auch eine Million Thaler aufbringen, um sie in die Kriegescasse zu legen; man wollte dreytausend sächsische Reuter in des Reichs Dienste nehmen; man wollte hundert und zwanzig tausend Mann auf die Beine bringen, so wohl um daraus das Heer am Rheine zu errichten, als um die festen Plätze mit Besatzungen zu versehen; endlich so wollte man dem Herzoge von Hanover Gewalt geben, diejenigen Glieder des deutschen Reichs, welche sich weigern würden, oder zauderten, ihren Antheil an Volke, Gelde oder Geschütze u. s. w. abzutragen, durch kriegerischen Zwang dazu anzuhalten.

Das Reich verordnet Werbungen.

Jahr Christi 1708.

Viele Reichsglieder weigern sich ihren Beytrag zu thun.

Diese Vorsicht hielt die Fürsten und Städte nicht ab, sich unter mancherley Vorwande zu entschuldigen, daß sie zu dieser außerordentlichen Ausgabe nichts beytragen könnten. Die einen versicherten, sie wären nicht verbunden, ihren Antheil anders als nach dem Fuße der unter der Regierung Carls des V abgefaßten Reichsmatrikel abzutragen. Andere wollten, man sollte ihnen dasjenige mit in Anschlag und Rechnung bringen, was sie den deutschen Truppen die Winterquartiere über bezahlet hätten: andere behaupteten, der Kaiser wäre gehalten, die außerordentlichen Kosten des Krieges herzugeben: kurz, die meisten hielten dafür, man müßte die deutschen Truppen aus Italien zurück kommen lassen, um sie an dem Rheine zur Vertheidigung des Reichs zu brauchen.

Außer diesen Schwierigkeiten, fand sich noch eine andere weit verdrüßlichere zu übersteigen. Bey der Eintheilung, die man zu Regensburg in Ansehung der hundert und zwanzig tausend Mann und der zwo Millionen achthundert tausend Gulden gemacht hatte, hatte man auch unter dem Namen des burgundischen Kreises die katholischen Niederlande, die Baronie Breda, die Städte Rüremonde, Venlo, Niemwegen, Tielt, Bomel u. a. mit begriffen. Nach dem Anschlage sollten diese Länder zwey hundert zwey und sechzig tausend fünfhundert und sechzig Reichsgulden in die Kriegescasse des deutschen Reichs geben, und zehntausend hundert und zehn Mann stellen, nämlich achtzehn hundert Reuter und acht tausend dreyhundert und zehn Mann zu Fuße. Weil die meisten von diesen genannten Ländern unter der Holländer Bothmäßigkeit stunden, und diese Republik außerdem schon mit der Last des gegenwärtigen Krieges beschweret war: so nahm sie die Taxe, welche ihr der Reichstag auflegen wollte, nicht zum Besten auf. Ueber dieses so hingen auch nicht alle Staaten, die sie besaßen, von dem deutschen Reiche ab, und diese Ununterwürfigkeit war durch den westphälischen Frieden bestätiget worden. Da diese Gründe der Reichsversammlung waren mitgetheilet worden: so getrauete sie sich nicht mehr, von der Gewalt zu reden, welche das deutsche Reich vordem über die vereinigten Provinzen gehabt hätte; denn sonst würde sie die Generalstaaten genöthiget haben, mit dem deutschen Reiche zu brechen, indem sie über ihre Ununterwürfigkeit viel zu eifersüchtig waren, als daß sie hätten erlauben sollen, daß man den geringsten Eingriff darein thäte.

Indessen verlangten doch alle insgesammt, Portugall, Savoyen, der Herzog von Würtemberg, der Prinz von Hessencassel, der König in Spanien oder Erzherzog Carl, der Prinz Eugen, einige Geld, andere Truppen, andere Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse. Ein jeder von ihnen wollte den andern vorgezogen werden, und hielt seine Gründe für die besten. Der Herzog von Savoyen gab sich große Mühe, um den Anschlag auszuführen, den er auf das

Delphi-

Delphinat und vielleicht auch noch auf die Provence gefaßt hatte. Der Abzug der deutſchen Truppen, die man ihm entzogen hatte, um die verfallenen Sachen des Königes Carls wieder herzuſtellen, hatte ihn ſehr verdroſſen. Er wurde aber durch ein Geſchenk von hundert tauſend Guineen, welches ihm die Königinn von England ſchickte, wiederum beſänftiget, und nahm ſeine alten Geſinnungen für die gemeine Sache wiederum an. Jahr Chriſti 1708.

Der Herzog von Hanover, welcher das kaiſerliche Heer anführen ſollte, bemühete ſich, die deutſchen Fürſten und Kreiſe mit der Ehre zu reizen. Seine meiſten Bemühungen aber waren vergebens. Die Glieder des deutſchen Reichs begnügten ſich, ihr Antheil zu geben; und dieſes thaten ſie noch mit vieler Langſamkeit. Einige aber gaben dennoch auch über dieſes noch eine Summe Geldes zu Beſoldung drey bis vier tauſend ſächſiſcher Reuter, welche der König Auguſt an den Rhein zu ſchicken verſprach.

Die vornehmſte Aufmerkſamkeit von England und den vereinigten Provinzen war auf Flandern gerichtet. Marlboroughs Anſehen und der große Antheil, welchen die Generalſtaaten an den glücklichen Erfolgen nahmen, welche in dieſem Lande geſchehen konnten, erlaubeten nicht, daran zu zweifeln. Die beyden Machten gaben ſich neue Mühe, und ſetzeten ſich in den Stand, ihre Eroberungen zu vertheidigen, und ſo gar noch neue zu machen, wenn ſich die Gelegenheit dazu darböthe.

Ludwig der XIV, welcher beſtändig feſt bey dem Entſchluſſe blieb, den er gefaßt hatte, ſeinen Enkel auf dem ſpaniſchen Throne zu erhalten, nahm ſeiner Seits neue Maaßregeln, um ſich mit Stärke und Muthe allen Unternehmungen ſo vieler wider ihn verbundenen Machten zu widerſetzen. Er machte bey guter Zeit Anſtalten, und beſtimmte die Anführer ſeiner Kriegesheere. Da der Herzog von Burgund gewünſchet hatte, das Heer in Flandern perſönlich anzuführen: ſo gab man die Herzoge von Vendome und den Marſchall von Matignon unter ſeinen Befehl. Der Churfürſt von Bayern hatte die Anführung des Heeres am Rheine. Der Herzog von Orleans gieng wieder nach Spanien, nebſt dem Grafen von Bezons, welcher zum Marſchalle von Frankreich war gemacht worden. Der Herzog von Noailles war nach Catalonien und der Marſchall von Villars für das Delphinat beſtimmet. Frankreichs Rüſtungen zum Feldzuge.

Der Marſchall von Berwick ſollte unter dem Befehle des Churfürſten von Bayern am Rheine dienen: vorher aber war er noch erſt verbunden, den Ritter von Sanct Georg, welcher damals in Frankreich unter dem Namen Jacobs des III bekannt war, zu begleiten. Dieſer Herr hatte Abſichten auf Schott- Jacobs III Verſuch auf Schottland.

land,

Jahr Chriſti 1708. land, wo er eine anſehnliche Partey zu haben glaubete. Der Graf von Fourbin war Befehlshaber über die Seemacht; und die Truppen, welche ans Land ſteigen ſollten, ſtunden unter dem Befehle des Grafen von Gace, welcher mitten auf dem Meere zum Marſchalle von Frankreich erkläret ward. Das Geſchwader kam den 23ſten März bey der Mündung des Fluſſes von Edimburg an. Weil aber niemand auf die Loſungen und Zeichen geantwortet hatte: ſo kam die Flotte den 7ten April wieder nach Dünkirchen. Der Ritter von Sanct Georg gieng nach Flandern, wo er den Feldzug mit that.

Beſchaffenheit des Heeres der Vereinigten und der Franzoſen.

Die Truppen waren auf dieſer Seite ſchon überall in Bewegung. Der Vereinigten ihre, welche an der Moſel etwas zu unternehmen beſtimmt waren, verſammelten ſich den 20ſten May zu Gundershauſen an der Zahl ſechs und dreyßig tauſend Mann ſtark. Dieſes Heer nöthigte die Franzoſen, ihnen ein anderes entgegen zu ſetzen: ſie ſchickten aber ihre vornehmſte Macht nach Flandern, wo die größten Streiche geſchehen ſollten.

Der Herzog von Burgund hatte daſelbſt hundert neun und dreyßig Batallionen und zwey hundert und vier Geſchwader unter ſich, ohne ein fliegendes Lager von ſieben bis acht tauſend Mann zu rechnen. Das Heer der Vereinigten war hundert und achtzig Geſchwader und hundert und dreyzehn Batallionen ſtark. Was für Mühe der Herzog von Marlborough ſich auch gegeben, um ſeine Truppen ſtärker zu machen, als die franzöſiſchen: ſo fanden ſie ſich dennoch um viele Geſchwader und um eine große Anzahl Batallionen ſchwächer.

Weil der Herzog von Marlborough den Prinzen Eugen eingeladen hatte, zu ihm zu kommen und die Anführung des Heeres mit ihm zu theilen: ſo reiſete dieſer Herr von Wien ab, um nach Flandern zu gehen. Auf ſeiner Reiſe beſprach er ſich mit den Churfürſten von Maynz und von Hanover, und begab ſich nach der Moſel, wo ſein Heer nach der erſten Einrichtung Krieg führen ſollte. Er ließ ſeine Truppen nach Brabant rücken, gieng mit ſeiner Reuterey voraus, und kam eben zu der Zeit an, da der engländiſche General das franzöſiſche Heer verhindern wollte, die Belagerung von Oudenarde vorzunehmen, damit er einen Paß behielte, und Ath, Courtrai und Menin retten möchte.

Der Herzog von Vendome nimmt Gent, Brügges und Plaſſendal weg.

Der Herzog von Vendome hatte ſchon eins und das andere unternommen, welches einen glücklichen Erfolg gehabt hatte. In weniger als zweymal vier und zwanzig Stunden hatte er Gent, Brügges, und Plaſſendal überrumpelt. Er ſchrieb darauf in dem ganzen holländiſchen Flandern nebſt einem Theile von Brabant Schatzung aus, und ſah ſich im Stande, die Schiffahrt von einer Provinz zu der andern zu verhindern und den Vereinigten alle Gemeinſchaft mit dieſem

sem Lande abzuschneiden. Er mußte alle Pässe über die Dender besetzet halten, oder selbst über die Schelde gehen, damit er den Herzog von Marlborough verhinderte, über diesen Fluß zu gehen. Diese Partey ergriff er auch wirklich. Er ließ bey Gaveren Brücken schlagen; hernach aber vergaß er dieses Vorhaben wieder, und zog längst an der Dender hin: doch gereuete ihn dieser Marsch und er nahm seinen ersten Anschlag wieder vor. Diese Veränderungen und die Säumniß, die sie verursachten, waren dem Herzoge von Marlborough sehr nützlich. Cadogan und Ranzau eileten auf seinen Befehl so sehr, daß sie über die Schelde giengen und dem übrigen Heere den Uebergang sicher machten. Sie hatten Zeit, sich in eine Art von Amphitheater zu setzen, welches mit Hecken und kleinen Wassergräben umringt war; darauf bemächtigten sie sich der engen Wege bey Asperen. Jahr Christi 1708.

Der Marquis von Biron, welcher einen Haufen zum Rückenhalte von dem französischen Heere anführete, war vor den Vereinigten an diesen Ort angekommen, um daselbst ein Lager abzustechen. Sein Fußvolk und seine Reuterey hielten den Feind für nicht so nahe und zerstreueten sich also, um Stroh und Fütterung zu holen. Cadogan traf mit ihnen und schlug sie in die Flucht. Da der Vortrab des französischen Heeres dazu gekommen war: so hielt er die Unordnung auf und verjagte die Vereinigten aus der Gegend, die sie inne hatten. Vier Batallionen ließen sich noch hinter den Hecken auf einer Höhe blicken. Es wurde also Befehl gegeben, sie anzugreifen, welches mit vieler Tapferkeit geschah. Als aber die Franzosen die Höhe erreicht hatten: so wurden sie gewahr, daß diese vier Batallionen von vierzig andern unterstützet wurden, welche hinter Gräben, Hecken u. d. g. einen Stückschuß weit von Oudenarde stunden. Schlacht bey Oudenarde oder Asperen.

Das Treffen gieng unvermerkt nach und nach durch die Ankunft einiger französischen Brigaden an, welche trafen, so wie sie anrückten. Die Generalspersonen zogen damals mehr ihren Muth, als die große Anzahl ihrer Feinde, zu Rathe. Sie trafen mit ihnen, damit sie nur nicht wieder ins Lager zurück kämen, ohne etwas gethan zu haben: sie waren aber genöthiget, der Menge zu weichen. Nachdem sich das Fußvolk aus der Mitte in Bewegung gesetzet hatte, um die Brigaden zu unterstützen, welche von den Vereinigten getrieben wurden: so machten diese, denen der Vortheil des Ortes zu Statten kam, wo sie stunden, ein so gewaltiges Feuer, daß sie die Franzosen nöthigten, zurück zu gehen.

Obgleich die Gegend der französischen Reuterey nicht erlaubete, haufenweise zu fechten: so geschahen dennoch eine oder zween Angriffe, welche glück-

Jahr Christi 1708. lich genug für sie waren. Als der Prinz Eugen einen leeren Raum zwischen der Mitte der Franzosen und Noringhen bemerket hatte: so ließ er eine Colonne Reuter und Dragoner in diesen leeren Raum einrücken. Anfänglich warf er einige französische Geschwader über den Haufen. Darauf fiel er auf das Hauptheer, woselbst sich der Herzog von Burgund befand. Die Gensdarmen und leichten Reuter aber, welche durch die Gegenwart dieses Herrn angefrischet wurden, trieben diese Colonne der Vereinigten zurück, und die Dragoner des Königes in Preußen verloren die Hälfte von ihren Leuten. Die Nacht endigte dieses Treffen, dessen Erfolg so zweifelhaft war, daß sich beyde Parteyen den Vortheil zuschrieben. Der Herzog von Vendome wollte, es sollte das Heer die Nacht über auf der Wahlstatt bleiben, in der Absicht, er wollte den Morgen wieder anfangen: die gegenseitige Meynung aber behielt die Oberhand. Man zog sich nach Gent. Der Verlust, den man auf diesem nächtlichen Marsche erlitt, war weit größer, als der in dem Treffen, welches den 11ten des Heumonats geschah.

Die Franzosen schienen durch ihren Rückzug nach Gent die wichtigen Plätze Ryssel, Dornick und Ypern zu verlassen; und die vereinigten Generale konnten, nach ihrem Gefallen, einen von diesen dreyen Orten wählen, solchen zu belagern. Sie nahmen Ryssel, ob es gleich der stärkste war, weil er am weitesten in das feindliche Land hinein gieng, und über dieses die Eroberung desselben am meisten Aufsehen, wegen der Größe und Schönheit der Stadt, machen würde.

Der Prinz Eugen belagert Ryssel. Damit dieses Unternehmen glücklich von Statten gehen möchte: so bestimmte man funfzig Batallionen und neunzig Geschwader unter der Anführung des Prinzen Eugens, welcher die Belagerung führen sollte. Der Herzog von Marlborough hatte es über sich genommen, solche mit siebenzig tausend Mann zu bedecken und die Bewegungen des französischen Heeres zu beobachten. Der Marschall von Boufflers, welcher von Ludwig dem XIV abgeschickt war, um den Platz zu vertheidigen, hatte eine Besatzung, die aus zwey und zwanzig Batallionen, zweyen Dragonerregimentern und einem Reuterregimente bestund.

Der Prinz Eugen öffnete in der Nacht zwischen dem 22sten und 23sten August die Laufgräben. Er ließ anfänglich bey dem Magdalenenthore eine befestigte Capelle angreifen, in welcher die Belagerten zweyhundert Grenadierer hatten. Dieser Posten war um so viel wichtiger, weil er die Belagerer verhinderte, ihre Laufgräben weiter zu treiben. Es wurden dreyhundert Grenadierer beordert, sich desselben zu bemächtigen. Solches geschah, und die Franzosen wurden zu Kriegesgefangenen gemacht. Die Kaiserlichen blieben aber nicht

lange

lange Meister von dieser Capelle. Die Grenadierer aus der Besatzung rückten mit drey Geschwadern und dreyhundert Arbeitern ingeheim an, und nöthigten die Truppen, welche man in diesen Posten gelegt hatte, solchen zu verlassen. Er wurde von neuem durch die Belagerer wiederum weggenommen, die ihn darauf auch behielten. Jahr Christi 1708.

Ungeachtet des muthigen Widerstandes der Besatzung that das Geschütz eine solche Wirkung wider die Gesichtslinie der beyden Basteyen, daß der Prinz Eugen glaubete, es wäre Zeit, die Contrescharpe zwischen dem Zangenwerke und Hornwerke von der Nieder-Deule bis an das Magdalenenthor anzugreifen. Nichts war schöner, als der Befehl, welcher zu diesem wichtigen Angriffe gegeben wurde. Ehe man ihn ausführete, geschah eine große Bewegung unter den Truppen des Prinzen Eugens. Der Marschall von Boufflers sah gar wohl ein, was die Belagerer für einen Anschlag haben konnten. Er machte auch alle nöthige Anstalten, sie wohl zu empfangen. Man beorderte zu diesem fürchterlichen Sturme achtzehnhundert und sechzig von dem Heere der Belagerung und zwey tausend von dem Heere des Herzogs von Marlborough. Die einen sollten angreifen, die andern sie unterstützen, und noch andere endlich arbeiten. Als die Losung gegeben war: so marschirete ein jeder Haufe nach dem Orte, der ihm angewiesen worden.

Ehe man daselbst ankam, mußte man ein erschreckliches Feuer von dem bedeckten Wege ausstehen. Es verdoppelte sich, als man an die Palissaden gekommen war. Man fing bereits an, sich daselbst einzugraben, als die französischen Grenadierer, die auf allen Seiten ausfielen, die Vereinigten mit so vielem Muthe und solcher Tapferkeit angriffen, daß diese letztern gezwungen wurden, sich aus allen Orten zurück zu ziehen, deren sie sich bemächtiget hatten. Sie konnten nur zween vorspringende Winkel erhalten; den einen von dem bedeckten Wege des Zangenwerkes, und den andern von dem Hornwerke zur Rechten. Dieser erschreckliche Sturm, der zum Theile fehl schlug, kam denjenigen, die ihn thaten, sehr hoch zu stehen.

Mitten unter diesen scharfen Angriffen versuchten die Franzosen, die Belagerung aufheben zu lassen. Das Heer des Herzogs von Burgund, welches durch die Truppen ansehnlich war verstärket worden, welche der Marschall von Berwick aus Deutschland gebracht hatte, rückte bis auf einen Stückschuß weit an das Heer der Vereinigten. Diese letztern, welchen dieser Marsch war gemeldet worden, hatten ihre Zeit angewandt, sich gut zu verschanzen. Der Prinz Eugen und der Prinz von Oranien hatten sich mit einigen Regimentern von der Belagerung zu dem Beobachtungsheere begeben. Das feindliche Heer Der Herzog von Burgund kömmt Ryssel zu entsetzen.

Jahr Chriſti 1708. war in Schlachtordnung geſtellet. Das Dorf Entiers, worinnen einige Bataillonen von den Vereinigten ſtunden, wurde von ſechs Stücken beſchoſſen. Man griff darauf einen andern Poſten an, der nach Seclin zu lag. Dieſer Platz wurde ſelbſt weggenommen. Der Herzog von Vendome wollte eine Schlacht liefern: es ſtund aber nicht völlig in ſeiner Gewalt. Der Herzog von Burgund ſetzete ſich dagegen.

Die Vereinigten, welche nunmehr von der Unruhe befreyet waren, die ihnen das feindliche Heer verurſachet hatte, dachten weiter auf nichts, als auf die Fortſetzung der Belagerung. Die Franzoſen theileten ſich nach ihrem Rückzuge in viele Haufen. Ihre Abſicht war, den Vereinigten die Gemeinſchaft mit denen Städten zu benehmen, aus welchen ſie ihre Zufuhren bekommen könnten. Sie giengen über die Schelde und befeſtigten ſich daſelbſt, indem ſie Batterien, Reduten und Paliſſaden aufrichteten.

Außer dem Sturme, wovon ich geredet habe, wurde einige Tage darnach noch ein anderer geliefert, der weit erſchrecklicher war. Man wählete dazu fünf tauſend Engländer, zwölfhundert Grenadierer, eben ſo viel Füſilierer und ſiebenzehn hundert Arbeiter. Das Gefecht war eins von den hitzigſten und hielt lange an. Die Vereinigten bemächtigten ſich des Waffenplatzes an dem bedeckten Wege, der großen Lücke gerade gegen über, an dem Winkel der halben Baſtey des Zangenwerkes, zur Linken. Der Prinz Eugen, welcher in den Laufgräben war, um die Truppen durch ſeine Gegenwart anzufriſchen, erhielt einen Schuß an dem Kopfe. Weil ihn dieſe Wunde nöthigte, ſich zurück zu begeben: ſo übernahm der Herzog von Marlborough die Anführung dieſer Belagerung. Es würde gar zu weitläuftig ſeyn, wenn man die verſchiedenen Angriffe, die Tapferkeit der Belagerer und die Herzhaftigkeit der Belagerten umſtändlich beſchreiben wollte. Es iſt genug, wenn man ſaget, daß nach einer großen Menge ſchöner Thaten auf beyden Seiten Ryſſel ſich den 23ſten des Weinmonats und ſeine Citadelle den 8ten des Chriſtmonats ergeben hat d).

Ryſſel ergiebt ſich.

Der Churfürſt v. Bayern will Brüſſel überrumpeln.

Die Vereinigten waren noch mit der Belagerung von Ryſſel beſchäfftiget, als der Churfürſt von Bayern, welcher von dem Heere am Rheine zurück kam, etwas auf Brüſſel unternahm. Er begab ſich den 21ſten des Wintermonats dahin, und ſchickte anfänglich einen Trompeter an den Befehlshaber, um ihn aufzufordern, daß er ihm die Thore öffnen ſollte. Er hatte ungefähr nur ſechstauſend Mann in allen bey ſich: er verließ ſich aber auf gewiſſe Verſtändniſſe, die

d) Einige Befehlshaber haben in ihren Berichten verſichert, der Abgang an Pulver und Kugeln auf Seiten der Belagerer wäre die einzige Urſache von der langen Belagerung geweſen.

die er in der Stadt hatte, und schmeichelte sich, die Bürger würden bey seiner Annäherung die Waffen ergreifen. Jahr Christi 1708.

Gleich noch an eben dem Abende machte man die Angriffe, und bemächtigte sich des bedeckten Weges, welcher den andern Morgen wieder weggenommen wurde. Die Belagerer schickten sich bereits zum Sturme an, als der Churfürst Nachricht erhielt, der Herzog von Marlborough wäre über die Schelde gegangen, und käme, Brüssel zu entsetzen. Er war über diesen Fluß gegangen, ohne den geringsten Widerstand anzutreffen. Die Sache schien um so viel erstaunlicher zu seyn, weil es dem französischen Heere, welches weit stärker war, als das marlboroughische, nicht schwer gewesen seyn würde, sich seinem Uebergange zu widersetzen. Der Churfürst war genöthiget, sich zurück zu ziehen, und einen großen Umweg zu nehmen, damit man ihm nicht den Rückzug abschnitte, welches geschehen seyn würde, wenn er noch zwo Stunden länger gesäumet hätte.

Die Vereinigten, welche sich ihres Glückes zu Nutze machten, marschirten nach Gent, und berenneten es den 18ten des Christmonats. Die Laufgräben davor wurden den 24sten eröffnet. Diese Belagerung dauerte nicht lange. Kaum hatte man einige Batterien aufgeworfen, so verlangete die Besatzung sich auf Bedingung zu ergeben. Sie zog den 2ten Jenner des folgenden Jahres aus. Den andern Morgen verließ der General Grimaldi Brügges und die Schanze Plassenthal unterwarf sich dem Prinzen Eugen. Gent ergiebt sich an die Vereinigten.

In Deutschland thaten die Kaiserlichen und Franzosen nichts merkwürdiges. Man ließ sich auf beyden Seiten angelegen seyn, die Linien zu befestigen. Die beyden Heere waren auf ihrer Hut, und man ließ sich nicht überfallen. Die Anzündung und Verbrennung einiger Fahrzeuge, welche mit hundert und achtzig Zentner Pulver und einem großen Vorrathe von Mehle und Haber beladen waren, war das wichtigste, welches am Rheine vorgieng, und noch dazu vor Eröffnung des Feldzuges geschah. Sachen am Rheine.

Die Sachen in Hungarn waren beständig in verdrießlichen Umständen für das Haus Oesterreich. Die Misvergnügten, ob sie gleich vielmals geschlagen waren, weigerten sich doch beständig, sich dem Joche zu unterwerfen, welches ihnen das Haus Oesterreich auflegen wollte. Sie schmeichelten sich immer mit einer glücklichen Veränderung, welche seine kaiserliche Majestät vermögen wür- Sachen in Hungarn.



sen. Wenn diese Betrachtung den Ruhm der Vertheidiger etwas vermindert: so machet sie der Vorsicht des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough auch nicht viel Ehre.

Jahr Christi 1708.

de, der Nation ihre Privilegien wieder zu geben. Ragotzy, und die andern Häupter der Partey höreten nicht auf, sich über die Gewaltthätigkeiten, die man gegen sie ausübete, und über die Eingriffe in ihre Freyheiten zu beschweren.

Landtag zu Presburg.

Um auf diese Beschwerden zu antworten, und sie zu besänftigen, setzete der Kaiser einen Landtag zu Presburg an. Man faßte aber auf selbigem keine Entschließung, welche vermögend war, die Unruhen zu stillen, sondern er diente vielmehr, daraus zu erkennen, daß es mehr Misvergnügte in dem Königreiche gäbe, als mit den Waffen in der Hand erschienen. Die Versammlung war bloß beschäfftiget, im Namen des ganzen Volkes Beschwerden wider die österreichische Regierung aufzusetzen. Sie wurden in eine Schrift gebracht, welche man den kaiserlichen Commissarien überreichte.

Die Hungarn bringen ihre Beschwerden an.

Die Misvergnügten verlangten: es sollte seine kaiserliche Majestät auf einem Reichstage die Erklärung des Kaisers Leopold von dem Jahre 1659 genehm halten; wodurch man sie versicherte, sie sollten nach ihren Gesetzen und Privilegien regieret werden. Sie wollte über dieses, man sollte noch eine andere Erklärung von sich geben, worinnen enthalten seyn sollte: es sollten weder seine kaiserliche Majestät, noch deren Nachfolger entweder durch Schenkung oder durch ein Testament mit dem Königreiche nach ihrem Gutdünken verfahren, oder es auf jemand bringen können, er sey auch wer er wolle; und wenn die männlichen Erben des Kaisers in gerader Linie ausgiengen, alsdann sollten die Stände wieder in ihr altes Recht gesetzet werden, denjenigen, den sie wollten, zu ihrem Oberherrn zu erwählen; es sollte kein hungarischer Edelmann, auch nicht einmal wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät können gefangen gesetzet werden, wofern er nicht auf der That ergriffen würde, in welchem Falle er nach den Gesetzen sollte gerichtet werden; der Adel sollte von den Einquartirungen der Kriegesleute frey seyn, wenn er nicht wenigstens selbst dazu eingewilliget hätte: man sollte ohne Einwilligung der Stände keine Hülfsgelder von ihm fordern: man sollte alle die Schatzungen aufheben, die gegenwärtig eingetrieben würden: es sollte verordnet werden, daß alle drey Jahre ein allgemeiner Landtag des Königreichs gehalten würde: wenn seine kaiserliche Majestät wegen hungarischer Angelegenheiten sich berathschlagen wollten, so sollten sie nur Hungarn von Geburt in ihren Rath berufen, und bloß ihnen so wohl die Staats- als Kriegesbedienungen und Aemter des Königreichs ertheilen: alle geistliche Würden sollten nur Landeskindern gegeben werden; und alle Ausländer, welche dergleichen besäßen, sollten gehalten seyn, solche niederzulegen, damit sie den Hungarn gegeben würden: man nahm den Cardinal von Sachsen-Zeiz davon aus, welcher Primas des Reichs war, und dem man aus besonderer Achtung alle seine Würden ließ.

Ueber

Ueber dieses forderte man auch: es sollten die Beamten bey der Schatzkammer künftig den Gesetzen wegen der Güter des Adels folgen: es sollte die Religionsfreyheit den Protestanten nach dem fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten Artikel des Reichstagsschlusses vom Jahre 1681 und nach dem ein und zwanzigsten des vom Jahre 1687 bestätiget werden; so daß es einem katholischen Herrn frey stehen sollte, den protestantischen Predigern das Predigen auf seinen Gütern zu erlauben, oder zu verbiethen: ein protestantischer Herr aber sollte nicht das Recht haben, den katholischen Priestern zu verbiethen, die Verrichtungen ihres Amtes auszuüben, weil man sie überall unterstützen müßte, die Protestanten aber nur des Friedens wegen geduldet würden; die Bedienungen eines Palatins des Königreiches, der Hofrichter des Königes, des Bannus von Croatien, und die andern sollten wieder in ihren alten Glanz und in ihre Gerichtsbarkeit gesetzet, und die Gehalte ordentlich bezahlet werden; die Einkünfte des Königreichs sollten von einem hungarischen Schatzmeister verwaltet werden, der nicht unter dem kaiserlichen Hofe stünde; es sollte den fremden Truppen aufgelegt werden, eine genaue Mannszucht zu beobachten; und man sollte sie nach dem ersten Reichstage wieder aus dem Königreiche schicken: endlich sollten seine kaiserliche Majestät die Besorgung der hungarischen Angelegenheiten einem Rathe überlassen, der aus lauter Hungarn bestünde, und von den vier Ständen des Königreichs gewählet würde. Jahr Christi 1708.

Der Reichstag zu Presburg hielt die Misvergnügten nicht ab, Streifereyen in die Erbländer des Hauses Oesterreich zu thun, und Belagerungen zu unternehmen. Sie hatten damals die von Neustädtel vor. Die Besatzung darinnen hatte weder Lebensmittel noch Kriegesvorrath mehr, und der Hunger setzete ihnen noch schärfer zu, als ihre Feinde. Der General Heisler, welcher von der äußersten Noth, worein sie gebracht war, Nachricht hatte, marschirete ihr mit siebentausend Reutern, denen einige Batallionen folgeten, zum Entsatze. Bey seiner Annäherung verließen der Prinz Ragotzy und der Graf Berezini, welche die Belagerung führeten, dieselbe; und nachdem sie über die Wag gegangen waren, so zogen sie sich nach Trenschin. Der General Heisler stieß auf ihren Nachzug, traf hitzig mit ihnen, und brachte die Batallionen der Misvergnügten in Unordnung. Sie verloren einige Feldstücke, zwey Paar Pauken, zwo Standarten und ungefähr vierzig Fahnen; denn die Hungarn haben bey jeder Compagnie eine.

Schlacht bey Trenschin welche die Hungarn verlieren.

Während der Zeit, da man zu Wien Freudenbezeugungen über diesen Vortheil anstellete, erstaunete man sehr, als man vernahm, die Misvergnügten wären oberhalb Presburg über die Donau gegangen; sie hätten die Linien bey Petronella

Einfall der Misvergnügten in Oesterreich.

Jahr Christi 1708. nella überwältiget, die Festung Rüst mit Sturme weggenommen, eine Menge Dörfer, vier Meilen von Wien, ausgeplündert, und sich darauf mit einer sehr ansehnlichen Beute nach Neuhäusel gezogen. Man erhielt noch andere eben so verdrießliche Zeitungen, nämlich die Misvergnügten hätten den Uebergang über die Muer mit Gewalt genommen, sie hätten sich Legrad bemächtiget, welches an dem Zusammenflusse dieses Flusses und der Drav liegt; sie hätten Schackenthurn und Petau in Niedersteyermark mit Sturme eingenommen; die Gemeinschaft der Provinz Sclavonien mit Siebenbürgen wäre gänzlich abgeschnitten, und der General Heisler genöthiget worden, die Belagerung vor Neuhäusel aufzuheben.

Diese Vortheile machten, daß zu Wien die Hoffnung verschwand, die man gefaßt hatte, die Misvergnügten bald zu bändigen. Ihr Heer vermehrete sich täglich nebst ihrem Muthe und ihrer Empfindlichkeit. Sie versahen Neuhäusel mit frischen Lebensmitteln, verstärketen die Besatzung mit zweytausend Mann, und setzeten diesen Ort vor allem Anfalle sicher. Der Prinz Ragotzy ließ die Herren seiner Partey zusammen kommen, und zeigete ihnen die Nothwendigkeit, den Krieg muthig fortzusetzen. Er stellete ihnen vor, die österreichischen Truppen, welche in dem Königreiche blieben, wären in den Plätzen mehr versteckt, als befestiget; man müßte sie durch ihre eigene Bestürzung vollends überwinden. Er sagte ihnen darauf mit vieler Großmuth, er verlangete nicht, daß seine Dienste sie verbinden sollten, ihm die Anführung der Truppen noch ferner zu lassen; er würde der erste seyn, den General zu erkennen, den sie erwählen wollten; und in was für einen Rang sie ihn auch setzen möchten, so würde er sich stets für glücklich halten, für die Vertheidigung ihrer Freyheit zu streiten, und sein Leben aufzusetzen.

Ragotzy versammelt die Herren von seiner Partey.

Er behält die Oberanführung.

Die Landherren antworteten dem Fürsten Ragotzy nicht anders, als durch Lobsprüche und Beypflichtungen, welche seiner Tapferkeit und Mäßigung gebühreten. Sie bestätigten ihm die Oberanführung des Heeres, unterzeichneten eine neue Vereinigung auf sechs Jahre, um ihre Vorrechte bis auf den äußersten Blutstropfen zu vertheidigen, und versprachen, der Person und dem Schicksale des Fürsten Ragotzy gänzlich ergeben zu seyn, und ihm zu folgen, wohin er sie führen würde.

Der Pabst thut einige kaiserl. Officier in Bann.

Die Entschließungen der Hungarn setzeten den wienerischen Hof nicht so sehr in Erstaunen, als der Bann, welchen der Pabst wider einige Befehlshaber bey dem kaiserlichen Heere in Italien hatte ergehen lassen. Clemens der XI, hatte sich beschweret, es hätten die österreichischen Truppen, da sie durch die Länder des Kirchenstaats gegangen, nicht diejenige Behutsamkeit beobachtet, die

man

man von ihnen erwarten müssen, und sie hätten von der Geistlichkeit in Parma und vielen andern Bisthümern Schatzungen gefordert. Seine Heiligkeit hatte deswegen an den Kaiser geschrieben. Weil er aber mit der Antwort dieses Herrn nicht sonderlich zufrieden war: so hatte er die Urheber derer Ausschweifungen, worüber er sich beklagete, in den Bann gethan. Diese Kirchenstrafe nebst der Weigerung des Papstes, den Erzherzog Carl für einen König in Spanien zu erkennen, vermehrete das Misverständniß, welches bereits zwischen dem römischen und wienerischen Hofe herrschete. Jahr Christi 1708.

Der Kaiser erkläret die päbstlichen Bannsprüche für nichtig.

Im Heumonate ließ der Graf von Kaunitz, Auditor della Rota für Deutschland, in Rom ein Umlaufsschreiben austheilen, welches von einem Manifeste begleitet ward, worinnen Joseph die Bannsprüche des Pabstes für nichtig erklärete. Er führete zur Ursache an, weil Parma und die Städte in Wälschland Reichslehen wären, so hätte sein Heer Quartiere und Unterhalt darinnen fordern können. Er setzete hinzu, er wäre entschlossen, alle Rechte der kaiserlichen Krone in Italien wieder hervorzusuchen und gültig zu machen, und davon nur diejenigen Städte auszunehmen, welche durch beglaubigte Urkunden beweisen würden, daß ihnen ihre Freyheiten von den vorhergehenden Kaisern und mit Einstimmung des ganzen deutschen Reichs wären zugestanden worden.

Bey dieser Drohung hatte man seine Absicht auf den Pabst und auf die Herzoge von Toscana und Parma, deren Neutralität den Kaiser unwillig machte. Die Sachen wurden noch weiter getrieben. Der Cardinal Grimani, Unterkönig von Neapolis, ließ in diesem Königreiche eine Verordnung ergehen, wodurch er das Nunciaturgericht aufhob, und den Prälaten und andern Pfründnern verboth, die Annaten an die römische Kanzelley zu bezahlen. Er behauptete darinnen, es sollte der König beyder Sicilien nicht die Belehnung von dem Pabste nehmen, weil diese Provinzen keine Kirchenlehen wären; und die Länder Avignon und Benevent sollten an die Krone Neapolis wieder zurückfallen.

Die Kaiserliche bemächtigen sich vieler päbstlichen Städte.

Unter der Bedeckung dieser Schrift fingen die Feindseligkeiten an. Die Kaiserlichen bemächtigten sich Comacchio, Magnavaca am Ufer des Meeres, Lago, Cevale, Argenta, und einiger andern Plätze, wodurch man Hülfsvölker ins Ferrarische bringen konnte, auf welches sie die Gerechtsamen des Herzogs von Modena ausführen wollten. Der apostolische Stuhl besaß Comacchio, welches ihm Pipin im Jahre 755 durch den König der Longobarden Astolf hatte abtreten lassen, nunmehr neunhundert und drey und funfzig Jahr. Man sah also nicht, was der Herzog von Modena für Grund zu seinem Anspruche haben konnte. Sein Recht auf das Ferrarische schien nicht besser gegründet zu seyn. Als Alphonsus der II, Herzog von Ferrara, im Weinmonate des 1597sten Jahres,

Ansprüche des Herzogs von Modena auf Ferrara.

Jahr Chriſti 1708. res, ohne Kinder geſtorben war: ſo ſetzete ſich Cäſar von Eſte in den Beſitz dieſes Staates, und verglich ſich durch Vermittelung der Herzoginn von Urbino, Lucretia von Eſte, faſt eben ſo bald mit dem Pabſte, deſſen Truppen auf dem Marſche waren, um ihn daraus zu verjagen. Cäſar war wirklich aus dem Hauſe Eſte. Sein Vater, Alphonſus, war ein Sohn des Herzogs Alphonſus des I: zum Unglücke aber gab man vor, er wäre nur ein natürlicher Sohn; und unter dieſem Vorwande verſagte der Pabſt Urban der VIII Cäſarn die Belehnung über das Ferrariſche, welches bey der Kirche zu Lehen gieng.

Imhof. hiſt. gen. Ital. p. 60.

Der apoſtoliſche Stuhl hatte ſich in den Beſitz deſſelben geſetzet, und beſaß es mit aller unumſchränkten Oberherrſchaft, als der Herzog von Modena, welcher vom Cäſar von Eſte abſtammete, und von dem Hauſe Oeſterreich unterſtützet ward, ſich entſchloß, dem römiſchen Hofe ſolches zu entziehen. Gleich im Monate May rückten dreytauſend Kaiſerliche nebſt vier bis fünftauſend Mann modeneſiſcher Landmiliz in das Ferrariſche. Der Cardinal Caſoni, Legat in dieſer Provinz, ſetzete Ferrara in den Stand, eine Belagerung auszuhalten; und der Pabſt befahl, in allen ſeinen Landen Werbungen anzuſtellen.

Der Kaiſer belehnet den Churfürſten von der Pfalz mit der Oberpfalz.

Joſeph, welcher beſtändig wider das Haus Bayern aufgebracht war, ertheilete dem Churfürſten von der Pfalz die Belehnung über die Oberpfalz und über die Grafſchaft Chamb; und dieſes aus eigener Macht und Gewalt, ohne die Glieder des Reichs darüber zu Rathe gezogen zu haben. Weil er behauptete, der Churfürſt von Bayern wäre durch einen Urtheilsſpruch des Reichshofraths von ſeiner Würde abgeſetzet: ſo wollte der Staatsbediente des Churfürſten von der Pfalz in der Reichsverſammlung zu Regensburg über die ſächſiſchen und brandenburgiſchen Geſandten ſeinen Sitz nehmen. Dieſer Staatsbediente führete zur Urſache an, ſein Herr wäre wieder in die erſte weltliche Churwürde getreten, obgleich Carl Ludwig, einer von ſeinen Vorfahren, auf dieſelbe durch den weſtphäliſchen Frieden, feyerlichſt Verzicht gethan. Dieſer neue Anſpruch machte viel Gerede auf dem Reichstage. Man wollte dieſen Staatsbedienten nicht hören, welcher endlich genöthiget war, mit ſeinem gewöhnlichen Platze zufrieden zu ſeyn.

Der Herzog von Mantua wird in die Acht erkläret.

Der Herzog von Mantua und Montferrat empfand gleichfalls die Wirkungen des Zornes des Kaiſers. Seine Majeſtät ließen den 30ſten des Brachmonats eine Verordnung ergehen, wodurch ſie ihn in die Reichsacht erkläreten und alle ſeine Güter einzogen. Es war durch den Vertrag von dem Jahre 1707 ausgemacht worden: wenn die Franzoſen die Lombardey geräumet hätten, ſo ſollte das Herzogthum Mantua in die Hände des Pabſtes und der Republik Venedig ſo lange bis zu einem allgemeinen Frieden zur Verwaltung

tung gegeben werden; und unterdessen sollte der Kaiser Besatzung in einige Plätze dieses Herzogthumes legen können, von dessen Einkünften man jährlich vierhunderttausend Livres zum Unterhalte des Herzogs nehmen sollte, welchem es erlaubt seyn sollte, sich hin zu begeben, wohin es ihm beliebte. Indessen eigneten sich die Kaiserlichen, ohne auf diesen Vergleich Acht zu haben, alle die Einkünfte aus dem Mantuanischen zu, ohne diesem Herrn das Geringste davon zu geben. Sie brachten das Geschütz und den Kriegsvorrath nach Meyland, und zwangen die Einwohner in dem Mantuanischen, ihre Besatzungen zu unterhalten. Jahr Christi 1708.

Was Montferrat anbetraf: so ertheilete der Kaiser Joseph dem Herzoge von Savoyen die Belehnung darüber, unter der Bedingung: es sollte dieser Herr bis zu dem allgemeinen Frieden mit den Vereinigten verbunden bleiben; er sollte, ohne auf das Beste seiner Tochter einige Acht zu haben, die sich mit dem Herzoge von Anjou, Philipp, vermählet hatte, die Prinzeßinn von Wolfenbüttel-Blankenburg für eine Königinn von Spanien erkennen, und dem Herzoge von Modena jährlich funfzehntausend Livres Hülfsgelder so lange bezahlen, bis er ruhiger Besitzer von dem Herzogthume Ferrara wäre. Die Urkunde von dieser Belehnung ist den 7ten des Heumonats unterzeichnet. Der Herzog von Savoyen wird mit Montferrat belehnet.

Der Herzog von Mantua, welcher zween Tage zuvor gestorben war, hatte nicht den Verdruß, sich das Herzogthum Montferrat nehmen zu sehen. Joseph fing nunmehr an, die Entschließung auszuführen, die er gefaßt hatte, die Gerechtsamen des Reichs auf alle die großen Lehen in Italien wieder hervorzusuchen, deren Besitzer nicht durch beglaubigte Urkunden beweisen würden, daß ihren Vorfahren solche mit Einstimmung des gesammten deutschen Reichs wären geschenket worden. Er ließ dem Herzoge von Parma andeuten, er sollte innerhalb vierzehn Tagen seine Urkunden vorzeigen, oder ihm, bey Strafe der Einziehung, wegen seiner Staaten Huldigung leisten. Joseph will die Gerechtsamen des Reichs auf die Lehen in Wälschland ausführen.

Diese Erklärung setzete Wälschland in Lärm. Man erstaunete darüber, daß der Kaiser veraltete und seit vielen Jahrhunderten verjährete Rechte wiederum hervorsuchte, Venedig, Genua und die andern Staaten waren ebenfalls in dieser Sache mit verwickelt. Indessen getraueten sie sich doch nicht, sich zu regen; entweder weil sie überzeuget waren, der Kaiser würde einige Acht für sie haben, und sie würden mit Gelde loskommen; oder weil die meisten ein Mistrauen auf ihre eigene und ihrer Nachbarn Schwäche setzeten, und befürchteten, sie möchten unterliegen.

Sie begnügten sich damit, daß sie die Ansprüche des Kaisers schriftlich bestritten, und zeigeten, daß er sich selbst verurtheilete, indem er verlangete, daß die Gründe der wälschen Staaten wider des Kaisers Ansprüche.

Jahr Christi 1708. die Einwilligung des ganzen Reichs zur Gültigkeit einer Schenkung nöthig wäre, weil die ganze Welt wüßte, daß er ohne diese Einwilligung die Oberpfalz und die Grafschaft Chamb dem Pfalzgrafen gegeben hätte. Leopold hatte das Reich eben so wenig zu Rathe gezogen, um dem Herzoge von Savoyen ein ziemlich ansehnliches Stück von dem Herzogthume Meyland zuzuwenden. Ueber dieses so hätte dieser Herr durch seine Briefe vom 14ten des Herbstmonats im Jahre 1691, die er an den Pabst Innocentius den XII ergehen lassen, den Herzog von Parma für einen Lehensträger des apostolischen Stuhles erkläret, welches durch einen feyerlichen Ausspruch aus dem Reichshofrathe den 27sten des Heumonats im Jahre 1697 bestätiget worden. Joseph konnte also diesen Staat nicht angreifen, ohne dasjenige zu vernichten, was der Kaiser, sein Vater, gethan hatte, welcher wußte, daß die Farnesen einen jährlichen Zins davon an die apostolische Kammer bezahleten, und daß das Herzogthum Parma lange vorher, ehe der Pabst Paul der III, seinen Sohn, Peter Ludwig Farnese, damit belehnete, welches im Jahre 1545 geschah, ein Kirchengut gewesen.

Wenn der ursprüngliche erste Besitz, ob er gleich viele Jahrhunderte hindurch unterbrochen worden, stets an statt eines Rechts dienen könnte: so würde der Kaiser zu Constantinopel noch weit mehr, als der Kaiser in Deutschland, berechtiget seyn, Italien wieder zu fordern. Die Könige in Frankreich würden bald auftreten, und die große Strecke Landes wiederfordern können, welche sich zwischen dem balthischen Meere und den äußersten Gegenden der Donau befindet. Dieß ist das alte Erbtheil ihrer Vorfahren. Wo würde selbst das Haus Oesterreich bleiben, wenn man es nöthigte, zu beweisen, daß dasjenige, was es die Erbländer nennet, ihm von einem Kaiser durch beglaubigte Urkunden mit Genehmhaltung und Einwilligung von ganz Deutschland abgetreten worden? Die Verjährung ist bey allen wohlgesitteten Völkern weislich eingeführet worden, um die öffentliche Ruhe zu befestigen.

Der römische Hof ergreift die Waffen.

Der römische Hof, welcher nicht so furchtsam war, als die Republiken und Fürsten in Wälschland, glaubete, man müßte mit dieser Schrift die Waffen vereinigen, um die Unternehmungen des Kaisers aufzuhalten. Vier und dreyßig Cardinäle versammelten sich bey dem Cardinale Carpegna, und man beschloß, nach den mehresten Stimmen, sich aufs eiligste zu rüsten. Der Fürst Pamphili gab hunderttausend Thaler; der Cardinal, sein Bruder, achtzigtausend, Borgheſe eine gleiche Summe, nebst hundert Pferden für die Befehlshaber bey der Reuterey. Der Cardinal Marescotti schickte für hunderttausend Thaler Silbergeschirr in die Münze: die meisten römischen Herren gaben nach Verhältnisse ihrer Güter ihren Antheil, und ihr Beyspiel erleichterte die Anwerbung in dem Kirchenstaate. Der Graf von Marsigli, welcher von dem Pabste

ernannt

ernannt war, sein Heer anzuführen, begab sich ins Ferrarische, woselbst er die Bauern dieses Herzogthums in den Waffen fand. Sie hatten die Deutschen aus Argenta und Longastrino verjagt, und der Marchese von Bentivoglio hatte sich an der Spitze seiner Lehensträger einer Zufuhre von Pulver und Gewehre bemächtiget. Jahr Christi 1708.

Die Kaiserlichen belagern Ferrara.

Auf die Zeitung von diesen Feindseligkeiten, marschirete der Graf von Thaun mit vielen Regimentern nach dem Ferrarischen, bemächtigte sich vieler Posten dieses Herzogthumes und des Bolognesischen, berennete Ferrara, und verboth bey Lebensstrafe, den Einwohnern Lebensmittel zu bringen. Der Prinz von Hessendarmstadt, welcher in dem Königreiche Neapolis ein Heer unter sich hatte, ließ einige tausend Mann gegen die Gränzen des Kirchenstaates anrücken, um sie in der Nähe zu haben, auf den ersten Wink, den er von dem Marquis de Prie erhalten würde, Kriegesverrichtungen darinnen zu unternehmen.

Der Kaiser thut dem Pabste Vorschläge.

Dieser Staatsbediente, welcher von dem Kaiser nach Rom geschickt worden, hatte dem Pabste einen Vergleich vorgeschlagen, wovon dieses die vorläufigen Bedingungen waren: es sollte der Pabst seine Truppen auf fünftausend Mann herunter setzen: er sollte den Kaiserlichen erlauben, in seinen Staaten Winterquartiere zu nehmen, und ihnen den Durchzug verstatten, wenn er darum ersuchet worden. Weil der Pabst sich einige Bedenkzeit ausgebethen hatte, um über diese Artikel zu Rathe zu gehen: so gab man ihm drey Wochen, und versprach ihm, alle Feindseligkeiten aufhören zu lassen.

Die Kaiserlichen waren bereits Meister von dem größten Theile des Ferrarischen, des Bolognesischen, und von Romagna. Sie hielten Ferrara und das Schloß Urbino eingeschlossen. Die Truppen des Prinzen von Hessendarmstadt und des Grafen von Thaun warteten nur auf einen Befehl, nach Rom zu marschiren. Die englischen und holländischen Geschwader droheten den Küsten des Kirchenstaats. Die in Furcht gesetzten wälschen Fürsten getraueten sich nicht, ihren Verdruß darüber ausbrechen zu lassen, daß sie die Deutschen ihnen Gesetze vorschreiben sahen. Alles war in Bestürzung und in Furcht wegen einer gänzlichen Reichsveränderung.

Die Cardinäle sind darüber verschiedener Meynung.

Clemens der XI, der unruhigste unter allen, rief ein Consistorium zusammen, um sich über die von dem Kaiser geschickten Artikel zu berathschlagen. Sie wurden untersuchet. Viele Cardinäle fanden sie so hart, daß sie dafür hielten, man sollte sie verwerfen. Die mäßigsten glaubeten, es wäre bey gegenwärtigen Umständen rathsamer, einige zeitliche Rechte fahren zu lassen, als durch eine gar zu große Ergebenheit für ihren Nutzen einen Fürsten zu erzürnen,

Jahr Christi 1708. der eben so mächtig als zu Unterdrückung der Feinde des apostolischen Stuhles nöthig wäre. Diese getheilten Meynungen machten seine Heiligkeit nur noch verlegener. Da sie noch nicht wußte, was für einen Entschluß sie ergreifen sollte: so ließ sie dem Marquis von Prie sagen, die Zeit des Stillestandes wäre gar zu kurz, einen kräftigen Entschluß zu fassen, und man verlangte daher eine Verlängerung derselben bis zu Ende des Jenners.

Dieser Staatsbediente gab darauf zur Antwort: es wäre itzo nicht mehr Zeit zu überlegen, sondern man müßte einen Anfang machen, die von dem Kaiser überschickten Artikel anzunehmen, oder den ganzen Kirchenstaat und Rom selbst in Blut und Flammen gesetzet zu sehen; alles, was er aus Hochachtung gegen seine päbstliche Heiligkeit thun könnte, wäre, daß er die Zeit des Stillestandes bis auf den 15ten des Jenners verlängerte; und wenn alsdann der Vergleich noch nicht geschlossen und unterzeichnet wäre, so müßte er den Befehlshabern und Soldaten den Zügel schießen lassen, die nur bloß noch seinen Befehl erwarteten, die Länder der Kirche zu verheeren.

Der Kaiser wollte nicht so wohl der Person des Pabstes zu Leibe, als vielmehr denen Fürstenthümern, die mit dem apostolischen Stuhle verknüpfet waren. Dieser Herr wünschete, damit schalten und walten zu können, weil sie ihm bey den gegenwärtigen Umständen nöthig waren, eine Gemeinschaft zwischen dem Meyländischen und dem Königreiche Neapolis zu erhalten. Alle Vorstellungen waren vergebens. Clemens der XI, welcher in Erwägung gezogen, daß seine Macht weit schwächer wäre, als Josephs seine, und er es nicht wagen könnte, ihr die Wohlfahrt seiner Oberherrschaft anzuvertrauen, sah sich gezwungen, sich unter das Gesetz zu beugen, welches man ihm auflegen wollte. Der Vertrag wurde den 15ten Jenner im Jahre 1709 geschlossen und unterzeichnet.

Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Pabste. Der vornehmste Inhalt desselben war: Clemens der XI sollte die Waffen niederlegen, und seine Truppen bis auf fünftausend Mann abdanken; die Kaiserlichen wollten darauf die Länder der Kirche verlassen, bis auf sechstausend Mann, welche seine Heiligkeit unterhalten sollte. Der Pabst sollte die Franzosen und Spanier abdanken, welche in seinen Diensten wären; die Zwistigkeit zwischen ihm und dem Herzoge von Modena sollte Schiedesrichtern anvertrauet werden; er sollte den Misvergnügten in Neapolis weder Zuflucht noch Hülfe und den Feinden des Hauses Oesterreich und seiner Bundesgenossen keinen Beystand verleihen: Comacchio sollte so lange in den Händen des Kaisers verbleiben, bis man sich darüber eines andern verglichen hätte *): man sollte von beyden Seiten

*) [Comacchio wurde dem römischen Hofe nicht eher als im Jahre 1724 durch einen Vertrag wiedergegeben, welcher zu Rom zwischen dem Kaiser Carl dem VI und den beyden Päbsten Innocentius dem XIII und Benedict dem XIII gemacht worden.]

Seiten Commiſſarien ernennen, um die Anſprüche ſeiner kaiſerlichen Majeſtät auf dieſes Lehen, ſo wie auch auf Parma und Placenz zu unterſuchen. Jahr Chriſti 1709.

In dem Vertrage, welcher bey dieſer Gelegenheit geſchloſſen wurde, geſchah davon gar keiner Erwähnung, daß man den Erzherzog Carl für einen König in Spanien erkennen ſollte, weil man dieſe Sache auf eine beſondere Unterſuchung in einer Zuſammenkunft von Cardinälen verwieſen hatte. Sie ſollte förmlich gehalten werden; denn der Kaiſer wußte gewiß, daß man alles dasjenige thun würde, was ihm nur belieben würde zu fordern.

Weil man an dem franzöſiſchen Hofe nicht zweifelte, es würde die Oberherrſchaft des Erzherzogs Carl über Spanien ein Punct in den Forderungen des Kaiſers ſeyn: ſo hatte er den Marſchall von Teſſe, als außerordentlichen Geſandten, nach Rom geſchickt, um ſich zu bemühen, dieſen Streich abzuwenden. Er hatte Gehör bey dem Pabſte und konnte nichts erhalten. Er ſchrieb in eben ſo nachdrücklichen als ehrerbiethigen Worten: allein, ſeine Briefe machten eben ſo wenig Eindruck, als ſeine Worte. Die Deutſchen marſchireten nach Rom, und alles, was der Marſchall thun konnte, war, daß er wider den Vertrag proteſtirete. Leben Joſephs II Th. p. 437.

Der erſte Artikel, den der Pabſt ins Werk richtete, war, daß er ſeine Truppen abdankete. Dieſes verurſachte, daß ſich die Kaiſerlichen entferneten und die Einſchließung der Stadt Ferrara und des Schloſſes Urbino aufhoben. Der Kaiſer überſchickte nicht lange darnach die Genehmhaltung des Vertrages: der Marquis de Prie aber weigerte ſich, ſolchen eher auszuliefern, als bis man den König Carl auf eine bewährte Art erkannt hätte. Funfzehn deutſche oder italieniſche Cardinäle, welche ſich der Geſandte insgeſammt gefallen laſſen, kamen zuſammen. Die erſtern hatten keine Schwierigkeit gefunden, dieſen Artikel hingehen zu laſſen: die andern aber hielten ihn von einer ſchädlichen Folgerung. Der Geſandte machte groß Weſen darüber, und drohete, er wollte den Vertrag und die Genehmhaltung ins Feuer werfen, wenn man ſich nicht geſchwind entſchlöſſe. Der Kaiſer verlanget, der Pabſt ſollte Carln für einen König in Spanien erkennen. Ebendaſ. p. 450.

Man mußte ſich ergeben, und einen Nuncius mit einem Breve nach dem Hofe zu Barcelona ſchicken. Der Pabſt that es: allein, man wollte an der Aufſchrift dieſes Breve künſteln und darinnen aufs Künftige eine Ausflucht ſuchen. Der Titel auf demſelben war daher ſo abgefaſſet. **Unſerm geliebteſten Sohne, dem Könige Carl, in Spanien** †). Dieſes ſollte eine Zweydeutigkeit vorſtellen, um ſich noch einen Schlupfwinkel vorzubehalten, und einem jeden,

†) Dilectiſſimo filio noſtro Regi Carolo in Hiſpania.

Jahr Christi 1709. jeden, der es einsähe zu verstehen geben, daß man den Erzherzog eben nicht für einen König von Spanien erkennete. Allein, man war anderer Seits eben so schlau und wollte einen so ungewöhnlichen Titel nicht gelten lassen. Der Marquis de Prie drang stark darauf, daß man solches änderte und nach der sonst gewöhnlichen Art einrichtete. Es wurde also darauf gesetzet: **Unserm geliebtesten Sohne Carln, dem katholischen Könige von Spanien und beyden Indien** †). Hiermit wurden denn Bothen nach Barcelona und Wien abgeschickt.

Der Hof zu Madrid ist über des Pabstes Aufführung misvergnügt.

Clemens der XI, welcher also gewissermaßen seiner unumschränkten oberherrschaftlichen Gewalt beraubet, und den Befehlen des Wiener Hofes unterworfen war, hatte schon gar zu viel und zu wesentliche Schritte gethan, als daß man sich einbilden konnte, er würde sich bey diesen Formalitäten aufhalten. Die Gewaltthätigkeit, die man ihm zu Rom erwies, schien eine schlechte Rechtfertigung zu Madrid zu seyn. Der Herr Zondondari, päbstlicher Nuncius daselbst, bekam Befehl, aus Spanien zu gehen, und den Bischöfen des Königreichs wurde verbothen, mit der römischen Dataria keinen Briefwechsel, noch einige Gemeinschaft zu haben, und auch kein Geld nach Rom zu schicken. Der Herzog von Uceda, als spanischer Gesandter des Herzogs von Anjou, gieng kurz darauf von Rom ab, ohne sich bey ihrer Heiligkeit zu beurlauben, und der Cardinal del Giudice, Beschützer der Krone Spanien, erhob sich nach Genua.

Joseph hält bey den Reichsständen an, die neue Chur zu bestätigen.

Der Kaiser, welcher beschäfftiget war, die weltliche Macht des Pabstes zu vermindern, ließ sich zu gleicher Zeit angelegen seyn, die Macht des Herzoges von Hanover zu vermehren. Er lag der Reichsversammlung sehr an, die neue Chur zu billigen, welche der Kaiser Leopold für das Haus dieses Herrn errichtet hätte. Die Erzbischöfe zu Trier und Cöln, der Churfürst von der Pfalz und das fürstliche Collegium hatten sich bisher der Errichtung der neuen Chur widersetzet. Die Fürsten überhaupt verlangeten, es sollte der Herzog von Hanover auf ihrer Bank bleiben, und daselbst noch ferner sein Antheil mit bezahlen. Die Katholiken insbesondere nahmen es übel, daß sich der Kaiser Leopold einkommen lassen, die Partey der Protestanten in dem churfürstlichen Collegio durch die Gleichheit zu verstärken, welche die Ernennung eines neuen Churfürsten zwischen den beyden Religionen machte. Endlich gelang es dem Hause Oesterreich dennoch, eine Widersetzung zu überwinden, welche seit sechzehn Jahren daurete.

Solches geschieht unter

Um den Katholiken einigermaßen zu willfahren, wurde ausgemacht: wenn die beyden Linien des bayerischen Hauses dereinst ausgehen möchten, alsdann wollte

†) Dilectissimo filio nostro Carolo, Catholico Regi Hispaniarum & utriusque Indiae.

wollte man zur Sicherheit der Ruhe des Reichs eine neue katholische Chur errichten, und der ernannte Churfürst sollte fähig seyn, diese Würde zu besitzen, und die Verrichtungen derselben auszuüben, auch ehe er noch die Belehnung damit erhalten hätte. Man setzete hinzu, wenn diese beyden Linien des bayerischen Hauses zur Zeit eines erledigten Kaiserthrones ausgiengen, die hannöverische Chur aber noch bestünde, und die pfälzische auf einen des augsburgischen Glaubensbekenntnisses zugethanen Nachfolger verstammen sollte, so sollte denen katholischen Churfürsten noch eine Stimme mehr verstattet werden; und diese sollte der vorsitzende katholische Churfürst bey allen Versammlungen und Berathschlagungen des Reichs ohne einige Widerrede und Hinderniß so lange führen, bis der neue Kaiser oder römische König erwählet worden.

Jahr Christi 1709.

gewissen Bedingungen.

Leben Josephs II Th. p. 372.

Nach diesem Entschlusse nahm man den Gesandten des Herzogs von Hanover in dem churfürstlichen Collegio auf. Diese Sache war indessen doch noch nicht gänzlich zu Ende gebracht. Man hat sich nach der Zeit noch viele Mühe gegeben, um ein Erzamt zu finden, welches der neue Churfürst führen sollte: man hat sich aber dieserwegen noch nicht vergleichen können.

Hanover wird in dem churfürstliche Collegio aufgenommen.

Man wollte ihm das Amt eines Erzbannerherrn des heiligen römischen Reichs geben. Das Haus Würtemberg aber setzete sich dagegen, und zeigete, daß sein Haus seit undenklichen Zeiten in dem Besitze dieser Ehre wäre. [Es behauptete, es wäre diese Würde mit der Grafschaft Gröningen verknüpfet, welche ihm seit dem Jahre 1336 durch das Recht der Erbfolge zustünde; und da wären seine Vorfahren mit der Reichssturmfahne belehnet worden. Ungeachtet man nun anderer Seits einwandte, ein anderes wäre das Reichspanier, ein anderes die schwäbische Landschafts- und Fürstenfahne, als womit das Haus Würtemberg nur belehnet worden: so wollte doch dieses solches nicht einräumen; und die Sache ist noch bis itzo nicht ausgemacht.] Man nahm darauf zu dem Amte eines Erzschatzmeisters seine Zuflucht, weil seit der Achtserklärung des Churfürsten von Bayern, der Churfürst von der Pfalz diesen Titel verlassen und den Titel eines Erztruchseß des heiligen römischen Reichs und seinen alten Platz in dem churfürstlichen Collegio wiederum genommen hatte. Als aber die Sachen durch den badenschen Frieden in ihren vorigen Stand gesetzet wurden: so war man von neuem wiederum eben so verlegen. Es war schwer, die Verrichtungen und Aemter des Churfürsten von der Pfalz und des Churfürsten von Hanover auszumachen und zur Richtigkeit zu bringen, da sie einander den Titel eines Erzschatzmeisters des Reichs streitig machen. Man glaubete, diese Streitigkeit dadurch zu endigen, daß man dem neuen Churfürsten die Würde eines Erzstallmeisters gäbe. Der König in Polen, als Churfürst

Streit wegen seines Erzamtes.

Thucel. in Elect. Jur. P. C. IV.

Jahr Christi 1709. fürst zu Sachsen, aber setzete sich dagegen, und behauptete, daß die meisten Verrichtungen, die man mit dieser Würde verknüpfte, der Würde eines Erzmarschalles des heiligen römischen Reiches zukämen.

*Fabri* Staatscanz. *T. XXXIII.* C. 9.

Nachdem man auf dem Reichstage den Herzog von Hanover für einen Churfürsten erkannt hatte: so beschloß man, es sollte dem Kaiser Joseph frey stehen, als König und Churfürst in Böhmen bey allen Zusammenkünften des deutschen Reichs ordentlich Sitz und Stimme in dem churfürstlichen Collegio wieder einnehmen und führen zu lassen. Seit dem Könige Ladislav hatte keiner von den Vorgängern dieses Herrn den Versammlungen des Reichs beygewohnet. Er selbst hatte sich wegen der Streitigkeiten davon entfernet, die er mit Maximilian dem I gehabt hatte. Ueberhaupt hatten die Könige in Böhmen, seit denen Befreyungen und Privilegien, welche Carl der IV dieser Krone bewilliget hatte, wenig Verbindung mit dem deutschen Reiche. Man hatte kein Recht, ihre Gegenwart zu verlangen, als wenn in der Nachbarschaft von Böhmen ein Reichstag zusammen berufen würde. Die Könige in Böhmen fanden über dieses, daß die Vortheile, welche sie von dem Rechte hätten, den Berathschlagungen des deutschen Reichs beyzuwohnen, mit denen Beschwerlichkeiten nicht zu vergleichen wären, die ihnen daher entstunden, wenn sie sich dem Oberherrn des deutschen Reichs unterwarfen. Sie begnügten sich also damit, daß sie ihr Recht, bey der Wahl eines römischen Königes ihre Stimme zu geben, erhielten, und sahen sich wohl vor, daß ihre Eigenschaft als Lehensträger des Reichs, ihrer unumschränkten Oberherrschaft keinen wirklichen Eintrag thäte.

Joseph läßt sich als römischer König wieder in das Recht setzen, den Reichsversammlungen beyzuwohnen.

Leben Josephs *p.* 372. *II* Th.

Das Haus Oesterreich würde, nachdem es zur böhmischen Krone gekommen, wahrscheinlicher weise bey eben dieser Staatsklugheit geblieben seyn, wenn das deutsche Reich nicht die Gestalt verändert hätte. Nachdem aber die unumschränkte Herrschaft der deutschen Stände, und besonders der Churfürsten, durch den westphälischen Frieden gesichert und gewähret worden: so ließen die Kaiser, als Könige in Böhmen, nach der Zeit vielen Eifer blicken, ihr Recht in dem churfürstlichen Collegio Sitz und Stimme zu haben, wiederum hervor zu suchen. Der Kaiser Joseph, welcher in Erwägung zog, was für Nutzen er von der Freyheit, den Berathschlagungen der Churfürsten nicht nur auf dem allgemeinen Reichstage, sondern auch bey ihren besondern Versammlungen beyzuwohnen, haben würde, erhielt von den Gliedern des deutschen Staatskörpers, daß er in die alten Vorrechte der Könige in Böhmen wiederum eingesetzet würde. Man machte auch ein Reichsgutachten dieserwegen; und zu Folge desselben hatte der Gesandte dieser Krone das Recht, allen Berathschlagungen des Reichs beyzuwohnen.

Unter

Unter der Wiederzulassung der Chur Böhmen und der Einführung der Chur Braunschweig-Hanover war dieser Unterschied, daß die Churstimme und Würde, welche diesem Hause ertheilet wurde, sich nur auf die männlichen Nachkommen des Herzogs von Hanover, Ernst August, erstreckte und eingeschränkt war; dahingegen die Wiederzulassung der Chur Böhmen ohne Unterschied und Einschränkung allen Fürsten zugestanden wurde, welche die Krone Böhmen besitzen würden. Jahr Christi 1709.

Der in ganz Europa angezündete und mit vieler Erbitterung fortgesetzte Krieg fing an, denen Machten beschwerlich zu werden, welche sich in solchen eingelassen hatten. Die Widerwärtigkeiten, welche Frankreich erlitt, bewogen endlich Ludwig den XIV, daß er den Vereinigten Friedensvorschläge that. Der Präsident Rouille und der Staatsrath, Voisin, begaben sich nach Antwerpen, darauf nach Woerden, woselbst sie sich mit den Abgeordneten der Generalstaaten unterredeten. Da die Anerbiethungen, welche sie thaten, den Hochmögenden billig vorgekommen: so willigten sie endlich ein, daß seine allerchristlichste Majestät Bevollmächtigte nach dem Haag schickte, um sich wegen der vorläufigen Friedensbedingungen mit einander zu vergleichen; und sie erkläreten sich, daß sie bereit wären, zu einem allen Parteyen anständigen Vergleiche die Hand zu biethen. Frankreich thut Friedensvorschläge. Leben Josephs p. 472. II Th.

In diesem Zustande waren die Sachen, als der Marquis von Torcy von Seiten des Königes in Holland ankam. Er hatte anfänglich viele Unterredungen mit dem Großpensionarius Heinsius und den andern Abgeordneten der Staaten. Dieser Staatsbediente bekräftigte ihnen dasjenige, was ihnen Rouille bereits von den guten Gesinnungen seiner Majestät gesagt hatte, den Frieden und das gute Vernehmen zwischen seiner Krone und ihrer Republik wieder herzustellen, und ihnen zugleich davon so nachdrückliche Proben zu geben, daß es nur an ihren Hochmögenden liegen würde, sich eine gewisse Sicherheit wider ihren vorigen Verdacht und Argwohn zu verschaffen und das billige Gleichgewicht einzurichten, welches sie unter seiner und des Hauses Oesterreich Macht festzustellen verlanget hätten. Die Holländer schienen, wenigstens dem Ansehen nach, über das Vertrauen vergnügt zu seyn, welches der König in Frankreich auf ihre Redlichkeit gesetzet zu haben bezeugete. Ihre Abgeordneten gestunden in ihren besondern Privatunterredungen, daß die Wohlfahrt ihrer Republik mit der Größe der französischen Monarchie gar wohl bestehen würde, wenn solche auf den Fuß gesetzet wäre, daß sie dem Hause Oesterreich die Spitze biethen könnte.

Jahr Christi 1709. Wenig Tage darnach kamen der Prinz Eugenius, und der Graf von Zinzendorf, welche von dem Kaiser Befehl zu den Friedensunterhandlungen hatten, und darauf der Herzog von Marlborough und Mylord Townshend, als engländische Bevollmächtigte, in dem Haag an. Man stattete anfänglich erst gegenseitige Höflichkeitsbesuche bey einander ab. Unter währendem diesen Ceremonielle aber prophezeiheten die scharfsichtigsten nicht viel Gutes von dem Frieden, und urtheileten, es hätten der wienerische und großbritannische Hof noch keine Neigung, den Krieg zu endigen.

Diejenigen, welche anfänglich diese Betrachtung machten, betrogen sich nicht. In den ersten Unterredungen erstreckten auch wirklich der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen die Forderung ihrer Herren und deren Bundesgenossen viel weiter, als Frankreichs Anerbiethungen waren. Die Bothen, welche der Marquis von Torcy nach Versailles schickte, brachten ihm von da den Befehl zurück, er sollte die Vorschläge der Vereinigten sich schriftlich geben lassen, damit der König sie untersuchen und darauf genehm halten könnte, wenn er sie billig fände.

Vorläufige Friedensartikel von den Vereinigten. Die Abgeordneten der Vereinigten unterzeichneten also in einer Zusammenkunft, welche bey dem Großpensionarius Heinsius, den 28sten des Monats May, gehalten ward, folgende Artikel:

Leben Josephs, II Th. p. 473. „Es werden Seine allerchristlichste Majestät von itzo an öffentlich und in „gehöriger Maaße Carln den III für einen rechtmäßigen König in Spanien, in „den Indien und in Neapolis und Sicilien erkennen, wie auch durchgehends „von allen denen Staaten und Dependentien, die unter dem Namen der spa„nischen Monarchie begriffen werden, es mögen selbige nun gelegen seyn, in „welchem Theile der Welt sie wollen.

„Weil der Herzog von Anjou dermalen ein groß Theil der spanischen Mo„narchie im Besitze hat: so soll solches binnen zween Monaten an seine katholi„sche Majestät, Carln den III, überliefert werden, und der Herzog von Anjou „nebst seiner Gemahlinn, seinem Prinzen, nebst ihren Gütern und allen, die „ihnen folgen wollen, die sämmtlichen spanischen Lande verlassen.

„Wofern erwähnter Herzog Philipp sich weigern würde, solche zu räu„men: so sollte seine allerchristlichste Majestät gehalten seyn, nebst den hohen „Vereinigten, ihn dahin annöthigen zu helfen, daß er diesem allen ein Genügen „thun müsse.

„Hierzu nun desto eher zu gelangen, wollen seine allerchristlichste Majestät „binnen den gesetzten zweenen Monaten alle dero Truppen und Befehlshaber, „die sich dermalen in Spanien, Sicilien, wie auch denen andern zur spani„schen

„schen Monarchie in Europa gehörigen Orten, Staaten und Ländern befinden, Jahr Christi 1709.
„aus den Indien aber, so bald es wird möglich seyn, zurück ziehen.

„Die ganze spanische Monarchie verbleibt so in dem Zustande, wie sie vor„dem gewesen, dem Hause Oesterreich, ohne daß etwas von ihren Zugehörun„gen davon jemalen sollte können getrennet werden, oder daß selbige, es sey „nun gleich zum Theile oder ganz an die Krone Frankreich kommen könnte, noch „weniger daß ein König oder Prinz aus französischem Geblüte selbige jemalen „sollte beherrschen dürfen, es geschehe solches auf was für Art es wolle.

„Vornehmlich soll Frankreich niemals befugt seyn, der spanischen Indien „sich zu bemächtigen, oder einige Kaufmannsschiffe dahin zu senden.

„Seine allerchristlichste Majestät wollen dem Kaiser und dem Reiche die „Stadt und Citadelle Straßburg, nebst dem, was dazu gehöret, und dem Forte „Kehl in dem Stande wieder abtreten, darinnen sich solche itzo befindet; und „dabey zugleich hundert metallene Canonen von unterschiedenem Gewichte.

„Die Stadt und Festung Brisach wird nebst ihrem Gebiethe an seine kai„serliche Majestät, auf eben die Art mit allen darinnen befindlichen Stücken, „Pulver und Bleye zu Ende des Brachmonats, oder kurz darnach, wieder ab„getreten.

„Der Besitz des Elsasses wird seiner allerchristlichsten Majestät nicht anders „zugestanden, als nach dem buchstäblichen Inhalte des westphälischen Friedens, „kraft dessen er nichts weiter zu fordern befugt ist, als allein die Landvogtey über „die in dem Elsasse gelegenen zehn Reichsstädte, doch soll solche den Rechten, „Freyheiten und Vorzügen gedachter Städte nicht nachtheilig fallen.

„Zu Folge des gedachten Friedens sollen Seine allerchristlichste Majestät „gehalten seyn, binnen einer gewissen Zeit auf Dero Unkosten alle diejenigen „Festungen wieder schleifen zu lassen, die sie dermalen am Rheine von Basel an „bis nach Philippsburg besitzen.

„Die Stadt und Festung Rheinfels soll mit ihrem Gebiethe so lange dem „Landgrafen von Hessencassel verbleiben, bis daß man sich eines andern vergli„chen können.

„Da man befunden, daß die Clausel in dem vierten Artikel des ryßwicki„schen Friedens, welche die Religion betrifft, dem westphälischen Frieden zuwi„der sey, und daher müsse aufgehoben werden: so hat man für gut befunden, „diese Sache bis zum allgemeinen Frieden zu verschieben.

„Der König in Frankreich erkennet so gleich von itzo an, Ihro Majestät „von Großbritannien Anna für eine rechtmäßige Königinn.

„Imgleichen erkennet er die Erbfolge auf dem großbritannischen Throne „in der protestantischen Linie für recht und gültig, gleichwie solche durch das „Parlement desselben Reichs also befestiget und beliebet worden.

Jahr Christi 1709. „Nichtweniger tritt er an die Krone von Großbritannien alles dasjenige „ab, was die Krone Frankreich auf der Insel Terre Neuf besitzt, und was „durch ihre Waffen währendem Kriege sonst noch in Indien gewonnen worden.

„Seine allerchristlichste Majestät versprechen auch, alle Festungswerke „der Stadt Duynkirchen und ihres Hafens, wie auch der Rißbänke und was „sonst dazu gehören möchte, ohne alle Ausflucht schleifen zu lassen, und den Ha„fen innerhalb vier Monaten längstens auszufüllen.

„Diejenige Person, die sich für einen König von Großbritannien ausgiebt, „soll aus dem Königreiche Frankreich geschaffet werden, und will man sich in „den bevorstehenden Generalfriedenstractaten vergleichen, auf was für Art und „Weise solche aus gedachtem Reiche zu schaffen seyn solle.

„Man will sich auch bemühen, mit Großbritannien wegen eines gewissen „Handlungsvertrages einig zu werden.

„Der König von Portugall soll alle diejenigen Vortheile ruhig genießen, „die ihm kraft des mit den Vereinigten geschlossenen Bündnisses von solchen ver„sprochen worden.

„Imgleichen erkennet der König in Frankreich den Churfürsten von Bran„denburg für einen König in Preußen, und verspricht, ihn in dem Besitze des „Fürstenthumes Neufchatel oder wälsch Neuburg und der Grafschaft Valen„gin nie zu beeinträchtigen.

„Den Generalstaaten will man die Städte Furnes samt dem dazu gehö„rigen Amte, das Fort Knocke und Menin nebst seinem Gebiethe, Ypern und „die dazu gehörige Castellaney und Oerter als nämlich Boilleu oder Belles, „Warneton, Comiers, Warwick, Poperinguen und was sonst zu diesen Orten „gehöret, auf das eheste abtreten; die Stadt und Castellaney Ryssel, die „Stadt und Herrschaft Douay ausgenommen, imgleichen Dornick, Conde und „Maubeuge mit allem, was dazu gehöret, damit selbige nebst den übrigen „spanischen Niederlanden gedachten Herren Generalstaaten zu einer Barriere „oder Vormauer dienen können.

„Hiernächst werden seine allerchristlichste Majestät auch alle Städte, Fe„stungen und Oerter wieder abtreten, welche sie in den spanischen Niederlanden „besetzen lassen, und zwar in dem Stande, worinnen sie itzo sind.

„Seine allerchristlichste Majestät versprechen, aus denen Städten und Fe„stungen, welche wieder eingeräumet und abgetreten werden sollen, von nun „an keine Stücke, kein Geschütz, kein Pulver und Bley und sonst nichts von „Kriegesbedürfnissen heraus zu ziehen.

„Sie versprechen auch, demjenigen nachzukommen, was der Handlung der „Generalstaaten halber in dem ryßwickischen Frieden und wegen des Tariffs im „Jahre 1664 geschlossen worden.

„So

„So gleich nach Unterzeichnung dieſer Puncte erkennen Seine allerchriſt- Jahr Chriſti
„lichſte Majeſtät den Herzog von Hanover für einen Churfürſten, und daß die 1709.
„neunte Chur für denſelben und das braunſchweiglüneburgiſche Haus errichtet
„worden.

„Der Herzog von Savoyen ſoll in den Beſitz des Herzogthums Savoyen,
„der Grafſchaft Nizza und aller derjenigen Oerter und Länder, die ihm erblich
„zugehören, und von den Franzoſen in dieſem Kriege möchten eingenommen ſeyn,
„wieder hergeſtellet werden.

„Frankreich will ihm überdieſes die Städte Exilles, Feneſtrelles und Chau-
„mont, ferner das Thal von Pragelas, und alles, was ſich unterhalb dem
„Berge Genevre befindet, erb- und eigenthümlich abtreten, ſo daß es dem Für-
„ſtenthume Piemont zu einer Vormauer wider Frankreich dienen ſoll.

„Die Anforderungen der ehemaligen Churfürſten von Cöln und Bayern
„bleiben bis zu den allgemeinen Friedenshandlungen ausgeſtellet: doch behält
„der Churfürſt von der Pfalz alles dasjenige, womit er von dem Kaiſer bereits
„belehnet worden, nämlich die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham.

„Alle diejenigen Anforderungen, welche der Kaiſer, die Krone Großbri-
„tannien und die Generalſtaaten noch weiter möchten vorzubringen haben, ſol-
„len bis zu den allgemeinen Friedenshandlungen verſchoben ſeyn, wohin auch
„ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät ihre verwieſen bleiben, und ſollen ſelbige den
„Waffenſtilleſtand ganz nicht unterbrechen.

„So ſoll auch dem Reiche, den vier vereinigten Reichskreiſen, dem Kö-
„nige von Portugall, dem Könige von Preußen, dem Herzoge von Savoyen
„und den andern Vereinigten noch frey ſtehen, bey gedachten Unterhandlungen
„mit ihren Forderungen ferner einzukommen.

„Die allgemeine Friedenshandlung ſoll, wo es möglich iſt, in einer Zeit
„von zweenen Monaten zu Stande kommen.

„Damit ſolches deſto eher geſchehen könne: ſo hat man von allerſeits krie-
„genden Theilen einen Waffenſtilleſtand beliebet, der von der Zeit an, da ge-
„genwärtige Artikel zu eines jeden Kundſchaft gekommen ſind, ſeinen Anfang
„nehmen ſoll.

„Unterdeſſen verſprechen Seine allerchriſtlichſte Majeſtät ſo gleich nach Be-
„kanntmachung dieſer Artikel, vor dem 15ten nächſtkünftigen Brachmonats die
„Städte und Feſtungen Namur, Mons und Charleroi abzutreten, Luxenburg
„aber, Conde, Dornick und Maubeuge vierzehn Tage darnach; und vor dem
„15ten des Heumonats Neuport, Furnes, ſammt der Knokerſchanze und end-
„lich vor Verlaufe zweener Monate die Werke und den Hafen zu Duynkirchen
„zu ſchleifen und auszufüllen, wegen Straßburg hingegen und der Feſtung Kehl
„beziehet man ſich auf den achten Artikel dieſer Verträge.

„Im

Jahr Christi 1709.

„Im Falle nun seine allerchristlichste Majestät allem demjenigen nachkom„men, was hierinnen abgeredet worden: so verwilliget man, daß der Waffen„stillestand angefangen und bis zum Schlusse und zur Genehmhaltung des all„gemeinen Friedens dauren soll.

„Alles dieses soll der Grund des künftigen Generalfriedens seyn, wovon „man die Unterhandlungen auf künftigen 15ten des Brachmonats im Haag an„zufangen beliebet.„

Der König in Frankreich verwirft solche.

Der Marquis von Torcy nahm sich wohl in Acht, daß er diese Artikel nicht unterzeichnete, weil er wohl wußte, daß sein Hof dieselben niemals annehmen würde. Er reisete mit den vorläufigen Puncten nach Versailles. Ganz Frankreich schrie wider so übermäßige Forderungen. So nothwendig der Friede auch den Franzosen in demjenigen Zustande war, in welchen sie sich damals gebracht sahen: so antworteten sie dennoch, sie wären noch nicht gesonnen, dergleichen Bedingungen anzunehmen, noch gewohnt, solche anzuhören. Ludwig der XIV wollte zwar seinen Enkel, den Herzog von Anjou, zurück berufen, und ihm nicht weiter beyspringen, er wollte die Niederlande räumen, fast alle die Plätze abtreten, die man von ihm verlangete; und schienen die verdrießlichen Umstände, worinnen sich Frankreich befand, dieses Opfer zu fordern: die Bundesgenossen aber, welche nicht zufrieden waren, daß sie das Königreich auf allen Seiten öffneten, indem sie ihm seine Gränzfestungen entzogen, behielten sich auch noch die Freyheit vor, ihre Ansprüche zu vervielfältigen, welche keine andere Gränzen gehabt haben würden, als ihrer Begierden ihre, wenn man ihnen alles so leicht mit gutem Willen gegeben, oder sie alles mit Gewalt hätte wegnehmen lassen. Nachdem der Präsident Rouille den Staaten bekannt gemacht hatte, der König könnte aus fünferley Ursachen die vorläufigen Puncte nicht genehm halten: so bekam er Befehl, sich innerhalb vier und zwanzig Stunden zurück zu begeben. Er suchte noch um eine Unterredung an, die er auch erhielt. Weil er aber die Vereinigten nicht dahin hatte bringen können, daß sie nur einen einzigen Artikel minderten: so nahm er den Weg wieder zurück nach Frankreich.

[Die obgedachten fünf Ursachen waren folgende: „1) Weil der „König in Frankreich keinesweges zehn befestigte Plätze in den Niederlan„den, wie auch Straßburg und Brisach heraus geben und dabey in der Unge„wißheit bleiben könnte, ob der Frieden in den zween gesetzten Monaten dennoch „erfolgen werde, indem man sich hernach gedachter Plätze auf Seiten der Ver„einigten wider ihn bedienen könnte. 2) Befinde der König die gesetzte Frist „von zweenen Monaten viel zu kurz, alles auszuwirken, was er versprechen „sollen; daher begehre er eine Verlängerung. 3) Verspreche der König auf „Treu und Glauben, seine Truppen aus Spanien nebst seinem Enkel, dem Her„zoge

„zoge von Anjou, zurück zu berufen; er zweifele auch nicht, daß derselbe folgen „werde: jedoch wolle er sich nicht verbindlich machen, die Waffen gegen selbi„gen zu ergreifen, wenn derselbe solches nicht thäte. 4) Sey es ihm auch be„denklich, Hüningen und Fort Louis sammt den übrigen Festungen am Ober„rheine zu schleifen. 5) Beschwere er sich gleichfalls wegen des Artikels, den „Herzog von Savoyen betreffend. „] Jahr Christi 1709.

Der Krieg fängt wiederum an. Leben Joseph, II Th. p. 489. ff.

Sobald die Unterhandlungen also zerrissen waren: so zog man zu Felde. Der Marschall von Villars marschirete nach den Niederlanden. Weil sein Heer schwächer war, als der Vereinigten ihres: so faßten der Herzog von Marlborough und der Prinz Eugen den Entschluß, ihn aufzusuchen und ihm eine Schlacht zu liefern.

Die Franzosen hatten sich zwischen Lens und Bassee verschanzet. Ein jeder erwartete eines der blutigsten Treffen, welches vielleicht alles entscheiden konnte. Die Unerschrockenheit des Marschalls von Villars aber, seine Gleichmüthigkeit und die Befehle, die er zu so bequemer Zeit zur Sicherheit seiner Linien gegeben hatte, machten, daß die Absicht der Vereinigten fehl schlug. Sie entschlossen sich also, Belagerungen vorzunehmen. Nachdem sie in Erfahrung gebracht hatten, daß die Besatzung in Dornick geschwächt worden, um das Heer des Marschalls von Villars zu verstärken: so entschlossen sie sich, diesen Ort zu belagern.

Die Vereinigten nehmen Dornick weg. Theatr. Eur. 18 Th. p. 218. ff. ad h. a.

Der Marquis von Surville war Befehlshaber darinnen, und Megrigni vertheidigte die Citadelle selbst. Surville hatte sich bey der Belagerung von Ryssel hervorgethan, wo er mitten durch den Leib geschossen worden. Er hatte weder Lebensmittel, noch Geld; so daß sich seine Besatzung bald von allem entblößet fand. Der Herzog von Marlborough führete die Belagerung, und der Prinz Eugen hatte das Beobachtungsheer unter sich. Die Laufgräben wurden den 7ten des Heumonats eröffnet, und die Stadt ergab sich den 28sten eben desselben Monats. Nachdem sich die Besatzung in die Citadelle gezogen hatte: so ließ man von dem Beobachtungsheere eine Verstärkung von dreyßig Bataillonen und zehn Geschwadern kommen, um solche zu belagern. Niemals hat man so viel Feuer aus der Erde hervor brechen sehen, als hier. Alles war unterminiret und gegen unterminiret. In einer Zeit von sechs und zwanzig Tagen ließen die Belagerten acht und dreyßig Minen spielen. Endlich ergaben sich die Soldaten aus der Besatzung, da es ihnen durchaus an Lebensmitteln fehlete, den 21sten August, zu Kriegesgefangenen.

Jahr Christi 1709.

Nach der Eroberung von Dornick, in welchen Ort man holländische Besatzung legete, wurde beschlossen, die Belagerung von Mons vorzunehmen, und man berennete solches. Weil den Franzosen an Erhaltung dieses Ortes ungemein viel gelegen war: so näherte sich der Marschall von Villars, um die Belagerung davon zu hintertreiben. Bey seiner Ankunft an dem Passe von Malplaquet fand er das Heer der Vereinigten zu Quevi, auf der andern Seite des Gehölzes von Sart und Blangies gelagert. Er stellete das seinige in Schlachtordnung, auf der Ebene, setzete seinen linken Flügel an die Seite dieses letztern Gehölzes und dehnete seinen rechten bis an das jambarter Holz aus. Die Mitte gieng vor Erquennes und Taisnieres vorbey. Die Vereinigten stützeten ihren linken Flügel an das sarter Gehölz und ihren rechten an das Holz von groß Blangies.

Die Vereinigten berennen Mons. Leben Josephs p. 493. ff.

Im Anfange des Feldzuges bestund ihr Heer aus hundert und achtzig Batallionen und zweyhundert drey und achtzig Geschwadern: es war aber itzo um ein ansehnliches vermindert worden. Der Verlust, den sie in diesem Kriege, und besonders bey der Belagerung von Dornick erlitten hatten, nöthigte sie, die Besatzungen in den benachbarten Plätzen zu schwächen, um ihr Heer zu verstärken. Den 10ten des Herbstmonats riefen der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough einen Kriegesrath zusammen, um sich zu berathschlagen, ob man die Franzosen angreifen sollte. Einige Generalspersonen und die Abgeordneten ihrer Hochmögenden widersetzeten sich. Der Herzog von Marlborough sagte seine Meynung mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit. Der Prinz Eugen aber redete mit so vielem Nachdrucke für die Entschließung, eine Schlacht zu liefern, daß sich die größte Anzahl auf seine Seite schlug. Das Treffen wurde also beschlossen, und es wurde die Verfügung gemacht, daß man den Morgen darauf den rechten und linken Flügel des französischen Heeres auf einmal zusammen angreifen wollte.

Schlacht bey Malplaquet oder Blangies. *Theatr. Eur. l. c. p. 228. ff.*

Gleich mit Anbruche des Tages zeigeten sich der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ihrem Heere, ritten durch die Glieder, und ermahneten ihre Soldaten, ihren Ruhm zu behaupten. Der Marschall von Villars seiner Seits stellete sein Kriegesheer in Schlachtordnung, nahm die Führung des linken Flügels für sich und ließ dem Marschalle von Boufflers den rechten. Gegen acht Uhr befanden sich die Vereinigten an denen Orten, die sie angreifen sollten. Sie thaten es mit einer ungemeinen Tapferkeit. Das große Feuer der Franzosen aber zwang die Holländer, welche den linken Flügel ausmachten, einige Schritte in voller Unordnung zurück zu weichen. Sie setzeten sich wieder, giengen von neuem an den Feind, und wichen noch einmal zurück, nachdem sie einen großen Verlust erlitten hatten.

Der

Der Herzog von Argyle kam ihnen mit der Brigade Orby zu Hülfe. Er wurde von ſeinen übrigen Batallionen und von einigen andern, welche über den Moraſt gegangen waren, worüber man unmöglich kommen zu können geglaubet hatte, unterſtützet, und machte ein ſo entſetzliches Feuer, daß er in das Gehölze hinein drang, und die Truppen, die ſolches vertheidigten, nöthigte, heraus zu gehen. Sie thaten ſolches mit guter Ordnung, und ſtelleten ſich auf der Ebene, wohin man ſie getrieben hatte, in Schlachtordnung. An dieſem Orte war es, wo der Marſchall von Villars, wie man voraus geſehen hatte, ſein Mittel entblößete, um den Flügel zu verſtärken, den er in Perſon anführete. Da ihm die Brigaden, welche er davon an ſich zog, halfen: ſo trieb er die Engländer wieder in das Gehölze, und hielt ſie darinnen auf eine ſolche Art, daß ſie nicht herauskommen konnten. Jahr Chriſti 1709.

Der Angriff des rechten Flügels der Feinde, welchen der Graf von Tilly, General der holländiſchen Truppen, anführete, hatte gleichfalls einen glücklichen Erfolg. Dieſe Truppen marſchireten in drey Colonnen mit einer herzhaften und gewiſſen Zuverſicht. Sie hielten eine Stunde lang ein entſetzliches Feuer aus. Sie brachten ſo gar einige franzöſiſche Batallionen zum Wanken. Der Marſchall von Bouflers aber machte ſolchen, durch ſeine Gegenwart und ſein Beyſpiel, wiederum Muth. Sie kehreten zum Treffen zurück, und nahmen ihren Poſten wieder ein. Das übrige feindliche Fußvolk hielt ſich ſo gut, daß man es nicht erſchüttern konnte, und man genöthiget war, ſich zurück zu ziehen, nachdem man einigen Verluſt erlitten hatte. Eine Partey, die durch ihren glücklichen Widerſtand kühn geworden war, rückte ſo gar aus ihren Verſchanzungen mit aufgeſtecktem Bayonnette hinaus, trieb den Haufen, der ihr entgegen geſetzet war, über eine von ihren Batterien hinweg, und kam ſtolz mit neun Fahnen, die ſie bey ihrem Nachſetzen erbeutet hatte, wiederum zurück, ihren Poſten einzunehmen.

Der linke Flügel ſelbſt erhielt ſich, ungeachtet der muthigen Angriffe der Vereinigten, unerſchrocken auf der Ebene, wohin man ihn zurück getrieben hatte, und erwies ſich daſelbſt noch weit beſſer, als in dem Gehölze. Er ließ durch eine allgemeine Bemühung, die Truppen, welche ihn daraus vertrieben hatten, zum zweytenmale wieder hinein zurückgehen; und zugleich wurden ſechs Geſchwader, die ſich geſtellet hatten, ſie zu unterſtützen, von den franzöſiſchen Carabinern gänzlich geſchlagen.

Der General Cadogan zeigete hierauf den leeren Raum und die Entblöſſung des Mittels von dem franzöſiſchen Heere den beyden Generalen, welche von ihrem Angriffe abzuſtehen gedachten. Man entſchloß ſich, man wollte dieſen

Jahr Christi 1709.

sen Fehler zu seinem Nutzen anwenden, auf den man sich Rechnung gemacht hatte. Man ließ längst dem Gehölze, aus welchem man den Feind getrieben hatte, einen Haufen Fußvolk hinmarschiren, welcher noch nicht getroffen hatte. Der Prinz Eugen führete diesen Angriff. Er ließ, durch einen unbesetzten Zwischenraum, die Brigade der französischen Leibwacht in der Seite angreifen, welche wider Willen ihrer Befehlshaber ihren Posten verließ. Der Prinz Eugen begnügte sich, daß er Meister von diesem Stücke der Verschanzung war. Er verboth seinem Fußvolke durchaus, den Flüchtigen nachzusetzen. Er stellete solches auf die Linien, deren er sich bemächtiget hatte, und ließ solches ein heftiges Feuer machen, um einen Haufen Reuterey zu verjagen, der den seinigen hätte verhindern können, sich zu stellen. Dieser letztere kam mit vollem Zügel herbey gerannt, nahm die Zwischenräume und Lücken ein, welche die Franzosen gelassen hatten, um selbst ihre Geschwader dadurch gehen zu lassen. Der Prinz Eugen stellete sie in Schlachtordnung, so daß sie von seinem Fußvolke unterstützet ward, welches auf der aufgeworfenen Erde der Verschanzung gestellet war.

Der Marschall von Bouflers hatte nunmehr alles allein auf sich, weil der Marschall von Villars, welchen ein Schuß über dem Knie außer Stand gesetzet hatte, weiter Befehle zu ertheilen, sich aus dem Treffen zurück begeben. Er that gleichsam Wunder. Das Gefecht der Reuterey, welche bisher nur noch das Treffen mit angesehen hatte, war in seiner Art eben so schön, und eben so hitzig, als es das Gefecht des Fußvolkes gewesen. Weil die vereinigte Reuterey sich in der Gegend der Feinde befand: so mußten diese sie angreifen. Sie thaten es. Die Gensdarmen, welche gemeiniglich eine Schaar von funfzehn bis sechzehnhundert Pferden ausmachten, marschireten mit guter Art an, und trenneten diejenigen, welche sie angegriffen hatten. Als sie aber ein entsetzliches Feuer von dem Fußvolke antrafen: so wanketen sie auch ihrer Seits, und wurden genöthiget, zurück zu kehren, um sich wieder zu vereinigen, unterdessen, daß diejenigen, welche sie getrennet hatten, eben das thaten. Sie kamen dreymal wieder zum Treffen, und stets mit einer Art von gutem Erfolge, bis die zweyte Linie der deutschen Reuterey, die durch ihre Zwischenräume hineinrückte, sie in der Seite angriff, und sie nöthigte, die Wahlstatt zu verlassen, und sich hinter dem königlichen Hause wieder zu setzen, welches seinen Platz einnahm, und in die Linie eindrang, die ihm entgegen stund.

Diese Reuterey blieb stets auf der Ebene; und wurde alle Augenblicke größer. Der Ritter von St. Georg, sonst der Prätendent, traf an der Spitze von drey Compagnien Garde du Corps, die damals etwa zwölfhundert Reuter ausmachten, in Begleitung des Marschalls von Bouflers und des Grafen von Mon-

Monteſſon, mit ſolcher Heftigkeit, daß er hintereinander in vier Linien eindrang, welche ihm entgegen geſetzet waren, ungeachtet der Bewegungen, welche der Prinz von Heſſen und der Graf von Auvergne machten. Dieſe Reuterey wurde getrennet: die Verſchanzung aber, welche ſie hinter ſich hatte, verhinderte ſie, zu fliehen, und ſich zu zerſtreuen; über dieſes wurde ſie von einem ſtarken Feuer des Fußvolkes unterſtützet, und von dem Beyſpiele der beyden Heerführer aufgemuntert, welche bey dieſer Gelegenheit die Verrichtung eines gemeinen Soldaten, mit der Verrichtung eines Feldherrn verbanden. Sie ſetzete ſich alſo wieder, und nach vielen Bemühungen, da ihr ein Feuer von dreyßig Stücken zu ſtatten kam, und half, zwang ſie die feindliche Reuterey, ihr den Platz zu laſſen, wo man ſich geſchlagen hatte, und zurück zu gehen, um ſich außer dem Schuſſe wieder zu ſetzen. Jahr Chriſti 1709.

Dieſer Anfang von einer Unordnung bewog den Marſchall von Bouflers, ſich zurück zu ziehen. Er führete ſein Geſchütz ab, vierzehn Stücke ausgenommen, welche keine Lavetten hatten. Sein Rückzug hatte nichts von einer Flucht an ſich. Er war weder eilfertig noch übereilet, ſondern geſchah mit ſo vieler Ordnung, daß er nicht zehn Mann dabey verlor. Der rechte Flügel zog ſich durch Taisnieres nach Bavay zurück, und marſchirete nach Queſnoy. Man folgete ihm bis zu dem engen Wege von Taisnieres. Die gute Ordnung aber, die er beobachtete, und das unerſchrockene Bezeugen deſſelben machten, daß man ſich nicht getrauete, etwas zu unternehmen. Der linke Flügel gieng nach Honneau, ohne beunruhiget zu werden, und nahm den Marſch nach Quevrain. Dieſe beyden Flügel ſtießen wieder zuſammen, und das alſo vereinigte Heer ſetzete ſeinen Marſch mit einem eben ſo feſten Schritte fort, als wenn es gegen den Feind zöge, oder nur das Lager verändern wollte. Es hatte alle ſeine Fahnen und Standarten, neune ausgenommen; dafür aber führete es zwey und dreyſſig mit ſich, die es erbeutet hatte. Die Empfindung ſeiner Standhaftigkeit war in dieſem geſchlagenen Heere dergeſtalt ausgebreitet, daß, wenn man den Soldaten und den meiſten Befehlshabern glauben wollen, man den andern Morgen wieder in das Treffen gegangen ſeyn würde. Das franzöſiſche Heer zieht ſich zurück.

Dieſe Schlacht iſt eine von den blutigſten und vielleicht auch von den ſonderbareſten geweſen, die ſeit vielen Jahrhunderten geliefert worden. Kaum machte man einige Gefangene darinnen. Die Ueberwundenen hatten faſt eben ſo viele Merkmaale des Sieges, als die Sieger. Der Soldat, welcher ſich ſo gut Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen weis, entſchied durch ſeine Empfindungen daß die Ehre wegen dieſes Treffens keiner Partey zukäme, oder daß ſie allen beyden gehörete. Die Engländer und ihre Bundesgenoſſen höreten auf, ihren Feind zu verachten. Die Franzoſen hielten ſich nicht für überwunden, ob

Jahr Christi 1709. sie gleich zurück getrieben waren, und wünscheten nichts mehr, als wieder an den Streit geführet zu werden, um, wie sie sagten, zu entscheiden, wem der Sieg zugehörete.

Die Vortheile waren dergestalt ausgetheilet, daß man sagen konnte, es wären beyde Heere nach der Schlacht gleich. Die Stellung und die Verschanzungen des französischen Heeres galten schon so viel, als die zwey und vierzig Batallionen, und vierzig Geschwader, welche das Heer der Vereinigten mehr hatte; und die Bequemlichkeit, welche die große Anzahl diesen gab, die Stürmenden stets durch frische Truppen abzulösen, und zu unterstützen, galt fast so viel, als die Verschanzungen der andern. Indessen ist es doch wahr, daß die Wunde, welche den Marschall von Villars nöthigte, sich aus dem Treffen zu begeben, seinem Heere nachtheilig war; und daß kein Zufall bey dem Heere der Vereinigten diesem Unfalle das Gegengewicht hielt.

Die Anzahl der Todten und Verwundeten war weit ansehnlicher auf Seiten der Vereinigten, unter denen die Engländer und Holländer, oder wenigstens die Truppen, die in ihrem Solde stunden, am meisten gelitten hatten. Das in Holland gedruckte Verzeichniß, von welchem man keine Vergrößerung muthmaßen kann, bemerkete, daß von den Truppen dieses Staats allein vierzehn tausend sechshundert sieben und vierzig Mann so wohl getödtet als verwundet wären, und daß die Engländer und Deutschen achttausend zweyhundert und neunzig Todte und Verwundete hätten. Doch giebt dieses Verzeichniß noch nicht einmal Nachricht von dem Verluste der Reuterey, von welchem es vermuthet, daß er nur mittelmäßig sey, wie er es denn auch in der That war. Aus der genauen Musterung, welche die französischen Generale mit ihrem Heere hielten, erfuhr man, daß ihr Verlust sich auf achttausend einhundert sieben und dreyßig Mann belief, dreytausend Gefangene mit darunter gerechnet. Dieser große Unterschied darf niemand wundern. Es ist unmöglich, daß wohl vertheidigte Verschanzungen nicht viele Leute hinrichten sollten; und wenn der Feind sie vielmehr mit guter Ordnung abtritt, als daß er daraus verjaget wird, so muß man fast wie bey einer Belagerung rechnen, daß der Verlust der Angreifenden gegen die Angegriffenen wie drey gegen eins ist.

Die Vereinigten nehmen Mons weg. *Theatr. Eur. l. c. p. 256.*

Nach der Schlacht berathschlageten sich die Vereinigten, ob man Mons belagern sollte. Die Meynungen waren getheilet. Der Prinz Eugen aber zeigete, daß bey den gegenwärtigen Umständen, da der Sieg bey Malplaquet zweifelhaft zu seyn schien, man sich entschließen müßte, eine wichtige Belagerung vorzunehmen, um den Ruhm der Waffen der Vereinigten zu unterstützen. Er versicherte, der Platz wäre schlecht versehen, und die Besatzung mittelmäßig,

telmäßig, welche nur aus neuangeworbenen Soldaten bestünde. Diese Gründe behielten vor der andern Heerführer ihren den Vorzug, welchen das Heer viel zu geschwächt vorkam, als daß es eine Belagerung vor den Augen der Franzosen vornehmen könnte. Der Prinz von Nassau-Friesen bekam die Führung dieser Belagerung. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 25sten und 26sten des Herbstmonats eröffnet. Die Belagerten thaten einige Ausfälle, und machten die Außenwerke fünf und zwanzig Tage lang nach eröffneten Laufgräben streitig. Endlich, als die Belagerten sahen, daß die Vereinigten sich zum Sturme anschickten, so schlugen sie die Schamade. Die Bedingungen wegen der Uebergabe wurden den 20sten des Weinmonats unterzeichnet; und die Besatzung zog mit allen kriegerischen Ehrenzeichen aus. Jahr Christi 1709.

Nach Eroberung der Stadt Mons, trennete sich das Heer der Vereinigten, um in die Winterquartiere zu gehen. Die engländischen Truppen kehreten wieder nach Gent, die holländischen und dänischen nach Brugges, und die Preußen nach Aacken.

In diesem Jahre fing sich der Feldzug am Rheine sehr spät an. Der Herzog von Hanover, welcher mit dem Erfolge des vorigen nicht zufrieden war, prophezeihete von dem bevorstehenden nicht viel Gutes. Er sah bey den Gliedern des deutschen Reichs wenig Eifer, ihren Antheil abzutragen; die besten Truppen, welche unter ihm dienen sollten, waren nach Flandern geschickt; es war kein Geld in der Casse, diejenigen zu bezahlen, die man am Rheine zusammen ziehen sollte. Man hatte auf dem Reichstage zu Regensburg in Vorschlag gebracht, eine Million Thaler aufzunehmen: das fürstliche Collegium aber hatte die Erklärung gethan, es würde weder in dieses Darlehen, noch in eine neue Auflage vorher willigen, bis die Kreise erst den Rückstand von ihrem Antheile bezahlet hätten. Sachen am Rheine.

Der Herzog von Hanover, welcher durch diese Schwierigkeiten verdrießlich gemacht worden, weigerte sich, die Führung des Heeres am Rheine zu übernehmen. Endlich wurde er doch durch das Anhalten des Kaisers und der Königinn in England gewonnen, und begab sich den 5ten oder 6ten des Augustmonats dahin. Einige Tage darnach lagerte er sich zu langen Candel, nicht weit von den weißenburgischen und lauterburgischen Linien, welche von dem Heerführer der französischen Völker am Rheine, dem Marschalle von Harcourt, besetzet waren. Der Churf. von Hanover läßt seine Truppen anrücken, um in den Elsaß zu gehen.

Der Churfürst hatte einen Anschlag gemacht, welcher der Krone Frankreich einen entsetzlichen Streich versetzet haben würde, wenn er ihm geglücket wäre.

Er

Jahr Christi 1709. Er wollte mit einem großen Haufen von seinem Heere über den Rhein in den Oberelsaß gehen, da unterdessen der Graf von Thaun, welcher in Piemont stund, über die Rhone gehen, und in die Franche Comte dringen sollte, wo sich beyde Heere mit einander vereinigen wollten. Ihre Absicht war, sich dieser Provinz oder der drey Bisthümer zu bemeistern, damit sie hernach in Champagne und Burgund Schatzung ausschreiben könnten. Um den Marschall von Harcourt zu verführen, ließ der Churfürst von Hanover das Gerücht ausbreiten, er wäre Willens, die weißenburgischen Linien anzugreifen. Der französische Heerführer brauchte alle nöthige Vorsicht, sie gut zu vertheidigen, ohne dabey das übrige zu vernachläßigen. Er hatte den 15ten August fünf Geschwader und zehn Batallionen abgeschickt, um den Rhein in Oberelsaß besetzet zu halten. Als der Befehlshaber, welcher diese Mannschaft anführete, den Anschlag erfuhr: so meldete er solchen seinem Generale, und setzete sich unterdessen, bis er seine Befehle deswegen erhielt, in der Insel Neuburg, wo er wußte, daß die Deutschen eine Brücke schlagen wollten. Der Marschall von Harcourt, welcher befürchtete, es möchte dieses nur eine List des Churfürsten seyn, blieb in seinen Linien, und war noch sorgfältiger, solche zu bewachen. Wenig Tage darnach aber erfuhr er aus ungezweifelten Nachrichten, daß der Graf von Merci mit dreyzehn Batallionen und drey und zwanzig Geschwadern durch das baseler Gebieth gegangen wäre.

Diese Zeitung setzete den Herzog von Harcourt um so vielmehr in Erstaunen, weil er nicht Ursache gehabt hatte, zu vermuthen, daß die Schweizer den Kaiserlichen einen Durchzug verstatten würden, indem sie solchen beständig den Franzosen versaget hatten, unter dem Vorwande, eine vollkommene Neutralität zu beobachten. Nachdem der General Merci diese Thüre offen gefunden hatte: so rückte er den 12sten des Augustmonats in Oberelsaß ein, und bis an die Insel Neuburg, zwischen Brisach und Hüningen. Der Graf von Burg war mit einem kleinen Haufen französischer Völker aus den Linien gegangen, um die Deutschen zu beobachten. So bald er den Marsch des Generals Merci vernommen hatte, schickte er dem Herrn des Roseaux drey Befehle hintereinander zu, die Insel Neuburg zu verlassen, und zu ihm zu stoßen; welches denn auch vor den Augen des Grafen von Merci geschah, welcher es nicht für dienlich hielt, ihn anzugreifen. Die Kaiserlichen nahmen diese Insel ein, schlugen daselbst eine Brücke über den Rhein, und ließen einige Geschwader nebst acht Batallionen hinüber gehen; das übrige von ihrem Fußvolke aber ließen sie da zur Verwahrung der Brücke und der Insel.

Den 22sten des Augusts schickte der Marschall von Harcourt den Grafen von Andely mit vier Batallionen und acht Geschwadern ab, um zu dem Grafen

von

von Bourg zu stoßen. Die Vereinigung geschah den 24sten und 25sten eben des- Jahr Christi
selben Monats. Nunmehr bestund das Heer des Grafen von Bourg aus acht- 1709.
zehn Geschwadern Reuter, sechs Batallionen Fußvolk, und acht Grenadier-compagnien. Es stellete sich in Schlachtordnung, und marschirete wider den Grafen von Merci. Dieser gieng an der Spitze von neuntausend Mann den Franzosen entgegen, die er zwischen Hermstadt und Rumersheim, eine kleine Meile von der Insel Neuburg, antraf.

Man kann die Unvorsichtigkeit des Grafen von Merci nicht rechtfertigen. Es war ihm leicht, sich in seinem Posten zu halten, der nicht konnte überwältiget werden, wenigstens nicht eher, als bis der Graf von Bourg mehr Verstärkung erhalten hätte, in welchem Falle der Churfürst von Hanover mit gutem Erfolge die Linien des Marschalls von Harcourt würde haben angreifen können. Der Graf von Merci aber wollte lieber durch eine unzeitige Tapferkeit mit dem Grafen von Bourg schlagen. Das Gefecht gieng eher an, als er es gedacht hatte. Zwo Batallionen, die er abschickte, sich eines Postens zu bemächtigen, dessen Wichtigkeit er zu spät erkannt hatte, wurden von den lautreckischen Dragonern zurück getrieben. Der Graf von Anlezy, welcher den leeren Raum wieder ersetzen wollte, den die Dragoner gelassen hatten, befahl dem Regimente Renepont, anzurücken. Der Graf von Brenner aber ließ ihm an der Spitze von drey Geschwadern Kürassirer nicht Zeit, sich in Schlachtordnung zu stellen, sondern brachte ihn in Unordnung. Jedoch indem er den Flüchtigen nachsetzete, ward er getödtet, und die Soldaten von dem renepontischen Regimente setzeten sich wieder. Indessen ließ der Graf von Merci auf das Fußvolk des Grafen von Bourg Feuer geben. Es hielt solches Feuer aus, und rückte darauf so gleich mit aufgestecktem Bayonnette an. Der Streit dauerte nicht eine halbe Stunde. Die Deutschen thaten fast gar keinen Widerstand, sondern warfen ihr Gewehr von sich. Das Schrecken war so plötzlich, und die Unordnung so groß, daß die Sieger auf zweyhundert noch geladene Flinten auf der Wahlstatt fanden.

Die Kaiserlichen verloren in diesem Gefechte ihre Wagen und Lebensmittel, zwölf Fahnen, zwo Standarten, zwey Paar Pauken, ihr Geschütz, zwölfhundert Pferde, und die Cassette des Grafen von Merci, worinnen man wichtige Briefschaften fand. Dieses Gefecht fiel den 26sten des Augusts vor. Die Franzosen hatten darinnen dreyhundert und zwölf Mann so wohl Todte als Verwundete; und unter den Todten den Marquis von Saint-Aulaire, Obersten bey dem Regimente Enguien. Der Churfürst von Hanover zog sich in die Linien bey Etlingen. Der Graf von Merci eilete wieder über den Rhein. Er befliß sich, den Schwarzwald zu bedecken, und die Waldstädte vor allem Anfalle in Sicherheit zu setzen. Er konnte aber nicht verhindern, daß der Marschall von

Jahr Christi 1709. Harcourt nicht große Schatzungen aus dem Markgrafthume Baden und den um Landau herum gelegenen benachbarten Aemtern zog.

Der Kaiser entzieht dem Herzoge von Savoyen einige Lehen.

Die Niederlage der Kaiserlichen hintertrieb den Anschlag, den sie gefaßt hatten, sich mit dem Heere in Piemont zu vereinigen. Dieser Unfall machte dem Herzoge von Savoyen nicht so viel Kummer, als die zu Meyland ergangene Verordnung, wodurch der Kaiser Joseph die Lehen wieder zurück nahm e), welche Leopold dem Hause Savoyen in der Lombardey zugestanden hatte. Die Königinn von England, und die Generalstaaten legeten sich als Mittler in diese Sache. Sie wurde ihrem schiedesrichterlichen Ausspruche überlassen, und ihr Urtheil war dem Herzoge von Savoyen günstig. Weil der Kaiser aber sich solchem nicht unterwerfen wollte: so machte dieses Verfahren den Herzog von Savoyen verdrüßlich, daß er die Anführung des Heeres aufgab.

Sachen in Italien.

Der Graf von Thaun trat an die Stelle des Herzogs. Er hatte den Marschall von Berwick wider sich, dessen Macht weit geringer war, als die seinige. Allein, in Gebirgen und engen Wegen kann eine kleine Anzahl Truppen, die bequem gestellet ist, den Fortgang der zahlreichsten Kriegesheere aufhalten. Der Graf von Thaun nahm indessen Annecy weg, damit er sich einen Weg über die Rhone eröffnete, um in die Franche Comte einzudringen. Die Niederlage des Grafen von Merci machte diesen Posten unnütz. Man schickte auf beyden Seiten verschiedene Heereshaufen ab, welche fast insgesammt die Vorsicht beobachteten, daß sie einander nicht antrafen. Weil Brianzon ein Hauptposten war: so wollte der Marschall von Berwick solchen nicht aus dem Gesichte verlieren. Er lagerte sich mit dem größten Theile seines Heeres in der Nachbarschaft. Der Graf von Thaun, welchen es schmerzete, daß er mit einer stärkern Macht nichts thun könnte, näherte sich ihm, in der Hoffnung, ihn zu einem Gefechte zu locken: er fand ihn aber unbeweglich. Ungeachtet der anscheinenden Unnützlichkeit dieses Feldzuges, machten diese beyden Heerführer einander doch viele Ehre. Der Graf von Thaun wandte alle nur ersinnliche Kriegeslist an, den Marschall von Berwick zu verführen. Dieser wich allem aus, und wendete es ab. Er blieb standhaft bey der Partey, die er ergriffen hatte, Brianzon zu bedecken. Sein Entwurf zur Vertheidigung, um die Provence und das Delphinat sicher zu erhalten, wurde für würdig befunden, in den folgenden Feldzügen zu Mustern zu dienen.

Sachen in Spanien.

Weil die genaue Vereinigung des Herzogs von Marlborough mit den Generalstaaten alle ihre Achtsamkeit auf Flandern zog: so verwunderte man sich eben

e) Diese Lehen waren Vigevano in dem Meyländischen, und das Land Langh in dem Montferratischen.

eben nicht, wenn man sah, daß sie es verabsäumeten, dem Erzherzoge Carl Beystand zu schicken, um den Krieg in Spanien fortzusetzen. Der Prinz Eugen, welcher an dem wienerischen Hofe fast eben so viel galt und zu sagen hatte, als der Herzog von Marlborough an dem englischen, wollte lieber in Flandern, als an einem andern Orte Krieg führen, und er bewog das Reich, den größten Theil seiner Macht nach dieser Provinz zu schicken. Der Erzherzog Carl beklagte sich, daß er keinen Beystand erhielt, und seine Herrschaft und Gewalt in Spanien abnehmen sähe. Der Ritter von Atzfeld hatte das Schloß Alicante den 17ten des Aprils weggenommen; der Marquis von Bai hatte den Mylord Galloway den 7ten May auf der Ebene von Gudina, auf der portugiesischen Gränze geschlagen, und den 1sten des Brachmonats hatte er sich des Schlosses Alconchel bemächtiget. Jahr Christi 1709, 1710. Verschiedene Vortheile der Franzosen in Spanien.

Der Herzog von Noailles, welcher in Catalonien Krieg führete, griff den 7ten des Augustmonats zwey feindliche Regimenter an, welche aus Figueres giengen. Er erlegete einen Theil davon, und nahm die übrigen gefangen. Dieser Vortheil verschaffete ihm einen andern. Er näherte sich an dem Ufer des Flusses Ter, in einer Gegend, welche überflüßige Fütterung hatte. Er vernahm daselbst, daß zweytausend Mann deutsche Reuter einen halben Stückschuß weit von Gironna lägen. Der Herzog entschloß sich, sie zu überfallen. Während der Zeit, da er durch ungangbare Wege wider sie zog, hatte er einem andern Haufen anbefohlen, offenbar zu marschiren, um die Aufmerksamkeit der Feinde an sich zu ziehen. Der Befehlshaber, welchem man gemeldet hatte, man hätte einige Truppen zum Vorscheine kommen sehen, rückte mit einiger Mannschaft an, um Erkundigung von solchen einzuziehen. So gleich wurde er umzingelt, und von den Truppen des Herzogs von Noailles, die er nicht sah, angegriffen. Die Flüchtigen machten im Lager Lärm. Die übrige Reuterey zog sich näher an Gironna, und verließ ihre Lebensmittel, ihren Kriegesvorrath und ihr Geräth. Diese Gefechte waren nicht entscheidend: sie stelleten aber doch die Sachen des Herzogs von Anjou Philipps nach und nach wieder her, und erschütterten die Macht des Erzherzoges Carls etwas.

Um diesen Herrn zu unterstützen, und ihm die spanische Krone zu verschaffen, erschöpfete sich England in diesem Jahre an Leuten und Gelde. Frankreich, dessen Absichten nunmehr friedfertig waren, beschäfftigte sich nur, den Krieg zu endigen, und wandte allen seinen Fleiß an, seinen Unterthanen die Ruhe zu verschaffen. Der Marquis von Torcy erhielt Befehl, die Unterhandlung zu erneuern. Er schrieb an den holsteinischen Staatsbedienten, Petkum, er möchte doch das Ansehen seines Herrn, des Herzogs, anwenden, um die Generalstaaten Frankreich erneuert die Friedenshandlungen.

Jahr Christi 1710.

staaten zu bewegen, daß sie den Vorschlägen Gehör gäben, die man den Vereinigten thun wollte.

Vorschläge desselben. Josephs Leben II Th. p. 548.

Man erboth sich, den Erzherzog Carl von Oesterreich nach Schließung des Friedens für einen König und Herrn von Spanien und allen den zu dieser Monarchie gehörigen Staaten zu erkennen; dem Herzoge Philipp von Anjou keinen Beystand zu schicken, dem Kaiser und dem Reiche Straßburg, die Festung Kehl und Brisach wieder zu geben, Landau abzutreten; alle am Rheine erbauete Festungen von Basel bis nach Philippsburg zu schleifen; den Churfürsten von Brandenburg für einen König in Preußen, und Herzog von wälsch Neuburg oder Neufchatel zu erkennen; die Festungswerke von Duynkirchen zu schleifen; den Prätendenten aus Frankreich gehen zu lassen, wenn er nur an dem Orte seines Aufenthaltes eine vollkommene Sicherheit hätte; den Generalstaaten Furnes, die Knockerschanze, Menin, Ypern, Ryssel, Dornick, Conde, Maubeuge, nebst dem, was dazu gehöret, wieder abzutreten; dem Herzoge von Savoyen die Länder wieder zu geben, die man von ihm erobert hätte, und ihm Exilles, Fenestrelles, Chaumont und das Thal Pragelas zu überlassen.

Ludwig der XIV verlangte nichts weiter, als daß die Churfürsten von Cöln und Bayern in ihre Staaten wiederum eingesetzet und ihre Minister zu den Friedensberathschlagungen mit zugelassen würden, um in diesen Zusammenkünften ihre Angelegenheiten zu vertheidigen. Er erboth sich zu mehrerm, als er im vorigen Jahre gethan hatte. Denn er hatte nicht einwilligen wollen, daß die am Rheine erbaueten Festungen geschleifet würden, und dem Herzoge von Savoyen diejenigen Plätze nicht lassen wollen, welche die Franzosen auf den Gränzen des Delphinats erobert hatten.

Frankreich will die vorläufigen Friedensartikel annehmen.

In der Vorstellung, worinnen man in dem Haag war, es würde Frankreich gar bald genöthiget seyn, alles zu thun, was man verlangete, wurden die Anerbiethungen seiner allerchristlichsten Majestät daselbst nicht angenommen. Man mußte also versprechen, es sollten die obenangeführten vorläufigen Artikel zum Grunde des Friedensvertrages dienen, und man wollte nur untersuchen, was man in Ansehung des XXXVII Artikels, welcher die Abtretung der spanischen Monarchie betraf, für eine Vergütung dagegen geben könnte. Nachdem man so weit gekommen war: so fiel es nicht mehr möglich, daß man sich weigern konnte, in Unterhandlungen zu treten, wenn man nicht das Ansehen haben woll-

* Was allhier den Vereinigten und sonderlich den Kaiserlichen aufgebürdet wird, das haben andere, und vielleicht mit mehrerm Rechte, von den Franzosen gemeldet. Sie haben bemerket, daß es ihnen kein rechter Ernst gewesen, sondern daß ihre vorgegebene Mäßigung des 37 Artikels nur darauf gegangen, einen Particularfrieden zu Wege zu bringen, oder wenigstens durch einen Stille-

wollte, daß man entschlossen wäre, keinem Vorschlage Gehör zu geben, sondern den Krieg fortzusetzen. Der Marschall von Uxelles und der Abt von Polignac erhielten Pässe, und erhoben sich nach Gertruydenberg bey Breda. Jahr Christi 1710.

Der Hof zu Wien, welcher von dem, was im Haag vorgieng, unterrichtet war, schickte Befehl an den Grafen von Zinzendorf, Frankreichs Vorhaben zu hintertreiben, und nichts zu verabsäumen, damit alle dessen Anschläge zu nichte gemacht würden. Dieser Staatsbediente richtete die Befehle seines Hofes treulich aus. Man sah es gar wohl, daß die Unterhandlung keinen glücklichern Erfolg haben würde, als im vorigen Jahre. Je leichter sich die französischen Gesandten zeigeten, desto mehr Schwierigkeit machten die Vereinigten *). Alle Tage kamen neue Vorschläge und neue Bedingungen auf die Bahn. Als man es endlich überdrüßig war, eine gezwungene Person vorzustellen: so erklärete man sich in der letztern Zusammenkunft gerade heraus, man hielte sich an den XXXVII Artikel der vorläufigen Friedenspuncte, ohne die geringste Aenderung oder Mäßigung; und wenn Ludwig der XIV nicht innerhalb zween Monaten, von dem Tage des Waffenstillestandes an zu rechnen, den Herzog von Anjou, Philipp, vermocht, oder durch die Waffen genöthiget hätte, Spanien und Indien zu räumen, so sollten die Feindseligkeiten wiederum anfangen, doch wollte man keine von denen Städten wieder herausgeben, in deren Besitz man wäre gesetzet worden. Indessen rechnete man es ihm doch noch als eine Gefälligkeit an, daß man denen Truppen, die in Portugall und Catalonien stunden, erlaubete, mit den Truppen dieses Monarchen sich zu vereinigen, um seinen Enkel aus Spanien zu vertreiben und von dem Throne abzuziehen, um dessen Mitbuhler darauf zu setzen.

Die Friedenshandlungen gehen nicht vor sich.

Bedingungen die man dem Könige in Frankreich vorschreibt.

Der Marschall von Uxelles und der Abt von Polignac stelleten vergebens vor, es sey unmöglich, dasjenige in so kurzer Zeit auszuführen, was man verlangete; vergebens versprachen sie, den Truppen der Vereinigten einen freyen Durchzug durch die französischen Lande zu verstatten, um Spanien anzugreifen, und so gar einen Theil von dem zu diesem Unternehmen nöthigen Gelde herzugeben; vergebens verlangeten sie eine längere Frist: man war unbeweglich und gab ihnen nur vierzehn Tage Zeit, um eine entscheidende Antwort von ihrem Hofe zu erhalten. Sie gaben solche nach Verlaufe von sechs Tagen und begaben sich zurück, nachdem sie an den Pensionar Heinsius einen Brief geschrieben, auf welchen es schwer war, etwas anders zu antworten, als daß man



*) Stillestand den Lauf der siegreichen Waffen der Vereinigten aufzuhalten; daß sie allerhand Ränke dieserwegen hervorgesuchet, die ihnen aber nicht angehen wollen; daher sie denn den Unterredungen ein Ende zu machen gesuchet. S. Josephs Leben II Th. p. 553. Anmerkung des deutschen Herausgebers.

Jahr Chriſti 1710. den Frieden nicht eher verlangete, als bis man Frankreich gänzlich gedemüthiget und geſchwächt hätte *).

Damit man von dieſer Unterhandlung einen deſto deutlichern Begriff habe, ſo muß man anmerken, daß es hier nur auf den XXXVII Artikel der vorläufigen Friedenspuncte ankam. Dieſer betraf die Räumung des Königreichs Spanien und der beyden Indien, in einer Zeit von zweenen Monaten, in Ermangelung derſelben die Beobachtung aller andern Artikel nicht verhindern ſollte, daß man nicht die Waffen wieder ergriffe, und den Krieg wider Frankreich fortſetzete. Dieſe Krone ſtellete vor, man hätte nur zwey Mittel, dieſe Räumung zu bewirken; das eine wäre die Ueberredung und das andere die Gewalt. Dieſes letztere wäre nicht thunlich; und ſelbſt in dem vorigen Jahre hätten es die Vereinigten als einen Schimpf angeſehen, wenn man geglaubt hätte, daß ſie fähig wären, von Ludwigen dem XIV zu verlangen, er ſollte ſeine Macht mit der Macht des großen Bundes vereinigen, um ſeinen Enkel zu zwingen, daß er Spanien verließe.

Man unterſtützete dieſe Urſache damit, daß es höchſt unvorſichtig ſeyn würde, wenn man ſich unterfinge, die Eroberung von Spanien und Indien in ſo kurzer Zeit zu Stande zu bringen. Man ſtellete vor, es wäre nicht ſo leicht, als man ſich wohl einbildete, die Indianer und Spanier zum Gehorſame zu bringen: gegenwärtig wäre es ſchon genug, daß man mit der Vollziehung der andern vorläufigen Artikel anfinge, und daß die Vereinigten in den Beſitz mehrer Städte und Feſtungen geſetzet würden, als ſie vielleicht durch einen vieljährigen Krieg nicht würden wegnehmen können. Man ſetzete hinzu, es wäre ſehr unnützlich geweſen, daß man in die Zuſammenkünfte eingewilliget, wenn man den Entſchluß gefaßt gehabt hätte, den ſieben und dreyßigſten Artikel nicht zu mildern; weil man gar wohl wüßte, daß der König in Frankreich ſolchen nicht zugeſtehen könnte noch müßte; dieſer Gründe ungeachtet erböthe er ſich dennoch zu einem freyen Durchzuge durch ſeine Lande, wenn man dieſen Weg für bequemer hielte, als den zur See.

Was den Weg durch die Ueberredung anbeträfe: ſo würde man ſolche nur vergebens verſuchen, wenn man dem Herzoge von Anjou oder dem Könige Philipp dem V nichts zu geben hätte, indem er entſchloſſen wäre, eher um zu kommen, als aufzuhören, dasjenige zu ſeyn, was er geweſen. Man hatte anfänglich

* Daß ſie indeſſen doch noch etwas anders darauf zu ſagen gehabt haben, ſieht man aus ihrer Antwort ſelbſt. Sie werfen es den Franzoſen darinnen offenbar vor, daß es ihnen mit dem Frieden kein rechter Ernſt geweſen ſey, daß ſie von dem vornehmſten Hauptpuncte der Unterhand-

fänglich die italienischen Staaten gefordert, welche der spanischen Krone gehöreten; darauf hatte man es bey Sicilien und Sardinien bewenden lassen. Die kaiserlichen Staatsbedienten machten wegen dieser Forderungen ein großes Aufheben. Es war vergebens, saget ein gewisser Schriftsteller, daß sie sich so viele Mühe gaben. So wenig Lust als sie auch zum Frieden hatten, so hatten diejenigen, welche diese Unterhandlungen lenketen, doch noch weniger Lust dazu, als sie. Jahr Christi 1710.

Sie bemüheten sich indessen dennoch, die Schuld von der Unterbrechung der Zusammenkünfte auf Frankreich zu schieben. Sie sagten, man hätte sie nur durch verfängliche und auf Schrauben gestellete Vorschläge aufzuhalten gesuchet, und es würde lächerlich seyn, daß sie unterdessen, da Frankreich einer Ruhe genösse, und seine Sachen wieder herstellete, fortführen, sich zu erschöpfen, um Spanien zu überwältigen. Sie behaupteten, sie verlangeten weiter nichts, als was man gemeiniglich bey Wiederersetzungen verlangete. Man setzete überhaupt hinzu, man wäre überzeuget, daß Ludwig der XIV dasjenige, was man von ihm verlangete, in noch wenigerer Zeit thun könnte, als man ihm gäbe, und daß er nur reden dürfte, um Gehorsam zu erhalten.

Die Zusammenkünfte zu Gertruydenberg hatten den Fortgang der Feindseligkeiten nicht unterbrochen. Die Kriegesheere in Flandern waren wieder wirksam geworden. Der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough, welche ihr Kriegesheer in der Gegend bey Dornick zusammen gezogen hatten, begaben sich den 21sten März auf den Marsch, und überrumpelten die Linien, welche die Franzosen aufgeworfen hatten, um Douai und die andern benachbarten Plätze zu bedecken. Der Marschall von Montesquiou trat ihnen die kleine Stadt Lens ab. Sein Rückzug zwischen Camerich und Quesnoy gab ihnen Anlaß, sich den 22sten des Aprils einige Meilen von Douai zu lagern. Weil ihre Absicht war, diesen Platz zu belagern: so wurde er den 25sten April von vierzig Batallionen und eben so vielen Geschwadern berennet. Die übrigen Truppen, welche aus hundert und neun und dreyßig Batallionen und zwey hundert und neun und dreyßig Geschwadern bestunden, bedeckten die Belagerung unter Anführung eines von ihren Generalen. Fortsetzung des Krieges. Josephs Leben II Th. p. 562.

Nicht lange darnach wurde dieses Heer durch tausend Hessen, durch fünftausend Pfälzer und durch eine große Menge neuangeworbener Soldaten verstärket, Die Vereinigten nehmen Douai weg.

terhandlung abgewichen, und daß alle ihre gethanen Vorschläge nur bloße Ausflüchte seyn, worauf sie denn solche insgesammt beantworten und zeigen, weswegen man sie nicht habe annehmen können. Siehe Josephs Leben II Th. p. 556. Anm. des deutsch. Herausg.

Jahr Chriſti 1710.

ſtärket, ſo daß man in dem Heere der Vereinigten hundert und fünf und zwanzig tauſend wirklicher Mann zählete. Man wandte zwölf Tage an, ſich um den Ort herum feſtzuſetzen, Umſchließungslinien zu machen, und Brücken zur Gemeinſchaft zu ſchlagen. Die Laufgräben wurden erſt in der Nacht zwiſchen dem 5ten und 6ten May eröffnet. Die Belagerung dauerte lange: der Befehlshaber in dem Orte machte ihnen die Einnahme der Außenwerke Fuß für Fuß ſtreitig. Er that bis auf zwey und dreyßig Ausfälle, und ergab ſich erſt, nachdem die Laufgräben ſchon zwey und funfzig Tage eröffnet geweſen. Man geſtund einer ſo tapfern Beſatzung die rühmlichſten Bedingungen zu.

Unter währender dieſer Belagerung, die ſich nun erſt den 29ſten des Brachmonats endigte, zog ſich das franzöſiſche Heer um Verona zuſammen. Es rückte nach Camerich, wo die übrigen Truppen zu ihm ſtießen, die es verſtärken ſollten. Es war hundert und drey und funfzig Batallionen und zwey hundert und zwey und ſechzig Geſchwader ſtark. Den 27ſten des Maymonats begab es ſich auf den Marſch nach Arras, gieng über die Scarpe, nahm auf vier Tage lang Brodt mit; und der Marſchall von Villars ließ Pulver und Bley unter ihm austheilen.

Auf dieſe Nachricht ließen der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough ihre Truppen in das Lager rücken, welches ſie zwiſchen Lens und Vitry befeſtiget hatten. Der Prinz Eugen hatte mit ſeinen Deutſchen den rechten Flügel dieſes Heeres inne; der Herzog von Marlborough machte mit den Engländern den linken Flügel aus, und die holländiſchen Truppen unter Anführung des Grafen von Tilly und des Freyherrn von Fagel ſtunden in der Mitte.

Verſchiedene Bewegungen des Heeres der Vereinigten, und der Franzoſen.

Das franzöſiſche Heer brach den 30ſten auf, und näherte ſich in Schlachtordnung den Vereinigten auf einen Stückſchuß weit. Der Marſchall von Villars befand ſich nebſt dem Marſchalle von Montesquiou in der Mitte; der Herzog von Berwick führete den rechten Flügel und der Graf von Arco, des Churfürſten von Bayern General, den linken. Dieſe vier Heerführer ritten in Begleitung einer großen Anzahl anderer Befehlshaber aus, um von der Beſchaffenheit des Lagers der Vereinigten Nachricht einzuziehen. Sie thaten ſolches zu verſchiedenenmalen, bald von der einen, bald von der andern Seite. Alles ſchien ihnen gleich ſchwer zu ſeyn, und ſie waren insgeſammt einig, daß man es nicht unternehmen könnte, in dergleichen Verſchanzungen ein Heer zu überwältigen, welches ſtärker wäre, als ſie, ohne daß man wagte, alles zu verlieren. Man faßte darauf den Entſchluß, man wollte aufbrechen; und man zog ſich nach der Seite von Arras. Die Vereinigten hatten ſich vorgeſetzet, dieſe Stadt zu belagern. Die Stellung des Marſchalls von Villars aber war ſo vortheilhaft,

daß

daß man dieſen Ort nicht berennen konnte, ohne eine Schlacht zu liefern, deren guter Erfolg gewiß für die Franzoſen ausfallen würde. Jahr Chriſti 1710.

Die Vereinigten wandten ſich darauf nur nach Bethune, wo die Ueberſchwemmungen ihnen die Eroberung des Platzes weit ſchwerer machten, als ſie es gedacht hatten. Der Ort wurde den 14ten des Heumonats von den Generalen Fagel und Schulenburg mit dreyßig Batallionen und achtzehn Geſchwadern berennet. Dieſer griff ihn an der Seite des Arraſerthores und jener auf der Seite des Airethores an dem andern Ende an. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwiſchen dem 23ſten und 24ſten des Heumonats eröffnet. Die Beſatzung that nebſt vierhundert Arbeitern einen Ausfall, in welchem ſie die Arbeiten zu Grunde richteten, achthundert Mann tödreten und einen ſolchen Lärm unter den Belagerern erregeten, daß ſie einen guten Theil der Nacht im Gewehre zubrachten. Die übrige Zeit der Belagerung über fielen öftere kleine Gefechte vor, und man ließ viele Minen ſpringen. Man kann zum Ruhme des Befehlshabers von Bethune ſagen, er habe den Ort als ein erfahrener und geübter Mann mit Tapferkeit und ordentlich vertheidiget. Dieſe Stadt ergab ſich den 29ſten des Heumonats. Aire und Saint Venant wurden den 9ten Auguſt berennt. Der letztere Ort ergab ſich zu Ende des Herbſtmonats. Der Marquis von Guebriant aber, welcher in Aire Befehlshaber war, hielt eine Belagerung von zwey und funfzig Tagen nach eröffneten Laufgräben aus. Man verſtattete ihm alle kriegeriſche Ehrenbezeugungen, und ſeine Beſatzung wurde nach Saint Omer gebracht. Die Vereinigten nehmen Bethune, Aire und Saint Venant weg.

Unterdeſſen daß man mit dieſen beyden Belagerungen beſchäfftiget war, überfielen viertauſend abgeſchickte Mann von dem franzöſiſchen Heere, welche von dem Marquis von Ravignan angeführet wurden, auf der Lys oder dem Leyſtrome eine Zufuhre der Vereinigten von ſechs und vierzig Fahrzeugen, die mit allerhand Kriegesvorrathe beladen waren. Sie wurden von zwölf bis dreyzehnhundert Mann unter der Anführung des Grafen von Athlone, oder wie der Pater Daniel ſaget, von mehr als zweytauſend Mann bedecket. Da der Graf von Athlone den Feind ankommen ſah: ſo ſtellete er ſeine Bedeckung in Schlachtordnung. Es kam zu einem ſcharfen Gefechte: man mußte aber der Menge weichen. Vier bis fünfhundert Mann wurden erſchlagen, oder erſoffen; ungefähr ſechshundert wurden zu Gefangenen gemacht, unter welchen ſich auch der Graf von Athlone befand: die übrigen flüchteten ſich nach Deinſe. Von den ſechs und vierzig Fahrzeugen wurden ſieben und zwanzig verbrannt oder in den Grund geſenkt. Die übrigen entgiengen der Nachſetzung der Feinde. Die Franzoſen überfallen eine Zufuhre.

Jahr Chriſti 1710. So war der Feldzug des 1710ten Jahres in Flandern beſchaffen. Die Vereinigten bemächtigten ſich vier Plätze und zwölf oder funfzehn Meilen ſehr ſchönes Land. Allein, dieſe Eroberungen koſteten ihnen wenigſtens ſechs und zwanzig tauſend Mann; und ihr Fußvolk war über die Hälfte zu Grunde gerichtet.

Sachen am Rheine. Die Kriegesheere am Rheine unternahmen nichts, nicht ſo wohl wegen ihrer Schwäche, ſondern vielmehr weil die Grafen von Merci und von Bourg, bey ihren entweder wahren oder falſchen Bewegungen alle Liſt und Verſchlagenheit ihrer Kunſt erſchöpfeten, um einander auszuhungern, abzuſchneiden, zu überfallen, und einige Vortheile über einander zu erhalten. Endlich fanden die Franzoſen das Mittel, über den Rhein zu gehen; und ſie lebeten ſechs Wochen lang auf Unkoſten der Deutſchen. Man war mitten in den Hundestagen, als das kaiſerliche Heer auch über dieſen Fluß gieng. Es lagerte ſich im Geſichte der lauterburgiſchen Linien und unternahm nichts.

Sachen in Hungarn. In Hungarn bemächtigten ſich die Kaiſerlichen der Stadt Neuhäuſel, nach einer ſechsmonatlichen Einſchließung. Alle Mittel, die der Kaiſer ergriffen hatte, die Hungarn wieder zur Unterthänigkeit zu bringen, hatten keinen Erfolg. Die alten Schwierigkeiten blieben noch immer unentſchieden. Der misvergnügte Adel fuhr fort, die Wiederherſtellung ſeiner Privilegien und alten Rechte zu fordern, nebſt der Freyheit, daß er ſeine Oberherren erwählen dürfte.

Die bayeriſchen Lande werden ertheilet. In dem Herzen des deutſchen Reichs ſah man in dieſem Jahre, daß ein Stück von Bayern, nicht allein für den Churfürſten von der Pfalz, ſondern auch für den Biſchof zu Augsburg, den Bruder ſeiner churfürſtlichen Durchlauchten von der Pfalz, abgeriſſen wurde, welche beyde des Kaiſers Oheime waren. Andere Lehen wurden auch den Biſchöfen von Salzburg und Paſſau ertheilet. Die Grafſchaft Riedenburg wurde dem Grafen von Schönborn, Vicekanzler des Reichs und Neffen des Churfürſten von Maynz, auf ewig gegeben. Der Graf erkannte dieſe Gefälligkeit, indem er den Biſchof zu Breslau, Großmeiſter des deutſchen Ordens, einen Bruder des Pfalzgrafen und Oheim des Kaiſers, zum Coadjutor zu Maynz wählen ließ.

Die Vergebung dieſer Lehen geſchah aus bloßer kaiſerlicher Gewalt. Joſeph hielt es nicht für dienlich, die Stimmen der Reichsverſammlung dieſerwegen einzuholen. Es ſchien ihm ſolches unnütz zu ſeyn, weil Leopold, ohne die deutſchen Reichsſtände zu Rathe zu ziehen, den Churfürſten von Bayern und andere deutſche Fürſten in die Acht erkläret hatte.

Der Herzog von Modena. Der Kaiſer verabſäumete dieſe Formalität auch bey dem Verkaufe des Herzogthums Mirandola an den Herzog von Modena. Indeſſen hatte der

Herr,

Herr, welchem dieser Staat gehörete, nur eine gezwungene Verbindung mit Frankreich getroffen, als sich die Franzosen im Jahre 1705 seines Landes bemächtigten. Er war damals unmündig und studierte zu Rom. Seine Minderjährigkeit, welche noch im Jahre 1710 daurete, und die Anerbiethungen, die er that, sich mit der Gräfinn von Thurn, einer Ehrendame der Kaiserinn zu vermählen und dem Kaiser freywillig zweymal hundert tausend Livres zu geben, konnten ihm seinen kleinen Staat nicht sichern. Der Herzog von Modena setzete sich in den Besitz desselben. Die Familie der Pico besaß ihn seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Franz, Herr dieses Hauses, wurde mit dem Verweseramte des Reichs in dem Modenesischen durch den Kaiser Ludwig von Bayern im Jahre 1314 beehret, und Kaiser Matthias ertheilete im Jahre 1618 dem Alexander Pico den Titel eines Fürsten von Concordia.

Jahr Christi 1710.

Modena kaufet Mirandola.

Der Feldzug in Piemont gieng ohne Blutvergießen ab. Der General Thaun, welcher daselbst das Heer der Vereinigten anführete, machte viele Bewegungen, um in das Delphinat oder in Provence einzudringen. Der Marschall von Berwick aber ließ sich beständig auf seinem Wege antreffen, und hintertrieb alle seine Anschläge.

Sachen in Italien.

Die Veränderungen, welche in diesem Jahre in Spanien vorgiengen, zogen die Aufmerksamkeit von ganz Europa dahin. Der Herzog von Anjou, Philipp, hatte den vorigen Feldzug in Arragonien und Catalonien zugebracht, ohne daß er hatte eine Schlacht liefern können. Der österreichische General, Graf von Stahrenberg, hatte beständig so vortheilhafte Posten eingenommen, daß es nicht möglich gewesen war, ihn darinnen zu überwältigen. Als er aber sechs tausend Mann erhalten hatte, welche ihm die engländische und holländische Flotte zugeführet: so zog er alle Truppen zusammen, die er in dem Lampurdanischen hatte, und suchete das spanische Heer auf, welches sich bey Saragossa gelagert hatte.

Sachen in Spanien.

Der Marquis von Bai führete es an. Es war durch die abgeschickten Mannschaften, die es zu den Besatzungen von Lerida, Fraga und Mequinenza nehmen müssen, sehr vermindert. Indessen mußte es sich doch den 20sten August schlagen. Der König Carl hatte sich nach Pisa begeben. Der rechte Flügel des spanischen Heeres, welchen Philipp selbst persönlich anführete, setzete in die Feinde und schlug ihre Reuterey. Weil aber der linke Flügel fast aus lauter neuangeworbenen Leuten bestund: so wurde er bald in Unordnung gebracht, und erleichterte den Feinden die Mittel, das Fußvolk zu unterdrücken. Der Marquis von Bai, welcher ihn nicht hatte wieder in Ordnung bringen können, gedachte, sich zurück zu ziehen. Er that es ziemlich leicht, indem die

Schlacht bey Saragossa.

Jahr Christi 1710. Feinde keine Reuterey mehr im Stande hatten, ihm nachzusetzen. Zu Tudela zog er sechs tausend Mann zu Fuße und viertausend Pferde an sich. Die Kaiserlichen blieben Meister von der Wahlstadt. Sie bemächtigten sich sechzen Stücke und machten viele Gefangene.

Philipp nahm seinen Weg nach Madrid, und führete seine Gemahlinn und seinen Prinzen nach Valladolid und darauf nach Vittoria. Er ließ alle Collegia und Gerichte dahin gehen, erlaubete aber dennoch allen denen, die sich nicht dahin begeben wollten, zu Madrid zu bleiben. Es blieb niemand daselbst; und vieles Frauenzimmer, welches keine Fuhre bekommen können, folgete zu Fuße dem Hofe nach. Der Marquis von Mansera, aus dem Hause Toledo, Präsident bey dem Rathe von Castilien, fast hundert Jahre alt, ließ sich in einer Sänfte nachtragen, und kam nur auf Philipps ausdrücklichen Befehl wieder nach Madrid.

Nach der Schlacht bey Saragossa hielten die Vereinigten Kriegesrath. Der Graf von Stahrenberg, ein eben so kluger, als tapferer General, war der Meynung, man sollte in Arragonien und Catalonien bleiben und Lerida belagern. Die englischen und holländischen Generale aber wollten durchaus nach Castilien marschiren, und führeten an, Madrid wäre ohne Vertheidigung; sie würden daselbst große Reichthümer antreffen; ihre Truppen würden sich daselbst erholen und erquicken, und wenn Carl Herr davon seyn würde: so würde das bestürzete Volk seine Partey ergreifen.

Carl geht nach Madrid. Nachdem diese Meynung die Oberhand behalten hatte: so zog Carl den 28sten des Herbstmonats in Madrid ein, und wurde daselbst ohne einigen freudigen Zuruf empfangen. Die Bürger schlossen ihre Laden und Gewölber zu, und begaben sich in ihre Häuser. Man hörete des Nachts oftmals rufen: es lebe Philipp der V! Carl ließ dem Marquis von Mansera sagen, er sollte kommen und ihm huldigen. Er antwortete aber diese merkwürdigen Worte: Ich habe nur einen Glauben und nur einen König, und das ist Philipp der V, dem ich den Eid der Treue geschworen habe. Ich erkenne den Erzherzog für einen großen Fürsten, aber nicht für meinen Oberherrn. Ich habe hundert Jahre gelebt, ohne daß ich etwas wider meine Pflicht gethan habe, und ich will mich auch nicht in denen wenigen Tagen erst vermehren, die ich noch zu leben habe. Carl schlief nur eine Nacht zu Madrid. Er wollte nicht zugeben, daß die Stadt geplündert würde; doch richteten seine Truppen in den umliegenden Orten große Unordnungen an. Sie verschoneten weder der Kirchen noch Klöster. Sie bemächtigten sich Toledo, welches sie anfingen zu befestigen, in der Hoffnung, sie würden den Winter in Castilien zubringen können.

Der

Jahr Christi 1710.

Der Herzog von Anjou hatte Ludwig den XIV um Beystand ersuchen lassen: allein, dieser Herr, welcher auf allen Seiten angegriffen war, hatte ihm nur den Herzog von Vendome schicken können. Seine bloße Gegenwart sprach den Truppen wieder einen Muth ein: die Herren kamen aus allen Provinzen mit Gelde, um sie zu bezahlen. Diejenigen von der spanischen Nation, welche den Herzog von Anjou für ihren König erkannt hatten, thaten sich durch ihre Liebe und Treue gegen ihn hervor. Die Provinz Andalusien hatte auf ihre Kosten einen Theil seiner Reuterey wieder beritten gemacht. Die Geistlichen thaten freygebigen Beytrag, und selbst die Privatpersonen theileten mit den Soldaten die Lebensmittel, die sie für ihr Haus angeschaffet hätten.

Ergebenheit der Spanier für Philipp.

Der Herzog von Vendome musterte sein Heer. Es fand sich, daß es wirklich aus zehntausend Reutern und funfzehn tausend Mann zu Fuße bestund. Philipp stellete sich an ihre Spitze, und marschirete gegen die Feinde. Sie hatten Madrid und Toledo über Hals und Kopf verlassen. Da sie wohl sahen, daß sie sich in einem feindlichen Lande, welches dem Herzoge von Anjou so ergeben war, nicht halten konnten: so hatten sie die Partey ergriffen, sich nach Arragonien zu ziehen. Philipp kam wieder nach Madrid unter den freudigen Zurufungen des Volkes. Er zog aber nur durch, weil er seine Feinde auf ihrem Rückzuge angreifen wollte. Carl hatte in aller Eile seinen Weg nach Catalonien genommen, und der Graf von Stahrenberg folgete ihm mit seinem Heere. Er hatte Toledo verlassen und einige Soldaten hatten den Alcazar, oder das Schloß der Könige in Spanien, in Brand gesteckt, welches Kaiser Carl der V erbauet hatte. Der Herzog von Vendome eilete so sehr, daß er den 9ten des Herbstmonats im Jahre 1710 den Feind bey Brihuega erreichte.

Die Kaiserlichen ziehen sich zurück.

Der Graf von Stahrenberg hatte den General Stanhope und fünf tausend Mann nebst dem Befehle, ihm den andern Morgen zu folgen, da gelassen. Der Platz hatte nur alte Mauern und einen Graben. Der Herzog von Vendome ließ solchen bey seiner Ankunft von allen Grenadierern des Heeres angreifen. Man mußte solchen in aller Eile wegnehmen, weil die Kaiserlichen in der Nachbarschaft waren, die nicht unterlassen haben würden, ihm zu Hülfe zu kommen. Man machte zwo Lücken in den Mauern; und ob solche gleich ziemlich schmal waren, so that man dennoch einen Sturm mit solchem Muthe darauf, daß die Feinde nach Verlaufe von vier und zwanzig Stunden sich auf Bedingungen zu ergeben verlangeten. Sie ergaben sich an der Zahl fünf tausend zu Kriegesgefangenen. Man entwaffnete die Soldaten; ihre Oberbefehlshaber behielten ihr Gewehr, ihre Pferde und ihr Geräth.

Der Herzog von Vendome nimmt Brihuega weg.

Jahr Chriſti 1710.

Indeſſen kam doch der Graf von Stahrenberg, der nur vier Meilen davon entfernet war, mit achtzehn bis zwanzig tauſend Mann alter Truppen zurück, um den Ort zu entſetzen. Er fand, daß ſolcher eingenommen war, und daß ihm Philipp entgegen zog. Er ſtellete ſein Heer in zwo Linien. Der Herzog von Vendome that eben das, und man rüſtete ſich auf beyden Seiten zum Treffen. Die Großen in Spanien hielten bey dem Herzoge von Anjou inſtändigſt an, ſeine geheiligte Majeſtät nicht in Gefahr zu ſetzen. Der Herzog von Vendome aber ſagte zu ihm: Gut, wenn Eure Majeſtät an der Spitze ſo vieler tapfern Leute ſtehen, ſo werden dero Feinde ihnen nicht widerſtehen können. Die Sache ward auch auf dem rechten Flügel, welchen Philipp anführete, bald entſchieden. Er trennete den linken Flügel der Oeſterreicher und warf ihn faſt zu gleicher Zeit über den Haufen.

Treffen bey Villaviciosa.

Dem Herzoge von Vendome, welcher mit dem Grafen von Stahrenberg zu thun hatte, wollte es nicht ſo leicht glücken. Der Sieg erklärete ſich für ihn nicht eher, als nach einem dritthalbſtündigen Gefechte. Man mußte faſt alle Truppen zuſammen ziehen, um einen Haufen von ſechstauſend Mann zu Fuße anzugreifen, aus welchem der Graf ein Batallion gemacht hatte. Stahrenberg war in der Mitte. Seine Soldaten thaten rechte Wunderwerke der Tapferkeit. Er übertraf ſich ſelbſt, und zeigete, daß er einer von den größten Feldherren ſeiner Zeit wäre. Endlich wurde dieſes Batallion geöffnet: die Nacht aber verhinderte, daß es nicht gänzlich geſchlagen ward. Die Wahlſtatt blieb den Spaniern nebſt zwanzig Stücken, zweenen Mörſern und dem Krieges- und Mundvorrathe. Außerdem erbeuteten ſie noch zehn Paar Pauken, vierzehn Standarten, vier und funfzig Fahnen und über tauſend Pferde und Mauleſel, die mit dem Geräthe der Officier beladen waren. Sie erbeuteten auch die Equipage des Grafen von Stahrenberg: Philipp aber ließ ſie ihm wiedergeben. Die Oeſterreicher ließen drey bis vier tauſend Mann auf der Wahlſtatt, und man machte dreytauſend von ihnen zu Gefangenen. Der Graf ſchrieb, ungeachtet ſeiner Niederlage nach Wien und Barcelona, er wäre mit allen Merkmaalen eines vollkommenen Sieges aus der Schlacht gegangen. Allein, dieſe Briefe gehöreten unter diejenigen, die man damals bekannt machte, um das Volk bey gutem Muthe zu erhalten, welches durch einen zehnjährigen Krieg ausgeſogen war *.

Sobald der Sieg gewiß war: ſo bezeugete Philipp dem Herzoge von Vendome, daß er die Augen nicht mehr aufbehalten könnte, und höchſt große Luſt hätte, zu ſchlafen; er möchte nur befehlen, was ihm beliebte. Ich will Eurer Maje-

* Sollte dieſes nicht auch von den franzöſiſchen Nachrichten können geſaget werden? Vielleicht aber

Majestät, sagte der Herzog von Vendome zu ihm, das schönste und allerbeste Bette machen lassen, welches Dieselben jemals in ihrem Leben gehabt haben. Weil man nun in der Nähe keine Dörfer hatte: so ließ der Herzog die Fahnen, die man den Feinden abgenommen hatte, unter einen Baum legen. Philipp warf sich gestiefelt und gespornet darauf, und schlief daselbst vier bis fünf Stunden. Jahr Christi 1710.

Der zu Villaviciosa erhaltene Sieg befestigte Philippen wieder auf dem spanischen Throne. Aus einem flüchtigen Könige ward er ein siegender Monarch. Die spanischen Provinzen und Städte warben um die Wette Truppen an, gaben Pferde her, und schickten Lebensmittel zu Philipps Heere, dessen Macht Carls seiner gar bald überlegen war. Diese Veränderung machte den Vereinigten viel Unruhe. Der Herzog von Hanover sagte dieserwegen: die Vereinigung der Spanier mit dem Hause Frankreich wäre ein gordischer Knoten, welcher in Zukunft nicht aufzulösen seyn würde.

Der Churfürst von Hanover erhielt in diesem Jahre die Grafschaft Delmenhorst, welche dem Könige in Dänemark zugehörete. Dieser Herr hatte solche an den Herzog von Hanover, Ernst, für eine Summe von dreyhundert tausend Reichsthalern versetzet, unter der Bedingung, wenn solche nicht nach Verlaufe von zwanzig Jahren wieder bezahlet würde: so sollte die Grafschaft mit den Staaten des Hauses Hanover auf ewig vereiniget bleiben. Da die Summe nun nicht wieder bezahlet worden: so nahm der Churfürst Besitz von Delmenhorst. Der Churfürst von Hanover bekömt Delmenhorst. Memoires de Georges I. T. I p. 218.

Diese Sache wurde weit leichter zu Ende gebracht, als die hildesheimische. Das Haus Braunschweig-Lüneburg hatte dieses Bisthum länger als hundert Jahr besessen. Es war von ihm dem Churfürsten zu Cöln, Ferdinand, durch einen den 26sten April im Jahre 1643 geschlossenen Vergleich abgetreten worden. Man hatte in allgemeinen Ausdrücken bewilliget, es sollten die Protestanten die freye Ausübung ihrer Religion genießen. Einige Zeit darnach wurde in dem westphälischen Frieden ausgemacht, es sollten die Religionssachen wieder auf den Fuß gesetzet werden, auf welchem sie im Jahre 1624 gewesen. Dem zu Folge setzeten die Staatsbedienten des Churfürsten von Maynz und des braunschweigischen Hauses, auf Befehl des Kaisers einen neuen Vergleich auf, welcher im Jahre 1652 von Maximilian Heinrich, Erzbischofe zu Cöln und Bischofe zu Hildesheim gebilliget ward. Man setzete darinnen fest, es sollten die Protestanten in diesem Gebiethe nicht unter der Kanzelley oder dem Officialamte Hildesheimische Sache. Ibid. p. 219.

aber gehöret dieses Treffen unter diejenigen, wo sich beyde Parteyen den Sieg zueignen, keine aber ihn gewiß hat.

Jahr Christi 1710.

te des Bischofes stehen, was die Entscheidung ihrer Sachen beträfe, sondern es sollten solche vor ein protestantisches geistliches Gericht gebracht werden. Die katholische Geistlichkeit zu Hildesheim kehrete sich an diesen Vergleich nicht, sondern vermochte den Rath dieser Stadt, die Zahl der lutherischen Kirchen zu vermindern und die Protestanten zu zwingen, daß sie die Feste der römischen Kirche feyerten. Man verlangte auch, daß eben dieser Rath an der Entscheidung ihrer Streitsachen Theil haben sollte.

Die Protestanten beschwereten sich über dieses Betragen bey dem Churfürsten von Cöln, welcher versprach, ihre Beschwerden zu untersuchen: er starb aber, ehe er es gethan hatte. Die Protestanten erneuerten ihre Klagen bey seinem Nachfolger. Nachdem sie aber nichts von ihm hatten erhalten können: so wandten sie sich an das Kammergericht zu Wetzlar, wo man viele Urtheile für sie sprach. Man hatte zu Hildesheim keine Acht darauf. Dieses nöthigte die Protestanten, sich an den niedersächsischen Kreis zu wenden, und besonders an das Haus Braunschweig. Weil der bischöfliche Stuhl zu Hildesheim damals eben erlediget war: so schrieb der Churfürst von Hanover an das Capitel, es möchte den im Jahre 1643 zum Besten der Protestanten geschlossenen Vergleich beobachten lassen. Da die Schreiben dieses Herrn nichts gefruchtet hatten: so ließ er die Einkünfte einziehen, welche das hildesheimische Stift in den hanöverischen Landen hatte. Die Stiftsherren beschwereten sich darüber bey dem Kaiser und auf dem Reichstage zu Regensburg. Nachdem sie aber keine günstige Antwort erhalten hatten: so versprachen sie, den Beschwerden abzuhelfen, so wie es den Verträgen und Vergleichen gemäß wäre. Der Kaiser, der König August und viele andere Fürsten wurden Bürgen für die Vollstreckung dieses Versprechens. So gleich gab der Herzog von Hanover die Einkünfte des Stifts Hildesheim wieder frey.

Schlacht bey Pultowa von den Schweden verloren.

August, Churfürst zu Sachsen, war seit einigen Monaten wieder auf den polnischen Thron gestiegen. Carl der XII, sein Feind, hatte den 11ten des Heumonats im Jahre 1709 die Schlacht bey Pultowa verloren. Der Sieg wurde durch die weise Aufführung des Czaars erhalten, welcher bey dieser Gelegenheit Proben von seiner Tapferkeit, Unerschrockenheit und Kriegeserfahrung ablegete. Nur eine einzige Linie von zehntausend Moscowitern brachte die Schweden in Unordnung. Der König versuchte, sie wieder zusammen zu bringen, und nur einige Regimenter Stand halten zu lassen: allein, die Moscowiter verfolgeten sie mit dem Degen in der Faust, mit Bayonnetten und Piken. Fast neun-

b) [Carl der XII, König in Schweden, hatte neun Jahre hinter einander lauter Glück gehabt. Die neun letztern Jahre seines Lebens waren ein Zusammenhang von Widerwärtigkeiten. Er wurde

neuntausend Schweden blieben in dem Treffen; ungefähr sechstausend wurden gefangen; drey oder vier tausend verliefen sich, ohne daß man jemals wieder von ihnen reden gehöret hat. Es waren noch ungefähr achtzehn tausend Mann, so wohl Schweden und Polen, als Cosaken übrig, welche mit dem Generale Löwenhaupt nach dem Dnieper flohen. Der Prinz Menzikoff machte sie insgesammt zu Gefangenen. Carl der XII verlor also in einem einzigen Tage die Frucht einer neunjährigen Arbeit und einer großen Menge Schlachten. Er gieng über den Dnieper, erreicht Oczakow und begab sich nach Bender unter türkischen Schutz *h*).

Jahr Christi 1710.

Carl der XII geht nach Bender.

Die Schlacht bey Pultowa war die Losung zu einer Reichsveränderung in Polen. Die Umstände waren für den König August viel zu günstig, als daß er es hätte verabsäumen sollen, sich derselben zu Nutze zu machen. Der Anschlag dazu war schon seit einigen Monaten gemacht worden. Damit man sich des glücklichen Erfolges davon versicherte: so begaben sich der Erzbischof zu Gnesen, Primas des Königreichs, der Unterkanzler der Krone, der Bischof zu Cujavien, und der Graf von Dánhof, Marschall von der sendomirischen Confoderation, nach Schlesien, wo sie mit den Staatsbedienten des sächsischen Hofes Unterhandlung pflegten.

Reichsveränderung in Polen.

Weil August durch Gewalt gezwungen gewesen, den altranstädter Vergleich zu unterschreiben: so fand er gar bald Mittel, solchen zu wiederrufen. Er protestirte in einem Manifeste wider die Gewaltthätigkeiten, die man ihm angethan hätte, und zeigete, daß die Bedingungen, die man von ihm verlanget hatte, nicht allein der königlichen Würde und seiner Ehre zuwider, sondern auch noch wider die Billigkeit, wider die Gewohnheiten des Königreichs Polen, und wider das Völkerrecht wären.

Der König August protestiret wider den altranstädter Vertrag.

Diese Schrift wurde durch einen langen Aufsatz unterstützet, welchen der Primas in Polen heraus gab, worinnen man behauptete, es hätte der König August nicht, ohne ausdrückliche Einwilligung der polnischen Stände, der Krone entsagen können; dem zu Folge hätten auch die Polen von seiner Partey sich stets geweigert, den Thron für erlediget zu erklären, damit sie diesen Herrn wieder auf denselben zurück berufen könnten, wenn sich günstigere Umstände ereignet hätten.

Man setzete hinzu: da August mit der Republik durchaus verbunden wäre: so hätte er nicht den altranstädter Vertrag ohne ihre Einwilligung schließen können;

wurde ein Schlachtopfer seines unbeugsamen Gemüthes, welches man Hartnäckigkeit würde genannt haben, wenn er kein Held gewesen wäre.]

Jahr Chriſti 1710.

können; er wäre nicht berechtiget geweſen, einem Königreiche zu entſagen, welches er, ſelbſt mit Verluſte ſeines Lebens, zu vertheidigen, ſich anheiſchig gemacht: die Republik hätte nach Abdankung des Königes Caſimirs eine Verordnung gemacht, worinnen ſie den Königen in Polen auf ewig die Macht benommen, die Krone niederzulegen; dieſes wäre eines von den Reichsgrundgeſetzen, welches man nicht aufheben könnte, und welches eben ſo lange beſtehen würde, als die Republik: der König Auguſt hätte es beſtätiget, als er auf den Thron gekommen wäre, und er hätte ſich eidlich verbunden, ſolches nicht zu übertreten, wenn ihn auch gleich die Republik losſpräche, ſolches zu beobachten *i*).

Auguſt zieht ſeine Truppen zuſammen.

Als man dieſes Manifeſt ausgehen ließ: ſo ſchickte der Graf von Flemming Umlaufsſchreiben nach Polen, um dem Volke Nachricht von Auguſts Zurückkunft zu geben. Man both durch dieſe Schreiben allen denjenigen, welche dem Könige Stanislao zugethan geweſen, eine allgemeine Verzeihung an; man verſprach, es ſollten die ſächſiſchen Truppen keine Unordnung in Polen anrichten; und ſie ſollten ſich ſogleich wieder aus dem Lande begeben, ſo bald nur die Ruhe in dem Königreiche wiederhergeſtellet ſeyn würde. Zu gleicher Zeit zog Auguſt ſeine Truppen zuſammen, und errichtete daraus ein Heer auf von ungefähr vierzehntauſend Mann. Den 20ſten des Auguſts begab er ſich auf den Marſch durch Schleſien. Er kam den 27ſten eben deſſelben Monats zu Bomſt an, wo viele polniſche Herren zu ihm kamen, ihm wegen ſeiner Zurückkunft Glück zu wünſchen. Siniausky, welcher die Hoffnung verlor, König zu werden, ſchlug ſich auf dieſes Herrn Seite, und begnügte ſich, Krongroßfeldherr zu bleiben.

Auguſts Abſicht war, zu der Macht des Czaars, welche von dem Generale Golz angeführet ward, und dem polniſchen Heere, welches unter der Anführung des Krongroßfeldherrn Siniausky ſtund, zu ſtoßen. Um dieſe Vereinigung zu verhindern, machte ſich der General der ſchwediſchen Truppen, Craſſau, auf den Marſch nach Sachſen. Er ſetzete dieſe Provinz dergeſtalt in Schrecken, daß man alle mögliche Vorſicht brauchte, um ſich vor einem zweyten Einfalle zu verwahren.

Vorſicht wider einen neuen ſchwediſchen Einfall.

Der König Auguſt ließ die Landmiliz bewaffnen, die Päſſe beſetzen, und für die Sicherheit der Plätze ſorgen. Auf ſeinen Befehl richtete man in der Niederlauſitz ein Lager auf, welches aus einigen ordentlichen Truppen, und aus allen Jägern in dem ganzen Lande beſtund. Man theilete unter achtzigtauſend Ball-

*i*) A quo juramento nullam diſpenſationem petam, nec ultro oblatam ſuſcipiam, d. i. Von welchem Eide ich niemals eine Losſprechung verlangen, noch ſolche annehmen will, wenn ſie

Bauern Gewehr aus, und deutete den Edelleuten an, sie sollten sich fertig halten, auf den ersten Befehl aufzusitzen. Man brach die Brücken über die Flüsse ab; man führete die Fahrzeuge weg; man besetzete die engen Wege, und stellete auf alle Straßen Wache. Außerdem verboth man allen Einwohnern, den Schweden Lebensmittel zukommen zu lassen, und man versprach zween Ducaten Belohnung für einen jeden Kopf, den man von ihnen würde bringen können. So groß war noch damals das Schrecken vor den schwedischen Waffen, daß sie sich auch furchtbar machten, da doch ihre Partey schon in der größten Unordnung war. Der König August befürchtete nichts so sehr, als von ihnen angegriffen zu werden, auch selbst, nachdem er zu den beyden Hülfsvölkern gestoßen war. Der General Crassau gieng ihnen ganz und gar nicht aus dem Wege, sondern marschirete durch Czentochow nach Calisch, um ihnen eine Schlacht zu liefern, wenn er die Gelegenheit dazu fände, und sich einen Weg nach Pommern zu eröffnen. Jahr Christi 1710.

Der Czaar stößt zu dem Heere des Königes August.

Diesen Bewegungen zu Folge begab sich der Czaar auf den Marsch, um zu dem polnischen und sächsischen Heere zu stoßen. Den 14ten des Herbstmonats im Jahre 1709 kam er zu Solec an, wo er von dem Grafen von Siniausky empfangen ward. Viele Verstärkungen, die aus der Ukraine ankamen, vermehreten sein Kriegesheer. Den 19ten gieng er über die Weichsel, und stieß zu Borislau zu dem Könige August. Dieser Herr, der von einiger Mannschaft begleitet ward, erhob sich nach Thoren in Preußen, woselbst der Czaar den 7ten des Weinmonats auch anlangete. Die Absicht dieser Zusammenkunft war, die Kriegesverrichtungen mit einander nach dem Fuße desjenigen Bündnisses abzureden, welches sie mit dem Könige in Dänemark geschlossen hatten.

Gesinnungen des Königes in Dänemark gegen Schweden.

Nach dem travendaler Frieden hatte es das Ansehen gehabt, als wenn der dänische Monarch eine genaue Neutralität beobachten wollte. So lange die schwedischen Waffen siegreich gewesen, hatte er sich nicht getrauet, diesen Vertrag zu brechen, noch sich seine Empfindlichkeit gegen Schweden merken zu lassen. Er hatte es nur dabey bewenden lassen, daß er unter der Hand Zurüstungen gemacht, um sich deren bey Gelegenheit zu bedienen.

So bald er sah, daß der König in Schweden mitten in der Ukraine war: so entschloß er sich, einen Einfall in Schonen zu thun. Zu dem Ende schickte man ihm seine Truppen wieder, welche dem Kaiser in Hungarn gedienet hatten. Allein, es sey nun, daß der Anschlag noch nicht recht gefaßt worden, oder daß man in dem Reiche den Rückschlag von diesem Unternehmen zu empfinden be-



sie mir auch gleich von freyen Stücken sollte angetragen werden. Dieses sind die Ausdrückungen, deren sich der König August in seinem Eide bedienete, als er sich anheischig machte, die Krone niemals niederzulegen.

Jahr Christi 1710. fürchtete, so hielt es der König in Dänemark für dienlicher, solches so lange zu verschieben, bis er sähe, worauf die großen Absichten des Königes in Schweden abzieleten.

Bündniß zwischen Polen, Dänemark und Moscau, wider Schweden.

Um zu zeigen, daß er sich nicht zu bewegen gedächte, that er eine Reise nach Venedig, unter dem Vorwande, die Carnevalslustbarkeiten daselbst mit anzusehen. Dieses geschah, um Gelegenheit zu haben, durch Dresden zurück zu gehen, und sich daselbst mit dem Könige August und den Staatsbedienten des Czaares zu unterreden. Man schloß daselbst ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß wider den König in Schweden und Stanislaum. Diese Mächten versprachen, einander gegenseitig beyzustehen, um die polnische Krone dem Könige August wieder aufs Haupt zu setzen, und den Czaar bey denen Eroberungen zu erhalten und zu schützen, die er von der Krone Schweden gemacht hatte. Man glaubete damals, der König in Preußen wäre diesem Bunde beygetreten: allein, dieser Herr beobachtete noch einige Zeitlang die Neutralität.

Manifest des Königes in Dänemark.

Der König in Dänemark gieng darauf wieder in seine Länder zurück. Bey seiner Ankunft erhielt er einen von seiner czaarischen Majestät ausdrücklich abgeschickten Bothen, um ihm von der großen Schlacht bey Pultowa Nachricht zu geben. Diese Zeitung beschleunigte die Kriegesrüstungen. Er ließ ein Manifest ausgehen, worinnen er sich bemühete, solche zu rechtfertigen, und worinnen er große Klagen wider den König in Schweden führete. Dieses Manifest blieb nicht ohne Antwort. Die Regierung zu Stockholm setzete eine auf, worinnen sie sich bemühete, das Verfahren ihres Königes Carls des XII zu rechtfertigen; und sie stellete Truppen ins Feld.

Kriegesrüstungen in Schweden.

Zwanzigtausend Dalekerlen, ein kriegerisches und den Schweden unterworfenes Volk, stießen zu den ordentlichen Truppen. Weil die Provinz Schonen am meisten bedrohet wurde: so mußte auch die Regierung am meisten Achtung darauf haben. Sie vertrauete die Vertheidigung derselben dem Generale Steinbock an, einem tapfern und in der Kriegeskunst vollkommen erfahrenen Befehlshaber.

Mittel des Generals Crassau, aus Polen zu kommen.

Unterdessen befand sich der General Crassau auf dem Puncte, von den sächsischen, polnischen und moscowitischen Völkern unterdrücket zu werden. Er hatte nur zwey Mittel, diesem Unglücke zu entgehen; das eine war, daß er durch Schlesien in Sachsen einfiel; das andere, daß er sich nach Pommern zog; die Ausführung von beyden aber setzete ihn großen Gefährlichkeiten aus. Wollte er in Sachsen eindringen: so gab er den deutschen Fürsten dadurch einen Vor-

wand,

wand, Schweden anzugreifen: und wenn er über dieses auch die Hindernisse würde haben übersteigen können, die ihm der König August entgegen setzete, so würde es ihm doch nicht eben so leicht gewesen seyn, aus Sachsen wieder hinaus zu gehen, als hinein zu dringen. Die Beschwerlichkeiten waren nicht geringer, ohne Erlaubniß des Königes in Preußen, nach Pommern zu gehen. Dieser Herr lebete mit dem Czaare und dem Könige August in einem guten Vernehmen. Die Umstände waren für den General Crassau kützlich. Dem ungeachtet zog sich doch dieser Heerführer aus dieser Schwierigkeit mit vieler Klugheit. Er faßte den Entschluß, durch die brandenburgischen Lande zu gehen. Ehe er sich aber auf den Marsch begab, ließ er so viel Vorrath von Lebensmitteln zusammenbringen, als sein Heer nöthig haben konnte; und nicht lange darnach ließ er den König in Preußen ersuchen, ihm den Durchzug zu verstatten. Da er solchen nicht hatte erhalten können: so begab er sich auf den Marsch den 19ten des Weinmonats, und gieng durch das brandenburgische Pommern, ohne seinen Truppen zu erlauben, daß sie in die Städte und Dörfer giengen, um daselbst Lebensmittel zu suchen. Jahr Christi 1710.

Crassau schickte auf seinem Marsche zweene Befehlshaber an den König in Preußen, um ihm vorzustellen, daß er sich in der äußersten Noth befunden, durch Pommern zu gehen; und zu gleicher Zeit ihm zu berichten, was für gute Ordnung er seine Truppen beobachten ließe. Dieser Herr wollte die Abgeschickten nicht vor sich lassen; ohne Zweifel, damit es nicht den Schein haben möchte, als ob er einer Unternehmung Vorschub thäte, worüber er sich doch im Herzen vergnügete, daß sich der schwedische Heerführer dazu entschlossen hatte. Crassau kam zu Ende des Weinmonats zu Stetin an. Er lagerte sich zu Wollin, an einem sehr vortheilhaften Orte, der sehr geschickt war, das schwedische Pommern zu bedecken. Sein Heer belief sich damals auf vierzehntausend Mann, die Polen mit darunter gerechnet, welche dem Könige Stanislaus angehangen.

Da dieser Herr Polen verlassen hatte: so war seinen Anhängern keine andere Zuflucht mehr übrig, als daß sie sich mit dem Könige August verglichen und aussöhneten. Man kam von allen Seiten herzu, ihm Glück zu wünschen, und seine Gewalt zu erkennen. Flemming, welcher sein oberster Staatsbedienter war, der sich nicht getrauet hatte, in Sachsen zu bleiben, aus Furcht nebst Patkuln ausgeliefert zu werden, trug ungemein viel bey, seinem Herrn einen grossen Theil vom Adel zuzuführen. Der Pabst sprach die Polen von dem Eide der Treue los, den sie dem Könige Stanislaus geleistet hatten. Diese Lossprechung des heiligen Vaters, welche von Augusts Macht unterstützet ward, war von sehr großem Gewichte. Ein jeder kehrete willig unter Augusts Herrschaft zurück, und nahm die Lossprechung an, die ihm der Nuncius ertheilete. August wird durchgängig für einen König in Polen erkannt.

Jahr Christi 1710.

Auf der andern Seite machete sich der Czaar des Sieges, den er zu Pultowa erhalten hatte, zu Nutze, und ließ sein Heer nach Carelien marschiren, wovon er sich bald zum Meister machte. Er überschwemmte Finnland mit Truppen, berennete Riga in Liefland, und schickte ein Heer nach Polen, um Augusten auf dem Throne zu befestigen.

Der Czaar bemächtiget sich Carelien.

Der König in Dänemark thut eine Landung in Schonen.

Zu gleicher Zeit that der König in Dänemark eine Landung in Schonen, ohne von Seiten der Schweden einen Widerstand zu finden. Dieses beunruhigte Holsteingottorp. Der Herzog Administrator, bestrebete sich mit allem Fleiße, seine Truppen zu ergänzen, schickte Befehl an die Landmiliz, sich marschfertig zu halten, und setzete seine Plätze in guten Vertheidigungsstand. Wenn Pommern und das Herzogthum Holstein der Schauplatz des Krieges würden: so war zu befürchten, es möchte das deutsche Reich darunter leiden; und wenn es auf dieser Seite geschwächt wäre: so möchte es nicht so stark mehr wider Ludwig den XIV seyn. Um dieser Gefahr vorzubeugen, schlossen der Kaiser, die deutschen Fürsten, die Königinn von England, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, zu Ende des 1709ten Jahres einen Vertrag in dem Haag.

Vertrag zwischen dem Kaiser, Holland, u. England, wegen des Krieges wider Schweden.

Es wurde darinnen ausgemacht: der Krieg wider Schweden sollte nicht in Pommern, noch in den andern deutschen Provinzen, geführet werden; Carls des XII Feinde könnten ihn sonst überall angreifen: die vierzehntausend Schweden, welche in Pommern wären, sollten nicht aus diesem Lande gehen dürfen, um die Staaten ihres Herrn zu vertheidigen. Dieser letzte Artikel schien sonderbar zu seyn, und wurde von dem Könige in Polen und dem Czaare eingerücket, die dem Vertrage nicht anders, als unter dieser Bedingung beytreten wollten. Um die Vollstreckung dieses Vertrages gewiß zu machen, wurden die theilhabenden Parteyen mit einander einig, ein Heer aufzurichten, welches die Neutralität erhalten sollte, die man geschlossen hätte. Der Vertrag enthielt, es sollte solches aus den Truppen des Kaisers, des Königes in Preußen, des Churfürsten von Hanover, des Landgrafen von Hessen, und des Bischofs zu Münster bestehen. Dieser Entwurf wurde nicht ausgeführet. Man redete viel von der Neutralität; niemand aber beobachtete sie; und alle nordische Prinzen, welche mit dem Könige in Schweden etwas auszumachen hatten, behielten die völlige Freyheit, einander den Raub dieses Herrn streitig zu machen.

Die Dänen nehmen in Schonen einige Plätze weg.

Die Dänen, welche feindseliger waren, als die andern, machten in Schonen Eroberungen. Sie bemächtigten sich einiger Plätze, und schlossen Malmoe und Landscroon ein. Der General Steinbock, welcher schwedischer Befehlshaber in dieser Provinz war, ließ sich an der Spitze von vier und zwanzig bis fünf

und

und zwanzigtausend Mann in der Gegend von Christianstadt sehen. Der däni- Jahr Christi
sche Heerführer, Graf von Reventlau, erstaunete darüber. Weil sein Heer 1710.
schwächer an der Zahl war, so rief er diejenigen Truppen ab, welche Malmoe und Landscroon eingeschlossen hielten. Mit allen diesen Verstärkungen konnte er doch nicht mehr als achtzehn bis neunzehntausend Mann haben. Die Dänen waren Meister von Helsingborg und einigen andern Plätzen. Dem Generale Steinbock fehlete es an Gelde, den Krieg zu unterhalten: zum Glücke aber hatten die Dänen nicht mehr, als er. Die Armuth seiner Feinde dienete ihm also gewissermaßen anstatt des Reichthumes.

Er verkaufete seine Güter in Schonen, um seine Truppen zu bezahlen, und sie aufzumuntern, ihre Pflicht zu thun, in der Absicht, daß, wenn er über seine Feinde triumphirete, er leicht bey dem Siege etwas finden würde, sich schadlos zu halten; da hingegen, wenn er verlöre, er gezwungen seyn würde, diese Provinz zu verlassen. Seine Soldaten, die durch seine Großmuth angefrischet wurden, drangen in ihn, er sollte sie in den Streit führen. Steinbock willigte darein, und marschirete gegen die Dänen, die er auf einer Höhe bey Helsingborg gelagert fand. Man konnte sich ihrem Lager nicht anders, als durch zween Orte nähern. Auf dem kürzesten Wege hatten die Dänen Schanzen aufgeworfen, und Einschnitte gemacht, wodurch der Zugang sehr gefährlich geworden war. Wenn man durch den andern hinzu wollte, so mußte man über eine halbe Meile einen Umweg nehmen. Man hatte aber alsdann auch den Vortheil, daß man den Feind in der Seite angreifen, und ihm eine größere Gesichtslinie darstellen, oder ihn nöthigen konnte, die ganze Stellung seines Heeres zu ändern.

Steinbock nahm diesen letztern Weg. Den 10ten März mit Anbruche des Die Dänen
Tages, ließ er seine Truppen in fünf Colonnen marschiren. Ein ziemlich star- werden ge-
ker Nachtfrost gab ihm Mittel an die Hand, über die Moräste zu gehen; und schlagen.
unter der Bedeckung eines Nebels näherte er sich dem Lager der Dänen, ohne Widersetzung zu finden. Das Treffen fing sich gegen Mittag an. Die beyden Heere geriethen zusammen. Das dänische Fußvolk stritt lange mit unerschrocknem Muthe: endlich aber wurde sein rechter Flügel getrennet, und in die Flucht gejaget; der linke Flügel und die zweyte Linie hatten bald darnach eben das Schicksal. Die Dänen wurden gänzlich geschlagen, und zogen sich unter die Stücke von Helsingborg. Ihr Verlust war so groß, daß nur zehn Mann von dem Regimente der Leibwacht zu Pferde, achtzig von der Leibwacht zu Fuße, fünf und dreyßig von des Churprinzen Regimente, und fünf und funfzig von des Prinzen Carls von Hessen-Philippstadt Regimente übrig blieben. Die übrigen Regimenter waren eben so übel zugerichtet.

Fünf

Jahr Chriſti 1710. Fünf Tage nach dieſer Schlacht räumeten die Dänen Schonen. Weil ſie aber ihre Pferde nicht einſchiffen konnten: ſo tödteten ſie ſolche insgeſammt, verbrannten ihren Vorrath von Lebensmitteln, und ließen viertauſend Verwundete in Helſingborg, wovon die meiſten durch den Geſtank von den todten Pferden ſtarben.

Eroberungen der Moſcowiter von den Schweden. Die Moſcowiter waren in ihrem Unternehmen auf Schweden weit glücklicher. Den 25ſten des Brachmonats bemächtigten ſie ſich Wiburg in Finnland; den 11ten des Heumonats Riga in Liefland; den 12ten des Auguſts Dünemünde, und den 13ten des Wintermonats, nahmen ſie Reval weg.

Sachen in Polen. In Polen brachte der König Auguſt die erſten Tage ſeiner Ankunft mit Annehmung der Bewillkommungen, Glückwünſche und Huldigungen von den polniſchen Herren zu. Ueber einen Monat lang waren nichts, als Luſtbarkeiten in Warſchau. Man vermengte ſo gar die Staatskunſt und Angelegenheiten mit den Vergnügungen. Weil viele Woywoden ſich beklagten, daß ſie ihre Städte mit ſächſiſchen und moſcowitiſchen Beſatzungen angefüllet ſähen: ſo hielt der König einen großen Rath zu Warſchau, wo man ſie nach zwey- bis dreymonatlichen Streitigkeiten und Unſchlüßigkeiten von der Nothwendigkeit überzeugete, die Hülfsvölker ſo lange bis zum Frieden zu behalten. Man beſchloß: es ſollte das mit ſeiner czaariſchen Majeſtät gemachte Bündniß in allen ſeinen Puncten vollſtrecket werden: man wollte in Polen Truppen anwerben, um daraus ein Heer aufzurichten, welches von dem Krongroßmarſchalle ſollte angeführet und von den Einkünften des Königreichs beſoldet werden.

Die Republik geht das Bündniß mit dem Czaare ein.

Man machte auch noch viele andere Artikel aus; und unter andern den von der allgemeinen Verzeihung für alle die Polen, welche die Partey des Königes Stanislaus gehalten hätten. Weil man behauptete, ſie ſollte ſich nicht über alle die Anhänger dieſes Herrn erſtrecken: ſo hielt es der König Auguſt für gut, daß er ſolche ohne Vorbehalt bewilligen wollte. Dieſe Großmuth gewann ihm den Adel, und vermehrete ſein Anſehen und ſeine Gewalt. Er brach von Warſchau auf, und war über ſeine und der Republik Aufführung ſehr zufrieden. Gegen den Chriſtmonat kam er in Dresden an, woſelbſt er die Landſtände aus ſeinen deutſchen Provinzen zuſammen kommen ließ. Er verlangete neue Hülfsgelder von ihnen, um die Laſt des Krieges zu ertragen, welchen der Türke ihm und dem Czaare in Moſcau angekündiget hatte. Der Sultan nahm es übel, daß Auguſt wieder auf den polniſchen Thron geſtiegen war; daß der Czaar, die Stadt Aſoph, nicht ihrer Feſtungswerke beraubet, und ſie wiedergegeben hätte, wie es doch der carlowitzer Vertrag enthielt; und daß beyde ſich weigerten,

Die Türken kündigen dem Könige in Polen den Krieg an.

dem

dem Könige in Schweden ein sicheres Geleit zu geben, um wieder in seine Staaten zurück zu kehren. Jahr Christi 1711.

Man rüstete sich daher in dem ottomanischen Reiche zum Kriege. Das erste Unternehmen der Türken war, daß sie den moscowitischen Gesandten in das Schloß zu den sieben Thürmen gefangen setzeten. Ihre Gewohnheit ist, daß sie die Feindseligkeiten damit anfangen, daß sie erstlich die Staatsbedienten derjenigen Herren gefangen setzen lassen, denen sie den Krieg ankündigen. Da sie sonst in allem übrigen die Gastfreyheit genau beobachten: so übertreten sie darinnen die geheiligsten Rechte der Nationen. Sie begehen diese Ungerechtigkeit unter dem Vorwande der Billigkeit; und wollen einen überreden, sie unternähmen niemals andere, als gerechte Kriege, weil solche von ihrem Mufti gebilliget werden. Nach diesem Grundsatze glauben sie, bewaffnet zu seyn, um die Uebertreter der Verträge zu züchtigen, die sie selbst oftmals brechen, und glauben, die Gesandten der Könige, ihrer Feinde, zu bestrafen, als Mitgenossen und Mitschuldige der Untreue ihrer Herren. Dieser Ursache muß man noch die lächerliche Verachtung beyfügen, die sie gegen die Abgesandten haben. Sie sehen solche gemeiniglich nur als Consuls an, welche die Streitigkeiten unter den Kaufleuten beurtheilen, und deren Macht von dem Belieben des Großherrn abhängt.

Der König August und der Czaar, welche von der Absicht der Türken Nachricht erhielten, schrieben an den Kaiser, um ihn um die Vollstreckung des letzten Vertrages zu ersuchen, den er mit ihnen gemacht hatte. Dieser Herr hatte sich anheischig gemacht, ihnen ansehnliche Hülfsvölker zu geben, wofern sie von einer auswärtigen Macht angegriffen würden. Man hielt zu Wien oftmals Rath, worinnen beschlossen ward, die Ungläubigen auf alle Art zu schonen, damit man ihnen keine Gelegenheit gäbe, in Hungarn einzufallen. Es wurde darauf die Verfügung getroffen, man wollte dem Czaare und dem Könige August versprechen, die Verbindungen zu vollziehen, die man mit ihnen eingegangen, so bald man die Misvergnügten in diesem Königreiche unterworfen hätte; man wollte sich bemühen, ihnen zu verstehen zu geben, es würde das Heer, welches man bestimmet hatte, die Neutralität in Niedersachsen zu erhalten, schon einen ziemlich ansehnlichen Haufen Schweden im Zaume halten können, und durch dieses Mittel würden der Czaar und die Könige in Polen und Dänemark eine völlige Freyheit haben, ihre Feinde anzugreifen.

Der Kaiser ließ aus dieser Antwort wahrnehmen, daß der Krieg seine Macht sehr vermindert hätte. Ludwig der XIV, welcher davon unterrichtet war, hoffte einen großen Vortheil davon zu ziehen; und dieser Herr erwartete noch einen beträchtlichern Vortheil aus denen Uneinigkeiten, welche in England walteten.

Jahr Christi 1711.

Es gieng damals das Gerücht, daß der Marschall Tallard, welcher in London gefangen war, sich bestrebete, England von dem großen Bündnisse abzuziehen. Allein, nach der Zeit hat man erfahren, daß dieser General an dieser Unterhandlung keinen Theil gehabt; daß diese Sache durch den Abt Gautier, damaligen Pfarrer zu Gisors in der Normandie, einen gelehrten und einnehmenden Mann, und des Mylords St. Johann Freund, geführet worden; und daß solcher mit Hülfe des Raths und des Ansehens dieses Herrn einige Parlementsglieder gewonnen, welche der Königinn Anna ergeben gewesen.

Frankreich suchet England von dem großen Bündnisse abzuziehen.

Dieses hohe Gericht ist selten ohne zwo Parteyen. Die Herren, welche dem Könige und seinen Staatsbedienten ergeben sind, sind oftermals der Gegenstand der Eifersucht der andern. Dieses machet denn zwo Parteyen, wo die stärkste im Namen des regierenden Herrn entscheidet, obgleich vielmals wider seine Einwilligung und wider sein Bestes. Das Parlement in England war seit langer Zeit in die Presbyterianer und Bischöflichen getheilet. Diese beyden Parteyen, welche einander auf gleiche Art entgegen gesetzet waren, überreichten der Königinn alle Tage neue Glückwünschungsaddressen oder Klagen, nach denen verschiedenen Sachen, welche die Umstände der Zeit ihnen darbothen. Die Presbyterianer hatten endlich die Königinn Anna gewonnen. Sie erhielten die Bedienungen, die Aemter, die Ehrenstellen, und schalteten und walteten mit den Hülfsgeldern der Nation zu Bestreitung der Kriegeskosten.

Der Herzog von Marlborough und der Großschatzmeister, Godolfin, misbrauchten sich ihres Ansehens, und häufeten unermeßliche Reichthümer, da unterdessen die angesehensten Familien des Königreichs unter der Last der Steuren und Abgaben seufzeten. Man war erstaunet, daß nach denen ansehnlichen Auflagen, die von dem Parlemente bewilliget worden, man doch noch der Flotte, dem Hause Oesterreich, dem Herzoge von Savoyen, dem Könige in Portugall und den andern in diesem Bündnisse mit begriffenen Fürsten, ungeheure Rückstände schuldig war, und daß der Großschatzmeister nur aufmerksam war, dem Kriege in Flandern Vorschub zu thun, weil es in solchem auf den Ruhm und den Vortheil des Herzogs von Marlborough, seines Schwagers, ankam.

Die Bischöflichen schrien wider dieses übele Verfahren. Der Doctor Sacheverell, ein kühner und verwegener Mann, unterstund sich in seinen Predigten auf der Kanzel wider diese Ungerechtigkeiten loszuziehen. Er wurde gefangen genommen. Allein, der Proceß mit ihm, anstatt daß er sich durch den Tod oder durch eine ewige Gefangenschaft des Predigers endigen sollte, wie seine Ankläger es verlangeten, dienete nur, die Ungnade der godolfinschen und marlboroughischen Familien, als der Häupter der Presbyterianer, zu befördern.

Die

Die Staaten von Holland, denen daran gelegen war, daß das Ansehen der Presbyterianer stets die Oberhand behielte, stelleten dem Hofe zu London vor, das Glück des Königreichs hienge von der Macht des Großschatzmeisters und des Herzogs v. Marlborough ab. Dieses Anhalten machte der Königinn ein Mistrauen, und nöthigte sie, das Thun und Lassen ihres Staatsbedienten und ihres Generals bey dem Heere näher zu untersuchen. Als die Herzoginn von Marlborough solches wahrnahm: so machte sie der Königinn einige Vorwürfe deswegen, welche ihr darauf ihr Vertrauen gänzlich entzog, und solches auf die Mylady Masham, eine Schwester des Mylord Hill, wandte. Diese nahm sich die Freyheit, ihrer großbritannischen Majestät vorzustellen, die Bischöflichen wären die eifrigen Anhänger der königlichen Hoheit; die Presbyterianer hingegen, deren Beschützerinn die Herzoginn von Marlborough wäre, höreten nicht auf, wider die monarchische Gewalt loszuziehen. Dieses war genug, die Herzoginn von Marlborough in Ungnade zu bringen. Man verboth ihr, nicht bey Hofe zu erscheinen, außer wenn sie gefordert würde. Auf ihre Entfernung folgete eine gänzliche Veränderung in dem alten Ministerio, und so gar die Aufhebung des Parlements. Was den Herzog von Marlborough anbetraf, so ließ man ihn den Feldzug in Flandern, den er angefangen hatte, vollenden, um die Vereinigten nicht zu beunruhigen, welche den Krieg verlangten. Die Königinn begnügte sich nur, ihre Truppen zu unterhalten, ohne daß sie sich eben angelegen seyn ließ, mehr Macht anzuwenden; und sie ergriff von dieser Zeit an Maaßregeln, Europen den Frieden zu geben, oder ihre Bundesgenossen zu verlassen, wenn sie sich weigerten, zu ihren friedfertigen Absichten die Hand zu biethen.

Jahr Christi 1711.

Die Presbyterianer kommen in Ungnade.

Ein noch kräftigerer Bewegungsgrund aber, als alle die andern, welcher diese Prinzeßinn bewegen konnte, den Krieg zu endigen, war das Absterben des Kaisers Josephs. Diese große Begebenheit veränderte in der That die ganze Staatseinrichtung von Europa. Es war augenscheinlich, daß das Gleichgewicht der Macht, welches man seit neun Jahren mit so großen Kosten gesuchet hatte, nicht bestehen konnte, wenn der Erzherzog Carl von Oesterreich, ein Bruder und Erbe des Kaisers, die spanische Monarchie in ihrem ganzen Umfange, noch mit denen weitläuftigen Staaten vereinigte, welche das Haus Oesterreich in Deutschland besaß. Alle diese Betrachtungen also bewogen die Königinn Anna, denen Anträgen Gehör zu geben, die ihr von Seiten der Krone Frankreich gethan wurden.

Der Kaiser starb zu Wien den 17ten April des 1711ten Jahres, zwischen zehn und eilf Uhr des Morgens an einer Krankheit, die durch die Kinderblattern verursachet worden. Dieser Herr war noch nicht völlig drey und dreyßig Jahre alt, indem er den 26sten des Heumonats im Jahre 1678 gebohren war. Er war ein Sohn des Kaisers Leopolds, und der Eleonora Magdalena Theresia von Neuburg. Er hatte sich im Jahre 1699, den 24sten des Hornungs mit des Herzogs von Braun-

Tod des Kaisers Joseph.

Jahr Christi 1711. schweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Prinzeßinn, Wilhelmina Amalia, vermählet. Sie gebahr ihm den 8ten des Christmonats im Jahre 1699 Maria Josepha, welche im Jahre 1719 mit dem Churprinzen von Sachsen, Friedrich August, vermählet ward; den 29sten des Weinmonats im Jahre 1700 Leopold Joseph, welcher den 4ten August 1701 wieder verstarb; und den 22sten des Weinmonats im Jahre 1701 Maria Amalia, die nachherige Gemahlinn des Churfürsten von Bayern, welcher unter dem Titel Kaiser Carl der VII bekannt ist.

Joseph war auf dem Reichstage zu Presburg den 9ten des Christmonats im Jahre 1687 zum Könige in Hungarn gekrönet worden. Die Churfürsten des Reichs hatten ihn in einer Reichsversammlung zu Augsburg den 26sten des Jenners im Jahre 1690 zum römischen Könige erwählet. Er war den 5ten May des 1705sten Jahres auf den kaiserlichen Thron gestiegen, nachdem sein Vater, Leopold, gestorben war. Er ist niemals zum Könige in Böhmen gekrönet worden. Der Tod verhinderte ihn, diese Ceremonie vorzunehmen, welche er, wegen derer Unruhen, die ihm der Krieg verursachte, aufzuschieben war genöthiget worden.

Josephs Gemüthsart. Dieser Herr hatte nicht diejenige Sanftmuth, die man an seinem Herrn Vater Leopold, und an dem Erzherzoge Carl, seinem Bruder, bewunderte. Er hatte weit mehr Feuer, als man sich sonst gemeiniglich von den Prinzen des Hauses Oesterreich einbildete. Er war munter und wirksam, herzhaft etwas zu unternehmen, standhaft bey der Ausführung seiner Anschläge, und litt es ungern, daß man sich dagegen setzete. Eine Sache, die ihm streitig gemacht wurde, erbitterte ihn wider diejenigen, die ihm widerstunden, und er setzete oftmals dasjenige aus Empfindlichkeit fort, was er aus einem Triebe der Tugend angefangen hatte. Diejenigen Schriftsteller, welche Anhänger des Hauses Bayern sind, behaupten, er hätte Deutschland mit einer unumschränkten Gewalt regieren, und mit den Gesetzen und Lehen des Reichs nach seinem Belieben schalten und walten wollen. Diesen Vorwurf machet man gemeiniglich denen Kaisern, deren Waffen glücklich gewesen; und da Joseph niemals einige Widerwärtigkeit des Glücks erfahren, so haben ihn einige Geschichtschreiber für einen Herrn ausgegeben, der einen ungemessenen Ehrgeiz besessen. Doch ohne seine Gemüthsart gar zu sehr zu erforschen, so ist so viel gewiß, daß er in weniger als fünf Jahren die Lombardey unter sich gebracht, Piemont von den Franzosen geräumet, Neapolis und die Niederlande von seinen oder seiner Bundesgenossen Völkern überwältiget gesehen hat. Es fehlete ihm nichts weiter, als daß er länger gelebet hätte, um die Frucht von seinen Eroberungen zu genießen. Gott erlaubete es nicht; und das Ende seines Lebens war der Anfang der Ruhe von Europa.

## Ende der Regierung des Kaisers Josephs.

Zwi-

# Zwischenregierung.

Gesinnung der Fürsten in Ansehung des Friedens.

Gleich nach dem Tode des Kaisers Josephs schrieb die Kaiserinn, die Frau Mutter dieses Herrn, Umlaufsschreiben an alle europäische Höfe, um ihnen den Tod ihres Sohnes zu melden. Diese Zeitung erregete in Holland keine Friedensgedanken. Die Staatsbedienten des verstorbenen Kaisers, die von Savoyen, von Portugall und von einigen andern deutschen Fürsten, welche den Vereinigten für Geld Truppen gaben, versicherten, es würde das Gleichgewicht auch durch die Vereinigung der spanischen Monarchie mit den österreichischen Staaten in dem Reiche nicht gestöhret werden. Die Gründe, womit man diese Meynung unterstützete, waren ganz und gar nicht so beschaffen, daß man sie hätte anführen können, um es scheinbar zu machen. Die Herren, von denen man die Truppen kaufete, wünscheten den Krieg, weil sie großen Nutzen davon zogen. Die Generalstaaten, der Herzog von Savoyen und der König in Portugall hoffeten, ein Stück von der spanischen Erbschaft zu bekommen. Dieses war der wahre Bewegungsgrund, der sie vermocht hatte, an dem gegenwärtigen Kriege Theil zu nehmen, und dieser machte auch, daß sie die Fortsetzung davon wünscheten.

Die Königinn in England unterhandelt den Frieden mit Frankreich.

Die Königinn Anna, welcher man die Augen wegen der Unordnungen und Bedrängnisse ihres Königreichs eröffnet hatte, hatte andere Absichten, als die Vereinigten. Die Schulden, welche ihr Parlement gemacht hatte, beliefen sich auf unermeßliche Summen. Der Krieg, anstatt daß er den Engländern einigen Nutzen hätte bringen sollen, hatte vielmehr ihren Handel gänzlich zu Grunde gerichtet. Ihre Einkünfte waren in einer entsetzlichen Verwirrung; in den Cassen fehlete es, und die ausgesogenen Unterthanen konnten die übermäßigen Abgaben nicht mehr bezahlen, die man von ihnen verlangete. Diese Betrachtungen bewogen endlich die Königinn von England, daß sie denen Friedensvorschlägen Gehör gab, die man ihr von Seiten seiner allerchristlichsten Majestät that. Sie schickte den berühmten Matthias Prior nach Frankreich, welchen der König Wilhelm als Secretär bey den Friedenshandlungen zu Ryßwick gebrauchet hatte. Dieser Staatsbediente überreichte dem Herrn von Torcy diejenigen Artikel, welche zum Grunde des Friedensvertrages dienen sollten. Die vornehmsten waren in diesen Ausdrückungen abgefaßt: „Man wird nicht anders,

Jahr Chriſti 1711. „als zum Vergnügen der Vereinigten Friede machen. Die Holländer, der Kaiſer, der Herzog von Savoyen ſollen ein jeder eine Barriere zu ihrer Sicherheit „haben; man muß ausdrückliche Verſicherungen haben, daß die Kronen Spanien und Frankreich niemals ſollen vereiniget werden; und man ſoll die Handlung der Generalſtaaten verſichern„.

Zu dieſen Forderungen, welche die vornehmſten Angelegenheiten der Vereinigten in ſich faßten, ſetzete die Königinn noch andere hinzu, welche vornehmlich den Handel von Großbritannien betrafen. Ludwig der XIV ließ, um dieſe Sache zu Ende zu bringen, den Abgeordneten der Stadt Rouen bey dem Handlungscollegio von Frankreich, Menager, abreiſen. Er kam im Monate Auguſt zu London an; und den 8ten des Weinmonats, neuen Calenders, unterzeichnete er die ſieben vorläufigen Artikel, welche bey dem großen Werke des Friedensvertrages zum Grunde dienen ſollten. Sie waren in dieſen Worten abgefaßt.

Lamberti T. VI. p. 691. „Weil der König alles, was in ſeiner Gewalt ſteht, zu Wiederherſtellung des allgemeinen Friedens beytragen will: ſo erklären ſich ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät:

„I. Sie wolle die Königinn Anna für eine Königinn von Großbritannien „erkennen, wie auch die Erbfolge bey dieſer Krone nach der gegenwärtigen Verfaſſung annehmen.

„II. Sie wolle gern und aufrichtig zugeben, daß man alle gerechte und billige Maaßregeln ergriffe, um zu verhindern, daß die Kronen von Frankreich „und Spanien niemals bey der Perſon eines einzigen Fürſten vereiniget würden, indem ſeine Majeſtät völlig überzeuget wären, daß eine ſo übermäßige „Macht dem Beſten und der Ruhe von Europa zuwider ſeyn würde.

„III. Die Abſicht des Königes iſt, daß alle Fürſten und Staaten, welche in dieſem Kriege mit verwickelt ſind, ohne Ausnahme eine anſtändige Genugthuung bey dem Friedensvertrage finden, welcher gemacht werden ſoll, und „daß die Handlung inskünftige zum Vortheile von Großbritannien, Holland „und anderer Nationen, welche handeln, wiederhergeſtellet, und aufrecht erhalten werde.

„IV. Weil der König auch die Beobachtung des Friedens, wenn er geſchloſſen worden, genau handhaben will; und da der Gegenſtand, den ſich der „König vorſetzet, einzig und allein iſt, die Gränzen ſeines Königreichs zu verſichern, ohne auf irgend einige Art und Weiſe, es geſchehe nun wie es wolle, „die Staaten ſeiner Nachbarn zu beunruhigen: ſo verſprechen ſeine Majeſtät, „durch den Vertrag, welcher ſoll geſchloſſen werden, zuzugeben, daß die Hol-

„länder

„länder in den Besitz derer festen Plätze in den Niederlanden sollen gesetzet wer- Jahr Christi
„den, die darinnen angezeiget seyn werden, welche ihnen denn zur Vormauer 1711.
„dienen sollen, um die Ruhe von Holland wider alle Arten der Unternehmung
„von Seiten Frankreichs zu versichern.

„V. Der König willigt auch ein, daß man eine sichere und bequeme Vor-
„mauer für das deutsche Reich und das Haus Oesterreich errichtete.

„VI. Obgleich Duynkirchen dem Könige sehr große Summen gekostet hat,
„so wohl um solches an sich zu bringen, als es zu befestigen, und noch ein an-
„sehnlicher Aufwand zu machen nöthig ist, um die Werke davon zu schleifen:
„so wollen sich seine Majestät dennoch anheischig machen, solche unmittelbar nach
„Schließung des Friedens niederreißen zu lassen, unter der Bedingung, daß
„man ihnen einige Vergütung für die Festungswerke geben solle; und da Eng-
„land nicht im Stande ist, solches zu thun, so soll die Untersuchung davon bis
„zu den Zusammenkünften ausgesetzet seyn, die man halten wird, wenn von
„dem Frieden soll gehandelt werden.

„VII. Wenn die Berathschlagungen zu den Friedensunterhandlungen an-
„gegangen seyn werden: so soll man darinnen aufrichtig und freundschaftlich al-
„le Ansprüche der Fürsten und Staaten untersuchen, die in diesem Kriege ver-
„wickelt sind; und man will nichts verabsäumen, sie zum Vergnügen der Theil-
„habenden Parteyen einzurichten und zu endigen„.

Die Königinn v. England eröffnet diese vorläufigen Artikel den Vereinigten.

Diese vorläufigen Artikel wurden den 27sten des Herbstmonats neuen Kalenders unterzeichnet, und den Staatsbedienten der andern vereinigten Machten mitgetheilet. Weil sie von denen Artikeln sehr unterschieden waren, welche von Frankreich im Jahre 1709 vorgeschlagen worden: so vermuthete die Königinn Anna, daß sich die Vereinigten dagegen setzen würden. Sie schickte den Grafen von Strafford nach dem Haag, mit dem Befehle, den Pensionar Heinsius zu versichern, daß ihre großbritannische Majestät bey denen Unterhandlungen für die Angelegenheiten der Generalstaaten sorgen würden, und daß sie ihnen diejenige Genugthuung würde geben lassen, die sie wegen ihrer Vormauer und ihrer Handlung verlangeten.

Der Pensionarius nahm diese Vorschläge mit einer scheinbaren Mäßigung an. Er antwortete dem englischen Staatsbedienten: wenn man sie zum Grunde des Vertrages dienen ließe, den man vorhätte: so müßte man befürchten, es würde die Unterhandlung vielen Verzögerungen und Ungewißheiten unterworfen seyn, die man vermeiden müßte, wenn man Willens wäre, Europen einen schleunigen und beständigen Frieden zu geben: die Generalstaaten würden dem

Jahr Christi 1711. dem Herrn Buys, ihrem Staatsbedienten zu London, befehlen, der Königinn ihre Furcht und ihre Gedanken zu eröffnen, und ihr dasjenige vorzustellen, was sie zu dem guten Erfolge einer so wichtigen Sache für nöthig erachteten.

Der Hof zu Wien verwirft die vorläufigen Artikel.

Der wienerische Hof, welcher nicht so sehr an sich hielt, beschwerete sich öffentlich über diese vorläufigen Artikel. Der österreichische Gesandte zu London, Graf von Gallas, redete öffentlich wider diese Artikel, und machte der Königinn so gar einige Vorwürfe. Diese Prinzeßinn, welche durch ein solches Verfahren beleidiget ward, verboth ihm den Hof. Der Graf beobachtete darauf keine Mäßigung mehr; er beschuldigte die Königinn, daß sie nicht Wort hielte; er beschuldigte auch die Staatsbedienten dieser Prinzeßinn, sie hätten sich bestechen lassen; und er erboth sich, dasjenige, was er vorgab, gerichtlich zu erweisen.

Der König Carl der III, ohne eben die Aufführung seines Abgesandten gänzlich zu tadeln, erklärete sich, er hielte sich an die Artikel, worüber man sich zu Gertruydenberg verglichen hätte; und der Churfürst von Hanover, welcher die Absichten des Hauses Oesterreich befördern half, schrieb, er wäre bereit, vielleicher und eher das Alleräußerste daranzusetzen, als sich von den Angelegenheiten des Königs Carls zu trennen.

Unterhandlungen zwischen Frankreich u. Preussen.

Der König in Preußen, welcher des Krieges müde war, unterhandelte damals ungeheim mit Frankreich. Laverne, ein französischer Edelmann, hatte ausgemacht, es sollte seine preußische Majestät vermittelst zwölf hundert tausend Thaler Hülfsgelder die Truppen zurück ziehen, welche sie in dem Dienste der Vereinigten hätten, den Antheil ausgenommen, den sie als ein Reichsmitglied stellen müßte. Der König in Preußen verlangete aber auch noch, man sollte ihn in den Besitz des Fürstenthums Oranien setzen. Ludwig der XIV wollte ihm nichts weiter bewilligen, als daß er darum anhalten möchte; und er verlangete, es sollte der berlinische Hof Anwälde abschicken, welche sein Recht vor einem Gerichte darthäten, welches Frankreich zu Beurtheilung dieser Sache bestellen wollte. Der König in Preußen verwarf diese Bedingungen, die Unterhandlungen wurden abgebrochen, und die Truppen dieses Herrn blieben in dem Kriegesheere des deutschen Reichs.

Verfolg des Krieges.

Die Vereinigten rüsteten sich, den Krieg muthig zu führen. Der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough hielten einen Kriegesrath, in welchem man vortrug, einen besondern Heereshaufen von den vereinigten Truppen zu nehmen, und ihn an den Rhein zu schicken, damit das deutsche Heer im Stande wäre, sich den Franzosen zu widersetzen, wenn sie sich unterfingen, den

Wahl-

Wahltag zu stöhren. Der Herzog von Marlborough und die Abgeordneten der Generalstaaten aber waren einer andern Meynung. Sie stelleten vor, weil die Franzosen noch keine Bewegung in dem Elsasse machten, und weil alle ihre Macht zwischen Arras und Valenciennes versammelt wäre, so wäre es nicht der Klugheit gemäß, das Heer der Vereinigten zu schwächen; man müßte bis auf die Wahl des Kaisers das französische Heer beobachten, und noch einige Monate warten, ehe man diesen Heereshaufen abschickte. Jahr Christi 1711.

Diese Meynung behielt die Oberhand. Derselben zu Folge blieben denn auch die Vereinigten über fünf Wochen in dem Lager bey Wardes, wo sie die Bewegungen der Franzosen beobachteten. Der Marschall von Villars machte eine nach der Seite von Vimi. Er schickte einen Haufen Grenadierer, und vierhundert Husaren ab, um diesen Posten zu überrumpeln. Der Oberste von der engländischen Leibwacht, Chomlei, welcher daselbst Befehlshaber war, hielt so gut Stand, daß die Franzosen genöthiget waren, sich zurück zu ziehen, nachdem sie einen Grenadierhauptmann und viele Soldaten auf dem Platze gelassen hatten. Es fielen bis zu Anfange des Heumonats nur kleine Scharmützel vor. Der Herzog von Marlborough faßte darauf den Entschluß, die Linien zu besuchen, welche die Franzosen vor drey Jahren gemacht hatten, um das Land an der Seite der hohen Deule zu bedecken; und nachdem er beobachtet hatte, daß sie für seine Truppen nichts taugeten: so ließ er sie ebenen. Als er sich darauf entfernet hatte, um sich zu Lenz zu lagern: so besserten die Franzosen solche wiederum aus. Sie verhinderten, daß das Wasser aus der Senset nicht in die Scarpe fiel, und machten die Mühlen bey Douai unnütz. Verschiedene Märsche der beyden Kriegesheere *Theatr. Eur. XIX Th. p. 648. ff. ad h. a.*

Weil diese Stellungen den Vereinigten beschwerlich fielen: so griffen sie Arleux an, und nahmen solches mit dem Degen in der Faust weg. Der Marschall von Villars, welcher die Wichtigkeit dieses Posten kannte, entschloß sich, solchen wieder wegzunehmen. Die Vereinigten eileten, ihn zu befestigen, und bedeckten ihre Arbeiter mit zehn Batallionen und zwölf Geschwadern. Der Graf von Gaßion und der Marquis von Coigni überfielen sie an der Spitze von dreyßig französischen Geschwadern, erlegten von ihnen ungefähr neunhundert Mann, verwundeten achtzehnhundert derselben und führeten tausend Pferde weg. Der Marschall von Montesquiou belagerte darauf Arleux und bemeisterte sich desselben den 23sten des Heumonats. La Clef du Cabinet en 1711. p. 70. 145, 199.

Der Verlust dieses Posten hintertrieb den Anschlag nicht, den die Kaiserlichen gefaßt hatten, Bouchain zu belagern. Im Heumonate hatte sich der Herzog von Marlborough nach der Seite von Aire begeben, und stellete sich, als wollte er nach Saint-Omer oder nach denen Linien gehen, die zwischen der Ebendas. p. 233.

Jahr Christi 1711. Scarpe und Canche lagen. Nach vielen Märschen und Gegenmärschen nahm er endlich das Lager bey Avenes-le-Sec ein, um die Belagerung von Bouchain zu bedecken, welche der General Fagel führete.

Die Vereinigten nehmen Bouchain weg. Hist. du Congres d'Utrecht. p. 237.

Das Betragen des Herzogs von Marlborough wurde in Deutschland und Holland sehr gelobet. Seine Truppen arbeiteten mit so vielem Eifer und gutem Erfolge, daß sie, ungeachtet aller Bemühungen der Franzosen, ihnen doch die Gemeinschaft mit Bouchain abschnitten, mitten durch die Ueberschwemmung und durch einen Morast, über welchen sie eine Art von einer Brücke von Reisig hatten. Da die Besatzung keinen Entsatz mehr hoffete: so schlug sie den 12ten des Herbstmonats die Schamade, und die Vereinigten nahmen Besitz von dem Platze. Die Gemüther waren in England viel zu sehr erbittert, als daß sie sich aus diesem Feldzuge etwas hätten machen sollen. Anstatt daß sie dem Herzoge von Marlborough hätten danken sollen, wie man in den vorhergehenden Jahren gethan hatte: so lachte man nur über diese Eroberung, welche man zum Spotte die Wegnehmung eines Taubenhauses nannte.

Der Herzog v. Marlborough.

Der Schauplatz hatte sich in Ansehung dieses Generals gänzlich geändert. Man hatte ihm nur den Titel eines Befehlshabers der Engländer gelassen, da er in den vorigen Jahren hergegen alle Kriegesbedienungen als oberster Feldherr vergeben hatte, und von der Königinn mit Ehren und Gütern war überhäufet worden.

Vor seiner Ungnade machte er das Schicksal des Hofes und des Königreichs; nichts widerstund seinem Ansehen. Er vergab Aemter und Bedienungen; und das Parlement, welches aus seinen Anhängern bestund, unterließ nicht, seine Aufführung zu billigen. Er war bedacht gewesen, unermeßliche Schätze zu sammeln, welche ihn zu einer der reichsten Privatpersonen in Europa gemacht hatten. Wenn er nicht unmittelbar alle seine großen Güter der Freygebigkeit der Königinn Anna zu danken hatte: so war er sie doch gewiß ihrer Achtung für ihn, und denen Umständen schuldig, worein sie ihn gesetzet hatte. Weil er im Kriege glücklicher gewesen war, als man von ihm vermuthet: so hatte er sich den Ruhm eines der größten Feldherren seines Volkes erworben; und damit er seinen Ruhm recht voll machte, so fehlete ihm nichts weiter, als daß er die herrlichsten Thaten durch einen noch rühmlichern Frieden krönete. Man giebt vor, er habe es thun können, als er sich an der Spitze seines Heeres befunden: er habe aber nicht gewollt. Dieses gab Anlaß, daß man von ihm sagte: er wäre ein geschickterer General als guter Staatsmann, vielleicht weil man die geheimen Absichten nicht wußte, die ihn antrieben.

Er

Er erklärete sich stärker, als jemals, für den Krieg, da die Königinn Anna, seine Wohlthäterinn, ihre Neigung für den Frieden blicken ließ. Seine nächtlichen Unterredungen mit dem Grafen von Gallas, österreichischen Gesandten zu London, und die Maaßregeln, die er nahm, die Unterhandlungen aufzuhalten oder abzubrechen, stürzeten ihn vollends und setzeten ihn endlich hinunter in den Rang der andern Pairs des Königreichs. Das Unterparlement griff ihn zu gleicher Zeit wegen seiner übeln Verwaltungen an, und verlangte wegen vieler Millionen Rechnung von ihm, die er, wie man ihn beschuldigte, während der Zeit, da er die Anführung des Kriegesheeres gehabt hatte, zu seinem Nutzen verwandt haben sollte. Wenn man vielen Abgeordneten dieserwegen geglaubet hätte: so würden die Lorbern, womit er bedeckt war, nicht vermögend gewesen seyn, sein Haupt vor dem Donner zu verwahren, womit er bedrohet wurde. Jahr Christi 1711.

Die andern hielten ihn für strafbar: man beschloß aber nichts wider ihn. Diese Veränderung des Glücks machte, daß er den Entschluß ergriff, sein Vaterland zu verlassen. Er that solches indessen doch nur mit Genehmhaltung der Königinn. Seine Ungnade dauerte nicht lange: weil die Königinn Anna bald darauf starb. Der Herzog von Hanover setzete ihn bey seiner Besteigung des Thrones wiederum in alle seine Würden; und Marlborough hatte das Vergnügen, daß er allen seinen Feinden so begegnen sah, als ob sie Feinde des Staates gewesen wären.

Das Glück des Prinzen Eugens war weit beständiger, als des Herzogs von Marlborough seines. Das Haus Osterreich beehrete ihn stets mit seinem Vertrauen, und hörete nicht auf, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen. Weil man befürchtete, Frankreich möchte die Wahl eines neuen Kaisers hintertreiben: so schickte der Prinz Eugen von dem flandrischen Kriegesheere die österreichischen Truppen ab, um das Heer am Rheine zu verstärken, und begab sich im Monate August selbst dahin. Er beobachtete die Franzosen sorgfältig: er konnte aber doch nicht verhindern, daß sie nicht die Fütterungen in dem Brisgau aufzehreten. Sachen am Rheine.

Die Kriegesheere giengen ohne Blutvergießen auseinander. Der Prinz Eugen, welcher verdrüßlich darüber war, daß er nichts hatte unternehmen können, beschwerete sich bey dem Churfürsten von Maynz, daß die Mitglieder des Reichs nur einen Theil von den dreyhundert tausend Gulden für die Bedürfnisse des Kriegesheeres zu der Kriegescasse beygetragen hätten. Er überschickte ihm zugleich eine Rechnung, wozu die Summen angewendet worden, die er gehoben hätte, und verlangte das Uebrige, um diejenigen zu bezahlen, welche

Jahr Chriſti 1711. den Vorſchuß gethan und die Feſtungswerke von Philippsburg ausgebeſſert hätten. Der Churfürſt ſchickte dieſes Schreiben auf den Reichstag zu Regensburg, woſelbſt es wenig ausrichtete. Es ließ ſich eben niemand angelegen ſeyn, dem Prinzen Eugen zu willfahren; und das Gerücht, welches von dem Frieden in Deutſchland ausgebreitet war, hielt die Fürſten ab, die Summen zu bezahlen, die man von ihnen verlangete.

Sachen im Delphinate. Struv. Per. X. Sect. XIII. p. 4077. Der Feldzug im Delphinate war an Begebenheiten faſt eben ſo unfruchtbar, als der am Rheine. Der Herzog von Savoyen war ſeinem Feinde an Macht überlegen: der Marſchall von Berwick aber wußte ſein kleines Heer ſo gut zu ſtellen, daß er alle Bewegungen des Herzogs unnützlich machte.

La Clef du Cabinet en 1711. p. 174. Sachen in Spanien. In Catalonien fuhren die Franzoſen und Spanier fort, den Herzog von Aremberg einzuſchließen. Sie bemächtigten ſich Vich- d'Oſſona und zwangen die Einwohner in dem Amte dieſes Namens, ihnen Erfriſchungsquartiere zu geben. Arragonien unterwarf ſich vollends, nach der Eroberung von Venaſco, deſſen ſich der Marquis von Arpajon bemeiſterte, und von Caſtel-Leon, welches von dem Marquis von Roſe belagert worden. Die beyden Kriegesheere, welche der Herzog von Vendome und der Graf von Stahremberg anführeten, ſtunden über einen Monat lang einander vor Augen, ohne daß ſie handgemein wurden. Sie waren durch einen Fluß von einander abgeſondert, welcher ſechs Fuß tief, und achtzehn Fuß breit war. Die Beſchaffenheit der Gegend war ſo, daß dasjenige von beyden Heeren, welches ſich dieſen Weg hätte öffnen wollen, um zu einem Treffen zu kommen, ſich der Gefahr würde ausgeſetzet haben, in Stücken zerhauen zu werden. Alles geſchah alſo durch Canoniren; und die kleine Stadt Prats-del Rei, welche dem franzöſiſchen Geſchütze gegen über lag, wurde in einen Steinhaufen verwandelt.

In Eſtremadura erſchöpfeten ſich die Spanier und Portugieſen durch wahre und falſche Bewegungen, um einander zu überfallen, und einigen Vortheil über einander zu erhalten. Endlich befanden ſie ſich einander vor Augen, und waren bloß durch einen Fluß von einander abgeſondert, welcher ſich zwiſchen beyden Heeren befand. Der Marquis von Bay entfernete ſich von demſelben, und wartete in einer Ebene, daß man auf ihn zukäme. Dieſe Bewegung war vergebens; die Portugieſen wandten ſich zur Linken. Die Spanier giengen über den Fluß, bemächtigten ſich einiger kleinen Plätze, und drangen in das Land, wo ſie Schatzungen eintrieben. Sie zogen ſich darauf in die Winterläger.

England ziehet ſeine Truppen aus Spanien. Der König Philipp der V hoffte, dasjenige durch den Frieden zu erhalten, was er ohne Unkoſten und ohne Blutvergießen nicht erhalten konnte. Die Königinn

niginn von England hatte dem Herzoge von Argyle, dem Heerführer ihrer Truppen in Catalonien, bereits Befehl ertheilet, weder beleidigungs-noch vertheidigungsweise etwas zu unternehmen. Der Graf von Portmore, welcher ein Heer Engländer in Portugall unter sich hatte, erhielt Befehl, zwey Batallionen zu Gibraltar zu lassen und die übrigen nach Großbritannien zurück zu führen. Damit nun Ludwig der XIV sich dieser Großmuth gemäß erzeigete: so erlaubete er den englischen Fahrzeugen, in seinen Häfen anzuländen, und daselbst Getreide und Wein zu kaufen. Dieses gegenseitige Betragen überzeugete die Welt mehr und mehr, daß man in Frankreich und England den Frieden wünschete. Jahr Christi 1711.

Holland war nicht abgeneigt dazu. Es war mit denen Eroberungen zufrieden, die es nebst den Vereinigten gemacht hatte, und wünschete die Freyheit seiner Handlung, welche sie dem Geräusche und dem Ruhme der Waffen vorzog. Die meisten Provinzen des deutschen Reichs waren an Mannschaft und Gelde erschöpfet, und bezeugten ein eben so großes Verlangen, den Krieg geendigt zu sehen. Die Staatsbedienten zu Wien aber widersetzeten sich den friedfertigen Wünschen von Europa; und es lag nicht an ihnen, daß die Generalstaaten sich nicht gänzlich weigerten, die Absichten der Königinn Anna zu unterstützen. Die Kaiserinn, als Regentinn der österreichischen Länder, schickte den Prinzen Eugen nach London, und zweifelte nicht, es würde der Anblick dieses Helden und die Stärke seiner Gründe den großbritannischen Hof in seinen Absichten irre machen und das Volk wider den Frieden aufbringen. Dieser Prinz wurde mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, welche seiner Herkunft und seinen Verdiensten gebühreten. Er unterredete sich mit den Staatsbedienten; er hatte ein besonderes Gehör bey der Königinn: alle seine Bemühungen aber waren vergebens. Die Gründe des wienerischen Hofes stützeten sich nicht mehr auf die Hoffnung, eine Art von Gleichgewicht unter den Häusern Frankreich und Oesterreich zu errichten.

Der wienerische Hof suchet die Friedenshandlungen zu hintertreiben.

Carl, welcher der Erbe der großen Staaten des Kaisers Josephs war, wollte die weitläuftige Erbschaft der spanischen Monarchie noch damit verknüpfen. Weil er für den Ruhm eingenommen und von der Begierde gereizet war, seine Macht und Gewalt zu erweitern: so strebete er nach dem deutschen Kaiserthrone, und die Churfürsten schickten sich an, ihn darauf zu erheben. Es war nicht natürlich, daß England und Holland, welche alle ihr Aeußerstes angewandt hatten, das Haus Bourbon zu schwächen, etwas hätten beytragen wollen, das Haus Osterreich für ganz Europa furchtbar zu machen. Die Staatskunst der Engländer bey dem zehnjährigen Kriege war gewesen, das Haus

Jahr Christi 1711. Frankreich zu verhindern, daß es nicht die spanischen Staaten bekäme. Nach des Kaisers Josephs Tode veränderte sie den Gegenstand, und die Königinn Anna faßte nunmehr den Entschluß, nicht zuzugeben, daß der König Carl Herr von dieser mächtigen Monarchie würde.

Damit sie ihre Absicht desto leichter erreichte: so glaubete sie, es wäre nöthig, daß sie Carls Erwählung zum Kaiser erleichterte, und der Partey beyträte, die sich für ihn zusammen that. Sie war überzeuget, es würden die deutschen Fürsten, welche auf ihre Freyheit eifersüchtig sind, über Carls gar zu große Macht Verdacht schöpfen; sie würden ihn nöthigen, mit dem deutschen Reiche und den Erbländern des Hauses Oesterreich in Deutschland zufrieden zu seyn; oder wenigstens zu erlauben, daß man bey einer Zusammenkunft eine Theilung der spanischen Monarchie vornähme, welche denen Ansprüchen der Fürsten gemäß wäre, die ein Recht darauf zu haben behaupteten.

Man weis nicht, ob die deutschen Reichsstände diese Absichten gehabt, und ob die Holländer sich in diese Staatsklugheit eingelassen haben. So viel ist gewiß, daß sie nichts davon in denen Briefen haben blicken lassen, die sie an die Churfürsten schrieben, um sie zu ermahnen, mit ehestem zu der Kaiserwahl zu schreiten, und ihre Stimmen dem Könige Carln dem III in Spanien und Erzherzoge von Oesterreich zu geben.

Der Churfürst von Maynz setzet den Wahltag an.

Der Churfürst und Erzbischof zu Maynz, als Erzkanzler des heiligen römischen Reichs, setzete den Churfürstentag, auf den 20sten des Augusts zu Frankfurt am Mayne an. Er ließ die Einladungsschreiben an den Erzbischof zu Trier, an die Churfürsten von Böhmen, Sachsen, Brandenburg und Pfalz ergehen. Die Churfürsten von Cöln und Bayern aber wurden nicht zu der Zusammenkunft mit berufen. August, König in Polen und Churfürst zu Sachsen, hatte an Carln geschrieben, um ihm sein Vicariat in dem Reiche bekannt zu machen. Carl antwortete ihm: er hätte seiner Frau Mutter, der Kaiserinn Eleonora, die Regierung von Böhmen und die Verwaltung seiner andern Länder aufgetragen.

Man will die Gesandten der Kaiserinn nicht dazu lassen.

Diese Prinzeßinn hatte den König August als Erzmarschall des heiligen römischen Reichs bereits ersuchet, denen böhmischen Gesandten, die sie zu dem Wahltage schicken würde, Quartiere anzuweisen. Man ließ ihr sagen, sie hätte solchen keine Vollmacht geben können; und Carl müßte selbst als König in Böhmen dieselbe unterzeichnen.

Man gründete sich auf das Reichsgrundgesetz, daß die Churwürde bloß ein männliches Amt wäre, welches das Frauenzimmer nicht verrichten könnte;

und

und daher hätte die Regentinn auch nicht in ihrem Namen Vollmacht geben können, solches zu verrichten. „Ein Abgeordneter, sagte der Churfürst von „Sachsen, kann kein Recht mehr haben, als diejenige Person, die ihn geschickt „hat. Nun ist es gewiß, daß ein Frauenzimmer ihres Geschlechts wegen, unfähig ist, die churfürstlichen Verrichtungen über sich zu nehmen: daher hat „denn auch die Regentinn keine Gesandten zu der Versammlung zu Frankfurt „ernennen, noch ihre Vollmacht unterschreiben können„. Jahr Christi 1711.

Indessen verzweifelte die Kaiserinn Frau Mutter doch nicht, es bey den andern Churfürsten dahinzubringen, daß sie solche genehm hielten. Sie ließ sich vornehmlich angelegen seyn, den Churfürsten von der Pfalz zu gewinnen, welcher damals sein Reichsverweseramt in den rheinischen, schwäbischen und bayerischen Kreisen ganz ruhig ausübete. Er hatte solches dem Kaiser Joseph zu danken, welcher, da er den Herzog von Bayern in die Acht erkläret, diesen Herrn außer Stand gesetzet hatte, dem Pfalzgrafen die Gewalt des Vicariats streitig zu machen.

Ueber dieses hatte Joseph diesen Herrn auch wieder in die Oberpfalz eingesetzet. So besondere Gewogenheiten machten, daß man vermuthete, es würde der Churfürst die Gesandtschaft von der Kaiserinn Eleonora billigen: allein, der Pfalzgraf antwortete: es liefe das Unternehmen dieser Fürstinn gerade wider die Reichsgrundgesetze; er wäre als Vicarius des Reichs mehr als jemand verpflichtet, nicht zuzugeben, daß man in die Satzungen des deutschen Reichs einen Eingriff thäte: er würde also niemals einwilligen, daß die von der Kaiserinn ernannten Gesandten, eine Stimme in den churfürstlichen Versammlungen hätten.

Da man also zu Wien keine Hoffnung mehr hatte, die Churfürsten zu gewinnen: so schrieb man an den König Carl den III, was vorgegangen wäre. Dieser Herr billigte die von der Kaiserinn ernannten Gesandten. Dieses waren die Grafen von Windischgrätz und Kinsky. Er schickte ihnen eigenhändig unterzeichnete Vollmachten, und sie wurden von dem maynzischen Directorio gebilliget.

Der Erzbischof zu Cöln und der Herzog von Bayern hatten sich mit einer vortheilhaften Rückkehr von Seiten der Churfürsten geschmeichelt. Weil man das deutsche Reich in seinen gesammten Gliedern wegen ihrer Achtserklärung nicht zu Rathe gezogen hatte, und man solche so gar als einen Eingriff in die Vorrechte des deutschen Reichs ansah: so hatten sie gehofft, der Churfürst von Maynz würde sie mit zu der Versammlung berufen. Da sie aber sahen, daß dieser

Jahr Christi 1711.

ser Herr keine Einladungsschreiben an sie ergehen ließ, und sie ansah, als ob sie von dem deutschen Reichskörper ausgeschlossen wären: so hielten sie für dienlich, wider das Decret, wodurch sie waren in die Acht erkläret worden, und wider die Wahl desjenigen Fürsten zu protestiren, den man zum römischen Könige erwählen würde. Der Churfürst von Bayern that solches in diesen Worten:

Protestation des Churfürsten von Bayern wider die Wahl. *Theatr. Eur. XIX Th. p. 884. ad h. a.*

„ — Seine churfürstliche Durchlauchten in Bayern ꝛc. ꝛc. glaubeten „wider ihre Schuldigkeit, mit welcher Sie das Ihrer Churwürde anklebende „Churrecht zu handhaben und lediglich an die Reichsgrundsatzungen sich zu hal„ten verbunden seynd, zu handeln, wann sie still schwiegen, wo Dero chur„fürstlicher Stand gemüßiget sey, für die Erhaltung der unausseßlichbeobachte„ten Reichsregeln nachdrücklich zu sprechen. Daher protestiren Seine chur„fürstliche Durchlauchten so wohl für des heiligen römischen Reichs als dero ei„genes Interesse, daß sie niemalen zu der vermeynet wider sie ergangenen Achts„erklärung die geringste Ursache gegeben, mithin dieser Actus um so vielmehr „ungültig, weil er nicht allein an sich selbst ungerecht, sondern auch unförmlich „und dem uralten Reichsherkommen, wie auch dem westphälischen Friedens„schlusse schnurstracks zuwider läuft, als welcher nicht zuläßt, daß man in wich„tigen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, oder dessen hohe Glieder „angehenden Dingen, und noch weniger wo es um die Bannisirung eines Reichs„churfürsten zu thun ist, ohne vorhergehende Berathschlagung und Einwilligung „aller Reichscollegien verfahre, ja wider alles Recht strebet, daß man einen „Churfürsten für einen Reichsfeind erkläre, welcher nichts anders gesuchet, als „den Frieden und die Neutralität so wohl seiner Landen, als des gesammten „Reichs, beyzubehalten; die aber so gleich von kaiserlicher Majestät wegen, in „ganz Deutschland der Ursachen niemanden verstattet worden, um die gesamm„ten Stände dahin zu vermögen, allein des Erzhauses Oesterreich bey der spa„nischen Succeßion versirendes Particularinteresse mit zu besorgen.

„Der fränkische und schwäbische Kreis haben sich zwar anfänglich mit sei„ner churfürstlichen Durchlauchten in Bayern höchstrühmlichen Vorhaben gänz„lich verglichen: allein, die Furcht einer bevorstehenden Rache hat selbe bald ge„zwungen, dem Gesetze, welches der kaiserliche Hof ihnen vorgeschrieben, sich „zu untergeben. Indem dann Seine churfürstliche Durchlauchten von wegen „Ihrer Seits vorgehabter Behauptung einer beständigen Neutralität, welche „sie bis zu einem allgemeinen Reichsschlusse unverletzlich zu halten gedacht, die „man aber anderwärts zu unterbrechen sich bemühet, eine gewaltthätige Ueber„fallung dero Landen zu Bayern vorgesehen: Als haben mehr höchstgedachte „seine churfürstliche Durchlauchten sich bemüßiget befunden, die von allen Rech„ten erlaubten natürlichen Vertheidigungsmittel zu ergreifen und dero Lande

„durch

„durch Einnehmung der Städte Ulm und Memmingen, so lange vorerwähnte Jahr Christi
„Gefahr eines feindlichen Ueberzuges obschweben möchte, zu bedecken. Es 1711.
„könnte auch seiner churfürstlichen Durchlauchten in Bayern niemand verden-
„ken, daß sie vor einer allgemeinen Reichserklärung, auf bemeldter Neutrali-
„tät fest gehalten, um des Generalgouvernements der spanischen Niederlande
„und ihrer rechtmäßigen Prätension auf viele Millionen Thaler, welche der Kö-
„nig Carolus der II glorwürdigsten Andenkens und hernach des itztregierenden
„Königs Philippi V Majestät, als Erbe der spanischen Monarchie, Ihr schul-
„dig zu seyn erkennet, sich durch unzeitige ungerechte Kriegesankündigung nicht
„zu verlustigen.

„Zugeschweigen daß der Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs
„uraltes Recht Krieg zu führen, Off- und Defensivallianzen, doch mit der
„Ausnahme, daß solche nicht wider den Kaiser und das Reich seyn, schließen
„zu können, durch die westphälischen Friedenstractaten umsonst wäre bestätiget
„worden, wenn sie sich nicht dergleichen hohen Gerechtsamen und Prärogativen
„bedienen dörften, da es lediglich um die natürliche Vertheidigung ihrer Lande
„wider einige andringende Ueberfallung zu thun ist, wie beym Anfange dieses
„leidigen Krieges im Churfürstenthume Bayern geschehen.

„Aber die übermächtige kaiserliche Autorität mit fremder Hülfe verstärket,
„stellete unter scheinbarem Vorwande die Intention seiner churfürstlichen Durch-
„lauchten, welche einzig und allein ihres Vaterlandes Wohlfahrt zu Gemüthe
„gefasset, viel anders vor, woraus entstanden, daß sich in Deutschland viel ver-
„blenden und von aufrechter Erkenntniß dessen sich abhalten lassen, was Seine
„churfürstliche Durchlauchten gethan und gelitten haben, um das Reich von ei-
„nem fremden, das gesammte Vaterland nicht angehenden Kriege zu befreyen;
„deswegen es ihr billig um so viel schwerer fallen thut, daß eine unrechtmäßige
„wider sie ergangene Achtserklärung für eine billige Ursache gehalten werde,
„dieselbe aller Rechten, welche dero Würden und Landen unmittelbar anhängig,
„zu berauben.

„Nichtsdestoweniger versprechen sich seine churfürstliche Durchlauchten in
„Bayern von der weltkündigen Billigkeit Ihrer Herren Mitchurfürsten, Sie
„werden solche gründliche Vorstellungen der sämmtlichen Churfürsten so wohl,
„als seiner churfürstlichen Durchlauchten in Bayern hierunter versirendes Inter-
„esse und dero gerechten Sache nach Ausweisung der unzerbrechlichen heilsamen
„Reichsconstitutionen, reiflich überlegen und die Reichsgrundsatzungen, welches
„für die sämmtlichen Churfürsten selbst gar zu gefährlich wäre, so leichter Din-
„ge nicht unterbrechen lassen, wie ihr Gewissen und Ehre sie dazu verbindet,

Jahr Chriſti 1711. „welches allein alle aufrichtige Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs „zu Behauptung des gemeinſamen Intereſſe vermögen ſollte.

„Gleichwie nun die nächſt vorſtehende kaiſerliche Wahl ohne beyder Chur„fürſten zu Cöln und Bayern Miteinſtimmung keinesweges gültig, als können „ſeine churfürſtl. Durchl. in Bayern nicht umhin, dawider feyerlichſt zu pro„teſtiren, wie ſie dann hiermit ſolchergeſtalt proteſtiret haben wollen, daß, „wenn ſie ihrer zu dero Herren Mitchurfürſten gänzlich tragenden Confidenz zu„wider, ſich ihres bey bevorſtehender Wahl eines neuen römiſchen Kaiſers un„ſtreitig habenden Rechts entſetzet ſehen ſollten, ſolche Ausſchließung beyder „Ihrer churfürſtlichen Durchl. wider den ausdrücklichen Inhalt der güldenen „Bulle und die vornehmende Wahl null und ungültig ſey. Daher Seine chur„fürſtliche Durchl. in Bayern von nun an ſich erklären, daß man ihnen die ge„ringſte Schuld der daraus zu beſorgen habenden Unordnungen, Verwirrun„gen und anderer weit ausſehenden gefährlichen Folgen halber, welche das Reich „wegen Verletzung deſſen Fundamentalgeſetze zu befürchten hätte, niemalen „würde mit Fug und Recht zuſchreiben können. Lützenburg den 7ten des „Heumonats 1711.

Abtretung der Oberherrſchaft über die Niederlande an den Churfürſten von Bayern. Journ. hiſt. à l'an 1711.

Der Herzog von Bayern hielt ſich damals an dieſem Orte oder zu Namur als unumſchränkter Statthalter der Niederlande auf. Der König Philipp der V, hatte ihm die Oberherrſchaft darüber auf eben die Art abgetreten, wie ſolche der König in Spanien nach dem ryßwickiſchen Frieden beſeſſen hatte. Sein Bruder, der Erzbiſchof zu Cöln, hatte ſein Hoflager zu Valenciennes, woſelbſt er ſich in einem Ueberfluſſe aller Dinge befand, welches für einen flüchtigen Fürſten etwas ſeltenes iſt. Außer dem Gelde, das er von Frankreich erhielt, borgete er auch noch welches von den Wechslern. Man glaubete damals, ein Theil von dieſem Gelde würde an die Staatsbedienten einiger Churfürſten ausgetheilet, um ſich zu bemühen, ihre Herren ihm gewogen zu machen, und ſie zu vermögen, daß ihm ſeine Staaten und die mit ſeinem Stuhle verknüpften Vorrechte wiedergegeben würden. Man hatte auf ſein Anhalten keine Acht. Die Briefe, die er geſchrieben hatte, blieben ohne Antwort, und der Erzbiſchof war genöthiget, wider alles zu proteſtiren, was auf dem Reichstage vorgienge.

Ankunft der Churfürſten zu Frankfurt.

Indeſſen nahm man doch alle nöthige Maaßregeln, einen römiſchen König zu erwählen. Die Churfürſten von Maynz, Trier und der Pfalz, begaben ſich in Perſon nach Frankfurt. Man ſah daſelbſt von Seiten des Königes in Böhmen,

men, die Grafen Friedrich Ernst von Windischgrätz, und Franz Ferdinand von Kinsky ankommen. Der Churfürst von Sachsen schickte den Freyherrn Otto Heinrich von Friesen, den Grafen Georg von Werthern, und den Freyherrn Johann Wilhelm Ludwig von Haagen, dahin. Der Graf Christoph von Dhona, der Herr Heinrich von Henniges, und der Freyherr Gustav von Martefeld, kamen von Seiten des Churfürsten von Brandenburg, dahin. Friedrich Wilhelm, Freyherr von Schlitz, genannt von Görz, und Christoph von Schrader aber waren von Seiten des Herzogs von Hanover dahin gesandt worden. Dieses war das erstemal, daß dieser Herr die Verrichtungen seiner Churwürde ausübete. Jahr Christi 1711.

Die Eröffnung der Berathschlagungen geschah den 15ten August. Es wurde verabredet, wöchentlich vier Zusammenkünfte zu halten. Anfänglich untersuchte man die Vollmachten der Gesandten, welche die abwesenden Churfürsten vorstelleten. Man befliß sich darauf, das Ceremoniell einzurichten, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche von den Protestationen der Churfürsten von Bayern und Cöln entstunden, denen Klagen abzuhelfen, welche viele Reichsstände wider die Nichtbeobachtung der kaiserlichen Wahlcapitulationen vorbrachten; und endlich die von dem Reichstage zu Regensburg gemachten Vorstellungen zu erwägen, daß es nämlich nöthig sey, eine beständige Capitulation zu errichten, welche die Gesetze und Freyheiten des deutschen Reichskörpers vor aller Ungerechtigkeit in Sicherheit setzete. Verschiedene Sachen, die in ihren Zusammenkünften untersuchet werden.

Dieser letztere Artikel war schon auf den vorhergehenden Reichstagen in reifliche Erwägung gezogen worden. Die Churfürsten hatten sich mit den andern Reichsständen wegen des Entwurfes zu einer beständigen Wahlcapitulation verglichen. Weil man indessen doch nicht alle die Umstände vorhersehen konnte, in welchen die Kaiser ihrer Gewalt misbrauchen würden: so eigneten sich die Churfürsten das Recht zu, noch einige Artikel zu dem Entwurfe hinzu zu setzen, oder andere davon wegzunehmen, nachdem sich die Fälle ereigneten, welche dergleichen Veränderung forderten.

Die andern Mitglieder des deutschen Reichs überreichten auch bey einer jeden Wahl einige Artikel, von denen sie wünscheten, daß solche in die Capitulation mit eingerücket werden möchten. Weil aber die Churfürsten einige davon hinzusetzeten, und andere verwarfen: so protestirten alsdenn die Reichsstände wider die Capitulationen so wohl wegen der ausgelas-

Jahr Chriſti 1711. gelaſſenen Artikel, als auch wegen derjenigen, zu denen ſie nicht ihre Einwilligung gegeben hatten.

Sie beſchwereten ſich über dieſe Auslaſſung bey der zu Frankfurt angeſtellten Verſammlung der Churfürſten. Sie behaupteten, es hätten die Churfürſten dem Rechte des deutſchen Reichskörpers oftmals Abbruch gethan, indem ſie geſetzet, in gewiſſen Fällen ſey der Wille des Kaiſers und des churfürſtlichen Collegii zureichend, im Namen des Kaiſers den Krieg anzukündigen, oder ein Bündniß zu ſchließen. Es iſt wahr, ſagten die Fürſten und Reichsſtädte, daß in denen Zeiten, wo die Reichstäge nur einige Monate dauerten, ſich Umſtände fänden, wo es gefährlich geweſen ſeyn würde, die Einwilligung der Stände zu einem Kriege oder zu einem Bunde, welchen man eingehen mußte, zu erwarten: allein, was damals zu erlauben billig war, das muß heutiges Tages nicht mehr Statt haben, da die Reichsſtände beſtändig verſammelt ſind, und da nichts verhindert, ſie wegen ſo wichtiger Puncte zu Rathe zu ziehen.

Dieſe Gründe überredeten die Churfürſten nicht. Sie räumeten ſolche überhaupt ein, bekräftigten aber, daß es nur ihnen frey ſtünde, dasjenige zu den Wahlcapitulationen hinzu zu ſetzen, was ſie in Anſehung der allgemeinen Angelegenheiten des Reichs für dienlich erachten würden; doch verſprachen ſie dabey, keinen Artikel zu ſetzen, oder zu billigen, welcher der goldenen Bulle, den münſterſchen und osnabrückiſchen Verträgen und andern Reichsſatzungen zuwider wäre.

Ein anderer Artikel, worüber ſich die Fürſten ſehr beſchwereten, war, daß die Churfürſten mit dem Kaiſer ausgemacht hatten, es ſollten ihre Geſandten den Vorrang vor den Fürſten in Perſon ohne Unterſchied haben. Dieſer Punct war den Fürſten aus den alten Häuſern ſehr anſtößig, worunter viele mit den weltlichen Churfürſten von einerley Stamme waren. Die Churfürſten erkläreten dieſen Artikel dadurch, daß ſie verſicherten, es wäre hier nur bloß von denen Herren die Rede, die erſt kürzlich in den Fürſtenſtand erhoben worden, und an dem kaiſerlichen Hofe einige Bedienungen hätten.

Darauf wurden die Proteſtationen der Churfürſten von Cöln und Bayern unterſuchet. Die meiſten Stände waren der Meynung, es ſollten die Stimmen dieſer beyden Herren unwirkſam bleiben, und man wollte dem Reichstage zu Regensburg die Sorgfalt überlaſſen, zu unterſuchen, ob die wider ſie ergangene

gene Acht rechtmäßig wäre. Der brandenburgiſche Geſandte aber, welcher hitziger war, als die andern, behauptete: es hätten die beyden Churfürſten, da ſie Bundesgenoſſen von Frankreich, einem Feinde des Reichs, wären, ihren Eid der Treue übertreten; ſie wären alſo dadurch des Rechts, das mit der Churwürde verknüpft wäre, verluſtig; und man müßte in dem Verſammlungsſaale, an die Stelle, welche ſonſt der Churfürſt zu Cöln und der Churfürſt von Bayern einnähme, zween zerbrochene Lehnſtühle ſetzen: doch dieſe Meynung wurde verworfen. Jahr Chriſti 1711.

Der Churfürſt von der Pfalz, welcher von den böhmiſchen und brandenburgiſchen Geſandten unterſtützet wurde, ließ anſuchen, man ſollte die Oberpfalz, welche Ferdinand der II ſeinem Hauſe entzogen hätte, beſtändig mit demſelben wieder vereinigen. Er trug darauf vor, die Staaten des Großherzogs von Toſcana, ſeines Schwiegervaters, von der Belehnung zu befreyen. Weil Ferdinand und Gaſton von Medicis keine Kinder hatten, und auch keine Hoffnung da war, ſolche zu bekommen: ſo gieng ſeine Abſicht dahin, die Erklärung auszuwirken, daß das Herzogthum Toſcana den weiblichen Erben zukäme, wenn die männlichen ausgiengen, und daß dieſes Herzogthum alſo auf die Churfürſtinn von der Pfalz, ſeine Gemahlinn, eine Tochter des Großherzogs, fiele. Dieſe beyden Forderungen, nebſt derjenigen, die man ſchriftlich that, das Mantuaniſche den Erben des Hauſes Gonzaga wieder zu geben, wurden in der Verſammlung unterſuchet, und darauf an den Reichstag zu Regensburg verwieſen.

Man glaubete einige Zeitlang, es würde der Kaiſerthron von einem jungen Prinzen geſuchet, welcher ſich damals zu Frankfurt befand, woſelbſt er einen ſehr prächtigen Aufzug machte. Dieſes war Friedrich Auguſt, königlicher Prinz in Polen, und Churprinz zu Sachſen, welcher unter dem Namen eines Grafen von Lausnitz, reiſete. Sein edles und majeſtätiſches Anſehen, nebſt dem geſprächigen, verbindlichen und gnädigen Weſen, welches von einem anſehnlichen Aufwande unterſtützet wurde, zog aller Augen auf ihn. Die Churfürſten erwieſen ihm ihrer Seits die ſeiner Geburt ſchuldige Ehre, und thaten es während der Zeit der Verſammlungen öfters. Dieſe Beſuche gaben Anlaß, zu vermuthen, es hätte dieſer junge Fürſt ſeine Gedanken auf den Kaiſerthron gerichtet. Man behauptete ſo gar, es hätte der König Auguſt, ſein Herr Vater, ſich des Czaars, der Könige in Dänemark, England und Preußen, und vieler Reichsſtände verſichert, die ihm das Wort gegeben, ſie wollten ihm mit allem ihrem Anſehen beyſpringen. Alle dieſe Gerüchte aber verſchwanden plötzlich, und man erfuhr Journal hiſt. d' Octobr. 1711. p. 266.

Jahr Chriſti 1711. gar bald, daß Seine königliche Hoheit nur aus bloßer Neugierde nach Frankfurt gekommen wären.

Carl der VI wird zum Kaiſer erwählet.

Nachdem die meiſten Artikel der Capitulation zur Richtigkeit gebracht worden: ſo ſetzete der Churfürſt von Maynz den 12ten Tag des Weinmonats zur Wahl eines römiſchen Königes an. Es fielen alle Stimmen einmüthig auf den König Carl den III in Spanien, und Erzherzog von Oeſterreich, welcher unter dem Namen Carl der VI für einen Kaiſer und römiſchen König erkannt wurde *b*). Er war ſeit dem 1ſten des Weinmonats in dem ſieben und zwanzigſten Jahre ſeines Alters. Die hohe Herkunft und die Tugenden dieſes jungen Monarchen machten ihn des Kaiſerthrones würdig. Ueber dieſes erlaubeten damals viele Staatsurſachen den Churfürſten nicht, einen andern Fürſten zu dieſer Würde zu erheben. Es war dem deutſchen Reiche daran gelegen, einen Herrn auf den Thron zu ſetzen, deſſen Staaten zur Mauer zwiſchen dem morgenländiſchen und abendländiſchen Kaiſerthume dienen konnten. Es mußte das deutſche Reich ein Oberhaupt haben, welches für ſich ſelbſt reich genug war, der kaiſerlichen Würde denjenigen Glanz zu geben, den ſie haben mußte. Die Kaiſerwürde, ſagte der Erzbiſchof zu Maynz, iſt eine Gemahlinn ohne Brautſchatz, deren Unterhaltung aber großen Aufwand erfordert: nur das Haus Oeſterreich iſt wegen ſeiner großen Einkünfte im Stande, eine ſo ſchwere Laſt zu ertragen.

Carl

*b*) [Dieſe Wahl giebt mir Anlaß, allhier anzumerken, daß man bey denen Umſtänden, worinnen ſich damals die Sachen befanden, dafür hielt, man könnte verſchiedener Dinge Umgang haben, welche durch die Reichsgeſetze, und beſonders durch die goldene Bulle, verordnet waren. Dieſes gab Gelegenheit zu denen Proteſtationen, welche der Churfürſt von Bayern und der Churfürſt zu Cöln eingaben. Es iſt mein Werk nicht, zu entſcheiden, ob ſolche gut oder ſchlecht gegründet geweſen, und ob ſich bey der Wahl ein Mangel gefunden: ich will nur bloß anführen, daß ſie ihre Beſchwerden auf die Einrichtung der goldenen Bulle gegründet, deren erſter Artikel ſo abgefaſſet iſt: „Wir verordnen, daß der Erzbiſchof zu Maynz, „welcher zu der Zeit den biſchöflichen Stuhl „beſitzen wird, einem jeden von den Churfürſten ſo wohl geiſtlichen als weltlichen, ſeinen „Amtsgehülfen, durch ausdrückliche Bothen „ſeine offenen Briefe zuſchicken ſoll, um ihnen „die Wahl anzudeuten, und ſie einzuladen, daß „ſie dazu in Perſon, oder durch ihre Geſandten, „erſcheinen möchten, um ihre Stimmen zu geben.„ Daher beſchwereten ſich denn beyde Churfürſten, daß der Erzbiſchof zu Maynz nicht allein dieſe Verbindlichkeit nicht beobachtet, ſondern auch nicht einmal auf die Briefe geantwortet hätte, die ſie an ihn dieſerwegen abgelaſſen; und daß er nicht, wie ſichs gebührete, alle Acht auf die Proteſtationen ſeiner beyden Collegen gehabt hätte. Was den Vorwurf anbetraf, den man ihnen machen konnte, weil ſie mit Frankreich, welches damals mit dem Hauſe Oeſterreich und den andern Reichsgliedern im Kriege begriffen wäre, im Bündniſſe ſtünden, ſo wären ſie des Rechts verluſtig, welches mit der Churwürde verknüpfet wäre, weil

Carl erbete durch den Tod des Kaisers Josephs, seines Bruders, die Königreiche Hungarn und Böhmen, die Herzogthümer Oesterreich, Schlesien, Cärnthen, Schwaben, und andere Lande, welche das Haus Oesterreich in Deutschland besaß. Die Meynung der Churfürsten war nicht, mit allen diesen Staaten die weitläuftige spanische Monarchie zu vereinigen, welche diesen Fürsten weit mächtiger gemacht haben würde, als es Carl der V gewesen. Sie wollten Carln dem VI nur die Erbschaft des Kaisers Josephs versichern, die ihnen hinlänglich genug zu seyn schien, die Kaiserwürde zu unterstützen, und die Türken zurück zu treiben, wenn sie Hungarn angreifen wollten. Jahr Christi 1711.

Ihre Absicht war also, zu den Mitteln zu gelangen, eine Art von Gleichgewicht zwischen den Häusern Frankreich und Oesterreich zu errichten. Sie glaubeten, sie würden die Ausführung dieses Vorsatzes erleichtern, wenn sie Carln zum Kaiser erwähleten. Diese neue Würde gab diesem Herrn einen anständigen Vorwand, Catalonien zu verlassen, und wieder nach Deutschland zurück zu kehren; und gab der Königinn Anna ein neues Mittel, mit Eifer daran zu arbeiten, daß der Friede von Europa wieder hergestellet würde.

In der That, wenn die Furcht die Monarchien von Frankreich und Spanien dereinst vereiniget zu sehen, den Krieg verursachet hatte; was konnte man nicht

weil sie selbst ihren Eid der Treue übertreten hätten: so ermangelte man nicht, eben diesen ersten Artikel aus der goldenen Bulle für sie anzuführen, welcher noch folgendes enthielt: „Wenn der Erzbischof zu Maynz vergäße oder „verabsäumete, einen von den Churfürsten zu „der Wahl zu berufen, so sollen sich solche aus „eigener Bewegung, und ohne berufen zu seyn, „nach Frankfurt begeben können, um zur „Wahl zu schreiten. Wenn ein Churfürst, „ein anderer Fürst, oder sonst ein Reichsglied, „Feindschaft, Zwistigkeit, Streit oder auch „Krieg mit einem, oder vielen Churfürsten „hätte, so soll ihn solches von der Verbindlich„keit nicht lossprechen können, worinnen alle „Glieder des Reichs stehen, dem Churfürsten „oder seinen Gesandten, wenn sie nach Frank„furt zur Wahl gehen, oder davon zurück „kommen, einen freyen Durchzug, ein sicheres „Geleit, und so gar eine Bedeckung zu geben, „wobey allen Churfürsten, Fürsten und andern „Personen, sie seyn adlichen oder bürgerlichen „Standes verbothen wird, sie zu beleidigen, „oder sie, ihr Hofgesinde, ihre Wagen, oder „die Leute von ihrem Gefolge anzutasten, bey „Strafe des Meineides, u. s. w.„ Man hatte aber nicht darauf Acht, daß ein großer Unterschied sey unter Feindschaft, Zwistigkeit, Streit, oder auch Krieg, mit einem oder vielen Churfürsten haben, und mit dem Kaiser und dem ganzen Reiche in offenem Kriege begriffen seyn: ohne der Reichsacht zu erwähnen, in welche diese beyden Herren erkläret worden, und wodurch sie ihrer Rechte und Freyheiten verlustig waren; wenigstens mußten ihre Verrichtungen so lange ausgesetzet seyn, bis sie wieder hergestellet worden.]

Jahr Chriſti 1711. nicht von der Wiedervereinigung der Königreiche Spanien, Böhmen und Hungarn, und einer groſsen Anzahl anderer Staaten, unter der Macht des Erzherzogs Carls befürchten? Dieſe Betrachtungen hatten vielen Eindruck bey der Königinn von England, und bewogen ſie endlich, billige Maaßregeln zu ergreifen, um der Macht des Hauſes Oeſterreich Gränzen zu ſetzen, und zu gleicher Zeit zu verhindern, daß nicht dereinſt ein einziger Herr die Kronen Frankreich und Spanien zugleich beſäße.

## Ende der Zwiſchenregierung.

# Allgemeine Geschichte von Deutschland.

## Kaiser Carl der VI.

Das deutsche Reich, welches seit zehn Jahren in Waffen war, unterstützete die Ansprüche des Hauses Oesterreich auf die spanische Monarchie. Die meisten Fürsten und Städte hofften, Josephs Tod würde den Frieden bringen. Der neuerwählte Kaiser Carl war damals nicht ungeneigt, einem Vergleiche Gehör zu geben. Allein, da man wegen der Artikel nicht einig werden konnte: so ergriff er die Waffen wieder, und der Krieg wurde hitzig getrieben. Er endigte sich erst im Jahre 1714 mit dem rastädtischen Frieden, durch welchen alles eingerichtet und in Ordnung gebracht ward, ausgenommen dasjenige, was die Erbschaft der spanischen Monarchie und der dazu gehörigen Lande betraf. Jahr Christi 1711.

Dieser wichtige Artikel war einige Jahre nachher die Materie zu vielen Unterhandlungen, bey welchen das deutsche Reich, Frankreich und die Seemachten Schiedesrichter waren. Nachdem also die größten Feldherren ihre Tapferkeit durch blutige Siege gezeiget hatten: so sah man die berühmtesten Unterhändler einen politischen Krieg mit einander führen, und in dieser neuen Art des Gefechts einander den Vortheil für ihren Herrn streitig machen, dessen Bestes sie besorgeten.

Die Wahl des Königes Carl zum Kaiser, war gleichsam der entscheidende Augenblick, welcher das Schicksal dieses Herrn bestimmte. Die Königinn von England, welche stets mit dem Frieden beschäfftiget war, befliß sich einzig und allein, das deutsche Reich, Holland und die Fürsten in Italien mit zu ihrem Vorsatze zu bewegen. Die Kaiserinn, Frau Mutter, Regentinn der österreichischen Lande, ließ sich die Gesinnungen der Königinn Anna, in England, gefallen. Sie sah die Erhebung ihres Sohnes zum Kaiser, als eine Gunst des Himmels an, wofür sie ihre Erkenntlichkeit dadurch bezeugen zu müssen glaubte, daß sie es dahin zu bringen suchte, daß nicht mehr Christenblut vergossen würde.

Jahr Christi 1711. Sie hat dieserwegen an ihren Sohn, den König Carl, geschrieben, und ihm gemeldet, er könnte, wo er nicht wider die Regungen seines Herzens handeln, und das Beste des Hauses Oesterreich hindan setzen wollte, sich nicht weigern, mit Frankreich in Unterhandlung zu treten.

Carls des VI Gemüthsart. Carl schien anfänglich den Absichten der Regentinn die Hand zu biethen. Dieser Herr liebete die Gerechtigkeit, und er hätte nicht aus Herrschsucht oder Habgier und Ehrgeize, den Titel eines Königes von Spanien angenommen, und sich von Wien auf den Weg begeben, um dieses Königreich zu erobern. Er war überzeugt, daß der Kaiser Leopold gar keine Ungerechtigkeit begangen, da er behauptet hätte, die ganze Erbschaft des Königes Carls des II in Spanien, gehörete dem Hause Oesterreich zu. Die Gütigkeit seines Herzens machte, daß er auch von den Fürsten, seinen Bundesgenossen, vortheilhafte Gedanken hegete. Er setzete ein Mistrauen in seine eigene Person, und hörete gern das Gutachten und die Meynung dererjenigen, welche er, wegen ihrer Einsicht, Klugheit und Treue hochschätzete, folgete auch ihren Rathschlägen, wenn sie ihm billig und gegründet zu seyn schienen.

Dieser Gemüthsart nach, hatte er sein ganzes Vertrauen auf den Fürsten von Lichtenstein und den Grafen von Herberstein gesetzet, welche Präsidenten in seinem geheimen Rathe waren. Wenn Carl, als erwählter Kaiser, Hindernisse bey dem Frieden machte, und alles anwandte, um die Königinn Anna abzuziehen, daß sie sich nicht mit Frankreich vergliche: so war solches ein Werk der Staatsbedienten seines Hofes, auf deren Klugheit und Eifer in Besorgung seines Besten er sich verlassen konnte. Sie hatten ihm vorgestellet: da seine Ansprüche auf die spanische Monarchie rechtmäßig wären, so könnte er sie nicht verlassen, ohne eine Ungerechtigkeit gegen seine Erben zu begehen. Diese Ursache war für Carln hinlänglich genug, den Krieg fortzusetzen. Er konnte sich aber nicht schmeicheln, daß es ihm weiter darinnen glücken würde, als in so weit er von seinen Bundesgenossen unterstützet würde.

Neigung der Holländer zum Frieden. Die Hoffnung seiner Staatsbedienten in diesem Stücke war mit Furcht und Unruhe untermischt. Bis auf den Tod des Kaisers und noch einige Monate nachher, waren die Meynungen der Republik Holland, wegen der Unzertrennlichkeit des großen Bündnisses mit ihren Gedanken einförmig gewesen. Sie würde denjenigen als einen Feind angesehen haben, der sie hätte bewegen wollen, sich davon zu trennen, um den Anträgen der Franzosen und Spanier Gehör zu geben. Die Zeiten aber hatten sich geändert. Die vereinigten Provinzen sahen Carln den VI in dem Besitze des Kaiserthumes, der Königreiche Böhmen und Hungarn, und der andern großen Staaten, welche ihm der Kaiser

ser Joseph hinterlassen hatte. Sie suchten den berühmten Theilungsvertrag wiederum hervor, welcher von dem Könige in England, Wilhelm dem III, und von den Generalstaaten im Jahre 1700 den 3ten März zu London und den 25sten eben desselben Monats zu Haag unterzeichnet worden. Der neunte Artikel enthielt: „es sollte in keinerley Falle, weder durch den Tod, noch durch Erbschaft, „Schenkung, Vermählung, Tausch, Abtretung, Zurückforderung, Empö„rung, noch sonst auf eine andere Art und Weise, es sey auf was für eine es „wolle, die spanische Monarchie jemals von einem Fürsten besessen werden, „welcher zum Kaiser oder römischen Könige erwählet worden: es sollte auch „eben die Monarchie nicht in der Gewalt eines Königes in Frankreich oder Dau„phins, oder eines Herrn, der eines oder das andere geworden wäre, blei„ben können.„ Jahr Christi 1711.

Man befürchtete zu Wien, es möchten die Generalstaaten diesen Vertrag zum Grunde desjenigen legen, welchen England mit Frankreich zu unterhandeln im Begriffe wäre. Das Haus Oesterreich wollte sie zwar gern zu Bundesgenossen haben, aber sie nicht für Richter erkennen. Es hoffete über dieses, sie noch zu seinem Endzwecke zurück zu führen, entweder aus Begierde den Krieg geendiget zu sehen, den man mit mehr Heftigkeit, als jemals, fortsetzen wollte; oder durch die besondern Vortheile, die es ihnen wegen der Vormauer vorschlagen wollte, welche sie verlangeten.

Vorschläge, die den Holländern gethan werden, um den Krieg fortzusetzen.

Es wurde dem Prinzen Eugen aufgetragen, die vereinigten Niederlande zu verhindern, daß sie sich mit der Königinn Anna nicht verbänden, um die Friedensunterhandlungen anzufangen. Er begab sich nach dem Haag, wo er dem Rathe der vereinigten Provinzen vorstellete: es hätte der wienerische Hof den Theilungsvertrag wegen der spanischen Monarchie niemals gebilliget, und würde ihn auch nie billigen: er würde der Republik die Freyheit lassen, diejenigen Städte zu wählen, welche sie zu haben wünschete, um sich eine Vormauer wider Frankreich daraus zu machen: man müßte aber den Krieg mit mehr Munterkeit fortsetzen, als bisher geschehen wäre, damit man von dieser Krone die vortheilhaftesten Bedingungen erhielte: der römische König erböthe sich, in Catalonien dreyßigtausend Mann zu unterhalten, wenn nur die Seemachten die Kosten von den zwölftausend Mann übernähmen, die er daselbst gelassen hätte: in Savoyen sollten zwanzigtausend Mann und in Deutschland eben so viel in dem Solde des Hauses Oesterreich seyn: die vier vereinigten Kreise und die andern Reichsstände würden sechzigtausend Mann unterhalten, außer denen achttausenden, die zur Besatzung bestimmt wären: endlich so wollte man zwanzigtausend Deutsche nach Flandern schicken, denen die Seemachten das Rauhfutter und Commißbrodt geben sollten.

Jahr Christi 1711.

Ihre Hochmögenden schienen anfänglich den Absichten des Prinzen Eugens beyzutreten. Sie schrieben an den Churfürsten von Maynz, den Kreisdirector des fränkischen und oberrheinischen Kreises, die Stände dieser beyden Kreise dahin zu vermögen, daß sie sich alle Mühe gäben, bey Zeiten zu Felde zu ziehen, und den Krieg muthig fortzusetzen, damit, wenn vermittelst der Unterhandlungen kein guter und gründlicher Friede verschaffet würde, man solchen doch durch die Waffen erhalten könnte. Dieser letztere Artikel missiel dem wienerischen Hofe. Er wollte, man sollte den Krieg fortsetzen, ohne auf Frankreichs Vorschläge Acht zu haben. Die Generalstaaten aber, welche anfingen, das Haus Oesterreich zu fürchten, und dessen Anerbiethungen nicht recht zu trauen, trieben es mit der Königinn Anna einmüthig, daß eine Zusammenkunft gehalten würde; und diese erste Abneigung hatte das Vortheilhafte, daß sie zur Gelegenheit dienete, alle Maaßregeln zu ergreifen, welche nur fähig waren, Europen den Frieden zu geben.

Der Churfürst von Hanover, welcher stets mit dem Hause Oesterreich verknüpfet war, setzete eine lange Schrift auf, um den Holländern wider die Furcht, welche ihnen Carls des VI Macht verursachete, einen Muth zu machen, und zugleich die Königinn Anna abzuziehen, daß sie nicht mit Frankreich in Unterhandlung träte. Diese Schrift war weitläuftig, und enthielt nur die Gründe, welche damals Mode und nach der bey Ludwigs des XIV Feinden üblichen Schreibart waren. Man redete von Frankreichs Ehrsucht, von der Unterwerfung des Königreichs Spanien unter diese Krone, von der angefallenen Freyheit Europens, von der Gefahr der Religion, und von vielen andern Beschwerden, womit man das Volk in England und Holland aufhielt. Um diese Schrift zu unterstützen, entschloß sich der wienerische Hof, den Prinzen Eugen an die Königinn Anna zu schicken. Man zweifelte nicht, daß die Person und die Vorstellungen dieses großen Feldherrn nicht einen Eindruck bey dieser Prinzeßinn machen, und das Volk nicht wider den Frieden aufbringen sollten. Man glaubete, die Maaßregeln der Königinn umzuwerfen, weil die Whigs den Krieg fortsetzen wollten. Marlborough, der Gefährte der Siege des Prinzen Eugen, befand sich an der Spitze dieser mächtigen Partey, und die genaue Vereinigung dieser beyden Heerführer machte Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge.

Carls des VI Protestation wider die Friedenshandlungen.

Als Carl diese Entschließung vernommen: so ließ er an seine Staatsbedienten zu London und Haag schreiben, daselbst die Erklärung zu thun, daß er niemals in irgend einen Friedensvorschlag einwilligen würde, wenn man von denen Artikeln abgienge, worüber sich die Vereinigten im Jahre 1710 auf der Versammlung zu Gertruydenberg verglichen hätten: wenn man zum Nachtheile dieser Erklärung eine Zusammenkunft beliebte, so wollten seine kaiserliche Majestät

jestät wider alle Artikel, die ihrem Besten entgegen wären, als nichtig protestiret haben. In dieser Gemüthsfassung schrieb dieser Herr an die Reichsstände, um sie einzuladen, daß sie einstimmig mit ihm den Krieg so lange fortsetzen möchten, bis er in dem Besitze der ganzen spanischen Monarchie wäre. Er schickte einen eigenen Abgeordneten an den Churfürsten zu Maynz, um ihn zu vermögen, damit er es so anstellete, daß der Reichstag keinen Entschluß fassete, welcher seinem Besten entgegen wäre. Jahr Christi 1711.

Carl hatte zu Meyland die Urkunde der Protestation aufsetzen lassen, wovon wir geredet haben. Sie war im Weinmonate gegeben. Nachdem dieser Herr zu Ende des Herbstmonats zu Barcelona zu Schiffe gegangen war: so hatte er in dem Hafen Vado vor Anker gelegt, wo er sich einige Tage aufgehalten, ohne die Galeere zu verlassen, auf welcher er war. Er hoffte, die Republik Genua sollte ihm Gesandten schicken, um ihm Glück zu wünschen und den Titel eines Königes von Spanien zu geben. Es verflossen aber viele Tage, ohne daß man jemand von Seiten des Raths ankommen sah. Die Genueser hatten sich gegen den österreichischen Minister erkläret, was sie für Ursache hätten, um Carln den Titel zu versagen, welchen sie ihm bey ihrer Bewillkommung, wie man verlangete, geben sollten. Weil die holländische und englische Flotte, welche aus dreyßig Schiffen von der Linie bestund, sich den 11ten des Weinmonats vor Genua sehen ließ: so glaubete man damals, es würde diese Schiffsmacht den Senat endlich bewegen, dasjenige zu bewilligen, was man von ihm verlangete: allein, er blieb bey seiner erstern Meynung. Sonst hatte der Rath alle nöthige Anstalten gemacht, um diesem Herrn diejenigen Ehrenbezeugungen zu erweisen, welche seiner Herkunft gebühreten. Die Republik hatte dafür gesorget, daß auf dem Wege dieses Herrn verschiedene Häuser ausmeubliret und zu Genua ein prächtiger Pallast für ihn zurechte gemacht worden. Carl stieg den 12ten des Weinmonats zu St. Petro d'Arena ans Land. Er nahm die Post, und begab sich, ohne sich in dem genuesischen Gebiethe aufzuhalten, nach Tortona, unter dem Namen eines Grafen von Tyrol. Die Genueser wollen Carln nicht für einen König von Spanien erkennen.

Zwo Meilen von Pavia traf er den Herzog von Savoyen an. Die beyden Fürsten stiegen aus, und gaben einander Merkmaale einer gegenseitigen Freundschaft und Hochachtung. Bey dieser Unterredung, welche fünf Viertheilstunden daurete, strich der Herzog die großen Dienste heraus, die er dem kaiserlichen Hause zum Nachtheile seines eigenen erwiesen. Er beschwur Carln, den Vertrag von dem Jahre 1703, und das kaiserliche Decret vom Jahre 1707 zu erfüllen, wodurch Leopold und Joseph dem Hause Savoyen das Montferrat, Valenza, Alessandria, Lomellino und das Thal Sesia mit dem, was dazu gehörete, abtraten. Carl versprach, solches zu vollziehen, und noch Ge- Unterredung Carls VI mit dem Herzoge von Savoyen.

Jahr Chriſti 1711. gevanaſco hinzuzufügen, wenn er den Frieden mit Frankreich würde geſchloſſen haben. Die beyden Herren trenneten ſich darauf. Der eine nahm den Weg nach Turin, und der andere nach Meyland, woſelbſt er den Abend an eben dem Tage ankam.

Den 16ten des Weinmonats vor der Sonnen Aufgange erhielt Franz von Lothringen, zu Meyland einen Curier, welcher von dem Churfürſten zu Trier abgeſchickt war. Er gab ihm Nachricht, daß die Verſammlung zu Frankfurt den 12ten dieſes Monats Carln zum römiſchen Könige erwählet hätte. Weil die andern Curiere erſt zehn Stunden nachher ankamen: ſo hatte der Herzog von Lothringen das Vergnügen, dem Könige Carl zuerſt ſeine Erhebung auf den Kaiſerthron anzukündigen. Seine Majeſtät ſagte zu ihm, ſie vernähme dieſe Zeitung mit deſto größerm Vergnügen, weil ihr ſolche von einem leiblichen Vetter überbracht würde, den ſie zärtlich liebete; und ſie hoffte, ihre Würde würde ſie in den Stand ſetzen, ihm bald offenbare Merkmaale davon zu geben.

Carl VI nimmt zu Meyland die Geſandten von den italieniſchen Höfen an.

Der römiſche König, welcher ſich vor den Beſchwerlichkeiten des Ceremoniels fürchtete, überhob die meyländiſchen Städte und Herren der Mühe, ihm wegen ſeiner neuen Würde Glück zu wünſchen. Seine Miniſter aber, die ſich zu Rom, Venedig, Genua und an andern Höfen in Wälſchland aufhielten, gaben zu verſtehen, es würde dieſer Herr drey Wochen oder einen Monat lang zu Meyland bleiben, um daſelbſt die Geſandten von denen Staaten zu erwarten, welche dem Hauſe Oeſterreich zugethan waren. Der Marquis von Prie und der Graf von Avellino ſtelleten dem Pabſte vor, da er einen Legatum a latere an den König Philipp den V geſchickt, als er nach Neapolis gegangen: ſo könnte ſeine Heiligkeit nicht umhin, ihrem Herrn eben die Ehre zu erweiſen, weil ſie ſolchen bereits für einen König von Spanien erkannt hätte, und es ihr nicht unbekannt wäre, daß er zum römiſchen Könige erwählet worden.

Die Genueſer erkennen ihn für einen König von Spanie.

Der Pabſt ernannte den Cardinal Imperiali, einen Bruder des Doge von Genua, dazu. Der Prälat hielt den 8ten des Wintermonats ſeinen Einzug in Meyland mit aller der Pracht, welche eine ſehr übereilte Ceremonie nur erlauben kann. Die Republik Venedig, der Großherzog von Toſcana und die andern italieniſchen Fürſten ließen den römiſchen König gleichfalls daſelbſt beglückwünſchen. Ihr Beyſpiel nebſt der Nachricht, daß man Carln zu Frankfurt zum

i) Man hat zwo Ausgaben von Carls des VI Wahlcapitulation. Die erſte iſt zu Leipzig 1712 heraus gekommen und hat man einige ziemlich gute Anmerkungen hinzugeſetzet. Die andere aber, welche 1713 und auch zu Leipzig gedruckt worden, wird weit höher geſchätzet. Denn außer dem, daß ſie eine Vergleichung der beſtändigen Wahlcapitulation mit Carls des VI ſeiner enthält: ſo findet man auch eine große Anzahl bewährter Schriften darinnen, welche bey

zum Kaiser erwählet hatte, bewogen endlich die Genueser, Gesandte an ihn abzuschicken. Sie bewilligten Carln den Titel eines katholischen Königes. Nachdem nun dieser Herr vielen Ministern von den Reichsständen Gehör gegeben hatte: so gieng er von Meyland ab, um sich nach Inspruck zu begeben. Den 22sten des Wintermonats erhielt er daselbst die Huldigung und den Eid der Treue von den tyrolischen Ständen. Den andern Morgen ernannte er fünf und vierzig Räthe, welche zu Wien viele besondere Gerichte ausmachen sollten, um darinnen die wichtigsten Angelegenheiten zu untersuchen und ihrem Herrn davon Bericht zu erstatten. Jahr Christi 1711.

Indessen erwartete man zu Frankfurt den römischen König. In einem außerordentlichen Rathe, worinnen man die aus London und dem Haag gekommenen Briefe untersuchte, wurde ausgemacht, weil man doch so sehr auf die Einrichtung einer Zusammenkunft wegen des Friedens dränge, so müßte man zu der Krönung des Kaisers schreiten. Der Churfürst von Maynz und die hanöverischen Gesandten versicherten, Carl würde nach dieser Ceremonie besser im Stande seyn, die Sache an den deutschen Höfen zu treiben, und das deutsche Reich abzuhalten, daß es sich von den Angelegenheiten des Hauses Oesterreich nicht absonderte. **Ein gekrönter Kaiser, sagten sie, wird allezeit günstiger angehöret, als ein römischer König.** Man entschloß sich also, Carln jemand entgegen zu schicken, um ihn anzutreiben, daß er sich nach Frankfurt begäbe. Er kam auch den 19ten des Christmonats um zwey Uhr Nachmittages daselbst an.

Den andern Morgen ließ man ihn schwören, die kaiserliche Wahlcapitulation [1]) zu beobachten. Sie enthält die Bedingungen, unter welchen er erwählet worden, und zum Kaiser gekrönet werden soll. Man glaubete, sich dadurch in den Besitz derjenigen Rechte und Freyheiten zu setzen, welche der verstorbene Kaiser übertreten hatte: eben die Urkunde aber wodurch man diesen Eingriffen abzuhelfen meynete, war so eingerichtet, daß sie solche zu dulden schien. Die Capitulation, deren Beobachtung der römische König zween Tage vor seiner Krönung beschwor, enthielt dem Hauptinhalte nach: er wollte das Reich beschützen, und es, so viel in seinen Kräften wäre, vermehren; er wollte sich nicht unterfangen, noch darnach trachten, die Kaiserwürde in seinem Hause erblich Carls VI Wahlcapitulation.

[1]) bey der churfürstlichen Versammlung überreichet worden. Bernhard von Zech, der jüngere, königlicher polnischer Commißionsrath, ist Urheber von dieser Sammlung. Weil er der vorläufigen Versammlung der Churfürsten, als geheimer Secretär, selbst beygewohnet hat: so vermuthet man, daß er eine genaue Kenntniß von allem demjenigen gehabt habe, was darauf vorgegangen ist.

Jahr Chriſti 1711. lich zu machen; den Frieden in Religions- und Profanſachen, den Landfrieden ſammt der Handhabung deſſelben, wie er auf dem zu Augſpurg im Jahre 1555 gehaltenen Reichstage aufgerichtet, verabſchiedet und verbeſſert worden, ſonderlich den münſteriſchen und osnabrückiſchen Friedensſchluß von 1648 und den nürnbergiſchen Executionsreceß unverbrüchlich beobachten.

Nach dem dritten Artikel ſollte der Kaiſer die Churfürſten als die innerſten Glieder und Hauptſäulen des heiligen römiſchen Reichs jederzeit in ſonderbarer Hochachtung halten, in wichtigen Sachen, die das Reich angehen, ſich ihres Raths, Bedenkens und Gutachtens gebrauchen, und nichts ohne dieſelben vornehmen; ſie bey ihren wohlhergebrachten ſonderbaren Rechten und Hoheiten erhalten, alle und jede erfordern, ihr Amt zu thun, in dem Falle, wo es nöthig ſeyn würde, das churfürſtliche Collegium zuſammen zu berufen; dasjenige, was zwiſchen beyden Churfürſten zu Maynz und Cöln wegen der unter ihnen der Krönung halber entſtandenen Irrungen gütlich beygelegt und verglichen worden, gleichfalls hiermit beſtätigen; die Churfürſten, ihre Nachkommen und Erben bey ihrer freyen Wahlgerechtigkeit verbleiben laſſen; und ſich ihren Zuſammenkünften nicht widerſetzen, wenn ſie dergleichen anzuſtellen für dienlich erachten.

In dem vierten Artikel verſpricht der Kaiſer keinen Reichstag noch eine Zuſammenkunft anzuſtellen, um auf derſelben über die Angelegenheiten des Reichs zu berathſchlagen, ohne daß er alle Churfürſten dazu berufen hätte; keinen Krieg, in welchen das geſammte deutſche Reich mit verwickelt wäre, ohne Gutachten der Churfürſten anzukündigen; ihre Einwilligung zu Anwerbung einiger Truppen in den Reichslanden zu fordern; keine fremde Soldaten hineinzuführen; ohne Genehmhaltung des deutſchen Reichskörpers keine neue Feſtungswerke anzulegen, noch die alten auszubeſſern.

Der Hauptinhalt des ſechſten Artikels war: es wollte der Kaiſer ohne einmüthige Einſtimmung der Churfürſten keinen beſondern Bund noch Vertrag machen, in denen Verträgen, die er wegen ſeiner eigenen Staaten machen würde, ſetzete man ſtets voraus, daß ſie dem deutſchen Reiche keinen Nachtheil brächten: was die Stände des Reichs insgemein anbelanget, ſollte denenſelben allen und jeden das Recht Bündniſſe unter ſich und mit Auswärtigen zu ihrer Sicherheit und Wohlfahrt zu machen, dergeſtalt frey bleiben, daß ſolche Bündniſſe nicht wider den regierenden römiſchen Kaiſer und das Reich, noch wider den allgemeinen Landfrieden und münſteriſchen und osnabrückiſchen Friedensſchluß wären.

Durch den zehnten und eilften Artikel verſprachen ſeine kaiſerliche Majeſtät kein Lehen, als ein Herzogthum, Fürſtenthum u. ſ. w. unter dem Vorwande, als wären

wären es verfallene Güter, ohne Wissen, Willen und Zulassen der Churfürsten und anderer Reichsstände vergeben, verschreiben, verpfänden oder sonst zu veräußern, oder auch in fremde Hände kommen zu lassen, sondern versprach vielmehr einem jeden Eigenthümer den Genuß seiner Güter zu verschaffen. Es war auch ausgemacht: es sollten die Reichslehen, die auf Unmündige fielen, von den Vormündern in ihrem Namen gesuchet und übernommen werden; und die Lehensbriefe in Anwartschaften darüber bey keiner andern als der Reichskanzelley ertheilet und ausgefertiget werden: so sollen auch die von den vorigen Kaisern ertheilten und bestätigten Verschenkungen und Anwartungen, welche zum Nachtheile der rechtmäßigen Erben, auf andere, die in den alten Lehenbriefen nicht mitbegriffen sind, erstrecket worden, ganz ungültig seyn. Wenn ein Churfürstenthum oder Fürstenthum ꝛc. durch Todesfälle oder Verwirkung eröffnet und ledig heimfallen würde: so sollte es seiner kaiserlichen Majestät nicht erlaubet seyn, ohne Einwilligung der Churfürsten, Fürsten und Reichsstände damit zu schalten und zu walten, sondern es sollten die Einkünfte davon zum gemeinen Besten des Reichs angewandt werden. Jahr Christi 1711.

Carl verband sich in dem dreyzehnten Artikel, wenigstens alle zehn Jahre einen allgemeinen Reichstag anzustellen, auf welchem die Glieder des deutschen Reichs ihre Klagen und Beschwerden wider den Kaiser und die andern Fürsten anbringen könnten.

In dem sechzehnten machte er sich anheischig, dem Reichskammergerichte die freye Ausübung seiner alten Gerichtsbarkeit zu lassen; alles dasjenige aufzuheben, was der gegenwärtigen Capitulation zuwider erlanget worden und geschehen, oder erlanget werden und geschehen könnte, und es für nichtig, kraftlos, erschlichen und den deutschen Gesetzen und Freyheiten zuwider zu erklären.

In dem neunzehnten Artikel verpflichtet sich der Kaiser, dahin zu trachten, daß die Lande und Güter wieder herausgegeben würden, welche den Churfürsten, Fürsten, Prälaten und andern Mitgliedern des Reichs durch Gewalt oder sonst entzogen worden.

In dem drey und zwanzigsten und folgenden Artikeln verspricht er, seine Hofhaltung in Deutschland zu haben, in seinen Reichshofrath nur angesehene und ehrliche Personen aus der deutschen Nation zu nehmen, die vornehmsten Bedienungen an seinem Hofe, die Gesandtschaften außer dem Reiche, die Aufsicht und Verwaltung der Einkünfte u. s. w. nur gebohrnen Deutschen und solchen Personen zu geben, die im deutschen Reiche angesessen und ihm mit einiger Lehenspflicht verwandt sind; dahin zu sehen, daß die von fremden Machten in

Jahr Chriſti 1711. Deutſchland angeſtelleten Werbungen einiger Truppen das Land nicht entvölkern; denen Misbräuchen abzuhelfen, die ſich ſeit einiger Zeit wegen der Gerichtsbarkeit gewiſſer Sachen eingeſchlichen, deren Beurtheilung man nach Holland oder nach Brabant verſchickt, da es doch denen verſchiedenen in Deutſchland beſtelleten Richterſtühlen zukömmt, darüber zu erkennen; nicht mehr zu erlauben, daß die Geſandten oder Bothſchafter fremder Mächten ſich in die deutſchen Reichsſachen miſchten; und zu verhindern, daß ſie zu Regensburg nicht mit einer gerüſteten Wache begleitet erſchienen.

Zu dieſen Artikeln ſetzete man noch als eine Note hinzu, es ſollte gegenwärtige Capitulation auf immer und ewig beobachtet werden: dem ungeachtet aber könnte doch das churfürſtliche Collegium, wenn es zu einer neuen Wahl ſchritte,

k) [So lange die Wahlcapitulationen nichts anders enthielten, als was den ausdrücklichen Reichsſatzungen oder dem alten Herkommen offenbar gemäß war, welches die Kraft eines Geſetzes erhalten hatte: ſo fanden die Churfürſten keine Widerſetzung bey dem Rechte, welches ſie ſich zugeeignet hatten, dieſe Wahlcapitulationen ſelbſt aufzuſetzen. Als aber die andern Fürſten wahrzunehmen glaubeten, daß die Freyheit, die ſie den Churfürſten gelaſſen hätten, denenſelben Gelegenheit gäbe, ihre Vorrechte bey der Regierung des Reichs zu vermehren und ſich von den andern Gliedern des deutſchen Reichs immer mehr und mehr zu unterſcheiden: ſo fingen ſie an, einige Mittel wider dieſen Misbrauch zu ſuchen. Ihre Beſchwerden aber brachen nur auf den Friedenshandlungen zu Osnabrück aus, woſelbſt ſie mit Hülfe der Schweden verſuchten, es zu erhalten, daß die Churfürſten die kaiſerliche Capitulation nicht mehr ohne ihr Gutachten verfertigten.

Sie fanden Schweden bey ihrem Verlangen um ſo viel geneigter, weil ſich ſolches bereits als ein Mitglied des fürſtlichen Collegii wegen derer Provinzen anſah, die ihm das Reich nebſt dem Rechte Sitz und Stimme auf den Reichstagen zu haben, abtrat. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten hingegen unterſtützeten die Sache der Churfürſten, damit das Anſehen und die Gewalt der Kaiſer nicht noch mehr eingeſchränket würde, wenn die Fürſten und Städte an der Capitulation Theil hätten. Weil es ſchwer geweſen ſeyn würde, dieſe Sache auf einer Friedensverſammlung auszumachen: ſo beſchloß man, ſie auf dem nächſten Reichstage abzuhandeln, wo man ſich beſtreben wollte, wegen einer Capitulation einig zu werden, deren Artikel beſtändig und unveränderlich ſeyn ſollten.

Indeſſen berathſchlagte man ſich doch erſtlich im Jahre 1663 ernſtlich darüber, wie man eine beſtändige Capitulation machen wollte. Die Stände machten ſich derer Umſtände zu Nutze, in welchen ſich der Kaiſer Leopold befand. Da die öſterreichiſchen Waffen einen ſehr ſchlechten Erfolg in Hungarn bey den damaligen Unruhen gehabt hatten: ſo war Leopold gezwungen, Beyſtand bey dem deutſchen Reiche zu ſuchen. Die Stände willigten darein unter der Bedingung, es ſollte dieſer Herr die Churfürſten bewegen, daß ſie mit ihnen eine beſtändige Capitulation ausmachten. Der Kaiſer that es; und der Churfürſt von Maynz trug auf dem Reichstage einen Entwurf vor, welcher wahrſcheinlicher weiſe würde ſeyn angenommen worden, wenn ſich nicht die Churfürſten das jus adcapitulandi dabey vorbehalten hätten. Dieſe Bedingung brachte neue Streitigkeiten unter den Collegien hervor und die Verſammlung konnte nichts ausmachen.

Viele Jahre verfloſſen, ohne daß man dieſe Sache wieder auf die Bahn brachte. Dieſes gab den Churfürſten von Bayern und Cöln, den Ständen von Neuburg und Magdeburg Zeit, zuſammen einen neuen Entwurf zu einer Wahlcapitulation aufzuſetzen, welche der Uebereinſtimmungsentwurf genannt wurde. Die Churfürſten näherten ſich darinnen wirklich der Verfaſſung der Stände: allein das jus adcapitulandi, wovon das churfürſtliche Collegium nicht abgehen wollte, war beſtändig eine Hinderniß,

schritte, dasjenige noch hinzusetzen, was es in Ansehung der gemeinschaftlichen Reichsangelegenheiten für dienlich erachten würde, wenn nur diese Zusätze den andern Reichssatzungen, der goldenen Bulle und dem westphälischen Frieden nicht zuwider wären [k]). Jahr Christi 1711.

Ueber dieses machten die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs noch eine Verordnung, welche in diesen Worten abgefaßt war: „Es haben sich „die Churfürsten, Fürsten und Stände einmüthig mit einander dahin vergli„chen und geschlossen, daß die Churfürsten nicht leichtlich zur Wahl eines römi„schen Königes, bey Lebzeiten des Kaisers, zu schreiten, es wäre dann daß „entweder der erwählte und regierende römische Kaiser sich aus dem Reiche be„geben, und beständig oder allzulang aufhalten wollte, oder derselbe wegen sei- *Theatr. Eur. XIX Th. p. 432. ad b. a.*



derniß, welche die Ausführung aufhielt. Die Stände begnügten sich damit, daß sie bey einer jeden Wahl den Churfürsten diejenigen Artikel überreichten, welche sie in die Capitulation eingerückt zu werden wünscheten. Die Churfürsten haben Acht darauf gehabt. Weil sie aber beständig einige von diesen Artikeln zurück gelassen haben: so haben die Fürsten wider die letztern Capitulationen, so wohl wegen der ausgelassenen Artikel, als auch wegen derjenigen, die nicht nach ihrem Sinne waren, protestiret.

Carls des VI Capitulation hat eben diese Widersetzung gefunden, ungeachtet sie nur sehr wenig von dem Entwurfe abweicht, von dem ich geredet habe. Die beyden vornehmsten Stücke ihrer Beschwerden sind diese: Sie haben geglaubt, es hätten die Churfürsten dem Rechte der Fürsten und Städte Abbruch gethan, indem sie gesetzet, in gewissen Fällen wäre die Einwilligung der Churfürsten schon zulänglich den Kaiser zu berechtigen, im Namen des Reichs den Krieg anzukündigen oder ein Bündniß zu schließen. „Es ist wahr, sagen die Fürsten, „daß zu der Zeit, da die Reichstäge nur einige „Monate dauerten, es Fälle geben konnte, wo „es gefährlich gewesen wäre, wenn der Kaiser „die Einwilligung aller Stände zu einem Kriege „oder zu einem Bündnisse erwartete, welches „man schließen müßte: allein was damals bil„lig war, zu erlauben, das muß heutiges Ta„ges nicht mehr Statt haben, wo alle Reichs„stände auf dem Reichstage beständig versam„melt sind, und wo nichts den Kaiser verhin„dert, sie zu allen Zeiten zu Rathe zu ziehen„.

Der andere Punct, worüber sich die Fürsten in der Protestation wider Carls des VI Capitulation beschweren, besteht darinnen, daß die Churfürsten mit dem Kaiser ausgemacht haben, es sollten ihre Gesandten den Vortritt vor den Fürsten in Person ohne Unterschied haben. Es ist eben nicht sehr zu verwundern, daß dieser Punct den Fürsten aus den alten Häusern anstößig gewesen, wovon viele Kaiser gehabt, oder mit den weltlichen Churfürsten von einerley Linie herstammen, und sich täglich mit den königlichen und churfürstlichen Häusern verbinden. Allein, konnte man denn nicht vermuthen, daß man in gedachtem Artikel nicht diese Fürsten vor Augen gehabt, sondern bloß diejenigen, die erst neuerlich in den Fürstenstand erhoben worden, unter denen beständig einige in dem Dienste des Hauses Oesterreich sind. Es scheint auch wirklich, daß die Gesandten der Churfürsten nur mit diesen letztern einige Rangstreitigkeiten haben können; und weil die Gesandten der Churfürsten eben die Vorrechte genießen sollen, welche man den Gesandten der gekrönten Häupter zugesteht, so würde es vielleicht eben nicht so was unregelmäßiges seyn, wenn sie den Vorrang vor einem Fürsten nähmen, welcher in des Kaisers Diensten stünde, und die Verrichtungen seiner Bedienung ausübete.

Die regierenden Fürsten aus den alten Häusern können sich nicht in eben dem Falle befinden. Wenn aber jüngere Prinzen aus diesen Häusern eine solche Bedienung bekleideten: so könnte man alsdann sagen, daß die Gesandten der Churfürsten, wenn sie den Vortritt vor ihnen verlanget hätten, sie nicht als Reichsfürsten, sondern als Bediente oder Minister des Kaisers oder des Hauses Oesterreich angesehen.]

Jahr Christi 1711. „nes hohen Alters oder beharrlichen Unpäßlichkeit, der Regierung nicht mehr „vorstehen könnte, oder sonst eine anderwärtige hohe Nothdurft, daran des hei„ligen römischen Reichs Erhaltung und Wohlfahrt gelegen, erforderte, einen „römischen König noch bey Lebzeiten des regierenden Kaisers zu erwählen und „auf solchen ein- und andern angeregten wie auch erstgedachten Nothfall, soll „die Wahl eines römischen Königes durch die Churfürsten mit oder ohne Ein„willigung des regierenden römischen Kaisers, wenn derselbe auf angelegte „Bitte ohne erhebliche Ursache verweigert werden sollte, vorgenommen und da„mit der goldenen Bulle auch ihren dem heiligen römischen Reiche tragenden Am„te und Pflichten nach von ihnen allerdings frey und ungehindert verfahren „werden „.

Es wurde auch festgesetzt, es sollte in Zukunft kein Churfürst, Fürst, oder sonst ein Reichsstand ohne Einwilligung der drey Reichscollegien in die Acht erkläret werden können: wenn man Ursache hätte, zu einem dergleichen Falle fortzuschreiten, so sollte man es nicht anders, als auf einem allgemeinen Reichstage thun können, wo der Angeklagte auf Ersuchen des Generalreichsfiscals, welcher bestellet worden, die Gerechtigkeit handhaben zu lassen, vorgefordert werden sollte, zu erscheinen: wenn der Beschuldigte des Verbrechens überzeuget worden, weswegen man ihn belangete, so sollte sein Endurtheil gefället und dem kaiserlichen Commissar aufgetragen werden, solches vollstrecken zu lassen.

Ueber dieses wurde auch verordnet: man wollte die Lehen und andern Güter niemals zum Besten des Hauses oder der Familie des Kaisers einziehen, sondern bloß zum Vortheile des Reichs; und es sollten die Einkünfte, die davon fallen würden, zu den gemeinschaftlichen Unkosten des deutschen Reichs angewandt werden; jedoch mit dieser Einschränkung, daß wenn unter den eingezogenen Lehen sich einige fänden, die nicht unmittelbar von dem Reiche abhingen, so sollte man den rechtmäßigen Erben des Strafbaren solche nicht entziehen können.

Man traf auch die Verfügung: es sollte inskünftige kein neuer Churfürst ohne einmüthige Uebereinstimmung des gesammten deutschen Reichskörpers können gemacht werden; und der Kaiser sollte diejenigen Fürsten, denen ihre Staaten durch Gewalt entzogen worden, oder entzogen werden könnten, bevor sie auf einem allgemeinen Reichstage gerichtlich wären verurtheilet worden, wiederum in den Besitz derselben einsetzen.

Die

* Es gieng dieses in gegenwärtigem Falle nicht füglich an, weil man in dem churfürstlichen Collegio noch selbst nicht einig war, ob die in die Acht erklärten Fürsten nicht mit Recht geächtet wären. Wenigstens behauptete es Brandenburg und Pfalz öffentlich, wie man oben gesehen hat. Anm. des deutsch. Herausg.

l) [Diese Münzen stelleten auf der einen Seite die

Die meisten von diesen Verfügungen zeigen, daß das churfürstliche Collegium das Betragen nicht billigte, welches die Kaiser Leopold und Joseph in Ansehung der Krone Frankreich und der Churfürsten zu Cöln und Bayern geäußert hatten; daß es dergleichen Unternehmungen vorkommen wollte; daß es selbst seine übermäßige Nachsicht und Gefälligkeit gegen die beyden Kaiser, zum Nachtheile der Rechte und Freyheiten des Reichs, verdammte. Vielleicht würde es dieser erlauchten Versammlung anständig gewesen seyn, wenn sie für sich selbst die Fürsten, von denen sie erkannte, daß solchen unbilliger weise ihre Staaten entzogen worden, wiederum eingesetzet hätte *, ohne die Ehre davon dem Oberhaupte des Reichs zu lassen. Sie würde dadurch gezeiget haben, daß die oberste Gewalt bey dem churfürstlichen Collegio, vornehmlich zur Zeit der Zwischenregierung wäre, und daß sie Recht hätte, Gesetze zu machen, und deren Beobachtung zu fordern. Jahr Christi 1712.

Nachdem die Krönung des Kaisers auf den 22sten des Christmonats festgesetzet war: so gieng solche zu Frankfurt in der St. Bartholomäuskirche vor sich. Die Kaiserinn Regentinn hatte die Sorgfalt gehabt und für ihren Herrn Sohn eine neue Krone nach dem Muster derjenigen machen lassen, die man zu Nürnberg verwahret. Man prägete viele goldene Münzen, welche unter die Churfürsten, Gesandten und Fürsten ausgetheilet wurden, welche dieser Ceremonie beygewohnet hatten †). Carl VI wird zum Kaiser gekrönet.

Bey Carls Aufenthalte zu Frankfurt merkete man es als etwas sonderbares an, daß seine kaiserliche Majestät die Churfürsten von Maynz, Trier und der Pfalz mit an ihre Tafel ziehen wollten. Dieses war um so viel außerordentlicher, weil seit der goldenen Bulle niemals ein Churfürst mit an die Tafel eines Kaisers aus dem Hause Oesterreich gezogen worden. Wenn der Kaiser ihnen die Ehre erweisen und mit ihnen speisen wollte: so lud er sie an die Tafel der Kaiserinn, wo er den obersten Platz einnahm, und die Hofdamen dieneten bey der Tafel. Journal histor. en Mors 1712. p. 181.

Damit Carl der VI der Ceremonie seiner Krönung noch mehrern Glanz gäbe, so nahm er den Tag vor heil. drey Könige im Jahre 1712 einen großen Ritterschlag vor und beehrete viele mit dem Orden des goldenen Vließes. Den 9ten Jenner erhob sich der Kaiser auf das Rathhaus, um die Huldigung von dem Rathe zu Frankfurt einzunehmen. Er setzete sich in dem großen Saale auf einen Thron, hatte den Grafen von Zinzendorf zu seiner Rechten und den Grafen Frankfurt leistet dem Kaiser den Eid der Treue



die Erdkugel mit Wolken umgeben vor, nebst der Ueberschrift: CONSTANTIA ET FORTITUDINE. Auf der Gegenseite sah man die Kaiserkrone mit diesen Worten: CAROLUS HISPANIARUM, HUNGARIAE ET BOHEMIAE REX, ARCHIDUX AUSTRIAE, ELECTUS IN REGEM ROMANORUM, CORONATUS FRANCOFURTI D. XXII DECEMBRIS CIↃ IↃ CC XI.

Jahr Christi 1712. von Papenheim zur linken. Einige Stufen tiefer war der Graf von Schönborn, Unterkanzler des Reichs, nebst den Wapenherolden. Er redete von der Gnade, welche seine kaiserliche Majestät dem Rathe erweisen wollte, ihn zum Eide der Treue zuzulassen. Nachdem der Syndicus geantwortet hatte, die Stadt wäre bereit, solchen abzulegen: so las ein Kanzelleysecretär die Eidesformel vor, welche die Rathspersonen auf den Knien nachsagten. Der Kaiser begab sich darauf auf den Markt. Er stieg auf einen Thron, den man für ihn zurechte gemacht hatte, und erhielt daselbst den Eid von der Bürgerschaft. Die Ceremonie endigte sich mit dem Freudengeschreye: es lebe Kaiser Carl der VI!

Den 11ten des Jenners im Jahre 1712 reisete dieser Herr von Frankfurt ab, um nach Wien zurück zu kehren. Er wurde von dem Churfürsten von Trier, dem Churfürsten von der Pfalz und den Gesandten der abwesenden Churfürsten einige Meilen von der Stadt begleitet. Der Erzbischof zu Maynz begleitete den Kaiser bis nach dem Schlosse Aschaffenburg. Carl reisete den andern Morgen von da ab und kam den 26sten des Jenners zu Wien an. Er wurde daselbst ohne Ceremonie empfangen, weil er verbothen hatte, keine Anstalten zu seiner Aufnahme zu machen. Er wollte die Unkosten ersparen, damit das Volk im Stande wäre, das freywillige Geschenk zu bezahlen, welches man von ihm zu Fortsetzung des Krieges verlanget hatte.

Der Kaiser ladet die Reichsstände ein den Krieg fortzusetzen.

Der Kaiser schrieb zu gleicher Zeit an die Reichsstände, um ihnen anzuliegen, daß sie mit ihm den Krieg fortsetzen wollten: Ich habe mich entschlossen, sagte er, alle meine Kräfte anzuwenden, so gar meine Person für das gemeine Beste in Gefahr zu setzen und keinen Minister in meinem Namen auf eine Zusammenkunft zu schicken, wo die Unterhandlungen meinem geliebten Vaterlande nur schädlich seyn können.

Die Königinn in England meldet dem Parlemente ihre Neigung zum Frieden.

Die Widersetzungen des wienerischen Hofes hielten den englischen nicht ab, seinem ersten Vorhaben zu folgen. Man machte zu London kein Geheimniß mehr aus dem Frieden. Als das Parlement den 18ten des Christmonats 1711 seine Zusammenkünfte wiederum anfing: so begab sich die Königinn dahin, um ihm bekannt zu machen, daß man, ungeachtet der listigen Ränke der Feinde des Friedens, (worunter sie den Herzog von Marlborough und seine Anhänger verstund), die Zeit und den Ort ausgemacht hätte, einen Vertrag zu unterhandeln, welcher geschickt wäre, die Religion, die Freyheiten der Nation und die Sicherheit ihres Handels zu schützen und zu handhaben und den theilhabenden Parteyen eine billige Genugthuung zu verschaffen.

Diese

Diese Rede erregte große Streitigkeiten in dem Oberparlemente, woselbst die Partey des Herzogs von Marlborough, ungeachtet der Vorsicht, welche der Hof gebrauchet hatte, dennoch mit sechs Stimmen die Oberhand behielt. Weil man aber in der Adresse, welche den 22sten des Christmonats übergeben wurde, bemerket hatte, die Meynung der Kammer wäre, man könnte keinen sichern und anständigern Frieden haben, wenn man Spanien und Ostindien an einen Zweig des Hauses Bourbon abträte: so protestirten so gleich sechzig Pairs wider diese Clausel, welche sie als einen Eingriff in die oberste Gewalt ansahen. Die Partey der Königinn, welche von dem Unterparlemente unterstützet ward, wurde bald die stärkeste und machte, daß die listigen Anschläge des Herzogs von Marlborough rückgängig wurden. Jahr Christi 1711.

Dieser schlechte Erfolg nöthigte den Grafen von Gallas, Carls des VI Gesandten zu London, wieder übers Meer zu gehen, und sich nach Utrecht zu begeben, wo man sich versammelte. Er fand die meisten Bevollmächtigten daselbst und hatte einige Unterredungen mit den englischen. Sie wurden von allen seinen Gründen wenig gerühret. Ihr Entwurf war gemacht, und sie antworteten auf seine Vorstellungen nur durch eine unbewegliche Standhaftigkeit, welche ihn zur Verzweifelung brachte.

Sachen in Hungarn.

Das Haus Oesterreich, welches von demjenigen, was zu London und Utrecht vorgieng, Nachricht erhielt, schickte sich an, die Last des Krieges allein zu ertragen. Weil die Unruhen in Hungarn seine Macht theileten: so hatte die Kaiserinn Regentinn bey Abwesenheit des Königes Carls bereits beschlossen, den Misvergnügten einigermaßen zu willfahren. Der Kaiser Joseph hatte kurz vor seinem Tode, Zusammenkünfte und Unterredungen zu Debrezin angesetzet. Die hungarischen Herren hatten als vorläufige Puncte verlanget; man sollte die zu Presburg, im Jahre 1687 gemachten Artikel [m]) zernichten; man sollte alle von dem wienerischen Hofe ergangene Verordnungen und Befehle ändern, welche hungarische Sachen beträfen; man sollte die Freyheiten, Vorrechte und alten Gesetze des Königreichs wieder in ihre vorige Kraft und Gültigkeit setzen: zuletzt sollte sich der wiener Hof erklären, was für Sicherheit er dem Adel bewilligen wollte, daß diese Artikel künftig besser sollten vollzogen werden, als es bisher mit den Versprechungen der vorigen Kaiser geschehen wäre.

Der Graf von Palfi und die uneigennützigen Herren riethen, den Misvergnügten zum Theile zu willfahren. Sie stelleten vor, wenn man die Hungarn aufs Aeußerste triebe, so müßte man befürchten, daß die Verzweifelung sie

m) Diese Artikel betrafen die Erbfolge auf dem hungarischen Throne, als ein Recht, welches den Prinzen aus dem Erzhause Oesterreich zugehörete.

Jahr Christi 1711.

sie antriebe, sich unter türkischen Schutz zu begeben; man wüßte gar wohl, daß der König in Schweden sich beschwerete, daß die Verträge nicht vollzogen worden; und daß, wenn ihm der Großherr ein Heer gäbe, wie man es befürchtete, so würde Schweden sich dadurch an dem Reiche zu rächen suchen, daß es den Misvergnügten in Hungarn seinen Schutz bewilligte.

Ihnen wird nicht gewillfahret.

Der Hof zu Wien wurde durch diese Gründe nicht gerühret. Man hatte viele Minister in Verdacht, daß sie bey dieser Gelegenheit nach eigennützigen Absichten handelten, welche man leicht entdecken zu können glaubete. Sie verloren die großen Güter, deren Einziehung sie erhalten hatten, wenn man den Aufrührern Verzeihung wiederfahren ließe. Sie behaupteten, man würde den Ruhm des Kaisers auf ewig verdunkeln, wenn er von den Rechten der unumschränkten Oberherrschaft über Hungarn abgienge; Unterthanen, welche sich unterstanden hätten, die Waffen wider ihren Herrn zu ergreifen, wären seiner Gnade unwürdig: die Gelindigkeit und Sanftmuth gegen Aufrührer flößete oftmals nur die Empörung in den andern Provinzen, wegen der allerleichtesten Ursachen zum Misvergnügen ein: die Furcht, welche man von Seiten der Türken und des Königes in Schweden erregen wollte, wäre nur ein Hirngespinst: diese beyden Machten würden wider die Moscowiter, Polen, Sachsen, und Dänen genug zuthun finden, ohne daß sie eben nöthig hätten, sich noch neue Feinde zuzuziehen: auf allen Fall würde es noch immer Zeit seyn, den Aufrührern diejenigen Bedingungen zuzugestehen, die sie verlangeten, wenn man erst dasjenige wüßte, was der türkische Aga dem Kaiser vortragen würde.

Der Türke schicket einen Gesandten nach Wien.

Dieser Gesandte hatte bey dem Prinzen Eugen Gehör. Er sagte zu ihm: er käme den kaiserlichen Hof von der guten Freundschaft und Zuneigung seiner Hoheit zu versichern: es hätte die Pforte aus Ursachen, die aller Welt bekannt wären, den Moscowitern und ihren Bundesgenossen den Krieg angekündiget; sie wäre aber gesonnen, den carlowitzer Vertrag, in dem, was das deutsche Reich, die Republiken Polen und Venedig beträfe, zu beobachten: sie hätte mit diesen dreyen Machten keine Streitigkeiten auszumachen, wofern sie nicht den Moscowitern Vorschub thäten, und der Rückkehr des Königes in Schweden nach seinen Landen und der Wiedererhebung des Königes Stanislaus auf den polnischen Thron keine Hinderniß in den Weg legeten; und nach diesem Vertrage hätte der Großherr den Frieden und das gute Vernehmen seines Reichs mit Polen wiederum erneuert.

Der Prinz Eugen antwortete dem türkischen Gesandten durch Freundschaftsversicherungen von Seiten des Hauses Oesterreich gegen seine Hoheit. Der Aga blieb ungefähr anderthalb Monate zu Wien. Der Graf von Herberstein,

berstein, Vicepräsident bey dem Kriegesrathe, schickte ihm eine Erklärung des Czaars zu, wodurch er die Vermittelung des Kaisers annahm. Dieses war Joseph, der seit zweenen Monaten etwan gestorben war. Der türkische Gesandte versprach diese Erklärung dem Großveziere zu geben: er versicherte aber, er glaubete nicht, daß man sich auf das Wort des Moscowiters verlassen würde, weil man schon Proben von seiner Unbeständigkeit und Untreue hätte. Jahr Christi 1711.

Die türkische Treu und Glauben war nicht sicherer, und das Haus Oesterreich hatte Ursache, nicht viel darauf zu trauen. Man befürchtete zu Wien, es möchte das Absterben des Kaisers Josephs den Ungläubigen eine günstige Gelegenheit zu seyn scheinen, die Misvergnügten in Hungarn unter ihren Schutz zu nehmen. Die Furcht war nicht ungegründet. Der Bassa zu Ofen hielt bey der Pforte an, sich für sie zu erklären. Als die Kaiserinn Regentinn durch den Grafen von Palfi davon Nachricht erhielt: so schrieb sie an ihn, die Unterhandlungen zu erneuern, welche durch verschiedene Umstände waren fruchtlos gemacht worden; und einen Vergleich mit dem Grafen Caroli zu schließen, welcher im Namen der Misvergnügten handelte. Die allgemeine Verzeihung wurde den 29sten des Aprils zu Zathmar durch zween Bevollmächtigte unterzeichnet und den 1sten May von einigen hungarischen Herren angenommen.

Der Vertrag enthielt: es sollte der Fürst Ragotzy Verzeihung und den Genuß aller seiner Güter erhalten, wenn er nur innerhalb drey Wochen von dem 1sten May anzurechnen, den Eid der Treue ablegete: wenn er nicht in dem Königreiche bleiben wollte, so könnte er sich nach Polen begeben, die Religion sollte nach den Gesetzen gehandhabet werden: es sollte der Nation erlaubet seyn, ihre Beschwerden auf dem nächsten Reichstage vorzustellen: wenn auch der Fürst Ragotzy die Verzeihung in der bestimmten Zeit nicht annähme, so sollten die andern Herren dennoch nebst dem übrigen Adel solche in demjenigen, was sie beträfe, genießen. Verzeihung für die misvergnügten Hungarn.

Der Fürst Ragotzy und die andern hungarischen Herren waren auf der polnischen Gränze. Weil sie dem Grafen Caroli keine Vollmacht gegeben hatten: so misbilligten sie seinen Vertrag, durch eine Urkunde, wovon sie Abdrücke in allen hungarischen Gespannschaften herumschickten. Sie fanden sich aber außer Stande, etwas vorzunehmen, weil sie keine Truppen hatten. Gleich nach Unterzeichnung des Vertrages hatten zwey und zwanzig hungarische Regimenter dem Kaiser Joseph den Eid der Treue geleistet, den sie noch am Leben zu seyn glaubeten. Die Festungen Huist, Kawar und einige andere Schlösser, die dem Fürsten Ragotzy zugehöreten, unterwarfen sich. Mongatsch eröffnete nach einer sechs wöchentlichen Einschließung die Thore. Die Ragotzy misbilliget den Vertrag. Viele hungarische Städte unterwerfen sich.

Jahr Chriſti 1711. Beſatzung zog mit Ober- und Untergewehre, Sacke und Packe aus, und erhielt die Erlaubniß, ſich hin zu begeben, wohin es ihr beliebte. Dieß war das Ende von dem hungariſchen Kriege, deſſen Folgen dem Hauſe Oeſterreich kläglich geweſen ſeyn würden, wenn der Churfürſt von Bayern nicht ſo unglücklich in ſeinen Staaten geweſen wäre.

Ragotzy begiebt ſich nach Frankreich. Ragotzy, welcher kein Geld, keine Plätze und keine Truppen hatte, irrete einige Zeitlang in Polen herum, von da er ſich nach England, und von da nach Frankreich begab, um daſelbſt in der Einſamkeit und als ein chriſtlicher Weltweiſer zu leben. Andere hungariſche Herren begaben ſich nach Bender, wohin ſich Carl der XII, König in Schweden, nach dem Verluſte der Schlacht bey Pultowa geflüchtet hatte. Der König Auguſt hatte ſich der Widerwärtigkeit des Königes in Schweden zu Nutze gemacht, um wieder auf den polniſchen Thron zu ſteigen. Er hatte wider ſeine Abdankung und wider den altranſtädtiſchen Frieden proteſtiret; und da Stanislaus kein ſchwediſches Heer mehr hatte, ſeine Krone zu unterſtützen, ſo war er gezwungen worden, ſich nach Pommern zu begeben. Carl der XII genoß zu Bender des Schutzes der ottomaniſchen Pforte. Er wußte, daß der Großherr den Entſchluß gefaßt hatte, dem Könige Auguſt und dem Czaare den Krieg anzukündigen, und vornehmlich die Macht dieſes letztern zu ſchwächen. Der Sultan beſchwerete ſich nicht über die Republik Polen. Er wollte die Verträge erhalten, die er mit derſelben gemacht hatte; und damit ſich ſolche denen Maaßregeln nicht widerſetzete, die er ergriff, den König in Schweden zu rächen, und Stanislaum wieder auf den Thron zu ſetzen, ſo verſprach er, keine Feindſeligkeit wider die Republik zu begehen. Unter dieſer Bedingung konnten der Kaiſer und die andern Fürſten ſeiner Freundſchaft gewiß verſichert ſeyn.

Der Czaar kündiget den Türken den Krieg an. Peter Alexiowitz, (ſo hieß der Czaar,) welcher die Bewegungen der Türken vernommen hatte, ließ den 8ten März ſeine Kriegeserklärung ergehen, und gab ſeinen Truppen Befehl, ſich zuſammen zu ziehen. Der Fürſt Menzikof ſollte mit vierzigtauſend Mann die Eroberungen vertheidigen, welche die Moſcowiter in Liefland und Curland gemacht hatten. Der General Czeremetoff marſchirete mit ſiebenzigtauſend Mann einher, um die Türken aufzuhalten, und der Czaar ließ den Coſaken und Calmuken ſagen, mit eheſtem zu dieſem Heere zu ſtoßen. Er beſchleunigte ihren Marſch ſelbſt, damit er dem Feinde zuvor käme, und ihm die Lebensmittel abſchnitte.

Der Großvezier gieng den 16ten März von Conſtantinopel ab, um in den Gegenden von Andrinopel ein zahlreiches Heer aufzurichten. Der König in Schweden, welcher vor Ungeduld brannte, die Feindſeligkeiten anfangen zu ſehen,

hen, ſchlug dem Seraskier zu Bender vor, mit ſeinen Truppen zu Felde zu ziehen. Allein, dieſer Befehlshaber entſchuldigte ſich damit, daß er nichts unternehmen könnte, bevor nicht die ganze Macht beyſammen wäre. Der König, welcher mit ſeinen Schweden allein nichts vornehmen konnte, ſah ſich gezwungen, ſeine kriegeriſche Hitze zu mäßigen. Jahr Chriſti 1711.

Der Czaar, welcher auf den polniſchen Gränzen angekommen war, ſetzete ſeinen Marſch mit einem Heere von fünf und neunzig tauſend Mann fort. Er nahm den Weg nach der Moldau und Wallachey, unterdeſſen, daß vierzigtauſend crimiſche Tatarn in das moſcowitiſche Gebieth einfielen, woſelbſt ſie viele Haufen Truppen ſchlugen, die ſich ihrem Einfalle widerſetzeten. Auf einer andern Seite giengen der Sohn des Chans der Tatarn und der Woywode von Kiovien, der eine mit zehntauſend Mann und der andere mit einer gleichen Anzahl, über den Dnieper, und drangen weit in die Ukraine. Sie machten fleißig bekannt, man ſollte ſich über ihren Marſch nicht beunruhigen; ſie wollten niemanden etwas zu Leide thun, und ſuchten nur die Sachſen und Moſcowiter auf. Die Tatarn thun einen Einfall in des Czaars Lande.

Nachdem ſie ſich einiger Schlöſſer bemächtiget hatten: ſo belagerten ſie Biolacerkiow, liefen vielmals Sturm, ohne die Laufgräben eröffnet zu haben, und waren genöthiget, von ihrem Unternehmen abzuſtehen. Der Prinz Galliczin, welcher dieſen Ort zu entſetzen, anmarſchirete, ſchickte ihnen Reuterey nach, als er ihren Rückzug vernommen hatte. Dieſe traf in einem engen Wege mit dem Nachzuge. Er nahm die Flucht, und brachte das Heer des Woywoden und tatariſchen Prinzen in Unordnung. Alle dieſe Truppen flüchteten ſich in völliger Zerſtreuung. Galliczin ſetzete ihnen einige Zeitlang nach, und richtete ein großes Blutbad unter den Flüchtigen an. Darauf ließ er ſeine Truppen ausruhen, welche ſo viele beſchwerliche Märſche ſehr abgemattet hatten.

Indeſſen gieng der König Auguſt den 24ſten May aus Sachſen ab, um ſich mit dem Czaare zu unterreden. Bey dieſer Zuſammenkunft, welche den 2ten des Brachmonats zu Jaroslaw gehalten wurde, ward ausgemacht: es ſollte das Heer der Republik, um die Gemüther der Polen zu beruhigen, nur vertheidigungsweiſe gehen; es ſollte einige Mannſchaft nach der Gränze von der Ukraine rücken laſſen, um für die Sicherheit der Gränzſtädte zu wachen; endlich ſollte der Czaar Commiſſarien ernennen, um die Beſchwerden zu unterſuchen, die man wider die Moſcowiter vorbrächte, welche viele Plätze in Polen und Lithauen inne hätten; und um zu erfahren, ob es rathſam wäre, ſolche heraus zu ziehen, wie es die Marſchälle der Krone wünſcheten. Zuſammenkunft des Königes in Polen und des Czaars.

Der Czaar ſtieß darauf wieder zu ſeinem Heere. Auf ſeinem Marſche machte er einen Vertrag mit dem Hoſpodar in der Moldau, welcher ſich verpflichtete,

Jahr Christi 1711. pflichtete, die Lebensmittel zum Unterhalte der Moscowiter zu liefern. Peter Alexiowitz, welcher gewiß war, daß es ihm an nichts fehlete, setzete seinen Marsch fort, und kam im Brachmonate des Jahres 1711 an dem nordlichen Ufer des Flusses Hierate, heutiges Tages Pruth, bey Yassi, der Hauptstadt in der Moldau, an. Die Absicht des Czaars war, daselbst Vorrathshäuser anzulegen, ehe er in verheerete und wüste Lande gieng. Als er aber vernahm, daß die Türken noch nicht zusammen wären, und man ihm die Versicherung gab, man würde daselbst Lebensmittel antreffen: so entschloß er sich, nach der Donau zu gehen, und dem Feinde zuvor zu kommen. Diese Nachrichten wurden falsch befunden. Den 18ten des Weinmonats verwunderte man sich sehr, als man vernahm, daß über hundert und vierzigtausend Mann Ottomanen über den Pruth gegangen wären, und die Gemeinschaft des Heeres mit dem Haufen abgeschnitten hätte, welcher unter dem Generale Renne an dem Nieſter stund, um die Brücken zu bewachen. Der Czaar wurde bald in die äußerste Noth gebracht. Er fand sich ohne Lebensmittel, ohne Hoffnung, solche zu erlangen im Gesichte eines furchtbaren Heeres vor sich, und zur Rechten und Linken von vierzigtausend Tatarn angezwackt.

Schlacht zwischen den Türken und Moscowitern in der Moldau.

Der Chan that dem Großvezier die Umstände und Stellung seines Feindes zu wissen. Die Türken näherten sich, in der Absicht, eine Schlacht zu liefern. Der Czaar, welcher gegen den Pruth zugetrieben war, hatte statt aller Verschanzungen nichts weiter, als spanische Reuter und Wagen. Zwölftausend Janitscharen, welche von zehntausend Spahis unterstützet wurden, griffen die Vorwacht der Moscowiter an, hieben sie nieder, und bemächtigten sich ihrer Stücke.

Den andern Morgen, als den 20sten des Heumonats, stellete der Großvezier sein Heer in Schlachtordnung, und marschirete vor die Gesichtslinie des feindlichen Lagers. Die Türken und Tatarn griffen es wüthend an. Die Moscowiter stelleten sich überall entgegen. Man focht auf sechs Stunden lang mit einander. Die Ungläubigen verloren dreymal mehr Leute: indessen blieb der Sieg dennoch ungewiß.

Den 21sten fing sich das Treffen zum drittenmale mit mehrer Erbitterung an. Die Moscowiter wurden getrennet, und auseinander getrieben: sie flohen aber nicht. Sie setzeten sich hinter den spanischen Reutern wieder. Der Czaar, welcher nunmehr ohne weitere Hülfe war, sah sein Reich einem Kriege ausgesetzet, welcher vermögend war, seinen Thron umzuwerfen. Er war mit zweyen Heeren umgeben, nämlich mit dem türkischen und tatarischen. Da er sich in der größten Gefahr sah, mit der Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, seiner Hofstatt

und

und allen ſeinen Truppen gefangen genommen zu werden: ſo entſchloß er ſich zum Frieden. Er unterzeichnete einen von ſeinem Unterkanzler Schaffirof geſchriebenen Brief, und ſchickte ſolchen durch den Enkel des General Czeremetof nebſt den Kleinodien der Czaarinn, und dem Gelde, das ſie von den Generalsperſonen geborget hatte, an den Großvezier. Nachdem die Vorſchläge von beyden Seiten angenommen worden: ſo wurde der Vertrag den 23ſten des Heumonats zu Renne-Paſſoto, in der Moldau geſchloſſen. Der Czaar verſprach, alles wieder zu geben, was er von den Türken erobert hätte, unter der Bedingung, daß ſich der Sultan nicht in die Sachen mit dem Könige in Schweden mengete; und der Czaar machte ſich anheiſchig, die Rückkehr dieſes Herrn nicht zu ſtöhren.

Jahr Chriſti 1711.

Friedensvertrag zwiſchen den Türken und Moscowitern.

Weil der Chan dieſen Vertrag nicht hatte unterzeichnen wollen: ſo fand ſich das übrige moſcowitiſche Heer noch in Gefahr, vor Hunger zu ſterben, oder von den Tatarn niedergehauen zu werden. Der Großvezier ſchickte ihm Lebensmittel, und ließ es durch einige von ſeinen Truppen bis an den Nieſter begleiten. Der Czaar nahm den Marſch nach Polen, woſelbſt er ſeinen Truppen Quartiere gab, ſich zu erquicken. Er erhob ſich darauf nach Dreßden; und gieng den 22ſten des Herbſtmonats von da ab, nach Böhmen, wo er das Carlsbad gebrauchen wollte. Er bath den König in Polen, ihm zweyhundert Reuter zu ſeiner Wache zu ſchicken. Dieſer Herr verſprach ſie ihm: er ſchrieb aber vorher deswegen an den Hof zu Wien. Die Kaiſerinn, Regentinn, ſchien über das Verfahren des Czaars ein wenig ungehalten zu ſeyn. Sie antwortete, ſie könnte es kaum glauben, daß der Czaar in Böhmen wäre, weil er ihr keine Nachricht davon gegeben hätte: dem ungeachtet aber ſollte er daſelbſt ſicher ſeyn: ſie wollte dem Statthalter zu Prag befehlen, ihm ſo viele Truppen zu ſchicken, als er für ſeine Perſon zur Wache brauchte: ſie könnte aber nicht erlauben, daß man, ohne Genehmhaltung des Königes in Böhmen, welcher noch nicht nach Wien zurückgekommen, eine Schaar Sachſen in das Königreich einrücken ließe. Der Czaar bedienete ſich des Carlsbades, und begab ſich darauf nach Braunſchweig, um der Vermählung ſeines Prinzen mit des Herzogs Ludwigs Rudolfs von Wolfenbüttel, Prinzeßinn, Charlotte Luiſe Sophia, beyzuwohnen.

Der Czaar läßt ſeine Truppen in Polen, u. geht nach Böhmen.

Indeſſen führeten König Auguſt in Polen, und Friedrich, König in Dänemark, in Pommern Krieg mit den Schweden. Nachdem ſie ſich Treptow, Anclam und Damgerten bemächtiget hatten: ſo unternahmen ſie die Belagerung von Stralſund. Friedrichs Kriegesherr beſtund aus achtzehntauſend Mann zu Fuße, neuntauſend zu Pferde, und einem großen Zuge Geſchütz. Des Königs in Polen ſeines aus zehntauſend Sachſen und ſechstauſend Preußen. Stralſund iſt der ſtärkſte Platz in Pommern. Er iſt zwiſchen dem balthiſchen Meere und

Fortſetzung des nordiſchen Krieges.

Jahr Christi 1711. und dem Frankensee in der Meerenge Gella erbauet. Man kann zu Lande nicht anders, als auf einem sehr engen Damme dahin kommen, welcher durch eine Citadelle und durch Verschanzungen vertheidiget wird, denen man nicht beykommen zu können glaubete. Außer einer guten Besatzung und dem ansehnlichen Geschütze, womit er versehen war, lag auch noch ein Haufen Schweden außerhalb den Mauern, und zum Theile auf der Insel Rügen, um die Gemeinschaft zu erhalten.

Stralsund wird vergeblich belagert. *Theatr. Eur. 19 Th. p. 765. J. 1711.*

Alle diese Hindernisse konnten die beyden Monarchen nicht abhalten, die Belagerung von Stralsund vorzunehmen, und man fing sie im Herbstmonate an. Die beyden Heere wurden außer sechstausend dänischen Reutern, dazu gebrauchet, welche nach Wismar geschickt wurden, solches zu belagern. Die Vereinigten griffen sie eins ums andere an, und kamen mit ihren Arbeiten weit: sie fanden aber bey der Besatzung einen so muthigen Widerstand, daß sie nach einer sechswöchentlichen Belagerung an einem glücklichen Erfolge ihres Unternehmens verzweifelten. Die Sachsen hatten sich indessen dennoch der Pennemünde bemächtiget. Die Wegnehmung dieses Postens war um so viel wichtiger, weil man dadurch den Schweden die Gemeinschaft mit Stetin entzog.

Den Belagerern fehlete es an Fußvolke. Der Czaar hatte solches versprochen: er konnte es aber nicht schicken, weil seins sehr vermindert war, und dasjenige, was ihm noch übrig geblieben, der Ruhe nöthig hatte. Er glaubete, solches dadurch zu ersetzen, wenn er seiner Reuterey, die sich bey der Belagerung befand, beföhle, ihre Pferde nach Polen zurück zu schicken, und zu Fuße zu dienen. Außerdem brauchte man grobes Geschütz. Die dänische Flotte, welche grobe Stücken und Kriegesvorrath zuführen sollte, war durch einen Sturm zerstreuet worden. Dieses Unglück wieder gut zu machen, schrieb der König in Dänemark an den Befehlshaber in Rostock, ihm das Geschütz aus diesem Platze zu schicken. Die Einwohner setzeten sich dagegen. Sie ließen auf denen Straßen, die nach dem Zeughause zugiengen, Ketten vorziehen, und setzeten einige Stücke in den Stand, daß sie konnten abgefeuert werden.

Da die beyden Könige sahen, daß es unmöglich war, Stralsund wegzunehmen: so ließen sie ihr Unternehmen fahren, und wandten sich nach Wismar, in der Absicht, solches zu bombardiren. Allein, siebenzehn schwedische Fahrzeuge hatten zweytausend Mann zu Fuße, und vierhundert Dragoner daselbst ausgesetzet. Dieses nöthigte sie, sich zurück zu ziehen, und die Winterquartiere zu nehmen.

**Der König August ließ bey seiner Zurückkunft nach Meißen, die sächsischen Landstände zu Dresden zusammen kommen. Er stellete ihnen vor, wie nöthig**

er

er ein freywilliges Geschenk brauchte, welches ansehnlicher wäre, als die in den vorigen Jahren. Dem ungeachtet war er doch mit einer Million zufrieden, da er von denen Ursachen gerühret wurde, welche der Adel anführete, um sich zu entschuldigen, daß er dem Verlangen seines Herrn nicht gehörig willfahren könnte. Jahr Christi 1712.

Das Haus Sachsen verlor damals den Herzog Johann Georg von Sachsen-Weißenfels, welcher den 16ten März im fünf und dreyßigsten Jahre seines Alters starb. Er hatte sich mit der Herzoginn Friderica Elisabeth von Sachsen-Eisenach vermählet, von welcher er nur zwo Prinzeßinnen hinterließ. Weil sie seine Länder nicht erben konnten: so nahm ihr Oheim, der Herzog Christian, im dreyßigsten Jahre seines Alters Besitz davon. Carl der VI belehnete ihn damit, und ließ ihn versprechen, daß er das Beste des Reichs nach allen seinen Kräften befördern wollte. Tod des Herzogs v. Sachsen-Weißenfels.

Nach den Absichten des Hofes zu Wien, hieß dieses sich anheischig machen, den wider Frankreich angekündigten Krieg eifrig fortzusetzen. Der Prinz Eugen, welcher die Seele von den Räthen des Kaisers war, wollte keinen Frieden. Er hatte es auf sich genommen, den englischen Hof abzuziehen, daß er mit Frankreich in keine Unterhandlung träte. Er kam den 16ten Jenner 1712 zu London an, und den andern Morgen hatte er ein besonderes Gehör bey der Königinn Anna, die ihn zu dem Grafen von Oxford schickte, um sich mit ihm wegen desjenigen zu berathschlagen, was ihm war aufgetragen worden. Er verlangete anfänglich überhaupt, es möchte sich die Königinn von dem Besten des Hauses Oesterreich nicht abziehen, noch von denen Verbindungen abgehen, wozu sie sich bey dem großen Bündnisse anheischig gemacht hätte. Der Prinz Eugen will die Königinn Anna von dem Frieden mit Frankreich abziehen.

Der Graf antwortete ihm: seine großbritannische Majestät hätte ihren Bevollmächtigten die nöthigen Befehle und Anweisungen gegeben: man müßte zu Utrecht und nicht zu London die Angelegenheiten des Kaisers und der Bundesgenossen untersuchen; und es würde nicht an ihr liegen, daß man dem Hause Oesterreich und allen und jeden in diesem Kriege mit verwickelten Mächten keine billige Genugthuung leistete.

Die Absicht des Grafen von Oxford war, sich dadurch von dem Anhalten des Prinzen Eugens zu befreyen. Indessen wollte es ihm darinnen doch nicht gelingen. Dieser verlangte so inständigst, daß man doch die Vorschläge anhören möchte, die er zu thun hätte, daß man darein willigte. Es wurde dem Staatssecretär, Grafen von Sanct-Jean, aufgetragen, mit ihm zu unterhandeln. Den 25sten des Jenners überreichte der Prinz Eugen eine Schrift, worinnen er vorstellete, man müßte ein Mittel ausfündig machen, damit der Kaiser

Jahr Chriſti 1712. ſer ſeine Miniſter nach Utrecht ſchicken könnte, welches der Erklärung zu widerſprechen ſchien, die er gethan hatte, keinen Bevollmächtigten zu der Zuſammenkunft zu ernennen, die man in dieſer Stadt halten ſollte.

Der engliſche Staatsbediente antwortete: die Königinn hätte den Widerwillen ungern vernommen, welchen der Kaiſer gegen die Eröffnung der Verſammlung bezeuget hätte: man wollte wünſchen, daß das Haus Oeſterreich noch eben das Vertrauen gegen die Königinn hätte, welches es den Krieg hindurch bezeuget hätte; und daß man durch übelgegründete Eiferſucht und heimliche Anſchläge der Krone Frankreich keine Gelegenheit gäbe, ihren Verluſt wieder gut zu machen, und den Krieg mit Vortheile zu führen.

Der Prinz Eugen, welcher mit dieſer Antwort nicht ſonderlich zufrieden war, übergab noch andere Schriften, worinnen er behauptete: es hätte das Haus Oeſterreich ſich zum Beſten der gemeinen Sache ſehr viele Mühe gegeben: ungeachtet der Empörung in Hungarn, hätte es doch ſtets mächtige Kriegesheere in Wälſchland und an dem Rheine gehalten, wo ſie vieles ausgerichtet hätten: da ſeine kaiſerliche Majeſtät heutiges Tages von dieſem bürgerlichen Kriege befreyet wären: ſo hätte ſie Befehl gegeben, ihre Truppen mit vierzehntauſend Mann zu vermehren: ſie erböthe ſich, in dieſem Feldzuge hundert und dreytauſend neunhundert und zwanzig Mann auf den Beinen zu haben, die Beſatzungen, und die zur Beſetzung des Bayerlandes beſtimmten Truppen nicht mit darunter begriffen, wovon doch auch ein Theil, wenn es Noth thäte, mit zum Kriege könnte gebrauchet werden. Er bath darauf die Königinn, zu erwägen: daß es ſchon weit im Jahre wäre; daß man noch keine Anſtalten zu Eröffnung des Feldzuges gemacht hätte; daß man, es möchte nun Friede oder Krieg erfolgen, keinen Augenblick zu verlieren hätte; weil in dem erſtern Falle die guten Geſinnungen der Vereinigten ihnen vortheilhaftere Bedingungen verſchaffen würden; und wenn man den Krieg fortſetzen müßte, man nicht die Zeit haben würde, die nöthigen Kriegesrüſtungen zu machen: die Generalſtaaten wären entſchloſſen, die vier Batallionen, die ſie im vorigen Jahre verſprochen hätten, nach Spanien zu ſchicken: der Kaiſer erböthe ſich, dreyßigtauſend Mann von ſeinen Truppen daſelbſt zu unterhalten: von den Kriegeskoſten in Spanien auf dieſes 1712te Jahr, die man auf vier Millionen Thaler ſich zu belaufen rechnete, erböthen ſich ſeine kaiſerliche Majeſtät, eine Million für ſich zu übernehmen, um der Krone England dadurch einige Erleichterung zu verſchaffen: wenn die beyden Seemachten auch noch einige Bemühungen anwenden wollten, ſo würde man dieſen Krieg geſchwind auf eine vortheilhafte Art, und vielleicht noch während der Zuſammenkunft, endigen. Der Prinz Eugen ſchloß damit, daß er den

Grafen

Grafen von Sanct Jean beschwur, ihm mit ehestem eine nachdrückliche Antwort zu verschaffen. Jahr Christi 1712.

Dieser Staatsbediente versicherte ihn: es könnte ihre großbritannische Majestät ihm nicht eher melden, was sie in diesem Jahre zu thun im Stande seyn würde, als bis sie gewiß wüßte, was für Hülfsgelder ihr Parlement ihr bewilligen wollte: dem ungeachtet aber glaubete sie dennoch, verbunden zu seyn, anmerken zu lassen, daß die Kaiser und die andern Bundesgenossen ihren gehörigen Antheil so wohl an Truppen als am Gelde bis hieher nicht geliefert hätten: es müßte also jeder Bundesgenosse dasjenige leisten, wozu er sich in dem Vertrage verbunden hätte, und man müßte nicht mehr die Zeit verlieren, bey der Königinn anzuhalten, daß sie über ihre Kräfte Hülfsgelder hergäbe.

Mit dieser Antwort reisete der Prinz Eugen von London ab, und verfügete sich den 31sten des März nach dem Haag. Den 1sten April hatte er eine Unterredung mit dem Pensionarius Heinsius und den vornehmsten Gliedern der Generalstaaten. Er schickte darauf jemand nach Wien, um dem Kaiser von dem Erfolge seiner Unterhandlung zu London Nachricht zu geben.

Der Kaiser schicket seine Gesandten nach dem Haag.

Den 3ten April sah man die Grafen von Zinzendorf und Consbrug, als Bevollmächtigte seiner kaiserlichen Majestät, zu Haag ankommen. Diese Staatsbedienten, des Herzogs von Savoyen seine, und der Prinz Eugen hatten mit den Abgeordneten der andern Bundesgenossen eine allgemeine Berathschlagung. Man unterredete sich von denen Zurüstungen, welche die Eröffnung des Feldzuges betrafen, und von denen Vorschlägen, die man auf der Zusammenkunft zu Utrecht der Krone Frankreich thun sollte. Es war der Krone England daran gelegen, daß sie genau wußte, welches die Forderungen ihrer Bundesgenossen seyn würden, damit sie die ihrigen darnach einrichtete. Ein wenig mäßige Forderungen von ihrer Seite würden die Königinn Anna verlegen gemacht haben, weil die ihrigen dadurch verhaßt geworden wären. Allein, man stund zu London in einer ganz andern Furcht; und weil der Hof überzeuget war, daß das Haus Oesterreich, die Generalstaaten und die deutschen Fürsten übermäßige Forderungen thun würden: so wünschete er, solche in ihrem eigentlichen Umfange zu wissen, damit er bey Zeiten daran arbeiten könnte, sie mäßigen zu lassen.

Forderungen der verschiedenen Machten bey dem Frieden mit Frankreich.

Es dauerte eben nicht lange, so wußte man die Forderungen des Hauses Oesterreich. Der Kaiser verlangete: es sollte Frankreich alles wiederhergeben, was ihm durch den münsterischen, nimwegischen und ryßwickischen Frieden zugestanden worden: es sollte dem Hause Lothringen alles dasjenige wiedergeben, was der Herzog Carl der IV dieser Krone abgetreten hätte, und die Nachfolger die-

Jahr Christi 1712. dieses Herrn sollten inskünftige dem Könige in Frankreich nicht mehr den Eid der Treue und die Huldigung leisten dürfen. Ueberdieses wollte der Kaiser in den Besitz der ganzen spanischen Monarchie gesetzet werden, so wie sie Carl der II besessen hätte, jedoch unbeschadet der mit dem Könige in Portugall, dem Herzoge von Savoyen, der Königinn in England, und den Generalstaaten gemachten oder noch zu machenden Vergleiche. Er setzete indessen doch hinzu, er wollte sich nicht weigern, mit den französischen Bevollmächtigten zu unterhandeln, wenn sie billige Vorschläge thäten; er behielte sich aber vor, alle die Artikel zu mindern, auszulegen, oder zu verändern, wie er es zur Sicherheit des Reichs, wie auch seines Hauses und seiner Bundesgenossen, für dienlich erachten würde.

Auf einer andern Seite wollten die Generalstaaten, mit den spanischen Niederlanden schalten und walten, und versprachen, sich mit dem Kaiser wegen der Art und Weise zu vergleichen, wie ihnen diese Provinzen zur Vormauer dienen sollten. Sie verlangeten: man sollte ihnen Menin, Ryssel, Douai, das Fort Scarpe, Orchies, la Lòu, Gorgue, Dornick, Aire, Terouenne, Lillers, Saint-Venant, Bethune, Bouchain, Furnes, Dixmuyden, Ypern, Warneton, Commines, Poperinghen, Warwick, Cassel, Valenciennes, Conde und Maubeuge, nebst ihren Forts, ihrem Geschütze, ihren Zeughäusern, und allem Vorrathe, völlig mit aller Oberherrschaft darüber abtreten: es sollte ihnen erlaubt seyn, zu Huy, Lüttich und Bonn Besatzung zu halten; der König sollte den nach Holland geflüchteten Franzosen die Erlaubniß ertheilen, die ihnen in Frankreich zugefallenen Erbschaften und Güter zu holen, sie möchten solche nun durch Schenkung, durch Vermächtniß, oder auf andere Art bekommen haben; und man sollte ihnen alle Gerechtsamen und Vortheile bewilligen, welche die Unterthanen des Königes damals genössen.

Seine königliche Majestät in Portugall verlangeten, wenn man dem Kaiser Carl dem VI die ganze spanische Monarchie und Indien abträte, so sollte man für die Krone Portugall diejenigen Städte, Flecken, Schlösser, Dörfer, Gebiethe und Ländereyen so wohl in Europa als America, davon absondern, welche der Kaiser Leopold dem Könige Peter dem II in Portugall versprochen hatte, um auf ewig mit dieser Krone vereiniget zu werden. Er verlangete auch noch, es sollte ihm Frankreich sein Recht auf die Länder des nordlichen Vorgebirges abtreten, welche zwischen dem Amazonenflusse und dem Flusse Vincent-Pinson liegen.

Der Herzog von Savoyen behauptete: es sollte sein Recht auf die Erbschaft der spanischen Monarchie nach dem Hause Oesterreich, Philipps des IV Testamente gemäß, völlig gehandhabet werden; das Herzogthum Savoyen und

die

die Grafschaft Nizza sollten ihm wiedergegeben werden: der allerchristlichste Kö- Jahr Christi
nig sollte ihm Exilles und Fenestrelles, die Thäler von Mont-Genevre, Cha- 1712.
teau-Dauphin und Cheraſco abtreten, nebst Brianzon und dem Brianzonischen, dem Forte Barraux, Goncelin, la Rochelle, den Ländereyen, Oertern und Dörfern, welche dießeits der Rhone an der savoyischen Seite liegen; die Rhone sollte zwischen dem Könige und dem Herzoge von Savoyen, von Genf bis nach St. Genis d' Aosta gemeinschaftlich seyn: man sollte seiner königlichen Hoheit das Fort Monaco geben, mit der Bedingung, daß seine allerchristlichste Majestät den Fürsten dieses Namens deswegen schadlos halten möchte; der König in Frankreich sollte die Abtretung derjenigen Länder genehm halten, welche der Kaiser Leopold an den Herzog gethan hatte: seine königliche Hoheit sollte diejenigen Städte und Plätze befestigen können, welche ihr würden abgetreten seyn; endlich so sollte der sechste Artikel von dem turiner Vertrage wegen der französischen Handlung in Frankreich beobachtet werden.

Der Churfürst von Brandenburg verlangete für einen König in Preußen ohne Einschränkung erkannt zu werden; man sollte ihm das Fürstenthum Oranien nebst allen denen Gütern geben, die den Häusern Chalon-Orange und Chatel-Belin gehöret hätten, deren rechtmäßigen Nachfolger er sich nannte; man sollte ihn für einen unumschränkten Fürsten von Neufchatel und Valengin erkennen; man sollte denjenigen Theil von der Franche Cõmte, welcher dießseits des Flusses Doux liegt, zu diesen beyden Lehen schlagen, es sollte ihm die Stadt Geldern, nebst dem Gebiethe dieser Provinz mit aller Oberherrschaft abgetreten werden.

Der Churfürst von Trier verlangete: man sollte ihm seine Hauptstadt und die andern Plätze wiedergeben, die man ihm genommen hätte; man sollte ihn in den Besitz derjenigen Güter und Einkünfte setzen, welche die Churfürsten zu Trier so wohl vor als nach dem münsterischen Frieden besessen haben, oder besitzen sollten; man sollte ihm die große Priorey Castille, nebst der Abtey Palermo wiedergeben.

Der Churfürst von der Pfalz wollte in dem Besitze der Pfalz und der Grafschaft Chamb und in dem alten Vorzuge seiner Churwürde geschützet werden; über dieses wollte er diejenigen Städte und Oerter wieder haben, deren sich Frankreich bemeistert hatte.

Die Kreise verlangeten von dieser Krone, sie sollte ihnen alles dasjenige wiedergeben, was sie ihr durch den münsterischen Frieden und andere Verträge abgetreten hatten.

Jahr Chriſti 1712. Der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Heſſen, und der Biſchof zu Paderborn traten als theilhabende Parteyen mit hinzu, und brachten ihre beſonderen Forderungen vor. Der Fürſt Ragotzy und der Herzog von Lothringen ſtelleten, auch vor, wie viel Europen daran gelegen wäre, ſie in ihren Fürſtenthümern zu ſchützen.

Niemals hat man ſo viele Schriften übergeben ſehen. Es ſchien, als ob man nur fordern dürfte, um etwas zu erhalten. Man kann überhaupt ſagen, daß die Begierde, den Krieg fortzuſetzen, und nicht das Verlangen, Friede zu machen, ſie faſt insgeſammt eingegeben hatte.

Forderungen der Königinn v. England. *Theatr. Eur. XIX Th. p. 337. ff. ad h. a.*

Ihre großbritanniſche Majeſtät verlangten, es ſollte der allerchriſtlichſte König die Erbfolge bey der engliſchen Krone in dem Hauſe Hanover, kraft der Parlementsacten erkennen; er ſollte ſo wohl für ſich, als für ſeine Erben und Nachfolger verſprechen, niemals irgend eine andere Perſon für einen König oder für eine Königinn von Großbritannien zu erkennen, als ihre itztregierende Majeſtät, und diejenigen, die ihr, kraft beſagter Parlementsacten, folgen würden. Sie wollte, es ſollte der Prätendent aus dem Königreiche Frankreich gehen, und ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät ſollten denjenigen keinen Beyſtand geben, welche inskünftige die Regierung ſeiner britanniſchen Majeſtät oder ihrer Nachfolger, für welche die Erbfolge offen ſeyn würde, beunruhigen wollten: es ſollten die Bevollmächtigten der Krone Frankreich und England gleich von itzo an, einen Handlungsvertrag zwiſchen den beyden Königreichen errichten; Dünkirchen ſollte geſchleifet, und der Hafen ausgefüllet werden, ohne daß man inskünftige die Feſtungswerke wiederum ſollte herſtellen können: bey Genehmhaltung des Friedens, ſollte der König in Frankreich der Königinn eine förmliche Urkunde zuſtellen, wodurch Frankreich die Inſeln St. Chriſtoph, Terre Neuve oder Neuland, nebſt der Stadt Placenz; Acadia nebſt der Stadt Port-Royal und was dazu gehöret, an England abträte; der König in Frankreich ſollte der Krone England die Meerenge von der Hudſonsbay wiedergeben, und man ſollte daſelbſt die Gränzen ausmachen: es ſollten weder die Franzoſen, noch die Engländer, die ſich in dieſen Meeren niedergelaſſen hätten, jemals hinüber gehen können, um auf die Ländereyen der andern zu kommen: der Schaden, welchen die Franzoſen zu Friedenszeiten in den engliſchen Colonien verurſachet hätten, ſollte wieder gut gemachet werden: die Einwohner in Canada ſollten den Handel der Engländer mit denen Indianern nicht ſtöhren, welche Bundesgenoſſen von Großbritannien wären. Die Königinn verlangete auch noch, es ſollte der vierte Artikel des ryßwickiſchen Friedens, welcher die Religion betraf, aufgehoben werden.

Dieſe

Diese Forderungen schienen in Vergleichung mit des Kaisers und der Generalstaaten ihren erträglich zu seyn: dem ungeachtet aber konnte man doch, wenn man voraussetzet, daß man nicht entschlossen gewesen, das Königreich Frankreich zu zerstören und es unter die Vereinigten zu theilen, keine stärkere verlangen. Es war nicht mehr davon die Rede, Spanien und Indien mit dem Hause Oesterreich zu vereinigen. Der Tod des Kaisers Josephs hatte die Ideen in diesem Stücke verändert; und man war einig, daß Carl der VI noch mächtig genug wäre, wenn die Königreiche Neapolis und Sicilien und das Herzogthum Meyland mit seinen deutschen Staaten vereiniget würden. Was die Anhänger dieses Herrn oder seines Staatsbedienten von seiner Mäßigung in Anführung seiner Gerechtsamen versicherten, das sagten sie, entweder weil sie es sagen mußten, oder weil sie die Vereinigten davon überführen wollten. In Frankreich und England aber widerlegete man diese Reden mit dem Beyspiele Carls des V und Philipps des II, und mit dem Eifer, womit der Kaiser Joseph seine vermeyntlichen oder rechtmäßigen Gerechtsamen in Italien gesuchet hätte. „Ein Fürst, sagte man, ist geneigt, sich zu vergrößern; und wenn er es nicht „thut, so geschieht es, weil er nicht kann, oder weil es ihm an Gelegenheit feh„let, oder weil er nicht das Herz und die Geschicklichkeit hat, sich derselben zu „bedienen„. Jahr Christi 1712.

Man setzete hinzu, diese Mäßigung wäre nicht dergestalt an eine Familie gebunden, daß sich nicht darinnen einer oder der andere finden könnte, welcher den gegenseitigen Fehler hätte, und das sicherste Mittel, den Ehrgeiz einzuschränken, wäre also, der gar zu großen Macht Gränzen zu setzen. Diese Gefahr wäre in Ansehung Carls des VI dringend und unvermeidlich; an Philipps des V Seite aber noch entfernet und nur bloß möglich; und weil man der Vereinigung der beyden Kronen Frankreich und Spanien noch begegnen könnte, so erforderten es das Beste und das Gleichgewicht von Europa, daß man den König Philipp dem Kaiser Carl, seinem Mitwerber, vorzöge. Dieses war der Entwurf der Königinn Anna, und dieser Gedanke nebst der Vorstellung, daß ihre Unterthanen erschöpft wären, war der Grund von denen Bewegungen, die sie sich noch immer gab, um Europen den Frieden zu verschaffen.

Eröffnung der utrechtischen Friedenshandlung.

Die Zusammenkünfte, welche man zu Utrecht zu halten sich verglichen hatte, wurden den 29sten des Jenners 1712 eröffnet. Bey der ersten Versammlung waren der Marschall von Uxelles, der Abt von Polignac, und Menager, französische Bevollmächtigte; der Graf von St. Jean, der Bischof zu Bristol und der Graf von Strafford von Seiten der Königinn von England; die Herren Van-der-Dussen, Goslinga und Renswoude, Gesandte der vereinigten *Theatr. Eur. 19 Th. p. 331. ad h. a.*

Jahr Christi 1712. Niederlande; und der Graf del Borgo und Meillaredo, Abgeordnete des Herzogs von Savoyen.

Der Bischof zu Bristol hielt eine sehr schöne Rede von dem allgemeinen Frieden, welchen man Europen zu verschaffen Willens wäre. Der Abt von Polignac antwortete darauf durch eine Rede, worinnen man die reichen Gaben schimmern sah, die ihm so natürlich waren. Man wechselte darauf die Vollmachten gegen einander aus; und nachdem man sie untersuchet hatte, so gieng man auseinander, um sich den 3ten des Hornungs wieder zu versammeln.

In dieser Zusammenkunft trug man vor, die langwierigen Untersuchungen abzukürzen, und den Tag festzusetzen, da man den Frieden schließen wollte, eben so wie man den Tag zu Eröffnung der Zusammenkünfte fest gesetzet gehabt. Die holländischen Bevollmächtigten verlangeten Zeit, um den Generalstaaten von diesem Vorschlage Nachricht zu geben. Sie schickten einen Curier nach dem Haag ab. Anfänglich schienen ihre Hochmögenden von diesem Vorschlage nicht abgeneigt zu seyn. Sie eröffneten solchen den Staatsbedienten des Kaisers, des Königes in Portugall, und der theilhabenden Fürsten, die sich damals in dem Haag befanden.

Der Graf von Zinzendorf, erster Bevollmächtigter des Kaisers, berief die Minister vieler deutschen Fürsten in seinem Pallaste zusammen, um ihnen von diesem Antrage Nachricht zu geben. Diejenigen, welche den Frieden verlangeten, waren der Meynung des Bischofs zu Bristol, und willigten ein, daß man die Unterhandlung abkürzete. Andere hingegen wünscheten, unter dem Vorwande, die Angelegenheiten und das Beste der vereinigten Machten aufmerksam zu untersuchen, daß man die Schließung des Vertrages nicht übereilen möchte. Ihre wahre Absicht aber war, viele Schwierigkeiten zu erregen, damit man einige Ursachen finden könnte, die Unterhandlungen abzubrechen.

Der Graf von Zinzendorf schickte noch an eben dem Tage einen Curier nach Wien, um seiner kaiserlichen Majestät Bericht zu erstatten, wie es mit den Sachen stünde. Während der Zeit da man die Antwort von diesem Hofe erwartete, kamen der Graf von Metternich, des Königes in Preußen Minister, und die Gesandten der Churfürsten von Maynz, Trier, der Pfalz, Sachsen und Hanover zu Utrecht an.

Den 11ten des Hornungs hielt der Graf von Zinzendorf, welcher sich nach Utrecht erhoben hatte, eine Rede, worinnen er der Versammlung die Versicherung gab, daß der Kaiser, sein Herr, die alleraufrichtigste Neigung hätte, Friede zu machen. Er redete auf Ersuchen der andern Minister französisch. In dieser

dieſer Zuſammenkunft ſtellete der Marſchall von Uxelles den Vereinigten die Anerbiethungen zu, welche der König in Frankreich that, um ſich wegen eines allgemeinen Friedens zu vergleichen. Jahr Chriſti 1712.

Ludwig der XIV verband ſich darinnen, wie in den ſieben vorläufigen Artikeln, die Königinn von Großbritannien, und die Erbfolge bey dieſer Krone nach der itzigen Einrichtung und auf die Art zu erkennen, wie es ihrer großbritanniſchen Majeſtät belieben würde; alle Feſtungswerke von Duynkirchen gleich nach dem Frieden abtragen zu laſſen; und wenn man ihm eine anſtändige Genugthuung dafür bewilligen würde, die Inſel St. Chriſtoph, die Hudſonsbay und die daſige Meerenge an Großbritannien zu überlaſſen, Acadien nebſt dem Fort und Portroyal wiederzugeben und die Inſel Neuland abzutreten, wobey er aber doch ſtets das Fort Placenz und das Recht zu fiſchen und den Stockfiſch zu trocknen behalten wollte. Der König ſchlug vor, entweder vor oder nach dem Frieden, wie es den Engländern belieben würde, einen Handlungsvertrag zu ſchlieſſen, worinnen man ſich bemühen wollte, die Bedingungen unter beyden Nationen gleich zu machen. Vorſchläge des Königes in Frankreich zu dem allgemeinen Frieden. Lamberti T. VII. p. 21. 22.

Bey Unterzeichnung des Friedens bewilligte der König, daß die ſpaniſchen Niederlande, welche der König in Spanien dem Churfürſten von Bayern abgetreten hätte, den vereinigten Niederlanden zur Vormauer dieneten, und daß man, um ſie zu vermehren, noch Furnes, la Knoque, Ypern und Menin hinzufügete; wofür ſeine Majeſtät dagegen zu ihrer Vormauer Aire, Saint-Venant, Bethune, Douay und was dazu gehörete, verlangete. Man ſetzete feſt, wenn die Generalſtaaten Beſatzungen in denen Plätzen halten wollten, die man ihnen zu ihrer Vormauer abträte, ſo könnten ſie ihre Truppen daſelbſt in ſo groſſer Anzahl hinein legen, als es ihnen nur belieben würde, und ſie auf Unkoſten des Landes unterhalten laſſen.

Für die Feſtungen von Duynkirchen verlangete Frankreich die Städte und Citadellen Ryſſel und Dornick nebſt ihren Caſtellaneyen und was dazu gehörete. Dieſe Krone ſchlug darauf den vereinigten Niederlanden vor, ihren Handel wieder auf den Fuß zu ſetzen, wie er durch den ryßwickiſchen Frieden und nach dem Tarif von 1664 geweſen, ſechs Arten von Waaren ausgenommen, worüber man ſich vergleichen wollte, und für welche man eben die Zölle zu bezahlen fortfahren ſollte. Sie ſetzete den ſpaniſchen Handel wieder auf den alten Fuß, ſo wie er unter der Regierung und bey dem Abſterben des Königes Carls des II, ſowohl in Anſehung der Engländer und Holländer, als auch anderer Nationen, geweſen. Sie unterwarf ſich denen Geſetzen und Verordnungen, welche von den Königen, den Vorgängern ſeiner katholiſchen Majeſtät, wegen der Handlung

und

Jahr Christi 1712. und Schiffahrt nach den spanischen Indien waren gemacht worden. Endlich so bewilligte sie, daß alle europäische Mächten die Gewähr wegen dieser Versprechung leisten möchten.

Der allerchristlichste König versprach auch noch, den König Philipp den V dahin zu bewegen, daß er seinen Ansprüchen auf die Königreiche Neapolis und Sicilien und auf das Herzogthum Meyland entsagte, wenn nur der Kaiser Carl der VI von seinen Ansprüchen auf die andern Theile der spanischen Monarchie abstünde. Die andern Artikel enthielten: was das Reich beträfe, so sollten die Gränzörter auf beyden Seiten am Rheine wieder in eben den Stand gesetzet werden, wie sie vor dem Kriege gewesen: vermittelst dieser Bedingungen und der Wiedereinsetzung der Churfürsten zu Cöln und Bayern in den ganzen und völligen Besitz ihrer Churfürstenthümer und Vorrechte, wollten seine Majestät alle die Titel in Deutschland erkennen, die sie noch nicht erkannt hätten.

Frankreich und Savoyen sollten einander dasjenige wieder geben, was sie von einander erobert hätten; und die Gränzen sollten auf beyden Seiten eben diejenigen seyn, die sie vor dem Kriege gewesen.

Zwischen Frankreich, Spanien und Portugall sollten die Sachen in Europa wieder auf eben den Fuß gesetzet werden und so bleiben, wie sie vor dem Kriege gewesen; und was die Länder in America beträfe, so sollten die Streitigkeiten, wenn einige darüber entstünden, gütlich ausgemacht werden.

Der König wollte es willigst und aufrichtig geschehen lassen, daß man mit den Vereinigten die billigsten Maaßregeln nähme, um zu verhindern, daß die beyden Kronen Frankreich und Spanien niemals zusammen auf ein Haupt kämen; endlich so sollten die vorhergehenden Verträge, als nämlich der münsterische und die folgenden wiederholet und bestätiget werden, diejenigen Artikel ausgenommen, in welchen der itzt zu machende Vertrag etwas aufheben oder ändern würde.

Die Vereinigten thun ihre Vorschläge.

Die Bevollmächtigten der vereinigten Fürsten schickten ihren Herren Abschriften von diesen Vorschlägen. Während der Zeit hatten sie viele Zusammenkünfte unter einander, um sich wegen ihrer Antwort zu vergleichen. Als die von ihren Höfen angekommen waren: so versammelte man sich den 5ten März, und die Minister der vereinigten Mächten gaben ein jeder besonders ihre Forderungen ein, unter dem Titel: **besondere Forderungen**, welche wir oben angeführet haben. Die Bevollmächtigten von Frankreich schickten dem allerchristlichsten Könige die verschiedenen Schriften. Man untersuchte sie in dem geheimen Rathe, und man war der Meynung, nicht darauf zu antworten; sondern

dern ſich gegenwärtig an die Anerbiethungen zu halten, welche ſeine allerchriſt- Jahr Chriſti
lichſte Majeſtät bereits gethan hätten. 1712.

Indeſſen warteten die Bevollmächtigten der vereinigten Mächten mit Ungeduld darauf, daß man ihre Forderungen beantwortete. Sie waren verſichert, daß man ihnen in den Antworten Urſachen oder Vorwand geben würde, die Unterhandlung abzubrechen. Den 30ſten März, als an dem beſtimmten Tage, da man die Geſinnungen ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät eröffnen wollte, ſagte der Marſchall von Uxelles: **weil man von beyden Theilen einander gegenſeitige Vorſchläge gethan hätte, ſo glaubte er, gegenwärtig im Stande zu ſeyn, mit allen den Vereinigten, nach der auf den vorigen Zuſammenkünften gebräuchlichen Art in Unterhandlung zu treten.** Der Graf von Zinzendorf ward durch dieſe Antwort beleidiget. Er verſicherte, wenn die Unterhandlung nicht unverzüglich eine beſſere Geſtalt annähme, ſo wäre er entſchloſſen, die Zuſammenkünfte abzubrechen. Er begab ſich darauf mit den andern Bevollmächtigten der Vereinigten hinweg: die franzöſiſchen Staatsbedienten aber blieben auf ihrer Erklärung.

Die Vereinigten verlangeten eifrigſt, ſchriftlich zu unterhandeln. Sie ſahen dieſe Art als ein unfehlbares Mittel an, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Man verſammelte ſich, um ſich wegen einer allgemeinen und einmüthigen Erklärung darüber zu vergleichen. Sie wurde den franzöſiſchen Geſandten in dieſen Worten überſchickt: **Sie wiſſen, wie wir uns vergangenen Mittewoch erkläret haben. Wir hatten uns einer cathegoriſchen Antwort von Dero Seiten auf unſere ſchriftlichen Forderungen vermuthet. Wir haben uns nachher darüber berathſchlaget; wir ſind noch eben der Meynung, und beharren folglich darauf, daß uns Dieſelben eine genaue Antwort ſchriftlich geben möchten.**

Streitigkeit zwiſchen den Miniſtern wegen der Art zu unterhandeln.

Dieſer Streit war nicht eben ſo gleichgültig, als er es wohl zu ſeyn ſcheinen könnte. Man legte einander Fallſtricke, und man wollte ſie vermeiden. Die Vereinigten wollten, da ſie dem Entwurfe von dem Jahre 1709 folgeten, mit den franzöſiſchen Miniſtern in keine Unterhandlung treten, bis dieſe ſich anheiſchig gemacht hätten, ſchriftlich zu unterhandeln, und ſich auf eine genauere und beſtimmtere Art heraus zu laſſen. Allein, die Franzoſen würden, wenn ſie dieſer neuen Art gefolget wären, mit allen Vereinigten zugleich unterhandelt haben, dahingegen in den Zuſammenkünften ſie nur mit einem beſonders handeln konnten. Ueber dieſes ſo hatten die Franzoſen die Gewohnheit vor ſich; und ſie konnten es als eine Schwierigkeit einwenden, ſo viele Secretäre zu finden; weil ſie allein eben ſo viele würden gebrauchet haben, als die große An-

Jahr Christi 1712. zahl der Minister der Vereinigten zusammen hatten. Außer dem so war es, wenn man die Art durch Schriften zu unterhandeln wählete, sehr unnütz, daß man zusammen kam, und man würde besser gethan haben, wenn man durch die Post unterhandelt hätte.

Diese Gründe rühreten die Bevollmächtigten des Kaisers nicht. Sie zogen die Abgeordneten der Generalstaaten und der deutschen Fürsten auf ihre Seite, welche fast immer denen Eindrücken folgeten, die ihnen das Haus Oesterreich zum Kriege oder zum Frieden gab. Dieser Nebenpunct hielt die öffentlichen Zusammenkünfte auf, und man sah einander nur bey Privatbesuchen.

Die französischen, englischen und savoyischen Gesandten statteten oftmals bey einander Besuch ab, und luden einander zur Tafel. Den andern war dieses anstößig, und es kam ihnen wunderlich vor, daß man sich mit den Feinden so vertraut machte. Sie versammelten sich auch ihrer Seits, und verabsäumeten nichts, so viel auf sie ankam, um ihre Anschläge obsiegen zu lassen. Der vornehmste war, den Krieg muthig fortzusetzen, in der Hoffnung, durch eine herrliche Verrichtung England zu nöthigen, die Krone Frankreich ihrem unglückseligen Schicksale zu überlassen.

Die Republik Holland setzete damals ihren Forderungen keine andere Schranken, als diejenigen, welche das Glück der Waffen ihren Eroberungen setzete. Das strenge Recht des Krieges dienete ihr statt eines rechtmäßigen Anspruchs. Alles, was sie der Krone Spanien oder Frankreich entreißen konnte, das wollte sie ihren Landen mit einverleiben. Da sie von itzt an versichert war, daß sie sich vergrößern würde: so wollte sie mit den sieben vereinigten Provinzen alles dasjenige vereinigen, was sie erlangt hatte, und was sie noch durch Gewalt ihrer Waffen und den Beystand ihrer Bundesgenossen erobern könnte. Diese Art zu unterhandeln war zum Sprüchworte geworden, und man hieß es **auf holländisch unterhandeln.** In dieser Absicht nahm sie alle Maaßregeln, bey Zeiten zu Felde zu ziehen.

Der Krieg fängt wiederum an. Der Prinz Eugen gab sich auch unendliche Mühe, ihre Hochmögenden zu unterstützen und die Franzosen außer Stand zu setzen, sich ihrer gewöhnlichen Hurtigkeit zu Nutze zu machen. Sie hatten zu Arras einen großen Vorrath von Fütterung zusammen gebracht. Der Graf von Albemarle erhielt Befehl, solchen zu verbrennen: es glückte ihm auch, wenigstens zum Theile. Indessen hielten doch die Franzosen die erstern Bewegungen der Vereinigten auf und hintertrieben den Anschlag, den sie gefaßt hatten, Arras oder Camerich zu belagern, und sich dadurch den Weg nach Paris zu eröffnen, wie sie es sich versprachen.

Zum

Zum guten Glücke für Frankreich hatte seine allerchristlichste Majestät einen Waffenstillestand mit der Königinn von England geschlossen. Weil man mit einander verabredet hatte, solchen bis zu Eröffnung des Feldzuges geheim zu halten: so konnte die Königinn Anna nicht umhin, ihr Heer zu den Truppen der Vereinigten stoßen zu lassen. Sie ernannte den Herzog von Ormond, solches anzuführen. Man glaubete damals, es hätte die Königinn, da sie die Schwierigkeit gesehen, einen allgemeinen Frieden zu machen, den Vorsatz wiederum gefasset, den Krieg fortzusetzen. Allein, der Prinz Eugen, welcher viel weiter sah, als andere, ließ sich dadurch nicht verblenden. Er wartete auf Gelegenheit, den Herzog von Ormond sprechen zu lassen, und begnügete sich vorizo nur damit, daß er sich mit ihm berathschlagete, wie ihre Truppen am besten zu stellen wären.

Jahr Christi 1712.

Stillestand zwischen Frankreich u. England.

Das Heer, welches die Vereinigten in den Gegenden bey Bouchain zusammen gezogen hatten, war eins von den schönsten und zahlreichsten, die man in Flandern gesehen hat. Den 26sten May begab es sich auf den Marsch; und nachdem es über die Schelde gegangen war, so lagerte es sich mit dem rechten Flügel auf der Höhe bey Neuville und mit dem linken gegen Saint-Aubert, wobey es den kleinen Fluß Selle im Rücken hatte. Der Prinz Eugen nahm sein Quartier zu Haspres, und der Herzog von Ormond zu Sainte-Solemne. Der Graf von Albemarle aber behielt sein Lager zwischen Souches und Denain mit dreyzehn Batallionen und dreyßig Geschwadern, um die Brücken zu bedecken, und die Gemeinschaft mit Marchienne sicher zu erhalten, wo die Vorrathshäuser des Heeres waren.

Beschaffenheit des Heeres der Vereinigten und der Franzosen.

Die Franzosen, welche ihr Heer unter der Anführung des Marschalls von Villars gleichfalls zusammen gebracht hatten, lagerten sich in Schlachtordnung längst der Schelde, mit dem rechten Flügel an Catelet, und mit dem linken an St. Martin.

Der Prinz Eugen hielt oftmals Kriegesrath. In dem erstern trug er vor, die Truppen, welche im englischen Solde stünden, unter die Kaiserlichen zu mengen. Der Herzog von Ormond aber erklärete sich, er wollte die Truppen anführen, die ihm die Königinn anvertrauet hätte, und ließe dem Prinzen Eugen freye Macht über diejenigen, die unter seinem Befehle stünden. In einem andern Kriegesrathe waren die österreichischen Generale der Meynung, man sollte die Franzosen angreifen. Darauf brachte der Herzog von Ormond den Befehl vor, den er von London erhalten hatte, wodurch man ihm verboth, wider Frankreich etwas feindliches zu unternehmen. Der Prinz Eugen und die Abgeordneten der Generalstaaten weigerten sich, in die Absichten der Königinn

*Theatr. Eur. XIX Th. p. 355. ff. ad h. a.*

Der englische General will nichts wider Frankreich unternehmen.

Jahr Christi 1712. von England zu treten. Sie antworteten: ihre Ehre erforderte, den Krieg fortzusetzen, und zu zeigen, daß man der Truppen und des Geldes aus England entbehren könnte; die Königinn hätte sich geirret, wenn sie geglaubet hätte, sie dadurch, daß sie ihnen beydes versagte, zu zwingen, ihren Eroberungen Gränzen zu setzen.

Die Vereinigten belagern Quesnoi.

Die Erklärung des Herzogs von Ormond konnte das Heer des Prinzen Eugenius, und der Holländer nicht abhalten, die Belagerung von Quesnoi zu unternehmen. Der General Fagel berennete diesen Platz den 10ten des Brachmonats, und den 19ten ließ er die Laufgräben davor eröffnen. Zween oder drey Tage darnach verlangete der Herzog von Ormond eine Zusammenkunft mit dem Prinzen Eugen, und den Abgeordneten der Generalstaaten. Dieses geschah, um ihnen zu melden, daß er von der Königinn von Großbritannien Befehl hätte, innerhalb dreyen Tagen einen Waffenstillestand auf zween Monate in seinem Heere kund zu machen und zehn englische Batallionen nach Dünkirchen zu schicken, von diesem Orte Besitz zu nehmen, welchen ihr die Franzosen zur Sicherheit ihrer guten Gesinnungen zum Frieden zustellen sollten. Dieser Heerführer schlug darauf dem Prinzen Eugen und den Abgeordneten der Generalstaaten einen gleichen Stillestand vor. Als nun diese darauf vorstelleten, es käme solches nicht auf sie an; und nachdem sie eine Frist verlanget hatten, um ihre Herren dieserwegen zu Rathe zu ziehen: so bewilligte ihnen der Herzog acht Tage. Er trug auch den Generalspersonen der fremden Truppen, die in engländischem Solde stunden, vor, ihm zu folgen, bey Strafe ihres Soldes beraubet zu werden, und den Rückstand zu verlieren, den man ihnen noch schuldig wäre. Diese verlangeten ebenfalls Zeit, um sich zu berathschlagen. Nicht lange darnach aber sonderten sich alle fremde Truppen von den Engländern ab, ausgenommen ein Batallion und vier Geschwader des Herzogs von Holstein und des General Walef.

Die Weigerung der fremden Truppen, dem Herzoge von Ormond zu folgen, stöhrete auf einige Zeitlang die Maaßregeln der Engländer. Der Graf von Saint Jean, Staatssecretär, machte dieserwegen den Ministern des Königes in Dänemark, des Königes in Preußen, des Churfürsten von Hanover und der andern Machten, welche Truppen in engländischem Solde hatten, einige Vorwürfe. Er meldete ihnen, es sähe ihre großbritannische Majestät dieses Verfahren als einen Bruch mit ihr an, und sie würde sich dadurch von dem Entwurfe zum Frieden nicht entfernen, den sie vorgeschlagen hätte.

Der englische General ziehet sich nach Gent.

Der Waffenstillestand wurde bekannt gemacht, nachdem sich der Herzog von Ormond der Räumung von Dünkirchen versichert hatte, und im Namen

der

der Königinn von England davon Beſitz nehmen laſſen. Der engländiſche General zog ſich mit ſeinem Heere nach der Seite von Gent und Brügges, wovon er Beſitz nahm. Er ſtellete ſein Heer längſt dem Graben zwiſchen dieſen beyden Städten. Weil die Holländer von den Geſinnungen des engländiſchen Hofes alles zu befürchten hatten: ſo ſahen ſie nicht ohne Unruhe dieſen Heereshaufen ſich ihren Gränzörtern nähern, und vielleicht nöthigte die Furcht vor noch etwas ärgerm die Generalſtaaten, denen Maaßregeln beyzutreten, welche man wegen des Friedens gefaſſet hatte. Jahr Chriſti 1712.

Indeſſen wurde die Belagerung von Quesnoi muthig fortgeſetzet. Nachdem ſich die Belagerer der Contreſcharpe bemächtiget hatten: ſo ſchickten ſie ſich an, einen Sturm auf den Platz ſelbſt zu thun, als die Belagerten den 3ten des Heumonats die Schamade ſchlugen. Weil ſich aber die Beſatzung nicht hatte zu Kriegesgefangenen ergeben wollen: ſo fing man wiederum an, auf die Stadt zu ſchießen bis auf den andern Morgen, da ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergab. Die Vereinigten nehmen Quesnoi weg.

Während der Zeit, da Quesnoi die Vereinigten beſchäfftigte, ſchickten ſie vierzehnhundert Reuter nebſt einer Menge Officierer und Freywilligen ab, einen Einfall in einige franzöſiſche Provinzen zu thun. Dieſer Haufe, welcher ſich in viele Schaaren getheilet hatte, bereitete ſich in Champagne und in dem Soiſſonniſchen bis jenſeits Reims aus; und nachdem er eine große Anzahl Geiſel weggeführet, und viele Beute gemacht, ſo kam er wieder zu dem Heere zurück. Der Marſchall von Villars hatte über vierzig Geſchwader abgeſchickt, ihnen zu folgen. Allein, dieſe letztern giengen nicht weit, entweder weil ſie unterwegens vernahmen, daß dieſe Partey ſchon viel zu weit fortgerücket wäre, als daß ſie ſolche erreichen konnten, oder auch, weil ſie Befehl hatten, ſich nicht gar zu weit von dem Heere zu entfernen, aus Furcht, es möchte ſolches angegriffen werden. Sie laſſen einen Einfall in Champagne thun.

Nach der Belagerung von Quesnoi unternahmen die Vereinigten die Belagerung von Landreci. Der Fürſt von Anhalt-Deſſau, Leopold, General der Truppen des Königes in Preußen, hatte die Führung derſelben. Der Ort wurde von vier und dreyßig Batallionen und dreyßig Geſchwadern berennet. Der Prinz Eugen bedeckte die Belagerung, und verabſäumete nichts, um ſich eines guten Erfolges zu verſichern. Er ſchlug ſein Lager ſo, daß es nicht konnte angefallen werden, und befeſtigte es dergeſtalt, daß es unmöglich zu ſeyn ſchien, daß die Franzoſen die Beſatzung entſetzen konnten. Die Einnehmung von Landreci eröffnete den Vereinigten den Weg nach Champagne und der Picardie. Es war alſo dem Marſchalle von Villars viel daran gelegen, nichts zu verabſäumen, ihren Anſchlag zu nichte zu machen. Sie belagern Landreci.

Jahr Chriſti 1712.

Die Vereinigten hatten zu Marchienne einen großen Vorrath von allerhand Kriegesbedürfniſſen und Lebensmitteln. Dieſer Poſten, welcher in Moräſten lag und zu dem man nur durch zween Dämme kommen konnte, verſicherte die Scarpe und die Zufuhre auf Fahrzeugen, die von Antwerpen und Dornick auf der Schelde kamen. Bouchain gab ihnen eine freye Fahrt auf dieſem Fluſſe, um nach Landreci zu gehen. Ueber dieſes ſo hatten ſie zu Denain ein Lager befeſtiget, damit ſie die Gemeinſchaft zwiſchen Marchienne und Landreci erleichterten. Dieſer Poſten wurde von ſechzehn Batallionen und dreyßig Geſchwadern unter dem Grafen von Albemarle bewachet.

Der Marſchall von Villars enſchloß ſich, ſolchen zu überwältigen. Damit es ihm aber darinnen glücken möchte: ſo mußte er den Prinzen Eugen berücken. Das Hauptwerk war, ihn auf die Gedanken zu bringen, daß man ſeine Verſchanzungen angreifen wollte. Man erlangte ſolches durch die Liſt und durch die verſchiedenen Befehle, die der franzöſiſche General ſeinen Truppen gab, indem er wohl wußte, daß ſein Feind Nachricht davon erhalten würde. Er gieng oberhalb und unterhalb Camerich über die Schelde, darauf über den Bach Eſcouvette bey Crevecöur und lagerte ſich in der Ebene. Den Morgen darauf mit Anbruche des Tages marſchirete ſein Heer in ſieben Colonnen, und ſtützete ſich mit ſeinem linken Flügel gegen Camerich, den rechten aber ſtreckte es gegen die Seite von Landreci.

Der Prinz Eugen, welcher ſich vorſtellete, die Franzoſen wollten dieſen Platz entſetzen, ließ ſeine Verſchanzungen vermehren. Er zog ſeine Truppen von dem rechten Flügel, welcher ſich bis an die Schelde erſtreckte und durch die Brücke bey Pouvrai mit der zu Denain Gemeinſchaft hatte. Der Marſchall von Villars, welcher ſich freuete, daß er ihn dieſe falſche Maaßregeln nehmen ſah, ließ den Abend den Marquis von Vieux-Pont an der Spitze von dreyßig Batallionen und einer Brigade Geſchütz abgehen, und befahl ihm, zu Neuville und Sourches Brücken über die Schelde zu ſchlagen. Dem Grafen von Broglio wurde mit ſeinem Rückenhalte aufgetragen, die Päſſe über die Seille mit Truppen zu beſetzen, damit die Vereinigten von ſeinem Marſche keine Nachricht erhielten.

Die Franzoſen überwältigen die Linien bey Denain. *Theatr. Eur. XIX Th. p. 388. ad h. a.*

Nachdem der Graf mit ſeinem Fußvolke geſchwind über die Schelde gegangen war: ſo marſchirete er unverzüglich nach denen Linien, welche den Weg von Marchienne nach Denain bedeckten, bemeiſterte ſich derſelben und bemächtigte ſich einer Zufuhr von fünfhundert mit Brodte beladenen Wagen, welches für das Heer beſtimmet war, das Landreci belagerte. Die Bedeckung von fünfhundert Reutern und ſechshundert Mann zu Fuße wurde umzingelt und zu

Ge-

Gefangenen gemacht. Während der Zeit stellete sich das französische Heer und näherte sich gegen die Verschanzungen von Denain. Auf der andern Seite zog der Befehlshaber in Valenciennes, denen Befehlen zu Folge, die er erhalten hatte, mitten in der Nacht fast mit seiner ganzen Besatzung aus der Stadt, und fand sich, wie man es ihm bezeichnet hatte, einen Canonenschuß weit von dem Lager des Grafen von Albemarle. Jahr Christi 1712.

Der Prinz Eugen erhielt erst den 24sten des Heumonats um sieben Uhr des Morgens Nachricht von dem Marsche der Franzosen. Dem Uebel war nicht mehr zu helfen. Man vermuthete aber dennoch, es würde der Widerstand, den des Albemarle Truppen in ihren Verschanzungen thun würden, dem Entsatze Zeit geben, daß er ankommen könnte. Der Prinz Eugen schickte Curier, über Curier den Marsch seines rechten Flügels zu beschleunigen: es war aber zu spät. Die Verschanzungen zu Denain waren mit dem Degen in der Faust weggenommen. Die Franzosen drangen mit aufgesteckтem Bayonnette in die Vereinigten und trieben sie in die Flucht. Albemarle that alles, was er konnte, um sie wieder zusammen zu bringen. Da er sich aber fast ganz allein befand: so wurde er gefangen genommen und nach Valenciennes geführet. Ein Theil von seinem Fußvolke wurde erschlagen; ein anderer stürzete sich in den Fluß, über zweytausend Mann blieben gefangen und die übrigen flüchteten sich nach dem großen Heere.

Kaum war das Treffen geendiget, so bemächtigten sich der Graf von Albergoti und der Marquis von Nangis der Verschanzung und der Brücke, welche die Vereinigten bey dem Dorfe Pouvrai gemacht hatten. Man bemerkete darauf, wie nöthig diese Vorsicht war. Man entdeckte auf der andern Seite der Schelde den Prinzen Eugen, der auf einer Höhe stund. So bald die ersten von seinen Truppen angekommen waren: so wollte er die Schanze bey Pouvrai wiederum wegnehmen. Er erschrack über die Gefahr nicht, welche sich dabey befand, einen Posten anzugreifen, der von einem ganzen Heere vertheidiget ward. Nachdem er aber die Gefahr ernstlich überleget hatte, welcher er seine Truppen aussetzen würde: so hielt er es für rathsam, sich zurück zu ziehen. Sie bemächtigen sich eines Postens bey Pouvrai.

Das Treffen bey Denain kostete den Franzosen etwan vierhundert Mann, sowohl Todte, als Verwundete. Die Vereinigten retteten von denen sechzehn Batallionen, die sie in dem Lager bey Denain hatten, kaum dreyhundert und funfzig Mann. Man machte dreytausend von ihnen zu Gefangenen. Unter dieser Anzahl waren die Generale Albemarle und Secquin; die Prinzen von Nassau-Siegen, Anhalt und Holstein; der Graf Cornelius von Nassau, der Freyherr von Albergue, die Grafen von der Lippe und von Hohenzollern; fünf Obersten

und

Jahr Christi 1712. und über dreyhundert geringere Befehlshaber. Man fand in diesem Lager zwölf Stücke, eine große Menge Krieges- und Mundvorrath und viele Wagen und Pferde, welche den Soldaten überlassen wurden.

Das Gefecht bey Denain war so zu sagen die Denkzeit von der Rückkehr des Glückes bey dem französischen Kriegesheere. Den Morgen darauf bemächtigten sich viele abgeschickte Mannschaften Saint-Amand, wo sie sechshundert Mann zu Gefangenen machten. Sie fanden daselbst eine Menge von Krieges- und Mundvorrathe, und unter andern auch zween mit Getreide beladene Balander. Die Abtey Achin, Hanon, Mortagne hatten eben das Schicksal, und sechshundert Mann, welche in diesen verschiedenen Posten waren, wurden gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Die Franzosen bemächtigen sich Marchienne.

Marchienne, ein Posten von ganz anderer Wichtigkeit, wurde noch an eben dem Tage berennet. Hier war die Niederlage von dem Krieges- und Mundvorrathe für das Heer der Vereinigten und das Vorrathshaus, aus welchem die benachbarten Plätze versehen wurden. Man ließ gleich anfänglich dem Befehlshaber darinnen andeuten, wenn er den Vorrath, der in seinem Platze wäre, verderbte, so sollten weder er noch seine Besatzung Quartier bekommen. Weil er ungefähr vier tausend Mann bey sich hatte: so hielt er sich noch drey Tage nach eröffneten Laufgräben, worauf er sich zum Kriegesgefangenen ergab.

Man fand zu Marchienne hundert und vierzehn mit Geschütze, Krieges- und Mundvorrathe und mit allerhand Waaren beladene Balander. Das Geschütz bestund aus siebenzig großen Stücken, vierzig Feldstücken nebst ihren Lavetten. Man fand daselbst auch eine ungeheure Menge Pulver, Kugeln, Bomben, Grenaden, Carcassen und viel Korn, Mehl und andere Lebensmittel. Dieser Verlust war um so viel größer, weil er zu eben der Zeit, da er den Prinzen Eugen in die Nothwendigkeit setzete, Landreci zu verlassen, er dem französischen Heerführer die Mittel erleichterte, etwas zu unternehmen, welches er sonst unmöglich würde haben thun können. Diese glücklichen Erfolge verursachten in Frankreich die größte Freude, und schienen diesem bestürzten Königreiche das Leben und die Munterkeit wiederzugeben.

Sie nehmen Douai weg.

Da der General Homspech, Befehlshaber in Douai, den Verlust bey Denain und der Vorrathshäuser zu Marchienne erfahren hatte: so zweifelte er nicht mehr, daß sein Ort nicht bald würde belagert werden. Er zog alle die Truppen zurück, die er in die benachbarten Posten verleget hatte, und ließ drey Batallionen aus Rysel und Bethune ausziehen, um die Besatzung in Douai zu verstärken. Diese Stadt wurde den 8ten August berennet. Der Marschall

von

von Montesquiou hatte die Führung der Belagerung. In der Nacht zwiſchen dem 14ten und 15ten eben deſſelben Monats ließ er die Laufgräben zugleich vor der Stadt und dem Fort an der Scarpe, welches eine halbe Meile von Douai lag, eröffnen. Dieſe beyden Angriffe nöthigten die Franzoſen, ihrer Circumvallationslinie einen großen Umfang zu geben. Jahr Chriſti 1712.

Der Prinz Eugen hielt darauf einen Kriegesrath, worinnen beſchloſſen wurde, man wollte die Linien angreifen, welche die Franzoſen zu Pont-a-Rache gemacht hätten. Alles Fußvolk und vierzig Geſchwader marſchireten bis nach Ribaucourt, und ſchleppeten funfzig große Stücke nebſt einer ungeheuren Menge Reißbündel und Schanzkörbe, zu Ausfüllung der Gräben, mit ſich. Das Heer der Vereinigten ſtund vierzehn Tage im Geſichte der Verſchanzungen. Es zog zu verſchiedenen malen Erkundigung von denſelben ein, und war genöthiget, ſich zurück zu ziehen, ohne daß es ſich getrauet hätte, ſie anzugreifen. Der General Homſpech vertheidigte ſich noch eine Zeitlang, ob er gleich ohne Hoffnung war, entſetzet zu werden. Als er endlich ſeine Außenwerke weggenommen oder zu Grunde gerichtet ſah; und befürchtete, mit Sturme überwältiget zu werden: ſo erboth er ſich, den Platz unter eben denen Bedingungen zu übergeben, die man dem Grafen von Albergoti bey der letzten Belagerung zugeſtanden hätte. Der Marſchall von Villars aber antwortete: es hätte ihm der Prinz Eugen bey der Uebergabe von Quesnoi ein anderes Beyſpiel gegeben; es wäre ihm leid, daß dieſes Recht der Gegenbedrückung den General Homſpech träfe: außer dieſem aber würde er ihm ſtets alle Merkmaale ſeiner beſondern Hochachtung zeigen. Der Befehlshaber ergab ſich alſo den 8ten des Herbſtmonats, nachdem die Laufgräben vier und zwanzig Tage eröffnet geweſen; und die Beſatzung wurde zu Kriegesgefangenen gemacht.

Die Vereinigten hatten Kriegesrath.

Der Prinz Eugen, welcher ſich in das Lager bey Seclin zurück gezogen hatte, ließ daſelbſt ſeinen Kriegesrath zuſammen kommen. Die Befehlshaber waren der Meynung, man ſollte die Ebene von Quevrain einnehmen, Maubeuge belagern, wenn der Marſchall von Villars die Belagerung von Bouchain vornähme, und den Franzoſen nicht Zeit laſſen, Quesnoi zu berennen, wo die Vereinigten einen großen Vorrath von allerhand Kriegesbedürfniſſen und den größten Theil ihres groben Geſchützes hingebracht hätten. Nachdem dieſer Entſchluß gefaſſet war: ſo ſchickte man den Prinzen von Heſſencaſſel mit vierzig Geſchwadern voraus; und das Heer folgete ihm auf dem Fuße nach. Den 7ten des Herbſtmonats gieng es in der Gegend bey Dornick über die Schelde, von da es ſeinen Marſch bis nach Trouille fortſetzete, wo es genöthiget war, ſich aufzuhalten. Es ſtützete ſeinen rechten Flügel an Saint-Guillain und den linken erſtreckte es bis nach Malplaquet.

Jahr Christi 1712.

Der Marschall von Villars, welcher die Absicht der Vereinigten errieth, kam ihnen zuvor. Er ließ einen großen Haufen Truppen unter der Anführung der Generallieutenante von Coigni und von Croissi anrücken, welche sich des Lagers bey Quevrain bemächtigten und Quesnoi verdeckten. Dieses machte die Fortbringung des Geschützes und des Kriegesvorrathes, welchen der Prinz Eugen daselbst in Verwahrung gelegt hatte, unmöglich. Den 9ten des Herbstmonats ließen die Marschälle von Villars und Montesquiou bey ihrer Ankunft, an den Linien und Verschanzungen arbeiten; und die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 18ten und 19ten eröffnet. Ivoy, ein französischer Flüchtling und Generalmajor, vertheidigte den Platz. Er machte ein erschreckliches Feuer auf die Belagerer. Funfzig Stücke und zwanzig Mörser spieleten beständig. Carcassen, Grenaden und Feuertöpfe wurden nicht geschonet, um die Franzosen abzutreiben. Der Marschall von Villars ließ, damit er nicht so viel Volk verlöre, die Angriffe durch drey Untergrabungen treiben. Der Soldat war darinnen vor den Wirkungen des Geschützes und der Bomben bedeckt, welche durch dieses Mittel nicht alle die Wirkung thaten, welche die Belagerten davon hoffeten, weil sie auf ein frisch aufgegrabenes Erdreich fielen.

Die Franzosen nehmen Quesnoi wieder weg.

Den 25sten des Herbstmonats um fünf Uhr des Morgens, ließ der Marschall von Villars drey Batterien von funfzig großen Stücken frey stellen, welche insgesammt wider den Hauptwall feuerten, und einen Theil der Vertheidigungswerke zu Grunde richteten. Die Besatzung antwortetete durch ein sehr heftiges Feuer. Um Mittag aber behielt der Belagerer ihres die Oberhand, und zernichtete einige Batterien von den Wällen. Ivoy ließ sie fast eben so bald wiederum herstellen. Sein Feuer war noch sehr heftig. Nachdem der Marschall von Villars die beyden Lünetten, und zween vorspringende Winkel von dem bedeckten Wege hatte sprengen lassen: so befahl er, auf die andern Werke, welche solchen vertheidigten, einen Sturm zu thun. Die Belagerten flüchteten sich nach einem mittelmäßigen Widerstande in die Stadt, und die Franzosen bemächtigten sich zu gleicher Zeit der beyden bedeckten Wege.

Sie machten darauf die nöthigen Anstalten zu Uebersteigung des Grabens. Als der Befehlshaber in der Stadt solchen ausgefüllet und die Brücke vollendet sah, um Sturm zu laufen: so verlangete er, sich auf Bedingungen zu ergeben. Die Artikel wurden den 4ten des Weinmonats unterzeichnet. Die Besatzung ergab sich zu Kriegesgefangenen; man ließ den Befehlshabern ihre Degen und ihr Geräth und den Soldaten ihre Röcke. Man fand in diesem Platze hundert und sechzehn große Stücke, eine noch größere Anzahl mittlere und kleinere, vierzig Mörser, fünfhundert Zentner Pulver, Kugeln, Bomben und Grenaden,

nach

nach Verhältnisse und allerhand Werkzeug. Eine gewonnene Schlacht würde dem Marschalle von Villars keinen größern Vortheil gebracht haben. Jahr Christi 1712.

Der Prinz Eugen, welcher es nicht für dienlich gehalten hatte, in dem Lager bey Malplaquet zu bleiben, hatte sein Heer die Zelte abbrechen lassen. Er nahm darauf das zwischen der Sambre und der Haisne, hinter der Stadt Trouille gelegene Lager ein. Daselbst bekam er die Zeitung, es hätte eine abgeschickte Mannschaft von der Besatzung aus Ostende die Knockerschanze überrumpelt. Dieser glückliche Erfolg tröstete ihn ein wenig wegen des Verlustes, den er erlitten hatte: er konnte aber den Marschall von Villars nicht abhalten, die Belagerung von Bouchain zu unternehmen. Dieser Ort, welcher von dem berühmten Grovenstein vertheidiget ward, wurde im Anfange des Weinmonats berennet. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwischen dem 9ten und 10ten eröffnet. Die Arbeiten und Angriffe wurden bis den 18ten fortgesetzet, da sich die Belagerer von dem bedeckten Wege Meister machten. Den andern Morgen ergaben sich die Feinde auf Bedingung. Sie hatten eben das Schicksal, als die Besatzungen in Douai und Quesnoi. In weniger als vier Monaten, nahmen die Franzosen alles dasjenige wiederum weg, was die Vereinigten in dreyen Feldzügen erobert hatten. Die letztern verloren fünf und vierzig Batallionen, ohne viele Geschwader und die Ueberläufer zu rechnen, deren Anzahl sehr beträchtlich war. Sie bemächtigen sich Bouchain.

Nach diesen Verrichtungen, bey welchen sich das Glück geändert hatte, giengen beyde Heere von einander, um sich in die Winterquartiere zu begeben. Der Marschall von Villars, welcher mit Lorbern bedecket war, wurde von Ludwigen dem Großen so aufgenommen, als es ein Feldherr verdienete, der ihn wieder mit dem Siege ausgesöhnet hatte, von welchem er so lange war verlassen worden. Der Prinz Eugen begab sich nach dem Haag, wo er mit der Republik Maaßregeln faßte, den Verlust wiederum gut zu machen, welchen die Vereinigten gelitten hatten. Er hatte einige Unterredungen mit dem Grafen von Zinzendorf, wegen der spanischen Niederlande, in deren Besitz sich der Kaiser setzen wollte.

Die Generalstaaten setzeten sich diesem Unternehmen entgegen, weil die Eroberung dieser Provinzen auf holländische Kosten geschehen war. Sie behaupteten, sie könnten in die Ansprüche des Kaisers nicht eher willigen, als bis man ihnen diejenigen Städte zur Vormauer gegeben hätte, die ihnen von den Kaisern Leopold und Joseph versprochen worden, wofern man ihnen nicht gleich die unermeßlichen Unkosten wieder bezahlete, die ihnen der Krieg gekostet hätte. Sie bathen darauf den Grafen von Zinzendorf, er möchte seiner kaiserlichen Majestät Die Holländer widersetzt sich dem Kaiser wegen der spanischen Niederlande.

Jahr Christi 1712. jestät ihre Gründe vortragen, und ihm vorstellen, sein Nutzen erforderte es, einmüthig mit ihnen zu handeln, weil das geringste Misverständniß, welches unter den Vereinigten entstünde, nur zum Nutzen des gemeinschaftlichen Feindes gereichen würde.

Carl der VI fand weniger Schwierigkeit, sich zum Könige von Hungarn krönen zu lassen. Er nahm diesen Titel nach dem Tode des Kaisers Josephs an, und die Kaiserinn, seine Frau Mutter, hatte ihm solchen in denen offenen Briefen gegeben, welche sie bey ihrer Regierung ausfertigen lassen. Carl glaubete, es käme hier nicht mehr auf eine Wahl an; und die bloße Ceremonie der Krönung würde ihm schon alle die Gewalt geben, die seine unmittelbaren Vorgänger gehabt hätten. Er hatte gegen Böhmen nicht eben die Achtung. Der Kaiser Joseph hatte sich nicht zu Prag krönen lassen. Carl nahm gleichfalls Besitz von diesem Königreiche, ohne solche Ceremonie zu beobachten. Weil aber die Hungarn die Krönung als eine wesentliche Ceremonie zu der Gewalt des Oberherrn ansahen: so war Carl genöthiget, sich solcher zu unterwerfen.

Der Kaiser wird zum Könige in Hungarn gekrönet.

Den 25sten des Aprils hatten sich die Stände von Hungarn zu Presburg versammelt, um sich über die Form des Eides zu berathschlagen, den sie ihrem Oberherrn leisten sollten. Der Fürst Ragotzy und der Graf von Berezini, ließen ihnen eine Protestation wider alles, was wegen der Krönung daselbst vorgehen würde, andeuten. Der wienerische Hof erhielt bald Nachricht davon. Carl aber hatte keine Acht darauf, sondern brach den 18ten May von Wien auf, kam den 19ten zu Presburg an, und zween Tage darnach wurde er zum Könige von Hungarn gekrönet. Er versprach, die Gerechtsamen und Privilegien des Königreichs zu erhalten; und der Adel leistete ihm den Eid, welchen er Josephen im Jahre 1687 geleistet hatte. Carl ritt darauf eine von den Vorstädten durch, und in vollem Rennen den an der Donau liegenden Berg hinauf. Als er auf der Spitze desselben war: so zog er seinen Säbel, und that damit vier Kreuzhiebe in die Luft gegen die vier Theile der Welt. Er mußte sich dieser Ceremonie unterwerfen, so sonderbar sie auch war, weil das Volk sie für nöthig hielt, um ihrem Oberherrn Ansehen und Gewalt zu geben.

Die öffentlichen Lustbarkeiten, womit die Krönung begleitet war, verhinderten den Reichstag nicht, seine Sitztage und Zusammenkünfte zu halten. Man berathschlagete sich in denselben über die Klagen und Beschwerden, welche die Nation wider die vorige Regierung vorbrachte. Die Abgeordneten verlangeten unter andern: man sollte nicht mehr davon reden, daß man die Erbfolge bey der hungarischen Krone auf die weiblichen Linien des Hauses Oesterreich bringen wollte: man sollte zwischen dem Könige und der Nation einen unwiederruflichen

lichen Vergleich machen, welcher die Kraft eines Grundgeſetzes des Staats haben ſollte: man ſollte die oberſten Bedienungen des Königreichs nur hungariſchen Landeskindern geben: endlich ſo ſollten die von den letzten Kaiſern zum Beſten ihrer Staatsbedienten und Lieblinge eingezogenen Güter ihren erſten Herren wiedergegeben werden. Jahr Chriſti 1712.

Carl der VI that große Verſprechungen: er hielt ſie aber nicht, wie die Misvergnügten ſagten. Die Hungarn, welche befürchteten, es möchte der wiener Hof noch mehr Eingriffe in ihre Vorrechte thun, bezeugeten ein Mistrauen. Der Graf Berezini ließ ſich in den Provinzen wiederum blicken. Er gab dem Adel zu verſtehen: es hätten ſich die Staatsbedienten der Kaiſer Leopold und Joſeph eine Macht zugeeignet, welche ſeit dem Anfange der Regierung den Ständen unbekannt geweſen: der Rath zu Wien, welcher alle Arten der Gerechtigkeit umſtieße, hätte dieſen gefährlichen Grundſatz eingeführet, der Wille der Fürſten wäre der einzige Richter über das Vermögen, das Leben und die Freyheit ſeiner Unterthanen: die Zeit wäre gekommen, da man die alten Privilegien der Nation wieder hervorſuchen und die politiſche Uebereinſtimmung wieder herſtellen müßte, welche unter der Gewalt des Oberherrn und dem Gehorſame der Unterthanen ſeyn ſollte. Berezini wiegelt die Hungarn wider die Regierung auf. Journ. hiſtor. du mois d' Aout. 1712. T. II.

Dieſe Rede verblendete viele Edelleute. Vier bis fünfhundert Hungarn erſchienen zu Balaton in Oberhungarn in Waffen. Als der wiener Hof Nachricht davon erhielt: ſo ſchickte er ſo gleich zwey Regimenter dahin, deren Gegenwart verhinderte, daß es nicht zu größern Bewegungen kam. Der Cardinal von Sachſen-Zeiz begab ſich nach Presburg. Er erneuerte daſelbſt die Verſprechungen, welche der Kaiſer gethan hatte; und der Reichstag gieng aus einander, nachdem er die Verſprechung erhalten, ſie ſollten in kurzem erfüllet werden.

Indeſſen ließ der Kaiſer zu Wien einen Befehl bekannt machen, welcher ſeine Erbländer betraf. Er verordnete darinnen: es ſollten die Eigenthümer von Häuſern, Gütern, Grundſtücken und andern unbeweglichen Gütern, innerhalb ſechs Monaten eins von hunderten von allen Capitalien an die öſterreichiſche Generalcaſſe bezahlen: außer dem ſollten ſie bis zu Ende des Krieges jährlich zwölfe vom Hundert von ihren Einkünften bezahlen, ſie möchten auch ſeyn, von was für Art ſie wollten. Der Kaiſer machet neue Auflagen in ſeinen Erbländen.

Ein Theil von den Einkünften dieſer Steuern wurde dem Herzoge von Würtemberg geſchickt, um das Heer zu unterhalten, welches er am Rheine anführete. Da dieſer Feldherr von dem Ober- und Unterelſaſſe Brandſchatzung einziehen, und daſelbſt ſeine Winterläger nehmen wollte: ſo faßte er den Anſchlag, die weißenburgiſchen Linien zu überwältigen. Bevor er etwas unternahm: Verſuche des Herzogs von Würtemb. die weißenburgiſchen Linien zu überwältigen.

Jahr Chriſti 1712. nahm: ſo ließ er das Gerücht ausſprengen: er hätte Befehl erhalten, einen großen Heereshaufen von ſeinen Truppen abzuſondern, und ſolchen nach Flandern zu ſchicken; die Beſatzungen in Landau und Philippsburg zu verſtärken, und mit dem übrigen Heere wieder über den Rhein zu gehen. Er machte einige Tage lang verſchiedene Bewegungen, um dasjenige zu bekräftigen, was er geſagt hatte. Der Anſchlag hatte das Anſehen, daß er gelingen würde; und der Erfolg würde den Kaiſerlichen nicht weniger Vortheil, als Ruhm gebracht haben. Allein, das Betragen des Herzogs von Würtemberg konnte die Wachſamkeit des Marſchalls von Harcourt nicht hintergehen. Dieſer Heerführer nahm alle nöthige Vorſicht, ſeine Linien wohl zu vertheidigen.

Das Geheimniß wurde endlich den 15ten Auguſt offenbar. Der Herzog ließ bey der Nacht ſein Heer in zwo Colonnen fortmarſchiren. Der Marſchall, dem ſolches gemeldet wurde, ſchickte einen Grenadierhauptmann mit einiger Mannſchaft ab, ſolches zu erforſchen. Dieſer Befehlshaber, der ein wenig zu weit vorgerückt war, ſah ſich zwiſchen den beyden Colonnen, welche zweene Flintenſchüſſe von einander entfernet waren. Sogleich theilete er ſeine kleine Schaar in zween Haufen. Der Lieutenant, welcher den einen anführete, marſchirete einige Schritte, und feuerte auf die eine Colonne, da unterdeſſen der Hauptmann ſolches auf die andere that. Darauf warf ſich dieſe abgeſchickte Mannſchaft in einen holen Weg, und rettete ſich. Die Kaiſerlichen glaubeten, die Franzoſen wären ihnen zuvor gekommen. Die beyden Colonnen näherten ſich einander, und gaben Feuer auf einander, ehe ſie einander erkannten. Durch dieſen Irrthum aber machten ſie dem Herzoge von Harcourt ihren Marſch bekannt. Seine Truppen eileten zu den Waffen, ſetzeten ſich in Vertheidigungsſtand, und nöthigten den Feind, wieder nach Weißenburg zu gehen. Er beſchoß den Ort zween Tage lang. Die franzöſiſche Beſatzung und die andern Truppen des Marſchalls, beantworteten ſolches durch ein ſtärkeres Feuer. Endlich brachen die Kaiſerlichen in der Nacht zwiſchen dem 18ten und 19ten auf. Sie verließen zwo Batterien, und es blieben zweyhundert Mann ſo wohl Todte, als Verwundete auf dem Platze. Sie giengen den 23ſten des Herbſtmonats wieder über den Rhein, und begaben ſich in die Linien bey Oettingen.

Sachen in Italien und Spanien. Die Kaiſerlichen waren ein wenig glücklicher in Wälſchland. Sie bemeiſterten ſich Porto Hercole. In Spanien unternahm der Graf von Stahrenberg, ob er gleich durch den Tod des Herzogs von Vendome von ſeinem furchtbarſten Feinde befreyet war, nichts Wichtiges. Der König Philipp, welcher ſich im Begriffe ſah, Frieden zu bekommen, befahl ſeinen Heerführern, alles Treffen zu vermeiden, und bloß vertheidigungsweiſe zu gehen. An der Seite des Delphinats begnügte man ſich, einander zu beobachten, und einige Streife auf ein-

ander

ander zu thun. Was den König in Portugall anbetraf: so unterstützete er die Absichten der Königinn Anna zu einem allgemeinen Frieden von Europa; und er verlangete nichts lieber, als den Waffenstillestand anzunehmen, den sie vorgeschlagen hatte. Jahr Christi 1712.

Diese Prinzeßinn hatte zu gleicher Zeit auch den Vorsatz, die Ruhe in Norden wieder herzustellen. Sie both dem Czaare, dem Könige in Polen und dem Könige in Dänemark ihre Vermittelung an, um sie mit Carln dem XII, Könige in Schweden, zu vergleichen. Allein, Carl speisete sich zu Bender mit der Hoffnung, hunderttausend Türken anzuführen, die ihm der Sultan versprochen hatte, um in Moscau und Polen Krieg zu führen. Auf der andern Seite wollten sich seine Feinde seiner Entfernung bedienen, um ihm seine schönsten Provinzen zu entziehen. Der Czaar und der König in Polen, schickten Truppen nach Pommern, und droheten, Wismar und Stralsund zu belagern. Seine Majestät in Dänemark, welche sich des Herzogthums Bremen bemächtigen wollte, ließ einen Heereshaufen nach Stade marschiren, welches sie zu belagern entschlossen war. Sachen in Norden.

Sternkock, schwedischer Resident bey dem Kaiser, beschwerete sich bey ihm über diese Feindseligkeiten. Er verlangete die Vollziehung des osnabrückischen Vertrages, wodurch das deutsche Reich der Krone Schweden die Herzogthümer Pommern und Bremen auf ewig gesichert hatte. Der General Crassau bedienete sich dieses Bewegungsgrundes, um den König in Preußen, den Churfürsten von Hanover, und den Herzog zu Wolfenbüttel zu vermögen, nicht zu zugeben, daß man den Krieg in ihrer Nachbarschaft entzündete. Diese Herren schickten aus Wohlstande, oder aus andern Ursachen, einige Truppen nach Stade. Stachelberg, Befehlshaber über die Besatzung daselbst, vertheilete diese Völker in die Außenwerke des Platzes. Nachdem aber das dänische Heer angefangen hatte, an seinen Circumvallationslinien zu arbeiten: so räumeten die Preußen und Hanoveraner ihre Posten, und zogen sich auf das hamburgische Gebieth, um dem Befehle zu gehorchen, den sie empfangen hatten. Der schwedische Hof ersuchet viele Fürsten, sich seiner anzunehmen.

Die Regierung in Schweden, welche sich über diese Aufführung verwunderte, hoffte wenigstens, es würde sich das Neutralitätsheer den Unternehmungen der Vereinigten widersetzen. Die Truppen, aus welchen solches bestund, nahmen auch wirklich ihren Marsch nach der Oder zu. Allein, an statt daß sie sich der Einrückung der Sachsen in Pommern hätten widersetzen sollen, so gaben sie vielmehr zu, daß auch noch der Czaar ein zahlreiches Heer Moscowiter in diese Provinz gehen ließ. Man sah es nicht ein, was für Ursachen der König in Preußen und die Herzoge von Braunschweig haben könnten, daß sie das

nord-

Jahr Christi 1712. nordliche Deutschland mit so vielen fremden Truppen so ruhig überschwemmen sahen. Man hatte indessen doch Nachricht, daß der König in Polen August, nebst dem Czaare, dem Könige in Preußen die Anerbiethung gethan hatte, ihm die Stadt Stetin zu geben, wenn er das Geschütz und die nöthigen Kriegesbedürfnisse, solches zu erobern, hergeben wollte. Man wußte aber auch, daß er diesen Antrag ausgeschlagen hatte. Dem ungeachtet aber entdeckte doch die Zukunft die Staatsklugheit dieses Herrn. Er wollte nicht das Ansehen haben, daß er sich in diesen Krieg mit einließe, weil er Willens war, sich die Verwaltung des schwedischen Pommerns geben zu lassen, um das Eigenthum davon zu erlangen.

Der König in Dänemark bemächtiget sich Stade.

Der König in Dänemark, welcher von Seiten der niedersächsischen Fürsten keine Widersetzung antraf, unternahm den 21sten August die Belagerung von Stade. Acht und vierzig Stücke und zwölf Mörser machten ein so großes Feuer, daß in wenig Tagen ein Theil der Stadt zu Grunde gerichtet war. Die bestürzten Bürger zwangen den Befehlshaber, die Schamade schlagen zu lassen. Weil aber seine Bedingungen nicht angenommen wurden: so fing der Angriff wieder an. Die Dänen, nachdem sie sich einiger Werke bemächtiget hatten, legeten sich in den bedeckten Weg, und warfen Batterien auf, welche einen Theil von den noch übrigen Gebäuden zu Grunde richteten, und die Pulvermagazine in Brand steckten. Der Befehlshaber, welcher sich nunmehr außer Stande befand, einen längern Widerstand zu thun, war genöthiget, das Gesetz über sich zu nehmen, welches der Sieger ihm auflegen wollte. Die Besatzung ergab sich zu Kriegesgefangenen. Sie zog den 8ten des Herbstmonats aus Stade aus; und den 9ten nahmen fünf dänische Batallionen Besitz von der Stadt.

Durch die Eroberung dieses Platzes, sah sich der König in Dänemark Herr von dem größten Theile des Herzogthums Bremen. Er ließ sein Heer wiederum über die Elbe gehen, und schickte es in das Holsteinische, um daselbst etwas auszuruhen.

Die wißmarische Besatzung streifet in das dänische Holstein.

Ein Haufe von dänischen Völkern, unter dem Generale Ranzau, hielt seit vielen Monaten Wismar, in dem Herzogthume Meckelnburg, eingeschlossen. Die Zugänge zu dem Orte waren nicht so gut bewachet, daß der Befehlshaber nicht einige Mannschaften ziemlich weit in die Nachbarschaft ausschicken konnte. Der Oberste Bassewitz gieng mit dreyhundert Dragonern aus der Stadt, drang in das dänische Holstein; und nachdem er daselbst eine reiche Beute gemacht, so kehrete er durch die Herzogthümer Lauenburg und Meckelnburg wieder zurück. Der General Ranzau erwartete ihn ziemlich nahe bey

Wis-

Wismar. Bassewitz aber fand Mittel, dem Befehlshaber in Wismar Nachricht davon zu geben. Dieser schickte sechshundert Mann zu Fuße, und zweyhundert Dragoner ab. Bey ihrer Annäherung zogen sich die Dänen zurück, und der Parteygänger kam mit seinen Leuten und seiner Beute glücklich in Wismar wieder hinein. Jahr Christi 1712.

Die Besatzung aus Stralsund, welche auch häufige Ausfälle that, war mehr als einmal mit den sächsischen und moscowitischen Mannschaften handgemein. Diese kleinen Gefechte waren nur das Vorspiel von einem weit ansehnlichern Treffen. Der General Steinbock, welcher sich dadurch berühmt gemacht, daß er die Dänen aus Schonen verjagt, und ihre Truppen mit neugeworbenen Soldaten überwunden hatte, erhielt einige Zeitlang den Ruhm der schwedischen Waffen. Er unterfing sich so gar, den Vereinigten mit sechzehntausend Fußknechten und sechstausend Reutern eine Schlacht zu liefern. Belagerung von Stralsund.

Die Sachsen und Moscowiter vereinigten sich, und verschanzeten sich an dem Flusse Recknitz, wo sie warteten, daß die Dänen zu ihnen stoßen sollten. Der Graf Magnus Steinbock, welcher bey Wismar lag, wartete auch auf einige schwedische Verstärkung. Da er seine Feinde zu keiner Schlacht bringen konnte: so wurde er mit ihnen wegen eines Waffenstillestandes bis auf den 16ten des Christmonats einig. Den 17ten vernahm er, daß die Sachsen und Moscowiter den Dänen einen Sammelplatz angewiesen hätten, um sich zu vereinigen, damit sie das schwedische Heer zusammen angreifen könnten. Steinbock hatte die Verstärkung noch nicht erhalten, die man ihm schickte. Weil er nun viel zu schwach war, den Angriff dreyer Heere auszuhalten: so faßte er den Entschluß, ihrer Vereinigung zuvor zu kommen. Den 20sten des Christmonats zog er gegen die Dänen, die er in Schlachtordnung auf einer Höhe bey Gadebusch in dem Herzogthume Meckelnburg antraf. Ihr rechter Flügel stund an einem Gehölze; der linke und die Gesichtslinie waren mit einem Moraste bedecket. Ihr Heer bestund aus zwey und zwanzig Batallionen, und achtzig Geschwadern, die zwey und dreyßig Geschwader Sachsen mit dazu gerechnet, welche einige Stunden vor dem Treffen zu ihnen stießen. Das Heer des Grafen Steinbock bestund aus eilf Regimentern zu Fuße, und zwey und funfzig Geschwadern. Es konnte nicht anders an die Dänen kommen, als wenn es unter dem Feuer ihres Geschützes über den Morast rückete. Die Schweden giengen mit geschultertem Gewehre hinüber. Sie hielten etwan zwölf Schritte von der Gesichtslinie der Feinde stille; und nachdem sie deren Feuer ausgehalten hatten, so feuerten sie auch ihr Gewehr ab, und zwar so gut, daß fast nicht ein Schuß verloren gieng. Waffenstillestand zwischen den Sachsen und Schweden. Treffen bey Gadebusch. *Theatr. Eur. 19 Th. p. 495. ff. ad h. a.*

Jahr Chriſti 1712, 1713.

Das Treffen fing ſich um eilf Uhr zu Mittage an dem rechten Flügel der Schweden an. Nicht lange darnach wurde es allgemein. Der linke Flügel der Dänen wurde, nachdem er einige Zeitlang gefochten hatte, endlich über den Haufen geworfen. Der rechte, welcher von einiger Reuterey unterſtützet war, that einen längern Widerſtand. Das Gefecht wurde dadurch nur grimmiger und blutiger. Das zurückgetriebene däniſche Fußvolk ſetzete ſich wieder, und kam verſchiedenemal wieder zum Treffen. Der Streit hielt durch die Tapferkeit und den Muth beyder Parteyen drey Stunden lang an. Endlich drangen die Schweden ſo heftig zu, daß die Dänen und Sachſen gezwungen waren, zu wanken. Sie zogen ſich in guter Ordnung zurück, als ſie ſich von der ſteinbockiſchen Reuterey angefallen ſahen, welche ſie mit dem Degen in der Fauſt über eine halbe Meile bis nach Rüdegaſt verfolgete. Die Sieger wurden nur durch die Nacht und durch die engen Wege, die jenſeits dieſes Dorfes ſind, aufgehalten. Die Dänen zogen ſich zum Theile ins Holſteiniſche, und ließen ungefähr dreytauſend Todte, viele Verwundete, und etwan viertauſend Gefangene zurück. Das Geräth, welches ſie nach Gadebuſch gebracht hatten, blieb nebſt allem ihrem Geſchütze den Siegern.

Journ. hiſtor. Fevr. 1713. p. 123.

Voltaire hiſt. de Charles XII.

Der Verfaſſer des Lebens Carls des XII erzählet, es wären die Schweden in dieſem Treffen beſtändig in ihren Gliedern geblieben; und auch ſo gar, da der Sieg ſchon gewiß geweſen, hätte ſich kein Soldat unterſtanden, ſich nur zu bücken, um ſeinen Feind zu plündern, welcher todt vor ſeinen Füßen gelegen. Sie warteten, bis das Gebeth auf der Wahlſtatt verrichtet worden: ſo unbeweglich waren ſie in der ſtrengen Kriegeszucht, wozu ihre Generale ſie gewöhnet hatten. Der Geſchichtſchreiber führet dieſes an, wie er es von dem Grafen von Sachſen, nachmaligem Marſchalle von Frankreich, und oberſtem Feldherrn des franzöſiſchen Kriegesheeres, erzählen gehöret. Dieſer Herr, der damals noch ſehr jung war, that in dieſem Feldzuge ſeine erſten Kriegesdienſte. Es wurde ihm auch bey dem Treffen ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen.

Die Schweden rücken in das däniſche Holſtein.

*Theatr. Eur. 20 Th. p. 556. ff. J. 1713.*

Steinbock ließ ſeine Truppen nach dem Siege einige Tage ausruhen. Er nahm darauf ſeinen Marſch nach dem däniſchen Holſtein, wo er im Anfange des 1713ten Jahres einrückte. Er ſchickte ſo gleich einige Mannſchaften ab, um von dem ganzen Lande Brandſchatzungen einzutreiben. Der ſchwediſche Heerführer, welcher Nachricht erhalten, daß die Dänen Kriegesvorrath und Lebensmittel zu Altona an der Elbe bey Hamburg zuſammen brächten, und daß die meiſten Häuſer mit Mehle, Brodte und Fütterung angefüllet wären, ließ ſein Heer nach dieſer Stadt marſchiren, um ſich dieſes Vorrathes zu bemächtigen, oder ihn verbrennen zu laſſen, wenn er ſolchen nicht wegbringen könnte. Er

that

that dieſes letztere, weil er wohl einſah, daß er nicht Wagen genug hatte, das erſtere ins Werk zu richten. Er entſchloß ſich ſo gar, ſolches nicht zweymal zu thun, ſondern die Stadt lieber das erſtemal zugleich mit zu verbrennen. Jahr Chriſti 1713.

Der Rath, welcher von Steinbocks Entſchließung Nachricht erhielt, warf ſich ihm zun Füßen, und both ihm funfzigtauſend Thaler an, um ſich von dem Feuer loszukaufen. Der General verlangete zweyhunderttauſend. Nachdem ihm nun die Abgeordneten vorgeſtellet hatten, ſie könnten dieſe Summe nicht aufbringen: ſo ſchickte er ſie wieder zurück, und gab ihnen die Erlaubniß, ihre Güter zu retten. In der Nacht zwiſchen dem 8ten und 9ten des Jenners, ließ er einem Theile von dem ſtromfeldiſchen Regimente Lunten und Zünder austheilen. Die Soldaten brachen die Thore von Altona auf; drangen mit der Fackel in der Hand hinein, und ſteckten die meiſten Häuſer in Brand. In weniger als vier Stunden lag die ganze Stadt in der Aſche, und es wurden nur ungefähr hundert Häuſer von der Feuersbrunſt gerettet. Altona wird eingeäſchert.

Die ſächſiſchen und däniſchen Generale ſchrieben an den Grafen von Steinbock, um die Urſache von einem ſo gewaltſamen Verfahren von ihm zu vernehmen. Der ſchwediſche General antwortete: das Recht der Gegenbedrückung und eine unumgängliche Nothwendigkeit hätten ihn gezwungen, ſich ſeiner Rache zu überlaſſen: wenn das wider Altona ausgeübete Verfahren ſtrafbar wäre, ſo müßte man die Moſcowiter und Dänen dieſerwegen beſchuldigen, als welche ihm ein Beyſpiel davon gegeben hätten; und ſie würden wegen der Befugniß zu ſeinem Verfahren aus einem Manifeſte urtheilen können, worinnen er die Urſachen von ſeiner Aufführung beybringen würde. Er gab auch wirklich eine Schrift heraus, worinnen er vorſtellete, man ſollte ſich nur derjenigen Ausſchweifungen erinnern, welche die Feinde von Schweden in Pommern und dem Herzogthume Bremen begangen hätten. Er ſchilderte darinnen mit den betrübteſten Farben das Elend, worein dieſe beyden Provinzen geſetzet worden, die Abbrennung der Dörfer und Flecken, die Einäſcherung von Stade, und andere Unordnungen, welche er vornehmlich den Moſcowitern und Dänen zuſchrieb. „Das „däniſche Seeland, ſagte er, und Sachſenland, müſſen ein unverwerfliches „Zeugniß ablegen, daß die Schweden nicht gewohnet ſeyn, Fackeln anzulegen, „es ſey denn, daß eine unumgängliche Kriegeserforderung ſie darzu nöthige; „und daß dieſe Nation den Gebrauch habe, ſich durch erlaubte Waffen, nicht „aber durch Brand oder andere Grauſamkeiten an ihren Feinden zu rächen.„ Steinbock rechtfertiget ſolches.

Die Generale, Flemming und Scholten, antworteten darauf: man könnte die Anzündung von Altona durch Fackeln mit den feurigen Kugeln und Bomben nicht vergleichen, welche Stade in die Aſche gelegt hätten: dieſe letztere Antwort der ſächſiſchen u. däniſchen Generale.

Jahr Christi 1713. Stadt wäre ein befestigter Ort gewesen, den man belagert gehabt: die Dänen hätten also rechtmäßigerweise alle Mittel anwenden können, deren man sich gemeiniglich bedienet, einen Platz anzugreifen: Altona hingegen wäre ein offener Platz, ohne alle Gegenwehr; daher glaubeten sie nicht, daß man eine Bombardirung mit einer Anzündung, die durch eine Fackel und mit Vorsatze geschieht, jemals in einige Vergleichung setzen könne; es wäre denn, daß man ein unumgängliches Metzeln in einer Schlacht, oder bey einem Sturme, gegen eine erbärmliche Niederhauung solcher Leute, die sich nicht wehren, und auch nicht zu wehren vermögen, gelten lassen wollte.

Was die Mäßigung der Schweden in Seeland betraf: so antwortete man darauf: da der König in Schweden nicht als ein Feind, sondern als ein Gewährsmann des Friedens in diese Provinz gekommen wäre, so hätte er auch keine Feindseligkeiten darinnen verüben dürfen: Was die vorgegebene Gelindigkeit beträfe, welche dieser Herr in Sachsen ausgeübet hätte, so hätte sein Nutzen mehr Theil daran gehabt, als die Gelindigkeit an sich selbst: Mit denen drey und zwanzig Millionen, die er aus diesem Lande gezogen, hätte man es wieder aufbauen können, wenn es auch gänzlich wäre in die Asche geleget worden: Hätten die Schweden alles in Brand und Blut gesetzet, so würden sie ihre Truppen nicht haben ergänzen, neu kleiden und beritten machen können; und Carl der XII würde nicht mit einem Heere von drey und vierzigtausend Mann, welches sonst mit Eisen bedeckt war, itzo aber von Gold und Silber glänzete, und sich mit der Beute von den Sachsen bereichert hatte, aus ihrem Lande gezogen seyn.

Viele Reichsfürsten versammeln sich zu Braunschweig. Journ. histor. Mars 1713. T. 17. p. 201. etc.

Dieses Antwort wurde von den Reichskreisen gebilliget. Ganz Deutschland schrie wider die Gewaltthätigkeit der Schweden. Indessen nöthigte doch die Furcht, es möchte dieser Krieg gefährliche Folgen fürs Reich haben, viele Fürsten, eine Versammlung zu Braunschweig anzustellen. Die Abgeordneten des Kaisers, des Königes in Preußen, der Herzoge von Hanover und Wolfenbüttel, des Bischofes zu Münster, und des Landgrafen von Hessen, begaben sich dahin. Sie stelleten vor, man könnte bey gegenwärtigen Umständen nicht sorgfältig genug für die Vertheidigung von Niedersachsen wachen; und man müßte alle nöthige Maaßregeln ergreifen, damit man denen Unordnungen ein Ende machte, wovon die an der See gelegenen Kreise die kläglichen Wirkungen bereits empfunden hätten. Es wurde also beschlossen: man wollte ein Neutralitätsbündniß machen, welches auf dem Reichstage sollte genehm gehalten werden: man wollte ein Heer von zwanzigtausend Mann auf die Beine bringen, wozu der Kaiser, der König in Preußen, die Churfürsten von der Pfalz und Hanover, der Bischof zu Münster, und der Landgraf von Hessen ihren

Schluß der Versammlung.

ihren Antheil geben sollten: ein jeder Herr sollte diejenigen Truppen auf seine Kosten unterhalten, die er stellen würde; dieses Heer sollte an der Elbe sein Lager haben; und man wollte dem Prinzen Eugen die Anführung dasselbe anbiethen. Jahr Christi 1713.

Man wollte die im Kriege begriffenen Machten anhalten, die Gränzen des Reichs in einer Zeit von dreyen Wochen zu verlassen: man wollte von ihnen Sicherheit wegen Schadloshaltung aller Schäden fordern, die sie in einigen deutschen Provinzen verursachet hätten, und wenn sie solche verweigerten, so sollten sie für Feinde des deutschen Reichs erkläret werden.

Diese Erklärung sollte den Schweden in den stärksten Ausdrückungen gethan werden: den Czaar von Moscau aber wollte man schonen: die Plätze des Herzogthumes Meckelnburg sollten geräumet werden: die in Pommern und dem Bremerlande aber sollten in die Hände des Kaisers zur Verwaltung gegeben werden: seine kaiserliche Majestät wollten dem Könige in Dänemark den Genuß von den Einkünften des Herzogthums Bremen überlassen, nachdem er die Kosten für die Verwaltung erst davon abgezogen.

Man wollte den Schweden nicht erlauben, wieder nach Polen zurück zu kehren: man wollte ihnen die Freyheit lassen, Besatzungen in die Plätze zu legen, die sie in dem Reiche hätten, und man wollte die übrigen anhalten, wieder übers Meer zu gehen, ohne daß die Dänen, oder ihre Bundesgenossen sie auf ihrem Marsche sollten beunruhigen dürfen.

Wenn eine oder die andere Macht in einer Schlacht sollte geschlagen werden: so wollte sich das Heer des Reichs mit der schwächsten Partey vereinigen: wenn sich aber außer diesem Falle ein Fürst mit den Schweden verbände, so sollte das Neutralitätsheer wider ihn Krieg führen; und man wollte die Entschuldigungen des Generals Steinbocks, unter dem Vorwande, der König sein Herr wäre abwesend, nicht annehmen: wenn nach Räumung der Gränzen des Reichs die feindlichen Machten entschlossen wären, Friede zu machen: so böthen der Kaiser und das deutsche Reich ihre Vermittelung dazu an, und wollten die Zusammenkunft zu Lübeck ansetzen. Dieses wurde im Monate Jenner des 1713ten Jahres verglichen und ausgemacht.

Während der Zeit da man sich zu Braunschweig über die Mittel berathschlagete, die fremden Truppen aus Niedersachsen zu verjagen, zog Steinbock, übermäßige Schatzungen aus dem dänischen Holstein. So sieghaft er auch war, so konnte er doch nicht verhindern, daß sich die Sachsen, Moscowiter und Dänen nicht bey Gottorp den 25sten Jenner vereinigten. Ihr Heer bestund aus sieben und funfzig Batallionen und hundert und neunzehn Geschwadern, ohne Die vereinigten Heere ziehen sich zusammen.

Jahr Christi 1713. einen Haufen von zehntausend Mann zu rechnen, welchen ihnen der König in Dänemark schickte. Das Heer des Grafen von Steinbock war nur siebenzehn bis achtzehntausend Schweden stark. Dieser General, welcher viel zu schwach war, im Felde zu stehen, hielt es für dienlich, sich zu Gardingen zu verschanzen. Er stützete seinen linken Flügel an Husum, seinen rechten an den Fluß Eider, und hatte die Nordsee von Deutschland im Rücken und vor sich einige enge Wege, die er befestigen ließ.

So vortheilhaft dieses Lager auch war: so lief der Graf Steinbock dennoch Gefahr, darinnen ausgehungert zu werden. Seine ganze Zuflucht war, Pommern zu erreichen. Zu diesem Ende ließ er viele Brücken über die Eider schlagen, damit er seine Truppen darüber gehen ließe. Als die Vereinigten, welche einige Meilen von da ihr Lager hatten, diese Bewegung erfuhren: so schickte der Czaar einige ab, von dem schwedischen Lager Erkundigung einzuziehen. Weil er wußte, wohin sie ihren Marsch richten wollten: so nahm er fünf Batallionen von seiner Leibwacht zu Fuße und einige Dragoner zu sich, und marschirete gegen die Verschanzung, welche der Graf Steinbock auf einem Damme hatte aufwerfen lassen. Den 12ten des Hornungs, des Morgens wurde sie von den Moscowitern angegriffen. Dreyhundert Schweden, welche sie vertheidigten, trieben solche zurück. Der Czaar kam wieder zum Treffen und wurde noch einmal abgetrieben. Darauf ließ er das Fußvolk durch die Moräste anrücken, damit es den Schweden in die Seite gehen könnte. Der Befehlshaber in der Schanze auf dem Damme erhielt Befehl, sich zurück zu ziehen. Da die Moscowiter also keine Feinde mehr fanden: so bemächtigten sie sich des Dammes, und der Czaar zog in Friedrichsstadt ein, welches der schwedische General Stachelberg geräumet hatte.

Die Moscowiter nehmen den Damm ein, welcher das schwedische Lager vertheidiget.

Steinbock lief, wie ich bereits gesagt habe, in seinem wohlverschanzten Lager bey Gardingen Gefahr, aus Mangel an Lebensmitteln darinnen umzukommen. Die Reuterey, der es an Heu und Haber fehlete, nahm alle Tage ab; die Pferde, welche durch Hunger und Kälte aufgerieben wurden, fielen auf den Wachen um. Es konnte keine Zufuhr ankommen; und der Soldat sah sich dahin gebracht, mit seinem Brodte rathsam umzugehen, damit er noch einige Tage davon leben könnte. In dieser äußersten Noth entschloß sich Steinbock, sich unter den Stücken von Tönningen zu lagern. Er glaubete, wenn er einmal Meister von diesem Posten wäre, so könnte er sich der Bequemlichkeiten versichern, die ein Heer aus denen Ländern ziehen könnte, die hinter ihm sind, wenn die vordern zu Grunde gerichtet oder von den Feinden eingenommen sind. Die Schwierigkeit dabey war nur, die Einwilligung des Administrators

ſtrators des Herzogthums Holſteingottorp zu erhalten. Der Herzog befürchte- Jahr Chriſti
te, man möchte ſolches als eine Uebertretung der Neutralität anſehen, die er 1713.
bis hieher beobachtet hätte; und es möchten die Fürſten, welche die Gewähr für den braunſchweiger Vertrag übernommen hätten, ihn für einen Reichsfeind erklären.

Tönningen gehörete dem Herzoge Carl Friedrich von Holſtein mit aller Oberherrſchaft zu. Dieſer Herr, welcher ſich in einem Alter von zwölf Jahren befand, war ein Neffe des Königes in Schweden und ein Sohn des Herzogs, Friedrichs des IV, welcher in der Schlacht bey Kliſſau geblieben. Der Biſchof zu Lübeck, Chriſtian Auguſt, ſein Oheim, regierete als Adminiſtrator, die Lande des jungen Carl Friedrichs. Er ſah ſich dahin gebracht, entweder das Heer des Königes in Schweden, deſſen Erbe der Herzog, ſein Neffe, ſeyn könnte, gänzlich zu verderben, oder wenn er es rettete, die Rache von Dänemark über Holſtein zu ziehen. Da er aber in Erwägung zog, daß, wenn er ſich weigerte, den Schweden den Dienſt zu erzeigen, um den ſie ihn erſuchten, die Staaten ſeines Vettern nichts deſtoweniger von den Dänen würden zu Grunde gerichtet werden: ſo entſchloß er ſich, den Grafen von Steinbock in Tönningen einzunehmen, und ſeinen Truppen zu erlauben, die Stadt zu beſetzen, wenn er nur keine ins Schloß rücken ließe. Der Herzog von Holſtein nimmt die Schweden in Tönningen ein.

Weil dieſer Vergleich geheim war: ſo wollte er ſolchen dem Oberſten Wolf, Befehlshaber in Tönningen, nicht ſchriftlich zu wiſſen thun; indem er befürchtete, ſein Brief möchte von den Feinden aufgefangen werden. Er meldete ihm nur durch einen Zettel, er ſollte ſich nach denen Befehlen richten, welche ihm der Graf von Reventlau und der Freyherr von Bannier in ſeinem Namen andeuten würden; alles, was dieſe beyden Staatsbedienten in ſeinem Protocolle unterzeichnen würden, das ſollte ſo angeſehen werden, als ob es von dem Adminiſtrator hergekommen wäre; und er ſollte ſich bey Ausführung der Befehle, die man ihm geben würde, beſtens befleißigen, den äußerlichen Schein der Neutralität zu erhalten.

Wolf mußte es alſo über ſich nehmen, die Schweden in ſeinen Platz einzulaſſen, und das Anſehen zu haben, als ob er dem Eide ungetreu wäre, den er ſeinem Oberherrn geſchworen hatte. Dieſe Liſt gereichte dem Herzoge von Holſtein, ſeinen Staaten und den Schweden nur zum Unglücke. Die Vereinigten bemächtigten ſich Schleßwig, Kiel, Eckenförde, Gottorp und vieler andern Plätze in dem herzoglichen Holſtein. Steinbock, welcher von allen Seiten eingeſchloſſen war, näherte ſich Tönningen. Ein Theil von ſeinen Truppen wurden in der Stadt aufgenommen, und der andere lag außerhalb unter den Stücken der Stadt. Auf die Nachricht, welche die Vereinigten davon erhielten, Etat preſent de la Suede par Robinſon p. 364.

Jahr Chriſti 1713. ten, entſchloſſen ſie ſich, an den Feind zu marſchiren, um ihn in der Gegend, die er einnahm, einzuſchließen und daſelbſt auszuhungern. Steinbock ließ darauf eine Brücke über die Eider bey Tönningen ſchlagen. Durch dieſes Mittel hoffte er, Mannſchaften nach Diethmarſen zu ſchicken, um Lebensmittel daraus zu ziehen: der Czaar aber, damit er ihm dieſe Zuflucht benähme, ließ die Brücke durch einen Haufen von ſeinen Völkern angreifen. Zwölfhundert Schweden, welche ſolche bewachten, vertheidigten ſich daſelbſt drey Stunden lang. Sie verließen ſie darauf endlich und kamen wieder zum Heere.

Journ. hiſtor. de 1713. p. 258.

Die Moſcowiter hatten ihre Quartiere zur Linken der Eider zwiſchen dem Lager der Schweden und Friedrichsſtadt. Sie machten daſelbſt Linien eine Ruthe breit und neun Fuß tief. Dieſe Linien wurden hin und wieder von Schreck- und Feldſchanzen, Reduten und ihrem Geſchütze unterſtützet, und hatten Schulterwehren, um ſich vor den Stücken zu bedecken. Der Czaar bediente ſich dieſer Sicherheiten, damit er die Reiſe ruhig thun könnte, die er vorhatte. Er trug die Anführung ſeines Heeres dem Fürſten Menzikof auf, und gieng den 25ſten des Auguſtmonats nach Hanover, woſelbſt er den 28ſten eben deſſelben Monats ankam.

Der Czaar ſuchet den Churfürſten von Hanover und den König in Preuſſen wider Schweden aufzubringe.

Er wollte den Churfürſten mit in das Bündniß wider Schweden ziehen: er konnte aber nichts von ihm erhalten, als Lebensmittel und einige Kriegesbedürfniſſe. Er begab ſich darauf nach Berlin, woſelbſt er zwo Unterredungen mit dem neuen Könige in Preußen hatte. Dieſer Herr willigte darein, daß die Moſcowiter, welche Pommern inne hatten, aus dem brandenburgiſchen alles dasjenige holen könnten, was ſie nöthig haben möchten. Nachdem der Czaar alle dieſe Maaßregeln genommen hatte: ſo kehrete er wieder in ſeine Staaten zurück, woſelbſt man ihm ein Heer von dreyßig tauſend Mann zuſammen brachte, welches Finnland angreifen ſollte.

Friedrich I König in Preußen ſtirbt.

Der König in Preußen, deſſen Bündniß der Czaar ſuchte, war Friedrich Wilhelm. Dieſer Herr war ſeinem Vater, Friedrich dem I, gefolget, welcher den 25ſten des Hornungs des 1713ten Jahres, im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters geſtorben war. Er hatte ſich den 23ſten des Auguſts im Jahre 1679 mit Eliſabeth Henrietten, einer Prinzeßinn des Landgrafen von Heſſencaſſel, Wilhelms, vermählet, welche eine Anverwandtinn von ihm war. Nach dem Tode der Prinzeßinn, Eliſabeth Henriette, vermählete ſich Friedrich wieder im Jahre 1685 mit der Prinzeßinn von Braunſchweig Lüneburg, Sophia Charlotta, des erſten Churfürſten von Hanover, Ernſt Auguſts, Prinzeßinn Tochter. Nachdem ſolche den 1ſten des Hornungs im Jahre 1705 geſtorben: ſo vermählete ſich Friedrich wieder im Jahre 1708 den 19ten des Wintermonats mit der Prinzeßinn Sophia Luiſa von Meckelnburg-Schwerin.

Friedrich

Friedrich Wilhelm, welcher dem Könige, seinem Herrn Vater, in allen seinen Titeln und Staaten nachfolgete, war aus der zweyten Ehe desselben, den 11ten des Augusts im Jahre 1688, gebohren worden. Im Jahre 1706 hatte er sich mit der churfürstlichen Prinzeßinn von Hanover, Sophia Dorothea, vermählet, und er hatte bereits viele Kinder, als sein Herr Vater starb. Den 26sten des Hornungs im Jahre 1713 wurde er zu Berlin zum Churfürsten von Brandenburg und Könige in Preußen ausgerufen. Er fing seine Regierung damit an, daß er die Jahrgelder der Hofleute einzog und die Besoldungen der Bedienten seines Hofes verminderte. Man glaubete anfänglich, seine Neigungen giengen auf den Krieg; weil er damals keine Veränderung in seinen Truppen vornahm, die man auf funfzig tausend Mann rechnete. Dieses war auch wirklich, um seine Ansprüche auf die Erbschaft des Hauses Nassau-Oranien zu unterstützen, für dessen nächsten Erben er sich angab. Nachdem er sich aber durch einen besondern Vertrag, welcher zu Utrecht im Jahre 1713 geschlossen worden, mit Frankreich verglichen hatte: so dankte er ungefähr sieben tausend Mann ab, und behielt seine übrigen Truppen, um den Vertrag zu erfüllen, welchen er mit den Königen in Polen und Dänemark geschlossen hatte. Er hatte sich darinnen anheischig gemacht, ihnen wider die Krone Schweden Beystand zu leisten.

Jahr Christi 1713.

Ihm folget Friedrich Wilhelm.

Der Graf von Steinbock, General dieser Krone, blieb noch beständig nebst der Stadt Tönningen eingeschlossen, woselbst er sich von allen Seiten berennet fand. Weil es ihm an Lebensmitteln und Kriegesvorrathe fehlete, und der Hunger ihm noch schärfer zusetzete, als seine Feinde: so ließ er den Heerführern der Vereinigten sagen, er wünschete eine Unterredung mit ihnen zu halten. Er erboth sich, mit allen seinen Truppen nach dem schwedischen Pommern zurück zu gehen, wenn man ihm nur den freyen Durchzug ließe, und ihm Lebensmittel auf seinem Marsche verschaffte. Er versprach so gar, solche zu bezahlen. Die Vereinigten hingegen, anstatt daß sie ihm diese Freyheit hätten zugestehen sollen, verlangeten vielmehr, es sollte das schwedische Heer die Waffen niederlegen; und sich gefangen ergeben. Auf diesen Antrag brach Steinbock die Unterredung ab, und kehrete in sein Lager zurück, mit dem Entschlusse, seine Partey zu ergreifen, nachdem sich die Umstände der Zeit ihm zeigen würden.

Steinbock erbeut sich nach Pommern zu gehen.

Sein Heer war über die Hälfte geschmolzen. Das übrige davon stund auf dem Puncte, vor Hunger und Krankheit umzukommen. Die Moräste und Flüsse, welche die Sicherheit der Schweden gewesen seyn würden, wenn sie Lebensmittel gehabt hätten, wurden für sie eine Art von Gefängnisse, wo es ihnen an allem fehlete, und woraus sie nicht kommen konnten, weil die Pässe durch sechzig tausend Feinde besetzet waren.

Jahr Chriſti 1713.

Damit der Graf Steinbock aber doch ſeine Truppen retten möchte: ſo war er genöthiget, die Unterredungen wieder anzufangen. Sie wurden zu Oldensworth vom 8ten May bis zum 15ten gehalten. Nachdem endlich der König in Dänemark von ſeinem Anſpruche, ſich zum Meiſter von Tönningen zu machen, abgeſtanden: ſo wurde man den 16ten May wegen vieler Artikel mit einander einig, worunter der vornehmſte war: es ſollte ſich das ſchwediſche Heer gefangen geben, und man wollte die Befehlshaber und Soldaten gegen die Dänen und Sachſen auswechſeln, welche Schweden gefangen hielte.

Er giebt ſich mit ſeinen Truppen gefangen.

Nach Vollziehung dieſes Vertrages kehreten die Sachſen und Moſcowiter nach Pommern wiederum zurück. Die Dänen aber ſetzeten die Einſchließung von Tönningen fort. Der König in Dänemark behauptete, es hätten der Herzog von Holſtein und der Biſchof Adminiſtrator die Neutralität übertreten; er wäre alſo berechtiget, ſie zu bekriegen. Indeſſen hatte doch Steinbock bey ſeinem Abzuge aus Tönningen verſichert, er wäre nur durch eine Kriegesliſt hinein gekommen. Der Oberſte Wolf, Befehlshaber in dem Orte, ſchwur, er wäre hintergangen worden, und wollte lieber die Schande auf ſich nehmen, daß er ſich überrumpeln laſſen, als das Geheimniß ſeines Herrn bekannt machen. Der König in Dänemark aber, welcher das Vorgeben von der Ueberrumpelung nicht einräumete, ſchickte ſich an, eine förmliche Belagerung von Tönningen vorzunehmen. Es war ihm nicht unbekannt, daß ſich einige Reichsfürſten dieſem Unternehmen widerſetzen würden: auf der andern Seite aber konnte er ſich auch nicht entſchließen, die Eroberung von Holſtein fahren zu laſſen, welches er mit ſeinen deutſchen Staaten vereinigen wollte; und er ſah ſich von den Sachſen und Moſcowitern ſo mächtig geſchützet, daß er nicht zweifelte, er würde ohne Gefahr bey ſeinem Unternehmen zum Zwecke kommen können.

Die Dänen ſetzen die Einſchlieſſung von Tönningen fort.

Der Herzog von Holſtein und ſein Oheim, der Adminiſtrator, welche viel zu ſchwach waren, den Feind zurück zu treiben, ließen ihre Klagen in Deutſchland, in Schweden und in England ausbrechen. Sie ſchrieben an den Kaiſer, an den König in Preußen, an den Churfürſten von Hanover, und an die Königinn Anna, und beſchwuren alle dieſe Mächten, ihre Vermittelung anzuwenden, damit die Dänen aus dem Holſteiniſchen giengen; und ſie drangen wegen der Verſprechungen in ſie, die ſie gethan hatten, für die altonaer und travendaler Verträge die Gewähr zu leiſten.

Der Herzog von Holſtein bittet die Reichsfürſten um Beyſtand.

Der König in Preußen, welcher von den verdrießlichen Umſtänden gerühret war, worinnen ſich der Herzog von Holſtein befand, ließ dem Könige in Dänemark die Erklärung thun; wenn er darauf beſtünde, daß er ſich der Staaten des Herzogs bemächtigen wollte, ſo würde er nebſt denen andern Fürſten

sten, welche für die altonaischen und travendalischen Verträge die Gewähr geleistet hätten, Maaßregeln ergreifen, um ihn zu nöthigen, diejenigen Artikel, welche das Haus Gottorp beträfen, der Strenge nach zu vollziehen: es würde nur auf seine Majestät in Dänemark ankommen, mit den Reichsfürsten in einem guten Verständnisse zu leben, und er bäthe dieselben, ihm dero endliche Entschließung mit ehestem zu wissen zu thun. Jahr Christi 1713.

Die Standhaftigkeit des Königes in Preußen machte Eindruck bey dem Könige in Dänemark. Dieser Herr schrieb: er wäre allezeit geneigt, die Streitigkeiten, die er mit dem Herzoge von Holsteingottorp hätte, gütlich beyzulegen. Er willigte ein, daß man, so lange die Unterhandlung währete, der Besatzung in Tönningen alle acht Tage die nöthigen Lebensmittel verschaffete. Die Zusammenkunft, um den nordischen Krieg zu endigen, wurde von dem Kaiser zu Braunschweig angesetzet. Die daran theilhabenden Machten schickten ihre Abgeordneten dahin. Die Eröffnung dieser Versammlung aber geschah erst im folgenden Jahre. Zusammenkunft zu Braunschweig, den nordischen Krieg zu endigen.

Zu eben der Zeit belagerten die Sachsen und Moscowiter Stetin in Pommern. Dieser Platz wurde von dem Generale Meyersfeld vertheidiget, welcher alles Feuer eines jungen Kriegesmannes mit der Erfahrung von vierzig Feldzügen verband. Der Graf von Flemming, Befehlshaber der Sachsen, und der Fürst Menzikof, des Czaars Liebling, trieben beyderseits die Belagerung scharf; der eine mit aller Lebhaftigkeit und Wirksamkeit seiner Gemüthsart, der andere in der Hoffnung, sein Ansehen und seinen Ruhm zu vermehren. Sie hatten sich schon der Sternschanze bemeistert, und das Geschütz fing an, Bresche zu schießen, als der König in Preußen sich erklärete, er wollte die Verwaltung von Pommern übernehmen. Die Sachsen und Moscowiter belagern Stetin.

Der König in Polen und der Churfürst von Hanover setzeten sich dagegen, und wollten gleichfalls einige Plätze in dieser Provinz durch ihre Truppen besetzen lassen. Allein, da der König in Preußen die schriftliche Versicherung gegeben, es sollte die Verwaltung nicht länger dauren, als bis zu Ende des Krieges: so verglich man sich: wenn der Friede in Norden geschlossen seyn würde, so wollte man der Krone Schweden Stetin mit allem, was dazu gehörete, wieder geben, und dem Könige in Preußen vier hundert tausend Thaler wieder erstatten, die er auszahlen sollte, um Pommern aus den Händen der Vereinigten zu bringen: es sollte dieser Herr eine genaue Neutralität beobachten und die Bedingungen der so lange übernommenen Verwaltung wider diejenigen schützen, welche dagegen handeln wollten. Der König in Preussen übernimt die Verwaltung von Pommern.

Jahr Chriſti 1713.

Durch dieſen Vertrag, welcher im Weinmonate gemacht wurde, entkräftete man einen andern vom 20ſten des Auguſts, durch welchen das Haus Holſtein verſprach, dem Könige Auguſt in Polen ſeine Anſprüche auf das ſchwediſche Pommern, auf die Inſel Rügen und auf die Stadt Stralſund abzutreten. Der König in Dänemark war über dieſe beyden Verträge und vornehmlich über den, welcher die Verwaltung betraf, ſo misvergnügt, daß er ſeinen Admiralen befahl, ſich aller Fahrzeuge zu bemächtigen, die aus Pommern kämen, ohne auf die Päſſe der Könige in Polen und Preußen einige Acht zu haben.

Der König in Dänemark will die Herzogthümer Schleßwig und Holſtein verwalten.

Die Wegnehmung einiger Kaufmannsſchiffe aber konnte denen Vortheilen nicht gleichen, die er ſich bey Angreifung der deutſchen Staaten des Königes in Schweden verſprochen hatte. Er konnte nichts wider ſie unternehmen, ohne ſich mit dem Könige in Preußen zu überwerfen. Um ſich alſo an einem andern Orte ſeines Schadens zu erholen, ſo verlangte er die Verwaltung der Herzogthümer Schleßwig und Holſtein, bis er ſich völlig mit dem herzoglichen Hauſe verglichen hätte. Dieſe Sache wurde durch den Baron Görz mit dem berliniſchen Hofe getrieben. Der König in Preußen gab ſeine Einwilligung dazu, damit er des Königes in Dänemark ſeine zur Verwaltung von Pommern erhielte.

Hiſt. du Suede T. V. L. X. à l'an 1713.

Dieſer ganze Handel gieng dahin, den jungen Herzog von Holſtein um ſeine Staaten zu bringen, welche der König in Dänemark und der Herzog Adminiſtrator unter ſich theilen ſollten. In dem Vertrage, den man der Krone Schweden vorlegen ſollte, ließ man dem Adminiſtrator die Macht, ſich darinnen einen Artikel auszumachen, der ihn zum Herrn von Holſtein machen würde. Man wollte auch den Prinzen Carl Friedrich nöthigen, für ſich und ſeine Nachkommen auf die Herzogthümer Schleßwig und Holſtein Verzicht zu thun, und das erſte an die Krone Dänemark und das andere an den Herzog Adminiſtrator abzutreten, im Falle es ſich dereinſt ereignete, daß das Erbrecht dieſen jungen Prinzen auf den ſchwediſchen Thron ſetzete. Allein, dieſer Anſchlag konnte keinen glücklichen Erfolg haben, wenn er nicht von dem Anſehen und der Macht einer mächtigen Krone unterſtützet würde.

Um darinnen glücklich zu ſeyn, entſchloß man ſich, den jungen Herzog mit einer Prinzeßinn des Czaars zu vermählen, welcher damals den Schweden furchtbar war, die er in Finnland ſchlug. Man hoffte, es würde ſich zum Beſten dieſer Verbindung der Czaar anheiſchig machen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis er den König in Schweden genöthiget hätte, den Herzog zu ſeinem unmittelbaren Nachfolger auf dem ſchwediſchen Throne zu erklären, und bis dieſer junge Prinz auf ſeine Herzogthümer Schleßwig und Holſtein Verzicht

zicht gethan, um zwiſchen dem Herzoge Adminiſtrator, ſeinem Oheime, und dem Könige in Dänemark getheilet zu werden. Jahr Chriſti 1713.

Weil der König in Preußen ſich der Angelegenheiten des Königes in Dänemark mit annahm: ſo ſah ſich Schweden der Gefahr ausgeſetzet, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, wenn es ſich weigerte, ihrem Willen nach zu leben. Da es faſt aller ſeiner Provinzen jenſeits des Meeres beraubet war: ſo hatte es keine Handlung, kein Geld und keinen Credit mehr. Seine alten ſo furchtbaren Truppen waren in den Schlachten geblieben, oder in den weitläuftigen Landſchaften des Czaars in der Sclaverey; und der König in Schweden, welcher in der Türkey gefangen war, hoffte auf kein Heer mehr, um die Sachſen und Moſcowiter zu bekriegen. Seine Feinde hatten einen Befehl von dem Großherrn ausgebracht, er ſollte aus Bender gehen. Weil er nun ſolches nicht thun wollte: ſo griffen ihn die Türken in ſeinem Hauſe den 12ten des Hornungs an, und belagerten ihn darinnen gleichſam. Niemals iſt ein Fürſt gröſſere Gefahr gelaufen, und niemals hat einer mehr Muth gezeiget. Er wurde gefangen genommen und nach Demir-Tocca gebracht. Der Sultan misbilligte dieſe Gewaltthätigkeit: der König in Schweden aber erhielt dadurch nicht mehr Beyſtand. Schlechter Zuſtand des Königes in Schweden.

Dieſer Herr, welcher von dem Anſchlage des Königes in Dänemark und des Adminiſtrators Nachricht erhielt, überließ ſeiner Prinzeßinn Schweſter, Ulrica, und dem Senate zu Stockholm die Sorgfalt, ſolchen zu Waſſer zu machen. Steinbock ſchrieb ihnen, man müßte, um dieſe Abſicht zu zernichten, den jungen Herzog aufs eheſte in der Provinz Schleßwig für mündig erklären, und von ſeiner kaiſerlichen Majeſtät die Mündigſprechung für ihn in Anſehung des Herzogthums Holſtein zu erhalten ſuchen. Er ſetzete hinzu, um die Vermählung des jungen Prinzen mit einer czaariſchen Prinzeßinn zu hintertreiben, müßte man zu verſtehen geben, der Herzog wäre durch ein Teſtament verbunden, ſich mit einer Prinzeßinn aus einem deutſchen Hauſe, als aus dem brandenburgiſchen oder braunſchweigiſchen, zu vermählen; und wenn es ſich ereignete, daß die Vereinigten dieſe Sache erforſchen wollten, ſo könnte man ſagen, da der Herzog mündig wäre, ſo käme es ihm zu, eine ſolche Partey zu ergreifen, die er für dienlich erachten würde. Allein, der Czaar, welcher den Krieg wider Schweden fortſetzen wollte, machte den Anſchlag des Königes in Dänemark unnütz, und zog, ohne daran zu denken, die Regierung in Schweden aus der Verlegenheit, worinnen ſie ſich befand.

Um indeſſen den König in Preußen nicht zu beleidigen, rief er ſeine Truppen zurück, welche in Pommern, in Holſtein und in dem Meckelnburgiſchen ſtun- Der Czaar zieht ſeine Truppen aus Pommern.

Jahr Chriſti 1713. ſtunden. Als Menzikof dieſe Provinzen räumete: ſo ſchätzete er die Städte Lübeck und Hamburg, und ließ ſich von den Pommern funfzig tauſend Reichsthaler geben. Der König in Preußen ſchenkte ihm das Amt und die Stadt Burgen bey Frankfurt an der Oder, und gab ihm den Orden des ſchwarzen Adlers.

Anecdotes du Czar Pierre I. p. 54. Die deutſchen und nordiſchen Fürſten, welche von dem Czaare entweder etwas zu fürchten oder zu hoffen hatten, bemüheten ſich um die Wette, ſich bey dem Fürſten Menzikof, dem Lieblinge des moſcowitiſchen Monarchen, in Gunſt zu ſetzen. Die Könige in Dänemark und Polen machten ihn zum Ritter von ihren Orden; und aus Furcht, er möchte dieſe Ehre als etwas unfruchtbares nur kaltſinnig annehmen, verknüpften ſie anſehnliche Jahrgelder damit, die ihm bis zu ſeiner Ungnade bezahlet wurden.

Fortſetzung der Friedensunterhandlung zwiſchen den Vereinigten u. Frankreich. Die Königinn Anna ſuchte gleichfalls die Freundſchaft dieſes Lieblinges. Sie wollte durch ihn den Czaar vermögen, der Krone Schweden den Frieden zu geben. Alle Bemühungen dieſer Prinzeßinn aber waren unnütz. Sie war an Seiten Frankreichs, Spaniens, Italiens und Portugalls weit glücklicher. Die Hinderniſſe, welche die Schließung des Friedens zurück hielten, kamen von dem Hauſe Oeſterreich und den Generalſtaaten. Carl der VI ſchmeichelte ſich, es würde der König in Frankreich, welcher ſchon alt war, ſein langes Leben bald endigen, und der Tod dieſes Herrn würde in dem Königreiche eine große Veränderung verurſachen, deren er ſich zu Nutze machen könnte. Die Republik Holland befliß ſich auch vielmehr auf Mittel, den Frieden zu entfernen, als ihn zu befördern. Sie ſchlug den Abgeordneten des Erzbiſchofs zu Cöln und des Herzogs von Bayern Päſſe ab, worinnen alle Titel dieſer beyden Herren ausgedrücket wären, und verſicherte, ſie hätten die Würde eines Churfürſten und Fürſten verloren, ſeitdem der Kaiſer Joſeph ſie in die Reichsacht erkläret hätte.

Frankreich will Carln nicht für einen Kaiſer erkennen. Frankreich hingegen machte ſeiner Seits, nicht ſo wohl um den Krieg fortzuſetzen, als aus Gegenbedrückung, Schwierigkeit, Carln den VI für einen Kaiſer zu erkennen. Dieſer Herr war erwählet worden, ohne daß man den Erzbiſchof zu Cöln und den Herzog von Bayern mit zu der Wahlverſammlung berufen hatte; und man hatte die Geſandten des Herzogs von Hanover mit dazu gelaſſen, dem man das Recht eines Churfürſten noch immer ſtreitig machte. Dieſe Gründe konnten einen glaubend machen, als ob Carls Wahl unregelmäſſig geweſen und Frankreich brauchte ſie zum Vorwande, ſein Verfahren zu rechtfertigen. Vielleicht würde es in andern Umſtänden keine Acht darauf gehabt haben. Zu Kriegeszeiten aber und bey Unterhandlungen machet man ſich alles zum Vortheile. Es hoffte wenigſtens, wenn es in dieſem Artikel nachgä-

be, so würde es einige andere zum Besten der beyden Reichsfürsten, seiner Bundesgenossen, erhalten und ihnen die Churwürde wieder verschaffen. Es würde gern gesehen haben, daß die Holländer seinen Gedanken beygetreten wären: allein, sie gaben dem Prinzen Eugen und den Staatsbedienten des wienerischen Hofes gar zu viel Gehör, die ihnen täglich neue Schwierigkeiten beybrachten, um die Zusammenkünfte zu Utrecht zu unterbrechen, oder die Schließung des Friedens zu entfernen. Jahr Christi 1713.

Der Herzog von Savoyen Victor Amadeus der II, fing an, nicht mehr eben die Achtung für das Haus Oesterreich zu haben. Er war eines Krieges überdrüßig, worinnen Freunde und Feinde auf gleiche Art seinen Untergang beförderten; die einen durch den Beystand, den sie verlangeten, und die andern durch die Schatzungen, die sie aus seinen Staaten zogen. Er gab daher seine Angelegenheiten in die Hände der Königinn Anna. Der Herzog von Savoyen machet einen besondern Vertrag mit Frankreich.

Das erste, was diese Prinzeßinn that, war, daß sie ihn vermochte, insbesondere mit Frankreich zu unterhandeln. Es kam darauf an, daß man dem Herzoge von Savoyen das Königreich Sicilien verschaffte, und ihn und seine Nachkommen zur spanischen Krone beriefe, wenn die männliche Linie Philipps des V abgienge. Diese wichtige Unterhandlung wurde dem Vicomte Bolingbrock aufgetragen. Er kam den 17ten des Augusts im Jahre 1712, zu Paris an, und gieng den 29sten wiederum von da ab, nachdem er den Vertrag wegen der spanischen Erbfolge geschlossen und eine Verlängerung des Waffenstillstandes bis auf den 22sten des Christmonats unterzeichnet hatte, in welcher Spanien mit begriffen war. Diesem zu Folge rief die Königinn ihre Truppen und Schiffe aus Portugall und Catalonien zurück, und versprach, sie wollte aufs künftige keine Hülfsgelder mehr geben.

Diese Erklärung verminderte die Ergebenheit, welche die Generalstaaten gegen das Haus Oesterreich hatten. Sie gaben den Vorschlägen des Grafen von Zinzendorf nicht mehr so leicht Gehör; und sie fingen an, die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens gegen die Königinn von England zu merken. Die Aufführung dieser Prinzeßinn hatte den König in Portugall, Johann den V, genöthiget, einen Waffenstillestand mit Frankreich und Spanien einzugehen. Er zog also seine Truppen aus Catalonien zurück, und der Vertrag wurde den 7ten des Wintermonats im Jahre 1712 zu Utrecht unterzeichnet.

Zween Tage vorher hatte Philipp der V seinen Ansprüchen auf die Krone Frankreich öffentlich entsaget, ob er solches gleich bereits den 8ten des Heumonats insbesondere gethan hatte. Der katholische König erklärete sich in der Versamm- Philipp V entsaget der Krone Frankreich.

Jahr Chriſti 1713.

Journ. hiſt. au mois de Janvier 1713. p. 61.

ſammlung der Stände der Monarchie, damit er den Spaniern die vollkommene Erkenntlichkeit bezeugen möchte, die er für ihren Eifer und ihre Treue hätte: ſo entſagte er von ganzem Herzen und gutwillig allen denen Rechten, die er auf das Königreich Frankreich hätte, um ſeine lieben und getreuen Unterthanen niemals zu verlaſſen. Uebrigens, ſetzete ſeine katholiſche Majeſtät hinzu, weil es das Beſte aller Mächten erfordert, daß die ſpaniſche Monarchie niemals von einem Prinzen aus dem Hauſe Oeſterreich beſeſſen werde, im Falle meine Nachkommenſchaft ausgehen ſollte, ſo ſoll Spanien dem Hauſe Savoyen zugehören, welches von der Donna Catharina, einer Prinzeßinn des Königes Philipps des II herſtammet, und alſo ein klares und offenbares Recht darauf hat. Dieſe feyerliche Urkunde wurde von dem Staatsſecretär, in Gegenwart des Grafen von Lexington, engliſchen Abgeſandten, abgeleſen.

Die Herzoge v. Berri und Orleans thun eben das.

Den 19ten eben deſſelben Monats entſagete der Herzog von Berri für ſich und ſeine Nachkommen allen ſeinen Anſprüchen auf die Krone Spanien; fünf Tage darnach that der Herzog von Orleans eben das. Dieſe beyden Prinzen ſetzeten als eine weſentliche Bedingung ihrer Verzicht, daß die ſpaniſche Monarchie niemals auf das Haus Oeſterreich kommen ſollte, welches, wie ſie ſagten, ſchon viel zu mächtig wäre, als daß man zugeben könnte, daß ſeine Herrſchaft noch auf dieſer Seite anwüchſe. Die von dem Könige in Frankreich über dieſe Verzichtleiſtungen ausgeſtellten öffentlichen Briefe wurden den 15ten des Märzmonats 1713 bey dem Parlemente in die Regiſter getragen.

Die Holländer nähern ſich dem Frieden.

Solches genaue Verfahren nebſt dem glücklichen Erfolge der franzöſiſchen Waffen in den Niederlanden machte die Generalſtaaten ſehr wankend. Die Partey, welche man die Friedensſtifter nannte, nahm von Tage zu Tage zu. Es iſt wahr, einige Provinzen, welche von dem Anſehen des Grafen von Zinzendorf unterſtützet wurden, hatten dahin geſtimmet, man ſollte den Kaiſer nicht verlaſſen, ſondern den Krieg fortſetzen: Holland aber hatte Anſehen genug, dieſen Vorſatz zu hintertreiben. Die Königinn Anna, welche es unternommen hatte, die Generalſtaaten zum Frieden zu bewegen, ſchickte ihnen den Grafen von Strafford, welcher dieſe Sache heftig treiben ſollte.

Die Königin Anna ſchicket einen Miniſter deswegen an ſie.

Hiſt. de la paix et du Congres d'Utrecht.

Als dieſer Staatsbediente in dem Haag angekommen war: ſo ſtellete er ihren Abgeordneten vor: wenn ihre Hochmögenden durch die Weigerung, die ſie gethan hätten, den Abſichten ihrer großbritanniſchen Majeſtät beyzutreten, ſie nicht genöthiget hätten, für ſich beſonders einen Waffenſtilleſtand mit Frankreich einzugehen, ſo würden die Vereinigten im Stande geweſen ſeyn, von dieſer Krone Vortheile zu ziehen, welche zu verlangen, die Beſchaffenheit der Sachen

chen nicht mehr erlaubete: dem ungeachtet aber ſchmeichelte ſie ſich dennoch, die Abtretung der Stadt Dornick an die Republik noch von Frankreich zu erlangen, und ihr Mittel anzugeben, ihre Vormauer durch einen ſo wichtigen Platz zu verſtärken: die Königinn aber meynete, es müßten die Generalſtaaten ihrer Seits auch etwas beytragen, daß die Friedensunterhandlungen befördert würden. Er ſetzete hinzu, Frankreich würde keine Schwierigkeit machen, ihnen Dornick zu überlaſſen, wenn ſie nur etwas beytrügen, daß die Churfürſten von Cöln und Bayern in ihre Staaten und Vorrechte wiederum eingeſetzet würden. Jahr Chriſti 1713.

Strafford ließ ſich darauf wegen der Sache von der Barriere oder Vormauer weiter heraus, und überreichte einen Entwurf, welcher von demjenigen unterſchieden war, worüber ſich die Generalſtaaten im Jahre 1709 mit den Vereinigten verglichen hatten. Er zeigete der Verſammlung, daß man in einem Artikel dieſes Entwurfes, ihren Hochmögenden die Einkünfte von einigen Plätzen bewilligte, welche der Krone Spanien unter Carls des II Regierung nicht zugehöreten. Sie ſollten jährlich eine Million Gulden von den gewiſſeſten Einkünften der Niederlande zu Unterhaltung der Barrierepläße bekommen: was Bonn, Huy und Lüttich beträfe, ſo ſollten ſie ſich wegen dieſes Punctes mit dem Kaiſer vergleichen: man beſtimmete dem Herzoge von Savoyen Sicilien nebſt dem Titel eines Königes; und man wollte ihm einige Plätze abtreten, um ſeine Gränzen von Seiten der franzöſiſchen Alpen ſicher zu ſtellen. Der engliſche Miniſter redete darauf von demjenigen, was den Kaiſer und die andern Vereinigten betraf, und ſetzete hinzu, die Vorſchläge, die er dem deutſchen Reiche und der Republik thäte, wären ſo beſchaffen, daß man ſich nicht verſprechen dürfte, daß die Königinn die geringſte Veränderung darinnen vornehmen würde.

Die Abgeordneten ihrer Hochmögenden danketen der Königinn von Engſerlicher Miniland für den Eifer, den ſie für ihre Angelegenheiten blicken ließe, und verſprachen dem Grafen von Strafford, auf die von ihrer britanniſchen Majeſtät gethanen Vorſchläge einige Acht zu haben. Der Graf von Zinzendorf, kaiſerlicher Bevollmächtigter, welcher dafür hielt, daß dieſe Geſinnungen den Weg zum Frieden bähnen würden, ſetzete ſich mit aller ſeiner Macht dagegen. Er ſtellete ihren Hochmögenden vor: da der Kaiſer der mächtigſte von ihren Bundesgenoſſen wäre, ſo ſollten ſie ſeiner ſchonen, und nur mit Einſtimmung dieſes Herrn mit Frankreich unterhandeln: es ſtünde zu befürchten, daß man dadurch, daß man ihnen Dornick und andere Vortheile ſo leicht bewilligte, nichts weiter ſuchte, als ſie dem Hauſe Oeſterreich verhaßt zu machen, und alſo die Wege zu bereiten, ſie dereinſt aus den ſpaniſchen Niederlanden zu verjagen: bey dem durch den nimwegiſchen Frieden geſchloſſenen Kriege hätten der Kaiſer und das Reich die Republik gerettet; und zur Erkenntlichkeit für einen ſo wichtigen Dienſt Der kaiſter ſuchet ſie davon abzuziehen.

Jahr Chriſti 1713. müßten die Generalſtaaten dem Hauſe Oeſterreich und den deutſchen Fürſten andere Vortheile verſchaffen, als diejenigen, die man ihnen anböthe.

Mit dieſen Gründen verband der Graf von Zinzendorf auch noch die Liſt. Er ließ den Churfürſten von Hanover und den Herzog von Marlborough alles anwenden, um die vereinigten Provinzen abzuziehen, daß ſie mit Frankreich in keine Unterhandlung träten: alle ſeine Bemühungen aber waren vergebens. Man antwortete: England wäre nicht allein von dem großen Bunde abgetreten: der Herzog von Savoyen und der König in Portugall hätten desgleichen gethan: es wäre noch Zeit, ſich den übrigen guten Willen, welchen die Königinn Anna für das Beſte der Republik noch behielte, zu Nutze zu machen: man würde zwar nicht alle Vortheile erlangen, welche man ſich verſprochen hätte, doch wären diejenigen, die man ihnen anböthe, noch anſehnlich genug; und wenn man verzögerte, ſie anzunehmen, ſo würde man Gefahr laufen, ſolche nicht mehr erhalten zu können.

Der Staatsbediente des Kaiſers bemühete ſich, den Holländern, durch die Hoffnung von dem Beyſtande, den man von dem Czaare und den Königen in Polen und Dänemark erwartete, wiederum einen Muth zu machen. Allein, dieſer Beyſtand ſchien noch weit entfernet zu ſeyn; die Republik ſah die Gefahr in der Nähe; und wenn ſie nur noch ein wenig zauderte, ſo würden ihre Provinzen der Schauplatz des Krieges werden. Sie ergriff daher die Partey, mit Frankreich durch Englands Vermittelung zu unterhandeln, und damit anzufangen, daß ſie nebſt den Engländern den neuen Barrierevertrag und die Gewährleiſtung wegen der Erbfolge bey der Krone Spanien unterzeichnete.

So bald die Generalſtaaten aufrichtig entſchloſſen waren, Friede zu machen: ſo bekamen die Unterhandlungen zu Utrecht eine andere Geſtalt. Die meiſten Nebel und Wolken, welche durch die Eiferſucht und das Mistrauen entſtanden waren, wurden zerſtreuet; und man fing an, ernſtlich an denen Friedensverträgen zu arbeiten, welche man in den Zuſammenkünften des vorigen Jahres entworfen hatte. Die Holländer bewilligten die Päſſe, die ſie den Bevollmächtigten des Königes in Spanien, und der Churfürſten zu Cöln und Bayern abgeſchlagen hatten. Man ſah zu Utrecht die geſchickteſten und erfahrenſten Miniſter in Staatsſachen. Ihre bloßen Namen ſind ſchon hinlänglich genug, einem den höchſten Begriff von ihren Unterhandlungen zu machen. Es waren die Grafen von Paſſionei und Zinzendorf, der Marſchall von Uxelles, der Abt von Polignac, der Herr Menager, der Biſchof von Briſtol, der Graf von Strafford, Gomes da Sylva, Ludwig von Acunha, der Herr von Denhof, der Marſchall von Biberſtein, der Graf Maffei, die Herren von Brandwick, Buys,

Verſammelte Unterhändler zu Utrecht.

Buys, Düſſen, und alles, was ſich nur von geſchickten Unterhändlern an den europäiſchen Höfen befand. Jahr Chriſti 1713.

Sie bedieneten ſich alles desjenigen, was Verſchlagenheit und Klugheit nur feines ausſinnen konnten. Ein jeder bemühete ſich, ſeine Bedingungen ſo gut zu machen, als es ihm nur immer möglich war. Die franzöſiſchen Staatsbedienten, die ſeit einem Jahre, da ſie zu Utrecht waren, faſt nichts gethan hatten, wurden bis zu Ende der Zuſammenkünfte mit Arbeiten überhäufet. Sie hatten zwar nebſt dem Biſchofe von Briſtol die vornehmſten Sachen ſchon in Ordnung gebracht: allein, ſie hatten ſich nicht in gewiſſe einzelne Stücke und Umſtände einlaſſen können, worüber man nothwendig die theilhabenden Parteyen hat hören müſſen.

Außer denen bereits eingerichteten Artikeln hatte man ſich von der Menge der beſondern einzelnen Forderungen befreyet, welche von verſchiedenen Reichsſtänden waren gemacht worden. Die Angelegenheiten des Churfürſten von Trier, der Biſchöfe zu Speyer und Lüttich, des Churfürſten von der Pfalz, des Herzogs von Würtemberg und des Landgrafen von Heſſen, wurden nicht mehr insbeſondere unterſuchet. Einige von dieſen Herren waren nur allein in denen Verträgen mit begriffen, die man mit den vornehmſten Machten ſchloß.

Die Bevollmächtigten der vier vereinigten Kreiſe, ſtelleten den großbritanniſchen Staatsbedienten vor: ſie wären durch den nördlinger Vertrag dem großen Bunde beygetreten: ſie hätten alle Bedingungen deſſelben erfüllet, und die größten Anfälle des Feindes ſtets auf ihre Koſten ausgehalten, ohne einige Hülfsgelder von England gefordert zu haben: dem ungeachtet aber wollte doch ihre großbritanniſche Majeſtät durchaus einen allgemeinen Frieden ſchließen, ohne vorher auszumachen, was man den Kreiſen zu ihrer Vormauer, Sicherheit und Schadloshaltung für die vielen Millionen geben wollte, die ihnen der Krieg gekoſtet hätte: es beträfe den Ruhm der Königinn, die Klugheit ihrer Staatsbedienten, die Ehre und den Nutzen der engliſchen Nation, daß ſie den Kreiſen die Vergütungen und die Vortheile verſchaffeten, welche ſie von dem Frieden erwarteten: ſie hofften endlich, es würde die Königinn, als Mittlerinn, auf ihre Vorſtellungen Acht haben. Vorſtellungen der Abgeordneten der vier Kreiſe. Journal ſur les matieres du tems, à l'an 1713.

Man hatte aber auf diejenigen Forderungen keine Acht, welche auf die Wiedererſetzung der Kriegeskoſten und der durch die Eroberungen, Brandſchatzungen, Durchzüge der Truppen, und andere von dem Kriege unzertrennliche Zufälle verurſachten Schäden abzieleten. Frankreich machte nur mit der Königinn von Großbritannien, den Königen in Portugall und Preußen, den Generalſtaaten und dem Herzoge von Savoyen Verträge. Dem ungeachtet entwarf

Jahr Christi 1713. man doch dasjenige, was den Kaiser und das Reich angieng. Die Königinn Anna trug dem Grafen von Peterborough auf, seiner kaiserlichen Majestät eine Abschrift davon zu überbringen.

Der englische Minister überreichet Carln einen Friedensentwurf.

Bey Vorlegung dieses Entwurfes ließ der Graf den Kaiser Carl den VI bemerken: daß die Königinn die größte Mühe angewandt hätte, die Angelegenheiten und den Nutzen des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich in Spanien, Portugall, Flandern, Hungarn und Deutschland zu unterstützen: sie wünschete sich Glück, daß sie die Unruhen in Hungarn gestillet hätte, daß sie etwas beygetragen, ihm die Kaiserkrone, den Besitz von dem Herzogthume Meyland, den Königreichen Neapolis und Sardinien, und so viele andere Vortheils zu verschaffen, welche seine Majestät weit mächtiger machten, als dero erlauchtesten Vorfahren gewesen: England, welches von Menschen und Gelde erschöpfet wäre, nöthigte die Königinn, einen rühmlichen und vortheilhaften Frieden zu schließen: die Bedingungen desselben wären so beschaffen, daß seine kaiserliche Majestät, wenn sie solche annähme, ihre Macht mit einer großen Anzahl Staaten vermehren würde, die wegen ihres Reichthumes und ihrer Größe ansehnlich wären; die Königinn setzete sich vor, ihm noch größere Vortheile zu verschaffen, indem sie ihm die spanischen Plätze an den toscanischen Küsten abtreten ließe; der Besitz von allen diesen weitläuftigen Staaten könnte nicht anders, als durch einen feyerlichen Vertrag befestiget, werden, wovon alle europäische Mächten die Gewähr wider diejenigen übernähmen, welche solche dem Hause Oesterreich streitig machen wollten: weil die Königinn so viel zum Besten der gemeinen Sache beygetragen hätte, indem sie den Feind des großen Bundes in die gehörigen Schranken gebracht, so hätte sie auch Ursache, zu hoffen, daß keiner von den Vereinigten ihr die Ehre beneiden würde, Europen einen Frieden zu geben, worinnen ein jeder seine Sicherheit und seine Forderungen billigerweise erfüllet fände.

Der Kaiser verwirft solchen.

Der Kaiser wurde durch diesen Entwurf und durch die Betrachtungen, womit der Graf von Peterborough sie unterstützet hatte, beleidiget. Er erklärete sich: er würde niemals zugeben, daß man ihm Gesetze vorschriebe. Seine Ansprüche auf die ganze Erbschaft des Königes in Spanien, Carls des II, wären viel zu rechtmäßig, als daß er davon abstehen und erlauben sollte, daß man nur die geringste Provinz von dieser Monarchie abrisse: er protestirte also wider die Verträge, die man zu seinem Nachtheile machen könnte. Er setzete hinzu: wenn die Unterhandlungen nicht unverzüglich ein vortheilhafter Ansehen gewönnen, so wäre er entschlossen, seine Bevollmächtigten zurück zu rufen, und die Reichsstände anzuhalten, daß sie ihre Abgeordneten zurückkommen ließen, und die Zusammenkünfte unterbrächen.

Der

Der wienerische Hof stellete sich vor, die Versammlung zu Utrecht wäre das Verderben des Hauses Oesterreich. Es scheint aber nicht, daß man sich vor der Wirkung seiner Drohungen gefürchtet habe. Die deutschen katholischen und protestantischen Stände verlangten den Frieden so eifrig, daß ihnen der Kaiser nicht die Hoffnung dazu benehmen konnte, ohne die meisten wider sich aufzubringen; und wenn man von Carls des VI Entschlusse mit den französischen Bevollmächtigten redete, so antworteten sie, es würde ihnen leid seyn, weil das allgemeine Beste von Europa darunter leiden würde: was Frankreich aber beträfe, so würde ihm dieser Bruch eben nicht so nachtheilig seyn, als man sich wohl einbilden möchte. Jahr Christi 1713.

Die Drohungen des Kaisers hielten den Lauf der Unterhandlungen, auch selbst mit seinen Bevollmächtigten, nicht auf. Ich will hier nicht alle Zusammenkünfte umständlich erzählen, noch die Vorstellungen, Urtheile und Berathschlagungen der theilhabenden Parteyen anführen. Ich würde mich dadurch genöthiget sehen, oftmals einerley Sache zu wiederholen, und die Erzählungen würden verdrießlich werden. Ich glaube, man wird es mir Dank wissen, wenn ich eine für die Geschichte so undankbare Materie abkürze; und mich nur an dasjenige halte, was sie mir wichtiges darbiethen wird. Ich will also nur melden, daß nach vielen Bewegungen von Seiten der Staatsbedienten, die unvermerkt nachgaben, oder gewannen, nach dem natürlichen Laufe der Unterhandlungen, aller Erfolg, den sie bis auf den Monat März hatten, darinnen bestund, daß man ausmachte, es sollte der zwischen Frankreich und Savoyen geschlossene Waffenstillestand in ihren beyden Staaten bekannt gemacht werden; die deutschen Truppen und der Vereinigten ihre sollten Catalonien räumen; und es sollte in Ansehung Italiens eine vollkommene Neutralität beobachtet werden. Diese drey Verträge wurden den 14ten März unterzeichnet. Man setzet die Unterhandlungen fort.

Derjenige, welcher Catalonien betraf, enthielt vornehmlich: es sollten die österreichischen und vereinigten Völker so bald, als es nur möglich seyn könnte, aus dieser Provinz und den Inseln Majorca und Yvica geführet werden: der Waffenstillestand sollte in Catalonien und Wälschland funfzehn Tage nach der Zeit anfangen, da der Vertrag würde seyn bekannt gemacht worden: an dem Tage, da der Waffenstillestand anfinge, sollten die Deutschen denjenigen Mächten, mit welchen sie im Kriege begriffen wären, Barcellona oder Tarragona, welches ihnen beliebete, in die Hände geben: es sollte allen denjenigen, welche dem Hofe zu Barcellona folgen wollten, erlaubet seyn, ihre Sachen mitzunehmen, unter der Bedingung, daß sie dem katholischen Könige die Oerter einräumeten, so wie die kaiserlichen Truppen herauszögen: diese Truppen sollten auf englischen Schiffen in aller Sicherheit nach Italien gebracht werden: die Vertrag wegen Catalonien.

Jahr Chriſti 1713. auf beyden Theilen gemachten Gefangenen ſollten ausgeliefert werden: wenn man anfinge, die Plätze zu räumen, ſo ſollte für die Einwohner in Catalonien und den gedachten Inſeln eine allgemeine Verzeihung bekannt gemacht werden; und bey dem künftigen Frieden wollten der allerchriſtlichſte König und die Königinn Anna ihre guten Dienſte bey dem Könige Philipp dem V anwenden, daß ſie ihnen die Erhaltung ihrer Privilegien auswirketen: alle Sachen in Italien ſollten auf dem Fuße bleiben, auf welchem ſie damals wären, und es ſollten ſolche bey der Unterhandlung des allgemeinen Friedens in Ordnung gebracht werden.

Die Catalonier wollen Philipp den V nicht für ihren Herrn erkennen.

Der zwiſchen dem Könige in Frankreich und dem Herzoge von Savoyen geſchloſſene Vergleich wurde weit heiliger beobachtet, als derjenige, welcher Catalonien betraf. Die Einwohner in dieſer Provinz weigerten ſich, den König Philipp den V für ihren Herrn zu erkennen; und ob ſie ſich gleich nicht mehr ſchmeicheln konnten, unterſtützet zu werden, ſo unterließen ſie dennoch nicht, der Krone Frankreich und Spanien den Krieg anzukündigen.

Der General Stahrenberg ſtellete den Spaniern keinen von denen Plätzen zu, die er räumete; und wenn ſie von Tarragona Beſitz genommen, ſo geſchah es nur, weil die Einwohner ihre Thore vor Nebot verſchloſſen, welchen die Abgeordneten von Barcelona dahin geſchickt hatten. Bey ſeiner Abreiſe aus dieſer Stadt waren die Schnapphahnen Meiſter davon; und diejenigen, welche auf den Eylanden Majorca und Yvica Befehlshaber waren, weigerten ſich, Philipp den V für ihren Herrn zu erkennen. Alles, was dieſer Herr dieſes Jahr über thun konnte, war, daß er die Truppen herauszog, die er in Eſtremadura hatte, wo der Friede ſie unnütz machte, und daß er ſie zu der Einſchließung von Barcelona brauchte. Der Herzog von Popoli unternahm ſolche in dem Monate Auguſt.

Fürſten, welche die Wiedererſtattung ihrer Länder fordern können.

Man hoffte, es würde die Neutralität in Italien den Kaiſer dahin bewegen, daß er den Ständen dieſer Provinz dasjenige wiedergäbe, was ſeine beyden unmittelbaren Vorgänger ihnen entzogen hatten. Leopold und Joſeph hatten vielen Fürſten aus verſchiedenen Urſachen, welche bey dem Kriege ihren guten Grund hatten, ihre Länder genommen. Bey den Friedensunterhandlungen aber glaubete man, es ſollten dieſe Gründe ihre Kraft verlieren, und nicht mehr Statt haben. Man hoffte alſo, es würde der Kaiſer allem demjenigen zuvorkommen, was man rechtmäßigerweiſe von ihm in Italien und Deutſchland fordern könnte. Er ſollte Comacchio dem apoſtoliſchen Stuhle, Mantua dem Hauſe Guaſtalla, das Montferratiſche dem Herzoge von Savoyen, Mirandola und das Marquiſat Concordia dem Fürſten, welchem dieſe Staaten rechtmäßiger Weiſe gehöreten, das Erzbiſchofthum Cöln und das Fürſtenthum Lüttich dem

Chur-

Churfürsten zu Cöln, und die bayerischen Lande dem Churfürsten von Bayern wiedergeben. Jahr Christi 1713.

Weil der allerchristlichste König sich nicht für berechtiget hielt, alle diese Wiedererstattungen für die gedachten Fürsten zu fordern: so erklärete er sich nur für diejenigen, welche seine Bundesgenossen waren. Er schrieb an seine Minister bey der Friedenshandlung zu Utrecht, in seinem Namen folgenden Antrag zu thun.

Forderungen des Königes in Frankreich für den Churfürsten zu Cöln und von Bayern.

Er verlangete für den Churfürsten von Cöln, daß ihm seine Staaten, Pfründen, Würden, Sitz und Stimme, Einkünfte, Mobilien, Kleinodien, und überhaupt alle Güter und Vorrechte wiedergegeben würden, deren dieser Herr bey dem gegenwärtigen Kriege wäre beraubet worden. Eben dergleichen Wiedererstattung verlangte er auch für dessen in die Acht erklärte Bediente und Hausgenossen, deren Güter eingezogen worden, weil sie ihrem Herrn gefolget waren: es sollten keine andere Truppen in der Stadt und Citadelle Lüttich, in dem Schlosse Huy und in der Stadt Bonn seyn, als dieses Herrn seine.

Wenn es dem ungeachtet aber nöthig wäre, daß eine holländische Besatzung in der Citadelle zu Lüttich und in dem Schlosse zu Huy, und eine Besatzung von dem westphälischen Kreise in der Stadt Bonn gehalten würden: so sollte diese Bedingung den Frieden nicht zerreißen. Seine Majestät schlüge nur vor, anstatt daß man eine Besatzung von Kreistruppen in Bonn legte, sollten die Außenwerke davon niedergerissen werden, so daß dieser Ort keine Furcht mehr verursachen könnte.

Gleichfalls verlangte der König, es sollte der Churfürst von Bayern in alle seine Lande und Würden, ausgenommen die Oberpfalz und den Rang des ersten weltlichen Churfürsten, welches, so lange der Churfürst von der Pfalz, und sein Bruder, der Pfalzgraf Carl, lebeten, bey dem pfälzischen Hause bleiben sollten; wie auch überhaupt in alle Einkünfte wiederum eingesetzet, und ihm alle Mobilien, Kleinodien, alles Geschütz, aller Kriegesvorrath, alle Güter und andere Vorrechte wiedergegeben werden, deren er bey diesem Kriege beraubet worden.

Ueber dieses verlangte der König für besagten Churfürsten von Bayern das Königreich Sardinien, um ihn wegen desjenigen schadlos zu halten, was er bey Lebzeiten des Churfürsten von der Pfalz und seines Bruders verlieren würde.

Es sollten ihm auch die Schäden und Verwüstungen gut gethan werden, die seit Zerreißung des landauer Vertrages in seinen Landen verursachet worden;

und

Jahr Christi 1713. und so lange er wegen besagter Ansprüche nicht zufrieden gestellet wäre, sollte er die Provinzen und Städte Luxemburg, Namur, Charleroi und Nieuport mit aller Oberherrschaft behalten; man sollte sich wegen einer Besatzung in Nieuport vergleichen: zu Charleroi, Namur und Luxemburg sollte man diejenige lassen, welche die Holländer daselbst hätten; und der Churfürst sollte die Oberherrschaft über diesen letzten Platz so lange behalten, bis er eine Genugthuung wegen des ilvesheimer Vertrages unter diesen Bedingungen erhalten hätte.

Die Entscheidung desselben sollte durch uneigennützige Schiedesrichter geschehen; und weil die Königinn wünschete, daß die Sachen mit ehestem und gütlich ausgemacht würden, so wollte sie sich auch ein Vergnügen daraus machen, mit unter der Zahl der Schiedesrichter zu seyn.

Luxemburg sollte gehalten seyn, holländische Besatzung einzunehmen, so wie Charleroi und Namur.

Frankreich wollte an diese Erbiethungen nicht länger, als bis auf den 1sten des nächstkommenden Brachmonats, gebunden seyn; indessen könnte und wollte es doch die Unterhandlung über keinen Waffenstillestand bewilligen.

Anerbiethungen des Königes in Frankreich zum Frieden mit Oesterreich und Deutschland.

Der im Weinmonate des 1697sten Jahres zu Ryßwick geschlossene Vertrag sollte wieder hergestellet werden, und der Rhein zur Gränze und Vormauer zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche dienen, so daß der König alles dasjenige behalten sollte, was Frankreich wirklich auf seiner Seite des Rheines besäße, und daß er alles dasjenige wiedergeben oder niederreißen sollte, was ihm auf der andern Seite und in dem Rheine selbst gehörete:

Seine allerchristlichste Majestät wollten Carln den VI, bey Unterzeichnung des Vertrages, für einen Kaiser erkennen, und ihm die Stadt alt Brysach nebst allem, was dazu gehörete, und an der rechten Seite des Rheines läge, wiedergeben, und dagegen dasjenige, was an dem linken Ufer wäre, und unter andern das Fort, der Mörsel, oder le Mortier, genannt, behalten; alles nach der in dem ryßwickischen Frieden gemachten Einrichtung: gleicherweise wollte er diesem Herrn und dem Reiche das Fort Kehl wiedergeben:

Lamberti T. VIII. p. 68.

Was die andern an der deutschen Seite des Rheines erbaueten Festungen beträfe, so wollte der König das Hornwerk, Hüningen gegen über, an der rechten Seite dieses Flusses, so wie ein anderes Hornwerk, welches in einer Insel vor Hüningen angelegt wäre, niederreißen lassen; seine Majestät wollten gleichfalls unter Straßburg die Rheinschanze, welche auf einer Insel zur Rechten der straßburger Brücke läge, wenn man nach der Kehlerschanze gienge, und die Pielschanze an der Brücke zwischen der Rheinschanze und der Kehlerschanze niederreißen

reißen lassen: man wollte auch das Fort Louis so wie das in der Markgrafeninsel angelegte Hornwerk schleifen, desgleichen einige Feld- und Schreckschanzen auf eben der Insel. Jahr Christi 1713.

Das Fort Sellingen an dem Flusse Stollum, jenseits des Rheines, dem Fort Louis gegen über, sollte geschleifet werden; die zu Homburg und Bitsch gemachten Befestigungswerke sollten, dem XXX Artikel des ryßwickischen Vertrages gemäß, gleichfalls niedergerissen werden.

Der Kaiser sollte über dieses das Königreich Neapolis, das Herzogthum Meyland außer dem Stücke, welches von diesem Herzogthume bereits dem Herzoge von Savoyen abgetreten worden, und die spanischen Niederlande haben, unter denen Bedingungen und mit denen Einschränkungen, welche in den obigen Forderungen angegeben worden.

Diese von Frankreich vorgeschlagenen Artikel machten den Vertrag aus, welchen diese Krone mit dem Kaiser und dem Reiche zu schließen Willens war. Sie wurden von den französischen Bevollmächtigten, als die sich anheischig machten, daß sie sollten gehalten werden, und von den großbritannischen, als welche für die Beobachtung derselben stehen wollten, unterzeichnet. Der Bischof von Bristol überreichte sie dem Grafen von Zinzendorf. Dieser Staatsbediente schien über diesen Entwurf beunruhiget zu seyn; weil man darinnen dem Hause Oesterreich den größten Theil von der spanischen Monarchie nahm. Er weigerte sich also, solchen zu unterzeichnen. Die englischen Staatsbedienten kamen verschiedenemale wieder: der Graf von Zinzendorf aber war beständig unbeweglich. Er beschwerete sich darüber, daß man sich unternähme, dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben: daß man dabey, da man seinen Staatsbedienten einen von England unterzeichneten Vertrag überreichte, keine andere Absicht hätte, als seine kaiserliche Majestät zu zwingen, solchen anzunehmen; und daß ein so außerordentlicher und anstößiger Weg ihr alle Mittel benähme, in den Frieden einzuwilligen, ob sie gleich von Natur dazu geneigt wäre. Aus dieser Antwort sah man, daß Carl der VI noch sehr weit davon entfernet wäre. Die englischen Staatsbedienten wurden davon überzeuget, und wollten sich mit den Angelegenheiten des Kaisers nicht weiter abgeben.

Der Kaiser schlägt einen Stillestand vor.

Der wienerische Hof billigte die Aufführung seines Bevollmächtigten. Es wurde an demselben vielmals Rath gehalten, um die Friedensentwürfe zu untersuchen, die man ihm geschickt hatte. Weil er solche insgesammt verwarf: so suchte er Mittel, die Schließung des allgemeinen Friedens zu verhindern, jedoch wollte er auch nicht den Schein haben, als wollte er durchaus den Krieg fortsetzen. Er schlug einen Stillestand auf einige Jahre vor, unter welcher

Jahr Chriſti 1713. Zeit eine jede Macht ihre Eroberungen ruhig beſitzen ſollte, ohne daß der Kaiſer eben genöthiget wäre, ſeinen Anſprüchen auf die ſpaniſche Monarchie zu entſagen.

Vortheile, die er ſich davon verſpricht.

Den meiſten Reichsfürſten gefiel dieſer Entwurf. Sie konnten, unter dem Schatten dieſes Stilleſtandes, der Ruhe genießen, deren ſie nöthig hatten, um ihre Sachen wiederum herzuſtellen; und ſie verſicherten ſich zu gleicher Zeit, von dem Kaiſer alles dasjenige zu erhalten, warum ſie bey ihm anſuchten, weil er verbunden ſeyn würde, ihrer zu ſchonen. Carl der VI ſtellete ſich ſeiner Seits vor, viele große Vortheile von dieſem Mittel zu ziehen. Er ſchmeichelte ſich, wenn Ludwig der XIV, welcher bereits bey Jahren war, vor der Mündigkeit des Dauphins ſtürbe, ſo würde die Zeit einer Minderjährigkeit nicht anders als ſehr vortheilhaft für ſeine Abſichten ſeyn können: er würde alsdann im Stande ſeyn, Eroberungen an dem Rheine, an der Moſel, und ſo gar in Spanien zu machen, deſſen er ſich leicht bemeiſtern würde, ſo bald dieſes Königreich des Beyſtandes von Frankreich beraubet wäre. Auf einer andern Seite, wenn die Königinn von England, deren Geſundheit nicht gar zu feſt war, während der Zeit des Stilleſtandes mit Tode abgehen ſollte, ſo kam der Churfürſt von Hanover auf den großbritanniſchen Thron: Carl der VI war alsdann gewiß, daß er dieſen Herrn zu allen ſeinen Abſichten bewegen, und durch ihn das Parlement in England gewinnen würde.

Ueber dieſes erhielt ſich Carl, durch Hülfe dieſes Stilleſtandes, in dem Beſitze von Catalonien, woſelbſt die angeſehenſten Familien ſeinem Beſten unverbrüchlich ergeben waren. Er blieb auch Herr von dem Königreiche Neapolis, den Herzogthümern Meyland und Mantua, von Montferrat, Comacchio, und einigen andern Staaten in Italien. Endlich behielt er die Churfürſtenthümer Cöln und Bayern, die Oberpfalz und das Fürſtenthum Lüttich, woraus er Truppen und Geld ziehen konnte.

Dieſes Mittel war wohl ausgeſonnen: es ſetzete aber bey England, Holland, Portugall, Savoyen und Preußen mehr Neigung und Eifer voraus, als ſie nicht hatten, um den Stilleſtand zu billigen, den der wieneriſche Hof vorſchlagen wollte. Es waren dieſe Staaten insgeſammt bedacht, ihre eigenen Sachen auszumachen, und ſie wünſcheten alle die Ruhe von Europa durch eine vollkommene Verſöhnung aller Mächten zu befeſtigen. Die Holländer thaten noch einen Verſuch bey dem Grafen von Zinzendorf. Dieſer Staatsbediente antwortete, er hätte keine weitere Vollmacht, als einen Stilleſtand zu unterhandeln; und da ſeine kaiſerliche Majeſtät bey der gemachten Theilung der ſpaniſchen Monarchie gar zu ſehr beleidiget wäre, ſo könnte ſie in den Frieden nicht

einwil-

einwilligen, den man sie wollte unterzeichnen lassen. Nach dieser Antwort erschienen die kaiserlichen Minister nicht mehr bey den Zusammenkünften. Jahr Christi 1713.

Die Angelegenheiten von Großbritannien und Savoyen waren bereits eingerichtet. Da die Bevollmächtigten der andern Staaten die Sachen so weit gekommen sahen: so eileten sie, ihre Gerechtsamen gültig zu machen; die einen, um sich in dem Besitze zu erhalten; die andern, um hinein zu kommen; einige, um zu erlangen; viele, um nichts zu verlieren; alle insgesammt, um ihre Vortheile zu versichern. Da die Portugiesen keinen Beystand von Seiten der Vereinigten hofften, um den Krieg fortzusetzen: so fanden sie sich in einem von denen Umständen, wo die Klugheit zu einem Vergleiche als der sichersten Partey rieth. Sie folgeten ihr, und ihr Vertrag wurde bald geschlossen. Der König in Portugall macht seinen Vertrag für sich.

Der König in Preußen gieng eben so wirksam zu seinem Endzwecke. Er wollte den Frieden; und obgleich die Oesterreicher dessen Beförderung verzögern konnten, so hatten dennoch die Furcht, gar zu späte zu kommen, und die Ungewißheit, worinnen er war, ob nicht Frankreich seines Zauderns überdrüßig werden, und in denen Anerbiethungen, die es ihm gethan, etwas ändern würde, in seinem Gemüthe die Oberhand über alle die Achtungen, die er dem Hause Oesterreich schuldig war.

Man befliß sich darauf, wegen der von den Bevollmächtigten ihrer Hochmögenden mitgetheilten Artikel einig zu werden. Man blieb fest dabey, daß man ihnen die unumschränkte Oberherrschaft über die Plätze verweigerte, die man ihnen vorgeschlagen hatte: man bewilligte bloß, daß sie Besatzungen darinnen unterhalten sollten, um ihre Vormauer zu sichern. Man ließ sie dem Buchstaben nach dasjenige beobachten, was sie gesagt hatten, sie wollten sich nicht auf Kosten eines Herrn vergrößern, er möchte seyn wer er wollte; und es wäre genug für sie, wenn sie nur nicht Nachbarn von Frankreich wären. Holland, sagte damals der Graf von Maffei, ist eine durch einen Zufall entstandene Republik. Sie hat sich ehemals durch die Furcht erhalten, die sie vor den Spaniern hatte; und die Furcht, welche ihr die Franzosen heute zu Tage machen, thut eben das. Unterhandlung mit den Holländern und Franzosen.

Die französischen Bevollmächtigten unterhandelten darauf einen Handlungsvertrag mit den Bevollmächtigten der Republik. Man ließ keine von denjenigen Clauseln aus, welche ihn für beyde Nationen vortheilhaft machen konnte. Er wurde auf fünf und zwanzig Jahre geschlossen. Was die Forderung betraf, welche die Generalstaaten thaten, sie wollten Besatzung in die Festungen zu Lüttich und Bonn legen: so gieng Frankreich solche ohne Schwierigkeit ein, weil es überzeuget war, es würden der Kaiser und das deutsche Reich nicht unterlassen, sich dawider zu setzen.

Jahr Christi 1713.

Der Vergleich war wegen der zu Ypern und Dornick gehörigen Plätze nicht so leicht. Frankreich wollte Bailleul und Poperinguen in der Nachbarschaft von Ypern behalten. Es verlangete auch ein Stück von dem Dornickischen, welches sich an der Seite von Ryssel, Douai und Valenciennes erstrecket. Diese Zwistigkeit dauerte einige Zeitlang. Nach vielem Wortwechsel wurde man endlich einig: es sollten Mortagne, Saint-Amand, Orchies und Bailleul der Krone Frankreich verbleiben, und Poperingue, Commes und Warneton sollte die Republik haben.

Die Bevollmächtigten der Generalstaaten, welche das meiste von ihren Forderungen erlangt hatten, hoffeten, es würde Frankreich, durch ihre Vermittelung, dem Kaiser vortheilhaftere Bedingungen thun, als diejenigen, die es ihm vorgeschlagen hatte. Man kann nichts zu dem Anhalten hinzu setzen, welches sie thaten, um noch Sardinien und Sicilien auf des Kaisers Antheil zu bringen. Sie drangen auf die Wiedergebung der Stadt Straßburg, auf die Niederreißung der Festungen, welche Frankreich in dem Elsasse besaß; und auf die Nothwendigkeit, den Churfürsten von Bayern zu verbinden, daß er sich mit seinem zergliederten Churfürstenthume ohne die geringste Schadloshaltung begnügte. Sie versprachen, daß sie unter diesen und den andern Bedingungen, die man dem Hause Oesterreich bewilligte, den Kaiser vermögen wollten, Friede zu machen.

Die Franzosen und Engländer wurden durch diese Forderungen nicht gerühret. Sie hatten ihren Entwurf aufgesetzet; und weil man nicht im Stande war, sie zu zwingen, daß sie die Verträge änderten, worüber sie sich verglichen hatten, so beantworteten sie das Ansuchen, das man bey ihnen that, bloß durch eine unbewegliche Standhaftigkeit, welche die Holländer zur Verzweifelung brachte. Es ist unstreitig, sagte der Bischof von Bristol, daß das Haus Oesterreich endlich dasjenige eingehen wird, was wir verlangen können, nach dem Maaße, wie es sich gewöhnen wird, zu sehen, daß wir solches mit Standhaftigkeit begehren. Es liegt nur an den Staatsräthen zu Wien, den Kaiser in einem Augenblicke aus der Gefahr zu ziehen, welcher er ausgesetzet ist, und diesem Herrn zu verstehen zu geben, daß er an dem Tage des Friedens mehr gewinnen wird, als in zweyen Jahren eines Krieges, worinnen ihm das Glück günstig wäre. Auf diese Art unterstützeten die Kronen Frankreich und England, welche ihrer gegenseitigen Treue versichert waren, den Entwurf des Friedens, welchen sie gemacht hatten, und waren überzeugt, daß sie den guten Erfolg ihrer Unterhandlung nur ihrer Einigkeit zu danken hatten.

Der

Der Friede wurde nur noch durch zwo oder drey Schwierigkeiten aufgehalten, wovon die eine die proteſtantiſchen Machten in Deutſchland betraf. Dieſes war die Forderung, die ſie thaten, es ſollte der vierte Artikel in dem ryßwickiſchen Frieden aufgehoben werden. Man hatte ſich darinnen verglichen, es ſollte die katholiſche Religion in allen denen Landen gehandhabet werden, welche Frankreich unter dem Titel der Wiedervereinigung eingenommen gehabt, und nicht anders hatte wiedergeben wollen, als unter der Bedingung, es ſollte die katholiſche Religion darinnen in dem Zuſtande erhalten werden, worinnen ſie ſich im Jahre 1697 befand. Jahr Chriſti 1713.

Außer dieſem Puncte, wovon die Holländer und Preußen nicht abgehen zu wollen ſchienen, verlangeten ſie auch noch in Anſehung der Reformirten in Frankreich, daß ſie wieder auf eben den Fuß ſollten geſetzet werden, auf welchem ſie vor der Wiederrufung der Befehle geſtanden, und daß diejenigen unter ihnen, welche der Religion wegen in den Gefängniſſen und auf den Galeeren wären, in Freyheit geſetzet würden. Die Holländer verlangeten dieſe Wiederherſtellung inſtändigſt. Die Königinn von England ſchien ſie zu wünſchen; und der König in Preußen hatte dieſerwegen auf eine ſehr dringende Art geſchrieben.

Der Punct aber, worauf ſo wohl die einen, als die andern am ſtärkſten drangen, war die Wiederrufung des vierten Artikels des ryßwickiſchen Vertrages. Er gieng alle Proteſtanten in Deutſchland an, welche nicht zugeben konnten, daß die katholiſche Religion durch einen feyerlichen Vertrag in denen Landen wieder eingeführet würde, aus welchen ſie durch einen Friedensvergleich, den ſie als ein Reichsgrundgeſetz anſahen, war verbannet worden.

Dieſer letztere Punct machte die franzöſiſchen Bevollmächtigten ſehr verlegen. Nichts war ihnen mehr anbefohlen, als das Beſte der Religion zu unterſtützen; und ſie waren über dieſes auch für ſich ſelbſt ſchon geneigt genug dazu. Es war aber nicht leicht, die Befehle, welche ihnen Ludwig der XIV vorſchrieb, mit dem Beſten des Staats und dem ungeſtümen Anhalten der Vereinigten zuſammen in eine Uebereinſtimmung zu bringen.

Die Holländer und die Proteſtanten in Deutſchland, welche mehr von ihrer Religion, als von allem andern gerühret waren, hielten nur diejenigen für wahre Freunde, welche Feinde der Katholiken waren. Vielleicht hatten auch die Generalſtaaten die angeführte Forderung nur deswegen gethan, weil ſie voraus ſahen, daß ſich Frankreich ſolcher widerſetzen würde, und ſie alſo Gelegenheit hätten, den Proteſtanten im deutſchen Reiche den Unterſchied zu zeigen, der ſich unter dem Schutze der vereinigten Niederlande und unter dem

Jahr Chriſti 1713. Schutze der Krone Frankreich fände. Endlich ſo ſchien es faſt gewiß zu ſeyn, daß man den Frieden dem deutſchen Reiche nicht geben könnte, wenn man den proteſtantiſchen Fürſten nicht willfahrete. Viele von den Bevollmächtigten ließen ſich darüber öffentlich heraus, und erkläreten ſich, daß, wenn ſie ſich von den Kronen verlaſſen ſehen würden, ſie viel lieber mit den Waffen in der Hand umkommen, als ihre Religion der Gewalt des Pabſtes unterwerfen wollten.

Aller dieſer Betrachtungen ungeachtet that der Marſchall von Uxelles ſo viele Vorſtellungen bey den holländiſchen Bevollmächtigten, daß dieſe nach vielem Wortwechſel von ihren Anforderungen abſtunden. Der vierte Artikel des ryßwickiſchen Friedens wurde beybehalten. Aus Achtung für die Königinn von England aber ließ Ludwig der XIV, ohne ſeine Befehle im geringſten aufzuheben, diejenigen Reformirten in ſeinem Königreiche auf freyen Fuß ſetzen, welche der Religion wegen waren eingezogen worden.

Hiſt. du Congres & de la paix d' Utrecht. Endlich hatten alle die Sorgen und Bemühungen, welche ſich die Königinn während einer ſo beſchwerlichen Unterhandlung gemacht, den Erfolg, welchen Europa mit Ungeduld erwartete. Man wurde auf beyden Seiten einig, man wollte bey Unterzeichnung der Friedensverträge den Generalen der Kriegesheere ſo gleich Nachricht davon geben, um alle Feindſeligkeiten aufhören zu laſſen. Es wurden den 11ten April von drey Uhr Nachmittages an, bis um ein Uhr nach Mitternacht fünf Friedensverträge unterzeichnet.

Proteſtationen wider die Verträge. Die Bevollmächtigten empfingen noch vor ihrer Abreiſe Proteſtationen wider ihre Verträge. Sie wurden in das Protocoll der Friedensunterhandlungen eingetragen und auf dem Rathhauſe zu Utrecht beygelegt. Die Genehmhaltungen von Frankreich, England, Preußen, den Generalſtaaten, Portugall und Savoyen wurden nach Utrecht geſchickt. Die Auswechſelungen geſchahen auf die gewöhnliche Art: man wartete aber, ſie bekannt zu machen, bis ſich der Kaiſer erkläret hätte, ob er die Friſt annehmen wollte, die man ihm bis den 1ſten des Brachmonats gegeben hatte, um den Vertrag zu unterzeichnen, welchen man ſeinen Bevollmächtigten übergeben hatte.

Zu Wien fand der Friede eben ſo vielen Widerſpruch, als die Unterhandlungen, die vor ihm hergegangen waren. Man ſah Schriften erſcheinen, worinnen man die Königinn Anna beſchuldigte, daß ſie die Verbindungen nicht beobachtet hätte, die ſie mit dem Kaiſer und dem deutſchen Reiche eingegangen; und um dieſe Prinzeßinn den andern Vereinigten verdächtig zu machen, verſicherte man, ſie hätte das Wort nicht gehalten, welches ſie ihnen gegeben hätte, ihnen eine billige und gerechte Genugthuung zu verſchaffen. Man darf nur einen Auszug

aus

aus einem jeden Vertrage geben, um zu zeigen, ob dieſe Beſchuldigung wohl gegründet geweſen. Der mit Großbritannien geſchloſſene Vertrag war dieſes Inhalts. Jahr Chriſti 1713.

Frankreich machte ſich durch den Friedensvertrag mit England anheiſchig, die Erbfolge bey der großbritanniſchen Krone zum Beſten der Prinzeßinn Sophia und ihrer Erben in der proteſtantiſchen Linie zu erkennen; die Feſtungswerke von Dünkirchen ſchleifen und den Hafen daſelbſt ausfüllen zu laſſen; der Krone Großbritannien die Hudſonsbay und Meerenge nebſt dem, was dazu gehöret, wieder zu geben; ihr die Inſel St. Chriſtoph, ganz Acadia, die Inſel Neuland oder Terre neuve, mit den andern umliegenden Inſeln auf ewig abzutreten. Es war den Franzoſen nur erlaubt, auf der Inſel Neuland die nöthigen Geſtelle und Hütten zum Trocknen derer Fiſche zu haben, welche ſie in dem Theile des Eylandes fiſchen könnten, der ſich von dem Vorgebirge Bonaviſta bis an die nordliche Spitze eben der Inſel erſtrecket und von da an der abendlichen Küſte hinſtreicht bis an den Ort, den man die reiche Spitze nennet. Friedensvertrag zwiſchen Frankreich u. England.

Es wurde durch den mit den Generalſtaaten geſchloſſenen Vertrag ausgemacht, der König in Frankreich ſollte ihnen für das Haus Oeſterreich die geſammten ſpaniſchen Niederlande zuſtellen, wozu er noch Menin, Furnes, Fürnembach, die Knockerſchanze, Dixmuyden, Loo, Ypern und Dornick thun ſollte, um von dem Hauſe Oeſterreich auf ewig beſeſſen zu werden, Obergeldern und die Stadt dieſes Namens ausgenommen, welches man dem Könige in Preußen abtrat. Ludwig der XIV machte ſich anheiſchig, von dem Churfürſten von Bayern die Abtretung aller ſeiner Rechte auf die Grafſchaft Namur und das Herzogthum Luxemburg zu erhalten, unter der Bedingung, daß dieſer Herr die Oberherrſchaft und die Einkünfte davon ſo lange behalten ſollte, bis er in ſeine deutſchen Staaten, außer der Oberpfalz, und in den Rang des neunten Churfürſten wiederum eingeſetzet worden, bis er in den Beſitz des Königreichs Sardinien und des Titels eines Königes gekommen, und der Kaiſer ihn wegen des Verluſtes ſchadlos gehalten, den er wider den bey Landau im Jahre 1704 geſchloſſenen Vertrag erlitten hätte. Friedensvertrag mit Holland.

Die Holländer ihrer Seits willigten ein, daß Ludwigen dem XIV Ryſſel, das Fort St. Franciſcus, Bethune und St. Venant wieder gegeben würden. Die Generalſtaaten ſollten auch noch auf ihre Koſten Beſatzungen in Huy und Lüttich unterhalten und die Feſtungswerke von Bonn ſchleifen. Der König in Frankreich gab nur ſeine Einwilligung zu dieſem letztern Vertrage, welchen der Churfürſt von Cöln und der Kaiſer nicht billigen wollten.

Jahr Christi 1713.

Man wurde durch den mit den savoyischen Bevollmächtigten unterzeichneten Vertrag einig: es sollten Ludwig der XIV diesem Herrn Savoyen und die Grafschaft Nizza wieder geben; er sollte ihm über dieses das Thal Pragelas nebst den Festungen Exilles und Fenestrelles, die Thäler Oula, Sezano und Bardonache nebst dem Schlosse Dauphin abtreten. Der Herzog von Savoyen trat an Frankreich das Thal Barcelonetta ab. Ludwig der XIV willigte über dieses in die Abtretung von Sicilien und derer umliegenden Inseln, welche seine katholische Majestät an den Herzog von Savoyen gethan hatte, und verband sich, seine guten Dienste und auch selbst seine Macht nebst der Königinn von Großbritannien ihrer anzuwenden, damit der zwischen dem Kaiser und dem Herzoge im Jahre 1703 den 8ten des Weinmonats geschlossene Vertrag und der schiedesrichterliche Ausspruch vom 22sten des Brachmonats im Jahre 1712 wegen Vigevanasco, welches seiner königlichen Hoheit zugesprochen worden, beobachtet würde.

Vertrag mit Savoyen.

Was den Vertrag anbetraf, der mit Portugall geschlossen wurde, so hielt er nichts in sich, was für das deutsche Reich beträchtlich gewesen wäre. Derjenige, welcher mit dem Churfürsten von Brandenburg unterzeichnet wurde, enthielt: seine allerchristlichste Majestät erkennten ihn für einen König in Preussen und unumschränkten Fürsten von Neufchatel oder wälsch Neuburg und Valengin. Der König in Preußen entsagte dagegen seinen Rechten auf das Fürstenthum Oranien und nahm es über sich, den Erben des verstorbenen Fürsten von Nassau-Friesen eine Vergütung dafür zu thun. Dem ungeachtet aber wurde ihm doch erlaubet, das Stück von Geldern, welches man ihm abgetreten hatte, mit dem Namen eines Fürstenthumes von Oranien zu belegen, und den Titel und das Wapen davon zu führen [n]). Er versprach über dieses, dem Churfürsten zu Cöln so gleich nach dem Frieden mit dem deutschen Reiche Rheinbergen wieder zu geben.

Vertrag mit Preußen.

Dieser Friede war das Werk der Königinn von Großbritannien. Ihr Bruder, Jacob Stuart, welcher ein Gegenstand des Hasses der Engländer war, wurde von ihrem Throne ausgeschlossen, und man ließ Ludwig den XIV versprechen, er wollte weder diesen Herrn, noch seine Nachkommen vertheidigen. Seit dem 25sten April hatte Jacob Stuart wider alles protestiret, was zu seinem Nachtheile geschehen würde; ohne Zweifel weil er von dieser Zeit an wußte, daß man ingeheim unterhandelte, und daß Frankreich verbunden seyn würde, seine Angelegenheiten zu verlassen. Er begab sich nach Lothringen, wo man ihm Merkmaale der Zuneigung und Hochachtung erwies, welche vermögend

Protestation des Prätendenten.

n) Der König in Preußen unterhandelt hier, als ein unumschränkter Herr, der nicht zu dem deutschen Reiche gehöret, und nicht als ein Churfürst und Mitglied desselben; weil man noch

mögend waren, ihm seine Widerwärtigkeiten aus dem Sinne zu bringen. Die Engländer aber, welche über diese Aufnahme eifersüchtig waren, schöpfeten Verdacht darüber, und hielten bey dem Herzoge Leopold eifrigst an, daß er ihn aus seinem Lande schaffen möchte. Jahr Christi 1713.

Die Stände zu Lüttich protestirten ihrer Seits wider den sechs und zwanzigsten Artikel, des zwischen Frankreich und Holland geschlossenen Friedens. Sie behaupteten, die Republik Holland hätte kein Recht, eine Besatzung in der Citadelle ihrer Hauptstadt zu unterhalten. Protestation der lüttichischen Stände.

Man unterzeichnete erst den 13ten des Heumonats den Vertrag, worüber sich Spanien auf der einen Seite, Großbritannien und Savoyen auf der andern Seite verglichen hatten. Gibraltar und Porto Mahon nebst der ganzen Insel Minorca wurden der Krone England auf ewig abgetreten. Spanien stund den Engländern auch noch andere große Vortheile in Ansehung der westindischen Handlung zu, wie Mylord Lexington mit den Staatsbedienten des Königes Philipp des V sich darüber verglichen hatte. Vertrag zwischen Spanien, Savoyen u. England. Lamberti T. VIII. p. 277.

Einige Tage nach Unterzeichnung der Verträge, gieng der Graf von Zinzendorf ziemlich misvergnügt über die Generalstaaten von Utrecht ab. Er ließ den Grafen von Kirkner da, um die Angelegenheiten des Kaisers zu besorgen. Man that diesem Staatsbedienten einige Vorschläge, welche auf einen Vergleich abzieleten. Weil er keine Vollmacht hatte: so begnügte er sich damit, daß er ihnen Gehör gab, ohne sich in eine Unterhandlung einzulassen. Indessen hatte er doch einige Unterredungen mit dem Bevollmächtigten des Churfürsten von Bayern. Man versichert, er hätte ihm von Seiten seiner kaiserlichen Majestät die Anerbiethung gethan, eine von den josephinischen Erzherzoginnen mit dem Churprinzen zu vermählen, und er hätte dem Herzoge von Bayern zu verstehen gegeben, es könnten die Kinder, welche aus dieser Vermählung entstünden, dereinst die reiche Erbschaft des Hauses Oesterreich bekommen. Der Herzog aber antwortete: er zöge ein gegenwärtiges Gut, welches durch einen feyerlichen Vertrag erworben würde, einem großen Vortheile vor, welcher keinen andern Gewährsmann hätte, als eine ungewisse Zukunft. Vorschläge die der kaiserliche Minister dem Herzoge von Bayern thut.

Diese Hoffnung gründete sich auf eine Erklärung, welche der Kaiser in seinem geheimen Rathe den 17ten des Aprils im Jahre 1713 gethan hatte. Dieser Herr wollte, wenn er ohne Kinder stürbe, so sollten die beyden Erzherzoginnen, La Clef du Cabinet des Princes en 1713. T. II. p. 43.

noch sehen wird, daß er als ein Reichsfürst seinen Antheil Truppen stellet, um den Krieg wider Frankreich fortzusetzen.

Jahr Christi 1713.

ginnen, seine Nichten, des Kaisers Josephs Prinzeßinnen, die Erbinnen der dem Hause Oesterreich zugehörigen Länder nach dem Rechte ihrer Erstgeburt seyn: als solche sollten sie inskünftige den Erzherzoginnen, ihren Muhmen, des Kaisers Leopolds Prinzeßinnen Töchtern und Carls des VI Schwestern, vorgehen o).

Diese Prinzeßinnen schienen mit dieser Unterscheidung nicht zufrieden zu seyn. Sie schrieben an die Königinn von Portugall, ihre Schwester, deswegen. Sie ließen so gar eine Schrift aufsetzen, um wider des Kaisers Erklärung zu protestiren. Sie behaupteten darinnen; da dieser Herr seines Bruders des Kaisers Josephs Erbschaft bekommen hätte, so wären die Prinzeßinnen desselben in der Ordnung der Erbfolge um einen Grad zurück gekommen: da man weder Testament noch andere Verfügung deswegen hätte, so wären die Schwestern des Kaisers Carls des VI ihm viel näher verwandt, als seine Nichten, und sie müßten ihnen bey der Erbfolge in ihrem Hause vorgehen. Man glaubete damals, der Kaiser hätte diesen Familienvertrag nur in der Absicht gemacht, diejenigen Fürsten auf seine Seite zu ziehen, welche nach einer Vermählung ihrer Prinzen mit den beyden jungen Erzherzoginnen trachten könnten.

Die Kaiserinn begiebt sich nach Deutschland.

Der Kaiser hatte mit seiner Gemahlinn, Elisabeth Christina, von Wolfenbüttel-Blankenburg noch keine Kinder. Diese Prinzeßinn, welche Carl zu Barcelona gelassen hatte, war den 19ten März von da abgegangen. Sie kam zu Vado den 28sten eben desselben Monats glücklich an. Den 3ten April kam sie nach Genua. Man gab ihr zu ihrem Aufenthalte den Pallast des Doge ein, wo sie auf Kosten der Republik frey gehalten wurde. Sie begab sich darauf nach Meyland. Man erwartete sie an dem Hofe des Kaisers, ihres Gemahls, erst gegen das Ende des Maymonats, damit man Zeit hätte, die zu ihrem Empfange nöthigen Zurüstungen an allen Orten, wo sie durchgieng, zu machen.

Obgleich diese Prinzeßinn bey ihrer Abreise aus Catalonien, sich gerichtlich erkläret hatte, es würde der Kaiser, ihr Gemahl, seinen Ansprüchen auf dieses Fürstenthum entsagen: so ließ Carl dennoch aus seinem Betragen blicken, daß er nicht für sich, wie er sagte, sondern für das Beste der Reichsfürsten Krieg führen wollte. Er rief seine Truppen aus Catalonien zurück und schickte sie an den Rhein.

Gründe, warum sich der Kaiser von dem Frieden entfernet.

Carl würde sich leicht wegen Abtretung seiner Bundesgenossen getröstet haben, wenn das Glück seinen Anschlägen wohl gewollt hätte. Allein, nachdem er

o) Diese Verfügung wurde den 19ten April des Jahres 1713 bekannt gemacht. Auf diesen Tag setzet man gemeiniglich die Denkzeit der berühmten Sanctio pragmatica des Kaisers Carls des

er bisher ſo viele Gunſtbezeugungen von demſelben erhalten hatte: ſo erkannte Jahr Chriſti
er in dieſem Jahre deſſen Unbeſtändigkeit. Dieſer Herr beſtund noch immer auf 1713.
ſeiner Forderung, man ſollte ihn in den Beſitz der ganzen ſpaniſchen Monarchie ſetzen, ſo wie Carl der II ſolche beſeſſen hätte; und man ſollte der Krone Frankreich alles dasjenige nehmen, was ihr in dem Reiche durch den münſteriſchen, nimwegiſchen und ryßwickiſchen Vertrag abgetreten worden.

Dieſe Forderungen waren viel zu ſtark, als daß ſie konnten bewilliget werden, und die Macht des Kaiſers viel zu ſehr gemindert, als daß er Frankreich zwingen konnte, ſolches einzugehen. Indeſſen überredete ſich Carl der VI dennoch, die Zeit würde ihm einige günſtige Umſtände bringen, die ihn in den Stand ſetzen würden, ſeinen Feind zu zwingen, daß er ſich denen Bedingungen unterwürfe, die er von ihm verlangete. Er machte ſich auf die Macht des Reiches Rechnung, und hielt dafür, der ganze deutſche Staatskörper könnte, wenn er ſich unter dem Anſehen ſeines Oberhauptes vereinigte, ſich den allermächtigſten Kronen von Europa furchtbar machen.

Hierauf gründete er ſich und wandte alſo die Bedenkzeit, die man ihm gegeben hatte, ſich zu entſchließen, dazu an, daß er ſich zum Kriege rüſtete. Die Einwilligung, die er zu der Neutralität und zu dem Waffenſtilleſtande in Italien gegeben hatte, war ein Staatsſtreich, welcher bey gegenwärtigen Umſtänden wichtiger war, als er es vielleicht nicht zu ſeyn geſchienen, da er unterzeichnet worden. Carl verſicherte ſich dadurch des ruhigen Beſitzes des Königreichs Neapolis und des Herzogthumes Meyland. Er konnte Truppen heraus ziehen; und die Räumung von Catalonien rettete ihm ein Kriegesheer, welches Gefahr gelaufen ſeyn würde, nach dem Rückzuge der Engländer und anderer Bundesgenoſſen zu Kriegesgefangenen gemacht zu werden.

Der General Stahrenberg glaubete, die Freyheit zu haben, den Vertrag, wodurch der Kaiſer ſich anheiſchig gemacht hatte, ſeine Truppen aus Catalonien zu ziehen, nicht ſo zu vollſtrecken, als es Philipps Anhänger wünſcheten. Die Artikel enthielten: es ſollten die feſten Plätze dieſer Provinz, ſo wie die Vereinigten ſie räumen würden, Philipps des V Truppen zugeſtellet werden. Man will aber, es hätte Stahrenberg den Misvergnügten die Mittel erleichtert, ſich Barcelona, Montjoui, Cardona und vieler hohen Schlöſſer in den Gebirgen zu bemeiſtern. Nach dem Abzuge dieſes Generals hatten die Catalonier, welche von dem Hauſe Oeſterreich faſt gänzlich verlaſſen waren, die Kühnheit, der Krone Frankreich und dem Könige Philipp dem V den Krieg anzukündigen.



des VI, welcher ihr dieſen Namen erſt viele Jahre hernach, nämlich 1720 gab, wo wir ſie ganz anführen wollen.

Jahr Chriſti 1713.

Der Kaiſer vermuthete es, daß die Misvergnügten in Catalonien einen Theil der Franzoſen und Spanier beſchäfftigen würden, und er irrete ſich nicht. Weil er alſo verſichert war, daß er nicht mit der Macht der beyden Kronen zuſammen zu ſtreiten hatte: ſo hoffete er in dieſem Jahre Frankreich zu zwingen, ihm alles dasjenige zuzugeſtehen, was er verlangete. Um ihn in den Stand zu ſetzen, den Krieg mit Vortheile zu führen, ließ ihn der Reichstag zu Regensburg eine Million Thaler heben; über dieſes machte er ſich anheiſchig, vier andere Millionen Thaler in die Kriegescaſſe des Kaiſers zu liefern, ohne eine Million Gulden zu rechnen, welche die Stadt Amſterdam dem deutſchen Reichskörper unter der Bürgſchaft der Generalſtaaten lieh. Mit dieſen Hülfsgeldern fand ſich der Kaiſer im Stande, den Krieg fortzuſetzen. Weil man aber dieſem Herrn bis auf den 1ſten des Brachmonats Zeit gelaſſen hatte, ſich zu entſchließen: ſo warteten die Franzoſen ſo lange, bis dieſe Zeit verfloſſen wäre, ehe ſie die Feindſeligkeiten anfingen.

Der Reichstag bewilliget dem Kaiſer Hülfsgelder.

Der Prinz Eugen hält bey dem Reichstage an, ſeine Verbindungen zu halten.

Journal hiſtor. du mois d'Aout. 1713. p. 103. &c.

Den 24ſten des Maymonats begab ſich der Prinz Eugen in das Lager bey Mühlberg auf der Höhe von Hagenbach, hinter den Linien von Etlingen. Er machte ſich auf ein Kriegesheer von hundert und achtzig tauſend Mann Rechnung, welche die Truppen des Kaiſers und der Kreiſe ausmachen ſollten. Bey ſeiner Ankunft aber fand er nicht vierzig tauſend. Er ſchickte nach Wien und Regensburg Curier über Curier, um den Marſch der Truppen zu beſchleunigen, und das Geld und die Kriegesbedürfniſſe zu fordern, die man ihm verſprochen hatte.

Der Reichstag antwortete: er hätte durch ein kaiſerliches Decret vom 5ten des Brachmonats den Kaiſer berechtiget und ſo gar gebethen, die Glieder des Reichs, welche zaudern würden, durch kriegeriſchen Zwang zu nöthigen, ihr Antheil zu geben, und diejenigen mit dem Tode beſtrafen zu laſſen, welche den Reichsfeinden mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe beyſtehen würden: man hätte in Anſehung der dringenden Noth, worinnen man ſich befände, die Kriegeskoſten zu beſtreiten, dem Churfürſten von Maynz Vollmacht gegeben, von Chriſtian Roſt und andern Wechslern zu Frankfurt anſehnliche Summen aufzunehmen, welche von dem Beytrage der Fürſten und andern Einkünften des Kreiſes wiederum ſollten bezahlet werden.

Viele Fürſten proteſtiren wider die dem Kaiſer bewilligte Macht.

Dieſe Antwort wurde aber nicht von allen Mitgliedern des Reichstages gebilliget. Viele Abgeordnete proteſtirten wider die dem Kaiſer und dem Erzbiſchofe zu Maynz bewilligte Gewalt. Sie verlangeten, es ſollte der Beytrag, den ihre Herren thun ſollten, ganz oder zum Theile von demjenigen abgerechnet werden, was ſie in den vorhergehenden Feldzügen über ihren gleichmäßigen Antheil

theil bezahlet hätten. Einige andere Reichsſtände, welche eiferſüchtiger waren, ihre Freyheit zu erhalten, als geneigt, Frankreich anzugreifen, hielten den Krieg nicht mehr für eine vortheilhafte Unternehmung für das deutſche Reich. Sie ſahen gar wohl ein, daß wenn ſie unglücklich wären, Schwaben, Franken und Weſtphalen gar bald ein Raub der Feinde ſeyn würden; und wenn ſie glücklich wären, ſo würden ſie nur zu Vermehrung der Macht des Kaiſers etwas beytragen, der nicht unterlaſſen würde, ſich derſelben in Zukunft zu bedienen, um Deutſchland dem Hauſe Oeſterreich zu unterwerfen. Jahr Chriſti 1713.

Das Mittel des Kaiſers war alſo, die Macht zu brauchen, welche er von dem Reichstage erhalten hatte, ſich Gehorſam zu verſchaffen, und den Misvergnügten anzubefehlen, bey Strafe der kriegeriſchen Eintreibung den Beytrag und Antheil zu ſchicken, womit ſie angeleget worden. Er würde ſich aber einer abſchlägigen Antwort ausgeſetzet haben, welche ſeine Schwäche gar zu ſehr entdecket und die Anzahl der Misvergnügten nur vermehret hätte. Er ſah ſich alſo vieler Hülfsmittel beraubet, worauf er ſich Rechnung gemacht hatte. Die andern mußte er erwarten, und er ſah ſich gleich im Anfange des Feldzuges faſt abgemattet.

Dieſe Hinderniſſe ſchreckten den Prinzen Eugen nicht ab. Nachdem er die Linien bey Etlingen beſichtiget hatte: ſo ſchickte er acht tauſend Mann unter der Anführung des Generals von Vaubonne ab, um die Päſſe im Schwarzwalde zu beſetzen, und ſchickte einen andern Haufen Truppen nach der Seite von Manheim, um die Pfalz zu bedecken. Nachdem dieſer Prinz alle ſolche Vorſicht gebrauchet hatte: ſo ſchickte er ſich an, über den Rhein zu gehen. Der Marſchall von Villars kam ihm zuvor, welcher ſich zwiſchen Philippsburg und Landau ſetzete, welches er belagern wollte. Dieſes Vorhaben ſetzete das deutſche Reich in Schrecken; und nöthigte den Feldherrn des kaiſerlichen Heeres, alles zu verſuchen, um die Franzoſen zu zwingen, daß ſie ſich zurück zögen. Es konnte ihm ſolches nicht anders gelingen, als wenn er ſie ſchlüge, oder ihnen die Mittel benähme, Unterhalt zu finden. Das eine ſchien unmöglich zu ſeyn, und das andere konnte langwierig werden. Der Marſchall von Villars zog Lebensmittel aus dem Ober- und Niederelſaſſe, und hatte Wieſen hinter ſich, um ſeine Pferde zu unterhalten, wenn die Fütterung verzehret ſeyn würde. Eugen verſuchet den Uebergang über den Rhein.

Der Prinz Eugen hatte nicht eben den Vortheil. Sein Heer, welchem eine große Anzahl unnützer Leute und Pferde folgete, mußte viel eher einen Mangel am Unterhalte finden, als das franzöſiſche. Die vornehmſte Zuflucht der Kaiſerlichen war, daß ſie längſt dem Rheine hinauf giengen, um oberhalb Hagenau hinüber zu gehen. Allein, alle an dieſem Fluſſe liegende Poſten wa-

Jahr Christi 1713. ren von den Franzosen besetzet, so daß der Prinz Eugen die Belagerung von Landau nicht verhindern konnte. Der Herzog Alexander von Würtemberg, welcher Befehlshaber in diesem Platze war, hatte die Befestigungswerke desselben vermehret. Seine Besatzung bestund aus zwölf Batallionen, drey Geschwadern und einer Freycompagnie, welche zusammen acht tausend fünfhundert Mann ausmachten, die mit Kriegesbedürfnissen und Lebensmitteln versehen waren.

Die Franzosen nehmen Landau weg. Journ. histor. Aout 1713. T. 19. p. 105.

Der Marschall von Bezons führete die Belagerung, und hatte ein Heer von ein und funfzig Batallionen und neun und funfzig Geschwadern, außer den Canonierern, Minierern, und Bombardierern. Die Laufgräben vor Landau wurden in der Nacht zwischen dem 24sten und 25sten des Brachmonats eröffnet. Anstatt daß man die Vorderschanze, die Gerechtigkeit genannt, hätte angreifen sollen, führete man die Laufgräben zur Rechten und Linken, um diesen Posten zu umzingeln. Da der Prinz von Würtemberg sah, daß die Gemeinschaft zwischen der Stadt und dieser Schanze bald abgeschnitten und die Besatzung zu Kriegesgefangenen gemacht werden würde: so schickte er ihr Befehl, sich zurück zu ziehen, und sich nach Landau zu begeben.

Alles trug etwas dazu bey, die Belagerung dieses Ortes zu verlängern; die beständig anhaltenden Regen, die große Anzahl Minen, womit die Außenwerke umgeben waren, die Befehle des Königes in Frankreich, sich durch Sappirungen dem Orte zu nähern, die häufigen Ausfälle der Besatzung, und die Sorgfalt, welche der Marschall von Bezons anwandte, das Leben seiner Soldaten zu schonen. Indessen steckten die Belagerten doch den 20sten des Augusts, morgens um zehn Uhr, die weiße Fahne aus. Die Bedingungen wurden des Nachmittages um vier Uhr unterzeichnet. Man machte die Besatzung zu Kriegesgefangenen. Diese und die andern Bedingungen wurden treulich ausgeführet.

Eugen suchet der Belagerung von Freyburg vorzubeugen. *Theatr. Eur. 20 Th. p. 88. ad h. a.*

Der Marschall von Villars hatte sich um eben die Zeit Kaiserslauter, der Feste Manheim, der Schlösser Leiningen und Wolfstein bemächtiget. Frankreichs Absicht war, den Kaiser einsehen zu lassen, daß die beste Partey, die er ergreifen konnte, keine andere wäre, als daß er ernstlich an den Frieden dächte. Villars hatte Befehl, die Belagerung von Freyburg, einem wichtigen und weit stärkern Platze als Landau, vorzunehmen. Der Prinz Eugen, welcher diesen Anschlag vorher gesehen, hatte die Linien, welche diesen Platz bedeckten, in Vertheidigungsstand setzen lassen. Freyburg hat eine kleine Ebene vor sich, die mit einem Flusse bewässert, an der Rechten

ten durch steile Gebirge eingeschränket und an der linken mit sumpfichten Gehölzen umgeben ist, durch welche nur ein sehr enger Weg geht. An einem so vortheilhaften Orte sollte sich der General von Vaubonne mit einem Heere von siebenzehn tausend Mann, auf Befehl des Prinzen Eugens lagern. Jahr Christi 1713.

Dieses Heer, welches die kleine Ebene inne hatte, war durch eine große Verschanzung befestiget, welche sich längst dem Flusse erstreckte. Es hatte Freyburg hinter sich und vor sich eine Höhe. Auf dem Abhange nach der Seite der Franzosen, ließ Vaubonne ein verpallisadirtes Fort aufführen, worein er sechs hundert Mann nebst dem Geschütze legete. Von da machte er eine Linie längst dem Gehölze nach dem Gipfel zu, welche durch Feldschanzen, zweyhundert Schritte eine von der andern entfernet, vertheidiget wurde; und damit er den Zugang zu demselben desto schwerer machte: so ließ er längst diesem Werke eine Menge Bäume fällen, deren halb abgehauene und hin und wieder hervorstehende Aeste, anstatt der spanischen Reuter dieneten. Zwischen der Höhe, welche vor dem Lager des Generals von Vaubonne war, und dem Gebirge, welches die linke Seite bestrich, wenn man von Freyburg kam, fand sich der enge Weg, in welchen man nicht anders kommen konnte, als wenn man einen großen Umschweif machte. Vaubonne hatte ihn mit Tannen versperret, die er hatte fällen lassen. Er bildete sich nicht ein, daß man jemals diesen Weg versuchen könnte, den er ganz ungangbar gemacht zu haben glaubete.

Der Marschall v. Villars überwältiget die Freyburgerlinien.

Die Schwierigkeit, Freyburg zu belagern, erschreckte den Marschall von Villars nicht. Er gieng bey Fort Louis über den Rhein; und um die Kaiserlichen zu hintergehen, stellete er sich, als wollte er die Linien bey Etlingen angreifen, wo sie sich verschanzet hatten. Der Prinz Eugen glaubete es, und war so überzeuget davon, daß er die Truppen zurück rief, die er längst dem Rheine von Philippsburg bis nach Maynz stehen hatte. Villars vernahm es mit Freuden, daß der Prinz Eugen ganz beschäfftiget war, die Linien von Etlingen wohl zu vertheidigen. Um ihn in diesen Gedanken zu unterhalten, so schickte er nach der Seite den Marquis von Alegre mit einem Heereshaufen, da unterdessen der Graf von Bourg mit einem andern gegen die Verschanzung des Generals Vaubonne marschirete. Er stieß mit dem übrigen Heere zu dem Grafen, welcher in drey Colonnen marschirete, die Linien bey Freyburg überwältigte, die Deutschen in Schrecken setzete, und sie zwang, sich nach Rothweil gegen die Quelle des Neckars zurück zu ziehen. Der Prinz Eugen schickte ihnen eine Verstärkung unter der Anführung der Generale Sickingen und Bibrack, und stieß darauf selbst zu ihnen, nach-

Jahr Christi 1713. nachdem er dem Herzoge von Würtemberg die Besetzung der Linien bey Etlingen überlassen hatte.

Die Franzosen nehmen Freyburg weg.

Vaubonne, welcher aus seinen Verschanzungen vertrieben war, ließ dem Marschalle von Villars die Freyheit, die Belagerung von Freyburg vorzunehmen. Der Freyherr von Arch war Befehlshaber in diesem Platze, dessen Besatzung aus funfzehn Batallionen und fünf hundert Reutern bestund. Die Franzosen öffneten die Laufgräben vor dem Orte in der Nacht zwischen dem ersten und 2ten des Weinmonats. Man hatte seit langer Zeit keinen Platz mit mehr Unerschrockenheit angegriffen und mit mehr Tapferkeit vertheidiget gesehen. Auf beyden Seiten zeigete man vielen Muth. Der Freyherr von Arch stellete zur Vertheidigung der Werke und der Ausfälle so gute Befehle, daß der bedeckte Weg nicht eher, als in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten des Weinmonats konnte weggenommen werden. Dieser Angriff kostete den Belagerern über funfzehn hundert Mann. Der Verlust, welchen die Belagerten erlitten, war auch so ansehnlich, daß sie einen Stillestand der Waffen auf vier und zwanzig Stunden verlangeten, um ihre Todten zu begraben.

Als diese Zeit vorbey war: so fuhr das französische Geschütz fort, Bresche zu schießen. Die Basteyen, und der Hauptwall waren an verschiedenen Orten über den Haufen geworfen; und die Einwohner sahen sich auf dem Puncte, das äußerste Elend zu leiden, wenn sich der Befehlshaber durch eine übermäßige Tapferkeit, einem allgemeinen Hauptsturme bloß stellete. Es war bereits alles dazu fertig. Die Piquets oder Bereitschaften des Heeres und hundert und vierzig Grenadiercompagnien, welche von sechzig Batallionen unterstützet wurden, waren zu diesem großen Angriffe bestimmet, als man zwo weiße Fahnen ausstecken sah. Zu gleicher Zeit begaben sich zween Rathsherren mit einem Schreiben in die Laufgräben, in welchen der Befehlshaber in der Stadt dem Marschalle von Villars zu wissen that, daß er ihm die Stadt auf Gnade und Ungnade überließe, und ihn ersuchte, er möchte für die Verwundeten, für die Weiber und Kinder derjenigen Sorge tragen, die sich in die Schlösser begeben hätten. Der französische Heerführer ließ dem Befehlshaber sagen, wenn er nicht die Schlösser mit übergäbe, so würde man ihm die Kranken und Verwundeten bis an die Pallissaden des ersten Schlosses bringen; und er würde ihm die Weiber, Kinder und Hausgenossen, die er ihm empfohlen hätte, zurück schicken; er wäre nicht verbunden, Sorge für sie zu tragen, weil der Befehlshaber des Platzes sie verließe, ohne daß er einmal verlangt hätte, sich auf Bedingungen zu ergeben; und ein solches Verfahren wäre unter denjenigen nicht gebräuchlich, welche einen belagerten Platz vertheidigten. Der Statthalter, welcher die

Voll-

Vollziehung dieser Drohung befürchtete, schickte einen Kriegesbefehlshaber an den Prinzen Eugen, um seinen Befehl dieserwegen einzuholen. Der Kriegesbefehlshaber kam mit der Erlaubniß zurück, wegen der Uebergabe der Schlösser Bedingungen auszumachen. Jahr Christi 1714.

Der Marschall von Villars, dem der König gemeldet hatte, daß der Kaiser geneigt zu werden schien, Unterhandlung zu pflegen, machte wegen der meisten Uebergebungspuncte nicht viel Schwierigkeit. Sie wurden den 16ten des Wintermonats unterzeichnet. Man bewilligte, es sollte die Besatzung, welche auf siebentausend Mann geschmolzen war, mit allen kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen. Den 17ten überlieferte man den Franzosen die Thore der Schlösser, und den 21sten, da alles geräumet war, führete eine Mannschaft Franzosen die Kaiserlichen bis nach Rothweil.

Zusammenkunft zu Rastadt wegen des Friedens.

Diese wichtige Eroberung leitete den Kaiser auf den Punct, wo ganz Europa ihn zu sehen wünschete. Der Prinz Eugen schickte einen Edelmann an den Marschall von Villars, um ihn zu versichern, er hätte Vollmacht erhalten, den Frieden in dem Schlosse zu Rastadt zu unterhandeln. Der Marschall begab sich den 26sten des Wintermonats dahin. Der Prinz Eugenius gelangete den andern Morgen daselbst an. Die beyden Feldherren gaben einander die größten Merkmaale einer gegenseitigen Hochachtung und Freundschaft. Man beobachtete bey den Zusammenkünften ein so großes Geheimniß, daß die Staatsverständigen damals zweifelten, ob sie einen glücklichen Erfolg haben würden. Als einer von den Freunden des Marschalls von Villars ihm das Gerücht gemeldet hatte, welches in Frankreich wegen der Ungewißheit seiner Unterhandlung herum gieng, und sich geschmeichelt hatte, es würde dieser General seinen Zweifel heben: so erhielt er folgende Antwort deswegen: „Man saget ohne einigen Grund, „daß der Friede gemacht sey; man wird auch vielleicht mit noch weniger Wahr„heit sagen, daß die Zusammenkünfte und Unterhandlungen abgebrochen sind. „Mir scheint es, der Prinz Eugen sey überzeuget, und ich denke wie er, daß „uns unsere Herren nicht nach Rastadt geschickt haben, um uns einander zu „hintergehen. Ich hoffe also, Gott werde die Gesinnungen des Königes und „des Kaisers segnen.„ *Theatr. Eur. XX Th. p. 116. ad h. a.*

Vorschläge des Kaisers.

Man erfuhr indessen hernachmals doch, daß sich die Unterhandlungen mit demjenigen angefangen hatten, was die Gränzen des deutschen Reichs und Frankreichs an der Seite vom Elsasse betraf. Der Prinz Eugen verlangete, es sollte Landau, Philippsburg und Freyburg dem Kaiser wiedergegeben werden; man sollte das Fort-Louis schleifen; man sollte nach dem Entwurfe unterhandeln, welchen Frankreich bey der Zusammenkunft zu Utrecht vorgetragen; und er gab

Jahr Christi 1714. zu verstehen, wenn man in diesen Einrichtungen etwas änderte, so müßte man die Abgeordneten der Reichsstände zu den Zusammenkünften mit berufen, welches den Frieden verzögern würde, den man mit so vielem Eifer zu schließen wünschete.

Forderungen des Königes in Frankreich.

Ludwig der XIV wollte von denen Anerbiethungen, die er dem Kaiser bey der Zusammenkunft zu Utrecht gethan hatte, nicht mehr reden hören. Er war in der That gesonnen, Freyburg, Philippsburg, und die andern Plätze, die er außer dem Elsasse erobert hatte, wieder zu geben: er wollte aber Landau und alle die Plätze und Flecken behalten, in deren Besitze er jenseits des Flusses Queich wäre.

Weil der Prinz Eugen wegen der Dörfer stritt, welche dem deutschen Reiche und Frankreich zur Gränze dienen sollten: so erwiederte der Marschall von Villars, dergleichen Streitigkeiten wären unnütz: es wäre bekannt, daß die Städte und Flüsse die Gränzen der Landschaften und Königreiche festsetzeten: man müßte sich also an dem Flusse Queich und dem Rheine halten, um Frankreich und das deutsche Reich an der Seite des Elsasses zu begränzen.

Aus einer so genauen Erklärung konnte der Prinz Eugen urtheilen, daß die Unterhandlungen nicht so geschwind gehen würden, als er es geglaubet hatte. Er sah voraus, daß es der Kaiser und die deutschen Reichsstände sehr schwer eingehen würden, daß Landau der Krone Frankreich verbliebe. Man schmeichelte sich zu Wien, Frankreich würde keine Schwierigkeit machen, diesen Platz wiederzugeben, so wie auch Freyburg und Philippsburg: Ludwig der XIV, welcher sein Königreich an Menschen und Gelde erschöpfet sähe, würde viel zu glücklich seyn, wenn er nach dem Entwurfe, den er bey der Zusammenkunft zu Utrecht angebothen, zum Frieden gelangete. Der wienerische Hof erstaunete also sehr, als er vernahm, daß Frankreich einen andern vorschlug, und daß es sich des Glückes seiner Waffen zu Nutze machen, und Landau nebst allen den andern Plätzen behalten wollte, welche an der Queich liegen.

Diese Unterhandlung ist dem Reiche verdächtig.

Auf einer andern Seite erweckte das große Geheimniß, welches man zu Rastadt beobachtete, Verdacht auf dem Reichstage, wo einige Abgeordnete sich nicht scheueten, zu sagen, man handelte daselbst nur von dem Besten und den besondern Angelegenheiten des Kaisers, und man hätte auf das Beste des Reichs wenig Acht. Um diesen Verdacht zu vertreiben, und die Misvergnügten zu beruhigen, schrieb der Prinz Eugen verschiedenemal an den Fürsten von Löwenstein, Principalcommissarium des Kaisers bey der Reichsversammlung zu Augsburg p).

Er

p) Die ansteckende Seuche, welche seit einiger Zeit zu Regensburg, in Oesterreich und in den benachbarten Ländern herrschete, hatte die Reichsstände genöthiget, ihre Zusammenkünfte nach Augsburg zu verlegen.

Er meldete ihm den 1ſten des Chriſtmonats: man ſollte ſich wenig Frucht von denen Vorſchlägen verſprechen, welche bisher von Seiten Frankreichs gethan worden. In einem andern Briefe ſetzete er hinzu, das einzige Mittel vortheilhaftere Friedensbedingungen hoffen zu können, wäre, daß man ſich in den Stand ſetzete, den Krieg mit mehrerm Eifer fortzuführen, als man bisher gethan hätte. Er ſchrieb den 30ſten an ihn: Frankreich führe fort, noch härtere Anerbiethungen zu thun, als diejenigen wären, die es zu Utrecht gethan hätte; und wollte Freyburg und Brysach nicht anders, als unter der Bedingung, wiedergeben, daß dieſe Plätze von ihren Mauern entblößet werden ſollten; und es verlangete, man ſollte dem Herzoge von Bayern alle ſeine Länder mit Erſetzung des ihm zugefügten Schadens wiedergeben. Jahr Chriſti 1714. Schreiben des Prinzen Eugē an den Fürſten von Löwenſtein.

Die andern Briefe des Prinzen Eugens waren nicht tröſtlicher. Der Prinz von Löwenſtein theilete ſie den Reichsſtänden mit, und gab ihnen zu verſtehen, man würde gehalten ſeyn, die Unterhandlungen abzubrechen, wenn Frankreich noch ferner auf dem Entwurfe zum Frieden beſtünde, den es vorgeſchlagen hätte: man müßte es anhalten, beſſere und der Ehre des deutſchen Reichs anſtändigere Artikel vorzuſchlagen, und es durch die Gewalt der Waffen dazu zwingen, oder ſich entſchließen, die ſchimpflichen Bedingungen anzunehmen, welche es dem deutſchen Staatskörper auflegen wollte.

Ludwig der XIV, welcher die Beſchwerden ſchon vermuthet hatte, die der Hof zu Wien über ſeine Vorſchläge machen würde, ließ dem Marſchalle von Villars ſagen: er ſollte von den Forderungen nichts nachlaſſen, die er bey dem Prinzen Eugen gethan hätte: die abſchlägige Antwort, die derſelbe geben würde, ſie anzunehmen, würde die Schuld der Verzögerung des Friedens auf ihn bringen, Frankreichs Waffen rechtfertigen, und ihm ein Recht geben, alle ſeine Eroberungen zu ſeiner beſondern Sicherheit zu erhalten. Ihr müſſet, ſetzete er hinzu, feſt halten, und euch durch die Reden der Kaiſerlichen nicht ſchrecken laſſen. Es iſt unſtreitig, daß ſie ſich nach und nach zu demjenigen wenden werden, was ich verlangen kann, nach dem Maaße, wie ſie ſich gewöhnen werden, mich ſtandhaft fordern zu ſehen. Man muß ihnen alſo rund heraus die Erklärung thun, daß ich Landau und alles, was längſt der Queich liegt, niemals einem andern wieder geben wolle, als denjenigen, die ſtark genug ſeyn werden, es meiner Krone zu entreißen. Man muß ihnen die ſchon geſagten Gründe wiederholen, noch neue ſuchen, und es dem Gemüthe des Prinzen Eugens wohl einprägen, daß es dadurch, daß er Frankreich willfahrete, nur an ihm läge, ſeinen Herrn in einem Augenblicke aus der großen Gefahr zu ziehen, welcher er ausgeſetzet wäre; und ihm zu verſtehen geben, daß er an dem Tage Ludwig der XIV befiehlt, nichts nachzugeben.

Jahr Chriſti 1714. des Friedens mehr gewinnen werde, als in zweyen Jahren eines Krieges, worinnen ihm das Glück günſtig ſeyn würde. Die Standhaftigkeit des Königes und ſeines Bevollmächtigten, nöthigete den Kaiſer, von ſeinen Forderungen auf den Niederelſaß abzuſtehen.

Man unterſuchet die Angelegenheiten der Churfürſten von Cöln und Bayern.

Die Angelegenheiten der Churfürſten von Cöln und Bayern beſchäfftigten darauf die Unterhandlungen. Der Prinz Eugen verſicherte: es würde der Kaiſer in die Wiedereinſetzung dieſer beyden Herren in ihre Churfürſtenthümer gern einwilligen: was die Schadloshaltungen beträfe, welche Frankreich ihnen verſchaffen wollte, ſo wäre es nicht billig, ihnen ſolche zu zugeſtehen; die Eroberung ihrer Lande wäre rechtmäßig: ſie müßten es noch als eine Gnade anſehen, daß man ſie ihnen wiedergäbe, ohne den Kaiſer zu zwingen, daß er ſie ihnen in dem Stande wieder zuſtellen ſollte, worinnen ſie vor dem Kriege geweſen. Die Unterſuchung dieſer Sache dauerte einige Zeitlang, und wurde nicht eher, als in der Zuſammenkunft zu Baden in der Schweiz ausgemacht, wo man den Friedensvertrag vollends zu Ende bringen ſollte.

Die Bevollmächtigten giengen den 6ten des Hornungs auseinander. Der Prinz Eugen erhob ſich nach Stuttgard, und der Marſchall von Villars kam wieder nach Straßburg. Man glaubete damals: die Unterhandlungen wären abgebrochen: nach der Zeit aber erfuhr man, daß die Bevollmächtigten faſt alles eingerichtet hatten, einen zweydeutigen Ausdruck ausgenommen, welcher eine Stadt in Wälſchland betraf, und wovon ſie ihrem Hofe Nachricht gegeben hatten, um den Verſtand deſſelben zu beſtimmen. Als man wegen dieſes Ausdrucks einig war: ſo kehreten die Bevollmächtigten wieder nach Raſtadt zurück, wo ſie den Frieden unterzeichneten, deſſen Artikel franzöſiſch aufgeſetzet waren. Weil dieſer Vertrag zum Theile mit zum Grunde des Staatsrechtes dienet, welches heutiges Tages in dem Reiche beobachtet wird: ſo iſt es dienlich, ihn ganz anzuführen.

Raſtädtiſcher Vertrag. *Theatr. Eur. XX Th. p. m. ad h. a.*

„Es ſoll ein chriſtlicher allgemeiner Friede und eine immerwährend wahre „und anfrichtige Freundſchaft zwiſchen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche „und ſeiner allerchriſtlichſten königlichen Majeſtät, wie auch ihren Erben und „Nachkommen, Reichen und Provinzen dergeſtalt ſeyn, daß kein Theil ſich „einiger Sache, die zu des andern Schaden oder Nachtheile gereiche, unter was „für Vorwande es auch ſeyn könnte, unterfange; noch denjenigen, welche etwas „unternehmen, oder einen Schaden, auf was für Art es auch geſchehen würde, „zufügen wollten, einige Hülfe leiſten möge. Es ſollen ſeine kaiſerliche Majeſtät und das Reich, und ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät die einer oder anderer „Seits aufrühriſchen Unterthanen auf keinerley Weiſe ſchützen, oder ihnen behülflich

„hülflich ſeyn; ſondern hingegen ein Theil des andern Nutzen, Ehre, und Auf- Jahr Chriſti
„nehmen ernſtlich befördern, ungehindert aller Verſprechungen, Verträge oder 1714.
„Bündniſſe, die dawider aufgerichtet, oder noch einigermaßen könnten aufge-
„richtet werden.

„Auf beyden Seiten ſoll eine ewige Vergeſſenheit und Verzeihung alles
„deſſen ſeyn, was ſeit dem Anfange dieſes Krieges geſchehen, auf was für Art
„und an welchem Orte auch die Feindſeligkeiten ausgeübet ſeyn möchten: der-
„geſtalt, daß um keiner dergleichen Sachen willen, noch unter was für einem
„Vorwande es auch ſey, hinführo kein Theil dem andern etwas Unbilliges mit-
„telbar oder unmittelbar zufüge oder wiederfahren laſſe, weder innerhalb noch
„außerhalb dem Bezirke des römiſchen Reiches und der Erbländer ſeiner kaiſer-
„lichen Majeſtät und des Königreiches Frankreich, ungehindert aller vorher da-
„gegen gemachten Verträge; ſondern es ſollen alle Beleidigungen, die man
„auf einer und der andern Seite, durch Worte, Schriften, Handlungen,
„Feindſeligkeiten, Schäden und Unkoſten erlitten, ohne einiges Anſehen der
„Perſonen und Sachen gänzlich aufgehaben ſeyn; ſo daß alles, was ein Theil
„von dem andern dießfalls fordern könnte, gänzlich vergeſſen bleibe.

„Die weſtphäliſchen, nimwegiſchen und ryßwickiſchen Friedensſchlüſſe
„ſollen als der Fuß und die Grundfeſte des gegenwärtigen Vertrages angeſehen
„werden; und folglich ſollen ſogleich nach Auswechſelung der Genehmhaltungen,
„beſagte Friedensſchlüſſe in Anſehung des Geiſtlichen und Weltlichen völlig be-
„werkſtelliget und inskünftige unverbrüchlich beobachtet werden; es wäre denn,
„daß ſelbigen durch gegenwärtigen Vertrag ausdrücklich etwas benommen wor-
„den: dergeſtalt, daß im römiſchen Reiche und den dazu gehörigen Landen alles
„durchgehends auf ſolche Weiſe hergeſtellet werden muß, wie es durch obgemelde-
„ten ryßwickiſchen Frieden vorgeſchrieben ſteht, ſo wohl was die Veränderungen,
„welche in dieſem Kriege oder vorhero geſchehen ſind, anbetrifft, als in Anſe-
„hung deſſen, was noch nicht ins Werk geſtellet worden; wenn ſichs wirklich
„äußern würde, daß noch ein Artikel unvollzogen zurück geblieben, oder daß
„die geſchehene Vollziehung hernach wäre geändert worden.

„Dem obbemeldeten ryßwickiſchen Friedensſchluſſe gemäß werden ſeine aller-
„chriſtlichſte Majeſtät dem Kaiſer die Stadt und Feſtung alt Bryſach gänzlich
„und in dem Stande, wie ſelbige itzo iſt, ſammt den Getreidekäſten, Zeug-
„häuſern, Befeſtigungen, Wällen, Mauern, Thürmen und andern öffentli-
„chen und Privatgebäuden, und allen den auf der rechten Seite des Rheins ge-
„legenen Zubehörungen zurück geben; und verbleibt ſeiner allerchriſtlichſten Ma-
„jeſtät jenes, was auf der linken Seite des Rheines liegt, namentlich das Fort,

Jahr Christi 1714. „Mortier genannt; alles mit denen Clauseln und Bedingungen, die in dem „zwanzigsten Artikel des zu Ryßwick im Weinmonate des 1697sten Jahres zwi„schen dem verstorbenen Kaiser Leopold und dem allerchristlichsten Könige ge„schlossenen Vertrages enthalten sind.

„Gleichergestalt geben seine allerchristlichste Majestät seiner kaiserlichen Ma„jestät und dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich die Stadt und Festung „Freyburg, wie auch die St. Petersschanze, das Fort, der Stern genannt, „und alle andere daselbst oder anderwärtig in dem Schwarzwalde oder übrigem „Brisgau erbauete oder ausgebesserte Forte, alles in dem Stande, darinnen es „itzo befindlich ist, ohne etwas niederzureißen oder zu zerstören; sammt denen „Dorfschaften, Lehen, Merzhausen und Kirchzarten, nebst allen ihren Gerech„tigkeiten, Archiven, Schriften und brieflichen Urkunden, welche daselbst ge„funden worden, als seine allerchristlichste Majestät zuletzt davon Besitz genom„men; sie mögen nun noch daselbst vorhanden, oder anderwärts hingebracht „seyn: jedoch soll dem Bisthume Costnitz dessen Kirchenrecht und andere Ge„rechtigkeiten und Einkünfte unversehret bleiben.

„Seiner kaiserlichen Majestät und dem Reiche wird auch von seiner aller„christlichsten Majestät die rechter Hand am Rheine vorn an der Brücke zu „Straßburg erbauete Kehlschanze ebenermaßen und zwar in itzigem vollkomme„nen Stande, ohne etwas davon einzureißen, sammt allen ihren Gerechtigkei„ten und was sonst dazu gehöret, abgetreten.

„Was die Schanze de la Pile anbelanget, und andere unterhalb Straß„burg in den Inseln des Rheins angelegte Schanzen: so sollen dieselben auf „königliche Unkosten völlig geschleift werden, ohne daß sie nachgehends von einem „oder dem andern Theile wieder mögen gebauet werden. Diese hier obbemelde„ten Abtretungen, Schleifung der Plätze und Festungswerke sollen in der durch „folgenden Artikel angesetzten Frist vollzogen werden, das ist von dem Tage an „zu zählen, an welchem die Genehmhaltungen des zwischen seiner kaiserlichen „Majestät, dem Reiche und seiner allerchristlichsten Majestät getroffenen feyerli„chen oder allgemeinen Friedensschlusses gegeneinander ausgewechselt worden. „Die Schiffahrt und andere Nutzbarkeiten des Stromes bleiben den Unterthanen „beyder Parteyen und allen denjenigen, die darüber gehen, fahren, oder ihre „Waaren überschiffen wollen, frey und offen; ohne daß es einem oder dem an„dern Theile erlaubt seyn soll, etwas zu unternehmen, um besagten Fluß abzu„leiten, oder dessen Lauf, Schiffahrt und andere Nutzbarkeiten beschwerlicher „zu machen; noch minder neue Abgaben, Auflagen oder Zölle anzulegen, oder „die alten zu erhöhen, die Fahrzeuge zu nöthigen, daß sie vielmehr an das eine,

„als das andere Geſtade anlaufen, ihre Ladungen und Waaren daſelbſt ausſe- Jahr Chriſti
„zen oder einnehmen müſſen; ſondern es ſoll alles ſtets einem jedweden in ſeiner 1714.
„freyen Willkühr verbleiben.

„Die gemeldeten Oerter, Schlöſſer und Feſtungen, Breyſach, Freyburg und „Kehl werden Sr. kaiſerl. Maj. und dem Reiche mit allen ihren Gerechtigkeiten, An„und Zubehörungen, wie auch ſammt ihrem Geſchütze und Zeugsweſen, welches ſich „in beſagten Plätzen gefunden, als ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät ſolche bey dieſem „Kriege eingenommen hat, nach den darüber gemachten Verzeichniſſen wieder über„geben; und ſollen ohne den geringſten Vorbehalt oder einige Ausnahme, und ohne „etwas davon zurück zu behalten, aufrichtig und ohne Verzögerung, Verhin„derung oder Vorwand an diejenigen ausgeliefert werden, welche nach der „Auswechſelung der Genehmhaltungen des gegenwärtigen Vertrages, und der „Genehmhaltungen des feyerlichen oder allgemeinen Friedensſchluſſes zwiſchen „ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät, „zu dieſem Endzwecke von ſeiner kaiſerlichen Majeſtät allein, oder nach Beſchaf„fenheit der Sachen und Oerter von ihr und dem Reiche zugleich werden beſtel„let, und beſonders abgeordnet ſeyn, und den franzöſiſchen Intendanten, „Statthaltern oder Befehlshabern in denen Orten, welche wiedergegeben wer„den ſollen, ihre Vollmachten dazu gezeiget haben: dergeſtalt, daß beſagte „Städte, Feſtungen und Oerter, nebſt allen ihren Privilegien, Nutzbarkeiten, „Einkünften und Vortheilen, und was ſonſt darunter begriffen werden mag, „wieder unter die Gerichtsbarkeit, den wirklichen und unumſchränkten Beſitz, „die Gewalt und Oberherrſchaft ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, des Reiches, und „des Hauſes Oeſterreich zurückkehren, ſo wie ſie ihnen ehemals zugehöret haben, „und nachher von ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät beſeſſen worden, ohne daß „beſagte ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät einiges Recht oder einigen Anſpruch auf „obgemeldete Oerter und deren Gerechtigkeiten zurück, oder ſich vorbehalte.

„Es ſoll für die ausgelegten Ausgaben und Unkoſten für die Feſtungswerke „und andere öffentliche und Privatgebäude nichts wieder gefordert werden. „Die völlige und gänzliche Wiedergebung ſoll aus keinerley Urſache, es ſey auch „was für eine es wolle, über die unten vorgeſchriebene Zeit verſchoben werden „können: dergeſtalt, daß die franzöſiſchen Beſatzungen gänzlich herausziehen „ſollen, ohne den Bürgern und Einwohnern einige Ueberlaſt und Beſchwerung „zuzufügen, oder ihnen einigen Schaden oder Verdruß zu verurſachen, ſo wenig „als den andern Unterthanen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät und des Reichs, unter „dem Vorwande einiger Schulden oder Forderungen, von was für Art ſie „auch ſeyn könnten.

Jahr Christi 1714. „Es soll den französischen Truppen auch nicht verstattet werden, über die „nachbemeldete ausgesetzte Zeit in denen Oertern, welche eingeräumet werden „müssen, oder in andern, die seiner allerchristlichsten Majestät nicht zugehöreten, „länger zu verbleiben, und darinnen die Winterquartiere oder sonst ihren Auf„enthalt zu nehmen; sondern sie sollen gehalten seyn, sich unverzüglich in die „höchstgedachter Majestät eigenthümlichen Länder sich zu begeben.

„Seine allerchristlichste Majestät verspricht gleichfalls die gegen Hüningen „über rechter Hand und in der Insel des Rheins angelegten Festungswerke, wie „auch die in selbiger Gegend über den Rhein geschlagene Brücke, auf dero eigene „Unkosten einreißen und abwerfen zu lassen, und den Grund und Boden wieder „zu geben: Eben so wollen seine allerchristlichste Majestät mit der sellinger Schan„ze, und denen zwischen dieser und dem Fort Louis auf den Inseln befindlichen „Schanzen verfahren; und was den Grund und Boden der eingerissenen „Schanze betrifft, so wird solcher sammt den Gebäuden dem Hause Baden „überlassen: Seine Majestät wollen auch den Theil von der Brücke, welcher „von der sellinger Schanze nach Fort Louis geht, und die an der rechten Seite „des Rheins besagtem Fort Louis gegen über erbauete Schanze einreißen lassen, „ohne daß selbige von einer aus denen Parteyen künftig wieder solle können „aufgebauet werden; wohl gemerkt, daß das Fort Louis und die Insel in der „Gewalt des allerchristlichsten Königes bleiben sollen. Ueberhaupt versprechen „seine allerchristlichste Majestät, auf deroselben Unkosten, alle Festungen, Schan„zen, Linien und Brücken, die in dem ryßwickischen Frieden verzeichnet sind, „und welche von seiner Majestät nach besagtem ryßwickischen Frieden, so wohl „längst dem Rheine, als in demselben oder anderswo im römischen Reiche oder „dessen angehörigen Landen aufgeführet worden, wiederum schleifen zu lassen, „ohne daß es erlaubt seyn soll, dieselben wieder aufzuführen.

„Der allerchristlichste König gelobet und verspricht gleichermaßen, das „Schloß Bitsch nebst allem, was dazu gehöret, wie auch das Schloß Homburg „räumen zu lassen, nachdem vorher die Festungswerke davon geschleifet worden, „welche auch nicht wieder sollen aufgeführet werden dürfen: jedoch dergestalt, „daß der gemeldeten Schlössern und dabey angehängten Städten hierdurch nicht der „geringste Schade zugefüget werde, sondern selbige in unverletztem Stande „verbleiben mögen.

„Obgenannte Plätze und Oerter, wie auch insgesammt alle diejenigen, „die zu Folge des gegenwärtigen Vertrages sollen eingeräumet werden, welcher „Vertrag sich auf den ryßwickischen bezieht, dessen Artikel so angesehen werden „sollen, als ob sie in dem gegenwärtigen mit begriffen wären, und eben so genau

voll-

„vollzogen werden sollen, als ob sie von Worte zu Worte allhier eingerücket Jahr Christi
„stünden, sollen dreyßig Tage, oder wo möglich, noch eher, nach Auswechse- 1714.
„lung der Genehmhaltungen des zwischen seiner kaiserlichen Majestät, dem Rei-
„che, und seiner allerchristlichsten Majestät vorseyenden allgemeinen und feyer-
„lichen Friedens in die Hände derjenigen übergeben werden, welche von dem
„Kaiser und dem Reiche, oder andern besondern Fürsten, die vermöge des ryß-
„wickischen Friedens solche Plätze und Oerter besitzen sollen, zu deren Annch-
„mung bevollmächtiget seyn werden. Es soll nicht verstattet werden, daß an
„den Befestigungen, gemeinen und andern Gebäuden etwas eingerissen, oder
„der Zustand, worinnen sie sich itzt befinden, schlechter gemacht, oder auch für
„die in gemeldeten Oertern, oder bey Gelegenheit derselben gemachten Unkosten
„etwas gefordert werden möge. Man wird auch zu gleicher Zeit alle dazu ge-
„hörige Archive und Urkunden wieder herausgeben, sie mögen nun seiner kaiser-
„lichen Majestät oder den Reichsständen, oder auch denen Plätzen und Oertern
„zugehören, welche seine allerchristlichste Majestät wieder abzutreten, sich ver-
„bindlich machet.

„Weil der allerchristlichste König gesonnen ist, so geschwind, als es nur
„möglich seyn mag, die Bedingungen des gegenwärtigen Vertrages zu erfüllen:
„so versprechen seine Majestät, die Plätze und Oerter, welche selbige auf dero
„Kosten niederreißen zu lassen, sich anheischig gemacht, und zwar die vorneh-
„mern, auf das längste innerhalb zweenen Monaten nach Auswechselung der
„Genehmhaltungen des zwischen seiner kaiserlichen Majestät, dem Reiche, und
„seiner allerchristlichsten Majestät geschlossenen allgemeinen und feyerlichen Ver-
„trages, die geringern aber in einer Zeit von einem Monate ebenfalls nach vor-
„angeführter Auswechselung, schleifen zu lassen.

„Und weil höchstbesagte allerchristlichste Majestät wahrhaftig und aufrich-
„tig eine unverfälschte Freundschaft mit dem Kaiser und dem Reiche wiederum
„zu stiften Willens ist: so verspricht und verpflichtet sich selbige, daß, wenn sie
„mit den Churfürsten, Fürsten und Ständen in der allgemeinen Zusammenkunft
„mit dem Kaiser und dem Reiche handeln werden, dieselbe ihnen, wie auch
„ihren Unterthanen, Anhängern und Lehensleuten des mehrgemeldeten Reichs,
„so wohl geistlichen als weltlichen, und überhaupt allen denjenigen, die in dem
„ryßwickischen Frieden genannt und begriffen sind, obgleich solche in diesem ge-
„genwärtigen nicht ausdrücklich mit Namen erwähnet worden, ihre Länder,
„Plätze, Güter wieder zurückgeben wollen, die von seiner königlichen Majestät
„bey währendem Kriege, oder durch dessen Veranlassung, in Besitz genommen
„worden, es wäre solches nun durch die Waffen, durch Einziehung oder auf
„sonst irgend eine andere Art, wie sie seyn könnte, geschehen; nicht minder

Jahr Chriſti 1714. „wollen ſeine Majeſtät alle Clauſeln und Bedingungen des ryßwickiſchen Frie-
„dens, welche durch gegenwärtigen Vertrag nicht etwa ausdrücklich aufgehoben
„ſeyn möchten, vollkommen und genau vollziehen; im Falle ſich etwa noch eine
„finden ſollte, welche nach dem ryßwickiſchen Friedensſchluſſe nicht wäre voll-
„ſtrecket worden.

„Hingegen wollen ſeine kaiſerliche Majeſtät, um dero Verlangen zu bezeu-
„gen, welches dieſelben tragen, ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät eine Vergnü-
„gung zu leiſten, und von nun an, eine aufrichtige Freundſchaft und vollkom-
„mene Verſtändniß mit dieſer zu pflegen, in Kraft des durch gegenwärtigen
„Vertrag wieder hergeſtellten ryßwickiſchen Friedens bewilligen, daß die Stadt
„Landau, nebſt dem, was dazu gehöret, welches in den Dorfſchaften Nusheim,
„Danheim, und Queichheim, mit deren Bezirke beſteht, alſo wie es der aller-
„chriſtlichſte König vor dieſem Kriege genoſſen, demſelben ſammt der Befeſtigung
„verbleiben möge; und wollen ſeine kaiſerliche Majeſtät ſtark daran ſeyn, die
„Einwilligung und Genehmhaltung dazu von dem Reiche zu erhalten, wenn
„bey der zwiſchen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche, und ſeiner aller-
„chriſtlichſten Majeſtät bevorſtehenden feyerlichen allgemeinen Friedenshandlung
„derentwegen die Frage ſeyn würde.

„Demnach das braunſchweig-hanöveriſche Haus von dem Kaiſer mit Ein-
„willigung des Reichs zur churfürſtlichen Würde erhoben worden: als erken-
„nen ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät, kraft dieſes Vertrages, ſolche churfürſtliche
„Würde des beſagten Hauſes.

„Was das bayeriſche Haus betrifft, ſo bewilligen ſeine kaiſerliche Ma-
„jeſtät und das Reich, aus Liebe zu dem allgemeinen Ruheſtande, daß in Kraft
„dieſes und des mit dem Kaiſer und dem Reiche bevorſtehenden allgemeinen feyer-
„lichen Friedensſchluſſes, der Herr Joſeph Clemens, Erzbiſchof zu Cöln, und
„der Herr Maximilian Emanuel von Bayern, in alle ihre Länder, Rang, Vorzüge,
„Regalien, Güter, churfürſtliche Würden, und andere auch in allen deroſelben
„Gerechtigkeiten, auf eben die Art, als ſie ſolche vor dieſem Kriege genoſſen,
„oder genießen können, wie auch was zu dem Erzbisthume Cöln und andern
„hier unten benannten Kirchen oder dem Hauſe Bayern mittel- oder unmittel-
„bar zugehöret, wiederum allenthalben und gänzlich eingeſetzet werden ſollen.

„Sie mögen der allgemeinen oder feyerlichen vorſeyenden Handlung zwi-
„ſchen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche, und ſeiner allerchriſtlichſten
„Majeſtät mit ihren Vollmachten und ohne Charakter beywohnen, um daſelbſt
„ohne Hinderniß zu handeln, und für ihr Beſtes zu ſorgen, ſo bald die Unter-
„redungen anfangen werden. Zu dieſem Ende ſollen ihnen auch aufrichtig alle

Fahr-

„Fahrnisse, Edelgesteine, Kleinodien und andere Sachen, von was für Art sie Jahr Christi
„auch seyn mögen, wiedergegeben werden: wie auch alles Zeugwesen und Ge- 1714.
„schütz, so wie es in glaubwürdigen Verzeichnissen aufgezeichnet worden, die
„man von beyden Seiten vorbringen wird; das ist, alle diejenigen, welche auf
„Befehl des Kaisers und seiner Vorfahren, glorwürdigen Andenkens, nach
„Bemächtigung des Bayerlandes, aus den dasigen Pallästen, Schlössern,
„Städten, Festungen, und was sonst nur für Oerter sollen wiedergegeben wer-
„den, genommen worden; dasjenige Geschütz ausgenommen, welches den be-
„nachbarten Städten und Ständen zugehörete, und ihnen wiedergegeben wor-
„den: was dasjenige betrifft, welches schwer wieder zusammen zu bringen seyn
„wird, so soll es mit baarem Gelde bezahlet werden, oder man will sich auch
„wegen einer Genugthuung dafür vergleichen.

„Es soll der Herr Erzbischof von Cöln in sein Erzbisthum Cöln, in seine
„Bisthümer Hildesheim, Regensburg, Lüttich, und in die Probstey Berchtolds-
„gaden wiederum eingesetzet werden, ohne daß einiger Ursache von Streitsachen
„oder Ansprüchen auf irgend eine Art und Weise die gänzliche Wiedereinsetzung
„verhindern möge: jedoch unbeschadet der Rechte derjenigen, welche einige dar-
„auf haben könnten, die sie denn, wenn die beyden Churfürsten wirklich wieder
„eingesetzet worden, durch die in Deutschland eingeführten Rechtswege so wie
„vor dem Kriege, weiter zu suchen, die Erlaubniß haben sollen; imgleichen un-
„beschadet der Privilegien der Capitel und Stände des Erzbisthums Cöln und
„der andern Kirchen, die vorher zu Folge ihrer Vereinigungen, Verträge und
„Satzungen errichtet worden.

„Und was die Stadt Bonn anbetrifft, so soll sie in Friedenszeiten ganz
„und gar keine Besatzung haben, sondern die Verwahrung derselben soll den
„Bürgern der Stadt anvertrauet werden; und was die Leib- und Hofwacht
„anbelangt, so soll solche bloß aus denen Compagnien bestehen, worüber sich
„der Churfürst mit seiner kaiserlichen Majestät und dem Reiche vergleichen wird:
„jedoch, wohl angemerkt, daß zur Zeit des Krieges, oder der Anscheinung eines
„Krieges, seine kaiserliche Majestät und das Reich so viel Truppen den Reichs-
„gesetzen und Satzungen gemäß, sollen hineinlegen können, als es die Beschaf-
„fenheit des Krieges erfordern wird: imgleichen wohl angemerkt, daß vermit-
„telst dieser gänzlichen Wiedereinsetzung oft besagte zween Herren aus dem Hau-
„se Bayern von nun an allen Ansprüchen, Genugthuungen, oder Vergütun-
„gen auf ewig entsagen, die sie wegen des gegenwärtigen Krieges von dem
„Kaiser, dem Reiche, und dem Hause Oesterreich verlangen möchten; und daß
„sie so sollen angesehen werden, als ob sie sich derselben gänzlich begeben hätten:
„doch soll diese Entsagung auf keinerley Art und Weise den alten Rechten und

Jahr Christi 1714.

„Ansprüchen Abbruch thun, welche sie vor diesem Kriege mögen gehabt haben, „die sie denn durch die in Deutschland eingeführten Rechtswege so wie vor wei„ter zu suchen, die Erlaubniß haben sollen: aber so, daß diese völlige Wieder„einsetzung ihnen kein neues Recht wider jemand gebe, er sey auch wer es wolle. „Es sollen auch alle diejenigen, welche wegen des gegenwärtigen Krieges einige „Ansprüche an das Haus Bayern und die obbesagten Erzbisthümer, Bisthü„mer und Probsteyen machen wollten, von itzo an allen Ansprüchen, Genug„thuungen oder Vergütungen entsagen, und dafür angesehen werden, als ob „sie sich solcher völlig begeben hätten.

„Kraft dieser völligen Wiedereinsetzung sollen besagte Herren, Joseph „Clemens, Erzbischof zu Cöln, und Maximilian Emanuel, Herzog von Bay„ern, seiner kaiserlichen Majestät auf eben die Art Gehorsam leisten, und treu „bleiben, wie die andern Churfürsten, und Fürsten des Reichs, und sollen ge„halten seyn, von seiner kaiserlichen Majestät die Erneuerung der Belehnung „mit ihren Churfürstenthümern, Fürstenthümern, Lehen, Titeln und Gerech„tigkeiten auf die Art und Weise, und innerhalb der Zeit, die in den Reichsge„setzen vorgeschrieben sind, zu bitten, und gebührend anzunehmen; und es soll „**alles, was auf beyden Seiten während des Krieges vorgegangen ist, in eine „ewige Vergessenheit gestellet werden.**

„Es sollen auch ebenfalls alle Minister und Bediente, so wohl von der „Geistlichkeit, als dem Krieges- Staats- und bürgerlichem Wesen, von wel„chem Stande sie auch seyn mögen, die auf einer oder der andern Seite gedie„net haben, auch selbst diejenigen, welche Unterthanen und Lehensleute von „seiner kaiserlichen Majestät, dem römischen Reiche, und dem Hause Oesterreich „sind, so wohl als alle Hausgenossen des Hauses Bayern und des Herrn Erz„bischofes von Cöln, in den Besitz aller ihrer Güter, Aemter, Ehren und „Würden, die sie vor dem Kriege gehabt, wiederum eingesetzet werden, und „einer allgemeinen Verzeihung alles desjenigen genießen, was vorhergegangen „ist, vermittelst und unter der Bedingung, daß diese Verzeihung sich auch ge„genseitig auf diejenigen von ihren Unterthanen, Lehensleuten, Bedienten oder „Hausgenossen erstrecke, welche bey diesem Kriege auf der Seite seiner kaiserli„chen Majestät und des Reichs gewesen sind, so daß sie dieserwegen auf keiner„ley Art und Weise beläftiget oder beunruhiget werden sollen.

„Was die Zeit anbelanget, in welcher die völlige in den beyden vorherge„henden Artikeln verzeichnete gänzliche Wiederherstellung geschehen soll, so soll „solche in dem allgemeinen oder feyerlichen Vertrage, welcher zwischen dem „Kaiser, dem Reiche, und seiner allerchristlichsten Majestät geschlossen werden soll,

„soll, auf dreyßig Tage nach Auswechselung der Genehmhaltungen des besag- Jahr Christi
„ten Vertrages gesetzet werden; so wie es in dem zehnten Artikel wegen Räu- 1714.
„mung der Plätze und Oerter ausgemacht worden, welche seine allerchristlichste
„Majestät, seiner kaiserlichen Majestät und dem Reiche wiederzugeben verspricht;
„dergestalt, daß eines und das andere so wie auch die Wiederauslieferung der
„Staaten und Lande an den Kaiser, welche das Haus Bayern gegenwärtig
„in den Niederlanden besitzt, zu gleicher Zeit geschehen soll.

„Wenn das Haus Bayern nach seiner völligen Wiederherstellung für gut
„befindet, einige seiner Länder gegen andere zu vertauschen: so wollen sich seine
„allerchristlichste Majestät nicht dagegen setzen, sondern solches ohne allen Ein-
„und Widerspruch geschehen lassen.

„Weil seine allerchristlichste Majestät dem Erzhause Oesterreich zu gefallen
„alles dasjenige, was höchsternannte seine Majestät oder dero Bundesverwand-
„ten annoch von denen insgemein sogenannten spanischen Niederlanden besessen,
„den Generalstaaten der vereinigten Provinzen überlassen und eingeräumet, so
„wie selbige von weyland Carln dem II, Könige in Spanien besessen worden,
„oder dem ryßwickischen Frieden gemäß hätten sollen besessen werden: so bewilli-
„gen seine allerchristlichste Majestät, daß seine Majestät der Kaiser in den Besitz
„besagter spanischen Niederlande gelange, damit so wohl er für seine Person,
„als auch seine Erben und Nachfolger künftighin und zu allen Zeiten, nach der
„Ordnung der in dem Erzhause Oesterreich eingeführten Erbfolge, dieselben voll-
„kommen und ruhig besitzen mögen; unbeschadet der Verträge, welche der Kai-
„ser mit besagten Generalstaaten der vereinigten Niederlande wegen ihrer Vor-
„mauer und der Wiederauslieferung obbenannter Plätze und Oerter machen
„wird; wohl angemerkt, daß der König in Preußen in dem Oberquartiere von
„Geldern alles dasjenige behalten soll, was er darinnen besitzt und wirklich inne
„hat, nämlich die Stadt Geldern, die Landvogtey, das Amt und Unteramt
„Geldern, mit allem, was dazu gehöret, und dem anhängig ist; wie auch ins-
„besondere die Städte, Aemter und Herrschaften Strahlen, Wachtendonk, Mi-
„delaar, Walbeck, Aertsen, Afferden und Weel, so wie auch Racy und klein
„Kevelaer mit allem, was ihnen zugehörig und anhängig ist. Ferner wird ge-
„dachtem Könige in Preußen die Ammanie Krickenbeck sammt allem, was dazu
„gehöret und daran hängt, und imgleichen das Land Kessel nebst allem, was
„dazu gehörig und dem anhängig ist, und überhaupt alles dasjenige, was besag-
„te Ammanie, und besagter Strich in sich fasset, überlassen, ohne das geringste
„davon auszunehmen, als nur Erkelens mit allem dem, was dazu gehöret und
„davon abhängt; das übrige alles verbleibt höchstbenanntem Könige und den

Jahr Christi 1714. „Prinzen oder Prinzeßinnen, seinen Erben oder Nachfolgern, nebst allen den „Gerechtsamen, Vorrechten, Einkünften und Vortheilen, sie mögen Namen „haben, wie sie wollen, in eben der Beschaffenheit und auf eben die Art, als „das Haus Oesterreich und besonders der verstorbene König in Spanien, sie be„besessen hat, insgesammt mit den Beschwerungen und Hypotheken, der Erhal„tung der römischkatholischen Religion und der Privilegien der Stände.

„Und weil unter denen Provinzen, Städten, Plätzen und Festungen, welche „der verstorbene König in Spanien, Carl der II bey seinem Absterben besessen hat, „der allerchristlichste König so wohl für sich, als für die Prinzen seine Erben „und Nachfolger, die schon itzt gebohren sind oder noch künftig gebohren werden, „den Generalstaaten zum Besten des Hauses Oesterreich, alles Recht abgetre„ten hat, welches er auf die Stadt Menin mit allen ihren Festungswerken und „ihrem Bezirke, auf die Stadt und Festung Dornick mit deren ganzem Gebie„the hat, oder möchte haben können, ohne sich etwas von seinem Rechte darauf „oder auf irgend einiges von dem vorzubehalten, was dazu gehöret, davon ab„hängt, damit verbunden oder darinnen eingeschlossen ist: so bewilligen seine „allerchristlichste Majestät, daß die Generalstaaten der vereinigten Provinzen „besagte Städte, Plätze, Gebiethe und alles, was dazu gehöret, davon ab„hängt, damit verbunden und darinnen eingeschlossen ist, dem Kaiser gleich „wiedergeben, so bald sie sich mit seiner kaiserlichen Majestät darüber verglichen „haben; damit dieselben, dero Erben und Nachfolger solche eben so, wie die „spanischen Niederlande, die dem verstorbenen Könige in Spanien an dem Ta„ge seines Todes zugehöreten, völlig, ruhig und zu allen Zeiten besitzen mögen; „jedoch allezeit wohl zu merken, daß besagte Zurückgebung der spanischen Nie„derlande, Städte, Plätze und Festungen, welche von dem allerchristlichsten „Könige abgetreten werden, von den besagten Generalstaaten nicht eher, als „nach Auswechselung der Genehmhaltungen des zwischen seiner kaiserlichen Ma„jestät, dem römischen Reiche und seiner allerchristlichsten Majestät geschlossenen „Friedens, soll geschehen können: wobey auch noch wohl anzumerken ist, daß „Saint Amand mit dem, was dazu gehöret, und Mortagne ohne das, was da„zu gehöret, seiner allerchristlichsten Majestät verbleiben sollen, jedoch aber un„ter der Bedingung, daß es ihr nicht frey stehen soll, zu Mortagne einige Fe„stungswerke oder eine Schleuse zu bauen, von welcher Art sie auch seyn mögen.

„Imgleichen bestätigen der allerchristlichste König zum Besten des Kaisers „und des Hauses Oesterreich die Abtretung, welche seine Majestät bereits zum „Besten des höchstgedachten Hauses an die Generalstaaten der vereinigten Pro„vinzen so wohl für ihre eigene Person, als für die itzigen und noch künftigen „Prinzen, ihre Erben und Nachfolger, von allen dero Gerechtsamen auf Fur„nes

„nes und Furnambacht, die acht Kirchspiele, und die Knockerschanze mit dar- Jahr Christi
„unter begriffen; auf die Städte Loo und Dirmuiden, nebst dem, was dazu ge- 1714.
„höret, auf die Stadt Ypern mit ihrer Castellaney, Ruslaer mit darunter be-
„griffen und den andern dazu gehörigen Oertern, welche von nun an Poperin-
„guen, Warneton, Commines und Warwick seyn sollen; diese drey letzten
„Plätze in so weit, als sie an der Seite des Leystromes gegen Ypern gelegen
„sind, und auf das, was von diesen oben angezeigten Orten abhängt, gethan
„haben. Von diesen dem Kaiser, seinen Erben und Nachfolgern also abgetretenen
„Gerechtsamen behalten sich seine allerchristlichste Majestät keine auf die besag-
„ten Städte, Plätze, Festungen und Lande, noch auf irgend etwas, was
„dazu gehöret, davon abhängt, damit verbunden ist oder darinnen liegt, vor;
„sondern bewilligen, daß die Generalstaaten sie dem Hause Oesterreich wieder
„zustellen können, damit es dieselben unwiederruflich und auf ewig genießen mö-
„ge, so bald sie sich mit demselben wegen ihrer Vormauer werden verglichen ha-
„ben, und die Genehmhaltungen der Friedensschlüsse zwischen dem Kaiser, dem
„Reiche und seiner allerchristlichsten Majestät ausgewechselt worden.

„Die Schiffahrt des Leystromes von dem Einflusse der Deule soll hinauf-
„frey bleiben und soll kein Zoll daselbst angelegt noch sonst eine Abgabe davon
„gefordert werden.

„Es soll auf beyden Seiten eine ewige und gegenseitige Vergessenheit und
„Verzeihung alles des Unrechts, der Beschimpfungen und Beleidigungen seyn,
„welche den gegenwärtigen Krieg über von den Unterthanen der spanischen Nie-
„derlanden und der abgetretenen oder wieder gegebenen Plätze und Lande mit
„Worten und Werken oder sonst, es sey auf was für Art und Weise es wolle,
„gethan und begangen worden, ohne daß solche einiger Untersuchung es sey auch
„was für eine es wolle, ausgesetzet seyn mögen.

„Vermittelst dieses Friedens mögen die Unterthanen seiner allerchristlich-
„sten Majestät und in den besagten spanischen Niederlanden denen von höchst-
„gedachter seiner Majestät abgetretenen Plätzen mit Beobachtung der Gesetze,
„Gewohnheiten und Gebräuche des Landes, ab- und zureisen, wohnen, han-
„deln, wiederkommen, mit einander als gute Kaufleute sich verstehen, schließen,
„Gewerbschaft treiben, wie auch verkaufen, vertauschen, veräußern oder auf
„andere Weise mit ihren Gütern, Waaren, liegenden und fahrenden Habselig-
„keiten, die sie auf einer oder der andern Seite haben oder haben würden, nach
„Belieben verfahren. Es soll auch männiglich, er sey Unterthan oder nicht, sol-
„che daselbst erhandeln mögen, ohne daß er des Kaufes oder Verkaufes wegen
„erst noch von einer oder der andern Seite eine besondere Erlaubniß, außer ge-
„genwärtigem Vertrage nöthig habe.

„Es

Jahr Christi 1714.

„Es soll auch den Unterthanen in den von beyden Seiten abgetretenen oder „wiedergegebenen Plätzen und Landen, wie auch allen Unterthanen besagter spa„nischen Niederlande, erlaubt seyn, aus gedachten Plätzen und spanischen Nie„derlanden innerhalb Jahresfrist wegzuziehen und sich an einem andern Orte „wohnhaft niederzulassen, wo es ihnen gut dünken wird, und sollen sie die Frey„heit haben, ihre Habe und Güter, bewegliche und unbewegliche, vor oder nach „ihrem Abzuge an wen es ihnen gefällig ist, zu verkaufen, oder auf andere Weise „damit zu verfahren, ohne daß sie mittelbar oder unmittelbar daran mögen ver„hindert werden. Endlich sollen alle gut und gehörig errichtete Verfassungen „für bestätiget gehalten und beständig beobachtet werden.

„Es sollen ebenfalls die Unterthanen auf beyden Seiten, geistliche und welt„liche, Versammlungen, Gemeinen, Universitäten und Collegia, so wohl in „den Genuß ihrer Ehren, Würden und Pfründen, welche sie vor dem Kriege „gehabt, als auch in den Genuß und Gebrauch aller und jeder ihrer Rechte, „beweglichen und unbeweglichen Güter, auch der bey Gelegenheit des gegen„wärtigen Krieges bemächtigten oder entzogenen Einkünfte, nebst denen auch „seit dem Anfange dieses Krieges ihnen noch zugefallenen Rechten und Erbschaf„ten wieder eingesetzet werden: jedoch ohne daß sie wegen der Früchte und Ein„künfte etwas fordern sollen, welche während der Zeit des gegenwärtigen Krie„ges bis auf den Tag, da gegenwärtiger Vertrag bekannt gemacht worden, ge„fallen und eingezogen sind. Diese Wiedereinsetzungen sollen gegenseitig gesche„hen, ungeachtet aller Schenkungen, Abtretungen, Ueberlassung, Einziehung „und wegen Ungehorsam ergangenen Urtheile, unverhörter Parteyen, welche „nichtig und kraftlos sind, nebst einer vollständigen Freyheit für die erstgedach„ten Parteyen, wieder in die Länder zu kommen, aus welchen sie des Krieges „halber geflüchtet, und ihre Güter und Einkünfte in Person oder durch Ver„walter, denen Landesgesetzen und Gebräuchen gemäß, zu genießen. In die„ser Wiedereinsetzung sind auch diejenigen mit begriffen, die im letzten Kriege „oder bey Gelegenheit desselben, der Partey beyder itzo in Handlung stehenden „Mächten angehangen haben. Nichtsdestoweniger sollen die in den Parlemen„ten, Rathsstuben und andern hohen und niedern Gerichten ergangenen Sprü„che und Urtheile, welchen durch diesen Vertrag nicht ausdrücklich etwas be„nommen worden, Statt haben, und ihre gänzliche und völlige Kraft und Wir„kung gewinnen; also, daß diejenigen, welche vermöge besagter Aussprüche und „Urtheile sich in dem Besitze der Ländereyen, Herrschaften und anderer Güter „befinden werden, darinnen gehandhabet werden sollen, jedoch allezeit ohne „Nachtheil derer Parteyen, welche dafür halten, daß ihnen durch besagte Ur-

„theile

„theile und Rechtsſprüche zu viel geſchehen ſey, als welche durch die ordentlichen Jahr Chriſti
„Wege Rechtens und vor den gehörigen Richtern ihr Recht weiter ſuchen können. 1714.

„Und was die Einkünfte wegen der Generalität einiger Provinzen der „Niederlande betrifft, wovon ein Theil von ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät, „ſeiner kaiſerlichen Majeſtät oder andern beſeſſen wird: ſo iſt ausgemacht und „bewilliget worden, daß ein jeder ſein Antheil bezahlen ſoll; und es ſollen Com„miſſarien ernannt werden, um es einzurichten, wie viel auf jeder Seite bezah„let werden ſoll.

„Weil in den Landſchaften, Städten und Plätzen der katholiſchen Nieder„lande, welche der allerchriſtlichſte König dem Kaiſer abtritt, viele Pfründen „von ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät an tüchtige Perſonen verliehen worden: „ſo ſollen die beſagten alſo bewilligten Pfründen denjenigen gelaſſen werden, wel„che ſie gegenwärtig beſitzen; und es ſoll alles, was die katholiſche apoſtoliſche „römiſche Religion betrifft, daſelbſt in dem Stande erhalten werden, worinnen „die Sachen vor dem Kriege waren, ſo wohl in Anſehung des Raths, welcher „nur, wie vorhin, aus römiſchkatholiſchen Perſonen beſtehen ſoll, als auch in „Anſehung der Biſchöfe, Stifter, Klöſter, Güter des Maltheſer-Ritterordens, „und überhaupt aller Geiſtlichkeit, welche insgeſammt in allen ihren Kirchen, „Freyheiten, Befreyungen, Gerechtſamen, Vorrechten und Ehren ſollen ge„handhabet und wieder eingeſetzet werden, ſo wie ſie es unter den vorhergehen„den römiſchkatholiſchen Oberherren geweſen. Alle und jede von beſagter Geiſt„lichkeit, die mit einigen Kirchengütern, Comthureyen, Canonicaten, Perſo„naten, Probſteyen und einigen andern Pfründen verſehen ſind, ſollen darin„nen verbleiben, ohne daß ſie derſelben entſetzet werden können; ſie ſollen die „Güter und daraus entſprießende Einkünfte genießen und ſie nach, wie vor, „verwalten und heben können. So ſollen auch die Penſionarien, ihre auf die „Pfründen angewieſene Jahrgelder genießen, ſie mögen nun an dem römiſchen „Hofe oder durch überſchickte Breven vor Anbeginn dieſes Krieges ſeyn beſtellet „worden, ohne daß ſie deren, aus was für einer Urſache und unter was für ei„nem Vorwande es auch ſeyn möchte, könnten verluſtig gemacht werden.

„Die Gemeinen und Einwohner aller der Plätze, Städte und Landſchaf„ten, welche ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät in den katholiſchen Niederlanden „durch den gegenwärtigen Vertrag abtritt, ſollen bey dem freyen Genuſſe aller „ihrer Privilegien, Vorrechte, Gebräuche, Befreyungen, Gerechtſamen, ge„meinen und beſondern Vergünſtigungen, Bedienungen und erblichen Aemtern, „mit eben den Ehren, Beſoldungen, Nutzungen und Befreyungen erhalten „werden, ſo wie ſie dieſelben unter der Herrſchaft ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät

Jahr Christi 1714. „genossen haben: welches aber einzig und allein nur von den Gemeinen und „Einwohnern derjenigen Städte, Plätze und Landschaften zu verstehen ist, wel„che seine Majestät unmittelbar nach Schließung des ryßwickischen Friedens be„sessen hat; und nicht von denen Plätzen, Städten und Landschaften, welche „der verstorbene König in Spanien, Carl der II, zur Zeit seines Ablebens be„sessen, als deren Gemeinen und Einwohner in dem Genusse derjenigen Privi„legien, Vorrechte, Gewohnheiten, Befreyungen, Gerechtsamen, gemeinen „und besondern Vergünstigungen, Bedienungen und erblichen Aemtern sollen „erhalten werden, so wie sie dieselben bey dem Tode des besagten verstorbenen „Königes in Spanien besessen.

„Gleichermaßen sollen die mittelbaren oder unmittelbaren geistlichen Pfrün„den, die bey währendem gegenwärtigen Kriege von einer der Parteyen in denen „Landen und Orten, die ihr damals unterworfen gewesen, solchen Personen er„theilet worden, welche nach der Regel ihrer ersten Stiftung und den rechtmäs„sigen allgemeinen oder besondern dieserwegen errichteten Satzungen, oder nach „einigen andern von dem Pabste gemachten canonischen Verfügungen dazu tüch„tig gewesen, diese besagten geistlichen Pfründen sollen den gegenwärtigen Be„sitzern gelassen werden, so daß niemand sie in dem Besitze und der rechtmäßi„gen Verwaltung derselben, noch in der Hebung der Früchte davon forthin be„unruhigen oder hindern könne und solle; noch sollen sie ihrentwegen, oder sonst „anderer vergangener oder gegenwärtiger Ursachen halber belanget und vor Ge„richt gezogen oder auf irgend eine andere Art dieserwegen beunruhiget oder be„lästiget werden; jedoch mit der Bedingung, daß sie dasjenige verrichten, wo„zu sie vermöge der besagten Pfründen gehalten sind.

„Seine kaiserliche und seine allerchristlichste Majestät sollen keiner Ursache „wegen von nun an den Frieden unterbrechen können, welcher durch gegenwär„tigen Vertrag errichtet ist, noch die Waffen wieder ergreifen, und unter irgend „einem Vorwande, er sey auch welcher es wolle, einige Feindseligkeiten wider „einander anfangen; sondern sie wollen sich vielmehr treulich und aufrichtig und „als wahre Freunde bestreben, diese gegenseitige Freundschaft, und das zum „Besten der Christenheit so nöthige gute Verständniß mehr und mehr zu befesti„gen. Und da nun auch der allerchristlichste König, welcher mit seiner kaiser„lichen Majestät aufrichtig versöhnet ist, von nun an derselben weder Unruhe „noch Nachtheil künftig verursachen will: so verspricht und verbindet sich seine „allerchristlichste Majestät, sie wolle seiner kaiserlichen Majestät alle die Staa„ten und Oerter ruhig und friedlich besitzen lassen, welche sie itzo wirklich besitzt, „und vorher von den Königen aus dem Hause Oesterreich in Italien sind besef„sen worden, nämlich das Königreich Neapolis, das Herzogthum Meyland,

„so

„so wie es seine kaiserliche Majestät wirklich besitzt, die Insel und das König- Jahr Christi
„reich Sardinien, so wie auch die Häfen und Plätze an der toscanischen Küste, 1714.
„welche höchstgedachte seine kaiserliche Majestät wirklich besitzt, und die Könige
„in Spanien aus dem Hause Oesterreich vordem besessen haben; nebst allen de-
„nen Gerechtsamen, welche mit besagten wälschen Staaten verknüpfet sind,
„welche seine kaiserliche Majestät besitzt, so wie die Könige in Spanien sie von
„Philipp dem I bis auf den verstorbenen König ausgeübet haben. Dabey giebt
„seine allerchristlichste Majestät ihr königliches Wort, daß sie niemals den Kai-
„ser und das Haus Oesterreich weder öffentlich noch unter der Hand, es sey un-
„ter was für einem Vorwande es wolle, und auf was für Art und Weise es seyn
„könne, in diesem Besitze stöhren oder beunruhigen, oder sich auch dem Besitze
„widersetzen wolle, welchen seine kaiserliche Majestät und das Haus Oesterreich
„haben oder inskünftige werden haben können, es sey nun durch Unterhandlung,
„Vertrag oder auf andere rechtmäßige und friedliche Weise, jedoch allezeit so, daß
„die Neutralität in Wälschland nicht dadurch gestöhret werde. Der Kaiser
„verspricht und verbindet sich durch sein Wort dagegen, daß er besagte Neutra-
„lität und die Ruhe in Wälschland nicht stöhren und folglich aus keinerley Ur-
„sache und aus keinerley Veranlassung, sie sey auch welche sie wolle, zu den
„Waffen greifen, sondern vielmehr denen Verbindungen genau nachleben und
„sie beobachten wolle, welche seine kaiserliche Majestät in dem zu Utrecht den
„14ten März des 1713ten Jahres geschlossenen Neutralitätsvertrage eingegan-
„gen sind. Dieser Vertrag soll hier gleichsam für wiederholet gehalten, und
„von seiner kaiserlichen Majestät genau beobachtet werden, wenn nur auf der
„andern Seite die Beobachtung ebenfalls geschieht, und Dieselben darinnen
„nicht angegriffen werden. Höchstgedachte seine Majestät verbinden sich dieser-
„wegen auch noch, einen jeden Fürsten in Italien derjenigen Staaten ruhig ge-
„nießen zu lassen, in deren Besitze er wirklich ist, ohne daß solches jemandes
„Rechten solle nachtheilig seyn können.

„Damit die Fürsten und Staaten in Italien die Früchte des Friedens
„zwischen dem Kaiser und dem allerchristlichsten Könige genießen möchten, so
„soll nicht allein die Neutralität daselbst genau beobachtet, sondern auch von
„seiner kaiserlichen Majestät den Fürsten oder Lehnsleuten des Reichs wegen
„der andern Plätze, Landschaften und Oerter in Italien, welche die Könige in
„Spanien aus dem österreichischen Hause nicht besessen, und worauf besagte
„Fürsten einigen rechtmäßigen Anspruch haben könnten, eine gute und förder-
„same Gerechtigkeit ertheilet werden; als nämlich dem Herzoge von Guastalla,
„Pico von Mirandola, und dem Fürsten von Castiglione; jedoch ohne daß sol-

Jahr Chriſti 1714. „ches den Frieden und die Neutralität in Wälſchland unterbrechen könne, noch „Urſache geben ſolle, derentwegen einen neuen Krieg anzufangen.

„Da außer den beſagten Anſprüchen dem Marſchalle, Herzoge von Vil„lars, noch viele andere aufgetragen waren, auf welche er im Namen ſeiner al„lerchriſtlichſten Majeſtät dringen ſollte, als nämlich die Anforderung der ver„witweten Herzoginn von Elbeuf wegen des Witthums und Ehevergleichs der „verſtorbenen Herzoginn von Mantua, ihrer Prinzeßinn Tochter; die Anfor„derung der Fürſten von Urſini, der Fürſtinn Piombino, und endlich des Her„zogs von St. Pierre auf das Fürſtenthum Sabionetta; und da auf der andern „Seite auch dem Prinzen Eugen noch viele Anforderungen aufgetragen waren, „auf welche er im Namen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät dringen ſollte; als näm„lich noch einige Anforderungen des Herrn Herzogs von Lothringen, außer de„nen, die in dem ryßwickiſchen Frieden und unter den vorhergehenden Artikeln „mit begriffen ſind, welche ſich auf beſagten Vertrag beziehen, die Anforderung „des Herzogs von Modena, des Hauſes Aremberg, des Hauſes de la Ligne, „und endlich die Bezahlung der Schulden, welche die franzöſiſchen Truppen in „dem Herzogthume Meyland gelaſſen haben, welche Anforderungen insgeſammt „gar zu viel Zeit hinnehmen würden, wenn man ſie bey dieſem Vertrage ins „Reine bringen wollte: ſo hat man ſich verglichen, die gegenſeitige Unterſuchung „und Entſcheidung derſelben auf die Zuſammenkünfte zu verweiſen, welche we„gen des allgemeinen oder feyerlichen Friedensvertrages zwiſchen ſeiner kaiſerli„chen Majeſtät, dem römiſchen Reiche und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät ſol„len angeſtellet werden, wo es einem jeden erlaubt ſeyn ſoll, ſeine Gerechtſamen „vorzuſtellen und jener Behuf und Urſachen anzuführen, auf welche, wenn ſie „wohl unterſuchet worden, ſeine kaiſerliche und allerchriſtlichſte Majeſtät alle „Acht zu haben verſprechen, welche die Gerechtigkeit erfordert, ohne daß jedoch „ſolches die Vollziehung des Friedens verhindern oder verzögern möge.

„Da die gegenwärtigen Umſtände, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät nicht die „Zeit gelaſſen haben, die Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs wegen „der Friedensbedingungen zu Rathe zu ziehen, und dieſe eben ſo wenig Zeit ge„habt, in die Bedingungen des gegenwärtigen Vertrages, welche ſie angehen, „nach der gewöhnlichen Art und Weiſe im Namen des Reichs einzuwilligen: „ſo verſprechen ſeine kaiſerliche Majeſtät, es ſollen beſagte Churfürſten, Für„ſten und Stände des Reichs unverzüglich im Namen des Reichs Vollmachten „oder auch einige von ihrem ganzen Staatskörper gleichfalls mit Vollmachten „verſehene Abgeordnete an den Ort ſchicken, welchen man erwählet hat, um „an dem allgemeinen oder feyerlichen Frieden zu arbeiten, welcher zwiſchen ſei„ner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät ge„ſchloſ-

„ſchloſſen werden ſoll; ſeine kaiſerliche Majeſtät geben dabey ihr Wort, daß be- Jahr Chriſti
„ſagte Abgeordnete, oder diejenigen, welche mit den Vollmachten verſehen ſeyn 1714.
„werden, im Namen des beſagten Reichs in alle Puncte einwilligen ſollen, wel-
„che zwiſchen Derſelben und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät durch gegenwärti-
„gen Vertrag ausgemacht worden, als welchen Dieſelbe zu vollſtrecken geloben
„und verſprechen.

„Weil in dem vorhergehenden Artikel enthalten iſt, daß die Churfürſten,
„Fürſten und Stände des Reichs im Namen des heiligen römiſchen Reichs ei-
„nige Abgeordnete von ihrem ganzen Staatskörper, oder auch ihre Vollmach-
„ten zu den Zuſammenkünften wegen des allgemeinen oder feyerlichen Friedens-
„vertrages, welcher zwiſchen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche und ſei-
„ner allerchriſtlichſten Majeſtät ſoll geſchloſſen werden, an den Ort ſchicken ſol-
„len, den man dazu erwählen und beſtimmen wird: ſo haben ſich ſeine kaiſerliche
„Majeſtät und der allerchriſtlichſte König dahin verglichen, dieſen Ort in einem
„neutralen Lande, außerhalb dem deutſchen Reiche und dem Königreiche Frank-
„reich zu beſtimmen. Und zu dieſem Ende haben ihre Majeſtäten die Augen
„auf das ſchweizeriſche Gebieth geworfen, in welchem von ſeiner kaiſerlichen Ma-
„jeſtät oder von ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät drey Städte ſollen genannt wer-
„den, um daraus eine auf folgende Art zu wählen: nämlich, wenn ſeine kai-
„ſerliche Majeſtät die beſagten drey Städte ernennet und vorſchlägt, ſo ſollen
„ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät diejenige wählen, welche zu den Zuſammenkünf-
„ten dienen ſoll; oder umgekehrt, wenn ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät die drey
„Städte vorſchlägt, ſo ſollen ſeine kaiſerliche Majeſtät die Wahl haben, diejeni-
„ge zu nehmen, welche ſie vorziehen wollen. Dieſe Ernennung und Erwäh-
„lung ſollen zu eben der Zeit geſchehen, da der gegenwärtige Vertrag unterzeich-
„net werden ſoll, ſo daß weder Verzögerung noch Zeitverluſt vorfalle, um den
„allgemeinen und feyerlichen Frieden zwiſchen dem Kaiſer, dem Reiche und dem
„allerchriſtlichſten Könige auf das eheſte zu unterhandeln und zu ſchließen; und
„es ſollen ſich ihre bevollmächtigten Miniſter den 15ten des nächſtkommenden
„Monats Aprils oder aufs längſte den 1ſten des künftigen Maymonats an dem
„beſtimmten Orte verſammeln, um daſelbſt ihre Zuſammenkünfte zu halten,
„während welchen alle Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs, die außer
„dem, was ihnen durch die obenfeſtgeſtellte und ausgemachte Vollziehung der
„Artikel des ryßwickiſchen Friedensſchluſſes zufällt, noch einige Anſprüche und
„Urſachen haben, um beſonders in dem vorhabenden allgemeinen Friedensſchluſſe
„mit begriffen zu werden, ſolche vorbringen können, und verſpricht ſeine aller-
„chriſtlichſte Majeſtät, alle diejenige Acht darauf zu haben, welche die Gerech-
„tigkeit erfordert. Damit indeſſen doch nicht das Ende beſagter Zuſammmen-

Jahr Christi 1714. „künfte verzögert würde: so hat man sich auf beyden Seiten verglichen, sie sol„len sich durch Schließung des allgemeinen oder feyerlichen Vertrages innerhalb „zweenen Monaten oder aufs längste dreyen Monaten endigen, von dem ersten „Tage anzurechnen, da die Zusammenkünfte anfangen werden.

„In dem Augenblicke, da gegenwärtiger Friedensschluß unterzeichnet wor„den, sollen alle Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten auf Seiten des Kai„sers und des Reichs, wie auch seiner allerchristlichsten Majestät aufhören; und „von dem Tage der Auswechselung der Genehmhaltungen sollen seine allerchrist„lichste Majestät von den Staaten des Kaisers und des deutschen Reichs keine „Schatzung, noch Fütterung für die Truppen weiter fordern, so wenig als sei„ne kaiserliche Majestät und das Reich dergleichen von den Staaten seiner aller„christlichsten Majestät fordern sollen: und es sollen überhaupt alle andere ge„genseitige Forderungen aufhören, die bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krie„ges so wohl von Seiten seiner kaiserlichen Majestät und des Reichs, als von „seiner allerchristlichsten Majestät gemacht worden.

„So wohl die Staats- als Kriegesgefangenen auf beyden Seiten sollen „ohne Lösegeld zurück geschickt werden; und vierzehn Tage nach Auswechselung „der Genehmhaltungen des gegenwärtigen Vertrages, soll ein jeder Herr seine „Truppen von dem flachen Lande in seine eigenen Staaten ziehen; wobey sich „seine kaiserliche Majestät anheischig machen, zu gleicher Zeit auch ihre Truppen „aus dem flachen Lande des Erzbisthums Cöln und des Herzogthums Bayern „heraus zu ziehen, und die Reichsvölker gleichfalls heraus ziehen zu lassen: Ue„brigens, sollen diese Lande und Staaten auf die Art und in der Zeit wieder „heraus gegeben werden, die in dem XV, XVI, XVII, und XVIII Artikel des „gegenwärtigen Friedensschlusses angezeiget worden.

„Die in währendem Kriege verbothene Handlung zwischen den Unterthа„nen seiner kaiserlichen Majestät und des allerchristlichsten Königes soll gleich „nach Auswechselung der Genehmhaltungen des gegenwärtigen Vertrages mit „eben der Freyheit wieder hergestellet werden, wie es vor dem Kriege gewesen; „und es sollen alle und jede, besonders die Einwohner und Bürger der Hanse„städte alle Arten von Sicherheit zu Wasser und Lande, dem LII Artikel des „ryßwickischen Friedens gemäß, genießen.

„Der gegenwärtige Vertrag soll von dem Kaiser und dem allerchristlichsten „Könige genehm gehalten werden; und die Auswechselung der Genehmhaltun„gen soll in dem Schlosse zu Rastadt innerhalb Monatsfrist von dem Tage der „Unterzeichnung an, oder noch eher, wenn es möglich ist, geschehen".

Außer

Außer diesen Artikeln, hatte man auch noch zween besondere, welche vor dem Vertrage unterzeichnet wurden. In dem erstern wird gesagt, weil der allerchristlichste König viele Titel, welche in dem Eingange des Vertrages und in denen von seiner kaiserlichen Majestät ertheilten Vollmachten gebrauchet worden, nicht erkennen könnten: so hätten sich die Bevollmächtigten dahin verglichen, daß die von einem und dem andern Theile angenommenen oder ausgelassenen Titel keinem von dem einen oder dem andern Theile einigen Nachtheil bringen sollten. Jahr Christi 1714. Beygefügte Artikel zu dem rastädtischen Frieden.

Der andere besondere Artikel betrifft die französische Sprache, in welcher der rastädtische Friede abgefaßt ist. Man konnte sich keiner andern Sprache bedienen, welche den beyden Bevollmächtigten geläufiger oder bekannter war, als diese; weil solche ihre Muttersprache war. Allein, weil sich das deutsche Reich seit vielen Jahrhunderten der lateinischen oder deutschen Sprache in denen Verträgen bedienete, welche das Reich betrafen: so setzete der Prinz Eugen diesen Gebrauch durch einen besondern Artikel in Sicherheit, wovon dieses der Inhalt war: „Es sollte die französische Sprache, deren man sich „bey gegenwärtigem Vertrage bedienet hätte, nicht zum Exempel angeführet „noch eine Folge daraus gezogen werden können, und auch auf keine Art „und Weise, es sey auf welche es wolle, zum Nachtheile gereichen: inskünftige wolle man der alten Gewohnheit so wohl in Ansehung der lateinischen „Sprache, als der andern Formalitäten folgen ... Dem ungeachtet aber „solle doch gegenwärtiger Vertrag eben so viel Kraft haben, als wenn er in „lateinischer Sprache abgefasset wäre.

Man that Philipps des V in dem rastädtischen Vertrage keiner Erwähnung, weil der Kaiser ihn für keinen König in Spanien erkennen wollte, so wie auch Philipp der V die Kaiser Joseph und Carl für keine Kaiser erkannte.

Carl sah auch den Herzog von Savoyen Victor Amadeus, eben so wenig für einen König in Sicilien an. Weil er durch den Vertrag beleidiget worden, den der Herzog mit dem Könige in Spanien geschlossen hatte: so rief er den Minister zurück, den er zu Turin hatte, und trieb den savoyischen Gesandten aus Wien, dem er einen kaiserlichen Befehl andeuten ließ, welcher ihm auflegete, innerhalb vierzehn Tagen die kaiserlichen Erbländer zu verlassen. Die Gründe von diesem Verfahren waren in dem Befehle angezeiget, und bestunden darinnen, daß der Herzog von Savoyen, (denn der Kaiser gab ihm keinen andern Titel,) nachdem er so oft vor einem gänzlichen Untergange durch so viel zu seiner Erhaltung vergossenes Blut war bewahret worden, Unwille des Kaisers gegen den Herzog v. Savoyen.

Jahr Christi 1714. worden, nichts destoweniger die Angelegenheiten des Kaisers und des Reichs verlassen hätte, indem er wider sein Versprechen und seine Verbindungen einen besondern Frieden mit Frankreich und dem Herzoge Philipp von Anjou gemacht hatte. Es wurde ihm darinnen auch vorgerückt, daß er sich des Königreichs Sicilien bemächtiget hätte, sich zum Könige krönen lassen, und davon der Reichsversammlung und einigen Fürsten des Reichs Nachricht gegeben hätte.

Es ist wahr, Victor hatte dem Kaiser nicht Wort gehalten, und er war aller der Uebertretungen schuldig, die man ihm vorrückte: allein, es ist auch gewiß, daß er dem Hause Oesterreich sehr wichtige Dienste bey währendem Kriege geleistet hatte, und daß, wenn das deutsche Blut ihn vor einem gänzlichen Untergange bewahret hatte, er sich diesem Untergange nur deswegen ausgesetzet gesehen, weil er bey denen Verbindungen beharret, die er, mit Gefahr, seiner Staaten gänzlich beraubet zu werden, zum Besten der Vereinigten, eingegangen war. Uebrigens scheint es, daß dieser Herr, welcher gewohnet war, seine Unternehmungen einzig und allein nach seinem Nutzen einzurichten, ohne sich eben um seine Versprechungen, oder um die Verträge, die er geschlossen hatte, gar zu sehr zu bekümmern, da er sah, daß England entschlossen war, Friede zu machen, und der Kaiser sich nicht im Stande befand, den Krieg fortzusetzen, nicht gar zu sehr zu schelten gewesen, daß er eingewilliget, in zween besondern Verträgen weit ansehnlichere Vortheile zu erhalten, als diejenigen, welche er sich bey Ergreifung der Waffen vorgesetzet hatte. Dem sey aber wie ihm wolle: so ließ er den Kaiser sich beklagen. Er fuhr fort, sein Königreich Sicilien zu behalten, und es geschah erst einige Jahre darnach, daß er sich desselben für Carln den VI begab, und dieser Herr ihm das Königreich Sardinien dafür abtrat, welches sein Nachfolger noch itzo besitzt.

Der Prinz Eugen suchet durch Villars bey Ludwig XIV Gnade.

Memoires du tems gedruckt 1715.

Nach Unterzeichnung des rastädtischen Vertrages sagte der Prinz Eugen zu dem Marschalle von Villars: Darf ich Eure Durchlauchten um eine Gnade bitten, und kann ich hoffen, daß Dieselben mir solche nicht abschlagen wollen? Meiner Geburt nach bin ich ein Franzose und folglich ein gebohrner Unterthan Ludwigs des XIV. Ich will ihnen die Bewegungsgründe nicht wiederholen, welche mich aus meinem Vaterlande entfernet haben. Sie wissen solche. Ich habe aber nach der Zeit vieles gethan, welches mich in dem Gemüthe des Königes hat verhaßt machen müssen. Ich wage es, Dieselben itzo, da uns der Friede vereinigen soll, zu bitten, wenn sie wieder nach Versailles zurück gekehret seyn werden, einen günstigen Augenblick zu ergreifen, um in meinem Namen seiner

seiner allerchristlichsten Majestät Knie zu umfassen und ihn für mich um Verzeihung alles dessen zu ersuchen, was ich wider seinen Dienst gethan habe. Bitten Sie ihn, daß er solches vergessen und von meiner Seite die Versicherungen der tiefsten Ehrerbiethung eines Unterthans gegen seinen Oberherrn gnädigst annehmen wolle. Jahr Christi 1714.

Der Marschall von Villars versprach es ihm und zugleich, daß er ihm Nachricht geben wollte, was es für einen Erfolg gehabt hätte. Bey seiner Zurückkunft nach Versailles stattete er dem Könige von seinem letzten Feldzuge Bericht ab, und meldete ihm zugleich, was zu Rastadt bey denen Unterredungen vorgefallen, die er mit dem Prinzen Eugen gehabt hatte. Er stellete seiner Majestät zu gleicher Zeit die Friedensartikel zu, die er unterzeichnet hatte, und sagte zu ihm: Eure Majestät erlauben, daß ich mir die Freyheit nehme, Dero Knie zu umfassen. Es geschieht solches im Namen des Prinzen Eugens, dem ich habe versprechen müssen, Eure Majestät zu versichern, daß ihn alles dasjenige aufrichtig gereue, was er zu thun gezwungen gewesen. Bey Gelegenheit des Friedens, welches eine Zeit der Gnade ist, nimmt er sich die Freyheit, Eure Majestät zu ersuchen, daß Dieselben die Versicherungen der tiefsten Ehrerbiethung von seiner Seite gnädigst aufnehmen möchten.

Der König antwortete ihm: ich sehe den Prinzen Eugen schon lange als einen Unterthan des Reichs an; und als ein solcher hat er bey allem, was er gethan hat, seine Pflicht gethan. Ich weis ihm indessen für alles dasjenige, was ihr mir von Seiten seiner saget, Dank, und ihr könnet ihn dessen versichern.

Der Kaiser giebt den Reichsständen Nachricht von dem Frieden.

Nachdem der Friede zwischen dem Kaiser und dem Könige in Frankreich geschlossen war: so ließ seine kaiserliche Majestät auf dem Reichstage ein Decret übergeben, worinnen sie den Ständen anzeigete: nachdem viele Fürsten von dem großen Bunde abgetreten wären, so erlaubete es die Beschaffenheit der Umstände in Deutschland nicht mehr, ohne die äußerste Gefahr den Krieg fortzuführen; die vier Reichskreise, welche den Einfällen der Feinde am meisten ausgesetzet wären, hätten ihn gebethen, den Frieden unter billigen Bedingungen anzunehmen: nachdem er sich nun darüber mit den Churfürsten und den Gliedern des deutschen Reichs berathschlaget, so hätte er dem Prinzen Eugen Vollmacht gegeben, einen Vertrag mit Frankreich zu unterhandeln, und zu schließen, dabey aber die Ehre und die Wohlfahrt der deutschen Nation wahrzunehmen: man hätte sich wegen einer Zusammenkunft verglichen, wo man den allgemeinen Frieden unterzeichnen und genehm halten sollte; und da die Zeit zu

Jahr Christi 1714. dieser Versammlung bestimmt wäre, so sollten die Churfürsten und Stände des Reichs sich ohne Zeitverlust erklären, ob sie ihm ihre Angelegenheiten in die Hände geben, oder Abgeordnete dahin schicken wollten.

Zusammenkunft zu Baden.

Man nahm auf dem Reichstage das letzte von diesen beyden Vorschlägen an. Die Zusammenkunft wurde zu Baden im Argau angesetzet, und die Eröffnung geschah den 6ten des Brachmonats. Um die Verzögerungen zu verhindern, welche bey dergleichen Gelegenheiten gar zu gewöhnlich sind, hatte man sich verglichen, es sollten nur die Staatsbedienten des Kaisers und des Königes in Frankreich die Zusammenkünfte fünfmal in der Woche halten, und diejenigen, welche einige Forderungen an die beyden Mächten oder an eine von beyden, oder auch einer an den andern zu thun hätten, sollten sich damit begnügen, daß sie ihre Befugnisse vorbrächten, und nicht eher zu der Versammlung berufen würden, als wenn man wegen ihrer Ansprüche insbesondere etwas ausmachen wollte. Weil die vornehmsten Schwierigkeiten durch den rastädtischen Frieden bereits gehoben waren, so arbeiteten der Graf von Goes und der Graf von Seilern im Namen des Kaisers, und der Graf du Luc und der Marquis von Saint Contest von Seiten des Königes von Frankreich mit so gutem Erfolge, daß alles zu Ende des Augusts fertig war.

Die protestantischen Abgeordneten unterzeichnen den Frieden, und protestiren.

Die Abgeordneten des deutschen Reichs sahen nunmehr wohl ein, daß man sie nur nach Rastadt berufen, um sie nicht gänzlich vor den Kopf zu stoßen, und daß man ihre Gegenwart zu Baden vielmehr gewünschet hatte, um den zu Rastadt geschlossenen Frieden zu unterzeichnen, als um in Unterhandlung zu treten. Dennoch aber verlangeten die Protestanten die Aufhebung der Clausel in dem vierten Artikel des im Jahre 1697 zu Ryßwick geschlossenen Friedens. Frankreich hatte verlangt, es sollte in denen Provinzen, die es dem Reiche wiedergäbe, die katholische Religion auf dem Fuße bleiben, worauf die Franzosen solche gesetzet hätten, da sie dieselben besessen. Diese Clausel war in den ryßwickischen Vertrag mit eingerückt worden, und wurde in dem rastädtischen bestätiget. Die Protestanten wollten solche weggelassen haben. Auf die Erklärung aber, die ihnen der Kaiser that, es sollte diese Clausel dem osnabrückischen Frieden keinen Nachtheil bringen, unterzeichneten sie den rastädtischen Frieden, und versicherten, sie hielten sich, was die Clausel wegen der Religion beträfe, an die Protestationen, die sie auf dem Reichstage gethan hätten, daß dieser Artikel denjenigen Rechten keinen Nachtheil bringen sollte, welche ihnen der osnabrückische Friede gäbe.

Die Reichsstände bestätigen den rastädter Frieden.

Obgleich der Kaiser durch den rastädtischen Frieden weder dem Titel eines Königes von Spanien, noch seinen Ansprüchen auf diese Monarchie entsaget hatte:

hatte: so schien er doch mit den Artikeln dieses Friedens vergnügt zu seyn. Er brachte das Königreich Neapolis, das Herzogthum Meyland und die spanischen Niederlande auf sein Haus. Carl schickte den Vertrag nach Regensburg, wohin die Stände des deutschen Reichs seit kurzem wieder zurückgekommen waren. Es ist eine wesentliche Formalität bey denen Verbindungen, in welchen das Reich mit verwickelt ist, daß man sie dem Reichstage mittheilet, um die Bestätigung von solchem zu erhalten. Weil diese Versammlung aus den Abgeordneten der deutschen Fürsten und Städte besteht: so fanden sich viele darunter, deren Vollmachten nicht so weit giengen, daß sie sich getraueten, den rastädtischen und badischen Frieden, ohne neue Befehle, zu bestätigen. Nach einer vierzehntägigen Verzögerung endlich, und nach einigen Protestationen von Seiten der dem augspurgischen Glaubensbekenntnisse zugethanen Fürsten, bewilligten alle Abgeordneten, seiner kaiserlichen Majestät die Gewalt, den Vertrag im Namen des Reichs genehm zu halten. Der Reichsschluß darüber wurde den 15ten des Wintermonats aufgesetzet, und nach Wien geschickt. Der Kaiser schickte so wohl in seinem als in des deutschen Reichs Namen, seine Genehmhaltung nach Baden in der Schweiz. Sie wurde nach der gewöhnlichen Art gegen des allerchristlichsten Königes seine ausgewechselt, und der Friede wurde in Frankreich und in dem deutschen Reiche bekannt gemacht. Der Kaiser schickte diesen Vertrag an das Reichskammergericht zu Wetzlar. Er schrieb an solches, es sollte dieser Friede als ein pragmatisches Gesetz angesehen werden, und dem Kammergerichte bey denjenigen Urtheilen, die sich etwa darauf beziehen könnten, zur Richtschnur dienen. Jahr Christi 1714.

Die übrige Zeit des Jahres wurde angewandt, die Artikel zu vollstrecken, worüber man sich verglichen hatte. Die Franzosen räumeten die an der Saar und dem Rheine an der Seite des Brisgaues gelegenen Plätze. Der Kaiser schickte seine Befehle nach Cöln, Lüttich und München, um daselbst die Churfürsten in alle die Rechte wieder einsetzen zu lassen, deren sie vor dem Kriege genossen hatten. Die erste Sorge des Herzoges von Bayern war, die Prinzen, seine Kinder, aus der Stadt Grätz in Steyermark, zurück zu holen, woselbst sie seit vielen Jahren verwahret worden. Es wurde solches dem Freyherrn von Malecknecht, erstem Staatsbedienten des Churfürsten, zu verrichten aufgetragen. Der Churfürst v. Cöln und Bayern werden wieder eingesetzt.

**Durch den rastädtischen und badenschen Frieden würde ganz Deutschland wieder zur Ruhe gekommen seyn, wenn die nordischen Unruhen nicht fortgefahren, einen Theil seiner Staaten in Bewegung zu erhalten. Die Moscowiter hatten in den Herzogthümern Meckelnburg und Holstein, neue Verheerungen angerichtet. Sie wandten darauf ihre Rache wider die Stadt Hamburg, welche sie nöthigten, ihnen eine Summe von dreyhunderttausend Thalern zu bezahlen.** Verfolg des nordischen Krieges.

Jahr Christi 1714. Die Sachsen forderten diese Stadt ebenfalls auf, dem Könige August hunderttausend Thaler zu bezahlen. Die wenigen Hindernisse, welche beyde von Seiten des Reichs bey ihren Unternehmungen auf Niederdeutschland gefunden hatten, machten, daß sie bald wieder nach Pommern giengen, welches sie geräumet zu haben schienen, nachdem sie die Schweden daraus verjaget hatten. Die Moscowiter und Sachsen hatten sich nur in der Absicht zurück gezogen, Maaßregeln zu ergreifen, um die Belagerung von Stetin vorzunehmen. Damit sie dieses ins Werk richten könnten: so wurde beschlossen, es sollten die Dänen zu gleicher Zeit Stralsund belagern.

Der Kaiser biethet den nordischen Mächten seine Vermittelung an.

Der wienerische Hof, welchem daran gelegen war, daß die schwedische Macht geschwächt würde, sah nunmehr wohl ein, daß er, ohne daran zu denken, die Macht der Moscowiter noch furchtbarer machte. Der Reichstag, der von seinen Gesinnungen unterrichtet war, ließ einen Schluß aufsetzen, wodurch man diesen Herrn ersuchte, sein Ansehen anzuwenden, damit Schweden und das Haus Holstein die Länder wiederbekämen, deren sich die Moscowiter und ihre Bundesgenossen bemächtiget hätten. Dem zu Folge both der Kaiser den nordischen Machten seine Vermittelung an. Sie wurde angenommen, und man verglich sich, man wollte zu Braunschweig zusammenkommen. Der Czaar und seine Bundesgenossen, Schweden und die Herzoge von Holstein und Mecklenburg schickten ihre Gevollmächtigten zu der Versammlung. Der Kaiser ernannte den Grafen von Schönborn zu seinem Commissar daselbst.

Versammlung zu Braunschweig, wegen des Friedens in Norden.

Dieser Minister schlug anfänglich einen Waffenstillestand vor. Die Könige in Polen und Dänemark setzeten sich dagegen, und alles, was man von dem Czaare erhalten konnte, war, daß er seine Truppen aus Pommern zurück ziehen wollte. Er that es wirklich, und befahl ihnen, sich auf die Gränzen dieser Provinz zu lagern. Er bewilligte darauf, daß Liefland und Finnland der Krone Schweden wiedergegeben würden, wenn ihm solche Carelien nebst den Plätzen Wyburg und Nerva abtreten wollte. Der König in Dänemark erboth sich, der Krone Schweden das Herzogthum Bremen, und dem Herzoge von Holstein seine Staaten wiederzugeben, unter der Bedingung, daß die Befestigungswerke von Tönningen niemals wieder hergestellet würden, daß die von Wismar sollten geschleifet werden; daß das Reich von seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Schleßwig abstünde; daß der Hafen Carlscroon zerstöret werden, und die Krone Schweden ihm die Provinzen Schonen, Blecking, Haland und Bahus abtreten sollte.

Der König in Polen verlangete als Churfürst von Sachsen, von den **Schweden drey und zwanzig Millionen zur Vergütung der unermeßlichen Schatzungen, welche Carl der XII aus seinen Staaten im Jahre 1708 gezogen hatte.**

Schwe-

Schweden verlangete dagegen, man sollte ihm die Städte und Länder wiedergeben, die man ihm genommen hätte, und behielt sich vor, zu seiner Zeit und an seinem Orte die Schadloshaltungen zu bestimmen, welche es wegen der Uebertretung des westphälischen, olivischen, travendalischen und altranstädtischen Friedens zu fordern das Recht hätte. Jahr Christi 1714.

Die Polen verlangeten von den sächsischen Ständen fünf und zwanzig Millionen wegen der Verheerungen, welche die sächsischen Truppen in Polen seit dem Rückmarsche der Moscowiter angerichtet hatten.

Der Herzog von Meckelnburg beschwerete sich über die Ausschweifungen, welche die Dänen und Moscowiter in seinen Landen begangen hatten, ob er gleich eine vollkommene Neutralität beobachtet hatte. Dem zu Folge verlangte er also, es sollten ihm die Vereinigten zwo Millionen, siebenhunderttausend Thaler bezahlen, und versprach dabey, sie nicht zu beunruhigen, wenn sie ihm die Genugthuung zustünden, die er von ihnen verlangete.

Endlich so wollte der König in Preußen die Verwaltung der Stadt Stetin nebst einer Summe von vierhunderttausend Thalern für den Aufwand zu seiner Kriegesrüstung haben, und über dieses wollte er Schweden verbinden, den Krieg nicht nach Sachsen und Polen zu spielen.

Obgleich die Vereinigten den Frieden auf einen übermäßighohen Preis setzeten: so schien die Krone Schweden dennoch viele von diesen Artikeln zu bewilligen. Sie stritt nur, um die andern etwas zu mäßigen. Es ist außer allem Zweifel, daß sie mehr Standhaftigkeit würde bezeuget haben, wenn die Sache in ihrer Gewalt gestanden hätte. Allein, die Waffen waren nicht gleich; und bey der Nothwendigkeit, Friede zu machen, mußte man die stärksten Gesetze annehmen. Der Graf von Schönborn, welcher ingeheim über das Verfahren der Vereinigten unwillig war, verbiß anfänglich seine Empfindlichkeit darüber, und bath die Abgeordneten nur, sie möchten doch ihre Forderungen etwas mäßigen. Da er aber sah, daß sein Anhalten vergebens war, und daß die Abgeordneten statt aller Antwort ihm sagten, sie handelten bloß den Befehlen ihrer Obern gemäß: so konnte er sich nicht enthalten, seine Empfindlichkeit darüber ausbrechen zu lassen. **Entweder sie verstehen die Befehle ihrer Herren schlecht**, sagte er zu ihnen; **oder ihre Herren verstehen ihr wahres Beste nicht.** Der Graf von Schönborn wußte, daß das Reich und Frankreich den Entschluß gefaßt hatten, der Krone Schweden alle die Staaten wiedergeben zu lassen, die man ihr in Deutschland durch den westphälischen Frieden abgetreten hatte; es konnte ihm aber vielleicht unbekannt seyn, was die Vereinigten wohl wußten, daß man in Schweden zweifelte, ob man bey Abwesenheit des Königes Friede machen könnte; und daß Gesinnung der Krone Schweden zum Frieden.

Jahr Chriſti 1715. die Regierung dieſes Königreichs ſich erkläret hatte, ſie könnte nicht darein willigen, indem ſie wegen dieſes Punctes nicht die nöthige Anweiſung und Verhaltungsbefehle hätte.

Carl der XII kömmt zurück u. rüſtet ſich zu Fortſetzung des Krieges. Etat de la Suede p. 387. ſqq.

Nach einer vierjährigen Abweſenheit aus ſeinen Staaten, kam Carl der XII den 22ſten des Wintermonats im Jahre 1714 wieder nach Stralſund in Pommern. Er ſchickte den General Lieven nach Stockholm, um den Ständen von ſeiner Zurückkunft Nachricht zu geben, und neue Werbungen anzuſtellen, um den Krieg mit mehrerm Eifer, als zuvor, fortzuſetzen. Mitten unter dieſen Kriegesrüſtungen vermählete der König in Schweden ſeine Prinzeßinn Schweſter, Ulrica Eleonora, mit dem Landgrafen Friedrich von Heſſencaſſel. Er beehrete dieſes Beylager nicht mit ſeiner Gegenwart. Er blieb in Stralſund, und war mit Vollendung der Feſtungswerke dieſes Platzes beſchäfftiget, welcher von den Vereinigten mit einer Belagerung bedrohet ward.

Entwurf zur Theilung der Staaten des Königes in Schweden.

Carls des XII Macht war in Vergleichung mit ſeiner Feinde ihrer ſehr gering. Sie hatten mit dem Könige in Preußen und dem Churfürſten von Hanover ein Bündniß zum Angriffe und zur Vertheidigung wider ihn gemacht. Man gab vor, ſie hätten, kraft dieſes Vertrages, bereits im Voraus die Staaten und Eroberungen des Königes in Schweden unter ſich getheilet. Dem Czaare gab man Liefland und Ingermannland, dem Könige Auguſt, als Churfürſten von Sachſen, das Herzogthum Curland; dem Herzoge von Hanover das Herzogthum Bremen und das Fürſtenthum Verden, und dem Könige in Preußen Stetin nebſt dem, was dazu gehöret. Man verglich ſich darauf, es ſollten die Truppen der Vereinigten zuſammen ſtoßen, und die Belagerung von Stralſund unternehmen; ſie ſollten ſich der Inſel Rügen bemächtigen; man wollte dieſe Eroberungen und das übrige von Pommern dem Könige in Dänemark abtreten; dieſer Herr ſollte die Staaten von Holſteingottorp auf ewig behalten, und dem Herzoge dieſes Namens die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt dafür geben; endlich ſo ſollten die Dänen, die Preußen, die Hanoveraner Wismar belagern; dieſer Platz ſollte ſeiner Mauern beraubet werden, und man wollte ihn nebſt allem, was dazu gehörete, an den Herzog von Meckelnburg abtreten.

Die Vereinigte nehmen Stralſund weg.

Indeſſen wurde Wismar in dieſem Jahre belagert. Die Vereinigten machten ſich an Stralſund, welches von dem Könige in Schweden vertheidiget ward. Die Laufgräben wurden in der Nacht zwiſchen dem 19ten und 20ſten des Weinmonats im Jahre 1715, vor dieſem Platze eröffnet. Die Belagerung wurde mit vieler Hartnäckigkeit getrieben. Nachdem Carl der XII Wunder der Tapferkeit zu Vertheidigung dieſes Ortes gethan hatte: ſo machte er ſich den 20ſten des Chriſtmonates zur See davon. Den andern Morgen gieng Stralſund über, und die Beſatzung wurde zu Kriegesgefangenen gemacht.

In diesem Jahre trat der König in Dänemark dem Churfürsten von Hanover das Herzogthum Bremen und das Land Verden ab. Dieser Vergleich geschah vermittelst sechzigtausend Pistolen, die der Churfürst bezahlete. Die Erlangung dieser beyden Provinzen, war für den Churfürsten sehr vortheilhaft. Sie setzete ihn in den Stand, eine freye Handlung zwischen seinen Erbländern in Deutschland und den großbritannischen Landen zu unterhalten, worüber er in vorigem Jahre, nach dem Absterben der Königinn Anna, welches den 12ten August im Jahre 1714 sich ereignete, zum Oberherrn war erkläret worden. Er wurde, kraft einer Parlementsacte dieses Königreiches, welche zum Besten der protestantischen Linie den 25sten des Weinmonats im Jahre 1705 gemacht worden, zum Könige von Großbritannien ausgerufen. Er war ein Sohn des Herzogs Ernst August von Braunschweig-Hanover, welcher sich mit Sophien, des Churfürsten Friedrichs des V von der Pfalz, und Elisabethen, einer Tochter des Königes Jacobs des I in England, Prinzeßinn Tochter, vermählet hatte.

Jahr Christi 1715.

Der Churf. von Hanover erlangt Bremen und Verden.

Tod der Königinn Anna.

Der Churf. von Hanover wird König in Großbritannien.

Der neue König fing seine Regierung mit einer fast durchgängigen Veränderung aller Bedienungen des Ministerii, des Hofes und der Regierung an. Man vermuthete damals, es würde unter den Engländern, die gemeiniglich in einander entgegengesetzte Parteyen getheilet sind, eine aufstehen, die dem einzigen Sohne des verstorbenen Königes Jacobs des II g) günstig seyn würde: es regete sich aber niemand; und man sah zu seinem Besten nichts weiter, als eine Erklärung, welche dieser Herr zur Vertheidigung seines Rechts auf die engländische Krone bekannt machen ließ.

In diesem 1715sten Jahre, den 1sten des Herbstmonats, starb Ludwig der XIV, mit dem Zunamen der Große. Er war es wirklich im Glücke, noch mehr aber im Unglücke. Zu der Zeit, da die Sachen seines Königreiches in den erbärmlichsten Umständen waren, wußte dieser Herr sich auf solche Art zu helfen, daß seine Feinde, seine Bundesgenossen, und seine Unterthanen auf gleiche Art darüber erstauneten.

Ludwigs des XIV Tod.

Europa hatte niemals eine so lange Regierung gesehen, als dieses Herrn seine. Er war zwey und siebenzig Jahre lang auf dem Throne gewesen. Unter der Zeit waren neun Päbste auf den Stuhl Petri gesetzet worden; regiereten vier Kaiser in Deutschland, drey Könige in Spanien, sieben Oberhäupter so wohl Könige, als Königinnen in England, fünfe in Polen, viere in Schweden, viere in Dänemark, eben so viele in Portugall, und sechs Sultane zu Constantinopel. Wenn man mit dieser Nachforschung außer Europa gehen wollte: so

g) Man nannte ihn in dem Kirchenstaate Jacob den III, König in Großbritannien; und in den andern Königreichen und Landen gab man ihm den Namen des Ritters von St. Georg, oder des Prätendenten auf die Krone England.

Jahr Chriſti 1715.

ſo würde man finden, daß während der Regierung Ludwigs des XIV der Thron von China von vier Kaiſern beſeſſen worden; und daß ungeachtet des vorgegebenen Lebensöhles der Perſer, um die Tage ihrer Fürſten zu verlängern, die perſiſche Krone dennoch während der Regierung Ludwigs des XIV dreymal ihren Herrn verändert hat. Dieſer Prinz hatte, nachdem er ſeinen langen Lauf im Friede vollendet, Ludwig den XV zu ſeinem Nachfolger, welcher damals ſechstehalb Jahre alt war. Der Herzog von Orleans wurde bey der Minderjährigkeit des Königes zum Regenten erkläret.

Verſammlung zu Antwerpen wegen des Barrieretractates. Struv. Per. X. Sect. XIII. p. 4090.

Drittehalb Monate nach dem Tode des Königes Ludwigs des XIV, ſchloß man zu gegenſeitigem Vergnügen des Kaiſers und der Grneralſtaaten den Barrieretractat r). Man hatte ſich zu Antwerpen verſammelt, um dieſe Sache zu unterſuchen. Die Zuſammenkünfte waren daſelbſt oftmals unterbrochen, und ſtets wieder erneuert worden. Kaum hatte man eine Schwierigkeit beygelegt, ſo entſtund ſchon wieder eine andere wegen der Gränzen, wegen der Sicherheit, der Gewährsleiſtung, der Handlung, der Religionsfreyheit, der Gewalt der Kriegesbefehlshaber, und der Gerichtsbarkeiten der Obrigkeiten. Seit 1706 nahmen die Generalſtaaten den größten Theil der ſpaniſchen Niederlande ein. Sie konnten ſich nicht entſchließen, dieſe Plätze dem Kaiſer auszuliefern, noch auch den Obrigkeiten, dem Adel und den Städten erlauben, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät den Eid der Treue zu leiſten. Sie verlangeten das Land Waes, die Städte Antwerpen, Brügges und Oſtende; alles, was zwiſchen dem Graben bey Brügges und der Schelde iſt bis an die Gränzen von Seeland. Die Bewilligung einer ſo großen Strecke Landes würde den Handel der Niederlande vollends zu Grunde gerichtet haben; und wenn man den Generalſtaaten das Obere Quartier von Geldern zugeſtanden, welches ſie noch verlangeten, ſo würde die Gemeinſchaft von Deutſchland mit Brabant und Flandern ſeyn abgeſchnitten worden. Der Kaiſer würde keine Truppen in dieſe Provinz haben ſchicken können, ohne Erlaubniß der Holländer, weil, da ſie Meiſter von der Maaß von Namur an bis an ihre Gränzen waren, ſie den Kaiſerlichen den Uebergang über dieſen Fluß würden haben ſtreitig machen können.

Dieſes waren die Schwierigkeiten, welche die Schließung des Vertrages wegen der Barriere verzögerten. Nach vierzehntehalb Monaten Unterhandlung endlich wurden die Zuſammenkünfte den 15ten des Wintermonats geſchloſſen, und man verglich ſich wegen neun und zwanzig Artikel, wovon dieſes die vornehmſten waren.

Die

r) Man nennet Barriere, ein Stück Land, welches die Staaten zwoer Mächten von einander ſondert, und ſie von einander entfernet, ſo daß der ſtärkere dem ſchwächern keinen Verdacht erwecken könne. Dieſen Bewegungsgrund führete die Republik Holland an, als ſie bey dem Kriege

Die Provinzen und Städte, aus welchen ehemals die ſpaniſchen Niederlande beſtanden, ſollten mit den Ländern des öſterreichiſchen Hauſes in Deutſchland und ſeiner Nachfolger auf ewig verbunden bleiben: der Kaiſer und Holland ſollten darinnen auf ihre Koſten ein Heer von fünf und zwanzig bis dreyßigtauſend Mann unterhalten: dieſe Anzahl ſollte aus Furcht vor einem Kriege bis auf vierzigtauſend Mann und darüber vermehret werden, wovon der Kaiſer die drey Fünftheile geben wollte; die Beſatzungen in Namur, Dornick, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und der Knockerſchanze, ſollten aus bloßen holländiſchen Truppen beſtehen; die in Dendermonde ſollte gemeinſchaftlich ſeyn; der Statthalter aber ſollte von dem Kaiſer allein ernennet werden, jedoch unter der Bedingung, daß er ſo, wie die andern Befehlshaber, den Generalſtaaten ſchwören ſollte: was die Religion anbeträfe, ſo ſollte alles in den öſterreichiſchen Niederlanden auf eben dem Fuße bleiben, als es unter des Königes Carls des II Regierung geweſen: wofern die feindlichen Kriegesheere in Brabant einrücketen, ſo ſollte die Republik ihre Truppen an der Diemer, von der Schelde an bis an die Maaß, Poſto faſſen laſſen, und ſich daſelbſt der Linien und Ueberſchwemmungen bedienen; die Gränzen der Generalſtaaten in Flandern ſollten ſich an dem Meere zwiſchen Blankenberg und Heyſt anfangen: von dieſem letztern Orte ſollten ſie an dem Driehoeck von Swarteſluis, wie auch an dem Fort St. Donat fortgehen, welches der Kaiſer der Republik mit aller Oberherrſchaft abtrat: von St. Donat ſollten die neuen Gränzen der Holländer ſich bis an das Fort St. Job, um die alten Wieſen von Middelburg wieder zu erlangen, und darauf längſt dem Zuidlingsdick ſich erſtrecken, ſo wie ſie vordem geweſen wären: die Republik ſollte die Dorfſchaften Doel, St. Anna und Keteniſſe, nebſt allem, was dazu gehörete, zu eigen behalten; ſie ſollte auch in dem Oberviertheile von Geldern die Stadt Venlo, die Schanzen St. Michael und Steffenſwaert, nebſt dem nöthigen Gebiethe, zu Vermehrung der Feſtungswerke dießſeits der Maaß und die Ammanie Montfort haben: um zu den Koſten der Republik zur Erhaltung der öſterreichiſchen Niederlande etwas beyzutragen, wollte der Kaiſer ſie jährlich die Summe von fünf hundert tauſend Thalern holländiſchen Geldes heben laſſen.

Jahr Chriſti 1716.

Barrieretractat.

Electa Iuris publ. T. XIX. p. 816.

Kerndronik p. 149.

Der Barrieretractat, welcher von einigen Ungenannten in Schriften angegriffen ward, wurde von dem berühmten Leibnitz vertheidiget. Er war ein Sachſe von Geburt, und der gelehrteſte Mann, der jemals in Deutſchland zum Vorſcheine gekommen. Er war ein Redner, Geſchichtſchreiber, Unterhändler, Rechts-

Nachrichten von Leibnitz.

Fontenelle Hiſt. de l'Acad. de Scienc. à l'an 1716. p. 94.

Kriege und den Unterhandlungen zu Utrecht forderte, es ſollten ihr die ſpaniſchen Niederlande zur Barriere wider Frankreich dienen, und dem Kaiſer Carl dem VI abgetreten werden.

Jahr Chriſti 1716.

Rechtsgelehrter, Meßkünſtler, Weltweiſer, u. ſ. w. Er legete ſich auf alle Wiſſenſchaften, und hatte ſie alle gleich ſtark inne. Weil er eine ungemeine Neigung gegen dieſelben hatte: ſo wollte er ihnen nicht allein bloß durch ſeine Entdeckungen, ſondern auch durch die große Achtung, worinnen er in dem Reiche ſtund, nützlich ſeyn. Er brachte dem Churfürſten von Brandenburg den Anſchlag bey, eine Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aufzurichten. Dieſes wurde im Jahre 1700 nach dem Entwurfe, den er davon gegeben hatte, völlig zu Stande gebracht. Dieſe Geſellſchaft trieb, außer der Naturlehre, und der Mathematik, auch noch die geiſtliche und weltliche Geſchichte und alte Alterthümer. Leibnitz war beſtändiger Präſident derſelben.

Eckard vita Leibnitzii.

Er wurde auch von dem Czaare zu Rathe gezogen, welcher den edlen und ſchweren Vorſatz gefaßt hatte, ſeine Unterthanen aus der Barbarey zu ziehen, und die Künſte und Wiſſenſchaften in ſeinen Staaten einzuführen. Dieſer Herr war mit der Unterredung, die er mit dieſem Gelehrten gehabt hatte, ſo wohl zufrieden, daß er ihm ein koſtbares Geſchenk machte, und ihm den Titel ſeines geheimen Juſtizrathes, nebſt einem anſehnlichen Jahrgelde ertheilete. Leibnitz ſtarb den 14ten des Wintermonats im Jahre 1716.

Tod des Erzherzoges Leopold.

Zehn Tage zuvor, das iſt den 4ten des Wintermonats, ſtarb zu Wien der junge Erzherzog Leopold, womit die Kaiſerinn den 13ten des Aprils in eben dem Jahre niedergekommen war. Der Tod dieſes Prinzen hielt auf eine Zeitlang die Freude zurück, welche der Hof bey Gelegenheit der Eroberungen empfunden, die der Prinz Eugen von den Türken gemacht hatte. Im Monate May hatte der Kaiſer die Waffen für die Republik Venedig ergriffen, welche mit den Muſelmanen im Kriege begriffen war. Ihre Abſicht war, den Venetianern Morea wieder wegzunehmen. Der Sultan würde gewünſcht haben, daß ſich Carl der VI nicht wider dieſes Unternehmen erkläret hätte, damit er nicht mit ihm brechen dürfen. Er hatte ſo gar im Jahre 1715 nach Wien geſchickt, und ſeiner kaiſerlichen Majeſtät die Erklärung thun laſſen, er wollte in Anſehung ſeiner den carlowitzer Vertrag beobachten. Der Prinz Eugen hatte in einer Unterredung, die er mit dem abgeſchickten Aga gehabt, verſichert, der Kaiſer könnte nicht umhin, den Venetianern beyzuſtehen, wenn ſeine Hoheit nicht die Partey ergriffen, die Waffen niederzulegen. Dem zu Folge, ſchrieb man an den Reſidenten bey der Pforte, Fleiſchmann, den Großherrn dahin zu vermögen, daß er die Vermittelung des wieneriſchen Hofes annähme. Der Vezier antwortete, der Großherr wollte den carlowitzer Vertrag in Anſehung des Hauſes Oeſterreich beobachten: allein, da die Republik Venedig ſolchen gebrochen hätte, ſo könnte er mit ihr in keine Unterhandlung treten, wofern ſie nicht vorher dem Sultane Morea wiedergegeben hätte; und wenn ſich der Kaiſer wider die Ottomanen erklä-

Lettres hiſt. Fevrier 1716. p. 146.

Türkenkrieg. Avril p. 804. Aout p. 152.

erklärete, so hoffeten sie, es würde ihnen der Himmel die Mittel an die Hand geben, beyde Kriege aushalten zu können. Jahr Christi 1716.

Diese Antwort nöthigte den Kaiser, Maaßregeln zu ergreifen, um den Fortgang der türkischen Waffen aufzuhalten, und der Gefahr vorzubeugen, womit die Insel Corfu bedrohet wurde.

Der kaiserliche Hof, welcher nicht mehr zweifeln konnte, es würde der Sturm nachher auf Hungarn fallen, ließ im Anfange des Maymonats einen Heereshaufen marschiren, um sich eines vortheilhaften Postens an dem Einflusse der Sau und der Donau zu bemächtigen. Dieser Posten ist von Belgrad nur durch die Ueberfahrt über die Sau abgesondert. Ein Theil von dem Lande, welches diese Truppen inne hatten, gehörete zu dem ottomanischen Reiche. Dieses war das Zeichen zum Kriege, und bald hernach beobachtete man auf beyden Seiten keine Maaßregeln mehr. Der Kaiser schicket Truppen nach Hungarn.

Im Monate April hatte der Kaiser die zu Regensburg versammelten Stände befragen lassen: ob ihm das deutsche Reich in diesem Kriege beystehen würde; ob dieser Beystand in Geld oder Truppen bestehen sollte; wie stark die Anzahl der Truppen oder die Summe Geldes seyn würde, die das Reich bewilligen möchte; ob diese Beysteuer durch Römermonate geschehen würde, oder ob man sonst zu einem andern Mittel seine Zuflucht nehmen wollte; endlich in welcher Zeit man diesen Beystand aufbringen, und wie man wider diejenigen verfahren wollte, welche solchen nicht in der vorgeschriebenen Zeit gehörig liefern würden. Er verlanget Beystand von dem Reichstage zu Regensb.

Die auf dem Reichstage versammelten Staatsbedienten verlangten solches schriftlich, um es ihren Herren zu überschicken. Einige unter ihnen sagten, es würde gut seyn, wenn man wüßte, ob der Kaiser diesen Beystand lieber am Gelde oder an Soldaten haben wollte. Der kaiserliche Commissarius antwortete, das wäre ziemlich gleichgültig: dennoch aber hätte seine kaiserliche Majestät mehr Geld und Fußvolk als Reuterey nöthig, womit sein Heer zulänglich versehen wäre. Er setzete hinzu, man müßte sich auf das geschwindeste entschließen; denn sonst könnte die Langsamkeit, womit das deutsche Reich sich gewöhnlicher weise zu bewegen pflegete, die Zurüstungen seiner kaiserlichen Majestät fruchtlos machen. So viel Fleiß man aber auch nur anwenden konnte, so wurde der Entschluß, dem Kaiser beyzuspringen, dennoch nicht eher gefaßt, als den 31sten August, wo man beschloß, ihm funfzig Römermonate an Gelde zu bezahlen. Antwort der Reichsstände. Fabri Staatscanzley T. 28. C. 9. Electa Iur. publ. T. X. p. 801. T. XI. p. 548. 780.

Carl der VI, welcher mit dieser Summe wenig zufrieden war, ließ auf dem Reichstage vorstellen, es hätte das deutsche Reich im Jahre 1687 dem Kaiser Der Kaiser verlanget mehr Beystand.

Jahr Chriſti 1716.

ſer Leopold hundert Römermonate bewilliget; er ſchmeichelte ſich bey gegenwärtigen Umſtänden mit einer gleichen Summe; und er könnte den Krieg wider die Türken nicht mit Vortheile führen, wenn die Stände nicht nach allen ihren Kräften etwas dazu beytrügen. Die Abgeordneten aber ſtelleten vor, es hätte ſich das Haus Oeſterreich im Jahre 1687 in weit verdrießlichern Umſtänden befunden, als im Jahre 1716. Der Kaiſer ſollte ſich itzo mit funfzig Römermonaten begnügen. Dieſer Beytrag ſchiene die Kraft der meiſten Mitglieder des Reichs zu überſteigen, welche durch einen Krieg von dreyzehn Jahren, wovon ſie keinen Vortheil gehabt hätte, und durch den nordiſchen Krieg erſchöpfet worden, welcher noch anhielte, ſie zu Grunde zu richten. Dieſe Bewegungsgründe nöthigten die Reichsverſammlung, dem Kaiſer nicht mehr, als die ſchon verſprochenen funfzig Römermonate zu bewilligen, ohne denen Ständen einige Strafe aufzulegen, welche ſolche nicht bezahlen würden. Man wußte, daß viele Städte rechtmäßige Urſachen hatten, ihren Antheil nicht zu bezahlen, oder eine Verminderung deſſelben zu verlangen.

Es wird ihm abgeſchlagen.

Lettres hiſt. Août 1716. p. 176.

Batailles du Prince Eugene T. II. 1716.

Viele Reichsſtände weigern ſich, ihr Antheil zu bezahlen.

Die mecklenburgiſchen, holſteiniſchen, hamburgiſchen, lübeckiſchen, braunſchweigiſchen und andere Geſandten überreichten auch wirklich Aufſätze, um von dieſer Steuer befreyet zu werden, und der ober- und niederrheiniſche Kreis erkläreten ſich, ſie könnten nur fünf und zwanzig Römermonate geben. Dieſe Vorſtellungen fanden Gehör; und der Kaiſer konnte von dem deutſchen Reiche nicht einmal die Summen heben, welche ihm auf dem Reichstage waren verſprochen worden.

Der Prinz Eugen wird Feldherr in Hungarn.

Carl hatte dem Prinzen Eugen die Anführung ſeines Kriegesheeres in Hungarn übergeben. Dieſer Feldherr kam den 13ten des Heumonats zu Futack an. Sein Ruhm und ſeine Tapferkeit, welche gegründet und bewähret waren, zogen den angeſehenſten Adel des Reichs zu ſeinen Truppen. Das Heer der Türken war weit ſtärker; ſie waren ihnen aber nur an der Anzahl überlegen; und ob ſie gleich über hundert und funfzig tauſend ſtreitbare Mann hatten: ſo ſtund der Prinz Eugen, welcher nur etwa ſechzig tauſend Mann hatte, dennoch nicht bey ſich an, ihnen eine Schlacht zu liefern. Dieſes Treffen gieng auf der Ebene von Peterwaradein vor ſich.

Die Türken werden auf der Ebene von Peterwaradein geſchlagen.

Den 6ten Auguſt, früh Morgens um ſieben Uhr, fing der Prinz Alexander von Würtemberg den Angriff an. Sechs Batallionen, die er anführete, bemächtigten ſich einer Batterie; die Reuterey rückete zu gleicher Zeit an und hatte einige Vortheile. Der Sieg erkläret ſich bereits für die Deutſchen, als der ganze Haufe der Janitſcharen mit ſolcher Heftigkeit auf ſie fiel, daß ſie bis zu der erſten Verſchanzung hindurch drangen.

Da

Da der Prinz Eugen bemerket hatte, daß die Ungläubigen ihre Seite entblößet hatten: ſo ließ er einen Haufen Reuter nebſt einigem Fußvolke von dieſer Seite anrücken. Der Haufe Janitſcharen ward angegriffen, und die Spahis, welche durch die Unordnung der erſtern genöthiget waren, zurück zu weichen, nahmen die Flucht und verließen ihr Geſchütz, ihr Zeugweſen, ihre Zelte und ihren Plunder. Dieſe Schlacht koſtete den Kaiſerlichen nicht dreytauſend Mann. Die Türken hatten nicht über ſechs tauſend Todte. Der Großvezier war tödtlich verwundet, und ſtarb den andern Morgen, zu Carlowitz, an ſeinen Wunden. Jahr Chriſti 1716.

Die Kaiſerlichen blieben Meiſter von allen Reichthümern, welche in dem feindlichen Lager waren. Man fand darinnen hundert und vier und ſechzig Stücke, eine große Menge Pulver, Kugeln, Bomben und Grenaden. Sie erbeuteten hundert und zwey und funfzig Fahnen und Standarten, fünf Roßſchweife und drey Paar Pauken. Man überließ den Soldaten die Pferde, die Kleidungen, eine Menge von türkiſchen und perſianiſchen Teppichen, und andere Sachen, wie auch überhaupt alles, was zu ihrem Unterhalte dienen konnte.

Die Kaiſerlichen nehmen Temeswar weg.

Auf dieſen Sieg folgete die Belagerung von Temeswar, einem feſten und mitten in einem Moraſte gelegenen Orte. Die Laufgräben wurden den 1ſten des Herbſtmonats eröffnet. Alles war bis auf den 23ſten ziemlich ruhig, da das Quartier des Grafen von Palfy mit vieler Wuth von einem Haufen von acht und zwanzig tauſend Reutern angegriffen wurde. Die Abſicht der Türken war, Entſatz in den Ort hinein zu bringen: es glückte ihnen aber nicht, weil man von ihrem Marſche Nachricht erhalten hatte; und ſie waren genöthiget, ſich mit Verluſte zurück zu ziehen. Den 1ſten des Weinmonats that man einen Sturm, in welchem die Kaiſerlichen vier hundert und fünf und funfzig Mann verloren, ohne die Verwundeten zu rechnen, deren Anzahl ſich auf ein tauſend vierhundert und ſieben und achtzig belief. Der Verluſt der Türken war viel gröſſer. Den 13ten eben deſſelben Monats endlich ergab ſich der Ort durch Bedingungen. Man bewilligte der Beſatzung den Auszug mit den kriegeriſchen Ehrenzeichen. Sie war noch zwölf tauſend Mann ſtark. Man fand in Temeswar einen Ueberfluß von allerhand Kriegesvorrathe, hundert und ſechs und dreyßig Stücke und zehn Mörſer.

Nach der Eroberung von Temeswar kehrete der Prinz Eugen nach Wien zurück. Vor ſeiner Abreiſe übergab er die Anführung der Truppen dem Grafen von Merci, welcher den Feldzug mit allem dem glücklichen Erfolge endigte, den man von ſeiner Fähigkeit und von ſeiner Tapferkeit hoffen konnte. Er ſchickte viele Mannſchaften ab, um ſich der zwiſchen der Donau und dem Fluſſe Te-

Jahr Christi 1716. mes gelegenen Posten zu versichern, und machte sich zum Meister von Pansch-na, Vilapanka und Meadia.

Ursachen, warum die Reichsstände dem Kaiser keine Beysteuer geben wollen.

Der Hof zu Wien hoffete, es würden diese Vortheile das deutsche Reich bewegen, dem Kaiser den Beystand zu geben, den er auf dem Reichstage verlangt hatte. Die Stände fuhren aber noch immer fort, sich zu entschuldigen, daß sie solchen weder an Truppen noch Gelde liefern könnten. Es geschah solches eben nicht deswegen, als ob diese Herren nicht im Stande gewesen wären, seiner kaiserlichen Majestät zu willfahren, sondern die Furcht, etwas zu der Vergrößerung des Hauses Oesterreich beyzutragen, vor dessen Macht sie sich scheueten, machte, daß sie mancherley Vorwand ersonnen, um den Beytrag nicht zu bewilligen, den man von ihnen verlangete. Ein ungenannter Schriftsteller glaubete damals, man würde die Hindernisse heben, welche die Stände des Reichs zurück hielten, wenn man die Eroberungen, die man von den Ungläubigen machte, denen Herren geben wollte, welche das Unglück gehabt hätten, ihrer Staaten beraubt zu werden, damit man sie wenigstens in den Staud setzete, sich zu erhalten.

Anschlag, sie dazu zu vermögen.

Man könnte, saget dieser Schriftsteller, einige Provinzen von den Trümmern des ottomanischen Reichs den jüngern Herren aus den hohen Häusern in Deutschland geben, in welchen mehr Adel als Vermögen ist. Alsdann könnte man sie mit Prinzeßinnen aus andern wenig begüterten Häusern vermählen; und dadurch würde man andere Linien von regierenden Häusern stiften, welche der Christenheit um so viel nützlicher seyn würden, weil sie ihren Nachbarn zur Vormauer wider die Einfälle der Ungläubigen dieneten, indem sie für die Sicherheit ihrer eigenen Staaten wachten. Man setzete hinzu, wenn die Kreise von Deutschland den Kaiser so gesinnet fänden, so würden sie nicht ermangeln, ihm zuvor zu kommen, wenn er wider die Türken Krieg führete; und sie würden sich, einige aus Billigkeit, andere aus Großmuth und alle aus Eigennutze und wegen der Sicherheit, die sie dabey fänden, angelegen seyn lassen, ihm bey zu stehen.

Diese Schrift machte bey dem wienerischen Hofe keinen Eindruck. Der Kaiser nahm acht Regimenter Bayern in seinen Dienst, die er auf seine Kosten zu unterhalten versprach. Er machte eben dergleichen Verträge mit andern deutschen Fürsten. Kurz, er schonete nichts, um den Krieg wider die Muselmanen muthig fortzusetzen. Er setzete sich vor, ein Heer von hundert und sieben und funfzig tausend Mann im Felde zu haben.

Nach-

Nachdem alle Maaßregeln genommen waren: ſo wurde in einem Rathe beſchloſſen, man wollte den Feldzug durch die Belagerung von Belgrad eröffnen. Der Prinz Eugen ſchiffte ſich den 15ten May auf der Donau ein, und kam den 21ſten eben deſſelben Monats zu Futack an, von da er dem Grafen von Merci Befehl zuſchickte, Belgrad zu berennen. Die Laufgräben wurden erſt den 26ſten des Heumonats vor dieſem Orte eröffnet. Die Kaiſerlichen trieben die Belagerung mit aller Heftigkeit, die man ſich nur einbilden kann. Den Tag über beſchoß man die Citadelle und des Nachts bombardirte man die Unterſtadt. Das Krachen von dem Geſchütze war um ſo viel entſetzlicher, weil die Straßen dieſes Ortes ſehr enge und die Häuſer ſehr ſchlecht gebauet ſind.

Jahr Chriſti 1717.

Die Kaiſerlichen belagern Belgrad.

Der Baſſa, um ſeiner Beſatzung einen Muth einzuſprechen, machte ihr zu einem plötzlichen und mächtigen Entſatze Hoffnung. Das ottomaniſche Heer, welches von dem Großveziere angeführet wurde, ließ ſich auch wirklich den 30ſten des Heumonats auf den Höhen in der Nachbarſchaft von Belgrad blicken. Es war ungefähr zweymal hundert tauſend Mann ſtark. Es hatte ſich zu Goſca gelagert, mit ſeinem rechten Flügel gegen die Donau und mit dem linken gegen die Sau, einen Stückſchuß weit von den Kaiſerlichen.

Die Türken kommen es zu entſetzen.

Die beyden Heere ſchoſſen viele Tage lang auf einander. Weil aber die Muſelmanen vortheilhafter gelagert waren: ſo fiel ihr Geſchütz den Kaiſerlichen ſehr beſchwerlich. Der Prinz Eugen, welcher ſich gezwungen ſah, ſein Hauptquartier zu verändern, nahm es bey dem linken Flügel, wo weniger Gefahr war. Die Krankheit war unter den kaiſerlichen Truppen eingeriſſen, und man mußte befürchten, es möchte ſich der Großvezier ſolches zu Nutze machen, um die Linien des chriſtlichen Heeres anzugreifen. Dieſes war in der That der Vorſatz der Muſelmanen. Der Prinz Eugen, welcher ſolchen gemerket oder davon Nachricht erhalten hatte, faſſete den Entſchluß, ihnen vorzukommen. Den 16ten Auguſt, um ein Uhr nach Mitternacht, ließ er ungefähr funfzigtauſend Mann aus den Verſchanzungen in der Mitte, an dem rechten und linken Flügel ausrücken. Man gieng gerade auf den Feind zu, aber ziemlich langſam und ohne Geräuſch, damit man ihn in ſeinen Linien überfiele. Der Marſch daurete zwo Stunden und es kam ihm ein dicker Nebel zu Statten, ſo daß die Ungläubigen die Bewegung der Chriſten nicht anders wahrnahmen, als durch das Feuer bey den Angriffen.

Die Türken werden in ihren Verſchanzungen überwältiget.

Weil der rechte Flügel der Kaiſerlichen aus Verſehen zwiſchen die feindlichen Verſchanzungen gerathen war: ſo breitete ſich ſo gleich der Lärm in dem ganzen türkiſchen Heere aus. Das auf dem rechten Flügel angefangene Treffen kam auch bald auf den linken. Die Dunkelheit des Nebels verurſachte einige Verwirrung

Jahr Christi 1717. wirrung auf beyden Seiten. Nachdem er sich aber durch den Aufgang der Sonne etwas zertheilet hatte: so erkannten die Parteyen einander. Die Fechtenden setzeten sich wieder in Ordnung und der Boden ward Fuß für Fuß streitig gemacht. Die Kaiserlichen wurden dreymal zurück getrieben. So bald sie sich aber wieder gesetzet hatten, kamen sie mit mehr Unerschrockenheit zum Treffen zurück. Erst nach einem sieben bis achtstündigen sehr blutigen Gefechte verließen die Türken die Wahlstatt mit ihrem Geschütze, ihren Zelten und ihrem Zeugwesen.

Die Kaiserlichen fanden in dem feindlichen Lager unermeßliche Reichthümer, hundert und ein und dreyßig metallene Stücke, dreyßig Mörser, zwanzig tausend Kugeln, drey tausend Bomben, drey tausend Grenaden, sechs hundert Fässer Pulver, drey hundert Fässer Bley, zwey und funfzig Fahnen, neun Roßschweife, vier Trompeten, zwo Janitscharentrummeln und einige Pauken.

Man ließ den Verlust der Türken so wohl von denen, die auf der Wahlstatt geblieben, als von denen, die man noch im Nachhauen getödtet, über dreyßig tausend Mann hinauf steigen: die Kaiserlichen aber verloren nur ungefähr sechs tausend Mann. Der Fürst von Thurn und Taxis, der junge Graf von Palfi, und die Marquis von Clerci und Villette wurden darinnen getödtet. Die vornehmsten unter den Verwundeten waren, der Prinz Eugen, die Generale Palfi, Montecuculli, Wallis, Eck, die Prinzen Joseph von Lobkowitz, Friedrich von Würtemberg und der Prinz von Hessencassel.

Belgrad ergiebt sich an die Kaiserlichen.

Die Eroberung von Belgrad folgete gleich auf diesen großen Sieg. Da die Besatzung in dem Orte keinen Entsatz mehr zu hoffen hatte: so ergriff sie die Partey, eine weiße Fahne auszustecken. Man gestund ihr rühmliche Bedingungen zu. Alles, was zu Belgrad gehörete, wurde den Kaiserlichen übergeben. Man fand in der Stadt und der Citadelle hundert und fünf und siebenzig metallene Canonen, fünf und zwanzig eiserne und funfzig Mörser. Auf den Fregatten und Saiken erbeutete man sieben und zwanzig metallene und sieben und zwanzig eiserne Canonen.

Die Kaiserlichen bemächtigen sich vieler Posten.

Nach der Eroberung von Belgrad bemeisterten sich die Kaiserlichen der Posten Ram und Semendria an der Donau, Sabatz an der Sau und einiger andern von geringerer Wichtigkeit. Da der Prinz Eugen den Anschlag gefaßt hatte, die Stadt Zwornick an den Gränzen von Servien zu überwältigen: so schickte er den General Petrasch mit einem Heereshaufen dahin. Die Deutschen bemeisterten sich anfänglich der Vorstadt. Der Bassa aber, welcher Befehlshaber in der Stadt war, that einen so muthigen Widerstand, daß er sie nöthigte, die Belagerung aufzuheben.

Der

Der Prinz Eugen, welcher darauf seine Befehle stellete, die Winterläger zu beziehen, nahm den Weg nach Wien, woselbst er den 19ten des Weinmonats ankam. Der Kaiser empfing ihn in Gegenwart des ganzen Hofes, und redete ihn zugleich mit diesen merkwürdigen Worten an: Der Ruhm, den ihr euch erworben habet, giebt euch eine neue Größe und übertrifft denjenigen weit, den euch eure andern Feldzüge bereits verschaffet haben. Ich danke euch besonders dafür, und ich werde Gelegenheit suchen, euch meine aufrichtige und billige Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Der Prinz empfing darauf von dem Kaiser einen reich mit Diamanten besetzten Degen, hundert tausend Gulden am Werthe; und im folgenden Christmonate wurde er in das Collegium des hohen Adels der österreichischen Stände genommen.

Jahr Christi 1717.

Ehre, die der Prinz Eugen vom Kaiser erhält.

Während der Zeit da die Höfe zu Wien und Constantinopel neue Kriegesrüstungen machten, gaben sich die englischen und holländischen Gesandten viele Bewegungen, die beyden Reiche zu befriedigen. Ehe der Großherr die Vermittelung dieser beyden Machten annahm, ließ er ihnen sagen: er hätte nicht angegriffen: da er gezwungen worden, seine Waffen nach Morea zu wenden, so hätte er keine Absicht auf die an der Donau und Sau gelegenen Staaten gehabt; und der Kaiser von Deutschland wäre als Bundesgenosse der Republik Venedig höchstens berechtiget gewesen, von den Beschwerden Erkundigung einzuziehen, welche der Großherr wider die Venetianer haben könnte, um die Parteyen abzuhalten, daß sie keinen Krieg anfingen. Allein Carl der VI hätte den carlowitzer Vertrag nicht geachtet, sondern nur gesuchet, sich die Theilung der ottomanischen Macht zu Nutze zu machen, um in die Provinzen einzufallen, die ohne Vertheidigung wären; indessen würde die Pforte doch noch allezeit geneigt seyn, den Vorschlägen der Vermittler Gehör zu geben, denen sie auch selbst die Macht und Gewalt ertheilen wollte, zu entscheiden, auf welchen von beyden die Kosten eines so unbilligerweise unternommenen Krieges fallen müßten.

England u. Holland wollen den Krieg beylegen.

Beschwerden der Pforte wider den Kaiser.

Die Forderungen, welche der Kaiser that, schienen dem Divan übermäßig zu seyn. Seine kaiserliche Majestät verlangte, man sollte ihm ganz Bosnien und Servien zur Rechten der Donau; die Wallachey zur Linken und die Moldau von dem Flusse Moldau bis an den Nieſter überlassen.

Forderungen des Kaisers.

Der Sultan, welcher über diese Forderungen erschrack, ließ ein Manifest ausgehen, worinnen er die Bewegungsgründe anzeigete, die ihn vermochten, den Krieg wider Deutschland fortzusetzen. Er erklärete sich, er wollte alle Macht seines Reiches marschiren lassen, und sich vielliever der Gefahr der allerverdrießlichsten Umstände aussetzen, als einen so schimpflichen Frieden eingehen.

Jahr Christi 1718.

Der Kaiser rüstet sich den Krieg wieder anzufangen.

Nach dieser Erklärung ergriff der Kaiser die Maaßregeln, den Feldzug mit ehestem zu eröffnen. Man ernannte die Generale, welche in Hungarn unter den Befehlen des Prinzen Eugens dienen sollten. Der Prinz Alexander von Würtemberg und der Graf Johann Georg von Palfi, stunden an der Spitze derselben mit dem Titel der Feldmarschalle.

Der Prinz Eugen begab sich im Anfange des Brachmonats zu dem Heere. Er fand es in dem Lager bey Semlin in den Gegenden von Belgrad versammelt. Bey seiner Ankunft ließ er drey Schiffbrücken über die Donau schlagen; die eine Belgrad gegen über, die andere zu Kuben, und die dritte auf der Höhe von Orsova. Zu gleicher Zeit gab er Befehl, zwo andere über die Morawa zu schlagen.

Die beyden Heere schickten sich an, die Feindseligkeiten mit mehrer Wuth, als zuvor, anzufangen, als man die Zeitung erhielt, es hätten sich die zu Passarowitz versammelten Staatsbedienten wegen eines Waffenstillestandes unter den beyden Reichen verglichen. Die Mittler bestrebeten sich darauf, die beyden Machten näher zusammen zu bringen. Der Prinz Eugen, welcher der Zusammenkunft als Bevollmächtigter des Kaisers beywohnete, verabsäumete nichts, um die Unterhandlungen mit ehestem zu Ende zu bringen; so daß innerhalb sechs Wochen der Friedensvertrag geschlossen und unterzeichnet war. Die Bedingungen davon waren diese:

Friede zwischen dem Kaiser und dem Türken.

Die Pforte trat dem Kaiser Temeswar und Belgrad ab, mit allem, was dazu gehörete. Man wiederholte darinnen die Gränzen, welche der carlowitzer Friedensschluß zwischen den beyden Machten an der Seite von Croatien und den anliegenden Ländern bezeichnet hatte. Man richtete darinnen von neuem die Gränzen der Provinzen Moldau und Wallachey an derjenigen Seite ein, wo sie an Polen und Siebenbürgen stoßen. An eben dem Tage wurde auch der Friede mit der Republik Venedig geschlossen.

Krieg zwischen dem Kaiser und Spanien.

Da der Kaiser nichts weiter von den Ottomanen zu fürchten hatte: so ließ er einen Theil seiner Truppen nach Wälschland marschiren, um seine Staaten wider die Spanier zu vertheidigen. Ihre Absicht war, sich der Königreiche Neapolis und Sicilien zu bemeistern. Die Gefangennehmung des Großkeßerrichters von Spanien, Molines, welcher durch den Statthalter von Meyland war angehalten worden, dienete ihnen zum Vorwande, die Unternehmung zu

5) [Die Quadrupelallianz wurde deswegen also genannt, weil sich die vier Machten, der Kaiser, Frankreich, England und Holland, darinnen verbanden, den utrechtischen und badischen

zu verbergen, auf die sie dachten. Philipp der V sah dieses Verfahren als eine Beschimpfung seiner Krone an. Der Cardinal Alberoni, sein Staatsbedienter, zeigete ihm die Nothwendigkeit, diesen Schimpf zu rächen, und unterließ nicht, hinzuzusetzen, da sich das Haus Oesterreich beständig weigerte, ihn für einen König zu erkennen, so würde es auf seiner Seite kein Friedensbruch seyn, wenn er dem Erzherzoge Carl, den man zu Madrid für keinen Kaiser erkannte, den Krieg ankündigte. Jahr Christi 1718.

Der König, welcher von seinen Gründen gerühret ward, ließ in aller Eile an einer Flotte und Seemacht arbeiten. Die Landmacht wurde vermehret, und man fand Mittel, diese Kosten zu bestreiten, ohne das Volk zu stark zu beschweren. Der Kaiser, welcher über diese Rüstungen beunruhiget ward, nahm seine Zuflucht zu dem Könige in England, Georg dem I. Er hatte mit diesem Herrn im Jahre 1716 ein Vertheidigungsbündniß geschlossen, welchem Frankreich und Holland beytraten, indem sie noch einige Artikel hinzu setzeten.

Die Spanier bemächtigen sich Sardinien.

Nachdem in Spanien alles zu der Unternehmung fertig war, die man vorhatte: so gieng die Flotte unter des Antonio Castagneta Anführung unter Segel. Man setzete einige Truppen in der Insel Sardinien aus, deren sich die Spanier bemeisterten. Nach dieser Eroberung segelte die Flotte nach Sicilien, in der Absicht, Meßina einzuschließen, indem man den ansehnlichen Beystand erwartete, den man zu Barcelona fertig machte.

Ursache des Krieges zwischen Spanien und Sardinien.

Weil Sicilien damals dem Herzoge von Savoyen zugehörete: so erstaunete man über die Feindseligkeiten der Spanier auf diese Insel. Man hatte aber zu Madrid Nachricht, daß der Herzog von Savoyen ingeheim mit dem Kaiser wegen Vertauschung der Insel Sicilien gegen Sardinien Unterhandlung pflegete; und daß er, anstatt die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen man ihm Sicilien abgetreten hatte, und eine vollkommene Vereinigung mit Spanien zu unterhalten, Willens wäre, ein Bündniß mit Carln dem VI, einem offenbaren Feinde des Königes Philipps des V, zu schließen.

Dieser Verdacht, wenn er auch gleich gegründet gewesen, entstund doch ohne Zweifel nicht aus der Furcht, es möchte der König in Sicilien dem Vertrage beytreten, welcher unter dem Namen der **Quadrupelallianz** bekannt ist *). Er wurde erst einige Zeit nach Ausschiffung der spanischen Truppen in dem Königreiche Sicilien, zu London geschlossen.



*) [schen Frieden, und die Veränderungen, die man darinnen durch den Vertrag vom 18ten des Heumonats im Jahre 1718 gemacht hatte, zu handhaben.]

Jahr Chriſti 1718.

Georg der I, König in England, und der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, waren die Vermittler und Schiedesrichter dieſes Vertrages. Sie brachten darinnen die Anſprüche des Kaiſers, des Königes Philipps des V, und des Herzoges von Savoyen, Königes in Sicilien, in Ordnung. Sie verbanden ſich, wider diejenigen die Waffen zu ergreifen, die ſich nicht nach ihrer Entſcheidung richten und es darauf ankommen laſſen wollten. Sie ſetzeten einem jeden eine ziemlich kurze Zeit, ſeine Partey zu ergreifen, und ſie verordneten, man ſollte ſich während ihrer Berathſchlagungen aller Feindſeligkeiten enthalten. Sie wußten gar wohl, daß der Kaiſer durch dieſen Vertrag nicht beleidiget werden würde, weil ſie verſichert waren, daß, da ſie dieſem Herrn alles bewilligten, was er fordern konnte, er ſich würde angelegen ſeyn laſſen, ſeine Einwilligung dazu zu geben.

England u. Frankreich unterhandeln die Quadrupelallianz.

Die Bedingungen, die man dem Kaiſer und dem Könige in Spanien auflegete, waren in acht oder zehn Artikeln ausgedruckt. Anfänglich ſollte Philipp der V, um die Lücken wieder gut zu machen, die er in die zum Beſten von Italien errichtete Neutralität gemacht hatte, aufs längſte innerhalb zweenen Monaten nach Genehmhaltung des gegenwärtigen Vertrages, Sardinien in eben dem Zuſtande wieder heraus geben, worinnen es geweſen, als er ſich deſſelben bemächtiget hatte. Ueberdieſes ſo ſollte er zum Beſten ſeiner kaiſerlichen Majeſtät allen Rechten und Anſprüchen auf dieſes Königreich entſagen, ſo daß der Kaiſer in völliger Freyheit damit ſchalten und walten könnte.

Bedingungen für den Kaiſer und den König in Spanien.

In Erwägung dieſer Wiedergabe und der Entſagung auf die Krone Frankreich, welche Philipp der V für ſich und für ſeine Nachkommen gethan hatte, ſollte der Kaiſer gleichfalls ſo wohl für ſich, als für ſeine Nachkommen, allen Rechten und Anſprüchen auf die Königreiche, Lande und Provinzen der ſpaniſchen Monarchie entſagen, wovon Philipp der V für einen rechtmäßigen Beſitzer durch den utrechtiſchen Frieden erkannt worden.

Dieſer Entſagung zu Folge und weil der Herzog von Orleans ſeinen Rechten auf die ſpaniſche Monarchie nur unter der Bedingung entſaget hätte, daß weder der Kaiſer, noch einer von ſeinen Nachkömmlingen jemals in dieſem Königreiche ſollten folgen können, ſoll ſeine kaiſerliche Majeſtät Philipp den V für einen rechtmäßigen König von Spanien und Indien erkennen, und ihm die ſeinem Range und ſeinen Königreichen gebührenden Titel und Vorrechte geben.

Der katholiſche König war in Betrachtung dieſer Entſagung und dieſer Erkennung verbunden, auf alles dasjenige Verzicht zu thun, was der Kaiſer von denen Staaten beſaß, welche der Krone Spanien beym Abſterben des Königes

niges Carls des II zugehöret hatte, worunter das Marquisat Finale ausdrücklich mit begriffen seyn sollte. Ueber dieses verband man ihn, diese Verzicht in bester Form zu thun, und sie da, wo es nöthig seyn würde, öffentlich bekannt machen und in die Register eintragen zu lassen. Es mußte seine katholische Majestät auch noch dem Rechte des Rückfalls an die Krone Spanien entsagen, welches er sich von dem Königreiche Sicilien in dem utrechtischen Friedensschlusse vorbehalten hatte, worüber Großbritannien die Gewährsleistung übernommen hatte. Jahr Christi 1718.

Der fünfte Artikel richtete die künftige Erbfolge in den Herzogthümern Toscana, Parma und Placenz ein. Er setzete fest, es sollten diese Herzogthümer inskünftige und auf ewig für Mannslehen des heiligen römischen Reichs erkannt und unstreitig gehalten werden. Nach diesem setzet er unmittelbar hinzu, wenn die Erbfolge in besagten Herzogthümern durch den Abgang männlicher Nachfolger offen seyn sollte, so sollte seine kaiserliche Majestät für sich, als Haupt des Reichs einwilligen, daß der älteste Sohn der Königinn in Spanien, seine männlichen Nachkommen und nach deren Abgange der zweyte Sohn oder die andern jüngern Prinzen der besagten Königinn in allen obgedachten Staaten folgeten; und weil die Einwilligung des Reichs dazu erfordert würde, so wollte seine kaiserliche Majestät alle ihre Sorge anwenden, um es zu erhalten.

Nach eben diesem Artikel sollte Livorno auf ewig ein freyer Hafen bleiben. Der König in Spanien sollte, um die ihm auferlegte Verzicht auf alles, was seinen Vorgängern in Italien zugehöret hatte, in seiner ganzen Weitläuftigkeit zu erfüllen, dem Prinzen seinem Sohne, Portolongone und das, was er in der Insel Elba besaß, zustellen, so bald besagter spanischer Prinz in dem Besitze des Herzogthums Toscana seyn würde. Es war auch ausgemacht, daß diese Staaten niemals von einem Herrn sollten können besessen werden, welcher zu gleicher Zeit König in Spanien wäre: so sollte auch eben derselbe Monarch niemals die Vormundschaft über denjenigen Prinzen übernehmen und führen können, welchem diese Staaten zufallen würden.

Der sechste Artikel enthielt: es sollte der katholische König, um einen Beweis von seinen guten Gesinnungen für die allgemeine Ruhe zu geben, einwilligen, daß der Kaiser in den Besitz des Königreichs Sicilien gesetzet würde; daß er dem Rechte des Rückfalls bey diesem Königreiche entsagen sollte, welches durch seine Abtretungsurkunde festgesetzet wäre, wie auch durch den sechsten Artikel des utrechtischen Friedens, unter der Bedingung, daß dieses Recht des Rückfalles in Ansehung des Königreiches Sardinien statt haben solle. Die Mittler

Jahr Christi 1718. ler wollten auch noch, es sollte sich Philipp der V anheischig machen, dem Kaiser den Besitz derjenigen Staaten zu versichern, welche sie ihn zwangen, an ihn abzutreten.

Spanien u. Savoyen beschweren sich über die Bedingungen, die man ihnen auflegt.

Weil diese Artikel mit Einwilligung des Kaisers aufgesetzet waren: so hatte man keine Mühe, sie von diesem Herrn annehmen zu lassen. Spanien aber, welches man nicht dabey zu Rathe gezogen hatte, beschwerete sich über den Inhalt des Entwurfs und über die Art, wie man solchen vortrug. „Man überreichet uns nicht allein, sagte der Cardinal Alberoni, einen Vertrag, welcher „dem Besten des katholischen Königes nachtheilig ist, sondern man will auch „noch mit den Waffen in der Hand ihn zwingen, solchen anzunehmen; und da„mit es gelinge, so unterhandelt man ein Bündniß mit dem Hause Oesterreich, „seinem Feinde". Der Herzog von Savoyen schien über denjenigen Artikel misvergnügt zu seyn, welcher ihm das Königreich Sicilien gänzlich durchaus entzog. Er versicherte, er wäre geneigt, viel eher alle seine Staaten zu verlieren, als bey einem solchen Vergleiche zu beruhen, und er würde bis an das Ende denen Verbindungen getreu seyn, die er mit Spanien eingegangen. Er änderte seine Meynung nicht, als da er vernahm, daß die spanische Flotte Truppen in Sicilien ausgesetzet hätte.

Die englische Flotte schlägt die spanische.

Indessen nahm der König in England Maaßregeln, um die Spanier zu nöthigen, den londonschen Vertrag zu vollziehen. Den 12ten des Brachmonats gieng der Admiral Bing mit einem englischen Geschwader unter Segel, welches aus sechs und zwanzig Kriegesschiffen, außer einigen Brandern, Bombardiergaliotten und Transportschiffen, bestund. Er stieß auf die spanische Flotte in dem sicilianischen Meere, griff sie den 12ten August an, nahm ihr eilf Schiffe weg, verbrannte drey und senkete eins davon in Grund. Die übrige spanische Flotte flüchtete sich nach den maltheſischen Küsten.

Die Spanier nehmen Meßina weg und belagern Melazzo.

Dieses Treffen verursachte viel Lärm, und machte dem londonschen Hofe Vorwürfe deswegen, als wegen einer Ueberfallung, die sich nicht recht zu den Regeln der Aufrichtigkeit schickte. Der von den Engländern erhaltene Sieg rettete die Stadt Meßina nicht, deren sich der Marquis von Leda bemächtigte. Er belagerte darauf Melazzo. Dieses Unternehmen gab zu einem blutigen Gefechte zwischen den Spaniern und den Kaiserlichen Anlaß. Ein jeder eignete sich den Sieg zu, die Spanier aber fuhren beständig mit der Belagerung von Melazzo fort.

Der Cardinal Alberoni will den

Der Cardinal Alberoni unterfing sich, um den König in England in seinen Staaten beschäfftiget zu halten, den Prätendenten dahin gehen zu lassen.

Weil

Weil aber die spanische Macht nicht zureichte, diesen Anschlag glücklich auszuführen, so entschloß er sich, den Czaar mit darein zu verwickeln. Er ließ ihm den Antrag thun, die Prinzeßinn Anna Petrowna mit dem Ritter von St. Georg zu vermählen, dem das Haus Braunschweig die englische Krone entzogen hätte. Er hoffte, es sollte dieses Bündniß den Czaar mit den Angelegenheiten dieses unglücklichen Prinzen genau verbinden: allein, der Freyherr von Görz, Minister des Herzogs von Holsteingottorp, befliß sich, dieses Unternehmen zu hintertreiben. Jahr Christi 1718. Prätendenten mit der Prinzeßinn Petrowna vermählen.

Er hatte seit langer Zeit schon den Anschlag gefaßt, diese Prinzeßinn mit dem Herzoge, seinem Herrn, zu vermählen, in der Hoffnung, daß er durch diese Vermählung seine Staaten wieder bekommen und Schweden den Frieden erhalten würde. Seine Einschmeichelungen behielten die Oberhand. Der Czaar ernannte die Insel Ahland, um daselbst die Zusammenkünfte zu halten, wo sein Staatsbedienter Ostermann und der Freyherr von Görz Unterhandlung pflegen sollten. Er willigte schon ein, einen Theil der Provinzen wiederzugeben, welche er erobert hatte, als die von den Bundesgenossen des Czaars erregten Schwierigkeiten den Fortgang der Unterhandlungen unterbrachen. Der Herzog von Holstein hintertreibt solches.

Die Dänen weigerten sich, dem Herzoge von Holstein seine Staaten wiederzugeben; der König in Preußen wollte ganz Pommern behalten, der englische Monarch betheurete, daß er die Herzogthümer Bremen und Verden nicht wiedergeben würde. Der König in Schweden forderte alle seine Provinzen zurück; und weil man sich weigerte, sie ihm wiederzugeben, so fing er von neuem den Krieg an. Er setzete sich an die Spitze von achtzehn tausend Mann und drang nach Norwegen, wo er die Belagerung von Friedrichshall vornahm. Er wurde daselbst den 11ten des Christmonats im Jahre 1718 erschossen. Man rief die Prinzeßinn, Ulrica Eleonora, Carls des XII Schwester zur Königinn aus, und das Königreich wurde in der Versammlung der Stände aus einem Erbreiche zu einem Wahlreiche gemacht. Tod des Königes in Schweden.

Die Königinn und die Schweden, welche von ihren Widerwärtigkeiten beschweret waren, wünscheten eifrigst den Frieden. Das Königreich, welches an Mannschaft und Gelde erschöpfet war, konnte den Krieg nicht weiter fortsetzen, und fast das ganze Heer, welches der verstorbene König nach Norwegen geführet hatte, war vor Elend umgekommen. Georg der I, König in England, und Churfürst zu Hanover, war der erste, welcher mit Schweden Unterhandlung pflegte. Er war über den Czaar misvergnügt, den er im Verdachte hatte, daß er dem in Spanien geschmiedeten Anschlage, ihn abzusetzen, beygetreten wäre; daher entschloß er sich, ihn nicht weiter zu schonen. Den 9ten Schweden tritt Bremen und Verden an Hanover ab. Memoires du Regne du Georg. I. T. III. p. 322.

Jahr Christi 1719. 9ten des Wintermonats schloß er mit der Königinn von Schweden einen Vertrag, wodurch sie seiner großbritannischen Majestät, als Churfürsten von Hanover, die Herzogthümer Bremen und Verden nebst allem mit diesen beyden Lehen verknüpften Gerechtsamen, dem osnabrücker Vertrage von 1648 gemäß, abtrat. Der Churfürst versprach seiner Seits dagegen, seinen neuen Unterthanen ihre Rechte, Privilegien, Güter und Religion zu erhalten. Er verband sich, dasjenige zu erfüllen, wozu sich seine Vorgänger in dem Besitze dieser beyden Herzogthümer anheischig gemacht hatten, und der Krone Schweden eine Million Reichsthaler in zween Fristen zu bezahlen; die erste vor Unterzeichnung des Vertrages, und die zweyte fünf oder sechs Wochen nach Auswechselung der Genehmhaltungen.

Preußen u. Dänemark machen mit Schweden Friede. Corps diplomat. T. II. p. 29.

Der König in Preußen machte anfänglich einige Schwierigkeiten, endlich aber willigte er doch ein, mit den Schweden zu unterhandeln. Man verglich sich, er sollte Stetin und Vorpommern behalten und der Königinn zwo Millionen Reichsthaler bezahlen. Der Vergleich, welcher dem Könige in Dänemark vorgeschlagen wurde, war weit schwerer. Dieser Herr wollte Bahus-Lehen, Rügen, Stralsund und Wismar behalten. Schweden hingegen erboth sich, eine Vergütung an Gelde dafür zu geben und Wismar abzutreten, jedoch unter der Bedingung, daß dieser Platz weder befestiget, noch verkaufet, noch verpfändet werden sollte. Der König in Dänemark verwarf diese Bedingungen: indessen erreichten doch die französischen und großbritannischen Minister ihren Endzweck, Schweden und Dänemark zu entwaffnen. Im Heumonate des 1720sten Jahres wurde ausgemacht: es sollte der König in Dänemark der Krone Schweden Stralsund, die Insel Rügen und die Stadt Maerstrand wiedergeben: Wismar sollte wieder in seine alten Vorrechte gesetzet werden: das Herzogthum Schleßwig sollte, ohne auf den travendalischen Frieden und auf andere Verträge, die sich darauf beziehen könnten, einige Acht zu haben, mit aller unumschränkten Oberherrschaft dem Könige in Dänemark verbleiben; dieser Herr sollte vermittelst sechs hundert tausend Thaler, die ihm die Königinn bey Unterzeichnung des Vertrages würde auszahlen lassen, von seinen andern Ansprüchen abstehen; endlich so sollten die schwedischen Fahrzeuge gehalten seyn, den Zoll zu bezahlen, wenn sie durch den Sund giengen. Was die Angelegenheiten des Herzogs von Holsteingottorp betraf: so entschloß man sich, es auf die Klugheit und Billigkeit der Vermittler ankommen zu lassen. Schweden und Dänemark versprachen, sich demjenigen nicht zu widersetzen, was zum Besten dieses Herrn würde ausgemacht werden.

Vertrag zwischen Polen u. Schweden.

Der König in Polen und Churfürst zu Sachsen war nicht so schwierig. Er gieng einen Waffenstillestand mit Schweden ein, unter der Bedingung, daß

es

es ihn für einen rechtmäßigen König in Polen erkannte; daß der Kaiſer und die Könige in Frankreich und England Mittler bey dem Vertrage ſeyn ſollten, und man darinnen alle die Artikel des oliviſchen Friedens beſtätigen wollte. Ihre ſchwediſche Majeſtät gieng alle dieſe Artikel ein und erhielt darauf von dem Könige Auguſt eine völlige Begnadigung für alle die Polen, welche dem Könige Stanislaus gefolget waren, und daß es Schweden frey ſtehen ſollte, zum Beſten dieſes Herrn Unterhandlung zu pflegen, um ihm in dem Vertrage einen ſeinem Range anſtändigen Unterhalt auszumachen. Jahr Chriſti 1719.

Der König Stanislaus, welcher nicht mehr hoffte, wieder auf den polniſchen Thron zu ſteigen, hatte ſich in das Herzogthum Zweybrücken begeben, welches dem Könige in Schweden Carln dem XII zugehörete. Nach dem Tode dieſes Königes nahm der letzte Pfalzgraf aus dem Hauſe Zweybrück, als der nächſte Erbe dieſes Herrn, Beſitz davon. Der König Stanislaus war darauf genöthiget, ſeinen Aufenthalt zu verändern. Frankreich erlaubete ihm, ſeine Hofſtaat zu Landau zu nehmen, und darauf zu Weißenburg, woſelbſt er bis zu der Vermählung der Prinzeßinn, ſeiner Tochter, mit dem Könige in Frankreich Ludwig dem XV, blieb. Der König Stanislaus begiebt ſich nach Frankreich. Hiſt. d'Alſace L. 32. p. 558.

Es war nicht leicht, den Czaar zu bewegen, daß er mit Schweden Friede ſchlöſſe. Man hatte geglaubt, er würde ſich eher handeln laſſen, wenn er die engliſche Flotte nebſt der ſchwediſchen in der Nordſee ſehen würde, um ihn zu nöthigen, die Waffen niederzulegen. Er ſetzete den Krieg bis 1721 fort, da er durch einen Vertrag erhielt, daß er faſt alle die Eroberungen behalten ſollte, die er den Schweden ſeit der berühmten Schlacht bey Pultowa abgenommen hätte. Der Czaar machte ſich aber dennoch anheiſchig, das Großherzogthum Finnland der Krone Schweden wiederzugeben, ihr zwo Millionen Thaler zu bezahlen, und ſich nicht mehr in die innern Händel des Königreichs zu miſchen. Friede zwiſchen Schweden und Moſcau.

Spanien, welches den Kaiſer und ſeine Bundesgenoſſen auf dem Halſe hatte, war gleichfalls genöthiget, den Frieden zu verlangen. Es ſetzete den Entwurf dazu auf, welchen der ſpaniſche Abgeſandte, der Marquis Berretti-Landi, den Generalſtaaten zuſtellete. Damit die Artikel deſto leichter angenommen würden: ſo warf der katholiſche König ſeine Ungnade auf den Cardinal Alberoni, ſeinen Staatsbedienten, welchen der Kaiſer und ſeine Bundesgenoſſen beſchuldigten, daß er der Urheber von dem gegenwärtigen Kriege wäre, und daß er in Frankreich und England hätte Unruhen erregen wollen. Die Entfernung des ſpaniſchen Staatsminiſters welcher nach Wälſchland geſchickt wurde, woſelbſt er gebohren war, konnte Philipps des V Feinde nicht beſänftigen. Seine Vorſchläge wurden verworfen und man nöthigte ihn, den londonſchen Vertrag annehmen. Spanien unterhandelt den Frieden. Es muß den londonſchen Vertrag annehmen.

Jahr Chriſti 1719. trag anzunehmen. Indem man ihm aber ſeine Anſprüche auf die Königreiche Neapolis, Sicilien, und Sardinien entzog; ſo verſicherte man zugleich einem von ſeinen Prinzen von ſeiner zweyten Gemahlinn die Erbfolge in den Staaten Parma und Toſcana. Ueber dieſes ſollte ſeine katholiſche Majeſtät zum Beſten des Hauſes Oeſterreich den Gerechtſamen entſagen, welche die Krone Spanien auf die katholiſchen Niederlande, das Meyländiſche, u. ſ. w. hatte; ſo wie der Kaiſer ſeiner Seits ſeinen Anſprüchen auf die Königreiche Spanien, Indien, u. ſ. w. entſagen wollte.

Man verglich ſich, man wollte vor dieſen verabredeten Entſagungen erſt auf beyden Seiten die Titel und Würden erkennen, welche die beyden Monarchen einander ſeit zwanzig Jahren ſtreitig machten. Denn, wenn Carl der VI den Titel eines Königes von Spanien in der alten und neuen Welt führete: ſo eignete ſich Philipp der V dagegen den Titel eines Erzherzogs von Oeſterreich und alle die andern Titel ſeines Vorfahren, Carls des II, zu. Alles, was nicht durch den londonſchen Vertrag, noch durch den zwiſchen den Vereinigten und dem Könige von Spanien gemachten Vergleich, um Sicilien und Sardinien zu räumen, hatte können in Ordnung gebracht werden, wurde zu dem Vertrage verwieſen, den man zu Madrid unterhandelte, und auf die Zuſammenkunft, die man zu Camerich anſtellen ſollte.

Der ſächſiſche Churprinz vermählet ſich mit einer Erzherzoginn von Oeſterreich.

Den 20ſten Auguſt des voriges Jahres hatte ſich der Churprinz von Sachſen, Friedrich Auguſt, mit der Erzherzoginn, Maria Joſepha von Oeſterreich, der älteſten Prinzeßinn des Kaiſers Joſephs, und Carls des VI Nichte, zu Wien vermählet. Dieſe Vermählung war ſchon ſeit einiger Zeit im Werke geweſen, und die Unterhandlung deswegen durch verſchiedene Forderungen des Kaiſers und vornehmlich dadurch etwas verzögert worden, daß der Kaiſer von dem Könige Auguſt verlangete, er ſollte ſich dem Amte eines Erzſtallmeiſters des heil. römiſchen Reichs nicht widerſetzen, welches für den Churfürſten von Hanover war errichtet worden. Der König Auguſt hatte beſtändig wider die Einführung und Annehmung dieſes Titels geſprochen, und behauptet, er wäre den Vorrechten des Amtes des Erzmarſchalls nachtheilig, welches mit der Chur Sachſen verknüpfet wäre. Um dieſe Streitigkeit aufzuklären, muß man die Sache etwas höher herholen.

Streitigkeit zwiſchen Sachſen und Hanover wegen des Erzſtallmeiſteramts.

Vor dem weſtphäliſchen Frieden, welcher im Jahre 1648 geſchloſſen worden, waren nur vier weltliche Churfürſten. Ein jeder von dieſen Herren hatte ein hohes Erzamt des Reichs, und übete bey der Krönung eines Kaiſers die Verrichtung deſſelben aus. Sie haben beſtändig dieſe Titel behalten. Der König in Böhmen iſt Erzſchenke; der Herzog von Bayern war damals Erztruch-

truchseß; der Churfürst von Sachsen hat beständig den Titel eines Erzmarschalls, und der Churfürst von Brandenburg den Titel eines Erzkämmerers geführet. Jahr Christi 1719.

Durch den westphälischen Frieden wurde für den Pfalzgrafen eine neue Chur mit dem Titel eines Erzschatzmeisters des heiligen römischen Reichs errichtet. Nachdem es nun auch der Kaiser Leopold für dienlich erachtet hatte, die Anzahl der Churfürsten zu vermehren: so ertheilte er diese Würde dem Herzoge von Hanover, Ernst August von Braunschweig-Lüneburg. Bis auf das Jahr 1708 wurden die Gesandten dieses Herrn auf dem Reichstage nicht als Gesandten eines Churfürsten zugelassen. Dieses geschah erst den 6ten des Wintermonats gedachten Jahres, da der Staatsbediente des Churfürsten von Hanover als churfürstlicher Gesandte auf dem Reichstage angenommen ward.

Da dem Churfürsten von Bayern in dem Kriege, welcher Europa von dem Jahre 1701 bis auf das Jahr 1714 beunruhigte, seine Staaten genommen wurden: so brachte man die Vorrechte seiner Chur wieder auf den Pfalzgrafen, der nunmehr den Titel eines Erztruchseß annahm; und dem Churfürsten von Hanover gab man das Amt eines Erzschatzmeisters des heiligen römischen Reichs. Nachdem aber der baden-rastädtische Friede den Herzog von Bayern in seine Staaten und in alle seine Vorrechte wiederum eingesetzet hatte, und der Herzog also den Titel eines Erztruchseß führete: so forderte der Pfalzgraf auch seinen Titel eines Erzschatzmeisters wieder, welchen der Herzog von Hanover abzulegen genöthiget war. Da nun dieser Herr anhielt, man möchte ihm doch ein hohes Erzamt geben: so errichtete Carl der VI für ihn das Amt eines Erzstallmeisters. Der Churfürst von Sachsen widersetzete sich der Errichtung dieser Würde, als welche den Verrichtungen des Erzmarschalls nachtheilig wäre. Dieser Zwist dauerte einige Jahre, und wurde durch die Errichtung des Amtes eines Erzkammerherrn geendiget, womit der Kaiser den Herzog von Hanover beehrete, welches aber nunmehr von Würtemberg Widerspruch fand.

Nachdem der Streit zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Churfürsten von Hanover beygeleget war: so wollte Carl der VI einem andern vorbeugen, welcher die Erbfolge in seinen Erblanden betraf. Er ließ den 10ten August die hohen Beamten seiner Krone zusammen kommen, um in ihrer Gegenwart die Verzicht anzunehmen, welche die Erzherzoginn Maria Josepha, der König in Polen und Churfürst zu Sachsen, und sein Sohn, der Churprinz, auf die österreichischen Erblande thaten.

Nachdem alles angeschickt war, so ließ man den Grafen von Flemming, als Bevollmächtigten und bestätigten Procurator des Königes August und des

Jahr Christi 1719, 1720.

Churprinzen von Sachsen, hineintreten. Er stellete dem Oberhofkanzler seine Vollmachten, so wohl in die Verzicht einzuwilligen, als um sie genehm zu halten, wenn man die Urkunde davon in die gehörige Gestalt gebracht hätte, zu. Man las diese Urkunde laut und vernehmlich ab, wodurch die Erzherzoginn für sich und ihre Nachkommen **allen Rechten und Anforderungen entsagete, die sie auf alle die Königreiche, Fürstenthümer, Länder und Staaten hätte, und künftig haben könnte, welche für Erbländer des Hauses Oesterreich erkläret worden.** Die Erzherzoginn legete die Hand auf das Evangelienbuch, beschwur die Beobachtung dieser Urkunde, und unterzeichnete sie. Der Graf von Flemming that eben das.

Die Erzherzoginn vermählet sich mit dem sächsischen Churprinzen, und thut auf die österreichische Lande Verzicht.

Diese Verzicht war nicht ganz allgemein und unumschränkt; und mußte so verstanden werden, daß, im Falle die Linie seiner kaiserlichen Majestät ausgienge, deren Erbländer auf die beyden Erzherzoginnen, Maria Josepha und Maria Magdalena, des Kaisers Josephs Töchter, und auf ihre Nachkommen kommen sollten. Dieses war in der That die Gesinnung des Kaisers, und er hatte sie in einer Urkunde vom 19ten des Aprils 1713 erkläret; wodurch er die Verfügung gemacht: es sollten die Staaten des Hauses Oesterreich stets ungetheilet zusammen bleiben; es sollte das Recht der Erstgeburt und der Erbfolge in der männlichen Linie unverletzt seyn; und nach Abgange der männlichen Erben, sollten die Prinzeßinnen, nach der Ordnung ihrer Geburt, die ganze Erbschaft erlangen; so daß die Erzherzoginnen und ihre Nachkommen, nach der Ordnung der Erstgeburt, das Recht haben sollten, ohne Theilung in den Staaten des Hauses Oesterreich zu folgen.

Weil der Kaiser keine männliche Erben hatte, und es zu befürchten war, es möchten nach seinem Tode Unruhen entstehen: so sorgete er dafür, solchen durch eine Urkunde abzuhelfen, welche die **pragmatische Sanction** genannt wird, deren Abfassung man in den Monat April 1713 setzet. Sie wurde aber erst im Jahre 1720, drey Jahre nach der Geburt der Erzherzoginn Maria Theresia, der ältesten Prinzeßinn des Kaisers, mit dem Titel der **pragmatischen Sanction** beleget. Diese Verfügung ist viel zu wichtig, als daß ich hier nur einen Auszug daraus machen soll. Ich will sie daher so einrücken, als sie in den öffentlichen Schriften und Urkunden erschienen ist.

Pragmatische Sanction u beständiges Gesetz wegen der Erbfolge in dem Hause Oesterreich.

„Wir Carl von Gottes Gnaden, römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien ꝛc. fügen hiermit zu wissen jedermänniglichen, und wem es zu wissen nöthig, daß die römischen Kaiser, Könige „und Erzherzoge von Oesterreich, unsere Vorfahren, aus Antrieb väterlicher „Liebe und kluger Vorsicht viele Sorgfalt gehabt, um in unserm durchlauchtig-

sten

„sten Hause eine Richtschnur und Form der Erbfolge aufzurichten, welche un- Jahr Christi
„ter ihren Nachfolgern beyderley Geschlechts in allen Begebenheiten, die von 1720.
„göttlicher Vorsehung in künftigen Zeiten sich ereignen möchten, für beständig
„und unveränderlich gesetzet und beobachtet werden sollte. Diese Ordnung der
„Succeßion in dem ganzen Bezirk unserer großen Staaten, Königreiche, Herr-
„schaften und Provinzen, so wohl überhaupt, als ins besondere, und in allen
„unzertheilich, ist nun eingeführet, und fest gesetzet worden, um den Zergliede-
„und Vertheilungen unter den Erben unsers durchlauchtigsten Erzhauses vorzu-
„kommen. Unter andern hat Kaiser Ferdinand der II unser geehrtester älter
„Herr Vater, glorwürdigsten Gedächtnisses, durch sein Testament vom 10ten
„May 1621, welches durch die Codicille vom 8ten August 1635 bestätiget wor-
„den, die Ordnung der Succession unter den Erzherzogen, seinen Söhnen, und
„ihren Kindern, männlichen Geschlechts, auf Art eines beständigen Fideicom-
„misses, welches sonst gemeiniglich Majorat genennet wird, regulirt und be-
„fohlen, daß die Töchter der Erbschaft sich begeben, und sich mit ihrem Hey-
„rathsgut begnügen lassen sollten, doch allezeit, und überall vorbehältlich ihres
„Rückfallsrechts. Eben solcher Ordnung hat gefolget weyland Kaiser Leopold,
„unser geehrtester Herr und Vater, glorwürdigsten Andenkens, welcher, als
„Haupt unsers durchlauchtigsten Hauses allein von seinen Königreichen und Erb-
„landen zu disponiren befugt gewesen, und eben solches Majorat aufgerichtet,
„durch diese Theilung, welche er zwischen unserm freundlich geliebten Bruder,
„Kaiser Joseph, damaligen römischen König, hochseligen Gedächtniß, und uns
„über alle seine Königreiche und Staaten, welche so wohl in diesen Landen, als
„in der spanischen Monarchie, und deren Zugehörung gelegen sind, am 12ten
„Sept. 1703 gemacht, und besagte Ordnung der Erbfolge zum Besten des
„männlichen Geschlechts in ein wahrhaftiges beständiges Recht der Erstgeburt
„verwandelt, auch um mehrerer Sicherheit willen dieser Handlung sehr solenne
„Succeßions- und Familienpacten, welche von beyderseits contrahirenden Thei-
„len angenommen, und eidlich bekräftiget worden, hinzugethan, in welchen,
„nachdem die zwischen besagtem Kaiser, unserm Bruder, und zwischen uns und
„unseren Nachkommen, oder demjenigen von beyden, der den andern, und
„seine Nachkommen überleben würde, zu beobachtende Succeßionsordnung ein-
„gerichtet, und deutlich erkläret worden, welcher Gestalt einer dem andern, so
„wohl in besagten unsern hiesigen Königreichen und Provinzen, als in der spa-
„nischen Monarchie, und denen Landen, aus welcher selbige bestehen, succedi-
„ren solle, dabey auch hauptsächlich gesetzet und verordnet worden, daß die
„männlichen Erben, so viele deren vorhanden, das weibliche Geschlecht bestän-
„dig ausschließen, und unter den männlichen Erben der älteste, alle übrige nach
„ihm gebohrne Brüder von aller Erbschaft dergestalt ausschließen solle, daß die

Jahr Chriſti 1720. „Succeßion aller Königreiche und Staaten, wo auch ſolche gelegen, dem erſt„gebohrnen männlichen Erben gänzlich unvertheilt, und ungeſondert nach Ord„nung der Erſtgeburt verbleiben. Imgleichen iſt auch in ſolchen vorberührten „Pacten und Succeßionsvergleichen die Art und Weiſe geordnet und vorgeſchrie„ben, welchergeſtalt die Erzherzoginnen in Ermangelung des männlichen Stam„mes, wenn der Fall ſich begeben würde, (welches doch Gott verhüte) ſuccediren „ſollen. Nach Abſterben des Kaiſers Joſephs, unſers freundlich vielgeliebten „Bruders, da wir ſo wohl für unſer eigen Haupt, als nach dem Rechte des „Geblüts, und in Kraft der Verordnungen der alleinige Succeſſor und Erbe „aller dießſeitigen Königreiche und Erblande geworden, haben wir, als itziger „alleiniger abſoluter Herr, durch unſere Declaration und Verordnung, welche „den 19ten April 1713 in Gegenwart einer großen Anzahl unſerer geheimen „Staatsräthe, Gouverneurs oder Präſidenten unſerer Provinzen, und unſerer „übrigen Miniſtrorum publicirt worden, nicht allein das bereits ſo feſt errichte„te und angeſtammte Recht der Erſtgeburt in unſerem durchlauchtigſten Hauſe „erneuert, ſondern wir haben auch ſolches überdieß, kraft unſerer Machtsvoll„kommenheit, und nach Erforderniß des Zuſtandes unſerer Affairen in Form „einer pragmatiſchen Sanction, auch beſtändigen und unwiederruflichen Edicts „errichtet, welches namentlich dieſes Recht der Erſtgeburt und der Erbfolge, „ſo von weyland Kaiſer Leopold zwiſchen den Prinzen unſers durchlauchtigſten „Hauſes gemacht, und in Ermangelung dererſelben in gewiſſermaßen auf die „Erzherzoginnen erſtreckt worden, aufgerichtet. Wir haben in deutlichen und „verſtändlichen Worten declariret, daß in Ermangelung des männlichen Ge„ſchlechts die Succeßion fallen ſolle: 1) auf die Erzherzoginnen, unſere „Töchter, 2) auf die Erzherzoginnen, unſere Niecen, unſers Bruders „Töchter, 3) auf die Erzherzoginnen, unſere Schweſtern, und endlich „auf alle abſtammende Erben beyderley Geſchlechts, wollende, daß ſie „in allen dieſen Fällen unter ſich ſolche Ordnung, oder Linienſucceßion „beobachten, welche im vorbemeldeten Reglement beſchrieben iſt, und „ſich gänzlich mit demjenigen gleich verhält, was wegen der männlichen Deſcen„denten nach der Ordnung der Erſtgeburt und Linealſucceßion errichtet worden. „Zu Befolgung und Execution dieſer Ordnung, hat die durchlauchtigſte Erz„herzoginn, Maria Joſepha, gebohrne königliche Prinzeßinn von Hungarn, „Böhmen, und beyden Sicilien, itzige Gemahlinn des durchlauchtigſten königli„chen polniſchen und churſächſiſchen Prinzen, nicht allein vor ihrem Beylager „ſich erkläret, die Pacta familiae, das in unſerm durchlauchtigſten Hauſe bereits „errichtete Recht der Erſtgeburt, und oberwähnte vorgeſchriebene Ordnung we„gen der Linealſucceßion anzunehmen, und ſolchen beyzupflichten, da ſie ihre „Einwilligung durch eine förmliche Renunciationsacte, und mit einem Jura-

mente

„mente bestätiget, sondern sie hat solches auch durch ein gleichmäßiges Juament, Jahr Christi
„welches sie nach ihrer Heirath wiederholet, ratificiret, und mit derselben ha- 1720.
„ben solches der durchlauchtigste König von Polen, Großherzog von Litthauen,
„und Churfürst von Sachsen, Ihr Schwiegervater, wie auch der durchlauch-
„tigste königliche und Churprinz, Ihr Gemahl, erkennet, und sich durch ein
„solennes Jurament in förmlichen terminis verbindlich gemacht, daß sie solches
„Recht der Erstgeburt, und vorgedachte Succeßionsordnung beobachten wol-
„len. Gleichergestalt und in Conformität dieser Verordnung, ist dieser durch-
„lauchtigsten Erzherzoginn und ihren Kindern, beyderley Geschlechts, durch
„eine ebenmäßige solenne Declaration und Versprechung, ihr Recht der Erbfol-
„ge in den Königreichen ihrer Vorältern und österreichischen Provinzen nach
„Ordnung der Geburt und der errichteten Form vorbehalten worden, wenn
„der Fall sich begäbe, daß keine Erzherzoge mehr vorhanden wären, welches
„doch Gott beständig verhüten wolle. Eben dieses ist auch ferner also gehalten
„worden, mit der durchlauchtigsten Erzherzoginn, Marien Amalien, gebohr-
„ner Prinzeßinn von Hungarn, Böhmen und beyder Sicilien, der Gemahlinn
„des durchlauchtigsten Churprinzen von Bayern, welche gleichfalls vor ihrer
„Vermählung sich erkläret hat, die Pacta familiae, das bereits in unserm durch-
„lauchtigsten Hause errichtete Erstgeburtsrecht, und obgemeldete vorgeschriebene
„Ordnung wegen der Linealsucceßion anzunehmen, und dabey zu beharren, massen
„sie denn auch solche ihre Einwilligung durch ihre förmliche Renunciationsacte
„und Juramente bekräftiget, auch nach dem Beylager ratificiret hat; imgleichen
„haben der durchlauchtigste Churfürst von Bayern, ihr Schwiegervater, wie auch
„der durchlauchtigste Churprinz, ihr Gemahl, solches angenommen, und sich durch
„solennen Eid in ausdrücklichen terminis verbunden, daß sie besagtes Recht der
„Erstgeburt, und vorbemeldte Succeßionsordnung, folglich vorgedachte Verord-
„nung halten wollten, und solches durch eine gleichmäßige solenne Declaration und
„Versprechung zugesaget, und ist zu gleicher Zeit dieser durchlauchtigsten Erz-
„herzoginn und ihren Nachkommen, beyderley Geschlechts, ihr Succeßionsrecht
„in den Königreichen ihrer Vorältern, und österreichischen Provinzen nach Ord-
„nung der Geburt und errichteten Form vorbehalten worden, auf den Fall,
„wenn keine Erzherzoge vorhanden, welches doch Gott verhüten wolle. Wir
„haben erwogen, wie der Sicherheit, dem Frieden und Ruhestande unserer
„Erblande, welche wir in den Niederlanden besitzen, höchst daran gelegen, daß
„besagte Ordnung und unzertrennliche Succeßionsregel wegen aller unserer Kö-
„nigreiche, so in- als außerhalb Deutschland gelegenen Erblande nebst besag-
„tem in unserm durchlauchtigsten Hause errichteten Erstgeburtsrecht aufgenom-
„men, eingeführt, bestätiget, und in unsern niederländischen Provinzen, als
„eine pragmatische Sanction, und beständiges unwiderrufliches Gesetz bekannt
gemacht,

Jahr Christi 1720.

„gemacht, und daß durch Einführung dieses neuen Gesetzes, die wegen der „fürstlichen Erbfolge in besagten unsern Niederlanden durch Kaiser **Carln V**, „unsern Vorfahrer, ewigen Gedächtnisses, errichtete pragmatische **Sanction** „vom 4ten Novemb. 1549, welche von jedem Staat in ihren Versammlungen „angenommen, und bis itzo in ihrer Kraft verblieben, aufgehoben werden, auch „daß alle Gewohnheiten vorbesagter unserer Provinzen nur in so weit, als sel„bige besagte Sanction, und Gewohnheiten vorgemeldeter Ordnung und Suc„ceßionsform entgegen laufen, abgeschaffet werden, welche sonst in allen andern „Fällen sollen, als ergangen, gehalten, und beobachtet werden. Wir haben „das obige den Ständen unserer besagten niederländischen Provinzen communi„ciren und vortragen lassen, damit dieselben dieser pragmatischen Sanction be„ständigem Edict, und unzertrennlicher Succeßionsordnung beytreten möchten; „und nachdem alle Stände nach reifer Ueberlegung in ihren Versammlungen, „und besonderer Erwägung des Besten und Nutzens, welcher unsern lieben und „getreuen Unterthanen daher zufließen möchte, darinnen einstimmig und frey„willig consentirt, haben dieselbe obbesagte pragmatische Sanction, beständige „Constitution, Succeßionsordnung und unzertrennliche Vereinigung aller un„serer Lande so wohl außerhalb als innerhalb Deutschlandes, als ein beständi„ges unwiederrufliches Gesetz, so weit solches die Ordnung der Erbfolge in der „Herrschaft und Souverainität jeder besagter Provinzen, und unzertrennliche „Zusammenhaltung aller unserer Staaten und Erblande betrifft, mit allem „Respect und Submißion, auch besonderer Danknehmigkeit angenommen, „und überdieses bewilliget, daß die Sanctio Pragmatica, welche im Monate „Novemb. 1549 durch weyland Kaiser **Carln V**, glorwürdigsten Gedächtnisses, „errichtet worden, in so ferne solche unserer obbemeldten pragmatischen Sancti„on, die Erbfolge zu der Souverainetät in ermeldeten Niederlanden betreffend, „nicht gemäß ist, aufgehoben seyn solle, dabey sie uns allerangelegentlichst ge„bethen, vorbemeldte unsere pragmatische Sanction und beständiges Edict publi„ciren zu lassen, damit solches durch alle unsere Königreiche, Provinzen und „Erblande, als ein unwiederrufliches und unveränderliches Gesetz beständig „beobachtet werde, und damit man auch davon bey den Acten jeder besagter „Provinz, welche sie uns vorgezeigt und ausgeliefert haben, Nachricht haben „möchte. Wir haben dannenhero auf viele und reife Ueberlegung nach Bey„rath unsers in den Niederlanden verordneten Staatsrathes, unsers Gevoll„mächtigten bey dem Gouvernement daselbst, unsers Lieutenants, Gouverneurs „und Generalcapitains besagter unserer Lande, und überdieß nach Vorneh„mung unsers wegen der Geschäffte dieser Lande von unserer königlichen Person „bestellten obersten Rathscollegii, in Absicht der geschehenen Einwilligung be„meldter Staaten unserer niederländischen Provinzen auf ihr Ansuchen nach

unserm

„unserm besten Wissen, Auctorität, und absoluten Gewalt, welche uns, als Jahr Christi
„souverainen Prinzen und Herrn besagter Niederlande zusteht, oder zustehen 1720.
„mag, geordnet, gesetzet, und geschlossen, verordnen, setzen und beschließen,
„auch kraft dieses, daß nur bemeldete pragmatische Sanction, Succeßionsord-
„nung und untheilbare Vereinigung aller unserer Staaten, so wohl außerhalb
„als innerhalb Deutschlandes, als ein beständiges und unwiederrufliches Gesetz,
„in besagten unsern Niederlanden seyn solle, und daß so gleich die Succeßion
„aller unserer erblichen Provinzen, nach besagtem Rechte der Erstgeburt und
„Linealsucceßionsordnung auf unsere männliche Nachkommen, so lang derse-
„ben einer noch vorhanden, hinkünftig fallen, und denenselben bleiben solle, und
„in Ermangelung des männlichen Stammes, welches doch Gott verhüte, auf
„die Erzherzoginnen, unsere Töchter, jederzeit nach Anleitung der Ordnung
„des Rechts der Erstgeburt, und daß solche Lande niemals sollen vertheilet
„werden; und bey Abmangel aller von uns abstammenden rechtmäßigen Erben
„beyderley Geschlechts soll das Erbrecht aller besagter unserer Provinzen auf unsers
„Bruders, Kaisers Josephs, glorwürdigsten Gedächtnisses, Prinzeßinnen
„Töchter, und ihre Nachkommen, beyderley Geschlechts, nach dem Rechte der
„Erstgeburt verfallen. Und wann sichs begäbe, daß beyde Linien abgiengen,
„soll dieses Erbschaftsrecht den Prinzeßinnen, unsern Schwestern, und ihren
„rechtmäßigen Descendenten beyderley Geschlechts, und nach und nach auf alle
„andere Linien unsers durchlauchtigsten Hauses, jedes nach dem Rechte der
„Erstgeburt, und nach der sich daraus ergebenden Ordnung, gänzlich vorbehal-
„ten seyn, ungeachtet des Reglements und alten Gesetzes, die fürstliche Erb-
„folge in besagten Niederlanden betreffend, welches von Kaiser Carln dem V
„den 4ten Novemb. 1549 durch eine pragmatische Sanction in besagten Landen
„errichtet worden, und ungeachtet aller Gewohnheiten besagter unserer Provin-
„zen, welche wir wegen oberzählter Ursachen und Considerationen aus völliger
„Macht und Gewalt aufgehoben haben, und hiermit aufheben, in demjenigen
„nämlich, wo vorgemeldete Sanction und Gewohnheiten dieser unserer gegen-
„wärtigen Verordnung nicht gemäß seyn, wollen aber, daß solche in allen an-
„dern Fällen ihre Kraft behalten, und beobachtet werden solle. Befehlen also
„besagtem unserm in unsern Niederlanden verordneten Staatsconseil, Präsi-
„denten, und unserm großen Rathe, Kanzlern, und unsern Räthen von Bra-
„bant, Gouverneur, Präsidenten, und unsern Räthen in Geldern, Gouver-
„neur zu Limburg, Falkenberg und Dalheim, auch andern unsern Landen über
„der Maas, Präsidenten, und unsern Räthen in Flandern, obersten Land-
„voigt, Präsidenten, und unserm Rathe in Hennegau, Gouverneur, Präsi-
„denten, und unserm Rathe zu Namur, Landvoigt zu Turnay und Tournesis,
„Präsidenten und Rentkammer zu Mecheln, und allen unsern Justitiariis,

Jahr Christi 1720. „Dienern, Vasallen und Unterthanen, itzo und künftig, und jedem derselben, „so viel ihn betrifft, daß sie unsere gegenwärtige Verordnung, Constitution, „Decret, und pragmatische Sanction halten und befolgen, auch als ein beständiges unwiederrufliches Gesetz unverbrüchlich halten und beobachten lassen, „bey unsern souverainen Gerichten und Rentkammern darnach verfahren, und „selbige zu deren künftiger gänzlicher Erfüllung einregistriren lassen. Ueberdieses wollen und befehlen wir, daß einem von unsern Staatssecretären gefertigten Vidimus durchgängig, wo man dessen nöthig haben wird, völliger Glaube „beygemessen werden soll. Denn das ist unser Wille und Meynung; und damit diese Sache für allezeit fest und beständig sey: haben wir gegenwärtiges „eigenhändig unterschrieben, und unser großes Insiegel beyfügen lassen.„

Zwistigkeit zwischen den Katholiken u. Protestanten zu Heidelberg.

Nachdem Carl die Ordnung der Erbfolge in seinem Hause eingerichtet hatte: so wurde er stark ersuchet, auf die Klagen Acht zu haben, welche die Protestanten wider die Katholiken anbrachten. Es war unter ihnen eben kein Streit wegen der Lehrpuncte, sondern bloß wegen des Zeitlichen und des Besitzes einiger Kirchen. Man hatte zu Thätlichkeiten seine Zuflucht genommen; und für eine Kirche, die man den Protestanten zu Heidelberg weggenommen, hatte der König in Preußen den Katholiken in seinen Landen viere weggenommen. Man wiederholete alle Beschwerden seit dem westphälischen Frieden, und verlangete öffentlich, daß sie wieder gut gemacht werden sollten. Es kam ein kaiserliches Decret dazwischen, welches verordnete, denen Beschwerden abzuhelfen, die seit dem badenschen Frieden angebracht worden, und die Untersuchung der vorhergehenden an einige besonders von dem Reiche dazu ernannte Abgeordnete verwies.

Der König in England will solche endigen.

In diesen Umständen befanden sich die Protestanten, als der König in England, Georg, es über sich nahm, ihre Streitigkeiten beyzulegen. Er schickte den Grafen von Cadogan nach Wien. Dieser Staatsbediente hatte viele Unterredungen mit den Staatsbedienten des kaiserlichen Hofes. Man versprach ihm, solche Befehle zu stellen, als die Protestanten sie nur wünschen könnten; wenn man nur die Gegenbedrückungen aufhören ließe, und alle Sachen wieder auf den Fuß setzete, auf welchem sie bey dem badenschen Frieden gewesen. Man erwiederte, man müßte, ehe man diese Streitigkeit beurtheilete, den katholischen Fürsten eine Frist setzen, um die Uebertretungen, so wohl alte als neue, wieder gut zu machen, welche sie wider den westphälischen und badenschen Frieden begangen hätten.

Was für Vorstellungen man auch immer machen konnte: so waren die Evangelischen dennoch genöthiget, sich an diesen Entschluß zu halten. Man machte

machte solchen durch eine Schrift bekannt, worinnen man zeigete, der Kaiser müßte in dieser Sache nicht Richter seyn, weil er eine theilhabende Partey wäre; es geziemete sich, solche auf dem Reichstage zu Regensburg anzubringen, wo die Protestanten und Katholiken, die nicht mit einander in Streit wären, aus jedem Collegio Abgeordnete ernennen sollten, um sich über diese Materien zu berathschlagen. Diese Vorstellungen wurden nicht angehöret. Alles, was die Geschicklichkeit des Mittlers thun konnte, war, zu verhindern, daß man in der Erbitterung nicht so weit gieng, daß es zum öffentlichen Bruche kam. Jahr Christi 1720.

Der Herzog von Holstein befand sich damals zu Wien, wo er den Kaiser um Schutz anflehete, damit ihm seine Länder wiedergegeben würden, deren sich der König in Dänemark bemächtiget hatte. Seine kaiserliche Majestät hatten auf das Ansuchen dieses jungen Fürsten Acht. Sie schickte an die niedersächsischen Kreisdirectoren ein Decret, welches sie dem Könige in Dänemark andeuten ließen. Dieser Herr versprach dem Herzoge das Herzogthum Holstein: das Herzogthum Schleßwig aber wollte er für sich behalten. Er gab zur Ursache an: da dieses kein Reichslehen wäre, so hätten Carl der VI und der Reichstag auch keine Macht, ihn zu nöthigen, daß er es wiedergäbe: man möchte es nun als ein Land ansehen, welches von seiner Krone abhinge, oder als ein unumschränktes Herzogthum, so hätte er solches entweder durch das Recht des Krieges, oder wegen eines Lehensverbrechens, erlanget, weil der Herzog von Holstein wider den König in Dänemark, seinen Oberherrn, die Waffen geführet hätte: das Herzogthum Schleßwig gehörete also ihm zu; und er wäre entschlossen, alles zu unternehmen, um es zu erhalten. Die Entscheidung dieser Streitigkeit wurde an die Könige in Frankreich und England, als die Mittler des zwischen Schweden und Dänemark geschlossenen Friedens verwiesen. Man gab sich einige Mühe, solche zu endigen: die Widersetzung seiner dänischen Majestät aber machte solche fruchtlos, und die Sache ist unausgemacht geblieben. Der König in Dänemark will das Herzogthum Schleswig nicht wiedergeben. Journal hist. 1720. Fevr. p. 137. Mars p. 201.

Diejenigen Sachen, worüber in der Versammlung zu Camerich gehandelt wurde, hatten fast ein gleiches Schicksal. Die Eröffnung dieser Versammlung wurde anfänglich durch einige Schwierigkeiten verzögert, welche von denen Titeln entstunden, die der Kaiser und der König in Spanien in denen Verzichtsurkunden annahmen, welche ihren Gesandten mitgegeben worden. Carl der VI nannte sich darinnen König in Spanien, und Philipp der V, Erzherzog von Oesterreich und Herzog zu Meyland. Um diese Streitigkeit zu endigen, verglich man sich, es sollten bey Auswechselung der Genehmhaltungen der Vollmachten und der Verzichtsurkunden, die Staatsbedienten des Kaisers und des Königes in Spanien von beyden Seiten eine Schrift von sich geben, wodurch ihre Herren sich erklären sollten, daß die angenommenen streitigen Titel weder Versammlung zu Camerich.

Jahr Christi 1721. einem noch dem andern sollten schaden können. Die Auswechselung und Einhändigung dieser Erklärung geschahen zu London den 19ten des Wintermonats.

Zwist wegen der Staaten von Toscana, Parma und Placenz.

Nachdem diese Zwistigkeit also geendiget war: so fing man die Zusammenkünfte zu Camerich an. Die französischen und englischen Gesandten beflissen sich als Mittler, die Kaiserlichen und Spanier zu dem Endzwecke der Quadrupelallianz zu führen, und auf diesem Fuße zu unterhandeln. Es schien sehr schwer zu seyn, den Nutzen dieser beyden Mächten mit vielen Artikeln dieses Vertrages zu vergleichen. Vornehmlich mußte der fünfte die Mittler sehr verlegen machen. Der Hauptinhalt desselben war: es sollten die Staaten von Toscana, Parma und Placenz für ein Mannlehen des heiligen römischen Reichs erkannt werden; und der Kaiser sollte mit Einwilligung des deutschen Reichs die Eventualbelehnung darüber, einem von denen Infanten geben, die aus der zweyten Vermählung des Königes in Spanien gebohren worden. Nun mißfiel aber dieser Vergleich so wohl dem Kaiser, als dem Könige in Spanien, auf gleiche Art. Carl der VI konnte sich nicht entschließen, einen spanischen Infanten in den Besitz von Toscana und der beyden andern Herzogthümer zu setzen. Er befürchtete, ihn gar zu mächtig zu machen, oder es möchten diese Lehen dereinst mit der Krone Spanien vereiniget werden, wenn der Infant durch das Absterben seiner Brüder von der erstern Ehe, auf den spanischen Thron stiege.

Philipp der V protestirete seiner Seits wider diesen Artikel, welcher Toscana und die Herzogthümer Parma und Placenz zu Reichslehen machte. Er behauptete, sie stünden auf keinerley Art und Weise unter dem Reiche, und wenn die Großherzoge von Toscana demselben einige Huldigung geleistet hätten: so beträfe diese Unterthänigkeit nicht den Staat von Florenz überhaupt, sondern einige in dem Toscanischen gelegene Lehen, welche wirklich von dem Reiche abhingen.

Der Pabst protestirete auch wider den Vertrag der Quadrupelallianz. Da er von den Gründen des Königes in Spanien unterstützet ward: so behauptete er, es hingen die in dem fünften Artikel enthaltenen Lehen von dem apostolischen Stuhle ab; der Prinz, dem sie bestimmet wären, müßte ihm deswegen huldigen, und die Belehnung darüber von dem Pabste annehmen. Diese Schwierigkeiten nebst den Beschwerden der Protestanten und der Widersetzung der Seemachten gegen die Handlung der Kaufmannsgesellschaft, welche der Kaiser zu Ostende errichten wollte, machten die Mittler sehr verlegen. Sie verzögerten den Fortgang der Unterhandlungen; und die Zeit wurde mit Streitigkeiten und heimlichen Anschlägen und Ränken zugebracht, ohne daß man den wienerischen Hof mit dem spanischen vergleichen konnte.

Der

Der Kaiser, welcher beschäfftiget war, seine Angelegenheiten wider die auswärtigen Machten zu behaupten, befliß sich auch noch, den Handel in seinen Erblanden blühend zu machen. Er richtete zu Wien eine kaiserliche Bank auf, welche mehr unter dem Namen der orientalischen Handlungsgesellschaft bekannt ist. Sie sollte ihren Handel in dem ottomanischen Reiche durch die Donau und das adriatische Meer, vermittelst des Hafens zu Trieste und einiger andern, treiben, welche Carl an der Seeküste seiner Staaten in dem venetianischen Meerbusen bauen zu lassen Willens war. Jahr Christi 1722. Der Kaiser leget zu Wien eine Bank an.

Diese Handlungsgesellschaft erweckte nicht so viel Eifersucht, als diejenige, die er in Flandern errichtet hatte. Der glückliche Erfolg, welchen die Schiffahrt einiger von Ostende nach China abgegangenen Fahrzeuge gehabt, hatte Carln den VI bewogen, in den Niederlanden eine indianische Compagnie, nach Art der holländischen indianischen Compagnie anzulegen. Er bewilligte den Theilhabenden die Freyheit, ihren Hauptstamm zu einer gewissen bestimmten Zeit, in baarem Gelde wieder herauszunehmen. Er errichtet zu Ostende eine Handlungsgesellschaft.

Die ostendische Compagnie mußte nothwendig den Seemachten einigen Verdacht erwecken. England, Holland, und so gar auch Frankreich verbothen ihren Unterthanen, sich in die Dienste dieser Gesellschaft einzulassen, und weder mittelbar noch unmittelbar daran Theil zu nehmen. Diese Unternehmungen des Kaisers machten die Vereinigten in der Vertheidigung seiner Angelegenheiten kaltsinnig, und es schien, als wenn es sie gereuete, daß sie etwas beygetragen, ihn in den Besitz des Königreichs Sicilien zu setzen. Sie gaben vor, da der Kaiser die Niederlande auf die Art hätte, als die Könige in Spanien sie besessen, so müßte er auch so, wie sie, die Verträge beobachten, wodurch die spanischen Niederlande von der indianischen Handlung ausgeschlossen waren: da die Abtretung dieser Provinzen an den Kaiser durch Vermittelung der Holländer geschehen, so wäre ihre Absicht damals nicht gewesen, ihrer Handlung Nachtheil zuzufügen, noch in die Errichtung einer Compagnie zu willigen, welche nach Ost- und Westindien handeln sollte. Die Seemachte schöpfen Verdacht daraus. Memoires de Georges I. T. IV. p. 308. Kerenchonit Jahr 1723 p. 147.

Weil der Kaiser auf diese Gründe keine Acht hatte: so ersuchten die holländischen ost- und westindischen Compagnien im Jahre 1723 die Generalstaaten um die Freyheit, ihre Gerechtsamen durch die Macht der Waffen zu behaupten. Ich will hier nur, ohne mich in die Untersuchung der beyderseitigen Ansprüche der alten holländischen Compagnien und der ostendischen einzulassen, bloß anmerken, daß sich diese letztere auf die natürliche Freyheit gründete, welche alle Nationen haben, ihren Handel an solchen Orten zu treiben, wo es ihnen beliebt, wofern nicht etwan ein Vertrag sie davon ausgeschlossen hat. Die Holländer Fabers Staatscanzley T. XLIII. p. 515.

Jahr Christi 1722. aber behaupteten, man fände Vergleiche, die zwischen ihnen und den Flämingern errichtet wären, als den münsterischen und den Barriervertrag: der sechs- und zwanzigste Artikel dieses letztern enthielte, es sollte die Handlung und alles, was davon abhinge, auf dem Fuße bleiben, auf welchen es durch den münsterischen Vertrag gesetzet worden; und viele Artikel desselben bestätigten die Holländer in dem Besitze, daß niemand, als sie, in Ansehung der Unterthanen seiner katholischen Majestät in den Niederlanden, die nachher unter des Kaisers Bothmäßigkeit gekommen, nach Indien sollte Handlung treiben können.

Georg der I, König in England, wollte den wienerischen Hof vermögen, den Befehl zu wiederrufen, welchen er zum Besten der ostendischen Handlungsgesellschaft ergehen lassen: allein, der Erfolg war seinem Unternehmen nicht gemäß. Carl der VI gab allgemeine Versicherungen, er wollte nichts thun, was den Verträgen und den Gerechtsamen der Seemachten entgegen wäre. Dadurch vermied dieser Herr, sich in Untersuchungen einzulassen, wovon er vielleicht keinen Vortheil zu erlangen glaubete.

Der Churprinz v. Bayern vermählet sich mit der Erzherzoginn Maria Amalia.

Unterdessen daß man dem Kaiser das Recht streitig machte, eine indische Handlungsgesellschaft zu Ostende aufzurichten, hatte dieser Herr das Vergnügen, die Vermählung der Erzherzoginn, Maria Amalia *), mit dem Churprinzen von Bayern, Carl Albrecht, welcher hernach unter dem Namen Kaiser Carl der VII, bekannt geworden, zu schließen. Den 3ten des Weinmonats im Jahre 1722 unterzeichnete die Prinzeßinn eine feyerliche Lossagungsurkunde, wodurch sie auf alle Gerechtsamen Verzicht that, die sie auf die Erbländer des Hauses Oesterreich haben könnte. Diese Urkunde wurde darauf von dem Grafen von Torring, des Churfürsten von Bayern außerordentlichem Abgesandten und Bevollmächtigten, welcher auch Vollmacht von dem Churprinzen hatte, unterzeichnet. Den 5ten des Abends gieng die Trauungsceremonie in der Capelle des Pallastes der Favorita vor sich, und den 8ten eben desselben Monates nahmen die Neuvermählten von dem Kaiser Abschied, um sich nach München zu erheben.

Die Fürsten unterhandeln besondere Verträge.

Im Jahre 1723 fand sich der Kaiser in einer Art von bedenklichen Umständen. Die Fürsten, welche der Langsamkeit der Zusammenkünfte zu Camerich müde waren, handelten untereinander und suchten Mittel, sich zu vergleichen. Der Czaar und der König in Schweden waren auf dem Puncte, einen Vertrag zu schließen, der den Ansprüchen des Herzogs von Holstein auf das Herzogthum Schleßwig günstig war, wovon der König in England dem Könige in

*) Die Erzherzoginn war die jüngere Prinzeßinn des Kaisers Josephs, Carls VI Bruders, und Wilhel-

in Dänemark den Besitz versichert hatte. Seine britannische Majestät befürchtete, es möchte in diesem Vertrage ein Artikel enthalten seyn, der sie zwänge, der Krone Schweden die Herzogthümer Bremen und Verden wiederzugeben, die seit kurzem mit der Chur Hanover vereiniget worden. Jahr Christi 1723.

Auf der andern Seite schienen Frankreich und Spanien, welche aufrichtig mit einander versöhnet waren, sich wider den Kaiser verbinden zu wollen. Sie bemüheten sich, den Czaar auf ihre Seite zu ziehen. Sie schlugen der Krone England neue Verträge vor, welche viel vortheilhafter für ihre Handlung waren, als die vorhergehenden. Allein, diese beyden Mächten drangen stark auf die Wiederauslieferung von Gibraltar und Porto Mahon, und wünscheten, daß sich der Hof zu London nachdrücklich wider die ostendische Handlungsgesellschaft erklären möchte.

So entgegengesetzte Angelegenheiten machten die Unterhandlungen sehr kützlich. Man mußte befürchten, es möchte der Kaiser die Partey ergreifen, und sich für den Czaar oder für Schweden erklären. Polen, welches zwischen diesen dreyen Mächten eingeschlossen war, konnte nicht Umgang haben, sich zu solchen zu schlagen. Fast ganz Italien schrie wider die Quadrupelallianz. Der Pabst hatte wider alles dasjenige protestiret, was zu Camerich zum Nachtheile seiner Rechte entschieden worden. Der König in Sardinien, die Herzoge von Toscana, Parma und Modena hatten Schriften in Form der Protestationen überreichet; Frankreich und Spanien waren nicht abgeneigt, sie zu unterstützen: kurz, der Krieg wollte eben aller Orten ausbrechen, als der König in England gerechte Maaßregeln ergriff, um zu verhindern, daß er nicht ausbrach. Dieser Herr, welcher sich des Königes in Dänemark versichert hatte, begab sich nach Berlin, wo er den König in Preußen und die protestantischen Stände in Deutschland auf seine Seite brachte, welche von dieser Vereinigung große Vortheile zu ziehen vermeyneten, und daher versprachen, ihr Bündniß nicht zu verlassen.

Der Kaiser wird zum Könige in Böhmen gekrönet.

Die Bemühungen seiner britannischen Majestät hatten den Erfolg, den man von ihnen gehoffet hatte. Europa wurde auf eine Zeitlang beruhiget. Da der Kaiser nichts weiter zu befürchten hatte: so dachte er, sich zum Könige in Böhmen krönen zu lassen. Im Anfange des Herbstmonats begab er sich mit der Kaiserinn und seiner ganzen Hofstatt nach Prag. Die Krönung beyder Majestäten geschah den 5ten und 8ten eben desselben Monats. Weil die Stände des Königreichs dieserwegen versammelt waren: so ließ Carl der VI sie seine pragma-

Wilhelminen Amalien von Hanover, welche zu Wien den 10ten April im Jahre 1742, im neun und sechzigsten Jahre ihres Alters starb.

Jahr Christi 1723.

pragmatische Sanction annehmen. Vor der Abreise des Kaisers nach Wien machten ihm die Stände ein Geschenk von zehntausend Ducaten und der Kaiserinn ein anders von fünf tausend Ducaten. Sie bewilligten seiner Majestät zugleich ein freywilliges Geschenk von einer Million deutscher Gulden außer den ordentlichen Hülfsgeldern. Die pragischen Juden gaben ihm einen Beutel mit zehntausend Ducaten.

Der Bischof zu Straßburg will wieder Sitz u. Stimme auf dem Reichstage haben.

Journal histor. de 1724. Avril. p. 260. May p. 365.

Der Kaiser erhielt einige Zeit nach seiner Zurückkunft nach Wien, eine Schrift von dem Cardinale Rohan, Bischofe zu Straßburg. Seine Eminenz verlangeten darinnen, das Recht auf dem Reichstage zu Regensburg wiederum Sitz und Stimme zu haben. Er stellete vor: weil der Cardinal Fürstenberg, sein Vorgänger, einen Gesandten auf den Reichstag geschickt, ihn vorzustellen, so müßte er eben das Recht haben: die Ausübung dieses Rechts wäre zwar durch den letzten Krieg unterbrochen worden, er könnte aber dieserwegen nicht ganz darum kommen; und nachdem er dem Kaiser wegen der Lehen seines Bisthumes, die von dem Reiche abhingen, die Huldigung geleistet, so verlangete er, in alle Rechte wieder eingesetzet zu werden, die seine Vorfahren kraft dieser Lehen genossen hätten.

Rousset interets des Princes T. II. p. 86.

Durch den zwölften Artikel des badenschen Friedens, welcher im Jahre 1714 geschlossen worden, hatten seine kaiserliche Majestät und das Reich versprochen, alle Bedingungen und die Clauseln des ryßwickischen Vertrages zu erfüllen,* welche die Wiederauslieferungen betrafen, die sie thun sollten, und besonders diejenigen, welche den Cardinal von Rohan als Bischof zu Straßburg angiengen n).

Dieser Artikel bezieht sich auf den vier und vierzigsten des ryßwickischen Friedens, wegen des Cardinals von Fürstenberg, damaligen Bischofs zu Straßburg, in dessen Rechte der Cardinal von Rohan gefolget ist. Er enthält: „es „soll der Cardinal von Fürstenberg in alle seine Gerechtsamen, Lehengüter und „andere Güter, Pfründen, Ehren und Vorrechte wieder eingesetzet werden, „welche den Fürsten und Gliedern des heiligen römischen Reichs zukommen, so „wohl in Ansehung des Bisthums Straßburg, als der dazu gehörigen zur Rech„ten des Rheins gelegenen Güter ꝛc. ꝛc.

Nachdem die Schrift des Cardinals von Rohan in dem Rathe des Kaisers und auf dem Reichstage untersuchet worden: so verglich man sich, er sollte in dem Fürstencollegio Sitz und Stimme haben. Seine Eminenz ernannten den Freyherrn von

n) Sacra Cæsarea Majestas et Imperium promittunt, omnes conditiones et clausulas pacis Ryswi-

von Bebenburg, ihn daſelbſt vorzuſtellen. Dieſes war der Abgeſandte des Biſchofs zu Bamberg auf dem Reichstage zu Regensburg. Jahr Chriſti 1724.

Den 31ſten des Weinmonats im vorigen Jahre ſtarb der Großherzog von Toſcana, Coſmus der III, zu Florenz. Er hatte ſich das erſtemal mit der Prinzeßinn von Sachſenlauenburg, Anna Maria Franciſca, vermählet, wovon er keine Kinder hatte; und ſeine zweyte Gemahlinn war, Maria Luiſa, von Orleans, von welcher er ſeinen Nachfolger Johann Gaſton hinterließ. Tod des Großherzogs von Toſcana, Coſmus III.

Der Kaiſer war noch zu Prag, als er dieſe Zeitung bekam. Er ſandte den Freyherrn von Cazzan, den er als Conſul nach Livorno ſchickte, an den neuen Großherzog. Dieſer Staatsbediente überreichte Johann Gaſton ſeine Beglaubigungsſchreiben, der ihm denn erlaubete, ſich zu Livorno aufzuhalten, und auf die Kaufmannsſchiffe des Kaiſers Acht zu haben, welche in dieſem Hafen anländeten.

Man hoffete, daß in den Zuſammenkünften zu Camerich Porto Mahon für einen Freyhafen würde erkläret werden, ſo wie die zu Livorno für die Nationen, welche auf dem mittelländiſchen Meere handeln. Man hatte ſich auch geſchmeichelt, es würde dieſe Verſammlung die Streitigkeiten bald beylegen, die man in den vorhergehenden Verträgen noch nicht hatte endigen können.

Da aber der Kaiſer ſah, daß die Unterhandlungen ſich in die Länge zogen: ſo entſchloß er ſich, ſie abzukürzen, indem er beſondere und einzelne Verträge mit dem Pabſte und dem Hofe zu Madrid machte. Anfänglich verglich er ſich mit dem Pabſte, Innocentius dem XIII, wegen Comacchio. Carl der VI war im Jahre 1724 noch Herr von dieſer Stadt. Er verglich ſich mit dem Innocentius und ſeinem Nachfolger Benedictus dem XIII, ſolche der römiſchen Kirche wiederzugeben, unter der Bedingung, es ſollten die Häuſer Oeſterreich und Eſte beſtändig ihre Anſprüche auf dieſen Ort behalten. Vergleich zwiſchen dem Kaiſer u. dem Pabſte wegen Comacchio. Interets des Princes T. II. p. 280. ſq.

Der Prinz Eugen und die Grafen von Zinzendorf und von Stahrenberg pflegeten auch zu Wien und zu Laxemburg mit dem Freyherrn von Ripperda, dem Abgeſandten des Königes in Spanien, Unterhandlungen. Man ſchloß daſelbſt, ohne Mittler, viele Verträge, als zweene Frieden, einen Handlungsvertrag, und viertens ein Vertheidigungsbündniß. Der Eingang zu dem erſtern zwiſchen dem Hauſe Oeſterreich und Spanien enthielt, die Unnützlichkeit der zu Camerich angeſtelleten Unterhandlungen und die wenige Hoffnung von einem beſſern Friedensvertrag zwiſchen dem Kaiſer u. Spanien.

Ryſwicenſis, quæ ad iſtas reſtitutiones ex eadem pace faciendas, nominatim ad Dominum Cardinalem Rohan, ratione Epiſcopatus Argentoratenſis ſpectant, impletum, iri.

Jahr Christi 1724, 1725. bessern Erfolge hätten die beyden Monarchen genöthiget, ihre Zwistigkeiten zu endigen.

Rousset T. VI. p. 352. In dem erstern Vertrage bestätigte man die Quadrupelallianz, die von dem Kaiser und dem Könige in Spanien gegenseitig geschehenen Lossagungen, und die Verfügung wegen der Erbfolge in Toscana, Placenz und Parma. Der König in Spanien that zum Besten des Hauses Oesterreich auf das Königreich Sicilien Verzicht. Die beyden Machten versicherten einander eine gegenseitige Gewährleistung der Staaten und Länder, in deren Besitze sie waren; und man bewilligte auf beyden Seiten allen Unterthanen der beyden schließenden Parteyen eine allgemeine Verzeihung.

Was die Titel anbetraf, welche der Kaiser und der König in Spanien bisher geführet hatten; so verglich man sich, es sollten diese beyden Herren solche Zeit ihres Lebens führen; nach ihrem Tode aber sollten ihre beyderseitigen Nachfolger sich nur die Titel von denen Staaten zueignen können, welche sie besäßen. Es wurde auch ausgemacht, es sollten beyde Monarchen das Recht und die Gewalt haben, Ritter des goldenen Vließes zu ernennen und zu machen. Damit man sie aber inskünftige unterscheiden könnte: so wurde die Verfügung getroffen, es sollten diejenigen, die von dem Könige in Spanien gemacht würden, über dem goldenen Vließe noch den Thurm von Castilien führen. Der Kaiser und seine katholische Majestät versprachen einander eine gegenseitige Gewährleistung für die in dem Hause Oesterreich und in dem Hause Spanien eingeführeten Erbfolgen, und machten sich anheischig, innerhalb einer Zeit von dreyen Monaten diesen Vertrag genehm zu halten, zu Ende desselben man die Urkunden der von beyden Seiten geschehenen Lossagungen vollständig einrücken wollte.

Der Kaiser schickte diesen Vertrag auf den Reichstag zu Regensburg; er legete denjenigen bey, welchen die Krone Spanien zu Wien mit dem deutschen Reiche geschlossen hatte. Dieser wurde kraft der Vollmacht geschlossen, welche die Reichsstände seiner kaiserlichen Majestät im Jahre 1722 ertheilet hatten, und wodurch sie denselben berechtigten, dem Don Carlos die Eventualbelehnung über die Herzogthümer Toscana, Parma und Placenz, in so weit als sie von dem Reiche abhingen zu ertheilen. Dieser zweyte Friedensvertrag wurde den 7ten des Brachmonats im Jahre 1725 unterzeichnet.

Vertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige in Spanien wegen Parma. Der Hauptinhalt desselben war: es sollte zwischen dem Reiche und Spanien eine allgemeine Verzeihung und beständige Vergessenheit aller der auf beyden Theilen die vorhergehenden Kriege hindurch begangenen Feindseligkeiten seyn; die Handlung zwischen den Unterthanen des Reichs und den Spaniern sollte völlig wieder hergestellet werden: seine kaiserliche Majestät willigten für

sich

sich und für das römische Reich ein, daß, wenn die Herzogthümer Toscana, Parma und Placenz durch Abgang der männlichen Nachkommen erlediget würden, der Sohn des Königes in Spanien, als der älteste Infant von der itztlebenden Königinn, und seine männlichen Nachkommen aus einer rechtmäßigen Ehe, der zweyte Sohn und die folgenden des gedachten Königes und der Königinn, nebst allen ihren männlichen Nachkommen, die aus einem rechtmäßigen Ehebette gebohren worden, oder noch würden gebohren werden, in den besagten Herzogthümern nach denen bereits ertheilten Briefen folgen sollten, welche die Eventualbelehnung enthielten, unter der Bedingung daß Livorno allezeit ein freyer Hafen bleiben sollte. Jahr Christi 1725.

Außer diesen Artikeln versprach der König in Spanien dem Prinzen, seinem Sohne, wenn er die besagten Herzogthümer besitzen würde, die Stadt Porto Longone nebst demjenigen Theile abzutreten, den er in der Insel Elba besäße, und es sollten weder er, noch seine Nachfolger auf dem spanischen Throne die Vormundschaft über den Prinzen haben können, welcher diese Herzogthümer besitzen würde, noch sollte er etwas, welches in Italien davon abhinge, es sey auch was es wolle, erwerben oder behalten können; er sollte die in den fünften Artikel des londonschen Vertrages eingerückten Puncte beobachten; er sollte keine in seinem Solde stehende Truppen in diese Herzogthümer bey Lebzeiten derer Fürsten, welche heutiges Tages Besitzer davon wären, einführen; und wenn es sich ereignete, daß eines oder das andere von diesen Herzogthümern erlediget würde, so sollte der Infant Don Carlos, nach den Eventualbelehnungsbriefen Besitz davon nehmen.

Handlungsvertrag zwischen dem Kaiser und Spanien.

Der Handlungsvertrag zwischen dem Kaiser und dem Könige in Spanien wurde den 1sten May zu Wien unterzeichnet. Er enthielt sieben und vierzig Artikel, wovon dieses die vornehmsten waren. Man ertheilete den Fahrzeugen der schließenden Parteyen eine völlige Freyheit, die Häfen, Rheden, und Meerbusen der beyden Kronen zu besuchen. Man sollte ihnen um einen billigen Preis die Lebensmittel und nöthigen Sachen zu Ausbesserung ihrer Schiffe zukommen lassen, ohne einige Abgabe zu fordern. Man bewilligte den Unterthanen des Kaisers die Rechte und Freyheiten, deren die englischen und holländischen Handlungsgesellschaften genossen. Seine katholische Majestät erklärete sich, es sollten die österreichischen Schiffe nur zehn von Hundert für die Einfuhre oder Ausfuhre ihrer Waaren geben. Endlich versicherte sie, es sollten alle Vortheile, die den Engländern und Holländern bewilliget worden, den Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät gemein seyn, und vornehmlich diejenigen, welche die Schifffahrt und Handlung in den madrider Verträgen von 1667 und 1670, in den utrechtern von 1713 und 1714, in dem münsterischen von 1648 und in dem haagi-

Jahr Chriſti 1725. ſchen von 1650 beträfen, ſo daß dieſe Verträge in dem, was die Handlung angienge, zur Richtſchnur für die Unterthanen ſeiner kaiſerlichen Majeſtät dienen ſollten.

Vertheidigungsbündniß zwiſchen dem Kaiſer und Spanien.

Zu dieſen Verträgen fügete man noch einen andern, unter dem Titel eines Vertheidigungsbündniſſes. In der Abſicht, ſagte einer von den Artikeln darinnen, die aufrichtige Freundſchaft, welche glücklich wieder hergeſtellet worden, mehr und mehr zu befeſtigen, hat man für dienlich erachtet, folgendes mit einander zu verabreden. Wenn der Kaiſer, ſeine Königreiche und ſeine Erbländer angegriffen werden: ſo machet ſich der katholiſche König anheiſchig, ſeiner kaiſerlichen Majeſtät mit einem Geſchwader wenigſtens von funfzehn Schiffen von der Linie, außer zwanzig tauſend Mann: nämlich funfzehn tauſend zu Fuße und fünf tauſend Reutern beyzuſtehen, denen der Kaiſer die Winterläger geben ſollte. Dennoch aber ſollte der König Geld anſtatt der Truppen geben können, und wollte man für tauſend Soldaten acht tauſend Gulden und für tauſend Reuter vier und zwanzig tauſend Gulden monatlich rechnen. Gleichergeſtalt verbindet ſich ſeine kaiſerliche Majeſtät, im Falle der König in Spanien in ſeinen europäiſchen Staaten ſollte angegriffen werden, ihm mit aller ſeiner Macht zu Waſſer und zu Lande beyzuſtehen; und ihm dreyßig tauſend Mann zu Hülfe zu ſchicken, nämlich zwanzig tauſend Mann zu Fuße und zehntauſend zu Pferde, denen ſeine katholiſche Majeſtät die Winterquartiere geben will.

Geſinnungen der europäiſchen Mächten bey dieſen Verträgen.

Dieſe vier Verträge, welche zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige in Spanien geſchloſſen worden, ſetzeten die andern europäiſchen Mächten in ein großes Erſtaunen. Man zweifelte nicht, daß die beyden Monarchen nicht ſollten den Vorſatz gefaßt haben, Rußland mit in ihr Bündniß zu ziehen. Man wußte, daß die Regierung dieſes Königreiches, welches durch die Abſichten des Czaars aufgemuntert wurde, geneigt war, ſich mit dem Hauſe Oeſterreich und Spanien zu vereinigen. Man hatte keine andere Zuflucht, als Verträgen Verträge entgegen zu ſetzen. Der König von Großbritannien entſchloß ſich, einen mit Frankreich, Preußen und Holland zu unterhandeln. Die Zuſammenkünfte wurden zu Hanover gehalten, wohin ſich die Staatsbedienten der Könige in Frankreich, Preußen und England begaben: die Generalſtaaten aber ſchickten keine Bevollmächtigten dahin. Ihre Abweſenheit verhinderte die Miniſter der andern Mächten nicht, die Unterhandlungen zu pflegen. Den 3ten des Herbſtmonats im Jahre 1725 ſchloſſen ſie einen Vertrag, wodurch die drey Mächten einander eine gegenſeitige Gewährleiſtung für alle Staaten, die ſie in Europa oder ſonſt wo beſaßen, verſprachen. Sie machten ſich auch anheiſchig, die Gerechtſamen und Freyheiten des Handels zu vertheidigen, wie auch die Freyheiten, deren ſie genoſſen oder doch genießen ſollten.

Bündniß zwiſchen Preußen, Frankreich u. England.

Dieſer

Jahr Christi 1725.

Dieser Vertrag wurde nach dem Haag geschickt, um ihre Hochmögenden zu bewegen, solchem beyzutreten. Sie antworteten: es wäre nicht unbekannt, daß vermöge des westphälischen Friedens die Einwohner der österreichischen Niederlande nicht berechtiget wären, nach Indien zu handeln; man müßte also wissen, ob die drey Machten gesonnen wären, für das Recht, welches die Generalstaaten durch den münsterischen Vertrag erworben hätten, die Gewähr zu leisten. Diese und einige andere Schwierigkeiten nebst der Furcht, sich den Kaiser und Spanien zu Feinden zu machen, verhinderten ihre Hochmögenden anfänglich, dem hanöverischen Vertrage beyzutreten. Die Staatsbedienten der Häuser Oesterreich und Spanien erbothen sich zu einem Vergleiche wegen der ostendischen Compagnie; und die Republik schmeichelte sich damals, die gänzliche Unterdrückung derselben zu erhalten. Alles dieses verzögerte den Beytritt der Holländer zu dem hanöverischen Vertrage; und sie erkläreten sich nur erst in dem folgenden Jahre.

Die Holländer wollen solchem nicht beytreten.

Neuer Vertrag zwischen Schweden u. Rußland.

Das wienerische Ministerium fing in diesem Jahre noch eine andere Unterhandlung mit den rußischen und schwedischen Staatsbedienten an. Es hatte der schwedische Hof, nachdem er im Jahre 1721 zu Nystadt mit Rußland Friede gemacht, noch einen andern Vertrag im Jahre 1724 zu Stockholm mit den Moscowitern geschlossen. In diesem letztern Vertrage hatte man festgesetzet, man wollte sich bemühen, ihn von denen Machten annehmen zu lassen, worüber man sich vergleichen würde, und man hatte den Kaiser eingeladen, solchem beyzutreten. Der Hof zu Wien aber hielt es nicht für dienlich, sich in dieses Bündniß einzulassen, um nicht die Könige in Dänemark und England dadurch vor den Kopf zu stoßen. Es fand sich in diesem Vertrage ein geheimer Artikel, wodurch man sich anheischig machte, dem Herzoge von Holstein das Herzogthum Schleswig wiedergeben zu lassen. Seine großbritannische Majestät hatte dieses Herzogthum aber, bey Erlangung der bremischen und verdischen Lande, dem Könige in Dänemark versichert. Der Kaiser konnte also nicht den stockholmer Vertrag billigen, ohne sich zugleich für einen Feind von diesen beyden Machten zu erklären. Anstatt also auf die Einladungen von Rußland und Schweden zu antworten, unternahm er, diese beyden Kronen mit in das Bündniß zu ziehen, welches er mit Spanien geschlossen hatte. Er that anfänglich Friedrichen dem I, Könige in Schweden und Landgrafen zu Hessen, den Antrag davon. Dieser Herr willigte darein, jedoch mit folgenden Einschränkungen.

Der König in Schweden tritt dem Bündnisse des Kaisers mit Spanien bey.

Er machte aus, daß er nicht verbunden seyn sollte, an denen Unruhen Theil zu nehmen, die wider den Kaiser in Italien oder außerhalb Europa entstehen könnten, noch an denen wegen der ostendischen Handlungsgesellschaft entstandenen Zwistigkeiten; und daß es ihm frey stehen sollte, die westphälischen und

Jahr Chriſti 1725. und oliviſchen Frieden zu handhaben, im Falle die öffentliche Ruhe deswegen ſollte geſtöhret werden. Da dieſe Bedingungen dem Kaiſer das Bündniß mit Schweden ziemlich unnütz machten: ſo unterhandelte er einen andern Vertrag mit der rußiſchen Kaiſerinn. Dieſes war dem Anſchlage der Czaarinn ziemlich gemäß. Sie hatte Luſt, den Dänen die Herrſchaft über das balthiſche Meer zu nehmen; die Handlung der Engländer und Holländer zu ſchwächen, und den nordiſchen Handel nach Moſcau zu ziehen. Weil der wieneriſche Hof in die Abſichten des petersburgiſchen nicht einſchlug: ſo zogen ſich die Unterhandlungen durch die Schwierigkeiten, die man fand, ſich zu vergleichen, in die Länge. Der ſpaniſche Geſandte, Baron von Ripperda, welcher von der Stärke überzeugt war, die das wieneriſche Bündniß durch das Bündniß des Kaiſers mit Rußland erhalten würde, hielt dafür, man müßte nichts ſchonen, um es glücklich zu Stande zu bringen; und der Fürſt Galiczin, welcher ſich einige Zeitlang zu Madrid aufgehalten hatte, kehrete auf einmal mit ſehr weitläuftigen Verſprechungen von dem ſpaniſchen Staatsrathe wieder nach Petersburg.

Die rußiſche Kaiſerinn gleichfalls.

Nach vielen Unterhandlungen unterzeichnete man endlich einen Vertrag, deren vornehmſte Artikel enthielten: die Kaiſerinn von Rußland träte dem wieneriſchen Vertrage völlig und gänzlich bey: im Falle der Noth wollte ſie dem Kaiſer einen Beyſtand von dreyßig tauſend Mann geben; und der Kaiſer ſollte ſeiner Seits ihr eine gleiche Anzahl Truppen ſchicken: wenn die Kaiſerinn von Rußland den Entſchluß faßte, eine Flotte wider die Feinde auszurüſten, und ſie mit Einwilligung des Kaiſers zu brauchen, ſo wollte man den Schiffen der Kaiſerinn nicht allein in allen Häfen des Kaiſers, ſondern auch in allen Häfen ſeiner katholiſchen Majeſtät, ſo wohl in dem Ocean, als in dem mittelländiſchen Meere eine ſichere Zuflucht geben: man wollte den König von Polen und die Republik einladen, in dieſes Bündniß zu treten, und wenn ſich die Republik weigerte, es zu billigen, ſo wollte man den König in Polen als Churfürſten von Sachſen dazu bewegen: was den durchlauchtigſten Herzog von Schleswig-Holſtein beträfe, ſo erkläreten ſich und verſprächen ſeine kaiſerliche und katholiſche Majeſtät, alles dasjenige zu thun, was ſeine königliche Hoheit wünſchen würde, und wozu ſie ſich als Gewährsleute des travendaliſchen Vertrages anheiſchig gemacht hätten, ſo wohl was den König in Dänemark, als andere fremde Könige und Fürſten beträfe, welche die Gewährsleiſtung eben dieſes Vertrages übernommen hätten.

So

a) Der Herr von Fontenelle ſetzet in den Memoires de l' Academie des Sciences den Tod des Czaars Peters auf den 28ſten Jenner. Dieß iſt ein Fehler. Er ward an dieſem Tage krank und ſein Tod ereignete ſich eilf Tage nachher.

* Oder

So viele Unterhandlungen, Verträge und verschiedene Bündnisse wurden als ein Vorspiel angesehen, daß es zu einem öffentlichen Bruche und Kriege kommen würde, womit der größte Theil von Europa bedrohet ward; und man muthmaßete aus der genauen Vereinigung, und der vollkommenen Uebereinstimmung, die unter dem wienerischen und spanischen Hofe herrscheten, daß sie auf eine Unternehmung wider den König in England sönnen. Jahr Christi 1725.

Großbritannien hatte einen von seinen mächtigsten Bundesgenossen an dem Czaare und Großherzoge von Moscau, Peter Alexiowitz, verloren. Dieser Herr war den 8ten des Hornungs im Jahre 1725 *) in dem drey und funfzigsten Jahre seines Alters gestorben. Er hatte nach seinen beyden ältern Brüdern, den Prinzen Theodor und Jvan, neun und zwanzig Jahre allein regieret. Als ihr Vater gestorben war: so herrschete Theodor bis 1682, da er ohne Nachkommen starb. Sein Bruder, Jvan, war sein Nachfolger. Weil ihn aber die Schwachheit seines Verstandes unfähig zur Regierung machte: so gesellete man ihm seinen jüngern Bruder, Peter, zu. Jvan war mit der Tochter eines moscowitischen Boyaren vermählet, mit welcher er die Herzoginnen von Meckelnburg und Curland zeugete. Er starb ohne männliche Nachkommen, den 29sten des Jenners, im Jahre 1696, und Peter fing nunmehr an, allein zu regieren. Tod des russischen Kaisers, Peter Alexiowitz.

Sein großer Geist, den eine barbarische Erziehung zwar zurück gehalten hatte, aber doch nicht hatte zernichten können, entwickelte sich auf denen Reisen, die er unbekannter Weise nach Holland, England und Deutschland that. Er beobachtete in diesen Ländern alles, was zum Vortheile der Handlung, der Kriegeskunst und der Policey gereichen konnte; nichts entgieng seinen Beobachtungen. Nach einer zweyjährigen Reise kam er wieder nach Moscau und brachte die europäischen Künste mit sich.

Im Jahre 1689 hatte er sich mit Otto Kesa*, einer Tochter des Boyaren Fedord-Abraham-Owits-Lapuchin vermählet, von welcher er unter andern Kindern den Prinzen Alexis Petrowitz hatte, welcher den 18ten des Hornungs im Jahre 1690 gebohren ward. Dieser Prinz wurde im Jahre 1711 mit der Prinzeßinn, Charlotta Christina Sophia, einer Tochter des Herzogs Ludwigs Rudolfs von Braunschweig-Wolfenbüttel und Christina von Oettingen vermählet. Die Moscowiter hielten sich durch diese Vermählung für beleidiget. Es war eine alte Gewohnheit unter ihnen, daß die Czaare und ihre Prinzen, sich eine Gemahlinn

* Oder besser Eudoxia, aus der alten Familie der Lapuchim, in welcher ihr Vater den Namen Födor Abramowitz führete. Siehe Histoire de Pierre L. I. p. 29. Edit in 4.

Jahr Chriſti 1725. linn unter den Töchtern ihrer Unterthanen erwähleten. Der Czaar Peter unterſtund ſich, dieſe Gewohnheit zu übertreten, welche das Alterthum und das Vorurtheil geheiliget hatten. Er wollte die wilden Sitten und ſeltſamen Gebräuche und Gewohnheiten ſeiner Unterthanen verändern. Damit ihm ſolches gelingen möchte, ſo errichtete er Collegia, Akademien und Druckereyen. Die Städte bekamen eine Policey, die Gewohnheiten veränderten ſich nach und nach; die Moſcowiter lerneten ſtufenweiſe die Geſellſchaft, und der Aberglaube wurde abgeſchafft. Er ließ Brücken bauen und Städte anlegen, unter andern auch St. Petersburg, der Mittelpunct der Künſte und des Handels. Er ſprach ſeinen Unterthanen ſelbſt Recht. Alle Sachen kamen unmittelbar und gerade an ihn; Religionsſachen, Finanzſachen, Streitſachen, alles wurde ihm vorgebracht. Er herrſchete allein, und hatte keinen andern Gegenſtand, als ſeinen Ruhm und den Vorſatz, ſeine Unterthanen geſittet zu machen.

Der Czaar konnte bey allen ſeinen großen Gaben und ſchönen Eigenſchaften dennoch nicht den kleinen Verdrießlichkeiten widerſtehen, welche ihm ſeine Familie machte. Er betrug ſich dabey vielmehr als ein Privatmann, denn als ein großer Fürſt. Er wußte das Uebel weder durch eine gute Ordnung zu endigen, noch ſein Gemüth deswegen in Ruhe zu ſetzen. Machte ſeine erſte Gemahlinn, Otto-Keſa, ihm vielen Verdruß: ſo wußte die zweyte, Catharina Alexiewna, genannt, ihn ſo wohl einzunehmen, daß es ihr endlich gelang, den Prinzen von ſeiner erſten Gemahlinn, Alexis Petrowitz, für unfähig erklären zu laſſen, die Krone zu tragen.

Als der Czaar dieſem Prinzen Befehl zugeſchickt hatte, ſich zu ihm ins Holſteiniſche zu begeben: ſo verzog Alexis zu gehorchen, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Der Czaar, welcher über dieſe Entſchuldigung misvergnügt war, befahl einem von ſeinen Officierern, ihn mit Gewalt zu ihm zu bringen, wenn er noch zögerte, zu gehorchen. Alexis Petrowitz, welcher von dieſem Befehle Nachricht erhielt, fürchtete ſich vor dem Zorne ſeines Vaters. Er gieng heimlich aus Rußland, durch Deutſchland, und begab ſich nach Wien, und darauf in das Königreich Neapolis, woſelbſt er unter dem Schutze des Kaiſers Carls des VI, ſeines Schwagers, in Sicherheit zu ſeyn glaubete. Allein, der Czaar, welcher den Ort erfahren hatte, wo ſich ſein Sohn aufhielt, forderte ihn in drohenden Ausdrückungen ab.

Der Kaiſer, welcher damals mit den Türken im Kriege begriffen war, wollte ſich keinen ſo fürchterlichen Feind zuziehen, als der Großherzog von Moſcau war. Er verſprach, ihm den Prinzen Alexis Petrowitz zurück zu ſchicken, nachdem er erſt von dem Czaare erhalten hatte, daß er ihm ſeine Entweichung verzeihen

zeihen wollte. Indessen stellete doch die Czaarinn dem Großherzoge vor, es könnte der Ungehorsam seines Prinzen verdrüßliche Folgen für den Staat haben, und er müßte ihn dadurch strafen, daß er den jungen Prinzen zwänge, seinem Rechte der Erstgeburt und der Erbfolge auf dem Throne zu entsagen. Alexis war genöthiget, die Urkunde davon zu unterzeichnen. Er wurde darüber aufgebracht, daß er sich einer Krone beraubt sah, wovon er der vermuthliche Erbe war; und beobachtete gar keine Maaß mehr gegen seine Stiefmutter, sondern drohete öffentlich, sich dieserwegen zu rächen. Der Czaar, welcher die Regungen der Natur vergaß, ließ seinen Sohn gefangen nehmen, und gab ihm Richter, die ihn zum Tode verdammeten. Man kündigte dem jungen Prinzen das Todesurtheil an. Dieses beunruhigte seine Einbildungskraft so stark, daß er vier und zwanzig Stunden darnach, den 25sten des Brachmonats im Jahre 1718, starb. Jahr Christi 1725.

Der Tod des Prinzen Alexis Petrowitz war nicht vermögend, die Empfindlichkeit und Ahndung des Czaars zu endigen. Er bestrafete die vornehmen Herren und Frauen scharf, welche angeklaget waren, oder in dem Verdachte stunden, daß sie einige geheime Verbindungen mit dem Erbprinzen gehabt hatten. Man machte denjenigen, welche den Czaarowitz bedauerten, ein Verbrechen der beleidigten Majestät daraus; und eine Zärtlichkeit, die man gegen das Andenken des Alexis Petrowitz bezeugete, wurde für eine heimliche Anklage der gegenwärtigen Regierung und für einen bösen Willen wider die Person des regierenden Herrn gehalten. Die meisten von denjenigen, welche mit der Ungnade der Beschuldigten ein Mitleiden hatten, wurden nach Siberien oder nach Nova-Zembla ins Elend geschickt, und die Güter von beyden eingezogen.

Der Czaar nimmt den Titel eines Kaisers an.

Da der Czaar die Regungen und Gesinnungen seiner Unterthanen gegen ihn dahin gebracht hatte, daß sie ihn fürchten mußten: so hatte er nicht viel Mühe, sich den Titel eines Kaisers von Rußland geben zu lassen. Schweden war genöthiget, zu leiden, daß er in dem Vertrage, welchen es zu Nystadt mit diesem Herrn schloß, diesen Titel annahm. Nachdem er ihn ungefähr zwey Jahre und einige Monate geführet hatte: so hinterließ er ihn seiner Gemahlinn, Catharina Alexiewna, welche der Senat zu Petersburg zur Kaiserinn von Rußland ausrief. Einige Monate darnach vermählete diese Prinzeßinn ihre älteste Tochter mit dem Herzoge von Holstein, wie es der Czaar vorgeschlagen hatte.

Im Jahre 1717 hatte der Czaar Peter, auf Anhalten des spanischen Hofes, den Anschlag gefaßt, den Ritter von St. Georg auf den großbritan-

Jahr Christi 1725, 1726.

nischen Thron steigen zu lassen. Damit man ihn zu dieser Absicht brächte, so hatte man seine Prinzeßinn, Anna Petrowna, für diesen Prinzen zur Gemahlinn verlangt. Allein, da Anna nachher mit dem Herzoge von Holstein versprochen worden: so dachte der Czaar an das Unternehmen nicht mehr, welches man ihm eingegeben hatte.

Anschlag für den Prätendenten auf England.

Der Herzog von Wharton, Minister des Ritters von St. Georg, verlor indessen die Hoffnung nicht, seinem Herrn die englische Krone zu verschaffen. Nachdem er Spanien und Italien durchgereiset: so begab er sich nach Wien, wo er den Freyherrn von Ripperda besuchte. Er hatte einige Unterredungen mit diesem spanischen Gesandten. Er unterhielt ihn von der Macht, von der Anzahl und von der Gesinnung der Misvergnügten in England, von dem Gelde, das sie hergeben würden, und von denen Truppen, die sie auf die Beine bringen würden, wenn man ihnen beystehen wollte. Er kam in einer Woche weiter, als er mit Bevollmächtigten in sechs Monaten würde gethan haben. Alles gewann einen vortheilhaften Gang. Seine grossen Anschläge schienen mit einem unerforschlichen Geheimnisse bedeckt zu seyn; und er schmeichelte sich, Europa würde sie nicht eher erfahren, als durch die Ausführung.

Der König in England, Georg der I, aber schöpfete sehr zeitig über das Herumreisen des Herzogs von Wharton und über die Besuche, die er bey dem spanischen Bevollmächtigten ablegete, Argwohn. Sein Verdacht wurde durch das Gerücht verstärket, welches man auszubreiten Sorge trug, es hätten sich der Kaiser und der König in Spanien anheischig gemacht, für den Prätendenten einen Versuch auf Großbritannien zu thun, und dieser hätte versprochen, so bald er auf den englischen Thron gestiegen seyn würde, so wollte er der Krone Spanien Gibraltar und Porto Mahon wiedergeben; er wollte die Gewährsleistung für die zu Ostende errichtete kaiserliche Handlungsgesellschaft übernehmen und den Schiffen dieser Gesellschaft Freyheit ertheilen, in den englischen Colonien zu handeln, nebst den Privilegien, welche die Engländer besäßen.

Kriegesrüstung in Spanien.

Die Kriegesrüstung und Ausrüstung einer Flotte, welche Spanien vorgenommen hatte, dienete bloß, diese Gerüchte zu bestätigen. Im Anfange dieses Jahres 1726, schickte es zwölftausend Mann auf die Küste von Biscaya und Gallicien. In dem Hafen Cadix lagen Kriegesschiffe, die zu einem wichtigen Unternehmen bestimmt waren, und man sah von Petersburg zu St. Andero drey Schiffe von der Linie ankommen, welche daselbst drey Monate blieben.

Georg

Georg der I, König in England, eröffnete seine Unruhe seinem Parlemente, welches ihm alle die nöthigen Hülfsgelder, die Anschläge der Feinde zu hintertreiben, bewilligte. Man ließ auf einmal drey zahlreiche Geschwader ausrüsten; eins für das balthische Meer, unter der Anführung des Ritters Wager; das zweyte, welches der Ritter Jenning führete, sollte an den spanischen Küsten kreuzen; und das dritte, welches nach Indien bestimmet war, wurde von dem Admirale Hosier geführet. Jahr Christi 1726. England läßt drey Flotten ausrüsten.

Der König Georg hatte alle Ursache, zu glauben, daß der Hof zu Madrid sich über die Zernichtung seiner Flotte zu rächen suchte, welche von der engländischen in den sicilianischen Meeren geschlagen worden. Man war zu Wien durch den Anwachs der Länder des Hauses Hanover, und durch die Widersetzung der britannischen Nation gegen den ostendischen Handel und durch die geheimen Verbindungen, die sie mit den Königen von Dänemark und Preußen eingegangen, gereizet worden. Verfolg der Versamlung zu Camerich.

Schweden sah mit Verdrusse die Herzogthümer Bremen und Verden, Stetin und einen Theil von Pommern in den Händen derer Machten, welche lange Zeit Krieg mit ihm geführet hatten. Rußland war auch sehr misvergnügt über die Könige in England und in Dänemark, weil der erstere die Schwierigkeit unterstützete, welche der andere machte, dem Herzoge von Holstein Schleswig wiederzugeben. Der Hof zu Wien, welcher mit dem londonschen und kopenhagenschen nicht recht zufrieden war, trat dem stockholmer Vertrage bey, welcher im Jahre 1724 zwischen seiner dänischen Majestät und dem Czaare geschlossen worden. Die meisten europäischen Höfe pflegten Unterhandlungen, und ein jeder bemühete sich, sich durch Bündnisse zu verstärken. Schweden wollte seine deutschen Lande wieder haben, welche der Churfürst von Hanover in Besitz genommen hatte. Spanien verlangete Porto Mahon und Gibraltar wieder; der Kaiser unterstützete die ostendische Handlungsgesellschaft: England und Holland wollten solche zernichtet wissen; Frankreich, welches mit seiner Handlung und mit dem Umfange seiner Länder zufrieden war, ließ die andern Machten Unterhandlungen pflegen; die deutschen Fürsten vertheidigten die deutsche Freyheit: die rußische Kaiserinn endlich drohete dem Könige in Dänemark, ihm den Krieg anzukündigen, wenn er noch länger verzöge, dem Herzoge von Holstein das Herzogthum Schleswig wiederzugeben.

Was für Hindernisse mußte man nicht übersteigen, um so viel verschiedene Angelegenheiten mit einander zu vereinigen! Die Vereinigten hatten allgemeine Absichten, welche ihrer Gegner ihren gerade entgegen gesetzet waren; und unter den Vereinigten selbst hatte ein jeder seine besondern Absichten, welche oftmals

Jahr Chriſti 1727. ſeinen Bundesgenoſſen ihren zuwider waren. Die theilhabenden Fürſten waren gar zu mächtig, als daß ſie von ihren Feinden Geſetze annehmen ſollten, und gar zu ſchwach, als daß ſie ihnen welche geben könnten. Die Ehrgeizigſten wollten bey den Verträgen gewinnen; die Mäßigſten wollten nichts dabey verlieren; alle ſchmeichelten ſich, entweder ſich durch die Unterhandlung neue Vortheile zu verſichern, oder durch ihre Geſchicklichkeit die Lücken wieder zu ergänzen, welche die vorigen Kriege und Friedensverträge in ihren Staaten gemacht hatten.

Die Verſammlung geht aus einander. Obgleich dieſe Schwierigkeiten bey den Unterhandlungen ziemlich gemein ſind: ſo ſchienen ſie doch wegen ihrer Vielfältigkeit auf der Verſammlung zu Camerich unüberſteiglich zu ſeyn. Es fanden ſich wenig Fürſten, die nicht einige Angelegenheiten daſelbſt auszumachen gehabt hätten. Die Schwierigkeit beſtund darinnen, wie man ſie alle vergleichen ſollte, ohne einen vor den Kopf zu ſtoßen. Es fehlete keinem von den Miniſtern an ſcheinbaren Gründen, die Anſprüche ſeines Hofes zu behaupten. Dieſe Gründe, die man nicht zurechte bringen konnte, waren Urſache, daß die Verſammlung fruchtlos ablief, welche den 31ſten März des folgenden Jahres auseinander gieng, ohne daß ſie etwas anders zur Richtigkeit gebracht hatte, als das Ceremoniel, welches von den Bevollmächtigten ſollte beobachtet werden.

Der König in Spanien machet ein Bündniß mit Portugall. Indeſſen hatte ſich Philipp der V durch die verſprochene Vermählung zwiſchen dem Prinzen von Aſturien und der Infantinn von Portugall und zwiſchen dem Prinzen von Braſilien und der Infantinn von Spanien, Anna Victoria, des Königes in Portugall verſichert. Ein jeder Bundesgenoſſe von beyden Seiten that dem Könige in Sardinien herrliche Verſprechungen, um ihn auf ſeine Seite zu ziehen; und alle ſuchten das Bündniß des Königes in Polen, Churfürſten zu Sachſen und des Churfürſten zu Bayern. Dieſer Herr war ſeinem Vater, Maximilian Emanuel, gefolget, welcher zu München, den 26ſten des Hornungs im Jahre 1726 geſtorben war. Er gab nur allgemeine Antworten auf die Anerbiethungen, die man ihm that, und hielt die Vereinigten in Zweifel, welche ſich angelegen ſeyn ließen, ihn zu gewinnen. Dieſe Partey ergriffen auch der König in Polen und der König in Sardinien. Der Kaiſer aber, welcher dem Könige in Sardinien nicht recht trauete, ließ Navarra und einige andere Gränzplätze an dem Meyländiſchen befeſtigen, um nicht überfallen zu werden.

Die europäiſchen Mächten rüſten ſich zum Kriege. Indeſſen machte man zu Wien und Madrid große Kriegesrüſtungen. Der Kaiſer war Willens, außer den ſechs und achtzigtauſend ordentlichen Kriegesvölkern, noch acht und zwanzigtauſend Mann Landmiliz hinzuzufügen. Die Churfürſten von der Pfalz und Cöln, warben gleichfalls zum Dienſte des Hauſes

Oeſter-

Oesterreich Truppen an. Die rußische Kaiserinn ihrer Seits ließ sich in Rußland rüsten. Der König in Dänemark, welcher sich befürchtete, es möchte diese Prinzeßinn für den Herzog von Holstein etwas unternehmen, gab Befehl, zwanzig Schiffe von der Linie auszurüsten, und ein Lager von achtzehntausend Mann in dem Holsteinischen zusammen zu ziehen. Man gab sich auch in den handverischen und preußischen Landen viele Bewegungen. Man rüstete sich in Frankreich, in England, in Holland und in Schweden. Man vermuthete, den Krieg bald in ganz Europa angezündet zu sehen. Die Reichskreise nahmen in ihren Versammlungen Maaßregeln, um eine genaue Neutralität zu beobachten, und glaubeten, durch diese Vorsicht ihr Land vor allen Feindseligkeiten zu bedecken. Jahr Christi 1727.

Die Spanier fingen den Krieg mit der Belagerung von Gibraltar an. Sie dauerte etwas länger, als zehn Monate, nach deren Verlaufe man genöthiget war, diese Unternehmung fahren zu lassen. Man schrie in England sehr wider diese Belagerung. Der König Georg unternahm in der Rede, die er an sein Parlement hielt, zu zeigen, daß die Vereinigung des Kaisers und des Königes in Spanien den Grund zu einer so furchtbaren als übermäßigen Macht gelegt hätte; wenn man nicht alle Kraft anwendete, sie niederzuschlagen, so würde man genöthiget seyn, den Spaniern Gibraltar und Porto Mahon wiederzugeben, und einzuwilligen, daß das Haus Oesterreich den weitläuftigen Handel behielte, den es an sich gerissen hätte. Diese Rede war sehr lebhaft. Der König Georg machte sich kein Bedenken, Carln den VI für einen allgemeinen Friedensstöhrer und für einen Uebertreter der Verträge auszugeben. Er beschuldigte ihn, daß er das Bündniß, welches er mit Spanien gemacht hätte, in ein Angriffsbündniß verkehrete, ob es gleich nur ein Vertheidigungsbündniß wäre. Die Spanier belagern Gibraltar vergebens. Rede des Königs in England wider den Kaiser.

Der Kaiser beschwerete sich über diese Rede in einem Schreiben, welches er an die Reichsversammlung zu Regensburg richtete. Nachdem er umständlich angeführet, was er gethan, um den Verdacht zu zernichten, welchen man von seiner Aufführung gefaßt hatte: so setzete er hinzu: es wäre offenbar, daß der König in Großbritannien keinen andern Endzweck hätte, als seine kaiserliche Majestät anzugreifen, und die Hoheit anzutasten, welche sie von den Reichsgesetzen hätte: unter dem Vorwande der ostendischen Handlungsgesellschaft, und eines Vertrages, von dem man vermuthete, daß er zum Besten des Prätendenten mit Spanien gemacht worden, hätte der König in England ansehnliche Summen von seinem Parlemente gefordert, um seiner Ehrsucht ein Genügen zu leisten, und was noch entsetzlicher ist, um die ottomanische Pforte wider den Kaiser aufzuhetzen. Der Kaiser beschweret sich über des Königes in England Aufführung.

Jahr Christi 1727.

Carl ermahnet darauf die deutschen Stände, die Ehre seiner Würde zu beschützen, welche durch den König in England beschimpfet worden; die Ruhe und Wohlfahrt in ihren Provinzen zu erhalten, damit die Einigkeit des Reichs dieß- und jenseits der Alpen, in den Niederlanden und in Norden bliebe; die Gewaltthätigkeit zurück zu treiben, und nach den Gesetzen des Reichs wider diejenigen zu verfahren, welche die Ruhe und Regierung desselben stöhren wollten.

Die engländ. Staatsbediente haben Befehl aus den Reichslanden zu gehen.

Dieses Schreiben wurde auf dem Reichstage vorgelesen. Einige Tage darnach erhielten die großbritannischen Staatsbedienten Befehl, sich aus den Reichslanden zu begeben. Die andern Machten unterhandelten viel ruhiger, und ohne auf einander loszuziehen. Frankreich, Schweden, Preußen und Holland, hatten keine persönliche Streitigkeiten mit dem Kaiser. Sie dachten mehr auf Wiederherstellung des Friedens, als Krieg zu führen. Die beyden Bündnisse verehreten und fürchteten einander auf gleiche Art, und vielleicht hatte man auf beyden Seiten einiges Mistrauen gegen seine Bundesgenossen. Man verhehlete seinen Argwohn sorgfältig: er war aber dennoch deswegen eben so wirklich.

Vertrag zwischen Preußen u. Rußland.

Der König in Preußen hatte ungeachtet seiner Verbindungen mit England und Frankreich den 10ten August des 1726sten Jahres ein Vertheidigungsbündniß mit der rußischen Kaiserinn geschlossen. In diesem Vertrage fand sich ein geheimer Artikel, in welchem sich seine königliche Majestät in Preußen erkläreten: sie würden ein wahres Vergnügen haben, wenn sie den Herzog von Holstein mit dem Könige in Dänemark sich vergleichen sähen. Es war mit ausdrücklichen Worten ausgemacht, daß, wenn man, um zu diesem Zwecke zu gelangen, genöthiget seyn würde, andere nachdrücklichere Mittel anzuwenden, der König in Preußen alsdenn eine genaue Neutralität beobachten wollte; und daß der Herzog von Holstein aufhören wollte, sich der Belehnung mit dem Stetinischen zu widersetzen. Ueber dieses schrieb der König in Preußen an den König von Großbritannien auf solche Art, wodurch er ihm zu verstehen gab, daß er weit entfernet wäre, die Waffen zu ergreifen.

Die Holländer dachten eben so. Frankreich schien gleichfalls eben die Meynungen zu hegen. Chavigni, sein Staatsbedienter zu Regensburg, that der Reichsversammlung die Erklärung, die Verträge, welche seine allerchristlichste Majestät geschlossen hätten, wären bloß zur Vertheidigung, und sie zieleten auf nichts weiter ab, als den Frieden in Europa zu handhaben. Er setzete hinzu, der König wollte die westphälischen Verträge genau beobachten, und er wäre bereitwillig, den Reichskreisen genaue Versicherungen davon zu geben.

England,

England, welches anfänglich entschlossen zu seyn geschienen, mit vieler Hitze Krieg zu führen, fing an, sich zu besänftigen. Die Belagerung von Gibraltar brachte nur Gegenbedrückungen auf die spanischen Schiffe hervor, und die englischen Freybeuter hatten Erlaubniß, auf die feindlichen Schiffe zu kreuzen. Der Hof zu Wien war noch weniger entschlossen, die Waffen zu ergreifen. Er konnte sich auf das deutsche Reich keine Hoffnung machen; und es waren ihm die Verbindungen des Königes in Schweden, des Königes in Dänemark, und des Landgrafen von Hessen nicht unbekannt. Die rußischen Hülfsvölker waren dem Reiche verhaßt, und der König in Preußen hatte sich erkläret, er würde ihnen keinen Durchzug durch seine Länder verstatten. Die Entfernung der spanischen machte sie ungewiß. Es schien so gar unbegreiflich zu seyn, daß die Krone Spanien im Ernste den Krieg wollte. Die Eroberung von Gibraltar und Porto Mahon, war die einzige Frucht, welche sie davon erwarten konnte: sie hatte aber keinen glücklichen Erfolg davon zu hoffen, weil sie keine so ansehnliche Flotte hatte, welche das Meer wider die Engländer halten konnte. Sie hörete auch selbst, da sie Gibraltar belagerte, nicht auf, zu versichern, sie wäre aufrichtig geneigt, die Waffen niederzulegen; und die Ankunft der Flotille, welche ihr unermeßliche Schätze zubrachte, ließ sie ihre Gesinnung nicht ändern. Jahr Christi 1727.

In diesen Umständen schien die Schließung des Friedens nicht schwer zu seyn: es wollte aber keine von den vereinigten Machten die ersten Schritte dazu thun. Die päbstlichen Nuncien zu Wien, zu Madrid und zu Paris, beflissen sich, das Feuer abzuwenden, womit ganz Europa bedrohet wurde. Sie hatten das Glück, daß es ihnen darinnen gelang; und durch ihre Vermittelung entwarf man sechs vorläufige Artikel, wovon dieses der Hauptinhalt war. Der Pabst unterhandelt den Frieden unter den europäischen Mächten.

Man wollte eine gehörige Zeit setzen, um zu untersuchen, ob der ostendische Handel den Verträgen und vornehmlich den münsterischen zuwider wäre; während dieser Untersuchung sollten alle Privilegien der Handlung in Europa und Indien wieder in den Stand gesetzet werden, worinnen sie anfangs gewesen: die andern Rechte und Besitze sollten so bleiben, als sie durch den utrechtischen und badenschen Frieden, und durch die Quadrupelallianz eingerichtet worden: der Kaiser und seine Bundesgenossen, wie auch die hanöverischen, sollten sich aller Thätlichkeiten enthalten, sie möchten nun offenbar oder unter der Hand geschehen: man wollte mit allen Feindseligkeiten aufhören, so bald man wegen dieser Artikel einig geworden; und es sollte niemanden, er sey auch, wer er wollte, aus Haß wegen des den 30sten April im Jahre 1725 zu Wien geschlossenen Vertrages, noch wegen des den 3ten des Herbstmonats eben desselben Jahres zu Hanover geschlossenen Vertrages, etwas zu Leide geschehen. Vorläufige Friedensartikel.

Diese

Jahr Christi 1727.

Verschiedene Friedenshandlungen.

Diese Vorschläge wurden von den Generalstaaten nicht übel aufgenommen: sie verlangeten aber, daß solche zur Richtigkeit gebracht, und erläutert würden; und daß es der Kaiser auf die Entscheidung der Schiedesrichter ankommen ließe, über welche man sich vergleichen würde, um einen Vergleich zu schließen. Der Kaiser setzete dem zu Folge einen Entwurf von zwölf Artikeln auf. Da die hannöverischen Bundesgenossen sie noch nicht hinlänglich befunden hatten, alle Schwierigkeiten zu heben: so entwarfen sie einen Aufsatz von acht Vorschlägen, die sie nach Wien schickten. Nach vielen Berathschlagungen, zu welchen der französische Gesandte, Herzog von Richelieu, und der holländische Gesandte gelassen wurden, setzete der kaiserliche Hof einen andern Entwurf auf. Er gieng nur darinnen von der hannöverischen Bundesgenossen ihrem ab, daß er wollte, es sollte die Unterlassung der Feindseligkeiten nur sechs Monate dauern, daß er eine Versammlung vorschlug, um die Streitigkeiten zu endigen, und daß sie nach sechs Monaten auseinander gehen sollte.

Entwurf, den Frankreich vorgeschlagt.

Weil dieser Entwurf von der Aufhebung der ostendischen Handlungsgesellschaft nicht abgieng, deren gänzliche Abschaffung die Engländer verlangeten: so gab der französische Hof, dem er zugeschickt wurde, eine Antwort darauf, welche in solchen Worten abgefaßt war, die den Beyfall der Vereinigten verdieneten. In der Vorrede, welche er vor die von dem Kaiser vorgeschlagenen vorläufigen Puncte setzete, behauptete er: es schickte sich in gegenwärtigen Umständen die Versammlung nicht, weil sie nicht zeitig genug zusammen kommen könnte, um die Hindernisse zu heben, die bey jedem Augenblicke einen Bruch verursachen könnten: wenn man den von dem Kaiser vorgeschlagenen Artikeln eine weitläuftige Erklärung gäbe, so könnte man zu einer Versöhnung gelangen: da seine kaiserliche Majestät in die Aufhebung der Vergünstigung der ostendischen Handlungsgesellschaft auf sieben Jahre einwilligte, so sollte diese Frist durch den ersten vorläufigen Artikel festgesetzet werden: die Unterlassung der Feindseligkeiten sollte eben so lange dauern, als die Aufhebung der Handlungsgesellschaft: wenn diese beyden Puncte vorher festgesetzet wären, so sollte man alles dasjenige zulassen, was seine kaiserliche Majestät in ihrem Gegenentwurfe bemerket hätten, wegen Zurückberufung der englischen Geschwader und der freyen Rückkehr der ostendischen Schiffe; und man sollte mit ehestem eine Zusammenkunft anstellen, wo man die gegenseitigen Ansprüche der Machten bewilligen sollte.

Memoires de Georges I. T. V. p. 342.

Der Kaiser nahm diesen Entwurf so nicht an, als er von Paris kam; sondern setzete einen andern auf, welcher von dem vorigen nur durch die Hinzusetzung der Artikel unterschieden war, welche die Einrichtung der Zusammenkunft betrafen. So bald man ihn in Frankreich erhalten hatte, ließ der allerchristlichste König, wel-

welcher der Gesinnung seiner Bundesgenossen gewiß war, den Staatsbedienten von England und Holland sagen, es wäre rathsam, diese vorläufigen Puncte anzunehmen. Weil kein spanischer Minister in Frankreich war; und weil sich zu Wien kein englischer befand: so mußte man ein Mittel ausfündig machen, um diesem Mangel abzuhelfen, damit man die langwierigen Unterhandlungen vermiede. Horaz Walpole, großbritannischer Minister zu Paris, unterzeichnete allein eine Urkunde, welche mit derjenigen gleich war, die er mit den Bevollmächtigten des Kaisers, des allerchristlichsten Königes und der Generalstaaten unterzeichnet hatte. Er fügete derselben eine Erklärung bey, wodurch er versicherte, daß diese von ihm unterzeichnete Urkunde für den König von Großbritannien gegen seine katholische Majestät verbindlich seyn sollte, wenn nur der Herzog von Bournonville, als spanischer Bevollmächtigter zu Wien, eine dergleichen Urkunde unterzeichnete, und verspräche, daß man in der bestimmten Zeit eine Genehmhaltung des Königes in Spanien schicken würde, um solche gegen des Königes von Großbritannien seine auszuwechseln. Jahr Christi 1727.

Als diese Schriften zu Wien ankamen: so hielt man eine Unterredung bey dem Prinzen Eugen von Savoyen, welche von sechs Uhr des Abends bis um zehn Uhr dauerte. Anfänglich wollte der Herzog von Bournonville in spanischer Sprache eine solche verbindliche Urkunde aufsetzen, als des englischen Gesandten Walpole seine war, gegen welche sie sollte ausgewechselt werden. Der Herzog von Richelieu fand seiner Seits wider die Vollmacht des Herzogs von Bournonville etwas zu sagen, weil der Eingang eine lange Erzählung von den Ursachen der gegenwärtigen Mishälligkeiten enthielt; welche Erzählung die handverischen Bundesgenossen nicht billigen konnten, weil sie viele streitige Sachen in sich faßte. Diese Unbequemlichkeit war um so viel wichtiger, weil man solcher nicht anders abhelfen konnte, als daß man von Madrid eine andere Vollmacht verlangete, welches denn die Sache wegen der Wiederaussöhnung auf die lange Bank würde geschoben haben. Um nun solches zu vermeiden, so bestund man nicht mehr auf der Vollmacht des Herzogs von Bournonville, und dieser entsagete seiner spanischen Urkunde. Zusammenkünfte zu Wien, wegen der vorläufigen Friedenspuncte.

Man brachte darauf einige Anmerkungen über die ungewöhnliche Art der Unterzeichnung eines Vertrages vor, der zu Paris und zu Wien zu verschiedenen Zeiten gemacht worden. Man half diesem Mangel der Formalität dadurch ab, daß man einig wurde, man wollte zu Bekräftigung der gegenwärtigen Unterzeichnung noch eine neue zu Paris oder zu Wien vornehmen, wenn man an einem von diesen beyden Orten die Bevollmächtigten der fünf zusammenschliessenden Machten bey einander haben würde. Nachdem dieser Entschluß gefaßt war: so unterzeichnete der Herzog von Bournonville eine Verbindungsurkunde,

Jahr Christi 1727.

welche des Walpole seiner gleich war. Diese Urkunde und die andern Schriften wurden im Originale nach Paris, Madrid und dem Haag geschickt. Die Auswechselung der Genehmhaltungen geschah zu der bestimmten Zeit; und um einen festen Frieden in Europa wieder herzustellen, setzete man zu Soissons eine Zusammenkunft an, woselbst die Bevollmächtigten der theilhabenden Machten im folgenden Jahre zusammen kommen sollten.

Tod des Königes in England, Georg des I,

Der Tod des Königes in England, Georg des I, folgete gleich nach Endigung der Unterhandlungen zu Paris und zu Wien. Er starb zu Osnabrück im acht und sechzigsten Jahre seines Alters, und dem dreyzehnten seiner Regierung *). Er war ein Sohn des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Ernst Augusts, ersten Churfürsten von Hanover, und der Prinzeßinn Sophia, welche eine Prinzeßinn des Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs des V, und der Elisabeth Stuart, des Königes Jacob des I in England, Tochter, war. Georg wurde durch eine Acte des Parlements von Großbritannien, vom Monate März des 1701sten Jahres, zu dieser Krone berufen. Diese Acte erklärete die Prinzeßinn Sophia und ihre Nachkommen zu Erben dieser Krone. Als ein Sohn dieser Prinzeßinn, wurde der Churfürst von Hanover, Georg, zum Könige von Großbritannien, nach dem Tode der Königinn Anna, ausgerufen. Er hatte sich den 21sten des Wintermonats im Jahre 1682 mit der Prinzeßinn Sophia Dorothea, der Tochter seines Oheims, Georg Wilhelms, Herzogs zu Zelle vermählet: seine Ehe wurde aber den 28sten des Christmonats im Jahre 1694 von dem Kirchenrathe zu Hanover wieder aufgehoben. Von dieser Prinzeßinn, welche den 13ten des Wintermonats, im Jahre 1727 starb, ist Georg August, sein Nachfolger auf dem großbritannischen Throne gebohren worden.

Tod der russischen Kaiserinn, Catharina.

Die rußische Kaiserinn, Catharina Alexiowna, war den 17ten May im Jahre 1727 gestorben. Sie hinterließ zwo Prinzeßinnen, wovon die älteste die Prinzeßinn Anna Petrowna mit dem Herzoge von Holsteingottorp, Carl Friedrich, vermählet, die zweyte aber die Prinzeßinn Elisabeth war. Zum Nachfolger hatte sie Peter Alexiowitz, Peters des I Enkel.

Staatsveränderungen in Curland u. Semgallien.

Der Tod der rußischen Kaiserinn, Catharina, entzog dem Grafen Moritz von Sachsen *), eine Beschützerinn, welche damals die Erwählung dieses Herrn zum Herzoge von Curland und Semgallien unterstützete. Diese beyden Provinzen hatten ehemals den deutschen Ordensrittern zugehöret. Im Jahre 1247 eroberten sie Curland, und im Jahre 1253 fügeten sie Semgallien dazu. Sie behielten diese beyden Provinzen bis in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

Der

*) Der König Georg der I, starb den 22sten des Brachmonats, im Jahre 1727, als er nach seinen hanöverischen Landen gieng.

Der damalige Hochmeister des deutschen Ordens, Gotthard Kettler, welcher die lutherische Lehre angenommen hatte, und die Moscowiter nicht aus Curland und Semgallien verjagen konnte, nahm zu Polen seine Zuflucht. Er erhielt von dieser Krone Truppen, unter der Bedingung, daß die beyden Provinzen unter Polen stehen, und er die Belehnung darüber von seiner Majestät nehmen sollte, welche ihm versprach, die beyden Herzogthümer seinem Hause zu erhalten, so lange männliche Nachkommen darinnen seyn würden. Die Republik hielt diesen Vertrag genehm. Ferdinand Kettler, der einzige, welcher noch von Gotthards Nachkommen übrig war, folgete in dem Herzogthume Curland, nach seinem Neffen, Friedrich Wilhelm, welcher im Jahre 1711 starb. Weil dieser Herr keine Kinder hatte: so versammelten sich die Stände im Jahre 1726 wider seinen Willen, um ihm einen Nachfolger zu geben. Sie wollten der Absicht der Republik Polen vorbeugen, welche den Anschlag gefaßt hatte, Curland und Semgallien mit ihren Staaten zu vereinigen. Damit es ihnen darinnen glücken möchte: so wähleten sie den 28sten des Brachmonats im Jahre 1726 den Grafen Moritz von Sachsen, einen natürlichen Sohn des Königes August von Polen. Diese Wahl war nur auf allen Fall. Man glaubete, sie würde von dem Könige in Polen gebilliget werden: der Graf Moritz aber fand bey diesem Herrn nicht die gehörigen Gesinnungen, ihn die Frucht davon einsammeln zu lassen. Die rußische Kaiserinn setzete sich anfänglich auch etwas dagegen: allein, es sey nun, daß sie nachher einige Neigung für den Grafen bekommen, oder daß sie in Curland lieber einen Herzog, er sey auch wer es wolle, sehen als zugeben wollen, daß dieses Herzogthum und Semgallien der Krone Polen einverleibet würden, so ließ sie vier und zwanzigtausend Moscowiter nach Curland marschiren, um sich dem Vorsatze der Polen zu widersetzen.

Jahr Christi 1727.

Die Stände wählen den Grafen von Sachsen zu ihrem Herzoge.

Ihr Reichstag, welcher zu Grodno gehalten worden, hatte die Wahl des Grafen von Sachsen für nichtig erkläret, und diesen Herrn vor seinen Richterstuhl geladen. Der König in Polen hatte ihm die Originalurkunde von seiner Erwählung abfordern lassen. Da er solche aber nicht hatte erhalten können: so schickte er eine königliche Commission nach Curland, um die geschehene und noch zu geschehenden Wahlen für nichtig zu erklären, und zu der Einverleibung dieser Herzogthümer fortzuschreiten, wie es auf dem Reichstage zu Grodno beschlossen worden. Die Commissarien wurden ernannt, und giengen einige Monate darnach ab. In diesem Zustande waren die Sachen in Curland, als man den Tod der rußischen Kaiserinn daselbst vernahm.

Polen erkläret solches für nichtig.



z) Dieß ist der Marschall Graf von Sachsen, welcher durch die Dienste so bekannt ist, welche er Frankreich durch seine Tapferkeit und große Erfahrung in der Kriegeskunst geleistet hat.

Jahr Chriſti 1727.

Peter der II, ihr Nachfolger, welcher andere Abſichten hatte, als dieſe Prinzeßinn, gab ſeinen Truppen Befehl, den Grafen von Sachſen zu nöthigen, ſich aus Curland zu begeben. Der Graf Moritz, welcher keinen Beyſtand mehr hatte, war gezwungen, hinauszugehen. Der neue Kaiſer hatte den Anſchlag gefaßt, ohne daß er ſich ſolchen merken ließ, den Knees Menzikoff, ſeinen erſten Staatsbedienten, erwählen zu laſſen, mit deſſen Tochter er ſich vermählen ſollte. Wenig Zeit darnach aber fiel dieſer Liebling, welcher ſich ſeines Anſehens und ſeines Reichthumes gemisbrauchet hatte, bey dem rußiſchen Kaiſer in Ungnade, und Peter widerſetzete ſich öffentlich nicht mehr dem Unternehmen der Republik Polen. Die Commiſſarien verlangeten von den Ständen, ſie ſollten die Wahl des Grafen Moritz und alle diejenigen, die ſie noch etwa künftig zum Beſten anderer vornehmen möchten, für nichtig erklären; und die Herzogthümer Curland und Semgallien ſollten der Republik Polen einverleibet werden, wenn der Herzog Ferdinand ohne männliche Erben ſtürbe. Dieſer Entwurf wurde von den Ständen genehm gehalten. Die Commiſſarien verſprachen, es ſollten die Freyheiten und Vorrechte, welche dieſen Herzogthümern ehemals von dem Könige in Polen, Sigismund, ertheilet worden, völlig erhalten werden.

Der Graf von Sachſen muß Curland verlaſſen.

Curland wird Polen einverleibet.

Der Herzog Ferdinand proteſtiret darwider.

Der Herzog Ferdinand aber proteſtirete wider alles, was zum Nachtheile derer Rechte geſchehen war, die er ſich zueignete, über ſeine Staaten allein zu regieren, und ſich einen Nachfolger geben zu können. Dieſe Proteſtation machte die Polen eben ſo verlegen, als die Erinnerung, welche ihnen der rußiſche Kaiſer thun ließ, nichts wider die alten Verträge vorzunehmen. Es wird mit dieſer Sache faſt eben ſo gehen, wie mit der von der jülichiſchen Erbfolge. Sie wird ſich von Zeit zu Zeit erneuern; die Manifeſte werden ſich vervielfältigen; man wird Vergleiche unterzeichnen; diejenigen, die dadurch verletzet ſeyn, werden dawider proteſtiren, und die Schiedesrichter, welche mit Schriften überladen ſind, werden nichts entſcheiden können.

Jülich. Erbfolgungsſache.

Du Rouſſet Recueil. T. 7. p. 444.

So wohlgegründet auch die Anſprüche des Hauſes Sachſen auf die jülichiſche Erbſchaft waren: ſo hatte es doch von Seiten des Kaiſers Carls des VI große Hinderniſſe zu überſteigen. Leopold, welcher ſich im Jahre 1676 mit einer pfälziſchen Prinzeßinn vermählet hatte, war in der jülichiſchen Sache für die Herzoge von Neuburg dazwiſchen gekommen. Der Hofrath hatte im Jahre 1678 einen Ausſpruch gethan, welcher die Anſprüche des Hauſes Neuburg beſtätigte. Das Haus Sachſen proteſtirete dagegen, und ſchickte ſeine Proteſtation an den Hof zu Wien und auf den Reichstag zu Regensburg.

Der Herzog v. Zweybrücken machet Anſprüche darauf.

Carl der VI wiederrief dieſen Ausſpruch nicht, wovon man verſicherte, daß er wider die Verträge und Reichsſatzungen wäre, ſondern unterſtützete vielmehr die

die Ansprüche seines Großvaters, des Herzogs zu Neuburg und Churfürsten von der Pfalz. Man redete von dieser Sache nicht weiter, als bis im Jahre 1727 und 1728, da ein neuer Mitwerber um die jülichische Erbschaft erschien. Dieses war Gustav Samuel Leopold, Pfalzgraf am Rheine, Herzog zu Zweybrücken, welcher in einer Schrift von ein und zwanzig Seiten in Folio zu zeigen unternahm, daß er itzo der einzige Erbe des alten jülichischen Hauses sey. Er stammete wirklich von dem Pfalzgrafen Johann her, welcher den 12ten August des 1604ten Jahres gestorben war, und von des im Jahre 1592 verstorbenen Herzogs Wilhelms von Cleve ꝛc. ꝛc. Tochter, Magdalena. Da diese Prinzeßinn im Jahre 1633 gestorben war, ohne daß sie ihre Rechte hatte ausführen können: so behauptete ihr Urenkel, Gustav Samuel, es wären solche nicht verjähret, weil die Könige in Schweden, denen er in dem Herzogthume Zweybrücken gefolget wäre, sie zu verschiedenen Zeiten vorgebracht hätten. Unter denen Urkunden, die er beybrachte, und welche die Verjährung unterbrochen hatten, führete er auch die Clausel an, welche in den Vertrag eingerücket worden, der im Jahre 1673 zwischen dem Könige in Schweden, Carl dem XI, und dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, geschlossen war. Jahr Christi 1728.

Der Churfürst erklärete sich darinnen für sich und für seine Erben, und männlichen Nachkommen: „daß die in diesem Vertrage festgesetzete Gewährleistung den Ansprüchen des Königes in Schweden, als Herzogs zu Zweybrücken, und des Herzogs Adolfs, seines Bruders, auf die jülichische Erbschaft „und die dazu gehörigen Lande keinen Nachtheil bringen sollte.„ Gustav Samuel schickte seine Schrift auf den Reichstag zu Regensburg, wo sie mit zu den andern Schriften geleget wurde, welche die jülichische Erbschaft betrafen.

Weil die Untersuchung dieser Schrift von der Reichsversammlung verschoben ward: so hielten diejenigen, die auf die jülichische Erbschaft Anspruch machten, nicht für nöthig, darauf zu antworten. Der König in Polen und Churfürst zu Sachsen, welcher von der Gründlichkeit seines Rechtes überzeuget war, schien sich um des Herzogs von Zweybrücken seines wenig zu bekümmern. Er war damals beschäfftiget, den Titel und Stand einer Herzoginn wiederrufen zu lassen, welchen der Kaiser der Gemahlinn des Herzogs Anton Ulrich von Sachsen-Meynungen, Philippina Elisabeth Cäsarinn, bewilliget hatte. Philippina war aus einem weit niedrigern Stande, als der Herzog, ihr Gemahl, und konnte also nach den Reichsgesetzen, des Ranges und der andern Vorrechte nicht genießen, womit der Kaiser sie und ihre Kinder beehret hatte. Der König August protestirte wider die Verwilligung, welche ihr zugestanden worden, und behauptete, als das Oberhaupt des Hauses Sachsen, das Beste der ernestinischen und albertinischen Linie, welche in den Lehen des Herzogs von Sachsen-

Der Churf. von Sachsen widersetzet sich, daß Philippina Cäsarea nicht für eine Herzogin erkannt werde.

Jahr Christi 1728.

sen-Meynungen folgen mußten. Man hatte auf seine Gründe Acht, und die Reichsversammlung zu Regensburg verwarf die Urkunde, wodurch der Kaiser die Philippina Elisabeth Cäsarinn in den Reichsfürstenstand erhoben und ihre männlichen Kinder für Herzoge erkläret hatte.

Versammlung zu Soissons.

Die Zwistigkeiten der europäischen Mächten waren weit schwerer zur Richtigkeit zu bringen, als diese. Nach Unterzeichnung der vorläufigen Friedenspuncte, worüber man sich zu Wien und zu Paris verglichen hatte, setzete man, wie ich schon gemeldet habe, eine Zusammenkunft zu Soissons an, um die Angelegenheiten der europäischen Fürsten zu vergleichen. Die Eröffnung derselben geschah den 14ten des Heumonats im Jahre 1728 von dem Grafen Philipp Ludwig von Sinzendorf, dem Bevollmächtigten des Kaisers. In seiner Rede zeigete er die Begierde, welche Carl der VI hätte, die Fortsetzung des Friedens in ganz Europa zu befördern; das Vergnügen, welches dieser Herr über die Sorgfalt empfände, welche der Cardinal von Fleury angewandt, um ein so heilsames Werk zu erleichtern, als die allgemeine Ruhe und Friedensstiftung wäre; die feste Hoffnung, es würde der allerchristlichste König fortfahren, mit daran zu arbeiten, daß solche zu Stande käme; und den Vortheil, der sich dabey befände, daß man sich auf das Gutachten eines Mittlers beziehen könnte, dessen Aufrichtigkeit bekannt wäre.

Nachdem der Cardinal von Fleury allen Gesandten seine Erkenntlichkeit für die Gefälligkeit und allgemeine Einwilligung, sich zu der Versammlung zu Soissons zu begeben, bezeuget hatte: so setzete er hinzu: man wäre zusammen gekommen, um die streitigen Angelegenheiten auszumachen... es käme hier nicht darauf an, die gar zu weitläuftigen Lande einiger Machten in engere Gränzen einzuschließen; sondern bloß die Unruhen zu stillen, welche durch eine Eifersucht und durch ein Mistrauen verursachet worden, wovon fast alle europäische Höfe zu gleicher Zeit eingenommen wären.

Vereinigungsvertrag zwischen dem Kaiser, Spanien und England.

Interets des Princes T. II. p. 321.

Die Versammlung zu Soissons, wovon man einen glücklichen Ausgang erwartete, hatte das Schicksal der camericher. Die Unterredungen wurden unterbrochen und wieder vorgenommen; die Geschäffte zogen sich in die Länge. Der König in England, welcher verdrüßlich darüber war, daß man keinen Entschluß faßte, befahl dem Obersten Stanhope, seinem ersten Bevollmächtigten zu Soissons, sich nach Seville zu begeben, um daselbst mit dem spanischen und französischen Hofe zu unterhandeln. Man schloß daselbst den 9ten des Wintermonats einen Verein, wodurch man dem Infanten Don Carlos die Erbfolge in den Herzogthümern Toscana, Parma und Placenz auf künftigen Fall versicherte. Man willfahrete zu gleicher Zeit der Krone England wegen ihrer

Beschwer-

Beschwerden; und es wurde beschlossen, man wollte mit ehestem sechstausend Mann spanische Besatzungen in Porto Ferraja, Parma und Placenz legen, um die unmittelbare Erbfolge in den besagten Staaten für den Infanten Don Carlos zu erhalten, und sich in den Stand zu setzen, den Unternehmungen zu widerstehen, die man zum Nachtheile desjenigen anfangen könnte, was wegen der Angelegenheiten dieses Herrn ausgemacht worden. Jahr Christi 1729.

Die Republik Holland trat diesem Vertrage den 21sten des Wintermonats, bey, nachdem ihr seine katholische Majestät versprochen hatte, sie wollte den Generalstaaten eine völlige Genugthuung wegen ihrer Beschwerden geben, und es sollte ihr Handel so wohl in Europa, als in Indien, wieder auf den Fuß nach den vorigen Verträgen gesetzet werden. Ihre Hochmögenden versprachen in Ansehung der Beschwerden seiner katholischen Majestät ein gleiches zu thun, und es auf die von den beyden Mächten erwählten Schiedesrichter ankommen zu lassen, im Falle bey Untersuchung dieser Beschwerden einige Schwierigkeiten entstünden. Holland tritt solchem bey. Ibid. p. 326.

Während der Zeit, da man zu Soissons und zu Seville Maaßregeln zur Beruhigung von Europa ergriff, sah man auf den Gränzen der braunschweigischen und brandenburgischen Lande einen Sturm sich aufziehen, welcher ganz Deutschland zu drohen schien. Die Obersten und andere Kriegesbefehlshaber in beyden Churfürstenthümern hatten, um ihre Regimenter zu ergänzen, ihre Ueberläufer und Durchreisende wegnehmen lassen, ohne zu untersuchen, ob sie auch ihres Herrn Unterthanen wären. Die braunschweighandverische Regierung brachte ihre Beschwerden darüber bey dem Könige in Preußen an, welcher keine Acht darauf hatte. Sie beschwerete sich zu gleicher Zeit wider den zu Lenzen angelegten Zoll, woselbst man von den handverischen Kaufleuten Abgaben forderte, die von dem Reiche nicht gebilliget wären. Der König von Großbritannien, welcher damals in seinem Churfürstenthume angekommen war, faßte zwo muthige Entschließungen, um sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er ließ einige preußische Unterofficier und Soldaten anhalten, und um den König in Preußen zu nöthigen, den Zoll bey Lenzen aufzuheben, ließ er den Paß auf der Elbe durch ein bewaffnetes Fahrzeug bewachen, welches sich zweyer brandenburgischen Schiffe bemächtigte. Ursache der Mishälligkeit zwischen Brandenburg und Hanover.

Der König in Preußen, welcher durch diese Feindseligkeiten gereizet ward, warb ein Heer von vierzig tausend Mann an, um in das Churfürstenthum Hanover einzurücken. Der König von Großbritannien machte seiner Seits auch große Kriegesrüstungen; und der Sturm würde in kurzem, ohne die Herzoge von Wolfenbüttel und Sachsen-Gotha ausgebrochen seyn, welche ihn zu besänftigen Sie wird beygelegt.

Jahr Chriſti 1730. tigen ſuchten. Man hielt zu Braunſchweig eine Verſammlung, in welcher beſchloſſen wurde: es ſollten die gegenbedrückungsweiſe angehaltenen preußiſchen Officier und Soldaten wieder losgelaſſen werden; man wollte auch gleichfalls die Unterthanen und Soldaten des Churfürſten von Hanover wieder losgeben: das Cartel zwiſchen beyden Höfen ſollte erneuert ſeyn, und ſie wollten ihren beyderſeitigen Unterthanen den freyen Handel in ihren deutſchen Landen zugeſtehen.

Die Zeitung von dieſem Vergleiche machte dem wieneriſchen Hofe ein Vergnügen. Man befürchtete, es möchte zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem von Hanover zum Bruche kommen. Der Krieg zwiſchen dieſen beyden Mächten würde den Anſchlag hintertrieben haben, welchen der Kaiſer faßte, ſich wider Spanien und Frankreich zu rüſten. Er würde von den deutſchen Ständen nicht haben den Beyſtand erhalten können, den er von ihnen hoffete. Es war ihm alſo viel daran gelegen, die Hinderniſſe zu entfernen, welche dem Unternehmen ſchaden konnten, auf welches er dachte.

Urſachen des Kaiſers, den Franzoſen den Krieg anzukündigen.

Dieſer Herr, welcher über den ſevilliſchen Vertrag misvergnügt war, hatte ſich entſchloſſen, die Vollſtreckung deſſelben zu verhindern. Die Maaßregeln, die man dazu genommen hatte, ſchienen ihm eine Verletzung der vorigen Verträge zu ſeyn. Er behauptete, man hätte wider die vorläufigen Artikel gehandelt, die man als Gründe zu dem allgemeinen Frieden im Jahre 1727 unterzeichnet hätte. Er beſchwerete ſich darüber, daß man zu Seville über Reichslehen und Gerechtſamen, noch bey Lebzeiten ihrer rechtmäßigen Beſitzer Verfügungen getroffen; daß man dabey auf das deutſche Reich und deſſen Oberhaupt ſo wenig Acht gehabt, daß man ſie nicht einmal gewürdiget, ihnen von denen Unterhandlungen Nachricht zu geben, die doch ihre Angelegenheiten beträfen: daß man, ohne die Einwilligung des Kaiſers und der deutſchen Stände verlangt zu haben, ſich begnügt hätte, den Miniſtern des wieneriſchen Hofes den ſevilliſchen Vertrag anzukündigen, und ihnen bloß eine Abſchrift davon zu geben, obgleich ſeine kaiſerliche Majeſtät ſich beſtändig erbothen, diejenigen Mittel anzunehmen, welche nicht den Rechten eines dritten, des Reichs und den vorhergehenden Verträgen zuwider wären.

Dieſes waren die Bewegungsgründe, welche den Kaiſer nöthigten, ſich zum Kriege zu rüſten. Er ließ in ſeinen Erblanden werben. Seine Staatsbedienten pflegten an den rußiſchen und deutſchen Höfen Unterhandlungen, um Hülfsvölker von ihnen zu erhalten; und ſeine Commiſſarien auf dem Reichstage verlangeten außerordentlichen Beytrag, um den Krieg in Italien muthig zu führen, im Falle der König in Spanien unternähme, Truppen dahin zu ſchicken.

Der

Jahr Christi 1730.

Der Kaiser hoffte von dem Könige in Polen und Churfürsten zu Sachsen einen schleunigen und ansehnlichen Beystand. Die Truppen dieses Herrn hatten zu Mühlberg ein Lager geschlagen, wo er sie zusammen gezogen hatte, um daselbst eine der prächtigsten Lustbarkeiten anzustellen, die man nur ersinnen kann. Die Officier und Soldaten waren insgesammt neu gekleidet. Sie sollten Schlachten, Rückzüge, einen Uebergang über einen Fluß u. d. g. vorstellen. Ein Officier, welcher alles dasjenige mit Augen angesehen hat, was in dem Lager bey Mühlberg vorgegangen ist, beschreibt die Pracht desselben in einem Briefe an einen Freund folgendermaßen: „Das Pferd eines jeden Unterlieutenants bey „der Reuterey und der Harnisch kosteten wenigstens tausend Thaler. In dem „Quartiere des Königes waren drey Tafeln für vier und zwanzig Personen, „mit goldenem Geschirre besetzet, und dreyhundert Converts Silbergeschirre. „Bloß die Gezelte in dem Quartiere seiner Majestät wurden auf zehn Millionen „geschätzet. Er setzet hinzu, man sähe bey dem Heere eine unendliche Menge „Handpferde, und außer denen Truppen zählete man noch ungefähr deymal „hundert tausend Seelen in dem Lager.„

Verschiedene Lustbarkeiten des Königes in Polen. Journal. hist. Aout et Sept. 1730.

Der König in Preußen, welcher durch die Neubegierde gereizet wurde, dieses kriegerische Schauspiel mit anzusehen, begab sich zu seiner polnischen Majestät in das sächsische Lager. Ein jedes Regiment machte vor den beyden Königen die kriegerischen Bewegungen und Uebungen, die sich für solches schicketen. Den 15ten des Brachmonats rückte das Heer in acht Colonnen aus dem Lager und stellete sich in Schlachtordnung. Die Truppen thaten im Vorrücken ihren Angriff und hatten die Seiten bedeckt; darauf folgete ein schöner Rückzug in vier und hernach in acht Colonnen. Den 19ten setzete sich das Heer in Marsch, und stellete neun große Vierecke vor. Als das Fußvolk darauf ein länglichtes Viereck gemacht hatte: so wurde es von der Reuterey angegriffen, welche wider das Geschütz, die Grenaden und das Feuer aus dem kleinen Gewehre nicht aushalten konnte. Weil indessen das Fußvolk merkete, daß ihm ein wenig zu stark zugesetzet wurde: so machte es ein anderes länglichtes Viereck, und griff die Reuterey mit solcher Erbitterung an, daß man Mühe hatte, einige Geschwader wieder zum Treffen zu bringen. Nach vielen andern kriegerischen Bewegungen endlich, worüber beyde Könige sehr vergnügt waren, schloß man mit einer Schlacht, welche den 23sten des Brachmonats geliefert wurde.

Das Heer war in zween Haufen getheilet, wovon der eine von dem Churprinzen, und der andere von dem Herzoge, Johann Adolf von Weißenfels, angeführet ward. Die beyden Heere stelleten sich auf zwo Linien, an der Seite des Pavillons, wo die beyden Könige waren. Sie rückten darauf gegen einander, nachdem sie ihre leichte Reuterey nebst den Freywilligen abgeschickt

Jahr Christi 1730. hatten, um Erkundigung einzuziehen und zu scharmützeln. Das Fußvolk fing den Angriff durch das Feuer aus dem kleinen Gewehre an. Die Reuterey von beyden Heeren stieß mit vieler Ordnung und Tapferkeit auf einander. Nach einem Gefechte von drey viertel Stunden schien die Reuterey des Churprinzen zu wanken: nachdem sie aber durch die zweyte Linie unterstützet worden, so trieb sie die weißenfelsischen Truppen zurück und verfolgete sie, bis an das Gehölze, welches sie hinter sich hatten. Die beyden Heere machten daselbst Halte, um sich wieder zu setzen, und das Gefecht von neuem anzufangen. Auf beyden Seiten trieb die Reuterey einander wechselsweise zurück: endlich wurde die weißenfelsische in Unordnung gebracht und flüchtete sich in das Gehölze.

Auf diese Unordnung folgete bald der Verlust der ganzen Schlacht. Die Reuterey des rechten Flügels verlor die Vortheile, welche sie über den linken Flügel des Churprinzen gehabt hatte. Sie wurde in das Gehölze getrieben, und das churprinzliche Heer schnitt zwey Geschwader davon ab. Das Fußvolk des Herzogs von Weißenfels, welches von seiner Reuterey verlassen war, dachte weiter auf nichts, als wie es sich in guter Ordnung zurück ziehen möchte. Da es das Fußvolk des Churprinzen einige Bewegungen machen sah, um ihm in die Seite zu gehen: so machte es auf einem jeden Flügel einen Haken, und schlug sich im Zurückziehen bis auf das Drittel des Gehölzes, wohin es getrieben ward. Dieses war das Ende des Treffens bey Mühlberg. Die Angriffe wurden daselbst mit vieler Klugheit geführet, und mit Tapferkeit unterstützet. Man versichert, der Churprinz sey an der Spitze von sechs Geschwadern dem linken Flügel des Herzogs von Weißenfels in die Seite gegangen, und habe ein Geschwader von dem polenzischen Regimente zu Gefangenen gemacht, welches diese Bewegung nicht wahrgenommen.

Den Morgen nach diesem Treffen ließ seine polnische Majestät ein Feuerwerk auf der Elbe abbrennen. Es fiel solches um so viel schöner aus, weil das Wetter still, und der Himmel sehr dunkel war. Man sah darauf auf dem Flusse ein großes Fahrzeug, welches man den Bucentauro nannte, und eine Flotille von funfzehn erleuchteten Schiffen, die mit Flaggen und Wimpeln gezieret waren. Den 26sten des Brachmonats wurde das ganze Heer mit vieler Pracht tractiret. Die beyden Könige giengen den andern Morgen zu Schiffe, um ihr Nacht-

a) [Der Kaiser machte sich aller Umstände zu Nutze, um seiner pragmatischen Sanction Gewährsleute zu verschaffen. Ihre Anzahl vermehrete sich täglich. Denn diese Gewährsleistung war allezeit ein Punct in denen Verträgen, welche die kaiserlichen Minister mit andern Mächten schlossen. Ein Zeuge davon ist der zu Wien im März im Jahre 1731 geschlossene Vertrag, wo man die Generalstaaten dazu nahm. Man machte sich des Eifers zu Nutze, womit sie auf die Abschaffung der ostendischen Handlungsgesellschaft drangen wovon man einen Artikel

Nachtlager zu Leuchtenberg zu halten. Die Lustbarkeiten endigten sich mit einer großen Jagd, bey welcher man eilf hundert Stücke Wild, so wohl Hirsche als Rehe und wilde Schweine, erlegete. Ihre Majestäten trenneten sich darauf, und der König in Preußen nahm seinen Weg nach Berlin. Der König in Polen gieng nach Dreßden, um sich zu der Reise anzuschicken, die er nach Warschau thun mußte, woselbst er den 25sten des Hornungs im Jahre 1731 dem Herzoge Ferdinand die Belehnung über Curland ertheilete. Jahr Christi 1730, 1731.

In der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten Jenner dieses 1730sten Jahres, starb der rußische Kaiser, Peter der II. Er war vierzehn Jahre, drey Monate und drey Tage alt. Anna Ivanowna, die zweyte Prinzeßinn des Czaars, Johann oder Ivan, und Witwe des Herzogs von Curland, Friedrich Wilhelms, folgete Petern dem II. Im Weinmonate schloß diese Prinzeßinn mit dem römischen Kaiser und dem Könige in Preußen ein Vertheidigungsbündniß, wodurch diese drey Machten einander alle Staaten versicherten, die sie in Europa besaßen. Tod des rußischen Kaisers. Der römische Kaiser und Preußen machen ein Bündniß mit der rußischen Kaiserinn.

Der König in Schweden, als Landgraf von Hessencassel, der König in Großbritannien, als Churfürst von Hanover, und der Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel unterhandelten auch ein Bündniß mit einander zu gegenseitiger Vertheidigung ihrer deutschen Staaten. Sie sollten ein Heer von fünf und dreyßig tausend Mann in Niedersachsen zusammen bringen, und nahmen wirksame Maaßregeln, um ihre Lande vor allen Feindseligkeiten zu versichern, im Falle das Haus Oesterreich mit Frankreich und Spanien Krieg führete. Der zu Tinne den 13ten März 1731 geschlossene Vertrag aber machte diese Vorsicht unnütz. Der Hof zu London und die Generalstaaten verbanden sich gegen den Kaiser, die Ordnung der Erbfolge zu garantiren, die er wegen der Erblande errichtet hatte, und die pragmatische Sanction zu unterstützen, wodurch er erkläret hatte, es sollten die Staaten des Hauses Oesterreich niemals getheilet werden; das Recht der Erstgeburt und die männliche Erbfolge sollte darinnen unverbrüchlich beobachtet werden; und nach Abgange der männlichen Linie sollten die Prinzeßinnen die ganze Erbschaft, nach der Ordnung ihrer Geburt, erhalten, so wie solches durch die pragmatische Sanction Carls des VI eingerichtet worden [a]). Schweden, England und Wolfenbüttel machen ein Bündniß. England und Holland garantiren die pragmatische Sanction. Interets des Princes T. II. p. 318. sqq.



tikel für die Gewährsleistung machte, welche man von ihnen verlangete. Ein Zeuge davon ist der kopenhagener Vertrag, wo man den König in Dänemark durch die Anreizung des Besitzes von dem Herzogthume Schleswig anzuziehen wußte, worüber man ihm die Gewähr leistete, unter der Bedingung, daß er auch für die pragmatische Sanction die Gewähr leistete. Ein Zeuge davon sind die zwischen dem Kaiser und dem Könige in Preußen geschlossenen Verträge, wo man sich der Ansprüche desselben auf die jülichische und clevische Erbschaft mit gutem Nutzen

Jahr Christi 1731.

Der Kaiser versprach dagegen seiner Seits, der Einrückung sechstausend Spanier in die Plätze von Toscana, Parma und Placenz nicht hinderlich zu seyn; die zu Ostende errichtete Handlungsgesellschaft aufzuheben; den Fahrzeugen von Großbritannien und den vereinigten Niederlanden den freyen Handel in den sicilianischen Häfen, nebst allen denen Privilegien zuzugestehen, deren sie unter Carln dem II, Könige in Spanien, genossen hatten.

Vertrag zwischen dem Kaiser, Spanien und England. Ibid. p. 348.

Dieser Vertrag erleichterte die Unterhandlung eines andern, welcher zu Wien den 22sten des Heumonats eben desselben Jahres zwischen dem Kaiser, dem Könige in Spanien und dem Könige in Großbritannien geschlossen wurde. Seine kaiserliche Majestät bestätigten darinnen die vorhergehenden Verträge, wodurch sie sich anheischig gemacht hatten, dem Infanten Don Carlos die Eventualbelehnung über die Herzogthümer Toscana, Parma und Placenz zu ertheilen; die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche man wider die Ansprüche dieses Herrn auf diese drey Herzogthümer machen könnte, und die Einrückung der spanischen Truppen in die Plätze der besagten Staaten nicht zu verhindern.

Tod des Herzogs von Parma.

Anton Farnese, Herzog zu Parma, war den 21sten des Jenners im Jahre 1731 gestorben. Er hatte seine Gemahlinn, Henriette von Este, für schwanger erkläret, und durch seinen letzten Willen verordnet, daß, wenn sie einen Prinzen zur Welt brächte, solcher sein Erbe und Nachfolger seyn sollte; daß Don Carlos, oder dessen Kinder, seine Brüder und ihre Nachkommen ihm folgen sollten, im Falle die Herzoginn, seine Witwe mit einer Prinzeßinn niederkäme; und daß sie indessen Regentinn seiner Staaten seyn sollte.

Der Kaiser und der Pabst streiten über seine Länder.

Nach dem Tode dieses Herrn führete der General Stampa kaiserliche Truppen nach Parma und Placenz, nahm im Namen des Kaisers Besitz von den beyden Herzogthümern, und ließ das Wapen dieses Herrn über die Thore setzen. Auf einer andern Seite behauptete der päbstliche Commissarius, Oddi, es wären Parma und Placenz, als Lehen der römischen Kirche, dem päbstlichen Stuhle anheim gefallen. Er machte ein Breve bekannt, wodurch seine Heiligkeit dem Adel und dem Volke in beyden Herzogthümern auflegete, keinen andern Oberherrn als den Pabst zu erkennen.

Nach-

Nutzen bedienet hat, um seine Gewährsleistung zu erhalten. Ein Zeuge davon ist der turiner Vertrag, welcher mit dem Könige in Sardinien geschlossen worden, wo man von diesem Herrn die gewünschte Gewährsleistung dadurch erlanget hat, daß man seine Ansprüche wider Rom unterstützet, und ihm die Belehnung über Montferrat und die Langhischen Lehen ertheilet hat.]

*b*) [Der Kaiser setzet den italienischen Fürsten, welche minderjährig sind, Vormünder, wegen der Lehen, die von dem deutschen Reiche abhangen. Diese Vormünder regieren bis zur Mun-

Nachdem die verwitwete Herzoginn im Monate Auguſt ſich erkläret hatte, die Anzeigen ihrer Schwangerſchaft wären verſchwunden: ſo nahm der General Stampa von Parma und Placenz im Namen des Infanten Don Carlos Beſitz. Die ſpaniſchen Truppen, welche beſtimmt waren, dieſem Prinzen die Erbfolge in dieſen Herzogthümern zu verſichern, wurden in den Städten dieſer beyden Provinzen in Beſatzung gelegt. Man erkannte die verwitwete Herzoginn für eine Vormünderinn des Infanten [b]). Alle Stände leiſteten ihr den Eid der Treue; und die beyden Herzogthümer wurden im Namen des Don Carlos und unter der Aufſicht des Kaiſers, von einem Rathe regieret, welcher aus zween Secretären und dem Generale Stampa beſtund. Da der päbſtliche Commiſſarius die Anſprüche ſeines Herrn hatte gültig machen wollen: ſo gab man ihm zu verſtehen, wenn er in dieſer Abſicht etwas vornähme, ſo würde der Kaiſer im Namen des Don Carlos von Caſtro und Ronciglione Beſitz nehmen laſſen. Man wurde daher auf beyden Seiten einig, die Sachen auf dem Fuße zu laſſen, auf welchem ſie ſtunden. Nachdem der Infant bis in den Weinmonat des 1732ſten Jahres in Toſcana geblieben: ſo gieng er nach Parma, um daſelbſt ſeinen Hof zu halten, und kam den 9ten eben deſſelben Monats allda an.

Jahr Chriſti 1731.

Der Kaiſer nimmt im Namen des Don Carlos Beſitz davon.

[Um eben dieſe Zeit ſchickte der Kaiſer dem Generale Wachtendonk beſondere Befehle, die Zwiſtigkeiten der Republik Genua mit den Misvergnügten in Corſica gütlich beyzulegen; und den Vertrag unter der Gewalt und dem Anſehen des Kaiſers zu ſchließen; weil dieſes Eyland im Jahre 1728 für ein Reichslehen war erkläret worden.]

Der Kaiſer ſuchet die Corſen mit Genua zu vergleichen.

Indeſſen nahm der Kaiſer alle nöthige Maaßregeln, um die Ordnung der Erbfolge, welche er in ſeinem Hauſe errichtet hatte, auf dem Reichstage zu Regensburg genehm halten zu laſſen. Seine pragmatiſche Sanction war in ſeinen meiſten Erblanden angenommen worden [c]). Großbritannien und Holland hatten ihm durch einen den 16ten März 1731 zu Wien geſchloſſenen Vertrag die Gewähr darüber geleiſtet. Er wünſchete eifrigſt, die deutſchen Reichsſtände dahin zu vermögen, daß ſie ſolche beſtätigten, und ihr die Gewalt und das Anſehen eines Geſetzes gäben, welches das ganze deutſche Reich verbände. Damit es ihm nun darinnen gelingen möchte: ſo ſchickte er ſeine pragmatiſche Sanction auf den Reichstag mit einem Commißionsdecrete, welches der Reichsver-



Mündigkeit dieſer Herren, welche Statt hat, wenn ſie ſechzehn volle Jahre alt ſind.]

c) Es iſt dienlich, allhier noch anzumerken, daß der Cardinal Czacki, welcher bey den hungariſchen Ständen im Jahre 1722 den Vorſitz hatte, als man von ihnen verlangete, die pragmatiſche Sanction anzunehmen, den Hof zu Wien verſicherte, er hätte viele gefunden, die ſich der neuen Ordnung der Erbfolge widerſetzeten. Indeſſen billigten die meiſten Landherren ſolche doch, und ihre Einwilligung wurde für des ganzen Königreichs ſeine gehalten.

Jahr Christi 1731. versammlung den 18ten des Weinmonats überreicht wurde. Der Inhalt desselben war dieses:

Kaiserliches Decret, die pragmatische Sanction auf dem Reichstage zu bestätigen.

„Seine kaiserliche Majestät haben es für dienlich erachtet, der Reichsver„sammlung ihre Willensmeynung in Anschung der Gewährsleistung für die „Ordnung der Erbfolge in dem durchlauchtigsten Erzhause Oesterreich, welche „durch ihre Erklärung den 19ten April im Jahre 1731 festgesetzet worden, zu er„öffnen, in dem gänzlichen Vertrauen, weil doch die Macht des Hauses Oester„reich bishieher zu einer Vormauer der Christenheit gedienet hat, und noch die„nen wird, die Freyheit von Europa und besonders die Freyheit des geliebten „Vaterlandes seiner kaiserlichen Majestät zu vertheidigen, so werde ein jeder „Reichsstand ohne Mühe erkennen, daß von der Erhaltung der Untheilbarkeit „dieser Macht nicht allein die Sicherheit von Europa überhaupt, sondern auch „das Heil und die Wohlfahrt des Reichs insbesondere abhängt.

„Seine kaiserliche Majestät haben durch Errichtung dieser Erbfolge nicht „die Absicht, ihr erzherzogliches Haus zu vergrößern, sondern nur für sich, für „ihre Erben und Nachkommen von beyderley Geschlechte, die Königreiche und „Erblande, die ihnen Gott gegeben hat, und sie wirklich besitzen, in einem un„theilbaren Stande zu erhalten. Diese Sache muß um so viel weniger einige „Schwierigkeit antreffen, weil die Ordnung der Erbfolge in dem durchlauchtig„sten Erzhause Oesterreich seit vielen Jahrhunderten auf die mit Vorwissen des „Reichs erworbenen Privilegien und Freyheiten, auf die durch gegenseitige „Verbindungen und Annehmungen bestätigten Erbverträge gegründet ist d), wel„che sich bereits durch die Gewährleistung vieler auswärtigen Machten und der „vornehmsten deutschen Reichsstände auf eine solche Art befestiget fände, daß, „wenn zu so vielen geheiligten Banden der menschlichen Gemeinschaft annoch ein „gewieriger Reichsschluß käme, nicht leicht jemand dagegen etwas zu unterneh„men sich getrauen würde. Diese Gewährleistung, welche man verlanget, geht „nicht dahin, jemanden einiges Nachtheil zu bringen, sondern einzig und allein „dasjenige zu vertheidigen, was einem jeden zugehöret; und anstatt daß man „irgend einige weit aussehende Folgen daher zu befürchten hätte, so steht viel„mehr, um allen Weiterungen zu begegnen, kein füglicher Mittel, als obge„dachte Gewährleistung, ausfündig zu machen; wenn man etwan einige Vor„sichtigkeit hierunter verabsäumet, und denjenigen, die etwan widrige Absichten „führen möchten, die mindeste Hoffnung gelassen hätte, darinnen glücklich zu „seyn. Es kann den Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs nicht wohl „verbor-

d) In dem Hause Oesterreich finden sich drey wichtige Familienverträge. Der erste von 1521, welcher zu Brüssel zwischen Carln dem V und Ferdinanden dem I gemacht ist; der zweyte vom

„verborgen seyn, daß dergleichen gewaltige Zerrüttungen in- und außerhalb des Jahr Christi
„Reichs und zwar nicht ohne besorglichen Umsturz dessen innerlicher Verfassung 1731.
„daher erwachsen dürften; daß ein jeder auch wider Willen daran Theil zu neh-
„men sich nicht würde entschütten können.

„Gleichwie nun alles dieses so gar von auswärtigen um die allgemeine
„Wohlfahrt besorgten Mächten bereits erkannt worden: so versicherten sich seine
„kaiserliche Majestät um so viel eher ungezweifelt zu derer Churfürsten, Fürsten
„und Stände patriotischem Eifer, daß sie oberwähnte Gewährleistung der in
„ihrem Erzhause eingeführten und von allerhöchst denselben unterm 19ten April
„1713 erklärten Erbfolgsordnung auf gleiche Art und Weise, als es von der
„Krone England, vermöge des der allgemeinen Reichsversammlung vorhin mit-
„getheilten Tractats vom 16ten März dieses Jahres geschehen ist, auch von ge-
„sammten Reichs wegen übernommen; mithin durch ihre auf dem Reichstage
„anwesenden vortrefflichen Räthe, und Bothschaften dero dahin abzielenden aller-
„höchsten Verlangen und Gesinnen wohlmeynend beystimmen würden.

„Seine kaiserliche Majestät machen sich auf die Einstimmung des Reichs
„in diesem Stücke ganz gewisse Rechnung. Sie sehen solche als eine Erkennt-
„lichkeit für die viele Liebe, Neigung, Huld und Gnade an, womit sie sämmtlichen
„Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs jederzeit beygethan gewesen
„und noch seyn würden; und werden unvergessen seyn, die hierunter Ihnen und
„dero durchlauchtigstem Erzhause wiederfahrende willfährige Bezeugung gegen
„alle insgesammt und jeden insbesondere mit Danknehmung zu erkennen ꝛc. ꝛc.
„Gegeben zu Regensburg den 18ten des Weinmonats im Jahre 1731„.

Sachsen, Bayern und Pfalz setzen sich dawider.

Nachdem dieses kaiserliche Decret in der Versammlung vorgelesen worden: so setzeten sich die Churfürsten von Sachsen, Bayern und der Pfalz durch ihre Abgeordnete dagegen. Der Gesandte des Herzogs von Bayern redete zuerst. Er sagte, was die vorgetragene Gewährung anbeträfe, so hätte ihm der Churfürst, sein Herr, aufgetragen, folgende Erklärung zu thun.

Erklärung des Churfürsten v. Bayern wider das Decret.

„Seine kaiserliche Majestät, sagte er, verlangen, es sollen die Churfür-
„sten, Fürsten und Stände die Gewährung der in ihrem durchlauchtigsten Erz-
„hause eingeführten Erbfolgsordnung übernehmen. Es ist von der äußersten
„Nothwendigkeit, daß man eine so wichtige Sache reiflich überlege, wovon
„uns die vergangenen Jahrhunderte kein Beyspiel an die Hand geben. Erstlich
„haben die Königreiche und auswärtigen Lande so wohl in Italien, als den
„Nieder-

vom Jahre 1617 zu Prag zwischen Ferdinand, Erzherzoge von Grätz, nachmaligem Kaiser und Philipp dem III, Könige in Spanien; der dritte von 1619 zwischen Albrechten, Erzherzoge von Oesterreich und Ferdinand dem II.

Jahr Christi 1731. „Niederlanden, welche dem Kaiser zugehören, keine Verbindung mit dem deut-
„schen Reiche, und der deutsche Staatskörper zieht keinen Nutzen davon.

„Wenn indessen die Erbfolge seiner kaiserlichen Majestät in diesen König-
„reichen und auswärtigen Landen dereinst angegriffen würde, und das Reich
„für diese Erbfolge die Gewährung gethan hätte: so würde es in dem Falle außer
„Stande seyn, seine Vermittelung anzubiethen, und es würde genöthiget seyn,
„sich durch den Aufwand zu einem Kriege zu erschöpfen, welcher es nichts an-
„gehen würde.

„Man muß niemals vergessen, setzete er hinzu, was beynahe in eben
„dergleichen Gelegenheit unter Ferdinands des II Regierung vorgieng. Dieser
„Kaiser ließ den 3ten des Heumonats im Jahre 1630 dem zu Regensburg ver-
„sammelten churfürstlichen Collegio vortragen, außer denen Unordnungen, wel-
„che in dem Reiche herrscheten, ließen auch diejenigen, welche das Absterben
„des Herzogs von Mantua und Montferrat in Wälschland erwecket hatten,
„an welchen der König in Frankreich und die Republik Venedig Theil nahmen,
„einige gefährliche Bewegungen wider die Gerechtsamen und Vorrechte befürch-
„ten, deren das Reich in Wälschland annoch genösse. Hierauf antworteten
„alle Churfürsten den 19ten eben desselben Monats: sie hätten diese Streitig-
„keiten in Italien, und den Anschein, daß es darüber zu einem blutigen Krie-
„ge kommen würde, ungern vernommen. Weil aber die beyden Herzogthü-
„mer, Mantua und Montferrat, ob sie gleich mit zu dem Gebiethe des Reichs
„gehöreten, dennoch weder Glieder noch Stände desselben wären, und das
„Reich keine andern Vortheile davon zöge, als daß sie bey demselben zu Lehen
„giengen: weil außer dem auch dieser Krieg den gänzlichen Untergang des
„Reichs und aller seiner Stände verursachte, angesehen, die kaiserlichen Trup-
„pen, welche dazu angewendet würden, in dem Reiche geworben wären, wo-
„selbst sie nicht allein ihre Sammel- und Musterplätze hätten, sondern das Reich
„auch so gar gehalten wäre, novo et inaudito exemplo ihnen alles, was sie
„brauchten, zu verschaffen und zu schicken, welches man nicht weiter thun,
„noch länger aushalten könnte: so bäthen sie seine kaiserliche Majestät allerun-
„terthänigst, sie möchte alle ihre väterliche Sorge anwenden, diesen Krieg zu endi-
„gen, und kein Mittel vorbey lassen, um zu diesem Endzwecke zu gelangen; denn
„die Erhaltung des kaiserlichen Ruhmes bestünde nicht allezeit in übertriebenen
„Maaßregeln; sie hoffeten auch, sie würde die Gütigkeit haben, und nicht zu-
„geben, daß das Uebel durch einen anderweitigen Angriff oder durch andere
„Unternehmungen wider Frankreich ärger würde, als welche zu nichts dienen
„könnten, als den Vergleich noch schwerer zu machen. Das churfürstliche Col-
„legium both darauf seine Vermittelung an, wenn seine kaiserliche Majestät sie

„für

„für dienlich erachteten, und verſprach allein oder mit ſeiner kaiſerlichen Maje- Jahr Chriſti
„ſtät gemeinſchaftlich daran zu arbeiten, daß ein Friede geſchloſſen würde. 1731.

„Aus dieſer Antwort des churfürſtlichen Collegii und aus ſeiner endlichen „Erklärung vom 12ten Auguſt eben deſſelben Jahres, in welcher es bey ſeiner „Meynung beharret, und ſich zu keinem Beytrage oder ſonſt einigem Beyſtande „verſtehen will, erhellet klärlich, daß man ſich von Seiten des Reichs die Laſt „des Krieges wegen der italieniſchen Staaten nicht habe aufbürden laſſen, noch „ſich mit auswärtigen Mächten dieſerwegen überwerfen wollen.

„Was den burgundiſchen Kreis oder die öſterreichiſchen Niederlande anbe„trifft: ſo weis man wohl, daß ſie durch den augsburgiſchen Vertrag vom Jah„re 1548 zu einem Stücke des Reichs gemacht worden, um zu deſſen Vertheidigung etwas beyzutragen, und dagegen auch deſſen Schutz, vermittelſt des „doppelten Beytrages eines Churfürſten, zu genießen. Dieſes iſt durch den „dritten Artikel des münſteriſchen Friedens beſtätiget worden: allein in einem be„ſondern und eingeſchränkten Verſtande, wie ſolches aus den Worten des Tex„tes erhellet: Quod in futurum, ſi inter ea Regna (Galliæ et Hiſpaniæ) con„troverſiæ, oriantur, ſemper maneat, inter univerſum Imperium et Reges, „Regnumque Galliæ, de mutuis hoſtibus non juvandis ſupradictæ reciprocæ „obligationis neceſſitas.

„Aus dieſer Urſache ſtund man im Jahre 1668 den Niederlanden nicht bey, „welche von dem Könige in Frankreich jure devolutionis angegriffen wurden, „ob ſie gleich eine feyerliche Geſandtſchaft an die Reichsverſammlung ſchickten, „und um den Beyſtand des Reichs anhalten ließen. Alles, was man damals „that, war, daß man die Aufführung der Churfürſten von Maynz und Cöln „gut hieß, welche als Nachbarn ihre guten Dienſte bey ſeiner allerchriſtlichſten „Majeſtät anwandten. Das Reich wollte auch keinen Theil an dem Frieden „nehmen, welcher dieſen Krieg endigte, und ſchickte niemand ab, um der Ver„ſammlung zu Aachen in ſeinem Namen beyzuwohnen. Denn es iſt weltkün„dig, daß, obgleich der burgundiſche Kreis zu der Zeit, da er dem deutſchen Rei„che einverleibet worden, ſich, in Anſehung des Vortheils und des Nutzens, „welcher ihm davon entſtehen würde, zu einem doppelten Beytrage eines Chur„fürſten verſtanden, er dennoch ſolchen niemals gegeben und von der Zeit an „nicht das geringſte zur Vertheidigung des Reichs beygetragen hat; wodurch „er ſich alſo ſelbſt des auxilii mutui beraubet hat.

„Dieſer Kreis hat ſeine Geſtalt gänzlich geändert; weil ſich nicht allein die „ſieben Provinzen davon getrennet haben, ſondern es auch bekannt iſt, daß

Jahr Christi 1731. „Frankreich sich einen großen Theil von den Niederlanden durch den geschlosse-
„nen Friedensvertrag zugeeignet hat; so daß dasjenige, was noch davon übrig ist,
„und seiner kaiserlichen Majestät zugehöret, nicht einmal allein den burgundischen
„Kreis vorstellen kann, so wie er zur Zeit seiner Einverleibung gewesen; ge-
„schweige daß sich das Reich einen gegenseitigen Beystand davon versprechen
„kann, welches doch die Bedingung gewesen, unter welcher er mit dem Reiche
„vereiniget worden. Diesem muß man noch beyfügen, daß selbst von den
„österreichischen Niederlanden, so wie sie heutiges Tages sind, die meisten Fe-
„stungen unter der Barriere der Herren Generalstaaten begriffen werden, ohne
„daß das Reich den geringsten Nutzen davon zieht; und daß sie ihrer Lage we-
„gen, wie die Erfahrung gelehret hat, der Gefahr ausgesetzet sind, beständig
„zum Schauplatze des Krieges zu dienen.

„Wenn also seine kaiserliche Majestät glaubete, sie könnte sich auf die Ge-
„währleistung der Kronen Frankreich, Spanien und England, wie auch auf
„der Herren Generalstaaten ihre, die durch den Vertrag der Quadrupelallianz,
„so feyerlich und selbst cum indictione belli wider denjenigen, der angreifen
„würde, zum Besten besagter Lande ausgemacht worden, nicht verlassen: so
„muß es das Reich nothwendig für sehr kützlich und der ernsthaftesten Ueberle-
„gungen würdig halten, sich durch die verlangte Gewährleistung aller Gefahr
„auszusetzen, und die größte Last zu übernehmen; von allen ihren heilsamen
„Grundsätzen, die mit so vieler Sorgfalt zur Erhaltung des Besten und der
„Ruhe des Reichs festgesetzet sind, abzugehen; und sich durch besagte Gewähr-
„leistung für alle italiensche Staaten und die Niederlande, welche so sehr ver-
„mindert sind, ohne die Umstände oder die Nothwendigkeit vorherzusehen, in
„beständig so gefährliche Verbindungen einzulassen, daß sie vielmehr eine be-
„ständige Knechtschaft zu seyn scheinen; und dieses ungeachtet der Gewißheit,
„womit man vorher sehen kann, daß dieses außerordentliche Unternehmen un-
„streitig in Zukunft die gänzliche Erschöpfung des deutschen Reichs verursa-
„chen würde.

„Diese Betrachtungen haben das Reich mit Recht abgehalten, denen Vor-
„schlägen Gehör zu geben, welche durch die österreichischen Staatsbedienten in
„einer Schrift gethan worden, die sie auf dem Reichstage im Jahre 1729 eben
„dieserwegen übergeben, wo sie es für gut befunden hatten, nur auf dem hal-
„ben Beytrage zu bestehen. Die Reichsurkunden biethen uns ein weit älter
„Beyspiel dar, welches sich zu dieser Sache schicket. Denn als in dem Jahre
„1603 die Vorgänger seiner kaiserlichen Majestät die Vertheidigung des Königs-
„reichs Hungarn von dem Reiche verlangeten, und diese Sache nicht als eine
„fremde, sondern als eine solche ansahen, die das Reich sehr nahe angieng, und
„weil

Digitized by Google

„weil es seinen eigenen Untergang betraf: so erklärete man sich dem ungeachtet Jahr Christi
„gegen dieselbe, daß man durch den Beystand des Reichs einzig und allein die 1731.
„Vertheidigung des Vaterlandes verstehen müßte; daß Hungarn ein besonderes
„Königreich wäre, welches keinesweges für das deutsche Vaterland könnte ge-
„halten werden; denn ob man gleich sagete, daß sich das deutsche Reich in dem
„hungarischen Kriege mit verwickelt fände, weil ihm die Gefahr in der Nähe
„drohete, so wäre dennoch ein großer Unterschied unter dem, was uns per con-
„sequentiam und was uns principaliter rührete; und die Verbindlichkeit wäre
„in diesen beyden Fällen nicht gleich.

„Alles dieses zeiget, daß die beyden Königreiche, die seine kaiserliche Ma-
„jestät außer dem Reiche besitzen, so wie die wälschen und niederländischen Staa-
„ten, das Reich nicht verbinden können, von seinen Grundsätzen abzugehen,
„denen es allemal zu folgen pfleget, wenn es ihre Vertheidigung betrifft, und
„nach welchem es nicht einmal die Vertheidigung des Königreichs Hungarn
„wider die Türken sich aufbürden lassen wollte; so gefährlich auch dieser Krieg
„für die Christenheit war; wie es sich denn auch nicht die Freyheit nehmen lassen
„wollte, ohne Zwang solchen Beystand zu leisten, als es für dienlich erach-
„ten würde.

„Was die Gewährleistung des Reichs in Ansehung derjenigen Staaten,
„welche seine kaiserliche Majestät in Deutschland besitzt, und des Königreichs
„Hungarn betrifft, welches an das Erzherzogthum Oesterreich gränzet: so wer-
„den seine kaiserliche Majestät geruhen, sich zu erinnern, daß die deutschen Lande,
„besagtes Königreich ausgenommmen, seitdem das erzherzogliche Haus den Be-
„sitz davon erhalten hat, dergestalt in nexu feudali imperii sind, daß kraft der
„Reichssatzungen sie wider alle Anfälle eben so gesichert sind, als die Lande der
„Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs. Man kann daher also nicht
„begreifen, was für eine größere Sicherheit noch verlanget werden könnte, weil
„diese stets als hinlänglich angesehen worden, und man sich viele Jahrhunderte
„hindurch wohl dabey befunden hat. Dieses haben seine kaiserliche Majestät
„und dero allerdurchlauchtigste Vorfahren aus der Erfahrung erkannt; indem
„die getreuen Reichsstände zu allen Zeiten diese Sicherheit wider die Angriffe
„aller auswärtigen Machten mit aller ihrer Macht unterstützet haben; und es
„findet sich noch heutiges Tages keiner darunter, welcher nicht seine Pflicht ge-
„nugsam kennete, um sein Vermögen, sein Land und sein Leben zur Vertheidi-
„gung seiner kaiserlichen Majestät und des erzherzoglichen Hauses aufzuopfern,
„im Falle es in dem Besitze seiner Reichslande gestöhret würde. Außer dem
„befinden sich dessen Erblande in Deutschland wegen ihrer natürlichen Lage schon
„gesichert genug, indem sie keinen Angriff zu befürchten haben, bevor das Reich

Jahr Christi 1731. „angegriffen ist, und bevor es überwältiget worden; folglich haben sie alle ihre „Sicherheit von sich selbst und von ihrer Entlegenheit.

„Was das Königreich Hungarn anbetrifft, so findet es sich durch die „Gnade Gottes und durch die Macht und Sorgfalt seiner kaiserlichen Majestät „nebst dem getreuen Beystande des Reichs anitzo in dem Stande, daß es sich „nicht vor den Türken fürchten darf, wenn nur seine kaiserliche Majestät fort„fahren, die Festungen mit allen Nothwendigkeiten zu versehen. Im Falle „durch göttliche Zulassung die Pforte an einige neue Unternehmung denken „wollte, so würden die Reichsstände gewiß nicht unterlassen, etwas zu den „Vertheidigungsunkosten beyzutragen, indem sie schon über zweyhundert Jahre „seiner kaiserlichen Majestät und dero durchlauchtigsten Vorfahren unermeßliche „Summen zum Besten dieses Königreichs gegeben, ohne daß sie das Vergnü„gen gehabt hätten, daß der geringste Theil von diesem ansehnlichen Beystande „zum Besten des Reichs angewendet worden, oder daß man es auch nur im „Ernste von ihnen gefordert hätte; hiervon geben die Urkunden des Reichs „Zeugniß.

„Weil also die Reichsstände so vielmals ihren guten Willen bezeuget haben, „um das Königreich Hungarn zu retten, indem sie so ansehnliche Schatzungen „über sich genommen, und so getreulich Hülfsgelder und Hülfsvölker gegeben „haben: so könnte man es wohl nicht für unbillig halten, daß in Erwägung „besagtes Königreich keine Verbindung mit dem Reiche oder der deutschen Na„tion hat, und alles, was man gethan hat, um es von den Händen seiner „Feinde zu befreyen, eine bloße Wirkung seines guten Willens gewesen, es „aus Erkenntlichkeit mit dem deutschen Reiche vereiniget, und demselben ein„verleibet werde; von welchem Vorschlage aber seine kaiserliche Majestät nie„mals etwas haben hören wollen, so gerecht und gegründet er auch an sich „selbst seyn mag. Daher muß man es nothwendig für etwas sehr fremdes und „nachtheiliges halten, daß zu der Zeit, da dieses Königreich durch den unstreiti„gen Beystand des deutschen Reichs in den besten Vertheidigungsstand gesetzet „worden, worinnen es jemals gewesen ist, und worinnen es sich aller Wahr„scheinlichkeit nach wird erhalten können, man noch gegenwärtig eine beständige „und allgemeine Gewährleistung von allen Reichsständen verlanget; und daß „man zur Vergeltung für die wirkliche Bezeugung ihres guten Willens und „ihrer guten Gesinnungen, ihnen aus demjenigen, was sie bis hieher frey und „ohne Zwang gethan haben, eine Schuldigkeit machen, und sie nöthigen will, „sich und ihre Unterthanen zu erschöpfen, in der bloßen Absicht, eine überflüßi„ge Sicherheit einem künftigen und bis itzt noch unbekannten Nachfolger und „seinen Erben zu verschaffen, welche dereinst dieses Königreich nebst allen den

andern

„andern Ländern besitzen werden, welche dem Hause Oesterreich wirklich zu- Jahr Christi
„gehören; und ihn ruhig und ohne Bekümmerniß zu machen, indem man durch 1731.
„diese beständige Gewährleistung dem Reiche nebst seinen Churfürsten, Fürsten
„und Ständen die ganze Last aufbürdet, und es aller Gefahr aussetzet, ohne
„zu erwägen, auf was für Art und Weise dieser Nachfolger zu der Erbschaft
„kommen, noch wie er seine Regierung führen wird.

„Die deutsche Redlichkeit hat bisher den Ruhm gehabt, daß sie niemals
„anders gehandelt hat; und alles, was überhaupt durchgängig versprochen
„worden, das hat man auch treulich und unverbrüchlich vollzogen. Aber ge-
„setzt, die Reichsstände wollten itzt und inskünftige das Versprechen halten,
„welches sie durch diese Gewährleistung gethan hätten, und sie wollten die be-
„ständige Hülfe contra quoscunque geben, und zu dem Ende die nöthige An-
„zahl Truppen unterhalten; sollte man es da nicht zugleich ihrer Betrachtung
„überlassen, wie sie es vor der Nachwelt auf eine denen Pflichten gemäße Art,
„welche ein jeder Stand dem Reiche zu erweisen verbunden ist, verantworten
„wollen, wenn solche sie beschuldiget, sie wären ohne dringende Noth von den
„Reichsgrundgesetzen abgegangen, die mit so vieler Klugheit und auf eine so
„heilige Art von ihren Vorfahren wären festgesetzet worden; sie hätten die durch
„so viel Blutvergießen erworbene Freyheit in Knechtschaft verwandelt, und
„unbedachtsamerweise in seine Verminderung und in seine Zerstöhrung einge-
„willliget? Ueber dieses ist es auch so hell und klar, als der Tag, daß das Beste
„und die Ruhe des Reichs, wie auch das Gleichgewicht von Europa, ohne
„diese beständige, so gefährliche und so beschwerliche Gewährleistung eben so gut
„können erhalten werden. Ist es nicht von allen Zeiten her bis itzo aufrecht
„erhalten worden; und würde es nicht inskünftige ohne diese Neuerung noch
„leichter geschehen? Denn, als ein guter Patriot zu reden, so ist es sicher, daß
„das Land, welches seine kaiserliche Majestät wirklich besitzt, das Gleichgewicht
„von Europa, nicht für sich allein, aber wohl mit dem Reiche vereint, er-
„halten kann.

„Es ist eben so unstreitig, daß das Beste und die Ruhe des Reichs mit
„denen ansehnlichen Landen, welche seine kaiserliche Majestät darinnen besitzt, so
„genau verbunden sind, daß, um auf den zweyten in dem Commissionsdecrete
„enthaltenen Grund zu antworten, diese Verbindung, die zwischen besagten
„Landen und dem Reiche ist, keine Ursache zu zweifeln läßt, daß nicht das Reich
„einem so mächtigen Staate allezeit beystehen sollte, so oft er würde ange-
„griffen werden.

Jahr Christi 1731.

„Seine kaiserliche Majestät wissen so gut, als dero durchlauchtigste Vor„fahren, wie bereits oben angeführet worden, aus der Erfahrung, daß die „gemeine Sicherheit und Ruhe, so wohl des Kaisers, als des Reichs, vornehm„lich und unstreitig in ihrer vereinigten Macht bestehe; welches die Macht des „Erzhauses Oesterreich in nichts vermindert, und es keinesweges abhält, noch „ferner mit der Gewährleistung der fremden Machten, die sich auf die innere „Staatsverfassung des Reichs zum Besten eines so mächtigen Staates stützet, „zur Vormauer für die Christenheit zu dienen, und mit vereinigten Kräften die „Freyheit von Europa, und vornehmlich das seiner kaiserlichen Majestät so „liebe Vaterland, wider alle Angriffe und feindliche Unternehmungen zu ver„theidigen.

„Was den dritten Bewegungsgrund anbetrifft, so will man zwar von „Seiten des Reichs wohl glauben, daß seine kaiserliche Majestät, da sie die „Gewährleistung ihrer Königreiche und Länder verlangen, wie auch die Bestä„tigung der von ihr festgesetzten Erbfolgungsordnung, sich dabey keine Ver„größerung ihres erzherzoglichen Hauses vorsetzen: allein, man läßt nur dasjenige „dahin gestellet seyn, was daselbst hinzugesetzet wird; es müßte diese Gewährleistung „um so viel weniger einige Schwierigkeiten antreffen, weil diese Erbfolgsord„nung seit vielen Jahrhunderten auf weltbekannte Privilegien und Vorrechte, „und auf Erbverträge gegründet wäre, die mit Vorwissen des Reichs gemacht „und erlanget worden. Denn desjenigen zu geschweigen, was man in gedruck„ten Schriften dafür und dawider findet, so würde das Reich Mühe haben, „sich der vorgegebenen Privilegien zu erinnern, die mit seinem Vorwissen er„worben worden; indem davon nicht eher geredet worden, als da der Bischof „von Bamberg sie vor dem kaiserlichen Kammergerichte und hernach auch auf „dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1654 in causa executionis wegen „seiner Güter und Länder in dem Herzogthume Kärnthen, in Zweifel zog. „Eben dieser Zweifel wurde auch von den beyden Bisthümern Trident und „Brixen gemacht, wo man auf dem Reichstage allerdings diese Privilegien in „ihrer Gültigkeit ließ, und voraus setzete, daß sie das durchlauchtigste Erzhaus „legitimo modo erworben hätte; daß sie andern Reichsständen, welche eben „dergleichen Privilegien haben könnten, keinen Nachtheil brächten, und daß sie „ad observantiam et usum gebracht worden wären ꝛc. ꝛc.„

Der Gesandte des Churfürsten von Bayern brachte darauf die ganze Sache auf die Puncte, zu wissen: ob die verlangete Gewährleistung nöthig, nützlich und dem gesammten deutschen Reiche zuträglich wäre; und ob man das Beste des Reichs mit der von seiner kaiserlichen Majestät gethanen Forderung vergleichen könnte? Nachdem er die verdrießlichen Folgen gezeiget hatte, die aus der Gewähr-

Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction entſtehen konnten: ſo ſchloß er, es ſähe ſeine churfürſtliche Durchlauchten von Bayern noch keinen Bewegungsgrund, der ſie verbinden könnte, ſolche zu billigen. Die Geſandten des Churfürſten von Sachſen und von der Pfalz thaten eben die Vorſtellungen. Die Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction, wurde einige Monate hindurch beſtritten. Endlich vereinigten ſich doch die meiſten Stimmen den 11ten des Jenners 1732, und ſie ſetzeten eine Urkunde auf, wodurch ſie im Namen des geſammten Reichs verſprachen, die von dem Kaiſer in dem Hauſe Oeſterreich errichtete Erbfolgsordnung zu ſichern, und die Gewähr dafür zu leiſten. Jahr Chriſti 1731, 1732. Die Reichsſtände bewilligen dem Kaiſer die verlangte Gewährleiſtung.

Die Geſandten der Churfürſten zu Sachſen, von Bayern und von der Pfalz proteſtirten wider dieſe Urkunde, und giengen darauf von Regensburg weg. Ihre Proteſtation hielt den Fürſten von Fürſtenberg, als kaiſerlichen Commiſſar bey dem Reichstage, nicht ab, ein kaiſerliches Commiſſionsdecret zur Dictatur zu bringen, wodurch der Kaiſer mit vieler Erkenntlichkeit den Entſchluß billigte, welchen die Stände nach der Mehrheit der Stimmen gefaßt hätten. Der wieneriſche Hof eignete dem Churfürſten von Maynz den guten Erfolg dieſer Sache zu. Carl der VI ließ ihm durch den Grafen von Kufſtein, einen ſeiner bevollmächtigten Miniſter, dieſerwegen Dank abſtatten. Sachſen, Bayern und Pfalz proteſtiren dawider.

Dieſes war der letzte Dienſt, welchen der Erzbiſchof zu Maynz dem Hauſe Oeſterreich erwies. Dieſer Prälat ſtarb zu Breslau, woſelbſt er Biſchof war, den 18ten April des 1732ſten Jahres in dem acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Er war ein Sohn des Churfürſten von der Pfalz, Philipp Wilhelms, und der Prinzeßinn Eliſabeth Amelia, des Landgrafen von Heſſendarmſtadt, Georgs, Tochter. Den 30ſten des Jenners im Jahre 1686, war er zum Biſchofe von Breslau erwählet worden, und zwey Jahre darnach hatte ihm der Kaiſer die Statthalterſchaft über Schleſien gegeben. Den 11ten April im Jahre 1729, folgete er dem Grafen von Schönborn, Lothar Franz, in dem Churfürſtenthume Maynz, und hatte zu ſeinem Nachfolger in dieſer Reichswürde den Freyherrn, Philipp Carl von Elz, Domherrn und Cantor bey der Hauptkirche. Tod des Churfürſten von Maynz.

Obgleich der Kaiſer mit der Proteſtation der drey Churfürſten eben nicht zufrieden war: ſo ließ er ſich doch angelegen ſeyn, ihrer zu ſchonen, da er ſie nicht zu Freunden haben konnte. Er befürchtete, Feinde ſeines Hauſes aus ihnen zu machen, und ſie möchten ſich in die Angelegenheiten des Herzogs von Meckelnburg miſchen, dem er die Verwaltung ſeiner Länder genommen hatte. Um die Streitigkeit dieſes Herrn recht zu verſtehen, welche ſeit 1715 ſich angefangen hatte, muß man bis zu dieſem Jahre hinauf ſteigen. Zwiſtigkeit zwiſchen dem Kaiſer u. dem Herzoge von Meckelnburg.

Der

Jahr Christi 1732.

Der Herzog, Carl Leopold, hatte drey Bürgermeister aus Rostock, und einige Rathsherren ins Gefängniß legen lassen, weil sie ohne seine Erlaubniß Auflagen abgefordert hatten. Der Rath, welcher durch dieses Verfahren beleidiget war, wandte sich dieserwegen an den Reichshofrath, und behauptete, daß er das Recht hätte, der Bürgerschaft Schatzungen aufzulegen, und die obere, mittlere und untere Gerichtsbarkeit besäße. Der Herzog hingegen behauptete seiner Seits, der Adel wäre verbunden, den Beytrag zu bezahlen, womit der Herzog von dem Reiche angeleget wäre. Der Adel aber wollte dagegen, der Herzog sollte diese Anlage von den Einkünften seiner Güter bezahlen. Er stellete vor, der Herzog könnte die Stände nicht zwingen, zu den Auflagen des Reichs etwas beyzutragen, welche sich über hundert Römermonate beliefen, und er hielte sich an den Reichsabschied, welcher dieserwegen den 2ten des Brachmonats im Jahre 1702 war gemacht worden. Die Hoffnung, welche die Landherren hatten, daß sie in ihren Ansprüchen würden unterstützet werden, machte, daß sie auch die Wiederherstellung ihrer Privilegien, und besonders die Befreyung von der Accise, die Ober- und Unterjagd, die Freyheiten der Hanseståde für Rostock, und das Recht sich zu berathschlagen, wenn jährlich über hundert und zwanzigtausend Speciesthaler in dem Herzogthume sollten eingetrieben werden, forderten.

Der meckelnburgische Adel behauptet seine Freyheit wider den Herzog.

Fabers Staatscanzley T. 25. 29. 34.

Struv. Per. X. Sect. 3. pag. 4094. sqq.

Lünigs Reichsarch. II Fortsetz. p. 601.

Es scheint, daß der Adel berechtiget zu seyn glaubete, alle seine Vorrechte wiederum hervorzusuchen; und der Herzog, als Oberherr, glaubete, das Recht zu haben, sich zu widersetzen. Damit er sich der Stadt Rostock versicherte: so ließ er eine starke Besatzung daselbst einrücken, und befahl, die Festungswerke davon wieder auszubessern, und sie mit allen Arten von Vorrathe zu versehen, im Falle die Bürgerschaft etwas wider seine Hoheit unternehmen wollte.

Der Herzog von Meckelnburg versichert sich Rostock.

Kernchronik Jahr 1719 p. 9.

Lettres hist. Mai 1718. p. 553.

Der König in Preußen, die Regierung zu Hanover und der Herzog von Wolfenbüttel gaben sich viele Mühe, diese Streitigkeit zu vergleichen: ihre Bemühungen aber waren vergebens. Die beyden Parteyen schickten Schriften nach Wien und Regensburg, um ihre Gerechtsamen auf beyden Seiten darinnen zu behaupten. Der Herzog brachte vor, die Privilegien, welche seine Vorfahren dem Adel bewilliget hätten, brächten seiner Hoheit gar zu viel Nachtheil, als daß er sie ihm bestätigen könnte: es wären bloße Gnadenbewilligungen, die er wiederrufen könnte, ohne der Gerechtigkeit, die er seinen Unterthanen schuldig wäre, einigen Abbruch zu thun.

Der

e) Dieses Fürstenthum gehörete dem Hause Meckelnburg seit dem westphälischen Frieden von 1648. Da der Herzog Friedrich Adolf Wismar an Schweden abgetreten hatte: so bewilligte

Der Adel sagte dagegen, er hätte seine Vorrechte gekaufet, indem er sein Gut und Blut zur Vertheidigung des Herzogthumes Meckelnburg und des Reichs angewandt hätte; er hätte sich bey Behauptung seiner Vorrechte nicht von der Ehrerbiethung entfernet, die er seinem Oberherrn schuldig wäre, und da er von ihm die Gerechtigkeit nicht hätte erhalten können, die er gehofft, so flehete er die Reichsversammlung und seine kaiserliche Majestät um Schutz an, damit er in seinen Privilegien gehandhabet würde. Jahr Christi 1732.

Nachdem der Kaiser diese Schriften untersuchen lassen: so verboth er dem Herzoge, den Adel in dem Genusse seiner Privilegien nicht zu beunruhigen. Er befahl ihm, die alte Art, die Gerechtigkeit zu verwalten, wiederum herzustellen; die Veränderungen, die er gemacht hatte, aufzuheben; das Gericht abzuschaffen, welches er zu Schwerin *) errichtet hatte; und die Kanzelley aus der Festung Dömitz zu nehmen, und sie wieder nach Rostock, ihren ordentlichen Sitz, zu verlegen. Der Kaiser bestätiget den Adel in seinen Freyheiten.

Der Herzog wollte sich den Befehlen des Kaisers nicht unterwerfen. Er gab vor: es hätte derselbe keine Aufsicht über die Territorialgerichtsbarkeit in Meckelnburg, er könnte ihn auf keine Art und Weise in der Ausübung seiner Hoheit und Gewalt stöhren: der Herzog in Meckelnburg müßte diesen Vortheil mit desto mehrerm Grunde genießen, weil seine Vorgänger ehemals ihre Staaten mit einer unumschränkten Hoheit und Gewalt regieret hätten: da sie sich unter der Regierung Kaisers Carls des IV dem deutschen Reiche einverleibet hätten, so hätten sie es ohne Noth gethan, und Albrecht der I von Meckelnburg wäre damals aus Erkenntlichkeit für die Dienste, die er dem Kaiser in dem Kriege wider die Engländer erwiesen hätte, zum Reichsfürsten erkläret worden. Der Herzog will diesem Urtheile nicht gehorchen.

Die Unbeweglichkeit des Herzogs zwang den Kaiser, ihm die Schwere seiner Gewalt und Hoheit fühlen zu lassen. Seine kaiserliche Majestät setzete zu Rostock eine Commißion an, um das Herzogthum zu regieren, und ernannte den König in England, Churfürsten zu Hanover, und den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, um die Gerechtigkeit verwalten zu lassen, und die Executionstruppen zu geben. Die kaiserliche Commission brachte den Herzog von Meckelnburg nur in den Harnisch. Er wollte die Gewalt der Commissarien zernichten, stöhrete die Regierungsform durch seine Waffen und Befehle, und begieng so gar viele Grausamkeiten, deren er auf dem Reichstage zu Regensburg im Brachmonate des 1729sten Jahres beschuldiget wurde. Der Kaiser setzet eine Commission an.

Nach-

*) man ihm dafür die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, als unmittelbare und erbliche Lehen, nebst dem Rechte die Pfründen nach Aussterben der Stiftsherren davon einzuziehen.

Jahr Christi 1732. Nachdem die Commission durch das Absterben des Königes in England, welches den 22sten des Brachmonats im Jahre 1727 erfolget war, aufgehöret hatte: so verschob es der Kaiser, seine Gesinnungen zu erklären, bis den 11ten May des 1728sten Jahres. Es wurde durch einen Ausspruch des Reichshofrathes die Erklärung gethan, daß die Commission geendiget wäre. Dem zu Folge verordnete der Kaiser, es sollten die Executionstruppen das Meckelnburgische räumen, und Christian Ludwig, des Herzogs Carl Leopolds Bruder, sollte unterdessen bis auf weitern Bescheid die Verwaltung über das Herzogthum haben. Christian Ludwig hatte anfänglich einiges Bedenken, solche anzunehmen. Er glaubete, die Macht, die man ihm gäbe, wäre gar zu eingeschränkt; über dieses, so sah er wenig Sicherheit, sich wider seinen Bruder zu erklären. Dieser hatte die Festung Dömitz nebst dem Schlosse Schwerin inne, und hatte die Unterthanen auf seine Seite gebracht, indem er seine Klagen mit den ihrigen wider die von den Executionstruppen begangenen Ausschweifungen vereinigte.

Nachdem die erste Schwierigkeit gehoben war: so entstunden zwo andere, die nicht so leicht beyzulegen waren. Der Adel beschwerete sich darüber, daß man in dem Reichshofrathsdecrete, seiner Angelegenheiten nicht genugsam geschonet hätte: und die Fürsten Commissarien erkläreten sich, sie würden ihre Truppen nicht eher aus dem Lande ziehen, als bis sie gehörige Sicherheit für die Bezahlung derer Summen erhalten hätten, die man ihnen schuldig wäre. Zu gleicher Zeit zeigete der Herzog von Wolfenbüttel, daß die Urkunde wegen der Verwaltung bis zum weitern Austrage der Sache den Gerechtsamen der Fürsten und Stände des Reichs zuwider wäre, weil ein Artikel darinnen mit ausdrücklichen Worten enthielte, es sollten die Unterthanen in Meckelnburg nicht gehalten seyn, ihrem Oberherrn, so lange die Verwaltung dauern würde, die geringste Pflicht zu erweisen.

Der Herzog v. Meckelnb. kömmt wieder in seine Staaten. Der Herzog Carl Leopold, war damals zu Danzig. Weil er von diesen Schwierigkeiten Nachricht bekam: so hielt er es für eine günstige Gelegenheit, wieder in seine Staaten zu kommen, und die Regierung derselben von neuem zu übernehmen, ohne sich dem kaiserlichen Decrete zu unterwerfen. Die Unterthanen, welche einer unruhigen Freyheit überdrüßig waren, die sie den Ausschweifungen der Executionstruppen aussetzete, schickten sich an, ihren Landesherrn zu empfangen. Sie zeigeten um so vielmehr Freude, wegen seiner Zurückkunft, weil er sie versicherte, er würde in kurzer Zeit im Stande seyn, sie zu trösten.

So bald der Herzog, Carl Leopold, in Schwerin angekommen war: so begaben sich die meisten Herren von Adel auf ihre Güter, um daselbst den Entschluß des Kaisers zu erwarten. Dieser Herr ließ ein Schreiben an die Regierung zu Hanover und den Herzog zu Braunschweig ergehen. Er empfahl ihnen, die Ruhe des Volkes, des Adels und des Herzogs Christian Ludwigs zu versichern, und so weise Maaßregeln zu ergreifen, daß der Herzog Carl Leopold keine Ursache hätte, sich darüber zu beschweren; und ihm zu melden, was für welche sie ergriffen hätten. Dem zu Folge veränderte die unterabgeordnete Commission die Eintheilung der Truppen. Die Besatzungen zu Sternberg und Buzow wurden nach Kriwitz, Neustadt, Gadebusch und in die Dörfer verleget. Man ließ eine abgeschickte Mannschaft Dragoner in den Gegenden von Schwerin; die Uebrigen wurden in andere Städte verleget, wo man ihnen auf Kosten von den Einkünften des Herzogthumes die Fütterungen verschaffte. Zu gleicher Zeit entwaffnete man die Bürger zu Sternberg, Neustadt, Grabow und Gadebusch, und man legete Gerichtsstuben an, wo die Privatpersonen, welche ihre Angelegenheiten nöthigten, nach Schwerin zu gehen, Pässe nehmen mußten, die man ihnen aber nicht eher gab, als bis man von der Nothwendigkeit unterrichtet war, sie ihnen zu ertheilen.

Jahr Christi 1732.

Der Kaiser trägt der Regierung zu Hanover und dem Herzoge von Wolfenbüttel die Verwaltung des Herzogthums auf.

Der Hof zu Wien hoffete, es würde sich Carl Leopold den Befehlen des Kaisers unterwerfen. Einige Herren von Adel, welche seiner Partey ergeben blieben, stelleten ihm vor, es wäre solches zu seiner und seiner Unterthanen Ruhe gleich nöthig: allein, der Herzog blieb hartnäckig dabey, von keinem Vergleiche etwas zu hören; und es wurde also seinem Bruder, Christian Ludwig, die Verwaltung des Herzogthumes aufgetragen. Man erlaubete ihm, zur Sicherheit des meckelnburgischen Landes, Truppen anzuwerben: man wies ihm Einkünfte zu ihrem Unterhalte an; und die handverischen und wolfenbütteliſchen wurden abgedankt, vierhundert Reuter und zweyhundert Mann zu Fuße ausgenommen.

Fast ganz Europa genoß einer vollkommenen Ruhe, als das Absterben des Königes in Polen und Churfürsten zu Sachsen, Friedrich August des II, zu einem Kriege Gelegenheit gab, welcher Deutschland, Italien und Polen in Flammen setzete. Dieser Herr starb zu Warschau den 1sten des Hornungs 1733, da er zwey und sechzig Jahre, acht Monate und neunzehn Tage alt war, indem er den 12ten May 1670 gebohren worden. Er war ein Sohn des Herzogs und Churfürsten zu Sachsen, Johann Georg des III, und der Prinzeßinn Anna Sophia, des Königes in Dänemark, Friedrichs des III Tochter. Er hatte sich den 10ten des Jenners 1693 mit der Prinzeßinn Christina Eberhardi-

Tod des Königes in Polen.

Jahr Christi 1733. na von Brandenburg-Bareuth vermählet, welche den 5ten des Herbstmonats im Jahre 1727 gestorben ist.

August war im Jahre 1697 auf den polnischen Thron gestiegen. Die Stände dieses Königreichs hatten ihn versprechen lassen, daß er diejenigen Provinzen wieder zu der Krone bringen wollte, die man ihr genommen hatte. Er glaubete, dieser Eid berechtigte ihn, sich mit Rußland und Dänemark wider Schweden zu vereinigen, welches damals Liefland besaß, das sich im Jahre 1555 unter polnischen Schutz begeben hatte. Diese Verbindung war für diesen Herrn eine unerschöpfliche Quelle von Kriegen und Widerwärtigkeiten. Nachdem der König in Dänemark war gezwungen worden, im Monate August 1700 davon abzugehen: so wandte Carl der XII die noch übrige Zeit dieses Jahres und das folgende Jahr an, die Sachsen und Moscowiter aus Liefland und Curland zu verjagen. Im Monate May 1702, rückete er in Polen ein, voller Rache wider den König August, und etwan vier Jahre hernach, nöthigte er ihn, dem Throne zu entsagen, um solchen an den Stanislaus Leszinsky, einen Sohn des Krongroßschatzmeisters, abzutreten *f*). Obgleich der Thron den 14ten des Hornungs 1704 für erlediget war erkläret worden: so wurde dennoch der Friedensvertrag, welcher Augusten zwang, solchem zu entsagen, nicht eher, als den 14ten des Herbstmonates im Jahre 1706 geschlossen. Die Schlacht bey Pultowa, welche den 8ten des Heumonats 1709 geliefert worden, machte dem schnellen Fortgange der Waffen des Königes in Schweden ein Ende. Carl verlor in einem Tage die Früchte von einer neunjährigen Arbeit, und von einer großen Anzahl Schlachten. Der König Stanislaus war genöthiget, Polen zu verlassen, und August stieg wieder auf den Thron, nachdem er eine Schrift ausgehen lassen, worinnen er die Ursachen anführete, die ihn von der Verbindlichkeit des mit dem Könige in Schweden geschlossenen Vertrages lossprachen. Diese Wiederkehr des Glücks war oftmals mit Unruhe und Bekümmerniß vermischt.

Der Aufenthalt der Moscowiter in Polen, woselbst sie viele Jahre hindurch als in einem eroberten Lande lebeten, hintertrieb die weisen Anschläge, welche August gemacht hatte, die Policey und Handlung daselbst einzuführen. Er hatte den Verdruß, zu sehen, daß sich der Czaar nicht allein ganz Liefland zueignete, sondern auch noch als ein unumschränkter Herr mit Curland schalten und walten wollte; welches zu thun dem Moscowiter nicht einmal in den Sinn gekommen seyn würde, wenn die Polen mit ihrem Oberherrn einstimmig gehandelt hätten. Die Ununterwürfigkeit aber, worinnen sie lebeten; die Uneinigkeit, welche

*f*) Stanislaus Leszinsky wurde den 12ten des Heumonats im Jahre 1704 zum Könige in Polen erwählet und den 4ten des Weinmenats 1705 zu Warschau gekrönet.

welche ihre Parteyen unterhielt; und das wenige Vertrauen, welches ſie gegen ihren König hatten, waren eben ſo viele Umſtände, deren ſich der Czaar zu bedienen wußte, um ſich furchtbar zu machen, und dasjenige zu erhalten, was er verlangete. Auguſt wandte alle ſeine Kräfte an, um die Großen untereinander zu vereinigen, und ſie ſich zu verbinden. Er gab denen Polen, die ihm zuwider waren, Bedienungen und Würden: allein, die Großen, die er gemacht hatte, und die er nicht wieder abſetzen konnte, blieben oftmals ſeine Feinde, anſtatt daß ſie ſeine Anhänger hätten werden ſollen. Jahr Chriſti 1733.

Dieſer Herr hatte faſt allezeit den wenigen Vortheil empfunden, den er hatte, König in Polen zu ſeyn. Kaum war er erwählet, ſo befürchteten die Großen dieſes Königreiches ſchon ſeine Gewalt, und ſetzeten ihm ihre heimlichen Verbindungen entgegen. Diejenigen, welche ſeinem Hofe anhingen, wurden der Gegenſtand des Haſſes bey dem übrigen Adel. Weil Polen während ſeiner Regierung von Parteyen umgetrieben wurde: ſo ſah man die Einmüthigkeit ſelten auf den Reichstägen; eine jede Partey machte Verbindungen, oder ſogenannte Conföderationen, in welchen man nach den meiſten Stimmen entſchied. Man ſetzete den Namen des Königes zu Anfange der Entſchließungen, obgleich ſolche oftermals wider ſeine Einwilligung und wider ſein Beſtes gefaßt worden waren. Hiſt. de la guerre de Boheme L. I. p. 3. ſeqq.

So viel Ununterwürfigkeit bey Lehensträgern, eine ſo eingeſchränkte und ſo oftmals beſtrittene Gewalt bey einem Oberherrn, ſo wenig Einigkeit unter den polniſchen Herren misfiel Auguſten ſehr. Er ſtrebete nach einer unumſchränktern Gewalt. Da er voraus ſah, daß, wenn der Kaiſer Carl der VI ohne männliche Erben ſtürbe, ſein Tod einigen Fürſten Anlaß geben würde, ihre Anſprüche auszuführen: ſo wandte er ſeine Abſichten auf dieſe Seite, und ergriff Maaßregeln, um etwas von der reichen Erbſchaft dieſes Herrn zu erwerben. Durch dieſes Mittel hoffete er, ſeine Staaten zu vergrößern, und ſich eine größere Macht zu erwerben, die ihn in den Stand ſetzen würde, die Macht der Republik Polen zu verringern, und dieſe Krone bey ſeinem Hauſe zu erhalten. Damit ſein Anſchlag gelingen möchte, ſo unterhielt er mit den Königen in Frankreich und Preußen eine genaue Freundſchaft, und vereinigte ſich mit den Churfürſten von Cöln, Bayern und der Pfalz, um die Reichsverſammlung zu Regensburg zu vermögen, daß ſie dem Kaiſer die Gewährleiſtung verſageten, die er wegen ſeiner pragmatiſchen Sanction verlangete.

Dieſe Aufführung mußte dem Hauſe Oeſterreich nothwendig misfallen. Nach dem Tode des Königes Auguſts des II, ließ ſeine kaiſerliche Majeſtät, welche vorausſetzete, es würde der neue Churfürſt von Sachſen eben der Staatskunſt nachgehen, ſich einige Völker in Schleſien zuſammen ziehen, um ſich wegen Der Churf. von Sachſen garantiret die pragmatiſche Sanction.

Jahr Chriſti 1733.

gen des verſtorbenen Königes in Polen dadurch zu rächen, daß er die Erwählung ſeines Sohnes hintertriebe. Indeſſen both er ihm doch ſeinen und ſeiner Bundesgenoſſen Beyſtand an, wenn er die Gewährung der pragmatiſchen Sanction unterzeichnen wollte. Seine churfürſtliche Durchlauchten hatten wegen der Regierung von Polen ganz andere Abſichten, als dero Herr Vater. Sie nahmen die Gewährleiſtung über ſich, welche der Kaiſer Carl der VI von ihr verlangete, und ſtelleten ſich darauf unter diejenigen, welche um die polniſche Krone ſich bewarben.

Hiſt. des Rois de Pologne T. III. p. 408. ſq. et T. IV. p. 2. ſq.

Verſamlung zur polniſchē Königswahl.

Theodor Potocki, Erzbiſchof zu Gneſen, und Primas des Königreichs, hatte die Univerſalien zu den Landtägen bereits ausgefertiget, um ſich auf ſolchen wegen der Eigenſchaften desjenigen Herrn zu berathſchlagen, den man erwählen müßte. Man entſchloß ſich auf ſolchen, nur einen Herrn aus der Nation zu wählen, damit, wenn er auswärtig keine Einkünfte, keine Länder und Truppen hätte, er dadurch nicht ſo mächtig wäre und weiter keine andere Gewalt hätte, als die man ihm laſſen wollte. Die Herren ergriffen eben den Entſchluß auf dem Convocationsreichstage, welcher im Monate April angeſetzet war. Die Zuſammenkünfte dauerten bis den 23ſten May, da die Verſammlung ſich in eine Verbindung oder Conföderation verwandelte.

Viele Woywoden wollen Stanislaum erwählen.

Durch dieſe Verfügung hatte man die Abſicht, den Churfürſten von Sachſen auszuſchließen. Die meiſten Woywodſchaften und Gebiethe ſetzeten ſich vor, die Wahl auf den ehemals ſchon erwählten Stanislaus Leszinsky, des Königes in Frankreich Schwiegervater, fallen zu laſſen. Der feſte Entſchluß, den ſie gefaßt hatten, wurde durch die Ruſſen geſtöhret, wovon ſich ein Heer in Curland und ein anderes an der Seite von Smolensko zuſammen zog.

Der Kaiſer und die rußiſche Kaiſerinn widerſetzen ſich.

Die rußiſche Kaiſerinn ließ der Republik die Erklärung thun, ſie wäre geſonnen, die Ruhe in Polen zu erhalten, ſie hätte bloß die Abſicht, ſich denen Maaßregeln zu widerſetzen, die man zum Beſten des Königes Stanislaus ergriffe, und die Verträge zu unterſtützen, welche ihre Vorfahren mit der Republik gemacht hätten, die verſprochen hätte, niemals auf dieſen Herrn ihre Gedanken zu richten, wenn ſie einen Oberherrn erwählen wollte.

Der römiſche Kaiſer, welcher mit der rußiſchen Kaiſerinn einmüthig handelte, verſicherte, er wollte die Freyheit der Polen nicht antaſten, und verlangete nur einzig und allein, man ſollte den König Stanislaus ausſchließen. Er erklärete ſich, wenn man darauf beſtünde, daß man dieſen Herrn wählen wollte, ſo könnte er nicht Umgang haben, dieſe Wahl, als einen Bruch anzuſehen, welchen die Republik mit dem Hauſe Oeſterreich vornähme.

Die

Die Polen waren damals um ſo vielmehr zu beklagen, weil ſie anfingen, ſich in einander entgegen geſetzete Parteyen zu zertheilen. Der Woywode Sapieha und der Fürſt Lubomirsky beſchwereten ſich, daß man bey der letztern Zuſammenberufung die Freyheit der Stimmen gehemmet hätte; und einige Biſchöfe ſchrieben nach Rom, um von dem Eide losgeſprochen zu werden, den ſie gethan hatten. Der Fürſt Wiesnowiesky, welcher ſich auf dieſen Vorwand ſtützete, erklärete ſich öffentlich für den Churfürſten von Sachſen. Er verſicherte, daß, wenn man dieſen Fürſten auf den Thron ſetzete, man den Verordnungen des Königreichs, und ſo gar der Verbindung des letzten Reichstages nicht zuwider handeln würde, weil man bewies, daß der Churfürſt von Jagello, Großherzoge in Litthauen und erſtem chriſtlichen Könige in Polen, herſtammete.

Jahr Chriſti 1733.

Der Fürſt Wiesnowiesky erkläret ſich für den Churfürſten von Sachſen.

Der Kaiſer ließ, um die Gründe des Fürſten von Wiesnowiesky zu unterſtützen, ein Heer in Böhmen, auf der Ebene bey Pilſen zuſammen rücken, und befahl denen Truppen, die in der Nachbarſchaft von Oppeln ſtunden, bey Glogau zwiſchen Zerbau und Gradiz ein Lager zu machen. Dieſes hielt die Eröffnung des Wahlreichstages nicht auf. Sie geſchah den 25ſten Auguſt im Jahre 1733. Die Verſammlung war ſehr zahlreich, und alles gieng bey den erſtern Zuſammenkünften ziemlich ruhig zu. Die Zeitung aber, daß die Ruſſen eingerückt wären, beunruhigte die Gemüther. Der Fürſt Wiesnowiesky, der Woywode von Cracau und der Biſchof zu Poſen verließen das Wahlfeld. Ihre Abreiſe verurſachte den andern Herren mehr Unruhe, als die Einrückung des fremden Heeres in das Königreich.

Indeſſen bewog die Furcht, die Hinderniſſe zunehmen zu ſehen, die Woywoden, mit der Wahl zu eilen. Sie gieng auch den 12ten des Herbſtmonats vor ſich. Nachdem der Primas die Stimmen geſammelt hatte: ſo fand ſichs, daß ſie faſt insgeſammt dem Könige Stanislaus günſtig waren. Einige Kreiſe ſchienen ſich von der allgemeinen Meynung zu entfernen. Dieſe erkläreten ſich aber hernachmals, daß ſie in die Wahl dieſes Herrn willigten. Zu gleicher Zeit ſchickte der Primas Abgeordnete ab, um alle abweſende Herren einzuladen, daß ſie ſich auf dem Wahlfelde einfinden möchten. Ihre Anzahl hatte ſich durch die Entfernung der Woywoden von Inowladislaw, von Culm und von Czernikov vermehret. Da die Abgeordneten ſie nicht hatten bereden können, wieder auf den Reichstag zu kommen: ſo verlangete der Adel inſtändigſt, man ſollte die Wahl öffentlich und feyerlich kund machen. Der Primas willigte darein; und der Krongroßmarſchall rief den allerdurchlauchtigſten Stanislaum den I, zum Könige in Polen und Großherzoge zu Litthauen aus.

Stanislaus wird zum Könige in Polen erwählet.

Dieſer

Jahr Chriſti 1733.

Dieſer Herr war den 9ten des Herbſtmonats zu Warſchau angekommen. Der Primas und die andern Großen huldigten ihm. Er empfing ſie insgeſammt mit demjenigen freyen, ungezwungenen und freundlichen Weſen, welches den Worten mehr Nachdruck giebt, als die Beredſamkeit ſelbſt. Sie ließen ihm die Freyheit, den Tag ſeiner Krönung feſt zu ſetzen. Allein, der Anmarſch der Ruſſen, welche ſich Warſchau näherten, ließ nicht zu, dieſen Artikel zur Richtigkeit zu bringen. Da der König nicht im Stande war, ſich ſeinen Feinden zu widerſetzen: ſo gieng er den 22ſten des Herbſtmonats aus Warſchau und begab ſich nach Danzig, woſelbſt er den 2ten des Weinmonats ankam.

Die Großen in Polen huldigen ihm.

Indeſſen verſammelten ſich die Herren von der gegenſeitigen Partey in der Ebene bey Praja, woſelbſt ſie einen Schuppen oder Szopa an eben dem Orte machten, auf welchem der Herzog von Anjou, Heinrich von Valois, im Jahre 1573 war erwählet worden. Der Fürſt Lubomirsky redete die Verſammlung an, und ſagte: weil die Erwählung des Stanislaus Leſczinsky den Geſetzen und Verordnungen des Königreichs zuwider wäre, ſo müßte man zu einer neuen Wahl ſchreiten und die Gerechtſamen und Vorrechte der Nation erhalten. Nach Endigung dieſer Rede wählete man den Grafen von Poninsky zum Landbothen-Marſchalle. Darauf ſagte Hoſius, Biſchof zu Poſen, mit lauter Stimme, es könnte ein jeder ſeine Meynung ſagen, wen er zum Könige wählen wollte. So gleich ließ der Fürſt Lubomirsky den Namen des Königes Auguſt erſchallen. Nachdem nun die Verſammlung dieſe Wahl gut geheißen hatte: ſo rief der Biſchof von Poſen den allerdurchlauchtigſten und großmächtigſten Herrn, Friedrich Auguſt den III, zum Könige in Polen und Großherzoge zu Litthauen aus. Dieſe neue Wahl geſchah den 5ten des Weinmonats.

Friedrich Auguſt wird zum Könige in Polen gewählet.

Beyde erwählete Herren hatten die zum Regieren erforderlichen Eigenſchaften. Stanislaus war freundlich, liebreich, und freygebig, und hatte ſich ſchon ehemals bey den Polen beliebt gemacht. Seine Widerwärtigkeiten und ſeine Abweſenheit hatten dieſe Zuneigung nicht vermindert. Unter Auguſts des II Regierung, war er vielleicht der einzige, welcher in Polen zu einer Zeit Freunde behielt, wo man keine andere Verbindungen, als die Verbindungen des Eigennutzes kannte. Nachdem er der Schwiegervater ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät geworden war: ſo machte er ſich eines ſo hohen und ſo unverhofften Bündniſſes zu Nutze, um ſeine Verbindungen in Polen zu unterhalten, die Anzahl derſelben durch ſein Anſehen bey dem Könige in Frankreich zu vermehren und die meiſten polniſchen Großen durch prächtige Verſprechungen zu ſeinem Dienſte zu verbinden. So viele Vortheile würden dem Könige Stanislaus die polniſche Krone erhalten haben, wenn er nicht den Churfürſten von Sachſen zum Mitwerber bey derſelben gehabt hätte.

Auguſt der III, hatte die perſönlichen Eigenſchaften des Königes Stanislaus. Da er im Stande war, ſie zu zeigen: ſo hatte er auch die Gabe, ſie hochachtbar zu machen. Die Polen hatten zu Dreßden die Gütigkeit ſeines Herzens, ſeine Großmuth und ſeine Beſtändigkeit bey ſeinen Ergebenheiten bewundert. Dieſer Herr hatte ſich durch ſein höfliches und gefälliges Bezeugen und durch ſeine Wohlthaten Hofleute unter den polniſchen Großen gemacht. Dieſe ſo hochgeſinnten und ſo freyen Republikaner machten ſich ſeiner Gefälligkeit und Gnade zu Nutze, und befliſſen ſich, ihm zu gefallen. Jahr Chriſti 1733.

Auguſt wurde dadurch gerühret. Indeſſen zog er dennoch die Verdienſte, welche auf den Staat giengen, denjenigen vor, die man ſich durch die Ergebenheit gegen ſeine Perſon erwarb; und in ſeinen Unterredungen ſprach er niemals von dem, was man ihm zu leiſten ſchuldig wäre, ſondern bloß von dem, was der König der Republik ſchuldig war. Er zeigete dieſe Aufführung, ſo bald er auf den Thron erhoben worden, und er beobachtet ſie noch heutiges Tages. Durch dieſe weiſe Staatskunſt hat er die Parteyen zerſtreuet, welche die Großen theileten, hat er ſich den Adel verbunden; und Polen genießt, unter ſeiner Regierung, einer Ruhe, deren es die heimlichen Verbindungen ſeit einigen Jahrhunderten beraubet hatten.

Frankreich kündiget dem Reiche den Krieg an.

Ehe er aber den Polen dieſen Vortheil verſchaffen konnte, war er genöthiget, den Thron dem Könige Stanislaus ſtreitig zu machen, deſſen Recht ſich auf eine große Anzahl Stimmen ſtützete. Der Kaiſer Carl der VI hatte ſich wider dieſen Herrn erkläret, und Truppen nach Polen anrücken laſſen. Dieſes Unternehmen nebſt der Einrückung der Ruſſen in Warſchau, wurde von Frankreich als eine Feindſeligkeit angeſehen, welche wider die Republik und wider den König Stanislaus begangen worden, deren Angelegenheiten ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät unterſtützeten. Der Krieg wurde dem Kaiſer angekündiget. Man fing die erſten Feindſeligkeiten mit der Belagerung der Feſtung Kehl an, welche den 22ſten des Weinmonats weggenommen wurde.

Die Holländer ſchließen einen Neutralitätsvertrag. Maſſuet, hiſt. de la guerre et de negociat. T. I. P. I.

Zu gleicher Zeit ließ der König in Frankreich der Erzherzoginn, Maria Eliſabeth, welche Statthalterinn in den Niederlanden war, die Erklärung thun, daß er nicht geſonnen wäre, ſolche anzugreifen. Eben dergleichen Verſicherungen gab er auch den Generalſtaaten, mit denen er einen Neutralitätsvertrag ſchloß, unter der Bedingung, ſie ſollten ſich nicht in die polniſchen Händel miſchen.

Vertrag zwiſchen dem Könige in Frankreich und dem Könige in Sardinien.

Ob nun gleich der Kaiſer von der Furcht befreyet war, den Krieg in den Niederlanden zu ſehen: ſo befand er ſich dennoch in ſehr verdrüßlichen Umſtänden. Die Franzoſen rüſteten ſich, über die Alpen zu gehen. Carl der VI war um

Jahr Christi 1733. um so viel weniger im Stande, sich ihrem Unternehmen zu widersetzen, weil der König von Sardinien, Carl Emanuel Victor, mit seiner allerchristlichsten Majestät ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß wider das Haus Oesterreich unterhandelt hatte. Dieser Vertrag wurde so geheim unterhandelt, daß kein fremder Minister die geringste Kenntniß eher davon hatte, als bis der Hof zu Turin ihn bekannt machte. Der Graf von Daun, Statthalter in dem Meyländischen, wurde darüber unruhig. Er schickte nach Wien, und verlangete schleunige Hülfe; er vermehrete die Besatzung in dem Schlosse zu Meyland, ließ die in Novara, Pizzighitone, Tortona und Mantua verstärken, und verließ die meisten andern Plätze, welche keinen langen Widerstand thun konnten.

Das vereinigte Heer unterwirft sich viele Städte.

Alle diese Maaßregeln konnten den Fortgang der Vereinigten nicht aufhalten. Die Vereinigung ihrer Truppen geschah zu Offenga, zwischen Mortara und Vercelli. Der König von Sardinien, als Oberfeldherr bey diesem Heere, nahm zu Ende des Weinmonats Vigevano weg. Novara und Tortona wurden von den Generalen Corail und de la Perouse berennet. Pavia eröffnete dem Sieger die Thore; und Meyland brachte ihm die Schlüssel entgegen. Der König von Sardinien begab sich den 6ten des Wintermonats nach dieser letztern Stadt; und der Marschall von Villars langete einige Zeit darnach daselbst an.

Weil die Belagerung der Citadelle dieser Stadt beschlossen worden: so nahm der Graf von Coigni die Einschließung derselben mit zehn tausend Mann vor. Der König in Sardinien brach darauf von Meyland auf, um Pizzighitone an der Adda zu belagern. So bald er vor diesem Orte angelanget war, so schickte er einen Trompeter an den Befehlshaber darinnen, und ließ ihn zur Uebergabe auffordern. Man versprach ihm ansehnliche Bedingungen, wenn er sich ergäbe, ehe das grobe Geschütz im Stande wäre, den Ort zu beschießen. Der Befehlshaber antwortete: er wüßte, wie hoch der König die Tapferkeit und Treue schätzete; und dieser Bewegungsgrund vermöchte ihn, die Stadt gut zu vertheidigen, welche ihm der Kaiser anvertrauet hätte.

Unterdessen daß dieses vorgieng, kam der Marschall von Villars in dem Lager an. Er hatte mit dem Könige in Sardinien eine lange Unterredung, worinnen man sich über die Zurüstungen zur Belagerung berathschlagete. In der Nacht zwischen dem 17ten und 18ten des Wintermonats, wurden die Laufgräben vor Gerra d'Adda, einer Vorstadt von Pizzighitone, eröffnet. Die Angriffe und Vertheidigungen geschahen mit vieler Heftigkeit. Den 8ten des Christmonats endlich wurde der Ort den Belagerern überliefert. Auf diese Eroberung folgete gar bald die Einnehmung des Schlosses zu Cremona, zu

Sabio-

Sabionetta und Bozolo. Die meisten Städte ergaben sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade. Es war mehr eine Reise, als ein kriegerischer Feldzug, der aber doch durch den Widerstand des Schlosses zu Meyland aufgehalten wurde, dessen sich die Vereinigten den 30sten des Christmonats bemeisterten. Jahr Christi 1734.

Es war dem Kaiser nichts mehr in dem ganzen Meyländischen übrig, als Novara, Fuentes, Tortona und das Fort Arona an dem Locarnersee †. Novara unterwarf sich, nachdem vier Täge die Laufgräben davor geöffnet gewesen. Man fand darinnen vier und vierzig Stücken, drey hundert Zentner Pulver, und eine Menge andern Kriegesvorrath. Fuentes und das Schloß zu Arona thaten fast gar keinen Widerstand. Aus Furcht, die Kaiserlichen möchten in Guastalla Posto fassen, bemächtigten sich die Franzosen dieses Fürstenthumes, nachdem sie dem Herzoge die Nothwendigkeit gezeiget hatten, worinnen sie sich befanden, sich seiner Staaten zu versichern. Tortona, welches seit einiger Zeit eingeschlossen war, ergab sich bey Annäherung des Marquis von Maillebois. Man nahm darauf die Belagerung des Schlosses vor; sie dauerte sieben Tage, und die Wegnehmung dieses Platzes vollendete die gänzliche Unterwerfung des Meyländischen.

† Lago maggiore.

Zu Ende des vorigen Jahres hatte der König von Sardinien eine Schrift ausgehen lassen, worinnen er die Bewegungsgründe angab, warum er mit seiner kaiserlichen Majestät bräche. Er rückte zuerst dem Kaiser die Maaßregeln vor, die er genommen hatte, um dem Könige Stanislaus den Weg zum polnischen Throne zu versperren; und kam darnach auf die Ungerechtigkeiten, welche er, seinem Vorgeben nach, von dem wienerischen Hofe erlitten hätte. Er beschwerete sich darüber, daß der zwischen dem Kaiser Leopold und dem verstorbenen Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus dem II, im Jahre 1703 geschlossene Vertrag nicht vollzogen worden; er beschwerete sich auch über die Beschimpfungen, die man den Ministern des Königes, seines Vaters, so wohl zu Wien, als zu Regensburg erwiesen, als nach Trennung des Bundes von 1713 die meisten Stimmen diesem Herrn das Königreich Sicilien bestimmet hatten. Er brachte den Entschluß wieder vor, welchen Carl der VI gefasset hatte, ihn zu einem bloßen Vasallen und Lehensträger des Reichs zu machen, die Appellationen der Unterthanen des Hauses Savoyen bey dem Reichshofrathe anzunehmen; ihm die Vorzüge streitig zu machen, welche es seit undenklichen Zeiten besessen hätte; ihm die zu Montferrat gehörigen Titel zu versagen, und die unumschränkte Freyheit, seine Plätze zu befestigen, einzuschränken, die ihm doch das Natur- und Völkerrecht und die Verträge zugestanden hätten.

Gründe des Königes in Sardinien, mit dem Kaiser zu brechen.

Jahr Christi 1734. Nachdem der König in Sardinien alle diese Ursachen zu klagen vorgebracht hatte: so fuhr er also fort: „Der Hof zu Wien, welcher auf alle Gelegenhei-„ten aufmerksam ist, dem Hofe zu Turin an dem empfindlichsten Orte wehe zu „thun, hat denjenigen Augenblick, da die Bevollmächtigten des Königes in Sar-„dinien wegen desjenigen Stückes seiner Staaten huldigen wollten, welcher von „dem Reiche zur Lehen gegeben wird, ergriffen, um eine fremde Neuerung und „eine verhaßte Unterscheidung, wider die hergebrachte Gewohnheit einzufüh-„ren, welche Gewohnheit doch noch erst kürzlich gegen die Könige in England, „Dänemark und Schweden beobachtet worden. Auf die lebhaften Vorstel-„lungen, welche von den Ministern des Königes in Sardinien dieserwegen „gethan worden, hat er gemeynet, die Beleidigung durch einige Privatent-„schuldigungen, welche einem Bedienten des Kaisers bey Gelegenheit entfah-„ren sind, wiederum gut zu machen, jedoch sich geweigert, etwas schriftliches „deswegen zu geben.

Journal. hist. Janv. 1734. p. 49. sq.

Der König in Sardinien setzete hinzu: „er könnte es als ein unum-„schränkter Herr Umgang haben, die Maaßregeln, welche er wider den Kai-„ser zu ergreifen genöthiget wäre, durch Beyspiele zu rechtfertigen: wenn „er sich aber als einen Reichsfürsten ansähe, so hätte er sehr vortreffliche Bey-„spiele zu folgen vor sich, und er würde sich darnach zu richten wissen, in-„dem er eine unauflösliche Einigkeit mit dem gesammten deutschen Reiche und „eine vollkommene Freundschaft mit dessen würdigen Mitgliedern behielte, unter „deren Anzahl zu seyn, er sich für einen Ruhm achtete„.

Der Kaiser begehret Hülfe von dem Reichstage wider Frankreich.

Das Ministerium zu Wien gab auf diese Schrift eigentlich keine Antwort: doch unternahm der Kaiser seine Aufführung in einem Rescripte und Commißionsdecrete zu rechtfertigen, welches er an seinen Commissarium auf dem Reichstage, den Fürsten von Fürstenberg, ausfertigen ließ, damit es der Reichsversammlung mitgetheilet würde. In diesem Rescripte beschweren sich seine kaiserliche Majestät über die Feindseligkeiten, welche der Herzog von Savoyen und der König von Frankreich in dem Herzogthume Meyland ausübeten. Er befahl seinem Principalcommissar, der Reichsversammlung die Gefahr vorzustellen, welcher das Reich ausgesetzet wäre, und die Stände zu vermögen, ohne Verzug darüber zu berathschlagen, wie viel ein jeder zu seinem Antheile geben sollte, um einen muthigen Widerstand zu thun.

Er beschweret sich über den König in Frankreich wegen Polen.

In dem Commißionsdecrete machte der Kaiser eine umständliche Vorstellung von allem demjenigen, was in dem Königreiche Polen wegen der Wahl eines Königes vorgegangen war. Man warf darinnen Frankreich vor, es hätte schon seit geraumer Zeit allerhand Maaßregeln gebrauchet, um

die

die Republik zu verbinden, den König Stanislaus zu erwählen, und die Freyheit der Stimmen auf dem Convocationsreichstage gehemmet. Man sagte: diese Aufführung hätte viele polnische Magnaten vermocht, zu dem römischen Kaiser und der rußischen Kaiserinn, als Gewährsleuten der polnischen Freyheit, ihre Zuflucht zu nehmen: dieser Bewegungsgrund würde ihre Majestäten schon haben bewegen können, die Gewährleistung zu vollstrecken: sie hätten aber dem Primas noch zuvor die verdrüßlichen Folgen vorstellen wollen, denen sich Polen aussetzete, wenn es Frankreichs Anerbiethungen Gehör gäbe: dieser Prälat aber hätte, anstatt daß er auf diese Vorstellungen einige Acht haben sollen, die anzüglichsten Worte wider die benachbarten Mächten, in seinen Universalien an die Landtäge reichlich verschwendet: seine Anhänger wären in ihren Ausschweifungen so weit gegangen, daß sie auch den geheiligten Charakter der öffentlichen Minister beschimpfet hätten: der Woywode von Kiovien, sein Bruder, hätte sich so gar dahin verleiten lassen, daß er Feindseligkeiten wider die Häuser der rußischen und sächsischen Minister unternommen und diesen und den Minister seiner kaiserlichen Majestät alle Gemeinschaft und allen Umgang mit denen Polen abgeschnitten, die ihnen zuwider waren; und sie würden die Gewaltthätigkeit noch weiter getrieben haben, wenn nicht die Furcht vor den rußischen Waffen die Kraft gehabt hätte, die Erbitterung des Woywoden von Kiovien aufzuhalten. Jahr Christi 1734.

Nachdem also der Zustand der Sachen in Polen vorgestellet worden: so setzen seine kaiserliche Majestät hinzu: sie verließen sich auf ihre gerechte Sache, und hofften, es würden die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs ihr mit ihrem Rathe beystehen, und eine feste, wirksame und einmüthige Entschließung fassen, um die gemeinschaftliche Wohlfahrt des Reichs bey so verdrüßlichen Umständen zu versichern. Masſuet hiſt. de la derniere guerre T. I. p. 73. ſq.

Der wiener Hof ließ auch noch eine Art von einem Manifeste ausgehen, wodurch er auf die Bewegungsgründe antwortete, welche Frankreich angeführet, da es dem Kaiser den Krieg angekündiget hatte. Wir wollen uns mit Anführung des Inhalts dieser Schrift nicht aufhalten; weil sie im Grunde wenig von demjenigen unterschieden ist, was in dem Commißionsdecrete steht. Wir wollen nur anmerken, daß man in dieser Schrift nichts verabsäumete, um das deutsche Reich mit in diesen Streit zu ziehen; indem man allen seinen Mitgliedern vorstellete, daß Frankreichs Angriff ihnen nicht die Freyheit ließe, die Neutralität oder den Krieg zu erwählen. Das wiederholete Anhalten des Hauses Oesterreich bey den Fürsten und Ständen des Reichs machte die meisten unter ihnen entsetzlich verlegen. Man befürchtete, und mit Recht, daß, wenn sich das Reich entschlösse, wider seine aller-

Jahr Christi 1734. allerchristlichste Majestät Partey zu nehmen, diejenigen, welche waren genöthiget worden, dem französischen Heere am Rheine Lebensmittel zu verschaffen, nicht würden bezahlet werden, wozu sich jedoch der französische Hof anheischig gemacht hatte.

Der Kaiser suchet die Reichsstände aufzubringen.

Indessen drang doch der wienerische Hof auf dem Reichstage sehr darauf, daß man das Commißionsdecret, welches der Kaiser ergehen lassen, in Berathschlagung nehmen möchte. Den 19ten des Hornungs stellete der Fürst von Fürstenberg der Reichsversammlung vor, Frankreich hätte den badenschen Frieden gebrochen, da es die Festung Kehl angegriffen, deren es sich bemächtiget hätte; es hätte Schatzungen in dem Reiche gefordert, und nebst dem sardinischen Hofe das Herzogthum Meyland, ein von dem Reiche abhängiges Lehn, weggenommen; es wäre also nothwendig, sich den Gesinnungen seiner kaiserlichen Majestät gemäß zu bezeugen, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben, und Frankreich und seine Bundesgenossen für Reichsfeinde zu erklären, ohne die Vorschläge anzuhören, die man thun könnte, eine genaue Neutralität zu beobachten.

Viele Churfürsten wollen sich nicht mit einlassen.

Die Churfürsten von Bayern, Cöln und der Pfalz nebst einigen andern Fürsten sahen den Krieg des Reichs wider Frankreich nicht als eine vortheilhafte Unternehmung für den deutschen Staatskörper an. Ihre Staatsbedienten zeigeten der Reichsversammlung die verdrüßlichen Folgen davon, und erkläreten sich, ihre Herren wären entschlossen, keinen Theil daran zu nehmen.

„Da dieser Krieg, sageten sie, keine andere Ursache hat, als die Er„wählung eines Königes in Polen: so geht diese Sache das Reich nichts an, „welches keine besondere Verbindung mit dieser Republik hat. Es ist wahr, „man findet Verträge, welche mit dem erzherzoglichen Hause des Kaisers ge„macht worden; sie haben zur Zeit des Erzherzogs Albrechts und des Köni„ges Casimir, angefangen; Leopold hat sie bestätiget, und sie haben die ge„genseitige Vertheidigung ihrer Staaten und die Sicherheit des Handels zu ih„rem Gegenstande: allein, die Fürsten dieses erzherzoglichen Hauses haben nicht „als Kaiser, noch mit Einwilligung des Reichs diese Bündnisse geschlossen, „sondern sie haben solche nur für ihr besonderes Beste gemacht, und das deut„sche Reich, welches an den Verträgen keinen Antheil gehabt, darf auch an „deren Vollziehung keinen Theil nehmen„.

Der bayerische Gesandte setzte noch hinzu: man müßte, dem westphälischen Frieden gemäß, Vergleichsmittel versuchen, ehe man zu den Waffen griffe:

griffe: dieses wäre von dem Reiche im Jahre 1673 geschehen: man könnte Jahr Christi 1734.
auf diese Art die Zwistigkeit derjenigen, welche um die polnische Krone stritten, gütlich beylegen; und im Falle dieser Vorschlag nicht angenommen würde, so glaubete der Churfürst, sein Herr, noch immer, daß es bey gegenwärtigen Umständen nicht vortheilhaft für das Reich sey, der Krone Frankreich den Krieg anzukündigen, weil diese Krone sich erböthe, die Festung Kehl wiederzugeben, und den Schaden zu ersetzen, welchen ihre Truppen jenseits des Rheines begangen hätten.

Diese Vorstellung hatte bey den meisten Gliedern des Reichs Eindruck. Der Churfürst von Bayern schmeichelte sich, die Berathschlagungen in die Länge zu ziehen, und wohl gar zu verhindern, daß man wegen der Kriegeserklärung keinen Entschluß fassete. Der Fürst von Fürstenberg aber wußte, als ein geschickter und kluger Staatsmann, die meisten Gesandten so wohl zu gewinnen, daß der Entschluß der Reichsversammlung günstig für das Haus Oesterreich ausfiel. Man beschloß durch die Mehrheit der Stimmen, als nämlich sechse gegen drey in dem churfürstlichen Collegio und sieben und funfzig gegen zwölfe in dem fürstlichen, man wollte eine muthige Entschließung wider Frankreichs Unternehmungen fassen, und ihm den Krieg ankündigen. Das deutsche Reich erklaret Frankreich den Krieg.

Die Gesandten von Bayern, Cöln und der Pfalz brachten wider diesen Entschluß eine Protestation bey, welche sie mit einigen Betrachtungen unterstützeten, um die Nothwendigkeit derselben begreiflich zu machen. Ob nun gleich ihre Widersetzung die Kriegeserklärung von Seiten des deutschen Reichs nicht aufhalten konnte: so verhinderte sie doch wenigstens, daß man es nicht so bald in Berathschlagung nahm, wie viel Römermonate ein jeder Kreis geben sollte. Einige Churfürsten setzen sich dagegen.

Der Graf von Kufstein, welchem man eine Abschrift von dem Reichsschlusse gegeben hatte, gieng damit so gleich nach Wien, um solchen dem Kaiser zu hinterbringen. Dieser Reichsschluß wurde von seiner kaiserlichen Majestät gebilliget und bestätiget, und darauf wieder nach Regensburg geschickt, nebst denen Artikeln, worüber sich die Reichsversammlung, diesem Schlusse zu Folge, berathschlagen sollte. Der Kaiser bestätiget den Reichsschluß.

Der Entschluß der Reichsversammlung setzete den französischen Hof in Verwunderung, ohne ihn zu beunruhigen. Man hatte an demselben gehofft, es würde das deutsche Reich die Anerbiethungen annehmen, welche ihm seine allerchristlichste Majestät gethan hatte, mit dem Reiche in Friede zu leben; und man hatte sich überredet, es würde, wenn es auf seinen Nutzen Acht hätte, eine genaue Neutralität beobachten. Dieses Mittel Ursachen, warum das Reich hätte neutral bleiben sollen.

Jahr Christi 1734. tel würde die deutschen Fürsten vor allem Anfalle gedeckt und ihnen unermeßliche Kosten ersparet haben, deren sich einige unter ihnen vielmals zur Vertheidigung des Kaisers ausgesetzet gesehen. Auf einer andern Seite würde Frankreich nicht Gelegenheit gehabt haben, sich wegen des größten Theiles desjenigen Aufwandes schadlos zu halten, welchen sein Heer in Deutschland zu machen genöthiget war. Anstatt daß es alles, was es in den Reichsländern kaufete, baar hätte bezahlen müssen, so fand es einen großen Vortheil bey denen Schatzungen, die es daselbst auflegete und mit großer Schärfe eintrieb.

Dieses waren zum Theile die Bewegungsgründe, welche die bayerischen, cölnischen und pfälzischen Gesandten angeführet hatten, um das Reich zu vermögen, daß es wider Frankreich und seine Bundesgenossen nichts unternähme. Man hatte aber auf ihre Gründe keine Acht; und die Kriegeserklärung wurde in den deutschen Provinzen bekannt gemacht. Indessen wurden doch die Berathschlagungen auf dem Reichstage wegen derer Maaßregeln, welche das deutsche Reich ergreifen sollte, um dem Kaiser beyzuspringen, oftmals durch die Forderungen unterbrochen, welche viele Stände thaten. Der bayerische Kreis wünschete, daß man ihm den Schaden gut thun möchte, welchen ihm der Marsch der kaiserlichen Truppen bereits verursachet hätte. Der Rath zu Cöln und die andern Reichsstädte, welche den Streifereyen des Feindes am meisten ausgesetzet waren, stelleten die Unmöglichkeit vor, worinnen sie sich befänden, die Summe zu bezahlen, womit man sie anlegen wollte. Alle Reichstagsgesandten verlangeten, man sollte ihr Antheil vermindern. Die Zeit wurde mit Fordern und öffentlichen Reden zugebracht. Indessen hatte Carl der VI einer schleunigen und mächtigen Hülfe nöthig; und er drang mit desto größerm Eifer darauf, weil ihm Spanien den Krieg angekündiget hatte.

Der König in Spanie kündiget dem Kaiser den Krieg an.

Dieses Unternehmen setzete den wienerischen Hof in Erstaunen, welcher es sich nicht vermuthet hatte, daß Philipp der V es zu einem öffentlichen Bruche würde kommen lassen. Dieser Herr machte schon seit langer Zeit einige Anstalten zum Kriege: man hatte aber seinen wahren Gegenstand nicht einsehen können. In dem Manifeste, welches er bekannt zu machen Sorge trug, um sein Unternehmen zu rechtfertigen, führete er anfänglich das fremde Verfahren des wienerischen Ministerii gegen die Polen an, und kam darnach auf andere Beschwerden.

Er stellete vor: es hätte sich der Kaiser nach dem Tode des Herzogs zu Parma, Antons, der Staaten dieses Herrn bemächtiget, und dabey vergessen, daß

daß er die Belehnung darüber dem Infanten Don Carlos von Spanien ver- Jahr Chriſti
ſprochen hätte: um dieſe Ungerechtigkeit zu bemänteln, hätte man die verwitwe- 1734.
te Herzoginn von Parma vermocht, kund machen zu laſſen, daß ſie ſchwanger wäre: nachdem es nun bald entdecket worden, daß ſolches falſch wäre, ſo hätte der wieneriſche Hof, welcher verbunden geweſen, ſolches zu geſtehen, durch dieſes Geſtändniß die Vollziehung des mit dem Könige in Großbritannien gemachten Vertrages erleichtert, um den Don Carlos in den Beſitz der Herzogthümer Parma und Placenz zu ſetzen.

Der Verfaſſer dieſer Schrift fährt darauf alſo fort: „Da die guten Dienſte ſeiner großbritanniſchen Majeſtät den katholiſchen König bewogen hätten, „einen gütlichen Vergleich wegen des Beſitzes der Staaten anzunehmen, ſo „wurde ausgemacht, man wollte ſechs tauſend Spanier nach Toſcana führen. „Der Kaiſer willigte in die Vollziehung dieſes Vertrages und gab ſo gar ſeine „Genehmhaltung dazu. Indeſſen verſagete er doch noch einmal die Urkunde „wegen des Beſitzes, unter dem Vorwande, erſt eine Erklärung vorher gehen „zu laſſen, an welche man niemals gedacht hatte. Er drohete ſo gar, die „ſechs tauſend Spanier aus Toſcana zu verjagen, welche nur erſt darinnen an„gekommen waren. Nachdem er dieſen unbilligen Anſchlag fahren laſſen: ſo „bemächtigte ſich der wieneriſche Hof einiger an das Herzogthum Meyland grän„zenden Lehen, welche doch von der Oberherrſchaft über Parma abhängen; und „verboth den Beſitzern dieſer Herrſchaften, keinen andern Oberherrn, als den „Kaiſer, als Herzog von Meyland zu erkennen. Man ſah darauf zwey belei„digende und ſchimpfliche Reſcripte erſcheinen, wovon das eine den Großherzog „von Toſcana, als ſtrafbar verdammete, weil er eingewilliget hatte, daß der „Infant in ſeinem Namen die Huldigung von ſeinen Staaten eingenommen hat„te; und das andere war wider den Infanten, von dem man vorgab, er hätte ſich „widerrechtlich des Titels eines **Großprinzen** angemaßet, obgleich dieſer Titel „ohne Widerrede von dem wieneriſchen Hofe war zugelaſſen worden.

„Ungeachtet dieſer Beleidigungen wollte der katholiſche König dennoch ſei„ne gerechten Urſachen eher anwenden, als die Macht ſeiner Waffen, und ver„trauete es der mächtigen Vermittelung des Königes in Großbritannien an, „allen dieſen Beſchwerden abzuhelfen und ſie wieder gut zu machen. Allein, „der Kaiſer entfernete ſtets die Wirkung der guten Dienſte ſeiner großbritanni„ſchen Majeſtät, ſo wohl durch die gezwungene Langſamkeit ſeiner Miniſter, „als auch durch zweydeutige Antworten, nicht anzunehmende Vorſchläge, und „höchſtanſtößige Ausdrückungen.

„Dieſe ganze Aufführung ſchloß ſich endlich mit Aufſetzung eines Entwur„fes, welcher zu London von dem engländiſchen Miniſterio gemacht worden. Er

Jahr Chriſti 1734. „wurde dem wieneriſchen und ſpaniſchen Hofe zugeſchickt. Seine katholiſche „Majeſtät ſandten ihn ſchleunig mit ihrer königlichen Billigung verſehen, wieder „nach London. Nachdem man nun auf die Antwort des Kaiſers lange gewar„tet hatte: ſo ſah man endlich mit Erſtaunen einen Curier ankommen, der einen „Gegenentwurf brachte, welcher eben ſo beſchimpfend und eben ſo verfänglich „war, als die vorhergehenden. Der ſpaniſche Geſandte zu Wien wurde durch „dieſes Verfahren beleidiget, und erklärete ſich, die Unterhandlung wäre nun„mehr gänzlich abgebrochen.

„Der König von Großbritannien wollte noch den Eifer und die Geſchäff„tigkeit ſeiner Miniſter anwenden, um die Einwilligung des katholiſchen Köni„ges zu einem neuen Aufſchube von dreyßig Tagen zu erlangen: allein, dieſer Herr, „welcher alles dasjenige in Erwägung zog, was vorgegangen war, ſah voraus, daß „es ihm unanſtändig und nachtheilig ſeyn würde, wenn er ſeine Mäßigung noch „weiter triebe. In dieſen Umſtänden merkete der katholiſche König gar wohl, „daß er nicht länger Umgang haben könnte, einen ſeinem Ruhme gemäßen Ent„ſchluß zu faſſen, und ohne Verzug ſeine Truppen mit des allerchriſtlichſten Kö„niges ſeinen zu vereinigen, um dem Kaiſer den Krieg anzukündigen, und ſich „wegen der Beſchimpfungen zu rächen, welche ſeinem hohen Hauſe angethan worden.

Antwort des Kaiſers auf das Manifeſt des Königes in Spanien.

Der wieneriſche Hof ſetzete dieſer Schrift ein Manifeſt entgegen, worinnen er anfänglich vieles wider die eben nicht ſehr gemäßigten Ausdrückungen des ſpaniſchen Hofes vorbrachte. Darauf ſetzete er hinzu: die Schwangerſchaft der verwitweten Herzoginn wäre nicht allein möglich, ſondern man hätte auch ſinnliche Merkmaale gehabt, daß ſie wahrſcheinlich geweſen: der zu London gemachte Entwurf wäre von dem Kaiſer lange vorher genehm gehalten worden, ehe der Graf von Montijo die Erklärung gethan, daß er alle Unterhandlung abbräche: die beyden anzüglichen Reſcripte, wovon das Manifeſt redet, wären in gemäßigtern Ausdrückungen abgefaßt, als des Herzogs von Bournonville ſeine: der Kaiſer hätte ſich dem Verlangen des Königes in England völlig gemäß bezeuget: zu der Zeit, da man zu Wien beſchäfftiget geweſen, ſeiner großbritanniſchen Majeſtät die wegen der Beſchwerden der Spanier verlangeten Erläuterungen zu geben, hätte der ſpaniſche Miniſter den Entwurf zu einem Vergleiche verworfen, welcher in des engliſchen Geſandten Robinſons Schrift enthalten geweſen, und von ſeiner kaiſerlichen Majeſtät gebilliget worden: der wieneriſche Hof hätte dem Grafen von Kinski eine Vollmacht zugeſchicket, um alle ſeine Streitigkeiten mit Spanien zu endigen, das Verfahren der ſpaniſchen Truppen in Wälſchland aber hätte ſolches unnütz gemacht: ſie hätten ſich der Reichslehen und ſo gar derjenigen, die dem Erzhauſe Oeſterreich nicht zugehöreten, mit Gewalt bemächtiget: endlich ſo hätte ſich Don Carlos ſelbſt für mündig und daß er von niemanden

abhinge,

abhinge, er möchte auch seyn, wer es wollte, erkläret; und hätte, ohne auf die Reichsgesetze Acht zu haben, das Alter der Mündigkeit für alle seine Nachfolger bestimmet. Jahr Christi 1734.

Landung der Spanier in Italien.

Im Wintermonate des Jahres 1733 gieng die spanische Flotte nach Italien unter Segel. Der Graf von Montemar, welcher die Truppen anführete, welche ans Land stiegen, nahm seine Quartiere in dem Gebiethe von Siena, und bemächtigte sich Mirandola, des Fürstenthums Piombino, und des Schlosses zu Aula. Nachdem sich Don Carlos, auf den er wartete, zu dem Heere begeben hatte: so rücketen die Spanier in das Königreich Neapolis ein. Sie kamen bis nach Aversa, wo die Abgeordneten der benachbarten Plätze den spanischen Infanten bewillkommeten. Dieser Herr hielt seinen Einzug in Neapolis den 10ten May im Jahre 1734, nachdem er die Schlösser dieser Stadt überwältiget hatte; und den 15ten eben desselben Monats wurde er zum Könige ausgerufen.

Don Carlos wird zum Könige in Neapolis ausgerufen.

Den 25sten überwand der Graf von Montemar, an der Spitze von zehntausend Mann, innerhalb drey Stunden acht bis neuntausend Kaiserliche, welche sich bey Bitonto verschanzet hatten. Dieser Sieg entschied die Schicksale der Königreiche Neapolis und Sicilien völlig, welche der König bis auf vier oder fünf Plätze in einem einzigen Feldzuge verlor.

Sachen in der Lombardey.

In der Lombardey blieb ihm keine ansehnliche Stadt übrig, als Mantua. Nachdem der Graf von Merci, General über die kaiserlichen Truppen, über den Po gegangen war: so befand er sich im Stande, Lebensmittel aus dem Modenesischen zu ziehen. Er genoß dieses Vortheils nicht lange. Der schlechte Erfolg der Schlacht bey Parma, worinnen er getödtet worden, nöthigte die Kaiserlichen, die Posten zu verlassen, welche sie zwischen dem Po und der Secchia einnahmen. Die Franzosen bemächtigten sich Modena und Reggio, und nahmen die Erfrischungsquartiere in den Plätzen dieser beyden Herzogthümer.

Der Graf von Königseck, General bey dem kaiserlichen Heere, that nichts bis im Herbstmonate. Den 14ten desselben gieng er über die Secchia, und den 19ten ließ er sich in das Treffen bey Guastalla ein, wo es seinen Truppen so übel ergieng, daß sie gezwungen wurden, wieder über den Po zu gehen.

Vortheile der Franzosen in Deutschland.

In Deutschland nahmen die Franzosen, welche den Marschall von Berwick an ihrer Spitze hatten, Trier weg, trieben von diesem Churfürstenthume so wie auch von einem Stücke des maynzischen und dem zwischen der Mosel, der Saar und dem Rheine gelegenen Lande Schatzung ein. Der Graf von Belleisle nahm die Belagerung von Traerbach vor, acht Meilen unterhalb Trier, und bemeisterte sich den 2ten des Maymonats des Schlosses.

Jahr Christi 1734. Der Prinz Eugen, welcher Befehlshaber an dem Rheine war, nahm verschiedene Läger ein, die er zu verlassen genöthiget war, um sich in dem Lager bey Heilbrunn zu verschanzen. Hierdurch bekamen die Franzosen die Freyheit, die Belagerung von Philippsburg vorzunehmen. Dieser Ort war mit einer starken Besatzung versehen, und hatte den Freyherrn von Wutgenau, einen der geschicktesten Kriegesbefehlshaber, die der Kaiser zur Vertheidigung der Plätze hatte, zum Befehlshaber. Die Laufgräben vor Philippsburg wurden im Anfange des Brachmonats eröffnet. Da der Marschall von Berwick durch eine Stückkugel getödtet worden: so bekam der Marquis von Asfeld die Führung der Belagerung. Der Prinz Eugen schickte sich an, die Franzosen in ihren Linien zu überwältigen. Als er aber die Gefahr dieser Unternehmung einsah: so ließ er solche wiederum fahren. Die Besatzung von Philippsburg ergab sich den 18ten des Heumonats. Den übrigen Feldzug hindurch gieng der Prinz Eugen nur vertheidigungsweise, und begnügete sich bloß die Bewegungen der Franzosen zu beobachten.

Philippsburg ergiebt sich an die Franzosen.

Die Waffen der Franzosen und ihrer Bundesgenossen hatten keinen glücklichen Fortgang in Norden. Der König Stanislaus hatte sich nach Danzig geflüchtet, welches einer von den stärksten Plätzen in polnisch Preußen war. Die Ehre, diesen Herrn zu belagern, und die Hoffnung, ihn gefangen zu nehmen, waren so mächtige Bewegungsgründe, daß die Moscowiter und Sachsen die Hindernisse nicht achteten, welche sie abhalten sollten, die Belagerung der Weichselmünde und der Stadt Danzig selbst vorzunehmen. Drey französische Regimenter, welche zum Entsatze kamen, wurden geschlagen und zu Gefangenen gemacht, und die Festung Weichselmünde ergab sich den 23sten des Brachmonats auf Bedingungen. Danzig wurde bombardiret. Die Stadt, welche auf das äußerste gebracht war, konnte sich nicht länger halten; und man beschwur den König Stanislaus, nicht mehr in der Stadt zu bleiben. Allein, die Entfernung aus Danzig war eben so gefährlich geworden, als der Aufenthalt darinnen war. Dem ungeachtet entgieng dieser Heer doch noch endlich den Belagerern; und die Stadt ergab sich zu Ende des Brachmonats, nachdem sie einen langen und muthigen Widerstand gethan hatte.

Stanislaus muß Polen verlassen.

Die Eroberung von Danzig und die Entfernung des Königes Stanislaus beunruhigten die polnischen Herren, welche desselben Partey anhingen. Frankreich, welches entschlossen war, ihn wieder nach Polen zu bringen, vermehrete seine Zurüstungen zum Kriege, und der Kaiser verdoppelte seine Bemühungen, um den König, Friedrich August, zu unterstützen, und die Franzosen zu nöthigen, von ihrem Unternehmen abzustehen.

Weil

Weil sich das Gerücht ausgebreitet hatte, sie wären Willens, den Feldzug mit der Belagerung von Maynz anzufangen: so ließ seine kaiserliche Majestät auf dem Reichstage die Nothwendigkeit vorstellen, diesen Platz in den Stand zu setzen, daß er sich gut vertheidigen könnte, neue Festungswerke daselbst anzulegen, und die Besatzung darinnen zu verstärken. Es wurde einem Kriegesbaumeister des Königes in Preußen aufgetragen, die Arbeit an den Werken zu besorgen. Man brachte Kriegesvorrath und Lebensmittel nach Maynz; und zwölftausend fünfhundert Kaiserliche wurden dahin geschickt. Alle diese Truppen also nebst funfzehnhundert Oesterreichern, welche die Wacht in Maynz hatten, machten eine Besatzung von vierzehntausend Mann aus.

Jahr Christi 1734.

Maynz wird befestiget.

Diese Maaßregeln waren noch nicht hinlänglich, sich denen andern Unternehmungen zu widersetzen, welche das französische Heer machen konnte. Es fehlete dem Kaiser an Gelde; und damit er solches bekäme, so mußte man auf Mittel denken, die Einkünfte dieses Herrn zu vermehren. In dieser Absicht strich man einen Theil von denen Jahrgeldern aus, welche auf die bürgerliche Casse angewiesen waren, und legete in den Erblanden neue Abgaben an. Man machte einen Befehl bekannt, um eine Kopfsteuer und eine Vermögensteuer zehne vom Hundert von den Einkünften der Landgüter und Vermiethung der Häuser einzuführen. Seine kaiserliche Majestät ließen von dem Adel in ihren Erbländern ein freywilliges Geschenk fordern. Man fertigte in der kaiserlichen Hofkanzelley Umlaufsschreiben an die geistlichen Fürsten, Prälaten, und Aebte des Reichs aus, um sie zu vermögen, dem Kaiser ein freywilliges Geschenk zu machen, nach Verhältniß des Vermögens, das sie besäßen.

Der Kaiser hebet Hülfsgelder.

Die gesammte Reichsritterschaft machte seiner kaiserlichen Majestät ein Geschenk von dreymalhunderttausend Gulden. Die Stände des Fürstenthums Schlesien bewilligten ihm eine Million, dreyhundert drey und dreyßigtausend dreyhundert und drey und dreyßig Gulden ordentliches Hülfsgeld, und acht hundert sechs und sechzigtausend sechshundert und sechs und sechzig Gulden außerordentliches; hunderttausend für die Finanzkammer, und dreyßigtausend Mann zu den Befestigungswerken. Außer den außerordentlichen Hülfsgeldern zum Unterhalte verschiedener Besatzungen bewilligten sie auch viertausend dreyhundert zwey und funfzig Mann anzuwerben, um die Regimenter seiner kaiserlichen Majestät zu ergänzen, achthundert und siebenzig Reuterpferde für die Küraſſirer, und vierhundert und funfzig für die Dragoner zu liefern.

Weil diese Hülfsgelder zur Unterhaltung des Heeres noch nicht zureicheten: so ließen seine kaiserliche Majestät in fremden Landen einige Darlehen suchen. Holland, England, Portugall, Schweiz, und Genua, welche man damals die alten

Er nimmt in fremden Ländern Geld auf;

Jahr Christi 1735. Schatzmeister des Hauses Oesterreich nannte, liehen ihm ansehnliche Summen. Seine Cassen waren in kurzer Zeit voll, und die unermeßlichen Summen, welche dieser Herr erhalten hatte, und andere, die er erwartete, würden ihn in den Stand gesetzet haben, den Krieg muthig zu treiben, wenn ihm das deutsche Reich mit allem seinem Eifer beygesprungen wäre.

dringt in die Reichsstände, ihren Beytrag zu thun.

Das Reich hatte in dem vorhergehenden Jahre nur schwache Hülfe geleistet. Carl der VI schrieb, um es aufzumuntern, an den Churfürsten von Maynz und die Reichsversammlung: es hätten ihm die Stände im Jahre 1734 dreyßig Römermonate zu den Kriegesverrichtungen versprochen: sie wären einig geworden, daß die Bezahlung derselben in drey Fristen geschehen sollte: anstatt aber, daß sie so billigen und so nöthigen Verbindungen eiligst ein Genügen hätten leisten sollen, so hätten viele Stände des Reichs nur noch erst einen Theil von dieser Anlage abgetragen, andere aber, und so gar die allermächtigsten Stände des deutschen Reichs, hätten noch nichts davon bezahlet: sie wüßten aber dennoch gar wohl, daß es ohne diesen Beystand an Gelde und Völkern unmöglich wäre, mit gutem Erfolge einen Krieg zu führen, welchen man zur Erhaltung und Sicherheit des Reichs unternommen hätte: wenn man noch ferner verabsäumete, diese dreyßig Römermonate zu bezahlen, so würde man unfehlbar nicht mehr vermögend seyn, den glücklichen Fortgang eines Feindes aufzuhalten, welcher auf alle Umstände aufmerksam wäre, und nicht unterlassen würde, sich der Schläfrigkeit des deutschen Staatskörpers zu Nutze zu machen, um seine Eroberungen noch weiter zu erstrecken.

Der Kaiser meldete dem Churfürsten von Maynz: diese Betrachtungen nebst dem kaiserlichen Ansehen bewegten ihn, den Churfürsten zu ermahnen, und es ihm auch nach den Reichssatzungen ernstlich zu empfehlen, daß er die Glieder des maynzischen Kreises an die Verbindungen erinnern möchte, die sie erfüllen sollten, und wider diejenigen mit der Schärfe zu verfahren, welche sich noch säumen würden, solches zu thun: er könnte sie aber nicht besser dazu bewegen, als wenn er ihnen ein Beyspiel gäbe, und seinen Antheil zuerst bezahlete, damit er sie dadurch vermöchte, ihm nachzuahmen.

Viele Stände wollen keinen Beytrag thun.

Viele Stände thaten ihrer Seits bey dem Kaiser Forderungen, welche sich gar nicht zu denen Vorstellungen schicketen, die seine Majestät ihnen zu thun nicht aufhöreten. Der Markgraf von Badendurlach verlangete, es sollte sein Land von allen Beschwerungen den übrigen Krieg hindurch befreyet seyn, um seinen Unterthanen den Schaden zu vergüten, den sie bey dem letztern Feldzuge erlitten hatten. Der schwäbische Kreis ließ auch eine Schrift zur Dictatur einreichen, worinnen eine umständliche Nachricht von allem demjenigen Schaden enthal-

enthalten war, den ihm die freundſchaftlichen und feindlichen Kriegesheere zugefüget hatten. Er ſtellete darinnen vor: der durch die Franzoſen den Markgrafen von Baden-Baden und Durlach verurſachte Schade beliefe ſich auf eine Million ſechshundert und drey und vierzigtauſend, neunhundert und drey und achtzigtauſend Gulden: die Nachbarſchaft der beyden Kriegesheere hätte der Stadt Heydelberg hundert und zwey und achtzigtauſend ſechshundert und vier und achtzig Gulden gekoſtet; und ſie verlangeten, daß man dieſe Summe von dem Antheile abziehen möchte, den ſie zu dem Aufwande des Reiches beytragen ſollten. Jahr Chriſti 1735.

Der Rath zu Gengenbach, Kinzigerthal, Geroldseck, Offenburg, Hammersbach und Zell, wandten ſich auch aus eben der Urſache an den Reichstag. Sie ſtelleten das Unvermögen vor, worein ſie ſich durch die großen Schatzungen gebracht ſähen, welche ſie dem franzöſiſchen Heere bey deſſen Aufenthalte in der Ortenau zu liefern verbunden geweſen. Die Reichsverſammlung, welche mit ſo vielen Forderungen überhäufet ward, hatte auf keine einige Acht, und weil ſie ſich weigerte, ſolchem ein Genügen zu thun, ſo wurden die meiſten von den Klagenden dem Hauſe Oeſterreich dadurch abgeneigt.

Die Vorſtellungen, welche der Churfürſt von der Pfalz ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät ſchickte, wurden weit geneigter angehöret. Weil ſeine Länder von dem Marſche der franzöſiſchen Truppen viel gelitten hatten: ſo wurde zwiſchen dem erſten Miniſter dieſes Herrn und dem Marſchalle, Herzoge von Noailles ausgemacht, es ſollte der franzöſiſche Hof ſeiner churfürſtl. Durchlauchten die Summe von zwo Millionen Gulden geben, und den Unterthanen des Churfürſten von der Pfalz das Korn zur Beſäung derer Aecker liefern, welche der Marſch der Truppen verhindert hätte zu bauen. Dem Churfürſten von der Pfalz thun die Franzoſen den Schaden gut.

Weil dieſer Churfürſt, ſo wie auch die Churfürſten zu Cöln und zu Bayern fortfuhren, eine genaue Neutralität zu beobachten: ſo weigerten ſie ſich beſtändig, ihr Antheil zu geben, wie ſehr man auch bisher bey ihnen angehalten hatte, ſie zu bewegen, daß ſie ihren Entſchluß ändern möchten. Die beyden erſtern wandten das Unvermögen vor, worinnen ſie ſich befänden, etwas zu den Kriegeskoſten beytragen zu können. Der Churfürſt von der Pfalz beſchuldigte die kaiſerlichen Truppen, ſie hätten in ſeinen Landen große Unordnungen begangen. Der Churfürſt von Cöln führete an, ſeine Unterthanen wären durch die Winterläger gänzlich mitgenommen worden; und der Churfürſt von Cöln glaubete, er brauchete alle ſeine Truppen ſelbſt zur Vertheidigung ſeiner eigenen Staaten. Pfalz, Cöln und Bayern wollen keinen Beytrag thun.

Der Kaiſer ließ ihm nachdrückliche Vorſtellungen deswegen thun, daß er fortführe zu zögern, und verlangete eine ausdrückliche Antwort von ihm. Der

Frey-

Jahr Christi 1735. Freyherr von Mormann, Staatsbedienter dieses Herrn, stellete von desselben Seite den Ministern des Kaisers eine Schrift zu. In dieser entdeckete ihm der Churfürst seine Ursachen, welche auf verschiedene Beschwerden gegründet waren. Seine kaiserliche Majestät antwortete darauf durch eine andere Schrift, und drang in den Churfürsten, er möchte sich ausdrücklich erklären, ob er seinen Antheil abtragen wollte, oder nicht.

Der Churfürst schrieb darauf: da er versprochen hätte, seinen Antheil an Truppen zu dem Reichsheere zu stellen, so hätte er unmittelbar darauf, nachdem die Abgeordneten des bayerischen Kreises aus einander gegangen, diesem Versprechen zu Folge, in dem vorigen Jahre diesen Antheil zusammen gebracht, und so gar den Tag zu dem Abmarsche seiner Truppen bestimmt: er hoffete, seine kaiserliche Majestät würden sich noch wohl derer Ursachen erinnern, die ihn vermocht hätten, ihren Marsch seiner eigenen und seiner Staaten Sicherheit wegen aufzuhalten: ohne der von seiner kaiserlichen Majestät befohlenen Absonderung des Antheils von den salzburgischen Truppen und der andern Stände des bayerischen Kreises ihren zu erwähnen, so hätte man in der Grafschaft Tyrol an den Gränzen seiner Staaten eine Schanze gebauet, und sich dazu des Holzes bedienet, welches man auf seinem Gebiethe gefället hätte, woselbst man auch wider sein Wissen und Willen eine Linie gezogen, um vermuthlich dadurch einen Einfall in sein Churfürstenthum zu erleichtern: über dieses so hätte man auf Befehl des Grafen von Kufstein, seiner kaiserlichen Majestät geheimen Rathes, das Gewehr angehalten und weggenommen, welches er zu Lüttich, einer von dem Reiche abhängenden Stadt, gekaufet hätte; und ob ihm gleich dieses Gewehr nachher wiedergegeben worden, so hätte man ihm indessen doch niemals weder wegen dieser Sache, noch auch wegen der auf seinem Gebiethe gezogenen Linie, gehörige Genugthuung gethan, ob er gleich dieserwegen öfters angehalten und niemals die geringste Ursache gegeben, auf seine Treue einigen Argwohn zu setzen: überdieses so hätte man die Lande des Erzbischofs zu Cöln, seines Bruders, gar zu sehr durch die Winterquartiere beschweret, und diesem Herrn auf verschiedene Art sehr hart begegnet: dem ungeachtet aber wäre er doch überredet, es hätte seine kaiserliche Majestät an diesen übeln Begegnungen keinen Antheil: er verließe sich auf deren Gerechtigkeit, und hoffete, sie würde Befehl stellen, die Linie und die Schanze, welche man auf den österreichischen und bayrischen Gränzen aufgeführet hätte, wieder zu zerstöhren; oder wenn man sie ja stehen ließe, so würden sie es nicht übel nehmen, daß man ihnen eine dergleichen Schanze und Linie zur Sicherheit seiner Lande entgegen setzete: es läge nur an dem Kaiser, dem Mistrauen ein Ende zu machen, welches der wienerische Hof gegen ihn gefaßt hätte, seitdem er sich geweigert, die pragmatische Sanction zu gewäh-

gewähren: so lange man scheinen würde, ein Mistrauen in ihn zu setzen, könnte Jahr Christi
er seine Macht nicht schwächen, noch einen Theil derselben dem Kaiser zu seinem 1735.
freyen Gebrauche überlassen, welches um so viel weniger fremd zu seyn scheinen dürfte, weil man von andern Ständen nur sehr wenig Truppen forderte, ohne sie zu verbinden, solche zu besolden, ob sie gleich keiner Gefahr ausgesetzet wären: er schmeichelte sich, es würden seine Majestät in Betrachtung der so genauen Bande der Blutsfreundschaft, welche unter den Häusern Oesterreich und Bayern wären, ihm Gelegenheit geben wollen, diejenigen Bezeugungen der Treue und Zuneigung wieder zu erwecken, welche seine Vorfahren gegen die Vorfahren seiner kaiserlichen Majestät so vorzüglich gewiesen hätten, und alle Merkmaale ihres Mistrauens aufhören zu lassen, indem sie die Niederreißung der Schanze und Linien anbeföhlen, welche der wienerische Hof hätte bauen lassen: unter dieser Bedingung würde er allezeit bereitwillig seyn, als ein Mitglied des Reichs seinen Antheil zu dem Heere zu schicken.

Der Kaiser antwortete dem Herzoge von Bayern: es hätte das Haus Oesterreich nichts verabsäumet, um die Hindernisse zu heben, welche den Marsch der bayerischen Völker verzögerten: die Kriegesrüstungen, welche es in Tyrol und Oesterreich machte, wären mit des Churfürsten seinen gar nicht zu vergleichen: es schiene, daß die Schwierigkeiten auf einander folgeten, und daß seine churfürstliche Durchlauchten anstatt sich der aufrichtigen Zuneigung zu versichern, wovon ihm seine kaiserliche Majestät so viel gewisse und sinnliche Proben gegeben, sie alle zu Mistrauen und Argwohn wider das Haus Oesterreich machte.

„Wir hoffen, setzete der Kaiser hinzu, Eure churfürstliche Durchlauch„ten werden durch die Merkmaale unserer Liebe, die wir demselben zu geben „nicht aufhören werden, bald aus ihrem Irrthume kommen, und werden als „ein Reichsglied, es nicht länger verschieben, ihre Truppen marschiren zu lassen. „Ein unserer Würde schimpfliches Mistrauen, und eine beständige Widersetzung „gegen unsere Befehle, könnten verdrießliche Folgen für eure Durchlauchten „haben. Eine gehorsamere Aufführung hingegen und das mit mehr Behutsam„keit gesuchte Beste würde das gute Vernehmen zwischen den Häusern Oesterreich „und Bayern wieder herstellen, und die Wohlfahrt derselben vermehren.„

Das Betragen der Churfürsten zu Cöln, Bayern und von der Pfalz, gab zu einer Schrift Anlaß, worinnen man ihnen Absichten zuschrieb, welche der Wohlfahrt des Reiches zuwider und nachtheilig waren. Man bemühete sich zugleich zu verstehen zu geben, daß sie auf einige Unternehmungen wider die Stände des augsburgischen Glaubensbekenntnisses dächten. Nachdem diese Schrift auf Ersuchen des Churfürsten von Bayern öffentlich zu Regensburg

Jahr Christi 1735. war verbrannt worden: so ließen seine kaiserliche Majestät, welche durch dieses Urtheil beleidiget waren, ein in den stärksten Ausdrückungen abgefaßtes Rescript an den Rath dieser Stadt ergehen. Sie befahlen ihm, einige Abgeordnete zu dem Fürsten von Fürstenberg, dem kaiserlichen Principalcommissar auf dem Reichstage zu schicken, um sich dieserwegen bey ihm zu entschuldigen; das Urtheil, welches diese Schrift verdammete, aus dem Stadtprotocolle auszustreichen; den bey dieser Gelegenheit begangenen Irrthum am Rande anzumerken, und inskünftige in dergleichen Umständen nichts zu unternehmen, ohne vorher der kaiserlichen Commission davon Nachricht gegeben, oder ihren Beyfall deswegen erlanget zu haben.

Zurüstungen des Kaisers, den Krieg auszuhalten.

Obgleich diese Zwistigkeiten den wienerischen Hof sehr verlegen machten: so unterließ er dennoch nichts von allem, was nöthig war, um den Krieg mit mehr Lebhaftigkeit fortzusetzen, als jemals. Die Befehle wurden nach allen Seiten ausgefertiget, um die Zurüstungen zu verdoppeln, die man machen sollte. Damit man den Antheil ersetzete, welchen einige Stände des Reichs nicht liefern konnten: so hatte der Kaiser acht und zwanzig Millionen Gulden in seiner Casse. Was die Anwerbung der Truppen betraf, so hatte man befohlen, es sollten alle Unterthanen in den Erbländern durchgängig aufgezeichnet werden. Es war beliebt worden, man wollte aus einer jeden Anzahl von sieben und zwanzig Familien einen Mann zum Dienste nehmen. Dadurch rechnete man, wenigstens eine Vermehrung von zwey und zwanzigtausend Mann zu Stande zu bringen.

Carl der VI ergriff allerhand Maaßregeln, an dem Rheine ein mächtiges Heer zu haben. Die preußischen, hannöverischen, dänischen und heßischen Völker waren bereits auf dem Marsche, um sich dahin zu begeben. Diese letztern wurden in diesem Jahre mit einigen Regimentern vermehret. Die preußischen Truppen hatten kupferne Brückenschiffe von einer neuen Erfindung bey sich, mit welchen man in sehr kurzer Zeit eine Brücke schlagen konnte. Seine preußische Majestät schickte sie mit denen Werkleuten, die damit umzugehen wußten, zu dem kaiserlichen Heere, damit man sich derselben bey Gelegenheit bedienen könnte. Weil sich die Kaiserlichen schmeichelten, ihr Heer würde stärker seyn, als das französische: so unterließen sie nicht, bekannt zu machen, man hätte sich von Seiten des Prinzen Eugens eine merkwürdige Unternehmung zu versehen.

Die Kaiserlichen berennen Philippsburg.

Er fand an dem Rheine fast funfzigtausend Mann, welche der Herzog von Würtemberg schon zwischen Heidelberg und Bruchsal ihr Lager hatte nehmen lassen. Diese Truppen erstreckten sich bis einen Stückschuß weit von Philippsburg, und konnten in dreymal vier und zwanzig Stunden zusammen

gezogen

gezogen werden. Man glaubete anfänglich, die Kaiserlichen wären durch diese Stellung Willens, die Festung zu belagern. Das Gerücht, welches davon herum gieng, nahm noch mehr zu, als man erfuhr, es hätte der Herzog von Würtemberg den kleinen Fluß Kirsloch abgeleitet, welcher in diese Stadt gieng. Der neue Lauf, welchen man diesem Flusse gegeben hatte, verursachte einen so großen Mangel am Wasser, daß der Befehlshaber genöthiget war, täglich funfzig Mann zu brauchen, um das Wasser aus dem Rheine in die Stadt zu tragen. Weil das Wasser in diesem Flusse damals sehr seicht war: so fanden sich die Gräben fast ganz trocken. Der Herzog von Würtemberg ließ auch die Bäche ableiten, welche die Gegenden um Philippsburg wässerten. Die Besatzung befand sich mitten im Wasser, ohne sich desselben bedienen zu können. Die Ueberschwemmung, welche sie umgab, war eine Meile von dem Orte entfernet, und man konnte zu derselben nicht anders kommen, als wenn man die von dem Feinde besetzten Pässe überwältigte. Jahr Christi 1735.

Der Marschall von Asfeld, welcher sehr schwach und unpäßlich war, legete die Anführung des französischen Heeres in Deutschland nieder, und seine allerchristlichste Majestät übergaben solche dem Marschalle von Coigni, welcher im vorigen Jahre in der Lombardey gestanden hatte. Dieser Heerführer kam den 11ten des Maymonats zu Manheim an. Der Churfürst von der Pfalz nahm ihn in Gegenwart vieler Generalspersonen von dem kaiserlichen Heere sehr gnädig auf. Er lud sie insgesammt mit dem Marschalle von Coigni zur Tafel. Er trank die Gesundheit des Kaisers und des Königes in Frankreich, und gab durch diese Gesundheit zu verstehen, daß er eine genaue Neutralität beobachten wollte. Der Marschall v. Coigni bekömmt die Anführung des französischen Heeres.

Der Graf von Bellisle hatte damals mit fünf und zwanzigtausend Mann sein Lager um die Mosel. Er war beschäfftiget, die alten Schatzungen einzunehmen, und neue bezahlen zu lassen. Nachdem er Coblenz verdeckt hatte: so stellete er sich an die Spitze von zweytausend Reutern, welche eben so viele Grenadierer hinter sich aufsitzen hatten. Man muthmaßete, er wollte diesen Ort belagern: die Folge aber zeigete, daß er an diese Unternehmung nicht dachte. Er begnügete sich nur, zwey und zwanzig Amtleute von denen Orten wegzuführen, wo man sich weigerte, die Schatzungen zu bezahlen, die man von ihnen verlangete. Seine Truppen kamen mit Beute beladen zurück, und schlugen eine ausgeschickte Mannschaft Husaren, wovon etwan funfzig zu Gefangenen gemacht wurden. Der Graf von Bellisle hebt Schatzungen.

Nach diesem Unternehmen lagerte sich der Graf von Bellisle ziemlich nahe bey Trier. Das französische Hauptheer zog sich an der Zahl von etwan sechzig Verschiedene Bewegungen der Franzos.

Jahr Christi 1735. tausend Mann an dem Speyerbach zusammen. Nachdem dieser Heerführer einige Truppen in Speyer, Worms und Frankenthal gelassen hatte: so ließ er sein ganzes Heer nach der Seite von Maynz marschiren. Es folgete ihm ein Zug Geschütz von vierzig Stücken und einigen Mörsern nach Verhältniß. Aus dieser Bewegung schloß man, die Absicht der Franzosen wäre, Maynz zu belagern, oder wenigstens die Festungswerke davon zu bombardiren. Den 7ten des Brachmonats giengen die Franzosen eine halbe Meile von Maynz sehr stark auf Fütterung aus, und hatte der Generallieutenant, Herr von Quadt, die Aufsicht darüber. Er hatte den Marquis von Mauburg, den Grafen von Polastron nebst den obersten Feldwachtmeistern, den Marquisen von Curton und Castelmoron unter sich. Vier tausend Mann zu Fuße und drey tausend sechs hundert zu Pferde waren befehliget, auf diese Fütterung auszugehen. Sie machten eine Kette, wovon die rechte Seite an Zornheim, die linke aber an Maynz stieß. Unter währender dieser Furagirung, die sehr reichlich war, ließen die Kaiserlichen eine Mannschaft von zweyhundert Mann Reutern aus Maynz rücken, um die funfzig Husaren zu unterstützen, welche hinter das Dorf Derheim gestellet waren. Nachdem sie aber mit einer Mannschaft französischer Husaren getroffen hatten: so nahmen sie die Flucht, nachdem sie einen von ihren Befehlshabern und einige Reuter verloren hatten.

Masſuet T. I. P. II. de la guerre et des negociat. p. 135. sqq. Memoires du tems à l'an 1735.

Die Franzosen holeten noch andere Fütterung mit ziemlich gutem Erfolge ein. Die feindlichen Heere, welche in ihren Lägern ruhig waren, schickten Parteyen ab, um dem Lande Schatzungen aufzulegen. Auf der andern Seite versicherte sich das kaiserliche Heer, welches sich zu Bruchsal gelagert hatte, derer Bequemlichkeiten und Vortheile, die es aus dem Lande ziehen konnte, welches hinter ihm war. Der Prinz Eugen ließ die Posten einnehmen, welche zwischen Manheim und Maynz sind. Man warf längst dem Rheine Schanzen auf, die man mit Stücken besetzete, und vier Regimenter Reuter, welche von dem Fürsten von Hohenzollern angeführet wurden, hatten Befehl, nach Ulm zu marschiren.

Der Kaiser erhält rußische Hülfsvölker.

Diese Regimenter giengen denen Russen entgegen, welche dem kaiserlichen Heere zu Hülfe kamen. Weil zu befürchten stund, es möchten die Stände von Deutschland über deren Einrückung ins Reich Verdacht fassen: so schickte Carl der VI eine Schrift auf den Reichstag, um darinnen die Ursachen anzuzeigen, die ihn bewogen hätten, fremde Truppen durch Deutschland gehen zu lassen. Er hatte befürchtet, es möchten viele Fürsten Schwierigkeit machen, ihnen den Durchzug durch ihre Länder zuzugestehen: er wurde aber auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzet, als er vernahm, daß sie auf ihrem Marsche nicht die geringste Widersetzung gefunden hatten.

Man

Man zweifelte nicht mehr, daß der Kaiser, nachdem er diese neue Verstärkung erhalten hatte, nicht alles Aeußerste anwenden würde, um die Franzosen von den Ufern des Rheines zu verjagen. Als der Prinz Eugen erfuhr, daß sie ankam: so schickte er sich an, aus dem Lager bey Bruchsal aufzubrechen, welches er seit dem Anfange des Feldzuges inne gehabt hatte. Er ließ einen Theil von seinen Truppen nach dem Mayne zu gehen, schlug zwo Brücken über den Neckar, eine zu Seckenheim und die andere bey Ladenburg, und den 17ten des Herbstmonats brach er von Bruchsal auf, woselbst er zwanzig tausend Mann unter der Anführung des Herzogs von Aremberg stehen ließ. Das Heer nahm ein Lager zwischen Heidelberg und Manheim ein, und behielt den Neckar zwischen sich und den Russen. Jahr Christi 1735.

Diese Hülfe kam viel zu spät, als daß man noch etwas wichtiges hätte unternehmen können. Der Prinz Eugen gieng den 5ten des Weinmonats von dem Heere ab, um sich nach Wien zu begeben, und überließ die Anführung desselben dem Herzoge von Würtemberg.

Man hielt den Feldzug für fast geendiget, als sich ein Haufe von vierzig tausend Kaiserlichen unter der Anführung des Grafen von Seckendorf auf den Marsch machte. Dieser Heerführer gieng zu Maynz über den Rhein und rückete nach Coblenz zu. Er näherte sich darauf Traerbach, woselbst er zwo Brücken über die Mosel schlug; ein Theil von der Reuterey gieng hinüber, und nahm seinen Posten auf der Festung Montroyal. Verschiedene Bewegungen beyder Heere.

Der Graf von Bellisle, welcher über den Marsch des Grafen von Seckendorf erstaunete, rückete bis nach Kaiserslauter, um die Bewegungen dieses Heerführers zu beobachten. Auf die Nachricht, die er erhielt, es hätten die Kaiserlichen alle gehörige Anstalten gemacht, über die Mosel zu gehen, schrieb er an den Marschall von Coigni, ihm eine Verstärkung zu schicken. Der Marschall schickte anfänglich zwo Brigaden Reuter ab, denen sechs Regimenter folgeten, mit dem Befehle, allen Fleiß anzuwenden, damit sie auf das eheste zu dem Grafen von Bellisle stießen. Indem dieses vorgieng, kamen sechzehn französische Batallionen und neun Geschwader, die unter der Anführung des Grafen von Aubigne zu Andel ihr Lager gehabt hatten, zu Bouveren, eine Meile von Trier an, woselbst sie ein Lager schlugen. Zwanzig Geschwader Dragoner von dem Heereshaufen des Grafen von Bellisle, zwölf Batallionen von Polastron und eine Menge anderer Verstärkungen stießen zu Bouveren zusammen.

Da alle diese zusammen gestoßenen Truppen dem Grafen von Bellisle noch immer keinen Muth wieder machen konnten: so fassete der Marschall von Coigni den Entschluß, selbst ihm zu Hülfe zu kommen. Nachdem er also

Jahr Christi 1735. Worms, Frankenthal, Lammsheim und Turkheim geräumet hatte: so ließ er dem Generallieutenante von Quadt ungefähr vierzig Batallionen, und einige Reuterey, um die Linien am Speyerbach zu besetzen, und marschirete mit dem übrigen Heere nach Kaiserslauter. Den 18ten des Weinmonats kam er zu Trier an, und den andern Morgen begab er sich in das Lager des Grafen von Bellisle. Sie verabredeten mit einander, was für Maaßregeln man ergreifen müßte, um die Kaiserlichen von Trier zu entfernen, deren Unternehmung einen auf die Gedanken bringen konnte, daß sie Willens wären, sich dieser Stadt zu bemächtigen.

Der Graf von Seckendorf, welcher auf den Höhen von Herzerode stund, untersuchte die Bewegungen der Franzosen. Da er sie nun in Schlachtordnung marschiren sah: so schickte er seine Husaren und Illyrier ab, um ihren Vortrab anzugreifen. Das Gefecht war ziemlich heftig; es blieben auf beyden Seiten viele Leute, doch wurde die abgeschickte Mannschaft zurück getrieben. Das Gerücht gieng damals, der Marschall von Coigni hätte Befehl von dem Könige in Frankreich, den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern. Man mußte, um sie anzugreifen, über den Fluß Salm gehen. Damit der Graf von Seckendorf nun nicht überfallen würde: so ließ er die Brücke bey Riderich besetzen, schickete zwanzig Geschwader von seinem rechten Flügel in dieses Dorf und beschleunigte den Marsch seines Fußvolkes, welches von den Clausen herunter kam. Sein ganzes Heer war in Bewegung, als sich der rechte Flügel in Riderich warf. Sie griffen die Kaiserlichen an, welche die Brücke besetzt hielten, trieben sie zurück und bemeisterten sich dieses Postens.

Der Marschall von Coigni, dessen Fußvolk noch nicht angekommen war, hatte bey der Brücke nicht Truppen genug lassen können, um sie zu besetzen, und schickte also zu dem Marquis von Nangis, um ihm sagen zu lassen, er sollte seine Mannschaft dahin führen. Der Fürst von Waldeck und der General Diemar aber kamen ihm zuvor. Sie nahmen den Posten wiederum weg, nachdem sie die Franzosen genöthiget hatten, ihn zu verlassen. Die Nacht kam dazwischen, und beyde Heere brachten solche unter den Waffen zu.

Eine Stunde vor Anbruche des Tages schlugen die Franzosen den Generalmarsch. Mit Aufgange der Morgenröthe rückete ihr Fußvolk in drey Colonnen bis an das Dorf Salm, gegen die Mitte der Kaiserlichen. Der Graf von Seckendorf wartete, daß ihre Reuterey folgen würde. Er verwunderte sich aber sehr, als er sie nach der Seite von Trier marschiren und das Fußvolk in guter Ordnung ihr folgen sah. So gleich schickete er seine Husaren nebst tausend Reutern hinter ihnen drein: sie konnten aber ihren Nachzug nicht einholen,

und

und kamen nur mit einigen hinten nachgebliebenen, die ſie zu Gefangenen gemacht hatten, zurück. Jahr Chriſti 1735.

Der Feldzug in Wälſchland war wegen der dabey vorgefallenen Begebenheiten merkwürdiger, als der am Rheine. Nachdem die Vereinigten den Anſchlag gefaßt hatten, Mantua zu belagern: ſo machten ſie außerordentliche Anſtalten dazu. Damit ihr Heer dem Kaiſerlichen an der Anzahl überlegen ſeyn möchte: ſo erhielt der Herzog von Montemar Befehl, einen anſehnlichen Haufen ſpaniſcher Truppen aus dem Königreiche Neapolis nach der Lombardey zu führen. Dieſe Truppen waren in drey Colonnen abgetheilet. Sie giengen durch das römiſche Gebieth, über die Tiber bey Monte Rotondo, vermittelſt der Brücken, welche der Pabſt daſelbſt hatte bauen laſſen, und ſtießen bey Caſtelnuovo zu dem Herzoge von Montemar. Fortſetzung des Krieges in Italien.

Die Franzoſen und Kaiſerlichen, welche in der Lombardey ſtunden, waren den Winter hindurch faſt immer in Bewegung. Der Marſchall von Broglio und der General Wallis brachten alles dasjenige in Uebung, was ſie in der Kriegeskunſt gelernet hatten. Sie befliſſen ſich, einander auszuhungern, zu überfallen, und einige Vortheile über einander zu erhalten. Die Franzoſen veränderten zwey- oder dreymal ihr Hauptquartier. Sie giengen zu Cremona über die Guaſtalla, von da nach Reggio, worauf ſie wieder nach Cremona zurück kamen.

Die Kaiſerlichen hatten den Seraglio und das rechte Ufer des Po und des Oglio inne. Ihre Huſaren ſtreifeten in das Parmeſaniſche und bis ans Meyländiſche, woraus ſie Schatzungen zogen. Auf der andern Seite vermehrete der Marſchall von Broglio, um ſich in dem Modeneſiſchen zu erhalten, die Beſatzungen in Modena, Reggio, Carpi und Guaſtalla. Allein weder dieſe Vorſicht, noch das ſchlechte Wetter hielten die Kaiſerlichen ab, die Gelegenheit zu ſuchen, einige von ihren Quartieren anzugreifen. Ein ſtarker Haufe von ihren Truppen war nach Bozolo an dem Po angerücket, ſchlug daſelbſt eine Brücke, und ließ die Spitze derſelben von einer anſehnlichen Mannſchaft bewachen. Einige franzöſiſche Truppen griffen ſie an, ſchlugen ſie und bemächtigten ſich der Spitze der Brücke. Die Monate Jenner und Hornung giengen damit vorbey, daß man die Poſten angriff, Parteyen ausſchickte, und ſich ſchlug, wenn man einander antraf. Die Kaiſerlichen und Vereinigten ſchwächten ſich in dieſen kleinen Gefechten, die nichts entſchieden, und wobey die einen und die andern allezeit Volk verloren.

Aus Furcht, es möchten die Kaiſerlichen etwas wichtiges unternehmen, gab der Marſchall von Broglio verſchiedenen Regimentern Befehl anzurücken, um Der Marſchall v. Broglio lagert ſich in der

Jahr Chriſti 1734. um ſie zu beobachten. Er ſchlug ein Lager in der Ebene von Modena zwiſchen Buonporto und Baſtiglia. Er ließ die Bäume drey Meilen in der Runde umher abhauen, und befeſtigte dieſe beyden Poſten, indem er eine Communicationslinie mit dem neuen Fort Navicello ziehen ließ, welches die Franzoſen an dem Orte gebauet hatten, wo ſich der Panaro mit dem Navilla an dem Graben von Roſſano vereiniget. Nachdem dieſe Einrichtungen gemacht waren: ſo zog der Marſchall von Broglio zehn tauſend Mann von ſeinen beſten Truppen zuſammen. Er wollte damit gegen die Kaiſerlichen ziehen, um ſie aus dem Modeneſiſchen zu verjagen. Nachdem ihm aber gemeldet worden, daß ſie einige Bewegungen nach der Seite von Guaſtalla machten, und daß ſie Willens zu ſeyn ſchienen, dieſen Ort zu überrumpeln: ſo ſchickte er ſo gleich einige Truppen ab, die ihren Anſchlag hintertrieben. Vier Batallionen, die von drey Geſchwadern unterſtützet wurden, griffen eine ausgeſchickte Mannſchaft Kaiſerliche an, welche zurück getrieben und genöthiget wurden, die Flucht zu ergreifen. Der Marſchall von Broglio ließ einige Zeit darauf den Pabſt bitten, Befehl zu ertheilen, daß in das Fort Urbano eine römiſche Beſatzung gelegt würde, die ſtark genug wäre, den Unternehmungen der Feinde zu widerſtehen, weil er ſonſt genöthiget ſeyn würde, franzöſiſche Truppen in dieſes Fort zu werfen, an deſſen Erhaltung ihm, zur Sicherheit der Päſſe aus dem Modeneſiſchen in das Bologneſiſche, viel gelegen wäre. Er flehete zugleich ſeine Heiligkeit an, dem Grafen von Wallis die Verpflegung nicht zu bewilligen; welche er aus dem Kirchenſtaate für zwölf bis funfzehn tauſend Mann verlangt hatte.

Ebene bey Modena.

Man erfuhr den wahren Bewegungsgrund bald, welcher den Grafen von Wallis angetrieben hatte, dieſe Forderung zu thun. Der Hof zu Wien, welcher wegen der Plätze in Toſcana in Furcht ſtund, wollte die Beſatzungen darinnen verſtärken: er fand aber viele Schwierigkeit, Truppen in dieſe Provinz zu bringen. Die Vereinigten, welche Herren von der Lombardey waren, ſchnitten die Gemeinſchaft durch das Mantuaniſche ab; und man konnte nicht in das Toſcaniſche kommen, außer durch den Kirchenſtaat: allein, der Pabſt war nicht geſonnen, den Kaiſerlichen dieſen Paß zuzugeſtehen. Man begnügete ſich fürs gegenwärtige damit, daß man dem Grafen von Wallis empfahl, ſich vertheidigungsweiſe zu halten, die vortheilhafteſten Plätze einzunehmen, zu verhindern, daß die Vereinigten nicht nach Ferrara und Niedermantua rücketen, und die Ankunft des Grafen von Königseck mit ſeinen Verſtärkungen zu erwarten, um etwas wichtiges zu unternehmen.

Die Spanier nehmen Monte Philippo und Porto Hercole weg.

Der General Wallis, welcher viel zu ſchwach war, um ſich der Einrückung der Spanier in Toſcana zu widerſetzen, war gezwungen, ſie die Belagerung von Monte-Philippo und Porto-Hercole vornehmen zu laſſen. Die Beſatzungen

satzungen thaten einen so muthigen Widerstand, daß sie dem Grafen von Kö- Jahr Christi
nigseck würden Zeit verschaffet haben, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn nicht 1735.
Feuer in das Pulver zu Monte-Philippo gekommen wäre. Dieser Zufall, welcher durch eine Bombe der Belagerer veranlasset worden, setzete den Ort in Verwirrung. Die Besatzung schlug die Schamade, und trat in spanische Dienste. Porto Hercole war auch genöthiget, sich auf Bedingungen zu ergeben. Nach Ueberwältigung dieser beyden Plätze begab sich der Herzog von Montemar nach Parma, um sich daselbst mit dem Marschalle von Noailles zu unterreden, welcher vor kurzem in Wälschland angekommen war.

Nachdem diese beyden Heerführer die Kriegesverrichtungen des Feldzuges eingerichtet hatten: so trenneten sie sich den 14ten des Aprils; der Herzog von Noailles, um die Quartiere der französischen Truppen zu besuchen, und der Herzog von Montemar, um den Hof zu Florenz zu vermögen, daß er seinem Heere Lebensmittel und andere Bedürfnisse verschaffete.

Indessen ließ der wienerische Hof Truppen nach Niedermantua marschiren. Als sie zusammen waren: so stellete sich der General Königseck an ihre Spitze, und hielt einen Kriegesrath, um sich zu berathschlagen, was man thun sollte. Man hielt anfänglich dafür, es würden die Vereinigten ihre vornehmste Macht nach der Seite des Po wenden. So wurde auch ausgemacht, man wollte mit dem größten Theile des Heeres dahin marschiren; man wollte das Hauptquartier zu Quingentolo nehmen; und es sollten acht bis neun tausend Mann zwischen Seriola und Osono ihr Lager haben, um die Pässe zu vertheidigen, welche nach Goito führeten.

Der König in Sardinien übernimmt die Anführung des Heeres.

Die Vereinigten erwarteten nur die Ankunft des Königes von Sardinien und der spanischen Truppen, um etwas vorzunehmen. Dieser Herr begab sich den 11ten May nach Cremona. Nachdem er sich mit dem Marschalle von Noailles unterredet hatte: so übernahm er die Anführung des Heeres, welches sich zwischen dem Po und dem Oglio zusammen gezogen hatte, und führete es nach Viadana, woselbst man ein Lager abgestochen hatte. Man bemühete sich so gleich, eine Brücke über den Po zwischen Viadana und Bersello zu schlagen. So bald sie vollendet war, giengen die Truppen, welche dießseits des Po stunden, hinüber, und rücketen nach Guastalla. Als der König in Sardinien auch diejenigen erhalten hatte, welche in dem Parmesanischen und Modenesischen stunden: so stellete er sie in drey Linien.

Verschiedene Bewegungen des kaiserlichen Heeres.

Der Graf von Königseck, welcher von diesen Verfügungen Nachricht erhielt, ließ zwanzig Batallionen und ein und zwanzig Grenadiercompagnien in das Lager bey Saint Benedetto einrücken, dessen rechte Seite an den Po und

Jahr Christi 1735. die linke an die Secchia stieß. Die Regimenter Jorger und Althan Dragoner, und das darmstädtische Küraſſierregiment, wurden hinter das Lager gestellet; die sachsen-gothaischen Dragoner und die palfischen Küraſſier aber verschanzeten sich bey Gonzaga, und der General Leutrum begab sich mit einigen Regimentern zu Fuße und zu Pferde nach dem Oglio. Nachdem der Graf von Königseck vernommen, daß der König in Sardinien mit einem ansehnlichen Haufen nach dem Oglio marschirete: so ließ er die Truppen des General Leutrums durch zwey Regimenter verstärken. Weil er aber zu gleicher Zeit Nachricht erhielt, daß die Vereinigten eine Brücke zu Viadana, Berſello gegen über, schlagen ließen, und daß ihre Absicht wäre, über den Po zu gehen, um sich bey Guaſtalla zu lagern: so rief er einen Theil von seinen Truppen, die an dem Oglio ſtunden, wie auch andere abgeschickte Mannschaften, zurück, um sein Heer bey St. Benedetto zu verstärken. Dieſes Lager hatte durch zwo Brücken über den Po mit Mantua, und durch drey andere über die Secchia mit dem Herzogthume Mirandola Gemeinschaft. Weil die Vereinigten durch den Oglio in das Mantuaniſche dringen konnten: so schickte er einige Haufen Völker an dieſen Fluß, um den Uebergang über denſelben zu vertheidigen.

Die Vereinigten nehmen Gonzaga und Regiovolo weg. Allein, die von den Vereinigten genommenen Maaßregeln hintertrieben des Grafen von Königseck seine. Der König in Sardinien hatte den Entschluß gefaßt, sich Gonzaga und Regiovolo zu bemächtigen. Er trug dieſe beyden Unternehmungen dem Marschalle von Noailles und dem Marquis von Maillebois auf. Dieſe beyden Plätze wurden nach einem muthigen Widerſtande weggenommen und die Beſatzungen darinnen zu Kriegesgefangenen gemacht.

So bald der König in Sardinien die Zeitung von dieſem glücklichen Erfolge erhalten hatte: so reiſete er von Guaſtalla mit dem übrigen Heere ab, um sich zwiſchen Bondeno und Gonzaga zu lagern. Zu gleicher Zeit ließ er eine ſtarke Mannschaft über den Oglio gehen, welche Beſitz von den Poſten Gazolo und St. Michael nahm, welches die Kaiſerlichen verlaſſen hatten. Man vernahm darauf, es hätten sich die ſpaniſchen Truppen mit den franzöſiſchen und piemonteſiſchen zu St. Martin bey der Secchia vereiniget.

Das kaiſerliche Heer gehet wieder über den Po. Den 1ſten des Brachmonats machten sich die Vereinigten nach Bondanello auf den Marsch. Der Graf von Königseck hielt anfänglich dafür, ihre Absicht wäre, jenseits der Secchia zuſammen zu ſtoßen, und darauf alle ihre Macht nach der Seite des Po zu wenden, um eine Brücke über dieſen Fluß zu schlagen. Dieſer General faſſete den Entschluß wieder hinüber zu gehen, um den Anschlag der Feinde zu Waſſer zu machen. Die Wagen und das Geräth giengen nach der Sonnen Untergange hinüber, und darauf auch die Reuterey

auf

auf der einen und das Fußvolk auf der andern Brücke. Der Graf von Kö- Jahr Christi
nigseck blieb diese ganze Zeit über an der andern Seite des Flusses, und gieng 1735.
erst zu allerletzt mit vierhundert Reutern und hundert Mann zu Fuße hinüber. Er verbarg seinen Marsch vor den Vereinigten so gut, daß ihr Haufe Völker, welcher ihn beobachten sollte, solchen nicht eher wahrnahm, als um drey Uhr des Morgens.

Die Deutschen waren bereits wieder über den Po gegangen und man hatte die erstern Schiffe schon wieder auseinander gebracht und weggeführet, als die Vereinigten sich den Ufern des Flusses näherten. Sie machten ein großes Feuer auf die Arbeiter. Die Kaiserlichen antworteten ihnen durch die Stücke, die sie an dem andern Ufer hatten. Sie warfen Croaten und Dragoner in die Fahrzeuge, um die Arbeiter zu unterstützen, und gaben ihnen Zeit, die Brückenschiffe auseinander zu bringen, und sie den Po hinunter treiben zu lassen. Diese Verrichtung hatte allen den Erfolg, den man nur davon hoffen konnte; und der König in Sardinien lobete diesen Rückzug, wovon man noch mit Verwunderung in Wälschland redet. Da das kaiserliche Heer keine Hinderniß fand, über den Mincio zu gehen: so lagerte es sich zwischen Gouvernolo und Sachetta. Nachdem es einige Tage daselbst ausgeruhet hatte: so begab es sich auf den Marsch, um den Posten von Ostiglia einzunehmen, wo man Roveredo gegen über zwo Brücken wiederum herstellete.

Der König in Sardinien dachte noch nicht daran, die Belagerung dieses Ortes vorzunehmen. Er hatte damals keine andere Absicht, als den Kaiserlichen den Rückmarsch durch Tyrol abzuschneiden. Da ihm die Wachsamkeit des Grafen von Königseck wohl bekannt war: so bemühete er sich, ihm seine Absicht durch Märsche und Gegenmärsche zu verbergen, welche anfingen, den Vereinigten beschwerlich zu fallen. Der deutsche Heerführer aber, welcher in den Kriegesränken eben so erfahren war, als der König selbst, sparete weder Mühe, noch Geld, um sich nicht überrumpeln zu lassen. Er war unaufhörlich zu Pferde, beobachtete auch die allergeringste Bewegung des Feindes, und urtheilete von allen durch seine eigenen Augen. Nachdem er endlich die Absicht der Vereinigten entdecket hatte: so ließ er seinen Kriegesrath zusammen kommen, in welchem der Rückzug, den er bereits überleget hatte, beschlossen ward. Um den Rückmarsch des Geräthes und der Kranken zu verbergen, die er in das Tridentinische schickete, hatte er bereits eine Linie von Ostiglia bis nach Saint Giacomo ziehen lassen. Die Vereinigten konnten nicht begreifen, wie der General Königseck mit acht und zwanzig tausend Mann unternahm, in Gegenwart eines Heeres von siebenzig tausend Mann, eine Strecke von sieben bis acht Meilen zu besetzen. Das Erstaunen vermehrete sich, da sie

Jahr Christi 1735. die Kaiserlichen bereit sahen, einander beyzustehen, wenn die Vereinigten Mine machten, bald diesen bald jenen Posten anzugreifen. Die Munterkeit der Deutschen, welche durch ihres Heerführers seine angefrischet wurde, schien ihre Stärke zu vermehren. Die Vereinigten griffen an, und die Kaiserlichen vertheidigten sich. Indessen blieb doch alles nur bey leichten Scharmützeln; und der Graf von Königseck zog, nachdem er die Besatzung aus Goito zurück gezogen, alle seine Truppen zusammen, um sich zu Castiglione zu lagern. Er hoffete, es würden die Vereinigten von den unzähligen Märschen, die sie hatten thun müssen, ermüdet seyn, etwas ausruhen, und ihn in seinem Posten auch ruhig lassen. Der König in Sardinien wollte ihn in diesem Vertrauen unterhalten, und hielt also nicht für dienlich, ihn zu verfolgen. Weil er ihm aber den Rückzug durch das Veronesische abschneiden wollte: so schickte er den Marquis von Bonas mit zwölf Batallionen und drey Dragonerregimentern nach der Etsch.

Das kaiserliche Heer zieht sich in das Veronesische.

Der deutsche Heerführer, welcher von der Absicht der Vereinigten Nachricht erhielt, verließ das Mantuanische und nahm den Marsch nach dem Tridentinischen, woselbst er zu seinen Kranken und zu seinem Geräthe stieß. Er hatte zwo Brücken über den gedachten Fluß Etsch schlagen lassen, welche mit einem ansehnlichen Haufen Kaiserlicher besetzet waren. Der Marquis von Bonas, welcher viel zu schwach war, sie anzugreifen, schickete zu dem Marschalle von Noailles, eine Verstärkung zu fordern. Alle Grenadier, vierzig Geschwader, und hundert Mann von jedem Batallion marschireten ihm zu Hülfe. Der Herzog von Montemar schickete zugleich einige Reuterey ab. Allein, diese Truppen kamen viel zu spät, und sie vernahmen, daß die Kaiserlichen schon über die Etsch gegangen wären.

Ihr ganzes Heer hatte sich außer einer kleinen Mannschaft, die zu Borghetto geblieben war, um zum Nachzuge zu dienen, den 18ten zu Valerio gelagert. Das Fußvolk, an der Zahl zwölf tausend Mann, lag auf den Höhen, und die Reuterey, acht tausend stark, setzete sich in den Grund. Die Kranken nahmen indessen ihren Weg nach Tyrol mit einem Zuge Geschütz von dreyzehn Stücken und vier Mörsern und einer großen Anzahl mit Grenaden, Pulver und Geräthe beladenen Wagen. Der zweyte Marsch war von Valerio bis Villafranca; der dritte von diesem letztern Orte nach Bussolengo und Campara, indem man Penchiera auf der einen Seite und Castelnuovo auf der andern ließ.

Der Prinz von Hildburgshausen setzete sich mit einer kleinen Mannschaft zu Bussolengo, und legete eine andere nach Castelnuovo, um eine spanische Heerschaar zu beobachten, welche, da sie sich Villafranca genähert hatten,

in einen Hinterhalt fielen, wo sie genöthiget waren, sich mit dem Degen in der Faust eine Bahn zu machen. Das Heer der Vereinigten war den 23sten von Marmirola aufgebrochen, um den Kaiserlichen zu folgen. Nachdem es aber vernommen, daß sie über die Etsch gegangen wären: so kam es wieder in dieses Lager zurück, wohin auch der Marschall von Noailles kam, dem der Marquis von Bonas folgete, welcher bis in die Gegenden von Verona vorgerücket war. Jahr Christi 1735.

Der Rückzug der Kaiserlichen in die venetianischen Länder mußte die Republik Venedig in eine große Verlegenheit setzen. Sie befürchtete, daß die vereinigten Heerführer, welche sich anfangs vorgesetzet hatten, ihre Feinde zu verfolgen, sich in das Veronesische werfen möchten. Auf der andern Seite schickte der Graf von Königseck den Freyherrn von Wachtendonk nach Verona, um dem Ritter Loredano, General-Proveditore dieser Stadt, seine Höflichkeitsbezeugung zu machen. Dieser Freyherr erklärete sich gegen denselben, es würde der Graf alle mögliche Achtung gegen die Neutralität der durchlauchtigsten Republik haben, und er bäthe ihn, die Nothwendigkeit zu entschuldigen, worinnen er sich befände, das kaiserliche Heer auf dem venetianischen Gebiethe sich lagern zu lassen. Der Ritter Loredano beantwortete die Höflichkeiten des Grafen von Königseck mit Gegenhöflichkeiten. Er meldete dem Freyherrn von Wachtendonk: da die Republik eine vollkommene Neutralität beobachtete, so könnte sie den Aufenthalt des kaiserlichen Heeres auf ihren Staaten nicht zugeben: er bäthe ihn also im Namen der Signoria, dem Grafen von Königseck zu melden, es wäre nothwendig, daß sich sein Heer, so bald es möglich seyn würde, aus dem Gebiethe der Republik hinaus zöge. Er setzete hinzu: um der Pflicht seines Amtes eines Proveditore ein Genügen zu thun, protestirete er von Seiten der durchlauchtigsten Republik wider den Aufenthalt der kaiserlichen Truppen in dem venetianischen Staate, und wider die Läger, die sie daselbst geschlagen hätten, oder noch etwa schlagen könnten. Man suchet den Durchzug durch das Venetianische.

Der Freyherr von Wachtendonk überbrachte diese Antwort dem Grafen von Königseck; der Ritter Loredano hingegen schickte einen Curier an den Senat, um ihm von diesen Umständen Nachricht zu geben. Man kam dieserwegen außerordentlich zusammen, und fertigte in dieser Zusammenkunft den Paß für das kaiserliche Heer aus. Es kam auf folgende Bedingungen dabey an: bey dem Aufenthalte der Kaiserlichen in dem venetianischen Gebiethe sollte ihnen nichts im Namen der Republik geliefert werden, außer der ordentlichen Verpflegung für einen bloßen Durchzug, und man wollte dem Fürsten von Pio, Abgesandten des wienerischen Hofes, bey der Republik, eine Protestation wider den Aufenthalt des kaiserlichen Heeres Paß für das kaiserl. Heer durch das Venetianische.

Jahr Christi 1735. res kund thun: diese beyden Entschließungen sollten den französischen und spanischen Gesandten bey der Republik eröffnet werden: zu gleicher Zeit wollte man ihnen die Schriften dieser Sache wegen mittheilen, und man wollte einen Curier nach Wien schicken, mit dem Befehle an den Ritter Foscarini, Gesandten der Republik, daß er daselbst auch eine mündliche und schriftliche Protestation thun sollte, die sich auf die angeführten Ursachen gründen sollte.

Königsecks Aufführung wird getadelt. So bald man zu Wien vernahm, daß der Graf von Königseck das Mantuanische verlassen hatte: so tadelten die Minister seine Aufführung, und stelleten die Nothwendigkeit vor, das Heer in das Tridentinische ziehen zu lassen, um diese Provinz zu bedecken. Der Kaiser schrieb an den Grafen, und befahl ihm, das venetianische Gebieth zu verlassen. Da aber dieser General mit einem Blicke alle die Folgen übersah, welche solches haben könnte: so zeigete er seiner kaiserlichen Majestät, was für Gefahr dabey wäre, wenn man die Ufer der Etsch verließe. „Ob Eure kaiserliche Majestät, schrieb „er in seinem Briefe, gleich an Dero Hofe geschickte Minister haben: so „sind sie doch nicht allezeit im Stande, von den Kriegesverrichtungen in „fremden Landen mit eben der Richtigkeit zu urtheilen, als die Generals„personen, welche an den Orten gegenwärtig sind. Ich konnte in dem „Mantuanischen nicht bleiben, ohne Dero Kriegesheer der Gefahr auszuse„tzen, umzingelt zu werden und vor Hunger umzukommen: ich kann aber auch „die Ufer der Etsch nicht verlassen, indem ich ein Heer habe, welches stark „genug ist, den Feind bey dem Uebergange über diesen Fluß aufzuhalten. „Ich bin überzeuget, daß es zum Dienste Eurer Majestät besser ist, daß ich „eine Schlacht verliere, als daß ich diesen Posten verlasse und wieder in das „Tridentinische gehe. Wenn ich es thue, so wird Mantua keine Hoffnung „haben, entsetzet zu werden; die Vereinigten werden sich Trident bemächti„gen, welches nicht befestiget ist; sie werden in Tyrol eindringen und im „Stande seyn, in Kärnthen Schatzungen einzufordern. Ich kenne die Stär„ke der Vereinigten, die Generale, welche sie anführen, das Land, worin„nen ich bin; ich nehme alles über mich, und will für allen Erfolg stehen„.

Der Graf rechtfertiget sich.

Der Kaiser, welcher die Gemüthsart des Grafen von Königseck kannte, und wußte, wie er von aller Einbildung von sich selbst entfernet war, überließ sich seiner Fähigkeit und Einsicht mit völligem Vertrauen. Er schickete ihm eine Verstärkung, ließ ihm frey, zu thun was er wollte, und billigte die Aufführung, die er beobachtet hatte, da er sich aus dem Mantuanischen entfernet. Er warf den wenigen Erfolg dieses Feldzuges auf seine Minister und bezeugete ihnen seine Empfindlichkeit darüber auf eine ziemlich lebhafte Art.

Nach-

Nach dem Rückzuge der Kaiserlichen hielten es die Vereinigten für rathsam, ihre Truppen in die Ruhequartiere zu verlegen. Der König in Sardinien schickte seine Piemonteser nach Bordolano, und der Marschall von Noailles erwählete Castiglione delle Stivere, sieben Meilen von dem See di Garda. Der Graf von Khevenhüller, welcher Befehlshaber in Tyrol war, entschloß sich, das Quartier des Marschalls von Noailles zu überfallen, und bestimmete zu Ausführung dieses Anschlages acht tausend Mann. Vier tausend wurden nebst einigen Stücken in große Barken gesetzet. Sie giengen den Abend von Riva-Reif ab, um den See di Garda bey der Nacht hinunter zu fahren, und sie kamen mit Anbruche des Tages zu Rivoltella, zwo Meilen von Castiglione an. Der andere Haufe, welcher aus zweytausend Reutern bestund, deren jeder einen Fußknecht hinter sich aufsitzen hatte, marschirete in eben der Nacht durch das Bressanische zwischen dem Flusse und der See.

Jahr Christi 1735.

Die Vereinigten gehen in die Ruhequartiere.

Die Kaiserlichen versuchen des von Noailles Quartier zu überfallen.

Masuet hist. de la guerre etc. T. II. P. 2. P. 33. sq.

Die Barken wurden bey ihrer Hinabfahrt von einem gewaltigen Sturme überfallen. Der Wind warf einige an das veronesische und andere an das bressanische Gestade. Einige versanken gar, und andere scheiterten an den Klippen. Diese Truppen, welche Gefahr liefen, umzukommen, wenn sie auf dem Wasser dem Sturme ausgesetzet blieben, stiegen auf beyden Seiten ans Land. Diejenigen, welche längst dem See hinmarschireten, bemüheten sich, ihren Spießgesellen zu Hülfe zu kommen. Alle diese Bewegung machte Lärm auf der Insel Sormione, von da es in die andern Dörfer bis nach Castiglione kam. Der Graf von Beuil, welcher in Abwesenheit des Marschalls von Noailles Befehlshaber daselbst war, setzete anfänglich alle Truppen dieses Quartieres in Vertheidigungsstand. Bey Anbruche des Tages rückete er mit ihnen nach Desenzano. Er vernahm von den Fischern das Unglück, welches die Nacht geschehen war, und daß die kaiserlichen Völker wieder nach Riva-Reif zurück gegangen wären.

Der Graf von Beuil, welcher nicht Truppen genug hatte, sich vor einem Ueberfalle zu sichern, hielt es für dienlich, weiter vorzurücken. Er kam wieder nach Castiglione, und gab dem Könige in Sardinien von dem Unglücke der Kaiserlichen Nachricht.

Die Vereinigten berennen Mantua.

Unterdessen daß sich die Truppen dieses Herrrn in ihren Quartieren erholeten, unternahmen acht tausend Spanier die Belagerung von Mirandola; und Mantua wurde zu gleicher Zeit von einem Haufen Franzosen eingeschlossen. Die Besatzung in diesem Platze, welche mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen war, hielt sich gleichsam für versichert, daß man sich

nicht

Jahr Christi 1735. nicht zum Meister davon machen könnte, oder daß es wenigstens den Belagerern sehr hoch zu stehen kommen würde.

Der König von Sardinien, und die Herzoge von Noailles und Montemar, welche die Ungewißheit des Erfolgs einsahen, nahmen sich anfänglich vor, die Besatzung auszuhungern. Viele angesehene Personen und das meiste Frauenzimmer zogen mit ihren Kindern aus der Stadt. Sie sageten dem Marschalle von Noailles, es hätte der Graf von Königseck sechstausend Mann Besatzung nebst drey hundert Stücken auf Lavetten, vierzig Mörser oder Böller und einen ansehnlichen Vorrath von Pulver, Bomben und Kugeln in der Stadt gelassen: es fehlete aber an tüchtigen Personen, alles dieses Geschütz zu brauchen; um so vielmehr da seit der Einschließung die böse Luft, der Mangel an Lebensmitteln, die Krankheiten, und das Weglaufen die Besatzung sehr vermindert hätten: man rechnete itzo nur noch vier tausend Mann, die im Stande wären, zu dienen; die Reuterey wäre auf die Hälfte eingeschmolzen; endlich so hätte man die Bürgerschaft und Stadtsoldaten entwaffnet; und der Mangel am Holze und Weine nähme darinnen täglich zu. Auf diesen Bericht fasseten die Vereinigten den Anschlag, Mantua zu belagern. Weil sie alle ihre Macht brauchten: so mußte man so lange warten, bis die Spanier, welche mit der Belagerung von Mirandola beschäfftiget waren, sich dieses Ortes bemächtiget hätten. Er ergab sich zu Ende des Augustmonats und die Besatzung erhielt die kriegerischen Ehrenbezeugungen.

Mirandola ergiebt sich den Spaniern.

Es war dem Kaiser in der Lombardey nichts mehr übrig, als die Stadt Mantua. Damit die Vereinigten solche, ohne beunruhiget zu werden, belagern könnten: so entschlossen sie sich, die Pässe zu besetzen, wodurch der Feind dem Orte zu Hülfe kommen könnte. Auf diese Zeitung war alles in den Erbländern des Kaisers in Bewegung. Man schickete ansehnliche Verstärkungen zu dem Heere in Italien, und dadurch benahm der Graf von Khevenhüller, welcher dem Grafen von Königseck gefolget war, den Vereinigten die Lust, die sie hatten, Mantua zu belagern. Alles, was sie den übrigen Feldzug hindurch thaten, war, daß sie Zufuhren aufhoben, die Posten erhielten, die sie eingenommen hatten, und vertheidigungsweise giengen, um die Kaiserlichen zu verhindern, daß sie nicht in das Mantuanische rücketen.

Die Vereinigten geben in die Winterquartiere.

In diesen Umständen befanden sich die Vereinigten an dem See di Garda, und in dem Vicentinischen, als sich zu Ende des Weinmonats der Marschall von Noailles anschickte, wieder über die Etsch zu gehen, um seinen Truppen dießseits des Flusses Winterquartiere zu geben. Die Einrichtung wurde so gemacht,

macht, daß die Franzoſen die Päſſe an der Ober-Etſch, und die Spanier die an der Unter-Etſch von Zevio an beſetzen ſollten. Die Truppen waren in Bewegung, ſolches auszuführen, und der Herzog von Montemar nahm ſchon ſeinen Poſten ein, als der Marſchall von Noailles Nachricht erhielt, daß der wieneriſche und franzöſiſche Hof Maaßregeln genommen, ſich wegen eines Waffenſtilleſtandes zu vergleichen. Er that dem Grafen von Khevenhüller ſolches zu wiſſen: bey denen Umſtänden aber, worinnen ſich die Sachen befanden, hielt er nicht dafür, daß er den Waffenſtilleſtand ſchon bekannt machen dürfte, um nicht die Spanier der Gefahr auszuſetzen, von den Kaiſerlichen angegriffen zu werden. Er ſchickte alſo die Curiere zurück, um neue Befehle zu erhalten; und nachdem er ſich mit dem Heerführer der Kaiſerlichen wegen eines geheimen Stilleſtandes verglichen, ſo höreten die Feindſeligkeiten zwiſchen den Franzoſen und Kaiſerlichen auf. Der Herzog von Noailles hatte einige Unterredungen mit dem Herzoge von Montemar, worüber er eben nicht ſehr vergnügt ſeyn konnte. Er weigerte ſich, ohne ausdrücklichen Befehl von ſeinem Hofe eine Zeitlang mit den Feindſeligkeiten inne zu halten. Unterdeſſen daß er ſolchen erwartete, ließ er Mantua noch enger einſchließen, und machte eine Verordnung bekannt, wodurch er bey Lebensſtrafe verboth, etwas in die Stadt zu bringen.

Jahr Chriſti 1735.

Der kaiſerliche u. franzöſiſche Heerführer macht einen Waffenſtilleſtand.

Der ſpaniſche General will ſolchen nicht eingehen.

Der Herzog von Montemar ließ auch an Ausbeſſerung der Befeſtigungswerke von Mirandola fleißig arbeiten; er ließ mehrere anlegen, dieſen Ort mit Kriegesvorrathe verſehen, und ſeine Poſten an dem Mincio befeſtigen. Weil die Macht der Kaiſerlichen alle Tage zunahm: ſo ſah ſich der Graf von Khevenhüller im Stande, etwas zu unternehmen. Er gab denen Truppen, welche in dem Vicentiniſchen ſtunden, Befehl, ſich der Etſch zu nähern, und ſeine Huſaren bemächtigten ſich vieler Vorrathshäuſer, welche die Spanier an dieſem Fluſſe hatten. Da der Herzog von Montemar nicht Truppen genug hatte, ſeine Poſten zu vertheidigen: ſo ſchrieb er an den Marſchall von Noailles, ihm Beyſtand zu ſchicken. Dieſer General ließ fünf und zwanzig Batallionen, nebſt zweytauſend Reutern, und einem Theile ſeines Fußvolkes marſchiren, welches zwiſchen der See di Guarda und der Etſch ſtund.

Waffenſtilleſtand zwiſchen dem Kaiſer u. Frankreich.

Er ſchickte ſich an, mit ſeinen übrigen Völkern zu den Spaniern zu ſtoßen, als er einen Curier von Verſailles erhielt, welcher ihm neue Befehle brachte, mit allen Feindſeligkeiten inne zu halten. Er theilete dieſe Zeitung dem Grafen von Khevenhüller mit, und ſchickte zugleich einen Curier an den Herzog von Montemar, um ihm die Urſachen zu entdecken, welche ihn nöthigten, die Truppen wieder zurück zu rufen, die er ihm geſchickt hatte. Der Graf von Khevenhüller antwortete, er würde den Waffenſtilleſtand beobachten: der Herzog von Montemar aber, welcher keinen Befehl von ſeinem Hofe erhalten hatte, hielt

Jahr Christi 1735. nicht dafür, daß er sich nach der Nachricht des Herzogs von Noailles richten dürfte.

Der Krieg zwischen dem Kaiser und Spanien gehet fort.

Nachdem er vernommen hatte, daß achtzehn bis zwanzigtausend Kaiserliche nach Mantua marschireten: so zog er seine Truppen aus dem Veronesischen, dem Vicentinischen und von den Ufern der Etsch zurück. Er verließ den wichtigen Posten Ostiglia, und gieng über Hals und Kopf über den Po, wobey er einen Theil seiner Vorrathshäuser der Willkühr seines Feindes überließ.

Indem dieses vorgieng, so erhielt er eine Antwort von Madrid auf den Brief, den er dahin geschrieben hatte. Man berichtete ihm darinnen: weil der Hof nichts davon wüßte, daß ein Waffenstillestand zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen worden, so beföhle er ihm, den Krieg fortzusetzen, und sich angelegen seyn zu lassen, die Länder zu vertheidigen, welche die Krone Spanien in Wälschland besäße, und zwar vornehmlich Toscana; man würde nicht unterlassen, ihm den Beystand zu schicken, den er nöthig haben würde.

Der Herzog gehorchete. Er ließ zween ansehnliche Heereshaufen nach Parma und Placenz marschiren, schickte einen Theil seines Zeugwesens und seines Geschützes in diese Herzogthümer, und gieng in aller Eile nach Toscana, wohin ihm zwölf bis funfzehntausend Mann folgeten, nachdem er eine starke Besatzung in Mirandola gelassen hatte.

Der Marschall von Noailles zog seine Truppen aus dem venetianischen Staate. Einen Theil davon verlegete er in die Posten längst dem Po und dem Oglio, um die Kaiserlichen abzuhalten, daß sie sich nicht außerhalb dem Mantuanischen bis ins Cremonische ausbreiteten, so lange bis die zu Verona versammelten Commissarien sich wegen derer Gränzen verglichen hätten, die man auf beyden Seiten beobachten sollte, so lange der Stillestand währete.

Commissarien zu einem Waffenstillestande.

Die Commissarien von Seiten seiner kaiserlichen Majestät waren der Prinz von Sachsen-Hildburgshausen, Generalfeldmarschalllieutenant; der Marchese Pallavicini, Generaloberstwachtmeister; und der Oberste, Freyherr von Breitwitz. Von Frankreichs Seiten waren es der Graf von Lautrec, Generallieutenant, der Herzog von Crussol, Generaloberstwachtmeister, und der Oberste, Marquis von Puyguion. Bey der ersten Zusammenkunft setzete es einige Schwierigkeit wegen des Ranges: bey der zweyten aber verglich man sich, daß der Prinz von Sachsenhildburgshausen die Oberhand über den Grafen von Lautrec haben sollte.

Die Freude war groß in Mantua, als man den Waffenstillestand daselbst vernahm. Den 20sten des Wintermonats waren alle Thore offen, und der

Graf

Graf von Traun, welcher die Spanier bis an den Po verfolget hatte, rückete an der Spitze von fünfhundert Huſaren in die Stadt ein. Die Kaiſerlichen ſetzeten ſich zu Como, einer befeſtigten Stadt in dem Meyländiſchen, unten am Ende eines Sees gleiches Namens. Alle Truppen des Königes in Sardinien, zogen ſich aus den Ländern der Republik Venedig, und wurden in die meyländiſchen Plätze verlegt. Jahr Chriſti 1735.

Auf die erſte Nachricht von der Unterhandlung zu Wien, hatte der Herzog von Montemar an den König in Sardinien geſchrieben, um ihm einige Vorſchläge zu thun. Seine Majeſtät aber ertheilete ihm, wie man vorgiebt, folgende Antwort: **Ich habe von dero Vorſchlägen Nachricht erhalten. Viele Urſachen verhindern mich, ſolche anzunehmen. Die letztern Zeitläufte haben mich zweyerley gelehret. Das eine iſt das Kriegeshandwerk; und das andere, ferner kein Angriffsbündniß mit Fürſten zu machen, die mächtiger ſind, als ich. Uebrigens ſeyn ſie meiner Hochachtung gegen ſich verſichert.** Antwort des Königes in Sardinie auf des Herzogs v. Montemar Vorſchläge.

Als der Waffenſtilleſtand unterzeichnet war: ſo rücketen die Kaiſerlichen wieder in das Mantuaniſche. Sie breiteten ſich ſo gar bis in das Ferrariſche, Romagniſche und Bologneſiſche aus, wo ſie auf Unkoſten der Unterthanen des Kirchenſtaats lebeten. Der Herzog von Montemar brachte ungefähr fünf und zwanzigtauſend Mann in das Herzogthum Toſcana zurück. Die Kaiſerlichen waren ſo dicht hinter ihnen, daß ſie faſt zu gleicher Zeit in dieſe Provinz mit eingerückt ſeyn würden, wenn nicht der Marſchall von Noailles den Rückzug der Spanier bedecket hätte. Er ſchlug ihnen vor, den Waffenſtilleſtand wenigſtens vorläufig ſo lange anzunehmen, bis ſie neue Befehle von dem ſpaniſchen Hofe erhalten hätten. Der Herzog von Montemar gieng ſolches ein, und nicht lange darnach bewilligte Philipp der V das Betragen ſeines Heerführers. Der ſpaniſche Heerführer nimt den Waffenſtilleſtand an.

Dieſer Herr gab ſolche Einwilligung nur in der Hoffnung, es würde ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät den Kaiſer nöthigen, dem Don Carlos Neapolis und Sicilien abzutreten. Der ſpaniſche Infant hatte die Eroberung dieſer beyden Königreiche vollends zu Stande gebracht; und den 30ſten des Brachmonats war er zu Palermo zum Könige in Sicilien gekrönet worden. Der franzöſiſche Hof wandte alles an, um den Kaiſer zu bewegen, von ſeinen Anſprüchen auf dieſe Krone und auf Neapolis abzuſtehen. Seine kaiſerliche Majeſtät waren nicht abgeneigt, ſolches zu thun: ſie wünſcheten aber die Herzogthümer Parma und Placenz und das Herzogthum Toſcana, nach dem Tode des Großherzogs, dafür zu bekommen. Don Carlos wird zum Könige in Sicilien gekrönet.

Jahr Christi 1735.

Dieſe Forderung des Kaiſers und die Anſprüche der andern Machten, welche in dem Kriege verwickelt waren, waren die Materie der Unterhandlungen, welche Frankreich zu Wien ſeit einiger Zeit angefangen hatte. Anfänglich wurden ſie ſehr geheim gehalten, weil man befürchtete, ſie möchten von den Höfen zu Madrid und Turin hintertrieben werden. Die gröſte Hinderniß mußte ohne Zweifel von Seiten Spaniens entſtehen, deſſen ganze Abſichten dahin giengen, Parma und Placenz zu erhalten, und ſeine Anſprüche auf Toſcana zu behaupten. Dieſes war einer von den vornehmſten Bewegungsgründen, welche den franzöſiſchen und wieneriſchen Hof bewogen, Unterhandlung zu pflegen, ohne ſeiner katholiſchen Majeſtät Nachricht davon zu geben; und man vernahm überhaupt nicht eher, was zu Wien unterhandelt worden, als da man den Waffenſtilleſtand zwiſchen den Kriegesheeren des Kaiſers und des Königes in Frankreich bekannt machte. Der Vertrag, welchen die beyden Machten mit einander ſchloſſen, enthielt nur die vorläufigen Artikel, um die andern Machten zu vermögen, daß ſie zu einem allgemeinen Frieden beyſtimmeten. Durch die Einrichtung, die man zu Wien machte, gewann ein jeder theilhabender Fürſt etwas. Er machte einen rühmlichen Frieden, und erhielt alles, was er vernünftigerweiſe verlangen konnte. Es wurde ausgemacht:

Friedensunterhandlung zu Wien.

Vorläufige Friedensartikel. Maſſuet T. II. P. II. p. 190. ſeq.

„Der König in Polen, Stanislaus, ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät „Schwiegervater, ſollte abdanken: er ſollte für einen König in Polen erkannt „werden, und die Titel und Ehre eines Königes in Polen und Großherzogs zu „Lithauen behalten; man ſollte ihm ſeine und ſeiner Gemahlinn Güter wieder„geben, wovon ſie den freyen Genuß und worüber ſie auch freye Macht und „Gewalt haben ſollten: in Polen ſollte alles, was vorgegangen wäre, vergeben „und vergeſſen ſeyn: man ſollte denjenigen die Güter wiedergeben, denen ſie „genommen wären: man ſollte die Provinzen und Städte in ihre Gerechtſamen, „Freyheiten, Privilegien, Ehren und Würden wieder einſetzen, und die Ge„ſetze und Verordnungen der Republik, und vornehmlich die freye Wahl ihrer „Oberherren auf immer und ewig gewähren.

„Der Kaiſer bewilliget darauf, daß der König Stanislaus, ſeiner aller„chriſtlichſten Majeſtät Schwiegervater, in den Beſitz des Herzogthums Bar „und deſſen, was dazu gehöret, nach eben dem Umfange, wie ſolches das Haus „Lothringen heutiges Tages beſitzt, geſetzet werde. Ueber dieſes giebt er auch „zu, daß, ſo bald das Großherzogthum Toſcana, dem folgenden Artikel ge„mäß, an das Haus Lothringen gefallen ſeyn wird, der König, des Königes „in Frankreich Schwiegervater, auch noch in den ruhigen Beſitz des Herzog„thumes Lothringen, und alles deſſen, was dazu gehöret, in eben dem Umfan„ge, wie ſolches das Haus Lothringen wirklich beſitzt, geſetzet werde. Beyde „Her-

„Herzogthümer soll der allerdurchlauchtigste Schwiegervater auf seine Lebens- Jahr Christi
„zeit besitzen. Unmittelbar nach seinem Tode sollen sie mit aller unumschränk- 1735.
„ten Gewalt und Hoheit auf immer und ewig mit der Krone Frankreich verei-
„niget werden. Was dasjenige anbetrifft, was von dem Reiche abhängt, so
„willigt der Kaiser, als dessen Oberhaupt, von itzo an, ein, daß diese Verei-
„nigung Statt haben solle; und seine kaiserliche Majestät versprechen, ihre
„mächtigen Dienste aufrichtig anzuwenden, um auch die Einwilligung des
„Reichs dazu zu erhalten.

„Es wird auch in diesem ersten Artikel noch gesagt: der König in Frank-
„reich wolle so wohl in seinem, als in seines Schwiegersvaters, des Königes
„Stanislaus, Namen, dem Rechte entsagen, auf dem Reichstage Sitz und
„Stimme zu haben, und der König August soll für einen rechtmäßigen König
„in Polen und Großherzog in Litthauen, von allen denen Machten erkannt
„werden, die an dem Frieden Theil nehmen wollen.

„In dem zweyten Artikel wird ausgemacht: es solle das Großherzog-
„thum Toscana, nach dem Tode des gegenwärtigen Besitzers, dem Hause Loth-
„ringen, als eine Schadloshaltung für die Herzogthümer, die es abtreten wird,
„zugehören: alle Machten, die an dem gegenwärtigen Frieden Theil nehmen
„wollen, sollen ihm die künftige Erbfolge in diesem Großherzogthume gewäh-
„ren: die spanischen Besatzungen sollen die Städte und Festungen räumen, die
„sie inne haben: an ihre Stelle sollen eben so viel kaiserliche Truppen hinein
„gelegt werden, einzig und allein zur Sicherheit dieser künftigen Erbfolge, und
„auf eben die Art, wie es in dem Vertrage der Quadrupelallianz in Ansehung
„der neutralen Besatzungen ausgemacht worden. Das Haus Lothringen soll
„so lange, bis es in den Besitz des Großherzogthums Toscana gesetzet worden,
„in dem Besitze des Herzogthums Lothringen, dem ryßwickischen Frieden ge-
„mäß, verbleiben.

„Um ein so heilsames Werk, als den Frieden, zu beschleunigen, und denen
„Verbindungen zu Folge, welche Frankreich eingeht, um die öffentliche Ruhe
„gründlicher zu machen, nimmt es seine kaiserliche Majestät über sich, diese
„Zeit über dem Hause Lothringen, die Einkünfte des Herzogthumes Bar, und
„dessen, was dazu gehöret, zu vergüten, auf dem Fuße, wie solches in der
„allerkürzesten Zeit, die nur möglich ist, kann geschätzet werden, doch daß man
„zuvor die Kosten abziehe, welche mit ihrer Verwaltung verknüpfet sind. Es
„wird auch wegen Livorno ausgemacht, dieser Ort solle ein solcher freyer Ha-
„fen bleiben, wie er es ist.

Jahr Chriſti 1735. „Die Angelegenheiten des Don Carlos, werden in dem dritten Artikel be„ſorget. Man ſetzet darinnen feſt: die Königreiche Neapolis und Sicilien „ſollen ihm zugehören: er ſolle von allen Mächten, welche an dem Frieden Theil „nehmen werden, für einen König erkannt werden: er ſolle die Plätze an der „Küſte von Toſcana haben, welche der Kaiſer beſeſſen hat, Portolongone, und „das, was auf der Inſel Elba dem Könige in Spanien zur Zeit der Quadru„pelallianz gehörete: es ſoll in den Königreichen Neapolis und Sicilien eine „vollkommene und durchgängige Verzeihung ſeyn, und die Pfründen, geiſtli„chen Einkünfte und Güter ſollen einem jeden von denen wiedergegeben werden, „welche den Krieg über einer oder der andern Partey werden gefolget ſeyn.

„In dem vierten Artikel läßt man dem Könige in Sardinien die Wahl „zwiſchen dem Novariſchen und Vigevanaſciſchen, oder dem Novariſchen und „Tortoniſchen, oder dem Tortoniſchen und Vigevanaſciſchen. Die beyden Ge„biethe, die er wird gewählet haben, ſollen mit ſeinen andern Staaten vereini„get werden; wohl verſtanden, daß, weil das Meyländiſche ein Reichslehen „iſt, der König in Sardinien diejenigen obgedachten Gebiethe, welche davon „abgeriſſen ſeyn werden, noch dafür erkennen ſoll.

„Ueber dieſes ſoll er die landesherrliche Oberherrſchaft über die Güter „haben, welche Langhes genennt werden, nach dem Verzeichniſſe, welches „der Comthur Solari im Jahre 1732 davon gegeben hat, und welches dieſen „vorläufigen Artikeln angehängt iſt. Zu dieſem Ende ſoll der Kaiſer, zum Be„ſten des Königes in Sardinien, nicht nur alles wieder erneuern, was in der „kaiſerlichen Urkunde enthalten iſt, welche der Kaiſer Leopold den 8ten des „Hornungs im Jahre 1690 gegeben hat; ſondern es ſoll der Kaiſer, auch noch „über dieſes die Verwilligung, welche darinnen enthalten iſt, über alle die Gü„ter erſtrecken, welche in eben dem Verzeichniſſe angeführet ſind. Sie ſollen „als Afterlehen der unmittelbaren Herrſchaft des Kaiſers und des Reichs un„terworfen ſeyn, und ſoll der König in Sardinien gehalten ſeyn, ſie als Lehen „davon zu erkennen.

„Man will auch noch dieſem Herrn die vier Güter, Saint Fidele, Terre „di Forte, Gravero, und Caniper Maggione, dem von den Schiedesrichtern „im Jahre 1712 gefällten Urtheile gemäß, abtreten. Es ſoll ihm frey ſtehen, „die Plätze, die er in den erworbenen oder abgetretenen Landen für dienlich „dazu achten wird, zu ſeiner Vertheidigung zu befeſtigen.

„Man verſpricht in dem fünften Artikel, dem Kaiſer alle die andern Staa„ten wiederzugeben, die er in Wälſchland vor dem Kriege beſeſſen, und ihm die „Herzogthümer Parma und Placenz als eigen abzutreten. Seine kaiſerliche

„Ma-

„Majeſtät verbinden ſich ihrer Seits die Deſincameration von Caſtro und Ro- Jahr Chriſti
„miglione nicht weiter zu ſuchen; wie auch dem Hauſe Guaſtalla wegen ſeiner 1735.
„Anſprüche auf das Herzogthum Mantua, dem zwey und dreyßigſten Artikel
„des badenſchen Friedens gemäß, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; wohl
„verſtanden, daß ſeine allerchriſtlichſte Majeſtät dem Kaiſer und dem Reiche
„alles wiedergeben ſoll, was er von einem oder dem andern erobert hat g).

„In dem ſechſten Artikel bemerket man, es ſolle der König in Frankreich,
„in Betrachtung alles des obigen, die pragmatiſche Sanction von dem Jahre
„1713 für alle Staaten, die der Kaiſer heutiges Tages beſitzt, und die er kraft
„gegenwärtiger Artikel beſitzen wird, in beſter Form gewähren.

„Nach dem ſiebenten ſollen von beyden Theilen Commiſſarien ernannt
„werden, um die beſondern Umſtände wegen des Elſaſſes und der Niederlande,
„zwiſchen ſeiner kaiſerlichen und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät, nach den vor-
„hergehenden Verträgen, und beſonders dem badenſchen, einzurichten.

Nach dieſen Artikeln findet man noch fünf andere, welche die Miniſter beſonders zu unterzeichnen für dienlich hielten. Die drey erſten waren: „I Es
„ſollten ihre kaiſerliche Majeſtät aller Reußen, und ſeine Majeſtät, der König
„in Polen, in dem, was die polniſchen Angelegenheiten beträfe, als Haupt-
„parteyen angeſehen, und als ſolche zu der künftigen Zuſammenkunft eingela-
„den, und zu denen Unterredungen und Berathſchlagungen mit zugelaſſen wer-
„den, welche ihre Angelegenheiten beträfen.

„II Will man die beſagte Zuſammenkunft ſo bald endigen, als es nur mög-
„lich ſeyn wird, und auf ſolcher bloß von denjenigen Materien handeln, welche
„die Kriegführenden Parteyen unmittelbar angehen.

„III Weil die gegenwärtigen Zeitläufte nicht erlaubt haben, daß ſeine kai-
„ſerliche Majeſtät vor Schließung der vorläufigen Artikel die Einwilligung und
„Genehmhaltung des Reichs, über alles dasjenige, was ſolches angeht, haben
„einholen können, ſo will ſich ſeine Majeſtät bemühen, ſolche nach der im Rei-
„che eingeführten Gewohnheit zu erlangen, ſo bald es nur möglich ſeyn wird.„

Die beyden andern Artikel betrafen die den Miniſtern in ihren Vollmachten bewilligten Titel, und die franzöſiſche Sprache, deren man ſich zu den vorläufigen Friedensartikeln bedienet hatte. Man wurde mit einander einig, es ſollten die Titel, welche nicht von beyden Seiten erkannt würden, denjenigen, denen ſie beygeleget worden, kein Recht geben, und die franzöſiſche Sprache ſollte

g) Man muß hierunter nur dasjenige verſtehen, was der König in Frankreich ſeit dem Ende des 1733ſten Jahres bis 1735 erobert hat.

Jahr Christi 1736.

sollte inskünftige zu keinem Beyspiele dienen, um die Verträge darinnen abzufassen, welche man unterhandeln würde. Diese vorläufigen Puncte wurden zu Wien den 3ten des Weinmonats 1735 geschlossen.

England und Holland billigen die vorläufigen Artikel.

Bey denen Umständen, worinnen sich die Angelegenheiten von Europa befanden, konnte man keine bessere Einrichtung treffen. Ueber dieses waren diese Artikel denjenigen gemäß, welche der König in Großbritannien und die Generalstaaten vorgeschlagen hatten. Man theilete sie den Ministern dieser beyden Mächten mit, welche sie nach London und dem Haag schickten. Man antwortete zu Ende des Jenners 1736 darauf: es hätten der König und ihre Hochmögenden das Wesentliche von dem Entwurfe zu einem Frieden darinnen erkannt, welchen sie im Jahre 1735 nach Wien, Paris, Dresden und Madrid geschickt hätten: man sähe in diesen Artikeln nichts, was dem Gleichgewichte der europäischen Fürsten zuwider wäre: man billigte daher solche nicht allein, sondern man wäre auch vollkommen geneigt, zu dem Vertrage etwas beyzutragen, den man aufsetzen wollte, um sie vollkommener zu machen.

Der König in Sardinien, Spanien und beyder Sicilien billigen solche auch.

Nicht lange darnach nahm der König in Sardinien die vorläufigen Puncte an, und erklärete sich, er wollte das Novarische und Tortonische nehmen. Der König in Spanien schien anfänglich sehr misvergnügt darüber zu seyn: nachher aber, da er durch die Seemachten dazu bewogen wurde, gieng er die Vollziehung dieser Artikel ein, und befahl seinem Minister, Patinho, den Gesandten der auswärtigen Mächten diesen Entschluß zu wissen zu thun.

Der König, Don Carlos, hatte keine andere Partey zu ergreifen, als daß er sich dem Willen seiner katholischen Majestät gemäß bezeugete. Er schickte nach Madrid, um zu vernehmen, was er thun sollte. Die Antwort, die er erhielt, war dem allgemeinen Friedenswerke günstig. Sogleich billigte der König in Sicilien die wienerischen Artikel, und entschloß sich, etwas beyzutragen, um einen festen und dauerhaften Frieden in Europa herzustellen.

Der Herzog v. Lothringen vermählet sich mit der Erzherzoginn, Maria Theresia.

Der Kaiser glaubete, er würde solchen mit mehrer Leichtigkeit durch die Vermählung der Erzherzoginn Maria Theresia, seiner ältesten Prinzeßinn Tochter, mit dem Herzoge Franz Stephan von Lothringen befestigen. Diese Prinzeßinn wurde den 13ten des Jenners im Jahre 1736 mit seiner königlichen Hoheit verlobet. Den 1sten des Hornungs setzete man in Gegenwart seiner kaiserlichen Majestät eine Verzichtsurkunde auf, welche von der Erzherzoginn und dem Herzoge, ihrem künftigen Gemahle, unterzeichnet wurde. Der vornehmste Inhalt derselben war: wenn aus der Ehe des Kaisers ein Erzherzog gebohren würde, so sollten die Erzherzoginn Maria Theresia, und ihre männlichen und weiblichen Nachkommen, zum Besten dieses jungen Prinzen, allen Rechten, in den Erblanden

landen des österreichischen Hauses folgen zu können, entsagen: wenn sich der Fall ereignete, daß die Erzherzoginn Maria Theresia, keine männlichen Kinder hätte, die Erzherzoginn Maria Magdalena aber, ihre Frau Schwester, solche bekäme, so sollten dieselben allein das Recht zu dieser Erbfolge haben, und die Töchter der erstern Erzherzoginn davon ausgeschlossen seyn: der Herzog von Lothringen sollte alsdann, was ihn persönlich beträfe, kein Recht zu der Erbfolge in den Erblanden des Kaisers haben. Jahr Christi 1736.

Die Vermählung dieses Herrn mit der Erzherzoginn, Maria Theresia, wurde mit vieler Pracht vollzogen. Der Gesandte seiner allerchristlichsten Majestät bey dem Kaiser, Herr du Theil, wurde zu dem Feste mit eingeladen, welches einige Tage dauerte. Das Bezeugen gegen ihn und gegen die Edelleute von seiner Nation befestigte die Hoffnung, die man zu Wien hatte, es würde der Friede zwischen Frankreich und dem Hause Oesterreich bald geschlossen werden. Eine so schleunige und zugleich so aufrichtige Versöhnung dienete sehr viel zum Fortgange der Unterhandlungen. Der Kaiser bewegete den Herzog von Lothringen, die Herzogthümer Bar und Lothringen an Frankreich abzutreten, ehe noch die Erbfolge in Toscana für ihn offen würde. Vermöge des dieserwegen gemachten Vergleichs versprach Frankreich, den Herzog so lange schadlos zu halten, bis er in dem Besitze von Toscana wäre. Lothringen wird an Frankreich abgetreten.

Alles stimmete zur Wiederherstellung der Ruhe in Europa zusammen. Der König Stanislaus hatte zu Königsberg abgedanket, wohin er sich begeben hatte. Er sprach die Polen durch eine den 28sten Jenner des 1736sten Jahres unterzeichnete Urkunde von dem Eide der Treue los, den sie ihm geleistet hatten; er entsagete der oberherrschaftlichen Gewalt, die er über sie hatte; und um sie zu vermögen, daß sie für sich selbst fortführen, dem Königreiche Polen den Frieden zu ertheilen, ermahnete er sie, die übrige Feindschaft und den Haß abzulegen, den sie noch wider einander haben könnten. Der König Stanislaus danket ab.

Die polnischen Herren, welche dem Könige August entgegen waren, hatten nun keinen Vorwand mehr, das Anhalten abzuschlagen, das er ihnen that, sich seiner Gewalt zu unterwerfen. Die meisten Herren erkannten August den III für ihren Oberherrn. Dieser Herr gewann die andern durch seine Mäßigung und Klugheit. Im Brachmonate hielt er zu Warschau den großen Pacificationsreichstag, welcher die Ruhe in Polen vollends wiederum herstellete. Man erklärete auf demselben: es sollten alle die Conföderationen, welche von den verschiedenen Parteyen gemacht worden, aufgehoben seyn: man wollte Commissarien ernennen, um sich wegen der Mittel zu berathschlagen, wie man die Kronarmee vermehren, und ihre Besoldung gewiß stellen könnte: die sächsischen August wird für einen König in Polen erkannt.

Jahr Christi 1736. Truppen sollten in Kurzem aus dem Königreiche ziehen: nach dem Tode des Herzogs von Curland und Semgallien, sollten die Stände dieser beyden Provinzen das Recht haben, einen Oberherrn zu erwählen, welcher von dem Könige in Polen bestätiget werden sollte, wenn der Herzog keine männlichen Erben hinterließe: man wollte unverzüglich Mittel ergreifen, um das gute Vernehmen zwischen der Republik und den benachbarten Mächten zu befestigen: man wollte dem alten Herkommen gemäß, der Königinn zweyhunderttausend Gulden jährlich von den Einkünften der beyden vornehmsten Staroſteyen in Polen und Lithauen anweisen; endlich so wollte man alles dasjenige vergessen, was in dem letzten Kriege vorgegangen wäre: indessen wollte man dennoch von dieser allgemeinen Verzeihung diejenigen ausnehmen, welche nicht unter den Truppen der Krone gedienet hätten, oder welche den Krieg über ohne Noth, oder ohne ausdrücklichen Befehl ihrer Anführer Gewaltthätigkeiten begangen hätten. Durch diesen Entschluß wurden alle Herren zufrieden gestellet. Der König versprach, mit der Republik einmüthig zu regieren, indem er die so genannten pacta conventa beobachtete. Die Parteyen wurden zerstreuet; und August fand bey seiner Mäßigung die Sicherheit seiner Person und seiner Macht.

Der Kaiser Carl der VI, beobachtete eben die Aufführung in Ansehung der Stände von Deutschland. Um das große Friedenswerk zu Ende zu bringen, schickte er die zu Wien unterzeichneten vorläufigen Artikel mit einem kaiserlichen Commissionsdecrete an die Reichsversammlung zu Regensburg, welches des Inhalts war.

Urkunde, wodurch der Kaiser die vorläufige Friedenspuncte dem Reichstage bekannt machet.

„Jedermann weis, was für Eifer seine kaiserliche Majestät allezeit bezeu„get haben, den Frieden in Europa wieder herzustellen, und besonders die „Ruhe des heiligen römischen Reichs zu befestigen. Es liegt am Tage, daß „sie, um ein so heilsames Werk zu Stande zu bringen, oftmals ihr eigenes Be„stes und die unstreitigen Gerechtsamen ihres erzherzoglichen Hauses hindange„setzet habe. Sie erinnert sich noch mit Vergnügen, was für Merkmaale der „Erkenntlichkeit das deutsche Reich ihr bezeuget hat, als die zu Rastadt zur „Richtigkeit gebrachten Friedenspuncte auf dem Reichstage im Jahre 1714 ge„billiget wurden. Die Materien, welche damals den Inhalt der Unterhand„lungen ausmachten, giengen das Reich unmittelbar an; und weil es seiner „kaiserlichen Majestät beständige Gesinnung allezeit gewesen, nicht allein die „Gerechtsamen und Freyheiten der Reichsstände vollkommen zu erhalten und zu „handhaben, sondern auch auf die kräftigste Art dafür zu sorgen: so würden „seine kaiserliche Majestät gern gewünschet haben, daß die besagten Stände „gleich vom Anfange an der ganzen Unterhandlung mit Theil genommen, „wenn solches nur hätte geschehen können, ohne dem Nutzen der gedachten

„Stän-

„Stände selbst und dem allgemeinen Besten einiges Nachtheil zuzufügen. Da- Jahr Christi
„her hat denn auch das Reich, indem es die Unmöglichkeit davon erkannt hat, 1736.
„nicht allein dem Kaiser wegen seiner väterlichen Sorgfalt gedanket, sondern ihm
„auch die Vollmacht gegeben, den Friedensvertrag förmlich zu schließen, indem
„es ihn ersuchet, seinen Bevollmächtigten anzubefehlen, für den Nutzen des
„Reichs Sorge zu tragen; welches denn auch vermittelst des zu Baden im Ar-
„gau geschlossenen Friedensvertrages geschehen ist; und den 9ten des Weinmo-
„monts im Jahre 1714, ließ das Reich seiner kaiserlichen Majestät dafür danken.
„Ebendasselbe geschah, als das Reich den 5ten des Christmonats im Jahre 1722
„die verlangte Einwilligung in Ansehung des Inhalts des fünften Artikels der
„Quadrupelallianz gab, und zu gleicher Zeit den Kaiser ersuchte, auf diesen
„Fuß den Frieden mit Spanien zu schließen.

„Das aufrichtige Verlangen, welches seine kaiserliche Majestät beständig
„gehabt haben, bey Zeiten alles dasjenige aus dem Wege zu räumen, was
„die öffentliche Ruhe stören könnte, ist der einzige Bewegungsgrund gewesen,
„welcher dieselben vermocht, von Zeit zu Zeit etwas aufzuopfern, so viel er
„ohne Nachtheil der Würde und der Vorrechte des Reichs hat thun können.
„Indessen ist doch die Folge dem Verlangen seiner königlichen Majestät nicht
„allezeit gemäß gewesen, obgleich die Umstände der Sache erlaubeten, solches
„zu hoffen; und es das Anscheinen hatte, daß seine Absichten allen erwünschten
„Erfolg würden gehabt haben, wenn nicht Leute, die in der Unordnung ein
„Vergnügen finden, und weiter nichts suchen, als die Sachen zu verwirren,
„Mittel gefunden hätten, ein Mistrauen zu erwecken.

„Wenn die Bemühungen, welche seine kaiserliche Majestät angewandt
„haben, den Frieden zu handhaben, groß gewesen sind: so sind diejenigen, die
„sie angewandt hat, den Krieg zu unterhalten, nachdem man ihr solchen letz-
„tens angekündiget hat, nicht geringer gewesen; ungeachtet der Anzahl und
„Macht der vereinigten Kronen, und derer Umstände, worinnen sich das
„Reich und der Kaiser befunden haben. Man kann es nicht widerstreiten, daß
„nicht seine kaiserliche Majestät nicht allein mehr gethan, als die gemeine Ver-
„bindlichkeit von ihr erforderte, sondern auch selbst mehr Kräfte angewandt
„haben, als jemals einer von dero Vorfahren gethan hat, um das Uebel des
„Krieges von dem Reiche abzuwenden. Diese Uebel haben sich, nach einer kur-
„zen Dauer durch die Gnade Gottes geendiget. Es hatten die beyden See-
„mächten, um zu einem so heilsamen Zwecke zu gelangen, einen Entwurf zu
„einem Frieden aufgesetzet. Die Erklärung, welche dieserwegen im Namen
„seiner kaiserlichen Majestät geschehen ist, hat von dero aufrichtigen Liebe zum
„Frieden keinen Zweifel hinterlassen; und weil der französische Hof seiner Seits mit

Jahr Chriſti 1736. „nicht wenigerm Eifer und Aufrichtigkeit wünſchete, die Unruhen geendiget zu „ſehen, ſo hat dieſer Entwurf nicht wenig zur Verſöhnung der Gemüther bey„getragen. Indeſſen waren doch die Umſtände der Sache dergeſtalt beſchaffen, „daß der Erfolg der Unterhandlung zum Theile von dem Geheimniſſe mit ab„hing, ohne welches, in Anſehung der beſagten Umſtände, und des Zuſtandes, „worinnen ſich die Angelegenheiten des Reichs fanden, es nicht möglich gewe„ſen ſeyn würde, das große Friedenswerk zu beſchleunigen. Es ſtund ſo gar „zu befürchten, daß, wenn man nur den Fortgang ein wenig verzögert hätte, „ſich Zufälle dabey würden haben ereignen können, die vielleicht den ganzen Er„folg der Unterhandlung würden unterbrochen und in eine große Ungewißheit „geſetzet haben. Weil es ſeiner kaiſerlichen Majeſtät nicht unbekannt ſeyn kon„te, wie ſehr die Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs einige ſchleunige Wie„herſtellung eines erwünſchten und dauerhaften Friedens verlangeten: ſo hat ſie „nicht unterlaſſen, eifrig daran zu arbeiten, damit ſie deren Wünſchen in die„ſem Stücke erfüllete, und ſie hat die Sachen dergeſtalt gelenket, daß die Wür„de und Vorrechte des Reichs keinen Nachtheil darunter litten; und man allen „demjenigen begegnet hat, was inskünftige zu neuen Unruhen möchte Anlaß „geben können.

„Die vorläufigen Artikel, worüber man ſich zu gegenſeitigem Vergnügen „verglichen hat, und wovon man hier eine Abſchrift beygefüget, ſind faſt in „allem dem von den beyden Seemachten aufgeſetzten Entwurfe gemäß, und was „noch wegen Lothringen und Bar hinzugeſetzet worden, das iſt ebenfalls auf „ihre vor- und nachher gegebene Genehmhaltung gegründet. Was die Ein„willigung des Reichs betrifft: ſo hat man deswegen eben die Vorſichtigkeit „ergriffen, welche man zur Zeit der vorläufigen Friedenspuncte zu Raſtadt, und „der Errichtung der Quadrupelallianz genommen hat.

„Die Gerechtſamen des Reichs in Anſehung der Herzogthümer Toſcana, „Parma und Placenz, laufen nach der neuen Einrichtung nicht mehr ſo viel „Gefahr, als zuvor; und durch die Sicherheit, die man dieſerwegen genommen hat, „entſteht dem Reiche ein größerer Vortheil, als ihm das wenige unter ihm ſtehende „Land, welches man an Frankreich abtritt, Nachtheil verurſachen könnte. „Ueberdieſes haben ſeine kaiſerliche Majeſtät, um den Beſchwerlichkeiten vor„zubeugen, welche künftig daher entſtehen könnten, nicht allein von dem fran„zöſiſchen Hofe erhalten, daß ſich derſelbe nicht ferner auf irgend einerley Art „und Weiſe, in die Reichsangelegenheiten miſchen, und keine Anſprüche auf „die mittelbaren Staaten oder Länder des Reichs machen wolle, unter dem „Vorwande, einer Wiedervereinigung oder Zubehörung; ſondern auch die Vor„ſicht gehabt, die Unbequemlichkeiten auf eine vortheilhafte Art einzurichten,

„die

„die wegen des wenigen an Frankreich abgetretenen Landes ſich ereignen könn- Jahr Chriſti
„ten, welches ſich unter die Reichslande vermengt findet und ihnen einige Furcht 1736.
„erwecken könnte.

„Ueber dieſes findet ſich auch das Reich in Anſehung ſeiner vorhergehen-
„den Verbindungen, vermittelſt deſſen, was ausgemacht worden, anſehnlich
„unter die Arme gegriffen, ſo wohl wegen der Natur und Lage derer Lande, die
„darinnen begriffen ſind, als auch weil die Gewährleiſtung von Frankreich zu
„ſo vielen andern hinzugekommen iſt, und die Aufrichtigkeit dieſer Krone und
„ihr eigenes Beſtes erfordern, daß ſie ſolche treulich erfülle, ſo daß man ſich aufs
„künftige eine dauerhafte Ruhe auf einem guten Grunde verſprechen kann.

„Was die dem Könige von Sardinien bewilligten Vortheile betrifft: ſo
„ſind die Gerechtſamen des Kaiſers und des Reichs völlig dabey erhalten wor-
„den; und es haben ſeine kaiſerliche Majeſtät, durch eine Wirkung ihrer natür-
„lichen Liebe zur Gerechtigkeit es über ſich genommen, diejenigen zu befriedigen,
„welche wirklich dasjenige beſitzen, was man langhiſche Lehen nennet. Ueber
„dieſes hat ſie auf diejenigen Verſprechungen und Bewilligungen Acht, welche
„dem Hauſe Savoyen vordem und beſonders von den Kaiſern Ferdinand dem II
„und Leopold glorwürdigen Andenkens geſchehen ſind.

„Man hätte vielmehr Klagen, als eine Einwilligung erwarten müſſen,
„wenn dieſe Schwierigkeiten die Schließung des Friedens aufgehalten hätten,
„oder noch aufhielten. Seine kaiſerliche Majeſtät verſprechen ſich alſo, in Anſe-
„hung der gegenwärtigen Umſtände der Sachen, daß die Churfürſten, Fürſten
„und Stände des Reichs mit Dankbarkeit ihre väterliche Sorgfalt erkennen
„werden, welche bey dieſer ganzen Unterhandlung nur bloß das allgemeine Be-
„ſte des Vaterlandes zur Abſicht gehabt hat; und daß das Reich um ſo viel eher
„ſeine Einwilligung zu den vorläufigen Artikeln geben werde, weil es augenſchein-
„lich erhellet, daß ſeine kaiſerliche Majeſtät nicht allein dem Reiche keinen Scha-
„den und Nachtheil habe zufügen wollen, ſondern ſie auch vielmehr daſſelbe
„beſtändig verſichert, wie ſie es durch gegenwärtiges auf die kräftigſte Art thut;
„daß ſie die Stände des Reichs ſo wohl für itzo, als aufs künftige, bey ihren
„Rechten, ihre Stimme bey Friedenshandlungen mit zu geben, ex forma rei-
„publicae und dem weſtphäliſchen Frieden und andern Reichsgrundgeſetzen ge-
„mäß, unverletzt erhalten wolle; ſo daß ſeine kaiſerliche Majeſtät von den Chur-
„fürſten, Fürſten und Ständen des Reichs nicht eben die Macht fordern wollten,
„welche ihnen im Jahre 1714 zu förmlicher Schließung des Friedens bewilliget
„worden, wenn ſie nicht völlig überzeuget wäre, daß das allgemeine Beſte des
„Reichs gegenwärtig mehr, als zu der Zeit erfordere, daß man ſich eines eben ſo

Jahr Chriſti 1736.

„kurzen Weges bediene; jedoch alles ohne Nachtheil des beſagten Rechts ſeine „Stimme zu geben. Der Kaiſer wünſchet, vermittelſt des Beytritts der Bun„desgenoſſen von Frankreich, und kraft einer Urkunde, worüber man ſich mit „dem franzöſiſchen Geſandten an dem kaiſerlichen Hofe wegen Räumung des flachen „Landes des Reichs verglichen hat, nichts mehr, als den Frieden nicht allein verſi„chert zu ſehen, ſondern auch, daß das Reich die erſten Früchte der nach dem Frie„denswerke dieſes gegenwärtigen Decrets wiederhergeſtelleten Ruhe genießen köne.

„Außer demjenigen, was ſeine kaiſerliche Majeſtät für die allgemeine Ru„he aufgeopfert haben, iſt auch dasjenige, was der Herzog von Lothringen „thut, ſo merklich, daß ſeine königliche Hoheit nicht würden die Hand dazu ge„bothen haben, wenn das Verlangen, die getreuen Stände von den Beſchwer„lichkeiten des Krieges befreyet zu ſehen, nicht die Oberhand über denſelben ge„habt hätte; und es würde nicht billig ſeyn, daß er dadurch ſeines Rechts ei„ner Stimme bey den allgemeinen Reichsverſammlungen beraubet würde. Und „weil es augenſcheinlich erhellet, daß dem Reiche und beſonders den treuen vor„liegenden Kreiſen viel daran gelegen ſey, daß alles, was ausgemacht worden, „mit eheſtem ins Werk gerichtet werde, und daß die Feſtungen des Reichs, wel„che noch in franzöſiſcher Gewalt ſind, unverzüglich wieder eingeräumet werden, „welches auf eine ſchleunige Entſchließung des Reichs ankömmt: ſo tragen ſeine „kaiſerliche Majeſtät keinen Zweifel, es werden die Churfürſten, Fürſten und „Stände des Reichs, angeſehen ihres Eifers für das wahre Beſte des Vater„landes, ohne Verzug ſich darüber berathſchlagen, und einen einmüthigen, und „dieſer Sache anſtändigen Schluß faſſen. Gegeben zu Regensburg den 25ſten „des März 1736„.

Die Reichsverſammlung nimmt die vorläufigen Friedenspuncte an.

Nachdem ſich die Reichsverſammlung über das kaiſerliche Commißionsdecret berathſchlaget hatte: ſo beſchloß man einmüthig, die vorläufigen Friedenspuncte anzunehmen und ſeiner kaiſerlichen Majeſtät eben dergleichen Vollmacht zu ertheilen, als man derſelben zu Schließung des raſtädtiſchen Friedens gegeben hatte. Die Proteſtanten, welche beſtändig von dem Eifer für ihre Religion beſeelet waren, glaubeten, ſie müßten ſich dieſer Gelegenheit zu Nutze machen, um die Wiederrufung des vierten Artikels des ryßwickiſchen Friedens zu verlangen. Sie ſchickten nach Wien, und ſtelleten dem Kaiſer vor, es wäre vortheilhaft und auch nöthig, dieſe Clauſel zu unterdrücken, als welche eine Quelle zu Uneinigkeiten und Klagen wäre. Sie ſetzeten hinzu, die Proteſtanten hätten ſolche nur genehm gehalten, nachdem der Kaiſer ihnen Verſicherung gegeben, er ſollte ihnen keinen Nachtheil bringen; dem ungeachtet aber hätte dieſer Artikel, der dem weſtphäliſchen Frieden ſo zuwider wäre, ſtets Gelegenheit zu vielen Misbräuchen gegeben; und

Die Proteſtanten verlangen die Aufhebung des vierten Artikels des ryßwickiſchen Friedens.

um

um das Vertrauen und die Einigkeit unter den Reichsgliedern wieder herzustellen, wäre es nöthig, diesen Artikel zu wiederrufen und ihn aufzuheben. Jahr Christi 1736.

Der Kaiser antwortete: er würde auf diese Vorstellung Acht haben; er erinnerte sich des Reichsschlusses vom 19ten April des 1689sten Jahres und vom 26sten des Hornungs 1734 vollkommen wohl; er würde nicht unterlassen, bey Schließung des Friedens darauf zu dringen, daß man dasjenige, was auf Frankreichs Anhalten im Geistlichen und Weltlichen verändert worden, wieder auf den alten Fuß setzete; und er wollte seinen bevollmächtigten Ministern befehlen, Acht zu haben, daß sie bey den Unterhandlungen keinen Artikel zuließen, welcher, so wenig es auch nur seyn möchte, den Reichssatzungen zuwider wäre.

Europa sah mit Vergnügen, daß alle Machten zum Frieden geneigt waren. Der Kaiser hatte wegen desjenigen, was den König Stanislaus betraf, die Einwilligung der polnischen und rußischen Höfe erhalten. Der Herzog von Lothringen hatte in die Abtretung seiner Staaten eingewilliget. Viel Abgeordnete auf dem Reichstage, waren, um diesem Herrn das Opfer zu vergüten, welches er mit so vieler Großmuth gethan hatte, der Meynung, ihm das Recht, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben zu versichern. Der König von Sardinien schien mit denen Lehen zufrieden zu seyn, die man ihm durch die vorläufigen Artikel abgetreten hatte. Seine katholische Majestät hatten ihre Einwilligung dazu gegeben, und ließen Toscana und die dem Hause Oesterreich abgetretenen italienischen Provinzen räumen; kurz, der Kaiser und der allerchristlichste König ließen zu Wien durch ihre Staatsbediente, einen Vergleich, die vorläufigen Actikel zu vollstrecken, unterzeichnen.

Der Prinz Eugen, welchem der Kaiser die Besorgung seines Besten aufgetragen, hatte nicht das Vergnügen, den glücklichen Erfolg von seinen Unterhandlungen zu sehen. Er starb zu Wien, den 21sten April des 1736sten Jahres, in einem Alter von zwey und siebenzig Jahren, sechs Monaten und achtzehn Tagen. Er war einer von den größten Feldherren seiner Zeit. Er besaß alle verschiedene Eigenschaften eines geschickten Generals. Die Kenntniß, welche er von denen Ländern hatte, worinnen er Krieg führete, die Mühe, die er sich gab, selbst auszugehen, um Kundschaft von dem Feinde einzuziehen, die Gegenwart des Geistes, welche er in der Hitze des Treffens so wie im Cabinette behielt, haben ihn zum Helden des Reichs gemacht. Tod des Prinzen Eugenius.

Einige Schriftsteller haben ihm dennoch in gewisser Absicht ein wenig geschmeichelt. Dümont hat von ihm gesagt: er sey nie überwunden, stets aber Ueberwinder gewesen. Dieser Lobspruch ist übertrieben. Denn es ist gewiß,

Jahr Chriſti 1736. gewiß, daß der Prinz Eugen einige Schlachten verloren hat; und daß er genöthiget geweſen, die Belagerung von Landreci aufzuheben, nachdem er die Verſchanzungen zu Denain von den Franzoſen überwältiget geſehen hat.

Der Prinz Eugen war ein eben ſo geſchickter Unterhändler, als großer Kriegesmann. Er hatte einen geläuterten, biegſamen und lebhaften Geiſt und Verſtand. Er kannte die Liſt und Ränke, welche man bey Unterhandlungen anbringen kann; und weil er der vornehmſte Unterhändler bey dem raſtädtiſchen, paſſarowitziſchen und carlowitziſchen Frieden war, ſo kann man wohl ſagen, daß ihm das Haus Oeſterreich ſein Wohlſeyn und die Erhaltung ſeiner Macht zu danken gehabt.

Urſachen zu dem Kriege zwiſchen Rußland und der Türkey.

Unterdeſſen daß man zu Wien unterhandelte, um den Frieden in Europa feſtzuſtellen, kündigte die rußiſche Kaiſerinn dem Großherrn den Krieg an. Dieſe Fürſtinn hatte ſich bey dem Großvezier über die Streifereyen beſchweret, welche die crimiſchen Tatarn in ihre Gränzlande gethan hatten. Die Staatsbedienten der Pforte thaten dieſen Unordnungen keinen Einhalt, ſondern ſchienen vielmehr ſolche zu beſtätigen, indem ſie ihrer rußiſchen Majeſtät die Genugthuung verſagten, welche ſie verlangete. Ueber dieſes hatten ſie einem großen Heereshaufen Tatarn den Befehl ertheilet, durch die rußiſchen Provinzen zu gehen, und in Perſien zu dem ottomaniſchen Heere zu ſtoßen, ungeachtet ſich die rußiſche Kaiſerinn widerſetzete. Sie hatten auf ihrem Marſche die größten Ausſchweifungen begangen, Städte ausgeplündert, die Feldfrüchte verbrannt und die Dörfer zerſtöret. Alle dieſe Unordnungen waren hinlängliche Bewegungsgründe, dem Sultane den Krieg anzukündigen. Die Moſcowiter führeten ſolchen an drey oder vier verſchiedenen Orten, die ziemlich weit von einander entlegen waren. Dem Generale Laſci wurde die Belagerung von Aſoph in der kleinen Tatarey aufgetragen. Er bemeiſterte ſich dieſes Ortes nach einer zwölf tägigen Belagerung.

Donduck Ombro, Khan der Calmucken, welche unter der rußiſchen Kaiſerinn ſtunden, that einen Einfall in die cubaniſche Tatarey, woſelbſt er eine große Anzahl tatariſcher Familien wegführete. Der Graf von Münnich, welcher das Hauptheer anführete, überwältigte die Linien bey Perecop, drang in die Crimm, und bemächtigte ſich vieler Plätze, die er von ihren Mauern entblößen ließ. Endlich bemeiſterte ſich ein dritter Heereshaufe Moſcowiter Künburn an dem Dnieper. Nachdem er dieſen Ort ausgeplündert hatte: ſo verließ er ſolchen, und warf ſich in die kleine Tatarey, deren Gränzen er verheerete.

Der Kaiſer, welcher keine Urſache hatte, ſich über die Türken zu beſchweren, nahm dennoch, zum Beſten der rußiſchen Kaiſerinn, Theil an dieſem Kriege. Im

Jahre

Jahre 1726 hatte er mit der Kaiserinn Catharina Alexiowna einen Vertrag gemacht, wodurch er versprochen hatte, wofern Moscau angegriffen würde, so wollte er ihm dreyßig tausend Mann geben; und wenn dieser Beystand noch nicht zureichte, so wollte er seine ganze Macht anwenden, um seinem Bundesgenossen eine völlige Genugthuung zu verschaffen. Ehe sich aber der Kaiser erklärete: so both er dem Sultane seine Vermittelung an, um den Frieden mit der rußischen Kaiserinn zu unterhandeln. Der englische und holländische Gesandte bothen auch dieser beyden Mächten ihre an. Jahr Christi 1736.

Die Pforte schien, ohne auf die Anerbiethung seiner kaiserlichen Majestät zu antworten, geneigt zu seyn, die Anerbiethung von Großbritannien und den vereinigten Niederlanden anzunehmen. Sie ließ so gar mit unter blicken, was sie wünschete; und die Gesandten glaubeten, im Stande zu seyn, der rußischen Kaiserinn Vorschläge zu thun, die sie nicht verwerfen würde. Indessen gab ihnen doch diese Prinzeßinn eine ziemlich unbestimmte Antwort. Sie war eben nicht ungeneigt, Friede zu machen, sondern wünschete ihn, wenn man sie nur in dem Besitze von Asoph ließe. Man hoffete damals, die Einwilligung des Großherrn dazu zu erhalten: allein, man wollte, es sollte seine Hoheit die Vermittelung seiner kaiserlichen Majestät annehmen. Unterhandlung wegen des Friedens zwischen Rußland und der Türkey.

Der Kaimacan antwortete: es würde sich der Sultan die guten Dienste des Kaisers gefallen lassen, wenn die Czaarinn die ersten Vorschläge thun wollte. Allein, da diese Prinzeßinn nicht sonderlich geneigt dazu zu seyn schien: so schrieb der Großvezier an den Grafen von Königseck, Kriegesrathspräsidenten des Kaisers: der Großherr wünschete zu wissen, was der wienerische Hof für eine Partey ergreifen würde, im Falle er mit den Moscowitern nicht Friede machen könnte.

Der Graf von Königseck gab auf dieses Schreiben eine Antwort, wovon dieses der Inhalt war. Er gab nämlich zu verstehen, wenn sich die Pforte mit Moscau nicht vergleichen könnte, so würde der Kaiser verbunden seyn, der russischen Kaiserinn, seiner Bundesgenoßinn, beyzuspringen: um den bereits angefangenen Krieg aufzuhalten, böthen seine kaiserliche Majestät noch ferner der Pforte ihre Vermittelung an; und wenn ihre guten Dienste nicht den Vortheil hervorbrächten, den sie davon hoffete, so könnte sie wohl den Frieden brechen, welchen das Haus Oesterreich mit dem Sultane seit dem passarowitzer Vertrage unterhielte. Der Großvezier schrieb noch andere Briefe an den Grafen von Königseck; und dieser Minister antwortete eben so oft darauf. Der Erfolg von allen diesen Schreiben hing von dem Besitze der Stadt Asoph ab, welche die rußische Kaiserinn behalten, der Sultan aber nicht abtreten wollte.

Jahr Christi 1737.

Die Staatsbedienten der vermittelnden Machten stelleten dem Großvezier vor, man könnte diese Streitigkeit nicht anders, als in ordentlichen Zusammenkünften vergleichen; und alsdann würde man das Beste der Pforte und von Rußland desto leichter untersuchen können: das einzige Mittel diese Sache zu befördern, wäre, daß man die Vermittelung des Kaisers annähme, und dessen Gesandten zu Constantinopel, den Herrn von Dahlmann, zu der Versammlung mit zuließe. Bey diesem Vorschlage war der Großvezier genöthiget, sich zu verstellen. Er antwortete, die Gesinnung seiner Hoheit wäre, zu gleicher Zeit mit dem Kaiser und mit Rußland zu handeln; er bäthe die Mittler, die Schiedesrichter seiner Zwistigkeit mit Rußland zu seyn, und er wollte es auf ihren Ausspruch ankommen lassen. Da die Gesandten von Großbritannien und Holland diese Antwort dem Herrn von Dahlmann hinterbracht hatten: so bezeugete dieser viel Vergnügen darüber, und man hatte alle Ursache, einen glücklichen Erfolg für die Unterhandlung zu hoffen.

Man kam bey dem Großveziere zusammen. Nach einigem Wortwechsel wegen des Ceremoniels und der Vollmachten, sagten die Mittler, es käme weiter auf nichts an, als daß man wüßte, welches die Forderungen seiner Hoheit und der rußischen Kaiserinn wären, damit man die Mittel suchen könnte, sie zu vergleichen. Sie fragten unter andern, was für einen Entschluß Rußland wegen Asoph gefaßt hätte. Der Baron von Dahlmann meldete: da dieser Platz der rußischen Kaiserinn nöthig wäre, um ihre Staaten vor den Streifereyen der Tatarn zu bedecken, so könnte der Kaiser seine guten Dienste nicht anwenden, um den Krieg zu endigen, wenn der Großherr nicht einwilligte, diesen Platz den Russen zu lassen. Dieses war eben so viel, als wenn man forderte, es sollte die Abtretung der Stadt Asoph eine von den vorläufigen Friedensbedingungen seyn. Da die Pforte nicht geneigt zu seyn schien, darein zu willigen, so schlugen die Mittler vor, man wollte ausmachen, es sollte die russische Kaiserinn dem Großherrn eine Vergütung für Asoph bewilligen.

Der Großvezier gab zu verstehen, auf diese Art würde man von seiner Hoheit alles erhalten, was man verlangete. Der Herr von Dahlmann aber antwortete, es hätte nicht das Ansehen, daß seine rußische Majestät diese Bedingung annehmen würde; man hätte auch nicht das Recht, solches von ihr zu verlangen, nachdem der Krieg, den sie zu unternehmen gezwungen gewesen, sie zu einem so großen Aufwande vermocht hätte; wenn übrigens der Großherr in den Gegenden von Asoph eine Festung bauen wollte, so würde sich der rußische Hof solchem nicht widersetzen: man müßte aber die Untersuchung dieser Sache auf die Zusammenkunft verschieben, da man zu Schließung eines Friedensvertrages sich versammeln wollte.

In

In diesen Umständen schrieb der Großvezier nach Wien, seine Hoheit weigerten sich nicht, Asoph abzutreten: es schien ihr aber nicht rühmlich zu seyn, einen so wichtigen Platz durch einen vorläufigen Artikel zu einer Zeit aufzugeben, wo sie keine andere offenbare Feinde hätte, als die Moscowiter. Der Graf von Königseck antwortete, die Aufführung, welche der ottomanische Hof bisher beobachtet hätte, gäbe Anlaß, zu glauben, daß er den Frieden nicht wünschete, und wenn er sich nicht auf das eheste wegen des streitigen Punctes entschlösse, so würde der Kaiser genöthiget seyn, die Verbindungen zu erfüllen, die er mit der rußischen Kaiserinn eingegangen. Jahr Christi 1737.

Unterdessen daß man den Entschluß des Großherrn erwartete, wurde man einig, zu Niemirow, einer kleinen Stadt in Podolien in Polen, eine Zusammenkunft zu halten. Inzwischen that der Großvezier dem Grafen von Königseck zu wissen, es würde der Sultan in die Eröffnung der Zusammenkünfte nicht anders willigen, als unter der Bedingung, daß man zum Grunde der Unterhandlungen festsetzete, es sollte die rußische Kaiserinn keine Forderung thun, welche der Ehre des ottomanischen Reichs zuwider wäre. Der Großvezier, welchem man meldete, der Kaiser würde in dieser Sache nicht mehr als Mittler, sondern als ein Bundesgenosse der rußischen Kaiserinn erscheinen, erklärete sich nur in allgemeinen Ausdrückungen. Einige Monate verflossen, ohne daß der Krieg angekündiget wurde, obgleich nicht zu zweifeln war, daß der wienerische Hof nicht entschlossen wäre, die Waffen zu ergreifen. Memoires du tems à l'an 1737.

Man richtete vier Heere auf, um die Türken an vier verschiedenen Orten anzugreifen. Das erste sollte sich zu Semendria, unter der Anführung des Grafen von Seckendorf zusammen ziehen; das zweyte zu Passarowitz, welches der Graf von Schmettau führen sollte; das dritte in Siebenbürgen unter dem Grafen Franz von Wallis; den Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen schickte man nach Bosnien, um daselbst das vierte anzuführen; und man ließ einen Heereshaufen von neun Regimentern zu Fuße und fünf Regimentern Küraßierern und Husaren nach der Moldau marschiren. Der Kaiser gab dem Herzoge von Lothringen den Titel eines Generalißimi seiner Kriegesheere, und ließ ein Manifest ausgehen, worinnen er die Gründe anzeigete, die ihn vermochten, dem Großherrn den Krieg anzukündigen. Rüstungen des Kaisers zum Türkenkriege.

Diese Schrift wurde mit einem kaiserlichen Commißionsdecrete zur Dictatur auf den Reichstag geschickt. Carl der VI stellete darinnen vor: da das mit Rußland im Jahre 1726 geschlossene Bündniß nur bloß die gegenseitige Sicherheit beyder Reiche zur Absicht hätte: so hätte er alle seine Sorgfalt angewandt, den Frieden zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte fest zu Der Kaiser verlanget von dem Reiche Beystand.

Jahr Christi 1737. setzen: allein, diese hätte gar nicht die Hand dazu biethen wollen, sondern machte vielmehr Anstalten, die Erblande des Hauses Oesterreich anzugreifen: der Kaiser fände sich also zu seiner eigenen Vertheidigung genöthiget, der rußischen Kaiserinn, seiner getreuen Bundesgenoßinn, kräftig beyzustehen; und da sein Entschluß an auswärtigen Höfen gebilliget worden, so hoffete er, es würden die Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs etwas zu diesem Kriege beytragen, und ihm einigen Beystand bewilligen, solchen zu unterhalten. Die Reichsversammlung hatte in einer außerordentlichen Zusammenkunft dem Herzoge Franz von Lothringen die Würde eines Reichsgeneralfeldmarschalls gegeben, welche durch das Absterben des Herzogs von Würtemberg erlediget worden. Weil aber die meisten Abgeordneten darauf aufs Land gereiset waren: so konnte man wegen der Forderung des Kaisers sich nicht so bald berathschlagen.

Anschläge der Bundesgenossen.

Die Absicht der Bundesgenossen war, einen Theil ihrer Macht in der Wallachey zusammen stoßen zu lassen, und dem Großherrn alles wegzunehmen, was ihm gegen Norden der Donau gehörete. Um diesen Anschlag auszuführen, sollten sich die Kaiserlichen vorher Widdin in Servien und die Moscowiter Oczakov an dem Dnieper, in der Ukraine bemächtigen.

Dem Grafen von Münnich, einem von den Heerführern der rußischen Kaiserinn, wurde aufgetragen, diesen letztern Ort zu belagern. Es war den Türken leicht, diesen Anschlag fehl schlagen zu lassen. Sie konnten die Wege verderben, die Felder verheeren, die Wiesen zernichten, zur Rechten und Linken die Dörfer abbrennen, die Wege durch die Gehölze mit Verhauen versperren, und durch Wege, die der Feind nicht kannte, auf ihn zu marschiren, um seine Truppen anzuzwacken und sie zu ermüden. Die Türken aber sucheten den Moscowitern nicht hinderlich zu fallen: sie wünscheten, daß sich solche an die Belagerung von Oczakov machten. Eine Besatzung von zwanzig tausend Mann in dem Orte und ein Geschwader von achtzehn Galeeren auf der Rhede schienen ihnen mehr als hinlänglich zu seyn, das feindliche Heer aufzureiben, ohne die Gefahr zu laufen, ein Treffen zu wagen. Ueber dieses so hoffete man ihm die Lebensmittel abzuschneiden, wenn es die Belagerung vornehmen würde, und die Moscowiter durch Hunger umkommen zu lassen.

Die Russen nehmen Oczakov weg.

Der Graf von Münnich, welcher erstaunete, daß er die Wege in gutem Stande antraf, und im Ueberflusse Fütterung fand, gieng über den Dnieper und Bog und ließ sich den 10ten des Heumonats vor Oczakov sehen, ohne einen andern Feind gesehen zu haben, als einen Haufen Tatarn, welchen der Prinz von Hessen-Homburg in die Flucht gejaget hatte. Der Graf von Münnich, welcher wußte, daß die Türken nicht ermangeln würden, dem Orte zu

Hülfe

Hülfe zu kommen, ließ alsobald Batterien aufwerfen. Die Angriffe waren heftig und beständig. Die Ungläubigen vertheidigten sich zween Tage lang. Endlich wurden sie durch die Tapferkeit und das große Feuer der Moscowiter ganz betäubet, stecketen die weiße Fahne aus und übergaben Oczakov. Die Anzahl ihrer Todten war nicht ansehnlich. Die Moscowiter verloren keinen vornehmen Kriegesbefehlshaber: sie hatten aber viele Verwundete, worunter die Generallieutenante Keith und Löwendahl nebst dem Generaloberstwachtmeister Arakzyes, waren. Jahr Christi 1737.

Der Graf von Münnich wußte damals nicht, was in Hungarn vorgieng. Er vernahm erst den 14ten des Augustmonats, daß sich die Kaiserlichen nach Nissa gewandt hatten, anstatt daß sie die Belagerung von Widdin unternehmen sollen, wie man verabredet hatte. Diese Veränderung nöthigte den rußischen Heerführer, wieder zurück zu gehen. Nachdem er eine starke Besatzung in Oczakov gelassen hatte: so lagerte er sich an den Ufern des Bog, woselbst er den übrigen Feldzug zubrachte.

Nissa ergiebt sich an den Grafen von Seckendorf.

Im Heumonate ließ der Graf von Seckendorf, nachdem er sein Heer gemustert hatte, den Kriegesrath zusammen kommen, und zeigete die Unmöglichkeit, Widdin zu belagern. Weil dieser Ort an der Donau liegt: so brauchte man Kriegesschiffe und andere Fahrzeuge, um ihn zu Wasser einzuschließen. Da die Flotte nun noch nicht fertig war, daß sie ankommen konnte: so wurde beschlossen, es sollte das Heer nach Nissa marschiren und solches belagern. Der General Graf von Philippi bekam Befehl, voraus zu gehen. Er bemeisterte sich Doppenicza. Der Bassa von Nissa, welcher nur eine schwache Besatzung hatte, versprach die Thore zu eröffnen, so bald man seinen Platz würde berennet haben. Die Anerbiethung wurde angenommen. Man näherte sich der Stadt, und berennete sie umher. Der Bassa, welcher mit diesen Anstalten zufrieden war, die man vorzukehren schien, um ihn anzugreifen, wenn er sich vertheidiget hätte, überlieferte den 28sten des Heumonats die Thore.

Die Türken erhalten einige Vortheile.

Nach der Uebergabe von Nissa ließ man einige Truppen nach der Seite von Widdin, unter Anführung des Grafen von Khevenhüller marschiren. Da dieser General unter Wegens vernahm, daß drey tausend Türken zu Nikopolis zu Schiffe gegangen wären, um sich in Widdin zu werfen: so stellete er Truppen und Geschütz an die Ufer der Donau. Der Graf von Wallis that eben das. Die Türken hielten einige Schüsse aus dem groben Geschütze aus, und erreichten Widdin, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Der Bassa aus diesem Orte und der aus Nikopolis erhielten Beystand, welcher sie in den Stand setzete, die Posten anzugreifen, welche die Kaiserlichen an der Donau

Jahr Christi 1737. einnahmen. Sie nahmen das Fort Padudil weg, brannten die Stadt Islas in der kaiserlichen Wallachey ab, plünderten die benachbarten Dörfer aus und kamen mit einer ansehnlichen Beute wieder zu ihrer Besatzung.

Die Zeitung von diesen Vortheilen, welche die Türken erhalten hatten, machte, daß die Kaiserlichen die Lust verloren, Widdin zu belagern. Man befahl dem Grafen von Khevenhüller, dem Generale Wallis sechs Regimenter zuzuschicken, sich dem Flusse Timock zu nähern, und von denen Posten Erkundigung einzuziehen, die man daselbst behalten könnte, damit man der Besatzung aus Widdin die Bequemlichkeit benähme, zwischen dieser Stadt und Belgrad zu streifen.

Schlechter Fortgang der Kaiserlichen in Bosnien.

Der Prinz von Sachsen-Hildburgshausen, welcher die Belagerung von Bagnoluck in Bosnien unternommen hatte, wurde den 4ten des Augustmonats geschlagen und gezwungen, wieder über die Sau zu gehen. Weil man sich auf die Eroberung dieses Platzes Rechnung machte: so hatte der Graf von Seckendorf Anstalten gemacht, noch andere Oerter wegzunehmen, welche weiter in Bosnien liegen. Er hatte den Obersten Lentulus mit einem Heereshaufen abgeschickt, um sich Novibasar zu bemächtigen und daselbst zu befestigen. Die Niederlage des Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen aber nöthigte ihn, andere Maaßregeln zu ergreifen. Die Kaiserlichen faßten den Anschlag, Zwornick zu belagern, dessen Eroberung ihnen von Wichtigkeit zu seyn schien. Die Einnehmung dieser Stadt versicherte sie des ruhigen Besitzes des ganzen Landes, welches zwischen der Morawa und dem Drin liegt, und erleichterte die Unternehmungen, welche man in dem folgenden Jahre in Bosnien vornehmen könnte. Durch dieses Mittel sah man sich im Stande, sich anfänglich in den Mittelpunct dieser Provinz zu wenden, und man benahm den Festungen die Bequemlichkeit, einander leicht beyzuspringen. Der Graf von Seckendorf schickte diesen Entwurf dem Kaiser. Unterdessen daß er seine Antwort erwartete, fuhr er fort, sich so zu bezeugen, als ob er Widdin belagern wollte.

Der Oberste Lentulus, welcher verzweifelte, Novibasar zu erhalten, welches er überrumpelt hatte, verlangte Truppen, um sich darinnen zu behaupten. Er erhielt einige abgeschickte Mannschaften mit dem Befehle, die Festungswerke dieses Platzes zu schleifen, wenn er solchen nicht erhalten könnte, und sich nach Cossumblia zu begeben. Weil nun der Oberste Lentulus nicht glaubete, mit diesem Beystande Novibasar bewahren zu können: so ließ er es seiner Mauern berauben. Er konnte sich aber nicht nach Cossumblia begeben, weil es ihm an Lebensmitteln fehlete; und er war genöthiget, sich nach Czatzac zu ziehen, wohin man ihm die nöthige Versorgung zum Unterhalte seiner Truppen aus Belgrad schickte.

Der

Der Graf von Seckendorf hatte sich zu Dublitza an der Moraiwa gelagert. Jahr Christi
Den 7ten des Herbstmonats, nachdem er vernommen, daß die Türken Willens 1737.
wären, den Obersten Lentulus anzugreifen, begab er sich mit seinem Heere auf den Marsch, und den 16ten eben desselben Monats lagerte er sich zu Czatzac.

Von da waren es bis nach Zwornick noch acht Meilen. Der Kaiser billigte den Anschlag seines Generals. Da aber die Türken die Märsche unterbrochen hatten: so hatte es wenig Anschein, daß man geschwind fortrücken würde, und man konnte nicht gewiß seyn, sich daselbst zu erhalten. Die Türken, welche sich bisher nur in kleinen Haufen blicken lassen, fingen an, ganze Heere zu bilden. Der Graf von Wallis hatte in der Wallachey nicht mehr Truppen genug, um ihnen die Spitze zu biethen. Man war genöthiget, den Heereshaufen des Grafen von Khevenhüller zu schwächen, welcher in Servien stund. Die Truppen, die er noch übrig behielt, reichten kaum zu, die Streifereyen der Besatzung aus Widdin aufzuhalten. Der Graf von Seckendorf konnte ihm keine Verstärkung schicken. Die abgeschickten Mannschaften, die er von seinem Heere hatte absondern müssen, hatten solches um die Hälfte vermindert. Die Beschwerlichkeiten, die Krankheiten und das Weglaufen nahmen ihm auch noch täglich einige Soldaten. Die Hindernisse wurden weit schwerer zu übersteigen. Man mußte durch enge Wege gehen; es fehlete an Pferden, das grobe Geschütz fortzubringen; die Wagen blieben in den Morästen stecken; und die Lebensmittel kamen nur sehr schwer an. Nach sechs Tagen eines so beschwerlichen Marsches endlich erschien das vor Müdigkeit und Hunger abgemattete Heer vor Usitza. Die Kaiserlichen nehmen Usitza weg.
Weil dieser Platz mit Leuten und Lebensmitteln wohl versehen war: so griff man ihn förmlich an. Man verlor einige tapfere Officier davor; indessen ward er doch nur durch zweyhundert Türken vertheidiget, denen man sehr rühmliche Bedingungen zur Uebergabe zugestund.

Der Graf von Seckendorf verfügte sich darauf nach Vilova, von da er an den Grafen von Khevenhüller schrieb, sein Bestes zu thun, um dem Verluste der Magazine vorzubeugen, und den Rückzug derer Truppen sicher zu machen, welche solche bewacheten. Als das ganze Heer den 14ten des Weinmonats bey Sabatsch zusammen gekommen war: so erhielt der Graf von Seckendorf zween Tage nachher einen Curier aus Wien mit dem Befehle, die Anführung des Heeres dem Grafen von Philippi zu übergeben und nach Hofe zu kommen. Der Graf v. Philippi bekömt die Anführung des Heeres.
Der Kaiser, welcher über diesen Feldzug misvergnügt war, schob die Schuld davon auf diesen Heerführer, welcher es vielleicht würde wieder gut gemacht haben, wenn er zu dem Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen gestoßen wäre: allein, die Austretung der Sau hatte ihn daran gehindert. Der Graf von Philippi konnte diesen Vorsatz eben so wenig ausführen, und war genöthiget, seine

Jahr Christi 1737. seine Truppen in die Winterquartiere zu legen. Der Graf von Khevenhüller, welcher in Servien stund, hatte nur sieben bis acht tausend Mann sechzehn tausend Türken entgegen zu stellen. Nachdem er vernommen, daß sich die Ungläubigen dem Flusse Timock genähert hatten, und daselbst eine Brücke baueten: so schickete er ein Batallion von dem Carl-Lothringischen Regimente nebst sechs Grenadiercompagnien unter der Anführung des Obersten Helfreich wider sie. Zu gleicher Zeit ließ er von den Carabiniern und Grenadierern ein Gehölz einnehmen. Helfreich griff die Türken an. Das Treffen war eins von den heftigsten. Die Ungläubigen wurden getrennet und gezwungen, unordentlich die Flucht zu nehmen.

Der Graf v. Khevenhüller erhält einen Vortheil über die Türken.

Die Türken gehen über den Timock.

So siegreich auch der Oberste war, so konnte er die Türken dennoch nicht abhalten, über eine andere Brücke zu gehen, die sie zu ihrer Rechten geschlagen hatten. Sie würden ihm den Rückzug abgeschnitten haben, wenn sie nicht durch einen Morast wären aufgehalten worden, der sie nöthigte, einen langen Umweg zu nehmen. Da der Graf von Khevenhüller den Feind anrücken sah: so ließ er seine Truppen aus seinem Lager heraus gehen und marschirete in Schlachtordnung. Die Türken griffen, nachdem sie ihre Linien gebildet hatten, die Kaiserlichen an vielen Orten an. Das Treffen dauerte von zwey Uhr bis auf den Abend. Da die Türken den Kaiserlichen nichts hatten anhaben können: so giengen sie wieder über den Timock, zu dessen Bewachung sie eine starke Mannschaft ließen.

Der Graf v. Khevenhüller zieht sich zurück.

Der Ruhm des Grafen von Khevenhüllers kam darauf an, daß er den Türken entgieng. Der Bassa von Widdin hingegen glaubete seiner Seits, es läge seiner Ehre daran, diesen General und sein kleines Heer aufzuheben. Khevenhüller, welcher befürchtete, man möchte ihm die engen Wege verrennen, wodurch er sich zurück ziehen könnte, stellete sich in Schlachtordnung, um sich Orsova zu nähern. Die Türken giengen ihm auf dem Fuße nach. Ein Theil von ihrem Vortrabe wurde mehr als einmal mit den Dragonern aus dem Nachzuge der Kaiserlichen handgemein. Der Vortheil blieb fast allezeit den letztern: sie schwächten sich aber durch Ueberwinden; und da Khevenhüller bey Orsova ankam, so hatte er höchstens nur fünf tausend Mann. Diese wurden in die benachbarten Festungen dieses Platzes geleget.

Die Türken nehmen Nissa wieder weg.

Der schöne Rückzug des Grafen von Khevenhüller, war dem Hause Oesterreich nicht sonderlich nützlich. Die Türken nahmen Nissa wiederum weg, worinnen der General Doxat Befehlshaber war. Sie bemächtigten sich einer Schanze bey Orsova, hieben ein Batallion von dem wolfenbüttelischen Regimente nieder und sahen sich im Stande, in Sclavonien einzudringen, welches sie den Winter über zu verheeren sich vorgenommen hatten.

Als

Als der Großherr den glücklichen Erfolg seiner Waffen in Bosnien und Servien vernahm: so entschloß er sich, die Zusammenkünfte zu Niemirow abzubrechen. Ob gleich der Friede der erste Gegenstand dieses Herrn hätte seyn sollen: so war er dennoch nur der zweyte in dem politischen Entwurfe, den er sich gemacht hatte. Er sann nur darauf, von dem Hause Oesterreich und von Rußland etwas zu erobern. Weil er gewohnt war, nicht anders Unterhandlungen zu pflegen, als mit Vermehrung seiner Länder: so konnte er sich nicht entschliessen, Asoph und Oczakow an die rußische Kaiserinn abzutreten. Die Niederlage des kaiserlichen Heeres und der Verlust, den es erlitten hatte, erweckten die Hoffnung des Sultans wieder. Er brauchte nur noch einen so vortheilhaften Feldzug, um im Stande zu seyn, seinen Feinden Gesetze vorzuschreiben. Der Divan war von diesem Grundsatze überzeuget, daß der Erfolg der Unterhandlungen einzig und allein von den Erfolgen des Krieges abhinge. Er hielt den Verlust der beyden Plätze in der kleinen Tatarey für nichts, wenn er nur mit gutem Erfolge wider das Haus Oesterreich Krieg führete. Durch dieses Mittel hoffete er, den Kaiser zu zwingen, daß er das Bündniß mit der rußischen Kaiserinn verließe, und hielt mit Recht dafür, daß, wenn er es dahin brächte, Rußland alsdann ihm den Sieg nicht weiter streitig machen könnte.

Jahr Christi 1737.

Der Sultan bricht die Zusammenkunft zu Niemirow ab.

Der Sultan, der sich auf diesen Grundsatz stützete, rief die Gesandten wiederum zurück, die er zu der Zusammenkunft zu Niemirow geschickt hatte, und deutete ihnen an, den Staatsbedienten des Kaisers und der rußischen Kaiserinn zu sagen, er wäre entschlossen, durch die Waffen diejenigen Plätze wieder zu erobern, die man ihm, vermittelst der Unterhandlung in der Güte, wiederzugeben sich weigerte: man sollte es nicht übel nehmen, daß er sich der Gerechtigkeit bedienete, die ihm Gott zu erweisen beliebete; und er würde niemals einen Vertrag machen, dessen Bedingungen nicht dem Zustande gemäß wären, worinnen sich die Sachen befänden, wenn er geschlossen würde.

Die rußischen Staatsbedienten erwiederten, der Entschluß des Großherrn wäre vermögend, den Krieg noch viele Jahre dauern zu lassen: anstatt daß die Einnehmung von Asoph und Oczakow die Friedensbedingungen erhöhet hätte, so hätte sie vielmehr die Kaiserinn vermocht, desto mäßigere vorzuschlagen: allein daß man deswegen ihre czaarische und kaiserliche Majestäten zwingen wollte, den Frieden dadurch zu erkaufen, daß man einer Macht, die ihnen schuldig wäre, noch etwas herausgäbe, das würde niemals von denjenigen, die ohne Vortheil und Leidenschaft davon urtheileten, für billig gehalten werden.

Die Kaiserlichen bemühe sich, die Zusammenkünfte wieder zu erneuern.

Nichts war den Bevollmächtigten des Kaisers mehr anbefohlen, als sie sollten keine Gelegenheit geben, die Zusammenkünfte zu Niemirow abzubrechen.

Jahr Christi 1737. Sie wandten alle ihre Mühe an, um die Unterhandlungen wieder zu erneuern; sie bedieneten sich des Ansehens der Mittler, um die Staatsbedienten der Pforte zu vermögen, daß sie nach ihrem Hofe schrieben, man wäre geneigt, ihm eine rechtmäßige Genugthuung zu geben. Allein, die Befehle des Großherrn waren so genau, daß der Reis Effendi, erster Bevollmächtigter seiner Hoheit, nicht Umgang haben konnte, sich darnach zu richten. Den 19ten des Weinmonats gieng er mit seinem Gehülfen unter der Bedeckung einer polnischen Mannschaft ab, die ihn bis an die Gränzen der Staaten des Großherrn brachte.

Das Königreich Polen genoß damals des Friedens. Der König August gab als Churfürst zu Sachsen dem Kaiser Truppen. Ob er gleich dem Hause Oesterreich aufrichtig ergeben war: so hielt er es doch nicht für erlaubt, als König in Polen seinen besondern Neigungen zu folgen. Er hielt mit genugsamer Gleichheit das Gleichgewicht, indem er die Türken nicht reizen wollte, welche die Gränzen seines Königreichs leicht verheeren konnten, und auch den Kaiser und die rußische Kaiserinn schonete, welche er zur Erhaltung der Gerechtsamen seiner Krone auf Curland nöthig hatte.

Tod des Herzogs von Curland. Ferdinand, der letzte Herzog dieser Provinz war den 5ten May, im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters zu Danzig gestorben. Dieses war der letzte Herr aus dem Hause der Kettler, welche Curland seit dem Jahre 1562 besessen hatten. Weil er von seiner Gemahlinn, Johanna Magdalena von Sachsen-Weißenfels, keine Kinder hinterließ: so waren seine Staaten die Ursache zu einigen Streitigkeiten zwischen dem rußischen Hofe, Polen und dem deutschen Orden.

Der deutsche Orden will Curland wieder haben. Der Churfürst zu Cöln, als Großmeister dieses Ordens, stellete vor, es hätten Curland und Liefland vordem den deutschen Rittern zugehöret: sie hätten diese beyden Provinzen nur durch den ungerechten Verkauf verloren, da der Großmeister Albrecht von Brandenburg sie im sechzehnten Jahrhunderte, der Widersetzung der Ritter ungeachtet, an Polen überlassen hätte; das Reich hätte wider diese Veräußerung protestiret, und um seine Ansprüche auf Curland und Liefland zu behaupten, hätte man lange Zeit auf dem Reichstage die Gewohnheit gehabt, zween ledige Plätze für diese beyden Provinzen zu lassen und die Stühle der Herzoge umzuwerfen, nachdem man sie genannt hätte.

Ansprüche der Polen auf diese Provinz. Die Republik Polen hingegen behauptete, Curland hätte vormals zu diesem Königreiche gehöret, und wäre von dem deutschen Orden davon abgerissen, und

und dem Reiche unterworfen worden: man hätte durch den im Jahre 1561 mit Gotthard Kettlern und den liefländischen Rittern errichteten Vergleich ausgemacht, es sollte das Herzogthum Curland nach Abgange der männlichen Nachkommen aus dem Hause dieses Herrn wieder an Polen zurückfallen: dieser Vertrag wäre auf vielen Reichstägen und vornehmlich auf dem zu Grodno im Jahre 1726 bestätiget worden, um auch dem curländischen und semgallischen Adel zu willfahren, hätte man sich auf dem Reichstage zu Warschau im Jahre 1736 verglichen, man wollte den Ständen dieser beyden Provinzen die Macht lassen, sich einen Herzog zu erwählen, unter der Bedingung, daß solcher von dem Könige in Polen bestätiget würde. Jahr Christi 1737.

Nach Ferdinand Kettlers Tode hatten der Adel und die Städte in Curland Abgeordnete nach Petersburg geschickt, um die rußische Kaiserinn zu ersuchen, sie bey dem Wahlrechte zu erhalten, welches die beyden Herzogthümer zu haben vorgaben. Die Kaiserinn versprach ihnen, sie wollte für die Erhaltung ihrer Vorrechte sorgen; und unter dem Vorwande auf die Sicherheit ihres Witthums Acht zu haben, welches ihr im Jahre 1710 angewiesen worden, als sie sich mit dem Herzoge Friedrich Wilhelm, Ferdinands Vorgänger, vermählet hatte, ließ sie Truppen in Curland und Semgallien einrücken. Die Gegenwart der Moscowiter beförderte die Wahl. Die Stimmen fielen insgesammt auf den Grafen, Johann Ernst von Biron, Oberkämmerer der rußischen Kaiserinn; und die Stände schickten Abgeordnete an den König in Polen, um ihm die Ursachen vorzustellen, welche sie genöthiget hätten, diesen Herrn zu erwählen. Der Graf v. Biron wird zum Herzoge von Curland erwählet.

Diese Sache wurde vor das Senatus consilium gebracht, welches August nach Frauſtadt auf den Heumonat zusammen berufen hatte. Einige Senatoren behaupteten, es sollte die Republik Commissarien ernennen, um mit dem neuen Herzoge eine Capitulation zu schließen, wodurch man für die Erhaltung der Gerechtsamen der Krone Polen und für die Sicherheit der christlichen Religion in Curland sorgen würde. Sie setzeten hinzu, der König sollte, ehe er die Bestätigungsurkunden ertheilete, von dem Herzoge und den Ständen die Unterzeichnung der Capitulation fordern. Es wurde aber durch die mehresten Stimmen entschieden, man wollte in demjenigen nichts ändern, was durch die Verordnung von dem Jahre 1736 ausgemacht worden, welche diese Sache dem Willen seiner königlichen Majestät in Polen überließe.

Indessen glaubete doch der König August weislicher und sicherer zu handeln, wenn er dem Gutachten der Senatoren folgete. Er schickte Commissarien nach Danzig. Der rußischen Kaiserinn ihre und des neuen Herzogs seine fanden sich gleichfalls daselbst ein. Nach einigen Unterredungen wurde man wegen folgender Puncte mit einander einig.

Jahr Chriſti 1737.

Artikel zwiſchen dem Könige in Polen und dem Herzoge von Curland.

„I Der Herzog von Curland ſoll, als ein Lehensträger des Königes und „der Republik Polen, gehalten ſeyn, ſich nach Warſchau zu begeben, um den „Eid der Treue abzulegen, und dem Könige zu huldigen; und er ſoll ſich ver„binden, keinen auswärtigen Fürſten für ſeinen Oberherrn zu erkennen.

„II Soll er ſich gleichfalls verbinden, nichts von den Herzogthümern Cur„land und Semgallien zu veräußern, alle Schulden derſelben zu bezahlen, ohne „jemals eine Wiederbezahlung oder andere Schadloshaltung deswegen zu „verlangen.

„III Soll die öffentliche Ausübung der katholiſchen Religion in Curland „und Semgallien frey ſtehen, und diejenigen, welche ſich dazu bekennen, ſollen „das Recht haben, die alten Kirchen wieder aufzubauen, und neue zu errich„ten. Die geiſtlichen Güter ſollen von allen Abgaben und öffentlichen Aufla„gen befreyet ſeyn; und die Katholiken ſollen ſo gut, als die Proteſtanten, zu „Bedienungen und Aemtern gelangen können. Es ſollen den erſtern die beyden „Kirchen, nämlich die altenburgiſche und ilmagiſche, wieder eingeräumet, und „zu Liebau eine neue gemauerte Kirche auf Unkoſten des Herzogs innerhalb „zehn Jahren erbauet, und von demſelben nach Gefallen mit Einkünften ver„ſehen werden *b*).

„IV Wenn die Republik Polen mit einer benachbarten Macht im Kriege „begriffen ſeyn wird, ſo ſollen die Herzogthümer Curland und Semgallien ihr „fünfhundert Mann zu Fuße, und zweyhundert zu Pferde ſtellen.

„V Man will nebſt der rußiſchen Kaiſerinn die Anzahl Truppen ausma„chen, welche in dieſen beyden Herzogthümern ſollen unterhalten werden, und „wie man ſie darinnen vertheilen ſoll.

„VI Die polniſchen und lithauiſchen Edelleute, welche Güter in dieſen „Herzogthümern beſitzen, ſollen aller Privilegien der Curländer genießen; und „über dieſes ſollen ſie bey allen Proceſſen, ſie mögen nun bürgerliche Sachen „betreffen, oder peinlich ſeyn, das Recht haben, an den König und die Repu„blik Polen zu appelliren.

„VII Alle in dieſen Herzogthümern gefangen gehaltene Polen und Lithau„er, ſollen in Freyheit geſetzet werden, und man ſoll das wider ſie angeſtellte Ver„fahren nicht fortſetzen, noch ſonſt einigen Anſpruch ihnen zur Laſt machen „können *i*).

„VIII

*b*) Durch dieſen Artikel endigte man die Streitigkeiten, welche beynahe hundert Jahre lang dauerten; weil die Lutheraner ſo hart waren, und den Katholiken in ihrem Verlangen nicht fügen wollten; ſondern da ſie von ihren Oberherren beſtärket wurden, nach allen wider ſie ergangenen Urtheilen der polniſchen Tribunalien nichts frageten.

„VIII Der Herzog von Curland ſoll niemanden das Recht des Indigenats Jahr Chriſti
„bewilligen, ſondern diejenigen, welche dieſes Recht zu erlangen wünſchen, an 1737.
„den allgemeinen polniſchen Reichstag verweiſen k).

„IX Der im Jahre 1585 zwiſchen Stephan Bathori, Könige in Polen,
„und Friedrich dem II, Könige in Dänemark, gemachte Vergleich, wegen Er-
„haltung der mit dem piltenſchen Gebiethe verknüpften Befreyungen, ſoll ins Werk
„geſetzet werden.

„X Die rußiſche Kaiſerinn, welche dem Herzoge von Curland wohl woll-
„te, willigte ein, daß die Einwohner der beyden Herzogthümer das Eigenthum
„von der Hälfte der Dwina haben ſollten, und daß ſie auf derſelben ſich des
„Lachsfanges frey unterziehen möchten. Sie iſt auch geneigt, die Inſeln Röh-
„nen, Spielborn, und die andern wiederzugeben, welche in dem liefländiſchen
„Meerbuſen liegen, und deren Wiederauslieferung die curländiſchen Stände
„verlanget haben, weil es Lehen wären, die vordem einen Theil von den Gü-
„tern der Herzoge in Curland ausgemacht hätten.

„XI Der Herzog verſpricht ſeiner Seits dagegen der rußiſchen Kaiſerinn,
„die Schiffahrt der moſcowitiſchen Schiffe nicht zu beunruhigen, und die Zölle
„zu mäßigen, die von den moſcowitiſchen Waaren in Curland genommen
„werden.„

Der Churf. von Cöln proteſtiret wider die Wahl eines curländiſchen Herzogs.

Bey der Wahl des Herzogs von Curland, fand ſich nunmehr keine andere gerichtliche Widerſetzung, als des Churfürſten von Cöln, Großmeiſters des deutſchen Ordens, ſeine. Die Proteſtation dieſes Herrn wurde auf den Reichstag zu Regensburg geſchickt, nebſt einer Schrift, worinnen er den Kaiſer und das deutſche Reich erſuchte, die Maaßregeln zu verabreden, die man ergreifen müßte, um dem Reiche die Wiedervereinigung des Herzogthums Curland zu verſchaffen. Er ſetzete hinzu, er bauete um ſo vielmehr auf die Sorgfalt des Kaiſers in dieſem Stücke, weil ſich ſeine kaiſerliche Majeſtät durch den zehnten Artikel der Capitulation, die ſie vor ihrer Krönung unterzeichnet hatten, anheiſchig gemacht, alles dasjenige wieder zu dem Reiche zu bringen, was davon abgeriſſen worden; eine genaue Unterſuchung und Nachfrage nach allen denen Lehen anzuſtellen, die davon veräußert worden, und beſonders ihren Schutz den deutſchen Ordensrittern wieder angedeihen zu laſſen, um ſie in diejenigen Güter wiederum einzuſetzen, aus welchen ſie vertrieben worden. Der Churfürſt von



i) Man ſieht wohl, daß dieſer Artikel nur die gegenwärtige Zeit angeht, da hingegen die andern ſolche Verfügungen enthalten, die auf immer beobachtet werden ſollen.

k) Die Urſache davon iſt: weil die curländiſchen Edelleute die Rechte des polniſchen Adels genießen, ſo kömmt es auch nur der Republik zu, ſie denjenigen zu ertheilen, die ihr gefallen.

Jahr Chriſti 1737. Cöln gieng nicht weiter als ſeine Proteſtation; und die Reichsverſammlung, welche ſchon dergleichen Verfahren gewohnt war, die nur bloß zur Erhaltung der Gerechtſamen des Klägers dienen, begnügte ſich damit, daß es ſolche annahm, ohne einen Entſchluß darüber zu faſſen.

Abſterben des Großherzogs von Toſcana. Das Großherzogthum Toſcana, welches durch des Herzogs Johann Gaſtons von Medicis Abſterben erlediget worden, ward noch weniger beſtritten, als das Herzogthum Curland. Gaſton ſtarb zu Florenz den 9ten des Heumonats in ſeinem ſechs und ſechzigſten Jahre, nachdem er dreyzehn Jahre und acht Monate regieret hatte. Er war der letzte von den männlichen Nachkommen des Herzogs Coſmus des I von Medicis, welcher von dem Pabſte, Pius dem V, den Titel eines Großherzogs von Toſcana erhalten hatte, den er auf ſeine Nachkommen brachte. Johann Gaſton hinterließ nur eine Schweſter, Namens Maria Anna Luiſe, Witwe des Churfürſten von der Pfalz, Johann Wilhelms von Neuburg, mit dem ſie den 5ten des Brachmonats im Jahre 1691 war vermählet worden.

Im Jahre 1718 entſchloſſen ſich Frankreich und England, als Gewährsleute für die Neutralität von Wälſchland, worüber man ſich in dem utrechter Vertrage verglichen hatte, die Ruhe von Italien dadurch zu verſichern, daß ſie die Erbfolge in dem Großherzogthume Toſcana und den Herzogthümern Parma und Placenz einrichteten. Dieſe Staaten wurden damals von zweenen Herren regieret, von denen man ſich keine Nachkommenſchaft verſprach. Weil ihr Tod einige Unruhen verurſachen konnte: ſo hielt man es für eine Schuldigkeit, ſolchen vorzubeugen.

Unterhandlung wegen Toſcana und Parma für den Don Carlos. Eliſabeth Farneſe, Königinn in Spanien, und Philipps des V Gemahlinn, war eine Tochter Odoards Farneſe, Erbprinzen von Parma, welcher ein Jahr vor ſeinem Vater, dem Herzoge Ranucio, geſtorben war: über dieſes war ſie auch eine Urenkelinn von der Herzoginn Margaretha von Medicis, einer Tochter des Großherzogs Coſmus des II. Aus dieſem Grunde entſchloß man ſich, den Infanten, Don Carlos, nach Abgange der männlichen Erben zu der Erbfolge in dem Großherzogthume Toſcana und den Herzogthümern Parma und Placenz zu berufen. Damit man aber den Kaiſer ſolches genehm halten ließe: ſo wurde ausgemacht, es ſollten dieſe Staaten, wenn Don Carlos Beſitz davon nähme, für Mannlehen des Reichs gehalten werden *l*), ohne daß dieſe Verfügung den Fürſten aus den Häuſern Medicis und Farneſe einigen Nachtheil bringen ſollte.

Dies

*l*) Man wird weiter unten in der Urkunde wegen der Belehnung mit Toſcana, die man dem Herzoge von Lothringen ertheilet hat, ſehen, daß dieſes Großherzogthum auch für Weiberle-

Dieſer Vertrag wurde zu London im Jahre 1718 von dem franzöſiſchen und engliſchen Hofe verabredet; und der Kaiſer willigte darein. Man hatte darinnen ausgemacht, es ſollte dieſer Herr ſolchem von den Ständen des Reichs beytreten laſſen; und er ſollte eine Urkunde davon an ſeine katholiſche Majeſtät ſchicken, aufs längſte zween Monate nach Auswechſelung der Genehmhaltung des Vertrages. Man erhielt die Einwilligung des Reichs zu dem londoner Vertrage nicht eher, als zu Ende des 1722ſten Jahres. Es folgeten zwo Proteſtationen darauf, die auf der Zuſammenkunft zu Camerich geſchahen: die eine im Namen des Pabſtes im Märzmonate des 1723ſten Jahres, und die andere im Namen des Großherzogs den 25ſten des folgenden Weinmonats. Jahr Chriſti 1737.

Zween Monate darnach ließ der Kaiſer den ſpaniſchen Bevollmächtigten die Urkunde wegen der Eventualbelehnung mit dem Großherzogthume Toſcana und den Herzogthümern Parma und Placenz für den Don Carlos zuſtellen. Es war aber noch die Vollſtreckung desjenigen Artikels übrig, welcher die ſechs tauſend Mann neutrale Völker betraf, die man in einige Plätze der Staaten geleget hatte, welche der Infant dereinſt beſitzen ſollte. Der ſpaniſche Hof glaubete damals, er müßte ſich mit dem wieneriſchen genau vereinigen. Er machte alſo drey Verträge mit demſelben, welche zu Wien den 30ſten des Aprils 1725 unterzeichnet wurden, und auch noch einen vierten, den man den 7ten des folgenden Brachmonats ſchloß.

Einige Zeit nachher ließ der König in Spanien dem Kaiſer ſagen, er wünſchete, daß die Erbfolge in Toſcana dem Infanten noch bey Lebzeiten des Großherzogs verſichert würde, und daß man ihm den Titel eines Großprinzen von Toſcana geben möchte. Der Hof zu Wien antwortete: die Erbfolge wäre um deſto beſſer verſichert, weil er Befehl ertheilet hätte, die Truppen in die Staaten von Florenz einrücken zu laſſen, ſo bald der Großherzog todt wäre. Allein, ſeine katholiſche Majeſtät fürchtete ſich eben vor der Einrückung der Kaiſerlichen. Der Marcheſe de la Paz meldete dem Grafen von Königseck, es könnte der König in Spanien nicht darein willigen.

Es gieng einige Zeit hin, ohne daß man von Toſcana etwas zwiſchen den Höfen zu Wien und Madrid unterhandelte. Dieſe Sache wurde nebſt andern auf die Zuſammenkunft zu Soiſſons gebracht. Die in dieſer Verſammlung vorgenommenen Unterhandlungen brachten den ſevilliſchen Vertrag vom 9ten des Wintermonats 1729 hervor. Frankreich, Spanien und England machten mit Rouſſet T. VII. p. 14. etc.

verlehen gehalten wird. Dieſe Veränderung wegen der Natur der Reichslehen in Wälſchland beweiſt, daß dieſer Artikel mehr von den Umſtänden, als ſonſt irgend einem beſtändigen Geſetze abhängt, welches die eigentliche Beſchaffenheit dieſer Lehen feſtgeſetzet hat.

Jahr Christi 1737. mit einander aus, man wollte, um den Infanten, Don Carlos, die Erbfolge in den Staaten von Toscana, Parma und Placenz zu erhalten, sechstausend Spanier hinein rücken lassen. Der Kaiser weigerte sich anfänglich, diesen Vertrag zu unterzeichnen: er ließ so gar einige Truppen nach Wälschland rücken. Nachdem ihm aber die Vereinigten ihre letzte Gesinnung zu verstehen gegeben: so willigte er endlich in die Vollstreckung des sevillischen Vertrages durch einen andern, der zu Wien im Jahre 1731 gemacht wurde.

Nachdem diese große Sache also zu Ende gebracht war: so hoffte Italien, eines beständigen Friedens zu genießen, als das Absterben des Königes in Polen, Friedrich Augusts, welches sich im Jahre 1733 ereignete, die Gestalt der Sachen in Europa veränderte. Wälschland sah sich den Drangsalen des Krieges ausgesetzet. Die Ruhe wurde nicht eher darinnen wieder hergestellet, als durch den vorläufigen wiener Vertrag, worinnen man sich verglich, Toscana dem Herzoge von Lothringen zur Schadloshaltung für die beyden Herzogthümer zu geben, die er an den König Stanislaus abtrat. Es wurde darauf ausgemacht, die Königreiche Neapolis und Sicilien sollten dem Don Carlos zugehören, und er sollte von allen Machten, welche an diesem Vertrage einigen Theil nehmen würden, für einen König derselben erkannt werden [m]).

Der Artikel, welcher Toscana betrifft, wurde erst im Jahre 1737 nach dem Tode des Herzogs Johann Gaston von Medicis vollzogen. Der Fürst von Craon nahm im Namen des Herzogs von Lothringen Besitz davon, welchem der Kaiser den 24sten des Jenners die Eventualbelehnung mit diesem Herzogthume ertheilet hatte. Die Urkunde davon, welche man als ein wichtiges Stück für die Geschichte ansieht, war folgendes Inhalts:

Kaiserliche Belehnungsurkunde über Toscana.

„Wir Carl der VI von Gottes Gnaden, erwählter römischer Kaiser ꝛc. ꝛc. „urkunden und bekennen hiermit: welchergestalt in Kraft der Friedenspräliminararticuln vom 3ten October reguliret worden, daß das Herzogthum Lothringen und Bar, und zwar dieses letztere nach Unterzeichnung obiger Articuln, „das von Lothringen aber unmittelbar nach dem Tode des Großherzogs von „Toscana an den durchlauchtigsten König von Polen und Großherzog von Litthauen, Stanislaum, dergestalt kommen sollten, daß nach seinem Tode eines „so wohl als das andere auf ewig mit der Krone Frankreich incorporiret, und „daß zur Indemnisation vor solche Herzogthümer, das Haus Lothringen das „Großherzogthum Toscana sogleich nach dem Tode desjenigen, der solches actualiter besitzet, eigenthümlich erhalten solle, und solches alles unter Garantie „aller derer Puissanzen, welche an gegenwärtigem Frieden Theil nehmen werden:

m) Man kann die Artikel dieses Vertrages weitläuftiger oben bey dem Jahre 1735, S. 814. ff. sehen.

„den: nachdem aber die Epocha der Ceßion des Herzogthumes Lothringen durch Jahr Christi
„die Convention vom 11ten April abgewichenen Jahres avanciret worden, mit- 1737.
„hin nicht nur die Gerecht- und Billigkeit, sondern auch die gute Treue und
„Glauben erfordert, daß der durchlauchtigste Herzog von Lothringen und Bar,
„dessen Descendenten, Erben und Nachfolger desfalls indemnisiret werden
„müssen; dannenhero wir sowohl in Kraft unserer kaiserlichen Machtsvollkom-
„menheit, als auch mit Einwilligung derer Stände des heiligen römischen Reichs,
„in unsern und derer Kaiser, unserer Nachfolger, Namen, hiermit die eventu-
„elle Investitur des Großherzogthums Toscana, und aller seiner Dependenzen,
„an gedachten durchlauchtigsten Herzog von Lothringen und Bar, Franciscum
„den III, unsern geliebtesten Eydam, und dessen männliche Descendenten in in-
„finitum, und in deren Ermangelung an den Prinzen Carl, seinen Bruder,
„und dessen männliche Descendenten, ebenfalls in infinitum, und in deren Er-
„mangelung, an den nächsten männlichen Fürsten und Erben des gegenwärtig
„regierenden Hauses Lothringen, und endlich auch in deren Ermangelung, und
„im Falle gänzlicher Erlöschung des männlichen Stammes dieser Fürsten, an die
„Prinzeßinnen des bemeldeten Hauses, alles nach dem Rechte des Alters, er-
„theilen und bewilligen: dergestalt, daß sie dessen auf eben die Art genießen, wie sol-
„ches das Haus Medices und der aus diesem Hause gegenwärtig regierende Fürst
„genossen hat. Als verordnen und befehlen wir allen, die von unserer Domi-
„nation dependiren, diese unsere gegenwärtige Disposition und standhaften Wil-
„len zu beobachten, und einfolglich auf keinerley Weise besagten durchlauchtig-
„sten Herzog von Lothringen und Bar, noch auch dessen Erben und Nachfolger
„zu stöhren: sondern vielmehr dieselbigen in allem dem, was diese unsere Dispo-
„sition anlanget, zu handhaben, zu beschützen, zu helfen, und so gar auch
„Hülfe zu leisten, und zu verwehren, daß sie nicht mögen turbiret werden.

„Verordnen und befehlen ins besondere allen und jeden, Locumtenenten,
„Räthen, Landvögten des Großherzogthums Toscana, und aller Städte,
„Schlösser, Festungen, Orte und Landschaften, welche davon dependiren, dem
„Gonfalonier der Gerichte, dem Senat und Volke zu Florenz, denen Obersten
„der Miliz, denen Hauptleuten, Sergeanten, Corporalen, allen Soldaten,
„und überhaupt allen Personen, wes Standes, Gradus, Präeminenz und
„Würden sie seyn: daß sie sammt und sonders sogleich nach dem Tode des ge-
„genwärtigen Großherzogs, den mehr besagten Herzog von Lothringen ꝛc. ꝛc.
„für ihren wahren rechtmäßigen Landesfürsten und Herrn erkennen, und un-
„erachtet der eventuellen Investitur zum Vortheile desjenigen Subjecti, welcher
„in dem Tractate der Quadrupelallianz genennet worden, als welchen wir in
„gegenwärtigem Fall derogiren, sich gegen selbigen dem allen gemäß zu erweisen,

Jahr Christi 1738. „und solches obstehendes alles zwar bey Vermeidung unserer und des heiligen „römischen Reichs Ungnaden, wider die Contravenienten, und über dieses bey „Strafe von vierhundert Mark Silbers, vor jedesmal, da sie sich wollten an„maßen und unternehmen, etwas zu thun, das dem entgegen läuft. Gege„ben zu Wien den 24sten Januarii 1737.„

Florenz will kein Reichslehen seyn. [Die Florentiner gaben damals vor, ihre Republik hinge nicht von dem römischen Reiche ab. Um ihre Freyheit zu behaupten, sagten sie, Florenz und Pisa hätten niemals von den Kaisern die Belehnung empfangen. Man antwortete ihnen aber, die Belehnung wäre nicht das einzige Band, wodurch ein Staat mit dem Reiche verknüpft würde, noch auch das vornehmste Kennzeichen, woran man erkennete, daß ein Staat von dem Reiche abhinge; weil sonst alle Reichsstände und die Allodialgüter der deutschen Fürsten, welche itzo nicht mehr die Belehnung erhielten, aus eben dem Grunde auf diese Ununterwürfigkeit Anspruch machen könnten; welches doch niemand zugeben würde. Es ist gewiß, daß das römische Reich die Rechte der Oberherrschaft, die es über Florenz hat, durch eine sehr große Anzahl Urkunden, und vornehmlich durch die Privilegien erhalten hat, die der Kaiser den Florentinern bewilliget hat; und selbst bey Gelegenheit der Erhöhung der Familie der Medicis haben sie sich stets ihre Gerechtsamen der Oberherrschaft vorbehalten.]

Protestation des römischen Hofes wider diese Belehnung. Zu Rom war man über diese Belehnung nicht gar zu vergnügt. Der Pabst verlangete zwar nicht unumgänglich, sie wegen des Herzogthumes Toscana zu ertheilen: er forderte aber Borgo-San-Sepolcro wieder, welches einen Theil von dem Herzogthume Urbino ausmachte. Diese Stadt war den Florentinern von dem Pabste Eugenius dem IV versetzet worden. Als seine Nachfolger solche wieder einlösen wollen: so hatte man stets die Anerbiethungen ausgeschlagen, die sie gethan hatten. Der römische Hof hatte dagegen, um seine Ansprüche auf dieses Lehen zu erhalten, wider die Weigerung der Florentiner beständig protestiret; und in diesem Jahre erneuerte der Commissarius der apostolischen Kammer seine Protestationen.

Vermählung des Don Carlos mit einer polnisch sächsischen Prinzeßinn. Don Carlos war noch nicht zu Rom für einen König von Neapolis und Sicilien erkannt, als man die Artikel seiner Vermählung mit der Prinzeßinn Maria Amalia, der ältesten Prinzeßinn Tochter Friedrich Augusts, Königs in Polen und Churfürsten zu Sachsen, zur Richtigkeit brachte. Da der König beyder

n) Philipp Wilhelm, Churfürst von der Pfalz, welcher im Jahre 1691 starb, hatte unter andern Kindern auch die Prinzeßinn Dorothea Sophia, welche mit dem Herzoge zu Parma, Odoard Farnese, vermählet wurde, von dem sie die Königinn in Spanien, des Don Carlos Frau Mutter, und Eleonora Magdalena, die dritte Gemahlinn des Kaisers Leopolds, zur

beyder Sicilien bey dem Pabſte um die nöthige Bewilligung und Freyſprechung wegen des Grades der Anverwandtſchaft *) anhalten laſſen: ſo trug ſeine Heiligkeit es einer beſondern Verſammlung oder Congregation auf, ein Mittel zu ſuchen, wie man dieſe Befreyungsurkunde ertheilen könnte, ohne dem Anſehen des Pabſtes dabey zu nahe zu treten, welcher den Don Carlos noch für keinen König beyder Sicilien erkannte. Jahr Chriſti 1738. M. d' Egly hiſt. des deux Siciles T. IV. p. 499.

Sobald die Erlaubniß erhalten war, nahm der Graf von Fuenclara, ſpaniſcher Geſandter bey dem Könige in Polen, den Charakter eines bevollmächtigten Miniſters ihrer Majeſtäten des Königes in Spanien und des Königes beyder Sicilien an, um die Anwerbung um die Prinzeßinn zu thun, und die Vermählungspuncte zu unterhandeln. Er hatte wegen dieſer Puncte mit dem Cabinetsminiſter Grafen von Brühl und dem Grafen Wackerbart-Salmur lange Unterredungen. Dieſe Miniſter, welche auf alles Wohlanſtändige achtſam waren, verbanden das Ceremoniel ihrer Bedienungen mit der Höflichkeit ihres Hofes, und behaupteten mit Hoheit die Würde ihres Characters und die Majeſtät ihres Herrn.

Der Vermählungsvertrag wurde zu Dreßden den 9ten März von dem Könige Auguſt, der Königinn, ſeiner Gemahlinn, der Prinzeßinn, Maria Amalia, dem königlichen Churprinzen, und dem Prinzen Xaver; hernach auch von dem Grafen von Fuenclara, im Namen ihrer katholiſchen Majeſtäten und des Königes beyder Sicilien, von dem Unterkanzler der Krone Polen, und den Grafen von Brühl und Wackerbart-Salmur, als Zeugen, unterſchrieben.

Der königliche polniſche Churprinz, welcher vom Don Carlos Vollmacht hatte, ließ ſich den 9ten May im Namen dieſes Herrn, die Prinzeßinn, Maria Amalia, antrauen, welche den 13ten eben deſſelben Monats, abreiſete. Der König und die Königinn begleiteten ſie bis nach Pilnitz, von da die Prinzeßinn, nachdem ſie ſich von ihren Majeſtäten beurlaubet hatte, ihren Weg mit kleinen Tagereiſen fortſetzete. Den 19ten des Brachmonats kam ſie zu Gaetta an, woſelbſt der König beyder Sicilien ihrer erwartete. Sie erhielten daſelbſt die eheliche Einſegnung, und erhoben ſich den 22ſten eben deſſelben Monats nach Neapolis.

Ganz Europa wünſchete ihren polniſchen Majeſtäten wegen dieſer Vermählung Glück. Der wieneriſche Hof war unter den erſten, welcher ſeine Freude



*) zur Welt brachte. Aus dieſer letztern Vermählung wurde der Kaiſer Joſeph gebohren, deſſen älteſte Prinzeßinn, Maria Joſepha, ſich mit dem itztregierenden Könige in Polen und Churfürſten zu Sachſen, vermählete. Der Churfürſt Philipp Wilhelm, war alſo des Königs beyder Sicilien Urgroßvater, und der Prinzeßinn, ſeiner künftigen Gemahlinn, Ururgroßvater.

Jahr Christi 1738. über diese hohe Vermählung bezeugete. Der Minister, welcher dem Könige in Polen dieserwegen Glück wünschte, ersuchte ihn zu gleicher Zeit, noch ferner als Churfürst zu Sachsen, die Hülfsvölker zu geben, welche Carl der VI zum Türkenkriege von ihm erwartete. Der Verlust, welchen der Kaiser in dem letzten Feldzuge erlitten hatte, ermunterte seinen Muth vielmehr, als daß er solchen niederschlagen sollte. Er hoffete, es würde das deutsche Reich, welches von der Nothwendigkeit ihm beyzustehen überzeuget war, sich unter die Fahnen seines Oberherrn stellen; und wenn es sich unter ihm vereinigte, so würde die Macht der Türken ihm den Sieg nicht streitig machen können.

Mistrauen des wiener Hofes gegen den Grafen v. Seckendorf.

Ueber dieses machete er sich auch Rechnung auf die Tapferkeit seiner Truppen, und schob den schlechten Erfolg, welchen sie in dem vorigen Jahre gehabt hatten, auf die Unfähigkeit oder Untreue des Grafen von Seckendorf. Indessen hatten doch die andern deutschen Höfe von diesem Heerführer nicht eben die Vorstellung, die man sich zu Wien von ihm gemacht hatte. Sie bedauerten ihn um so vielmehr, weil er bisher viele Proben von seiner Tapferkeit und seinem Eifer für das Haus Oesterreich gegeben hatte. Er zählete fünf und vierzig Jahre, die er in Diensten gewesen war, siebenzehn Belagerungen, bey denen er sich befunden hatte, viele Treffen oder Gefechte, in denen er sich hervorgethan. Der Prinz Eugen hatte eine so gute Meynung von seiner Fähigkeit gehabt, daß er ihm im Jahre 1735 die Anführung eines Heeres an der Mosel anvertrauet hatte.

Der Graf von Seckendorf suchet sich zu rechtfertigen.

Der Graf von Seckendorf ließ dem Kaiser eine Schrift überreichen, worinnen er seine Feinde herausforderte, in seiner Aufführung die geringste Ursache zu finden, ihm vorzuwerfen, daß er es an seiner Pflicht und der Treue habe ermangeln lassen, die er dem Kaiser schuldig wäre. Er versicherte, es hätten seine kaiserliche Majestät den Entwurf gebilliget, den er derselben vorgeleget, und welchem er genau gefolget wäre: da er sich ein Gesetz gemacht, nichts ohne genauen Befehl des wienerischen Hofes zu unternehmen, so schmeichelte er sich, seine kaiserliche Majestät würden geruhen, sich aller derjenigen Gelegenheiten zu erinnern, in welchen er seine Zuflucht zu derselben genommen, um zu vernehmen, wie er sich aufführen sollte: was den Vorwurf beträfe, den man ihm machte, daß er den Marsch der Truppen vor der Eroberung von Nissa gar zu sehr beschleuniget hätte, so hätte er solchen für nöthig erachtet, um sich dieses Platzes desto eher zu bemeistern. Man könnte ihn nicht beschuldigen, daß er sein Heer zur Unzeit getheilet hätte, weil Servien mit engen Wegen und Pässen durchschnitten wäre, und der Theilung des Heeres in viele Haufen unumgänglich nöthig gewesen, die verschiedenen Pässe zu besetzen, und wenn der erste Erfolg des Feldzuges diejenigen Vortheile nicht gehabt hätte, die man davon hofsete,

fete, ſo müßte man ihm dieſen Fehler nicht aufbürden, ſondern man müßte ihn den unüberwindlichen Schwierigkeiten zuſchreiben, die er bey der Ausführung derer Befehle, die man ihm gegeben, angetroffen hätte. Jahr Chriſti 1738.

Dieſe Schrift zeigete genugſam, was für Vorwürfe man dem Grafen von Seckendorf machete. Der Kaiſer ernannte zu Unterſuchung derſelben den Grafen von Harrach, die Generale, Grafen von Cordua und Wurmbrand, nebſt den Herren von Kesler und Lerwald, kaiſerl. Hofräthen. Dieſe Richter kamen in dem Hauſe des Grafen von Seckendorf zuſammen; die Sache zog ſich in die Länge, und die Commiſſarien verſammelten ſich viele Monate lang, ohne etwas entſcheiden zu können.

Der General Dorat wird verurtheilet, den Kopf zu verlieren.

Der Proceß des General Dorats, ward viel eher geendiget. Man beſchuldigte dieſen Befehlshaber, er hätte Niſſa ohne Noth, und bloß auf die Drohungen, welche der Feind an ihn ergehen laſſen, aufgegeben. Er ſetzete ein Memorial an den Kaiſer auf, worinnen die Bewegungsgründe enthalten waren, die ihn vermocht hatten, die Belagerung nicht auszuſtehen. Dieſe Gründe waren der ſchlechte Zuſtand des Platzes, der Mangel an Kriegesvorrathe, die gar zu große und überlegene Macht der Türken, deren Heer aus ſechzigtauſend Mann beſtund, und die wenige Hoffnung entſetzet zu werden. „Endlich, fügete er hinzu, habe ich keinen einzigen Entſchluß faſſen wollen, ohne vorher „von dem Grafen von Seckendorf Befehl erhalten zu haben. Ich habe die „Belagerer um die Erlaubniß erſuchet, an ihn ſchreiben zu dürfen: ſie haben „mir aber ſolche abgeſchlagen. In dieſen verdrießlichen Umſtänden habe ich „einen Kriegesrath gehalten, und alle Officier haben dahin geſtimmt, daß man „ſich vielmehr auf rühmliche Bedingungen ergeben, als einen Heereshaufen von „ſechzehntauſend Mann, welcher ſich bey einer andern Gelegenheit mit mehrerm „Ruhme und Nutzen zum Dienſte des Kaiſers aufopfern könnte, der Gefahr „ausſetzen ſollte, auf die Schlachtbank geliefert zu werden.„

Dieſe Gründe würden vielleicht hinreichend zu ſeyn geſchienen haben, den General Dorat zu rechtfertigen, wenn der wieneriſche Hof ein wenig geneigt geweſen wäre, ihn für unſchuldig zu halten. Allein, es iſt oftmals ſchon genug, daß man einmal angefangen hat, ſtrafbar zu ſeyn, um es beſtändig zu ſeyn. Es iſt gewiß, daß man dieſem Generale befohlen hatte, die Feſtungswerke zu Niſſa auszubeſſern, und dazu die Truppen und die Bauern zu brauchen. Allein, es ſey nun, daß er bey den einen und den andern nicht alle die Willfährigkeit gefunden, die ſie zu Vollziehung der Befehle des Hofes haben ſollten; oder daß er ſeine Beſatzung nicht abmatten wollen, oder daß er auch geglaubet hat, er dürfe ſich nicht übereilen: ſo waren die Werke doch nicht fertig, als die Türken

Jahr Chriſti 1738. vor Niſſa erſchienen. Man warf die Schuld deswegen auf den Befehlshaber, und es fiel nicht ſchwer, ihn der Verrätherey oder Zagheit ſchuldig zu halten, als man vernahm, daß er den Platz übergeben, ohne ſich eine Schuldigkeit daraus zu machen, ſolchen zu vertheidigen.

Das von dem Kriegesrathe zu Belgrad, bey welchem der General, Jacob Heinrich von Suckow, den Vorſitz hatte, gefällete Urtheil, wurde den 17ten März über ihn geſprochen. Der General Doxat wurde verurtheilet, den Kopf zu verlieren, und die meiſten Officierer ſeiner Beſatzung, mit ſchimpflichen Strafen beleget zu werden.

Während der Zeit, da dieſe und des Grafen von Seckendorf Sache den Hof zu Wien beſchäfftigte, hatte man nicht verabſäumet, Truppen anzuwerben, und Geld zu dem folgenden Feldzuge zu ſuchen. Der Kaiſer hatte im Weinmonate des vorhergehenden Jahres eine Schrift wegen der ihm ſeit dem Jahre 1716 bis 1735 verwilligten noch rückſtändigen Römermonate an die Reichsverſammlung geſchickt. Die Reichsſtände fanden, daß ſie noch vier Millionen, dreyhundert und ein und achtzig tauſend ein hundert und ſieben und dreyßig Gulden ſchuldig waren, deren Abtragung der Kaiſer wünſchte. Außer dieſer Summe verlangete er von jedem Fürſten hundert Römermonate.

Der Reichstag verordnet, dem Kaiſer die Hülfsgelder zu geben.

Der ſalzburgiſche Geſandte, welcher von der Geſinnung der Stände wohl unterrichtet war, ſchlug vor, einen Beyſtand von funfzig Römermonaten zu bewilligen. Dieſer Meynung wurde faſt gar nicht widerſprochen. Der bayeriſche, der pfälziſche und der würtembergiſche Geſandte waren die einzigen, welche ſich weigerten, ihre Meynung zu ſagen. Sie verlangeten eine Friſt, um an ihre Höfe zu ſchreiben, und ihre Verhaltungsbefehle dieſerwegen zu erhalten. Die Friſt, welche ſie verlangeten, ſchien den andern Abgeordneten viel zu lang zu ſeyn; und ohne auf ihre Gründe Acht zu haben, wurde ausgemacht, man wollte ſich mit eheſtem über die Zeit und über die Art und Weiſe, den Beyſtand zu geben, berathſchlagen. Man wurde einig, die von dem ſalzburgiſchen Geſandten vorgeſchlagenen funfzig Römermonate zu Wien zu bezahlen. Diejenigen fürſtlichen Geſandten, welche eine Friſt verlanget hatten, erhielten von ihren Höfen Befehl, ſich dieſem Schluſſe gemäß zu bezeugen, und man ſetzete eine Zeit von ſechs Wochen, ſolchem ein Genügen zu leiſten.

So bald man zu Wien von dieſem Schluſſe Nachricht erhalten: ſo lagen die Miniſter den Reichsſtädten an, ihren Beytrag zu thun. Sie verſicherten, es würde der künftige Feldzug dem Kaiſer wenigſtens ſechs und zwanzig Millionen Gulden koſten. Weil die von den Reichsſtänden verſprochenen Hülfsgelder

bey

bey weitem diese Summe nicht ausmachten: so nahm man zu den Erbländern des Hauses Oesterreich seine Zuflucht. Man unterhandelte in Holland und England wegen Aufnehmung einiger Gelder. Die von dem wienerischen Hofe ergriffenen Maaßregeln hatten allen Erfolg, den man von ihnen erwartete. Nur die Stände in Siebenbürgen entschuldigten sich, diejenigen Hülfsgelder zu geben, die man von ihnen verlangete. Sie stelleten vor, ihr Land, welches von dem Durchzuge der Truppen mitgenommen worden wäre, fände sich außer Stande, die übermäßigen Summen zu bezahlen, welche man ihm ansetzen wollte; und es fiele ihm so gar schwer genug, die ordentlichen Abgaben zu tragen. Jahr Christi 1738.

Ragotzy wiegelt Siebenbürgen auf.

Diese Gründe waren ihnen von dem Woywoden Ragotzy eingegeben, welcher dem Hause Oesterreich Siebenbürgen entziehen wollte, um darinnen unter dem Schutze des Großherrn zu regieren. Dieses war der Grund von dem Vertrage, welchen er vor kurzem zu Constantinopel geschlossen hatte. Er verließ sich auf dreyßigtausend Siebenbürger, fast alle zu Pferde, und auf das Geld und Geschütz der Türken, nebst einer ansehnlichen Verstärkung, die man ihm versprach. Die Unruhe, die er in Siebenbürgen anrichten sollte, konnte der ottomanischen Pforte nicht anders als höchst vortheilhaft seyn. Ragotzy hatte eine genugsame Macht zusammen gebracht, um den Krieg anzufangen, aber viel zu wenig, um ihn fortzusetzen. Weil er versichert war, daß ihm die ottomanische Pforte kräftig beystehen würde: so zog er diejenigen Truppen zusammen, die er damals hatte, und ließ eine Schrift ausgehen, seine Aufführung zu rechtfertigen.

Er wird für einen Aufrührer erkläret.

Da der Kaiser an dem bösen Vorsatze dieses Herrn nicht mehr zweifeln konnte: so erklärete er ihn für einen Aufrührer und des Hochverraths schuldig. Er versprach demjenigen, der ihn lebendig bringen würde, zehntausend Gulden, und demjenigen sechstausend, welcher beweisen würde, daß er ihn getödtet hätte.

Rüstung des Kaisers wider den Türken.

Indessen eilete man zu Wien mit den Kriegesrüstungen. Man hoffete, in Hungarn ein Heer von vierzig tausend streitbarer Mann zu haben, ohne die Raizen, Croaten, Panduren oder Banduren, und die Dolbatschen, welche man verderbt Talbatschen nennet, mitzurechnen. Nach dem zwischen dem Kaiser und dem rußischen Hofe verabredeten Entwurfe dieses Feldzuges war ausgemacht worden, man wollte alle mögliche Mühe anwenden, um die Ungläubigen aus der Wallachey, Moldau, Bosnien u. s. w. zu verjagen; der Kaiser sollte in dem Besitze dererjenigen Plätze verbleiben, deren er sich bemächtiget hätte, und die rußische Kaiserinn sollte Asoph und alles dasjenige behalten, was sie an der abendländischen Seite der Crimm und in Cuban erobern könnte.

Die

Jahr Chriſti 1738.

Die Türken ziehen zu Felde.

Die Türken zogen eher zu Felde, als die Kaiſerlichen. Sie bemächtigten ſich der Feſtung Uſitza, welche ſie den Winter über eingeſchloſſen gehalten. Die Baſſaes von Widdin und Bosnien marſchireten an der Seite des Bannats und der Sau, unterdeſſen daß der Fürſt Ragotzy ſich bemühete, in Siebenbürgen einzudringen. Der Baſſa von Widdin gieng mit mehr als zwanzig tauſend Mann durch das eiſerne Thor, und lagerte ſich im Angeſichte des alten Orſova.

Sie werden vor St. Eliſabeth abgeſchlagen.

Anfänglich ſchickte er dreytauſend Mann ab, die ſich in guter Ordnung der Feſtung St. Eliſabeth näherten. Sie griffen ſie mit ſo vieler Wuth an, daß einige Janitſcharen, welche bis an das Gegatter gedrungen waren, daſelbſt zwo Fahnen pflanzeten. Man rief ſchon unter den Türken den Sieg aus; allein, der Befehlshaber in der Feſtung machte ein ſo heftiges Feuer auf ſie, daß er ſie nöthigte, ſich zurück zu begeben. Sie ließen ungefähr fünf hundert Mann auf dem Platze, unter welchen man viele Befehlshaber und einen Baſſa antraf.

Sie verjagen die Kaiſerlichen aus vielen Poſten;

Dieſer Verluſt benahm den Ungläubigen den Muth nicht. Gleich mit Anbruche des Tages ſcharmützelten einige abgeſchickte Mannſchaften mit den Kaiſerlichen, welche einige Vorrathshäuſer in dem Flecken Orſova bewachten. Nachdem ſie die Reuterey in die Flucht getrieben hatten: ſo griffen ſie die von dem Fußvolke beſetzten Poſten mit ſolcher Tapferkeit an, daß ſich daſſelbe genöthiget ſah, alt Orſova zu verlaſſen, und ſich in Barken zu werfen, um die Inſel Pega zu erreichen. Der Generaloberſtwachtmeiſter Miſeroni war dergeſtalt verwundet, daß es ihm unmöglich war, ſich zu retten. Er vertheidigte ſich dem ungeachtet eine Zeitlang, und ſtarb auf der Wahlſtatt.

und nehmen Meadia weg.

Die Türken, welche durch dieſen Erfolg aufgemuntert waren, unternahmen noch andere Eroberungen. Der Seraskier von Bosnien, welcher bis neu Orſova angerückt war, ließ den Statthalter darinnen zur Uebergabe auffordern. Da aber dieſer Befehlshaber geantwortet hatte, er würde ſich bis auf das äuſſerſte vertheidigen: ſo fiel der Seraskier Meadia den 17ten May mit zwey tauſend Mann an. Den erſten Sturm that er auf einen Poſten, welcher von ſechshundert Kaiſerlichen unter der Anführung des Grafen von Picolomini vertheidiget wurde. Nachdem die Nacht den Angriff geendiget hatte: ſo fingen die Türken ſolchen den andern Morgen wiederum an, allein, mit ſo wenigem Erfolge, als den Tag vorher. Zween Tage darnach kamen ſie mit neuer Macht wieder, beſchoſſen den Ort, und ſtürmeten ihn bis auf den 27ſten, da Picolomini genöthiget war, ſich auf Bedingungen zu ergeben. Man ſtund ihm die kriegeriſchen Ehrenbezeugungen zu.

Der

Der Uebergang von Meadia gab den Türken einen groſsen Vortheil zur Belagerung von neu Orſova: ſie wollten aber vorher ſich der Feſtung St. Eliſabeth bemächtigen. Sie griffen ſie mit ſechzehn Stücken und zweenen Mörſern an. Weil dieſe Feſtung einen langen Widerſtand thun konnte: ſo war der Feldmarſchall von Königseck der Meynung, Meadia wieder wegzunehmen, um darauf nach neu Orſova zu gehen, ſolches zu entſetzen. Nachdem der Hof zu Wien dieſen Entwurf gebilliget hatte: ſo brach das kaiſerliche Heer, welches von dem Herzoge von Lothringen angeführet wurde, von Temeswar auf, und begab ſich nach Lagos, woſelbſt es den 24ſten des Brachmonats ankam. Die Kaiſerlichen giengen glücklich durch die engen Päſſe bey Slatina und Terreſova, kamen den 4ten des Heumonats bey Cornia an dem Ausgange der engen Wege an. Sie ſtelleten ſich in Schlachtordnung, ſelbſt vor den Augen der Türken, deren rechter Flügel ſich gegen ein Gebirge erſtreckete, welches den linken der Kaiſerlichen beſtrich. Jahr Chriſti 1738. Die Kaiſerlichen marſchiren Orſova zu entſetzen.

Der Prinz von Hildburgshauſen hatte Befehl, die fünf Batallionen von dem erſtern Zuge nebſt einiger Reuterey zu nehmen und nach dem Gebirge zu marſchiren. Hundert Reuter ritten auf die Spitze des Berges und wurden faſt eben ſo bald wieder hinab geſtürzet. Der Prinz machte ſeine Linien und rückte in guter Ordnung an. Das khevenhüllerische und jörgerische Regiment folgeten ihm eines nach dem andern, um ihn zu verſtärken. Die Türken, welche eine anſehnliche Verſtärkung erhalten hatten, fielen das khevenhüllerische Regiment heftig an, und brachten es zum Wanken. Die Unordnung deſſelben zog der fünf Batallionen ihre nach ſich. Sie würden gänzlich seyn geſchlagen worden, wenn die Regimenter Hohenzollern und Philippi nicht hinzu geeilet wären, um ſie zu unterſtützen. Sie ſetzeten ſich wieder, kamen von neuem zum Treffen, verjagten den Feind und wurden eben ſo viel mal wieder zurück getrieben. Der Prinz von Hildburgshauſen ließ, um ſein Fußvolk zu unterſtützen, ſeine Reuterey abſitzen. Der Streit gieng von neuem grimmig an; die Türken wurden über den Haufen geworfen, und verließen ihr Feld. Die Türken werden zurück getrieben.

Die Kaiſerlichen getraueten ſich nicht, ihnen nachzuſetzen, weil der rechte Flügel, deſſen Anführung der Großherzog übernommen hatte, übel zugerichtet war. Die Ungläubigen hatten, nachdem ſie die erſte Linie der Kaiſerlichen angegriffen, das Batallion von Bareuth getrennet. Die Gefahr war um ſo viel gröſſer, weil das lichtenſteiniſche Regiment gleichfalls gewichen war. Der Feldmarſchall Philippi ſtellete ſich an die Spitze des ſcheriſchen Regiments, hielt die Feinde auf, und ließ ſie ihrer Seits wieder zurück prellen. Die Ungläubigen konnten noch einmal wieder zum Treffen kommen, weil ihre Macht weit anſehnlicher war, als der Kaiſerlichen ihre: allein, da ihr Muth von nicht der geringſten Hoffnung

Jahr Chriſti 1738. mehr unterſtützet wurde: ſo behielt die Liebe zum Leben über die Unerſchrockenheit die Oberhand. Sie zogen ſich in guter Ordnung zurück, nahmen ihren Weg wieder auf die Höhen, von denen ſie herab gekommen waren, verließen Alcadia und hoben die Belagerung von Orſova auf.

Die Kaiſerlichen ziehen ſich zurück. Auf dieſe Zeitung ſetzeten die Kaiſerlichen ihren Marſch fort, und näherten ſich dieſem Orte. Als ſie ſich berathſchlageten, was ſie nun thun ſollten: ſo vernahmen ſie, daß das ottomaniſche Heer eine Verſtärkung von zwanzig tauſend Mann erhalten hatte, und ſich näherte, in der Abſicht, die Belagerung von Orſova wiederum anzufangen. Da der Großherzog nicht Zeit gehabt hatte, ſich zu verſchanzen, und es ſeiner Reuterey an Fütterung fehlete: ſo kehrete er wieder um und brauchte alle nöthige Vorſicht, ſeinen Marſch in den engen Päſſen ſicher zu machen. Seine Truppen, welche von den Türken angezwackt wurden, hatten viel Mühe, einige Hülfsvölker in die beyden Feſtungen von Meadia zu werfen. Die Ungläubigen bemächtigten ſich aller Höhen, griffen die kleine Feſtung bey Meadia grimmig an, nahmen ſie weg, und hieben die Beſatzung nieder. Der Oberſte von dem franzlothringiſchen Regimente aber eilete mit ſechs Grenadiercompagnien hinzu, verjagte ſie aus der Feſtung und bemeiſterte ſich derſelben.

Treffen, worinnen die Kaiſerlichen den Vortheil behalten. Die Ungleichheit der Gegend hatte die Kaiſerlichen genöthiget, eine Oeffnung zur Linken, an dem Abhange eines Hügels, zwiſchen den khevenhülleriſchen und ſavoyiſchen Regimentern zu laſſen. Die Türken, welche dieſen leeren Raum wahrgenommen hatten, warfen ſich zwiſchen dieſe beyden Regimenter hinein, und verurſachten anfänglich einige Unordnung. Sie würden ſie gänzlich geſchlagen haben, wenn ihnen das philippiſche Regiment nicht zu Hülfe gekommen wäre. Zu gleicher Zeit ließ der Feldmarſchall Graf von Philippi, die Ungläubigen von dem Prinzen von Sachſen-Gotha und andern Befehlshabern angreifen. Dieſes wurde mit ſo vieler Tapferkeit ins Werk gerichtet, daß die Türken über einen Haufen geworfen und auf tauſend Schritte zurück getrieben wurden. Da der Seraskier das Erſtaunen ſeiner Völker ſah: ſo befahl er ihnen, ſich hinter eine Höhe zurück zu ziehen. Die vortheilhafte Gegend, und die Zeit, die er ihnen verſchaffet hatte, ſich von ihrem Erſtaunen wieder zu erholen, gab ihnen neuen Muth. Der General Philippi trug kein Bedenken, ſie anzugreifen. Das Treffen war rauh und blutig. Die Kaiſerlichen feuerten ohne Aufhören. Das Feuer ihrer Reuterey war ſo heftig, daß drey Regimenter kein Pulver mehr hatten, nachdem ſie die Ungläubigen in Unordnung gebracht, die ihnen den Sieg nicht mehr ſtreitig machten.

Die

Die Kaiſerlichen nahmen darauf einen ziemlich großen Umſchweif, um zu Jahr Chriſti
Vipalanka über die Donau zu gehen. Sie giengen den 18ten Auguſt über zwo 1738.
Brücken hinüber und lagerten ſich bey Semendria, woſelbſt ſie Lebensmittel im Ueberfluſſe antrafen.

Während der Bewegungen des kaiſerlichen Heeres blieb das Heer der Türken ruhig zu Gladova, unter dem Befehle des Großveziers. Dieſer Feldherr ſchickte von Zeit zu Zeit friſche Truppen ab, die er dem Baſſa ſandte, welcher Orſova belagerte. Der Graf von Königseck fand ſeiner Seits auch Mittel, die Beſatzung zu vermehren und ſie mit Lebensmitteln und Kriegesvorrathe zu verſehen. Man hatte ſich geſchmeichelt, es würden die Türken durch den Widerſtand des Ortes abgeſchrecket und bald genöthiget werden, von ihrem Unternehmen abzuſtehen: allein, der Großvezier hatte Befehl, Orſova wegzunehmen, es möchte auch koſten, was es wollte. Die Türken belagern Orſova.

Der Baſſa, welcher die Belagerung führete, hatte bereits in denen Stürmen, die er auf die Feſtung St. Eliſabeth gethan, viel Volkes verloren, und ſeine Truppen waren von den beſtändigen Arbeiten und Beſchwerlichkeiten, wozu man ſie gebrauchet hatte, ungemein abgemattet. Es hatte ihnen auch einige Zeitlang an Lebensmitteln gefehlet, ſo daß die Soldaten murreten und faſt insgeſammt nur halb gehorcheten. Das einzige Mittel alſo war, bey Lebensſtrafe anzubefehlen, ſie ſollten einen neuen Sturm wiederum anfangen: allein, der Baſſa getrauete ſich nicht, ſich der Gefahr auszuſetzen, eine abſchlägige Antwort zu erhalten, oder auch einen Aufſtand zu erregen, welcher, indem er ſeine Schwäche entdeckete, ſolche gewiß würde vermehret haben.

Mitten unter dieſer Verlegenheit faſſete er einen Anſchlag, der eben ſo groß, als kühn war. Er ließ ſeine Janitſcharen zuſammen kommen; trug ihnen vor, einen neuen Sturm zu verſuchen, und verſprach, einem jeden zwölf Ducaten zu geben, und denjenigen, die von demſelben ſieghaft wieder zurück kommen würden, Leibrenten auszumachen. Die Türken, welche durch dieſes Verſprechen angefriſchet wurden, ſtiegen voller Wuth in die Lücken. Man brachte Feuer in eine Mine, wodurch der größte Theil der Feſtung St. Eliſabeth in die Luft ſprang. Die Janitſcharen bemächtigten ſich der andern Werke und ſchickten ſich an, den Hauptwall anzugreifen. Die Angriffe waren um ſo viel leichter, weil das Waſſer der Donau zurück getreten war, und einen Theil von den Gegenden der Inſel umher trocken ließ. Die Lücken des Ortes und der ſchlechte Zuſtand der Beſatzung, welche auf ſieben hundert und funfzig Mann geſchmolzen war, bewogen den Befehlshaber, ſich auf Bedingungen zu ergeben. Er erhielt die kriegeriſchen Ehrenbezeugungen: er ließ aber den Türken das ſchöne Geſchütz, Orſova ergiebt ſich an die Türken.

Jahr Chriſti 1738. welches man im vorigen Jahre von Orſova hingebracht hatte, um die Belagerung von Widdin vorzunehmen.

Verſchiedene Bewegungen des kaiſerlichen und türkiſ. Heeres.

Dieſe Eroberung hinderte die Entwürfe des wieneriſchen Hofes und verſchaffete den Türken große Vortheile. Sie eröffnete ihnen die Donau; ihre Fahrzeuge konnten bis nach Belgrad hinauf gehen; ihre Truppen lagen im Felde, und die Kaiſerlichen waren dahin gebracht, daß ſie nur vertheidigungsweiſe gehen mußten. Sie zogen ſich längſt der Donau von der Morawa bis unter Belgrad. Den 6ten des Herbſtmonats nahm das Heer die Verſchanzungen ein, welche der Prinz Eugenius im Jahre 1717 unter dem Geſchütze dieſes Ortes hatte machen laſſen.

Aus einigen Bewegungen, welche die Türken damals machten, glaubete man, ſie wären Willens, die Linien der Kaiſerlichen anzugreifen. Der Graf von Königseck hielt einen Kriegesrath, worinnen beſchloſſen wurde, das Fußvolk in Belgrad zu legen, und die Reuterey nach Semlin jenſeits der Sau zu ſchicken. Die Reuterey fing bereits an, auf zwoen Brücken hinüber zu gehen, als die Ungläubigen, welche eine Höhe inne hatten, mit vieler Hitze auf ſie los giengen. Das Feuer war ſehr heftig auf beyden Seiten: die Kaiſerlichen aber fochten mit ſo vieler Herzhaftigkeit, daß ſie die Türken zwangen, ſich zurück zu ziehen. Die Reuterey marſchirete gegen Belgrad zu, gieng über die Sau und lagerte ſich bey Semlin. Die Ottomanen zogen ſich nach der Seite von Niſſa zurück, um die Poſten zu vertheidigen, wovon ſie Meiſter waren. Sie hatten den Vorſatz, noch einige Eroberungen zu machen. In dieſer Abſicht rückten ſie nach Ratſchka, welches ſie den 5ten des Weinmonats wirklich belagerten. Nachdem aber der Prinz von Sachſen-Hildburgshauſen ſeine Anſtalten gemacht, um wieder über die Sau zu gehen: ſo hoben ſie die Belagerung auf und nahmen ihren Marſch nach Zwornick. Das Unternehmen der Ungläubigen auf Panſova hatte keinen glücklichern Erfolg. Die Kaiſerlichen entferneten ſie von dieſer Feſtung und zerſtöreten darauf ſolche, damit ſie nicht genöthiget wären, eine Beſatzung darinnen zu unterhalten.

Verfolg des Krieges zwiſchen den Türken und Moſcowitern.

In der Ukraine hatte der Graf von Münnich die Türken bey zwoen Gelegenheiten geſchlagen. Der General Peter Graf von Laſcy hatte ſeiner Seits die Tatarn aus der Crimm verjaget. Dieſe Ungläubigen aber kamen oftmals in ſtärkerer Anzahl wieder. Sie zwackten die moſcowitiſchen Kriegesheere an, ſchnitten ihnen die Lebensmittel ab, und giengen funfzig Meilen, um die Zufuhren aufzuheben, die ſie verbrannten, nachdem ſie davon genommen, was ihnen dienen konnte. Die Munterkeit der Tatarn und der Vortheil, den die Türken in dem zabachiſchen Meere erhalten hatten, zwangen die Ruſſen, die precopiſchen

copiſchen Linien zu verlaſſen. Im folgenden Jahre waren ſie genöthiget, Oczakow zu räumen, und die Feſtung Kimburn, welche ſie von ihren Werken entblößeten. Dieſe Niederreißung der Feſtungswerke geſchah mit ſo vieler Nachläßigkeit, daß die Türken eben nicht viel Mühe hatten, dieſe Feſtung wieder herzuſtellen, welche ſie in den Stand ſetzeten, ſich gut zu vertheidigen. Jahr Chriſti 1738, 1739.

Indeſſen erhielten die Ruſſen, welche von dem Grafen von Münnich angeführet wurden, einen anſehnlichen Vortheil über die Türken. Nachdem ſie den 26ſten Auguſt im Jahre 1739 über die Flüſſe Iniskovski und Saloczeni gegangen waren: ſo näherten ſie ſich den Ungläubigen, die ſich unter Chotzim in der Moldau verſchanzet hatten. Der Graf von Münnich hoffete, es würden die Einwohner dieſer Provinz ſeinem Heere Lebensmittel zuführen: allein, es ließ ſich niemand ſehen, weil ſie die moſcowitiſche Nation haſſeten, die ihnen ſtets unmenſchlich begegnet war, und ſie über dieſes die türkiſche Herrſchaft liebeten, die nur allein den Großen ſchädlich iſt, und die ſich einer Sanftmuth gegen die zinsbaren Völker befleißiget. Die Moldauer führeten alſo ihre Lebensmittel dem türkiſchen Heere zu. Die Walachen, ihre Nachbarn erzeigeten den Türken eben die Gewogenheit. So ſehr hatte die alte Vorſtellung von der moſcowitiſchen Rauhigkeit unter Peter dem I alle Gemüther abwendig gemacht.

Der rußiſche Heerführer, welcher in ſeinen Maaßregeln, die er vielleicht gar zu leichtſinnig gefaßt hatte, ſich geirret, ſah ſeine Truppen ohne Lebensmittel und ohne Fütterung. Um ſich aus dieſer Verwirrung zu ziehen, entſchloß er ſich, wider den Feind zu marſchiren, und ihm eine Schlacht zu liefern. Nachdem er beobachtet hatte, daß man das türkiſche Heer nicht anders, als von der Seite ſeines linken Flügels angreifen konnte: ſo ſtellete er ſich, als ob er den rechten angreifen wollte. Dieſerwegen ſchickte er die moſcowitiſchen Garden nebſt drey Regimentern zu Fuße, zwey Dragonerregimentern, einigen Piquets und vielen Geſchwadern Huſaren, Coſacken und Calonnen ab, welche ſich ſtelleten, als ob ſie nach der Seite marſchireten. Dieſe Liſt hatte allen Erfolg, den man davon hoffete. Schlacht bey Chotzim.

Der Seraskier, Vely Baſſa, welcher durch dieſe Bewegung hintergangen wurde, entblößete ſeinen linken Flügel und ſeine Mitte, und ſchickte ſeine beſten Truppen nebſt einem Theile ſeines Geſchützes nach dem rechten Flügel. Nachdem die Ruſſen ſie eine Zeitlang in ihrem Irrthume unterhalten hatten, ſo zogen ſie wieder zurück und ſtießen zu dem Grafen von Münnich, welcher ſich gegen das Mittel der Ungläubigen genähert hatte. Zwölf tauſend Janitſcharen hatten ihn grimmig angegriffen, und waren bis auf die ſpaniſchen Reuter hindurch gedrungen. Der Sieg wollte ſich eben gleich für die Türken erklären, und die

Jahr Christi 1739. alten moscowitischen Regimenter wandten schon den Rücken, als die nach dem rechten Flügel des Feindes geschickte Mannschaft gerade zu rechter Zeit zurück kam, um sie zu unterstützen, und den Streit also wiederherstellete.

Das Treffen fing sich auf beyden Seiten mit mehr Hartnäckigkeit wiederum an. Die Russen gaben sich nunmehr neue Mühe, um den Türken den Sieg zu entreißen, und diese thaten dergleichen, um ihren Vortheil zu erhalten. Sie nahmen den Russen einige Stücke weg: der Graf von Münnich aber nahm sie ihnen wiederum ab, und trieb die Janitscharen zurück, welche sich die Nacht zu Nutze machten, um sich zurück zu ziehen. Sie verließen neunzehn Stücke, vier Mörser, viele Fahnen, ihre Lebensmittel, ihren Kriegesvorrath, kurz, die Wahlstatt. Die Anzahl der Todten war auf beyden Seiten ziemlich gleich. Die Russen bemeisterten sich der Festung Chotzim und machten den Kaltschack Bassa von dreyen Roßschweifen nebst seiner Besatzung zu Gefangenen. Sie fanden in dem Platze zwey hundert Stücken.

Das Treffen bey Chotzim schwächete die beyden Heere dergestalt, daß der Krieg den übrigen Feldzug hindurch nur schläfrig geführet wurde, vornehmlich auf Seiten der Ottomanen. Die Tatarn fuhren indessen mit ihren Streifereyen fort. Es fielen unter ihnen und den Cosacken viele Scharmützel vor. Beyde verheereten die Moldau. Da die feindlichen Kriegesheere nicht länger mehr Unterhalt darinnen antreffen konnten: so waren sie gezwungen, solche zu verlassen, um anderswo ihre Winterläger zu nehmen.

Der Kaiser schlägt den Stillestand aus.

Gegen das Ende des vorigen Jahres hatte der Großvezier den beyden Mächten vorgeschlagen, einen Waffenstillestand zu machen. Die rußische Kaiserinn würde darein gewilliget haben, wenn der Kaiser solchen gut geheißen hätte. Allein, dieser Herr hatte diesen Vorschlag verworfen, weil er voraus sah, daß ein Waffenstillestand ihm nachtheilig seyn würde, und er sich schmeichelte, in dem folgenden Feldzuge den Verlust wieder zu ersetzen, den er in dem letztern erlitten hatte. Er hatte indessen dennoch Ursache, sichs gereuen zu lassen, daß er diese Partey ergriffen hatte; denn der Stillestand würde ihm vermuthlich Belgrad und einen Theil von Servien erhalten haben, welchen er an die Türken abzutreten genöthiget war.

Rüstung des Kaisers den Krieg fortzusetzen.

Der Kaiser hatte den Feldmarschall Grafen von Wallis zum Oberanführer seines Heeres gemacht, und den Grafen von Styrum, die Prinzen von Sachsen-Hildburgshausen, Carl von Lothringen, von Sachsen-Gotha, den Fürsten von Waldeck, den Grafen von Salm und andere ernannt, unter diesem Feldherrn zu dienen. Die Truppen zogen sich bey Semlin zusammen, wo

der

der Sammelplatz war. Den 19ten des Brachmonats hielt man einen Kriegesrath, wo man ſich entſchloß, den Feldzug mit der Belagerung von Orſova anzufangen. Dieſem zu Folge gab der Graf von Wallis Befehl, das grobe Geſchütz, welches er erwartete, zu Ofen einzuſchiffen. Es kam den 27ſten eben deſſelben Monates an, und den andern Morgen ließ er ſeine Truppen über die Sau gehen, um ſich zu Mirawa unter den Linien von Belgrad zu lagern. Jahr Chriſti 1739.

Indeſſen ſchickte ſich der Großvezier an, mit ſechzig tauſend Mann über die Morawa zu gehen, um den Anſchlag ſeines Feindes zu hintertreiben. Der General Wallis, welcher von dieſer Zeitung Nachricht erhielt, ſchickte einen Befehl an den Grafen von Neuperg, auf das eheſte mit dem Heereshaufen zu ihm zu ſtoßen, den er in dem Bannate Temeswar unter ſich hatte. Die Kaiſerlichen, welche bey Zweybrück, vier Meilen von Belgrad lagen, warteten zween Tage auf ihn. Auf die Zeitung aber, daß ein Haufe von zehn tauſend Türken bis nach Grotzka drey Meilen von dem Lager vorgerückt wäre, beſchloß man, auf ſie loszugehen, um ſie zu verhindern, daß ſie ſich in dieſem Poſten nicht verſtärketen.

Zu gleicher Zeit erhielt die Flotille, welche zu Belgrad auf der Rhede war, Befehl, unter Segel zu gehen, um die türkiſchen Saiken zu verjagen, welche auf der Höhe von Grotzka kreuzeten. Bey Erblickung der kaiſerlichen Fahrzeuge nahmen ſie die Flucht: ſie kamen aber darauf in größerer Anzahl wieder, und nöthigten die Flotille, ſich nach Belgrad zu begeben.

Als der Feldmarſchall Wallis vernahm, daß die Türken anfingen, ſich bey Grotzka zu befeſtigen: ſo begab er ſich mit vierzehn Regimentern Reuter und achtzehn Grenadiercompagnien auf den Marſch. Er befahl dem Prinzen von Sachſen-Hildburgshauſen, ihm bey Anbruche des Tages mit dem übrigen Fußvolke zu folgen. Er hatte ſich geſchmeichelt, es würde das Heer des Grafen von Neuperg ſich nicht ſäumen, zu ihm zu ſtoßen. Der Graf von Wallis war genöthiget, um an den Feind zu kommen, durch enge Wege, durch mit Hecken beſetzete Fußſteige und durch Weinberge zu marſchiren. Dieſer Marſch geſchah in guter Ordnung: das lanthieriſche und ſavoyiſche Regiment aber, welche den Vortrab ausmachten, waren zu weit vorgerückt, und wurden von den Türken umzingelt und niedergehauen. Vie de Charles VI. T. II. à l'an 1739. Journal. hiſtor. Octobr. 1739.

Die Ungläubigen machten ſich dieſes Vortheiles zu Nutze und griffen die übrigen Truppen mit einer unglaublichen Wuth an. Ob ſie ſich nun gleich mit vieler Tapferkeit vertheidigten: ſo gerieth doch die Verwirrung unter ſie und nöthigte ſie, zurück zu weichen. Sie erreichten bereits die Höhe, als der Prinz von Sachſen-Hildburgshauſen mit dem Fußvolke ankam, und den Rückzug bedeckte. Treffen bey Grotzka.

Um

Jahr Chriſti 1739.

Um ihn noch beſſer zu verſichern, hatte er ſich auf den rechten Flügel geſtellet, wo er ein ſehr heftiges Feuer von dem Feinde ausſtund, ohne daß es ſolchem möglich war, ſein Fußvolk zu trennen. Obgleich noch einige Unordnung bey dieſem Rückzuge vorfiel, und ſolche ſo gar bis unter das Geräthe kam: ſo würde ſie doch noch weit größer geweſen ſeyn, wenn nicht der Graf von Neuperg zu ihnen geſtoßen wäre, welcher mit ſeinem Heere eben ankam, das aus dreyzehn tauſend Mann beſtund. Um deſto geſchwinder fortzurücken, hatte er ſein Geräthe hinter ſich gelaſſen, und die Soldaten ihre Oberröcke ausziehen müſſen.

Dieſe Verſtärkung gab den Kaiſerlichen wiederum neuen Muth, und brachte ihnen neuen Eifer bey. Das Treffen fing auf allen Seiten an. Es wurde weit hartnäckiger. Nachdem man ſich verſchoſſen hatte: ſo kam man mit den Säbeln zuſammen, und in Ermangelung der Säbel ſchlugen die Truppen einander mit ihren Flintenkolben todt. Nach einem Gefechte endlich von ſieben Stunden, worinnen die Truppen vielmals mit einander trafen, kehrete der General Wallis mit ſeinem Heere wieder in das Lager bey Zweybrück zurück, von da er ſich unter das Geſchütz von Belgrad zog.

Dieſes Treffen war eins von den blutigſten. Die Kaiſerlichen thaten darinnen rechte Wunder der Tapferkeit, welches um ſo viel merkwürdiger iſt, weil ihre Truppen viel geringer waren, als ihrer Feinde ihre. Die Türken fochten mit vieler Ordnung, in wohlgeſchloſſenen Haufen, und ohne daß ſie ſich jemals trennen ließen. Gleich im Anfange des Treffens wurde man gewahr, daß die Ungläubigen die Kriegeskunſt von den Deutſchen gelernet hatten. Sie fochten nach Grundſätzen, gehorcheten den Befehlen ihrer Generale, und überließen dem Glücke nichts. Vermöge des nach Wien geſchickten Verzeichniſſes, waren ein tauſend ſiebenhundert und ein und vierzig Reuter, ſo wohl Officier als Gemeine, getödtet, ſieben hundert und vier und neunzig verwundet, funfzehn hundert und fünf und ſechzig Pferde getödtet, ſechs hundert und neunzehn verwundet und außerdem noch etwa vier tauſend Mann zu Fuße auf dem Platze geblieben.

Verſchiedene Bewegungen des kaiſ. und türkiſchen Heeres.

Die Türken erlitten auch einen ziemlich großen Verluſt. Sie gewannen die Wahlſtatt, auf welcher ſie die Nacht zwiſchen dem ein- und zwey und zwanzigſten des Heumonats zubrachten. Dieſer Vortheil gab den Ungläubigen eine ſo überlegene Macht, daß man wegen Belgrad alles befürchten mußte. Den 27ſten näherten ſie ſich dieſer Stadt an der andern Seite der Donau. Ihr Geſchütz machte ein ſo großes Feuer auf die Schiffe, die auf der Rhede waren, und auf eine von den Brücken, daß man genöthiget war, ſie wieder abzubrechen, und die Flotille zu entfernen. Während der Zeit da ſie beſchäfftiget zu ſeyn ſchienen,

ſchienen, die Belagerung von Belgrad vorzunehmen, rückete der Seraskier von Widdin mit einem ziemlich anſehnlichen Heere nach Panzova. Seine Abſicht war, in den temeswarer Bannat zu gehen, und daſelbſt das Land zu verheeren, um den Kaiſerlichen die Mittel zu benehmen, ſich daſelbſt aufzuhalten, wenn ſie hinein kämen. Die Gebirger konnten nicht leiden, daß die Türken ſo nahe bey ihren Dörfern erſchienen, ſondern ſchickten ſich zur Vertheidigung an. Sie legeten ſich auf den engen Wegen in Hinterhalt, griffen die Ottomanen mit eben ſo vielem Muthe an, als ob ihre Stärke einander gleich geweſen wäre. Sie wichen ihren Feinden weder an Herzhaftigkeit, noch an Menge der Truppen; es fehlete ihnen aber nur an Oberhäuptern und am Glücke. Der Seraskier zerſtreuete dieſes Landvolk bald, welches mit mehr Heftigkeit als Ordnung focht, und ſetzete ſeinen Marſch fort, wobey er denn die Dörfer abbrannte, die er unterwegens antraf. Jahr Chriſti 1739.

Auf die erſte Zeitung von dieſen Bewegungen entſchloſſen ſich die Kaiſerlichen, über die Temes zu gehen, und nach Jabouka zu rücken. Man arbeitete fleißig, die beyden Brücken über dieſen Fluß wieder herzuſtellen. In der Nacht zwiſchen dem 27ſten bis 28ſten ſetzete ſich das Heer in Marſch. Der Graf von Neuperg gieng mit neun Batallionen und zweyen Regimentern Reuter voraus. Der Graf von Wallis folgete ihm mit neun Batallionen und zweyen Regimentern Reuter unmittelbar nach. Dieſe beyden Mannſchaften eileten ſo ſehr, daß ſie mit Anbruche des Tages jenſeits der Temes waren. Die Türken erſchienen in einiger Entfernung von den Kaiſerlichen, welche beſchäfftiget waren, ſich zu ſtellen.

Es gieng bis auf den 30ſten nichts wichtiges vor, als daß ſich der Feldmarſchall Graf von Wallis mit dem Heere in Marſch ſetzete, um den Feind in ſeinen Poſten anzugreifen. Man ließ in dem Lager bey Jabouka, eine Mannſchaft von tauſend Reutern und eine andere zu Fuße, um das Geräthe zu verwahren. Dieſer Marſch war wegen der außerordentlichen Höhe des Graſes beſchwerlich. Der linke Flügel konnte mit dem rechten nicht gleich marſchiren, weil dieſer, um eine bequemere Gegend zu finden, ſich dem Ufer der Temes genähert hatte.

Treffen, worinnen die Türken geſchlagen werden.

Kaum hatte man eine Stunde in Schlachtordnung marſchiret, als man gewahr ward, daß die Türken in einer Linie geſtellet ſtunden. Nachdem ſie **Allah, Allah, Mahomet!** gerufen: ſo thaten ſie ihren Anfall mit vieler Wuth auf den linken Flügel, welcher von dem Prinzen von Sachſen-Hildburgshauſen, und von dem Grafen von Styrum geführet wurde. Die Kaiſerlichen vertheidigten ſich mit einer Tapferkeit, welche ihnen die Gegenwart ihres Generals

Jahr Christi 1739. rals und die Verzweifelung eingab. Sie trieben die Ottomanen zurück. Diese kamen wieder zum Treffen. Sie griffen bereits das Hauptheer an, als das Carl Palfyſche Küraßierregiment ſie zwang, ſich durch eben den Ort zurück zu ziehen, wo ſie durchgebrochen waren. Sie hielten ein großes Feuer aus dem kleinen Geſchütze aus, man tödtete ihnen viele Leute; und man machte eine große Anzahl Gefangene.

Das übrige von ihrer Linie wandte ſich zur Rechten, wo der Graf von Neuperg die Anführung hatte. Dieſer General hielt mit ſeinen Truppen ſo gut Stand, daß die Türken ſich nicht getraueten, ihn anzugreifen. Der Feldmarſchall Graf von Wallis rückte darauf mit ſeinem übrigen Heere auf ſie an, und machte eine einzige Linie. Dieſe Bewegung nöthigte die Türken, ſich zurück zu ziehen. Weil ein großer Regen die Kaiſerlichen verhindert hatte, ihnen nachzuſetzen: ſo hatten ſie Zeit, ihre beſten Sachen davon zu bringen.

Die Türken belagern Belgrad. Indeſſen belagerte das große Heer der Türken Belgrad von der Seite von Servien. Der Graf von Wallis ließ fünf Batallionen in dieſen Platz einrücken. Der General Suckow, welcher Befehlshaber darinnen war, ſchaffete die Verwundeten, die Weiber, die Greiſe und alle unnütze Mäuler hinaus; und man richtete auf ſeinen Befehl drey Galgen auf, um die Meutereyſtifter und Ueberläufer daran zu hängen.

Die Türken trieben die Belagerung mit vielem Eifer. Hundert und funfzig Canonen, dreyßig Mörſer und einige Haubitzen machten ein beſtändiges Feuer auf das würtembergiſche und ſabatziſche Thor und auf die Baſtey St. Eliſabeth. Bey dieſer letztern Feſtung war eine ziemlich anſehnliche Lücke, um einen Sturm zu thun. Die Türken hoffeten, ſich bald Meiſter davon zu machen: die Abſchnitte und Schulterwehren aber, welche die Beſatzung in der Kehllinie der Baſtey gemacht hatte, ſetzete ſie in Sicherheit.

Frankreich unterhandelt den Frieden zwiſchen dem Kaiſer u. dem Großherrn. Indeſſen höreten die franzöſiſchen Geſandten zu Wien und Conſtantinopel nicht auf, die beyden Höfe zu ermahnen, Friede zu machen. Dem Kaiſer gieng es ſchwer ein, ſich dazu zu bequemen. Endlich ſchickte er, da er von dem Anhalten des Marquis von Mirepoix, Geſandten ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät, ſehr gedrungen ward, dem Generalfeldmarſchalle Wallis beſondere Verhaltungsbefehle, mit dem Großvezier Unterhandlung zu pflegen. Den 13ten Auguſt wurde der Graf von Groß, Oberſter über das Regiment von Savoyen, in das türkiſche Lager geſchickt. Er wurde von dem Großveziere vollkommen wohl aufgenommen und der ottomaniſche Staatsbediente eröffnete ihm die Bedingungen, unter welchen der Sultan den Frieden zu bewilligen bereit war.

war. Der Graf von Groß kam an eben dem Tage wieder zu dem Generale Wallis. Er kehrete den 14ten und 15ten wieder in das Lager der Belagerer. Der Marquis von Villeneuve, französischer Gesandter bey der ottomanischen Pforte, hatte sich zu dem Großveziere begeben, um daselbst die Verrichtung eines Mittlers zu übernehmen. Er wohnete den Unterredungen bey, und führete sich mit aller Klugheit und Unparteylichkeit dabey auf, die man von einem weisen Mittler nur verlangen kann. Jahr Christi 1739. Lettre circulaire ou Rescrit de Charles VI. aux Princes de l'Europe.

Nachdem alles wegen des Ceremoniels und wie man die Unterhandlung führen wollte, eingerichtet war: so begab sich der Graf Wilhelm Reinhard von Neuperg in das Lager der Ungläubigen. Er brachte seine Vollmachten vor. Der Großvezier that desgleichen und meldete: wenn der Kaiser aufrichtig entschlossen wäre, Friede zu machen, so sollte er vorläufiger weise dem Großherrn Servien und Belgrad wieder geben: wenn man hingegen so lange wartete, bis Belgrad erobert wäre, ehe man in einen Vergleich träte, so würde die Abtretung dieses Platzes nicht mehr als eine nöthige Bedingungen des Friedens angesehen werden: es würde das ottomanische Heer nicht unterlassen, sich dieses Vortheils zu Nutze zu machen, um Temeswar und Peterwaradein wieder zu erlangen: vermittelst der Wiederauslieferung von Belgrad würde die Pforte alle in dem passarowitzer Vertrage enthaltene Clauseln bestätigen und die Kriegeskosten sollten gegen einander aufgehoben werden. Vorschläge des Großherrn.

Der Großvezier schlug diese Bedingungen für seinen eigenen Kopf und ohne Befehl von seinem Hofe vor. Weil sie ihm aber vortheilhaft waren, und er über dieses glaubete, daß sie von dem Grafen von Neuperg nicht würden angenommen werden: so blieb er fest dabey bestehen, sie nicht zu mildern, damit man den Krieg fortsetzete, wovon er voraus sah, daß der Erfolg ihm günstig seyn würde.

Diese Artikel machten auch in der That den Minister des Kaisers verlegen. Er würde gern gesehen haben, wenn der Großvezier mit Servien und Orsova zufrieden gewesen wäre. Er gab zu verstehen, es würde sich der wiener Hof niemals entschließen können, Belgrad abzutreten; und da sich dieser Platz im Stande befände, einen langen Widerstand zu thun, so würden die Türken endlich gezwungen seyn, die Belagerung aufzuheben, welche sie unternommen hätten.

Der Großvezier antwortete: die Unmöglichkeit Belgrad wegzunehmen, wäre nur ein Vorwand, dessen Ungrund man bald sehen würde: man dürfte sich nicht schmeicheln, daß die Pforte eine Stadt verlassen würde, die man von ihrem Reiche abgerissen hätte: ein dergleichen Unternehmen würde in denen vor-

Jahr Christi 1739. theilhaften Umständen, worinnen sie sich befände, eine schimpfliche Zaghaftigkeit seyn, da sie von der Fortsetzung des Krieges alles zu hoffen und nichts zu befürchten hätte: wenn der Kaiser befürchtete, die Macht der Pforte gar zu groß zu machen, indem er ihr Belgrad wiedergäbe, so würde man ein Mittel finden, seine Furcht zu beruhigen: der Großherr würde geschehen lassen, daß man die neuen Festungswerke dieses Ortes niederrisse, unter der Bedingung, daß man ihm solchen mit den alten ließe.

Der kaiserliche Minister geht die Artikel ein.

Dieser Vorschlag bewegte die Standhaftigkeit des Grafen von Neuperg. Da er über dieses befürchtete, es möchten sich die Türken zu Meistern von Belgrad machen, und ihre Eroberungen noch weiter treiben: so entschloß er sich endlich, in die Artikel zu willigen, die man ihm vortrug. Der Kaiser war fast nicht im Stande, den Krieg fortzusetzen. Seine Einkünfte waren erschöpft; sein Kriegesheer verminderte sich alle Tage, und es hatte nicht den geringsten Anschein, daß man die Eroberung von Belgrad würde verhindern können. Das Haus Oesterreich stund auf dem Puncte, Temeswar nebst seinem Bannate zu verlieren; und die stärksten Plätze in Hungarn waren nicht vermögend, die Macht der Türken aufzuhalten, welche sich alle Tage vermehrete. Wenigstens konnte man sich nicht schmeicheln, so große Vortheile davon zu tragen, daß man das Murren der Hungarn, welche unter der Last der Auflagen seufzeten, und den Saamen der heimlichen Verbindungen, welche in diesem Königreiche aufzukeimen anfingen, ersticken könnte.

Vorläufige Friedenspuncte zwischen dem Kaiser u. der Pforte.

Der Graf von Neuperg, welcher alle diese Gründe vorher erwogen, unterzeichnete endlich den 1sten des Herbstmonats die vorläufigen Friedenspuncte. Der Inhalt derselben war dieser:

I. Es sollte die Festung Belgrad nebst ihrem alten Umfange, nebst den Pulvermagazinen, den Zeughäusern, den Casernen, und den öffentlichen und Privatgebäuden wiedergegeben werden: die neuen Befestigungswerke, die Mauern und Schanzen so wohl von dem Schlosse als der besagten Stadt bis an die bedeckten Wege und Feldbrustwehren mit eingeschlossen und die Festungswerke, die sich gegen über und jenseits der Donau und Sau befinden, sollten niedergerissen werden.

II. Die Festung Sabacz soll dem Großherrn in demjenigen Stande wiedergegeben werden, worinnen sie sich vor Alters befunden, und unter eben denen Bedingungen, welche wegen Belgrad ausgemacht worden. Das Geschütz aus diesen beyden Orten, der Kriegesvorrath, die Lebensmittel, die Kriegesschiffe, und die andern Fahrzeuge, welche dem Kaiser zugehöreten, sollen in seiner Gewalt bleiben.

III. Seine

III. Seine kaiserliche Majestät wollen den Ottomanen die Provinz Servien abtreten, worinnen Belgrad liegt: die Donau und Sau sollen den Provinzen beyder Reiche zur Gränze dienen; und was Bosnien betrifft, sollen die Gränzen eben diejenigen seyn, welche durch den carlowitzischen Frieden gesetzet worden. Jahr Christi 1739.

IV. Seine kaiserliche Majestät wollen der Pforte die ganze österreichische Wallachey nebst dem gebirgichten Theile geben: Sie wollen ihr auch das Fort Perischau lassen, nachdem solches vorher seiner Mauern beraubet worden, ohne daß es der Pforte erlaubet seyn soll, solche wieder aufzubauen.

V. Die Insel und Festung Orsova nebst dem Fort St. Elisabeth, sollen dem ottomanischen Reiche verbleiben. Seine kaiserliche Majestät behalten dagegen den temeswarer Bannat bis auf die Gränzen der österreichischen Wallachey, ausgenommen die kleine Erdzunge, welche der Insel Orsova gegen über und zwischen dem Bache Czerna und den ersten Anhöhen der Gebirge des Bannats liegt: Meadia soll seiner kaiserlichen Majestät verbleiben: die Festungswerke davon aber sollen von den Muselmanen zerstöret werden, ohne daß der Kaiser sie wieder aufbauen möge; und er soll auch diejenigen nicht können wieder aufbauen lassen, welche oben verglichenermaßen an der Sau und Donau sollen geschleift werden.

Die vorläufigen Artikel sollen zum Grunde eines Definitivtractats dienen; und nachdem sie von beyden Mächten angenommen und unterzeichnet worden, so will man ohne einige Unterbrechung gleich Zusammenkünfte und Unterredungen halten, um einen dauerhaften Frieden zwischen der ottomanischen Pforte und dem Kaiser Carl dem VI, durch Vermittelung des französischen Gesandten, bevollmächtigten Ministers seiner allerchristlichsten Majestät, zu schließen.

So bald die vorläufigen Artikel unterzeichnet waren, schickte der Generalfeldmarschall Graf von Wallis den Grafen von Merci mit einem Schreiben nach Wien, um dem Kaiser von den Artikeln des Vertrages Nachricht zu geben. Der Hof hielt es nicht für rathsam, den Inhalt dieses Schreibens damals bekannt zu machen. Er wollte dem Murren des Volkes vorbeugen, oder es doch wenigstens noch etwas zurückhalten. Man machte erst vier oder fünf Tage nach der Ankunft des Grafen von Merci die vorläufigen Friedenspuncte bekannt. Das Misvergnügen war allgemein; man schonete weder des Grafen von Neuperg, noch des Staatsministerii, noch auch so gar des Kaisers. Dem ungeachtet aber beruhigten sich die Gemüther doch noch an eben dem Tage, als man in den Zeitungen sah, daß seine kaiserliche Majestät in Kurzem der Welt von allem demjenigen Nachricht geben wollte, was wegen der vorläufigen Artikel vor- Misvergnügen über diese Artikel. Journ. histor. Nov. 1739.

Jahr Christi 1739.

vorgegangen wäre: sie hätte unterdessen schon an die rußische Kaiserinn geschrieben, um derselben ihr Misvergnügen über alles dasjenige zu bezeugen, was ohne deren Wissen und Willen und wider ihre Gesinnung von dem Grafen von Neuperg unterhandelt worden, den man beschuldigte, daß er seine Vollmacht überschritten hätte: dem ungeachtet aber, weil der Sache nicht mehr zu helfen wäre, und die Artikel genehm gehalten worden, wollten seine kaiserliche Majestät sie getreulich vollstrecken, ob sie gleich solche misbilligten.

Der Kaiser misbilliget die Anführung seines Ministers.

Der Kaiser hielt sein Wort. Er ließ ein Rescript, in Gestalt eines Umlaufsschreibens ergehen, welches an seine Minister an den deutschen Höfen und bey den auswärtigen Mächten gerichtet war. Er trug darinnen alles dasjenige vor, was bey dem unglücklichen Treffen bey Grotzka vorgefallen war, und warf die Schuld von den übeln Erfolgen des letztern Feldzuges auf den Generalfeldmarschall, Grafen von Wallis, und misbilligte die Unterhandlungen des Grafen von Neuperg, als welcher ohne seinen Befehl gehandelt, und nicht auf die Vollmacht Acht gehabt, die er ihm zugeschickt hätte.

Die Grafen v. Wallis und Neuperg gerathen in Ungnade.

Man kann leicht urtheilen, daß diesem Misvergnügen des Kaisers zu Folge, es nicht lange werde gedauert haben, ehe die Grafen von Wallis und Neuperg in Ungnade gefallen. Es wurden auch wirklich den 24sten und 26sten des Herbstmonats Befehle ausgefertiget, daß der erstere die Anführung der Truppen dem Feldmarschalle von Seher übergeben, sich nach Sigeth verfügen, und daselbst gefangen bleiben sollte; und daß der andere sich in dem Schlosse Halitsch, gefangen stellen sollte, welches dem Großherzoge von Toscana zugehörete.

Die Ungnade des Grafen von Neuperg erfolgete indessen doch nicht eher, als nach der Unterhandlung des Definitivtractats. So ungehalten der Kaiser auch auf diesen Minister war: so hatte er ihm doch die Freyheit gelassen, diese Sache zu Ende zu bringen. Der Vertrag wurde den 18ten des Herbstmonats geschlossen, und darauf treulich vollstrecket. Die Geschichte kann dem Kaiser Carln dem VI die Lobsprüche nicht versagen, welche er in diesen Umständen verdienet hat. Bey dem Kriege hat er gezeiget, daß er ein aufrichtiger und treuer Bundesgenoß, selbst zum Nachtheile seines Besten wäre, indem er seine Waffen mit den rußischen vereinigte; und bey Schließung des Friedens hat er gewiesen, daß er ein gewissenhafter Beobachter derer Verträge wäre, welche seine Minister geschlossen, denen er Vollmacht gegeben, die aber solche übertreten, indem sie nach ihrem Gutdünken von seinem Besten geurtheilet.

Außer denen fünf vorläufigen Artikeln, welche in dem Definitivtractate angeführet sind, findet man noch achtzehn andere, deren Hauptinhalt dieser ist.

Der

Der sechste betrifft die Niederreißung der Festungswerke von Belgrad, die Los- Jahr Christi
lassung der auf beyden Theilen gemachten Gefangenen nach Unterzeichnung des 1739.
Vertrages, und die Räumung des belgrader Bannats von den Türken.

Friede zwischen der Pforte und dem Kaiser.

Der siebente betrifft die Gränzen der beyden Reiche an der Donau und der Sau, die Schiffahrt an diesen beyden Flüssen, die Freyheit, Mühlen auf solchen anzulegen, und daselbst zu fischen. In dem achten wird man wegen einer allgemeinen Verzeihung für die Einwohner der beyderseitigen Länder einig, welche in dem letztern Kriege die Waffen wider ihren Oberherrn geführet hatten.

Memoires du Tems à l'an 1739.

In dem neunten bestätiget der Sultan alles dasjenige, was von seinen Vorfahren zum Besten der christlichen und katholischen Religion vor und nach dem passarowitzer Frieden bewilliget worden.

In dem zehnten bewilligen beyde Kaiser, daß allen in diesem und dem vorhergehenden Kriege gemachten Gefangenen die Freyheit ertheilet werde. Der eilfte setzet die Freyheit des Handels zwischen den beyden Reichen fort, und der Sultan machet sich anheischig, den Algierern, Tripolitanern, den Seeräubern von Tunis und Dulcigno und ihren Nachbarn zu verbiethen, inskünftige die Fahrzeuge der Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät anzugreifen.

Durch die folgenden Artikel wird man einig, Commissarien zu ernennen, um die Gränzen der Staaten beyder Machten einzurichten, und die Streitigkeiten zu endigen, welche in der Folge bey dieser Gelegenheit entstehen könnten. Die beyden Machten versprechen, die Räuber, die Feinde der öffentlichen Ruhe, und alle diejenigen zu bestrafen, die ein übles Leben führen.

Die beyden Machten verbinden sich auch, einander gegenseitig feyerliche Gesandtschaften zu schicken, die sich zu gleicher Zeit, nämlich auf nächstkommenden Monat May, nach Belgrad begeben sollen, um daselbst ausgewechselt zu werden.

„Dem römisch kaiserlichen Bothschafter und Residenten, auch allen bey „ihm befindlichen Personen wird verstattet, sich solcher Kleidung zu bedienen, „wie es ihnen beliebig ist, ohne daß ihnen einige Hinderung gemacht werden mö„ge. Es sollen auch die kaiserlichen Bothschafter, Gesandten, und Residen„ten, oder auch die Agenten aller der Immunitäten und Privilegien an der „ottomanischen Pforte, welche anderer freundschaftlichen Potentaten Abgesand„te und Agenten genießen, ja auch zum Unterschiede der kaiserlichen Würde, „deren Vorzüge auf eine noch bessere Art genießen.

„Diese in ihre gehörige und beliebte Gestalt hierdurch gebrachten Bedin„gungen und Artikel, sollen von beyden kaiserlichen Majestäten genehm gehal„ten,

Jahr Christi 1739. „ten, und diese Genehmhaltung in einer Zeit von dreyßig Tagen, von dem „Tage der Unterschrift an gerechnet, oder auch noch eher, durch den vortreff„lichen Bothschafter des allerchristlichsten Königes bey der ottomanischen „Pforte, als bevollmächtigten Mittler, beyderseitig ausgewechselt werden.„

Der letzte Artikel setzet: es solle dieser Waffenstillestand sieben und zwanzig Jahre lang dauern; und nach Verlaufe derselben oder während solcher, und ehe sie zu Ende gehen, den beyden schließenden Machten erlaubt seyn, ihn zu erneuern, und auf mehrere Jahre zu verlängern. Der crimische Chan und alle tatarische Völker sollen gehalten seyn, die Artikel dieses Friedens zu beobachten, bey Strafe, auf eine solche Art bestrafet zu werden, welche ihrem Vergehen gemäß wäre. Der ganze Vertrag schließt sich so: „Damit nun schließlich die „in diesen Artikeln beschlossenen und beyderseits angenommenen Friedensbedin„gungen auch gehörig und mit höchstem Respecte unverbrüchlich gehalten wer„den mögen: so haben an einem Theile der vortreffliche Mahomed Pascha, des „ottomanischen Reichs Großvezier, in Kraft der ihm und seinem Amte anklebe„den unumschränkten und vollen Macht dieses Instrument in türkischer Sprache „und rechtmäßig unterschrieben, bündig ausgefertiget; und andern Theils ha„ben wir in Kraft des Mandats und der Vollmacht solches Friedensinstrument „in lateinischer Sprache, als rechtmäßig und gültig unterschrieben und ausge„stellet. So geschehen in der bey Belgrad in Servien, unter den Gezelten ge„haltenen Zusammenkunft, am 18ten Tage des Herbstmonats 1739.

Belgrad wird den Türken übergeben.

Der Befehlshaber der kaiserlichen Truppen fing die Vollstreckung des Vertrages damit an, daß er Belgrad den Türken zustellete. Der Bassa von Romelien ließ auch so gleich dreyhundert Häuser bemerken, um die Soldaten hineinzulegen, welche den Winter über in diesem Platze bleiben sollten, so lange bis die Citadelle gänzlich zerstöhret wäre.

Vertrag zwischen Rußland und der Türkey.

Der Vertrag, welchen die rußische Kaiserinn mit den Türken machete, war viel rühmlicher und vortheilhafter für ihre Krone. Unter währenden Unterhandlungen geschahen Bewegungen, wurden von beyden Seiten Vorschläge gethan, und Erläuterungen gegeben, welche viel Mistrauen anzeigeten, deren umständliche Erzählung aber nicht wichtig genug ist, daß sie verdienen sollte, angeführet zu werden. Die vornehmsten Artikel, welche man unterzeichnete, waren diese.

Es sollte der im Jahre 1711 am Pruth geschlossene Vertrag, als nicht geschlossen, angesehen werden: ihre rußische Majestät sollten Asoph behalten, die Festungswerke daselbst aber sollten geschleifet werden: die zwischen den beyden Reichen errichteten alten Gränzen sollten so bleiben: der Großherr sollte die Tatarn abhalten,

halten, daß sie künftig keine Streifereyen in das Rußische thäten: die Unterthanen der rußischen Kaiserinn sollten frey schiffen und handeln können, und die Gefangenen auf beyden Seiten ausgeliefert werden, ohne ein Lösegeld zu fordern. Jahr Christi 1739.

Nachdem der Kaiser eine Abschrift von diesem Vertrage erhalten: so schrieb er an die rußische Kaiserinn: er sähe es nicht gern, daß die Bedingungen für Rußland nicht vortheilhafter wären: er für sein Theil hätte Ursache, mit der Aufführung seiner Generale, und vornehmlich der Grafen von Wallis und Neuperg, nicht zufrieden zu seyn, welche die Gränzen der Vollmacht überschritten, die er ihnen ertheilet hätte.

Die rußische Kaiserinn antwortete dem Kaiser: sie wäre weit davon entfernet, seiner kaiserlichen Majestät die Fehler seines Generals und seiner bevollmächtigten Minister aufzubürden: sie ermahnete ihn, den Unwillen zu mäßigen, den er darüber zu empfinden schien: es könnte weder diese Begebenheit, noch eine andere von der Art, ihre Hochachtung und Ergebenheit gegen seine Majestät vermindern; und sie bäthe ihn, von der aufrichtigen Begierde überzeuget zu seyn, die sie hätte, die Bande, welche sie vereinigten, noch immer enger und enger zusammen zu ziehen.

Zwistigkeit wegen der jülichische Erbschaft, wird erneuert.

Nachdem der Friede zwischen dem Kaiser und dem Sultane wiederhergestellet war: so wandte der wienerische Hof seine Aufmerksamkeit auf die Hauptsachen des Reichs. Das hohe Alter des Churfürsten von der Pfalz, von welchem keine männliche Erben da waren, hatte die alte Zwistigkeit wegen der clevischen und jülichischen Erbschaft wiederum erneuert. Durch den Vertrag, von dem Jahre 1666, hatte man sich verglichen, es sollte das Haus Brandenburg vorläufigerweise das Herzogthum Cleve und die Grafschaft Mark haben; und das Haus Neuburg sollte auf eben die Art die Herzogthümer Jülich und Berg besitzen. Da der Churfürst von der Pfalz keinen andern vermuthlichen nähern Erben hatte, als den Prinzen von Sulzbach: so wollte er ihm seinen gegenwärtigen Besitz dieser Herzogthümer, dessen er genoß, abtreten. Dieser Anspruch gründete sich darauf, daß der Graf von Sulzbach von dem Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Ludwig, und von der Prinzeßinn Anna von Cleve herstammete. Der König in Preußen aber behauptete, da der Vertrag von dem Jahre 1666 zur Richtschnur wegen der Theilung und des Provisionalbesitzes der jülichischen Erbschaft dienen sollte: so hätte der Prinz von Sulzbach kein Recht darauf, weil man zum Besten seiner Linie nichts ausgemacht hätte. Man antwortete auf diese Schwierigkeit: da der Vertrag von dem Jahre 1666 das Haus Neuburg und seine Nachkommen begriffe, so gienge die Erbfolge auch zugleich den Prinzen von Sulzbach an, welcher davon herstammete; und da es überdieß

Ansprüche des Grafen v. Sulzbach und des Königes v. Preussen darauf.

Jahr Chriſti 1739. weltkündig wäre, daß dieſer Prinz ein Urenkel von Annen von Cleve ſey, ſo könnte man ihm das Recht nicht ſtreitig machen, welches er auf die Erbſchaft dieſer Prinzeßinn hätte.

Dieſe Sache war anfänglich vor den kaiſerlichen Reichshofrath gebracht. Der Hof zu Wien, welcher wegen des Krieges verlegen war, den er wider die Türken führete, wollte die Häuſer Pfalz und Brandenburg gern ſchonen. Weil er ihren Beyſtand nöthig brauchte: ſo nöthigte ihn ſolches, dieſe Sache in die Länge zu ziehen, und ſo gar zuzugeben, daß es fremde Machten unternahmen, ſie zu vergleichen.

Bemühungen des engliſchen Hofes und der Generalſtaaten deswegen.

Im Jahre 1738 bothen Frankreich, England und Holland dem Könige in Preußen und dem Churfürſten von der Pfalz ihre Vermittelung an. Auch der Kaiſer wollte nichts weiter als ein Mittler dabey ſeyn. Seine großbritanniſche Majeſtät und die Generalſtaaten ſchrieben an den König in Preußen, und an den Churfürſten von der Pfalz, ſie möchten doch ihre Reſidenten im Haag bevollmächtigen, daß ſie mit den Miniſtern der vermittelnden Machten in Unterhandlung treten könnten. Sie ſtelleten vor: man müßte, ehe man die Zuſammenkünfte anfinge, den König in Preußen vermögen, daß er verſpräche, nichts zu unternehmen, um ſich, während der Unterhandlung der ſtreitigen Staaten entweder ganz oder zum Theile zu bemächtigen, wenn es geſchähe, daß der Churfürſt von der Pfalz eher ſtürbe, als die Sache ausgemacht wäre: man müßte auch den Churfürſten von der Pfalz verbinden, daß er ſo wohl in ſeinem als in des Prinzen von Sulzbach Namen, das Wort gäbe, daß ſie, im Falle das Urtheil günſtig für ſie ausfallen würde, nichts in der politiſchen, bürgerlichen und Kriegesverfaſſung der ſtreitigen Staaten ändern wollten; und daß der Proviſionalbeſitz, den der Prinz von Sulzbach haben würde, dem wirklichen Beſitze und dem Anſpruche auf dieſe Erbſchaft keinen Nachtheil bringen ſollte. Seine großbritanniſche Majeſtät und ihre Hochmögenden ſetzeten in dieſem Schreiben hinzu, wenn man von denen in dieſer Sache verwickelten Herren die Erklärungen nicht erhalten könnte, die man von ihnen verlangete, alsdann wollten ſie mit ſeiner kaiſerlichen und ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät die gehörigen Maaßregeln nehmen, um allem demjenigen vorzukommen, was etwan die Ruhe des Reichs und des Kaiſers ſtöhren könnte.

Bedingung, unter welcher der Churfürſt von der Pfalz ſolche annimt.

Der Churfürſt von der Pfalz machte keine Schwierigkeit, ſich den Verfügungen zu unterwerfen, welche die vermittelnden Machten vorgeſchlagen hatten. Weil man aber in denen Vorſchlägen, die man ihm that, ihm keine Verſicherung von der wirklichen Einwilligung des Königes in Preußen gab: ſo verſprach er auch nur, ſich in ſo weit darnach zu richten, als ſeine preußiſche Majeſtät

jestät sich anheischig machen würden, den Provisionalbesitz des Hauses Pfalz nicht zu beunruhigen, und die Mittler Bürgen dafür seyn wollten. Jahr Christi 1739, 1740.

Diese Vorsicht schien nöthig zu seyn. Der König in Preußen nahm die Vermittelung der vier Machten zwar an: er verlangete aber ein Endurtheil wegen der jülichischen Erbfolge, und weigerte sich, in den Provisionalbesitz zu willigen, welchen die Schiedesrichter dem Prinzen von Sulzbach zu versichern, nicht unterlassen würden.

Indem dieses vorgieng, so erschien eine Schrift, welche die Ansprüche des Königes in Polen und Churfürsten zu Sachsen auf die jülichische Erbfolge behauptete. Nachdem die meisten Beweise, welche zum Grunde der Gerechtsamen des Hauses Sachsen dienen, darinnen angeführet werden: so werden solche noch mit dem jüterbockischen Vertrage unterstützet, wodurch der König in Preußen das Haus Sachsen zuließ, viele von den streitigen Lehen zu besitzen. Der Verfasser dieser Schrift versicherte, es würde dieser Artikel seyn vollstrecket worden, wenn sich der Churfürst von der Pfalz nicht widersetzet hätte: er fügete aber hinzu, da die Linie dieses Herrn auf dem Puncte stünde, auszugehen, so fiele die gemachte Widersetzung von selbst weg; der jüterbockische Vertrag erhielte seine erste Kraft wieder, und das Haus Brandenburg wäre also genöthiget, die Bedingungen davon zu erfüllen. Schrift für die Ansprüche des Churfürsten v. Sachsen auf die jülichische Erbschaft.

Friedrich Wilhelm, König in Preußen, konnte das Ende dieser Sache nicht sehen. Er starb den 31sten May im Jahre 1740 zu Berlin. Dieser Herr war ein und funfzig Jahre, neun Monate, und sieben und zwanzig Tage alt, und hatte sieben und zwanzig Jahre, drey Monate und sechs Tage regieret. Er hatte sich mit der Prinzeßinn des Königes Georgs des I von Großbritannien, Sophia Dorothea, vermählet. Aus dieser Vermählung hatte er sieben Prinzen und sieben Prinzeßinnen. Tod des Königes in Preußen.

Friedrich Wilhelm sah mit vieler Standhaftigkeit seinen Tod herbey rücken. Den 31sten May arbeitete er mit einem seiner Staatsminister von fünf Uhr des Morgens bis um zehn Uhr, da er sich in sein Zimmer tragen ließ. Er redete daselbst mit der Königinn und den Prinzen mit eben so vieler Gegenwart des Geistes, als Freundschaft; und starb gegen drey Uhr Nachmittages. Seine Staaten hinterließ er seinem ältesten Prinzen, Carl Friedrich, welcher nach angetretener Regierung insgemein Friedrich der II genennet wird.

So bald der König in Preußen todt war, ließ der Kronprinz, sein Nachfolger, die Staatsminister zusammen kommen. Er hielt eine Rede an sie, worinnen er anfänglich dem Gedächtnisse des verstorbenen Monarchen die seinen großen Eigenschaften gehörigen Lobsprüche ertheilete, und hernach seine Gesinnungen Carl Friedrich folget ihm.

Jahr Chriſti 1740. nungen wegen der Regierung ſeiner Staaten erklärete. Dieſe Rede war um ſo viel wichtiger, weil der neue Herr verſchiedene Entwürfe darinnen vortrug, welche insgeſammt dahin abzieleten, verſchiedene Misbräuche abzuſchaffen, ſeinen Unterthanen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und die Auflagen zu vermindern. Der neue König nahm ſich vor, ſeiner Krone allen Glanz zu geben, welchen ſie unter einem mächtigen und weiſen Herrn haben konnte.

Friedrich der II fing ſeine Regierung damit an, daß er den Obrigkeiten in den Städten ſeiner Lande befahl, für die Nothdurft der Armen zu ſorgen, denjenigen, die aus Furcht, von den Soldaten weggenommen zu werden, aus dem Lande gegangen waren, die Güter wiedergeben zu laſſen, die man eingezogen hatte, und eine allgemeine Verzeihung für alle Ueberläufer bekannt zu machen, welche vor dem Ende des Hornungs des Jahres 1741 wieder zu ihren Regimentern kommen würden.

Die Begriffe, welche ſich der König in Preußen von einer weiſen Regierung machte, bewogen ihn, die dem Staate nützlichen Talente zu beſchützen. Die Verdienſte, welche auf das Beſte des Staats giengen, wurden bald den Verdienſten der Schmeichler und Hofleute vorgezogen. Dieſer Herr faſſete den Vorſatz, einen Ritterorden zu ſtiften, deſſen Ritter ein goldenes Kreuz tragen ſollten, worauf die franzöſiſchen Worte ſtünden: Pour le merite, (für die Verdienſte.) Nunmehr war ſein Hof den erhabenſten Geiſtern in der Gelehrſamkeit, in den Künſten und den Wiſſenſchaften offen. Er beehrete die Gelehrten mit ſeinem Vertrauen, überhäufete ſie mit Wohlthaten, und höret noch itzo nicht auf, ihnen allerley Merkmaale ſeiner Hochachtung zu erweiſen.

Als Friedrich auf den Thron ſtieg: ſo fand er ſeine Einkünfte in guter Ordnung, ein ſchönes Kriegesheer, Officier voller Herzhaftigkeit und wohlgeübete Truppen. Bey ſolchen Vortheilen, und mit einer großen Begierde, den Anfang ſeiner Regierung durch eine wichtige Unternehmung herrlich zu machen, faßte er den Entſchluß, ſich der erſten Gelegenheit zu bedienen. Das Abſterben des Kaiſers, Carls des VI, both ihm die vortheilhafteſten Umſtände dar, ſeine Staaten zu vermehren. Er ſah voraus, daß die Erbinn des Hauſes Oeſterreich mehr als einen Feind zu beſtreiten haben würde, und faſſete darauf den Vorſatz, die Herzogthümer Brieg, Liegnitz, Wohlau, und Jägerndorf in Schleſien wieder zu fordern, welche ſeine Vorfahren dem Hauſe Oeſterreich hatten überlaſſen müſſen, weil ſie ſolche nicht hatten vertheidigen können. Damit dieſer Anſchlag gelänge, ſo nahm er alle die Maaßregeln, welche ihm die Klugheit bey dieſen Umſtänden eingeben konnte. Weil er wußte, daß es in Staats- und Kriegesſachen eben ſo rühmlich iſt, ſeinen Feind zu überrumpeln, als ihn zu beſiegen:

ſo

ſo ließ er ingeheim ſeine Truppen nach den ſchleſiſchen Gränzen rücken. So bald er ein anſehnliches Heer davon beyſammen hatte: ſo ließ er es in dieſes Herzogthum gehen, wohin er ſich den 13ten des Chriſtmonats, zween Monate ungefähr nach des Kaiſers Tode, begab. Jahr Chriſti 1740.

Krankheit des Kaiſers. Vie de Charles VI. T. II. p. 273. ſqq.

Den 5ten des Weinmonats hatte ſich der Kaiſer Carl der VI mit ſeiner Hofſtatt nach dem Schloſſe Halbthurn begeben, um ſich in den benachbarten Gehölzen mit der Jagd zu ergötzen. Des Nachts zwiſchen dem 13ten und 14ten eben deſſelben Monats bekam er eine gewaltige Colik, die von einer Unverdauung der Pilze verurſachet worden, wovon er zu Mittage viel gegeſſen hatte. So krank als er war, ſo wollte er doch wieder nach Wien zurück. Er befahl, man ſollte zujagen; und er kam in der Favorita in einem ſolchen Zuſtande an, welcher an ſeinem Leben verzweifeln ließ. Dem ungeachtet war er doch die beyden folgenden Tage etwas ruhiger. In der Nacht vom 16ten bis 17ten aber überfiel ihn ein ſo gewaltiges Fieber, mit ſo ſcharfen Schmerzen in dem Eingeweyde, daß man genöthiget war, ihm in neun Stunden dreymal zur Ader zu laſſen. Da dieſes und andere Hülfsmittel, die man hernach anwandte, weder das Aufblähen, noch die Entzündung, hatten verhindern können: ſo kündigte man dieſem Herrn an, er hätte nur noch wenige Zeit zu leben. Er wollte nichts davon glauben, und ſcherzte ſo gar mit den Aerzten über dieſe traurige Zeitung. **Sehet mir einmal recht unter die Augen**, ſagete er zu ihnen, **habe ich wohl das Anſehen eines Sterbenden? Wenn ihr ſehet, daß mir die Augen brechen werden, ſo werdet ihr mich ſchon mit den Sacramenten verſehen laſſen, ohne daß ichs befehle.** Weil ſie dabey blieben, ihm von ſeinem Zuſtande dieſe Verſicherung zu geben: ſo antwortete er ihnen: **weil ihr nichts verſteht, und weder die Urſache noch die Beſchaffenheit meiner Krankheit kennet, ſo will ich, daß man nach meinem Tode meinen Leib öffne, um zu ſehen, was mich wird getödtet haben; und ihr ſollet es mir alsdann wieder ſagen.**

Tod des Kaiſers Carls des VI.

Er wurde aber bald überführet, daß ſeine letzte Stunde herbey nahete. Den 18ten des Weinmonats vermehrete ſich ſein Uebel. Er machte ſein Teſtament, und nicht lange darnach, empfing er das heilige Abendmahl. [Weil die Großherzoginn von Toſcana, ſeine älteſte Prinzeßinn, ſchwanger war, und man wegen ihres Zuſtandes in Furcht ſtund, es möchte der Anblick eines ſterbenden Vaters einen gefährlichen Eindruck bey ihr machen: ſo erlaubete man ihr nicht, ſich ihm zu nähern. Der Kaiſer aber ſchickte ihr ſeinen Segen durch den Nuncius Paulucci. Der Kaiſer ertheilete ihn auch der Kaiſerinn, der Erzherzoginn, Maria Anna, ſeiner zweyten Prinzeßinn, und dem Großherzoge von Toſcana, ſeinem Eidame, welche ihn zu den Füßen ſeines Bettes empfingen.

Jahr Christi 1740.

Den Tag vor seinem Tode erhob er den alten Generalfeldmarschall, Grafen von Palfy, zu der Würde eines Palatins in Hungarn; und einige Stunden vorher, ehe er starb, gab er dem Grafen Gundacker von Stahremberg ein Merkmaal seines Vertrauens, indem er ihm dasjenige empfahl, was er am liebsten hatte, nämlich seine Gemahlinn, die Kaiserinn, und deren Kinder. In seiner Krankheit hatte er eine Unterredung mit dem Großherzoge von Toscana, seinem Eidame, über zwo Stunden. Man glaubet, daß er in dieser Unterredung einige Verfügungen getroffen, wovon man unmittelbar nach seinem Tode die Wirkungen sah.]

Die folgende Nacht gab man ihm die letzte Oelung; und er starb den 20sten des Weinmonats, etwas vor zwey Uhr des Morgens. Als man seinen Leichnam eröffnete: so fand man in der Leber einen Stein, in der Größe von einer Nuß, dessen ungleiche und scharfe Ecken die Zäserchen zerrissen, und eine Ergießung der Galle durch alle innere Theile des ganzen Leibes verursachet hatten.

Seine Gemüthsart.

Dieser Herr war der letzte Kaiser und der letzte Prinz aus dem Hause Oesterreich. Seine vornehmste Gemüthsart war *Sanftmuth*, *Leutseligkeit* und Gerechtigkeit. Er war niemals vergnügter, als wenn er sich im Stande sah, nach seiner Neigung gutes zu thun, nachdem er zuweilen wider seinen Willen Böses gethan hatte. Weil er das deutsche Reich durch die gesammten Reichsstände regierete: so gefiel ihnen seine Regierung. Bey dieser Aufführung folgete Carl so wohl seinem Nutzen, als seiner billigen Gemüthsart. Das Beste des Reichs schien der vornehmste Gegenstand seiner Regierung zu seyn. Dieses Beste aber war niemals von dem Besten seines Hauses abgesondert; weil er überzeuget war, daß die deutschen Fürsten und auch die von ganz Europa ihre Macht nicht behaupten konnten, wenn sie nicht auf die Macht seiner Familie gegründet wäre.

Rousset interets des Princes T. I. p. 443.

Dieses war der Bewegungsgrund, welchen Ferdinand von Fürstenberg, erster kaiserlicher Commissarius, auf dem Reichstage brauchte, als er im Jahre 1731 von den Ständen die Gewährung der pragmatischen Sanction Carls des VI verlangete. Gleichwie die Macht des Erzhauses Oesterreich, sagete dieser Staatsbediente, zur Vormauer der Christenheit bisher gedienet hat, und auch noch forthin dazu dienen würde, die Freyheit Europa, und bevorab seiner kaiserlichen Majestät, so hoch angelegenen werthen Vaterlandes gegen alle fremde Angriffe und widrige Unternehmungen kräftigst zu vertheidigen: also werde auch ein jeder patriotisch gesinneter Reichsstand unschwer erkennen und beherzigen, daß von unzertrennter Erhaltung sol-

solcher Macht seine selbst eigene, nebst der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt abhange. Jahr Christi 1740.

Das Haus Oesterreich, welches noch mit den Begriffen und Vorstellungen von der Größe und überlegenen Macht und Hoheit angefüllet war, welche die vorhergehenden Kaiser ihm beygebracht hatten, schien sich nicht entschließen zu können, mit den andern regierenden Häusern in Europa, als seines gleichen, umzugehen. Es wollte sie überreden, daß, wenn sie ihm nicht als Lehensleute unterworfen wären, es doch wenigstens von ihm abhinge, ihre unumschränkte Oberherrschaft zu erhalten.

Allein, der König in Preußen säumete nicht lange, zu erkennen zu geben, daß durch Carls des VI Absterben diese Vorstellung verschwunden wäre. Er rückte, wie ich schon gesaget habe, mit fünf und zwanzigtausend Mann in Schlesien ein, bemächtigte sich derjenigen Lande, wovon sein Haus behauptete, daß sie ihm zugehöreten, und ließ ein Manifest ausgehen, in welchem er unternahm, zu zeigen, daß er weder die pragmatische Sanction, noch die Gewährleistung antastete, wozu sich der König, sein Herr Vater, anheischig gemacht hätte. Der König in Preußen bemächtiget sich Schlesie.

Das Ministerium zu Wien, welches über den fast plötzlichen Tod des Kaisers erstaunet war, hatte keine Maaßregeln ergriffen, Schlesien und die andern Staaten dieses Herrn vor einem Ueberfalle zu sichern. Es hielt sich der Versprechungen versichert, welche die meisten Machten von Europa Carln dem VI gethan hatten, die Erbfolgungsordnung zu gewähren, die er eingeführet hatte, und war nur bedacht, das Ansehen und die Gewalt der Erzherzoginn, Maria Theresia, in Hungarn, Böhmen u. s. w. zu befestigen.

Die ersten Tage der Regierung dieser Prinzeßinn wurden durch gnädige und großmüthige Thaten herrlich gemacht. Sie ließ die Grafen von Seckendorf, von Wallis, und von Neuperg auf freyen Fuß. Sie erklärete sich gegen die Königreiche und andere Fürstenthümer ihres erlauchten Hauses, sie wäre entschlossen, solche in dem Genusse ihrer Privilegien zu bestätigen, und machte den Reichsfürsten ihre Gelangung zu dem Besitze derer Staaten bekannt, welche Carl der VI besessen hatte. Die Erzherzoginn läßt die gefangenen Generale los.

Die Prinzeßinn hatte Ursache, mit denen Antworten zufrieden zu seyn, welche sie fast von allen Fürsten erhielt. Allein, das Betragen des Königes in Preußen und des Churfürsten von Bayern eröffneten ihr die Augen, wegen der Versicherung, die sie sich gemacht hatte, daß sie nicht würde bey der Erbschaft des Kaisers beunruhiget werden.

Als

Jahr Chriſti 1740.

Als der Churfürſt von Bayern das Schreiben erhalten hatte, welches die Erzherzoginn an ihn ergehen laſſen: ſo ſchickte er ſolches dem Grafen de la Perouſe, ſeinem Geſandten zu Wien, zurück. Dieſer gab es dem Grafen von Sinzendorf wieder, und meldete ihm dabey, es könnte der Churfürſt, ſein Herr, dieſe Prinzeßinn nicht als Königinn von Hungarn und Böhmen erkennen, und ſeine churfürſtliche Durchlauchten hätten auf Carls des VI Erbſchaft Anſprüche, welche ſie gültig zu machen geſonnen wären. Er ſetzete hinzu, es gründeten ſich ſolche auf den Inhalt des Teſtaments Kaiſers Ferdinands des I, von welchem er durch die Erzherzoginn Anna, die Tochter dieſes Kaiſers, herſtammete *).

Der Churfürſt v. Bayern will ſie für keine Königinn von Hungarn u. Böhmen erkennen.

Die Erzherzoginn, Maria Thereſia, ließ einen Auszug daraus fordern. Sobald er übergeben war, erſuchte der Graf von Sinzendorf den Grafen de la Perouſe, in den Pallaſt zu kommen. Er lud zu gleicher Zeit den franzöſiſchen Geſandten, Marquis de Mirepoix, und die andern auswärtigen Miniſter dahin ein. Er trug ihnen die Anſprüche des Churfürſten von Bayern vor und zeigete ihnen den Auszug, welchen der Graf de la Perouſe übergeben hatte, nebſt dem Originalteſtamente Ferdinands des I, welches man in dem Archive zu Wien verwahrete. Man bemerkete einen beträchtlichen Unterſchied unter den beyden Artikeln, welche die Erbfolgsordnung betrafen. Der von dem bayeriſchen Hofe eingeſchickte Auszug enthielt: es ſollte die Erzherzoginn, des Kaiſers Ferdinands des I älteſte Tochter, welche ſich am Leben befinden wird, wenn die Erbfolge eröffnet ſeyn würde, in den Königreichen Hungarn und Böhmen nachfolgen, in dem Falle wenn kein männlicher Leibeserbe mehr von den dreyen Söhnen dieſes Kaiſers noch von Carls des V ſeinen da wäre. Die Originalurkunde, welche der Graf von Sinzendorf vorbrachte, erhielt durchaus gerade das Gegentheil. Sie ſagte: es ſollte die Erzherzoginn, des Kaiſers Ferdinands des I älteſte Tochter, welche ſich am Leben befinden wird, wenn die Erbfolge eröffnet ſeyn würde, in den Königreichen Hungarn und Böhmen nachfolgen, in dem Falle, wenn kein ehelicher Leibeserbe mehr von den dreyen Söhnen dieſes Kaiſers da wäre.

Nach dem Auszuge ſchien die Erbſchaft für den Churfürſten zu Bayern offen zu ſeyn. Der wieneriſche Hof aber behauptete, es könnte die Sache nicht eher Statt haben, als in dem Falle, wenn der Kaiſer Carl der VI ganz und gar ohne eheliche Leibeserben geſtorben wäre. Ich will mich nicht in die umſtänd-

*) Der Kaiſer Ferdinand der I war das Haupt von der deutſchen Linie des Hauſes Oeſterreich. Seine Tochter Anna war im Jahre 1545 mit dem Herzoge Albrecht von Bayern vermählet

ständliche Erzählung dieser wichtigen Streitigkeit einlassen, deren Geschichte ich nicht versprochen habe; sondern nur mit einer merkwürdigen Beobachtung wegen des Aussterbens des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich schließen. Jahr Christi 1740.

In dem sechzehnten Jahrhunderte versprach kein regierendes Haus eine weitläuftigere und längere Nachkommenschaft, als die österreichische Linie in Deutschland. Maximilian der II, Ferdinands des I Sohn, hatte funfzehn Kinder, neun Söhne, und sechs Töchter. Zweene von seinen Prinzen, Rudolf und Matthias, wurden hinter einander Kaiser. Sie hinterließen keine Kinder, und ihre Brüder starben ohne Nachkommen. Die Erblande ihres Hauses kamen auf ihren leiblichen Vetter, Ferdinand den II, welchen Matthias an Kindes Statt angenommen hatte. Carl, Ferdinands I zweyter Prinz, und Ferdinands des II Vater, hatte von der Herzoginn Maria von Bayern sechs Söhne und neun Töchter; dennoch aber setzete nur der einzige Ferdinand der II die männliche Nachkommenschaft fort, welche mit dem Absterben des Kaisers Carls des VI ausgieng.

Dieser Herr hat nur zwo Erzherzoginnen hinterlassen, wovon die älteste Maria Theresia, mit dem Herzoge von Toscana vermählet worden. Die zweyte, Namens Maria Anna, ist mit dem Prinzen, Carl Alexander, des Großherzogs von Toscana Bruder, vermählet gewesen. Sie starb zu Brüssel, den 16ten des Christmonats im Jahre 1744, im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters.

Tod der rußischen Kaiserinn.

Acht Tage nach dem Tode des Kaisers Carls des VI starb auch seine getreue Bundesgenoßinn, die rußische Kaiserinn, Anna Ivanowna. Ihr Tod ereignete sich den 28sten des Weinmonats, um neun Uhr des Abends. Sie war eine Prinzeßinn des Czaars, Johann oder Ivan Alexiowitz, und der Prascovia Federowna Soltikov; und hatte sich mit dem Herzoge von Curland, Friedrich Wilhelm Kettler, vermählet, welcher den 21sten Jenner des 1711ten Jahres ohne Kinder verstarb. Als Peter der II, des Kaisers Peters des I Enkel den 30sten des Jenners im Jahre 1730 gestorben: so wurde die verwitwete Herzoginn von Curland, eine leibliche Muhme des verstorbenen Czaarowitz, dieses jungen Herrn Vaters, für eine Kaiserinn aller Russen von den Ständen erkannt. Diese weise und staatskluge Prinzeßinn wurde ersuchet, sich wieder zu vermählen, damit sie das Glück der Russen durch eine vortheilhafte Verbindung versicherte. Sie hörete diesen Antrag aber nur unwillig an. Weil sie auf die oberste Macht eifersüchtig war: so konnte sie sich nicht entschließen, solche

Die verwitwete Herzoginn von Curland wird Kaiserinn.

Memoires du Tems à l'an 1740.

mählet worden. Aus dieser Vermählung stammete das churfürstliche und herzogliche Haus Bayern, und daher nahm der Churfürst von Bayern, nachmaliger erwählter Kaiser unter dem Namen Carl der VII, seine Ansprüche.

Jahr Christi 1740. che mit einem Gemahle zu theilen. Damit sie indessen doch dem Ansuchen der Russen willfahren möchte: so schien sie geneigt zu seyn, sich einen Nachfolger zu bestimmen. Sie entschloß sich aber zu gleicher Zeit, ihn so jung zu erwählen, daß er nicht im Stande wäre, die Süßigkeit ihrer Regierung zu stöhren. In dieser Absicht ließ sie den jungen Ivan, einen Prinzen von ihrer Schwester Kindern, vor ihren Augen erziehen, den sie zu ihrem Nachfolger ernannte. Sie machte nach dem Beyspiele des Kaisers, Peters des I, im Weinmonate des 1740sten Jahres eine Urkunde, um die Ordnung der Erbfolge unter denen Prinzen einzurichten, welche nach diesem jungen Prinzen regieren sollten. Nach Abgange der Nachkommen desselben berief sie den Bruder dieses Prinzen zur Krone, welcher aus der Vermählung ihrer Nichte, Anna von Meckelnburg, mit dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg-Bevern könnte gebohren werden, und die andern noch künftigen ehelichen Leibeserben aus dieser Vermählung nach der Ordnung ihrer Erstgeburt. Wenn endlich, wider alles Verhoffen, der Prinz Ivan, und seine Brüder verstürben, ohne eheliche Leibeserben zu hinterlassen: so wollte sie, daß der regierende Herzog nebst den Grossen des Reichs einen Nachfolger auf den Thron ernennen sollte.

Erbfolgsordnung, die sie errichtet.

Obgleich diese Einrichtung nach dem Beyspiele des Kaisers, Peters des I gemacht war: so ist sie doch derjenigen nicht völlig gleich, wovon dieser Herr im Jahre 1722 eine Erklärung gegeben hat. Durch diese Urkunde nöthigte er seine Unterthanen, so wohl in ihrem, als in ihrer Nachkommen Namen zu schwören, daß sie demjenigen gehorchen wollten, den er zu seinem Nachfolger erwählen würde, ohne auf die Ordnung der Erstgeburt einige Acht zu haben. Er erstreckete die Kraft und Gewalt dieser Verordnung auch auf die Häupter der Privathäuser, denen er die Macht zugestund, sich aus ihren Kindern oder nahen Anverwandten, solche Erben zu erwählen, als sie für dienlich erachten würden, ohne auf das Recht des Alters oder auf die Vorzüge der Erstgeburt einige Acht zu haben. Der scheinbare Grund von dieser Verordnung war, die Verdienste und Geschicklichkeiten an den Erben, zum Nachtheile der Ordnung der Geburt und des Grades der Verwandtschaft zu belohnen, und die Kinder von einem und eben demselben Vater zu erwecken, daß sie um die Wette sich bestrebeten, die väterliche Erbschaft zu verdienen: der Czaar aber hatte noch einen andern Grund dabey. Er hatte von seiner erstern Gemahlinn keinen Sohn mehr, sondern nur noch einen Enkel, welcher mit der Zeit unter dem Namen Peter der II regie-

p) [Dieses war insgemein der Titel, welchen die Beherrscher von Rußland auswärtig führeten. Allein sie wollten sich mit der Zeit lieber Kaiser nennen lassen und meyneten solches durch das Wort Czaar auszudrücken. Peter Alexiewitz lag im Jahre 1718 dem Hofe zu Wien und dem deutschen Reiche sehr an, ihm den eigentlichen Titel eines Kaisers und Selbst-

regierete. Dieser junge Prinz, welcher von Natur der Erbe des Thrones war, hatte das Unglück, ein Prinz von dem Czaarowitz Alexis Petrowitz zu seyn, welchen Peter der I mit seiner ersten Gemahlinn gezeuget hatte, und zum Tode verurtheilen lassen. Er wollte diesen Enkel von dem Throne ausschließen, um die Kinder seiner zweyten Gemahlinn, Catharina Alexiewna, auf solchen zu setzen. Kraft seines Gesetzes ernannte Peter diese Prinzeßinn zu seiner Erbinn und berechtigte sie, mit ihrer Erbschaft zum Besten derjenigen Kinder nach Belieben zu verfahren, die sie bekommen könnte, wenn sie sich zum andern male vermählete. Jahr Christi 1740.

Was die Verordnung der Kaiserinn Anna betrifft: so kann man anmerken, daß sie unter dem Namen eheliche Leibeserben, auch die Töchter, nach Abgange der männlichen Erben von den andern Linien der Nachkömmlinge der Czaaren, zur Erbfolge zu berufen scheint. Ueber dieses so giebt sie die Regierung der Russen, und die Vormundschaft des Prinzen, ihres Neffen, dem Herzoge von Curland vor dem Herzoge und der Herzoginn von Braunschweig, denen sie von Rechts wegen gehörete. Endlich so läßt sie dem letzten Prinzen oder der letzten Prinzeßinn, die aus diesen verschiedenen Linien übrig seyn würden, nicht das Recht, sich einen Nachfolger zu wählen; weil sie nach Abgange ihrer Nachkommenschaft, die Wahl eines Oberherrn den Großen des Reichs aufträgt.

Es scheint, daß die rußische Kaiserinn, Anna, bey ihrer Verordnung mit Wissen und Willen den Herzog von Holsteingottorp, Carl Peter Ulrich, vergessen. Er war ein Sohn des Herzogs Carl Friedrich, welcher zu Kiel im Jahre 1739 gestorben war, und der Anna Petrowna, einer Prinzeßinn des Kaisers Peters des I. Ich will hier die Ursachen nicht untersuchen, welche die rußische Kaiserinn mag gehabt haben, den Herzog Carl Ulrich von Holstein nicht auf den rußischen Thron zu rufen. Es ist gewiß, daß nach Absetzung des jungen Prinzen Ivan, welchem Elisabeth Petrowna folgete, das Recht des Herzogs von Holstein erkannt worden; und daß dieser Herr heutiges Tages für den vermuthlichen Nachfolger der rußischen Kaiserinn Elisabeth Petrowna angesehen wird, die ihm den Titel eines Großfürsten von Rußland gegeben hat *).



*) Selbsthalters der Russen zu bewilligen. Carl der VI aber versagete ihm solchen, so wie es auch Leopold gethan hatte. Als sich aber nachher die Sachen verändert hatten, und das Haus Oesterreich die Russen brauchte: so machten die Höfe zu Wien und Petersburg Bündnisse zusammen mit dem Titel eines Kaisers und einer Kaiserinn. Carl der VI giebt in einem Vertrage, der Czaarinn Catrowna, den Titel der Kaiserinn.]

Jahr Chriſti 1740. Die Sachen, welche Carls des VI Erbſchaft betrafen, giengen nicht ſo ruhig zu. Die Könige in Spanien, Polen und Preußen, und der Churfürſt von Bayern machten der Erzherzoginn Maria Thereſia den Beſitz derer Staaten ſtreitig, die ihr Carl gelaſſen hatte. Das Unternehmen des Königes in Preußen auf Schleſien, ſchien die andern aufmuntern zu ſollen, daß ſie die Waffen ergriffen, um ihre Anſprüche zu behaupten. Es dauerte indeſſen doch einige Zeitlang, ehe ſie der Erzherzoginn den Krieg ankündigten. Zu Wien aber ſah man ihre Unthätigkeit als eine von denen kläglichen Stillen an, welche das Wetter in dem Augenblicke ankündigen, da es bereit iſt, loszubrechen. In dieſen Umſtänden befand ſich die Erzherzoginn Maria Thereſia, als ſie ihren Gemahl, den Großherzog von Toſcana, zum Mitregenten von Böhmen und Hungarn erklärete. Dieſer Herr ſchmeichelte ſich, mit dieſem glorreichen Titel den Titel eines Kaiſers zu vereinigen. Niemals eröffnete das Glück der Ehrbegierde eine herrlichere Laufbahn, und nie erregete es zu gleicher Zeit mehr Hinderniſſe. Er ſah, daß man ihm alle ſeine Vortheile ſtreitig machte, und hatte das Misvergnügen, den Churfürſten von Bayern auf den kaiſerlichen Thron ſteigen zu ſehen, welcher den Namen Carl der VII annahm. Der frühzeitige Tod dieſes Herrn erweckte die Hoffnung des Großherzogs wieder, welcher nicht lange darnach, mit Einwilligung aller Churfürſten, zur Kaiſerwürde erhoben wurde q).

q) [Der Kaiſer, Carl der VII, ſtarb zu München den 20ſten des Jenners im Jahre 1745 im ſieben und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Franz Stephan von Lothringen, Großherzog von Toſcana, ſein Nachfolger, wurde den 14ten des Herbſtmonats im Jahre 1745 erwählet. Er iſt den 6ten oder 8ten des Chriſtmonats 1708 gebohren und hat ſich den 12ten des Hornungs im Jahre 1736 mit der Prinzeßinn Maria Thereſia, Erzherzoginn von Oeſterreich, Königinn in Hungarn und Böhmen, vermählet, welche den 13ten May 1717 gebohren iſt.]

## Ende der Geſchichte von Deutſchland.

Regiſter

# Register
## der merkwürdigſten Sachen.

NB. Wo ein * neben der Ziffer ſteht, da wird auf die Anmerkungen gewieſen.


A.

Abaffi, Michael, Woywode in Siebenbürgen, machet Friede mit den Türken 18. beſchweret ſich über den Frieden des Kaiſers mit den Türken 23. bekömmt von demſelben verſchiedene Plätze wieder 26 ſchlägt ſeinen Nebenbuhler Pedipold 147. ſein Tod 268

Abaffi, Prinzeßinn, iſt den calviniſchen Lehren ergeben, übrigens aber ein unruhiges Frauenzimmer 41

Abaffi, älteſter Sohn des Michaels folget ſeinem Vater als Woywode von Siebenbürgen 268

Achtserklärung wider die Churfürſten zu Bayern und Cöln 463. was dabey nicht beobachtet worden 464. was man nachhero wegen der Achtserklärungen überhaupt feſtgeſetzet 588. warum die beyden geächteten Churfürſten nicht währender Zwiſchenregierung von den Reichsverweſern wieder eingeſetzet worden 587.* 588

Adler, ſchwarzer, Stiftung des Ritterordens davon 379

Albemarle, Graf von, verbrennet den Franzoſen ihre Fütterung 620. lagert ſich bey Denain, dieſen Poſten zu bewahren 614. wird daſelbſt geſchlagen und gefangen 615

Albergotti, Graf von, erhält einen Vortheil über die Vereinigten 615

Albergue, Freyherr von, wird von den Franzoſen gefangen 615

Alberoni, Cardinal, räth Philipp dem V zum Kriege mit dem Kaiſer 707. ſuchet den Prätendenten mit der Prinzeßinn Petrowna zu vermählen 711. er fällt in Ungnade 713

Albrecht Friedrich von Brandenburg, belagert Rheinbergen vergebens 392

Ale, Baſſa von Caramanien 191. wird bey Barcan gefangen 192

Alexander, ein Sohn des Königes in Polen, Johann Sobieſky, warum er die polniſche Krone nicht erhalten 333

Alexander, Herzog von Würtemberg, wird in Landau belagert 662. er muß ſich ergeben ibid. beſetzet hernach die Etlinger Linien 664 berennet Philippsburg 794

Alexiowitz, Fedor, wird Großherzog in Moſcau 109

Alexis Petrowitz, des Czaars, Peter I, Sohn, Nachricht von deſſen unglücklichen Umſtänden und jählingen Tode 735. 736

Altona, wird von den Schweden eingeaſchert 627

Ambringen, Johann Caſpar, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, wird Unterkönig in Hungarn 70. 71

Andely, Graf von, ſchlägt den Grafen von Merci 528

Andreas II, König in Hungarn, deſſen Decret wird wiederrufen 228

Anhalt, Anſprüche dieſes Hauſes auf die Sachſen-Lauenburgiſche Erbſchaft 263*

Anhalt, Fürſt von, kaiſerlicher General 470 wird von den Franzoſen gefangen 615

Anjou, Herzog von, ſiehe Philipp V.

Anna, Königinn von England, kömmt zur Regierung 390. ihre Geſinnung gegen ihren Bruder Jacob Stuart 390. 391. ſie kündiget Frankreich und Spanien den Krieg an 391. unterhandelt mit Frankreich des Friedens wegen 554. 555. 557. 577. ſie eröffnet die vorläufigen Artikel den Vereinigten 559 ſie zieht ihre Truppen aus Spanien 564. meldet dem Parlemente ihre Neigung zum Frieden 590. ihre Forderungen 604. ſie macht einen Stillſtand mit Frankreich 611. treibt die Friedenshandlungen ſtark 638. ihr Tod 655

Anna Ivanowna, des Czaars Ivan zweyte Prinzeßinn, wird rußiſche Kaiſerinn 755. widerſetzet ſich der neuen Wahl des Stanislaus zum Könige in Polen 774. kündiget den Türken den Krieg an 824. machet Friede mit denſelben 864. ihr Tod 873

Anna Maria Joſepha von Neuburg, des Kaiſers Leopold Gemahlinn 229
Anna Petrowna, eine Tochter der rußiſchen Kaiſerinn Catharina, Carl Friedrichs, Herzogs von Holſtein-Gottorp, Gemahlinn 746
Anna Sophia, Friedrichs III, Königes in Dänemark Tochter, des Churfürſten, Johann Georg III Gemahlinn 276
Anna, Prinzeßinn von Meckelnburg, des Herzogs Anton Ulrichs Gemahlinn 874
Anſelm Franz, Churfürſt zu Maynz, krönet den römiſchen König Joſeph zu Augsburg 262. er will in dem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich neutral bleiben 381. er ſetzet nach des Kaiſers Joſephs Tode den Wahltag an 566. begiebt ſich in Perſon nach Frankfurt 570. ſeine Gedanken von der Kaiſerwürde 574. Nachricht von ſeinem Tode 767
Anton Farneſe, Herzog zu Parma ſtirbt 756 der Kaiſer und der Pabſt ſtreiten über ſeine Länder 756
Anton Joſeph, Abt zu Stavelo, ein Sohn Carls V, Herzogs von Lothringen 268
Anton Ulrich, Herzog von Braunſchweig-Lüneburg-Bevern 874
Anton Ulrich, Herzog von Sachſen-Meynungen, vermählet ſich mit Philippinen Eliſabeth Cäſarinn 749
Apta, oder Abdurachman, türkiſcher Befehlshaber in Ofen, wird von den Kaiſerlichen belagert 211
Arakzyes, rußiſcher Generalobriſtwachtmeiſter 829
Archint, Graf von, und kaiſerlicher Oberſtlieutenant, verhindert die Türken, die wiener Brücke wieder zu bauen 183
Arco, Philipp Graf von, 129. Befehlshaber in alt Briſach wird belagert 407. er ergiebt ſich zu geſchwind, und wird ihm deswegen der Kopf abgeſchlagen 408
Arco, Graf von, ein Anverwandter des vorherſtehenden, dienet im bayeriſchen Heere 407. wird abgeſchickt, den Poſten am Schellenberge zu erhalten 421. wird aber geſchlagen 421
Arensdorf, ein däniſcher General 124. nimmt Ribnitz ein 125. er begeht beym Entſatze von Chriſtianſtadt zween Fehler 139. und wird deswegen gefangen geſetzet 140
Argyle, Herzog von, zieht ſich mit ſeinen Engländern aus Spanien zurück 565
Arpajon, Marquis von, erobert Venaſco 564
Aſeld, ſiehe Atzfeld.
Aſoph, Streit wegen dieſer Feſtung zwiſchen den Türken und Moſcowitern 552. die Moſcowiter erobern ſolche 824. und behalten ſie im Frieden 864
Aſſentar, Marquis von, bleibt im Treffen bey Senef 100
Athlone, Graf von, deſſen Kriegesverrichtungen 314. er führet die engliſchen und brandenburgiſchen Truppen an 391. wird von den Franzoſen gefangen 537
Atzfeld, Freyherr von, wird genöthiget, Bonn an die Kaiſerlichen zu übergeben 258
Atzfeld, Ritter von, bemächtiget ſich verſchiedener Poſten 490. 531. erobert Philippsburg 788. leget die Anführung des Heeres nieder 795
Aubigne, Graf von, deſſen Kriegesverrichtungen am Rheine 797
Auersberg, Eberhard Graf von, Statthalter in Carlſtadt, geht wider die Türken zu Felde 19. ſchließt Großwaradein ein 277
Augsburg, auf dem Reichstage daſelbſt wird der römiſche König Joſeph gewählet 261. 262 das daſelbſt geſchloſſene Bündniß wird erneuert 220. 263
Auguſt, Herzog von Holſtein, was er durch den nordiſchen Frieden erhalten 8. er belagert Beford vergebens 96. wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120. bleibt in einem Gefechte wider den Tökölp 269
Ausſchuß, was man in Deutſchland ſo nennet 18
Autfar, ein kaiſerlicher General, bemächtiget ſich der Stadt Rothenburg 406
Auvergne, Graf von, wohnet der Schlacht bey Malplaquet bey 525
Avaux, Graf von, deſſen Verrichtungen in Holland 381

## B.

Backovaski, ein Hauptmann, wird vom Serini nach Conſtantinopel geſchickt 45
Baden, Zuſammenkunft daſelbſt des Friedens wegen 690. der raſtädtiſche wird allda vollends zu Stande gebracht 690
Baden, Theilung dieſes Hauſes in zwo Linien 480
Baden, Hermann, Prinz von, kaiſerlicher General-Feldzeugmeiſter 90
Baden, Ludwig Prinz von, ſiehe Ludwig, Prinz von Baden.

Baguaſque, Marquis von, Statthalter in Montmelian, wehret ſich tapfer gegen die Franzoſen 274. muß ſich endlich aber doch ergeben 274
Baham, ein Heerführer der misvergnügten Hungarn 150. 151
Bai, Marquis von, ſchlägt die Engländer 531 wird hernach von den Kaiſerlichen bey Saragoſſa geſchlagen 539
Balthaſar, ein Sohn Philipps IV, Königes in Spanien 35
Bank, Anlegung der zu Wien 725
Bannier, Befehlshaber in Tönningen, hält eine Belagerung aus 372
Barbanzon, Graf von, Befehlshaber in Namur, wehret ſich tapfer gegen die Franzoſen, muß ſich aber doch ergeben 281
Barcan, wird von den Kaiſerlichen erobert 193
Barcſchai, Achatius, wird Woywode in Siebenbürgen 3
Bareut, Chriſtian Ernſt, Markgraf von 220 er wird General bey den Reichsvölkern 481 zieht ſich aus den Linien bey Stollhofen zurück 482. verläßt das Lager bey Gemünd 484. er geht wieder an den Niederrhein 486 er beſchweret ſich darüber, daß man ihm die Anführung des Heeres nehmen will 487. er legt ſie ſelbſt nieder 488
Barrieretractat, Verſammlung wegen deſſelben 696. was man Barriere nennet 696 * er wird geſchloſſen 697
Baſſewitz, ein ſchwediſcher Oberſter, ſtreifet in das däniſche Holſtein 621
Bauern, Grauſamkeit der pfälziſchen gegen die Franzoſen 89
Baux, Graf von, bleibt vor Maynz 255
Bayern, des Churfürſten Maximilian Emanuel Gemahlinn, reiſet mit ihren Kindern demſelben nach 427. ſie flehet den Kaiſer um Schutz an, und geht nach München zurück 428. der Vertrag, den der Kaiſer mit ihr gemacht, wird ſchlecht gehalten 446. die Bayern beſchweren ſich über die harten Bedrückungen 447. die Klagenden werden gefangen genommen 447. das Volk wird aufrühriſch und die misvergnügten Böhmen ſchlagen ſich zu ihm 448. ſie werden bey verſchiedenen Gelegenheiten geſchlagen 449 der Churfürſtinn wird der Eintritt in ihr Land verſaget 449. die bayeriſchen Lande werden zertheilet 538
Bedmar, Marquis von, ein ſpaniſcher General 392. 409
Belgrad wird von den Kaiſerlichen belagert 232. 233. und mit Sturm eingenommen 234 die Türken nehmen es ihnen wieder weg 268 wird von den Kaiſerlichen vergebens belagert 299. von den Türken weggenommen 704 ſie belagern es wiederum 858. bekommen es im Frieden abgetreten 864
Belliſle, Graf von, belagert Traerbach 787 treibt Schatzungen ein 795. macht verſchiedene Bewegungen 795. 796. 797
Bender, dahin begiebt ſich Carl XII, König in Schweden 545. auch verſchiedene misvergnügte hungariſche Herren 554
Bentivoglio, Marcheſe von, nimmt den Kaiſerlichen eine Zufuhre weg. 509
Bereziny, ein Oberhaupt der misvergnügten Hungarn, wird vom Generale Heisler geſchlagen 438. 503. er proteſtiret wider des Kaiſers Carls VI, Krönung zum Könige in Hungarn 620. und wiegelt die Hungarn auf 621
Bergen, Marquis von, Befehlshaber in Dole, muß ſich an Frankreich ergeben 84
Berri, Herzog von, entſaget ſeinen Anſprüchen auf Spanien 640
Berſtatt, Graf von, eröffnet einen Landtag zu Presburg 60
Berwick, Marſchall von, bemächtiget ſich Nizza 467. gewinnt die Schlacht bey Almanza 489. ſtößt zum Herzoge von Burgund 499. machet die Anſchläge des Grafen von Thaun zu nichte 530. 539. imgleichen des Herzogs von Savoyen ſeine 564 nimmt Trier weg 787. wird vor Philippsburg erſchoſſen 788
Bette, ein ganz beſonderes von erbeuteten Fahnen 543
Beuil, Graf von, deſſen Kriegesverrichtungen in Italien 807
Beuningen, Geſandter der Generalſtaaten, bringt den Frieden zwiſchen den Holländern und dem Biſchofe zu Münſter zu Stande 34
Bezons, Marſchall von, führet die Belagerung von Landau 662
Birkenfeld, Pfalzgraf von, nimmt Beſitz von Leopolds Ludwigs Staaten 306
Biron, Marquis von, wird bey Oudenarde geſchlagen 497
Biron, Johann Ernſt, Graf von, wird Herzog von Curland 835. Artikel zwiſchen ihm und dem Könige von Polen 836
Biſchöfliche, eine Partey in England, bringt die Presbyterianer bey Hofe in Ungnade 535

Blainville, Marquis, Commendant in Kaiſerswerth, muß den Ort an die Vereinigten übergeben 391
Bonac, Marquis von, deſſen Kriegesverrichtungen in Italien 804
Bonn, wird von den Vereinigten weggenommen 401
Boſe, Herr von, ſächſiſcher Abgeſandter zu den Friedensunterhandlungen in Ryßwick 343
Boskay, kaiſerlicher General, wird von den misvergnügten Hungarn geſchlagen 466
Bosnien, Reichsveränderungen daſelbſt 356
Bouchain, wird von den Vereinigten weggenommen 562
Bouflers, Graf von, wohnet dem Treffen bey Goldſcheuer bey 118. nimmt Kaiſerslauter, Kreuznach und Oppenheim weg 238. belagert Lüttich vergebens 274. vereiniget ſich mit dem Dauphin in Flandern 303. wirft ſich in Namur 310. verläßt die Stadt wieder 313. er wird gefangen genommen und wieder losgelaſſen 317. er geht aufs neue zu Felde 391. ſuchet ein Treffen zu vermeiden 392. liefert die Schlacht bey Eckeren 409 vertheidiget Ryſſel wider die Vereinigten 498 wird bey Malplaquet geſchlagen 522
Bourbon, Herzog von, wohnet dem Feldzuge in Flandern bey 296. 303
Bourg, Graf von, verſichert die Linien bey Lauterburg 486. ſchlägt den Grafen von Merci 529. hilft die freyburger Linien überwältigen 663. und Freyburg wegnehmen 664
Bournonville, Alexander, Herzog von, ſtößt mit ſeinen Truppen zu den Kaiſerlichen 88 wird bey Ensheim geſchlagen 92. 93. läßt Waſſelsheim wegnehmen 94. gewinnt die Schlacht bey Türkheim 97. wohnet den Friedenshandlungen zu Wien bey 745
Boyneburg, Freyherr von, nimmt den Marſchall von Tallard gefangen 425
Brandenburg, Anſprüche dieſes Hauſes auf einige Herzogthümer in Schleſien 306
Brandenburg-Anſpach, Prinz von, bleibt im Treffen bey Biſchweiler 397
Brandenburg-Bareuth, der Markgraf von, führet ein Heer am Rheine an, unternimmt aber nichts 279. ſiehe ferner Bareuth.
Braunſchweig, Verſammlung vieler Reichsfürſten daſelbſt und deren Schluß 628. weitere Zuſammenkunft allda, den nordiſchen Krieg zu endigen 635. 692
Braunſchweig, Urſachen des Krieges zwiſchen den Herzogen von Braunſchweig und dem Könige in Dänemark 282. wie ſie ſich mit einander vergleichen 283
Braunſchweig Bevern, ein Prinz davon bleibt vor Turin 472
Breitwitz, Freyherr von, kaiſerlicher Oberſter, unterhandelt einen Stillſtand in Italien 810
Bremen, Krieg wegen dieſes Herzogthums zwiſchen Schweden und Dänemark 123. es kömmt an Hanover 695. 711
Brieg, Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf dieſes Herzogthum 306
Brille von Münſter, wenn ſie erbauet worden 13
Briſach (alt) wird von den Franzoſen weggenommen 407
Broglio, Graf von, bemächtiget ſich der ſtollhofenſchen Linien 482. nimmt Lauſen weg 486. überwältiget die Linien bey Denain 614. ſeine Kriegesverrichtungen in Italien 799. ff.
Brouai, Graf von, wird von den Franzoſen gefangen 297
Brüſſel, wird von den Franzoſen bombardiret 315. von dem Churfürſten von Bayern vergebens belagert 500. 501
Bund, der rheiniſche, wird von Frankreich beſtätiget 5
Bündniß, zwiſchen Herzog Carln von Lothringen und einigen Reichsfürſten 43. zwiſchen eben demſelben und dem Hauſe Oeſterreich 44. zwiſchen Frankreich und Schweden 63. Schließung des augsburgiſchen 220. eines andern, zwiſchen Polen, Dänemark Rußland, wider Schweden 365. 548. zwiſchen Preußen, Frankreich und England 732 zwiſchen Spanien und Portugall 740. zwiſchen dem Kaiſer, Preußen und Rußland 755 zwiſchen Schweden, England und Wolfenbüttel 755
Burgund, Herzog von, geht zu Felde 391 verſtärket die Beſatzungen in dem ſpaniſchen Geldern 392. er geht wieder zurück 392 nimmt alt Briſach weg 407. führet ferner in Flandern Krieg 496. wird bey Oudenarde geſchlagen 498. verſuchet vergebens Ryſſel zu entſetzen 499. 500

## C.


Cadogan, kaiſerlicher General, ſchlägt den Marquis von Biron 497. wohnet der Schlacht bey Malplaquet bey 523

Cadogan, Graf von, wird vom Könige in England nach Wien geſchickt 722

Calvo, Befehlshaber in Maſtricht, deſſen Tapferkeit 128

Camerich, Verſammlung daſelbſt 723. 724 Verfolg derſelben 739. ſie geht auseinander 740

Capitulation, ſiehe Wahlcapitulation.

Caprara, Aeneas, Graf von, ein öſterreichiſcher Heerführer, verſuchet vergebens in den Elſaß einzudringen 85. liefert dem Türenne eine Schlacht 88. wird bey Ensheim geſchlagen 92. 93. ſeine Kriegesverrichtungen in Elſaſſe 129. imgleichen in Hungarn 180. ff. hilft Ofen belagern 201. bekömmt den Vorſitz auf einer Verſammlung zu Presburg 202 hilft Neuhäuſel belagern 206. belagert Caſchau 209. beobachtet die Franzoſen am Rheine 276. wohnet der Schlacht bey Marſaille bey 298. wird nach Hungarn geſchickt 301 verſchiedene Gefechte deſſelben mit den Türken 302. er übernimmt die Anführung des Heeres 322. 333

Carl Aemilius, ein Sohn des Churfürſten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelms des I. ſtirbt 98

Carl Emanuel Victor, König von Sardinien, ſchließt mit Frankreich ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß 778. er erobert Pizzighitone 778. ſeine Gründe mit dem Kaiſer zu brechen 779. er übernimmt die Anführung des vereinigten Heeres in Italien 801

Carl Friedrich, Herzog zu Holſteingottorp, verliert ſeinen Vater ſehr zeitig 387. ſeine Anſprüche auf Lübeck 450. er bittet die Reichsfürſten um Beyſtand 634. Anſchlag, ihn um ſeine Staaten zu bringen 636. man will ihn hingegen zum Nachfolger auf dem ſchwediſchen Throne beſtimmen 636. er vermählet ſich mit der rußiſchen Prinzeßinn, Anna Petrowna, 746

Carl Friedrich, König von Preußen, ſiehe Friedrich der II. König von Preußen.

Carl Guſtav, König in Schweden, deſſen Krieg mit dem Könige in Dänemark, Friedrich, 3 er landet in Seeland 3. belagert Copenhagen vergebens 4. ſchlägt den Frieden aus 7. er verſichert ſeinem Sohne die Krone und ſtirbt 7

Carl der XI. König in Schweden, machet einen Vertrag mit Brandenburg 79. warum er zuweilen Guſtav genennet wird 102. warum er mit dem Churfürſten zu Brandenburg gebrochen, und in Pommern eingefallen 102. 103 was er für einen Fehler dabey begangen 103 er wird für einen Reichsfeind erkläret 103. 107 ſchlägt die Dänen bey Lunden 134. bekömmt Chriſtianſtadt ein 139. machet Friede mit dem Kaiſer 158. imgleichen mit dem Churfürſten zu Brandenburg 160. und dem Könige in Dänemark 160. ſchließt ſeine Vermählung mit der Prinzeßinn Ulrica Eleonora von Dänemark 162. er will, als Herzog von Zweybrücken dem Könige in Frankreich nicht huldigen 165. nimmt Otterndorp weg 245. erlanget die Gewährsleiſtung des Reichs für ſeine Länder 265. er biethet dem Kaiſer und den Generalſtaaten ſeine Vermittelung, um den Krieg mit Frankreich zu endigen, an 266 er wird von Leopold Ludwigen zum Erben eingeſetzt 306. ſein Krieg wegen des Herzogthums Güſtrau 341. und Tod 342

Carl der XII. König in Schweden, des vorigen Sohn, folget ſeinem Vater in der Regierung 342. Bündniß der Polen, Dänen und Ruſſen wider ihn 365. er verlangt Hülfe von den Reichsſtänden 370. landet in Seeland 373 ſeine Herzhaftigkeit dabey 374. er zwingt den König in Dänemark zu einem Vergleiche mit Holſtein 375. entſetzet Narva 375. 376. und ſchlägt die Ruſſen daſelbſt 396. er ſetzet über die Düna 383. und ſchlägt die Sachſen und Moſcowiter 383. 384. bemeiſtert ſich Curland 384. ſeine Erklärung, unter was für Bedingungen er mit den Polen Friede machen wolle 385. er ſchlägt den König in Polen bey Cliſchow 386. nimmt Cracau weg, und ſchlägt des Kaiſers Vermittelung aus 387. er ſchlägt die Sachſen 411. 412. bemächtiget ſich Thoren und Elbingen 412. befiehlt den Polen einen neuen König zu wählen 413. verfolget Friedrich Auguſten 415. verjaget die Moſcowiter aus Lithauen 450. rücket in Schleſien ein 453. und bald darauf nach Sachſen 454 er läßt ſich in Friedensunterhandlungen mit dem Könige, Friedrich Auguſt, ein 454. und ſchließt den Frieden 456. treibt Schatzungen in Sachſen ein, hält aber gute Mannszucht 459. beſucht den König Auguſt in Leipzig 460 warum der Herzog von Marlborough an ihn geſchickt worden 475. 476. ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Kaiſer 476. welcher ihm ſeine Forderun-

derungen bewilliget 477. er beſuchet auf ſeinem Rückmarſche den König Auguſt noch einmal in Dreßden 477. verliert die Schlacht bey Pultowa 544. geht nach Bender 545 genießt daſelbſt des türkiſchen Schutzes 594 wie viel er Millionen aus Sachſen gezogen 628. ſchlechter Zuſtand deſſelben in Bender 637. er kömmt von da wieder zurück, und rüſtet ſich zum Kriege 694. wird vor Friedrichshall erſchoſſen 711

Carl Joſeph, ein Sohn Carl des V, Herzogs von Lothringen und Churfürſt von Trier 268 er begiebt ſich nach Frankfurt auf den Wahltag 570. ſeine Forderungen bey dem Frieden mit Frankreich 603

Carl Leopold, Herzog von Meckelnburg, Nachricht von ſeiner Zwiſtigkeit mit dem Kaiſer und dem Adel in ſeinem Herzogthume 768. 771

Carl Ludwig, Churfürſt zu Pfalz, wer ihm das Wildfangsrecht ſtreitig gemacht 37. ſein Krieg mit Maynz deswegen 38. das Wildfangsrecht wird ihm beſtätiget 40. er fängt mit Lothringen aufs neue Krieg an, und wird geſchlagen 42. grauſame Verheerung ſeines Landes 90. ſeine Beſchwerden wegen Abtretung des Elſaſſes 162. er will, als Graf von Weldenz dem Könige in Frankreich nicht huldigen 165. ſein Tod und Streit wegen ſeiner Verlaſſenſchaft 202

Carl Philipp, Herzog von Neuburg, bewirbt ſich um die polniſche Krone 334. er wird zum Könige ausgerufen 336. und kömmt, von Polen Beſitz zu nehmen 336. wird aber genöthiget, wieder zurück zu gehen 337

Carl der II, König von England, deſſen Bündniß mit dem Biſchofe zu Münſter, Bernhard von Galen 31. ingleichen mit Spanien wider Frankreich 31. warum er einen Geſandten an den Churfürſten zu Brandenburg geſchickt 62. er kündiget den Holländern den Krieg an 66

Carl der II, König in Spanien, folget ſeinem Vater, Philipp dem IV, in der Regierung 35 ſein Krieg mit Frankreich 36. er macht Friede mit dieſer Krone 345. 346. man macht ſchon eine Theilung ſeiner Lande noch bey ſeinem Leben 367. ſein erſtes Teſtament, worinn er den Dauphin ausſchließt 367. zweytes Teſtament deſſelben, worinn er den Herzog von Anjou zu ſeinem Erben erkläret 369. ſein Tod 569

Carl der III, (nachher Kaiſer, unter dem Namen Carl der VI.) Erzherzog von Oeſterreich, wird zum Könige in Spanien ausgerufen 417 Urſprung ſeines Rechtes auf die ſpaniſche Krone 416 *. er geht ab, von Spanien Beſitz zu nehmen 417. ſeine Oberherrſchaft wird in Flandern erkannt 475. wird mit Meyland belehnet 478. er verliert Valencia und Arragonien 490. gewinnt hingegen Neapolis 491 vermählet ſich mit der Prinzeßinn Eliſabeth Chriſtina von Wolfenbüttel 492. wird vom Pabſte für einen König in Spanien erkannt 511. 512. verſchiedene Vortheile der Franzoſen über ihn 531. er gewinnt die Schlacht bey Saragoſſa und geht nach Madrid 539. 540 Abneigung der Spanier gegen ihn 540. 541 er verliert die Schlacht bey Villaviciosa 542 beſchweret ſich über die vorläufigen Friedensartikel zwiſchen England und Frankreich 560 ſchicket Geſandten auf den Wahltag nach Frankfurt 567. er wird zum Kaiſer erwählet 574. ſeine Gemüthsart 578. er proteſtiret wider die Friedenshandlungen 580. die Genueſer wollen ihn nicht für einen König in Spanien erkennen 581. ſeine Unterredung mit dem Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus 581. er nimmt zu Meyland die Geſandten von den italieniſchen Höfen an 582. ſeine Krönung zu Frankfurt und Huldigung, die ihm daſelbſt geleiſtet wird 589. er begiebt ſich nach Wien, und ladet die Reichsſtände ein, den Krieg fortzuſetzen 590. die Holländer widerſetzen ſich ihm wegen der ſpaniſchen Niederlande 619. er wird zum Könige in Hungarn gekrönet 620. machet neue Auflagen in ſeinen Erblanden 621. ſuchet die Friedenshandlungen zu Utrecht zu hintertreiben 638 er verwirft den ihm überreichten Friedensentwurf 644. er ſchlägt einen Stillſtand vor 649. und verſpricht ſich davon große Vortheile 650. warum er ſich vom Frieden entfernet, 658. der Reichstag bewilliget ihm Hülfsgelder 660. viele Fürſten proteſtiren dawider 660. 661. ſein Unwille wider den Herzog von Savoyen Victor 687. er giebt den Reichsſtänden Nachricht von dem Frieden 689. biethet den nordiſchen Mächten ſeine Vermittelung an 692. neuer Krieg deſſelben mit den Türken 698. er verlangt Beyſtand von den Reichsſtänden 699. macht Friede mit den Türken 706. und mit Spanien 714. 729 leget eine Bank zu Wien an, und errichtet zu Oſtende eine Handlungsgeſellſchaft 725 wird zum Könige in Böhmen gekrönet 727 ſchließt mit Spanien vier Bündniſſe 731 f.

beſchweret ſich über den König von England 741. Urſachen deſſelben, Frankreich den Krieg anzukündigen 752. ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Pabſte, wegen Parma und Placenz, die er in Beſitz nehmen läßt 736. 757. er ſuchet die Corſen mit Genua zu vergleichen 757. und bemühet ſich, daß die Sanctio pragmatica hin und wieder möge genehm gehalten werden 754 *. 757. ſein Decret ſelbige auf dem Reichstage zu beſtätigen 758. ſeine Zwiſtigkeit mit dem Herzoge von Meckelnburg 767. er beſtätiget den meckelnburgiſchen Adel in ſeinen Freyheiten, und ſetzet eine Commißion an 769. widerſetzet ſich der nochmaligen Wahl des Stanislaus zum Könige in Polen 774. 777. Frankreich kündiget ihm den Krieg an 777. er begehret Hülfe von den Reichsſtänden 780. 782. einige Churfürſten wollen ſich nicht einlaſſen 782. andere hingegen bewilligen ihm ſolche 783. Spanien kündiget ihm auch den Krieg an 784. er hebt Hülfsgelder 789. und nimmt in fremden Ländern Geld auf 789 dringt in die Reichsſtände, ihren Beytrag zu thun, welches ihm viele abſchlagen 790. 791 er rüſtet ſich ſtark 794. Urkunde deſſelben, wodurch er die vorläufigen Friedenspuncte dem Reichstage bekannt machet 818. ff. er rüſtet ſich zum Türkenkriege 827. 847. und verlangt Beyſtand vom Reiche 827. der Reichstag verordnet, ihm Hülfsgelder zu geben 846. er machet Friede mit den Türken, und läßt die Grafen von Wallis und Neuperg gefangen ſetzen 862. ſeine Krankheit und Verfügungen, Zeit derſelben 869. ſein Tod und Gemüthsart 870. ſeine Kinder 873

Carl Albrecht, (nachher Kaiſer unter dem Namen Carl der VII.) Churprinz von Bayern, vermählet ſich mit der Erzherzoginn, Maria Amalia 726. er folget ſeinem Vater in der Churwürde 740. will keinen Beytrag zum Kriege wider Frankreich thun 791. Urſachen ſeiner Weigerung 792. 793. er läßt eine Schrift zu Regensburg öffentlich verbrennen 793. will die Erzherzoginn Maria Thereſia nicht für Königinn in Hungarn und Böhmen erkennen 872. er wird unter dem Namen Carl der VII, Kaiſer, 876. ſein Tod 876 *

Carl der IV, Herzog von Lotbringen, deſſen Zwiſtigkeiten mit dem Churfürſten zu Pfalz wegen des Wildfangsrechtes 37. 39. 42. er muß dem Grafen von Naſſau einige Plätze zurück geben 44. begiebt ſich nach Wien, und wird General der öſterreichiſchen Reuterey 44 die Schweizer verwehren ihm den Durchzug 82 er verſuchet vergebens in den Elſaß einzudringen 86. wird bey Ensheim geſchlagen 92. 93. er geht in ſeine Staaten zurück 93. greift die Franzoſen bey Renchen herzhaft an 116 treibt ſie unweit Goldſcheuer zurück 118. wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120. ſein Tod und Abſchilderung 122

Carl der V, Herzog von Lothringen, ein Neffe des Vorherſtehenden, tritt in die Rechte deſſelben 122. wird General über die kaiſerlichen Völker 128. Character dieſes großen Feldherrn 128. 129. er wird in ſeinem glücklichen Fortgange wider die Franzoſen gehindert 130 belagert Philippsburg 131. und bekömmt es ein 132. er nahet ſich der Maaß 134. geht nach Wien, und vermählet ſich mit der Prinzeßinn Eleonora 137. wird Statthalter über Tyrol 137. er verſuchet, Freyburg zu belagern 143. wirft Völker in Straßburg, und überläßt Landau der Plünderung 144. Urſachen, warum er damals nicht mehr ausrichten können 144. 145. er nimmt den nimwegiſchen Frieden nicht an 156. wird im ryßwickiſchen Frieden wieder hergeſtellet 156. geht wider die Türken zu Felde 174. belagert Neuhäuſel 174. zieht ſich unter die Stücken von Wien zurück 176. und von da nach hungariſch Altenburg 177. ſeine Anſtalten, um Wien zu vertheidigen 179. er nimmt Presburg den Misvergnügten wieder weg 180. leiſtet dem belagerten Wien gute Dienſte 182. verhindert die Türken, die wiener Brücke wieder zu bauen 183. er marſchiret Wien zu entſetzen 183 Stellung ſeines Heeres 183. verſchiedene Gefechte deſſelben mit den Türken 184. 185. er ſchlägt ſie von Wien weg 187. eilet nachher dem Könige in Polen zu Hülfe 191. ſchlägt die Türken bey Barcan 192. erobert Barcan und Gran 193. begiebt ſich nach Wien 194 geht wieder nach Hungarn 197. und bringt die meiſten hungariſchen Herren wieder auf des Kaiſers Seite 198. nimmt Wiſſegrad weg 198. ſchlägt die Türken 199. bemächtiget ſich Vaz und Peſt 189. belagert Ofen 199. ſchlägt die Türken nochmals, und hebt die Belagerung von Ofen wieder auf 200. belagert Neuhäuſel 205. ſchlägt die Türken, und nimmt Neuhäuſel weg 206. zieht gegen die misvergnügten Hungarn 208. belagert nochmals Ofen 211. nimmt es mit Sturm ein 216. 217 bemächtiget ſich Segedin, Fünfkirchen, und vieler andern Städte 218. imgleichen der

effecker Brückenschanze 222. und schlägt die Türken bey Mohatz 225. geht nach Presburg 226. wird durch eine Krankheit abgehalten zu Felde zu gehen 231. er wohnet nach seiner Genesung noch der Einnahme von Belgrad bey 234. muß das Heer seiner schlechten Gesundheit wegen wieder verlassen 235. der Kaiser überläßt ihm die Sorge, den Feldzug wider Frankreich einzurichten 248. er soll am Rheine commandiren 250. belagert Maynz 254 und zwingt es zur Uebergabe 257. nimmt hernach Bonn weg 257. 258. sein Tod 267 und Lob, das ihm Ludwig der XIV beygeleget 268. seine Kinder 268

Carl der VI, Herzog von Lothringen, man will ihm Meyland für sein Herzogthum geben 368 er wird genöthiget, französische Besatzungen einzunehmen 398. er geht wider die Türken zu Felde 854.

Carl, ein Sohn Friedrich Wilhelms des I. Churfürsten zu Brandenburg 63 *

Carl, Markgraf von Brandenburg, stirbt zu Turin 319

Carl, Prinz von Dänemark, dessen Ansprüche auf Lübeck 450

Carlowitz, kaiserlicher Oberstwachtmeister, wird Befehlshaber in Gran 194

Carlstadt wird den Schweden weggenommen 126

Caroli, ein hungarischer Graf und Anführer der Misvergnügten 419. er unterhandelt in ihrem Namen mit dem kaiserl. Hofe 593

Casal, nimmt französische Besatzung ein 170 wird von den Kaiserlichen erobert 319

Castagnetta, Antonio, bemächtiget sich Sardinien, und geht von da nach Sicilien 707

Castelmoron, Marquis von, wohnet dem Feldzuge am Rheine bey 796

Catalonien, Vertrag wegen desselben 645. die Catalonier wollen Philipp den V nicht für ihren König erkennen 646. und kündigen ihm den Krieg an 659

Catharina Alexiowna, wird Kaiserinn von Rußland 737. ihr Tod 746

Catilina, der kleine, von Posen, wer also genennet worden 385

Catinat, französischer Generallieutenant, dessen Kriegesverrichtungen in Savoyen 273. er nimmt Montmelian weg 274. schlägt die Kaiserlichen bey Marsaille 298 berennet Valenza 330. nimmt Ath weg 339. wird bey Carpi geschlagen 380

Cavalerri, ein römischer Edelmann, giebt Anlaß zum Misvergnügen zwischen dem Pabste und dem Kaiser 445

Cederhielm, schwedischer Staatssecretär, dessen Verrichtungen in Dreßden 460

Chade, ein Sohn des enthaupteten Grafen von Serini 61. suchet seines Vaters Tod zu rächen 61

Chamb, Grafschaft, damit wird der Churfürst von der Pfalz belehnet 506

Chamilly, Marquis von, nimmt Heidelberg weg 290. bemächtiget sich Neuburg 396

Charleroi wird von den Franzosen weggenommen 297

Charlotta Christina Sophia, Prinzeßinn von Braunschweig-Wolfenbüttel, des unglücklichen Alexis Petrowitz Gemahlinn 735

Charlotte Louise Sophia, Prinzeßinn von Wolfenbüttel, wird an den rußischen Kronprinzen vermählet 597

Chartres, Herzog von, wohnet dem Feldzuge in den Niederlanden bey 292. ist bey Niederwinden in Gefahr, gefangen zu werden 295. 296

Chatillon, Graf von, führet dem Kaiser französische Hülfsvölker wider die Türken zu 21

Chavagnac, kaiserlicher Feldmarschallieutenant, dessen Kriegesverrichtungen im Elsasse 129. er wird bey Gengenheim gefangen 129

Choiseuil, Marschall von, widersetzet sich dem Prinzen von Baden 290. lagert sich bey Stollhofen 338

Chomley, Oberster der englischen Leibwacht, nöthiget die Franzosen, sich von Vimi zurück zu ziehen 561

Chozim, Schlacht zwischen den Russen und Türken daselbst 852. die Russen bemächtigen sich dieser Festung 853

Christian, Herzog von Braunschweig-Hanover, ertrinkt in der Donau 406

Christian, Herzog von Holstein-Gottorp, siehe Holstein-Gottorp.

Christian, Herzog zu Sachsen-Weißenfels, kömmt zur Regierung 599

Christian der V, König in Dänemark, sein Krieg mit Carln dem XI, Könige in Schweden 106. 108 Ursache seines Misverständnisses mit dem Herzoge v. Holstein-Gottorp 109. den er verbindet, ihm seine Festungen auszuliefern 113. nimmt Damgarten weg 123. belagert Wismar 124 geht nach Copenhagen zurück 125. was ihm von den Eroberungen zu Theile worden 127 er versuchet den Entsatz von Christianstadt vergebens 139. machet Friede 160. neue Streitigkeiten mit dem Herzoge zu Holstein-Gottorp 239. er rüstet sich zum Kriege, läßt sich

aber

aber die Holländer davon abziehen 241. ſchlägt ſich auf der Engländer Seite wider Frankreich 244. Urſachen ſeines Krieges mit den Herzogen von Braunſchweig 282. er vergleicht ſich mit ihnen 283. ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Herzoge in Holſtein Friedrich 322. was er für Bedingungen zu einem Vergleiche vorgeſchlagen 323. er verbeut die Ausübung der gemeinſchaftlichen Regierungshandlungen 525 geht einen Stillestand mit dem Herzoge ein 327. ſein Tod 365

Chriſtian Albrecht, von Oldenburg, Herzog von Holſtein, ſiehe Holſtein-Gottorp.

Chriſtian Auguſt, Biſchof zu Lübeck, übernimmt die Erziehung des jungen Herzogs zu Holſtein-Gottorp, Carl Friedrichs 387. 631. ſein Anſchlag, denſelben um ſeine Staaten zu bringen 636

Chriſtian Ludwig, Herzog von Meckelnburg, bekömmt die Verwaltung der Lander ſeines Bruders, Carl Leopolds 771

Chriſtianſtadt wird von den Schweden eingenommen 139

Chriſtina, Königinn in Schweden, deren Schreiben an den König in Polen, Johann Sobiesky, wegen des Entſatzes von Wien 189

Churchil, Mylord, ſiehe Marlborough.

Churchil, ein Bruder des vorherſtehenden und engliſcher General, greift Bleindheim an 424

Churfürſten, werden ſelten an die kaiſerliche Tafel gezogen, ſondern nur an der Kaiſerinn ihre 589

Churſtimme, was wegen der bayriſchen und pfälziſchen im weſtphäliſchen Frieden ausgemacht worden 288

Churwürde, Errichtung der neunten 284. Widerſetzung der Reichsſtände 288. 360. ſie beſtätigen ſie endlich unter gewiſſen Bedingungen 512. Streit wegen des Erzamtes für dieſelbe 513

Claudia Felicitas, des Kaiſers Leopold zweyte Gemahlinn 435

Clemens der XI, Pabſt, widerſetzet ſich der Erhebung zum Könige in Preußen 378. Zwiſtigkeiten deſſelben mit dem Kaiſer 446. er thut einige kaiſerliche Officier in Bann 504. die Kaiſerlichen nehmen ihm verſchiedene Plätze weg 505. er rüſtet ſich zum Kriege 508. vergleicht ſich mit dem Kaiſer 510. erkennet Carln den III für einen König in Spanien 511

Coeborn, hilft die Linien von Waes überſteigen 409

Coigni, Graf von, ſein Tod 430

Coigni, Graf von, ſchließt die Citadelle von Meyland ein 778. bekömmt die Anführung des Heeres am Rheine 795. verſchiedene Bewegungen ſeines Heeres 797

Coislin, Herzog von, ſetzet durch den Rhein 67 wird verwundet 68

Collieres, Herr von, franzöſiſcher Abgeſandter bey den Friedensunterhandlungen im Haag 340

Cöln, Streitigkeiten wegen der Wahl eines Churfürſten daſelbſt 236. vier Eigenſchaften, die derjenige haben muß, welcher Erzbiſchof allda werden will 237. der Rath daſelbſt nimmt des Kaiſers Partey wider Frankreich 401

Collonitſch, Cardinal, befördert die Wahl des Königes in Hungarn, Joſephs 227

Comacchio, wird dem Pabſte durch einen Vertrag wiedergegeben 510 *. 729

Commerci, Prinz von, wohnet der Schlacht bey Marſaille bey 298. hält ſich in Cremona ſehr tapfer 388

Conde, Prinz von, nimmt die Franche Comte weg 41. gebt wider die Holländer zu Felde 67 75. ihm wird die eine Hand weggeſchoſſen 68 liefert dem Prinzen von Oranien bey Seneff ein Treffen 99. 100

Conföderation, die warſchauiſche, erkläret den König Friedrich Auguſt der Krone verluſtig 413

Consbrug, Graf, kaiſerlicher Geſandter auf den Friedenshandlungen zu Utrecht 601

Conti, Prinz von, wohnet dem Feldzuge in den Niederlanden bey 292. hält ſich bey Niederwinden ſehr tapfer 295. bewirbt ſich um die polniſche Krone 334

Conti Romain, Prinz von, bleibt in einem Treffen wider die Türken 321

Corſen, der Kaiſer ſuchet ſie mit den Genueſern zu vergleichen 757

Coſmus der III, Großherzog von Toſcana, ſtirbt 729

Craſſau, ſchwediſcher General in Polen, deſſen Verlegenheit 546. 547. wie er ſich aus Polen nach Pommern gezogen 548. 549

Cremona, Verſuch der Kaiſerlichen, ſolches zu überrumpeln 389

Crenan, Marquis von, Befehlshaber in Caſal 318. muß ſich ergeben 319

Crequi, Marſchall von, wird von den Kaiſerlichen geſchlagen 120. 121. flüchtet nach Trier 121

seine Eroberungen in den Niederlanden 128 134. er nimmt Freyburg weg 136. verstärket die Besatzung darinnen 143. zerstöret die straßburger Brücke 143. und die Festung Kehl 144 schlägt den General Sparr bey Minden 159 nimmt Luxenburg und Trier weg 195

Croi, Thomas, Prinz von, bleibt im Treffen vor Wien 187

Croissy, Marquis von, französischer Bevollmächtigter zum nimwegischen Frieden 155 dessen Standhaftigkeit 156

Croy, Herzog von, hilft Wien entsetzen 185 vertheidiget Belgrad wider die Türken, muß sich aber ergeben 268. 269. er marschiret mit einem besondern Heere nach Essek 271. belagert Belgrad vergebens 299. geht nach Wien 300. schlägt die Anführung des kaiserlichen Heeres in Hungarn aus 301

Crussel, Herzog von, französischer Generaloberstwachtmeister, unterhandelt einen Stillestand in Italien 810

Cupergli Ogli, wird Großvezier 261. erhält verschiedene Vortheile über die Kaiserlichen 270. bleibt in einem Treffen 271

Cuperli, türkischer Großvezier, dessen Herkunft 172 *. und Tod 173

Curland, die Schweden bemeistern sich desselben 384. Staatsveränderungen daselbst 746 747. es wird Polen einverleibet 748. der Herzog Ferdinand stirbt 834. der deutsche Orden will es haben 834. der Churfürst von Cöln protestiret wider die Wahl des neuen Herzoges 837

Curlanden, Graf von, hält sich in Cremona sehr tapfer 388

Curton, Marquis von, wohnet dem Feldzuge am Rheine bey 796

D.

Damgarten, wird von den Dänen weggenommen 123

Dänhof, Graf von, pflegt mit den sächsischen Staatsbedienten Unterhandlungen 545

Dankelman, Sylvester Jacob von, hilft den römischen König, Joseph, wählen 262

Danzig, wird von den Moscowitern und Sachsen erobert 788

Daun, Graf von, Statthalter im Meyländischen 778

Davia, päbstlicher Nuncius zu Wien, demselben wird der Hof verbothen 446

Deinse, wird von den Franzosen weggenommen 313

Delmenhorst, kömmt an das Churhaus Hanover 543

Dhona, Christoph, Graf von, stößt zu dem Grafen von Souches 4. führet den Holländern sechs tausend Schweizer zu 64. führet die brandenburgischen Völker in den Niederlanden 304. geht als brandenburgischer Gesandter auf den Wahltag nach Frankfurt 571

Diemar, kaiserlicher General, dessen Kriegesverrichtungen am Rheine 798

Dippenthal, Freyherr von, berennt Ofen 211

Dirmuyden, wird von den Franzosen weggenommen 313

Dohlberg, Graf von, Befehlshaber in Riga 370

Don Carlos, Infant von Spanien, bekömmt die Eventualbelehnung von Toscana, Parma und Placenz 731. 756. 838. sie wird ihm versichert 750. 756. er geht nach Parma, seinen Hof daselbst zu halten 757. er wird in Neapolis zum Könige ausgerufen 787. und zum Könige in Sicilien gekrönet 811. Unterhandlungen wegen Toscana und Parma für ihn 838. 839. er vermählet sich mit der polnisch-sächsischen Prinzessinn, Maria Amalia 842

Donduck Ombro, Khan der Calmucken, fällt in die cubanische Tatarey ein 824

Dörflinger, Georg, Freyherr von, brandenburgischer Feldmarschall, nöthiget den Grafen von Königsmark, sich in Stralsund zu werfen 141. erobert Greifswalde 143

Dornick, wird von den Vereinigten weggenommen 521

Dorothea, Prinzessinn von Holstein, Friedrich Wilhelm des I, Churfürsten zu Brandenburg, zweyte Gemahlinn 62. 63. *

Douai, wird von den Vereinigten weggenommen 535. und nachher wieder von den Franzosen 616

Dorat, kaiserlicher General und Befehlshaber in Nissa 832. wird verurtheilet den Kopf zu verlieren 845

Dufai, französischer Befehlshaber in Philippsburg, vertheidiget sich sehr tapfer 131. muß sich aber doch endlich ergeben 132

Dünewald, Graf von, kaiserlicher General, wird von den Franzosen im Elsasse geschlagen 129. hilft die Türken bey Barcan schlagen 192

Dünkirchen, wird den Engländern eingeräumet 612

Duras, Marschall von Frankreich, befestiget Maynz aufs beste 253


Eber-

E.


Eberhard, Herzog zu Würtemberg, ſoll die Streitigkeiten zwiſchen Erfurt und Maynz beyzulegen ſuchen 27
Einigkeitsreceß der Stadt Erfurt 28
Elbingen, Anſprüche des Churfürſten zu Brandenburg auf daſſelbe 7. er beſetzet es 361 wird von den Schweden eingenommen 412
Eleonora, eine Schweſter des Kaiſers Leopold, und Gemahlinn Carls des V, Herzogs von Lothringen 137
Eleonora Magdalena Thereſia, von Pfalz-Neuburg, des Kaiſers Leopolds dritte Gemahlinn, wird zur römiſchen Königinn gekrönet 261. 435
Eliſabeth, eine Tochter der rußiſchen Kaiſerinn Catharina 746
Eliſabeth Amelia, des Churfürſten von der Pfalz, Philipp Wilhelms, Gemahlinn 229
Eliſabeth Charlotte, Gemahlinn des Herzogs von Orleans, Philipp, deren Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft ihres Bruders, Carl Philipps, Churfürſten von der Pfalz 202
Eliſabeth Chriſtina, Prinzeßinn von Wolfenbüttel, Königes Carl des III, in Spanien, Gemahlinn 492. ſie geht aus Catalonien nach Deutſchland 658. wird zur Königinn in Böhmen gekrönet 727
Eliſabeth Henriette, Friedrich des I, Königes in Preußen Gemahlinn 632
Eliſabeth von Frankreich, König Philipps des IV, in Spanien, erſte Gemahlinn 35. ihr Tod und Kinder 35
Elſaß, der ganze kömmt an Frankreich 154 Einwendungen dawider 156. 162. 163. die Landherren huldigen dem Könige in Frankreich 164. der Reichstag zu Regensburg widerſetzet ſich der franzöſiſchen Oberherrſchaft über die zehn Städte der Landvogtey 165. Verſammlung zu Frankfurt deswegen 166
Emmerich von Balaſſa, deſſen Gewaltthätigkeiten gegen die Deutſchen 16
Endeli, Graf von, wird Unterkönig von Croatien 159
Engländer, leihen dem Kaiſer auf Schleſien Geld 468
Enguien, Herzog von, des Prinzen von Conde Sohn, geht wider die Holländer zu Felde 67
Erbfolgsvertrag, zwiſchen Chur-Sachſen und Sachſen-Lauenburg 244. Streit dieſerwegen 245. die Sache kömmt zu Unterhandlungen 246. wird weitläuftig unterſuchet 263 man kömmt zu Winſen dieſerhalben zuſammen 264. und vergleicht ſich, die Entſcheidung bis nach geendigtem Kriege auszuſetzen 265. zwiſchen Friedrichen, Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau, mit Brandenburg 306
Erfurt, Streit dieſer Stadt mit dem Churfürſten zu Maynz wegen des Kirchengebethes 27. Auflauf in der Stadt 29. ſie wird in die Acht erkläret 29. belagert und eingenommen 30. 31. Vergleich mit dem Hauſe Sachſen deswegen 31
Ernſt Auguſt von Braunſchweig, Biſchof zu Osnabrück, verbindet ſich mit Frankreich 64 wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120 geht wieder von dem Heere ab 121
Ernſt Auguſt, Herzog von Braunſchweig Hanover, vermählet ſeine Tochter an den Churfürſten zu Brandenburg 240. wird zum neunten Churfürſten erhoben 284. und mit dieſer Würde belehnet 285. Urſachen, die den Kaiſer dazu bewogen 284. er kann die churfürſtlichen Rechte nicht genießen 288. Eid den er geleiſtet 285. er vermählet ſich mit der Prinzeßinn von Zelle 289. ſein Tod 360
Erzamt, für die neunte Chur, Streit wegen deſſelben 513. 714. was ein jeder Churfürſt für ein Erzamt verwaltet 714. 715
Erzkammerherr wird der Churfürſt zu Hanover 715
Eſcalona, Herzog von, Unterkönig in Neapel wird verrathen und begiebt ſich nach Gaeta 490. 491. woſelbſt er gefangen wird 491
Eſpieres, die Franzoſen bemächtigen ſich der Brücke daſelbſt 303
Eudoxia, ſiehe Otto Reſa.
Eugenius, Herzog von Savoyen, thut ſich im Treffen bey Neuhäuſel hervor 206. nimmt den Franzoſen Carmagnole weg 273. fällt in das Delphinat ein und bombardiret Pignerol 297. bemächtiget ſich Caſal 318. bekömmt die Anführung des kaiſerlichen Heeres in Hungarn 352. ſchlägt die Türken bey Zenta 355. geht nach Bosnien 356. unterhandelt den carlowitziſchen Frieden 359. wird Oberbefehlshaber in Wälſchland 379. ſchlägt die Franzoſen bey Carpi und Chiari 380. er wird verwundet 380. 434. 500. hebt einen Theil von des Villeroi Quartieren auf, und verſucht, ſich Cremona zu bemächtigen 388 liefert den Franzoſen ein Treffen bey Luzara 390.

390. geht dem Marſchalle von Tallard nach 423. der Herzog von Marlborough ſtößt zu ihm 423. und ſie ſchlagen die Franzoſen bey Bleindheim 426. warum er nicht in Italien dienen will 432. er geht endlich dahin ab 432. und wird bey Caſſano geſchlagen 433 er borget vor den Kaiſer Geld bey den Engländern 468. bringt die Ueberbleibſel des bey Calcinato geſchlagenen kaiſerlichen Heeres zuſammen 469. vereiniget ſich mit dem Herzoge von Savoyen 470. ſchlägt die Franzoſen von Turin weg 472. und beraubet dieſelben ihrer Eroberungen in Italien 473. bemächtiget ſich der Höhe von St. Catharinen 479. belagert Tulon vergebens 480. geht nach Flandern zu Felde 496. gewinnt die Schlacht bey Oudenarde 498. belagert Ryſſel 498. er nimmt Gent und andere Plätze weg 501. begiebt ſich nach Haag der Friedenshandlungen wegen 516. nimmt Dornick weg 521. ſchlägt die Franzoſen bey Malplaquet 522. begiebt ſich an den Rhein, die Kaiſerwahl zu bedecken 563. er wird nach London geſchickt, die Friedenshandlungen zu hintertreiben 565. 599. 601. imgleichen nach Holland eben deswegen 579. 601. er geht wieder zu Felde 611. nimmt Quesnoi weg, läßt einen Einfall in Champagne thun, und Landreci belagern 613. die Franzoſen nehmen ihm ſeine Vorrathshäuſer weg 618 619. er begiebt ſich nach dem Haag 619 kömmt im Laager bey Mühlberg an, und hält beym Reichstage an, ſeine Verbindungen zu halten 660. verſuchet den Uebergang über den Rhein 661. und bemühet ſich, der Belagerung von Freyburg vorzubeugen 662. er kömmt mit dem Marſchalle von Villars zu Raſtadt des Friedens wegen zuſammen 665 ſeine Schreiben dieſerwegen an den Fürſten von Löwenſtein 667. er ſchließt den Frieden 668. ſuchet durch den Villars bey Ludwig XIV Gnade 688. ſchlägt die Türken bey Peterwaradein 700. nimmt ihnen Temeswar 701. und Belgrad weg 703. 704. bemächtiget ſich noch vieler anderer Poſten 704. Ehre, die ihm der Kaiſer anthut 705. er verſuchet Philippsburg zu entſetzen 788. ſein Tod und Lob 823

F.

Fagel, Freyherr von, holländiſcher General berennet Bethune 537. und hernach Quesnoi 612

Fahnen, eroberte, dienen zu einem Bette 543

Falkenſtein, eine Grafſchaft, wird dem Prinzen von Vaudemont geſchenket 39

Familienverträge, drey wichtige im Hauſe Oeſterreich 758*

Farjau, Befehlshaber in Maſtricht, muß ſich an die Franzoſen ergeben 76. erobert hernach Naerden 76

Feldzug der Kranken und Matten, welchen man ſo genennet 179

Ferdinand, Herzog von Curland, man will ihm einen Nachfolger ſetzen 748. er wird belehnet 755. ſein Tod 834

Ferdinand Wilhelm, Herzog von Würtemberg rücket ins Holſtein-Gottorpiſche ein 371 und bemächtiget ſich der neuen Feſtungen 372 belagert Lönningen vergebens 372. ſein Anſchlag auf die Höhen von Mook ſchlägt fehl 391

Ferrara, Anſprüche des Herzogs von Modena auf daſſelbe 505. die Kaiſerlichen belagern es 509

Feuillade, Herzog von, nimmt Salins weg 84. führet die Belagerung vor Turin 470

Fimarcon, Marquis von, hält ſich in Cremona ſehr tapfer 388

Flemming, Jacob Heinrich, Graf von, befördert die Wahl des Königes in Polen, Friedrich Auguſts 334. hilft ihm zum andernmale, daß er den Thron wieder beſteigen kann 549. ſeine Antwort auf des Generals Steinbock Rechtfertigung wegen Altona 627. 628 belagert Stetin 635

Fleury, Cardinal, unterhandelt zu Soiſſons des Friedens wegen 750

Florenz, will kein Reichsleben ſeyn 842

Flügel ſilberne, geben zu einem Geſpötte Anlaß 426*

Fontaine, Graf von, wohnet dem Entſatze von Wien bey 185

Forgatſch, General, der misvergnügten Hungarn 419. wird bey Schibo geſchlagen 439 verheeret Oeſterreich 467

Forſtall, Marx, ein Auguſtinermönch, geht nach Wien, den Frieden vor den Serini zu bewirken 51

Foucault, franzöſiſcher Generallieutenant, bleibt in der Schlacht bey Türkheim 97. 98

Franche-Comte, ob dieſelbe ein Reichskreis ſey 36. 37. der König in Frankreich bemächtiget ſich derſelben 41. 83

Frangipani, Franz Chriſtoph, Graf von, ein unvorſichtiger Brief deſſelben wird aufgefangen

gen 48. er flüchtet, nebſt dem Serini aus Schacketorn 52. wird auch ſammt ihm gefangen genommen 53. und enthauptet 61
Frankfurt daſelbſt wird Kaiſer Carl der VI gekrönet 589
Franz Stephan III, nachher Kaiſer Herzog von Lothringen meldet Carln dem VI zuerſt, daß er zum Kaiſer erwählet worden 582. vermählet ſich mit der Erzherzoginn Maria Thereſia 816. 876*. tritt Lothringen und Bar an Frankreich ab 817. wird Reichsgeneralfeldmarſchall 828. Belehnungsurkunde, als er mit Toſcana belehnet wurde 840. 841. ſeine Gemahlinn erkläret ihn zum Mitregenten in Hungarn und Böhmen 876. er wird zum Kaiſer erwählet 876*
Freyburg, wird von den Franzoſen weggenommen 664. im raſtädter Frieden aber wieder abgetreten 670
D. Freyen, General-Procurator eines Gerichts über etliche Aufrührer 59
Friede, der roſchildiſche, zwiſchen Schweden und Dänemark 3. der pyrenäiſche, zwiſchen Spanien und Frankreich 5. der nordiſche, zwiſchen Schweden, Dänemark und Polen 6 zwiſchen dem Kaiſer und den Türken 23. 358 706. 860. den Moſcowitern und den Türken 597 zwiſchen den Holländern und dem Biſchofe zu Münſter 34. zu Breda, zwiſchen Frankreich, England und den Niederlanden 36. zu Aachen, zwiſchen Frankreich und Spanien 42 der nimwegiſche 152. 153. zwiſchen dem Kaiſer und Schweden 158. zwiſchen Frankreich, Schweden und Brandenburg 160. zwiſchen Schweden, Dänemark und Frankreich 160 der ryßwickiſche, zwiſchen Frankreich und Spanien 345. Frankreich und Holland 346 wie auch mit England 346. und dem Kaiſer oder dem Reiche 348. zwiſchen dem Kaiſer und den Türken zu Carlowitz 358. 359. der oliviſche, zwiſchen Schweden und Polen 364 der altranſtädter, zwiſchen Schweden und Sachſen 456. Geheimniß dabey 457. Inhalt deſſelben 460. Friede zwiſchen Frankreich und Savoyen 639. Inhalt deſſelben 656 zwiſchen Frankreich und Holland 651. Inhalt deſſelben 655. zwiſchen Frankreich und England 611. Inhalt deſſelben 655. zwiſchen Frankreich und Preußen 656. zwiſchen Spanien, Savoyen und England 657. zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und dem Reiche zu Raſtadt 665. völliger Inhalt deſſelben 668 ff. nordiſcher Friede 712 f. Friede zwiſchen dem Kaiſer und Spanien 713. 714 729. zwiſchen Rußland und der Türkey 864
Friedensunterhandlungen, zwiſchen Frankreich und Holland 75. Hinderniſſe dabey 78 neue Eröffnung derſelben 79. 101. 152. andere Friedensunterhandlungen zwiſchen Dänemark und Holſtein 241. zwiſchen Frankreich und Holland 330. 340. 342. vergebene, um Dänemark und Holſtein zu vergleichen 365 zwiſchen Schweden und Sachſen 454. zwiſchen den Vereinigten und den Franzoſen 516 die vorläufigen Artikel davon 516 ff. werden von Frankreich verworfen 520. Erneuerung der Friedensunterhandlungen 531. warum ſie wiederum nicht fortgehen 533. 534. vorläufige zwiſchen Frankreich und England 558 591. die zwiſchen Frankreich und Preußen kommen nicht zu Stande 560. Forderungen der verſchiedenen Mächten bey dem Frieden mit Frankreich 601-608. Fortſetzung der Friedenshandlungen 638. andere, die durch den Pabſt getrieben werden 743. 744. andere zu Wien, zwiſchen dem Kaiſer, Frankreich und Spanien 812. vorläufige Friedensartikel 812 ff. welche England, Holland, der König in Spanien, Sardinien und beyder Sicilien billigen 816. die Reichsverſammlung nimmt dieſelben auch an 822. Nachricht von den Friedensunterhandlungen zwiſchen Rußland und den Türken 825. 826. 833. imgleichen zwiſchen dem Kaiſer und den Türken 858
Friderica Amalia, des Herzogs zu Holſtein-Gottorp, Gemahlinn 111
Friedlingen, Schlacht dabey zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen 397
Friedrich, Herzog von Holſtein, ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Könige in Dänemark 322. tritt mit Schweden in ein Bündniß 323. ſeine Anſprüche 326. er trifft einen Stillſtand mit dem Könige 327
Friedrich, König in Dänemark, ſein Krieg mit dem Könige in Schweden, Carl Guſtav 3
Friedrich Auguſt, Biſchof zu Lübeck, ſtirbt 450
Friedrich Auguſt, Churfürſt zu Sachſen, ein Sohn Johann Georg IV, wird gebohren 276. er folget ſeinem Bruder in der Regierung 301. übernimmt die Anführung des kaiſerlichen Heeres in Hungarn 320. ſeine Veranſtaltungen daſelbſt und Rückreiſe nach Wien 322. geht von neuem nach Hungarn und belagert Temeswar 331. greift die Türken

ken an, wird aber zurück getrieben 331. er geht wieder nach Wien 333. von wem ihm die polniſche Krone angebothen worden 334 ſeine Wahl und Krönung 336. er vergleicht ſich mit dem Churfürſten zu Brandenburg wegen deſſelben Forderungen an Polen 361 ſein Anſchlag, ſich Liefflandes zu bemächtigen 361. er verbindet ſich mit Dänemark und Rußland wider Schweden 365. der Churfürſt zu Brandenburg verſaget ihm den Durchzug nach Schleßwig 366. er geht durch Litthauen und belagert Riga 370. hebt die Belagerung wieder auf 375. ſein Vertrag mit dem Czaare 383. er wird von den Schweden geſchlagen 383. iſt in Gefahr, die Krone zu verlieren 385. wird bey Cliſchow nochmals geſchlagen 386. er erhält ſächſiſche Truppen 414. nimmt Warſchau weg 414. läßt Poſen belagern 415. er wird von den Schweden verfolget und geht nach Cracau 415. er begiebt ſich nach Dreßden 416. nach ſeiner Rückkunft, zieht er ſeine Truppen zuſammen 450. verlanget vom Kaiſer Beyſtand 454 er läßt mit Carln XII wegen des Friedens handeln 454. welcher auch geſchloſſen wird 456. er hält ihn genehm 457. ſchlägt die Schweden bey Kaliſch 458. er ſchreibt dieſerwegen an den König in Schweden 458. begiebt ſich hernach ſelber zu ihm 459. ſein Schreiben an den König Stanislaus 461. er wird von Carln XII bey deſſen Rückzuge aus Sachſen, nochmals in Dreßden beſuchet 477 er beſteigt den polniſchen Thron wieder 544 772. proteſtiret wider den Altranſtädter Vertrag 545. zieht ſeine Truppen zuſammen, und ſtellet Sachſen für einem neuen Einfalle ſicher 546. vereiniget ſeine Truppen mit des Czaars ſeinen 547. er wird durchgängig für einen König in Polen erkannt 549. die Türken kündigen ihm den Krieg an 552. er will der Kaiſerinn ihre Geſandten auf der Kaiſerwahl nicht zulaſſen 566. ſeine Zuſammenkunft mit dem Czaare 595. er belagert nebſt ihm Stralſund vergebens 597. er geht nach Dreßden 599. ſeine Forderungen bey dem nordiſchen Frieden 692. was er darinn erhalten 712. er widerſetzet ſich, daß Philippina Cäſarinn nicht für eine Herzoginn erkannt werde 749. er ſtellet ein koſtbares Luſtlager an 753. ſein Tod und einige andere Nachrichten von ihm 771. 772

Friedrich Auguſt, Churprinz von Sachſen, nachher König in Polen, deſſen Vermählung mit der Prinzeßinn Maria Joſepha 556. 714 man glaubet, er bemühe ſich um die Kaiſerkrone 573. er folget ſeinem Vater in der Churwürde und garantiret die pragmatiſche Sanction 773. wird zum Könige in Polen gewählet 776. wodurch er die Parteyen in Polen zerſtreuet 777. er wird durchgängig für einen König erkannt 817

Friedrich IV, König in Dänemark, folget ſeinem Vater Chriſtian V in der Regierung 365 ſein Krieg mit dem Herzoge in Holſtein 360 er verbindet ſich mit Polen und Rußland wider Schweden 365. die Engländer und Holländer hingegen erklären ſich wider ihn 372 er vergleicht ſich mit dem Herzoge zu Holſtein 375. ſeine Geſinnungen gegen Schweden 547. er thut eine Landung in Schonen, und nimmt einige Plätze weg 550. belagert Stralſund vergebens 597. erobert Stade 624 wird bey Gadebuſch geſchlagen 626. er will die Herzogthümer Schleswig und Holſtein verwalten 636. machet Friede mit Schweden 712. er will Schleswig nicht wiedergeben 723

Friedrich I, König in Schweden tritt dem Bündniſſe des Kaiſers mit Spanien bey 733

Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, belagert Philippsburg 131

Friedrich, Prinz von Holſtein, wird in einem Ausfalle vor Maynz getödtet 255

Friedrich Wilhelm, Churfürſt zu Brandenburg, tritt dem nordiſchen Frieden bey 7. er verlangt den Beſitz von Elbingen 7. ſein Bündniß mit den Holländern 34. er wird eingeladen, zur Tripleallianz zu treten 62. vermählet ſich zum zweyten male mit der Prinzeßinn Dorothea von Holſtein 62. warum er ſich der Holländer ſo treulich angenommen 64. und warum ſie über ihn misvergnügt geworden 74. er verbindet ſich mit Frankreich 75 geht wieder davon ab 83. machet mit Schweden einen Vertrag 79. führet den Kaiſerlichen Beyſtand zu 94. wohnet dem Treffen bey Türkheim bey 97. ſeine Länder werden ihm vom Reichstage verſichert 103. der König in Schweden, Carl XI fällt ihm in dieſelben und verheeret Pommern 103. er eilet ſeinen Staaten zu Hülfe 105. ſchlägt die Schweden bey Fehrbellin 106. nimmt Wolgaſt weg 125. imgleichen Stetin 137. ſeine Beſchwerden über den Herzog zu Braunſchweig 138. bemächtiget ſich des Hafens Putbus 141. erobert Stralſund 141. 142. und Greifswalde

walde 143. erhält eine Verlängerung des zu Riemwegen getroffenen Stillſtandes mit Frankreich 158. Bedingungen deſſelben 159 er widerſetzet ſich einem Bündniſſe des Kaiſers wider Frankreich 171. ſchließt hernach ſelber mit demſelben ein ganz geheimes 219 220. ſein Tod 240

Friedrich, Churfürſt zu Brandenburg, und der I König in Preußen, folget ſeinem Vater in der Regierung 240. er geht nach Weſel 246. bekömmt die Anführung des kaiſerlichen Heeres am Niederrheine 250 nimmt Kaiſerswerth und Ruis weg 253. hilft Maynz wegnehmen 257. und erobert Bonn 258. führet ein beſonderes Heer im Cölniſchen an 266. ſeine Anſprüche auf etliche Herzogthümer in Schleſien 306. ſein Vergleich mit dem Kaiſer deswegen 308. er verlanget von Polen die Summe, die es ihm ſchuldig iſt 361. ſein Vergleich deswegen 361. verſaget den Sachſen den Durchzug nach Schleswig 366. bekömmt vom Kaiſer den Titel eines Königes in Preußen 378. ſtiftet den ſchwarzen Adler-Orden 379. ſeine Forderungen bey dem Frieden mit Frankreich 603. ſein Tod und einige Lebensumſtände von ihm 632

Friedrich Wilhelm, König in Preußen und Churfürſt zu Brandenburg, folget ſeinem Vater Friedrich I in der Regierung 632. er vermählet ſich mit der Prinzeßinn Sophia Dorothea von Hanover 633. wie er ſeine Regierung angefangen 633. nimmt ſich des Herzogs zu Holſtein-Gottorp, Carl Friedrichs, an 634. übernimmt die Verwaltung von Pommern 635. machet Friede mit Frankreich 656. imgleichen mit Schweden 712. ſeine Mißhälligkeiten mit Hanover werden beygelegt 731. Anſprüche deſſelben auf die jülichiſche Erbſchaft 865. ſein Tod 867

Friedrich II, König in Preußen, folget ſeinem Vater Friedrich Wilhelm in der Regierung 867. deſſen weiſe Anſtalten beym Anfange ſeiner Regierung 868. er ſtiftet einen Ritterorden 868. worauf ſich deſſen Anſprüche auf Schleſien gründen 309. Friedensunterhandlungen zwiſchen ihm und Frankreich 560. er rücket in Schleſien ein 869. und bemächtiget ſich deſſelben 871

Friedrich Wilhelm, Herzog von Meckelnburg-Schwerin, ihm wird das Herzogthum Güſtrau zugeſprochen, und er vom Kaiſer damit belehnet 341. die niederſächſiſchen Kreisdirectores treiben ihn aber aus der Stadt Güſtrau 342

Frieſen, Otto Heinrich, Freyherr von, ſächſiſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571

Frieſen, Graf von, nimmt Druſenheim ein 444. verläßt es wieder, und verliert ſein Silbergeſchirr dabey 464

Fürſten, die deutſchen werden misvergnügt über den Krieg 431

Fürſtenberg, Ferdinand von, wird Biſchof zu Münſter 156. weniger Nutzen, den er von ſeines Vorfahren vielen Kriegen gehabt 157

Fürſtenberg, Franz Egon, Graf von, Biſchof zu Straßburg, ſuchet Cöln auf die franzöſiſche Seite zu ziehen 62. was ſeinetwegen im ryßwickiſchen und badenſchen Frieden ausgemachet worden 728

Fürſtenberg, Wilhelm Graf von, will den Churfürſten von Brandenburg gern auf Frankreichs Seite ziehen 63. er wird gefangen genommen 80. und nach Wien gebracht 82

Fürſtenberg, Wilhelm Egon, Graf von, Cardinal, des Franz Egon Bruder, folget demſelben in dem Biſthume Straßburg 236. warum er nicht Erzbiſchof zu Cöln geworden 237 der König in Frankreich nimmt deſſelben Partey 238. widerſetzet ſich der Vollziehung des Teſtaments von Leopold Ludwigen, Pfalzgrafen von Lützelſtein 306. was ſeinetwegen im ryßwickiſchen Frieden ausgemachet worden 350. bleibt im Treffen bey Biſchweiler 397

Fürſtenberg, Franz, Fürſt von, leiſtet dem Kaiſer auf dem Reichstage gute Dienſte 783

## G.

Gace, Graf von, wird mitten auf dem Meere zum Marſchalle von Frankreich erkläret 496

Gaeta wird von den Kaiſerlichen erobert 491

Galen, Chriſtoph Bernhard von, Biſchof zu Münſter, bekrieget die Holländer 31. ſchließt mit dem Könige Carln in England ein Bündniß 31. verheeret die Niederlande 32. machet Friede 34. unterzeichnet ein Bündniß mit Frankreich 63. geht wider die Holländer zu Felde 67. bemächtiget ſich eines Stückes von Geldern 68. nimmt Coevorden weg und belagert Gröningen vergebens 69. er wird gezwungen, Frankreich zu verlaſſen 83. nimmt Tedingshauſen weg 126. was ihm von den Eroberungen, die man von Schweden gemacht,

macht, zu Theile geworden 128. ſein Tod 156 weniger Nutzen ſeiner vielen Kriege 157
Gallas, Graf von, öſterreichiſcher Geſandter zu London, beſchweret ſich über die vorläufigen Friedensartikel 560. ihm wird der Hof verbothen 560. er begiebt ſich nach Utrecht 590
Galloway, Mylord, verliert die Schlacht bey Almanza 489. 531
Gardie, Graf de la, ein ſchwediſcher Staatsbedienter, zeichnet einen Vertrag mit Frankreich 63
Gaßion, Graf von, erhält einen Vortheil über die Vereinigten 561
Gaurier, ein franzöſiſcher Abt, unterhandelt mit England des Friedens wegen 554
Geldern, wird von den Vereinigten weggenommen 410
Genueſer, wollen Carln III nicht für einen König in Spanien erkennen 581. ſie bequemen ſich endlich doch dazu 582
Georg, Chriſtian V, Königs in Dänemark Bruder, wird von den Schweden geſchlagen 134
Georg Ludwig, ſonſt Georg I, genannt, ein Sohn des Churfürſten von Hanover, Ernſt Auguſts, und nachheriger König in England 288. wird mit der neunten Churwürde belehnt 360. er erbet das Herzogthum Zelle 450. der Kaiſer biethet ihm die Führung ſeines Heeres zweymal an 484. 487. er wird zum Nachfolger der Königinn Anna in England beſtimmt 488. 746. er wird Generalreichsfeldmarſchall 488. nöthiget die Franzoſen, ihr Lager zu verlaſſen 488. er wird von den Reichsſtänden in ſeiner neuen Chur beſtätiget 512 und ins churfürſtliche Collegium aufgenommen 513. Streit wegen ſeines Erzamtes 513 er verſuchet vergebens in den Elſaß einzudringen 527. er bekömmt Delmenhorſt 543 giebt ſich Mühe, die Holländer und Engländer zur Fortſetzung des Krieges zu bewegen 580. er wird König in England 695. machet Friede mit Schweden 711. ſein Misvergnügen über den Czaar 711. Bemühungen, die Zwiſtigkeiten zu Heidelberg zu endigen 722 er läßt drey Flotten ausrüſten 739. ſeine anzügliche Rede wider den Kaiſer 741. ſein Tod 746
Georg Auguſt, ſonſt Georg II, ein Sohn des vorherſtehenden, folget ſeinem Vater in der Regierung 746. Mishälligkeit deſſelben mit Brandenburg wird beygelegt 751
Georg Wilhelm, Herzog zu Zelle, Georg I, Königes von England Schwiegervater 746 ſiehe Zelle.
Gersdorf, Nicolas Freyherr von, wohnet der Wahl des römiſchen Königes Joſephs bey 262
Geſandten der Churfürſten, fordern den Rang über die Fürſten in Perſon 572
Geſchwind, kaiſerlicher General, nimmt Caſal weg 319
Gibraltar, wird von den Engländern weggenommen 417. ſie behalten es im Frieden mit Spanien 657. die Spanier belagern es vergebens 741
Ginkel, General, berennet Namur 310
Glöckelsberg, kaiſerlicher General, ſchlägt die misvergnügten Hungarn 438
Godolfin, Großſchatzmeiſter in England, misbrauchet ſein Anſehen 554
Goer, engliſcher Generallieutenant, begiebt ſich nach Deutſchland 420
Goes, Freyherr von, vermittelt einen Frieden zwiſchen den Türken und Siebenbürgen 18
Golz, Freyherr von, nimmt Waſſelsheim weg 94
Gonzaga, Hannibal, führet einige Truppen nach Hungarn 2. wird nach dem ſchwediſchen Pommern geſchickt 3
Görz, ein ſchwediſcher Oberſter, verfolget den General Schulenburg 456
Görz, Baron von, deſſen Verrichtungen zu Berlin 636
Görz, ein ſächſiſcher Oberſter, bemächtiget ſich Renneburg 384
Grammont, Marquis von, hält eine Belagerung in Rheinbergen aus 392
Gran, der Biſchof daſelbſt ſoll mit den misvergnügten Hungarn Unterhandlung pflegen 151 die Kaiſerlichen erobern es 193
Grana, Marquis von, wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120. er fängt daſſelbe an 121
Grave, wird von dem Prinzen von Oranien erobert 101. was man als merkwürdig bey dieſer Eroberung angiebt 101
Gravel, franzöſiſcher Miniſter auf dem Reichstage zu Frankfurt, beſtätiget den rheiniſchen Bund 5
Greifenfeld, ein däniſcher Staatsbedienter, wird wegen eines falſchen Gerüchtes geſtrafet 125
Grimani, Cardinal, hilft Carln III Könige in Spanien, Neapolis unterwerfen 490. deſſen Verordnung 505

Gronsfeld, kaiſerlicher General, deſſen Kriegesverrichtungen wider die Türken 332
Groß, Graf von, kaiſerlicher Oberſter, wird ins türkiſche Lager geſchickt 858
Großfürſten, wurden ehedem die Beherrſcher von Rußland genennet 875. wenn ſie den Titel: Czaar oder Kaiſer angenommen 874*
Großwaradein wird von den Kaiſerlichen belagert 277. und erobert 278
Guebriant, Marquis von, muß den Vereinigten Aire überlaſſen 537
Guiche, Graf von, franzöſiſcher Generallieutenant, ſetzet durch den Rhein 67
Guſtav Adolf, Herzog von Güſtrau, ſtirbt ohne männliche Leibeserben 341
Guſtav Samuel Leopold, Pfalzgraf am Rheine und Herzog zu Zweybrücken, deſſen Anſprüche auf die jülichiſche Erbſchaft 749
Güſtrau, die Regierung dieſes Herzogthums wird der verwitweten Herzoginn überlaſſen 341. endlich aber das Herzogthum dem Herzoge von Meckelnburg Schwerin zugeſprochen 341
Guttenſtein, kaiſerlicher General, beſſert die Feſtungswerke zu Titul wieder aus 322

H.

Haag, Friedensunterhandlungen daſelbſt 340
Haagen, Johann Wilhelm Ludwig von, ſächſiſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571
Hadeln, oder das Hadelerland, was es für ein Land ſey 264*
Hagenau, wird von den Franzoſen verlaſſen 445. ſie nehmen es wieder weg 466
Hali, wird türkiſcher Großvezier 278. 301. verſchiedene Gefechte zwiſchen ihm und den Kaiſerlichen 302. 331. er bleibt im Treffen bey Zenta 355
Hallenhorſt, demſelben wird von den Erfurtern ſehr übel begegnet 30
Hamburger, müſſen den Moſcowitern viel Geld bezahlen 691
Handlungsvertrag, zwiſchen dem Kaiſer und Spanien 731
Hanover, für dieſes Haus wird die neunte Churwürde errichtet 284. die Reichsſtände widerſetzen ſich 284. Nachricht von den drey Linien dieſes durchlauchtigen Hauſes 288
Harcourt, Marſchall von, verwehret das Eindringen der Kaiſerlichen in den Elſaß 527
Haro, Ludwig von, ſchließt den pyrenäiſchen Frieden 5*
Harran, Graf von, General de Bataille im Elſaß 129. greift die Franzoſen an, wird aber zurück geſchlagen 136
Harſolte, deſſen Verrichtungen bey dem Biſchofe zu Osnabrück 33
Hatzfeld, Freyherr von, berennet Straßburg 168
Hedwig Sophia, des Herzogs zu Holſtein-Gottorp Gemahlinn 386
Heidelberg wird von den Franzoſen weggenommen 290. welche übel daſelbſt hauſen 391. Zwiſtigkeit zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten daſelbſt 722
Heiden, Freyherr von, führet die brandenburgiſchen Völker in den Niederlanden an 310
Heidersheim, Graf von, wird in einem Treffen mit den Türken gefährlich verwundet 332
Heinſius, Großpenſionarius in Holland, unterhandelt mit dem Marquis von Torcy des Friedens wegen 515. deſſen Gedanken über die vorläufigen Friedensartikel 559
Heisler, ein kaiſerlicher General, wird vom Tökölp geſchlagē und gefangen 268. belagert nach ſeiner Befreyung Großwaradein 277. und bekömmt es ein 278. vereiniget ſich wieder mit dem übrigen Heere 278. ſeine fernere Kriegesverrichtungen 332. er ſchlägt die misvergnügten Hungarn 438. ſtößt zum Markgrafen von Bareuth 484. ſchlägt die misvergnügten Hungarn bey Trentſchin 503
Heiſter, Gottfried, kaiſerlicher General, beſetzt Zeckelheide in Hungarn 14. erobert Käßmarch und Lykowa in Hungarn 59. 60. hindert die Türken, die wiener Brücke wieder zu bauen 183
Helfreich, ein kaiſerlicher Oberſter, erhält einen Vortheil über die Türken 852
Hempech, General, wird in Trier Befehlshaber 430
Henniges, Heinrich von, brandenburgiſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571
Henriette von Eſte, des Herzogs von Parma, Anton Farneſe, Gemahlinn 756
Herberſtein, Caſimir Graf von, der letzte aus dieſem Hauſe ſtirbt 11
Herberſtein, Graf von, Statthalter in Carlſtadt 51. erobert Coade 53. und läßt den Statthalter nebſt ſieben Befehlshabern hängen 54

Herbeville, Graf von, bedecket Peterwaradein und Titul 320. läßt die Einſchließung wieder aufheben 438. ſchlägt den Forgatſch bey Schibo 439. führet die Hoheit des Kaiſers in Siebenbürgen wieder ein 439
Hermann, Prinz von Baden, führet das kaiſerliche Geſchütz im Elſaſſe 129. wohnet der Belagerung von Philippsburg bey 131. ſeine Langſamkeit 131. ſein Tod 135
Hermann, ebenfalls Prinz von Baden, läßt die Wege nach Freyburg herſtellen 145
Hermelin, Olaus, ſchwediſcher Staatsbedienter, ſchließt und unterzeichnet den altranſtädter Frieden 456
Heſſen, der Landgraf davon führet ein Heer am Rheine an, unternimmt aber nichts 279 belagert das Schloß Ebernburg in der Pfalz vergebens 280
Heſſen, Prinz von, wird von den Franzoſen geſchlagen 473. wohnet der Schlacht bey Malplaquet bey 525
Heſſen-Caſſel, Prinz von, wird bey Speyer geſchlagen 411
Heſſendarmſtadt, Prinz von, deſſen Kriegesverrichtungen in Wälſchland 509
Hildburgshauſen, Prinz von, kaiſerlicher Generalfeldmarſchallieutenant, unterhandelt einen Stillestand in Italien 810. wird von den Türken geſchlagen 830
Hildesheim, Religionsſache daſelbſt 543 f.
Höchſtadt, Schlacht daſelbſt 424. 428
Hocker, kaiſerlicher Kanzler 59. läßt die hungariſchen Abgeordneten übel an 146
Hofkirchen, Graf von, thut den Türken vielen Abbruch 231. ſetzet Siebenbürgen vor denſelben in Sicherheit 300
Hofmann, kaiſerlicher Kriegesſecretär, wird nach Conſtantinopel geſchickt 145
Hohenlohe, Graf von, wird von den Franzoſen bey Biſchweiler gefangen 397
Hohenzollern, Graf von, bleibt im Treffen bey Biſchweiler 397
Hohenzollern, Graf von, wird von den Franzoſen gefangen 615
Holack, Graf von, deſſen Verrichtungen in Straßburg 91
Holländer, ihr Krieg mit dem Biſchofe zu Münſter, Bernhard von Galen 31 ff. ſie bekommen Truppen von Ludwig XIV, Könige in Frankreich 32. machen Bündniß mit dem Churfürſten zu Brandenburg, Friedrich Wilhelm 34. und Friede mit dem Biſchofe zu Münſter 34. erhalten von Spanien, Dänemark und Brandenburg Beyſtand wider Frankreich 64. ſie verlieren im Betau, Welau und Geldern viele Städte 68. 69. nehmen Coevorden wieder weg 69. warum ſie über den Churfürſten zu Brandenburg misvergnügt geworden 74. was ſie für Friedensvorſchläge gethan 102. ſie kündigen Schweden den Krieg an 107. ziehen den König in Dänemark vom Kriege wider Holſtein ab 241. ihre Reuterey wird von dem Herzoge von Luxemburg geſchlagen 275. ſie machen Friede mit Frankreich 346. erklären ſich wider Dänemark 372. und für den Kaiſer wider Frankreich 381. 382. kündigen Frankreich und Spanien den Krieg an, und nehmen Kaiſerswerth weg 391. ſuchen des Herzogs von Marlborough Lebhaftigkeit zu mäſſigen 432. ſie widerſetzen ſich ſeinem Anſchlage 442. ihre Vorſtellungen bey den Reichsſtänden 493. ſie laſſen ſich mit Frankreich in Friedensunterhandlungen ein 515 578. man thut ihnen Vorſchläge, den Krieg fortzuſetzen 579. ihre Forderungen bey den Friedenshandlungen 602. ſie widerſetzen ſich dem Kaiſer wegen der ſpaniſchen Niederlande 619. ſuchen die Friedenshandlungen zu hintertreiben 638. fangen an aufmerkſamer zu werden 639. und nähern ſich dem Frieden 640. des Grafen Maffei Urtheil von ihnen 651. ſie ſchließen einen Handlungstractat mit Frankreich 651. wollen dem Bündniſſe zwiſchen Preußen, England und Frankreich nicht beytreten 733. ſie treten dagegen dem Vereinigungsvertrage zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und England bey 751 ſie ſchließen mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag wegen der polniſchen Händel 777
Holſtein, Prinz von, wird von den Franzoſen gefangen 615
Holſtein-Beck, Prinz von, wird von den Franzoſen gefangen 426
Holſtein-Gottorp, Urſache des Misverſtändniſſes zwiſchen dieſem Hauſe und dem Könige in Dänemark 109. Vertrag des Herzoges Chriſtian, mit Schweden 109. ſeine Streitigkeiten mit dem Herzoge von Holſtein-Plön 112. werden verglichen 114. er erneuert ſeinen Bund mit Schweden 113. er wird genöthiget, dem Könige in Dänemark ſeine Feſtungen auszuliefern 113. wird durch den Frieden wieder hergeſtellet 161. neue Streitigkeiten deſſelben mit dem Könige in Dänemark 239. 322. ſelbige werden durch

einen Vertrag verglichen 242. er giebt durch Errichtung einiger Feſtungen Gelegenheit zu einem neuen Kriege 360. er ruſet den König in Schweden um Hülfe an 361. ſeine Vorſtellungen bey den Reichsſtänden 371 und Vergleich mit dem Könige in Dänemark 375. er wohnet der Schlacht bey Liſchow bey 386. und bleibt in derſelben 386. ſiehe ferner Carl Friedrich.

Holſtein-Plön, die Streitigkeiten dieſes Herzogs mit dem von Holſtein-Gottorp 112. werden verglichen 114. er wohnet dem Feldzuge in Flandern bey und nimmt Huy weg 304

Homſpech, Befehlshaber in Douai, muß ſich zum Kriegesgefangenen ergeben 617

Horn, Heinrich von, ſchwediſcher Feldmarſchall, zieht ſich nach Stade 126. hält ſich wider die Ruſſen, in Narva ſehr tapfer 376 ſeine Verrichtungen in Warſchau 413

Hoſius, Biſchof zu Poſen, ruſet Auguſt den III, zum Könige in Polen aus 776

Hulſt, ein kaiſerlicher Oberſter, deſſen Verrichtung in Hungarn 14

Humieres, Marſchall von, bemächtiget ſich verſchiedener Oerter in den Niederlanden 128 ſchneidet dem Prinzen von Oranien die Zufuhr ab 135

Hungarn, Zuſammenkunft der hungariſchen Herren zu Trentſchin 9. ſie verlangen, der Kaiſer ſolle ſeine Völker zurück ziehen 14. und verſagen ſeinen Truppen die Winterläger 15 16. ihre Gewaltthätigkeiten gegen die Deutſchen 16. ſie vertragen ſich mit dem Kaiſer 17. beſchweren ſich über den Frieden, welchen er mit den Türken geſchloſſen 24. halten ihn aber doch endlich genehm 25. machen einen Anſchlag auf des Kaiſers Perſon 26. die Misvergnügten erſuchen den Kaiſer, die deutſchen Beſatzungen wegzunehmen 40 55. wollen ſich mit den Türken wider den Kaiſer verbinden 46. die Vornehmſten müſſen nach Wien kommen 56. die Misvergnügten unterwerfen ſich 57. 61. und viele Plätze nehmen Beſatzung ein 58. der Kaiſer errichtet einen großen Rath in Hungarn und ſetzet einen Unterkönig dahin 71. die Hungarn empören ſich 72. 145. und wollen einen König aus ihrer Nation wählen 145. was ſie auf der Verſammlung zu Edenburg beſchloſſen 146. ihre Abgeordneten werden am kaiſerlichen Hofe übel aufgenommen 146. 147 ſie fangen den Krieg aufs neue an 172. werden geſchlagen 180. 181. Verſammlung der Stände zu Presburg 226. ihre Forderungen an den Kaiſer 226. ob Hungarn ein Erbreich ſey 227. große Freyheiten des hungariſchen Adels 226*. die Stände müſſen den Erzherzog Joſeph für ihren Erbherrn erkennen 228. Veränderung der Regierungsform in Hungarn 228. 229. wenn die Prinzeßinnen aus dem Hauſe Oeſterreich zu Erbinnen des Königreiches Hungarn erkläret worden 228*. die Misvergnügten bemächtigen ſich vieler Oerter 352. thun Streifereyen in Oeſterreich 418. ihre Forderungen 418. ſie verwerfen des Kaiſers ſeine 419. der neue Kaiſer, Joſeph, thut ihnen Friedensvorſchläge 437. ſie werden öfters geſchlagen 438. ſie ſchlagen einen angebothenen Waffenſtillſtand aus und verheeren Oeſterreich 439. 466. 503 überwältigen die Linien an der Morawa 466 bringen ihre Beſchwerden auf dem Landtage zu Presburg an 502. ſie werden bey Trenſchin geſchlagen 503. man willfahret ihnen wegen ihrer Forderungen nicht 592. ſie erhalten eine allgemeine Verzeihung und viele Städte unterwerfen ſich 593

Hüningen wird von den Franzoſen befeſtiget 166

Hurelles, Marquis von, bemächtiget ſich Neuſtadt 238

Huy, wird von den Franzoſen 292. und hernach von dem Prinzen von Oranien weggenommen 304. ingleichen von dem Herzoge von Marlborough 409. der Churfürſt von Bayern erobert, und Marlborough nimmt es wieder weg 440. die aufrühriſchen Bayern werden daſelbſt geſchlagen 449

## J.

Jablonowsky, Graf von, Woywode von Reuſſen, giebt ſeine Wahlſtimme dem Churfürſten zu Sachſen, Friedrich Auguſt 536. unterzeichnet den altranſtädter Frieden 456

Jacob II, König von England wird abgeſetzet 240. und flüchtet nach Frankreich 241. er proteſtiret wider den ryßwickiſchen Frieden 346

Jacob III, des vorherſtehenden Sohn, wird von Frankreich für einen König von England erkannt 368*. vergebener Verſuch deſſelben auf Schottland 495. wohnet der Schlacht bey Malplaquet bey 524. er proteſtiret wider den utrechtiſchen Frieden 656. begiebt ſich nach Lothringen ibid. wird ſonſt der Ritter

ter von St. Georg oder der Prätendent genannt 695*. man ſuchet ihn mit der Prinzeßinn Petrowna zu vermählen 711. Anſchlag des Czaares, ihn auf den großbritanniſchen Thron zu erheben 737. 738
Jacob, ein Sohn des Königs in Polen, Johann Sobiesky 333
Jägerndorf, Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf dieſes Herzogthum 306. 307
Janowsky, Freyherr von, bringt ein Bündniß zwiſchen dem Kaiſer und Polen zu Stande 173
Janus, ein kaiſerlicher General, wird von den Franzoſen gefangen 484
Imhof, Anton Albrecht, Baron von, unterhandelt den Frieden zwiſchen Schweden und Sachſen 454. 456
Indianiſche Compagnie, wird vom Kaiſer, Carln dem VI errichtet 725
Indigenat in Curland, ſoll von dem Herzoge daſelbſt niemanden bewilliget werden 837
Ingolſtadt, wird von den Vereinigten berennet 423
Innocentius XI, Pabſt, beſtätiget des bayeriſchen Prinzen Clemens Wahl zum Churfürſten in Cöln 237
Johann III, König in Polen, ſiehe Sobiesky.
Johann Adolf, des Königes in Schweden, Carl Guſtavs Bruder, zieht ſich aus Preuſſen 7
Johann Adolf, Herzog zu Sachſen-Weißenfels 753
Johann Friedrich, Herzog von Braunſchweig-Hanover, vermählet ſeine Prinzeßinn Tochter mit dem Kaiſer Joſeph 437. 556
Johann Gaſton, Großherzog von Toſcana, folget ſeinem Vater Coſmo III, in der Regierung 729. ſein Tod 838
Johann Georg III, Churfürſt zu Sachſen 162 hilft Wien entſetzen 187. nimmt Beſitz von des Herzogs zu Sachſen-Lauenburg Landern 244. er wohnet der Belagerung von Maynz bey 254. ſein Tod, Gemahlinnen und Kinder 276
Johann Georg IV, des vorigen Sohn, folget ſeinem Vater im Churfürſtenthume 276. bemächtiget ſich der Staaten der Herzoge von Sachſen-Merſeburg, Zeiz und Weißenfels 276. ſein Tod 301
Johann Georg, Fürſt von Anhalt, wird vom Churfürſten zu Brandenburg an den Kaiſer geſchickt 65
Johann Georg, Herzog zu Sachſen-Weißenfels ſtirbt 599
Johann Hugo, Churfürſt von Trier, hilft den römiſchen König Joſeph wählen 262. ſein Tod 382
Johann der V, König in Portugall, deſſen Forderungen bey den Friedenshandlungen zu Utrecht 602. macht einen Waffenſtillſtand mit Frankreich 639. und hernach Friede 651
Johanna Magdalena, Prinzeßinn von Sachſen-Weißenfels, Ferdinands, Herzogs von Curland, Gemahlinn 834
Joſeph, ein Sohn des Kaiſers Leopold, wird zum Könige in Hungarn gekrönet 229. wie auch zum römiſchen Könige 264. er wohnet der Belagerung von Landau bey 393. geht wieder vom Heere ab 395. er tritt ſein Recht auf Spanien ſeinem Bruder Carl ab 417 wohnet der Belagerung von Landau bey 429 er wird für einen Kaiſer erkannt 437. ſeine Vermählung 437. er thut den Hungarn Friedensvorſchläge ibid. Misvergnügen zwiſchen ihm und dem Pabſte 445. er befiehlt ſeinem Geſandten, ſich von Rom, und dem päbſtlichen Nuncius, ſich von Wien zu entfernen 446. er bemächtiget ſich der Erbſchaft des Herzogs Maximilian Philipps 448. erkläret die Churfürſten zu Bayern und Cöln in die Acht 463. borget Geld von den Engländern 468. ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Könige in Schweden 476. er bewilliget demſelben ſeine Forderungen 477. was er dem päbſtlichen Nuncius auf ſeine Vorwürfe deswegen geantwortet 477. er belehnet ſeinen Bruder Carl mit Meyland 478. tritt dem Herzoge von Savoyen verſchiedene Städte ab 478. 479. ſchlechter Zuſtand ſeines Heeres 481. er biethet dem Herzoge von Hanover die Anführung ſeiner Truppen an 484 487. er erkläret die päbſtlichen Bannſprüche wider ſeine Officiere für nichtig 505. belehnet den Churfürſten von der Pfalz mit der Oberpfalz 506. er will die Gerechtſamen des Reichs auf die Lehen in Wälſchland ausführen 507 er thut dem Pabſte Vorſchläge 509. verträgt ſich mit demſelben 510. verlanget, der Pabſt ſolle Carln III für einen König in Spanien erkennen 511. erhält vom Reiche die Beſtätigung der neunten Chur 512. 513 er läßt ſich als böhmiſcher König wieder in das Recht ſetzen, den Reichsverſammlungen beyzuwohnen 514 er entzieht dem Herzoge von Savoyen einige Lehen 530. ſein Tod 555. ſeine Gemüthsart 556

Joſeph Clemens, Churfürſt zu Cöln 262. Streit wegen ſeiner Wahl 236. welche vom Pabſte beſtätiget wird 237. er will in dem Kriege, zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich neutral bleiben 381. man will ihn zwingen, die Neutralität zu verlaſſen 382. er wird für einen Reichsfeind erkläret, und die Holländer nehmen ihm Kaiſersweerth weg 391. er wird in die Acht erkläret 463. er geht nach Valenciennes, und lebet daſelbſt in allem Ueberfluſſe 570. er wird nicht zur Kaiſerwahl eingeladen 567. er proteſtiret wider dieſelbe 567. Unterſuchung ſeiner Proteſtation 572. erhält ſein Churfürſtenthum durch den raſtädtiſchen Frieden wieder 674. 691. will keinen Beyſtand zum Kriege wider Frankreich thun 791. Urſachen ſeiner Weigerung 792. er proteſtiret, als Großmeiſter des deutſchen Ordens wider die Wahl des neuen Herzoges von Curland 837

**Joſeph Ferdinand, Churprinz von Bayern, was man ihm in der Theilung von Spanien zugedacht 267. unvermutheter Tod deſſelben 367**

**Joſeph Innocentius, ein Sohn Carls des V, Herzogs von Lothringen, bleibt in der Schlacht bey Caſſano 268**

**Joſeph, ein abgefallener Mönch, verheeret die öſterreichiſchen Erbländer 150**

**Joyeuſe, Marſchall von, deſſen Kriegesverrichtungen in den Niederlanden 293. er wird bey Niederwinden verwundet 296**

**Irali Baſcha, ſchließt mit den Siebenbürgern einen Frieden 18**

**Juel, ein däniſcher Admiral, deſſen Flotte wird durch einen Sturm verderbet 138**

**Jülich, wird dem Herzoge von Neuburg wieder gegeben 6. Streit deswegen, und verſchiedener Häuſer Anſprüche auf daſſelbe 748. Erneurung der Zwiſtigkeiten wegen dieſer Erbſchaft 865. Bemühungen des engliſchen Hofes und der Generalſtaaten deswegen 866. Anſprüche des Hauſes Sachſen darauf 867**

**Julius Franz, Herzog zu Sachſen-Lauenburg, ſiehe Sachſen-Lauenburg.**

**Ivan, ein Bruder Peter des I, Czaars von Rußland, Nachricht von demſelben 735**

**Ivan, ein junger meckelnburgiſcher Prinz, wird zum rußiſchen Thronfolger beſtimmt 874**

K.

**Kaiſersweerth, wird von den Holländern weggenommen 391**

**Kaiſerwürde, womit ſie zu vergleichen 574**

**Kammergericht, das kaiſerliche, wird von Speyer nach Wetzlar verlegt 269**

**Kara Mehemet, Baſſa von Ofen 191**

**Kara Muſtapha, türkiſcher Großvezier, rüſtet ſich zum Kriege 173. geht zu Felde 174. Zuſtand ſeines Heeres 175. er fällt in Oeſterreich ein 176. geht über die Raab und die Rabwitz 177. belagert Wien 178. 182. wird geſchlagen 186. und aus ſeinem Lager gejaget 187. bey Barcan vom neuen geſchlagen 192**

**Kaunitz, Graf von, Auditor della Rota für Deutſchland in Rom, deſſen Umlaufsſchreiben daſelbſt 505**

**Kehl, Zerſtörung dieſer Feſtung durch die Franzoſen 144. ſie nehmen ſie hernach wieder weg 402. 777**

**Keith, rußiſcher Generallieutenant 829**

**Keri, Graf von, nimmt den Serini und Frangipani gefangen 53**

**Khevenhüller, Graf von, deſſen Kriegesverrichtungen in Italien 807. er hindert die Belagerung von Mantua 808. machet mit dem Herzoge von Noailles einen Waffenſtilleſtand 809. geht wider die Türken zu Felde 829 erhält einen Vortheil über dieſelben 852. zieht ſich hernach zurück 852**

**Kimin-Janos, Woywode in Siebenbürgen, ſtirbt 18**

**Kinsky, Franz Ferdinand, Carls des III Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 567**

**Kirkner, Graf von, beſorget die kaiſerlichen Angelegenheiten zu Utrecht 657**

**Kniphof, wird von den Erfurtern erſchoſſen 32**

**Kollonitſch, Graf von, beſorget des Ragotzy Beſtes zu Wien 55**

**Königseck, Graf von, wird vor Landau verwundet 394. und bey Biſchweiler gefangen 397. verliert das Treffen bey Guaſtalla 787 machet verſchiedene Bewegungen mit ſeinem Heere 801. 803. zieht ſich ins Veroneſiſche 804 ſuchet den Durchzug durch das Venetianiſche 805. ſeine Aufführung wird getadelt, er rechtfertiget ſich aber 806**

**Königsmark, Otto Wilhelm, Graf von, Befehlshaber in Damgarten, muß den Ort verlaſſen 123. wirft ſich in Demmin 124. erobert die Inſel Rügen, und verheeret das Mecklenburgiſche 138. ſuchet den Dänen und Brandenburgern das Landen vergebens zu wehren 141. wirft ſich in Stralſund 141. muß es an den Churfürſten von Brandenburg übergeben 142**

Kopp, kaiſerlicher General, worüber er ſich bey den Türken beſchweret 145
Kreis, der ſchwäbiſche, weigert ſich, ſein Antheil zum Kriege zu geben 432. dieſer und der fränkiſche verlangen Beyſtand 485. und weigern ſich nochmals, ihr Antheil zu geben 486
Kreuzberg, die Herren von, waren ſonſt Grafen von Radaſti 61
Kreuzhiebe, muß der König in Hungarn bey ſeiner Krönung thun 620
Krieg, zwiſchen Schweden und Dänemark 3 dem Kaiſer und den Türken 2. 13. 18. 20. 22. 698 zwiſchen Maynz und Erfurt 29. 30. zwiſchen dem Biſchofe zu Münſter und den Holländern 31. zwiſchen Frankreich und Spanien 36. zwiſchen Maynz und Pfalz, wegen des Wildfangrechtes 38. zwiſchen Pfalz und Lothringen, eben deswegen 42. zwiſchen Frankreich und den Holländern 62 ff. zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich 73. 236. 327. 377. 777 zwiſchen Schweden und Brandenburg 105 zwiſchen Dänemark und Schweden 106. zwiſchen Schweden und Holland 107. zwiſchen dem Kaiſer und den misvergnügten Hungarn 150 ff. zwiſchen Dänemark und Holſtein 360 zwiſchen Dänemark, Polen und Rußland wider Schweden 365. ſpaniſcher Succeßionskrieg 391. zwiſchen den Türken, Polen und Moſcau 552. zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich 777. auch Spanien 784. zwiſchen den Türken und Rußland 824. ingleichen zwiſchen dem Kaiſer und den Türken 828
Kupferne Brückenſchiffe, von einer neuen Erfindung 794

## L.

Lamberg, Graf von, kaiſerlicher Geſandte zu Rom, verläßt die Stadt 446
Landau, wird von den Kaiſerlichen belagert 393. und eingenommen 395. die Franzoſen nehmen es wieder weg 411. die Vereinigten entreißen es ihnen wieder 429-431. kömmt nochmals unter franzöſiſche Gewalt 662 wird im raſtädter Frieden wieder abgetreten 674
Landreci, wird von den Vereinigten belagert 613
Landsberg, Generaloberſtwachtmeiſter und Befehlshaber in Bonn, muß die Stadt an die Holländer übergeben 77
Langbes, was wegen dieſer Güter ausgemachet worden 814
Laſci, Peter, Graf von, ein ruſſiſcher General, erobert Aſoph 824. verjaget die Tatarn aus der Crimm 852
Laubanie, Befehlshaber in Landau, deſſen Herzhaftigkeit 429. er verliert ſein Geſicht durch eine Bombe 430. er ergiebt ſich endlich 431
Lauterburg, wird von den Franzoſen weggenommen 465
Lautrec, Graf von, franzöſiſcher Generallieutenant, unterhandelt einen Stillſtand in Italien 810
Leda, Marquis von, bemächtiget ſich Meßina 710
Leganez, Marquis von, wohnet der Schlacht bey Marſeille bey 298
Leibnitz, Nachrichten von demſelben 697. 698
Leipzig, Zuſammenkünfte des Königes in Schweden, Carls des XII, mit dem Könige in Polen, Friedrich Auguſt 460. Stanislaus kömmt auch dahin ibid.
Lentulus, kaiſerlicher Oberſter, überrumpelt Novibaſar 830
Lenzen, Zwiſtigkeiten wegen des daſelbſt neu angelegten Zolles 751
Leopold, römiſcher Kaiſer, verſaget dem Ragotzy ſeinen Beyſtand 3. er will den Reichstag von Frankfurt nach Regenſpurg verlegen 5. er tritt dem nordiſchen Frieden bey 7 weswegen er den Grafen von Souches nach Hungarn geſchickt 9. ingleichen den Grafen von Montecuculli 14. Begehren der Hungarn an ihn 14. er verträgt ſich mit denſelben 17 verlanget von den deutſchen Ständen Hülfe wider die Türken 18. biethet den Heerbann in Hungarn auf 20. erhält von vielen Fürſten Beyſtand 21. machet Friede mit den Türken 23. vermählet ſich mit der Infantinn von Spanien, Margaretha Thereſia 34. 35. entdecket eine Verſchwörung in Hungarn wider ſich 47. er verlanget Hülfe wider die Aufrührer, und ſchreibt deswegen an den Reichstag 50 er rüſtet ſich gegen die Hungarn 54. läßt die Vornehmſten nach Wien kommen, und verzeiht dem Ragotzy 56. ernennet Richter, die gefangenen Aufrührer zu richten 59. fordert die Unterhaltung ſeiner Truppen von den Hungarn 60. läßt die Aufrührer hinrichten 61 will bey dem Kriege zwiſchen Holland und Frankreich neutral bleiben 63. befiehlt den Reichsſtänden, von Frankreich abzuſtehen 70 machet den Hochmeiſter, Ambringen, zum Unterkönige in Hungarn 70. 71. man ſuchet

ihn vom Kriege wider Frankreich abzuziehen 72. er wirbt Truppen wider Frankreich 73 ſein Manifeſt 73. er läßt den Grafen, Wilhelm von Fürſtenberg zu Cöln aufheben 80 und will denſelben nicht wieder losgeben 82 er hält den nimwegiſchen Frieden genehm 155 erreget viele Fürſten wider Frankreich 170 ſchließt mit Schweden einen Stilleſtand 171 imgleichen einen auf dreyßig Jahre mit Frankreich 171. machet einen Vertrag mit dem Könige in Polen 173. er begiebt ſich von Wien der Türken wegen 178. kömmt wieder dahin zurück 187. ſeine Zuſammenkünfte mit dem Könige in Polen 188. die Stände bewilligen ihm Beyſtand wider die Türken 202. ſeine Geſinnungen zum Frieden 219. geheimes Bündniß deſſelben mit dem Churfürſten zu Brandenburg wider Frankreich 219. 220. er rüſtet ſich aufs neue zum Türkenkriege 222 begiebt ſich nach Presburg 226. läßt ſeinen Sohn Joſeph daſelbſt zum Könige in Hungarn krönen 229. unterwirft ſich Erlau und Mongatſch 229. ſeine Kriegeszurüſtungen wider Frankreich und Berathſchlagungen dieſerwegen 247. er läßt ſeine dritte Gemahlinn, Eleonora, zur römiſchen Königinn krönen 261 und ſchlägt ſeinen Sohn, Joſeph, zum römiſchen Könige vor 261. ſchicket aufs neue ein Heer nach Hungarn 270. wie er den Beſchwerden der Reichsſtände auszuweichen ſuchet 272. ſchlechter Zuſtand ſeiner Sachen 289. Zwiſtigkeit mit Brandenburg, wegen einiger ſchleſiſchen Herzogthümer 306. Vergleich dieſerwegen 308. ſeine Anſprüche bey den Friedensunterhandlungen zu Ryßwick 343 Nutzen deſſelben, den Frieden zu beſchleunigen, oder zu verzögern 347. er hält den ryßwickiſchen Frieden genehm 351. machet auch Friede mit den Türken 358. ſeine Anſprüche auf Spanien 366. er proteſtiret wider die Erklärung des Herzogs von Anjou, Philipps des V, Ernennung zum Könige in Spanien 370. er kündiget Frankreich den Krieg an 377 ſuchet die europäiſchen Höfe zu gewinnen 378 giebt dem Churfürſten zu Brandenburg den Titel eines Königes in Preußen 378. er zieht England und Holland auf ſeine Seite 381. beweget die Reichsſtände, Frankreich den Krieg anzukündigen 392. ſein Vertrag mit dem Herzoge von Savoyen 399. er ſpricht die bayeriſchen Unterthanen von dem Eide der Treue los 402. will die bayeriſchen Geſandten auf dem Reichstage nicht zulaſſen 405. er tritt ſeinem Sohne Carln, ſein Recht auf Spanien ab 417. und läßt ihn zu Wien zum Könige von Spanien ausrufen 417. was er den misvergnügten Hungarn für Vorſchläge thun laſſen 419. er verbeut den cölniſchen und bayriſchen Miniſtern die Reichsverſammlung 429. ſein Tod 434. Gemahlinnen, Kinder, und Gemüthsart 435. Merkwürdigkeiten unter ſeiner Regierung 435. 436

Leopold, Erzherzog von Oeſterreich, ein Sohn Kaiſer Carls des VI, ſtirbt 698

Leopold, Fürſt von Anhalt-Deſſau, belagert Landreci 613

Leopold Joſeph Carl, Herzog v. Lothringen, ein Sohn Carls des V, Herzogs von Lothringen, wird im ryßwickiſchen Frieden wieder in ſein Herzogthum eingeſetzet 268. bewirbt ſich um die polniſche Krone 334. meldet Carln dem VI zuerſt, daß er zum Kaiſer erwählet worden 582

Leopold Joſeph, ein Sohn des Kaiſers Leopold, ſtirbt jung weg 435

Leopold Joſeph, ein Sohn des Kaiſers Joſephs, ſtirbt in ſeiner Kindheit 556

Leopold Ludwig, Pfalzgraf zu Veldenz, ſeine Anſprüche auf die Churpfalz 204. ſein Tod 306. verſchiedene Anſprüche auf ſeine Erbſchaft 306

Leſczinsky, Stanislaus, Feldherr von Großpolen, und Woywode von Poſen, wird zum Könige erwählet 413. 772. wie alt er damals geweſen 414. er geht nach Steinau zum Könige in Schweden 453. hält den altranſtädter Frieden genehm 456. kömmt nach Leipzig 460 Schreiben des Königes, Friedrich Auguſts, an ihn 461. ſeine Antwort darauf 462. er wird genöthiget, ſich nach Pommern zu begeben 594. und endlich nach Frankreich 713 er wird aufs neue zum Könige in Polen gewählet 775. geht nach Warſchau, wo ihm die Großen huldigen 776. begiebt ſich, aus Furcht vor den Ruſſen, nach Danzig 776 788. rettet ſich mit der Flucht 788. danket ab 817

Lesle, Graf von, kaiſerlicher General, wird vom Tökölÿ geſchlagen 150. er führet eine Armee in Croatien an 205

Leutrum, kaiſerlicher General, deſſen Kriegesverrichtungen in Italien 802

Leyen, Damian Hartard von der, Churfürſt zu Maynz, machet einen Vertrag mit dem Kaiſer 119. ſein Tod 157. ihm folget der Freyherr von Metternich 157

Liefland, verſchiedene Reichsveränderungen in demſelben 361. was den Schweden im oliviſchen

ſchen Frieden davon abgetreten worden 364

Liegnitz, Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf dieſes Herzogthum 306

Lieven, ſchwediſcher Generallieutenant, wohnet der Schlacht bey Liſchow bey 386

Lilienroot, ſchwediſcher Geſandter bey den Friedensunterhandlungen zu Ryßwick 342

Linien, die ſtollhofenſchen, werden von den Franzoſen überwältiget 482

Lillebonne, Prinz von, ſchlägt die pfälziſchen Truppen 38

Limburg, wird von den Vereinigten weggenommen 410

Limprecht, Volkmar, Obervierherr in Erfurt, genießt viel Ehre vom Volke 27. Streit ſeinetwegen 28. und unglückliches Ende deſſelben 30

Lingelsheim, Georg Michael, pfälziſcher Rath, deſſen Gutachten wegen Landau und Weißenburg 163

Lionne, Graf von, ſetzet durch den Rhein 67

Lippe, Graf von der, entſetzet Lüttich 275 wird in der Schlacht bey Niederwinden von den Franzoſen gefangen 297. wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120. wird bey Denain gefangen 615

Livorno, ſoll ein freyer Hafen bleiben 738

Lobkowitz, Fürſt von, was er den Hungarn im Namen des Kaiſers vorgetragen 24. was er dem Serini, wegen ſeiner Ausſöhnung mit dem Kaiſer für Beſcheid ertheilet 51. 52.

Lobkowitz, Graf von, kaiſerlicher Geſandter am franzöſiſchen Hofe 221. nöthiget die Franzoſen, ihr Lager zu verlaſſen 488

Löwendahl, rußiſcher Generallieutenant 829

Löwenhaupt, ſchwediſcher General, wird von den Ruſſen gefangen 545

Löwenſtein, Graf von, Generalſtatthalter in Bayern, giebt durch eine Verordnung Anlaß zu einem Aufruhre 448. 449

Löwenſtein, Fürſt von, kaiſerlicher Principalcommiſſarius auf dem Reichstage 666. des Prinzen Eugen Schreiben an ihn 667

Longueville, Herzog von, geht wider die Holländer zu Felde 67. er wird bey Tolhuis getödtet 68

Lorges, Graf von, hilft das Treffen bey Türkheim gewinnen 97. vergleicht ſich mit dem Marquis von Vaubrün wegen des Commando 117. er wird bey Goldſcheuer geſchlagen 118 er zieht ſich zurück 119. bemächtiget ſich des Schloſſes Bechtolsheim 267. nimmt Pforzheim weg 276. ſeine Vortheile über die Würtemberger 280. er widerſetzet ſich dem Prinzen Ludwig von Baden 290. verjaget die Kaiſerlichen aus ihren Poſten 291. erhält einen Vortheil über dieſelben 304. nöthiget ſie, ſich aus dem Elſaſſe zurück zu begeben 305 geht bey Philippsburg über den Rhein 318

Lothringen wird an Frankreich abgetreten 817

Lübeck, Anſprüche des Prinzen von Dänemark Carls, und des Herzogs von Holſtein-Gottorp auf Lübeck 450

Lubomirsky, ein polniſcher Ritter, ſtößt zum Herzoge von Lothringen 175

Lubomirsky, oder Johann Sobiesky, Krongroßfeldherr von Polen, ſteht dem Könige, Friedrich Auguſt, nach der Krone 385. unterſtützet die Wahl des Königes Auguſt des III. 775. 776

Ludwig, Herzog, Adminiſtrator von Würtemberg, geht wider die Franzoſen zu Felde 279. wird von den Franzoſen geſchlagen und gefangen 280. bemühet ſich vergebens wegen der Brücke von Eſpierces 303. ſiehe auch Würtemberg.

Ludwig der XIV, König in Frankreich, giebt den Holländern Truppen 32. ſeine Anſprüche auf die ſpaniſchen Niederlande 35. 36. Vertrag mit Schweden 36. er bemächtiget ſich vieler Städte in den Niederlanden 36. bemeiſtert ſich der Franche Comte 41. will mit den Generalſtaaten brechen, und ſuchet Cöln und Münſter auf ſeine Seite zu ziehen 62. er kündiget den Holländern den Krieg an 66. bemächtiget ſich vieler Städte 68. 73. läßt ſich in Friedensunterhandlungen ein 75. nimmt Maſtricht weg 76. er beſchweret ſich in einem Schreiben über die Gefangennehmung des Grafen von Fürſtenberg 81. bemächtiget ſich nochmals der Franche Comte 83. 84. er thut vergebens neue Friedensvorſchläge 85. ſchlägt der Holländer ihre aus 102. ſeine Eroberungen in den Niederlanden 128. 134. ſeine Bedingungen zum Frieden 152. er läßt Hüningen befeſtigen 166. bekömmt den ganzen Elſaß im nimwegiſchen Frieden abgetreten 152 fordert Luxemburg von den Spaniern 166 bemächtiget ſich Straßburg 168. 169. ſchließt mit dem Kaiſer einen Stillſtand auf dreyßig Jahre 172. läßt die Plätze im Elſaſſe befeſtigen 221. Urſachen, warum er den Krieg von neuem anfängt 236. er kündiget dem Kaiſer den Krieg an 238. ſeine Truppen bemächtigen ſich vieler Oerter am Rheine 239. er wird für

für einen Reichsfeind erkläret 247. er ſuchet die nordiſchen Kronen neutral zu erhalten 265. belagert Namur in eigener Perſon 281 er biethet dem Reiche vergebens den Frieden an 290. 303. 309. ſeine Vorſchläge, die er zu Ryßwick thun läßt 344. Nutzen deſſelben, den Frieden zu beſchleunigen oder zu verzögern 347. ſeine Anſprüche auf Spanien 366. der Kaiſer kündiget ihm den Krieg an 377. er ſuchet die europäiſchen Höfe zu gewinnen 378 nöthiget den Herzog von Lothringen, franzöſiſche Beſatzungen einzunehmen 398. er zieht ſeine Beſatzungen aus den lombardiſchen Städten 479. er thut Friedensvorſchläge 515 verwirft die vorläufigen Artikel der Vereinigten 520. er will ſie endlich annehmen 532 ſuchet England von dem großen Bündniſſe abzuziehen 554. ſeine Vorſchläge auf den Friedenshandlungen zu Utrecht 607. er will Carln den VI nicht für einen Kaiſer erkennen 638 ſeine Forderungen für den Churfürſten zu Cöln und von Bayern 647. Anerdiethungen deſſelben zum Frieden mit Oeſterreich und Deutſchland 648. ſein Tod nach einer zwey und ſiebenzigjährigen Regierung 695

Ludwig der XV, König in Frankreich, folget ſeinem Vater in der Regierung 696. ergreift zum Beſten ſeines Schwiegervaters, des Königes Stanislaus die Waffen, und kündiget dem Kaiſer den Krieg an 777. ſchließt mit den Holländern einen Neutralitätsvertrag 777. und mit dem Könige von Sardinien ein Vertheidigungs- und Angriffsbündniß 778

Ludwig, Prinz von Baden, nimmt Preßburg den Misvergnügten wieder weg 180. ſchlägt die Hungarn 180. bemeiſtert ſich Simonthurn 208. imgleichen Illock, Peterwardein und Titul 231. ſchlägt die Türken bey Jerven in Bosnien 235. bekömmt die Anführung des Heeres in Hungarn ganz allein 250. ſchlägt die Türken zweymal hintereinander bey Beſſava und Widdin 259. nimmt Niſſa und andere Oerter weg 260. ſchlägt die Türken zum drittenmale, und nimmt Widdin weg 260. geht auf den Churfürſtentag nach Augsburg 260. eröffnet den Feldzug wider die Türken aufs neue 268. biethet ihnen vergeblich eine Schlacht an, wird aber von ihnen ſehr beunruhiget 270. überwältiget ſie hingegen in ihrem Lager 271. theilet ſein Heer, und geht nach Zolnock 271. belagert Großwardein vergeblich 271. ſeine Kriegesverrichtungen am Rheine 290. er verſchanzet ſich bey Heilbrunn 291. geht nach dem Elſaſſe, muß ſich aber wieder zurück begeben 305. ſuchet die Franzoſen vergebens zu überrumpeln 318. bewirbt ſich um die polniſche Krone 334. geht über den Rhein, und nimmt Ebernburg weg 339. belagert Landau 393. und erobert es 395. er verſuchet, ſich in dem Elſaſſe zu ſetzen 396. zieht ſich wieder zurück 396. und wird geſchlagen 397. ſein Ruhm fängt an, dadurch verdunkelt zu werden 397 402. er überrumpelt Friedberg 406. unterredet ſich mit dem Herzoge von Marlborough zu Heilbrunn 420. läßt Ingolſtadt berennen 423. er ſelbſt berennet Landau 429. iſt über den Herzog von Marlborough misvergnügt 443. verläßt ſein Lager bey Druſenheim 464 ſein Tod und einige andere Nachrichten von ihm 480

Ludwig Leopold, ein Sohn Friedrich Wilhelms des I, Churfürſten zu Brandenburg 63

Ludwig Rudolph, Herzog von Wolfenbüttel-Blankenburg, wird Carls des III, Königs in Spanien, Schwiegervater 492. imgleichen des rußiſchen Kronprinzen 597

Louiſe Henriette von Naſſau, des Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm des I, erſte Gemahlinn 62. 98. 99

Lumbei, ein engliſcher General, ſtößt zu dem Herzoge von Marlborough 392

Lüneburg, die Herzoge davon wollen beweiſen, daß ſie die nächſten Erben des Herzogs von Sachſen-Lauenburg wären 262

Lüneburg-Zelle, der Herzog von, wohnet dem Treffen bey Zabern bey 120. iſt eiferſüchtig über den Biſchof zu Münſter 126. er nimmt Stade weg 127. was er von den eroberten Plätzen zu ſeinem Antheile bekommen 127. Anſprüche deſſelben auf die Sachſen-Lauenburgiſche Erbſchaft 245

Lüttich, wird von den Franzoſen vergebens belagert 274. von den Vereinigten weggenommen 392. Proteſtation der daſigen Stände wider den utrechtiſchen Frieden 657

Luxemburg, wird von den Franzoſen berennet 167. und weggenommen 195

Luxemburg, Marſchall von, machet Eroberungen in der Franche Comte 41. zieht die Beſatzungen, aus den meiſten in Holland eroberten Plätzen 78. ſeine Kriegesverrichtungen im Elſaſſe 129. er verſuchet vergebens Philippsburg zu entſetzen 132. entſetzet Charlerei 135. führet das franzöſiſche Heer in den Niederlan-

derlanden an 275. ſchlägt die holländiſche Reuterey 275. hindert den Entſatz von Namur 281. er wird von den Vereinigten überfallen 281. er nimmt Hui weg 292. ſchlägt die Vereinigten bey Niederwinden 294. 296 nimmt Charleroi weg 297

M.

Maffei, Graf von, einer von den Friedensunterhändlern zu Utrecht 642. ſein Urtheil von den Holländern 651
Magdalena Sibylla, des Markgrafen Chriſtian von Brandenburg-Culmbach Tochter, des Churfürſten zu Sachſen, Johann Georg des II, Gemahlinn 276
Mahometh der IV, türkiſcher Sultan, thut Friedensvorſchläge 172. welche verworfen werden 173. er wird abgeſetzet 230
Maillebois, Marquis von, erobert Tortona 779. nimmt Regiovolo weg 802
Maine, Herzog von, wohnet dem Feldzuge in Flandern bey 303
Manifeſt des Kaiſers Leopolds, wider Frankreich 73. des Königes in Schweden Carls des XI, wider Brandenburg 104. des Tökölywider den Kaiſer 149. 176. des Königes in Frankreich wider den Kaiſer 238. des Königes in Spanien wider den Kaiſer 784 f. Antwort des Kaiſers darauf 786
Manſera, Marquis von, will Carln dem III nicht huldigen 540
Mansfeld, Graf von, kaiſerlicher Geſandter am franzöſiſchen Hofe, beſchweret ſich wegen der Wegnehmung von Straßburg 169
Mantua, wird von den Franzoſen weggenommen 379. von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen 389. der Herzog begiebt ſich nach Paris 417 wird in die Acht erkläret 506. wird von den Franzoſen eingeſchloſſen 807
Marchienne, daſelbſt haben die Vereinigten ihre Vorrathshäuſer 614. die Franzoſen bemächtigen ſich derſelben 616
Mardefeld, ſchwediſcher General 453. wird von den Sachſen und Moſcowitern geſchlagen, und gefangen 458
Margaretha Thereſia, Infantinn von Spanien, wird mit dem Kaiſer Leopold vermählet 34. 35. ihr Tod 434
Maria Amalia, des Kaiſers Joſephs jüngere Prinzeßinn Tochter, wird mit dem Churprinzen von Bayern, Carl Albrecht, vermählet 556 726. ſie thut Verzicht auf die öſterreichiſchen Erbländer ibid.
Maria Amalia, polniſch-ſächſiſche Prinzeßinn, des Don Carlos Gemahlinn 842
Maria Anna von Oeſterreich, Königs Philipps des IV in Spanien andere Gemahlinn 35 deren Tod 330
Maria Anna, eine Tochter des Kaiſers Leopold, des Königes in Portugall, Johann des V, Gemahlinn 435
Maria Anna von Baden, des Dauphins Gemahlinn 162
Maria Anna Luiſe, des Großherzogs von Toſcana, Johann Gaſtons Schweſter, des Churfürſten von der Pfalz, Johann Wilhelms, Witwe 838
Maria Antonia, des Churfürſten zu Bayern, Maximilian Emanuels, Gemahlinn, ſtirbt, 286. 435
Maria Eleonora, des letzten Grafen von Herberſtein, Caſimir, Gemahlinn 11
Maria Eliſabeth, Erzherzoginn von Oeſterreich, und Statthalterinn in den Niederlanden 777
Maria Hedwig Auguſta, des letzten Herzogs von Sachſen-Lauenburg, Julius Franz, Gemahlinn 244
Maria Joſepha, des Kaiſers Joſephs Prinzeſſinn Tochter, Friedrich Auguſts, itzigen Königes in Polen Gemahlinn 556. 714. ſie thut Verzicht auf die öſterreichiſchen Erblande 716
Maria Thereſia, Infantinn von Spanien und Königinn von Frankreich, deren Anſprüche auf die Niederlande 35
Maria Thereſia, Kaiſer Carls des VI älteſte Prinzeßinn Tochter, wird gebohren 716. mit dem Herzoge von Lothringen, Franz Stephan, vermählet 816. ſie läßt nach ihres Herrn Vaters Tode die gefangenen Generale los 871 wozu ſie ſich beym Antritte ihrer Regierung erkläret 871
Mark, Graf von der, wohnet dem Treffen bey Zabern bey 121. er bleibt in demſelben 121
Marlborough, Herzog von, ſonſt Mylord Churchil genannt, kömmt im Lager der Vereinigten an 391. er nimmt verſchiedene Plätze weg 392. bemächtiget ſich Lüttich 392. und Bonn 401. auch Huy 409. überwältiget die Linien von Waes 409. unterredet ſich mit dem Prinzen von Baden zu Heilbrunn 420 überwältiget die Linien am Schellenberge 421 und nimmt viele bayriſche Oerter weg 422 ſtößt zu dem Prinzen Eugen 423. und ſchlägt die Franzoſen bey Bleindheim 425. geht nach England zurück 430. nach ſeiner Rückkunft be-

bemächtiget er ſich der Linien des Churfürſten von Bayern 441. er beſchweret ſich über die Hollander 442. verſuchet vergebens die Franzoſen zu einem Treffen zu bringen 442. 443 er machet den Prinzen von Baden misvergnügt 443. ſchlägt den Villeroi bey Ramilli 474. er wird an den König in Schweden geſchickt, deſſelben Geſinnungen zu erforſchen 475. er geht wieder nach Flandern zu Felde 496. gewinnt die Schlacht bey Oudenarde 498. erobert Ryſſel 500. wohnet den Friedensunterhandlungen im Haag bey 516. ſchlägt die Franzoſen bey Malplaquet 522. misbrauchet ſich ſeiner Gewalt 554. ſeine Gemahlinn fällt in Ungnade 555. er nimmt Bouchain weg 562. Nachricht von ſeiner Ungnade 562. 563

**Marmilio**, Graf von, bleibt in einem Treffen wider die Türken 321

**Marquis**, ein junger ſehr reicher, wird bey Bleindheim gefangen, und ihm von den vereinigten Heerführern ſein prächtiger Aufzug verwieſen 426 *. 427 *

**Marſigli**, Graf von, Unterbefehlshaber in alt Briſach, warum er für unehrlich erkläret wird 408. er machet ſeine Rechtfertigung bekannt 408. wird päbſtlicher Heerführer 508

**Marſin**, Graf von, franzöſiſcher Generallieutenant, berennet Freyburg 407. bekömmt die Anführung des franzöſiſchen Heeres 420. er wird bey Bleindheim geſchlagen 425. und zieht ſich zurück 426. ſtößt zum Herzoge von Villeroi 428. ſein Vortheil über die Kaiſerlichen bey Druſenheim 464. in Italien will es ihm nicht recht glücken 470. ſein Tod 472

**Martefelo**, Guſtav, Freyherr von, brandenburgiſcher Geſandter, auf dem Wahltage zu Frankfurt 571

**Masham**, Myladi, gewinnt das Vertrauen der Königinn Anna in England 555

**Maſtricht**, wird von dem Prinzen von Oranien vergebens belagert 128

**Mauburg**, Marquis, deſſen Kriegesverrichtungen am Rheine 796

**Maximilian Emanuel**, Churfürſt zu Bayern 262. hilft Wien entſetzen 187. geht mit ſeinen Völkern wieder zurück 194. wohnet dem Treffen bey Neuhäuſel bey 206. geht nach Wien zurück 208. zieht aufs neue zu Felde, und läßt Weißenburg berennen 210. hilft Ofen belagern 211. und mit Sturme einnehmen 216 217. liefert den Türken die Schlacht bey Mohatz 224. und überwältiget ſie in ihrem Lager 225. der Kaiſer übergiebt ihm die Anführung ſeines Herres in Hungarn 231. er belagert Belgrad 232. und nimmt es mit Sturm ein 234. verläßt das Heer, und geht nach Bayern zurück 235. bekömmt die Anführung des kaiſerlichen Heeres am Oberrheine 250. trifft im Lager vor Maynz ein 254. wird Oberbefehlshaber der kaiſerlichen Völker, und lagert ſich bey Philippsburg 266. der Kaiſer ſuchet ihn auf ſeine Seite zu ziehen 272. er geht dem Herzoge von Savoyen zu Hülfe 273 verſuchet vergebens Namur zu entſetzen 281 wird Erbſtatthalter der ſpaniſchen Niederlande 292. ſeine Kriegesverrichtungen daſelbſt 292. 297. 303. er hilft Namur belagern 310 311. wirft ſich in Brüſſel, ſolches zu befeſtigen 314. er will in dem Kriege zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich neutral bleiben 381 nimmt franzöſiſche Partey an 395. ſeine Anſprüche an den Kaiſer 395. er überrumpelt Ulm 396. erhält noch einige andere Vortheile 398. nimmt Neuburg weg 401. der Kaiſer ſpricht ſeine Unterthanen vom Eide der Treue los 402. er erhält verſchiedene Vortheile über die Kaiſerlichen 403. 405. nöthiget die Regenſpurger, ihm die Donaubrücke einzuräumen 404. vereiniget ſich mit dem Marſchalle von Villars 405. bemächtiget ſich vieler Städte 419. ſein ganzes Land wird, bis auf München, ausgeplündert 422. man thut ihm Friedensvorſchläge 422. er wird bey Bleindheim geſchlagen 425. 426. und ſeiner Länder beraubet 428. erobert Huy 440 die Vereinigten bemächtigen ſich ſeiner Linien 441. und er zieht ſich nach Löwen 442. wird in die Acht erkläret 463. er will Brüſſel überrumpeln 500. er wird nicht mit zur Kaiſerwahl eingeladen, und proteſtiret deswegen wider die Wahl 567. 568. Abtretung der Oberherrſchaft über die Niederlande an ihn 570. Unterſuchung ſeiner Proteſtation 572. er verwirft die ihm gethanen Vorſchläge 657 ſeine Angelegenheiten werden unterſuchet 668 er wird durch den raſtädter Frieden wieder eingeſetzet 674. 691. ſein Tod 740

**Maximilian Philipp**, der Churfürſten zu Cöln und Bayern Oheim, ſtirbt 448

**Maynz**, wird von den Franzoſen aufs beſte wider alle Anfälle verwahret 251. es wird von den Kaiſerlichen belagert 254. und zur Uebergabe gezwungen 257. von denſelben aufs neue befeſtiget 789

Mazarin, Cardinal, ſchließt den pyrenäiſchen Frieden 5 *
Meadia, wird von den Türken weggenommen 848
Meckelnburg, Zwiſtigkeiten des Herzoges, Carl Leopolds mit dem Kaiſer 768. der Kaiſer ſetzet eine Commißion daſelbſt an 769
Medavi, Graf von, ein franzöſiſcher General 467. hilft die Kaiſerlichen bey Calcinato ſchlagen 468. er ſchlägt auch den Prinzen von Heſſen 473
Melac, Befehlshaber in Landau, vertheidiget ſich tapfer 394. muß ſich aber doch ergeben 395
Melchior Otto, Biſchof zu Bamberg, ſoll die Streitigkeit zwiſchen Erfurt und Maynz beylegen 27
Menager, wird der Friedensunterhandlungen wegen nach London geſchickt 558. imgleichen nach Utrecht 605
Menzikoff, ein rußiſcher Fürſt, hilft die Schweden ſchlagen 457. 458. 545. der Czaar trägt ihm die Anführung ſeiner Truppen auf 632 er belagert Stetin 635. zieht ſich aus Pommern zurück, und genießt von vielen Fürſten große Ehre 638. er fällt in Ungnade 748
Merci, ein kaiſerlicher Oberſter, wird von den Franzoſen geſchlagen 135. und bey der Ueberrumpelung von Cremona gefangen 389
Merci, Graf von, nöthiget die Franzoſen, ihr Lager zu verlaſſen 488. wird von denſelben bey Hermſtadt geſchlagen 529. führet die Belagerung vor Belgrad 703. bleibt in der Schlacht bey Parma 787
Merci, Graf von, überbringt die Friedensartikel zwiſchen dem Kaiſer und den Türken nach Wien 861
Merdenfeld, ſchwediſcher Generallieutenant, nimmt Grönenden weg 105
Meſſina, wird von den Spaniern belagert 707 und weggenommen 710
Metternich, Carl Heinrich, Freyherr von, wird Erzbiſchof und Churfürſt zu Maynz 157
Metternich, königlich preußiſcher Bevollmächtigter auf den Friedenshandlungen zu Utrecht 606
Metz, Toll und Verdün, Verfahren wegen der Lehen von dieſen drey Biſthümern 164
Meyerfeld, ſchwediſcher Generalmajor, überfällt die Sachſen 414. wird von den Sachſen und Moſkowitern in Stetin belagert 635
Meyland, ergiebt ſich an die Franzoſen 772
Michaelowitz, Alexiowitz, Großherzog von Moſcau, ſtirbt 109
Das Minas, ein Heerführer der Vereinigten, wird bey Almanza geſchlagen 489
Minorca, Abtretung dieſer Inſel an England 657
Mirandola, wird an den Herzog von Modena verkauft 539. von den Spaniern weggenommen 807. 808
Mirepoix, Marquis von, franzöſiſcher Geſandte am kaiſerlichen Hofe, räth zum Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Türken 858
Modena, wird von den Franzoſen weggenommen 417. Anſprüche des Herzogs auf Ferrara 505. er kaufet Mirandola 539
Mohatz, daſelbſt werden die Türken geſchlagen 225
Molines, Großketzerrichter in Spanien, wird gefangen 706
Mönch, einer verheeret die öſterreichiſchen Erbländer 150
Mons, wird von den Vereinigten belagert 522 und erobert 526
Montal, Graf von, wohnet dem Treffen bey Senef bey 100
Monteclar, Freyherr von, verfolget den Herzog von Sachſen-Eiſenach 135. nimmt Straßburg weg 168
Montecuculli, Graf von, geht mit einem Heere nach Hungarn 14. wodurch ſein Heer ſo ſehr geſchmolzen 15. ſchlägt die Türken an der Raab 23. richtet ein Heer zum Dienſte des Kaiſers auf 73. er wird krank, und muß die Anführung des Heeres aufgeben 73. übernimmt ſelbige wieder 77. nähert ſich Straßburg, und ſtellet ſich, als wollte er Philippsburg belagern 114. 115. begiebt ſich, wegen ſeiner Schwachheit nach Wien 128
Monteleon, Herzog von, hilft eine Reichsveränderung in Neapolis bewerkſtelligen 490
Montemar, Graf von, ſpaniſcher General, landet in Italien 787. rücket in Neapolis ein 787. nimmt in Italien Monte Philippo und Porto Hercole weg 800. 801. will den Waffenſtillſtand nicht eingehen 809
Monte-Philippo, wird von den Spaniern weggenommen 800
Monterai, Graf von, Statthalter in den ſpaniſchen Niederlanden, vereiniget ſich mit den Holländern 77
Montesquiou, Marſchall von, muß den Vereinigten Lens abtreten 535. er bemächtiget ſich Arleux 561

Monteſſon, Marſchall von, wohnet der Schlacht bey Malplaquet bey 525
Moritz, Herzog zu Sachſen-Zeiz 30
Moritz, Graf von Sachſen, thut ſeinen erſten Feldzug 626. wird zum Herzoge von Curland gewählet 746. ſeine Wahl wird von den Polen für nichtig erkläret 747. er muß Curland verlaſſen 748
Moſkowiter, dieſelben werden von den Schweden aus Lithauen gejagt 450. 453. bey Frauſtadt geſchlagen 452. Misverſtändniß zwiſchen ihnen und den Polen 453 ſie verheeren das Mecklenburgiſche und Holſteiniſche 691. nöthigen die Hamburger, ihnen eine große Summe zu bezahlen 691
de la Motte, führet einen Haufen Franzoſen 409
Mühlberg, ſächſiſches Luſtlager daſelbſt 753
Münnich, Graf von, rußiſcher General, überwältiget die Linien bey Perecop 824. nimmt Oczakow weg 828. ſchlägt die Türken noch zweymal 852
Münſter, Händel der Bürger daſelbſt mit ihrem Biſchofe 11. ſie müſſen ſich endlich unterwerfen 13
Muſtapha, Großvezier, wird abgeſetzt 301

## N.

Nadaſti, Franz, Graf von, Präſident des oberſten Rathes in Hungarn, deſſen Verrichtungen zum Beſten des Kaiſers 15. ſeine Verſchwörung wider denſelben 45. er wird gefangen genommen 58. 59. und enthauptet 61. ſeine Kinder bekommen den Namen derer von Kreuzberg 61
Nagbi-Ferenz, oder Franz Nagbi, Secretär der Zuſammenverſchwörung wider den Kaiſer Leopold, wird gefangen genommen 58
Namur, wird von den Franzoſen erobert 281 hernach von den Vereinigten belagert 310 311. erſchreckliches Blutbad dabey 315. es ergiebt ſich 316
Nangis, Marquis von, erhält einen Vortheil über die Vereinigten 615
Narva, wird von den Ruſſen vergebens belagert 375. 376. Schlacht daſelbſt 376
Naſſau, Graf von, deſſen Kriegesverrichtungen in Flandern unter dem Prinzen von Oranien 314
Naſſau, Cornelius, Graf von, wird von den Franzoſen gefangen 615
Naſſau, Moritz, Prinz von, Statthalter von Frießland, erhält verſchiedene Vortheile über den Biſchof zu Münſter, Bernhard von Galen 33. 76. er verlanget von dem Herzoge, Carl, von Lothringen, die Grafſchaft Saarwerden zurück 44. bekömmt einige Plätze davon wieder 44
Naſſau, Wilhelm Heinrich von, Prinz von Oranien, wird zum Könige in England erkläret 240. 241. 317. verſuchet vergebens Namur zu entſetzen 281. überfällt den Marſchall von Luxemburg, wird aber zurück getrieben 282. lagert ſich an der Ghete 292 wird bey Niederwinden geſchlagen 294. 296 zieht ſein Heer bey Halle im Hennegau wieder zuſammen 297. nimmt Dixmuiden und Huy weg 304. belagert Namur 310. 311. ſeine Vorſicht, die Anſchläge der Franzoſen zu hintertreiben 339. machet Friede mit Frankreich 346. ſchlägt eine Theilung der ſpaniſchen Länder vor 367. warum er ſich wider Frankreich zum Kriege gerüſtet 369*. er erkläret ſich wider Dänemark 372. und für den Kaiſer wider Frankreich 381. 382. ſein Tod 390
Naſſau-Frieſen, Prinz von, führet die Belagerung vor Mons 527
Naſſau Saarbrück, Prinz von, deſſen Kriegesverrichtungen in Flandern 327. 391. 392
Naſſau-Siegen, Prinz von, wird von den Franzoſen gefangen 615
Navailles, Herzog von, bemächtiget ſich der Franche Comte 85
Neapolis, Reichsveränderung daſelbſt 490
Nehm, kaiſerlicher Feldmarſchallieutenant, muß Titul an die Türken übergeben 353
Neuburg, Philipp Wilhelm, Herzog von, wird von dem Churfürſten von der Pfalz, Carl Ludwig, zum Erben eingeſetzet 202. ſeine Vermählungen und Kinder 203. 842*. Streit deſſelben mit der Herzoginn von Orleans, Eliſabeth Charlotte, wegen der Erbſchaft 203 er wird mit der Chur Pfalz belehnet 205. wird durch den ryßwickiſchen Frieden wiederum eingeſetzet 349. ſein Vergleich mit dem Könige in Frankreich 359
Neuburg, wird von den Bayern weggenommen 401
Neuhäuſel, wird von den Kaiſerlichen belagert 174. 205. und erobert 206. 538
Neuperg, Wilhelm Reinhard, Graf von, führet die kaiſerlichen Truppen im temeswarer Bannate an 855. hilft die Türken ſchlagen 857. unterhandelt den Frieden mit denſelben 859. 860. er geräth in Ungnade und wird

wird gefangen geſetzet 862. erhält die Freyheit wieder 871
Niederlande, ſpaniſche, Anſprüche des Königes in Frankreich darauf 35
Niſſa, wird von den Kaiſerlichen weggenommen 829. welches ſie aber nicht lange erhalten können 832
Noailles Herzog von, führet in Catalonien Krieg 531. geht nach Italien zu Felde 801 nimmt Gonzaga weg 802. er machet mit dem Grafen von Khevenhüller einen Waffenſtillestand 809
Noyelles, Graf von, greift das Schloß Wangh an 440

O.

Obdam, ſiehe Waſſenaer.
Oberburg, ein kaiſerlicher Feldoberſter, ſchlägt die Türken in einem Hinterhalte 20
Oberpfalz, damit wird der Churfürſt von der Pfalz belehnet 506
Oczakow, wird von den Ruſſen weggenommen 828
Oeſterreich, Anſprüche dieſes durchlauchtigſten Hauſes an Spanien 366. merkwürdige Beobachtung wegen des Ausſterbens des durchlauchtigſten Erzhauſes Oeſterreich 873
Oettingen, Graf von, hilft Ofen einnehmen 216
Ofen wird von den Kaiſerlichen vergebens belagert 199. 200. neue Belagerung deſſelben 210. wobey es ſcharf hergeht 212. es wird mit Sturme eingenommen 215. 216
Ogilby, Generaloberſtwachtmeiſter, bemächtiget ſich Ebernburg 339
Oginski, hält des Königes in Polen, Friedrich Auguſts II, Partey 384
Olbreuſe, Eleonora, Fräulein von, wird dem Herzoge von Zelle an die linke Hand getrauet 289. der Kaiſer erhebt ſie in den Fürſtenſtand und ertheilet ihr alle Rechte, als wenn ſie dem Herzoge an die rechte Hand wäre angetrauet worden 289
Oranien, Prinz von, wird Generaliſſimus bey den Holländern 65. Inhalt ſeines Eides 66 man erkläret ihn zum Statthalter 66*. 67* er nimmt Bonn weg 77. liefert dem Prinzen von Conde eine Schlacht bey Senef 99 100. erobert Grave 101. belagert Maſtricht vergebens 128. imgleichen Charleroi 135. er erſuchet den Churfürſten von Brandenburg vergebens, an den Rhein zu gehen 140. hilft Ryſſel belagern 499
Orden, der deutſche, will Curland haben 834
Orleans, Herzog von, übernimmt die Anführung des Heeres in Wälſchland 470. belagert Turin 471. er wird im Treffen daſelbſt ſtark verwundet und geſchlagen 472. er unterwirft ſich Arragonien 490. erobert Lerida 492. entſaget ſeinen Anſprüchen auf Spanien 640
Ormond, Herzog von, wird von den Franzoſen gefangen 296. führet nachher das engliſche Heer 611. will nichts wider Frankreich unternehmen 611. machet einen Stillſtand kund und zieht ſich nach Gent 612
Orſova, (neu) wird von den Türken belogert 849. von den Kaiſerlichen entſetzet 849. 850 aufs neue von den Türken belagert und weggenommen 851
Oſtende, Errichtung einer Handelsgeſellſchaft daſelbſt 725. der Kaiſer verſpricht, ſelbige wieder aufzuheben 756
Oſtfrieſsland, Anwartſchaft des Hauſes Brandenburg auf daſſelbe 308*
Otto Reſa, oder Eudoxia, Peters I, Czaars von Moſcau erſte Gemahlinn, Nachricht von derſelben 735
Overkerke, ein holländiſcher General 409. hintergeht die Franzoſen durch einen falſchen Marſch 440. hilft ſie bey Ramilli ſchlagen 474
Ozkai, ein Oberhaupt der misvergnügten Hungarn, wird vom General Heisler geſchlagen 438. er verheeret Hungarn und Oeſterreich 467

P.

Pacificationsreichstag, Nachricht von dem großen in Polen 817
Palatin in Hungarn wird abgeſchaffet 71. die misvergnügten dringen auf die Wiedereinſetzung deſſelben 146
Palfi, Graf von, deſſen Verdrüßlichkeit mit dem kaiſerlichen Kanzler, Hocker 147. er erobert Buſtroc 152. wird von den Bayern geſchlagen 398. ſein Rath, die Misvergnügten nicht aufs höchſte zu treiben 591
Palfi, Johann Georg, kaiſerlicher Feldmarſchall 706. wird Palatin von Hungarn 870
Pallavicini, Marcheſe, kaiſerlicher Generaloberſtwachtmeiſter unterhandelt einen Stillestand in Italien 810

Parella, Marquis von, befindet ſich mit im Treffen bey Marſeille 298
Parlement in England, daſſelbe iſt insgemein in zwo Parteyen getheilet 554
Parma, Zwiſt wegen dieſes Herzogthums 724 756. Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und Spanien deswegen 730. nach des Herzogs, Anton Farneſe, Tode, ſtreiten ſich der Kaiſer und der Pabſt über deſſen Länder 756
Patkul, Johann Reinhold, deſſen Ungnade 364 er flüchtet ſich nach Polen und reizet den König Friedrich Auguſt, Liefland wegzunehmen 364. belagert Poſen vergebens 415. er ſtößt zum Könige 415. ſeine Herkunft 460* und unglückliches Ende 461
Patz, kaiſerlicher Generalmajor, wird von den Türken geſchlagen und getödtet 321
Pedipold, ſeine Händel mit dem Abaffi wegen Siebenbürgen 147
Don Pedro, König von Portugall, tritt in das Bündniß wider Frankreich 400
Perry, franzöſiſcher Befehlshaber in Hagenau, zieht ſich nach Zabern 445. nimmt Hagenau weg 466
Peruſe, de la, franzöſiſcher General, deſſen Kriegesverrichtungen in Italien 778
Peter I, Alexiowicz, Czaar von Rußland, verbindet ſich mit Polen und Dänemark wider Schweden 365. große Anſchläge deſſelben 371. er belagert Narva 375. und wird von den Schweden daſelbſt geſchlagen 376. ſein Vertrag mit dem Könige in Polen 383. er beſchweret ſich über den altranſtädter Frieden 462. ſchlägt die Schweden bey Pultowa 544. vereiniget ſich mit den Polen und Sachſen 547. bemächtiget ſich Carelien 550 und macht fernere Eroberungen von den Schweden 552. kündiget den Türken den Krieg an 594. ſeine Zuſammenkunft mit dem Könige in Polen 595. er wird von den Türken geſchlagen 596. und macht Friede mit ihnen 597. er ſchickt ſeine Truppen nach Polen und geht nach Böhmen 597. und von da nach Braunſchweig ibid. thut auch eine Reiſe nach Hanover und Berlin 632. geht in ſeine Staaten zurück ibid. zieht ſeine Truppen aus Pommern 637. machet Friede mit Schweden 713. ſein Tod und andere Umſtände von ihm 735. er nimmt den Titel eines Kaiſers an 737
Peter II, Alexiowitz, ein Enkel Peters I, kömmt auf den rußiſchen Thron 746. ſein Tod 755
Peterborough, Graf von, wird mit dem Friedensentwurfe an den Kaiſer geſchickt 644
Petnehazi, des Tököly Lieutenant, erhält vom Kaiſer Verzeihung, und leiſtet ihm gute Dienſte 209
Petraſch, kaiſerlicher General, deſſen Vortheile über die Türken 704
Pfingſten, Georg Ernſt, ſächſiſcher Kammerpräſident und geheimer Referendarius, unterhandelt den Frieden zwiſchen Schweden und Sachſen 454. und unterzeichnet denſelben 456. wird nach Polen geſchickt, ihn vom Könige Auguſt genehm halten zu laſſen 457
Philipp IV, König in Spanien, verbindet ſich mit England wider Frankreich 33. ſein Tod und Verordnung ſeines Teſtaments 33
Philipp V, (nachher König von Spanien) Herzog von Anjou, zweyter Prinz des Dauphin, wird zum Erben von Spanien erkläret 369 und zum Könige in Spanien ausgerufen ibid. läßt ſich in Meyland den Eid der Treue leiſten 377. er kömmt in Italien an 390. geht aber wieder nach Spanien zurück ibid. bemächtiget ſich Valencia und Arragonien 490 verliert hingegen Neapolis 491. verliert die Schlacht bey Saragoſſa 539. Ergebenheit der Spanier gegen ihn 541. er gewinnt die Schlacht bey Villaviciosa 542. tritt dem Churfürſten von Bayern die Oberherrſchaft über die Niederlande ab 570. entſaget der Krone Frankreich 639. ſein Krieg mit dem Kaiſer 707. er unterwirft ſich Sardinien 707 ſeine Flotte wird von den Engländern geſchlagen 710. er macht Friede mit dem Kaiſer 713. 729. ſchließt verſchiedene Bündniſſe mit ihm 731. 732. auch eines mit dem Könige in Portugall 740. er rüſtet ſich zum Kriege 738. kündiget dem Kaiſer denſelben an 784
Philipp, Herzog von Orleans, Anſprüche ſeiner Gemahlinn auf die Verlaſſenſchaft des Churfürſten von der Pfalz, Carl Ludwigs 202
Philipp Carl von Elz, wird Erzbiſchof zu Maynz 767
Philipp Wilhelm, Churfürſt von der Pfalz 262. ſiehe Neuburg, er wird mit der Oberpfalz und der Grafſchaft Chamb belehnet 506 er begiebt ſich nach Frankfurt auf den Wahltag 570. ſeine Forderungen bey dem Frieden mit Frankreich 603. die Franzoſen thun ihm den Schaden gut, den ſie ihm verurſachet

chet gehabt 791. er bleibt im Kriege mit Frankreich neutral 791
Philippi, Graf von, kaiſerlicher General, geht wider die Türken zu Felde 829. bekömmt die Anführung des Heeres 831. ſchlägt die Türken bey Orſova 850
Philippina Eliſabeth Cäſarinn, des Herzoges, Anton Ulrichs, von Sachſen-Meynungen Gemahlinn, Streit wegen ihrer ungleichen Ehe 749
Philippsburg wird von den Kaiſerlichen belagert 131. und eingenommen 132. die Franzoſen nehmen es wieder weg 238. geben es aber im ryßwickiſchen Frieden dem Reiche wieder 348. ſie nehmen es nochmals weg 788. es wird von den Kaiſerlichen berennet 794
Pico, Prinz von, hat das kaiſerliche Geſchütz im Elſaß unter ſich 129
Picolomini, Graf von, hilft die Türken bey Mohatz ſchlagen 224. 225. muß Meadia an dieſelben überlaſſen 848
Pignatelli, Cardinal und Erzbiſchof zu Neapolis, bewerkſtelliget eine Reichsveränderung daſelbſt 490
Piper, Carl, Graf von, ſchwediſcher Staatsbedienter, unterhandelt den Frieden, zwiſchen Schweden und Sachſen 455. 456
Pizzighitone, wird von dem Könige von Sardinien erobert 778
Placenz, Zwiſt wegen dieſes Staates 724. Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und Spanien deswegen 731
Pleß, ein kaiſerlicher General, wird von den Bayern geſchlagen 403
Poland, ein kaiſerlicher Oberſter, ſchlägt die Tatarn bey Fileck 277
Polaſtron, Graf von, franzöſiſcher Oberſtfeldwachtmeiſter, deſſen Kriegesverrichtungen am Rheine 796
Polen, verſchiedene Anwerber um die Krone nach des Königes, Johann Sobiesky, Tode 334. die Stimmen ſind bey der Wahl getheilet 336. ihr Misvergnügen über den König, Friedrich Auguſt II 384. Reichsveränderung in Polen 545. die Republik geht das Bündniß mit dem Czaar ein 552. nach des Königes Auguſts des II Tode trennen ſie ſich in verſchiedene Parteyen wegen der Wahl eines neuen Königes 774
Polignac, Abt von, ſeine Bemühungen, dem Prinzen von Conti die polniſche Krone zu verſchaffen 334. er giebt einen Friedensunterhändler ab 533. 605
Porcia, Graf von, räth dem Kaiſer zum Frieden mit den Türken 23
Portmore, Graf von, führet die engliſchen Völker aus Portugall zurück 565
Porto Hercole, wird von den Spaniern weggenommen 800. 801
Porto Mahon, wird an die Engländer abgetreten 657
Poſtulirung zu den Prälaturen in Deutſchland, worinn ſie von der Wahl unterſchieden 236 237
Potocki, Theodor, Erzbiſchof zu Gneſen, und Primas in Polen, ſetzet nach des Königes Auguſts II, Tode den Wahltag an 774. rufet den Stanislaus zum Könige aus 775
Potocki, der jüngere, bleibt im Treffen vor Wien 187
Potosky, Felix, hilft den König in Polen, Friedrich Auguſt II wählen 336
Pradel, Marquis von, wohnet der Belagerung von Erfurt bey 30
Prälaturen in Deutſchland, nöthige Eigenſchaften derjenigen, die dazu gelangen wollen 236
Prätendent ſiehe Jacob III.
Presburg, ergiebt ſich an die Misvergnügten 179. es wird ihnen wieder weggenommen 180
Presbyterianer in England, gewinnen die Königinn Anna 554. kommen in Ungnade 555
Preuner, Graf von, Präſident des Obergerichts in Steyermark, läßt den Grafen von Tättenbach gefangen nehmen 47. 48
Preußen, unter was für Bedingungen dem Churfürſten zu Brandenburg der Titel eines Herzogs von Preußen zugeſtanden worden 308*. und hernach der Königliche 378
Prie, Marquis von, thut dem Pabſte, im Namen des Kaiſers Vorſchläge 510
Prior, Matthias, wird der Friedenshandlungen wegen aus England nach Frankreich geſchickt 557
Proteſtanten in Hungarn, erhalten die Einkünfte von denen, zu ihren Kirchen gehörigen Gütern 40. die in Deutſchland wollen den ryßwickiſchen Frieden nicht genehm halten 350. geben ſich aber endlich 351. ihre Widerſetzung bey Vollſtreckung deſſelben 359 die in Schleſien erhalten viele Kirchen wieder 477. die proteſtantiſchen Reichsſtände unter-

unterzeichnen den raſtädtiſchen Frieden, proteſtiren aber 690
Przependowsky, Johann, Caſtellan von Culm, beut dem Churfürſten zu Sachſen die polniſche Krone an 334. er reiſet dieſerwegen nach Dreßden 335
Puyguion, Marquis von, ein franzöſiſcher Oberſter, unterhandelt einen Stillеſtand in Italien 810

Q.

Quadt, franzöſiſcher Generallieutenant, deſſen Kriegesverrichtungen am Rheine 796
Quadrupelallianz, Nachricht von derſelben 707. 708. Proteſtationen wider dieſelbe 724
Quesnoi, wird von den Vereinigten weggenommen 613. die Franzoſen erobern es wieder 618

R.

Rabata, Graf von, kaiſerlicher General 129
Rabenhaupt, Carl, Befehlshaber in Gröningen, nöthiget den Biſchof zu Münſter, die Belagerung dieſer Stadt aufzuheben 69
Rabutin, Graf von, führet dem Prinzen Eugen Völker zu 353. wohnet der Schlacht bey Zenta bey 354. verlangt vom Herbeville Verſtärkung 438. erhält ſolche, und hindert den Ragotzy in Siebenbürgen einzufallen 439
Radziowsky, Michael, Cardinal, Erzbiſchof zu Gneſen und Primas von Polen, läßt den Wahltag aufſchieben 333. er ſchlägt zwiſchen dem Könige in Polen und Schweden einen Vergleich vor 385. man nennete ihn den kleinen Catilina von Polen 385. er war des Königes Friedrich Auguſt gefährlichſter Feind ibid. er erkennet ihn aber hernach für den rechtmäßigen König in Polen 545
Ragotzy, (Georg), Woywode von Siebenbürgen ſchlägt die Türken 2. und wird, als er allzuverwegen iſt, wieder geſchlagen 2. er ſchlägt ſie nach dieſem noch öfters, wird aber in einem Treffen hart verwundet und ſtirbt 8
Ragotzy, Franz, des vorherſtehenden Sohn, tritt dem Kaiſer zwo Grafſchaften ab 9. empöret ſich wider denſelben und verſuchet, ſich Tockay und Mongatſch zu bemeiſtern 49. leget die Waffen nieder 55. ſöhnet ſich mit dem Kaiſer wieder aus 56. warum ihn der Kaiſer gefangen nehmen laſſen 418. er entwiſcht und wiegelt die Hungarn auf ibid. er führet acht und zwanzig tauſend Misvergnügte an 419. Entſchließung, die auf einer von ihm angeſtellten Verſammlung gefaſſet worden 438. er erobert Gran 466. belagert Neuhäuſel vergebens und wird bey Trentſchin geſchlagen 503. die Herren von ſeiner Partey beſtätigen ihm die Oberanführung 504 er misbilliget den Vertrag mit dem Kaiſer 593. und begiebt ſich nach Frankreich 594 ſeine Forderungen bey dem Frieden mit Frankreich 604. er proteſtiret wider des Kaiſers Krönung zum Könige in Hungarn 620. wiegelt Siebenbürgen auf, und wird für einen Aufrührer erkläret 647
Rangſtreit, zwiſchen den deutſchen Fürſten wird entſchieden 252
Ranzau, däniſcher General, ſchließt Wißmar ein 624
Raſtadt, Friedenshandlungen daſelbſt 665. werden dem Reiche verdächtig, weil ſie ſehr geheim gehalten werden 666. Inhalt des daſelbſt geſchloſſenen Friedens 668
Ratzeburg, Streit wegen der Befeſtigungswerke daſelbſt zwiſchen Dänemark und Braunſchweig 282. ſie werden niedergeriſſen 283
Ravignan, Marquis von, überfällt eine Zufuhre der Vereinigten 537
Regenſpurg, deſſelben verſichert ſich der Churfürſt zu Bayern 404. 405
Reichsſtände, dieſelben übergeben ihre Beſchwerden auf dem Reichstage zu Regensburg 272. ſie proteſtiren wider die Errichtung der neunten Chur 286. wie man ſie mit dem Kaiſer zu vergleichen geſuchet 287. viele erklären ſich, in dem Kriege mit Frankreich neutral zu bleiben 381. und weigern ſich ihren Beytrag zum Kriege zu thun 494
Reichsſturmfahne, Streit wegen derſelben 513
Reichstag zu Augsburg 261. zu Frankfurt am Mayn 4. zu Regenſpurg 18. 194. er wird von da nach Linz verlegt 404. warum er nachher von Regenſpurg nach Augsburg verleget worden 666
Reunionskammern, welche Frankreich aufgerichtet 162*
Revel, Graf von, hält ſich in Cremona ſehr tapfer 258
Reventlau, Graf von, däniſcher General 467 wird von den Franzoſen bey Calcinato geſchlagen 468. 469. auch von den Schweden 551
Rheinſchild, ein ſchwediſcher General, wohnet der Schlacht bey Eliſchow bey 386. gewinnt die Schlacht bey Fraustadt 451

Rhoo, Generaloberſtwachtmeiſter 391
Richelieu, Herzog von, pfleget Friedensunterhandlungen 744
Riedenburg, dieſe Grafſchaft kömmt an den Grafen von Schönborn 538
Ripperda, Baron von, ſpaniſcher Geſandte am kaiſerlichen Hofe, deſſen Unterhandlungen 734
Riſaucourt, des Herzogs Carl von Lothringen Geſandter, widerſetzet ſich der Zurückgebung der Grafſchaft Saarwerden 44. ſchließt ein Bündniß mit Oeſterreich 44
Ritterorden, vom ſchwarzen Adler, deſſen Stiftung 379. Pour le merite, vom Könige in Preußen geſtiftet 868
Roban, Cardinal und Biſchof zu Straßburg, will wieder Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben 728
Römiſcher König, was man wegen der Wahl deſſelben bey Lebzeiten des Kaiſers feſtgeſetzet 587. 588
Roquelaure, Graf von, wird bey Elixheim geſchlagen 441
Roſe, Marquis von, erobert Caſtel Leon 564
Roſtock, die Bürger daſelbſt wollen ihr Geſchütz zur Belagerung von Stralſund nicht hergeben 598. andere Unruhen daſelbſt 768 ff.

Rotbal, Graf von, deſſen Verrichtungen in Hungarn 15 16. 21. was er dem Kollonitſch des Ragotzy wegen zur Antwort gegeben 55 er wohnet dem Landtage zu Preßburg bey 60

Roye, Graf von, hält ſich im Treffen bey Goldſcheuer wohl 119

Ruſſen, dieſelben verheeren Liefland 362. verbinden ſich mit Polen und Dänemark wider Schweden 365. rücken in Polen ein, die Wahl des Stanislaus zu hintertreiben 774. marſchiren dem Kaiſer an den Rhein zu Hülfe 796

Rußland, Veränderungen daſelbſt nach der Kaiſerinn Anna Ivanowna Tode 873. 874 Erbfolgsordnung daſelbſt 874. 875

Ryſſel wird von den Vereinigten belagert 498 und erobert 500. warum die Belagerung ſo lange gewähret 500*. 501*

Ryſtwick, Verſammlung des Friedens wegen daſelbſt 342. welcher auch allda geſchloſſen wird 345 ff. Inhalt deſſelben 349. 350. Streitigkeiten wegen des vierten Artikels 350. 653 822. imgleichen wegen Vollſtreckung dieſes Friedens überhaupt 352

S.

Sacheverell, Doctor, wird wegen ſeiner Kühnheit im Predigen gefangen genommen 554
Sachſen-Eiſenach, der Herzog führet die Kreistruppen im Elſaſſe an 134. wird von dem Freyherrn von Montclar verfolget und eingeſchloſſen 135. unter was für Bedingungen er die Freyheit erhalten 136
Sachſen-Lauenburg, der Herzog Julius Franz, hilft Gran erobern 193. begiebt ſich mit ſeinen Völkern wieder zurück 194. ſein Tod und einige andere Lebensumſtände von ihm 244. Anſprüche dieſes Hauſes auf die Chur Sachſen 244. ſiehe ferner Erbfolgsvertrag.
Salankemen, warum dieſer Ort merkwürdig iſt 357*
Salz, darauf wird eine neue Abgabe geleget 300
Sanctio pragmatica, Kaiſers Carls VI, erſter Grund derſelben 658*. völliger Inhalt derſelben 716 ff. England und Holland garantiren dieſelbe 755. Sachſen, Bayern und Pfalz ſetzen ſich dawider, daß ſolche vom Reichstage nicht beſtätiget werde 759. Erklärung des Churfürſten von Bayern wider das kaiſerliche Decret 759. 760. imgleichen des Churfürſten von Sachſen und der Pfalz 767. die Reichsſtände bewilligen dem Kaiſer die verlangte Gewährleiſtung 767. Sachſen, Bayern und Pfalz proteſtiren dawider 767. der neue Churfürſt zu Sachſen garantiret ſie 773
Sandwich, Graf von, ſchließt ein Bündniß mit Spanien wider Frankreich 32. 33
Santen, ein bayeriſcher General, rücket in Regenſpurg ein, und entwaffnet die Bürger 405
Sapieha, Fürſt und Großſchatzmeiſter in Litthauen, halt die Partey wider den König in Polen, Friedrich Auguſt 384. unterzeichnet den altranſtädter Frieden 456
Sardinien, die Spanier bemächtigen ſich dieſer Inſel 707
Saur, Graf von, ſetzet durch den Rhein 67
Scherfenberg, Graf von, hilft Ofen belagern 215. imgleichen Fünfkirchen 218
Schlacht zwiſchen den Franzoſen und Kaiſerlichen bey Sinzheim 87. bey Ensheim 92. Mühlhauſen 96. 97. Türkheim 97. bey Senef zwiſchen den Franzoſen und Holländern 99. 100. bey Fehrbellin zwiſchen Schweden und Brandenburg 106. bey Goldſcheuer, zwiſchen den Kaiſerlichen und den Franzoſen

118. bey Zabern, zwiſchen eben denſelben 120. desgleichen bey Zibersteig 130. bey Lunden zwiſchen den Dänen und Schweden 134. bey Altſol zwiſchen den Kaiſerlichen und den misvergnügten Hungarn 151. 152 zwiſchen den Kaiſerlichen und Türken vor Wien 186. zwiſchen eben denſelben bey Barcan 191 imgleichen bey Ofen 199. Mohatz 224. Terven in Bosnien 235. bey Beſſava und Widdin 259. zwiſchen den Vereinigten und den Franzoſen bey Niederwinden oder Landen 294 imgleichen bey Marſaille 298. bey Lugos zwiſchen den Türken und Chriſten 320. imgleichen bey Zenta 354. bey Narva zwiſchen den Schweden und Ruſſen 376. bey Carpi und Chiari 380. bey Cliſchow zwiſchen den Polen und Schweden 386. bey Luzara zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen 390. imgleichen bey Biſchweiler oder Friedlingen 396 397. und bey Eckeren 409. bey Speyer 410. bey Bleindheim oder Höchſtädt 424 428. bey Caſſano 433. bey Schibo zwiſchen den Kaiſerlichen und den misvergnügten Hungarn 439. bey Frauſtadt zwiſchen den Schweden und Sachſen 451. bey Kaliſch zwiſchen eben denſelben 458. bey Calcinato zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen 468. bey Turin zwiſchen eben denſelben 471. 472. imgleichen bey Caſtiglione 473. bey Ramilli 474. bey Almanza in Spanien 489. bey Oudenarde in Flandern 497. bey Malplaquet oder Blangies 522. bey Saragoſſa 539 bey Villaviciosa 542. bey Pultowa, zwiſchen den Schweden und Moſcowitern 544. 772 zwiſchen den Türken und Moſcowitern in der Moldau 596. bey Denain, zwiſchen den Vereinigten und den Franzoſen 615. bey Gadebuſch zwiſchen den Schweden und Dänen 625. bey Peterwaradein zwiſchen den Türken und den Kaiſerlichen 700. bey Parma zwiſchen den Kaiſerlichen und Spaniern 787. imgleichen bey Guaſtalla 787. zwiſchen den Kaiſerlichen und den Türken bey Orſova 850. zwiſchen den Türken und Moſcowitern bey Chotzim 853. zwiſchen den Kaiſerlichen und den Türken bey Grotzka 855. wo man einander zuletzt mit den Flintenkolben todt ſchmeißt 856

Schleſien, woher die Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf einige Herzogthümer desſelben entſtanden 306. 307. verſchiedene Vergleiche deswegen 308. der Kaiſer verſetzet einige Stücke davon an die Engländer 468 die Proteſtanten erhalten viele Kirchen wieder 477. die Stände bewilligen ihm viel Hülfsgelder 789. die Preußen rücken in dasſelbe 868. 871

Schleßwig, Vergleich wegen dieſes Herzogthums zwiſchen Dänemark und Holſtein-Gottorp 242. zwiſchen Schweden und Dänemark 712. der König in Dänemark will es nicht wieder geben 723

Schlick, Graf von, geht wider die Bayern zu Felde, und erhält verſchiedene Vortheile 403

Schlitz, Friedrich Wilhelm, Freyherr von, genannt von Görz, hanöveriſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571

Scholten, Generallieutenant, bemächtiget ſich der Dörfer Overheſpen und Neerheſpen 441

Schomberg, Herzog von, entſetzet Maſtricht 128. marſchiret dem Herzoge von Savoyen wider die Franzoſen zu Hülfe 273. befindet ſich im Treffen bey Marſeille 298

Schönborn, Johann Philipp, Graf von, Erzbiſchof und Churfürſt zu Maynz, deſſen Streit mit der Stadt Erfurt 27. er läßt ſie belagern 30. und bekömmt ſie ein 31. ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Churfürſten zu Pfalz, wegen des Wildfangrechtes 37

Schönborn, Graf von, Vicekanzler des Reichs, bekömmt die Grafſchaft Riedenburg 536. wird als Mittler nach Braunſchweig des Friedens wegen geſchickt 692

Schöning, Hans Adam von, brandenburgiſcher Generallieutenant, wohnet der Belagerung von Ofen bey 213

Schrader, Chriſtoph von, hanöveriſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571

Schulenburg, ſächſiſcher General 332. wird von den Schweden überfallen 414. ſein ſchöner Rückzug 416. die Schweden ſchlagen ihn bey Frauſtadt 451. er zieht ſich vor dem General Görz zurück 456. hilft Bethune wegnehmen 537

Schulz, Graf von, kaiſerlicher General, deſſen Kriegesverrichtungen im Elſaſſe 129. er überſchreitet ſeinen erhaltenen Befehl 136. man beſchuldiget ihn eines Verſtändniſſes mit den Franzoſen 136. er wird gefangen genommen, aber keiner Untreu überführet 137. er bedecket Mähren gegen die Türken 175. ſtößt zu dem Herzoge von Lothringen 175. nimmt Onod weg 205. bemächtiget ſich Eperies 209 ſtößt zu dem Grafen von Caprara 209

Schwangau, John Lidl von, kaiſerlicher Herold,

rold, wird von den Erfurtern ſehr übel tractiret 29
Schweden, dieſelben werden von den Dänen geſchlagen 7. Geſinnung dieſer Krone zum Frieden 693
Schweidnitz, Freyherr von, bleibt vor Maynz 255
Schweizer, dieſelben bleiben Frankreich ergeben 83. 95
Schwibuſiſche Kreis, Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf denſelben 306
Seckendorf, Graf von, kaiſerlicher Generalfeldmarſchall, deſſen Kriegesverrichtungen am Rheine 797. 798. er nimmt den Türken Niſſa weg 829. iſt aber ſonſt nicht glücklich wider ſie 831. wird deswegen nach Hofe berufen 831. weſſen man ihn beſchuldiget 844 er ſuchet ſich zu rechtfertigen 844. erhält die Freyheit wieder 871
Seher, kaiſerlicher Feldmarſchall, bekömmt die Oberanführung des Heeres wider die Türken 862
Semgallien, Staatsveränderungen daſelbſt 746. 747
Serau, Graf von, erobert die Feſtung Kalo mit Sturme 277
Serini, Peter, Graf von, ſchlägt die Türken 20. brennet die eſſecker Brücke ab 21. verſchwöret ſich nebſt dem Grafen von Tättenbach wider den Kaiſer 45. geht zu Felde 47 ſchlechter Zuſtand ſeiner Sachen 50. 51. trägt einem Mönche auf, ſeinen Frieden zu bewirken 51. er flüchtet aus Schacketern 52. wird gefangen genommen 53. giebt dem Kaiſer von den Geſinnungen der Türken Nachricht und beweget den Ragotzy, die Waffen nieder zu legen 54. er ſuchet ſich vergebens zu rechtfertigen 56. Ablehnung eines Vorwurfes, den man den kaiſerlichen Staatsbedienten wegen ſeines Proceſſes gemacht 56*. 57. er wird enthauptet, und ſeinem Sohne der Name Chade gegeben 61
Serini, Graf von, hilft Belgrad erobern 234
Seville, Unterhandlungen daſelbſt 750
Sicilien, wird dem Herzoge von Savoyen, Victor Amadeus, abgetreten 656
Siebenbürgen, die Türken bemächtigen ſich deſſelben 18
Siniausky, Krongroßfeldherr in Polen, vereiniget ſich mit dem Könige Auguſt in Polen 546
Sobiesky, Johann, König in Polen, machet mit dem Kaiſer einen Vertrag 173. wirbt Truppen an 174. vereiniget ſich mit dem kaiſerlichen Heere, Wien zu entſetzen 183 nimmt den Türken Nußdorf weg 186. hilft ſie vor Wien ſchlagen 187. ſeine Zuſammenkünfte mit dem Kaiſer 188. er marſchiret wider die Türken gegen Barcan 190. und wird von ihnen geſchlagen 190. 191. er ſchlägt ſie nebſt dem Herzoge von Lothringen wieder 192 hilft Barcan und Gran einnehmen 193. geht wieder zurück nach Polen 194. er nimmt den Türken Kaminieck weg 230. ſein Tod und Ruhm 313
Sobiesky, Johann, Krongroßfeldherr von Polen, ſiehe Lubomirsky.
Soiſſons, Verſammlung des Friedens wegen daſelbſt 750
Soiſſons, Graf von, des Prinzen Eugenii Bruder, wird vor Landau verwundet und ſtirbt 394
Solms, Graf von, wird in der Schlacht bey Niederwinden von den Franzoſen gefangen 296
Solyman, wird türkiſcher Kaiſer 230. geht wider die Chriſten zu Felde 320. er nimmt Lippa und Titul weg 320. ſchlägt die Kaiſerlichen bey Lugos, und zieht ſich wieder zurück 321. geht aufs neue zu Felde 352. läßt Titul wegnehmen und abbrennen 353. geht nach Siebenbürgen 353. wird bey Zenta geſchlagen 355. machet Friede mit dem Kaiſer 358
Sommerfeld, Andreas von, Generalwachtmeiſter, belagert Erfurt 30
Sophia Charlotta, Herzog Ernſt Auguſts zu Hanover Tochter, des Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelms III Gemahlinn 240
Sophia Charlotta, Friedrichs I, Königes in Preußen zweyte Gemahlinn 632
Sophia Dorothea, des Königes von England, Georg I, Gemahlinn 746. ſie wird von ihm geſchieden 746. ihr Tod ibid.
Sophia Dorothea, Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen Gemahlinn 867
Sophia Luiſa, Friedrichs I, Königes in Preuſſen dritte Gemahlinn 632
Souches, Graf von, kaiſerlicher General, bemeiſtert ſich Greifenhagen und Dam 4. ſeine Herkunft 9. er führet ein Heer nach Hungarn 9. leget deutſche Beſatzung in die hungariſchen Plätze 10. ſetzet ſich vor den Türken, ſo viel möglich, in Sicherheit 11 und ſorget für Kriegesvorrath und Lebensmittel 14. erhält große Vortheile über die

Türken 22. machet ſich bey den Holländern verdächtig 99. hilft die eſſecker Brückenſchanze wegnehmen 222
Sourdis, Ritter von, ſtößt zu dem Marquis von Crequi 120
Soyer, Graf von, Generaloberſtwachtmeiſter der würtembergiſchen Völker, wird von den Franzoſen gefangen 280
Spaar, Freyherr von, führet einen Theil des vereinigten Heeres wider die Franzoſen 409
Spanien, Anſprüche des Hauſes Oeſterreich und Frankreich an daſſelbe 366. man ſchlägt eine Theilung deſſelben vor 367.368
Spankau, kaiſerlicher Generalmajor, geht nach Croatien zu Felde 51. belagert Schacketorn 51. und bekömmt es ein 53
Sparr, ein brandenburgiſcher General 158 wird von dem Marſchalle von Crequi geſchlagen 159
Spinola, Marquis von, hilft Ofen einnehmen 215. er wird aber dabey erſchoſſen 216
Spork, kaiſerlicher General, nimmt Caſchau ein 58
St. Georg, Ritter, oder Jacob III König von England, ſiehe Jacob III.
St. Hilaire, franzöſiſcher Generallieutenant, ihm wird ein Arm weggeſchoſſen 117
St. Jean, Graf von, unterhandelt zu London mit dem Prinzen Eugen 599. wohnet als engliſcher Bevollmächtigter den Friedenshandlungen zu Utrecht bey 605
Stachelberg, ſchwediſcher Befehlshaber in Stade 623. räumet Friedrichsſtadt 630
Stade, wird den Schweden weggenommen 127 von den Dänen erobert 624
Stahremberg, Richard, Graf von, führet das kaiſerliche Heer in Hungarn an 14. wird vom Ragotzy durch Liſt gefangen 49. bekömmt ſeine Freyheit wieder 55. hilft Wien entſetzen 189. wohnet der Belagerung von Ofen bey 201. fängt den Angriff an 211 bemächtiget ſich der eſſecker Brückenſchanze 222. wird gezwungen, Philippsburg an die Franzoſen zu übergeben 238. der Herzog von Lothringen ſtößt zu ihm 253
Stahremberg, Wido, Graf von, wird Befehlshaber in Belgrad 235. und hernach in Niſſa, welches er an die Türken zu übergeben genöthiget wird 268. er wohnet der Schlacht bey Zenta bey 354. die Hungarn überwältigen ſeine Linien bey Edemburg 466 nimmt Gran weg 467. gewinnt die Schlacht bey Saragoſſa 539. verliert aber die bey Villaviciosa 542. er zieht die kaiſerlichen Truppen aus Catalonien 639
Stahrenberg, Max, Graf von, bleibt im Sturme vor Maynz 257
Stahrenberg, Gundacker, Graf von, demſelben empfiehlt der Kaiſer Carl VI, ſeine Gemahlinn und deren Kinder 870
Stampa, kaiſerlicher General, nimmt Parma und Placenz in Beſitz 756
Stanhope, engliſcher General, muß Brihuega den Spaniern übergeben 541
Stanislaus, König von Polen, ſiehe Leſczinsky.
Staufenberg, kaiſerlicher General, bleibt im Treffen bey Biſchweiler 397
Steinau, ſächſiſcher Feldmarſchall, wird von den Schweden geſchlagen 383. 412
Steinbock, Magnus, ſchwediſcher General 548 ſchlägt die Dänen in Schonen 551. imgleichen bey Gadebuſch 625. rücket in das däniſche Holſtein 626. läßt Altona einäſchern, und rechtfertiget ſolches 627. treibt übermäßige Schatzungen im Holſteiniſchen ein 629. er wird in ſeinem Lager eingeſchloſſen 630. er erbeut ſich, nach Pommern zu gehen 633. muß ſich mit ſeinen Truppen gefangen ergeben 634
Steincalenfels, Freyherr von, bleibt in einem Treffen wider die Türken 321
Sternkock, ſchwediſcher Reſident beym Kaiſer, worüber er ſich beſchweret 623
Stetin, wird von den Kaiſerlichen vergebens belagert 4. vom Churfürſten zu Brandenburg weggenommen 137. von den Sachſen und Moſcowitern belagert 635. an Preußen abgetreten 712
Stillestand, ſiehe Waffenſtillestand.
Strafford, Graf von, überbringt die vorläufigen Friedensartikel nach dem Haag 559 wohnet den Verſammlungen zu Utrecht bey 605. bemühet ſich ſehr, die Holländer zum Frieden zu bewegen 640. 641
Stralſund, wird von dem Churfürſten zu Brandenburg erobert 141. 142. zweymal vergebens belagert 598. 625. von den Vereinigten weggenommen 694. den Schweden wieder gegeben 712
Straſoldo, Graf von, ſoll die Feſtungswerke in Tockay ausbeſſern laſſen 45
Straßburg, nimmt kaiſerliche Völker ein 144 bewilliget den Vereinigten wider Frankreich den Durchzug 90. 91. wird von Frankreich weggenommen 168. 169. was ihr für Bedingungen zugeſtanden worden 169. und wie es

es mit der Verrätherey dabey zugegangen 169
es bleibt der Krone Frankreich im ryßwickischen Frieden 348
Styrum, Graf von, nimmt Neumark weg, und erhält verschiedene andere Vortheile über die Bayern 402. belagert Amberg vergebens und wird zweymal geschlagen 403. 406. geht wider die Türken zu Felde 857
Suckow, kaiserlicher General und Befehlshaber in Belgrad, wird belagert 858
Sulzbach, Christian August, Pfalzgraf von 244. Ansprüche dieses Hauses auf die jülichische Erbschaft 865
Surville, Marquis von, Befehlshaber in Dornick, muß sich an die Vereinigten ergeben 521

## T.

Tallard, Graf von, vereiniget sich mit den cölnischen Truppen, und bemeistert sich Traerbach 398. gewinnt die Schlacht bey Speyer 410. marschiret dem Churfürsten von Bayern zu Hülfe und geht wieder zurück 420 vereiniget sich mit dem Marschalle von Villeroi 420. stößt hernach zu dem Churfürsten von Bayern 422. wird bey Bleindheim geschlagen und gefangen 425. der Herzog von Marlborough nimmt ihn mit nach England 430. ob er sich daselbst bestrebet, England von dem großen Bündnisse abzuziehen 554
Tataren, dieselben fallen in des Czaars Lande ein 595
Tättenbach, Erasmus, Graf von, verschwöret sich wider den Kaiser 45. von wem solches entdecket worden 47. er wird gefangen genommen 48. und enthauptet 62
Taubenhaus, Wegnehmung desselben 562
Tekeoli, des Tököly Vetter, führet demselben Hülfsvölker zu 148
Temeswar wird von den Kaiserlichen vergebens belagert 331. von den Türken weggenommen 704
Tessé, Marschall von, verhindert die Belagerung von Toulon 480. dessen Verrichtungen in Rom 511
Thaun, ein savoyischer General, wehret sich tapfer in Turin 471. unterwirft Neapolis Carln III, Könige in Spanien 490 f. belagert Ferrara 509. bekömmt die Oberanführung des Heeres 530. der Marschall von Berwick machet ihm seine Anschläge zu nichte 530. 539
Theilungsvertrag wegen der spanischen Lande 367. 579
Theodor, ein Bruder Peters I, Czaars von Rußland, Nachricht von demselben 735
Thomas, Prinz von, was er bey der Ueberrumpelung von Cremona gethan 389
Thoren, wird von den Schweden eingenommen 412
Toscana, Zwist wegen dieses Staates 724. Vergleich zwischen dem Kaiser und Spanien deswegen 731. 838. kaiserliche Belehnungsurkunde, die dem Don Carlos ertheilet worden 840. 841. der Pabst protestiret darwider 842
Thun, Graf von, Erzbischof zu Salzburg, hat den Vorsitz auf dem Reichstage zu Regenspurg 18
Thüngen, Johann Carl, Graf von, und kaiserlicher General, unterstützet die Belagerung von Ofen 211. nimmt Ulm weg 428. bemächtiget sich Hagenau 445. stößt nachher zu dem Markgrafen von Bareuth 486
Tilly, Graf von, holländischer General, hilft die Franzosen bey Malplaquet schlagen 523
Titul wird von den Türken weggenommen, aber wieder verlassen 320. 322. sie nehmen es nochmals weg und brennen es ab 353
Tököly, Stephan, Graf von, stirbt 60. 148
— Emerich, Graf von, des vorigen Sohn, flüchtet sich vor dem General Heister 60. 148 führet den misvergnügten Hungarn Beystand zu 147. den ihnen Abaffi schicket 148. er belagert Mongatsch 149. sein Liebesverständniß mit der Gräfinn Serini 149. er läßt ein Manifest ausgehen und nimmt viele Plätze weg 149. 152. schlägt die Kaiserlichen 150 geht einen Stillestand mit ihnen ein 152. wird vom Großsultane zum Fürsten von Hungarn erkläret 171. sein Manifest 176. er verheeret Mähren 182. die Türken nehmen ihn gefangen und halten ihn übel 209. er wird aber hernach von ihnen zum Woywoden von Siebenbürgen erkläret 268. er schlägt den General Heisler und nimmt ihn gefangen 268 erhält noch einige Vortheile über die Kaiserlichen 269. kann im Friede mit den Türken nichts erhalten 358. was ihm die Türken zu Vergeltung seiner Dienste abgetreten 359
Tököly, Gräfinn von, vertheidiget Mongatsch tapfer 229. sie ergiebt sich an den Kaiser, und wird ins Kloster gesteckt 230
Tongern wird von den Franzosen weggenommen 409

Tönningen, wird vergebens belagert 372. 373 nimmt ſchwediſche Beſatzung ein 631. die Dänen ſchließen es ein 634
Topol Baſſa, wird von den Kaiſerlichen geſchlagen 235
Torcy, Marquis von, unterhandelt wegen des Friedens in Holland 515. 531. und hernach mit England 557
Torgatſch, Graf von, wird Präſident des Obergerichts in Hungarn 59
Torres, Graf de las, wohnet dem Treffen bey Marſeille bey 298
Toulon, wird von den Vereinigten vergebens belagert 480
Traerbach, wird von den Franzoſen weggenommen 398. von den Vereinigten berennt 430 und eingenommen 431. von den Franzoſen belagert 787
Traun, Graf von, beſetzt Mantua 811
Trautmannsdorf, Graf von, bleibt im Treffen vor Wien 187
Trauung an die linke Hand, iſt in Deutſchland üblich 289
Trier, wird von den Kaiſerlichen belagert 120 und eingenommen 121. die Franzoſen nehmen es ihnen wieder weg, und laſſen die Feſtungswerke abtragen 195. ſie bemächtigen ſich deſſelben vom neuen 398. verlaſſen es aber wieder, und die Vereinigten beſetzen es 430. ſie verlaſſen es wieder 444. die Franzoſen nehmen es nochmals weg 787
Triple-Allianz, zwiſchen dem Kaiſer, England und Holland 62. 382
Tromp, Cornelius, ein holländiſcher Admiral 138. begiebt ſich zu dem Churfürſten von Brandenburg 140
Trouſſe, Marquis von, ſtößt zu dem Marſchalle von Crequi 120
Truchſeß, Graf von, ſammlet die Ueberbleibſel des kaiſerlichen Heeres 321
Tſchollnitz, oder Cſollnitz, ein hungariſcher Hauptmann, tritt einer Verſchwörung wider den Kaiſer bey 48
Türenne, Vicomte von, bemächtiget ſich vieler Städte in Holland 68. 73. verwehret den Deutſchen das Eindringen in den Elſaß 86 liefert denſelben eine Schlacht 87. nöthiget ſie, ſich zurück zu ziehen 89. und verheeret die Pfalz 89. ſchlägt die Kaiſerlichen bey Ensheim 92. 93. und Mühlhauſen 96. 97 auch bey Türkheim 97. er führet ſein Heer über den Rhein wider den Grafen Montecuculli 115. bleibt bey Salsbach 117
Turin, wird von den Franzoſen vergebens belagert 470 f.
Türken, werden von dem Ragetzy geſchlagen 2 überwinden ihn aber hernach, und bemächtigen ſich faſt ganz Siebenbürgen 2. 3. bekommen Waradein ein 11. Ihre Unternehmungen in der Grafſchaft Zathmar 13. ſie bemächtigen ſich Siebenbürgen 18. nähern ſich Friaul 19. werden verſchiedenemal von den Kaiſerlichen geſchlagen 20. 22. 177. 179 182. 186. 192. 199. 200. 206. 224. 235. 259. 260 271. 355. 850. 857. machen Friede mit dem Kaiſer 23. 358. 706. 860. wollen ſich nicht gern in die Verſchwörung wider den Kaiſer einlaſſen 45. 46. ſind aber doch den Misvergnügten geneigt 145. ſiehe auch Kara Muſtapha; belagern Wien 178. 182. werden davon weggeſchlagen 186. ſie rüſten ſich aufs neue ſtark zum Kriege 198. werden vor Neuhäuſel geſchlagen 206. verſuchen Ofen zu entſetzen 214. verlangen Friede 219. weigern ſich hernach denſelben zu unterhandeln 238. erhalten verſchiedene Vortheile über die Kaiſerlichen 270. 321. 331. ſie kündigen den Polen und Moſcowitern den Krieg an 552 wie ſie die Feindſeligkeiten anzufangen pflegen 553. ſie ſchicken einen Abgeſandten nach Wien 592. ſchlagen die Moſcowiter in der Moldau 596. verlieren die Schlacht bey Peterwaradein 700. und bey Belgrad 703. ihr Krieg mit Rußland 824. und dem Kaiſer 827. ſie erhalten einige Vortheile 829. werden vor St. Eliſabeth geſchlagen 848. verjagen die Kaiſerlichen von vielen Poſten, und nehmen Meadia weg 848. belagern Belgrad 858

## U.

Uebereinſtimmungsentwurf, was man alſo genennet 586
Ulm, wird von dem Churfürſten von Bayern überrumpelt 396. von dem Grafen von Thüngen wieder weggenommen 428
Ulrica Eleonora, Prinzeßinn von Dänemark, Carl des XI, Königes in Schweden, Gemahlinn 162
Ulrica Eleonora, Carls des XII, Königes in Schweden Schweſter 637. wird nach ſeinem Tode Königinn 711
Uſitza, wird von den Kaiſerlichen weggenommen 831
Uſſon, Graf von, ſchlägt den Grafen von Styrum 406

Utrecht, daſelbſt werden Friedensunterhandlungen angeſtellet 591. Eröffnung derſelben 605. ihre Fortſetzung 638. was für berühmte Unterhändler ſich daſelbſt gegenwärtig befunden 642. Proteſtationen wider die daſelbſt geſchloſſenen Verträge 654

Urelles, Marquis von, vertheidiget Maynz gegen die Kaiſerlichen tapfer 254. thut öftere glückliche Ausfälle 255. nöthiget die Kaiſerlichen, ſich aus dem Elſaſſe zurück zu begeben 305. er wohnet den Friedensunterhandlungen bey 533. 605

## V.

Vais, Adam, ein Oberhaupt der misvergnügten Hungarn, wird von den Kaiſerlichen geſchlagen 438

Vauban, Marquis von, führet die Angriffe vor Charleroi 297

Vaubonne, kaiſerlicher General, beſetzet die Päſſe nach Trident 405. imgleichen die Linien bey Freyburg, wird aber daraus vertrieben 663

Vaubrän, Marquis von, wird bey Rechem verwundet 116. vergleicht ſich mit dem Grafen von Lorges wegen des Commando 117. bleibt im Treffen bey Goldſcheuer 119

Vaudemont, Prinz von, bekömmt die Grafſchaft Falkenſtein geſchenkt 39. muß die Citadelle von Beſanzon an die Franzoſen übergeben 84. wohnet der Schlacht bey Senef bey 99. vergleicht ſich mit Carln dem V, Herzoge von Lothringen 122. ſchöner Rückzug deſſelben 311. er verſchanzet ſich bey Brüſſel 314. ſeine Kriegesverrichtungen in Hungarn 353. er leiſtet, als Statthalter in Meyland, Philipp dem V, Könige in Spanien den Eid der Treue 377. nimmt Mantua weg 379

Veldenz, Pfalzgraf von, ſiehe Leopold Ludwig.

Vendome, Ritter, ſetzet durch den Rhein 67

Vendome, Herzog von, bekömmt die Anführung der franzöſiſchen Truppen in Italien 389 er erhält einige Vortheile 390. liefert den Kaiſerlichen eine Schlacht bey Luzara 390 ſchlagt den Prinzen Eugen bey Caſſano 433 will in einem Feldzuge die Kaiſerlichen aus Wälſchland verjagen 467. ſchlägt dieſelben bey Calcinato 468. er wird nach Flandern geſchickt 470. er nimmt Gent, Brüſſel und Plaſſendal weg 496. wird bey Oudenarde geſchlagen 498. er wird nach Spanien geſchickt 541. nimmt Brihuega weg 541. gewinnt die Schlacht bey Villaviciosa 542. ſein Tod 622

Venetianer, ſchlagen die türkiſche Flotte 230

Verden, kömmt an Hanover 695. 711

Vereinigungsvertrag zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und England 750

Vermählungen, hohe, dadurch man den nimwegiſchen Frieden befeſtigen wollen 162

Verſammlung zu Heilbrunn, was auf derſelben beſchloſſen worden 478

Vertrag, Beſtätigung des zu Chierasko geſchloſſenen 5. was im oliver hauptſächlich ausgemachet worden 7. zwiſchen dem Kaiſer und den hungariſchen Ständen 17. zwiſchen Maynz und Sachſen, wegen Erfurt 31. zu Heilbrunn, wegen des Wildfangsrechtes 40 zwiſchen dem Kaiſer und Brandenburg 65 zwiſchen Schweden und Brandenburg 79. zwiſchen Holland und Dänemark wider Schweden 108. zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten zu Maynz 119. zwiſchen dem Kaiſer und Schweden 171. 477. zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige in Polen 173. zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich 195. welchen der Reichstag billiget 197. ein anderer zwiſchen eben denſelben 477. zwiſchen Dänemark und Holſtein Gottorp wegen Schleßwig 242. zwiſchen dem Könige in Frankreich und dem Herzoge von Savoyen 328. zwiſchen dem Könige in Frankreich und dem Churfürſten von der Pfalz 359. zwiſchen Dänemark und Holſtein zu Travendahl 375. zwiſchen dem Könige in Polen und dem Czaar 383. zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzoge von Savoyen 399. zwiſchen dem Päbſte und dem Kaiſer 510. zwiſchen dem Kaiſer, Holland und England, wegen des Krieges wider Schweden 550. zwiſchen dem Kaiſer und den misvergnügten Hungarn 593. zwiſchen Schweden und Rußland 733. zwiſchen Preußen und Rußland 742. zwiſchen dem Kaiſer, Spanien und England 756 Nachricht von dem zu Soißons und Seville 746 750. 752

Veterani, Graf von, hilft die Türken bey Barcan ſchlagen 191. und Segedin belagern 218 nimmt Kronſtadt weg 231. imgleichen Lippa 271. bewahret die Päſſe in Siebenbürgen 320 wird von den Türken gefangen 321

Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, die Franzoſen nehmen ihm verſchiedene Städte weg 273. er fällt in das Delphinat ein 297

wird bey Marſeille geſchlagen 298. tritt mit den Franzoſen in Unterhandlung 319. geheimer Vertrag, den er mit ihnen ſchließt 328 er thut ſich in der Schlacht bey Chiari ſehr hervor 380. unterhandelt einen Vertrag mit dem Kaiſer 398. 399. der ihm verſchiedene Städte abtritt 478. 479. und belehnet ihn mit Montferrat 507. der Kaiſer entzieht ihm einige Lehen 530. er giebt die Anführung des Heeres auf 530. der Marſchall von Berwick macht ſeine Abſichten zu nichte 564. ſeine Unterredung mit Kaiſer Carln dem VI 581. Forderungen deſſelben bey dem Frieden mit Frankreich 602. was ihm in demſelben zugeſtanden worden 639. 656. ihm wird das Königreich Sicilien abgetreten 656. der Kaiſer will ihn nicht für einen König davon erkennen 687. 688. unterhandelt heimlich mit dem Kaiſer, und wird von den Spaniern angegriffen 707

Vieux-Pont, Marquis von, bemächtiget ſich Druſenheim 465

Villars, Marquis von, erhält einen Vortheil über die Kaiſerlichen 304. ſchlägt den Prinzen Ludwig von Baden bey Biſchweiler, nimmt Friedlingen weg, und erhält den Marſchallsſtab 397. bemächtiget ſich der Feſtung Kehl und vieler anderer Plätze 402. vereiniget ſich mit dem Churfürſten zu Bayern 405. vermeidet ein Treffen mit dem Herzoge von Marlborough 442. verjaget die Kaiſerlichen von Druſenheim 464. und aus vielen andern Poſten 465. bemächtiget ſich der ſtolhofenſchen Linien 482. verſichert der Markgräfinn von Baden des Königes Schutz 483. treibt im Würtembergiſchen Schatzungen ein 483. geht über den Neckar 286. wird bey Malplaquet geſchlagen 522. überliſtet den Prinzen Eugen, und überwältiget die Linien bey Denain 614. nimmt Duai weg 617. wie auch Quesnoi 618. und Bouchain 619. verhindert den Uebergang des Prinzen Eugens über den Rhein 661. nimmt Landau weg 662. überwältiget die freyburger Linien 663. und nimmt Freyburg weg 664. er kömmt mit dem Prinzen Eugen zu Raſtadt des Friedens wegen zuſammen 665 und ſchließt den Frieden 668 hält bey Ludwig dem XIV für den Prinzen Eugen um Gnade an 688. ſeine Kriegesverrichtungen im Meyländiſchen 778

Villeneuve, Marquis von, franzöſiſcher Geſandte am türkiſchen Hofe, vermittelt den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und den Türken 859

Villeroi, Marſchall von, nimmt Charleroi weg 297. verſchanzet ſich an der Iſer 310. nimmt Dirmuiden und Deinſe weg 313. belagert Brüſſel 314. laßt es bombardiren 315. verſuchet vergebens Namur zu entſetzen 315. 316 bekömmt die Anführung der Truppen in Wälſchland 380. begiebt ſich nach Meyland 387. und von da wieder nach Cremona 388 woſelbſt er überfallen und gefangen wird 388 bekömmt ſeine Freyheit wieder, und nimmt Tongern weg 409. vereiniget ſich mit dem Marſchalle von Tallard 420. wird bey Ramilli geſchlagen 474

Villis, Freyherr von, bleibt vor Maynz 255

Vivans, Marquis von, wird genöthiget, ſein Lager zu verlaſſen 488

Vivonne, Graf von, ſetzet durch den Rhein 67

Vließ, goldenes, Unterſchied der ſpaniſchen Ritter davon 730

Vorpommern, bleibt dem Könige in Preußen 712

## W.

Wachtendonk, kaiſerlicher General, ſoll die Genueſer und Corſen mit einander vergleichen 757

Waffenſtillеſtand, Unterhandlungen wegen eines zwiſchen dem Reiche und Frankreich 194 Inhalt deſſelben 195 f. neuer Stillеſtand zwiſchen ebendenſelben 347. zwiſchen Frankreich und England 611. zwiſchen Sachſen und Schweden 625. zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich 809. auch Spanien 811

Wahlcapitulation, Entwurf zu einer beſtändigen 37. fernere Berathſchlagungen wegen derſelben 571. Beſchwerden der Reichsſtände wegen der Wahlcapitulationen überhaupt 572 586. Inhalt derjenigen, welche Kaiſer Carl der VI beſchworen 583 ff. zwo Ausgaben davon 582*. worüber ſich die Reichsſtände dabey beſchweret 586*. 587*

Wahltag, zur Wahl Kaiſers Carls des VI, derſelbe wird angeſetzt 566. Eröffnung der Berathſchlagungen und Unterſuchung verſchiedener Sachen in denſelben 571. beſondere Anmerkungen über die Wahl Carls des VI, zum römiſchen Kaiſer 574*. 575

Wälſchland, Zwiſtigkeiten daſelbſt 507. 508

Waldeck, Georg Friedrich, Fürſt von, wird holländiſcher Feldmarſchall 65. wohnet dem Treffen bey Senef bey 100. imgleichen dem Entſatze von Wien 185. auch dem Feldzuge am Rheine 798

Wallenſtein, Graf von, wird vom Kaiſer auf den Reichstag geſchickt 173
Wallis, ein kaiſerlicher Oberſter, wird Befehlshaber in Raab 175. belagert Segedin 218 wird vor Maynz tödtlich verwundet 256. ſeine Kriegesverrichtungen in Italien 799 ff. er geht wider die Türken zu Felde 829. wird Oberanführer des kaiſerlichen Heeres 854 liefert den Türken das hartnäckige Treffen bey Grotzka 855. 856. ſchlägt dieſelben 857 fällt in Ungnade, und wird gefangen geſetzet 862. erhält die Freyheit wieder 871
Walpole, Horaz, großbritanniſcher Miniſter zu Paris, arbeitet an einem Frieden 745
Wang, mörderiſches Gefechte bey dieſem Dorfe 294
Waradein, ergiebt ſich an die Türken 11
Waſſenaer, Freyherr von Obdam, ein engliſcher General, berennet Venloo 392. wird bey Eckeren geſchlagen 409
Weide, Adam, ein rußiſcher General, ergiebt ſich an die Schweden 377
Weiling, General des Herzogs von Holſtein-Gottorp, wohnet der Schlacht bey Cliſchow bey 386
Werther, Georg, Graf von, ſächſiſcher Geſandter auf dem Wahltage zu Frankfurt 571
Werthmüller, Johann Rudolph, kaiſerlicher General, und berühmter Kriegesbaumeiſter, hilft Philippsburg belagern 131
Weſſelini, Palatin von Hungarn, was er dem Kaiſer Leopold gerathen 8. er ſuchet des Kaiſers Anſchläge in Hungarn zu hintertreiben 10. 15. 21. 26. ſein Tod 40. imgleichen ſeines Bruders 147
Weſſelini, der jüngere 147. wird einer von den Heerführern der misvergnügten Hungarn 150
Wezel, kaiſerlicher General, wird von den Franzoſen geſchlagen 473
Wien, wird von den Türken belagert 178. 182 und glücklich entſetzet 186. wer dabey die meiſte Ehre davon getragen 189. der Kaiſer Leopold läßt es wegen der Misvergnügten in Hungarn mit einer Linie einſchließen 418 Zuſammenkünfte daſelbſt des Friedens wegen 745
Wlesnowiesky, ein polniſcher Fürſt, unterſtützet die Wahl Auguſts des III, zum Könige in Polen 775
Wildfangsrecht, worinn es beſteht, und Streit deswegen 36 *. 37 *
Wilhelm der III, König in England, ſ. Naſſau, Wilhelm Heinrich.
Wilhelmina Amalia, des Kaiſers Joſephs Gemahlinn 437. 556. ihr Tod 727
Will, Franz von, kaiſerlicher Landrichter, entdecket eine Verſchwörung wider den Kaiſer 47. nimmt den Grafen von Tättenbach gefangen 48
Windiſchgrätz, Friedrich Ernſt, Graf von, erhält von den Schweden Beyſtand wider die Türken 21. iſt erſter kaiſerlicher Commiſſarius auf dem Reichstage zu Regensburg 194. er wird auf den Wahltag nach Frankfurt geſchickt 567
Wismar, wird von den Dänen belagert 124 es ergiebt ſich 125. wird in ſeine alten Vorrechte geſetzet 712
Wittgenſtein, Graf von, arbeitet an einem Bündniſſe zwiſchen Lothringen und einigen Reichsfürſten 43
Woblau, Anſprüche des Hauſes Brandenburg auf dieſes Herzogthum 306
Wolf, Befehlshaber in Tönningen, nimmt die Schweden ein 631. ſeine Rechtfertigung deswegen 634
Wrangel, Carl Guſtav, ſchwediſcher General, greift Kronenburg an 3. verſtärket die Beſatzung in Stetin 4. ſeine Kriegesverrichtungen in der Mittelmark, und ſeine Krankheit 104. 105. er wird bey Fehrberlin geſchlagen 105
Wratislav, Graf von, deſſen Verrichtungen in England 381. er muß dem Churfürſten von Bayern Friedensvorſchläge thun 422. der Kaiſer ſchicket ihn an den König in Schweden 476
Wülfen, ſchwediſcher Generallieutenant, vertheidiget Stetin tapfer 137. ergiebt ſich auf Bedingungen 137. 138
Würm, Graf von, kaiſerlicher General, deſſen Kriegesverrichtungen in Hungarn 149. 150 er machet einen Stillſtand mit dem Tökely 152
Würtemberg, Ludwig, Herzog von, deſſen Rückzug nach Gent 311. er verſchanzet ſich bey Brüſſel 314. ſein vergebener Verſuch auf die weißenburgiſchen Linien 621. 622

Würz, Paul, Freyherr von, ſchwediſcher Generallieutenant, vertheidiget Stetin gegen die Kaiſerlichen tapfer 4. er wird hernach des Fürſten von Waldeck Generallieutenant, in hollandiſchen Dienſten 65

Wutgenau, Freyherr von, Befehlshaber in Philippsburg, ergiebt ſich an die Franzoſen 788

J.

Jabolta, Abtretung dieſer Grafſchaft an den Kaiſer 10

Jakolowitz, Baſſa von Bosnien, nähert ſich Friaul 19

Japf, Salomon, ein ſächſiſcher Staatsbedienter, nimmt im Namen des Churfürſten Beſitz von Ratzeburg 244

Jathmar, wird dem Kaiſer vom Ragotzy abgetreten 9. 10. Unternehmungen der Türken in dieſer Grafſchaft 13

Jech, Bernhard von, der jüngere, giebt die Wahlcapitulation Kaiſer Carls des VI heraus 583*

Jelle, warum ſich der Herzog von Zelle der neunten Chur nicht widerſetzet 288. er läßt ſich das Fräulein von Olbreuſe an die linke Hand trauen 289. ſein Tod 450

Jenta, Schlacht zwiſchen den Kaiſerlichen und Türken daſelbſt 354

Jinzendorf, Philipp Ludwig, Graf von, wird vom Kaiſer an den König in Schweden geſchickt 387. imgleichen auf die Friedenshandlungen zu Utrecht 601. 606. 619. ſuchet die Holländer vom Frieden abzuziehen 641. 649 geht misvergnügt von Utrecht ab 657. ſeine Unterhandlungen zu Soiſſons 750

Jober, Graf von, wird Vicepalatin in Hungarn 59

Juileſtein, Herr von, wird in der Schlacht bey Niederwinden von den Franzoſen gefangen 296

Jumjungen, kaiſerlicher General 469

Jwiſchenregierung nach Kaiſer Joſephs Tode 557

---

Nota: Zu dem Artikel: Eleonora Magdalena Thereſia, iſt noch hinzu zu fügen: ſie wird nach ihres Gemahls Tode Regentinn der öſterreichiſchen Lande, und ſuchet die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben 565. man will ihre Geſandten auf dem Wahltage nicht annehmen 566. ſie räth ihrem Sohne zum Frieden 577

Digitized by Google

DAS DEUTSCHE REICH ... zu der Zeichnung zu der P. Barre allgemeiner Geschichte von Deutschland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google